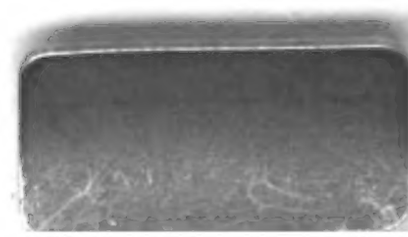
Bor. ig $\frac{n}{7}$ in 4°

Forster



ed by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Unſern verehrten Abnehmern

können wir die erfreuliche Mittheilung machen, daß der Herr Verfaſſer heute **den Schluß ſeines Manuſcriptes in unſere Hände gelegt hat.** Er umfaßt **nur noch** die Kapitel 53 bis 55 und enthält:

Dreiundfünfzigſtes Kapitel.

Blüchers Anordnungen für das Vordringen in Frankreich; die Feſtung Avesnes erhält, was ihre Nationalgarde verlangt hat: „Patronen und Preußen". Der General Morand trägt auf Waffenſtillſtand an; wird abſchläglich beſchieden; ein Brief Gneiſenau's vom 24 Juni; die Pariſer Deputation wird an das Hauptquartier der verbündeten Monarchen verwieſen; Blücher verlangt die Auslieferung Napoleon's und will ihn erſchießen laſſen; Wellington erklärt ſich dagegen; Wellington und Lord Caſtlereagh begünſtigen die Rückkehr Ludwigs XVIII.; die Generale Müffling und Pozzo di Borgo als Schauſpieler wider Willen; Blüchers weiteres Vorrücken; des Majors v. Colomb Verſuch Napoleon aufzuheben; das Gefecht bei Villers-Cotterets am 28. Juni; das preußiſche Heer vor Paris am 24. Juni; Wellington bei Blücher in Geneffe; das engliſche Heer iſt noch zurück; Rechtsabmarſch Blüchers auf das linke Ufer der Seine; unglückliches Gefecht der preußiſchen Huſaren unter dem Oberſt Sohr in Verſailles den 1. Juli; Gefecht bei Iſſy den 3. Juli; Briefwechſel des Marſchalls Davouſt mit dem Feldmarſchall Blücher; die Capitulation von Paris wird den 3. Juli in St. Cloud unterzeichnet.

Vierundfünfzigſtes Kapitel.

Zuſtände in Paris nach der Abdankung des Kaiſers; Napoleon privatiſirt im Elyſium; wird am 25. Juni nach Malmaiſon (— es geht zu böſen Häuſern! —) verſetzt; Fouché und Davouſt beſchleunigen die Uebergabe von Paris; Napoleon hört am 28. den Kanonendonner bei Villers-Cotterets und verlangt zum General ernannt zu werden; Fouché läßt ihn nach Rochefort begleiten; er ſchifft ſich „auf der Saale" nach Amerika ein; England hält gute Wacht; Napoleon auf der Inſel Aix; er giebt Amerika auf und ergiebt ſich England; ſein Brief an den Prinz-Regenten; der Kaiſer auf dem Bellerophon.

Fünfundfünfzigſtes (Schluß-) Kapitel.

Die hohen Alliirten am Rhein; die Preußen in Paris. Immer langſam voran, daß die öſtreichiſche Landwehr nachkommen kann; Blücher verſchmäht den Parade-Einzug; befiehlt die Brücke von Jena zu ſprengen; Unterhandlungen hierüber; befiehlt Auslieferung der von den Franzoſen geraubten Kunſtwerke; Vollmacht für den Lieutenant de Groote; der preußiſche General-Major von Müffling zum Gouverneur von Paris, der preußiſche Oberſt von Pfuel zum Commandanten von Paris ernannt; das Muſée Napoleon wird gelichtet; die Venetianiſchen Pferde werden vom Triumphwagen abgeſpannt; der deutſche Turnmeiſter Jahn beſteigt ihn und hält eine Rede; Ludwig XVIII. in Thränen vor dem preußiſchen Gouverneur ſeiner Hauptſtadt; der Friede von Paris.

Ein letztes Wort.

Der moderne Prometheus an den Felſen von St. Helena geſchmiedet. „Den Böſen ſeid ihr los, die Böſen ſind geblieben."

Hiermit iſt das Werk geſchloſſen. Der Druck wird jetzt ohne Unterbrechung raſch zu Ende geführt werden, ſo daß der von uns für den Schluß des Ganzen feſtgeſetzte Termin nur um etwa 14 Tage überſchritten wird, was unſere geehrten Abnehmer freundlichſt entſchuldigen wollen.

Berlin,
am Weihnachtsabend 1860.

Die Verlagshandlung.

Digitized by Google

Das große Nationalwerk, deſſen ſiebenter Band hiermit vorliegt und deſſen Herausgabe den Herrn Verfaſſer nunmehr funfzehn Jahre beſchäftigt hat, beſteht aus folgenden Einzel-Abtheilungen, deren jede ein abgeſchloſſenes Ganze bildet und einzeln verkauft wird, auf den Wunſch der reſp. Beſteller auch allmälig in Lieferungen à 5 Sgr. bezogen werden kann:

I. Band: Vom großen Kurfürſten bis zum Tode Friedrich Wilhelm's I.

Dieſer erſte Band beſteht aus folgenden 3 Unter-Abtheilungen, welche gleichfalls einzeln zu haben ſind:

Der große Kurfürſt.
König Friedrich I.
Friedrich Wilhelm I.

II. Band: Friedrich der Große.

III. Band: Vom Regierungsantritt Friedrich Wilhelm's II. bis zur Schlacht bei Jena.

(Bildet den erſten Band der „Neueren und neueſten Preußiſchen Geſchichte.")

IV. Band: Von der Schlacht bei Jena bis zum Aufruf des Königs „An mein Volk".

(Bildet den zweiten Band der „Neueren und neueſten Preußiſchen Geſchichte.")

V. Band: Die Befreiungskriege. I. Band. (Bis zur Schlacht bei Leipzig.)

(Bildet den dritten Band der „Neueren und neueſten Preußiſchen Geſchichte.")

VI. Band: Die Befreiungskriege. II. Band. (Bis zum Einzug in Paris.)

(Bildet den vierten Band der „Neueren und neueſten Preußiſchen Geſchichte.")

VII. Band: Von Elba nach St. Helena. (Die Befreiungskriege. III. Band.)

(Bildet den fünften Band der „Neueren und neueſten Preußiſchen Geſchichte.")

Digitized by Google

Preussens Helden im Krieg und Frieden. VII. Band.

Neuere und neueste

Preußische Geschichte.

(Seit dem Tode Friedrich's II. bis auf unsere Tage.)

Mit Benutzung

vieler bisher ungedruckter Quellen

und

mündlicher Aufschlüsse

bedeutender Zeitgenossen.

Von

Dr. Fr. Förster.

Fünfter Band.

(Befreiungskriege, dritter Band.)

Berlin, 1861.

Verlag von Gustav Hempel.

Digitized by Google

Geschichte

der

Befreiungs-Kriege

1813, 1814, 1815.

Dargestellt

nach theilweise ungedruckten Quellen und mündlichen Aufschlüssen bedeutender Zeitgenossen, sowie vielen Beiträgen von Mitkämpfern,

unter Mittheilung eigner Erlebnisse,

von

Dr. Fr. Förster.

Dritter Band.

Von Elba nach St. Helena.

Berlin, 1861.

Verlag von Gustav Hempel.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

d by Google

Von Elba nach St. Helena.

Inhalt.

Von Elba nach St. Helena.

Preußens Helden. Band 7. | Neuere Preußische Geſchichte. Band 5. | Befreiungskriege. Band 3.

Seite

1. Der Wiener Congreß ein Bezirkbild; „le congrès danse, mais il ne marche pas“; die Wiener und ihre Lebensweiſe; „immer iſt Sonntag, es dreht immer am Heerd ſich der Spieß,“ Paris, London, Berlin im Vergleich mit Wien; die Finanznoth während der Kriegsjahre; die Fürſtenpaläſte und Grafen-Hôtels; Behaglichkeit im Volksleben; die Umgebungen Wien's 1

2. Feierliche Einholung des Kaiſers von Rußland und des Königs von Preußen; der Könige von Württemberg, Dänemark, Baiern; der Kaiſer von Rußland; Fürſtenbeſuch in Wien; das erſte Feſt ein Luftfeuerwerk im Prater; Paraden; Kirchenparaden; wie der Tag vollbracht wurde; Spaziergang auf der Baſtei; der Ritter auf dem Holzbock; der König von Preußen und Julie Zichy; der Kaiſer Alexander, ein ſchöner Mann und ein ächter Slave; er beſtimmt die Rangordnung der gekrönten Häupter. — Alle Welt ſchwärmt für Alexander, ſelbſt das Wild des Waldes; der Schwur bei der heil. Jungfrau und dem Faſan! Der Gegenſatz zwiſchen Nord- und Süddeutſchland; Friedrich Wilhelm III. als verſöhnendes Prinzip zwiſchen dem Preußen und dem Oeſtreicher; der Großfürſt Conſtantin; der böhmiſche Fürſt und der böhmiſche Poſtknecht; der König Max von Baiern; der Kronprinz Ludwig; ſeine Erwerbung eines Niobiden; Händel mit dem Kronprinzen von Würtemberg; König Friedrich I. von Würtemberg; Friedrich Chriſtian von Dänemark; Herzog Auguſt von Weimar; der Herzog von Coburg; der Großherzog von Baden. — Der Kaiſer Franz 9

3. Die Damenwelt des Congreſſes; die Kaiſerinnen von Oeſtreich und Rußland; die Großfürſtinnen von Oldenburg und Weimar; das ſchöne Geſchlecht in Wien; die Schönheiten nach des Kaiſers Alexanders Syſtem; Damenportraits von Mephiſto-Roſtiz in's Schlimme, von Fauſtus-Varnhagen in's Schöne gezeichnet; die Salons der Gräfinnen Fuchs, Julie Zichy, Herzogin von Sagan, Fürſtin von Fürſtenberg, der Baronin Arnſtein, Frau Geymüller; des Fürſten de Ligne, deſſen Leben und Leichenbegängniß. — Ein dritter Führer durch die Salons der vornehmen Welt: Graf de la Garde; das corps diplomatique durch die Frauen vertreten; Abendunterhaltungen bei der Kaiſerin Ludovica in der Burg; der Fürſt Anton Radziwill; der Bund der Troubadours; lebende Bilder; franzöſiſche Comödien; Scenen aus Wallenſtein's Tod 30

4. Vorbereitungen zu den Feierlichkeiten; Dekorationen, die mise en scène der großen Spektakelſtücke; der Oberſthofmeiſter Graf von Trautmannsdorf; der Lärm der Wagen und Wachen in und vor der Burg; Metternich in der Staatskanzlei; es geht nicht ohne Paraden; der ausgeglichene Standes-Unterſchied in Wien; Liberalität des Oberhofmeiſter-Amtes bei Austheilung der Freibillets, das demokratiſche Element durch die Nationalgarde vertreten; die Armuth hat freien Zutritt zur Hofküche und Hofapotheke. 49

5. Großes Ballfeſt am 2. Oktober in der Burg; der Wiener Walzer; das Volks- und Friedensfeſt im Augarten den 6. October; Zauberfeſt bei dem Fürſten Metternich den 9. October; der Wunderabend in Schönbrunn am 10. October; eine Reiherjagd in Laxenburg den 12. October; Hofball im k. k. Ceremonienſaal den 13. October; Muſikfeſt am 16. October; Siegesfeier im Prater am 18. October; am Abend deſſelben Tages Ball bei Metternich; der Kaiſer von Rußland giebt am 19. und 20. October bei Razumowski und Stackelberg Feſte 56

Digitized by Google

Seite

6. Der Kaiser ladet seine hohen Gäste zu einer Lustfahrt nach Ungarn ein; Festlichkeiten in Pest und Ofen. Redoute parée den 10. November. Maskirte Frei-Redoute den 16. November. Carrousel in der Reitbahn der Hofburg den 23. November 71

7. Die Gedächtnißfeier des Todestages Ludwig XVI. in dem St. Stephans-Dome am 21. Januar. Die Schlittenfahrt nach Schönbrunn; das Schlittenrecht und die Etikette im Conflict; die Schlittschuhläufer in Schönbrunn; der Frühling im Januar; die Erzählung vom Eispalast auf der Newa; Sir Sidney Smith's Picknick im Augarten zur Befreiung der Christensklaven 78

8. Der Brand des neuen Winterpalastes des Grafen Rasumoski; Zacharias Werner als Kasperle auf der Kanzel; die Kunstsammlungen; Oper; Beethoven; das Burg-Theater; das Ballet; Galerie antiker weiblicher Gruppen als lebende Bilder 92

9. Kleinstädterei und Krähwinkelei in Wien; was man sich im Salon erzählt; dem armen Franz wird der Prozeß gemacht; ein angeblicher Mordanschlag gegen Friedrich Wilhelm III. durch den Calatrava-Ritter v. Sahla; Lebensrettung des Königs durch den Grafen Roß; Dorow's und Bourrienne's fabelhafte Berichte; ein Selbstmord aus Etikette 105

10. Die Schicksale einer schönen Griechin; die Moral nach der Fabel; der Rangstreit auf den Congressen in früherer Zeit 121

11. Charakterschilderungen und Lebensbilder; die Bevollmächtigten des Congresses; 1. Nepomuk Lothar Graf (später Fürst) von Metternich-Winneburg 132

12. Lebensbilder aus dem Kreise der Bevollmächtigten bei dem Congreß und ihrer Beisitzer. 2. Friedrich Gentz 171

13. Lebensbilder aus dem Kreise der Bevollmächtigten bei dem Congreß und ihrer Gehülfen. 3. Adam Müller. 4. Fr. v. Schlegel. 5. C. v. Woltmann. 6. Pilat. 227

14. Lebensbilder aus dem Kreise der Bevollmächtigten bei dem Congreß und ihrer Gehülfen. 7. Talleyrand 238

15. Lebensbilder aus dem Kreise der Bevollmächtigten bei dem Congreß und ihrer Beisitzer. 8. Wilhelm von Humboldt 251

16. Die Congreßherren an dem grünen Tische; Vorgängige Besprechungen in Baden; die Theilnahme Steins und die Machtstellung Alexanders zu den Angelegenheiten Deutschlands; der Aufruf von Kalisch wird in Erinnerung gebracht; Vorschlag zur Errichtung eines norddeutschen Reiches unter Preußen und eines süddeutschen unter Oestreich; Metternichs Widerspruch; frühere Verabredungen und Entwürfe Steins und Hardenbergs zur Errichtung eines deutschen Bundesstaates; Baiern möchte gern großmächteln; die Macht der freien Presse von Stein anerkannt; Briefwechsel mit Görres, dem Herausgeber des Rheinischen Merkur; des Ministers v. Marschall Entwurf einer ständischen Landesverfassung für Nassau; Stein wider den Sultanismus der kleinen Fürsten; Metternich verstümmelt den Stein-Hardenberg'schen Verfassungs-Entwurf; wie Hannover ein Königreich wurde 396

17. Zaunkönige gewinnen Stimme; Baiern und Würtemberg erheben Einspruch; Metternich ist gegen die Sondergelüste der Kleinen; König Friedrich I. von Württemberg; König Max I. von Baiern und der Minister Montgelas; Fürst Wrede; der rheinische Merkur zieht gegen Baiern los; Stein und der Kronprinz von Baiern; der Graf Münster ein Verbündeter Stein's in den deutschen Verfassungsangelegenheiten; das Votum der Hannoverschen Bevollmächtigten vom 21. October 1814; Metternich tritt als Gegner despotischer Rechte auf; Stein verwendet sich bei dem Kaiser von Rußland für die deutsche Verfassungsangelegenheit; Alexander erläßt eine Note an Metternich und Hardenberg zu Gunsten einer freisinnigen Bundesverfassung; Metternichs und Humboldts Zustimmung; der Versuch, die Kleinen zu gewinnen, gelingt nur im Kleinen; Baden, Baiern, Württemberg protestiren gegen die Bundesverfassung; 24 Kleine thun desgleichen; Württemberg scheidet aus; die Verfassungsberathungen werden eingestellt 414

18. Die Festlichkeiten ohne Ende; der Congreß ohne Anfang; Englische Note und Zuschrift Castlereagh's an den Kaiser Alexander vom 12. October; Alexander schwärmt für die Wiederherstellung Polens;

Digitized by Google

Seite

Stein's Denkschrift, Polen betreffend, am 6. October dem Kaiser Alexander überreicht; Stein widerräth die Wiederherstellung eines constitutionellen Königreichs Polen; der Kaiser vertheidigt seinen Plan gegen Stein; Capo d'Istria stimmt Stein bei; desgleichen Pozzo di Borgo in einer Denkschrift vom 20. October, und ebenso Nesselrode; Alexander verbietet der Herzogin von Sagan den ferneren Umgang mit Metternich; Beantwortung der englischen Note und des Briefes Castlereagh's am 30. October; der einzige gesunde Gedanke des Congresses geht von dem Kaiser Alexander aus; Hardenberg läßt sich von Metternich beschwatzen; der König von Preußen erklärt, mit Alexander gemeinschaftliche Sache zu machen; Castlereagh's Antwort an Alexander den 6. November; Metternich hilft sich mit dreisten Lügen 435

19. Die sächsische Sache; Rückblick auf die Zeit der Gefangennehmung des Königs; der richtige Moment der Besitzergreifung wird verfehlt; Hardenbergs Leichtfertigkeit bei dem Friedensschluß in Paris; bei dem Wiener Congreß nimmt der erkaufte Fürst Talleyrand Partei für den König von Sachsen; Alexander erklärt: Sachsen soll als ein eigenes Königreich mit Preußen verbunden werden; Ansicht des Kaisers Franz; Lord Castlereagh's Note vom 15. October 1814 zu Gunsten der Ansprüche Preußens; auch Metternich stimmt dem bei mit Vorbehalt am 22. October; der Kaiser Alexander läßt Sachsen von den russischen Truppen räumen; der Fürst Reynin übergiebt den 8. November 1814 das Gouvernement an die preußischen Generale von Gaudy und von Dobschütz; Stein unzufrieden mit Hardenberg; die Stimmung der Bevölkerung in Sachsen 449

20. Die sächsische Sache, Fortsetzung. Die Weltgeschichte fragt nicht nach Pufendorf und Grotius; Preußen kündiget moralische Eroberungen an; Oestreich spannt die Pferde hinter den Wagen; der Kaiser Alexander sagt zu Preußen: „zuerst mir Polen und dann die Sachsen." — Czartoryski's Erklärung vom 27. November 1814. Krakau und Thorn sollen für freie Städte erklärt werden; für Preußen verlangt Alexander ganz Sachsen; Mainz soll deutsche Bundesfestung werden; Hardenbergs Note vom 2. Dcbr.; Preußen besteht auf der Erwerbung von ganz Sachsen; Metternich's Abfall; Hardenberg erniedrigt sich in dem Schreiben vom 3. December. — Steins Denkschrift, Sachsen betreffend, an Alexander; die englischen Oppositionsblätter von Sachsen erkauft; Stein's Charakteristik des Lords Castlereagh; Metternich sucht Rußland und Preußen zu entzweien; Kaiser Franz für den König von Sachsen; die Herzöge von Weimar und Coburg schließen sich ihm an; Graf Münster hannovert sehr stark; Metternich nimmt frühere Zugeständnisse zurück in einer Erklärung Oestreichs vom 10. December; Hardenbergs Antwort vom 11. December; Alexander verklagt Metternich bei Franz den 12. December; ein neuer Verrath des östreichischen Staatskanzlers; Hardenberg's Denkschrift vom 16. December 461

21. Diplomatische Maskeraden; Mittheilungen eines Eingeweihten; Rußland und Preußen halten fest zusammen; die Aller-Seelen-Messe zu Wien; Castlereagh tritt auf Metternichs Seite; Talleyrand's Schreiben an Metternich vom 19. December; der ehemalige Jacobiner predigt Legitimität; erinnert an die Theilung Polens, um gegen die Besitznahme Sachsens durch Preußen zu protestiren; verlangt, daß man über die Völker nicht wie über Viehheerden verfüge; Stein's Denkschrift vom 27. December zur Entgegnung auf Talleyrand's Schreiben vom 19.; Metternich dringt auf die Zulassung des französischen Botschafters zu den Verhandlungen; verlangt die Zustimmung des Königs von Sachsen zu dem über ihn verhängten Spruch; Preußen und Rußland erklären sich bereit Talleyrand zuzulassen, sobald die sächsische Frage erledigt sein würde; Privatmittheilungen über die Zerwürfnisse an der Tafel des Congresses 482

22. Stein's ungünstige Meinung von der Politik Alexanders; Absendung des Großfürsten Constantin nach Warschau den 19. November; dessen Aufruf an die Bewohner des Herzogthums Warschau; die Stimmung in Berlin wird immer kriegslustiger; das Zerwürfniß in Wien immer entschiedener; das geheime Bündniß zwischen England, Frankreich und Oestreich vom 3. Januar 1815; Castlereagh's Ansichten über die Zukunft Deutschlands; er giebt in der Conferenz am 9. Januar endlich die versprochene Erklärung zu Protokoll; Talleyrand erhält Zutritt zu den Verhandlungen; Alexander mit Metternich auf Hieb und Stich; Castlereagh bringt die polnische Sache zum Austrag; Rußland, Preußen und Oestreich schwärmen für die nationale Existenz eines constitutionellen Polens nolens volens; ein Theatercoup entscheidet über Thorn und Leipzig; die vierte Theilung Polens wird auf dem Congreß vollzogen; Preußens wohlbegründete Ansprüche werden nicht anerkannt; die Etappenstraße und der Schimmel von Brenzell 497

23. Metternich lenkt ein in einer Denkschrift vom 28. Januar 1815; un ensemble de convenances; Hardenberg antwortet durch eine Note vom 8. Februar; Preußen willigt ein in die Wiedereinsetzung des Königs von Sachsen in einen Theil seines Landes; Metternich ertheilt zum voraus die Zustimmung

Digitized by Google

Seite

des Kaisers; Stein protestirt gegen eine Entschädigung des Stiefsohnes Napoleons Eugen in Deutschland; die Theilungslinie mitten durch Sachsen hindurch; die Rechnung war ohne den Wirth gemacht; der König von Sachsen erhält einen Zwangspaß von Friedrichsfelde nach Preßburg; seine Gefangenschaft hat ein Ende; Metternich, Talleyrand und Wellington legen ihm in Preßburg am 9. März die Abtretungs-Urkunde zur Annahme vor; er verweigert die Unterzeichnung; die drei Botschafter kehren unverrichteter Sache nach Wien zurück 517

24. Anträge zur Wiederherstellung der deutschen Kaiserwürde in dem Hause Oestreich; erster Versuch durch einen allerunterthänigsten Antrag; eine hausbackne Antwort des Kaisers Franz; Ansprüche der Reichsunmittelbaren; des Braunschweigischen Bevollmächtigten v. Schmidt-Phiseldeck Verbalnote vom 16. November 1814 an den Grafen Münster; 29 Bevollmächtigte der Kleinen tragen auf Wiederherstellung der Kaiserwürde an; Erinnerungsnote der Kleinen vom 2. Februar 1814; die preußischen Bevollmächtigten erinnern Metternich an Deutschland in einer Note vom 4. Februar; zwei Verfassungs-Entwürfe Humboldt's nebst Begleitschreiben an Metternich vom 10. Februar; Stein ein Romantiker; Kaiserphantastereien im Rheinischen Merkur; Stein verwendet sich bei Alexander und Wellington für die Wiederherstellung der deutschen Kaiserwürde; Humboldt gegen dieselbe; ein letzter Versuch Stein's bei Hardenberg ist vergeblich; von Wiederherstellung der Kaiserwürde ist nicht weiter die Rede 535

25. Die Nachricht von Napoleons Abfahrt von Elba trifft in Wien ein; die Festlichkeiten nehmen ein Ende mit Schrecken; Annäherung der Cabinette aneinander; Stein verlangt eine Achtserklärung; der Congreß tanzt nicht mehr, er geht vorwärts; die sächsische Frage wird erledigt; die Acht über Napoleon von acht Mächten verhängt den 13. März; Erneuerung des Bündnisses von Chaumont am 23. März; Vorbehalt des constitutionellen Englands, den Franzosen die Bourbons nicht gegen ihren Willen aufzudrängen; Englische Hülfsgelder bewilliget; herzhaft vaterländische Erklärung der Kleinfürsten und freien Städte vom 27. März 1815; Antwort der preußischen Bevollmächtigten vom 29. März; die deutschen Bundesangelegenheiten sollen sogleich in Angriff genommen werden 565

26. Verhandlungen über die Bildung des deutschen Bundes; die freisinnigen Vorschläge der preußischen Bevollmächtigten werden von Metternich beschnitten; die Conferenzen zur Feststellung des deutschen Bundes werden eröffnet; erste Conferenz den 23. Mai 1815; Metternich Vorsitzender; alle sind gegenwärtig, nur Württemberg fehlt; Eröffnungsrede und Vorlesung des, von Oestreich und Preußen concertirten, Entwurfes der Bundesverfassung; zweite Conferenz den 26. Mai; mündlicher Vortrag von Erinnerungen gegen einzelne Artikel; dritte Conferenz den 29. Mai; lebhafte Verhandlung über Artikel IV, die Repräsentation betreffend; die Stimmenvertheilung bei den Bundesversammlungen; Kaiser und Reich kommen noch einmal als Leichnam zur Sprache; vierte Conferenz den 30. Mai; Verhandlungen über den, die landständische Verfassung betreffenden, Artikel; fünfte Conferenz den 31. Mai; Metternich schneidet die fernere Verhandlung über die landständische Verfassung ab; die Angelegenheiten der Kirche und der Confessionen; die bürgerlichen Rechte der Juden; Verwahrung der Stadt Frankfurt dagegen; die mediatisirten Reichsfürsten; die sechste Conferenz den 1. Juni; für die Juden und Reichsritter wird noch eine Lanze gebrochen; die siebente Conferenz den 2. Juni; die Redactions-Commission reicht die neue Abfassung ein; die achte Conferenz am 3. Juni; Baiern besteht auf dem Beiworte: „die souverainen Fürsten"; Hardenberg erklärt sich vergeblich dagegen: Rangstreitigkeiten; neunte Conferenz den 5. Juni; Metternich erklärt sich bereit die, in der 8. Conferenz vorgelegte Bundesacte für Oestreich zu unterzeichnen; desgleichen thun die Bevollmächtigten Preußens und der andern Bundesstaaten mit Ausnahme Baierns, Badens, Sachsens und Württembergs; zehnte Conferenz den 6. Juni; Preußens Schlußerklärung; die Globig'sche Erklärung des sächsischen Bevollmächtigten; der König von Württemberg ein Spielverderber; ihm wird gehörig Bescheid gesagt; verspätete Erklärung seiner Bevollmächtigten; eilfte Conferenz am 10. Juni; Schlußsitzung ohne Württemberg und Baden. Die Bundesacte unterschrieben und untersiegelt 579

27. Die, in eilf Conferenzen vom 23. Mai bis 10. Juni 1815 am Wiener Congreß von den Bevollmächtigten der deutschen Fürsten und freien Städte zum Abschluß gebrachte, Verfassung der deutschen Bundes, genannt Bundes-Akte; Stein's Urtheil darüber in einem für den Kaiser von Rußland bestimmten Gutachten vom 24. Juni 1815; Ausbau der Bundes-Akte unter Metternich's Bauführung durch die Wiener Schlußakte vom 15. Mai 1820 und durch die Wiener Ministerial-Conferenz vom 12. Juni 1834 zu einem Zwinger des öffentlichen Rechtes und der Volksfreiheit 599

28. Anmaßung der acht Höfe am Wiener Congreß; die Schlußakte am 9. Juni 1815. Die Haupturkunde. I. Polen. II. Deutschland. III. Königreich der Niederlande. IV. Schweizerische Eidgenossenschaft.

Seite

V. Italien. VI. Portugiesische Angelegenheiten. VII. Verfügungen, die Flußschifffahrt betreffend. VIII. Allgemeine Bestimmungen. — Siebenzehn Beilagen, Verträge, Erklärungen, Reglements, Vorschriften u. s. w. enthaltend 621

29. Wie gut sich Oestreich bedacht bei der Ländervertheilung am Congresse; wie schwer sich der Congreß an Italien versündigte; Bologna will lieber den Teufel, als den Papst zum Oberherrn haben; der König Joachim Murat von Neapel spielt eine verrätherische Rolle. — Was Dänemark verlor und gewann; England; Schweden; Norwegen; für Preußen wird von den Andern am wenigsten gesorgt; die Bedeutung der Rheinlande für Preußen 643

30. Die Insel Elba; Napoleon's Einzug in Porto Ferrajo; die alte Garde langweilt sich; die Rückkehr nach Frankreich wird beschlossen, vorbereitet, ausgeführt; der Kaiser am Bord der Brigg l'Inconstant; die Proklamationen an das Volk, an das Heer, und an die alten Waffenbrüder; Ankunft im Golf Juan; Napoleon betritt den Boden Frankreichs wieder; der erste Versuch mißlingt; General Cambronne besetzt Antibes; der Marsch auf Grenoble; General Marchand trifft Anstalten zur Abwehr; die Besatzung erklärt sich für den Kaiser; der Oberst Labedoyere führt ihm sein Regiment zu; Einzug in Grenoble; Marsch auf Lyon 659

31. Ludwig XVIII. unterzeichnet 1815: „Im zwanzigsten Jahre meiner Regierung;" Aufnahme der Nachricht von Napoleon's Landung in den Tuilerien; eine Ordonnanz vom 6. März befiehlt Napoleon Bonaparte als Rebell vor ein Kriegsgericht zu stellen u. s. w.; Proklamationen des Generals Maison und des Marschalls Soult gegen Napoleon; der Marschall Ney gelobt dem Könige, Bonaparte in einem eisernen Käfig nach Paris zu bringen; Fouché; Lafayette; die liberale Partei kömmt in Gunst; die Mißregierung der Bourbons; Hofadel und Pfaffenthum; die alten Soldaten werden zurückgesetzt; eine Schweizergarde wird wieder hergestellt; die Ausgewanderten vom Adel als Einschub; strenge Censur der Zeitungen; der Volksdichter Béranger schlägt der Censur ein Schnippchen; Verschwörungen gegen die Bourbons; der alte und neue Adel; die Salons der bonapartistischen Damen in Paris; Sendboten gehen nach Elba; Fleury de Chaboulon in Elba 674

32. Einberufung der Kammern durch königliche Ordonnanzen vom 7. März; Eröffnungen der Kammern durch den König am 16. März; die Adressen der Pairs- und Deputirten-Kammer; die Ritter vom Orden des heil. Ludwig; Benjamin Constant erklärt sich für die Sache des constitutionellen Königthums; Verschwörungen gegen die Bourbons; der Ausbruch des Generals Lefebvre-Desnouettes mißlingt; der Graf von Artois und der Herzog von Orleans begeben sich nach Lyon; der Marschall Macdonald wird von den Truppen verlassen; die Prinzen kehren nach Paris zurück; Napoleon in Lyon; er ladet Marie Louise zur Rückkehr ein; der Kaiser greift zu den Grundsätzen der Revolution zurück; Ludwig XVIII. verläßt bei Nacht und Nebel die Tuilerien; Napoleon zieht geräuschlos in Paris ein; der Kaiser beruft Minister, stimmt die Friedensschalmei an; Zuschrift an die europäischen Höfe; die Unterhandlungen mit Metternich mißlingen; der Bericht des Staatsrathes an Napoleon vom 29. März; Empfang der Deputationen der hohen Staatsbehörden am 26. März; Napoleon proklamirt die Souveränetät des Volkes; wie man in Deutschland dem Gewaltherrscher keinen Glauben schenket 687

33. Eindruck der Nachricht von Napoleon's Rückkehr in Wien und Berlin; der Feldmarschall Blücher bringt dem englischen Gesandten die erste Nachricht; Blücher schnallt noch einmal den Säbel um; der König erläßt einen zweiten Aufruf „An Mein Volk!" aus Wien den 7. April 1815; Königliche Verordnung vom 22. Mai: „Es soll eine Repräsentation des Volkes gebildet werden!" — Ein Brief Gneisenau's vom 23. April; die Feldzugspläne Knesebeck's und Wellington's; der Kriegsrath in Wien am 9. Mai; Alexander und Friedrich Wilhelm verlassen Wien am 26. Mai; das Hauptquartier Alexanders in Heidelberg; Schwarzenberg's Feldzugsplan; Blücher und die Preußen verlangen sogleich loszuschlagen; Friedrich Wilhelm stimmt bei; Wellington nimmt Rücksprache mit Kleist in Aachen; theilt ihm in einem Briefe aus Brüssel vom 5. April seine Ansichten mit; die nackten Seelen und die hungrigen Magen; Stein's Vorschlag zur Verpflegung der verbündeten Heere; die mittelteutschen Kleinstaaten machen Ausflüchte; der König der Niederlande verlangt baare Zahlung; die Preußen cantonniren 714

34. Napoleon überlegt: ob Angriff? ob Vertheidigung? — Ungeheure Thätigkeit des Kaisers; die erste Großmacht ist die öffentliche Meinung; Benjamin Constant, der heftigste Gegner des Kaisers, wird in sein Cabinet gerufen; Berathungen über die constitutionelle Charte; Napoleon besteht auf dem Confiscations-Gesetze; die Zusatzacte; die Preßfreiheit bringt dem Kaiser Gefahr; le Censeur erscheint in einzelnen Bänden; Zingschriften der Royalisten; Umtriebe und Aufwiegelungen in der Vendee; die

Seite

Conföderation der republikanisch-kaiserlichen Freiwilligen; der Kaiser schmeichelt den alten Republikanern; besucht die Vorstädte von Paris, hält Heerschau über die Blousenmänner; Erhebung der Chouans; eine Proscriptionsliste vom Kaiser allein unterzeichnet; die Vendee legt die Waffen nieder; das Maifeld in Paris 743

35. Aufgebot von mehr als einer Million Krieger gegen einen einzigen Mann; Aufzählung der Streitkräfte der Verbündeten; Napoleon droht mit 2,250,000 Bajonetten; bange machen gilt nicht. Der Aufbruch des französischen Heeres nach der niederländischen Grenze; Napoleons Aufruf an sein Heer den 14. Juni; Blücher entbietet „den Kameraden" seinen Gruß; unsichre Spione; Wellingtons Anstalten für den Feldzug; Verabredung mit Blücher am 2. Mai, die ausgedehnten Cantonnements der Engländer und Preußen; Meuterei und Aufruhr drei sächsischer Grenadierbataillons in Lüttich 772

36. Die ausgedehnten Cantonnements der Engländer und Preußen; eine zweite Zusammenkunft Blüchers und Wellingtons am 29. Mai; die Oestreicher und Russen bleiben noch weit zurück; Wellington ist über Napoleons Absichten mit Blindheit geschlagen; er schreibt den 15. Juni an den Kaiser Alexander: Napoleon wird unsern Angriff an der Aisne erwarten; mangelhafte Anordnungen in Blüchers Hauptquartier; das spätere Bekenntniß Gneisenau's: „wir wurden überrumpelt"; Grolman rechtfertiget die weitläufigen Cantonnirungen; wie sich der Feldmarschall aus der Geldklemme hilft; Mängel und Mangel aller Art bei dem preußischen Heer 803

37. Napoleon reitet auf Kundschaft am 14. Juni; Stellung des französischen Heeres; der Kaiser beschließt: den ersten Angriff auf Blücher; die Zopf-Disposition Zietens; Napoleon ruft der preußischen Landwehr zu: „pauvre Landwehr! demain tu ne seras plus!" Zietens Meldungen an Blücher und Wellington von der Ankunft des Kaisers bei dem Heer und dem am 15. bevorstehenden Angriff; Napoleons Donnerwetter-Disposition für den 15. Juni; Saum- und Traumseligkeiten in Zietens Hauptquartier; das 1. preußische Armeekorps wird zum Rückzuge gezwungen; Wellington glaubt nicht an Napoleons Angriff; der Marschall Ney marschirt gegen das englische Heer bei Quatrebras; Stellung des französischen Heeres am 15. zur Nacht. Zietens Meldung an Blücher; Marschbefehl Blüchers am 15. Juni; das Ausbleiben des 4. Armeekorps; Wellington am 15. auf einem Tanzvergnügen in Brüssel; v. Pfuel und und v. Müffling machen vergebliche Versuche Wellingten aus seiner Seelenruhe herauszureißen . . . 820

38. Die Schlacht bei Ligny; Kriegsrath bei Blücher; v. Reiche's Aufschlüsse über die Wahl des Schlachtfeldes; das improvisirte Schlachtfeld eine terra incognita! Stellung des 1., 2. und 3. Armeekorps am 16. Juni; Napoleon ertheilt dem Marschall Ney Befehl, Brüssel zu besetzen; er selbst will nachkommen; Wellington und Blücher halten bei der Windmühle von Bry Kriegsrath; Müfflings Bericht davon; abweichende Berichte über Wellingtons Zusage; Napoleon giebt Befehl zum Angriff; die preußische Aufstellung und mangelhafte Anordnung; die Lage und Beschaffenheit der Dörfer Sombref, St. Amand, Wagnelé, Ligny; die Schlacht bei Ligny besteht aus zusammenhanglosen Dorfgefechten; die Schlacht von 2½ bis 5 Uhr Nachmittags; das 25. Infanterieregiment nimmt St. Amand und muß es wieder verlassen; die tapferen freiwilligen Jäger in Wagnelé; eine Mord- und Todschlagscene; der Major von Witzleben nimmt St. Amand le hameau; die feldflüchtigen Rheinländer und Westphalen; der tollkühne Lieutenant Schnelle; für die Verwundeten ist nicht gesorgt; eine Wanderung über das Schlachtfeld in der Abenddämmerung 837

39. Die Schlacht bei Ligny (Fortsetzung); das 4. französische Korps (Gerard) dringt in Ligny ein; vergebens suchen sich die Brigaden Henkel, Jagow, Kraft in Ligny zu behaupten; Ermattung der Unsern durch Durst, Sonnenbrand und Gefecht; das dritte preußische Armeekorps geräth in Engwege und erleidet großen Verlust; Napoleon's Befehle an Ney von 3½ und 4 Uhr; Vandamme hält (6 Uhr) Erlon's Korps für ein feindliches; Blücher erhält gegen 7 Uhr Gewißheit, daß Wellington ihm kein Hülfskorps schicken könne; Napoleon erhält Aufklärung über Erlon's Korps; er ertheilt Befehl das Centrum der Preußen in Ligny zu durchbrechen; Blücher hat nicht ein einziges Bataillon mehr zur Verfügung; unglückliche Mißverständnisse; Blücher noch einmal als Husar; authentischer Bericht seines Adjutanten Nostitz über den verunglückten Angriff; Niemand weiß, wohin der Rückzug genommen werden soll; Gneisenau und Grolmann treten für den abhanden gekommenen Feldmarschall ein; der Rückzug nach Wavre, „eine Inspiration des Genius;" Blücher findet sich wieder ein; rastet in Mellereux und nimmt sein Nachtlager in Wavre; Rückzug der drei preußischen Armeekorps; Bülow's Korps trifft nach Mitternacht in Gembloux ein; Napoleon und das französische Heer in der Nacht vom 16. zum 17.; Verlust des preußischen und französischen Heeres in der Schlacht bei Ligny 862

Seite

40. Das Gefecht bei Quatrebras am 16 Juni; Wellington's verspätete Marschordres; Napoleons Befehle an Ney; die Lage von Quatrebras; Bernhard von Weimar; der Prinz von Oranien; Wellington übernimmt den Befehl; der Herzog von Braunschweig führt sein Korps herbei; dessen Heldentod; der Korporal Kälbel trägt ihn aus dem Gefecht; die Division der Hannoveraner unter General v. Alten; Ney durch Kellermann verstärkt; Wellington's entscheidender Angriff zwischen 6 und 7 Uhr des Abends; Ney harrt vergeblich auf Erlon's Korps; Napoleon läßt Ney Vorwürfe machen; Wellington hat Quatrebras behauptet; Bericht des Lieutenants Wucherer über seine Ausrichtung an Blücher; Müffelings Bericht über die Sendung des Lieutenants v. Maſſow aus Blüchers Hauptquartiere an Wellington; Rückzug der Engländer in die Stellung von Mont St. Jean; Napoleon, ein unzuverlässiger Geschichtschreiber; Grouchy und Ney gerechtfertigt; Napoleon's Wunsch: Josua's Machtwort sprechen zu können 884

41. Das Schlachtfeld von la Belle-Alliance; das Heer Wellington's besteht aus Engländern, Schotten, Irländern, Holländern, Belgiern, Deutschen; der englische Soldat; der 18. Juni ein Sonntag, aber kein Sonntag; Wellington schreibt Briefe um 3 Uhr des Morgens, frühstückt um 8 Uhr, reitet aus um 9 Uhr; Schlachtordnung des englischen Heeres; das Schloß Hougomont; Vertheidigungsanstalten des Oberstlieutenants Macdonell; der Pachthof la Hayne-sainte; Vertheidigungsanstalten des Majors Baring; Napoleon auf dem eisernen Feldbette in Caillou; ein moderner Richard III; die französische Schlachtordnung; Napoleon ist der Meinung, Blüchers Heer vernichtet zu haben; ertheilt an Grouchy Befehl am 18. Juni früh 10 Uhr vor dem Beginn der Schlacht; Anerkennung Napoleon's als des größten Meister's der Heerführung und Heerstellung; Siborne's Zeugniß; Napoleon der Schlachtenpoet; die große Schlacht und das große Drama in ihrem nothwendigen Verlauf 901

42. Auf dem Schlachtfelde stehen Napoleon und Wellington einander gegenüber; der Kaiser mustert die Seinen; Wellington erhält Nachricht von der Ankunft Bülow's in St. Lambert; Napoleon ertheilt 11½ Uhr Befehl, den rechten Flügel anzugreifen; der Kampf um das Schloß Hougomont; es wird von dem Oberst-Lieutenant Macdonell mit Mannschaften der deutschen Legion und Engländern tapfer vertheidigt und siegreich behauptet 919

43. Der Angriff Napoleons auf Wellingtons linken Flügel verzögert sich bis nach 1 Uhr; der Kaiser entdeckt durch sein Fernrohr eine preußische Kolonne; die Aussage eines gefangenen preußischen Husaren; der Marschall Soult schreibt an den Marschall Grouchy am 18. Juni 1 Uhr Nachmittags; Ney läßt um 2 Uhr das erste Korps (Erlon) zum Angriff vorgehen; Feldflucht der holländischen Brigade Byland; der General Picton führt die Brigaden Kempt und Pack gegen den Feind; das 79. Regiment der Bergschotten; der Kampf um die schottische Fahne; Sir Thomas Picton fällt; der glänzende Angriff der britischen Reiterei, Uxbridge, Somerset, Ponsonby; die französischen Küraſſiere werden geworfen; die Divisionen Allix und Marcognet mit „en avant!“ gehen vor; die Schotten mit dem Dudelsack; der Adler des französischen 45. Regiments wird genommen; die englischen Royals-Dragoner zersprengen die Vierecke der Brigade Allix; der Adler des 105. Regiments wird genommen; die irischen Dragoner hauen ein; die Skots Greys hören auf keinen Befehl und büßen ihre Kühnheit mit schwerem Verluste; General Ponsonby fällt; Oberst Ponsonby tödtlich verwundet; ein Spektakelstück mit Feuerregen und bengalischer Beleuchtung; das Bild eines Schlachtfeldes; Siborne's Schlachtgemälde 931

44. Die Vertheidigung des Pachthofes von la Haye-sainte durch Major Baring; der Kanonendonner um 18. Juni; die drei, von Hippokrates empfohlenen, Mittel kommen in Anwendung; die Löscheimer der Nassauer; der tapfere Friedrich Lindau; Napoleon's Heftigkeit gegen Ney; Erinnerung an ein Wort Wallensteins; Baring ohne Munition; Baring ordnet den Rückzug an; der tapfere Fähndrich Frank; Napoleons Vorrücken zum Durchbrechen des englischen Centrums; Wellington befiehlt dem General Alten, die Sandgrube wieder zu nehmen; Oberst v. Ompteda geht vor und bleibt; Napoleon erkennt, daß die Preußen einen ernsten Angriff vorbereiten; erneuter Befehl an Ney, das englische Centrum zu durchbrechen; dem kaltblütigen Wellington wird warm um das Herz; Blücher oder die Nacht; Napoleons Sturmkolonnen machen sich fertig; Wellington's Anstalten zum letzten Strauß und zum Rückzuge 947

45. Blücher und Napoleon haben einander aus den Augen verloren; Marschbefehl für das preußische Heer am 17. Juni um Mitternacht; Bülow; Zieten; Pirch I; Thielemann; Wetter und Wege am 18. Juni; der preußische Vortrab trifft auf den Feind; Blücher verläßt Wavre um 11 Uhr Vormittags; Hiller zögert am Lasnebache; Grolman befiehlt: Marsch! Marsch! Napoleon hat die Preußen um 1 Uhr bemerkt, läßt erst um 4 Uhr gegen sie marschiren; Blücher befiehlt Bülow, das Dorf Plancenois zu nehmen; Hiller nimmt es und muß es wieder räumen; Hauptmann Williſen von Pirch I. an Blücher

d by Google

Seite

geschickt; Der Feldmarschall ruft: „Vor uns liegt die Entscheidung!“ Erneuter Kampf im Plancenois; Hiller nimmt es zum zweiten Male und muß es zum zweiten Male verlassen 962

46. Der Marsch des 1. Armeekorps (Zieten) zur Schlacht am 18. Juni; der Aufbruch verzögert sich bis 2 Uhr Nachmittags; der Chef des Generalstabes v. Reiche erfährt durch Müffling den Nothstand Wellington's; Blücher schickt an Zieten Befehl, Bülow zu unterstützen; Zieten zieht Wellington zu Hülfe; die Verzögerungen bei dem 1. Armeekorps; Müffling führt Zieten auf den richtigen Weg; Napoleon befiehlt dem Marschall Ney, das Centrum der Engländer zu durchbrechen; die letzten 6 Gardebataillons Wellington's; Ney mit dem Degen in der Faust; die Engländer weichen zurück; Zieten erscheint als Retter um 7 Uhr des Abends; sein Eingreifen in die Schlacht; die Division Durutte geräth in deroute; die Preußen erobern 30 Kanonen; Zustand des englischen Heeres um 7 Uhr des Abends; Napoleon sammelt zurückweichende Gardebataillons; Erlon und Reille ordnen ihre Kolonnen; General Vivian's Donnerwetter; Wellington winkt mit dem Hut; Vorwärts, Calborne! Vorwärts! Dem Lord Uxbridge wird das Bein zerschmettert; General Vivian's Brigade attakirt; die Osnabrücker Landwehr unter Oberst Hallett; General Cambronne ruft Pardon! La garde meurt, elle ne se rend pas! Wellington reitet auf Kundschaft voraus; Jubel im Schlosse Hougomont; das englische Centrum rückt gegen die Anhöhe von Belle Alliance vor 975

47. Das 2. preußische Armeekorps trifft des Abends 7 Uhr auf dem Schlachtfelde ein; das Füselier-Bataillon des 25. Infanterie-Regiments, ehemals Lützows Freikorps, an der Spitze; Brigaden des 2. Armeekorps dringen in Plancenois ein; ein preußisches Geschütz, von dem Lieutenant Stern v. Gwiazdowski commandirt, thut den letzten Kanonenschuß; das Finale der großen Schlachtsymphonie; der letzte Schuß aus französischem Geschütz; Flucht und Verwirrung des Feindes, einem Eisgange des Rheinstromes vergleichbar; vereinzelte französische Heersäulen in der allgemeinen Fluchtverwirrung; Blüchers und Wellingtons Begegnung bei dem Wirthshause la Belle Alliance; die Engländer machen Halt; Verfolgung und Vernichtung des Feindes durch die Preußen; das Füselierbataillon des 25. Regiments unter Major v. Wißleben singt: „Nun danket alle Gott“ und zum Schluß: „das war Lützows wilde verwegene Jagd“; das Füselierbataillon des 15. Regiments unter Major v. Keller; der Wagen Napoleons hat sich festgefahren; Blücher in der Nacht vom 18. zum 19. in seinem Hauptquartier zu Genappe 994

48. Drei Namen für eine Schlacht; die Verlustlisten; Wanderungen über das Schlachtfeld; Verabredung und Befehl zur Verfolgung des Sieges; die Schlachtberichte; A. der preußische; B. der englische; C. der französische 1026

50. Das Gefecht bei Wavre den 18. und 19. Juni; die Oertlichkeit von Wavre; die verschiedenen Uebergangspunkte über die Dyle; Thielemann's Marsch mit dem dritten Armeekorps am 17. Juni; dessen Aufstellung bei Wawre; der General-Major v. Borcke mit der 9. Brigade kommt abhanden; Napoleons Anschuldigung gegen den Marschall Grouchy; dessen Rechtfertigung; General Bandamme greift an; Oberst v. Zepelin in Wavre; der Bericht des Majors von Bornstedt; die kurmärkische Landwehr an der Brücke von Bas-Wavre; die Einzelgefechte geschildert durch v. d. Göhren, Jäckel, Stranz, Mannlopf, Eichstadt, Hold, Hoffauer u. a.; Oberst Stülpenagel mit dem 31. Regiment im nächtlichen Gefecht; Oberst v. Stengel, vom General Pajol angegriffen, giebt den Uebergang bei Limale preis; Thielemann tritt ohne Noth den Rückzug nach Löwen an; Grouchy's geschickt ausgeführter Rückzug nach Namur; das 2. und 3. Armeekorps brechen auf, um dem 3. und 4. Korps (Bandamme und Gérard) den Weg zu verlegen; frevelhafte Dummheit eines preußischen Generals; bei dem, von dem General Pirch I. ohne Sinn und Verstand befohlenen, Sturm auf Namur wurden 1500 Mann aufgeopfert; die 6. Brigade zählt 44 Offiziere, darunter den tapfern Oberst v. Zastrow, todt und verwundet; Grouchy, Bandamme und Gérard führen ihre beiden Korps ohne weitere Anfechtung über Dinant nach Soissons . . 1065

51. Napoleon trifft am 21. in Paris ein; bei seiner Ankunft im Elisium ruft er: „dies stößt mir das Herz ab!“ Ministerrath bei dem Kaiser; die Deputirtenkammer; Lafayette's Antrag; der Kaiser nimmt sich Bedenkzeit; stürmische Sitzung der Deputirtenkammer am 21.; der Prinz Lucian; die mitternächtliche Rathsversammlung bei dem Kaiser; er legt die Krone zum zweiten Male nieder; „Meine politische Laufbahn ist geendet!“ Vorbehalt wegen Napoleons II.; Zerwürfniß hierüber unter den Parteiführern; Ernennung einer Regierung „im Namen der Nation“; unerwartetes Erscheinen des Marschalls Ney in der Pairskammer; die Waffenstillstandsanträge finden kein Gehör; Napoleon siedelt von Paris nach Malmaison über 1101

Digitized by Google

Seite

52. Der dreifache Festungsgürtel an der nördlichen Grenze Frankreichs; die Bedeutung der Hauptstadt Paris; Blüchers Sturmmarsch; Wellingtons vorsichtiger Nachtrab; er bietet Frankreich Friede und Freundschaft; sein Tagesbefehl vom 20. Juni; seine Proklamation an die Franzosen vom 21.; Barkley de Tolly stimmt ein in die Friedenspfeife; Blücher behandelt Frankreich als Feindes Land; Grundsätze der Mannszucht und Verpflegung bei dem englischen und dem preußischen Heere; Wellington erhebt 21 Jahre später unehrenhafte Anklagen gegen das preußische Heer; General Greimans Vertheidigung der preußischen Heerverfassung und Mannszucht gegen die Angriffe Wellingtons; der Franzos zieht die englischen Guineen dem preußischen Grobcourant vor; Eilebeute und Greifzu auf der Fouragirung; Blücher erklärt das Fensterein werfen für einen erlaubten Studentenspaß 1119

53. Blücher's Anordnungen für das Vordringen in Frankreich; die Festung Avesnes erhält, was ihre Nationalgarde verlangt hat: „Patronen und Preußen"; der General Morand trägt auf Waffenstillstand an; wird abschlägig beschieden; ein Brief Gneisenau's vom 24. Juni; die Pariser Deputation wird an das Hauptquartier der verbündeten Monarchen verwiesen; Blücher verlangt die Auslieferung Napoleons und will ihn erschießen lassen; Wellington erklärt sich dagegen; Wellington und Lord Castlereagh begünstigen die Rückkehr Ludwigs XVIII.; die Generale Müffling und Pozzo di Borgo als Schauspieler wider Willen; Blüchers weiteres Vorrücken; des Majors von Colomb Versuch, Napoleon aufzuheben; das Gefecht bei Villers-Cotterets am 28. Juni; das preußische Heer vor Paris am 29. Juni; Wellington bei Blücher in Genosse; das englische Heer ist noch zurück; Rechtsabmarsch Blüchers auf das linke Ufer der Seine; unglückliches Gefecht der preußischen Husaren unter dem Oberst v. Sohr in Versailles den 1. Juli; Gefecht bei Issy den 3. Juli; Pariser Deputationen bei Wellington und Blücher; Briefwechsel des Marschalls Davoust mit dem Feldmarschall Blücher; die Capitulation von Paris wird den 3. Juli in St. Cloud unterzeichnet 1132

54. Napoleon verläßt Paris am 25. Juni und zieht sich nach Malmaison zurück; sein Abschiedswort an das Heer; er verlangt von der Regierung zwei Fregatten und Päße nach Amerika; will sich am 28. noch einmal an die Spitze des Heeres stellen; die Regierungs-Commission schlägt sein Gesuch ab; er verläßt Malmaison am 29. und trifft am 2. Juli in Rochefort ein; will sich auf der „Saale" nach Amerika einschiffen; die englische Flotte ist auf dem Posten; Admiral Hotham ertheilt dem Capitain Maitland am 8. Juli Befehl, auf Napoleon zu fahnden; der Kaiser auf der Insel Aix am 9. Juli; Vorschläge zur Flucht, während er sich bei Capitain Maitland anmelden läßt; Lord Castlereagh an den Admiral Hotham den 13. Juli; Bonaparte als Flehender an dem Herde des Prinz-Regenten von England; das Tragische im Schicksale Napoleons; er begiebt sich am 15. Juli an den Bord des Bellerophon; Ankunft im Hafen von Plymouth: eine Botschaft der englischen Regierung theilt ihm mit, daß zu seinem künftigen Aufenthaltsorte die Insel St. Helena bestimmt worden sei; er protestirt dagegen vergeblich; Einschiffung auf dem Northumberland am 9. August 1175

55. Blücher verschmäht feierlichen Einzug in Paris; Wellington schlägt General Müffling zum Gouverneur vor; General von Pfuel, Kommandant von Paris; Blücher ertheilt Befehl zur Sprengung der Brücke von Jena; Wellington in tausend Aengsten; er versucht es, die Brücke durch ein Diner bei Very zu retten; Bülows Verwendung; die Ankunft der drei Monarchen in Paris den 10. Juli; die Brücke von Jena bleibt stehen und erhält den Namen „Brücke der Invaliden"; das erste Armeekorps besetzt Paris; Verordnung wegen Einquartierung und Verpflegung der Truppen; Blücher ertheilt dem Lieutenant de Grote aus Köln Vollmacht zur Zurücknahme der geraubten Kunstwerke; es wird sogleich Hand an das Werk gelegt; der preußische Gouverneur behandelt Paris als eine eroberte Stadt trotz der Anwesenheit Ludwigs XVIII.; die Kaiser von Oestreich und von Rußland treiben geheime Polizei; die Präfekte der Seine und die Polizei, der Commandant der Nationalgarde stehen unter seinem Befehl; die Besetzung der Departements; Paris im Belagerungszustande; die venetianischen Rosse auf dem Triumphbogen der Tuilerien werden ausgespannt; der Turnmeister Jahn hält eine Rede auf dem Wagen der Siegesgöttin; der General von Pfuel als Commandant von Paris; wie er die Pariser zu rangiren und zu haranguiren versteht; vollständige Räumung des Musée de l'Artillerie; im Musée Napoleon giebt es leere Rahmen; Ludwig XVIII. in Thränen vor Müffling; die Festungen müssen belagert und erobert werden; der Friede von Paris 1188

Schlußbetrachtung 1307

Der Wiener Congreß.

Erſtes Kapitel.

Der Wiener Congreß ein Vexirbild; „le congrès danse, mais il ne marche pas“; die Wiener und ihre Lebensweiſe; „immer iſt Sonntag, es dreht immer am Heerd ſich der Spieß;“ Paris, London, Berlin im Vergleich mit Wien; die Finanznoth während der Kriegsjahre; die Fürſtenpaläſte und Grafen-Hôtels; Behaglichkeit im Volksleben; die Umgebungen Wien's.

In den Kunſt- und Curioſitäten-Kammern fürſtlicher Schlöſſer pflegt man dem Beſucher unter anderem Nürnberger Tand auch ſogenannte, auf Papierſtreifen gemalte, Vexirbilder zu zeigen. Zwei Perſonen werden davor geſtellt und während der Eine auf die Frage, was er ſähe? zur Antwort giebt: „eine beichtende Kloſterjungfrau, welcher der Pater Abſolution ertheilt,“ behauptet der Andere, auf dem Bilde ein hübſches Blumenmädchen in zärtlicher Umarmung mit einem Kriegsmanne zu erblicken. Einem ſolchen Vexirbilde iſt der Wiener Congreß, zu welchem wir uns jetzt nach zwei glücklich beſtandenen Feldzügen und dem, zu Paris nothdürftig abgeſchloſſenen, Frieden begeben wollen, zu vergleichen. Von der einen Seite geſehen, erblicken wir die ernſthafteſten Perrückengeſichter am grünen Tiſche, wie ſie das Wohl der Welt, worunter ein jeder zunächſt ſein eigenes verſteht, in gewiſſenhafteſte Berathung ziehen, unter gegenſeitiger Betheuerung des herzlichſten Einverſtändniſſes und unverbrüchlicher Bundesgenoſſenſchaft; von der anderen Seite geſehen, zeigt ſich uns ein Bild heiterſter Ausgelaſſenheit, die Geſellſchaft im Strudel der Vergnügungen fortgeriſſen, als ob Hüons Zauberhorn hier ſeine unwiderſtehliche Macht übe. Unter dem einen, wie unter dem andern Bilde leſen wir die Unterſchrift: „Der Wiener Congreß“, und es frägt ſich: unter wel-

igitized by Google

chem von beiden mit größerem Rechte? Um diese Frage für uns der Entscheidung näher zu bringen, dürfen wir uns nicht damit begnügen, das Bild nur von der einen Seite zu betrachten; wir wollen uns Zutritt zu den Conferenzen der bevollmächtigten Minister, Einsicht in ihre geheimen Instructionen, in den diplomatischen Notenwechsel und in die Protokolle verschaffen; auch manches vertrauliche Gespräch unter vier Augen und manche hinter den Coulissen gespielte Intrigue werden wir belauschen: dies die politische Seite des Congresses. Nicht minder nimmt die andere Seite des Bildes: „der Wiener Congreß in Saus und Braus", unsere Theilnahme in Anspruch, und wir wollen uns dem nicht entziehen. Es fehlen uns nicht die Einladungen zu den glänzenden Festen des Hofes, der Minister, Gesandten, der in Zeiten der Geldklemme baronisirten und in den Grafenstand erhobenen Banquiers vom Stande Nimm. Bei Mummenschanz, Jagden, Paraden, Feldmanövern, Feuerwerk, Schlittenfahrten, Carousſel, Oper und Ballet, Concert und Puppenspiel, in Schönbrunn und Laxenburg, im Augarten und Prater, überall sind wir dabei. Nur auf diese Weise gewinnen wir die Ueberzeugung, daß man den Wiener Congreß nicht einseitig auffassen darf und daß wir erst durch die Bekanntschaft mit beiden, einander ergänzenden und erklärenden, Seiten des Bildes eine genaue Kenntniß des Ganzen gewinnen.

Wir wenden uns zuerst zu der heitren Seite des Bildes, nicht sowohl deshalb, weil wir uns von den Lustbarkeiten und Festen mehr, als von langweilenden Conferenzen angezogen fühlen, vielmehr deshalb, weil die letzteren jenen den Vortritt ließen; vier bis sechs Wochen lang ward von dem Congreß gesungen, gesprungen und am weißgedeckten Tische getafelt, bevor er am grünen Tische zur Sitzung ging, so daß ein späteres Witzwort des achtzigjährigen Feldmarschalls Fürsten de Ligne schon jetzt seine Anwendung findet: „der Congreß tanzt, aber kommt nicht von der Stelle" (le congrès danse, mais il ne marche pas).

Wie wir es für angemessen hielten, vor dem Beginn einer Schlacht den Leser möglichst genau mit dem Felde, auf welchem sie geschlagen wurde, bekannt zu machen, so wird es nicht minder zum Verständniß und zur Verlebendigung der Feste und Verhandlungen des Congresses beitragen, wenn wir zuvor uns einige Kenntniß von Wien, dem dortigen Leben und Weben, von der Stadt und ihren Umgebungen zu verschaffen suchen.

Digitized by Google

Daß Wien zum Verſammlungsorte des Congreſſes gewählt wurde, hatte ſeinen Grund zunächſt darin, daß der Kaiſer Franz in Paris an den Kaiſer Alexander und an den König von Preußen perſönlich die Einladung richtete, ihn mit ihrem Beſuche in Wien zu beehren. Der Fürſt Metternich knüpfte hieran den Vorſchlag, die, bei den Friedensverhandlungen in Paris unerledigt gebliebenen, Punkte auf einem Congreſſe in Wien wieder aufzunehmen und unter Hinzuziehung aller betheiligten Mächte zu Ende zu führen. Es wurde deshalb in den am 30. Mai 1814 zu Paris unterzeichneten Frieden die Beſtimmung aufgenommen, daß nach Verlauf von zwei Monaten — demnach am 1. Auguſt — Bevollmächtigte zu einem allgemeinen Congreß ſich in Wien verſammeln ſollten, um die Beſtimmungen des Friedensſchluſſes zu vervollſtändigen.

Wer Wien und das Wiener Leben aus eigener Anſchauung kennt, oder wer auch nur von einer hinreißend liebenswürdigen Sängerin, wie Frau Neumann-Haizinger, das bekannte Volksliedchen ſingen hörte, mit dem Schlußvers:

„Das muß ja prächtig ſein,
„Da muß ich hin;
„S' giebt nur än' Kaaſerſtoadt,
„S' giebt nur ä Wean!"

der wird es begreiflich finden, daß von keinem der Europäiſchen Höfe und deren Abgeſandten Einſpruch gegen den zum Congreß beſtimmten Verſammlungsort erhoben wurde. Auch der ſpöttelnde Vers Schiller's, welcher die Wiener das ſchmauſrige Volk der Phäaken nennt, „immer iſt Sonntag, es dreht immer am Heerd ſich der Spieß" hatte für Diplomaten gerade nichts Abſchreckendes.

Das damalige Wien durfte ſich mit vollſtem Rechte rühmen, daß es in der ganzen Welt keine zweite Stadt gebe, wo ſich das Schlaraffenleben zu einer ſo holden Gewohnheit des Daſeins ausgebildet habe, wie in der Kaiſerſtadt an der Donau.

In Paris war unter Napoleon das Leben viel zu martialiſch geworden, der Kriegsgott hatte die Grazien und Bajaderen verſcheucht, und wenn ſich auch noch einige Ueberlieferungen aus dem lüderlichen Hofleben Ludwigs XV. erhalten hatten, ſo beſchränkten ſich dieſe nur auf zurückgezogene Kreiſe, und in den Genuß war hier ſchon zu viel raffinement gebracht.

Digitized by Google

London zählte als Vergnügungsort in der Weltlustgeschichte nie mit, wie es denn auch heutigen Tages Niemandem in den Sinn kommt, nach jener Weltwerkstätte politischer, commerzieller und industrieller Arbeit eine Vergnügungsreise zu machen. Einen Sonntag in London zuzubringen, dürfte die härteste Strafe sein, zu welcher ein Lebemann und Bonvivant verurtheilt werden könnte.

Zwar rühmte wohl damals schon der Berliner, daß man nirgend so genußreiche Tage als in dem zwanglosen Spree-Athen verleben könne, wo es einem Jeden vergönnt sei: „nach seiner Façon selig zu werden"; allein in einigen Cardinalpunkten war es mit diesem seligen Leben in Berlin doch sehr schwach bestellt. Die Gesellschaft war in streng abgegrenzte Kreise — wie in Dante's Hölle — geschieden und trotzdem, daß nur Standesgenossen beisammen waren, blieb der Ton steif und gezwungen; an den Courtagen bei Hof, in den Assembléen der Minister, in den Cirkeln der Gesandten, überall herrschte eine tödtende Langeweile. Für die gemischte Gesellschaft, in welcher durch Notabilitäten der Kunst und Wissenschaft, durch Dilettanten und erst Talente der Oper und des Theaters für angenehme Unterhaltung und ungezwungenen Ton gesorgt war, bestand nur ein einziges Haus: das der jüdischen Banquier-Wittwe Frau Herz-Beer im Thiergarten. Berlin war von Haus aus eine arme Stadt und während der Kriegsjahre gänzlich verarmt. Es gab 1814 hier nur ein einziges Theater, das königliche Nationaltheater, keinen einzigen öffentlichen Vergnügungsort für die gebildete Gesellschaft, einen einzigen Restaurant, Dallach hinter dem Gießhause, wo man Austern bekam, welche 8 Tage lang auf der grund- und bodenlosen Landstraße von Hamburg hierher mürbe gefahren worden waren. Es gab kein Museum mit Bildergallerie und Antikensammlung, kein Caffeehaus mit einem Lesezimmer, und die schönste Zierde der Stadt, der Thiergarten, befand sich an vielen Stellen noch in dem Zustande eines Urwaldes, unzugänglich wegen des Dickichts und der Sümpfe, ungesund wegen der stehenden Gewässer. — Auf den Plätzen und in den Straßen waren keine Fiaker und Droschken aufgestellt, kein Trottoir für die staubumwölkten Fußgänger war vorhanden und das Straßenpflaster von einer Spitzfindigkeit, daß es den noch so verhärteten Hühneraugen Thränen der Wehmuth entlockte, so daß dem Fahrgast im Wagen die Seele, und wär' es

Digitized by Google

die verſtockteſte geweſen, aus dem Leibe fuhr. Früh vor Tage an allen Ecken und Enden Reveille mit Trommeln, Pfeiffen und Trompeten, dann Ausrücken der Truppen zum Exerciren mit Janitſcharenlärm, Heimkehr, Parade, auf Wache ziehen, alles mit Trommeln und Pfeiffen Straß' auf, Straß' ab und ſo fort bis zum Zapfenſtreich in ſpäter Abendſtunde. Noch toller aber war der Spectakel in der Nacht, wenn das wüthende Heer der Nachtwächter auf rieſigen Ochſenhörnern Feuerlärm tutete; voll Verzweiflung ſeufzte der an ſolche Störung nicht gewöhnte Fremdling: „keine Ruh bei Tag und Nacht!“ und wer von den Beſuchern es länger als drei Tage und drei Nächte aushielt, hätte Anſprüche auf eine Altersverſorgung erheben können. Wie hätte nach ſolch einem Verſammlungsort den diplomatiſchen Feinſchmeckern und Vergnüglingen gelüſten können! Dagegen ſteckte Wien bei weitem anlockendere Zeichen aus. Unter einem milden Himmelsſtriche gelegen, erfreut es ſich aller Annehmlichkeiten des Südens, ohne die Vorzüge der nördlichen Zone ganz zu entbehren; der Boden bringt Mais, Wein, Feigen und andere Südfrucht in Fülle hervor, und ſehr oft giebt ein mäßig ſtrenger Winter erwünſchte Gelegenheit zu Schlittenfahrt und Jagdbeluſtigung. Unermeßlicher Reichthum hatte ſich ſeit Jahrhunderten in der Hauptſtadt des Reiches angeſammelt, in welcher die Kaiſer aus dem Habsburger Geſchlecht ihre Hofburg gründeten und wo aus einigen fünfzig Königreichen, Herzog-, Fürſtenthümern und Markgrafſchaften, welche das anfänglich geringe Erzherzogthum durch Erbſchaft, Heirath, Kauf und Eroberung an ſich gebracht hatte, reiche Schätze zuſammenſtrömten. Selbſt die am Rhein, in der Champagne, in der Schweiz, in Italien, zuletzt dann in Oeſtreich und Mähren unglücklichen Feldzüge gegen Napoleon und ſeine Raubſchaaren hatten den Wohlſtand Wien's nicht zu Grunde zu richten vermocht; näher an das Leben ging ihm die Finanzlage in den Unglücksjahren 1805 bis 12, wo durch erzwungene Einlieferung und Stempelung der Schmuckſachen und Geräthe von Gold und Silber, durch Ausgabe von Papiergeld zu einem Zwangscours und Eintauſch deſſelben gegen Gold- und Silbermünze, durch Prägung von Kupfermünzen, welche nicht den zehnten Theil Metallwerth hatten und ſpäter herabgeſetzt wurden, durch Creirung von Banco-Scheinen, welche, von der Regierung für einhundert Gulden ausgegeben, ſpäter durch Anticipationsſcheine von fünf Gulden Währung

eingelöst wurden, der Privatmann empfindlichen Verlust erlitt.*) Während eine große Anzahl redlicher Familien durch diesen Staatsbankerott zu Grunde gerichtet wurde, hatten einzelne Banquierhäuser ungeheuren Gewinn dabei gemacht, und die Hülfsquellen der, mit allen Gütern und Schätzen auf und unter der Erde reich gesegneten, Länder des östreichischen Kaiserstaates waren so ausgiebig, daß die öffentlichen Kassen sich bald wieder füllten, und wo dies nicht hinreichte, traten Rothschild und Genossen mit ihrem Credit in's Mittel.

Der Congreß veranlaßte die Großen des Reichs, ihre prachtvollen Paläste in Wien neu herzurichten und zu beziehen. Unter diesen glänzten vor allen anderen die der Fürsten Esterhazy und Liechtenstein. Zur Zeit des Congresses durften sich nur sehr wenige Residenzschlösser deutscher regierender Fürsten, was die Pracht innerer Ausstattung, den Reichthum an Kunstwerken, das Vollblut in den Marställen, die Schönheit und Eleganz der Maitressen, die geschmackvolle Anlage der Parks, die Ueppigkeit der Tafel und die Fülle edelsten Gewächses im Weinkeller betrifft, den in Wien residirenden böhmischen, ungarischen und galizischen Fürsten und Grafen vergleichen. Der Fürst Esterhazy besaß das Vorrecht, eine eigene ungarische Leibgarde im Dienst zu haben, und einem englischen Lord, welcher sich rühmte, seine Schäferei bis auf 2000 Stück vermehrt zu haben, bemerkte er: „ich habe just so viel Schäfer,

---

*) Eines Morgens fand man unter dem kaiserlichen Doppeladler an dem Palais des Finanzministers folgenden Vers:

„Welch ein wunderbares Thier:
„Es frißt Dukaten und — macht Papier."

Die Polizei gab sich alle Mühe, den Schalk zu ermitteln; der Finanzminister setzte auf die Entdeckung des Frevlers einen Preis von 500 Gulden. An einem der folgenden Tage fand man einen zweiten Zettel am Doppeladler angeheftet, also lautend:

„Wer's gemacht? ich thu's zu wissen,
„Wann i halt vor allem wüßt':
„Zahlt ihr, was der Vogel frißt,
„Oder, was er hat ge.....?"

Der Aerger der Polizei ward immer ärger; ein Preis von 200 Dukaten wurde dem Anzeiger verheißen. Dies gab nur Veranlassung zu einem neuen Spottreim:

„Die es gemacht, sind ihrer Vier:
„Ich, Dinte, Feder und Papier;
„Keiner von uns wird den Andern verrathen
„Und wir sch..... euch was in eure Dukaten!"

Die Polizei ließ nun die Sache fallen.

Digitized by Google

als Sie Schafe.“ Außer den beiden genannten Fürsten hatten die fürstlichen und gräflichen Familien der Kollowrats, Windischgrätz, Dietrichstein, Fürstenberg, Koburg-Kohary, Lobkowitz, Schönborn, Kinsky, Batthyany, Colalto, Palfy, Waldstein und vieler anderen ihre, in der Stadt und in den Vorstädten gelegenen, Hôtels bezogen, um durch ihre Anwesenheit den Glanz des kaiserlichen Hofes zu erhöhen.

Nicht aber die Prachtentfaltung und der Aufwand des Hofstaates waren es, welche Wien ein eigenthümliches Gepräge verliehen; dergleichen wäre in Petersburg, London und Paris auch zu beschaffen gewesen. Was jedoch keine andere der großen Hauptstädte hätte bieten können, das war der Zauber der Behaglichkeit, welchen ein Jeder hier empfand, aus welchem Land er auch herstammte, welchen Lebensverhältnissen er auch angehören mochte. Die gesunde Kraft ursprünglichen Humors des süddeutschen Volkslebens hatte sich hier erhalten und ausgebildet, und das Germanenthum hatte, wie in alter Zeit gegen die Römerherrschaft, später gegen Osmanen, Magyaren, Slaven und und Slowaken siegreich sich behauptet und war selbst den Verlockungen italienischen Sirenengesanges nicht erlegen. Sah man in Wien und dessen nächsten Umgebungen, wie allem Volk wohl zu Muthe war, so daß man nirgend auch nur einem einzigen unzufriedenen oder verhungerten Gesichte begegnet wäre, so konnte es nicht fehlen, daß ein Gefühl heiteren Wohlseins auch den Fremden überkam. Dies Gefühl wurde nicht minder dadurch angeregt, daß die Unterschiede des Ranges, der Geburt, des Standes und der Bildung bei weitem mehr ausgeglichen waren, als im übrigen, zumal im nördlichen Deutschland. Wer in anständige Gesellschaft eingeführt wurde, war ein Herr von ... oder Frau von ..., ohne daß er wegen angemaßten Adels vor Gericht gestellt worden wäre; am kaiserlichen Hofe und zumal von dem Kaiser selbst wurde dieselbe Mundart wie in dem Wurstlprater gesprochen, und der Gedankenflug hielt sich dort wie hier ungefähr auf gleicher Höhe. Wenn ein König von Preußen an seinem Hofe das berliner Plattdeutsch spräche oder zu sprechen gestattete, würde dies für „zu ordinair“ erklärt werden; eben so wenig würde jemals ein Prinz oder Minister sich hier mit dem gemeinen Manne in dessen Mundart unterhalten können.

Eine möglichst geringe geistige Anstrengung, von allem Kritisiren, Polemisiren, Politisiren sich fern halten, mitten in einer Haupt- und Staats-

Digitized by Google

action begriffen zu sein, ohne darüber auch nur ein ernsthaftes Wörtchen fallen zu lassen, das war es, was dem Congreß, zumal in den ersten Monaten, eine so angenehme Färbung gab. Einer der feinsten Beobachter und bescheidensten Lebemänner bei dem Congreß, Varnhagen, bemerkt: „Der Wiener Tag schien aus besonderem Stoffe gemacht, was er berührte, nahm er in sein Behagen auf; was Jedermann täglich muß und will und doch meist nur gleichgültig abthut, essen und trinken, sich ergehen und umherschauen, alles wurde in dieser Lebensgewöhnung unwiderstehlich zum Vergnügen und Genuß.“*) Was aber Wien den größten Reiz verleiht, das sind seine Umgebungen, welche gerade im Herbst wunderbare Schönheiten entfalten. Zu weiteren Gebirgswanderungen in die steyrischen Alpen, welche man gegenwärtig auf der Eisenbahn in wenigen Stunden erreicht, konnte freilich der Kaiser damals seine Gäste nicht einladen; allein die schöngelegenen Schlösser in der Nähe boten erwünschte Gelegenheit zu Jagdpartieen, ländlichen Festen und Gartenvergnügungen, um für einige Tage oder Stunden sich aus dem Qualm und Lärm der beengenden Stadt ins Freie zu retten. Wir werden nicht versäumen, uns in Schönbrunn und Laxenburg einzufinden, wenn der Kaiser seinen Gästen dort glänzende Feste giebt; auch einer Einladung des Erzherzogs Karl nach seinem Schlosse Weilburg bei Baden leisten wir gerne Folge. Daß Marie Luise, die von ihrem, nach Elba verwiesenen, Gemahl getrennte Kaiserin, sich von den Festlichkeiten fern hält, bei welchen die europäischen Diplomaten über ihres Herrn und Gebieters Kaisermantel würfeln, finden wir gerechtfertiget; weniger, daß sie auf dem Rauhenstein nahe bei St. Helena mit dem, von ihr begünstigten, General Neipperg des verbannten Kaisers vergißt. Jedenfalls verlebte sie in dem von ihr gewählten St. Helena bessere Tage, als ihr Gemahl auf der Insel gleiches Namens, welche ihm im nächstfolgenden Jahre als unfreiwilliger Aufenthaltsort angewiesen wurde.

*) Varnhagen, Denkwürdigkeiten, Bd. 3.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Feierliche Einholung des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen; der Könige von Württemberg, Dänemark, Baiern; der Kaiserin von Rußland; Fürstenbesuch in Wien; das erste Fest ein Lustfeuerwerk im Prater; Paraden; Kirchenparaden; wie der Tag weiter vollbracht wurde; Spaziergang auf der Gastei; der Ritter auf dem Holzbock; der König von Preußen und Julie Zichy; der Kaiser Alexander, ein schöner Mann und ein ächter Slave; er bestimmt die Rangordnung der gekrönten Häupter. — Alle Welt schwärmt für Alexander, selbst das Wild des Waldes; der Schwur bei der heil. Jungfrau und dem Fasan! Der Gegensatz zwischen Nord- und Süddeutschland; Friedrich Wilhelm III. als versöhnendes Prinzip zwischen dem Preußen und dem Oestreicher; der Großfürst Constantin; der böhmische Fürst und der böhmische Postknecht; der König Max von Baiern; der Kronprinz Ludwig; seine Erwerbung eines Niobiden; Händel mit dem Kronprinzen von Würtemberg; König Friedrich I. von Würtemberg; Friedrich Christian von Dänemark; Herzog August von Weimar; der Herzog von Coburg; der Großherzog von Baden. — Der Kaiser Franz.

Am 25. September fand, vom schönsten Herbstwetter begünstiget, unter dem Zulauf jubelnder Sonntags-Volksmassen, die feierliche Einholung des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen statt. Letzterer war von Berlin am 18. des Morgens 6 Uhr abgereist, hatte in Grünberg und Breslau übernachtet, brachte aber, trotz vier- und sechsfachen Vorspannes, sieben Tage unterweges zu. Auf der letzten Station vor Wien, Wolkersdorf, war er bereits am 24. eingetroffen, wartete jedoch hier die Ankunft des Kaisers Alexanders ab, um in Gemeinschaft mit ihm den festlichen Einzug zu halten. Der Kaiser Franz, begleitet von dem Kronprinzen, den Erzherzögen, seinen Brüdern und einem glänzenden Generalstabe, ritt seinen beiden gekrönten Kriegskameraden bis in die Leopoldvorstadt entgegen. Nach herzlicher Begrüßung und Umarmung bestiegen die hohen Gäste die für sie bereit gehaltenen Pferde und durchritten die in der Jägerzeil (jetzt Praterstraße) aufgestellten Truppen, ließen diese an sich im Geschwindschritt unter dem Donner der Kanonen und dem Jubelruf der Menge vorbeimarschiren und nahmen ihren Weg durch die engen Gassen und Gäßchen der Hauptstadt, durch die Rothethurmgasse nach dem Stephansplatz, dem Graben und Kohl-

markt nach der Hofburg. Kaiser Franz ritt in der Mitte, zu seiner Rechten Friedrich Wilhelm, zur Linken Alexander. Vorauf zog das Ulanen-Regiment des Fürsten Schwarzenberg; ein glänzendes Gefolge von hohen Officieren hatte sich angeschlossen, den Zug schloß die k. k. Leibgarde.

An den folgenden Tagen trafen die Könige von Baiern, Württemberg, Dänemark, der Großfürst Constantin, die Herzöge von Gotha und Koburg, die Prinzen Wilhelm und August von Preußen, die Kronprinzen von Baiern und Württemberg und eine Unzahl gefürsteter Häupter ein; die Kaiserin von Rußland, die Königin von Baiern, die Großfürstinnen-Herzoginnen von Weimar und Oldenburg, Schwestern des Kaisers von Rußland und andere kaiserliche, königliche und fürstliche Hoheiten des schönen Geschlechts waren ihren Gemahlen nach Wien gefolgt. Für alle diese hohen Herrschaften nebst Gefolge, Hofstaaten und Dienerschaften waren in der kaiserlichen Burg und den mit derselben in Verbindung stehenden Gebäuden Wohnungen eingerichtet; jedem einzelnen war ein besonderer Hofstaat zugetheilt, für ihre Tafeln wurde aus den kaiserlichen Küchen und Kellern gesorgt, aus den kaiserlichen Marställen wurden zum Fahren und Reiten die nöthigen Wagen und Pferde gestellt.

Der Kaiser und die Kaiserin von Rußland wohnten im zweiten Stocke des Amalienhofes, der König von Preußen im ersten Stocke des Schweizerhofes. Dem Kaiser von Rußland wurden zur Aufwartung zugewiesen: der Obersthofmeister Geheimrath Graf Clary, die Kammerherren: Feldmarschalllieutenant Graf Hardegg, Major Graf Clam, Rittmeister Graf Wrbna, die Grafen Paar und Schlick, die Edelknaben Grafen Migazzi, Guiccardi, Betlen-Josi und Ugarte. Der, der Kaiserin von Rußland zugetheilte Hofstaat bestand aus dem Obersthofmeister Grafen Dietrichstein, den Kammerherren Fürsten Innozenz Odescalchi, Grafen Clary und den Edelknaben Baron Stürmer, Baron Locella, Baron Ulm und Baron Normann. Weibliche Hofstaaten wurden nicht zugetheilt.

Der Hofstaat des Königs von Preußen bestand aus dem Obersthofmeister Feldmarschalllieutenant Grafen Paar, den Kammerherren Oberstlieutenant Grafen Hoyos, Grafen Odonel, dem Feldmarschalllieutenant Fürsten Moritz Liechtenstein, Grafen Vincenz Esterhazy, Rittmeister Fürsten Hohenzollern und den Edelknaben Pusch von Zellenberg und v. Baader.

Dem Könige Friedrich I. von Württemberg fuhr der Kaiser bis Schön-

Digitized by Google

Turm vorgesetzt und Neu-Ulm (Baujahr: 1873 ff. von Heinrich Schmidt, Abb. 12) mit seinem Turm, der sich über dem Chor erhebt, und dem Querschiff, das sich in Form eines Kreuzes an das Langhaus anschließt, sowie Ludwigshafen a. Rhein mit seinem bis zur Spitze 80 m hohen Mittelturm, der über dem Chor steht und sich in Querschiff und Langhaus fortsetzt (Baujahr: 1881 ff. von Heinrich Hübsch, Abb. 13). Ferner sind zu nennen: Bad Kreuznach (Baujahr: 1881 ff. von Heinrich Otzen), Bad Nauheim (Baujahr: 1881 ff. von Heinrich Otzen), Bad Homburg (Baujahr: 1885 ff. von Heinrich Otzen), Bad Ems (Baujahr: 1886 ff. von Heinrich Otzen), Bad Soden a. Taunus (Baujahr: 1887 ff. von Heinrich Otzen).

Der Bau der Kirche in Bad Soden a. Taunus wurde 1887 vollendet. Der Architekt von Bad Soden, Heinrich Otzen, hatte sich bei dem Bau der Kirche in Bad Nauheim (Baujahr: 1881 ff.) mit dem Bau der Kirche in Bad Ems (Baujahr: 1886 ff.) und mit dem Bau der Kirche in Bad Soden a. Taunus (Baujahr: 1887 ff.) beschäftigt.

Die Kirche in Bad Soden a. Taunus ist eine Basilika mit Querschiff und Chor. Sie besitzt 2 Türme, 1 Mittelturm und 1 Dachreiter. Die Türme sind 70 m hoch. Der Mittelturm ist 50 m hoch. Der Dachreiter ist 30 m hoch. Die Kirche ist 50 m lang und 20 m breit. Sie ist 20 m hoch. Sie hat 1000 Sitzplätze und 1000 Stehplätze. Sie ist aus Bruchsteinen gebaut. Sie ist mit Schiefer gedeckt. Sie ist im romanischen Stil gebaut. Sie ist im Innern mit Malereien geschmückt. Sie hat 3 Glocken. Sie hat 1 Orgel. Sie hat 1 Uhr. Sie hat 1 Sakristei. Sie hat 1 Taufkapelle. Sie hat 1 Heizung. Sie hat 1 Beleuchtung. Sie hat 1 Blitzableiter. Sie hat 1 Wetterfahne. Sie hat 1 Kreuz. Sie hat 1 Knopf. Sie hat 1 Hahn. Sie hat 1 Fahne. Sie hat 1 Stange. Sie hat 1 Seil. Sie hat 1 Rad. Sie hat 1 Achse. Sie hat 1 Lager. Sie hat 1 Schmiere. Sie hat 1 Öl. Sie hat 1 Lappen. Sie hat 1 Eimer. Sie hat 1 Leiter. Sie hat 1 Gerüst. Sie hat 1 Maurer. Sie hat 1 Zimmermann. Sie hat 1 Dachdecker. Sie hat 1 Glaser. Sie hat 1 Maler. Sie hat 1 Vergolder. Sie hat 1 Bildhauer. Sie hat 1 Steinmetz. Sie hat 1 Schlosser. Sie hat 1 Schmied. Sie hat 1 Klempner. Sie hat 1 Installateur. Sie hat 1 Elektriker. Sie hat 1 Ingenieur. Sie hat 1 Architekt. Sie hat 1 Bauleiter. Sie hat 1 Polier. Sie hat 1 Vorarbeiter. Sie hat 1 Lehrling. Sie hat 1 Geselle. Sie hat 1 Meister. Sie hat 1 Gehilfe. Sie hat 1 Hilfsarbeiter. Sie hat 1 Tagelöhner. Sie hat 1 Arbeiter. Sie hat 1 Handlanger. Sie hat 1 Kind. Sie hat 1 Frau. Sie hat 1 Mann. Sie hat 1 Familie. Sie hat 1 Haus. Sie hat 1 Garten. Sie hat 1 Zaun. Sie hat 1 Tor. Sie hat 1 Hund. Sie hat 1 Katze. Sie hat 1 Maus. Sie hat 1 Loch. Sie hat 1 Ende.

Gäſte veranſtalten ließ, war ein Luſtfeuerwerk im Prater; unabſichtlich war darin Bedeutung, Abſicht und Ausgang des Congreſſes vorgebildet: ein Blendwerk, bei welchem das koſtbarſte Kriegsmaterial verpufft wurde, ohne etwas anders, als Stockfinſterniß und einen übeln Geruch zurückzulaſſen. Die ſchauluſtige Bevölkerung hatte ſchon am Nachmittage ſich in der Nähe des Schauplatzes im Prater eingefunden. Zwiſchen 5 und 6 Uhr ſetzte ſich der unabſehbare Zug der Hof-Equipagen in Bewegung. Vorauf ritt der Oberſt-Stallmeiſter Fürſt von Trautmannsdorf mit einem Gefolge von 24 Stallmeiſtern. Die kaiſerlichen ſechsſpännigen Gala-Wagen, ein jeder mit zwei Läufern vorauf, zwei Heiducken auf den Wagentritten und zwei Lakaien hinten auf, hatten folgende Ordnung: In dem erſten ſaßen die beiden Kaiſerinnen von Rußland und Oeſtreich und deren Gemahle; im zweiten die Königin von Baiern nebſt ihrem Gemahl und den Königen von Preußen und Dänemark; in dem dritten die beiden ruſſiſchen Großfürſtinnen, Herzoginnen von Weimar und Oldenburg und die beiden Erzherzöge Karl und der Palatinus von Ungarn; im vierten der König von Württemberg, welcher bekanntlich ſo ſtark beleibt war, daß er einen vierſitzigen Wagen ganz allein ausfüllte. In den übrigen Wagen folgten die öſtreichiſchen Erzherzoginnen nebſt den Kronprinzen von Oeſtreich, Baiern, Württemberg, den Prinzen Wilhelm und Auguſt von Preußen, Karl von Baiern, und eine unnennbare Schaar von Geſandten, Miniſtern, Generalen und anderem Gefolge. Das Gerüſt zu dem Feuerwerk war auf einem gelichteten Platze, welcher von tauſendjährigen Eichen, hohen Buchen und Kaſtanien eingefaßt war, aufgebaut; für den Hof und ſeine Gäſte waren amphitheatraliſch Logenreihen und Sitzplätze eingerichtet, weiter zurück befanden ſich Bänke für das Publikum und wo dieſe nicht ausreichten, wurden die Bäume erklettert und auf den knorrigen Aeſten mit unbequemen Steh-, Sitz- und Hängeplätzen vorlieb genommen. Die Anordnung war von der oberſten Hofſtelle der Oper ausgegangen, hielt ſich in den beſcheidenen Grenzen der gemüthlichen Volkspoeſie vorſtädtiſcher Theater, und der Titelblätter Straußiſcher Walzer. Die Hauptdecoration beſtand aus einem Triumph-Portale und zwei Tempeln in antiker Form. Sechs allegoriſche Darſtellungen, in buntfarbigem Feuer abgebrannt, führten folgende Ueberſchriften: „Ein Blick in die Zukunft; die prophetiſchen Geſtirne; das Höchſte des Lebens; der Zirkel der Freude; Europa's Völkerdank; der Gürtel der Eintracht.“ — Außerdem

Digitized by Google

erschienen in Brillantfeuer die verschlungenen Namenszüge und die Wappen der drei während des Kriegs verbündeten Monarchen, ihrer ersten Feldherrn und der entscheidenden Siegestage: Culm, Leipzig, Paris, deren, wenn auch diesmal schnell vorübergehende, Erscheinung mit ungeheurem Jubel begrüßt wurde. „Nach 8 Uhr", so meldete die Hofzeitung, „fuhren die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften durch die vorzüglichsten Straßen der reich beleuchteten Stadt in die k. k. Burg zurück. Ihr Zug glich einem Triumphzuge. Wer könnte das Gedränge der Wagen, das summende Gewühl der Menschenmenge, das zauberische Licht der Beleuchtung, das Jubelgeschrei, in welches sich unaufhörlich das neben den Wagen hinwogende Volk ergoß, wer könnte den Eindruck, den alles dieses zusammengenommen hervorbrachte, beschreiben! Heil den Monarchen! den Beschützern und Beglückern der Völker, denen solche Opfer der Freude und des Dankes aus vollen, überströmenden Herzen dargebracht werden!" —

Der kaiserliche Wirth hatte sich die Aufgabe gestellt, dafür Sorge zu tragen, daß nicht nur jeder Tag, nein, auch jede Tageszeit mit Unterhaltung und Festlichkeit ausgefüllt werde. Um der großen Vorliebe des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen für militärisches Exercitium, Parade und Manöver entgegenzukommen, fand jeden Vormittag dergleichen Soldatenspiel statt. Dem Kaiser Alexander und dem Könige von Preußen wurden von dem Kaiser Franz östreichische Regimenter verliehen, hierzu mußten prächtige Uniformen angeschafft werden und die gekrönten Chefs führten bei den eigends hierzu befohlenen Paraden, ihre Regimenter bei dem Kaiser vorüber. Selbst an den Sonntagen wurde den vielgeplagten Soldaten das Paradiren nicht erlassen und der Messe hatten sie außerdem noch beizuwohnen. Diese letztere wurde jedoch, da der griechisch-katholische Alexander und der evangelische Friedrich Wilhelm derselben beizuwohnen pflegten, nicht nach der strengen römischen Observanz gefeiert. Inmitten des, von den Truppen gebildeten, Vierecks war ein Feldkapellen-Zelt aufgeschlagen, für die ketzerischen Religions-Verwandten waren Sessel ohne Betschemel zum Knieen aufgestellt und ein Choral aus einem protestantischen Liederbuche wurde in deutscher Sprache gesungen. — In den späteren Vormittagsstunden fand Empfang bei den Kaiserinnen und Königinnen statt, die eingetroffenen Fürsten und ihr Gefolge machten Aufwartung bei Hofe und bei den früher angekommenen

Digitized by Google

hohen Häuptern. Um 2 Uhr wurde zur Mittagstafel in die Burg gefahren, wo in dem Kaiſerſaal und den Nebenſälen täglich mehrere Hundert Gäſte bewirthet wurden. Bei ſchönem Wetter machten die fremden Gäſte noch einen Spaziergang auf der Baſtei, um einen friſchen Athemzug zu thun, den man weder in den dumpfen Gemächern der Burg, noch in den engen Gaſſen der Stadt haben konnte. Man ſah hier den Kaiſer von Rußland gewöhnlich mit dem Prinzen Eugen Beauharnois, Adoptivſohn Napoleons und ehemaligem Vicekönige Italiens Arm in Arm gehen, den König von Preußen mit den Königen von Baiern und Dänemark und den, mit jedem Tage größer anſchwellenden, Schwarm deutſcher Fürſten nebſt Familie, wie in einem Badeorte in Bürgerkleidung, ohne gegenſeitige Reſpectsbezeigung auf und abwandeln. Alles ging hier ſtolz zu Fuß, außer dem Ritter Freiherrn von Drais aus Baden, welcher auf einem von ihm erfundenen, nach ihm „Draiſine" benannten, mit Rädern verſehenen Steckenpferde einen „Rittlauf" machte; denn anders ließ es ſich nicht bezeichnen, wenn man ihn auf einem Holzbock reiten ſah, mit den Fußſpitzen auf dem Boden ſich fortſchiebend. — So weit war es mit der Romantik des Mittelalters gekommen: die Ritterſchaft von dem Pferd auf den Eſel und von dem Eſel auf das Steckenpferd!

Da man ſchon um 2 Uhr zur Mittagstafel ging, blieb nach Tiſch noch Zeit zu einer Spazierfahrt mit den Damen in dem Prater, wo in der großen Kaſtanienallee, welche zum Stern führt, das zahme Rothwild in Rudeln bis an die Wagen heran kam, um aus ſchönen Händen mit Kipfeln (Weißbrod) gefüttert zu werden. Wenn nicht Einladungen zu großen Abendfeſten von dem kaiſerlichen Hofe ergangen waren, zerſtreute ſich die Geſellſchaft und jeder ſuchte nach ſeinem Geſchmack Unterhaltung in den Salons ſchöner und geiſtreicher Frauen, in der Oper und im Ballet, im ernſten Schauſpiel des Burgtheaters, in den Luſt- und Poſſenſpielen des Volkstheaters der Leopoldſtadt und Joſephſtadt, oder in den Spectakelſtücken des Theaters an der Wien; auch des berühmten Pferdebändigers de Bach Circus gymnaſticus im Prater wurde fleißig beſucht. „Gern entziehen ſich", bemerkt ein damals geführtes Tagebuch, „die Fürſten der beengenden Etikette und ſuchen ohne äußeren Prunk auf Promenaden und in kleinen Zirkeln eine Unterhaltung, welche die Hoffeſte ſelten gewähren. Am öfterſten begegnet man dem Kaiſer von Rußland und dem Könige von Preußen in den Abendgeſellſchaften, von

Digitized by Google

denen sie die des Ministers Grafen Zichy am häufigsten, doch stets unangemeldet besuchen. Die schöne Schwiegertochter des Hauses, die Gräfin Julie, scheint ein Magnet zu sein, der auch die gewohnte Zurückhaltung des Königs von Preußen anzieht." Nicht nur für Wien und dessen Gäste, für das gesammte Bülletins- und Schlachtenbericht-müde Europa hatte der Congreß die Sorge für Unterhaltung und Zeitvertreib übernommen und lieferte den um Neuigkeiten verlegenen Zeitungschreibern Stoff, ihre Spalten zu füllen. Eine „Chronik des allgemeinen Wiener Congresses" fand selbst in Paris große Verbreitung, ohne jedoch zu leisten, was sie versprochen hatte. „Die politischen Kannegießer" — bemerkt der Moniteur universel — „die Kaffeehaus-Politiker und die unermüdlichen Zeitungskäufer im Palais royal und im Garten der Tuilerien bilden sich vielleicht ein, „die Chronik" enthalte eine Uebersicht dessen, was auf dem Congresse verhandelt wird; sie irren sich sehr. Spekulanten im Zeitungsfache sind auf den Gedanken gerathen, ein Blatt zusammen zu schreiben, welchem sie den Namen „Chronik des Congresses" gegeben haben." Dieser Titel that eine wundersame Wirkung. Die Neugierigen in allen Theilen der Welt glaubten, als sie diesen imponirenden Titel lasen, daß sie Tag für Tag regelmäßige Berichte über vertrauliche Conferenzen, diplomatischen Notenwechsel u. s. w. erhalten würden. Diese Täuschung ging bald vorüber; man merkte sehr bald, daß diese Chronik Neuigkeiten auftischte, welche in der nächsten Nummer durch andere, nicht minder gewagte, nur noch anmaßender vorgetragene Behauptungen widerlegt wurden. Begnügen wir uns vorläufig damit, persönliche Bekanntschaften zu machen und an den Vergnügungen, wenn auch nur aus der Ferne, Antheil zu nehmen. — Von allen Persönlichkeiten des Congresses die hervorragendste war unzweifelhaft der Kaiser Alexander, von hoher Gestalt, soldatischer Haltung, in voller Kraft und Blüthe des Mannesalters im siebenunddreißigsten Jahre stehend. Ohne Feldherr zu sein, entschied dieser, vom Glück begünstigte Fürst die größten Schlachten; ohne ein schöner, oder hervorragend geistreicher Mann zu sein, gewann er alle Frauenherzen und ohne Diplomat zu sein, leitete er die politischen Intriguen des Congresses und brachte die schwierigsten Angelegenheiten zur Entscheidung. Daß Alexander ein Mann von edler Gesinnung, mit einem Anfluge von Freisinnigkeit und Humanitätsbestrebungen war, wie auf Rußlands Throne noch kein Vorgänger gesessen, verdient die vollste An-

erkennung; im Uebrigen war er, was die Kunstsprache der Salons einen „Blender" nennt. Als solchen sind wir ihm während des Feldzuges auf verschiedenen Schlachtfeldern begegnet; er verläugnete diese seine Natur eben so wenig bei den Festlichkeiten und den Verhandlungen in Wien. „Man hat den Kaiser aller Reußen", bemerkt ein feiner Beobachter, „schlechtweg einen schönen Mann genannt; ich für mein Theil kann den, allerdings sehr relativen, Begriff von männlicher Schönheit nicht, wenigstens nicht, was die Züge seines sonst gewiß geistvollen und einnehmenden Gesichtes betrifft, auf ihn gelten lassen. Das dünne gekräuselte Haar, der etwas mädchenhaft zartgeröthete Teint, die kleine Stumpfnase stachen unvortheilhaft gegen die muskelreiche, stattliche Gestalt ab. Wenn man nach den Regeln der Form richten wollte, mußte man unstreitig den Preis männlicher Schönheit dem, obschon sieben Jahre älteren, Könige von Preußen zugestehen; allein die Ungezwungenheit Alexanders, die Gewandtheit und das hinreißend Lebendige seiner Bewegungen, der Ausdruck im Blick und um den fein gebildeten Mund, das Elastische in Gliedern und Mienen ließen ein kaltes Kunsturtheil gar nicht zur Sprache kommen. Alexander war eine echt-slavische Erscheinung, ohne einem der Völker dieses Namens anzugehören; er war von Natur durchweg zum Kosmopoliten geschaffen, sein Vaterland die Welt; allenthalben fühlte er sich zu Hause und allenthalben behaglicher als zu Hause bei sich. Man kann ihn nicht treffender charakterisiren, als er es selbst thut: „Ich bin nur ein glücklicher Zufall in Rußland." — Keiner der anderen Fürsten hatte so angenehme, gesellige Formen, solche Ungezwungenheit selbst bei einem Anfluge von Affectirtheit, wie Alexander. Als der Kaiser Franz ihn durch den Obersthofmeister ersuchen ließ, die Rangordnung zu bestimmen, welche bei Tafel, beim Ausfahren u. s. w. beobachtet werden sollte, erklärte er sogleich, daß hierbei das Alter den Vorrang haben müsse, mit der scherzhaften Bemerkung: er thue dies nur, damit die Damen bei dieser Gelegenheit erführen, daß er von den anwesenden gekrönten Häuptern der jüngste sei. Hiernach war die Rangordnung folgende: 1. der König von Württemberg (geb. 1754), 2. der König von Baiern (geb. 1756), 3. der König von Dänemark (geb. 1768), 4. der Kaiser von Oestreich (geb. 1768), 5. der König von Preußen (geb. 1770), 6. der Kaiser von Rußland (geb. 1777). Von Alexander cirkulirten Hunderte von Geschichtchen, allerliebst, aber sämmtlich so, daß ihnen zu

Digitized by Google

Anekdoten das Salz fehlt. Es ist immer eine Dosis Rührendes dabei, schöne Beispiele von Humanität, Herablassung, Volksfreundlichkeit; man wird indessen versucht, auch etwas Absicht darin zu finden. Die öffentlichen Beweise der Zärtlichkeit für „mon cher frère Franz" wiederholten sich so oft, und so sehr auf die Zuschauer berechnet, daß sie zuletzt langweilten und zu allerhand „Wiener Bären" — so nennt man dort fabelhafte Jagdgeschichten — Stoff gaben, wodurch die übertriebenen Schmeicheleien, welche Alexander zu hören bekam, lächerlich gemacht wurden. „Sogar auf die Thiere" — wurde in einem Wiener Blatte erzählt — „scheint der Anblick dieses erhabenen Herrschers lebhaften Eindruck zu machen; man sieht in Schönbrunn jetzt ein Reh mit einem goldenen Halsbande, das bei der letzten Jagd mit Thränen in den Augen auf den Kaiser zusprang, die Kniee vor ihm beugte und sich nicht wieder von ihm trennen wollte." —

In politischer Beziehung mag Alexanders Liebenswürdigkeit und gute Laune zur Erfrischung der Unterhandlungslust und des guten Einvernehmens vieles beigetragen haben. Jedenfalls war die scherzhafte Bonhommie, welche nicht tief ging, gerade das den verschiedenartigen Stimmungen zusagende, oder doch unverfänglichste Correctiv. Und jedesmal wußte, sei es aus Klugheit, oder aus Herzenstrieb, der Gast die Pointen seiner glücklichen Einfälle nach „unserm guten Franzl" hinzurichten. Als ein „aber ganz ausgezeichneter Spaß" wurde es von ganz Wien belacht, daß der Kaiser Alexander sämmtliche Fürsten, welchen der Kaiser Franz Regimenter verliehen hatte, als sie die Einladung zu einem Besuch der Hauptstadt Ungarns erhielten, veranlaßte, auf dem vorschriftsmäßigen Stempelbogen zur Reise über die Grenze um Urlaub einzukommen. Noch mehr wurde ein „Pagenstreich" Alexanders belacht. Es war seiner Aufmerksamkeit nicht entgangen, daß von der kaiserlichen Tafel vor seinen sichtlichen Augen sehr oft die köstlichsten Braten und Pasteten nach dem Tranchirtisch gebracht wurden, ohne wieder zur Tafel zurückzukehren. Eines Mittags ließ sich unmittelbar vor der allerhöchsten Nase des Zaren ein Fasan nieder, mit kunstreicher Papier-Krause um den farbenschimmernden Hals, Füße und Schnabel vergoldet, mit Trüffel- und Oliven-Wohlgerüchen die Geruchsnerven berauschend. Es war ein so ausgezeichnet königlicher Vogel „mit Krone und Schweif", daß der Kaiser heut versucht war, wie Philipp von Burgund zu schwören: „bei der Jungfrau

Maria, meiner Dame und dem Faſan!“ Diesmal ſollte es bei der bloßen Augenweide ſein Bewenden haben; der Vogel flog davon und obſchon der Kaiſer ihn mit Falkenblicken verfolgte, die ſchöne Beute war ihm entgangen. Alexander ſtand verſtimmt auf von der Tafel; vergeblich bemühte ſich die ſchöne Gräfin Gabriele von Auersperg ihn aufzuheitern, er blieb ſtumm; die Diplomaten argwöhnten hinter dieſer düſtern Stirn ein ſich zuſammenziehendes Gewitter, ihr Witz erſchöpfte ſich in Muthmaßungen, welche Entſcheidung des Schickſals Europa's der Kaiſer in ſeinen Gedanken wäge. Niemand errieth, was ihm in dem Kopfe herumging, oder vielmehr herumflog: es war der Faſan mit dem vergoldeten Schnabel. Früher als gewöhnlich und ohne alles Gefolge verließ der Kaiſer den Saal und begab ſich durch einen Seiten-Corridor nach ſeinen Gemächern. Da fällt im Vorübergehen ſein Blick auf das ſchillernde Farbenſpiel eines Federſchweifes, welcher zwiſchen der Gardine einer Fenſterniſche, von Zugluft bewegt, ihm einen verrätheriſchen Wink gab. Wie ein Blitz fährt es dem Kaiſer durch den Kopf — er zieht die Gardine zurück und findet hier zu ſeiner freudigſten Ueberraſchung in einem Handkorbe auf ſilberner Schüſſel den entflohenen Vogel, auf einem Neſte von noch uneröffneten Flaſchen des edelſten Burgunders und Tokaiers. — Zum Glück iſt niemand gegenwärtig, der bei dem Funde „Halbpart!“ gerufen hätte und der Kaiſer bringt den reichlich gefüllten Korb in ſein Zimmer in Sicherheit. Am nächſten Morgen ladet er den Kaiſer Franz zu einem Extra-Frühſtück auf ſeinem Zimmer ein. Alexander läßt ſich die Ehre nicht nehmen, ſeinen kaiſerlichen Gaſt als Tafel- und Kellermeiſter zu bedienen und ſetzt den Korb, ſo wie er ihn hinter der Gardine gefunden, dem Kaiſer vor, wobei er das abenteuerliche Jagdglück, welches er gehabt, auf die ſcherzhafteſte Weiſe zum Beſten giebt. Der gutmüthige Franz war nicht im Mindeſten davon überraſcht: „Schaun's“, ſagte er, „ſo geht's halt bei uns im Kleinen her, nun können's Sich eine Vorſtellung davon machen, wie's bei Ihnen im Großen hergehen thut.“

Faſt kein Tag verging, daß man nicht ein neues, wenn auch noch ſo triviales Geſchichtchen von Alexander zu erzählen wußte, und wie er es in Paris vortrefflich verſtand, ſich durch Schautragung liberaler Geſinnung, Menſchenfreundlichkeit und eine ungezwungene Erſcheinung populair zu machen, ſo gelang es ihm auch in Wien, ſich die Sitte und Anſchauungen des Hofes

Digitized by Google

und der Bevölkerung so anzueignen, daß er fast ausschließlich die Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. „Die öffentliche Meinung stimmte vor wenigen Jahren noch in dem Lobe der Rechtlichkeit und Biederkeit des Kaisers Alexander überein, sie nannte ihn einen rêve-chevalier und glaubte durch dieses günstige Zeugniß einen Mangel an Character zu verdecken. Nach und nach hatten nun schon die letzten Jahre das Publikum auf andere Meinung gebracht; der Congreß hat das Urtheil vollends berichtiget und der Kaiser erscheint als ein schlauer, ernstwollender Mann, der nicht selten durch diese Entdeckung an Glorie verliert. Darum sucht auch seine Planmäßigkeit die Meinung zu verwirren durch Unbefangenheit und scheinbare Hingebung, indem er auf Promenaden und sonst an öffentlichen Orten sich immer Arm in Arm mit den unbedeutendsten Menschen zeigt, die nichts als Form und jugendliche Gefälligkeit für sich haben, sonst aber bei aller äußeren Liebenswürdigkeit als beschränkt und unerfahren bekannt sind. Dazu gehören Moritz Woina, der am höchsten in der Gunst steht, der kleine Fürst Liechtenstein und was sonst von Jugend sich durcheinander herumdreht." — Daß sich Alexander ganz besonders von dem ehemaligen Vice-Könige von Italien, wie schon erwähnt, angezogen fühlte, hatte zunächst wohl seinen Grund in dessen persönlicher Liebenswürdigkeit; zugleich aber schmeichelte es der Eitelkeit Alexanders, daß eine so ausgezeichnete militärische Berühmtheit, der von Napoleon so sehr bevorzugte Stiefsohn, sein Schicksal mit unbedingter Hingebung in die Hände des „großmüthigen Siegers" — wie Alexander sich gern nennen hörte — legte.

„König Friedrich Wilhelm III.", bemerkt ein einheimischer Theilnehmer am Congreß, „auf welchen sich nächst Alexander die Blicke richten, wurde gewissermaßen durch den Glanz seines kaiserlichen Kampfgenossen in Schatten gestellt. Der stille Ernst, das Gleichmaß königlicher Haltung, welche diese wahrhaft ritterliche Gestalt auszeichneten, vermochten erst nach längerer Anwesenheit das Urtheil zu gewinnen. Politische Sympathien und Antipathien spielen mit zäher Lebenskraft auf Menschenalter in den Volksgeist hinein und nur zögernd läßt dieser von vorgefaßten, in den Ereignissen begründeten, Meinungen wieder los. Wenn schon von Haus aus die norddeutschen Stämme der Niedersachsen und Westphalen im Zerwürfniß mit den süddeutschen der Alemannen und Schwaben lebten, so hatte sich im Laufe der Jahrhunderte

Digitized by Google

die gegenseitige Anfeindung durch die traurige Vielherrschaft im heiligen römischen Reiche noch gesteigert. Das Zerwürfniß der Kirche hatte seinen tieferen Grund ebenfalls in dem unverträglichen Gegensatze des germanischen Nordens und Südens, der noch schroffer hervortrat, als der stammverwandte Gothenkönig Gustav Adolf sich an die Spitze Norddeutschlands stellte und der protestantisch-lutherischen Kirche den Sieg über süddeutsches Papstthum erfocht.

Die drei schlesischen Kriege Friedrichs des Großen, die ihrem innersten Prinzip nach eine Fortsetzung des dreißigjährigen Krieges waren, da es wie damals galt, die freie Entwickelung in Staat, Kirche und Wissenschaft gegen römisches Pfaffenthum und östreichische Zwingherrschaft zu schirmen, trugen nicht dazu bei, daß Norddeutschland und Süddeutschland sich näher befreundet hätten, und ganz besonders hatte sich ein unglückseliger Nationalhaß zwischen den Oestreichern und den Preußen ausgebildet. War es doch so weit gekommen, daß man 1805 in Berlin sich in's Fäustchen lachte, als die Oestreicher bei Ulm und Austerlitz tüchtige Kloppe bekamen, wogegen dann im nächsten Jahre die Wiener das große Vergnügen hatten, daß es den Preußen bei Jena und Magdeburg wo möglich noch schlechter ergangen sei.

Selbst während des so eben rühmlich beendeten Feldzuges, wo Preußen und Oestreicher in mancher Schlacht gemeinschaftlich den Sieg erfochten, gemeinschaftlich auch aus mancher Schlacht übel zugerichtet den Rückzug angetreten hatten, war der langjährig gehegte Groll nur allzuoft auf den Märschen, in den Lagern und Cantonirungen zum Vorschein gekommen und hatte seinen entschiedensten Ausdruck in dem schroffen Gegenübertreten Blüchers gegen Schwarzenberg erhalten, was sich in gleicher Weise in dem schreibenden Hauptquartiere wiederholte, wo Hardenberg und Metternich in beständig feindseliger Haltung einander gegenüberstanden. Um so erfreulicher für den wahren deutschen Vaterlandsfreund war es zu bemerken, daß Friedrich Wilhelm III. durch sein persönliches Erscheinen, durch seine bescheidene Zurückhaltung, ohne sich je etwas zu vergeben, besonders aber durch seine Vorliebe für das Volkstheater der Leopoldstadt, einer Vorliebe, welcher er späterhin in Teplitz viele Jahre hindurch treu blieb, den Wienern ein so werther Gast war, daß es schien, als wolle man durch die freundliche und freudige Aufnahme, welche ihm, wo er erschien, erwiesen wurde, offen und ehrlich

Digitized by Google

zeigen, wie von einer feindseligen Gesinnung zwischen dem Oestreicher und dem Preußen nicht mehr die Rede sein dürfe.

Von ganz anderem Schlage als der Kaiser Alexander war sein Bruder, der Großfürst Constantin, der von so rauhen, man könnte sagen rohen Manieren war, daß man ihn nur „den ungeleckten Bären" nannte. Keine Dame der Gesellschaft war vor seiner unverschämten Zudringlichkeit sicher und selbst die Straßendirnen flohen, wenn sie von seinem Lieblingsparfüm, dem Juchten, Witterung hatten, da er denselben nicht nur als Bisam in der Brusttasche trug, sondern auch im Geflecht des Kantschus zu genießen gab. Schneider und Schuhmacher, welche für ihn arbeiteten, kamen nie ohne einige Jagdhiebe davon.

Auf allen Herbergen wurde die Leutseligkeit und Herablassung — der gemeine Mann nannte es: „Niederträchtigkeit" — des Kaisers Alexander gerühmt, welcher auf den, von dem Schneider, der ihm das Maaß zur östreichischen Uniform genommen, als Album präsentirten Papierstreifen seinen Namen geschrieben hatte. Von dem Großfürsten Constantin wurde als Gegenstück erzählt, daß, als der Schneider, welchen er mit dem Küraſſier-Collet um die Ohren schlug, weil es schlecht sitze, Se. kaiserliche Hoheit auf Dero allerhöchste Hüften aufmerksam zu machen sich erlaubte, von ihm mit flachen, aber dennoch sehr fühlbaren Säbelhieben auf und davon gejagt wurde. Durch das, von einem erfahrenen Wachtmeister des, dem Großfürsten verliehenen, östreichischen Küraſſierregiments Hohenzollern empfohlene Mittel: Collet und Beinkleid 24 Stunden in feuchter Kellerluft aufzuhängen, ward endlich der pralle Anschluß der Uniform erreicht. „Dies gab", wie ein Augenzeuge berichtet, „dem Großfürsten Gelegenheit, seine kräftigen, muskelstarken Formen in allen ihren Umrissen sehen zu lassen, was manchen Damenfächer in Bewegung setzte und schaamrothe Erinnerungen an die nicht minder knappe Tracht des einst in den Wiener Salons unternehmend aufgetretenen Herzogs von York hervorrief." —

Die dem Kaiser Alexander und dem Könige von Preußen verliehenen Regimenter hatten alle Ursache, sich dieser Auszeichnung zu freuen, da sie von den erlauchten Inhabern reichlich beschenkt und wenig geplagt wurden. Das Gegentheil that der Großfürst Constantin, welcher seinem Küraſſierregiment ärger mitspielte, als jemals ein Knabe den bleiernen Reitern, welche

er zum Weihnachtgeschenk erhielt. Täglich ließ er das Regiment ausrücken, oft Stundenlang auf sich warten, dann wurden die anstrengendsten Uebungen gemacht, so, daß Mannschaft und Pferde in den elendesten Zustand geriethen. „Der Commandeur des Regiments, Fürst Windischgrätz, ein feiner und sensibler Cavalier, welchem der moskowitische Rumor durchaus nicht gefiel," hatte höheren Orts Vorstellung gegen diese, das Regiment zu Grunde richtenden, Märsche und Uebungen gemacht; der Generalcommandant von Wien, Prinz Ferdinand von Württemberg, hatte dem Großfürsten Schonung des Regiments empfohlen, ohne daß dieser Rücksicht darauf nahm. Endlich kam es zu einem höchst ärgerlichen Auftritte. Der Großfürst bestand darauf, das Regiment ganz auf russischen Fuß zu bringen. Als er nun eines Tages Bewegungen befahl, welche dem östreichischen Exercierreglement fremd waren, stellte ihm Fürst W. in angemessenen Worten vor, wie er, als Oberst und Commandeur des Regiments ein reglementswidriges Exercitium nicht wohl zulassen könne. Der Großfürst gerieth in Zorn, sprengte auf den Fürsten zu und faßte ihn unter Fluch- und Schimpfreden unsanft beim Ohr.*) Gelassen steckte der Fürst seinen Degen ein, übergab das Commando dem Oberstlieutenant, meldete dem Generalcommandanten was vorgefallen und schickte dem Großfürsten eine Ausforderung auf Pistolen. Der Kaiser Alexander bezeigte dem Bruder sein allerhöchstes Mißfallen mit seinem Benehmen, Constantin mußte Abbitte und Ehrenerklärung leisten und der Kaiser fand für gut, ihn bald darauf „in wichtigen Aufträgen" nach Warschau zu schicken. Nicht so leicht wie mit dem böhmischen Fürsten gelang es ihm sich mit dem böhmischen Postillion abzufinden. Auf einer der ersten Stationen in Böhmen gerieth der jähzornige Großfürst in äußerste Wuth darüber, daß die Pferde nicht eben so rasch bergauf wie bergab laufen wollten, und als Fluch- und Schimpfworte nicht halfen, schlug er dem Postillion, welcher seine vier, neben einander angespannten Rosse vom Bock lenkte, den Hut vom Kopfe, faßte ihn beim Schopf und hämmerte unter dem Zurufe: Trinkgeld! Trinkgeld! auf dem Schädel mit so harten Faustschlägen, daß, wäre es nicht ein böhmischer

*) Dergleichen und noch Anderes kam bei der russischen Armee vor. Verf. war Augenzeuge davon, daß der sanfte, humane Kaiser Alexander einem seiner Generale Ohrfeigen gab; Constantin hat noch später in Warschau polnische Stabs-Officiere also tractirt.

Digitized by Google

geweſen, er zuverläſſig geborſten ſein würde. Zum Glück für den Poſtillion war ſein Hirnkaſten von härterem Stoffe, als die Fauſt des Großfürſten, ſo daß dieſer des grauſamen Spieles endlich genug ſein ließ und mit einem da capo drohte, wenn er die Pferde nicht ſchärfer antreiben würde. Der Poſtillion ſtieg, unter dem Vorgeben, daß die Stränge nicht in Ordnung wären, vom Bock und machte ſich bei den Pferden zu ſchaffen, mit der Verſicherung, daß es nun gleich los gehen ſollte. Kaum aber hatte er die Pferde abgeſträngt, als er zweien den Rückweg anwies, ſich auf ein drittes ſchwang und mit dem Zurufe: Du ſollſt dein Trinkgeld doppelt und dreifach zurückerhalten! ein wohlunterhaltenes Peitſchenpelotonfeuer mit allen nur möglichen Knalleffecten auf den Großfürſten eröffnete, welcher, um ſeine Augen nicht Preis zu geben, ſich umdrehte und in die Ecke des Wagens verbarg. Unſer Poſtillion gehörte aber zu jenen geübten Schützen, welche darauf wetteten, eine Fliege, welche auf der Ohrſpitze des Pferdes ſaß, mit der Peitſche zu erlegen, ohne das Pferd zu berühren. Wohin ſich alſo auch der Großfürſt verkriechen mochte, das Geſchoß des Wagenlenkers verfehlte nie ſein Ziel. Nachdem er ſo dem ruſſiſchen Prinzen eine derbe böhmiſche Lection beigebracht, ritt er auf und davon und von einem nahgelegenen Hügel blies er auf dem Poſthorn ihm das damals beliebte ruſſiſche Abſchiedsliedchen: „Schöne Minka ich muß ſcheiden“ u. ſ. w. vor. Der Großfürſt ſah ſich genöthigt, ſeinen Adjutanten zur Poſtſtation zurückzuſchicken, um ihm Genugthuung und friſche Pferde zu verſchaffen. Der Poſtillion hatte den Vorgang bereits gemeldet, und wurde von dem Poſtmeiſter, welchen der Großfürſt ebenfalls perſönlich beleidigt hatte, in Schutz genommen. Man gönnte Sr. kaiſerlichen Hoheit Muße, eine halbe Nacht auf der Landſtraße über das Trinkgeld, was er in falſchgemünzten „Kopfſtücken“ ausgezahlt und in Wiener Währung mit Aufgeld zurückerhalten hatte, nachzudenken.

Der König Max von Baiern machte keinen Anſpruch darauf, bei Hofe und in der Stadt Aufſehen zu erregen. Er beſuchte fleißig die Wochenmärkte und fragte, eben ſo wie er es in München zu thun pflegte, die Bauerfrauen über die Preiſe der Butter und Eier aus. Bevor er nicht einen Keller, wo ein Seidel gutes Bier und den Wurſtelprater ausfindig gemacht hatte, war er am Heimweh krank.

Neigungen ganz anderer Art ging ſein Thronfolger, der Kronprinz

Ludwig, nach. „Der Kronprinz", schrieb damals ein Mitlebemann des Congresses, „befaßt sich wenig mit militärischen Spektakeln, hängt lediglich den Musen nach und zieht den Hoffesten die Vergnügungen bürgerlichen Stiles vor. In den Ateliers der Künstler, in den reichen Kunstsammlungen Wiens und bei den Antiquitäten- und Bilderhändlern spricht er fleißig ein. Sein classisch gebildeter Kunstsinn ward hier durch eine Entdeckung bewährt, sein Eifer für das Schöne durch eine Erwerbung gekrönt, welche mit zu den glücklichsten gehört, die für die Antiken-Sammlung in München jemals gemacht wurden. Der Kronprinz hatte von einem Marmor-Torso (verstümmelter Körper ohne Kopf, Hände und Füße) gehört, welcher sich im Besitz eines Professors der Anatomie Namens Barth befinde. Sogleich bei dem ersten Besuche erkannte der Kronprinz den hohen Werth dieses Bruchstückes und wurde mit dem Besitzer um den Preis von einigen Tausend Gulden (man sagt 3000 Fl.) Handels einig. Ueber die Herkunft dieser wahrhaft wunderwirkenden Reliquie war Folgendes bekannt. Der große Mathematiker Tycho de Brahe hatte diese, damals noch wohlerhaltene Statue 1599 aus Rom nach Prag gebracht, wo sie in der Antiken-Sammlung im königlichen Schlosse aufgestellt wurde. Während einer Belagerung im dreißigjährigen Kriege verlor sie Kopf und Arme und wurde in ein Gewölbe des Schlosses zu anderem Trödel geworfen. Kaiser Joseph II., der nach beendetem siebenjährigen Kriege eine reiche Erbschaft an — Schulden übernommen hatte, ertheilte Befehl: „alles, was in den kaiserlich königlichen Schlössern, desgleichen in aufgehobenen Klöstern in schadhaftem Stande sich vorfinde, im Aufschlag (Auction) zu verkaufen." Fand man in einer Gruft die zinnernen Särge schadhaft, so wurden die Leichen — und dies geschah sogar mit Kaiser Albrechts I. Leiche in der Karthause zu Garning — anderwärts untergebracht und das Zinn eingeschmolzen. Demnach war es in der Ordnung, daß auch die verstümmelten antiken Statuen unter den Hammer — nicht des Bildhauers, sondern des Auctionators — gebracht wurden. Einem Juden wurde jener alte Marmor für 51 Kreuzer zugeschlagen; er überließ ihn einem Steinmetz, welcher den schönen, weißen Marmor zu einem Mörser für einen Apotheker zu verarbeiten gedachte, mit einigen Kreuzern Profit und von diesem kaufte ihn Professor Barth für fünf Gulden Münz. — Alterthumskenner und Bildhauer in Wien hatten auf den hohen Werth des Torso, in welchem man

Digitized by Google

einen Sohn der Niobe, Ilioneus, und zwar eine Originalarbeit von Praxiteles, erkannte, aufmerksam gemacht. Dieselbe Figur befindet sich unter denen der berühmten Gruppe der Niobe in Florenz, welche seit dem von dem Kronprinzen von Baiern in Wien gethanen Funde nur für die Arbeit von zweiter Hand gelten kann.

Doch nicht nur im kalten Marmor, auch da, wo es Fleisch und Blut geworden, vom Hauch des Lebens durchglüht, erkannte der Kronprinz Ludwig das Schöne und huldigte ihm. Seine übersprudelnde Begeisterung riß ihn oft bis zur Selbstvergessenheit hin und da er nicht gut hörte, neigte er sich mitunter etwas allzu vertraulich zu den Lippen der Damen, was nicht immer gut aufgenommen wurde. Es kam bei solcher Veranlassung zu einem heftigen Auftritte zwischen ihm und dem Kronprinzen von Württemberg. Dieser, welcher sich in dem Feldzuge 1814 als einen tüchtigen, wenn auch nicht immer einsichtigen, Feldherrn erwiesen, erlaubte sich gegen den Kronprinzen von Baiern, „welcher zwar viele Verse zu Ehren der deutschen Freiheit losgelassen, nie aber für sie den Degen gezogen habe", einige ungehörige Ausfälle. Es erfolgte hierauf eine Ausforderung, welche jedoch durch das Dazwischentreten des Kaisers von Rußland und die Vermittelung der Großherzogin von Oldenburg zurückgenommen wurde. Bald darauf kam es zu einem noch unangenehmeren Auftritte.

„Der Kronprinz von B.," so schildert ihn Nostiz, „sieht schlecht aus, ein fahles Haar, einen Mund ohne Zähne, ein blasses Gesicht, eine Gestalt ohne Ausdruck. Es ist ein Prinz, der das Gute will, jedoch es nie thun wird, wenn es Geld oder Entschlossenheit erfordert. Er spricht gern, hilft sich, wo es nicht anders geht, durch Fragen, die oft ungeschickt herauskommen, breitet sich aber lieber über das Thema deutscher Gesinnungen aus. Das Deutschland der Baiern aber hört bei ihren Grenzmarken auf" . . . Obschon der Kronprinz von durchaus gutmüthiger und friedfertiger Gesinnung war, der nie darauf ausging, Händel zu suchen, oder zu beleidigen, verwickelte ihn sein vorlautes Wesen mehrmals in unangenehme Händel. „Neulich auf dem Balle des russischen Gesandten Stackelberg ereignete sich ein Fall, der alle Anwesenden in Erstaunen setzte. Der Minister Stein hatte alle Ursach, mit der Rolle, welche Baiern auf dem Congresse zu spielen sich anmaßte, unzufrieden zu sein; er hatte im Gespräch mit einem der anwesenden Fürsten sich

ſehr günſtig über den Kronprinzen von X. ausgeſprochen, als hinter ſeinem Stuhle der Kronprinz von B. ſehr vernehmlich rief: „Geweſen! Geweſen! Der Kronprinz von X. iſt ſonſt ein hoffnungsvoller Prinz geweſen, er entſpricht durch ſein jetziges Benehmen aber nicht mehr den Hoffnungen. Haben das Ew. Excellenz nicht auch gehört?“ „„Habe nichts davon gehört,““ antwortet Stein ganz brüsk. „Nun, der Verfaſſer wird doch ſeine eigenen Sachen leſen,“ erwidert der Kronprinz. Jetzt ſpringt Stein ſchäumend auf und ſchreit: „„Mon Prince, c'était un propos insolent, que vous vous êtes permis de tenir et (mit gehobener Fauſt) gare à quiconque osera le répéter.““ Nach einer Weile kam der Kronprinz zurück, Stein um Verzeihung bittend und ſich gegen ihn zu erklären.“

Ueber einen, im Rheiniſchen Merkur vom 31. Octbr. 1814 enthaltenen Artikel, worin die Hinneigung Baierns zu Frankreich ſehr ſcharf beurtheilt wurde, kam es zwiſchen dem Kronprinzen von B. und Stein bei einer fürſtlichen Mittagstafel wiederum zu einem lebhaften Auftritt. Der Kronprinz äußerte: „Ja es wird viel tolles Zeug jetzt geſchrieben, wie von den Görres und Andern, die Stein jetzt beſchützt;“ worauf Stein mit erhobener Stimme ihm zurief: „Ich bitte, daß Ew. Königl. Hoheit Ihre Stellung nicht vergeſſen, wer Sie ſind und wer ich bin. Es iſt nicht ſchicklich, in ſo großer Geſellſchaft auf dieſe Weiſe Namen laut zu nennen.“

„Sagen's, wer iſt die gewichtigſte Perſon bei dem Congreß?“ galt für ein Räthſel, welches der Kaiſer Franz im vertraulichen Kreiſe aufgegeben habe. Und als ihm einſtimmig geantwortet wurde: „Ew. kaiſerliche Majeſtät!“ ſagte er: „ſchaun's, ich wieg' nit ahn Loth über 137 Pfund Apothekergewicht, und der König von Württemberg wiegt 537 Pfund Fleiſchergewicht.“

Ueber das öffentliche Erſcheinen dieſes umfangreichen Herrſchers meldet man: „Es darf des heitren Eindrucks nicht vergeſſen werden, welchen die eigenthümliche Zuſammenſtellung der Equipage, deren ſich damals der König von Württemberg bediente, im Publikum hervorbrachte. Sie beſtand aus einer muſchelförmigen, gerade nur für Ihro ſtarkbeleibte Majeſtät Raum gewährende Chaiſe, davor vier Braune, die Stangenroſſe Langſchwänze, die Vorlegpferde engliſirt, geſpannt waren, und je zwei von Jokeis, in eine Art von ſcharlachrothem Wamms mit gelben Aermeln gekleidet, gelenkt wurden. Man konnte nicht unterlaſſen zu bemerken, daß dieſes Fuhrwerk ſehr mit den

Digitized by Google

ſtadt- und landesüblichen Kutſchen contraſtirte. Da der König Friedrich immer finſter ausſchaute, niemals für einen Gruß dankte, ſo unterließen es die Wiener ſehr bald ihn zu grüßen. An der kaiſerlichen Tafel und wo ſonſt König Friedrich zu Tiſch geladen wurde, war für ſeinen mehr als königlichen Bauch ein beſonderer Platz mit einem concaven Ausſchnitte eingerichtet. — Bei dem Congreß in Erfurt bemerkte einſt Napoleon: Seine Majeſtät von Württemberg iſt immer der Letzte bei Tiſch und kommt doch nie anders als „Ventre à terre!“ (den Bauch am Boden) — ein Ausdruck, der auf der Rennbahn von den Pferden in der Carrière gebraucht wird. Einer großen Beliebtheit erfreute ſich der König Friedrich Chriſtian von Dänemark, obſchon auch er für „einen ſonderbaren Kauz“ galt. Er war von mittelgroßer ſchmaler Geſtalt, hatte ein merkwürdig gebildetes Profil mit eckiger Stirn, das Haupt nur ſpärlich mit Haar bedeckt. Wenn man ihm im dunkelgrünen Oberrock, auf ſeinen Knotenſtock geſtützt, beim ärgſten Schneewetter in den entlegenſten Vorſtädten begegnete, konnte man ihn für einen Sprachmeiſter oder Muſiklehrer halten, welcher für 24 Kreuzer die Stunde Lection ertheilt; man gab ihm den Spitznamen: König von Dantelmarkt. Da er, ſo viel es ſeine Mittel erlaubten, mildthätig, jeden Straßenbettler beſchenkte, kein an ihn gerichtetes Geſuch unbeachtet ließ, ſeine nächſte Aufmerkſamkeit den Wohlthätigkeits- und Bildungsanſtalten widmete, die intereſſanteſten Klöſter und Fabriken der Umgegend beſuchte, hatte der, bis dahin gänzlich Unbekannte, bald die Herzen des Volkes gewonnen, das ihn einen ſehr unterrichteten, aufgeklärten, „guten und braven Herrn“ nannte und ihm überall mit hoher Achtung begegnete. Die armſelige Rolle, welche dieſer „gute und brave König von Dänemark“ in dem letzten Kriege als Verbündeter Napoleons geſpielt, war freilich den guten Wienern, welche ſich damals ſehr wenig um die innere und gar nicht um die auswärtige Politik bekümmerten, gänzlich unbekannt geblieben. Trotz aller Treuloſigkeiten, welche er gegen die Verbündeten und insbeſondere gegen Preußen verübt, hatte er nicht verſäumt, bei dem diplomatiſchen „Allerſeelenfeſte“ ſich einzufinden, um in ſeinem Portefeuille auch einige Seelen zur Entſchädigung für das ihm abgenommene Norwegen mit nach Haus zu nehmen. Der Handel gelang ihm nicht ganz nach Wunſch und ſoll er dem Kaiſer Alexander, als dieſer ihm bei dem Abſchiede mit Anſpielung auf die Liebe, welche er ſich bei den Wienern erworben, ſagte: „Sie nehmen alle

Herzen mit sich fort!" geantwortet haben: „aber leider! nicht eine einzige Seele!" —

Unter den anwesenden kleineren deutschen Fürsten war unzweifelhaft der Herzog August von Weimar, Göthe's vertrauter Freund, die interessanteste Persönlichkeit. Während des Feldzugs 1814 hatte er ein deutsches Armeekorps in den Niederlanden befehliget und hoffte, von dem mächtigen Schwager seines Erbprinzen unterstützt, in Wien gute Geschäfte zu machen. „Der alte Herzog von Weimar," schreibt Nostiz, „lebt hier so burschikos fort, wie er es immer getrieben. Die Welt gefällt ihm und er ist ihr immer durch Lebenslust verbunden, wenn auch das vorgerückte Alter seine ehemalige Beweglichkeit und Rührigkeit in einigen Punkten gemäßiget hat. Nur bei den Jagdpartien ist er unermüdlich, immer der Erste und der Letzte auf dem Platze. Er soll interessante Briefe an Goethe und andere Freunde von hier aus geschrieben haben." —

„Der Herzog von Koburg — er war ebenfalls commandirender General im letzten Feldzuge gegen Napoleon gewesen — ist groß und stark, doch nicht zum vorzüglichsten Ruhme großer Menschen, denen man nicht mit Unrecht nur zu oft Kleinheit des Geistes vorwirft."

„Der Großherzog von Baden, groß, dunkel, leer und gesund. Der Graf Hochberg, badischer General und zweiter seiner Familie, gehört durch gleichen Vater zum regierenden Fürstenstamme. Das Geschlecht ist anerkannt, doch will sich Baiern die Erbfolge nicht gefallen lassen. Der Graf ist ein junger, hochgewachsener Mann, ein tüchtiger Soldat, der viele Dinge in der Welt gesehen hat."

Wenn wir den Kaiser Franz in dieser Fürstengesellschaft zuletzt nennen, so thun wir dies in seinem eigenen bescheidenen Sinne, der, als Wirth vom Hause, auch den an Rang Geringeren gern den Vortritt gestattete. Durch die vielen harten Schläge, welche den Kaiser Franz auf den Schlachtfeldern, auf den Friedenscongressen, als Feldherr und als Staatslenker, in dem eigenen Hause als Gatte und Familienvater betroffen, war er vor der Zeit gealtert und, obschon er nur zwei Jahre älter als der König von Preußen war, konnte er leicht für dessen Großvater angesehen werden. Bei anscheinender Schwächlichkeit war der Kaiser dennoch von unermüdlicher Ausdauer und leistete Unglaubliches. Er war vier Mal vermählt und hatte von seiner

Digitized by Google

zweiten Gemahlin dreizehn Kinder. Sein Tagewerk begann vor Tages Anbruch. Sommer und Winter hindurch fand man ihn um 6 Uhr des Morgens und oft noch früher an ſeinem Schreibtiſche, wo er ſich Vortrag halten ließ, oder auch Fremde von Auszeichnung empfing, mit denen er über wichtige Angelegenheiten ſich vertraulich zu unterhalten wußte.*) Um 7 Uhr des Morgens ertheilte er zweimal in der Woche Audienz; Mittwochs war Privat-Audienz, zu welcher Großwürdenträger, Geſandte, hohe Staatsbeamte und der hohe Adel Zutritt hatten, aber auch jeder Andere, deſſen Anliegen eine umſtändlichere Entwickelung oder größere Geheimhaltung erforderte. Zu den öffentlichen Audienzen, welche am Freitage ſtatt fanden, hatte jedermann, weß Standes er auch ſein mochte, Zutritt. Da er deutſch, italieniſch, franzöſiſch und lateiniſch geläufig ſprach, bedurfte er ſelten eines Dolmetſchers und da die mehrſten Geſuche Betteleien waren, ſo wurden ſie mehrentheils auf der Stelle befriediget. Es fanden ſich erblindete Leierkaſtenſpieler ein, welche zur Inſtandſetzung ihrer verſtimmten Drehorgel um einige Gulden baten, Invaliden, deren hölzernes Bein neu vorgeſtiefelt werden mußte, arme Handwerksgeſellen, welche um das Geld zum Meiſterwerden baten, hübſche Bauermädchen, denen zur Ausſtattung noch das Brautbett fehlte, und was dergleichen Anliegen mehr waren. Selbſt während des Congreſſes ſetzte der Kaiſer die Audienzen nicht aus, obſchon er ſich genöthigt ſah, ſie abzukürzen, wenn die Reitpferde zur Parade, die Wagen zur Jagd ihn erwarteten, zu denen er ſeine hohen Gäſte eingeladen hatte.

Keiner der anderen anweſenden Fürſten würde einen ſo liebenswürdigen und aufmerkſamen Wirth bei ſich zu Haus gemacht haben, wie es Kaiſer Franz war, der es ſich angelegen ſein ließ, einem jeden Wunſche ſeiner Gäſte, noch bevor er ausgeſprochen war, entgegen zu kommen und, was ihm bei der ſtrengen Etiquette, in welcher er erzogen war, hoch anzurechnen iſt, ohne jemals den Anderen einen Zwang anzuthun, wogegen er aber auch für ſich die

*) Dem Verfaſſer theilte einſt der hochberühmte preußiſche, polizeigewaltige Miniſter des Unterrichts von Kamptz mit, daß er während ſeines Beſuches in Wien vor dem Laibacher Congreſſe täglich des Morgens 6 Uhr von dem Kaiſer empfangen worden ſei, deſſen juriſtiſche Kenntniſſe ihn in Verwunderung ſetzten. Daß jenes bekannte, von dem Kaiſer einer Deputation der Laibacher Univerſität entgegnete Schlagwort: „totus mundus stultisat,“ ein Ergebniß der mit Herrn v. Kamptz gepflogenen Unterhaltungen war, ſteht zu vermuthen.

Freiheit in Anspruch nahm, sich in seiner gewohnten Lebensweise so wenig als möglich stören zu lassen, so daß er auch während des Congresses sein Privatvergnügen: im chemischen Laboratorium superfeine Zinnober-Siegellackstangen zu gießen, nicht aufgab. —

Drittes Kapitel.

Die Damenwelt des Congresses; die Kaiserinnen von Oestreich und Rußland; die Großfürstinnen von Oldenburg und Weimar; das schöne Geschlecht in Wien; die Schönheiten nach des Kaisers Alexanders System; Damenportraits von Mephisto-Nostiz in's Schlimme, von Faustus-Varnhagen in's Schöne gezeichnet; die Salons der Gräfinnen Fuchs, Julie Zichy, Herzogin von Sagan, Fürstin von Fürstenberg, der Baronin Arnstein, Frau Geymüller; des Fürsten de Ligne, dessen Leben und Leichenbegängniß. — Ein dritter Führer durch die Salons der vornehmen Welt: Graf de la Garde; das corps diplomatique durch die Frauen vertreten; Abendunterhaltungen bei der Kaiserin Ludovica in der Burg; der Fürst Anton Radziwill; der Bund der Troubadours; lebende Bilder, französische Comödien; Scenen aus Wallensteins Tod. —

Dem geistreichen Ausspruche des großen athenienſischen Staatsmannes Perikles beistimmend: „daß diejenigen Frauen die besten seien, von denen weder im Guten noch im Bösen öffentlich gesprochen werde," dürfen wir die beiden Kaiserinnen von Oestreich und von Rußland mit vollstem Rechte zu den besten — wenigstens bei dem Congresse — zählen; denn so wenig, wie von diesen beiden Damen, war von keiner der anderen, welche den hohen und höchsten Kreisen angehörten, die Rede. Die Gemahlin des Kaisers Franz, obwohl die Enkelin eines Herkules, Herzogs von Modena aus dem Hause Este, war von so schwankender Gesundheit, daß sie nur selten an den gemeinschaftlichen Belustigungen und öffentlichen Festen Theil nehmen konnte. Ein einziges Mal sah man sie bei einer Falkenjagd in Laxenburg zu Pferde. Das Fahren konnte sie nicht vertragen, weshalb sie sich in einer Sänfte oder auf einem Armsessel tragen ließ. Mit dem Diadem von Edelsteinen, um Hals und Arme reiche Perlenschnüre, das goldstoffene Gewand mit Brillanten besetzt,

Digitized by Google

glich die todtenbleiche, schwarzgelockte, zarte Gestalt in ihrer schweigenden Erscheinung einer jener wunderthätigen Madonnenstatuen, welchen Hülfesuchende das Köstlichste irdischen Gutes verehrt haben.

Die Kaiserin von Rußland konnte nur ihr Rang und ihre Diamanten, nicht Geist und Schönheit zur Geltung bringen. Ihre Heiterkeit war eine erzwungene, auf ihrem Gesicht lag die Bekümmerniß eines unbefriedigten Herzens, ein Trübsinn, welchen das Feuer der Edelsteine des Ural und Kaukasus nicht aufzuhellen, eine Sehnsucht, welche die Perlen des Orients vom reinsten Wasser nicht zu löschen vermochten. Man erging sich in Vermuthungen und wollte den Grund ihrer Mißstimmung zunächst darin finden, daß sie sich von ihrem Gemahl auffallend vernachlässiget sah, während der Kaiser Franz für keine Andere, als für seine Ludovica Augen hatte. Auch König Max von Baiern, dessen Gemahlin eine Schwester der Kaiserin von Rußland war, zeigte sich bürgerlich ehrsam auf den öffentlichen Spaziergängen nie anders, als mit der Gattin am Arm, Alexander dagegen immer ohne die Gemahlin, der er auch bei den Festlichkeiten niemals eine besondere Aufmerksamkeit bewies. „Schon dieser Unterlassungsfehler hätte die Quelle zu mancher düstern Sorge werden müssen, hätten nicht Auszeichnungen, welche der Selbstherrscher — der in manchen Punkten keineswegs ein Selbstbeherrscher war — der jungen und wahrhaft wunderhübschen Fürstenwittwe Gabriele von Auersperg erwies, deutlicher gesprochen, als alles andere. Ueber das eheliche Verhältniß im zweiten Stockwerk des Amalienhofes (Wohnung des russischen Kaiserpaares) glaubte nun die öffentliche Meinung absprechen zu dürfen. Jener Schönsten der Schönen verdachte es in dem keineswegs sittenstrengen Wien Niemand, daß sie den mit geistigen und körperlichen Vorzügen begabten Zar, dessen Scepter mehr als ein halber Welttheil gehorchte, zu ihren Füßen schmachten ließ, was die tugendhafteste Frau in ihrer Lage und Stellung ohne anzustoßen sich wohl erlauben durfte. Für die Kaiserin von Rußland interessirte man sich, weil sie leidend war, ihr Gemahl im Rühmen ihrer Güte und Liebenswürdigkeit kein Ende finden konnte, endlich wegen der unerheblichen, indeß eben darum in ihrer persönlichen Wirksamkeit um so bemerkenswertheren Aehnlichkeit mit „unserer guten, seligen Kaiserin Theresel," welche sehr entfernte Aehnlichkeit hauptsächlich durch die — ich verwahre mich feierlichst

Digitized by Google

gegen die Absicht unzarten Spottes! — von einem Frostübel geröthete Nase veranlaßt wurde."

Andere vermeinten einen tiefer liegenden Grund der Schwermuth der Kaiserin darin gefunden zu haben, daß ihre Ehe kinderlos blieb. Demungeachtet war ihre Liebe zu Alexander so groß, daß, so oft sie der Tochter, welche die Fürstin Nariskin dem Kaiser geboren hatte, begegnete, sie das junge Mädchen mit Küssen und Liebkosungen überhäufte, um so den Doppelschmerz der Gattin und Mutter zu betrügen.

„Die beiden Großfürstinnen Katharina, verwittwete Herzogin von Oldenburg und Maria, Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar, Schwestern des Kaisers Alexander, gewährten das schönste Bild der mit Hoheit vereinten Frauenhuld und Liebenswürdigkeit und nicht ohne freudigen Antheil vernahmen diejenigen, welche in der Großfürstin Katharina die seltenste Begabung geistigen Hochsinnes und leuchtenden Verstandes zu würdigen im Stande waren, daß diese Prinzessin aufs neue eine deutsche Landesmutter zu werden bestimmt sei; ein Name, den sie als Königin von Württemberg später im wahrhaften Sinne großartig bewährte; leider sollte der schöne Beruf dieses Lebens nicht von langer Dauer sein! Glücklicher war hierin Weimar; noch strömen ihm ununterbrochen die Segnungen des Ernstes und der Anmuth, welche sich dem Dasein und Wirken einer hohen Frau verbinden, von der Goethe einst mit Wahrheit schreiben konnte, daß sie jeden Stand zu erhöhen geeignet gewesen wäre, und selbst auf dem höchsten noch persönliche Bewunderung erregte."

Wien war von jeher und ganz besonders zur Zeit des Congresses reich an schönen Frauen; auch pflegte man hier die weibliche Schönheit nicht wie in Italien nur in den bürgerlichen Kreisen und bei den Landmädchen des Gebirges, oder wie in England nur in den Familien der Herzöge und Lord zu finden; in Wien ist sie ein Gemeingut der gesammten Bevölkerung, so daß das Landmädchen, die Bürgerstochter, die Gräfin und Herzogin von gleich werthvollem Gepräge sind und in allen Kreisen Schönheiten ersten Ranges gefunden werden. Der bewährte landwirthschaftliche Grundsatz: „il faut croiser les races" scheint hier nicht nur bei Merino und Vollblut, auch in höheren Lebenskreisen mit glücklichem Erfolg in Anwendung gebracht worden zu sein. Diese Kreuzung der Racen wird hier durch das Zusammentreffen

Digitized by Google

verſchiedenartiger Volksſtämme begünſtiget, von denen keiner zu den von der Natur verwahrloſten gehört; vielmehr haben der Lombarde, die Venezianerin, der Ungar, die Polin, der Böhme, der Oeſtreicher und Tyroler ſämmtlich gleichen Anſpruch, der edelſten Bildung kaukaſiſchen Stammes anzugehören. Dies macht ſich ganz beſonders in den höheren Kreiſen der Geſellſchaft bemerkbar, wo vornehmlich die Töchter, welche ungariſche oder böhmiſche Väter und deutſche Mütter, oder umgekehrt, hatten, den Preis der Schönheit davontrugen. Durch dieſe Vermiſchung edlen Blutes verſchiedener Stämme erſchien die vollendete Schönheit in den verſchiedenſten Spielarten, von denen eine jede ihre eigenthümlichen Reize beſaß. Der Kaiſer Alexander hatte ſich das Studium der Schönheiten zur beſonderen Aufgabe gemacht, und das Ergebniß ſeiner äſthetiſchen Unterſuchungen in der Galerie lebender Bilder war, daß er ſich rühmte, für ſechs unterſchiedene Schönheiten das Urbild in der Wirklichkeit gefunden zu haben: la beauté céleste, Julie Zichy; la beauté coquette, Karoline Szechenyi; la beauté du diable, Gräfin Saurma; la beauté triviale, Sophie Zichy; la beauté étonnante, die Eſterhazy Roiſin; la beauté qui inspire seule du sentiment, die Fürſtin Gabriele Auersperg. —

„Außer dieſen Damen," bemerkt der Schalk und ſchadenfrohe Kritiſirer K. v. Noſtiz, „giebt es hier noch andere genug, die fähig ſind, Gefühle einzuflößen nach gegenſeitigem Wunſch und Bedürfniß. Zu den jungen aufblühenden Schönheiten des Landes gehören die Gräfinnen Stahremberg, Wrbna u. ſ. w., die lebendig, zart und ſo friſch ſind, als es das Stadtleben in engen Mauern und bei mehr Kerzen- als Sonnenſchein und immerwährendem Tanzen zuläßt. Die einheimiſchen Schönheiten haben durch die neu hinzugekommenen ſich vermehrt, ohne daß die älteren deshalb abtreten. Namen, die vor 10 Jahren die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Hauptſtadt bezeichneten, werden noch auf den Lippen, wenn auch nicht in den Herzen getragen. Die arme Gräfin Lory ſträubt ſich gegen das Altwerden und ihr Kampf würde weniger verzweifelt ſein, wenn zu Haus die Kaſten wie vordem voll Geld oder vollgiltiger Bankſcheine wären. Drei Schönheiten von ausgezeichnetem Gepräge, allgemein als ſolche anerkannt, ſeitdem ſie Alexander „die drei Grazien" getauft hatte, waren die drei älteren Töchter der Herzogin von K.., die Herzoginnen A...., S.. und H...., alle drei vermählt, jedoch ohne ihre Männer anweſend. Die vierte Schweſter, Madame de P., war ebenfalls

Digitized by Google

ohne ihren Mann in Wien und machte die Honneurs in dem Salon des Fürsten Talleyrand. Der Mephisto des Congresses, wie Faustus-Varnhagen seinen, von ihm unzertrennlichen Gefährten Nostiz nannte, verlangte unbilliger Weise, daß Schönheiten dieses Schlages, ebenso wie abgegriffene Münzen, außer Cours gesetzt werden müßten. Die Erfindung der Anticipationsscheine war nicht so neu, als Metternich sich's einbildete; jene Prinzessinnen hatten dergleichen in der Liebe und im Leben längst realisirt, bevor der kaiserliche Schatz von dieser Finanzoperation profitirte. Mephisto schreibt: „Den drei älteren Prinzessinnen von K.. war ich nie gewogen. Sonst waren sie nur Frauen und machten ihr Geschlecht mit der vollen Lebhaftigkeit ihres Blutes geltend. Jugend, Wechsel des Lebens und Leichtigkeit in Verhältnissen machten diese schönen Frauen interessant; jetzt ist ihr muntrer Lauf innerhalb der Grenzen Oestreichs beschränkt worden. Sie haben sich aus Lebenslust zuerst an die Männer, später aus Ueberlegung an die Frauen und zugleich durch Fügsamkeit ihres Geistes an die hiesigen Verhältnisse, die hiesige Denk- und Handlungsweise angeschlossen, daß man nun gar nicht mehr weiß, was diese Damen eigentlich im Schilde führen. Bald weibisch, bald herrisch, bald politisch, bald sentimental, bald ein wenig bigott, bald wieder frivol und dies Alles so launenhaft und so gelangweilt durcheinander, daß es einem angst und bange um sie wird. Auch der lustige Lebenswechsel im Spiel der Gefühle hört auf sich um diese Damen zu drehen und eine solidité du goût macht sie früheren Bekannten unkenntlich. Die Herzogin von S...., als die beste, die klügste und auch die natürlichste, hat stets die meiste Festigkeit in ihrem Hange gezeigt. Jetzt ist nun seit Jahren der Fürst von Windischgrätz ihr Herzens- und Liebes-Getrauter, — eine liaison ganz in der Sphäre der großen Welt, ohne den Reiz irgend eines Opfers, einer Thorheit, eines Widerspruchs, ganz alltäglich und ruhig hingehalten, was diese lebendige, entschlossene Frau sonst nicht that. Jeanne langweilt sich mit einem Holländer, Borel, der vor acht Jahren hier ein junger, frischer Ritter war, dem aber nun die angeborne Natur, das dicke Leben und die dumpfe Welt so zugesetzt haben, daß er allen Muth und alle Kraft verloren und jetzt noch auf Stühlen und Sophas herumliegt, wie Masken vom vorigen Fasching. Pauline hat sich nach langem Herumsuchen von beiden Theilen an Wallmoden fester

Digitized by Google

angeschlossen, der mit seiner phlegmatischen Tollheit ganz rasend in die schöne Frau verliebt ist. —

„Die junge Prinzessin Taxis, die Gemahlin von Paul Esterhazy, ist ein neuer Stern an dem Wiener Firmament. Sie ist ein junges, verlangendes Weibchen mit brennenden Augen und Fülle der Formen, oft gelangweilt, weil sie zu wünschen scheint; dann wendet sie sich zu dem kleinen Karl Liechtenstein, den ihre Augen und Hand immer zu finden wissen. Wenn der junge Mensch sich von der ersten Freude der Ueberraschung erholt haben wird, dann mag das Verlangen wohl Mittel schaffen und Paul wird in den großen Männerorden an- und aufgenommen, zu dem er sich als junger Greis jetzt herrlich vorbereitet mit einem wackelbeinigen Gestell des Geistes und Körpers. Man wird dem Fürsten Taxis vorschlagen, außer dem Posthorn noch ein zweites Gehörn in seinem Wappenschilde zu führen.

„Unter den fremden Damen ragt durch imposante Gestalt die Gräfin Bernstorff, Gemahlin des dänischen Gesandten, hervor. Sie hat Jugend und bei Abendbeleuchtung schöne Farben, ist jedoch ohne Grazie, wie ein Fouquéscher Nordlands-Recke dänisch in die Höhe getrieben.

Bei den Engländerinnen belacht man die sonderbaren Anzüge. Die mehrjährige Abgeschlossenheit von dem Festlande und der Nationalstolz, ihren Geschmack unabhängig von der Pariser Mode zu halten, verleitet sie oft zu Abgeschmacktheiten. „Lady Castlereagh, die Gemahlin des englischen Gesandten, ist kolossal und plump; ihr Anzug immer überraschend durch lächerliche Mannigfaltigkeit geschmackloser Ueberladung; ihr Wesen ist wild und unbekümmert.

„Lady Rumboldt ist an Sir Sidney Smith verheirathet und hat zwei reizende Töchter.*) Sie erscheinen in der Gesellschaft wie ein fremdartiges Geschlecht mit anderen Kleidern und anderen Sitten; doch die Schönheit der jüngsten Tochter möchte ein jedes Land als herrlichsten Besitz sich aneignen. Das Mädchen hat eine Haut, wie weißer Sammet, auf dem die Morgenröthe glüht, Zähne wie Perlen, einen Mund wie Rosen, einen Fuß, wie eine Pariserin, einen Wuchs, hoch und voll wie Altengland und ein Paar Augen

*) Die jüngere verheirathete sich später mit dem in Preußen baronisirten jüdischen Bankier Delmar in Paris.

Digitized by Google

von unwiderstehlicher Anziehungskraft. Der Prinz August von Preußen stellt ihr nach und, wie man sagt, nicht ohne Erfolg.

„Das arme Mädchen hat die falsche Münze nicht gekannt, die Fürsten meistens ausgeben, und nun, da das falsche Metall zum Vorschein kommt, ist sie trostlos über den schlechten Handel, da sie echte Waare daran gesetzt hat." —

„Unter den alten Damen, die hier die Gesellschaft versetzen, zeichnet der Kaiser von Rußland die Gräfin Festetics besonders aus, nicht ihretwegen, sondern als Mutter der Gräfin Julie Zichy, welcher jedoch mit bevorzugter Begünstigung der König von Preußen den Hof macht. Die Gräfin Festetics spricht in ihrem Lande ungarisch, in Wien und wo das Leben ihren unbehülflichen Körper sonst noch hin verschlagen sollte, deutsch. Mühsam arbeitet sich der Kaiser durch die fremden Wörter durch, noch mühsamer, als durch die trostlose Dürftigkeit der Unterhaltung mit der Matrone. Neulich war sie sehr traurig. „Was fehlt Ihnen?" fragte der Kaiser. „Ach! ich muß weinen, ich höre, Ew. Majestät wollen uns den Krieg machen!" „„Wie? und Sie trauen mir zu, daß ich jemals schönen Damen den Krieg erklären würde?"" Wird die Alte ausgefragt, was sie mit dem Kaiser gesprochen, dann sagt sie: „Wir unterhalten uns halt vom Politischen." —

„Die Neigung des Kaisers Alexander für die junge Gräfin Auersperg wird immer lebhafter; ihr reines Gemüth und die große Natürlichkeit üben einen mächtigen Zauber aus auf den Zaren. Ihr Vorname „Gabriele" gab zu dem Witz Veranlassung, daß man Alexander „Henry IV. sans Henry IV (ohne Knebelbart) mais pas sans la belle Gabrielle" (die Geliebte Heinrichs IV.) nannte."

Lassen wir uns nun in einige andere gesellige Kreise von dem, als Soldat und freisinniger Geschichtschreiber, als gewandter Diplomat und vor Allem als liebenswürdigster Gesellschafter hochgeachteten Varnhagen einführen, dessen gefällige Schilderungen die Persönlichkeiten, zumal die Frauen, nicht in so grellem Lichte erscheinen lassen, wie die seines Freundes Nostiz.

„Meinem Sinn und Verhältniß am entsprechendsten," erzählt Varnhagen, „war das Haus der feinen und liebenswürdigen Gräfin Fuchs, die fast im Ernste den scherzhaften Namen „Königin" führte, wie denn dergleichen Coterienamen stärkere Lebenskraft in Wien haben, als an irgend anderen Orten. Sie beherrschte durch den Zauber ihres Wesens ein weites Reich von Unter-

Digitized by Google

thanen, die mit seltener Treue an ihr hingen und in deren Zahl zu gehören auch mir zum Verdienst und Vortheil gerechnet wurde. Die größten Auszeichnungen der Wiener Welt fanden sich hier in vertraulicher Weise zusammen und zwar in großer Mischung, wodurch der Reiz des Umgangs nur erhöht wurde. Prinz Philipp von Hessen-Homburg, Gentz, die Fürsten Esterhazy und Liechtenstein, die Grafen Neipperg und Wallmoden, dazu die drei kurländischen Prinzessinnen mögen beispielsweise genannt sein. Auch hier aber veränderte die Congreßzeit Manches und der freundliche, deutsche Ton ging in einen spitzeren, französischen über, schon dadurch, daß der Prinz Eugen Beauharnois, Napoleons Stiefsohn und gewesener Vicekönig von Italien, sich beinahe täglich einfand und manchen Anhang mit sich zog. Diese Beimischung, wie artig und merkwürdig in manchem Betracht, verwandelte den ursprünglichen Stoff nicht günstig und das frühere Behagen war allerdings verändert. Ueberhaupt drückte das Gewicht der zahlreichen, hohen und mächtigen Fremden doch zuletzt alle Wiener Gesellschaft mehr oder weniger aus ihren Fugen und mancher ältere Theilnehmer sehnte sich nach der Zeit, wo dieser erhöhte Glanz wieder erloschen (d. h. wo er wieder allein Hahn im Korbe) sein würde.

„In diesem Betracht machte vielleicht nur gerade das Haus eine Ausnahme, wo sie am wenigsten schien stattfinden zu können. Es war dasjenige, dem die Gräfin Julie Zichy, geborne Gräfin Festetics, als Frau und Wirthin vorstand und wo die höchsten Monarchen gern zum Besuch erschienen. In dem reinsten Adel der Weiblichkeit strahlte hier die größte Schönheit, der Ausdruck der Unschuld und Tugend in aller Fülle der Weltbildung. Die Gegenwart der höchsten Gäste schloß natürlich andere aus, doch konnte die herrliche Erscheinung bei vielen Anlässen auch der allgemeinen Bewunderung sich nicht entziehen und der äußere Anblick schon bestätigte jeden vernommenen Ruf der inneren Vortrefflichkeit." — Leider starb die schöne Gräfin noch in der Blüthe der Jahre; wie so manche andere Jugendblüthe war auch diese durch die, den ganzen Winter hindurch in ununterbrochener Tobsucht fortdauernden Festlichkeiten geknickt worden.

„Unter den jungen Mädchen zog die Gräfin Kohary das Verlangen auf sich, nicht sowohl wegen ihrer Schönheit, sondern weil sie eine reiche Erbin von 500,000 Gulden war.

„Die Herzogin von Sagan bildete wie immer den Mittelpunkt eines lebensvollen Kreises, der diesmal durch Vornehmheit und Bedeutung noch gesteigert war. Das einnehmende, so mild gütige, als schwungvoll kräftige Wesen dieser schönen Dame wirkte mit siegender Macht und es schien nur von ihr abzuhängen, auf große Entscheidungen Einfluß zu gewinnen. Daß sie dergleichen Ehrgeiz, bei solcher Befähigung dazu, nicht hegte, sondern gern und leicht auf das den Frauen eigenste Gebiet sich beschränken mochte, erhöhte nur den Reiz ihrer Liebenswürdigkeit." Diesem glimpflich schonenden Urtheil wird allerdings von anderen, in die Umtriebe des Congresses näher Eingeweihten in sofern widersprochen, als der Einfluß, den die schöne Herzogin schon vor dem Beginn des Feldzuges auf die Entschließungen Metternichs hatte, von ihr auch während des Congresses in entscheidenden Momenten geltend gemacht wurde. —

„Viele angesehene, schöne und vortreffliche Damen," fährt unser Führer fort, „wären theils als Wirthinnen, theils als Gäste namhaft zu machen, könnte hier die Absicht sein, alle gesellschaftlichen Zierden dieser großen Congreßwelt auch nur zu nennen. Unter den fremden Bedeutendheiten glänzte die Fürstin von Turn und Taxis, geborne Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, welche durch die Gesichtszüge, wie durch Anmuth und Wohlwollen des Benehmens an ihre Schwester, die herrliche, leider vor dem siegreichen Umschwunge der Dinge noch inmitten der Trübsal dahingeschiedene Königin Luise von Preußen, erinnerte. Durch kraftvolle Haltung und eingreifende Klugheit zeichnete sich die Fürstin von Fürstenberg aus, um welche sich die bedrängten, durch den Rheinbund zu Unterthanen herabgedrückten fürstlichen und preußischen Standesgenossen zu Rath und That versammelten; ferner die Fürstin Esterhazy, geborne Prinzessin von Taxis, die Fürstin von Solms-Lich nebst ihren Schwestern und noch viele andere."

Die großen Geldverlegenheiten, in welchen sich der kaiserliche Hof und die Staatskassen zu wiederholten Malen befanden, hatten den Kaiser und seine Minister zu einer huldvollen Herablassung veranlaßt. Zur Zeit des Congresses gab es hier Bankierhäuser, in welchen man mehr Glanz und dabei mehr Geschmack, als in den fürstlichen Häusern antraf; jüdische Familien, in den Stand der Barone und Grafen erhoben, waren appartementsfähig,

Digitized by Google

erhielten Einladungen zu allen Festen und empfingen bei sich die ausgezeichnetste Gesellschaft.

Das durch allseitige Gastfreiheit ausgezeichnetste, für Fremde wie Einheimische bequemste Haus war ohne Frage das Arnstein'sche, wo die Baronin Fanny von Arnstein die unermüdete, lebensprühende, alle Verhältnisse umfassende und zweckmäßig fortbildende Wirthin machte. Und dennoch würde sie ihre schwere Aufgabe nicht so glänzend gelöst haben, wäre sie nicht durch zwei nahverwandte Freundinnen, durch die als Dichterin bekannte Regina Frohberg und deren Schwester Marianne S. unterstützt worden. Namentlich war die letztere, welche man im Scherz „die Adjutantin des Arnstein'schen Hauptquartiers" nannte, das allerfreuende, aufheiternde, einen jeden beschenkende, doch nur Einen beglückende „Mädchen aus der Fremde." Ihrer Abkunft nach Orientalin, verliehen ihr das goldblonde Haar, die schwimmenden blauen Augen, die Lilien und Rosen der Wangen, der schlanke Wuchs bei der Fülle der Formen den ächt germanischen Typus. Ihre anmuthige Unbefangenheit nahm den Kaisern und Königen das beengende Gefühl drückender Schwüle der Hofluft von den gekrönten Häuptern; durch heitere Geistesgegenwart aber wußte sie jeden, der in irgend einer Weise ihr zu nahe getreten wäre, in die mit zarter Hand, jedoch fest gezogenen Schranken, dessen, „was sich ziemt," zurückzuweisen. Ein nicht geringer Theil der Strömungen und Wirbel der Congreßwelt fand oder grub in dem Salon der Frau von Arnstein sein Bette und die höchsten Mitglieder der Diplomatie, Cardinal Consalvi, Fürst von Hardenberg, Herzog von Wellington, Marquez Marialva u. s. w. trafen hier mit anderen Elementen der Gesellschaft in einer Art Gleichheit zusammen.

Nicht minder besucht als der Salon der Frau von Arnstein war der ihrer Schwester, der Baronin von Eskeles, welche es in vornehmer und eleganter Haushaltung jener, wo nicht gleich that, doch ihr sehr nahe kam; nur war der Zuschnitt ein ganz anderer. Auch hier traf man die angesehensten Diplomaten, für welche nicht nur die gütige und feine Wirthin, sondern auch der überaus kluge, in Finanzen und Handelssachen mit schärfster Einsicht begabte Hausherr große Anziehung hatte. Graf Capodistrias führte hier in reizender Unterhaltung das Wort und Pozzo di Borgo belebte Alles durch überfließende Beredsamkeit.

Digitized by Google

Als eine Schönheit ersten Ranges mußte man Frau von Gaymüller anerkennen. Sie war die angebetete Gattin eines der reichsten Bankiers und hatte das, ihrer begünstigten Lage, zu der sie doch nicht erzogen war, entsprechendste Talent, mit aller Fülle über das Dargebotene frei und großartig zu schalten, sich selbst aber nicht davon bedingen zu lassen. Wie Calderon in der Tochter der Luft die Semiramis darstellt, war damals, weil die Uebersetzung von Gries noch fehlte, kaum bekannt; doch wurde Frau von Gaymüller mit diesem Namen bezeichnet, der wohl einige Seiten ihres Wesens ausdrücken konnte, das im Ganzen mehr Bewunderung als Neigung zu erwecken schien.

Bei Frau von Pereira, die zwar glänzend eingerichtet war, doch beschränkt wohnte, verkehrte nur ein kleiner, gewählter Cirkel. Der Tod Theodor Körners hatte zuverlässig, außerhalb des elterlichen Hauses und des ihn umgebenden Kreises der Kriegsgefährten, nirgend innigere Theilnahme und tiefere Betrübniß veranlaßt, als in Wien, wo seine Braut, die allverehrte Schauspielerin Adamberger, lebte und er an Frau von Pereira und Fräulein Marianne Saling zwei ihm innigst verbundene Freundinnen besaß.

Unter den Häusern, in denen vorzugsweise die Schöngeister Wiens, Castelli, Schlevogel, v. Curland, v. Collin, der Erzieher des jungen Napoleons verkehrten, ist das der als Schriftstellerin geachteten Frau Caroline Pichler zu nennen. Von den Gästen des Auslandes suchten diesen anspruchslosen Kreis besonders die preußischen Musageten: Stägemann, Varnhagen, Koreff u. A. auf. —

Beim Fürsten de Ligne war immer großer Zudrang, den die engen Räume kaum fassen konnten.*) Der Fürst theilte mit anderen greisen Helden des Schlachtfeldes, der Wissenschaft, der Kunst das Schicksal: in seinem hohen Alter nicht sowohl für eine Berühmtheit, als vielmehr für eine Merk-

*) Karl Joseph Fürst von Aremberg-Ligne war geboren zu Brüssel 1735; trat 1752 in östreichische Dienste als Fähndrich, focht bei Leuthen, Breslau und Hochkirch gegen die Preußen und begleitete den Kaiser Joseph II. zur Zusammenkunft mit Friedrich II. 1770. In diplomatischen Aufträgen wurde er von seinem Hofe zur Kaiserin Katharina II. nach Petersburg geschickt, deren besonderer Gunst er sich erfreute. Er gab 1795—1811 seine Mélanges militaires, litteraires et sentimentaires in 34 Bänden heraus. Nachgelassene Schriften erschienen 1817 noch 6 Bände. Früher ließ er ein Mémoire sur le Roi de Prusse, Fréderic le Grand drucken 1789. Frau von Staël hielt es der Mühe werth, eine Auswahl von des Fürsten de Ligne Werken in 2 Bänden, Genf 1809, herauszugeben. Er starb in Wien den 13. December 1814.

Digitized by Google

würdigkeit zu gelten. Seinem fürstlichen Range, seinen Aemtern und Würden als k. k. Feldmarschall, Capitain der Trabantengarde, Commandeur des Maria-Thereſienordens, Ritter des goldenen Vließes, Inhaber eines Infanterie-Regimentes u. ſ. w. verdankte er weniger den großen Ruf, deſſen er ſich an allen Höfen Europa's erfreute, als ſeinen vielgeleſenen Schriften und ſo manchem von ihm geſprochenen geiſtreichen Worte. Auch am Congreß behauptete er noch ſeine Stelle als unumſchränkter Oberſt-Hof-Witz-Erzeuger.*) Da er nur franzöſiſch ſchrieb und ſprach, ergötzte ſich die vornehme Welt an ſeiner feinen Satire und die geſtrenge Cenſur ließ manchen launigen Spott über Politik und Religion als unverfänglich paſſiren, da ſeine Witze „Caviar für den Pöbel" waren, niemals bis in die unteren Volksſchichten drangen, mithin dem Allerhöchſten Wohlbefinden keine Gefahr bereiten konnten.

„Der feine Sarkasmus, womit de Ligne's gewandte Zunge Boudoir und Salon durchduftete, zerfloß geruchlos, ſobald er ſich auf die Straße wagte. Den Wiener Spaß, dies eigenthümliche Mittelding von Gaſſenſchwank und Bonmot, volksthümlich auszuprägen, darauf verſtand ſich der Fürſt nicht und würde dies auch verſchmäht haben, daher ſeine Witzworte nirgend weniger bekannt wurden, als gerade in Wien bis auf die, welche man ihm in den Mund legte. So verhalf ihm, wie manchem großen Herrn vor und nach ihm, die Volksdichtung zur Ehre des göttlichen Herakles, deſſen Geſtalt im Olymp mit den Göttern wandelt, während das Schattenbild in der Unterwelt, dem Hauſe der Gemeinen, ſich umhertreibt. Seine Popularität war nichts weiter als der Ruf eines heiteren Sonderlings der vornehmen Welt."

Der Kriegsgott hatte den Feldmarſchall, welcher bereits ſein achtzigſtes Jahr angetreten hatte, längſt verabſchiedet; dagegen ſchmeichelte er ſich, bei Gott Amor noch in Gunſt zu ſtehen und nicht nur, daß die ſchönſten jungen Damen des Hofes ſeine Huldigungen annahmen, auch wohl erwiederten, der alte Herr ſuchte auf den Maskenbällen, zeitweis ſogar auf der Mehlgrube und auf der Baſtei, bei nächtlicher Weile ein Schätzchen auf und trieb mit dem jungen Volke harmloſen Scherz. Zu den ſogenannten „appetitlichen" alten Herren gehörte er keineswegs, vielmehr erſchien er in ſeinem Anzuge

*) Die Wieneriſche Verdeutſchung des Fremdwortes „Fabrikant". Auf dortigen Ladenſchildern lieſt man: „N. N. bürgerlicher Wagenſchmier-Erzeuger" u. dgl. mehr.

oft nur allzu nachläſſig. Das weiße Haar flatterte ungekämmt um die Ohren, die offne Weſte zeigte ſchmutzige Wäſche. Da er ſich in voller Uniform zu Bett zu legen pflegte, konnte man nicht ſagen: man wolle mit dem Feldmarſchall — zumal was die rothen Beinkleider betraf — nicht „viel Federleſens" machen. Man erzählte, daß, als ihm einſt ein aufmerkſamer Kammerherr am Galatage bei der Kaiſerin ein unſaubres Inſekt von der weißen Uniform fortſchnippte, der Fürſt es ihm mit den Worten verwies: „ſi donc, c'était justement mon pou favori." —

Aus dem Tumulte der Hoffeſte zog er ſich gewöhnlich frühzeitig zurück, da er von dem etikettemäßigen Standhalten entbunden war. Nicht ſelten folgten ihm dann der intereſſanteſte Theil der Geſellſchaft, wie denn überhaupt ſeine Perſönlichkeit eine große Anziehungskraft ausübte. „Der liebenswürdige Wirth war für ſeine Gäſte an Geiſt ein Verſchwender und Scherz und Laune unterhielten ein beſtändiges Feuerwerk; doch, wie anmuthig und leicht der franzöſiſche Witz die Gegenſtände des Tages hin und herbewegte, man fühlte doch mitunter, daß die neueſte Zeit eine ganz andere ſei, als jene alte und auf vielen Punkten ſchon unangreifbar weit ſich von ihr geſchieden habe. Auch empfand der heitre Greis nur allzu ſehr, wie der Sinn und Anſpruch der Jugend, ohne ihre Kräfte, eitel ſei. Er, der in jeder Auszeichnung des Krieges, der Galanterie und des Hofes glänzende Anbeter und Günſtling Katharina's der Großen, wie ſchien er berufen, jetzt ihren Enkel, den Kaiſer Alexander, in gleicher Weiſe mit den Huldigungen der feinſten Schmeichelei, der angenehmſten Unterhaltung zu umgeben, und im Schimmer dieſer Sonne ſelbſt in neuem Lichte zu ſtrahlen. Eine gewiſſe Anziehung ſchien in der That vorhanden, allein die Helden ſo verſchiedener Zeitalter konnten ſich leichter wechſelſeitig anerkennen als vereinigen, und der treffliche Fürſt de Ligne, der ſich wie in Munterkeit, ſo auch in Aufmerkſamkeit und Dienſt unermüdet erweiſen wollte, mußte bald aufgeben, mit der jungen Welt Schritt zu halten. Von den höchſten Perſonen mehr vernachläſſigt, als ſeine Jugenderinnerungen ihn erwarten ließen, erhielt er wenigſtens daheim ſeiner ſcherzenden Laune die gewohnte Uebermacht, ſpottete allerliebſt und ſchickte die glücklichſten Witzworte aus, welche der großen Welt zur Erinnerung dienten, daß er annoch da ſei. Man ſah über dieſe Oppoſition hinweg und ſeine

Digitized by Google

Zimmer wurden nicht leer; man ſah hier Menſchen der verſchiedenſten Färbung, die wohl öfters verwundert ſein konnten, ſich zuſammen zu ſehen." —

Viele ſeiner Witzworte konnte man Seifenblaſen vergleichen, deren buntes Farbenſpiel auf kurze Zeit die Kinder ergötzt, die aber auf dem Kleide deſſen, den ſie treffen, nur einen Schmutzfleck zurücklaſſen. Und wäre jenes zu einem europäiſchen Rufe gelangte Wort: „le congrès danse, mais il ne marche pas," nicht von dem fürſtlichen Munde des privilegirten und renommirten Witzmachers ausgegangen, es würde kaum die Dauer anderer dergleichen Eintagsfliegen gehabt haben. — Der Witz und die gute Laune, welche den Fürſten im Leben nie verließen, blieben ihm auch in der Sterbeſtunde getreu. Als er erkrankte und wohl fühlen mochte, daß es bedenklich mit ihm ſtehe, äußerte er: „meine Mittel geſtatteten mir nicht, mit den anderen Feſtgebern zu rivaliſiren, allein ich werde den hohen Monarchen und dem Congreß etwas zum Beſten geben, was ihnen kein anderer anbieten wird: das Leichenbegängniß eines kaiſerlichen Feldmarſchalls!"

Nicht genug, daß die Lebenden während des Congreſſes den kaiſerlichen Schatz über ſein Vermögen in Anſpruch nahmen, auch die Todten ſetzten ihn in Contribution. Die Leichenfeier eines kaiſerlichen Feldmarſchalls, eines Fürſten und weltberühmten Mannes bot eine erwünſchte Gelegenheit dar, die Eintönigkeit der ſich wiederholenden Feſtgelage und Hofredouten angenehm zu unterbrechen; dies Leichenbegängniß reihte ſich ganz angemeſſen in den anderen Mummenſchanz ein, nur mit dem Unterſchiede, daß diesmal der Todtentanz von gedämpften Trommeln begleitet wurde.

Um die Mittagsſtunde des 20. Decembers ſetzte ſich der Zug nach dem Hauſe des Verſtorbenen in Bewegung; er beſtand aus 8000 Mann Infanterie, 2000 Mann zu Pferde, vier Batterien Artillerie, an deren Spitze als Freiwilliger der Admiral Sir Sidney Smith mit gezogenem Degen ritt. Die Compagnie der Trabantengarde, deren Chef der Verſtorbene war, umgab den Leichenwagen. Ein Ritter in ſchwarzer Rüſtung ritt unmittelbar hinter dem Leichenwagen mit zur Erde geſenktem Flamberg. Das Schlachtroß des Feldmarſchalls folgte mit Trauergeſchirr und einer, mit ſilbernen Sternen geſtickten Sammetdecke behangen, von zwei Stallknechten geführt. In einigen Trauerwagen folgte die Familie, ſeine Tochter, die Fürſtin Clary, mit Kindern und Enkeln. Eine große Anzahl öſtreichiſcher und fremder Officiere und

Staatsmänner hatten sich dem Zuge zu Fuß angeschlossen, unter diesen: der Prinz Eugen, der Herzog Richelieu, der Fürst von Lothringen, die Generale Walmoden, Tettenborn, Philipp von Hessen Homburg, die Prinzen Wilhelm und August von Preußen und andere erlauchte Gäste des Congresses.

Der Leichenzug bewegte sich, damit den Damen das Schaugepränge desselben nicht entzogen werde, durch die Hauptstraßen der Stadt nach der Schottenkirche, wo ein Todtenamt gehalten wurde und von hier nach einer kleinen Kapelle auf dem Kahlenberg, in welcher der Fürst, einem von ihm ausgesprochenen Wunsche gemäß, beigesetzt wurde. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen erwiesen dem Feldmarschall die letzte Ehre dadurch, daß sie in voller Uniform sich nach einer Stelle des Walls begaben, an welcher der Leichenzug vorüberkam.

„Mit de Ligne begann die Spielart feingewindelter, vornehmer Menschen eines Zeitalters auszusterben, welches jedenfalls zartere Sitte kannte, wenn gleich hinter dieser nicht selten Halbheit und Kraftlosigkeit eine täuschende Hülle suchten." —

Eine anziehende Schilderung des Salonlebens während des Congresses giebt uns der Graf de la Garde, ein ausgedienter, französischer Diplomat des ancien régime, welcher als Freund des Fürsten de Ligne zu allen Festen Einladungen erhielt, in alle Kreise sich als Schmarotzer eindrängte, und was für uns das Interessanteste ist, zwei Bändchen Berichte hinterlassen hat, welche der Beobachtungsgabe und Klatschhaftigkeit einer Obersthofmeisterin zur Ehre gereichen würden und mit der Geschwätzigkeit eines viel umher gewanderten Allerweltmenschen niedergeschrieben sind.*)

„Für die hunderttausend Fremden," erzählt unser Graf, „welche sich in Wien einfanden, war der Congreß weniger eine politische Versammlung, als ein ungeheurer Vergnügungsverein.**) Nicht nur ein jeder Souverain hatte seine Minister, Botschafter, Gesandten, auch die Gesellschaft eines jeden Landes hatte ihre Repräsentanten und, was oft von noch größerer Bedeutung war,

---

*) Fêtes et souvenirs du Congrès de Vienne, tableaux des salons, scènes anecdotiques et portraits 1814—15. Par le Comte A. de la Garde. Paris 1843.

**) „Un tissu politique, tout brodé de fêtes" (Ein politisches Gewebe, ganz mit Festen durchwirkt) nannte der Fürst de Ligne den Congreß.

Digitized by Google

ihre Repräsentantinnen; jener wie dieser Hauptangelegenheit war: die Staatmacherei, nur mit dem Unterschiede, daß die einen mit ihren Scheeren Landkarten, die anderen Sammet und Seidenstoffe zuschnitten.

So lange die Congreßverhandlungen noch nicht eröffnet waren, sorgten die Salons für die Unterhaltung der Gesellschaft und die zierlichsten Netze waren ausgespannt, um die unvorsichtige diplomatische Jugend in das Garn zu locken, in welchem selbst mancher erfahrne Staatsmann zappeln mußte, bis er verrathen, was die schöne Kreuzspinnerin von ihm zu erfahren wünschte. Frankreich war durch die Gräfin Edmond Perigord, eine geborne Prinzeß von Curland, Preußen durch die Prinzessin von Thurn und Taxis, England durch Lady Emilie Castlereagh, Dänemark durch die Gräfin Bernstorff repräsentirt.

Für Oestreich waren die Salons der Prinzessinnen Maria Esterhazy, Colloredo, Liechtenstein und Fürstenstein, der Gräfinnen Zichy, Fuchs u. a. in Thätigkeit. Der Salon der Fürstin Lubomirska, welche nach dem Tode ihres Gemahls, des Feldmarschalls L., sich in Wien niedergelassen hatte, that es an Glanz und Eleganz allen anderen zuvor und da sie jeden ausgezeichneten Fremden gern bei sich empfing, fand man bei ihr immer die ausgewählteste Gesellschaft, was in der Kunstsprache la crème — ganz richtig auf Wienerisch „ä Oberes" — genannt wird. Was ihr selbst an Jugend und Schönheit abging, ersetzten mehrere junge Polinnen, unter denen sich die Gräfinnen Riczewuska, Potocka und andere auszeichneten. In ihren Gemächern bekam man eine Vorstellung von dem fabelhaften Aufwande der polnischen Großen zur Zeit ihres höchsten Glanzes. Hier vereinigten sich die Pracht der Potocki, die Großherrlichkeit der Radziwill und der feine Geschmack der Czartorysli. Ihr frei gelegenes, mit einem Park umgebenes Haus, die Dienerschaft, die Equipagen, die ganze fürstliche Einrichtung zeigten, was orientalische Pracht und europäischer Geschmack zu leisten vermögen, wenn beide sich den Anordnungen einer „Feldmarschallin auf dem Gebiete der Eleganz", wie man die Fürstin nannte, fügen.

Vor allen anderen Mächten aber suchte Rußland auf diesem, schon damals nicht ungewöhnlichen Wege auszukundschaften, einzufädeln, anzuspinnen, auf-, ab- und ver- zu wickeln, wodurch es zur Verwirklichung seiner politischen Zwecke und Ziele am sichersten zu gelangen hoffte.

„Der russische Salon par excellence war der der Fürstin Bagration.

Diese Dame, die Gemahlin des Feldmarschalls dieses Namens, machte gewissermaßen ihren Landsleuten in Wien die Honneurs. Sie war eines jener glänzenden Gestirne unter den bei dem Congreß vereinigten Constellationen. Durch den Zauber ihrer ausgezeichneten Manieren schien sie beauftragt zu sein, jene feinen Formen und jene aristokratische Vornehmheit, welche damals die diplomatischen Salons von St. Petersburg zu den ersten der Welt machten, hierher zu verpflanzen. In dieser Beziehung hat es niemals ein bevollmächtigter Minister besser verstanden, den Vortheil für seine Instructionen wahrzunehmen.

„Die Fürstin Bagration strahlte im Glanze aufblühender Schönheit. Man bewunderte dies liebliche Gesicht, weiß wie Alabaster mit leichtangehauchtem Rosenroth, fein, zierlich, sanft und doch ausdrucksvoll; schlug sie die Augen nieder, dann erschien sie demüthig, ergeben, schlug sie dieselben auf, gebietend, beherrschend, wen ihr Blick traf; ihr Wuchs von mittlerer Größe vereinigte orientalische Weichheit mit andalusischer Fülle und dabei war sie die zuvorkommendste, geistreichste und liebenswürdigste Wirthin, welche die blasirte, vornehme Welt des Wiener Congresses bis zum Ende desselben in ihrem Salon gut zu unterhalten verstand. Sie war klug und bescheiden genug, um sich nicht zum alleinigen Mittelpunkt ihres Salons zu machen und trug Sorge für Abwechslung in der Unterhaltung ihrer Gäste. Sie veranstaltete musikalische Soiréen, ließ lebende Bilder stellen, berief eine talentvolle Schülerin des berühmten Talma vom théâtre français in Paris, Mlle. L..., von Alexander begünstigt, welche Scenen aus französischen Trauerspielen gab, worauf dann, um die Gesellschaft nicht etwa zu ernstem Nachdenken kommen zu lassen, Tanzmusik nach dem nahen Ballsaale rief. Eine sehr beliebte Unterhaltung in den verschiedenen Salons waren Lotterien, zu welchen die eingeladenen Herren und die ohne Einladung erschienenen Herrscher die Gewinne lieferten, die mitunter sehr werthvoll waren. Der Kaiser von Rußland brachte Zobelpellerinen und Hermelinfelle mit, der König von Preußen ließ Vasen und Tassen aus der Berliner Porzellanfabrik kommen, der Kaiser von Oestreich geschliffene Kristallgläser aus Böhmen, an kleinen Bijouterien aller Art fehlte es nicht und die Herren waren so artig, ihre Gewinne immer an eine der Damen zu verschenken, denen sie ein Zeichen des Dankes, der Verehrung und Huldigung zu geben wünschten. Man wollte bemerkt haben, daß

Digitized by Google

der Kronprinz von B., die Prinzen von G. und K. und noch andere hochfürstliche Cavaliere auf diese Weise sich mancher heimlichen Schuld entledigten. Selbst der russische Zar entging nicht der bösen Nachrede eifersüchtiger Damen der vornehmen Welt, wenn er seine Gewinne den anwesenden Sängerinnen oder Schauspielerinnen verehrte. Es wurde sehr übel vermerkt, daß er eines Abends im Salon der Fürstin Bagration ein Paar broncene Leuchter der von ihm verehrten französischen Schauspielerin Mlle L. schenkte. „Die Liebschaften Sr. Majestät," äußerte eine der anwesenden Fürstinnen zu ihrer Nachbarin, welche Ursache hatte eifersüchtig zu sein, „haben noch niemals eine Bresche in den Kronschatz gemacht. Seine Devise ist die aller großen Herren: „Nehmen ist seliger denn Geben." Er trug keine andere Leibwäsche als die, welche seine Favoritin, die Fürstin Narischkin, mit eignen Händen genäht hatte. Sehr huldreich dankte er ihr für die fleißige und mühevolle Arbeit, vergaß aber nach den Auslagen für Linnen und Battist zu fragen. —

Da es der Kaiserin von Oestreich ihr Gesundheitszustand nicht verstattete, bei allen Festlichkeiten, zumal wenn sie im Winter bei kälterem Wetter stattfanden, zu erscheinen, veranstaltete sie bei sich theatralische Vorstellungen von Dilettanten aus der Gesellschaft. Hierbei gab den „Ton" an in der Doppelbedeutung des Wortes der Fürst Anton Radziwill, später berühmt geworden durch seine geniale Musik zu Göthe's Faust. Durch und durch Pole vom reinsten Feuer, hatte er sich durch den Aufenthalt in Berlin und seine Vermählung mit der geistreichen und liebenswürdigen Prinzeß Luise, Tochter des Prinzen Ferdinand von Preußen, deutsche Bildung angeeignet und kehrte aus dem Feldzuge, in welchem er unter dem preußischen Banner tapfer gefochten, jetzt zu den Musen, deren Umgang er bei weitem dem des Feldlagers vorzog, zurück. Unter den martialischen Schönheiten des Congresses machte dem Fürsten, welcher durch Liebenswürdigkeit und sein ausgezeichnetes Talent als Sänger, Schauspieler, Tänzer und Meister auf dem Cello unterstützt wurde, kein anderer, wo es die Eroberung von Damenherzen galt, den Rang streitig. Die damals vorherrschende Neigung, zu mittelalterlicher Romantik, wie sie de la Motte Fouqué in seinen Ritterromanen darstellte, zurückzukehren, veranlaßte den Fürsten Radziwill, in Wien einen Bund der Troubadours zu stiften, welchem die ebenfalls durch musikalische Begabung ausgezeichneten Grafen Bathiany, Zichy, Karl Lichnowski, der freigebige Gönner Beethovens, der

Digitized by Google

Prinz Leopold von Sachsen Koburg und andere Stimmführer bei der Liedertafel des Congresses sich zugesellt hatten.*) Die Mitglieder dieses Bundes trugen bei den festlichen Aufzügen eine eigenthümliche mittelalterliche Kleidung mit umgehangener Laute und erfreuten die Gesellschaft durch den Vortrag französischer Romanzen und vierstimmiger deutscher Lieder. Einige melodramatisch componirte Scenen aus Goethe's Faust, Gretchens Klaggesänge und die Romanze vom König in Thule trug der Fürst mit dem ihm so wohl anstehenden deutsch-polnischen Accent vor, wobei er sich selbst mit dem Cello begleitete. Nachdem der erste Congreßfest-Schwindel ausgetobt hatte, gelang es dem Fürsten Radziwill, unter der Gönnerschaft der Kaiserin eine kleine Operngesellschaft zusammen zu bringen, welche im Salon derselben kleine Operetten und Scenen aus größeren Opern aufführte. Er hatte hierzu die Fürstin Jablonowska, die Gräfinnen Apponyi, Karl Zichy, Wohna, den Marquese di Salvo, die Grafen Bombelles, Petersen u. a. engagirt, er selbst aber übernahm gern die Partien des primo amoroso, durch eine kräftige Tenorstimme, schöne Gestalt und vortreffliches Spiel unterstützt. — Eine zweite Gesellschaft gab französische Lustspiele; eine dritte verstieg sich sogar bis zum Trauerspiele und gab in der Hofburg, ohne daß hierbei der Kaiser gezittert hätte, Scenen aus „Wallensteins Tod", worin ein Nachverwandter des unglücklichen Herzogs von Friedland, ein Graf Waldstein aus Münchengräz, die Rolle Wallensteins übernommen hatte. —

Daß ein Mann wie Stein an dem eitlen Getreibe des Salonlebens keine Freude haben konnte, zumal da er ohne Familie hier lebte, darf uns nicht befremden. „Die Fürstinnen Sophie und Zenoide," schreibt er den 27. December 1814 aus Wien nach Berlin, „verlassen uns Sonntag, um eine Reise nach Italien anzutreten; ich bin über ihre Abreise sehr betrübt und werde mich äußerst einsam finden, denn ich vermeide die hiesige Gesellschaft, um nicht in das politische Geträtsch der Salons gemischt zu werden, durch welches man unfehlbar bloßgestellt wird, da man sich Meinungen, Gesinnungen, Schritte

*) Der Fürst Radziwill trat ebenfalls in ein innig befreundetes Verhältniß zu Beethoven, dessen Oper Fidelio, welche bei ihrer ersten Aufführung (1805) in Wien durchgefallen war, unter dem Einflusse der fürstlichen Freunde wieder auf die Bühne gebracht wurde und durch die unübertroffene Sängerin, Frau Milder-Hauptmann, den größten Beifall bei den Musikfreunden fand.

Digitized by Google

zugeschrieben, woran man nicht gedacht hat. Die Salons haben einen verderblichen Einfluß auf die Geschäfte; sie vereinigen die Staatsmänner, die Ränkeschmiede und die Neugierigen, erleichtern die Verbindungen und die Ausplaudereien, und die Rückwirkung der Geschäfte auf das gesellige Leben ist nicht weniger verderblich, sie verursachen Zwang und Aufreizung und verbannen Fröhlichkeit und Zutrauen." Den Festwirbeleien sich vollständig zu entziehen, war aber selbst dem ernsten und gewissenhaften Staatsmanne nicht möglich. „Die Fürstin Repnin," fügt er am Schlusse hinzu, „hat ihrem Oheim, dem Grafen Rasumowsky, ein kleines Fest gegeben: Aschenbrödel, oder die wunderbare Katze, eine äußerst lustige Posse. Graf Stanislaus Potoczki spielte Aschenbrödel, Petersen den Prinzen Mirliflor u. s. w. Alles dies hat auf einen Augenblick die unangenehmen und peinlichen Verhältnisse vergessen machen, in denen wir leben."*)

Viertes Kapitel.

Vorbereitung zu den Feierlichkeiten; Dekorationen, die mise en scène der großen Spektakelstücke; der Obersthofmeister Graf von Trautmannsdorf; der Lärm der Wagen und Wachen in und vor der Burg; Metternich in der Staatskanzlei: es geht nicht ohne Paraden; der ausgeglichene Standes-Unterschied in Wien; Liberalität des Obersthofmeister-Amtes bei Austheilung der Freibillets; das demokratische Element durch die Nationalgarde vertreten; die Armuth hat freien Zutritt zur Hofküche und Hofapotheke.

Wir glauben, daß ein befähigter Schauspiel- und Spektakel-Dichter zu mehr als einem Marionetten- und Intriguenstück erwünschten Stoff finden würde, wenn er uns jetzt in die höchsten und allerhöchsten Kreise der Hofcirkel und vornehmen Welt, mitten in das Festgepränge der lustigen Freudentage folgen und dann sich mit uns an den grünen, dennoch aber unfruchtbaren, Tisch der Diplomaten begeben würde. Zu dem Marionettenspiel genügen die bisher angeführten Persönlichkeiten; die Personen, welche in dem Intriguenstück die

*) Pertz, Steins Leben IV. 252.

Hauptrollen spielen, sollen später, wenn wir uns aus den Speise- und Tanzsälen in die Conferenzzimmer begeben, in ihren Charaktermasken vorgeführt werden.

Da bei den Marionetten- und Spektakelstücken die Dekorationen und Verwandlungen oft mehr noch als die Puppen und Personen die Neugier und Verwunderung in Anspruch nehmen, versäumen wir es nicht, auch hierüber erwünschte Auskunft beizubringen. „Niemals," so erzählt ein Augenzeuge, „hat das Costüm eine so blendende und mannigfaltige Beredsamkeit entfaltet, wie damals in dem äußeren Leben des Wiener Congresses. Ohne diesen Dolmetsch würde dem großen Publikum die Mehrzahl der Erscheinungen unverständlich gewesen sein: Costüme und Dekoration zogen zunächst die Schaulust an, welche erst auf diesem Wege, fast zufällig, sich für Namen und Charaktere zu interessiren gewöhnte. Denn wie unerhört zahllos die persönlichen Größen und Berühmtheiten sich zur Schau boten, der Glanz und die Bedeutung dieser sehenswürdigen Menschen verlor sich fast im massenhaften Prunk des Hofstaates, mit welchem der Kaiser sie alle umgab. Inmitten der gräflichen und hochadligen, besternten, bebänderten und beschlüsselten Kammerherren, Truchsesse und Adjutanten, des Aufzuges der scharlachnen, mit Gold- und Silbertressen bedeckten und beschabrackten Nobelgarden, der in reicher Livree blitzenden Edelknaben, Stallmeister, Hofjouriere, Hofkutscher, Heiducken, Läufer und dem anderen Troß des Hofgesindes schwand bei den feierlichen Aufzügen dem staunenden Auge beinahe die Hoheit des Gastes, dessen Rock der einfachste war von allen um ihn her hofirenden und aufwartenden Röcken, aus welchen sich eigentlich der Totaleindruck dieses Spektakels componirte. In den Gesichtern zu lesen, blieb hier keine Zeit, wo Kleid und Dekoration ein Unmaß von Bewunderung in Anspruch nahmen; endlich gab es der lesenswerthen Gesichter so viele, daß auch das Antlitz berühmter Menschen den Werth der Seltenheit einbüßte und nur als eine Zugabe zu dem Costüm und der Umgebung in's Auge fiel. Die stattlichen Wagenrosse mit golddurchflochtenen Mähnen und Schweifen, mit bunten Straußenfederbüschen, die Geschirre mit blinkendem Metalle bedeckt, der flitternde Sammetbehang des Kutschbockes, die schmuckvolle Eleganz der Staatskarosse mit den darauf, darum und daran stehenden, hängenden und sitzenden, wie zur Affenkomödie ausgeputzten Livreebedienten, dann im Innern des Wagens ein weibliches oder männliches

Digitized by Google

Prachtkleid mit Diamanten, Ketten, Ordensſternen und der dazu gehörigen Larve, welche eine ſo untergeordnete Rolle ſpielte, daß Wagen, Pferde, Anzug ausſchließlich die Neugier und Bewunderung in Anſpruch nahmen und die Menge eben ſo herbei geſtrömt ſein würde, wenn in den Wagen eine ausgeputzte Puppe geſeſſen hätte.“ Dergleichen auf- und ausſtaffirte kaiſerliche und königliche Hoheiten waren den verſchnörkelten Anfangsbuchſtaben in alten Meßbüchern zu vergleichen, wo das Auge von den wunderlich verſchlungenen Arabesken, monſtroſen Blättern und Blumen, Lindgewürmen und Affenfratzen ſo ſehr in Anſpruch genommen wird, daß es dem darunter verſteckten Abc nur eine flüchtige Beachtung ſchenkt.

Eine rieſenhaftere Aufgabe iſt wohl niemals einem Oberſthofmeiſteramte geſtellt geweſen, als die, welche dem der kaiſerlichen Burg während des Congreſſes geſtellt war. Zuerſt Unterbringung des Kaiſers und der Kaiſerin von Rußland nebſt ſehr zahlreicher Sippſchaft und noch zahlreicherem Gefolge, dann der Könige von Preußen, Dänemark, Baiern, Württemberg, der preußiſchen Prinzen und anderer geladenen hohen Gäſte in den Gemächern der Hofburg, in welcher doch auch Kaiſer Franz nebſt Gemahlin, der Kronprinz nebſt einigen Erzherzögen und Erzherzoginnen ihre Wohnung behielten und außerdem die Empfangzimmer, Redouten- und Ballſäle, Rennbahn und Theater erhalten werden mußten.

Für alle die fremden Herrſchaften und, was noch bei weitem beſchwerlicher war, auch für die Dienerſchaften mußten Kaffee, Thee, Frühſtück, Mittagbrod, Veſper- und Abendbrod aus den kaiſerlichen Küchen, Wein aus den kaiſerlichen Kellern in Fülle aufgetragen werden und dies nicht etwa für acht oder vierzehn Tage, nein, für ganze ſechs Monate! Hierzu kam noch, daß der kaiſerliche Hof, welcher an einen ſo langwierigen Beſuch nicht gedacht hatte, mit den Feſten nicht haushälteriſch zurückhielt, ſondern anfänglich jeden Tag für neue Ueberraſchungen geſorgt wiſſen wollte. Man hatte mit guter Zuverſicht darauf gerechnet, daß, ſobald nur erſt die Unterhandlungen eröffnet ſein würden, die hohen Monarchen und ihre Miniſter, ſo wie die anderen Fürſten und ſämmtliche Diplomaten ſo tief ſich in die Aktenſtücke, Promemorias, Declarationen, Propoſitionen, Erklärungen und Gegenerklärungen vergraben würden, daß dann nicht mehr an Feſte gedacht werden könnte. Hierbei hatte nun zwar der Wirth, wie dies immer zu geſchehen pflegt, die

Rechnung ohne die Gäste gemacht, kam aber dennoch zu kurz. Die Eröffnung des Congresses verschob sich bis in den November hinein und als sie erfolgt war, machte sich die Langeweile der, bei den Arbeiten nicht betheiligten hohen Häupter, noch mehr aber bei den Damen, fühlbarer als je zuvor; das Hofmarschallamt mußte für neue Vorräthe in Küche und Keller und für neue Feste sorgen. „Diese ungeheure Last ruhte vornehmlich auf den Schultern des Obersthofmeisters Grafen Trautmannsdorf, welcher sich das große Verdienst erwarb, unter schwierigen Umständen sein, mit Rücksichten aller Art überladenes Amt mit richtigem Tact, genauer Kenntniß der Personen und Sachen zu versehen und die angemessensten Entwürfe zu den Festlichkeiten entworfen, oder gewählt und mit verhältnißmäßig geringen Mitteln ausgeführt zu haben. Es war ganz im Sinne des wohlwollenden Kaisers, daß von allen Hofämtern mit der rücksichtsvollsten Liberalität gegen alle Klassen der Gesellschaft verfahren, billige Wünsche beachtet, und, so weit dies irgend anging, das große Publikum in den Bereich der Festfreuden gezogen und für seinen Antheil daran Sorge getragen wurde.

In dem großen Hofraume der Burg, dahin von vier Seiten die Eingänge zu den Wohnungen der hohen Gäste führten, hatten vier Compagnien unter der aufgepflanzten Fahne die Ehrenwache; das Heraus!-Rufen, unter Gewehr treten, Präsentiren und Trommeln nahm zum großen Leidwesen der beiden kränkelnden Kaiserinnen, der anderen nervenschwachen Damen und der Nachtschwärmerinnen, welche gern bis Mittag der Ruhe pflegten, den ganzen Tag über kein Ende.

Nach der Seite des Schweizerhofes, der nach dem Josephplatze mündet, auf welchem die dienstthuenden Hofequipagen, die berittene Hofdienerschaft, die Ordonnanzen hielten, die Garden aufzogen, wogte dichtgedrängt die Menschenfluth fort und fort nach den zunächst gelegenen Palästen, wo sich allenthalben Knoten des rauschenden Menschenknäuels ver- und entwickelten. Nach der anderen Seite, dem Amalienhofe zu, standen die Haufen weniger dicht und stiller ward es, je näher man durch die Portale dem Platze hinter der Burg kam, wo in der Nähe des, an den Beginn der französischen Revolution mahnenden „Ballhauses" und gegen die Vorstädte durch Basteien geschützt, der Palast der Haus-, Hof- und Staatskanzlei lag. Von diesem Heiligthume, wo im Dämmerlichte der Staatsweisheit der, nach Napoleons Falle

Digitized by Google

allgewaltige Metternich die Marionetten des europäiſchen Welttheaters, von den verborgenen Schnürchen ſeiner Hand regiert, ihre Mätzchen machen ließ, wurden die Zudringlichen durch Hatſchire und Polizeiſoldaten zurückgewieſen und man war glücklich, wenn man im Vorübergehen einen flüchtigen Blick nach den Fenſtern mit den grünſeidenen Gardinen geworfen und den Schatten des Staatskanzlers bemerkt zu haben vermeinte, welcher an ſeinem Schreibtiſche mit ſeinem ausbündigen Famulus Gentz notelte, dekretelte, conferenzelte und correſpondenzelte, oft bis tief in die Nacht.

Bei den noch vor Ankunft der hohen Gäſte gehaltenen Berathungen über die Feſtlichkeiten war der Kaiſer und die Mehrzahl der Feſtordner der Anſicht: die militäriſchen Schauſpiele möglichſt zu beſchränken, weil dergleichen im Felde zur Genüge und jedenfalls impoſanter aufgeführt worden ſeien. Nichts deſto weniger ließ man, um der Vorliebe des Kaiſers von Rußland und des Königs von Preußen zu genügen, im Verlauf des Herbſtes „die Prachtpilze der Wacht- und Kirchenparaden, der Truppenſchauen und Waffenübungen" munter aufſchießen, da ein Theil der Gäſte auf dergleichen Thier- und Menſchenquälerei eben ſo ſehr verpicht zu ſein ſchien, als ſie die anderen langweilte. Auch dem Publikum war es nicht ſonderlich darum zu thun. Der Eindruck, den vorübergefahrenes Geſchütz hervorbringt, iſt je nach den Umſtänden ſehr verſchieden. Im tiefen Frieden erſcheinen die Kanonen ohngefähr wie Dachrinnen bei ſchönem Wetter. In der damaligen Feſtperiode ſtellten ſie den Böller bei der Kirmeß und dem Vogelſchießen vor. Die Bevölkerung der Reſidenz rückte wohl mit aus, wenn die Truppen ausrückten, betrachtete indeß dieſe nur als Dekoration, als die Hauptſache aber die zahlreiche Suite, welche den Monarchen folgte: dieſe prachtvolle Wolke, jeder Tropfen eine militäriſche Berühmtheit. —

Was die anderen Feſtlichkeiten betrifft, ſo hätte bei minder günſtigen Verhältniſſen, als ſie Wien darbietet, dieſer mitunter ſehr proſaiſche Prunk ermüden können; indeß ſpeiſten das Strombette, darin er ſteuerte, die tauſend unverſiegbaren Quellen des Volkslebens und jeder Stand trug, indem er ſchöpfte, zugleich neues, förderndes Element hinzu.

Dem ruhigen Beobachter konnte die Wahrnehmung nicht entgehen, wie in Wien eine jede Klaſſe der Einwohnerſchaft im öffentlichen Leben ihre bereite Berechtigung fand, ohne die Sicherheit und das Behagen der anderen zu

Digitized by Google

gefährden; wie jeder Stand ſein Selbſtgefühl dem anderen gegenüber ohne widerborſtige Anmaßung geltend zu machen wußte und dabei ſeine Selbſtſtändigkeit, welche ihm eben die Staatsgliederung verleiht, von der Willfährigkeit des anderen unterſtützt wurde. Die Stufung gewährte hier den grenzenloſen Spielraum zum heiteren Treiben auf- und abwärts, und ließ den Vornehmen auf den Tummelplätzen der Vorſtädte, den geringen Mann im Strudel der höheren Geſellſchaft ſeine Rechnung finden.

Wie liberal das k. k. Oberſthofmeiſteramt bei Vertheilung der Einlaßkarten zu den großen Hofredouten verfuhr, erſieht man aus der öffentlich bekannt gemachten Anordnung: „Die Damen," heißt es darin, „erſcheinen in vorzüglich geputztem Anzuge; die Männer in Uniform; jene aber, die nicht damit verſehen ſind, in vorzüglich geputzter Kleidung, in Schuhen und mit dreieckigen Hüthen." Es werden die Stellen angezeigt, wo die Civilbeamten, die Militärs und das diplomatiſche Corps ihre Eintrittskarten erhalten. „Für Perſonen," wird hinzugefügt, „welche zu keiner der drei erwähnten Kategorien gehören, werden die Billets in dem niederöſtreichiſchen ſtändiſchen Landhauſe am 4., 5., 8. und 9. November Vor- und Nachmittags gegen ein eigenhändig unterfertigtes Begehren, welches lediglich die Zahl der für eine Familie erforderlichen Billets zu enthalten hat, auf welche jedermann den Namen ſodann zu ſetzen beliebe, ausgegeben werden und zwar am 4. und 5. diejenigen, welche appartementsfähig ſind und am 8. und 9. an jene Perſonen, welche durch ihren Stand zu der Redoute parée qualifizirt ſind." —

Gewohnheit und ein löbliches Herkommen ebneten damals noch dem Ehrgeiz und den materiellen Intereſſen der unteren und Mittelklaſſen die Wege und vermittelten den Unterſchied zwiſchen Arm und Reich, der ſonder Streit und Argwohn ſich in Wien begegnete. Selbſt demokratiſche Einrichtungen gediehen, ohne in den höheren Regionen Herzklopfen zu verurſachen. Wien hatte eine ſtattliche Nationalgarde; in früheren Zeiten durfte nach verbrieften Rechten ohne Genehmhaltung der Bürgerſchaft der Kaiſer keine Truppen in die innere Stadt einrücken laſſen, nicht einmal der Durchmarſch war geſtattet. Dies hatte ſich geändert; allein die Bürgerwehr theilte ſich mit den Soldtruppen in den öffentlichen Dienſt und die Ehrenwachen. Der Bürgerofficier war appartementsfähig und das Portepée verſchaffte ihm überall Zutritt. Daß zuweilen auch ſpaßhafte Erſcheinungen in dieſem Kreiſe vorkamen, durfte bei

Digitized by Google

der gemischten Zusammensetzung solcher Corps eben nicht Wunder nehmen. Man brauchte nicht einmal ein Potsdamer Paradeheld zu sein, um die Erscheinung höchst ergötzlich zu finden, wenn ein wohlbeleibter Brauer als Major, ein verhungerter Posamentier als Lieutenant in Uniform einherstolzirend, in die Silberschärpe bis unter die Arme eingepuppt, den Säbel hinter sich her, an jedem Arme Frau und „Fammilje" schleppend, mit drohenden Blicken unter der ungeheuren Bärenmütze ausschauend, mit gebieterischem Worte die Spaliere der aufgestellten Soldaten durchbrechend, das Salutiren der Wachtposten gravitätisch erwiedernd, der glücklich durchgebrachten Gevatterschaft beneidete Plätze anwiesen und mit stolzem Diensteifer nach ihren Ehrenposten zurückkehrten. Dann hörte man wohl, wie die Frau Gemahlin viel und laut von ihrem Mann, dem Major oder Lieutenant „bei den blauen Grenadiers" sprach, damit die Zunächststehenden erfuhren, daß sie die Gattin jenes allgebietenden Bürgerofficiers sei. Mochte dergleichen spaßig sein, es war zugleich erfreulich, da es dem kleinen Ehrgeiz des Bürgers einige Genugthuung verschaffte. Auch hatten die Bürger Wiens in den drangvollen Jahren 1805 und 1809 so viel Muth und Hingabe bewiesen, daß sie auf die allgemeine Achtung der anwesenden Gäste um so gerechteren Anspruch hatten, als ihr Kaiser ihnen bei jeder schicklichen Gelegenheit Anerkennung und Auszeichnung erwies.

Es war damals die dem Hofe so günstige Zeit wo der ärmere Theil des Volkes sich „mit den Brosamen, welche von des reichen Mannes Tische fielen" begnügte. „In diesem Sinne ward die Wiener Armuth allenthalben mit den beaux restes der Feste bedacht. Die bemalte Leinwand, das Rüstwerk von Holz, die beschmutzten Drapirungen, die Festons der Ehrenpforten wurden Preis gegeben. An den Vorabenden großer Hofbälle stellte die Hofconditorei mächtige Bütten mit flüchtig benutzten Citronschaalen, Apfelsinen- und Ananas-Abfällen, Mandelgrütze und dergleichen Delikatessen den Armen zur Beute aus. Ein alter und schöner Brauch verpflichtete die Hofapotheke und die Hofküche, jedem Bedürftigen im Falle der Noth oder plötzlichen Unwohlseins dort Medizin, hier eine kräftige Suppe zu reichen. Es fanden sich damals öfter ganz anständige Damen in der Hofküche ein und trugen ein hier gefülltes Körbchen nach Haus. Von dem freien Zutritt zur Hofapotheke wurde weniger Gebrauch gemacht.

Fünftes Kapitel.

Großes Ballfeſt am 2. October in der Burg; der Wiener Walzer; das Volks- und Friedensfeſt im Augarten den 6. October; Zauberfeſt bei dem Fürſten Metternich den 9. October; der Wunderabend in Schönbrunn am 10. October; eine Reiherjagd in Laxenburg den 12. October; Hofball im k. k. Ceremonienſaal den 13. October; Muſikfeſt am 16. October; Siegesfeier im Prater am 18. October; am Abend deſſelben Tages Ball bei Metternich; der Kaiſer von Rußland giebt am 19. und 20. October bei Raſumowski und Stackelberg Feſte.

Eben ſo, wie das große Luſtfeuerwerk im Prater, trugen auch die zunächſt folgenden Feſte, welche zu Ehren und Ergötzlichkeit der hohen Gäſte veranſtaltet wurden, den Charakter von Volksfeſten, wenn gleich nur die Bevölkerung von Wien daran Theil nehmen konnte, während das eigentliche Volk nur das Bezahlen und Zuſehen aus der Ferne hatte.

Zu einer großen Hofredoute, welche am 2. October in den hierzu eigends eingerichteten Räumen der Burg ſtatt fand, waren zwölf tauſend Einladungskarten ausgegeben worden. Anordnung und Ausſchmückung der Prunkgemächer, Galerien und Säle waren eben ſo reich als geſchmackvoll. Der aus den Gemächern der Burg nach dem großen Redoutenſaale führende Gang war reich beleuchtet, mit Blumen und grünen Geſträuchen verziert; der kleine Redoutenſaal war durch zauberiſche Beleuchtung der Baumgruppen in einen Feenhain verwandelt. In den Corridoren und Gängen waren Alleen von Orangenbäumen, Lorbeerbäumen, Myrthen und Cypreſſen gebildet. Den großartigſten Eindruck machte die zu einem Tanzſaal umgeſchaffene, mit den anderen Sälen in Verbindung gebrachte, Reitbahn. „Dieſe geräumige Halle," ſo lautet ein Bericht, „bekanntlich ein Meiſterſtück der Baukunſt, wo ſonſt nur die edle Reitkunſt geübt wurde, war heut zu einem Tempel Terpſichore's umgeſchaffen. Die Wände waren mit weißem Mouſſelin ausgeſchlagen, mit blauſeidenem Stoffe und Silbergaze drapirt; von den Kronen- und Wandleuchtern verbreiteten zehn tauſend Wachskerzen einen leuchtenden Glanz, wodurch die freudetrunkenen Augen, die roſigen Wangen der Damen, die farbigen Stoffe

Digitized by Google

der ſchwer ſeidenen Kleider und der leichteren Ballroben und Bänder, vor allem aber der Schmuck edler Geſteine, davon hier das Koſtbarſte aus ganz Europa gleich einem reich beſäeten Sternenhimmel zu ſchauen war, in erhöhtem Glanze ſtrahlte.

Wie von der erwärmenden Sonne des Frühlings der Dichter ſagt, daß ſie kein Weißes duldet, ſo erklärte der Hofmarſchall des Ballfeſtes, daß er kein Schwarzes dulde; die Herren erſchienen in farbigen Dominos, unter denen die bunten Uniformen mit goldenen und ſilbernen Schnüren, mit Sternen, Kreuzen und Bändern aller Art hervor ſchimmerten. Beſonders zeichneten durch die Ueberbürdung mit Glaſerſchilden und Kirchenfenſtern die ruſſiſchen Offiziere ſich aus, ſo daß der Kaiſer Franz, wenn ihm die ruſſiſche Generalität zum Empfange angemeldet wurde, dem Adjutanten den Beſcheid gab: „laſſen's halt das Firmament eintreten!“ —

Die Säle waren ſeit zwei Stunden ſchon mit der neugierig harrenden Menge gefüllt, als nach 10 Uhr Trompetengeſchmetter und Paukenſchall die Ankunft der Majeſtäten verkündigte. Sie durchſchritten Paarweis unter Vortritt der erſten Hofchargen die Säle, ebenfalls in bunten Dominomasken. Der Kaiſer Alexander mit der Kaiſerin von Oeſtreich eröffnete den Zug, dann folgten: der Kaiſer Franz mit der Kaiſerin von Rußland; der König von Preußen mit der Königin von Baiern; der König von Dänemark mit der Erzherzogin Beatrix; der König von Baiern mit der Großherzogin von Oldenburg; der König von Württemberg — mehr zum Wälzen als zum Walzen angethan — mit der Großherzogin von Weimar, woran ſich der unabſehbare Zug der übrigen Hoheiten, Durchlauchten, Fürſtlichkeiten und ſo weiter anſchloß. Nach wiederholtem Umzug unter Polonaiſen-Muſik nahmen die hohen Herrſchaften auf einer, in dem großen Ballſaale für ſie errichteten Eſtrade Platz, von wo ſie der Aufführung eines Kinderballets mit Pantomime in venezianiſchem Coſtüm mit um ſo größerem Behagen zuſahen, als ihnen darin ihr eigenes Lebensbild: tändelndes Kinderſpiel, zur Vorſtellung gebracht wurde. Nachdem dies geendet war, beurlaubten ſich die Monarchen von ihren Damen und ſuchten andere Bekanntſchaften unter der Menge auf. An verſchiedenen Stellen waren Büffets aufgeſtellt, im Ueberfluß mit Speiſen und Getränken verſehen, wodurch dem Feſte, zumal nach Entfernung der Kaiſerinnen, Königinnen, Großfürſtinnen, Erz- und Großherzoginnen eine ungezwungene Heiterkeit

Digitized by Google

erweckt wurde. Der Wiener Walzer trat jetzt in sein Recht ein; selbst die, auf ihre Tanzmeisterschaft so sehr eingebildeten Franzosen gestehen hierin dem Deutschen eine Ueberlegenheit über alle anderen Nationen zu. „Deutschland," sagt ein französischer Gast am Congreß, „ist das Vaterland des Walzers; in diesem Lande und vorzüglich in Wien hat er, Dank dem musikalischen Sinn der Einwohner, einen ihm ganz eigenthümlichen Reiz. Hier muß man es bewundern, wie der Tänzer in einer Wirbelflucht, die beständig durch den Tact geregelt wird, seine Gefährtin hält, hebt, trägt, im Sturme zu entführen scheint und wie diese mit geneigtem Köpfchen den schwindelnden Umschwung noch beschleunigt, während ihrem Blick ein Ausdruck schmachtender Hingebung verliehen ist, welcher die Schönheit noch erhöht. —

„Man muß diese Frauen, strahlend von Schönheit, Blumen und Diamanten, gesehen haben, wie sie, gewiegt von der unwiderstehlichen Musik, in dem Arme ihres Tänzers zu liegen scheinen und ihn, wenn er ermatten sollte, zu einem neuen Rundreigen durch eine electrische Wirkung ihres Blickes und des sichtbaren Wellenschlages ihres Busens fortreißen. —

„Dies Vergnügen nimmt niemals eher ein Ende, als bis die herabgebrannten Kerzen dem anbrechenden Morgen den Dienst der Beleuchtung überlassen." —

Kaum war den hohen Gästen ein Tag zur Erholung vergönnt. Am 6. October fand ein „Volks- und Friedensfest" in dem Augarten statt, einem großartigen Park mit freien Rasenplätzen, hohen Baumgängen und herrlichen Fernsichten. Der Kaiser gab dies Fest den in Wien lebenden Veteranen und Invaliden seines Heeres. Vierhundert derselben wurden an 16 Tafeln mit einem reichlichen Mittagessen bewirthet, bei welchem muntere Marketenderinnen mehr als „Ein Gläschen Melnecker für den Magen", auch vom besten Oestreicher und Ungar aus den kaiserlichen Kellern kredenzten. Die beiden Kaiser und vier Könige, viele andere Fürsten und Feldherren beehrten das Fest mit ihrer Gegenwart; für die Damen war eine bedeckte Loge gebaut worden, von wo sie den Spielen und Tänzen zusahen, welche auf die Mittagstafel folgten. Sobald die Monarchen sich dem ersten Tisch näherten, erhob sich ein, mit der goldenen Medaille für seine in der Schlacht bei Leipzig bewiesene Tapferkeit geschmückter Feuerwerker — van der Astong — und rief dem Kaiser von Oestreich und seiner Gemahlin unter dem Donner der

Digitized by Google

in einiger Entfernung aufgestellten Geschütze ein dreifaches Lebehoch! worauf sogleich der Kaiser Franz ein gefülltes Glas ergriff und ausrief: „Es lebe der Kaiser Alexander!" in welchen Toast die Veteranen und die in gedrängten Schaaren umherstehende Menge der Zuschauer einstimmte. Jetzt ergriff der Kaiser Alexander ein Glas und rief mit vernehmlicher Stimme: „Der Kaiser von Rußland trinkt auf das Wohl von euch alten Männern, ihr sollt alle hoch leben!" Mit einem nicht enden wollenden Hurrah! wurde dieser Trinkspruch aufgenommen. Die Könige von Preußen, Dänemark und Baiern tranken in gleicher Weise auf das Wohl der alten Krieger, welche es an Erwiederung nicht fehlen ließen, so lange die Flaschen vorhielten.

Bei einer jeden der 16 Tafeln verweilten die Monarchen und thaten an einer jeden derselben Bescheid. Ein tapferer Feldwebel (Platzer), welcher bei Besançon einen Arm verloren hatte und die silberne Verdienstmedaille trug, brachte am entgegengesetzten Ende die Gesundheit aus: „auf die Anführer der verbündeten Heere!" und „auf die verbündeten Krieger, unsere Brüder! Immer währe gegenseitige Achtung, Liebe und Freundschaft!"

Nach aufgehobener Tafel begann das eigentliche Volksfest: Wettrennen, Stangenklettern, Tanz, woran die Invaliden, von denen viele schon vor Tisch nicht fest auf ihrem Stelzfuß waren, sich nur als Zuschauer betheiligten. Unter vier offenen Zelten wurden ungarische, böhmische, steierische und tyrolische Nationaltänze getanzt und auch hier ließen es die wohlgesinnten Herrscher an Huldbezeigungen, zumal bei den schmucken Bauermädels, nicht fehlen.

Mittlerweile war in anderen Theilen des Gartens Feuerwerk und Illumination vorbereitet worden, wohin sich die hohen Herrschaften auf die für sie zugerüstete Estrade begaben. Die erste Fronte des Feuerwerks stellte die Grotte Neptuns, die zweite die vereinten Namenszüge des Kaisers und der Kaiserin, die dritte die Stephanskirche mit gothischem Portal und blätterreichem Thurme dar. Als eine, dem Könige von Preußen erwiesene Aufmerksamkeit ging die Rückfahrt durch einen, dem brandenburger Thore mit der aus Paris heimgeführten Siegesgöttin in Berlin nachgebildeten Triumphbogen, welcher von vielen tausend Lampen erhellt, einen prachtvollen Effect machte. — Ein Ball in dem Saale des Gartenschlosses machte den Beschluß des Festes. Vorzüglich schön und geschmackvoll angeordnet war der mit den Flaggen und Farben der verbündeten Monarchen verzierte Platz, wo sich die

Digitized by Google

Hofloge befand, von welcher sich unter einem von farbigen Lampen gebildeten Regenbogen von 180 Fuß im Durchmesser die Aussicht auf den beleuchteten Stephansthurm öffnete. So groß auch die Menge des herbeigeströmten Volkes war, wurde dennoch das schöne Fest durch keinen Unfall oder Unfug gestört.

Die Großwürdenträger des Reiches blieben hinter den Festen des Hofes nicht zurück und suchten, zumal da die aufgewandten Kosten aus den öffentlichen Geldern bestritten wurden, jene an Glanz noch zu überbieten. Und eben so, wie Theaterdirektoren eine Bande von Claqueurs und bezahlten Kritikern mit Freibillets versorgen, erhielten geistreiche Schmarozzer Einladungen zu all diesen Festen, um den Ruhm der Gastgeber in den in- und ausländischen Zeitungen der Welt zu verkündigen. Ausgezeichnetes in diesem Fache leisteten ein Graf de la Garde aus Paris, Dr. Koreff aus Berlin und Friedrich von Schlegel, von welchem behauptet wurde, daß die Wiener backnen Händl und Milchrahmstrudel entschiedeneren Einfluß auf seinen Uebertritt zur katholischen Kirche ausgeübt hätten, als die Fastenpredigten des hirnverbrannten Zacharias Werner, Verfassers der Weihe der Kraft und Unkraft, welcher während des Congresses die vornehme Welt durch seine Capuzinaden von der Kanzel herab eben so gut und oft noch besser belustigte, als seine Kollegen Staberl und Kasperl in der Leopoldstadt und im Prater auf den Brettern ihrer Schaubuden.

Ueber das erste große Zauberfest, welches der Fürst Metternich den hohen Gästen am 9. October in seinem vor dem Thore auf dem Rennwege gelegenen Palais gab, erschien in dem, unter seinem Einfluß stehenden, officiellen östreichischen Beobachter ein Bericht, welcher Alles überbietet, was in dem bombastischen Stile tollgewordener Prosa jemals geschrieben wurde.

„Beim Anblick des Ballfestes," heißt es darin, „welches gestern (den 9. October) Se. Durchlaucht der Fürst Metternich gab, konnte man sich des Gedankens nicht erwehren, daß eins jener Zauberschlösser, von denen die arabischen Mährchen uns erzählen, aus der Wunderwelt der Phantasie durch einen Zauberschlag in die Wirklichkeit versetzt worden sei. Das edle architektonische Gebild der großartigen Halle, der feierliche Chor der korinthischen Säulen, die Gluth von Glanz und Licht, die Alles überströmte und keinen Schatten duldete, die rauschende Musik, die jede Phantasie auf ihren Riesenflügeln hob

Digitized by Google

und die fluthende Menge voll Schönheit und Pracht, mit der das Auge in ſteter Sehnſucht und Befriedigung auf- und abwogte, bildeten ein unübertroffenes Ganze, das einen bleibenden koloſſalen Eindruck auf das Gemüth machte. Doch was dies Feſt vorzüglich hervorhebt aus der unzähligen Menge anderer, was aus der Welt der Phantaſie dem Herzen es näher brachte, war das Gefühl ſeiner hohen Bedeutſamkeit; ſolch' ein Glanz, ſo viel Pracht, ſolch' ein vollendeter Einklang der Kunſtſchöpfungen war nur Umgebung eines noch herrlicheren Mittelpunktes, aus dem alle die Strahlen ausgingen, um mit vollerer Kraft wieder zu dieſer Quelle des Lichtes zurückzukehren. Jedes Herz ſchlug doppelt begeiſtert bei dem Gedanken, daß in dieſer Halle die großen Fürſten des Zeitalters, die Retter des Jahrhunderts, die Hoffnung der kommenden Geſchlechter und die Blüthe der Helden vereinigt waren. Jeder Stern, der auf einer Bruſt glänzte, war ein Segensſtern und hatte aus tiefer Nacht die Bahn des Ruhmes erleuchtet. Wem klopfte das Herz nicht höher, weſſen Phantaſie ſtimmte nicht erhabene Hymnen an, weſſen Gefühl pries ſich nicht glücklich, ſich dieſer Heroengenoſſenſchaft ſo nahe zu wiſſen? Ein elektriſcher Schlag ſchien oft durch die Menge zu fliegen und ihr dies erhebende Gefühl zum Bewußtſein zu bringen. Jeder ſagte ſich ſelbſt: Jahrhunderte ſind verrauſcht und haben ſolch' einen Sternenglanz nicht bilden können; Jahrhunderte werden wieder verſinken und werden vielleicht dieſen heiligen Kreis nicht wieder erſchaffen können. Dies war der große moraliſche Eindruck dieſes Feſtes, der es zum unſterblichen Monument in jeder fühlenden Bruſt adelte. Dieſes Bewußtſein gab allein hohe Bedeutung und ſchuf jede irdiſche Pracht zum Symbol des Geheimnißvollen, das mit allmächtigem Zauber in allen Herzen lebte. Dieſes Bewußtſein gab der Phantaſie freieren Schwung und ließ ſie ſich jeder Blüthe freuen, welche in dieſem Zauberkreiſe ſinnbildlich glänzte. So war jedes Herz erfreut, wie jedes Auge entzückt, als man vier edle Damen in der Nationalkleidung jenes Volkes (des ruſſiſchen) erſcheinen ſah, welches mit dem Wiederſcheine ſeiner Phönixflamme die Nacht gelichtet hatte, die über Europa dumpf lag. Ein breiter aſiatiſcher Kopfputz, von dem ein reicher Schleier über ein farbiges, aus orientaliſchen Stoffen gewebtes Gewand herabrollte, nationale Zierde zur Pracht durch edle Steine erhöht, führten unwillkührlich in's zauberiſche Morgenland und ließen ein geheimnißvolles Weltenbild ahnen. Und wie

wurde nicht erſt jeder Sinn entzückt, als das Chor der ſchönſten Frauen erſchien, um die Vereinigung und den Wechſeltanz der Elemente dem berauſchten Auge hinzuzaubern. Mit leichten, nur wie aus verdichteter Luft gewebten Fittigen, auf denen ein farbiges Pfauenauge glänzte, in feingehauchte Schleiergewänder magiſch gehüllt, eröffnete flatternd das leichte Element der Luft-Sylphiden den herrlichen Reigen. Ihre Sohle ſchien nur aus Gunſt auf dem Boden noch zu weilen, um dem ſterblichen Blick das unſichtbare Element auf einen Augenblick verkörpert zu zeigen, das in ſeine Bruſt mit ſanfter Welle bringt und die Sterne aus der Ewigkeit des Raumes zum Blicke ſeiner Sehnſucht führt. In raſchem Zuge, wie das Element, deſſen Symbole ſie als Prieſterinnen trugen, mit gluthhauchenden Fackeln folgten den luftigen Sylphiden die Flammen-athmenden Salamander, in dunkle Purpurfarbe getaucht, durch welche nur die blitzenden Funken der Sehnſucht ſprühten, welche die Flamme aus der Nacht der Erde durch das Element der Luft in ſeine Heimath verzehrend reißt. In allen Zauberſchöpfungen der unendlichen Waſſerwelt, dem Schooße des Lebens, wallte hinter ihnen der Reigen der Undinen, wie ſie ſogleich mit dem Namen des unſterblichen Sängers (de la Motte Fouqué) die Begeiſterung der Schauenden begrüßte. Ihr lockiges Haar durchwebte das Lieblingsgebilde der Fluth, die Perlen, wie feſtgehaltene Silbertropfen des Thau's, ihr Haupt war gekrönt mit dem Kranze des Schilfs, ihr Haar barg im Nacken die breite Muſchel; kleinere Muſcheln, Andenken aus der Tiefe, waren nachläſſig an ihrem Gewande hängen geblieben und die Zweige der Bäume des fluthenden Abgrundes, der Korall, ſproßte, mit Meergras vermählt, durch ihre Schilfkrone, umſchlang ihren Schwanenhals, flocht ſich in labyrinthiſchen Windungen um ihren ſchlanken Wuchs und feſſelte den bezauberten Blick in unauflöslichem Gewebe. Jedem Gemüthe wurde da die Sehnſucht nur allzu klar, die den Menſchen hinab in den Spiegel des lieblichen Elements mit magiſchen Gewalten zieht, und jene geheimnißvolle Macht der Sirenen, jene Allgewalt der Najaden und das Zauberleben der Meerfrauen und Nixen ſtieg aus der Fluthenwiege des Lebens, um die Phantaſie in ihre Kryſtallwohnungen zu führen. An dieſe wallenden Fluthenweſen ſchloß ſich endlich mit ernſtem, majeſtätiſchem Schritte der hehre Chor der Königinnen des Erd-Elements an. Auf ihren Häuptern prangte der Auferſtehungschor der Blumen, auf ihren Gewändern funkelten mit blendender

Digitized by Google

Pracht die farbigen Kinder des Felſenſchloſſes. Jedes Auge war geblendet und magiſch feſtgehalten und kein Wunſch ſehnte ſich von der Mutter Erde hinweg, die ſolche Schätze ſchuf und ſolche Herrſcherinnen trug. Wie ein Feenchor aus den geöffneten Pforten der alten Wunderzeit ſchwebte dieſer Zug durch die ſtaunende Menge vor den Augen der Herrſcher vorüber und jedes Gefühl ahnete das hohe Symbol der Vereinigung der ewig kämpfenden und ewig ſchaffenden Elemente." —

Wie die Feſtordner einer dem anderen es an Aufwand und Erfindung zuvor zu thun bemüht waren, ſo waren auch die Berichterſtatter unermüdlich und unerſchöpflich in ausposaunender Verherrlichung der Feſtgeber. Kaum hielt man es für möglich, daß das von Metternich gegebene Zauberfeſt und die Beſchreibung deſſelben hätte überboten werden können und dennoch geſchah beides.

Der Kaiſer hatte für den folgenden Tag zur Mittagstafel nach Schönbrunn eingeladen und Seine Majeſtät blieben diesmal keineswegs hinter Ihro Durchlaucht zurück. „Wenn das Zauberfeſt vom verfloſſenen Sonntag," ſo lautet der Bericht, „an die Wunderſchlöſſer von Tauſend und Einer Nacht erinnerte, ſo verſetzte der Anblick des Feſtes in Schönbrunn in die heitere Zauberwelt Arioſtos. Trotz der ſchon rauhen Herbſtluft unſeres Klimas, war man doch in eine ſüdliche Frühlingsnacht geführt. Das Orangeriehaus, der Palaſt der Lieblingsblumen des ſüdlichen Europa's, war der Schauplatz, wo ſich das lieblichſte Feſt geſtaltete.

Zwiſchen dunklen Orangenbäumen glänzten lachend heiter Frühlingsblumen, auf amphitheatraliſchen Terraſſen aufgeſtellt, und als ob die Pflanzenwelt die Grundmelodie dieſes Feſtes angeben ſollte, hatten ſich die architektoniſchen Zierrathen, Geſimſe, Säulen, Kronenleuchter in Blätter- und Blüthenumwundene Arabesken verwandelt. Spiegel vervielfältigten von mehreren Seiten die Herrlichkeit des Ganzen. Ueberhaupt wurde dieſes Feſt vorzüglich dadurch in eine idylliſche Dichterwelt verſetzt, daß die Kunſt hier nur eine ſehr beſcheidene Gehülfin der Natur zu ſein und nur ihre Reize beleuchten zu wollen ſchien. So mahnte Alles an die Natur, vom Felſen, der ſich hier erhob und von dem Waſſerfalle, deſſen Wellen im Wiederſchein von vielen tauſend Kerzen ſich über ihn herabſtürzten, bis zu den Wunderblüthen, welche aus entfernter Tropenzone hierher verpflanzt worden waren, um die reizende

Vermischung aller Pracht der Erde neugierig zu schauen. Lächelnd schien Göttin Flora von ihrem Fußgestell herab auf ihre liebliche Wunderwelt zu blicken, und den zarten Blumen zu gebieten, ihre herrlichsten Düfte in die glanzdurchstrahlte, schaamroth (!) fliehende Nacht zu hauchen. Eine versteckte Astrallampe beleuchtete von oben, wie ein Mond, die Göttin und ihre Frühlingsvasallinnen, die huldigend um sie her standen. Man glaubte in jenen glücklichen, warmen Nächten Italiens mit Ariosto in den Gärten des Hauses Este auf den Hügeln von Tivoli träumend zu schwärmen und das trauliche Lispeln der Elfengesänge und Reigen im mondbeschienenen Thau zu belauschen. Oft noch wandte man sich, wenn man aus diesem Zauberkreise der romantischen Gärten, wo Obelisken, Statuen, Fackeln, Blumen und Bäume sich wunderbar reizend mischten, heraustrat, zurück, um dieses magische Bild in der Seele festzuhalten und dennoch schien, wenn das Dunkel der Nacht den Blick wieder umhüllte, Alles nur ein blendender Traum aus Armida's Zaubergarten gewesen zu sein." —

Den Festordnern wurde es mit Recht zum großen Verdienste angerechnet, daß sie durch Abwechslung die Lust und Theilnahme der Gäste rege zu halten verstanden, eben so wie ein geschickter Speisemeister den Küchenzettel so einrichtet, daß der Gaumen durch jedes neue Gericht gereizt wird für das nächstfolgende und als Beweis für die Vortrefflichkeit des Mittagsmahles anführt, daß bei der Abendtafel dieselben Gäste den vortrefflichsten Appetit gezeigt hätten.

Auf das idyllische Zauberfest in Schönbrunn folgte am 12. ein munteres Jagdfest in dem Park von Laxenburg, bei welchem beide Kaiserinnen, die Königin von Baiern, die Großfürstinnen und andere Damen des Hofes zu Pferde erschienen, den verkappten Falken auf der Stange tragend, welcher auf das gegebene Zeichen losgelassen, hoch bis in die Wolken aufstieg, dann aus den Lüften herab auf den, durch die Hunde aus dem Röhricht aufgejagten Reiher stieß, mit scharfen Fängen ihn griff und der Gebieterin die blutende Beute zu Füßen legte. Die Jagdbelustigung war noch größer, wenn zwischen dem Falken und dem Reiher hoch in den Lüften ein blutiger Kampf entbrannte. Der Reiher streckte dem, auf ihn herabstoßenden Falken seinen spitzigen Schnabel entgegen, auf welchem der Falke sich wie auf einem Bajonnett aufspießte. Um so heftiger hieb der, mit krummem Sabelschnabel

Digitized by Google

bewaffnete Raubvogel auf seinen Gegner ein. Das weiße Gefieder des Edelfalken ward vom Blut geröthet, die Kaiserin, für ihren Liebling besorgt, befahl, ihm einen zweiten zur Unterstützung nachzusenden. Dies geschah und nun war nach kurzem Kampfe die Niederlage des, nur für den Seekrieg gegen Frosch und Fisch bewehrten, Schwimmvogels entschieden. Gelang es diesem aber, seine Segel so zu stellen, daß im Herabfallen der Wind ihn zusammt seinem Gegner dem See zutrieb, dann wurde der Kampf auf's Neue zweifelhaft; der Falke, der in den Lüften Sieger war, kam in den Gewässern in größte Gefahr und schrie laut um Hülfe, welche ihm dann von den bereitstehenden Gondolieren geleistet wurde.

Die hochgefürsteten Jäger versäumten es nicht, dem erlegten Reiher die Krone zu rupfen und den Damen ihres Herzens die zarten Federn zum Schmuck ihrer Hüte zu überreichen.

Auch an der grausamen Parforçe- und Hetzjagd nahm das zarte Geschlecht Antheil, ergötzte sich an der Todesangst der, in den See oder Fluß gesprengten, auch hier noch von dem nachschwimmenden Hundepack verfolgten Sechszehnender und an dem letzten Röcheln des, unter dem Halali der Nimrode abgefangenen Keulers.

Die verzärtelte und nervenschwache Kaiserin Ludovica galt für die unerschrockenste Jägerin und beste Schützin, obschon sie ihrer „noblen Passion" nicht so leidenschaftlich nachhing, wie die berühmte Tochter Gustav Adolphs, die Königin Christine von Schweden, welche, wenn sie durch Unwohlsein oder schlechtes Wetter auf ihr Zimmer beschränkt war, mit einer ganz eigends für sie gefertigten kleinen Flinte, in deren Lauf nur ein Korn Vogeldunst geladen wurde, nach den Fliegen im Fliegen und an der Wand schoß. — Nach vollbrachtem blutigen Siege wurde in den Waffenhallen des alterthümlichen Schlosses ein fröhliches Mahl unter Jagdfanfaren eingenommen und spät in der Nacht unter Fackelschein zur Stadt zurückgefahren.

Am nächsten Abend, den 13. war großer Hofball im k. k. Ceremoniensaal, zu welchem nur ein engerer Hofcirkel geladen war.

Zu einem Musikfeste ernstester Art, von welcher das verwalzerte Ohr der Wiener sich mehr und mehr entwöhnt hatte, wurde zum 16. in der, zu einem großen Concertsaale eingerichteten Reitbahn in der Hofburg eingeladen. Eine Gesellschaft von 700 Dilettanten hatte unter der musikalischen Leitung

Digitized by Google

des Hoffecretairs Ignaz Mosel und des Hrn. Dr. v. Rudolf, Händels großartiges Oratorium „Samson" eingeübt. Die Solopartieen wurden ebenfalls durch Dilettanten ausgeführt: Frau v. Gahmüller (Sopran), Frl. Sophie v. Werthheimstein (Alt), Hr. Soini (Tenor), Hr. Ignaz Sonnleithner (Baß).

„So wurde," sagt ein Bericht, „ein Tonfest gefeiert, das durch die Erhabenheit seiner Veranlassung, durch den Werth des Gegenstandes und die Art seiner Aufführung einzig genannt werden kann."

Auf die zärtlichen Klänge weiblicher Liebesklage, auf säuselndes Geigen- und Flötenspiel folgte ein Fest mit Trompetengeschmetter und obligatem Kanonendonner. Am 18. October war zum Gedächtniß der bei Leipzig geschlagenen Schlacht eine großartige Siegesfeier veranstaltet. Die Hauptrolle hierbei war, wie sich von selbst verstand, den in Wien anwesenden östreichischen Regimentern zugetheilt, welchen heut die willkommene Aufgabe gestellt war, in Braten und Kuchen einzuhauen, sich anstatt in den Strudel der Schlacht in einen Milchrahmstrudel zu stürzen und gegen verschiedene Flaschen-, nicht Fleschen-Batterien Sturm zu laufen. Die Feier bestand in einem Tedeum, Parade-Vorbeimarsch und Mittagsmahl. Die gesammte Besatzung marschirte am Morgen durch die Jägerzeil nach dem Prater, wo sie sich rechts von der großen Allee auf dem Platze bei dem Circus in einem länglichen Viereck aufstellte. Acht Grenadierbataillons bildeten das innere Viereck; hinter den beiden längeren Seiten standen sechs ungarische Grenadierbataillons; die sämmtlichen Reiterregimenter waren als drittes Treffen aufgestellt. Die Artillerie, sechs ganze Batterien, war in einiger Entfernung so aufgestellt, daß sie bei dem Tedeum und den ausgebrachten Toasten mit einstimmen konnte, ohne das Trommelfell der allerhöchsten Ohren zu sehr zu erschüttern.

Um 12 Uhr Mittags ritten die Monarchen mit einem Gefolge von 300 Generalen und Stabsofficieren nach dem Prater; die Kaiserinnen, Königinnen, Großfürstinnen u. s. w. folgten in sechsspännigen Wagen. Bei der Ankunft der hohen Herrschaften wurden von den aufmarschirten Batterien 100 schnell aufeinander folgende Schüsse abgefeuert und von den gesammten Infanterie-Bataillons Feuer gegeben. Hierauf begaben sich die Monarchen in die, in der Mitte des Vierecks errichtete Zelt-Capelle, in welcher das Tedeum unter ununterbrochenem Kanonenfeuer von den Wällen der Stadt gesungen wurde. Nach beendigtem Tedeum wurden nochmal einhundert Schüsse von den in der

Digitized by Google

Nähe aufgestellten Batterien abgefeuert. Nach dem Tedeum erfolgte der Vorbeimarsch vor den Monarchen, welche auf einem freien Platze in der Nähe des sogenannten Lusthauses zu Pferde hielten. Als das Infanterieregiment Hiller, welches Kaiser Franz am Morgen dem Kaiser Alexander verliehen hatte, sich näherte, stellte sich dieser an die Spitze desselben und führte es als östreichischer Oberst vorüber. Dann sprengte er zu Kaiser Franz zurück, salutirte dreimal mit dem Degen, steckte diesen ein und warf sich in die ausgebreiteten Arme seines allverehrten Herrn Bruders.

„Die Rührung," fährt der amtliche Bericht fort, „welche diese, in der Weltgeschichte vielleicht einzige Scene in den Herzen der vielen hundert dabei gegenwärtigen Fürsten, Minister, Generale u. s. w. aller europäischen Nationen verbreitete, der allgemeine, aus dem Innersten aller Herzen sich erhebende, Jubelruf des Entzückens kann nicht mit Worten beschrieben werden."

Hier war es, wo der Kaiser Alexander den Augenblick ergriff, dem Fürsten Schwarzenberg, Generalissimus während der Feldzüge, öffentlich die Achtung zu zeigen, die er für ihn hegte. Schwarzenberg stand unter der Menge der anwesenden Generale, als der feierliche Gottesdienst zu Ende war. Die Monarchen traten aus der Zeltkapelle. Alexander suchte den, dessen Anspruchslosigkeit er kannte und der, wenn man so sagen darf, mit dem Talente begabt war, sich zurückzuziehen.*) Er zog ihn hervor aus der Menge, umarmte ihn und rief ihm laut die Worte zu: „Il est juste, qu' après avoir rendu grace à celui auquel nous devons tout, ce soit à vous, Maréchal, que nous fassions nos remercimens, parcequ' après Dieu c'est à vous, que nous devons nos succès."**)

Nach dem Vorbeimarsche begaben sich die hohen Herrschaften zur Tafel in das Lusthaus, die Soldaten an die für sie hergerichteten Tische. Die Ebene vor dem Lusthause war durch zwei Schiffbrücken über den Donauarm, denen man, zur Sicherung des Rückzuges mit schräger Ladung,

*) Der Biograph Schwarzenbergs, Hr. v. Prokesch, hätte ein minder zweideutiges Wort an dieser Stelle wählen sollen.

**) „Es ist gerecht, daß wir, nachdem wir demjenigen, welchem wir Alles zu danken haben, um auch Ihnen, Feldmarschall, unseren Dank sagen, weil zunächst Gott Sie es sind, dem wir unsere Erfolge schuldig sind." Prokesch, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Carl zu Schwarzenberg. Wien 1823. S. 283.

Digitized by Google

Geländer zum Festhalten von eroberten Gewehren, Lanzen und Fahnenstangen, die mit Laubgewinden umflochten waren, gegeben hatte, mit der, zur Campirung der Truppen bestimmten Simmeringer Haide in Verbindung gesetzt. Das Lusthaus war von außen und im Innern mit Trophäen verziert. An den Tafeln im oberen Stockwerk führte Kaiser Franz den Vorsitz, an den zu ebner Erde der Erzherzog Karl. In den Alleen, welche einen Stern um das Lusthaus bildeten, waren die Tafeln für 14,000 Mann gedeckt. Ein jeder Soldat erhielt eine Suppe, 1 Pfund Fleisch mit Brühe, ¾ Pfund Braten, 3 Krapfen, 3 Semmeln und eine Flasche Wein. Auf den Steh- und Lagerplätzen rings umher hatten sich an hunderttausend Zuschauer eingefunden, welche hier biwachteten und in die ausgebrachten Lebehochs lustig einstimmten. Der Kaiser Franz brachte folgende Gesundheiten aus: 1. Auf die Gesundheit meiner hier anwesenden hohen Gäste und Freunde! 2. Dank meiner braven Armee und ihren Anführern! 3. Dank den verbündeten tapferen Heeren! 4. Der 18. October! Möge die Erinnerung an diesen glorreichen Tag in einem dauerhaften Frieden auf die späte Nachwelt übergehen!"

Ein jeder dieser Trinksprüche wurde unter Kanonendonner ausgebracht und an den Tafeln der Soldaten wiederholt.

Die Tafel der Monarchen, an welcher auch die Damen, mit Ausnahme der beiden Kaiserinnen, welche sich nicht stark genug fühlten, um in dem Flaschen- und Kanonenfeuer aushalten zu können, Platz genommen hatten, wurde um 6 Uhr aufgehoben. Die hohen Herrschaften, zumal die Damen, mußten eilen nach Haus zu kommen, da sie schon um 8 Uhr in Balltoilette bei einem glänzenden Feste, zu welchem der Fürst Metternich geladen hatte, erscheinen sollten.

Die gewöhnliche Ansicht der Aerzte, daß der gemeine Mann und die arbeitenden Klassen abgehärteter zur Ertragung körperlicher Anstrengung und Strapazen seien, als die vornehme Gesellschaft, wurde während des Wiener Congresses auf unwiderlegliche Weise zu Schanden gemacht; denn schwerlich würden Bauern, Lastträger, Schiffer oder andere Handwerker mit ihren Frauen und Töchtern, wenn sie alle die Festlichkeiten des Hofes hätten mitmachen sollen, sich so brav wie die Fürsten, Grafen und Barone mit ihren Damen gehalten haben. Man bedenke, was an einem einzigen Tage ohne vorgängigen Rasttag

Digitized by Google

geleiſtet werden mußte! Tedeum, Parade, Feſteſſen zu Mittag und nun am Abend noch zum Ball bei dem Fürſten Metternich.

„Es galt," ſo wird berichtet, „die Feier des 18. Octobers, dieſes für Deutſchland, wie für ganz Europa denkwürdigen Tages, auf eine glänzende Weiſe zu beſchließen. Dieſe Aufgabe erfüllte der Fürſt Metternich in einer ausgezeichneten Weiſe durch ein Ballfeſt in ſeinem, auf dem Rennwege gelegenen Sommerpalais. Um die Allerhöchſten und Höchſten Herrſchaften, welche das Feſt mit ihrer Gegenwart beehrten, würdig zu empfangen, war die Zaubermacht der Kunſt zu Hülfe gerufen und das, in der Mitte der Gartenanlagen befindliche Hauptgebäude auf das geſchmackvollſte und prächtigſte eingerichtet und vergrößert worden. Auf einer dreißig Fuß breiten Treppe, welche mit einem, auf 24 ſchlanken Säulen ruhenden Zelte überſpannt und zu beiden Seiten mit duftenden Orangenbäumen und Blumen geſchmückt war, ſtieg man zu den feſtlichen Sälen empor. Hier befand ſich der Ankommende zuerſt vor einem Amphitheater von Blumen, welche ihn, als Herolde der Freude, mit der Fülle ihrer Wohlgerüche und im Schmuck der Farbenpracht begrüßten. Dann folgte ein geräumiges, mit Waffen und Trophäen geziertes Zelt, welches durch eine Vorhalle mit dem großen Saale, dem eigentlichen Schauplatze des Feſtes, in Verbindung ſtand. In dieſem, 96 Fuß langen und 60 Fuß breiten, weiß mit Gold verzierten Saale war der eigentliche Tanzplatz durch 32 kanelirte korinthiſche Säulen von der Gallerie abgeſondert, wo diejenigen, welche keinen Theil an dem Tanze nahmen, ſich frei und bequem bewegen, zugleich aber auch an dem Ueberblick des ganzen prachtvollen Schauſpiels ergötzen konnten. In den Räumen zwiſchen den Säulen waren Kronenleuchter von Goldbronze mit Kriſtallglas-Verzierungen aufgehangen, ein jeder mit 36 Wachskerzen, deren blendende Flammen aus hundert Facetten-Spiegeln vervielfacht zurückſtrahlten. Aus der oben erwähnten Vorhalle führten von beiden Seiten Treppen zu einer geräumigen Gallerie empor, welche mit einem zahlreichen Orcheſter beſetzt war und von 32 Candelabern, ein jeder mit 24 Wachskerzen, erhellt wurde. Von der Decke des großen Saales herab hingen fünf Kriſtallkronen, eine jede mit einem Doppelkranze von Kerzen, welche von Amoretten und anderen Genien getragen wurden. Aus der Vorhalle führten zwei breite Treppen in den Speiſeſaal hinab, welcher mit 32 Säulen doriſcher Ordnung geſchmückt war, welche den mittleren

Theil, wo die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften speisten, von der rings herum führenden Gallerie trennten, in welcher 24 runde Tische für die übrigen Gäste gedeckt standen. — Die sinnvollen Allegorien, welche an die Bedeutung des heutigen Festes erinnerten, vor allem das Zelt, welches den Eingang zu dem glanzerfüllten Tempel der Freude bildete, der Name Leipzig, welcher von einem Lorbeer- und Eichenkranze umgeben über dem Eingange strahlte, endlich das bengalische Feuer, welches die Ankunft und Abfahrt der erhabenen Monarchen, der Heroen der Mitwelt, als ein symbolisches Meteor ankündigte, Alles erhöhte den Eindruck dieses reizenden Festes. Die Anordnung desselben war Herrn Moreau, k. k. Rath bei der Akademie der bildenden Künste, übertragen worden, welcher dafür sich der allgemeinsten Lobsprüche erfreute.

Die Anordnung war der, in traurigster Erinnerung gebliebenen, des Schwarzenbergischen Festsaales in Paris nachgebildet und hätte sehr leicht ein gleich beklagenswerthes Unglück veranlassen können. Nach beendigtem Feste gerieth durch Unvorsichtigkeit eine Gardine in Brand, bald stand der Hauptsaal in Flammen und nur dadurch, daß man jeden Luftzug absperrte, gelang es, das Feuer im Entstehen zu ersticken."

Am nächst folgenden Tage (d. 19. October) gab der Kaiser Alexander zur Feier des dritten Schlachttages und des siegreichen Einzuges der Verbündeten in Leipzig eine glänzende Mittagstafel in dem gräflich Rasumowskischen Palais auf der Landstraße, welchem außer dem Kaiser Franz und dem Könige von Preußen sämmtliche in Wien anwesende Fürsten und Heerführer beiwohnten.

Am 20. war des Vormittags Hirschjagd im Prater und am Abend Ball bei dem russischen Botschafter Grafen Stackelberg.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Der Kaiser ladet seine hohen Gäste zu einer Lustfahrt nach Ungarn ein; Festlichkeiten in Pest und Ofen. Redoute parée den 10. November. Maskirte Frei-Redoute den 16. November. Carrousel in der Reitbahn der Hofburg den 23. November.

Zur Feier des, am 26. October bevorstehenden Geburtstages der verwittweten Kaiserin von Rußland waren bereits große Anstalten getroffen, als nach einem, unter der Hand ausgesprochenen Wunsche des Kaisers Alexander jene Feier unterblieb, indem er es vorzog, Tages zuvor einer Einladung des Kaisers Franz nach Ofen und Pest zu folgen, wohin sich auch der König von Preußen und dessen Bruder Prinz Wilhelm begaben. Für Alexander rief der Wittwenstand seiner Mutter die traurigsten Erinnerungen zurück; der Schatten seines so schändlich ermordeten Vaters soll seine nächtliche Ruhe oft gestört haben und Drohungen gegen den Sohn ausgesprochen haben, welcher sich gezwungen sah, die Mörder des Vaters durch Auszeichnung, Geschenke und Orden zu ehren und einige derselben in seiner nächsten Umgebung zu dulden.

Der Erzherzog Palatinus von Ungarn, Bruder des Kaisers Franz und Schwager des Kaisers Alexander, empfing letzteren und den König von Preußen an der östreichisch-ungarischen Grenze und begleitete sie nach Ofen.

Beide Monarchen fanden ihre Wohnung im königlichen Schlosse, wohin sie von den ungarischen Magnaten geleitet, von dem Kaiser empfangen wurden. Am Abend fand eine glänzende Beleuchtung der einander gegenüber liegenden, durch den breiten Donaustrom getrennten beiden Städte Ofen und Pest statt. Die, beide Ufer verbindende Schiffbrücke (eine Kettenbrücke gab es noch nicht) wurde mit 8000 Laternen erleuchtet und die terrassenförmig aufgebauten Häuser von Ofen mit der Burg auf dem Berge, so wie die stattliche Häuserreihe von Pest am linken Ufer gewährten einen herrlichen Anblick. Am Abend fand eine Gala-Vorstellung im Theater in Pest statt; man gab die Oper Aschenbrödel.

Auch in Ungarn wurden Volksfeste veranstaltet, um den fremden Monarchen zu zeigen, welcher allgemeinen Liebe sich der Kaiser bei seinen Unterthanen als König von Ungarn erfreue. Ein großes Winzerfest fand auf den zunächst gelegenen Rebenhügeln statt, bei welchem Nationaltänze in ungarischer Tracht aufgeführt und von schmucken Winzerinnen den hohen Monarchen die Trauben, aus denen der Tokaier, Ruster und Adelberger gekeltert werden, überreicht wurden.

Die Stadt veranstaltete einen Ball, welchen die hohen Gäste mit ihrer Gegenwart beehrten, der Graf Sandor gab ein Fest in seinem reich ausgestatteten Schlosse und der Kaiser einen sogenanten bal paré, bei welchem die vornehmen Ungarn mit ihren Damen ausschließlich in der Magyarentracht erschienen.

Am 27. hielt Alexander eine Wallfahrt nach Uröm zu dem Grabe seiner Schwester, der verstorbenen Gemahlin des Erzherzogs Palatinus, wo eine Gedächtnißfeier nach dem Ritus der griechischen Kirche gehalten wurde.

Nach einem der Stadt Preßburg abgestatteten Besuche kehrten der Kaiser und seine hohen Gäste nach Wien zurück, wo unterdessen neue, die früheren an Glanz überbietende Feste vorbereitet waren.

Um in die Eintönigkeit der Hof- und Gesandten-Bälle einige Veränderung zu bringen, vielleicht auch, um durch die Anforderung höchster Eleganz im Anzuge den Andrang der Theilnehmer zu beschränken, wurde für den 10. November zu einer „Redoute parée" vom Hofe eingeladen, welche wiederum in dem großen und kleinen Redoutensaal und der mit diesen in Verbindung gebrachten Reitbahn veranstaltet wurde. „Die Damentoiletten überboten Alles, was man bisher an Glanz und raffinirtestem Geschmack gesehen. Die reizendste Farbenmischung aber verblich, die sinnreichsten und schimmerndsten Masken verschwanden in den Alles überstrahlenden Lichtblitzen zahllos wie die Sterne am Himmel ausgesäeter Diamanten. Keine Dame, die nicht den Schmuck ihrer sämmtlichen Bekanntschaft an ihrem Anzuge zur Schau trug; nicht ein einziger Herr, welcher nicht in der Agraffe des Hutes, in dem Ringe des Halstuches, in dem Stern auf der Brust mit funkelnden Edelsteinen glitzerte. Der Hofjuwelier Sieber, als Nabob von Mysore, erschien als ein wandelndes Juweliermagazin; Fürst Esterhazy trug seine mit Solitairs besetzte Gardeuniform, sämmtliche Erzherzöge hatten sich mit dem goldenen

Digitized by Google

Widder-Vließ in Brillanten behangen, wozu die Physiognomien einiger derselben vortrefflich paßten. Der Kaiser trug Diamantenknöpfe, zwei Millionen Gulden an Werth; der Kaiserin hatte man eine Anzahl der werthvollsten Steine der Schatzkammer aufgebürdet, so daß sie, unter der Last erliegend, nach dem ersten Umzuge sich in ihre Gemächer zurückzog. Der Schmuck der Kaiserin von Rußland zeichnete sich durch Einfachheit und geschmackvolle Zusammenstellung farbiger Edelsteine, insbesondere durch ein Bouquet von Blumen aus, auf deren smaragdnen Blättern Thautropfen glänzten und Schmetterlinge sich wiegten. Die Engländer machten auch heut die lächerlichsten Figuren. Sir Sidney Smith erschien zwar nicht in dem kurzschößigen blauen Frack mit den Vatermördern, deren Spitzen ihm die Augen auszustechen drohten, heut hatte er sich in seine Admirals-Uniform geworfen, die mit Ordenssternen bedeckt war und trug in der Halsbinde eine Agraffe von Edelsteinen, groß wie ein Glaserschild.

„Während hier Rang und Reichthum unter dem Diamantenschilde um den Paris-Apfel stritten, trug ein Zug schöner Frauen, in vier Gruppen die vier Elemente darstellend, den Sieg davon, kraft der Poesie, denn an ihnen strahlte der Edelstein nur als Glorie der Muse. In Diamanten und Saphiren schimmerte die Luft; in Rubinen flammte das Feuer; der Perlen sanft anlockender Schein umfloß die Genien des Wassers; grüne Smaragden und goldbraune Topase schmückten die der Erde. Heut waren nicht mehr als viertausend Personen eingeladen worden, um den Raum zu den Aufzügen und Tänzen nicht allzu sehr zu beschränken; dennoch füllten sich die Säle mehr denn jemals; der Cours der Eintrittskarten, welche wie immer unentgeldlich vertheilt worden waren, erreichte heut an der Börse der Thürsteher eine unerhörte Höhe; es wurden 100 Gulden und darüber für ein Billet gezahlt. Die Damen mußten in Weiß, Hellblau, oder Rosa, die Herren im blauen oder schwarzen Frack, mit weißem oder schwarzem kurzen Beinkleid, Schuhen mit Schnallen, Chapeau-bas (Klapphut) mit Federeinfassung erscheinen. Diese letzteren waren am schwersten zu beschaffen; vor den Hutmacherläden schlug man sich um die befiederten Dreimaster, wie bei Hungersnoth vor den Bäckerläden um ein Groschenbrod. Indeß „das Kleid macht den Mann", Frack und Klapphut verliehen die hohe Ehre, als Prachtauge in dem Pfauenschweife des Hofstaates zu leuchten. Der Hauptstrom aber trieb, lange bevor die Büffets

Digitized by Google

eröffnet waren, alle durstigen Seelen des Ballfegefeuers dem, anfänglich durch Gardinen verhüllten, gelobten Lande zu, wo, wenn auch nicht Milch und Honig, doch Wein, Punsch und Limonade sich ergossen. Die zuvörderst an den Credenztafeln Angelangten befanden sich in so preßhaftem Zustande, daß man sie für Feueranbeter halten konnte, die vor den Spiritusflammen der Theekessel und Punschbowlen auf den Knieen lagen, während die Dahinterstehenden mit kühnem Uebergriff ein gefülltes Glas nach dem anderen zu erbeuten suchten. An einem der Büffets hatte das Officierkorps ein wahres Pelotonfeuer organisirt. Das erste Glied feuerte auf einem Knie liegend; über sie hinweg reichten die hintersten Glieder die abgeschossenen Gewehre zu neuer Ladung den Mundschenken zu. „Vergeblich," erzählte mir mein Freund, „hatte ich mich bemüht, auf irgend einem Punkte zur Heilsquelle vorzudringen, trostlos irrt' ich an Ufers Rand und litt des Tantalus Qualen, eine gerechte Strafe dafür, daß ich an den Tafeln der Götter zu schwelgen mich vermaß: da nahte sich mir ein rettender Genius. Ein gravitätisch Manndl in schwarzem Hofkleide, die Lende mit dem stählernen Staatsdegen gegürtet, das Haupt gepudert, im Nacken den Haarbeutel, bei Hofe den Rivalen des goldenen Vließes, da er den, der ihn trug, als hoffähig legitimirte, so daß sich ihm jede Schranke öffnete. Mein unterthänigstes Gesuch, mir zu irgend welcher Flüssigkeit zu verhelfen, fand bei dem Machthaber geneigtes Gehör. Durch geheime Thüren und Gänge führte er mich in die weitabgelegenen Räume der Hofzuckerbäckerei und auf meine Frage, wem ich für so große Ehre zu Dank verpflichtet zu sein die hohe Ehre habe, stellte sich mir der behaarbeutelte Hofkavalier als „der Hof-Flachmaler (Anstreicher) und Firnißerzeuger Herr von Lämmler" vor. Ich dankte Herrn von Lämmler für seine Gefälligkeit und kehrte gestärkt nach dem Festsaale zurück." —

Das Zudrängen zu dieser Redoute parée war so groß gewesen, daß das k. k. Obersthofmeisteramt sich zu nachstehender Bekanntmachung veranlaßt fand:

„Nachdem man bei der Redoute parée, welche am 10. Statt hatte, die unangenehme Ueberzeugung erhielt, daß ungeachtet der ausdrücklichen Warnung, dennoch mehrere Eintrittskarten von den Personen, welche als dazu geeignet, damit betheilt wurden, an andere nicht geeignete überlassen und mehrere verkauft worden sind, sieht man sich veranlaßt, hiermit kund zu machen, daß bei der, künftige Mittewoche des 16. d. M. statt habenden, maskirten

Digitized by Google

Redoute Perſonen, welche unbeſchriebene Billets vorzeigen, ohne Ausnahme nicht eingelaſſen werden und daß über den Verkauf und ſelbſt über die Cedirung der Einlaßkarten die ſtrengſte Aufſicht von Seiten der Polizei-Direction gepflogen und jeder Verkäufer ohne Unterſchied angehalten werden wird."

Trotz aller Vorbeugungsmaßregeln konnte der Verkauf der Eintrittskarten diesmal eben ſo wenig wie früher ganz verhindert werden.

Große Vorbereitungen und Einübung hatte das Carrouſſel erfordert, welches am 23. November in der Winterreitſchule der kaiſerlichen Burg gehalten wurde. In der Reitbahn waren Tribünen für den Hof und ſeine Gäſte, für die 24 auserleſenen Damen der Ritter, für die eingeladenen Zuſchauer und für ein ſtark beſetztes Muſikchor aufgebaut worden, eine jede mit verſchiedenfarbigen, reichen Stoffen behangen. Sobald die hohen Herrſchaften, von denen nur der Kaiſer von Rußland wegen einer Erkältung, welche er ſich auf der Schweinsjagd im Lanzer Park zugezogen hatte, nicht erſchien, eintraten, gab eine Trompetenfanfare das Zeichen zum Einzug der Ritter, welche nicht mit dem Stahlharniſch und baumſtarker Lanze zum Rennen „auf Glimpf und Schimpf" bewaffnet waren, ſondern nur mit einer leichten, zum Ringelſtechen geeigneten und einem Schwerte, hinreichend, einen Türkenkopf von Pappe zu ſpalten.

Die 24 Ritter ſowohl, wie ihre Damen waren faſt zu gleicher Anzahl aus den vornehmſten Stammhäuſern der deutſchen Erblande und der Königreiche Ungarn und Böhmen gewählt; ſie waren in vier Quadrillen alſo vertheilt:

Erſte Quadrille. Ritter: Graf Trautmannsdorf (Oberſtallmeiſter); Fürſt Windiſchgräz; Graf Vinzenz Eſterhazy; Graf Conſtantin Wartensleben; Fürſt Paul Eſterhazy; Fürſt Karl Liechtenſtein.

Damen: Gräfin Perigord; Fürſtin Leopoldine Liechtenſtein; Gräfin Caroline Szechenyi; Gräfin Bathiany; Gräfin Thereſe Kinsky; Fürſtin Taxis.

Zweite Quadrille. Ritter: Graf Heinrich Harbegg; Graf Moriz Wojna; Baron Pfeil; Graf Ladislaus Wrbna; Graf Schönfeld; Graf Wolkenſtein.

Damen: Fürſtin Löwenſtein; die Gräfinnen Juliane Zichy; Sophie Zichy; Windiſchgräz; Fries; Flora Wrbna.

Digitized by Google

Dritte Quadrille. Ritter: Die Grafen Schlick; Eugen Wrbna; Wratislaw; Felix Wohna; Baron Mengen; Graf Gatterburg.

Damen: Herzogin von Sagan; Fürſtin Kaunitz; Gräfin Barbette Wrbna; Fürſtin Lichnowska; Gräfin Baſſenheim.

Vierte Quadrille. Ritter: Die Grafen Franz Zichy; Ferdinand Zichy; Franz Palfy; Eduard Wohna; Joh. Bapt. Bathiany; Baron Hammerſtein.

Damen: Gräfin Stackelberg; die Fürſtinnen Jablonowska; Marie Eſterhazy; die Gräfinnen Fuchs; Bernſtorff; Eſterhazy-Roiſin.

Die vier Quadrillen hatten verſchiedene Farben und Anzüge gewählt. Die erſte die grüne Farbe und die ungariſche Nationaltracht; die zweite erſchien in Roth und Weiß und in böhmiſcher Tracht; die dritte in Gelb und Schwarz und in deutſcher, mittelalterlicher Rittertracht; die vierte in Blau und Weiß und in franzöſiſcher Tracht des Hofes Louis XIII.

Ein jeder der 24 Paladine trug eine, von ſeiner Dame ihm verehrte, mit ihrem Namen und einem Wahlſpruch geſtickte Schärpe als Schmuck und Wehrgehäng.

Die Damen nahmen verſchleiert auf einem für ſie errichteten Balkone Platz und veranlaßten hierdurch die Vergleichung mit Jagdfalken, welche um ſo begieriger ſich auf die Beute ſtürzen, je länger ihre Augen unter der Kappe gehalten wurden. Sobald die Trompeten die Ankunft des Hofes verkündeten, die Kaiſer, Könige und Fürſten ihre Sitze eingenommen hatten, ſchlugen die vier und zwanzig Damen mit Einem Wurfe die Schleier zurück und man konnte nicht im Zweifel darüber bleiben, daß man mehr noch als von den funkelnden Diamanten von den Blitzen, welche acht und vierzig feurige Augen entſendeten, getroffen und geblendet wurde.

Unmittelbar vor der Tribüne des Hofes war ein Portal aufgeſtellt, in deſſen Bogen die Ringe aufgehangen waren, welche die Ritter mit geſchicktem Treffer im geſtreckten Galopp herunter zu holen die Aufgabe hatten. Wer einen Fehlſtoß that, auf den ergoß ſich aus einem darüber befindlichen Behälter eine Fluth von Sand und Mehl; daß die noch empfindlichere Fluth des Gelächters dann ebenfalls nicht fehlte, kann man ſich denken. Nachdem die Ritter ihre Kunſtfertigkeit im Ringſtechen bewährt hatten, wurde zu der kühneren Heldenthat des Kopfabſäbelns im Fluge geſchritten. Die Lanzen

Digitized by Google

mit den gewonnenen Ringen wurden den Knappen übergeben, die krummen Säbel flogen aus den Scheiden und ohn' Erbarmen ging es an ein Schädelſpalten der aufgeſteckten Türkenköpfe, worin in Uebung zu bleiben in Wien mehr als anderwärts die Anforderung nahe lag. Zeigte man doch damals noch in dem bürgerlichen Zeughaus in Wien, welches mit Siegeszeichen aus den Türkenkriegen reich geſchmückt iſt, den abgeſchlagenen Kopf Kara Muſtapha's, „welcher," wie der Aufſeher zu bemerken pflegte, „es ſich in denſelbigen Kopf geſetzt hatte, die Stadt Wien mit Sturm zu nehmen."

Die Geſchicklichkeit der Ritter beſtand aber nicht allein darin, den Kopf mit Einem Hiebe vom Rumpfe zu trennen, es mußte der am Boden liegende im Fluge aufgeſpießt und auf der Spitze des Säbels zur Schau umhergetragen werden.

Eine dritte Vorſtellung nahm einen ernſteren Charakter an. Die Ritter griffen zu Schild und Schwert, ordneten ſich in zwei feindliche Schaaren und drangen auf einander ein. Es war mehr ein Waffentanz als ein Gefecht, wobei das Schlagen auf die Schilde den Tact für die lärmende Janitſcharen-Muſik angab. Eine traurige Stimmung erlitt das ſchöne Feſt durch einen unglücklichen Sturz des jungen Fürſten Liechtenſtein, welchen man leblos von der Bahn trug. Die Verſicherungen der anweſenden Aerzte, daß die Verletzung nicht lebensgefährlich ſei, beruhigte die Geſellſchaft und das Feſt hatte hierauf ungeſtörten Fortgang.

Den Beſchluß des Carrouſſels machte eine, in kunſtvollen Touren und Verſchlingungen gerittene Quadrille, im raſcheſten Tempo von den 24 gewandten Reitern auf ihren gut geſchulten Pferden ausgeführt.

Ein allgemeiner Beifall, von der kaiſerlichen Tribüne ausgehend, belohnte die tapferen Ritter, welche die Reitbahn verließen, um bald darauf in einem bequemeren Anzuge im Tanzſaale zu erſcheinen, wo ſie aus ſchönen Händen den Kampfpreis in Empfang nahmen. — Da der Kaiſer von Rußland, durch Unwohlſein verhindert, dem Carrouſſel heut nicht beiwohnen konnte, wurde nach wenigen Tagen eine Wiederholung veranſtaltet, immer mit darauf folgendem Ball und warmem Abendeſſen in den verſchiedenen Sälen. Um nicht zu geniren, vielmehr aber, um den Damen ungenirt den Hof machen zu können, zogen es Alexander und Friedrich Wilhelm vor, bei dergleichen Abendfeſten ſich in ſogenannten „Venetianer Masken" unter die Geſellſchaft zu miſchen;

Digitized by Google

die anderen hohen Herrschaften und der kaiserliche Hof folgten diesem Beispiel, wodurch die Unterhaltung ungezwungener und lebhafter wurde.

Siebentes Kapitel.

Die Gedächtnißfeier des Todestages Ludwig XVI. in dem St. Stephans-Dome am 21. Januar. Die Schlittenfahrt nach Schönbrunn; das Schlittenrecht und die Etikette im Conflict; die Schlittschuhläufer in Schönbrunn; der Frühling im Januar; die Erzählung vom Eispalast auf der Newa; Sir Sidney Smith's Picknick im Augarten zur Befreiung der Christensklaven.

Einen sehr störenden und peinlichen Mißton in die Stimmung „ungeheuerster Heiterkeit" des Congreßjubels brachte die, auf Talleyrands Anstiften veranstaltete, Gedächtnißfeier der Hinrichtung Ludwig XVI. hervor. Nicht ohne Bedenken hatten der Kaiser Franz und Metternich ihre Zustimmung ertheilt, denn nur zu wohl erkannte man, daß es dem alten Jacobiner nicht so sehr um die Erlösung der königlichen Seele aus dem Fegefeuer, als vielmehr darum zu thun war, den europäischen Herrschern eine Sühne dafür aufzulegen, daß sie ihren guten Bruder Ludwig zum Widerstand gegen den erwachten Volksgeist aufgestachelt, ihn aber, als es schief ging, seinem Schicksale überließen. Die Einladung zu der Feier ging von der französischen Gesandschaft aus, sie lautete: „Die Botschafter Ihrer Allerchristlichsten Majestät ersuchen Sie, der Feier, welche am 21. Januar in der Cathedrale des heiligen Stephan stattfinden wird, beizuwohnen."

Die Hofarchitekten, Dekorationsmaler der Oper und der in Wien anwesende französische Hofmaler Isabey waren mit der Anordnung und Ausschmückung im Innern des Doms beauftragt; der Kaiser hatte befohlen, Alles so wie bei den Exequien (Todtenfeier) eines Königs von Frankreich zu veranstalten und die Bestreitung der Kosten, welche sich auf Einmalhunderttausend Gulden beliefen, übernommen. Nächst dem Straßburger Dome dürfte kein anderer so geeignet sein, das Gemüth zu ernster und feierlicher Stimmung zu erheben, als die St. Stephanskirche in Wien. Die Säulen des Haupt-

Digitized by Google

ſchiffes und der Seitenſchiffe ſo wie das hohe Gewölbe und das Gemäuer des hohen Chores ſind mit dem verſchönernden Roſte der Jahrhunderte, gleich antiken Bronzeſtatuen, überzogen. Die Glasgemälde und bunten Scheiben der hohen Fenſter dämpfen den hellſten Sonnenſchein zu geheimnißvollen Dämmerungen; nur auf vereinzelter Stelle fällt durch eine kleine Oeffnung in der Mittagsſtunde bei heiterem Himmel ein, immer breiter werdender Strahl wie eine Glorie, darinnen goldene Sonnenſtäubchen ſpielen, ein und wirft ein glänzendes Streiflicht auf die, in der Nähe des Hochaltars ſtehenden Grabmäler von Meſſing. Von dieſer urſprünglichen, durch kein, noch ſo kunſtvolles, Hinzuthun zu erhöhenden Architektur war heut abgeſehen worden.

In der Mitte des Mittelſchiffes war unter einem 60 Fuß hohen Baldachin von ſchwarzem Sammet mit Silberfranzen, auf einem Katafalk*) ein ſchwarz behangener mit ſilbernen Lilien überſäeter Kenotaph aufgeſtellt. Vier koloſſale Statuen ſtanden an den vier Ecken des Kenotaphs: Frankreich, Thränen vergießend; Europa, den Cypreſſenkranz der Trauer darbringend; die Hoffnung, aufwärts blickend zu den Wohnungen der Seligen; die Religion, in den Händen das Teſtament Ludwigs XVI. haltend.

Das Deckengewölbe, war mit ſchwarzem Tuch, reich mit Silberlilien geſtickt, behangen; an den Pfeilern hingen die Wappenſchilde des bourboniſchen Königshauſes, viele tauſend Wachskerzen brannten auf und vor dem Hochaltar, an den Pfeilern und Wänden auf ſilbernen Girandolen und Wandleuchtern. Eine Abtheilung der Garderegimenter und der ungariſchen Nobelgarde war um den Katafalk aufgeſtellt. Sämmtliche zum Congreß verſammelte Notabilitäten, die großen Hofchargen, die Ritter des goldenen Vließes, Generalität und Miniſter erſchienen in großer Uniform; für die Damen, welche ſämmtlich in tiefer Trauer erſchienen, war eine beſondere Tribüne errichtet. Die Kaiſer Alexander und Franz, die Könige von Preußen, Dänemark, Baiern und Württemberg und die anderen Hoheiten traten um 11 Uhr unter Glockengeläut ein. An dem Eingange wurden ſie von dem Prinzen Leopold von Sicilien, dem einzigen hier anweſenden Bourbon und von dem franzöſiſchen

*) Aus dem Alt-Spaniſchen herſtammend: Catar, ſchauen; balco, Gerüſt; alſo Schaugerüſt. Im Franzöſiſchen échafaud, im Deutſchen Schafot.

Digitized by Google

Botschafter, Herrn de la Tour de Pin, empfangen; sie nahmen neben dem Hochaltar auf der kaiserlichen Tribüne Platz, nachdem sie knieend vor dem Katafalk ein stilles Gebet verrichtet.

Der ehrwürdige, vier und achtzigjährige Erzbischof von Wien, Fürst von Hohenwarth, umgeben von einer großen Anzahl Bischöfen, Prälaten, Diakonen und Administranten, hielt das Todtenamt und las die Seelenmesse; ein Chor von 150 Stimmen sang, von der Orgel begleitet, ein Requiem von Neukomm, welcher in Gemeinschaft mit Salieri dirigirte.

In einem Zwischenakte bestieg der Pfarrer der St. Annenkirche, Zaiguelius, ein Franzos, die Kanzel und hielt eine Predigt über die Textworte: „Fürchtet, ihr Mächtigen, den Namen des Herrn!" Seine Rede war eine politische Strafpredigt, worin er zuerst an die vierzehnhundertjährige Dauer der französischen Monarchie in Macht und Glanz erinnerte, dann die Sündfluth der Revolution schilderte, und hierin den Finger Gottes zeigte, welcher die Throne erhebt und stürzt. Er forderte die Anwesenden auf, für die Seelen Ludwigs XVI. und Marie Antoinette's zu beten und verlas einige der Hauptstellen aus dem Testamente des „roi-martyr." Man wollte wissen, daß der ehemalige Bischof von Autun, Tallehrand, an der Ausarbeitung dieser Predigt hülfreichen Antheil genommen habe. —

Noch summte das feierliche Glockengeläut des St. Stephansdomes dem Kaiser und seinen Gästen in den Ohren, als am nächstfolgenden Tage lustiges Schellengeläut jene ernsten Klänge vergessen machte. Ein über Nacht eingetretenes Frostwetter mit Schneefall sicherte eine feste Bahn zu der, schon seit zwei Wochen in Aussicht gestellten Schlittenpartie nach Schönbrunn. Bei Schlittenfahrten kommen stets die verhülltesten Sympathien zum Vorschein; es handelt sich hier um Ritterdienst und Minnesold. Damals war noch die romantische Zeit, in welcher zwar nicht mehr das Faustrecht, wohl aber das Schlittenrecht in voller Geltung war, weshalb es keinem zu verargen war, wenn er die Dame seines Herzens in dem Schlitten, welchen er lenkte, neben sich zu haben wünschte. Eine Hofschlittenfahrt steht aber zugleich unter dem eisernen Scepter der Etikette, und was kümmert sich diese um Herzensangelegenheiten. — Diesmal aber waren es gerade zwei gekrönte Häupter, von denen der Bruch mit der Hofrangordnung ausging. Der Kaiser von Rußland, dem die Kaiserin von Oestreich bestimmt war, erklärte, daß er bereits

Digitized by Google

mit der Fürſtin Auersperg engagirt ſei, und Friedrich Wilhelm III., dem die Königin von Baiern beſchieden ſein ſollte, entſchuldigte ſich, da er von der Gräfin Julie Zichy bereits Zuſage erhalten habe. Da gab es „Aufruhr im Serail!“ Der Kaiſerin Ludovica ward es nicht ſchwer, ſich wegen Unwohlſein zu entſchuldigen; die Königin von Baiern aber fühlte ſich verletzt, nahm keine Einladung an und veranlaßte ihren Gemahl ebenfalls abzuſagen. Dergleichen kleine Zwiſchenfälle trugen nur dazu bei, die Geſellſchaft um ſo heiterer zu ſtimmen; der Hof, ſelbſt ein königlich-kaiſerlicher, würde während des Congreſſes vor langer Weile eingeſchlafen ſein, wenn es keine aufmunternden Klatſchgeſchichten gegeben hätte.

Die Schlittenfahrt gab Gelegenheit, den Reichthum und die Pracht des kaiſerlichen Hofes, der Marſtälle, der Coſtüme in einem neuen Glanze zu zeigen und die reichen Magnaten, Fürſten und Cavaliere wetteiferten in der Herſtellung ihrer Schlitten, im Aufputz ihrer Pferde und ihrer Dienerſchaft mit der des Hofes.

Da es dem Oberſthofmeiſter nicht möglich war, in Betreff der Herzensangelegenheiten alle Wünſche zu befriedigen, es auch nicht üblich war, bei Schlittenfahrten die Hof-Rangordnung ſtreng aufrecht zu erhalten, wurde feſtgeſetzt, daß bei den erſten vier Schlitten den Herren die Wahl der Damen freigegeben ſei, bei den übrigen aber das Loos entſcheiden ſollte. Auf dieſe Weiſe geſchah den Allerhöchſten Inclinationen ein Genüge und den übrigen Theilnehmern ſtand es frei, nach erfolgter Ziehung der Looſe durch freundſchaftliches Uebereinkommen zu tauſchen und — zu täuſchen.

Die Schlitten verſammelten ſich um 1 Uhr auf dem Joſephsplatze vor der Burg, einunddreißig an der Zahl, die Pferde mit Tiger-, Panther-, Leopard-, Zebra- und anderen buntgefleckten Fellen nebſt Schellengeläut behangen, mit farbigen Straußenfederbüſchen und vergoldeten Geſchirren prächtig herausgeputzt. Ein jeder der Hof-Schlitten war von einer Anzahl Garden zu Pferd, Bereitern und Edelknaben umgeben; die ungariſchen, polniſchen und böhmiſchen Magnaten hatten ein zahlreiches Gefolge in den verſchiedenen Nationaltrachten. Zur feſtgeſetzten Stunde ſtanden die Schlitten bereit; die hohen Herrſchaften ſtiegen ein. Der Oberſtſtallmeiſter Graf Trautmannsdorf eröffnete den Zug. Hoftrompeter, Hoffouriere, die Bereiter des kaiſerlichen Marſtalles ritten vorauf, ein großer, ſechsſpänniger Schlitten mit türkiſcher

Musik folgte. Die Schlitten fuhren, ein jeder von dem anderen in angemessener Entfernung, von Vor- und Nachreitern umgeben, in nachstehender Ordnung. Im ersten: der Kaiser von Oestreich mit der Kaiserin von Rußland; im zweiten: der Kaiser von Rußland mit der Fürstin Gabriele Auersperg; im dritten: der König von Dänemark mit der Großfürstin von Weimar; im vierten: der König von Preußen mit der Gräfin Zichy-Festetics. — Bis hierher war die Wahl verstattet worden; über die folgenden hatte das Loos entschieden. Im fünften Schlitten: Prinz Karl von Baiern mit der Gräfin Flora Wrbna; im sechsten: Erzherzog Palatinus mit der Großfürstin von Oldenburg; im siebenten: Prinz Wilhelm von Preußen mit der Gräfin Fuchs; im achten: der Kronprinz von Oestreich mit der Erzherzogin Clementine; im neunten: Erzherzog Rainer mit der Gräfin Herberstein; im zehnten: Erzherzog Ludwig mit der Fürstin Paar; im elften: Prinz Ferdinand von Württemberg mit der Fürstin Metternich; im zwölften: Erzherzog Anton mit der Fürstin Karoline Fürstenberg: im dreizehnten: Fürst Trautmannsdorf mit seiner Tochter Marianne; im vierzehnten: Erzherzog Ferdinand mit der Freiin von Hohenegg; im funfzehnten: Erzherzog Johann mit der Gräfin Cavriani; im sechszehnten: der Kronprinz von Württemberg mit der Fürstin Liechtenstein-Esterhazy; im siebenzehnten: der Herzog von Weimar mit der Gräfin Odonel-Gaisrugg; im achtzehnten: — dem prachtvollsten aller Schlitten — der entthronte Vicekönig von Italien, Prinz Eugen Beauharnais, mit der Gräfin Apponyi-Nogarola; im neunzehnten: Graf Wrbna mit der Gräfin Wallujaw; im zwanzigsten: Erzherzog Karl mit der Gräfin Esterhazy-Roisin; im einundzwanzigsten: Prinz Leopold von Sicilien mit der Gräfin Mnischek; im zweiundzwanzigsten: der Kronprinz von Baiern mit der Gräfin Keglevics; im dreiundzwanzigsten: der Herzog Albert von Sachsen-Teschen mit der Fürstin Esterhazy-Taxis; im vierundzwanzigsten: Graf Zichy (Minister) mit seiner Tochter Sophie; im fünfundzwanzigsten: Prinz August von Preußen mit der Gräfin Batthyany-Szechenyi; im sechsundzwanzigsten: der Herzog von Coburg mit der Gräfin Waldstein-Rzewuska; im siebenundzwanzigsten: Graf Zichy-Ferraris mit der Fürstin Jablonowska; im achtundzwanzigsten: Fürst Paul Esterhazy mit Lady Rancliff; im neunundzwanzigsten: Graf Karl Zichy mit der Gräfin Beust; im dreißigsten: Graf Seilern mit der Gräfin Colloredo-

Digitized by Google

Grenville; im einunddreißigsten: Graf Ferdinand Palffy mit der Gräfin Zichy-Ferraris.

Den Zug schloß ein sechsspänniger Schlitten mit Musik, eine Abtheilung Garde zu Pferd, Piqueurs, Bereiter und anderes Gefolge.

Die Damen standen, was den Aufputz betraf, den Schlittenpferden nicht nach. Die Kaiserin von Rußland trug einen grünen Sammet-Zobelpelz mit Hermelin-Mantel; ihr Haupt war mit einem Turban von grünem Sammet bedeckt, welchen ein Reiherfederbusch und eine Agraffe von Brillanten schmückte. Nur den Prinzessinnen von fürstlichem Blute war damals Hermelin zu tragen verstattet; jetzt begegnet man gelegentlich einem eleganten Stubenmädchen in dergleichen nachgeahmten Wieselfellen der Legitimität.

„Es bedurfte," bemerkt ein französischer Berichterstatter, „so feierlicher Veranlassungen, wie der Congreß und die Schlittenfahrt sie darboten, um so viel gekrönte Häupter, so viele Vornehmheiten aller Nationen, so viel schöne Frauen auf einem Punkte zu vereinigen. Jahrhunderte werden vorübergehen, ohne Aehnliches zu schauen und so wird auch das unsere nicht zum zweiten Male Zeuge davon sein."

In Schönbrunn war für die Fahrgäste eine neue Ueberraschung, für viele ein noch nie gesehenes Schauspiel vorbereitet: eine maskirte Schlittschuhfahrt. Auf der Spiegelglätte des zugefrornen Teiches, um welchen die Schlitten im Halbkreise auffuhren, hatten in zahlreicher Gesellschaft sich die geübtesten Schlittschuhläufer eingefunden, von denen die Einen groteske Tänze als Eisbären, Pinguins, Seelöwen und Strauße aufführten, andere als das wüthende Heer mit Jagdgeschrei vorüberzogen, wieder andere die Meergöttin Thetis in einem Muschelwagen vorüberfuhren, in deren Gefolge man Gondeln erblickte, von Schwänen gezogen, mit Tritonen und Nereiden, welche musizirten, besetzt. Nach dem Vorüberfluge dieser flüchtigen Schaaren zeigten einzelne Meister ihre Gewandtheit und Kunstfertigkeit. Unter ihnen zeichnete sich Sir Edward West, ein junger Engländer, aus, welcher es in der Kunst des Bogenschlagens auf einem Fuße rückwärts und vorwärts zu solcher Fertigkeit gebracht hatte, daß er die Namen einiger aus ihren Schlitten ausgestiegenen Damen in verschlungenen Zügen auf das Eis mit der Stahlfeder seines Fußes zeichnete. Unterdessen hatten zwei Holländerinnen, welche in der Tracht der Milchmädchen von Saardam, mit blanken Milchgefäßen auf dem Kopf, hochaufgeschürzt

einen zierlichen Tanz aufführten, einen Kreis von Cavalieren um sich versammelt, von denen vielleicht mancher, anstatt zu seiner in dem Schlitten zurückgelassenen Dame zurückzukehren, lieber bei den schönen Holländerinnen geblieben wäre. — Von dem Balkon des Schlosses ertönte jetzt der vielwillkommene Ruf der Hoftrompeter zur Mittagstafel. Die Treppen, Säle und Zimmer waren, um den Winter für einige Stunden vergessen zu machen, in blüthenreiche und fruchtprangende Gärten des Südens verwandelt. Blühende Myrthen- und Orangenbäume, Estraden mit den Verkündern des Frühlings, Schneeglöckchen, Maiblumen, Aurikeln, Tazetten, Tulpen und Hyazinthen, im buntesten Flor geschmückt, übten heut einen um so größeren Zauber, als man aus einer Winterlandschaft und von den Vergnügungen, welche nur die rauhe Jahreszeit darbietet, unmittelbar in das Reich des Frühlings eintrat, eine Ueberraschung, wie sie nur dem zu Theil wird, welcher unter Schneestürmen den St. Gotthard überstiegen hat und in den nächsten Stunden unter blühenden Orangenbäumen in Bellinzona im Freien eine Foglietta leert.

Zur Tafel waren noch eine große Anzahl von Gästen geladen, welche, theils weil sie sich der rauhen Witterung im offenen Schlitten nicht aussetzen wollten, theils weil sie die großen Ausgaben für die Schlittenpartie scheuten, sich zu Wagen nach Schönbrunn begeben hatten. Die Tischgesellschaft war heut um so aufgeregter und ungezwungener, da für diesmal jedes lästige Ceremoniel beseitiget war und auch bei der Tafel die Wahl, nicht die Anweisung der Plätze durch gelegte Zettel, die glücklichsten Nachbarschaften gebildet hatte.

Daß bei einem Wintervergnügen die Russen das lauteste Wort führten, war in der Ordnung, denn in der That versteht man nur in Rußland sich auf den Bau der Schlitten, auf zweckmäßige Bespannung und geschickte Führung der vortrefflichen Steppenrosse, von denen das mittlere einen scharfen Trab geht, während zwei zur Seite auf der Wildbahn galoppiren, mehr zur Parade, als zum Zug angespannt.

Da die schöne Nachbarin des Kaisers Alexander gern etwas Näheres über den berühmten Eispalast der Kaiserin Anna zu erfahren wünschte und schalkhafter Weise die Bemerkung fallen ließ, daß dieser Wunderbau wohl in die Feenmärchen von Tausend und Eine Nacht gehören möge, forderte der Kaiser den ihm gegenüber sitzenden Fürsten Koslowski zur Berichterstattung auf, der, was die

Digitized by Google

äußere Gestalt und den witzigen Humor betraf, für einen russischen Falstaff gelten durfte, welcher sich gern selbst zum Besten gab und nie in Verlegenheit gerieth, wenn er auch auf den offenbarsten Erdichtungen eigener Fabrik, die er für „Erlebtes" ausgab, ertappt wurde. Die Aufforderung des Kaisers galt ihm als Befehl, dem er sofort nachkam. „An dem Hofe der Kaiserin Anna — so erzählte er — spielte längere Zeit ein alter Junggeselle, ein Fürst Golowkin, die Rolle des allgemeinen Courmachers und zärtlichen Schäfers, wie das in jenem arkadischen Zeitalter wohl vorkam. Es konnte nicht fehlen, daß die jungen Damen und die Kaiserin selbst sich manchen Scherz mit ihm erlaubten. Anna hatte den wunderbaren Einfall gehabt, während eines strengen Winters ihrem Schloßbaumeister aufzutragen, auf der Newa einen Krystallpalast von Eis zu bauen, in welchem sie als Meergöttin ein glänzendes Fest zu veranstalten wünsche, bei welchem nach einem ihr bekannt gewordenen römischen Gedicht: „die Hochzeitfeier der Thetis" begangen werden sollte. Der Baumeister entledigte sich des ihm ertheilten Auftrages in überraschend gelungener Weise. Aus großen Quaderstücken wurden die Mauern und Wände aufgeführt, das Dach mit dünn gesägten Eisplatten gedeckt, eine Säulenreihe dorischer Ordnung trug ein Frontispiz über dem Eingange, zu welchem zwölf Stufen hinaufführten. Die Gesimse des großen Saales im Innern waren von farbigem, die Säulen von blaugeädertem Eis, welches man durch eingefrorne Flüssigkeiten hervorgebracht hatte. Die sämmtlichen Zimmergeräthe, Tische, Divans, Wand- und Kronenleuchter, Spiegel, Alles war von Eis gezimmert und gemeißelt, der größte Fleiß aber und die außerordentlichste Kunst war auf die Grotte verwendet, in welcher das Brautlager aufgeschlagen stand. Teppiche von Smyrna und Strohdecken sicherten die Füße vor Erkältung, gold- und silberdurchwirkte Gardinen schirmten das Bett und die Fenster, der Wiederschein unzähliger Wachskerzen von den krystallenen Wänden, der Bedachung, den Säulengängen und Grotten hatte etwas so Zauberhaftes, daß man sich in einem unterseeischen Feenschlosse zu befinden wähnte. Kanonen, deren Läufe ebenfalls von Eis waren, verkündeten von dem Walle die Ankunft der Kaiserin und ihres Gefolges. Die kaiserliche Kapelle, auf einem hochangebrachten Orchester von Eis, spielte — „jedenfalls, unterbrach der Kaiser den ernsthaften Erzähler, auf gefrornen Trompeten und Violinen von Eis." — Dieser Scherz wurde von den Damen mit beifälligem

Digitized by Google

Gelächter aufgenommen, wodurch sich jedoch der gravitätische Erzähler nicht aus der Fassung bringen ließ. „Nachdem," fuhr er fort, „die Kaiserin auf einem Thronsessel, wo sie, gegen das bald beginnende Tropfbad durch einen Baldachin gedeckt, saß, Platz genommen, begann der Maskenzug, die Hochzeit des Peleus und der Thetis vorstellend, bei welchem die schöne Meergöttin mit ihrem Gefolge von Nereiden in köstlichen Sammetpelzen erschienen; nur der Kopfputz, der aus Muscheln, Perlen und Korallen bestand, deutete an, welche Göttergesellschaft man vorüberziehen sah. Faune und Sathyrn mischten sich mit grotesken Sprüngen unter die zarten Nymphen, welche der Lust zu tanzen nicht zu widerstehen vermochten und es mag sich ganz artig ausgenommen haben, die zarten Meergöttinnen mit den zottigen Bockfüßlern Kosack und Mazurka tanzen zu sehen. Nachdem der Tanz einige Stunden getobt, wurde zur Tafel gegangen; für eintausend Eingeladene waren Gedecke gelegt. Die Kaiserin nahm zwischen dem Brautpaare Platz, die Trinkgeschirre an der Tafel der Kaiserin waren aus buntschillernder Perlmutter, Bernstein, Tritonshörnern und anderen köstlichen Muscheln künstlich gearbeitet, auf goldenen und silbernen Füßen ruhend, mit Cameen und buntfarbigen Edelsteinen besetzt, wie man ja deren auch hier in Wien in der berühmten Ambraser Sammlung und in der kaiserlichen Schatzkammer findet. Einen Scherz eigenthümlicher Art hatte die Kaiserin der Dienerschaft gestattet. Ein podolischer Riesen-Ochse war derselben zur Feier des heutigen Festes geschenkt worden; dieser war auf der festgefrornen Newa geschlachtet und dann auf dem Eise unzerlegt gebraten worden. Die kunstgeübten Hände der Hofköche hatten mit Hülfe der Gestellmacher, Zuckerbäcker und Gärtner dem gebratenen Ochsen wieder auf die Beine geholfen, die Hörner vergoldet und bekränzt, die Augäpfel durch Orangen, das weiß und schwarz gefleckte Fell durch Zuckerguß ersetzt, ihn dann auf ein mit Rädern versehenes Gestell gebracht, auf welchem sie ihn zum Ergötzen der Kaiserin und ihrer Gäste um die Tafel rings herum fuhren, worauf unter freiem Himmel bei angezündeten Pechpfannen ein homerisches Heldenmahl gehalten wurde.

„Nach aufgehobener Tafel ernannte die Kaiserin die Damen und Herren, welche mit ihr das Brautpaar unter Pauken- und Trompetenschall in das Brautgemach geleiten sollten. Die kirchliche Trauung war bereits des Vormittags nach griechischem Ritus vollzogen worden, so daß die Kirche keinen

Digitized by Google

Anstoß daran nehmen konnte, daß eine griechische Hochzeitfeier folgte. Amor und Hymen mit Fackeln eröffneten den Zug, Tritonen und Nereiden folgten tanzend, singend und musizirend. Was aber den Bräutigam, welchem die Kaiserin die leichteren Nachtgewande anzulegen befahl, sehr unangenehm überraschte, war, daß sie den schon längst vor Alter und Frost klappernden Nereus, wie sehr er sich auch sträubte, durch einige handfeste Seeungeheuer in das eisige Brautbett legen ließ. Die Kaiserin trieb diesen frostigen Spaß so weit, daß sie Amor und Hymen Befehl gab, die Gluth ihrer Fackeln immer neu zu schüren und die Grotte nicht eher zu verlassen, als bis das Lager der Neuvermählten geschmolzen zusammenbrechen würde, was denn auch pünktlich befolgt wurde." — „Aber den Schluß," bemerkte die Fürstin Auersperg, „sollten Sie uns bei Ihrem schönen Märchen nicht vorenthalten, der wahrscheinlich lauten würde: und wenn die Neuvermählten nicht wieder aufgestanden wären, so würden sie bis auf den heutigen Tag noch dort beisammen liegen." —

Nach aufgehobener Tafel begab die Gesellschaft sich in den Ballsaal, wo bis nach Mitternacht getanzt wurde. Dann fuhren die Schlitten vor: unter Begleitung einiger hundert Fackelträger zu Pferd brachten die Ritter ihre Damen nach Haus und nicht Einer, der sich nicht am nächsten Morgen gerühmt hätte, sein Schlittenrecht in zuständiger Weise zur Geltung gebracht zu haben. —

Die „Slittage", wie man diese Lustpartie mit einem den fremden Zungen geläufigen Worte nannte, hatte sich bei den Theilnehmern und Theilnehmerinnen eines so großen Beifalls zu erfreuen gehabt, daß auf den von dem Kaiser Alexander geäußerten Wunsch der Kaiser Franz zu einer zweiten Fahrt einladen ließ, welche die muntere Gesellschaft wiederum in Schönbrunn vereinigte.

Unter den von anwesenden Fremden veranstalteten Festen war ein von dem Admiral Sir Sidney Smith in dem Schlosse des Augarten veranstalteter Picknick wenn auch nicht das gelungenste und glänzendste, jedenfalls das originellste. Wer hätte nicht von Sir Sidney Smith gehört, dem tapfern Vertheidiger von St. Jean d'Acre, wo er (1799) nach 60 Tagen vergeblicher Anstrengung Bonaparte zur Aufhebung der Belagerung zwang und außerdem noch zu dem Ausrufe veranlaßte: „Ce diable de Sidney Smith m'a fait manquer ma fortune!" („Dieser verteufelte Sir Sidney Smith hat mir

Digitized by Google

mein Glück fehlschlagen lassen.") Der Großherr der hohen Pforte beschenkte ihn mit einem reich mit Diamanten besetzten Ordenssterne, aber höheren Werth noch legte er auf eine Medaille mit dem Bildniß Richard's des Löwenherzen, welche ihm der Bischof der Stadt in feierlichem Aufzuge überreichte mit den Worten: „Diese Medaille stammt von Richard Löwenherz her; die Stadt erhielt sie einst von ihm. Ich gebe sie seinem Landsmanne zurück, zur Erinnerung an den ruhmvollen Aufenthalt hier bei uns in dieser Stadt, in welcher Ihr König, der tapfre Richard Löwenherz, schon vor Jahrhunderten den Ruhm seines Namens bewährt hat."

Wenn man auch Sir Sidney „einen Don Quixote zur See" zu nennen pflegte, so wurde ihm doch Tapferkeit, Geschicklichkeit und Beharrlichkeit in allen seinen Unternehmungen zugestanden. Zwei große Vorsätze nahmen seine ganze Thätigkeit von dem Beginn seiner Laufbahn in Anspruch: er hatte es auf nichts Geringeres abgesehen, als auf die Vernichtung der Gewaltherrschaft Napoleons und auf die Vernichtung der Raubstaaten des Mittelmeeres, wodurch er die in Algier, Tunis und Tripolis gefangen gehaltenen Christensklaven zu befreien und der dort so barbarisch ausgeübten Sklaverei ein Ende zu machen hoffte.

Auf dem Congreß war Sir Sidney Bevollmächtigter des entthronten Königs Gustav Adolph von Schweden, in dessen Diensten er 1790 gegen die russische Flotte mit Auszeichnung gefochten hatte, wofür er zum Großkreuz des Schwertordens ernannt worden war. Aus schwedischen Diensten zurückberufen, unternahm er den kühnen Streich, unter französischer Flagge in den Hafen von Brest einzulaufen und die Stärke der französischen Flotte auszukundschaften. Ihm war es gelungen, eine Anzahl im Hafen von Toulon vor Anker liegender französischer Schiffe zu verbrennen und die französische Fregatte la Révolutionaire von 44 Kanonen (1794) wegzunehmen. Nicht in gleicher Weise gelang ihm ein Streifzug gegen Havre, wo sein Schiff von der Fluth in die Seinemündung getrieben wurde und er sich mit seiner Mannschaft ergeben mußte. Er wurde als Kriegsgefangener nach Paris gebracht und in dem Tempel — einst das Gefängniß der Königsfamilie — eingesperrt. Durch einen untergeschobenen Befehl des Polizeipräfecten gelang es einigen Freunden ihn in Freiheit zu setzen, so daß er glücklich nach England entkam. Da er hier bei dem Prinzen von Wales keine gute Aufnahme fand, dem er

Digitized by Google

gerechte Ursache zur Eifersucht durch allzu vertrauten Umgang mit dessen übelberüchtigter Gemahlin Caroline von Hannover gegeben hatte, war er eine Zeit lang Parlamentsmitglied, von der Stadt Rochester für das Unterhaus gewählt. Dem Seemann aber konnten stürmische Sitzungen nicht genügen, ihn verlangte nach stürmischem Wellenschlage des Meeres; bereitwillig nahm er 1807 den Auftrag an, den Prinz-Regenten und die königliche Familie von Portugal nach Brasilien zu führen. —

Seine Fürsprache für die Wiedereinsetzung des Königs von Schweden fand bei den hohen Häuptern des Congresses und ihren Diplomaten, obschon hier Legitimität, Restauration, Gerechtigkeit und dergleichen schöne Worte in aller Munde waren, kein geneigtes Gehör. Vielleicht geschah es mehr, um den ungestümen Fürsprecher für Schweden ein anderes Feld seiner Thätigkeit anzuweisen, als aus wahrer Menschenliebe, daß seine Verwendung für die Christensklaven bei den hohen Monarchen und ihrer Umgebung eine beifällige Aufnahme fand. So viel aber hatte der erfahrene Seemann bereits das hiesige Leben kennen gelernt, um zu wissen, daß, wer auf dem Wiener Congresse mit gutem Winde segeln und Fahrwasser gewinnen wollte, dies nur durch Festgelag und Schmauserei erreichen könne. Die Kasse des edlen Admirals aber befand sich keineswegs in so flottem Zustande, um eine Fest-Wettfahrt mit der Papierguldenflotte des Kaisers wagen zu können: er hatte daher den glücklichen Einfall, seinen Gästen ein Fest zu geben, bei welchem ein jeder seine Zeche mit drei Dukaten bezahlen mußte. Der durch gute Küche und vortreffliche Bedienung im anerkanntesten Rufe stehende Pächter der Augarten-Wirthschaft, Herr Jahn, hatte es übernommen für diesen ganz anständigen Preis ein glänzendes Mittagsmahl zu geben, worauf ein Ball und Abendessen folgen sollten.

Sir Sidney setzte sofort seine Subscribenten-Listen in Umlauf und sobald die Kaiser, Könige und Fürsten ihre Namen an die Spitze gestellt, folgte der Troß in gewünschter Masse nach. Die Einladung besagte, daß ein großes Ballfest im Augarten zur Befreiung der in den Raubstaaten in Gefangenschaft gehaltenen Christensklaven gegeben werden sollte, wobei für die Wiener das Verwunderſamste war, durch welchen Zauber der unternehmende Admiral die in Tunis und Algier festgeschlossene Gesellschaft auf einem Ball im Augarten aus ihren Ketten lostanzen werde. Das Geheimmittel Sir Sidney's bestand

Digitized by Google

zunächst darin, daß er an sämmtliche in Wien anwesende Malteser-Ritter eine Einladung ergehen ließ, dem Feste ihre Gegenwart zu schenken, wobei bemerkt war, „daß ein jedes Großkreuz zwei Damen, jeder Comthur eine und je zwei Ritter eine Dame einzuführen berechtigt sein sollten." In Gemeinschaft mit einem Ordens-Comthur, dem Grafen Cesarini, hatte Sir Sidney den Plan zur Vertreibung der Barbaresken aus dem Mittelmeer durch Wiederherstellung der Seemacht des Malteserordens entworfen und sich bereit erklärt, das Commando einer dazu aufgebrachten Flotte zu übernehmen. Vorläufig wollte er sich damit begnügen, durch eine Unterzeichnung freiwilliger Beiträge während des Christensklavenbefreiungszweckessens eine namhafte Summe zum Loskauf der unglücklichen Gefangenen aufzubringen.

Der sehr ehrenwerthe Sir Sidney, Parlamentsmitglied für Rochester, ergriff, nachdem die unvermeidlichen Congreßgesundheiten ausgebracht worden waren, das Wort und forderte in einer Tischrede, welche ein Gemisch von salbungsreicher Predigt und seemännischer Derbheit war, die christlichen Monarchen, die bei dem Congreß anwesenden Fürsten und alle, für welche der Erlöser das Kreuz auf sich genommen habe auf, den, unter dem Schirme des Halbmondes das mittelländische Meer gefährdenden, die Küsten desselben ausplündernden, von christlichen Staaten Tribut erhebenden, christliche Brüder zu Sklavendiensten, christliche Schwestern zu noch ärgerem Aergerniß mißbrauchenden Piraten durch einen Zug gegen Algier, Tunis und Tripolis den Garaus zu machen. Für's Erste möge, bis die Zeit komme Waffen und Muth zur Geltung zu bringen, sich die christliche Liebe durch Beiträge bethätigen, welche zum Loskauf von Christensklaven verwendet werden sollten. „Diesmal," so schloß der Redner, „werden wir den frechen Räubern noch einmal Gold in die Wagschale legen, das nächste Mal, so Gott will, Eisen!"

Die Rede verfehlte nicht einen tiefen Eindruck zu machen; der Kaiser von Rußland, welchem „die Aufforderung" zuerst vorgelegt wurde, unterzeichnete eintausend Dukaten. Der Kaiser von Oestreich und der König von Preußen eine gleiche Summe und so die anderen Anwesenden nach ihren Kräften. War auch die Summe im Ganzen nicht beträchtlich und ward der Aufforderung zu einem Kreuzzuge gegen des Halbmondes Herrschaft im Mittelmeer für jetzt keine Folge gegeben, so war doch diese Angelegenheit in lebhafte Anregung gebracht worden.

Digitized by Google

Gegen den Schluß der Tafel kam es zu verschiedenen Verlegenheiten. Gewohnt überall freie Zeche zu finden, waren einige der höchsten Herrschaften heut erschienen ohne davon Kenntniß zu nehmen, daß ein jeder diesmal für eigene Rechnung zehre. Da Sir Sidney dem Wirthe anheimgegeben, sich in der bei dergleichen Festen üblichen Weise bezahlt zu machen, ließ er an jeder Tafel seine Tafeldecker mit der abgekürzten Redensart: „gefällig zahlens", die Runde mit silbernem Teller machen. Bei der damaligen Geldklemme gehörten Dukaten in Wien zur Seltenheit, und wenn auch die Kaiser und Könige mit dergleichen Cabinetsstücken immer hinreichend versehen waren, so war doch bei den anderen Gästen die Geldbörse ein entbehrliches Möbel geworden und nur die Brieftasche mit Papierscheinen war im Gebrauch. Bei Einkassirung der drei Dukaten kam es nur allzu häufig vor, daß der Gast, welcher statt des Goldes mit Papier zahlte, wegen des Agio's mit dem Kellner in Streit gerieth. Noch unangenehmer als der Geldwechsel wurde der Wortwechsel, wenn der Gast sich als Gast betrachtet wissen und gar nicht zahlen wollte. Soll es doch bei dieser Gelegenheit dem Könige Max von Baiern begegnet sein, daß, als er den silbernen Teller mit schweigsamem Kopfnicken, wie bei mangelndem Kreuzer in der Kirche den Klingebeutel weiter gehen hieß, der Kellner, der ihn, da sämmtliche Monarchen heut in bürgerlicher Kleidung erschienen waren, nicht kannte, sein „wenn's gefällig, zahlen's Ihro Gnaden," in solchem crescendo wiederholte, daß die in der Nachbarschaft Sitzenden sich höchlich an der Verlegenheit des Königs ergötzten, welcher seine sämmtlichen Taschen vergebens durchstöberte. Man sagte ihm später nach, er habe in Verzweiflung wie Richard III. ausgerufen: „Trois ducats! trois ducats! Mon royaume pour trois ducats!" worauf der Prinz Eugen herbeigeeilt sei, dem jedoch der Kaiser von Rußland noch zuvor gekommen, den unbeugsamen Tafeldecker mit drei Dukaten zufrieden zu stellen. —

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Der Brand des neuen Winterpalastes des Grafen Rasumowski; Zacharias Werner als Kasperle auf der Kanzel; die Kunstsammlungen; Oper; Beethoven; das Burg-Theater; das Ballet; Galerie antiker weiblicher Gruppen als lebende Bilder.

Als bei Hofe der Witz und — was man nicht so wohlfeil hatte — das Geld auf die Neige gingen, überließ man gern dem reichen Adel, selbst dem Bürger und Juden die Ehre, Feste zu veranstalten. Weniger drängten sich die Diplomaten und Gesandten zu dieser Ehre. Talleyrand, der anfänglich nicht zu den Conferenzen hinzugezogen wurde, hatte keine Veranlassung, denen, die über fernere Demüthigungen Frankreichs zu Rath saßen, Feste zu geben. Der schlaue Priester-Diplomat begnügte sich damit, durch die zum Gedächtniß der Hinrichtung Ludwigs XVI. — noch dazu auf Kosten des Kaisers Franz — veranstaltete Todtenfeier in der Stephanskirche sämmtlichen anwesenden gekrönten Häuptern ein gänseschauerliches Ueberlaufen der Haut verursacht zu haben.

Die Engländer verstehen nur in England Feste zu veranstalten; das Festland ist für sie kein Land der Feste, und so zeichneten sich die von Lord Castlereagh, Lord Stewart und Sir Sidney Smith veranstalteten Bälle, Diners und Soupers wohl durch Gediegenheit und Fülle aus, allein „die Grazien waren ausgeblieben" und es schien nicht nur bei dem Essen und Trinken, sondern bei dem ganzen Arrangement auf Ueberladung abgesehen zu sein.

Da der Kaiser von Rußland und der König von Preußen Gäste des Kaisers waren, konnten sie nicht als Festgeber auftreten; sie überließen dies ihren Botschaftern und bevollmächtigten Ministern. Friedrich Wilhelm III.

Digitized by Google

war jeder Verſchwendung, wobei es auf eine ſeine Mittel überſchreitende Großthuerei abgeſehen war, abhold und da Hardenberg und Humboldt der Anſicht waren, daß die von ihnen veranſtalteten Feſte ſich neben den anderen ſehr dürftig ausgenommen haben würden, unterließen ſie es lieber, dergleichen zu geben. Dagegen liebte Alexander es ſehr, daß ſeine Geſandtſchaft, die Grafen Neſſelrode und Stackelberg, Kapodiſtrias, Pozzo di Borgo große Feſte veranſtalteten; die Fürſtin Bagration eröffnete ebenfalls einen glänzenden Salon; alle aber übertraf der Fürſt Raſumowski, welcher als ruſſiſcher Geſandter ſich häuslich in Wien niedergelaſſen und angebaut hatte, und auf den Wunſch Alexanders zu den Conferenzen hinzugezogen wurde. Eine wüſte Stelle der Vorſtadt Landſtraße war von Raſumowski mit einem ungeheuren Aufwande in eine fürſtliche Reſidenz verwandelt worden, welche mit denen von Eſterhazy und Liechtenſtein wetteiferte. Drei Paläſte mit weitläufigen Gebäuden für den Marſtall, mit Reitſchule, Schloßkapelle, Theater, Bädern ꝛc. bildeten hier eine prachtvolle Straßenfront mit herrlichem Portal; dahinter war ein Park angelegt, von dem eine Brücke über den breiten Donaukanal dem Publikum eröffnet war.

Die Möblirung im Innern vereinigte orientaliſche Pracht, petersburger Gediegenheit und engliſches Comfort. Einige Male ſchon hatte der Fürſt den kaiſerlichen Hof und die anweſenden Gäſte bei ſich empfangen; jetzt ſollte in einem ſo eben vollendeten Anbau, welchen er, als eine Wiederholung des berühmten kaiſerlichen Schloſſes in Petersburg, „das neue Winterpalais" genannt hatte, ein Feſt gegeben werden, wie es nach ſeiner eigenen und der anderen Ruſſen großſprecheriſchen Verſicherung der Congreß noch nicht geſehen hätte. Dies Wort ging allerdings in Erfüllung, allein in einer glanzvolleren und doch zugleich troſtloſeren Weiſe, als der Feſtgeber und die Gäſte es erwarteten.

Der Fürſt hatte in dieſem Palaſte die ruſſiſche Luftheizung einzurichten befohlen, welche darin beſteht, daß aus einem in den Kellerräumen befindlichen Glühofen erhitzte Luft vermittelſt in die Wände eingelegter eiſerner Röhren in die Zimmer und Säle der verſchiedenen Stockwerke einſtrömt. Die Feuer der Tag und Nacht für das bevorſtehende Feſt thätigen Zuckerbäckerei hatten einen dieſer Canäle bis zum Glühen erhitzt, dieſer einen Balken ent-

Digitized by Google

zündet. So nagte wahrſcheinlich ſchon ſeit zwei Tagen der Glühwurm in den Eingeweiden des Opfers, während die Tapezierer es luſtig mit Prunkdecken und Blumengewinden ſchmückten. Als in der Brandnacht der Rauch in die inneren Räume drang, wollte man das Feuer vertuſchen, die Quelle aufſpüren und nun geſchah Alles, was in ſolchen Fällen vermieden, Nichts, was verhütet werden muß. Sobald die Zugluft hinzutrat, entzündete ſich das mit Oel, Wachs und Harz getränkte und gefirnißte koſtbare Holzgetäfel der Wände und Dielen; Tapeten und Draperien leiteten das Feuer mit Blitzesſchnelle bis in die entlegenſten Räume. Der herbeieilende Kammerdiener hatte kaum noch Zeit den, ohnehin an Entkräftung leidenden, nur noch von Kraftbrühen und aufregenden Medikamenten lebenden Fürſten dem erſtickenden Qualm zu entreißen. Bald ſchlugen die Flammen zu mehreren Fenſtern hinaus; Feuerwachen und Löſchmannſchaften zögerten mit dem Aufbruch zur Hülfe, da man innerhalb der Stadt ein angekündigtes Feuerwerk und große Illumination zu ſehen glaubte. Als aber von allen Thürmen Feuerſignal und Sturmgeläut ertönte, Generalmarſch der Trommeln, Hörner und Trompeten die Truppen unter die Waffen rief, ſtürzten die aufgeſchreckten Bürger in Schaaren nach der Brandſtätte hin. Während im Innern des Palaſtes die Flammen wütheten, waren von außen her einige Compagnien Pioniere und andere Löſchmannſchaften nicht minder thätig im Zerſtören. Um den Spritzen freien Raum, der Kette der Waſſerträger offene Bahn nach dem Donaukanal zu verſchaffen, wurden im Park die ſchönſten Bäume und Geſträuche niedergehauen; auf einem anderen Punkte trieben die berittenen Polizeidragoner die Maſſen der Neugierigen aus einander, ſchnitten ein Häuflein ab und nöthigten dieſe in die bunte Reihe der Waſſerträger einzutreten, oder ſonſt hülfreiche Hand mit anzulegen. Unterdeſſen trafen fortwährend neue Spritzen, Waſſerwagen, friſche Truppen, Generale, Freunde und Landsleute des Feſtgebers, Miniſter, Geſandte, Fürſten, Erzherzöge und endlich der Kaiſer Franz auf der Brandſtätte ein. In Park und Straße wogten die Maſſen vom Volk und vom Militär, Säbel und Bajonnette blitzten, Federbüſche wehten und an Geſchrei und Commando fehlte es nicht, zumal wenn ein Waſſerſtrahl anſtatt in das flammende Gebälk, auf die gaffende Menge ſich ergoß. Schon war im neuen Winterpalais kein Fenſter mehr, aus dem nicht Flammen ſchlugen, das Kupferdach glühte, zerſchmolz und das koſtbare Erz rann in grünſchimmernden

Digitized by Google

Strahlen an den Wänden nieder. Dieſes Prachtgebäude mit den herrlichſten Kunſtſammlungen, einer auserleſenen Bibliothek und koſtbarem Geräth aller Art mußte als rettungslos aufgegeben und alle Anſtrengung dahin gerichtet werden, auf dieſen einen Heerd die Brunſt einzuſchränken.

In den brennenden Gemächern trotzte noch die eifrige Dienerſchaft den Flammen; ein Kammerdiener wollte durchaus die Garderobe retten und warf Staatsuniformen und Nachtjacken, Schmierſtiefeln und Manſchettenhemden, Zobelpelze und Pudermäntel im bunteſten Durcheinander durch ein ſchon von den Flammen ergriffenes Fenſter hinab in den aufgeweichten Straßenkoth, ſah ſich aber zuletzt genöthigt ſich auf demſelben Wege zu retten, wo dann die vorausgeſchickte Garderobe wenigſtens dazu diente, ihm beim kühnen Sprunge einen weichen Empfang zu bereiten. Aus anderen Fenſtern warf man die köſtlich eingebundenen Prachtwerke, Kronenleuchter, Wandſpiegel und gleich hinterdrein Marmortiſchplatten, Alabaſtervaſen, Silbergeräth, ja ſogar Uhren, Marmorſtatuen, Gemälde, zwei Flügel und ein Orgelklavier auf das Steinpflaſter, auf welchem alles in Stücke ſprang, von hülfreichen Händen über Seite gebracht wurde, oder auf andere Weiſe dem Verderben anheim fiel. —

Unterdeſſen hatte während der Nacht der Kaiſer Franz das Gebiet der Zerſtörung umritten, ſich über die getroffenen Anſtalten unterrichten laſſen und den anweſenden Magiſtraten und Militär-Commandos den größten Eifer anempfohlen. Nachdem er eine Zeit lang dem grauſenhaften Schauſpiel zugeſehen, ſtieg er vom Pferde und ließ ſich zu dem unglücklichen Grafen geleiten. Auf einer etwas hoch gelegenen Stelle des Parks unter einer entlaubten Platane kauerte dieſer, in einen Zobelpelz und Sammetmütze gehüllt, nach vorn gekrümmt, bittere Thränen vergießend, an Priamos Klageruf vor Troja's Mauern erinnernd:

„Laut wehklagte der Greis und ſchlug ſein Haupt mit den Händen,
„Hoch empor ſie hebend, vernahm man jammernden Wehlaut."

Der Kaiſer war erſchüttert von der Unglücksgeſtalt, er bot dem Grafen mit tröſtendem Zuſpruch die Hand, welche dieſer, der ſich nicht zu erheben vermochte, küſſen wollte, was der Kaiſer jedoch nicht geſtattete. Auch hier war der Gartenboden von den Rädern der Spritzen tief eingeſchnitten und vom Waſſer aufgeweicht; man nahm Bretter von einem eingeriſſenen Pavillon und legte ſie für den Kaiſer zurecht, damit er trocknen Fußes hier ſtehen und ge-

Digitized by Google

hen konnte. Eine große Anzahl der Neugierigen wendete jetzt ihre Blicke mehr nach der ſonderbaren Gruppe, welche der Kaiſer Franz, mit Federhut in hechtgrauem Ueberrock und rothen Hoſen auf einem ſchmalen Brett balancirend, und der alte Graf, im Zobelpelze unter der Platane auf der Erde kauernd, bildeten. „Das iſt halt ein großes Unglück," bemerkte Se. Majeſtät, „aber wir Alle ſtehen in Gottes Hand. Das kann mir mit meinem Ritterſaale, in welchem die Luftheizung angebracht worden iſt, ebenfalls paſſiren; das haben wir von unſerm Nachahmen der Franzoſen!" Der gute Kaiſer hielt nämlich, wie alle anderen Neuerungen, ſo auch die ruſſiſche Heizung für eine franzöſiſche Erfindung.

Plötzlich wurde die ſchauluſtige Menge nach einem anderen Gegenſtande hingelenkt. Auf ſchwindelnder Höhe eines Dachfirſtes erſchienen zwei Schornſteinfeger, in naſſe, von der Gluth dampfende Teppiche gehüllt. Gräfliche Beamte hatten geldwerthe Papiere vermißt und einen großen Preis für die Herbeiſchaffung derſelben geboten. Jene beiden kühnen Geſellen waren durch einen Schornſtein hinaufgeklettert und wollten durch einen anderen, der zum Kamin der Kanzlei führte, hinabſteigen. Als ſie den verwegenen Gang auf dem abgerundeten kaum handbreiten Firſt, von Flammen umlodert, antraten, entſtand eine lautloſe Stille, Allen ſtockte der Athem, nur den Zuruf des Kaiſers vernahm man, welcher einen Officier abſchickte, die Wagehälſe zurückzurufen. Da — mit einem Male borſt, ſchmolz und brach Decke und Gebälk zuſammen, die Flammen ſchlugen thurmhoch empor, wie Mücken in eine brennende Kerze ſah die entſetzte Menge, ein vieltauſendſtimmiges Wehgeſchrei erhebend, die beiden Schornſteinfeger in die Gluth hineinſtürzen und im Nu verſchwinden. —

Acht Tage lang rauchte der Schutt und währte das Fortſchleppen der vernichteten, dem öffentlichen Zugriff preisgegebenen Herrlichkeiten, welche als Scherben und halb verbrannte Schauſtücke, anſtatt in den Prunkgemächern eines ruſſiſchen Nabobs zu glänzen, ſich damit begnügen mußten, in den ärmlichen Dachkammern der Armuth zu niederem Dienſte verwendet zu werden. —

Der Kaiſer Alexander nahm den innigſten Antheil an dem Unglück, welches den Grafen Raſumowski betroffen; er ſchmeichelte ſich in dem Beſitz des einzigen Wunderbalſams für ſeine Brandwunden zu ſein: er erhob ihn wegen

Digitized by Google

seines bei der fürchterlichen Feuersbrunst bewiesenen Heldenmuthes, in den Fürstenstand. —

Wunderbar sind die Schicksale der Günstlinge in dem Reiche der Selbstherrscher! Der Vater unseres aus den Flammen als Fürst hervorgegangenen Grafen Rasumowski war ein armer, leibeigener Schafhirt in Kleinrußland. Eines Tages wird er von einem aus Petersburg abgeschickten Commando überfallen, welches Befehl hat ihn nach der Hauptstadt zu bringen. Er vermuthet als Rekrut eingestellt zu werden, setzt sich zur Wehr, wird übermannt, mit Stricken gebunden auf eine Kibitke geworfen und so nach Petersburg gebracht. Man setzt ihn vor einem großen Palais ab, die Bande werden gelöst, man führt ihn in ein prachtvolles Gemach. Ein mit goldgestickter Uniform, reich mit Orden behangener, vornehmer Herr tritt ein, der Schäferknecht wirft sich an den Boden ihm die Füße zu küssen, da ruft eine wohlbekannte Stimme ihm zu: Cyrill, kennst du mich nicht? kennst du deinen Bruder Gregor nicht mehr? Nach einigem Zögern und scheuem Zurücktreten faßt sich Cyrill ein Herz; der in Lumpen gekleidete Leibeigene fliegt in die Arme des Günstlings der Kaiserin.

Gregor Rasumowski, welcher als schön gewachsener Rekrut in ein Garderegiment eingestellt worden war, hatte durch seine Stimme und sein angebornes musikalisches Talent Aufmerksamkeit erregt und war zum Cantor der kaiserlichen Kapelle befördert worden. Sein Gesang und andere rühmliche Begabungen fanden vor den Augen der Kaiserin Katharina I. Gnade, er wurde frei gekauft, in den Adelstand erhoben, zum diensthuenden Kammerherrn befördert und zum Minister ernannt. Er hatte seines Bruders, des armen, elternlosen Schafknechtes nicht vergessen und machte sich die Freude, ihm ein überraschendes Wiedersehen zu bereiten. Hiermit aber begnügte er sich nicht; er beförderte den Bruder schon nach Verlauf eines Jahres zum Kosacken-Hetmann am Don, wo er sich durch Tapferkeit in den Kämpfen mit den Grenzbewohnern auszeichnete und durch Beute und Erpressungen aller Art Vermögen und Ruhm erwarb. Die Theilnahme, welche er der Kaiserin Katharina II. bei ihrer Erhebung auf den Thron bewiesen hatte, verpflichteten diese zur Dankbarkeit; sie erhob Cyrill Rasumowski in den Grafenstand und ernannte ihn zum Feldmarschall. Der ehemalige Schäferknecht hatte, obschon er seine Erhebung nur seinem Degen und seinem Muth verdankte, seinen

Kindern eine sorgfältige Erziehung geben lassen. Sein Sohn Andreas, dessen Bekanntschaft wir so eben auf der Brandstätte seines Palastes gemacht haben, galt mit Recht für einen ausgezeichneten Kenner und Beförderer der schönen Künste und Wissenschaften; um so lebhafter war das Bedauern, welches ihm über den Verlust seiner werthvollen Sammlungen bezeigt wurde. —

Dafür aber, daß die heitre Welt der Congreßgesellschaft in einem fortwährend sich erneuenden Fest- und Freudenstrudel umhergetrieben, nie zu ruhiger Besinnung kommen konnte, war aller Orten hinreichend gesorgt. War man der Maskenbälle, der Oper, der Ballets und der Trauerspiele müde, dann suchte man Kasperle im Volkstheater, oder den Bußprediger Zacharias Werner in der Franziskaner-Kirche auf. Er war ein geborner Ostpreuße, ein Schüler Kants, innig befreundet mit Hoffmann, dem Schauernovelliſten, den er in früheren Jahren an poetischer Schöpfungsgabe weit überragte, namentlich in seinen dramatischen Dichtungen: „Die Söhne des Thals", „Die Makkabäer", „Der 24. Februar", vor allem aber in „Die Weihe der Kraft", worin er Luther und die Reformation verherrlichte. Während seines Aufenthaltes in Weimar erfreute er sich des Umganges mit Goethe, obschon ihn dieser, wenn er mit Mystik und katholisirendem Bekehrungseifer ihm beschwerlich fiel, mit Strenge, sogar mit „göttlicher Grobheit" zurechtwies. In Weimar erschien Werner in ganz anständiger Kleidung und fand Aufnahme in guter Gesellschaft; dies war nicht mehr der Fall nach seiner Aufnahme in die alleinseligmachende Kirche und nach Empfang der Priesterweihe in der heiligen Roma. Hier sah man ihn zu wiederholten Malen in völlig trunkenem Zustande am Abend von Tivoli oder Frascati heimkehren, auf einem Esel reitend, unter lärmender Begleitung des Volkes, dem er zurief, ihm Palmen zu streuen und Buße zu thun. Die neukatholische Malerschule der Nazarener, welche damals unter Cornelius in Rom blühte, wollte nichts von Werner wissen; man zeichnete Carrikaturen von ihm als „Pater Silen". In Wien kamen bei ihm Schuhwerk und Rockärmel sehr oft, die Buße niemals zum Durchbruch.

„Eines Tages," erzählt uns ein Freund, „gewahrte ich in der Kärnthner Straße eine auffallend hagere Gestalt im Costüme eines Weltgeistlichen, langem schwarztuchenen Ueberrock, das schwarze Mäntelchen und ein Andachtsbuch im linken Arm, den ausgespannten alten Regenschirm in der rechten

Digitized by Google

Hand, die hinten niedergetretenen Schuhe mit Bindfaden über den Knöcheln festgebunden, durch Dick und Dünn des Gassenschmutzes vorwegeilen. Das lederne Antlitz mit den tiefliegenden Augen, die mit braunem Gerinne versehene Tabacksnase, das ordnungslos um das Haupt fliegende ungekämmte Haar ließ mich den berüchtigten Bußprediger erkennen und ihm auf dem Fuße folgend gelangte ich in die Franziskanerkirche, wo das aus den besten Ständen zahlreich versammelte großentheils weibliche Publikum, über das, was bevorstand, nicht im Zweifel ließ. Nach einer halben Stunde erschien Zacharias auch wirklich auf der Kanzel, um sie, wie jedesmal, mit seinem ekelhaft derben, zuweilen gemeinen Eifer, seinen Comödiantenkniffen und ärgerlichen Witzspielen zu entweihen. Dieser von Sünden strotzende, von den jämmerlichsten Gelüsten geknechtete Mensch predigte — über die Enthaltsamkeit! Als er auf die Entwöhnung von sündlichen Trieben zu sprechen kam, flocht er, wie immer, eine schnurrige Parabel ein, die, wie gewohnt, mit: „Da will ich euch eine Geschichte erzählen," anhob. „Es war einmal ein König, der hatte einen sehr schönen Schimmel und der Schimmel hatte einen sehr starken Schweif. Der König aber setzte einen Preis aus, daß, wer dem Schimmel den Schweif ausreißen könne, solle den ganzen Schimmel haben. Da kamen nun sehr viele tüchtige Kerls und zogen und zerrten und rissen aus allen Leibeskräften an dem Schweife hin und her, aber der Schimmel schlug aus und keiner gewann ihn. Da kam eines Tages ein schmächtiges Kerlein, ein — Gott sei bei uns! — Schneiderlein, das machte sich an den Schweif, zog ein Haar nach dem anderen heraus und das Roß wurde dem Schneiderlein als Preis zuerkannt. — Macht es, so lautete die Nutzanwendung, mit euern Sünden wie der Schneider es mit dem Roßschweif machte, dann gewinnt, wie jener den Schimmel, so ihr den Himmel." Er warf sich jetzt auf die Kniee und rief: „laßt uns zu unserer ferneren Betrachtung den heiligen Geist um seinen Segen bitten!" Er begrub sein Gesicht in die gefalteten Hände und blieb so lange in stummer Andacht liegen, bis er sich auf eine neue Schnurre besonnen hatte." —

„In den Fasten," erzählt Varnhagen, „trat Zacharias Werner als Prediger auf und der heftige Eifer, mit dem er die Sünder zur Bekehrung rief, sein bekannter Name und Lebenslauf, wie sein wunderliches Wesen überhaupt,

Digitized by Google

das dem Zuhörer mit dem geistlichen Ertrag auch reichlichst weltliche Unterhaltung versprach, zogen bald die ganze vornehme Welt zu seiner Kirche hin. Mehr noch als je vorher im Schauspiel- und Gesellschaftswesen entfaltete er seine Fratzenhaftigkeit jetzt auf der Kanzel. Ein schlechter Nachahmer des berühmten Kapuziners Abraham a Sancta Clara hatte er bald gefühlt, was Alles ein eifernder Prediger sich erlauben, was Alles seine Dreistigkeit antasten, seine Willkühr herbeiziehen dürfe. Recht mit Lust besprach er seine eigenen persönlichen Angelegenheiten, seine Sündhaftigkeit, seine Bekehrung und Buße und indem er den Anderen die Hölle heiß machte, schwelgte seine Eitelkeit in doppelter Selbstbespiegelung der ehemaligen Weltlust und der jetzigen Auserwählung. Er machte wahre Theaterstreiche auf der Kanzel, nicht nur ärgerliche, sondern öfter gerade zu unanständige. Er gefiel sich in dem Wagniß, die Zuhörer durch zweideutige Ausdrücke aufzuregen, in Unruhe, Schaam und Angst zu versetzen, ja diese bis zum Gipfel des Schreckens zu steigern, wo man ungewiß wurde, ob nicht Wahnsinn die Kanzel entweihen werde; dann plötzlich ließ er von dieser Spitze seinen Vortrag in das gewöhnliche Geleis hinabstürzen, wo sich Alles in zulässiger Weise ruhig verlief. Das Stärkste in dieser Weise war wohl jene Predigt, in welcher der Pater Zacharias von dem allersündhaftesten und groß Aergerniß gebenden Gliede des menschlichen Körpers redete, das nicht Fisch, nicht Fleisch sei, und nach der absichtlich beunruhigendsten Aufzählung aller Gelüste und der durch dasselbe verübten Sünden mit unerhörter Dreistigkeit ausrief: soll ich es euch nennen? seht her, ich will es euch zeigen! Hierbei streckte er die Zunge weit heraus und bezeichnete diese als das allersündhafteste Glied am menschlichen Körper. Freilich kannte Werner sein Publikum. Die vornehme Welt, Wiener und Fremde, waren entzückt auch in der Kirche solchen haut goût und das Heilige mit solchem Sinnenkitzel verquickt zu finden."*)

*) Predigten ähnlichen Inhaltes hörte der Verfasser noch von Werner in Wien 1816. Es war mir interessant, seine persönliche Bekanntschaft zu machen und da ich mich in Gesellschaft meines Reisegefährten, eines Sohnes des Staatsrathes und Kriegsliederdichters A. Stägemann, bei ihm melden ließ, wurden wir als Landsleute freundlich von ihm empfangen. Er war von so großer Demuth, daß er uns beiden preußischen Freiwilligen die Hände zu küssen sich niederbog, was wir, auch wenn seine Tabaksnase uns nicht zurückgeschreckt, gewiß nicht angenommen haben würden. Da er sich bald überzeugte, daß seine Bekehrungsversuche an uns

Digitized by Google

Zu den Quellen reinſten Kunſtgenuſſes, welche die Kaiſerſtadt zu jeder Zeit und vorzüglich damals allen, welche dazu die Weihe der Muſen empfangen, aufſchloß, war von Seiten der vornehmen Welt des Congreſſes kein lebhafter Zudrang bemerkbar. Die wunderbaren Schätze der Bildergallerie im Schloſſe Belvedere, wo die vollendetſten Meiſterwerke der italieniſchen, niederländiſchen und deutſchen Schulen, Gemälde erſten Ranges von Tizian, Correggio, Raphael, Paul Veroneſe, Rubens, Rembrandt, Van Dyk, Albrecht Dürer und viel anderer in ſchönſtem Farbenglanze prangen, ließ man unbeſucht, eben ſo die in ihrer Art einzige und unſchätzbare Sammlung der Handzeichnungen des Herzogs von Sachſen-Teſchen, ſpäter Eigenthum des Erzherzogs Karl. Noch weniger lockten die Sammlungen der antiken Bildwerke, Münzen und geſchnittenen Steine, welche auf der kaiſerlichen Bibliothek verwahrt werden, zu Beſuch und Studium an. Entſchuldigen wir nun auch die Vernachläſſigung der Muſeen und Kunſtſammlungen damit, daß, um an ihren Schätzen Freude und Genuß zu haben, man ſich durch Ausbildung des Sinnes und Urtheils ein eingehendes Verſtändniß angeeignet haben muß, was von einer ſo leichtfertigen Geſellſchaft nicht erwartet werden durfte, ſo bleibt es doch immer verwunderſam, daß auch die von der vornehmen Welt ſonſt

---

vergeblich ſeien, ließ er ein paar Flaſchen Ungarwein kommen und wurde heiter und geſprächig. Damals hatten Frankfurter Zeitungen gemeldet: „Werner ſei wieder zur proteſtantiſchen Kirche zurückgekehrt.“ Hierüber von uns befragt, lachte er über ſo dummes Zeitungsgeſchwätz und ſchrieb, als ich ihn beim Abſchiede, mit Berufung auf die Freiheit, welche ſich der Schüler beim Doktor Fauſt genommen, um einige Zeilen in mein Stammbuch bat, auf der Stelle nachſtehende Verſe:

„Auf der Wartburg einſt das Dintenfaß
„Dem Teufel an den Kopf warf Luther, das,
„Der Doktor Fauſt macht es noch baß,
„Zu Leipzig ritt auf einem Weinfaß.
„Doch beider Kunſtſtuck überwand
„Wernerus der Myſtifikant.
„Derweil der Meß las in Polenland,
„Ward er in Deutſchland Proteſtant.
„Dies hat getreulich uns offenbart
„Zu Frankfurt am Main Musje Blaffart,
„Der meint, wenn ihm ein Wind entfahrt,
„Das ſei des Donners Widerpart.“

Hierauf ſchieden wir als gute Freunde.

als Geisterbanner der Langweile gern aufgesuchten Theater, Schauspiel, Oper, Concerte sich keiner besonders bemerkbaren Gunst erfreuten.

Beethoven, der gewaltige Heros der Symphonie, lebte in Wien, zwar damals schon leidend am Gehör, aber noch in frischer, voller Schöpfungskraft. Seine Gönner und Freunde hatten ihn veranlaßt, seine Oper Fidelio, welche bei ihrer ersten Aufführung 1805 — damals hieß sie „Leonore" — von dem Wiener Publikum so kalt aufgenommen worden war, daß er sie zurückzog, in etwas verändertem Zuschnitt zur Aufführung zu bringen.*) Die Hauptpartie befand sich in den Händen einer Sängerin, Anna Milder, mit einer alle Sinne und Seelen bezaubernden Stimme begabt, auch die anderen Rollen waren trefflich besetzt. Bei den einheimischen „Dilettanti" hatte die Oper in ihrer neuen Anordnung sich Anerkennung erfochten; von der hohen und höchsten Gesellschaft aber wurde sie, mit Ausnahme des dem Componisten persönlich befreundeten Bundes der Troubadours, gänzlich vernachlässigt. Die Fürsten Radziwill und Lichnowski hatten, da der große Künstler sich in bedrängter Lage befand, ihm die unentgeldliche Benutzung des großen Redoutensaales zur Veranstaltung eines Concerts zu seinem Vortheile verschafft. Der Hof und seine Gäste hatten die gewünschte Zusage ertheilt das Concert mit ihrer Gegenwart zu beehren. Die ersten Sänger und Sängerinnen der Oper unterstützten das Concert; Beethoven brachte seine berühmte Symphonia eroica zur Aufführung und trug ein von ihm componirtes Trio und eine freie Phantasie am Flügel vor. Sein Unstern wollte, daß der Kaiser Alexander an demselben Tage eine Jagdpartie nach Laxenburg unternahm, von der er zu spät zurück kam um das Concert besuchen zu können. Der Kaiser Franz, der König von Preußen und die gesammte Hof- und Congreß-Suite ergriffen gern einen Vorwand um das Concert unbesucht zu lassen, so daß von den

*) Das Wiener Publikum, selbst das musikalische, hatte ein so geringes Verständniß für Beethoven's Compositionen, daß in einer Beurtheilung eines Concertes im Augarten folgende Stelle vorkommt: „Was die Ouvertüre in C zu Fidelio betrifft, so waren alle parteilosen Musikkenner einig, daß so etwas Unzusammenhängendes, Grelles, Verworrenes, das Ohr Empörendes schlechterdings noch nie geschrieben worden. Die schneidendsten Modulationen folgen auf einander in wirklich gräßlicher Harmonie und einige kleinliche Ideen, welche auch jeden Schein von Erhabenheit entfernen, z. B. ein Posthornsolo, das vermuthlich die Ankunft des Gouverneurs ankündigen soll, vollenden den unangenehmen, betäubenden Eindruck."

Digitized by Google

so reichlich vertheilten Brillanten, Ringen, Dosen und Nadeln für den armen Beethoven nichts abfiel.

Eines noch geringeren Antheils von Seiten des Congresses erfreuten sich die Darstellungen des Trauerspiels und des höheren Schauspiels im Hof-Theater der Burg, wo damals die größte Schauspielerin, welche Deutschland jemals besaß, Sophie Schröder, Unvergleichliches leistete. Ihren Bemühungen und ihrer Machtstellung, wie sie nie eine andere Schauspielerin auf der Bühne ausgeübt, gelang es, mehreren Trauerspielen Schillers, unter anderen Maria Stuart, zum Erstenmale die Erlaubniß der Darstellung dort zu erwirken. Der Congreß aber verstand kein Deutsch, seine Muttersprache war die französische und ein Bonmot Talleyrands, ein schlechter Vers des Fürsten de Ligne amüsirten mehr, als alle Tragödien Schillers.

Am meisten fand noch das Ballet Gnade vor den Augen der kaiserlichen und königlichen Gäste. Signora Bigottini aus Mailand und Demoiselle Aimé aus Paris erfreuten sich allerhöchster Beifalls- und Gunstbezeugungen aller Art. „Den 27. December" — schreibt Nostiz — „ist der König von Würtemberg abgereist und hat Tausende von Ducaten an Küche, Stall und Keller geschenkt; auch die Dosen sind reich von außen und im Innern meist gefüllt. „Le plus geux est le plus généreux" (der bettelhafteste ist der freigebigste) sagt das Sprüchwort. Thun es die anderen Fürsten dem nur halb nach, so endigt der Congreß wie die anderen Spielpartien bei Hofe, wo zuletzt die Dienerschaft allein (das Kartengeld) gewinnt. Dazu gehören denn wohl auch die italienischen und französischen Tänzerinnen, unter denen Sgra. Bigottini als Nina oder Wahnsinn aus Liebe und Mlle. Aimé als Psyche die vorzüglichsten waren. Sie sind nun fort; erstere hat 40,000 Gulden Wiener Währung mitgenommen und ein Kind, zu dem sich Franz Palffy bekennt, der dem Balg 100,000 Gulden W. W. und der Mutter ein Jahrgehalt von 6000 Franken versichert hat. Wer diese Summe noch nicht hoch genug finden sollte, beliebe die sechsunddreißig Jahre der Bigottini noch hinzu zu zählen."

Ueberlassen wir uns der Führung eines anderen Congreßgastes, „der halt auch für keinen Kostverächter" galt, so befinden wir uns bei nächtlicher Weile in einem ganz dunklen Salon, wo uns das aus verschiedener Entfernung vernehmbare Geflüster verräth, daß ein zahlreicher Besuch sich eingefunden hat. Wir haben unsere Einlaßkarte mit einem Dukaten in Gold gelöst

Digitized by Google

und dürfen dafür etwas Seltſames und Ausgezeichnetes erwarten; mindeſtens eine Verzückung in das Paradies Mahomeds durch Opium oder Haſchiſch*). — Wir befinden uns in dem Salon der Madame B.; eine Gallerie antiker weiblicher Gruppen in lebenden Bildern von modernen Schönheiten dargeſtellt, ſteht hier in Ausſicht. „Dies Kunſtinſtitut bewahrte ein ſo beſcheidenes Schweigen, daß man nur durch bereits in die tieferen Myſterien dieſes Byblos und ſeiner Adonisfeſte Vorgedrungenen eingeführt werden konnte; auch ſchien Madame B., als die, alle Weihen beſitzende Oberprieſterin, die verſchiedenen Zuſchauergrade bei den Darſtellungen antiker Gruppen und Tänze im durchaus ſchwarz ausgeſchlagenen Saale rückſichtsvoll zu trennen, die Rang- und Altersklaſſen wurden von einander in abgeſonderten Verſchlägen, Logen genannt, untergebracht; denn wer hierher kam, brachte den Wunſch jener alten Näſcher, welche einſt die ſchöne Suſanna im Bade belauſchten, mit: zu ſehen, aber nicht geſehen zu werden.

„Als wir jüngeres und geringeres Volk im Nebenſaal auf den Einlaß zu den Kunſtübungen warteten, mußte wohl eben die ältere und höhere Klaſſe in den Logen ſein, denn ein in der Garderobe abgegebener, abgebleichter, vordem roſenfarbener Regenſchirm ſetzte die Anweſenheit des alten Fürſten *** außer Zweifel. Ganz Wien kannte dieſen Regenſchirm als unzertrennlichen Begleiter Sr. Durchlaucht, der an ſeinem Herrn noch während des Congreſſes zum Verräther wurde. Ein nicht ohne Grund eiferſüchtiger Haustyrann fand den verhängnißvollen Roſenfarbenen zu ungelegener Zeit an ungeeigneter Stelle in ſeiner Wohnung; durch die rothe Farbe in eine Wuth gebracht, wie ſie ſonſt nur bei andaluſiſchen Stieren und welſchen Hähnen zum Ausbruch kommt, ergreift der zornentbrannte Rathsherr den Schirm, ſtürzt in das Zimmer ſeiner treuloſen Gattin, wo es zu dem unerhörten Naturereigniß kam, daß der zum Schutz gegen das Unwetter beſtimmte Schirm diesmal ſelbſt zum Donnerkeile ward und auf das ſchutzloſe Haupt ſeiner Durchlaucht einſchlug.“ — Gab es doch wieder ein artig unterhaltendes Hiſtörchen für das Plauderſtübchen der an der Weltgeſchichte arbeitenden Congreßgeſellſchaft, wozu wir noch eine, das dortige Leben und Treiben kennzeichnende, Blumenleſe zu geben nicht unterlaſſen mögen.

*) Wie Opium aus Mohn, wird Haſchiſch aus Hanfkörnern bereitet.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Kleinstädterei und Krähwinkelei in Wien; was man sich im Salon erzählt; dem armen Franz wird der Prozeß gemacht; ein angeblicher Mordanschlag gegen Friedrich Wilhelm III durch den Calatrava-Ritter v. Sahla; Lebensrettung des Königs durch den Grafen Roß Dorow's und Bourrienne's fabelhafte Berichte; ein Selbstmord aus Etikette.

Zur Zeit des Congresses hatte Wien noch nicht den Charakter des großstädtischen Lebens entfaltet, wie es in dem Drängen und Treiben zu Paris und London uns fortreißt oder überrennt. Die Residenz eines Hofes, die Anwesenheit noch so vieler Kaiser, Könige, Fürsten, Minister und Gesandten reichen hierzu nicht aus; dagegen rufen Welthandel im Hafen und an der Börse, Gewerbsthätigkeit, Bauunternehmungen, Vereine für Kunst und Wissenschaft, Museen, Theater und vor allem anderen ein regsames politisches Interesse und Betheiligung der Bürger an den Angelegenheiten der Stadt und des Staates ein großstädtisches Leben hervor; der Müßiggang und die Vergnügungssucht der vornehmen Welt, die Prunksucht des Reichthums leisten nur der Kleinstädterei Vorschub und in Wien gesellte sich hierzu noch die dem Süddeutschen eigene Gemüthlichkeit, sich auch für die kleinen Freuden und Leiden des Lebens zu interessiren, über die Thorheiten anderer sich harmlosen Scherz zu erlauben und seine eigenen zum Besten zu geben, ohne durch gereizte Empfindlichkeit zum Spielverderber zu werden. War einmal — und dies kam öfter vor — ein Stillstand in Förderung der Haupt- und Staatsactionen eingetreten, wußte man in den Salons von keinen Liebesabenteuern und kleinen Skandälchen einander zuzuflüstern, dann fehlte es nie an irgend einem krähwinkler Stadtgeschichtchen, welches oft mehr Unterhaltung gewährte, als was sich der Hof erzählte und was der Congreß verhandelte.

„Die Salons," so wird uns vertraulich mitgetheilt, „sind seit einigen Abenden in größter Aufregung und Spannung; der Kaiser von Rußland behauptet: die Entscheidung könne nicht länger auf sich warten lassen; der König von Preußen fügt begütigend hinzu: man solle der Entscheidung des Kaisers

Digitized by Google

nicht vorgreifen; der sarkastische Wilhelm von Humboldt will einem europäischen Areopag den Spruch vorbehalten wissen, Metternich giebt eine ausweichende Versicherung; Lord Stewart bietet Wetten an und erklärt: England trete für Franz in die Schranken, von mehreren Anwesenden wird gegen Franz gewettet; sämmtliche Damen nehmen für ihn Partei. Die Gräfin Fuchs tritt ein, von den Herren in herkömmlicher Weise als Königin begrüßt. „Und was bringen Sie Neues?" fragt Alexander, „wie steht es mit dem armen Franz?" — „„Ew. Majestät,"" erwiederte die Gräfin, „„kann ich die sichere Nachricht mittheilen, daß die Angelegenheit morgen zur Entscheidung kommen wird. So eben war Prinz Eugen bei mir, welcher seine Nachrichten aus der zuverlässigsten Quelle zu haben versicherte.""

Ein Neuigkeitsfieber mit bedenklichen Symptomen hatte die sämmtlichen Salons der vornehmen Welt befallen. Trat ein Uneingeweihter in die Gesellschaft, sah die bedenklichen Mienen, hörte die lebhafte Diskussion, Alles mit Beziehung „auf unsern guten Franz", so gerieth er in die größte Spannung; es konnte ja nur von Sr. k. k. apostolischen Majestät die Rede sein, von dem Schicksale Italiens, Polens, Sachsens; man war nicht im Stande zu errathen, um was es sich handle. Wir wollen unsere Leser nicht länger in Spannung halten: die große Begebenheit, deren Entwicklung zu erwarten stand, war folgende. Auf dem Graben einer, im Vergleich mit den anderen Sackgassen Wiens, breiten Straße, mit den elegantesten Kaufläden, wo im Winter die vornehme Welt in den Mittagstunden spazieren geht, im Sommer ein „Gefrornes mit Hohlhippen" angeschafft wird, hatte ein unternehmender Venezianer mit hoher, obrigkeitlicher Bewilligung eine „botega" aufgeschlagen mit der Aufschrift: „Tombola", eine Art Lotteriespiel. Nur einen Gulden betrug der Einsatz und dafür standen große Gewinne in Aussicht zur Ansicht. Das große Loos bestand in einer Staatskarosse mit zwei stattlichen, reichgeschirrten Mecklenburgern, galonirtem Kutscher auf dem Bocke und zwei Livréebedienten auf dem Wagentritt. Im Innern der Bude waren werthvolle Bilder der venezianischen Schule, Marmor-Vasen, antike und moderne Statuen, silberne Schaalen, Trinkgefäße von Muscheln und Korallen in Gold gefaßt, Schmucksachen aller Art, Armbänder, Uhren, Ringe und Schmuckkästen mit allerhand Nippes und Nieblichkeiten ausgelegt und aufgestellt. Zum Vertrieb der Loose waren drei Wochen verstattet worden; die müßigen Spa-

Digitized by Google

ziergänger des Congresses waren die besten Abnehmer der Loose, die sie an die Damen verschenkten, mit Wunsch und Hoffnung, die Nummer des großen Looses ihnen verehrt zu haben. Am lebhaftesten wurden Geschäft und Gedränge am letzten Tage, an welchem die Ziehung der Gewinne geschehen mußte. Der Ausrufer auf der einen Seite, auf der anderen ein Trompeter in phantastischer Kleidung verkündeten, daß nur noch zehn Loose unverkauft geblieben seien, unter denen jedenfalls das große Loos sich befinden werde. Alle Welt drängte sich heran um noch eines dieser Glückslooſe zu erhalten, durch welchen Schwindel es dem geriebenen Italiener gelang, noch mehrere hundert Looſe an den Mann zu bringen. Ein Schusterjunge, welchen sein Meister ausgeschickt hatte, um für einen Gulden Band zu kaufen, war neugierig in das Gedränge gerathen und so bis zum Eingang der Bude vorgeschoben worden. Der Ausruf: für einen einzigen Gulden Schein (d. h. Papiergulden) Wagen und Pferde, Uhren, Ringe, Perlen, Geschmeide und alle Herrlichkeiten der Welt gewinnen zu können, war für das Ohr des Schusterbuben verlockender Sirenengesang; halb zog es ihn, halb schob es ihn, da war's um den Gulden geschehen! Alsbald darauf nahm die Ziehung ihren Anfang; die Verheißung: „die Letzten werden die Ersten sein," ging in Erfüllung; unter den allererſten Treffern befand sich die Nummer des Looses, für welches der leichtsinnige Franz, so hieß unser Schusterbursch, den, zum Einkaufe von Band vom Meister ihm anvertrauten, Gulden in der Bethörung daran gesetzt hatte. „Nr.: 2222 gewinnt eine goldene Repetiruhr mit goldener Kette und sechs Petschaften, an Werth: 500 Gulden Münz!" Die Uhr wird dem Gewinner gegen Abgabe des Looses eingehändigt und unter dem Geleit einer jubelnden Straßenbrut zieht Franz zunächst nach der Wohnung seiner armen Mutter, um ihr sein Glück zu verkünden. Diese, eine kluge Frau, leiht sich von der Nachbarin sogleich einen Gulden und schickt den Sohn damit auf der Stelle nach dem Bandladen, um dem Meister zu bringen, wonach er ihn ausgeschickt. Unterdessen aber waren mehrere Stunden vergangen, und die Kunde von dem Glück des Lehrburschen war bereits bis in das Cabinet des Kaisers und bis in die Werkstatt des Meisters gedrungen, welcher den guten Franz, der mit freudestrahlendem Gesicht ihm sein Glück verkündigte, mit Scheltworten empfing und ihm seinen Glückwunsch mit dem Knieriemen aufzählte. „Du hast mit meinem Gelde gespielt, ergo gehört der

Digitized by Google

Gewinn mir!" dies war der ſtrenge Spruch des Meiſters, bei welchem ſich jedoch Franz nicht beruhigte. Die Mutter gab die Uhr nicht heraus; der Schuhmacher klagte beim Stadtgericht; die Wiener Polizei, berühmt wegen ihres kurzen Verfahrens, nahm vorläufig die Uhr in Beſchlag und führte den Burſchen ins Gefängniß. Hierdurch erhitzten die Gemüther ſich noch mehr; auf offnem Markte, in allen Werkſtätten und Läden, eben ſo in allen Salons und an den Tafeln des Congreſſes hörte man von nichts Anderem ſprechen, als von dem glücklich-unglücklichen Schuſterburſchen und von dem Ausgange des Prozeſſes. „Wem wird die Uhr zugeſprochen werden? dem Meiſter, mit deſſen Geld ſie gewonnen wurde? oder dem Lehrlinge, welcher durch Veruntreuung des ihm anvertrauten Gulden in ihren Beſitz gelangte?" Es mag uns, die wir jenen Zeiten und Zuſtänden um viele Jahre ferner gerückt ſind, lächerlich klingen, allein von glaubhaften Zeugen wird verſichert, daß die Fragen der Neugierigen über die Wiederherſtellung Polens und über die Theilung Sachſens ſchwiegen, ſo lange der Prozeß des armen Franz unentſchieden ſchwebte. Einige Damen der höchſten Kreiſe wollten den Kaiſer Franz beſtimmen, zu Gunſten ſeines Namen-Vetters einen Machtſpruch zu thun, allein der geſtrenge Monarch erklärte mit Berufung auf die Inſchrift des Burgthores: „bei uns muß halt die Juſtiz ihren Lauf haben."*) Die unternehmende Herzogin von Sagan bedauerte, daß dieſer Prozeß nicht öffentlich verhandelt werde, wobei ſie dann die Rolle der Porzia übernehmen und die Vertheidigung des Beklagten als verkleideter Rechtsanwalt führen würde.

Endlich wurde von einem hochweiſen Magiſtratscollegium die Sentenz beſtätigt, welche dahin lautete: der Lehrling Franz wird vor die Glücksbude auf dem Graben geführt und erhält daſelbſt fünfundzwanzig Ruthenſtreiche. Die Uhr verbleibt ihm und der Meiſter hat nur Anſpruch auf die Wiedererſtattung des Gulden.

Die Sentenz wurde unter großem Zulaufe der Straßenjugend vollzogen. Die Fenſter der in der Nähe des Gerichtsplatzes gelegenen Häuſer waren um theuern Preis vermiethet und mit der eleganten Damenwelt beſetzt. Zu Gunſten der ſchönen Zuſchauerinnen hatte die Polizei verordnet, daß der

*) Die Inſchrift jenes Thores lautet: „Justitia, fundamentum regnorum!" (Die Gerechtigkeit iſt der Grundſtein der Reiche.)

Digitized by Google

junge Maleficant nach Empfang der ersten Hälfte der Streiche mit dem Rücken nach der entgegengesetzten Häuserreihe gewendet werde, damit die Zuschauerinnen auf jener Seite nicht um ihr theuer erkauftes Vergnügen gebracht würden.

Wenn nun schon der Theil, auf welchem einem armen Schusterbuben Ruthenstreiche zugetheilt wurden, zur Unterhaltung der müßigen Congreßgesellschaft herhalten mußte, wie viel lebhafter fühlte die feine Welt sich angeregt bei den Peitschenhieben, welche eine englische Excellenz von den Wiener Fiaker-Kutschern, oder eine kaiserliche Hoheit von böhmischen Postillons erhielten; beides aber hat sich in der That ereignet. Der englische Gesandte Lord Stewart, Bruder Lord Castlereagh's, hatte sich schon in seiner Heimath den Ruf eines Raufers (ruffian) und Boxers erworben und glaubte sich im Ausland noch weit mehr berechtigt, das Faustrecht auf offner Straße geltend zu machen, wo man sich nicht seinen Befehlen fügte. Die Wiener Gassen, selbst diejenigen, welche sich den Namen „der Straßen" angemaßt haben, sind oft so eng und winkelig, daß nur die einheimischen Fiaker die bewundernswürdige Geschicklichkeit besitzen, ohne mit den Rädern zu streifen im raschesten Trabe aneinander vorüber zu fahren. Lord Stewart, dessen Wagen breitspurig wie sein Herr war, verlangte, daß die ihm entgegenkommenden Wagen auf den Wink mit dem Stockknopfe seiner hinten aufstehenden Diener halten sollten, bis seine Excellenz vorbei gefahren sei. Schon einige Mal hatte dies zu Händeln Veranlassung gegeben und als bei der Nachhausefahrt von einem Mittagessen, bei welchem der edle Lord dem nicht minder edlen Ungar gut zugesprochen hatte, sein Wagen heftig mit einem Fiaker, welcher nicht anhielt, zusammen stieß, stürzte Seine Herrlichkeit, glühend von Wein und Zorn, aus seinem Wagen und da der Wiener Kutscher der Aufforderung, sich mit ihm zu boxen, keine Folge leistete, riß er ihn vom Bock herunter und mißhandelte ihn. Andere Fiaker-Kutscher eilten zum Beistande ihres Kameraden herbei; der Lord zog sein Staatskleid aus, warf es in den Wagen, nahm mit verschränkten Armen die Stellung des Boxers an und forderte, was in London nicht ungewöhnlich, den ersten besten der Kutscher auf, mit ihm drei oder sechs Gänge nach Belieben zu machen. Da sich keiner fand, welcher die Herausforderung annahm, vielmehr diese „einzig gefunden Kerle im Wiener Menschenspital" ihn enger und enger umdrängten, ergriff er den Rohrstock

Digitized by Google

eines ſeiner Bedienten, um „der Freiheit eine Gaſſe“ zu bahnen. Kaum aber war von ſeiner Seite der erſte Schlag gefallen, als mit Knall und Fall die Peitſchen der Fiaker ihn zum eiligen Rückzug in ſeinen Wagen zwangen. „Was die Zeitungen auch von der bei dieſer Gelegenheit von dem edlen Lord bewieſenen Kraft und Ausdauer rühmen mochten, es konnte nicht in Abrede geſtellt werden, daß die Kutſcher tüchtig auf Seine Herrlichkeit losgedroſchen und geſtoßen haben.“ Beide Theile ſchrieben ſich den Sieg zu, obſchon das Schlachtfeld nicht von dem Engländer behauptet wurde. „Dem Anſehen des tapfern engliſchen Generals,“ bemerkt ein als Augenzeuge gegenwärtiger Berichterſtatter, „that dies Ereigniß in den Augen ſeiner Landsleute keinen Eintrag, ſo wenig als einige andere Ungezwungenheiten, die man ihm nacherzählte oder eigentlich nachrühmte, denn es fehlte nicht an Leuten, welche dem Engländer die Freiheit, ungeſtraft ſo manches Herkömmliche zu überſchreiten, höchlich beneideten.“

Bei welcher Gelegenheit das Peitſchengeflüſter der Wiener Fiaker noch überboten wurde durch die Knallfertigkeit, mit welcher ein böhmiſcher Poſtknecht einem kaiſerlichen Hoheits-Rücken aufſpielte, wurde bereits erwähnt.

Das Gerücht von einem beabſichtigten Mordanfall auf den König von Preußen durch einen Baron von Sahla aus Dresden machte eine Zeit lang vieles Gemunkel, fand indeß ſo wenig Glauben, daß ſelbſt die Wiener Polizei, welche in dergleichen Angelegenheiten nichts zu wünſchen übrig läßt, auf den angeblichen Attentäter nicht fahnden, ihn nicht einmal ausweiſen ließ. Deſto größeren Lärm davon hat — freilich erſt in ſpäterer Zeit — der, den Ruhm eines Lebensretters des Königs in Anſpruch nehmende und zu ſeinem Vortheil ausbeutende, Graf Roß in Berlin gemacht. Der Vater deſſelben, Holländer von Geburt, hatte die Stelle eines Vicegouverneurs in einer der oſtindiſchen Colonieen bekleidet und war von dort mit einer Menge indiſcher, japaniſcher und chineſiſcher Raritäten und Curioſitäten heimgekehrt, mit welchem Nachlaß der Sohn, der ſich 1815 in Berlin niederließ, ſeine Wohnung ſeltſam ausſtattete. Da die Berechtigung zur Führung des Grafentitels in Preußen angefochten wurde, ſetzte der junge Holländer, welcher durch fabelhafte Erzählungen, Anzug, Lebensweiſe, Haushalt und Umgang ſich den Ruf eines Phantaſten und Abenteurers erwarb, allerhand Hebel in Bewegung, um nicht nur die Anerkennung ſeines Grafentitels zu erlangen, ſondern auch durch Ueber-

Digitized by Google

lassung seiner Raritäten an die königliche Kunstkammer gegen eine ansehnliche Leibrente ein erkleckliches Geschäft zu machen, wovon er ganz cavaliermäßig zu leben hatte. In unzähligen von quärulirenden Eingaben an den Fürsten-Staatskanzler und an den König berief er sich auf die von ihm während des Wiener Congresses ausgeführte Lebensrettung des Königs, ließ sie in Bildern darstellen und erzählte davon bei allen Gelegenheiten. Im Kreise derer, welche während des Congresses in Wien in unmittelbarer Nähe des Königs und des Staatskanzlers verkehrten, galt die Erzählung des Grafen Roß für die Windbeutelei eines Schwindlers. Endlich gewann er einen gefälligen Freund an dem Denkwürdigkeiten-Verfertiger W. v. Dorow, welchem er über das in Rede stehende Abenteuer — allerdings zwanzig Jahre später — einen eigenhändigen Bericht, mit der Erlaubniß ihn zu veröffentlichen, übergab, welchen wir im Auszuge mittheilen.*)

„Bei meiner Anwesenheit in Wien $\frac{1814}{1815}$ zur Zeit des Congresses machte ich daselbst die Bekanntschaft des Calatrava-Ritters von Sahla.**) Obgleich wir in unseren Ansichten sehr verschieden waren, fand er sich dennoch zu mir hingezogen, so daß er mich häufig besuchte und mich zuweilen, wenn auch wohlhabend, um ein kleines Dahrlehen ansprach, das ich ihm auch gern bewilligte, weil ich es immer pünktlich zurück empfing.

„Eines Abends nun (den 20. Decbr. 1814), als ich beschäftiget war, mein Testament abzuschreiben***), trat v. Sahla zu mir ins Zimmer, ohne jedoch, wie üblich, seinen Mantel abzulegen. Als ich ihn hierzu aufforderte, entschuldigte er sich mit einer eiligst vorhabenden Reise und bat mich um ein neues Darlehen von circa 25 Ducaten und um die Gefälligkeit, einen Brief an seine Mutter, den er auf den Tisch legte, zur Post zu besorgen. Sein ganzes Wesen, die scheue Hast, mit der er seine Anträge machte, waren auffallend; es ließ sich vermuthen, daß es mit der angegebenen Reise eine besondere Bewandtniß haben müsse, zumal da er bei seinem Besuch zwei Tage

*) Abgedruckt in Dorow, Erlebtes. (Th. 2. S. 61.)

**) Wo Sahla, der als Leipziger Student 1811 nach Paris ging, dort bis 1814 eingesperrt saß, zum Calatrava-Ritter geschlagen wurde, dürfte schwer nachzuweisen sein.

***) Roß zählte damals einige zwanzig Jahre, seine Mutter lebte noch, er selbst war ohne Vermögen, bittschriftelte und prozessirte um angebliche Güter im russischen Polen bei dem Kaiser von Rußland, dem Könige von Preußen und deren Ministerien.

Digitized by Google

zuvor unter vielen anderen Tollheiten, worauf ich nicht mehr zu achten pflegte, äußerte: „Es würde für Sachsen ein großes Glück sein, wenn Jemand die Artigkeit haben wollte, dem Könige von Preußen die Pforte in das Elysium zu öffnen, weil alsdann sein Vaterland Sachsen nicht das große Unglück haben würde preußisch werden zu müssen."

„Dieser Aeußerung mich erinnernd und den v. Sahla als denjenigen wissend, der einst Napoleon nach dem Leben trachtete, verbunden mit seinem jetzigen Vorgeben, so wie seiner sichtbaren Aufregung bei erzwungener Ruhe, entstand in mir die Besorgniß, daß er es diesmal wohl auf den König von Preußen abgesehen haben könne. Hierüber Gewißheit zu erhalten und Zeit zu gewinnen war das Erste was ich zu thun hatte, weshalb ich ihn, das gewünschte Darlehen und die Besorgung des Briefes zusagend, vorläufig zum Sitzen nöthigte. Mangel an Zeit vorschützend nahm er dennoch Platz. Beim Niedersitzen aber öffnete sich sein Mantel und ich gewahrte an einem breiten Leibgurt ein Terzerol, welches mich bewog den Mantel noch weiter zu öffnen. Nun sah ich ein zweites und überdem einen Dolch, wonach ich nicht mehr glaubte an seinem Vorhaben zweifeln zu dürfen. Ich konnte mich jetzt nicht enthalten, dem v. Sahla, angethan wie ein Abällino, meine Verwunderung über eine dergleichen Bewaffnung auszudrücken und ihn zu fragen, ob die Reise etwa mit einer Ehrensache zusammenhinge, worauf er mir nach einer kurzen Pause erwiderte: ja mit einer Ehrensache.

„Ich fragte nun nach seinem Gegner und als er mir hierauf keine Antwort gab, mir aber seine gesteigerte Unruhe nicht entging, fragte ich ihn halb im Scherz, halb im Ernst, seiner früheren Worte mich bedienend: ob etwa derjenige sein Gegner sei, welchem er Jemanden wünsche, der die Artigkeit haben möchte, selbigem die Pforte ins Elysium zu öffnen.

„Anstatt dieses zu beantworten, stand v. Sahla betroffen auf, mich unwillig fragend: „ob ich gesonnen sei, ihm das Geld vorzustrecken, oder nicht?"

„In seiner ausweichenden Antwort schien mir ein stillschweigendes Geständniß seines fluchwürdigen Vorhabens zu liegen, so daß ohne Resultat ihn jetzt zu entlassen, ich mir nie verziehen haben würde. Vor allen Dingen durfte ich den v. Sahla nun nicht aus den Augen lassen, um ihn wo möglich an einer Greuelthat zu verhindern, wozu ich Muth und guten Willen genug

Digitized by Google

in mir fühlte. Noch ſah ich aber kein Mittel und mußte daher um ſo vorſichtiger zu Werke gehn. — Das verlangte Geld ihm nochmals zuſagend, ergriff ich ſeine Hand, ihn ſanft bittend, noch einen Augenblick zu verweilen und mich ruhig anzuhören. Dies geſchah ... Offen geſtand ich ihm nun meinen Verdacht, den er ſelbſt erregt und gab ihm zu bedenken, daß ein König nicht gut herauszufordern ſei, ohne den Forderer gelindeſtens in's Irrenhaus ſperren zu laſſen und falls er das Leben deſſelben verkürzte, oder auch nur ein Attentat wage, er unfehlbar ſelbſt das Opfer deſſelben werden würde, ihn dabei nicht undeutlich meinen Entſchluß blicken laſſend, daß von dem Augenblicke an, wo von einem ſolchen Verbrechen die Rede wäre, mein Arm der erſte ſein würde, der ſich gegen daſſelbe bewaffnete. Sahla ſchwieg, aber ging nicht; vielleicht nach dieſer Einleitung fühlend, daß neben der nöthigen Kraft*) ich es auch gut mit ihm meinte, weil ich ihm einleuchtend und unverhohlen die Folgen zeigte. Ob er aber ſchwankte, konnte ich nicht bemerken, denn er äußerte ſich nur über die Perſönlichkeit und die Handlungen ſowohl des Kaiſers Alexander als auch des Königs von Preußen auf eine ſo empörende Weiſe, daß die Ehrerbietung mir eine Wiederholung nicht zuläßt und ich nur ſo viel, als zum Verfolg der Geſchichte gehört, hier wiedergebe; ſo ſagte er, „daß die an Preußen fallenden neuen Provinzen, namentlich von Sachſen, niemals eine ungeheuchelte Anhänglichkeit für Preußen faſſen würden, denn es ſei noch im friſchen Andenken, wie König Friedrich Wilhelm III. mit ſeinen treuen Anſpachern, trotz ihres Flehens, ſie nicht zu verſtoßen (!), verfahren ſei und man alſo daſſelbe zu erwarten habe, ſobald Preußen es einſt ſeinem Vortheil angemeſſen fände, eine oder die andere Provinz wieder zu vertauſchen." — Aus Mangel an genauer Kenntniß in dieſer Angelegenheit vermochte ich wenig hierauf zu entgegnen, war jedoch ſchon froh, daß Sahla ſich Zeit nahm, in Erklärungen einzugehen. — Ich bemerkte ihm daher blos, daß kein vernünftiger Menſch ſich anmaßen würde, in die Handlungen eines Monarchen wie ein deus ex machina einzuſchreiten, wenn ſie nicht nach ſeinem Sinne wären, daß übrigens Sachſen durch gänzliche oder theilweiſe Einverleibung in Preußen nie unglücklich werden könne, indem es ſicherlich

*) Graf Roß war ein kleiner Schwächling, der aber ſehr gern mit Heldenthaten renommirte.

an dem Glück einer freisinnigen Verfassung Theil nehmen würde, die, wie verlautet, König Friedrich Wilhelm III. seinem treuen Volke verheißen.

„Ohne mich ausreden zu lassen, erwiderte er mir mit einem sardonischen Lächeln, das ihm besonders eigen war: „So lange der König Friedrich Wilhelm III. lebe, sei an keine freisinnige Verfassung zu denken, denn der König, vom Kaiser von Rußland abhängig, werde es ohnedies auch weit leichter finden nach dem alten Schlendrian unumschränkt durch Furcht und Hoffnung das Volk zu regieren, das im Ganzen genommen arm bleiben, während die Dynastie auf seine Kosten sich immer mehr bereichern würde."*) Je mehr ich seine bittern Bemerkungen zu widerlegen suchte, desto mehr sah ich ein, daß ihm von dieser Seite nichts abzugewinnen sei." — Graf Roß erzählt nun weiter, wie es ihm dadurch, daß er sich an Sahla's, des Calatrava-Ritters, Eitelkeit gewendet, gelungen sei, ihn von seinem Vorhaben abwendig zu machen .... „Im Laufe des folgenden Gesprächs und nachdem ich ihm versprochen, nie jemandem etwas mitzutheilen, erfuhr ich nun aus seinem Munde, was mir längst schon klar war, daß, als er zu mir gekommen, er fest entschlossen gewesen den König von Preußen zu tödten und falls er nachher nicht zu entfliehen vermögend, oder entwaffnet worden, sich selber das Leben durch Knallsilber hätte nehmen wollen, welches er bei sich führe. Bereits habe er sich durch eine religiöse Handlung, er war nämlich Katholik, vorbereitet,**) sei jetzt aber anderen Sinnes geworden, betrachte den Gang zu mir als eine Eingebung Gottes und dankte mir mit allen Merkmalen der Aufrichtigkeit für meine Theilnahme, beiläufig bemerkend, daß, wäre er zu G. oder O. gegangen, statt zu mir, er gewiß von seinem Vorhaben nicht abgehalten worden wäre.

„Nach diesem Geständnisse forderte ich ihn auf, als Mann von Ehre mir sein Wort zu geben, weder dem Könige von Preußen, der überdem ihn nie beleidigt, so wenig wie irgend jemandem, je nach dem Leben zu trachten.

---

*) Daß zur Zeit dieser angeblichen Mordgedanken von Ertheilung einer Verfassung noch nicht die Rede war, ist bekannt genug.

**) Das Knallsilber sowohl als das Katholischwerden hat Roß aus Bourrienne's Erzählung entlehnt.

Digitized by Google

Er genügte dieser Aufforderung mit Hand und Mund und es war ihm deutlich anzusehen, wie sehr die entlastete Brust sich erleichtert fühlte."

Graf Roß erzählt weiter, wie er von der Komode „eine angebrochene Flasche Wein" herabgelangt, zwei Gläser gefüllt und mit Sahla auf das Wohl des Königs von Preußen angestoßen habe. „Um den bekehrten Calatrava-Ritter noch mehr in seinem guten Vorsatze zu bestärken und ihn denselben, wenn auch nur mittelbar, womöglich lieb gewinnen zu lassen, sagte ich ihm, daß ich mir vorgenommen, gleichsam zur Besiegelung seines mir gegebenen Ehrenwortes, in meinem Testament, an welchem ich bei seiner Ankunft schrieb, ein Capital von 10,000 Thalern und zwar den Armen von Amsterdam, Berlin, Dresden und Wien als mir und auch ihm, in vieler Beziehung wichtigen Städten zu gleichen Theilen zu vermachen. Dieses kam ihm so unerwartet, daß er fast keine Worte finden konnte mir sein Erstaunen und seine Freude auszudrücken."

Er händigte dem Grafen Roß den zum Königsmorde bestimmten Dolch aus, worauf ihn dieser nach seiner Wohnung geleitete. „Eine schlaflose Nacht," fährt die Erzählung fort, „war für mich die erste unangenehme Folge dieses Vorfalls; ich brachte jedoch dieselbe damit zu, um über alles reichlich nachzudenken. Dieses führte mich zu der Ueberzeugung, daß, da ich dem Sahla weder ins Herz sehen, noch die verderblichen Folgen wissen konnte, ich verpflichtet sei, dem Staatskanzler Fürsten von Hardenberg die ganze Geschichte sub rosa mitzutheilen, was auch für mich daraus entstehen möchte.

„Am anderen Tage begab ich mich also zu dem Fürsten, ihm eröffnend, daß ich eine Sache von großer Wichtigkeit vorzutragen habe, jedoch sein fürstliches Wort begehre, weder mich, noch einen anderen, den ich nennen würde, zu compromittiren, also ohne meine Zustimmung nie davon zu sprechen; ich könnte sonst leicht das Opfer meines guten Dienstes werden, auch Mißdeutungen erleiden, indem ich v. Sahla das Versprechen gegeben zu schweigen. — (Und doch nennt er schon jetzt dessen Namen! —) Nachdem ich hierauf des Fürsten Wort erhalten, nahm ich keinen Anstand Seiner Durchlaucht die mit Sahla gehabte Scene umständlich zu berichten .... Kaum hatte ich geendet, da drückte der treffliche Mann mich in seine Arme, überhäufte mich mit den herzlichsten Aeußerungen seiner Zufriedenheit und Werthschätzung, und nach einigen weiteren Erörterungen schloß er mit der Versicherung: ich könne

Digitized by Google

fortan Zeit meines Lebens des höchsten Dankes gewärtig sein. Zugleich gab er mir auf, ich möge Sahla wo möglich täglich sehen und falls ich etwas Verdächtiges bemerkte, ihm sogleich, und zwar am besten mündlich, davon Anzeige machen. Ich entfernte mich, nachdem Sahla's Wohnung notirt worden war. Ueberglücklich, das Leben eines Königs geschützt zu haben, der geliebt von seinem Volke mir als Mensch und Regent stets als ein Gegenstand der reinsten Verehrung erschien, konnte ich den v. Sahla auch ohne inneren Vorwurf ansehen. Hatte ich mich doch selbst Preis gegeben, mich seiner Rache ausgesetzt, um einer höheren Pflicht zu genügen. Bald aber trübte sich mein Himmel, denn einige Tage nachher empfing ich vom Fürsten bei Gelegenheit einer Zusendung mehrerer, eine andere Angelegenheit betreffender, Papiere, eine kurze Anzeige mit den Worten: „Die 10,000 Thaler stehen Ihnen zu Diensten. Ich kann Ihnen solche hier, oder in Berlin anweisen lassen, wie Sie es wünschen. Wien d. 24. Decbr. 1814."

„Bei Lesung dieses zweideutigen Anerbietens traute ich meinen Augen nicht, mich tief verletzt fühlend. Unerträglich war mir der Gedanke, wenn der Fürst auch nur einen Augenblick wähnen konnte, ich werde mir das Leben seines Königs bezahlen lassen und zwar mit 10,000 Thalern, wie sonst wohl die Rettung eines Menschen mit 5 Thalern belohnt wird', welches selbst der ungebildetste, ärmste Mann, wenn er sich fühlt, von sich weist, den Lohn in seiner That schon findend. Und ich, den der Himmel bisher in Wohlhabenheit erhalten, dem es von Kindheit an Bedürfniß und Freude war in allen Verhältnissen den Pflichten der Ehre und Menschlichkeit zu genügen, ich sollte für eine Handlung der Pflicht, die, hätt' ich's unterlassen und v. Sahla seinen Plan ausgeführt, mir die Ruhe meines Lebens geraubt haben würde, — ein Sündengeld annehmen?"

Entrüstet eilt der edle Graf am folgenden Tage zum Fürsten, erklärt ihm, daß hier ein Mißverständniß obwalten müsse, wobei sich der Fürst entschuldigt, daß er bei seiner Schwerhörigkeit verstanden habe: Graf Roß habe sich zu einer Verwendung von 10,000 Thalern bei der von Sahla'schen Angelegenheit anheischig gemacht. „Ich wiederholte Sr. Durchlaucht, wie es sich mit dieser Summe verhalte, bemerkend, daß ich solche zwar im Interesse des Königs zu Gunsten der Armuth verwendet, da jedoch die Armen das Geld erst nach meinem Tode erhalten würden, ich also nichts ausgelegt habe, so

Digitized by Google

könne von einer Wiedererstattung nicht die Rede sein. Zugleich erklärte ich dem Fürsten, daß weder von Sahla noch ich jemals daran gedacht hätten, pekuniäre Vortheile zu erzielen, daß aber, wenn Se. Durchlaucht in Rücksicht der von meiner Mutter und mir bewiesenen Wirksamkeit für Preußen, die bereits früher versprochene Realisirung meiner polnischen Forderungen gegen preußische Staatspapiere bewerkstelligen wolle, ich dieses als ein Merkmal der königl. Großmuth im tiefsten Danke und mit gutem Gewissen annehmen würde. Da entschuldigte sich der hochverehrte Greis und es erfolgte abermals der Erguß seines Beifalls und der Versicherung seines unvergänglichen Dankes u. s. w." Nach Beendigung seiner Angelegenheiten erhielt Graf Roß angeblich nachstehendes eigenhändige Schreiben vom Fürsten Hardenberg:

„Mein theuerster junger Freund, Sie haben durch Ihre kluge und muthige Abwendung der Gefahr, die Se. Majestät kürzlich bedrohte, sich ein unvergängliches Verdienst um Allerhöchstdenselben und den Staat erworben. Dieses schöne Bewußtsein wird Sie nunmehr durch das Leben geleiten mit meinem väterlichen Segen; denn ich liebe Sie, als wären Sie mein Sohn. Reisen Sie also glücklich, mein Schatz; doch kommen Sie recht bald zurück, damit ich ferner Alles bewerkstelligen kann, was irgend zu Ihrem Glück und zu Ihrer Zufriedenheit dient, die mir sehr am Herzen liegen. Auf des Königs Huld können Sie sicher bauen, er ist der edelste Mann, den es giebt. Wegen v. Sahla haben Sie nichts zu besorgen; halten Sie nach unserer Verabredung nur selber hübsch reinen Mund in dieser Sache.

„Erlauben Sie mir noch beim Scheiden Ihnen hierbei einen kleinen Ring zum Andenken meiner (?) zuzustellen, indem ich ihn zugleich als Symbol meiner festen, unwandelbaren Freundschaft zu betrachten bitte. Und nun nochmals adieu, liebster Graf, bis zum frohen Wiedersehen. Schreiben Sie aus Berlin bald Ihrem

Wien, den 16. Januar 1815. Hardenberg."*)

---

*) Dorow, welcher diesen Brief (Erlebtes 1813—20 Bd. II. S. 60) in seinem Aufsatze: „Die beabsichtigte Ermordung des Königs Friedrich Wilhelm III. durch den Calatrava-Ritter v. Sahla in Wien 1814" zuerst bekannt gemacht hat, bemerkt dazu: „Daß Sahla auf dem Wiener Congresse unsern geliebten König Friedrich Wilhelm III. meuchlings ermorden wollte, darüber waren zwar dunkle Gerüchte verbreitet, doch nie etwas Factisches über diese beabsichtigte Greuelthat bekannt worden. Ich verdanke dem Manne, dem Grafen Roß, welcher

Digitized by Google

In die Geſchichte Napoleons iſt der Baron v. Sahla, angeblich Neffe eines ſächſiſchen Miniſters, durch den franzöſiſchen Staatsminiſter Bourrienne eingeführt, welcher in dem 8. Bd. ſeiner 1829 in Paris erſchienenen Memoiren S. 348—368 demſelben ein beſonderes Kapitel gewidmet hat.

Nach Bourrienne's Erzählung war der Baron Sahla als achtzehnjähriger Leipziger Student 1811 nach Paris in der Abſicht gegangen, Napoleon zu ermorden. Fouché ließ ihn als verdächtig feſtnehmen, er geſtand in einem Geheimverhör, welches Bourrienne mit ihm abgehalten haben will, ſeine böſe Abſicht ein, wurde jedoch auf Napoleons Befehl, welcher beſorgte, durch Hinrichtungen nur neue Fanatiker zu erwecken, in Vincennes und hernach in Saumur eingeſperrt. Nach dem Einzuge der Verbündeten erhielt Sahla ſeine Freiheit wieder und kehrte nach Deutſchland zurück. Hier ſoll er nun, wie Bourrienne verläumderiſch erzählt, von dem Miniſter Stein engagirt worden ſein, den bairiſchen Miniſter Montgelas zu vergiften, worüber er dem Fürſten Metternich 1815 in Wien Mittheilung gemacht habe. Von Wien habe er ſich nach Wiederausbruch des Krieges 1815 in das Hauptquartier Blüchers nach Namur begeben und gegen ihn ſich erboten, nach Paris zu gehen und Napoleon zu ermorden, wozu ihn Blücher mit Knallſilber und den nöthigen Päſſen verſehen habe.

Sahla ſei nun allerdings nach Paris gegangen, keineswegs aber diesmal in mörderiſcher Abſicht gegen Napoleon, ſondern aus feindſeligſtem Haß gegen Preußen, welches in Wien die Theilung Sachſens durchgeſetzt habe. Diesmal habe Sahla ſich gegen Napoleon erboten, die Operationspläne Blüchers zu verrathen, über Stellung und Stärke des preußiſchen Heeres Auskunft zu

---

den, durch falſchen Patriotismus und ſchweres Blut irre geführten Jüngling von dieſem Verbrechen zurück gebracht, die Mittheilung der ausführlichen Details; läge jedoch nicht ein Brief des Fürſten von Hardenberg an den Grafen Roß vor, der von dieſem Vorfall handelt und Dank für die Verhinderung der ſchwarzen That ausſpricht, ſo könnte man das Ganze in die Reihe fabelhafter Erfindungen werfen u. ſ. w." Es erweckt großen Verdacht, daß Dorow, dieſer fleißige Sammler von Autographen, uns dieſen Brief nicht im Facſimile mittheilt. Um der Nachfrage nach dem Originalbriefe auszuweichen, fügte Graf Roß ſeiner Geſchichtserzählung hinzu: „Das Abſchiedsſchreiben des Staatskanzlers habe ich Sr. Majeſtät dem Könige im Original und ſpäter von einer kurzen Correſpondenz zwiſchen dem Fürſten und mir, die von Sahla'ſche Angelegenheit mitbetreffend, begleitet, wiederholt in Abſchrift einzureichen Veranlaſſung gehabt." Lange Zeit nach des Staatskanzlers und des Königs Tode ließ Roß dieſen, höchſt wahrſcheinlich ſelbſt erfundenen, Brief drucken.

Digitized by Google

geben, überhaupt als Spion zu dienen. Unglücklicher Weise sei er eines Tages beim Heraustreten aus dem Corps legislativ ausgeglitten und so unglücklich gefallen, daß das in seiner Tasche befindliche Knallsilber explodirte und ihn so schwer verletzte, daß er nach dem Spital gebracht werden mußte, wo er bald darauf verstarb. — In Widerspruch mit Bourrienne behauptet Dorow (Erlebtes, II. 60): Sahla sei auch 1815 in der Absicht nach Paris gegangen, Napoleon während der hundert Tage mit Knallsilber in die Luft zu sprengen. Dorow fügt hinzu: „Hr. v. Bourrienne erzählt in seinen Memoiren von Sahla's Polizeiverhören und sonstigen Reden und Vorsätzen breite und weitläufige Geschichten, mit Entstellungen, Lügen und Windbeuteleien aller Art gewürzt." Und doch scheint es, daß Dorow und Graf Roß hierin nicht weit hinter Bourrienne zurückgeblieben sind.

Wie aber bei dem Congreß die Feste eines das andere verdrängten, so auch die wunderlichsten Ereignisse, welche der Gesellschaft willkommenen Stoff zur Unterhaltung boten; denn in dieser Beziehung hatte der Congreß einen Magen wie der Strauß, der bekanntlich, wenn ihm die gewöhnliche Kost fehlt, Kieselsteine und Glas, Unverdauliches und Ekelhaftes hinunter würgt.

Der Baron B — w, Ministerresident eines kleinen norddeutschen Hofes, der schon zu den Zeiten des Reichshofrathes die Interessen seines Fürsten in Wien wahrgenommen hatte, und auch jetzt wieder mit den nöthigen Instructionen und Vollmachten hierzu versehen worden war, fehlte bei keiner Festlichkeit, hielt sich für unentbehrlich in jedem Hofcirkel, in jedem Salon. In seiner gepuderten Zopfperrücke mit gerollten Seitenlocken, in seinem mit bunten Blumen gestickten Hofkleid, den brüsseler Manschetten mit vergilbter Anräucherung echten Alterthums, unter deren durchbrochenem Gewebe an mindestens sechs Fingern große Brillantringe mit fürstlichen Namenszügen nicht allzuverstohlen hervorblitzten, zumal, wenn er auf der mit dem Brustbilde seiner hochgebietenden Durchlaucht geschmückten goldenen Dose stille Clavierübungen machte; dazu nun die kurzen, knappen Inexpressibles von weißem Atlas, weißseidene Strümpfe und Schuh mit goldenen Schnallen, unter dem Arm den zusammengeklappten Dreieck mit weißen Federn, an der Seite den Degen mit Stahlgriff und Pergamentscheide — konnte er mit Don Carlos ausrufen: „so fordr' ich — mein Jahrhundert in die Schranken!" —

Dieser, wenn auch eitle, doch sonst ganz ehrenwerthe Baron nahm ein

Digitized by Google

höchſt beklagenswerthes Ende, er ward Selbſtmörder aus Etikette; ein Trauerſpiel einzig in ſeiner Art dadurch, daß der tragiſche Conflict als Lächerlichkeit erſcheint, obſchon die Bedingungen, welche Ariſtoteles ſtellt: die Erweckung des Grauens und des Mitleids nicht fehlten; nur was die dritte Forderung des großen Weltweiſen: die Reinigung der Leidenſchaften betrifft, ſo lief es bei dieſer Tragödie nur auf eine Reinigung der Wäſche hinaus. Laſſen wir uns dieſe Geſchichte von einem durch Zartgefühl, Gewandtheit im Ausdruck und weltmänniſche Begabung ausgezeichneten Augenzeugen erzählen; keinem anderen außer Varnhagen von Enſe würde es gelingen, einen ſo bedenklichen Stoff in die Feder zu faſſen, oder mündlich im Salon vorzutragen; er erzählt: „Ein altgedienter, ehrbarer Diplomat, von dem Schlage derjenigen, welche gerade durch ihre zuverläſſigen Fähigkeiten innerhalb einer Sphäre der Brauchbarkeit feſtgehalten werden, wo ihr Name zu keiner Berühmtheit gelangt, war von einem auswärtigen Hofe in die Hauptſtadt entſendet worden. An einem Hoffeſte Theil nehmend, dachte er aus Geſundheitsrückſichten bald wieder fortzugehen, als er unerwartet zu dem Spieltiſche der Großfürſtin von W. befohlen wurde, wo denn zu verweilen ihm Ehre und Pflicht ſein mußte. Er hoffte das Unwohlſein, welches ſich durch ein unterirdiſches Gepolter ankündigte, durch Willensſtärke zu bezwingen, wenigſtens hinzuhalten. Seine Beleſenheit hielt ihm zur rechten Zeit das Beiſpiel des Herzogs von St. Simon vor, der in weniger gebieteriſchen Umſtänden das Unglaublichſte in ſolcher Art geleiſtet. Allein unſer gequälter Diplomat fing an, die Erzählung St. Simons prahleriſcher Uebertreibung zu beſchuldigen, bald aber vergaß er Beiſpiel und Nachahmung völlig. Die Mitſpielenden empfanden einige Unruhe, die Großfürſtin bat um eine Priſe Taback; der Diplomat wurde roth und blaß; die Karten entfielen ſeinen Händen; mit bedauerlichſter Theilnahme ſahen ihn die Anderen an. Man ſtand endlich auf und wandte ſich von dem Unglücklichen ab, welchem Niemand in den Weg trat, ſo daß er ungehindert und eiligſt die Thüre gewann. Er begab ſich nach Hauſe und nachdem er ſein Mißgeſchick überlegt, auch bald erfahren wie daſſelbe Niemandem zweifelhaft geblieben, vielmehr allgemein ruchbar geworden, glaubte er die Schmach nicht überleben zu dürfen und in einem Anfall von Verzweiflung erſchoß er ſich! Man bedauerte ihn allgemein und konnte ſich doch nicht erwehren, die Geſchichte durch alle erdenklichen Erörterungen der Mög-

Digitized by Google

lichkeiten zu treiben, wie der Arme sich am Schicklichsten zu benehmen gehabt und welche Aushülfe ihn noch in den verschiedenen Stadien der Krisis hätte retten können. Der Minister Humboldt versicherte: „er würde in solchem Falle ruhig sein Theil, die Anderen möchten eben so das ihre getragen haben; in keinem Falle würde er sich aus solcher Ursach erschießen." Zahlreiches Gefolge geleitete ihn in der Stille zum Grabe; kein Priester folgte.

Zehntes Kapitel.

Die Schicksale einer schönen Griechin; die Moral nach der Fabel; der Rangstreit auf den Congressen in früherer Zeit.

Unter den vornehmen Russen zog vor anderen der General Graf Witt die Aufmerksamkeit der Damen auf sich, nicht sowohl wegen seiner martialischen Schönheit, als wegen der abenteuerlichen Schicksale und Erlebnisse seiner Mutter, welche durch die Anwesenheit des Sohnes in lebhafte Erinnerung gerufen wurden. Unserer Schilderung des Salonlebens während des Wiener Congresses würde ein pikanter Lichtpunkt fehlen, wenn wir unseren Lesern diese romanhafte Geschichte vorenthielten, welche wiederholentlich die Gesellschaft, zumal die Damenwelt, mehr beschäftigte, als was de la Motte Fouqué, Karoline Pichler, Clauren und Castelli, die damals beliebtesten Romandichter ihnen zur Unterhaltung boten.*) Herr du Barry, in den Jahren kurz vor dem Ausbruch der Revolution französischer Gesandter in Constantinopel, bemerkte eines Tages bei einem Spazierritte unter einer Gruppe spielender Kinder ein dreizehn- bis vierzehnjähriges Mädchen, deren edle Gesichts- und Körperbildung die griechische Herkunft verriethen und deren naive Anmuth ihn, als er sich mit ihr in ein Gespräch einließ, so bezauberte, daß er sich nach der Wohnung und den Umständen ihrer Eltern erkundigte, in der Absicht, für die

*) Unser Gewährsmann, Graf de la Garde, war persönlich mit der Heldin dieser romantischen Erzählung befreundet und kann hierbei für zuverlässiger, als andere Mittheilungen gelten, a. a. O.

Digitized by Google

Erziehung des Kindes zu sorgen. Daß in Constantinopel eine Griechin ihr Kind einem begüterten Franken, einem hochgebietenden Minister und Gesandten, wenn auch nicht wie auf dem Sklavenmarkte verkauft, doch unter der Hand käuflich überläßt, ist vielleicht selbst heutiges Tages nicht etwas Unerhörtes; um wie viel weniger damals. Die griechische Mutter schloß nach einigem Zögern den Handel ab, nahm 1500 Piaster baar und blank und die kleine Sophia fand Aufnahme in dem Hôtel des Gesandten, erhielt prächtige Kleider, eine französische Erzieherin und die neue Lebensweise behagte ihr sehr, zumal es ihr vergönnt war ihre Mutter und ihre Gespielinnen, so oft sie danach verlangte, bei sich zu sehen.*) Nach zwei Jahren wurde Herr von B. von seinem Posten abgerufen und Sophie mußte, so schwer es ihr wurde, von ihrer Mutter und ihren Freundinnen Abschied nehmen. Man hatte ihr verhehlt, daß es ein Abschied auf lange Zeit, vielleicht auf immer sein dürfte; allein ihr besorgtes Herz und ihre Anhänglichkeit an die Heimath, ließen sie ahnen, was für ein Schicksal ihr bevorstehe und mit verschlossenem Widerwillen folgte sie dem, den sie als ihren Wohlthäter verehren, als ihren Entführer hassen mußte.

Herr v. B., welchem von seiner Regierung Aufträge für Warschau und Berlin ertheilt worden waren, sah sich genöthiget, den beschwerlichen Landweg durch die europäische Türkei zu nehmen. In Kaminiek Podolski, der russischen Grenzfestung, fand er gastfreie Aufnahme bei dem General Grafen Johann de Witt, einem Nachkommen des berühmten holländischen Großpensionärs, welchem die Kaiserin Katharina II. diesen wichtigen und stark befestigten Platz anvertraut hatte. Mit großer Zuvorkommenheit ließ es sich der russische General angelegen sein, den französischen Gesandten auf das ehrenvollste und splendideste zu bewirthen, so daß sich dieser eine mehrtägige Erholung gönnte. Herr v. B. war Militär und da ihn die Art und Weise der Befestigung an so entlegener Grenze interessirte, gestattete ihm der sonst gestrenge Gouverneur sehr gern, täglich einige Stunden außerhalb der Festung zur Kenntnißnahme der Außenwerke zuzubringen. Unterdessen war der General mit Eroberungsplänen ganz anderer Art im Innern beschäftiget, wo die schöne Sophie, an welcher der Franzos eine uneinnehmbare Sternschanze zu besitzen glaubte, ihm ihr Herz aufschloß und ihn zum alleinigen Gebieter in demselben

*) De la Garde nennt die schöne Sophia eine Fanariotin, also Griechin, während andere sie für eine Georgierin, Tscherkessin ausgeben.

Digitized by Google

erkor. Eines schönen Tages, als Herr v. B. draußen patrouillirte, gab der Gouverneur Befehl, die Zugbrücken aufzuziehen und niemand, wer es auch sein möge, bis auf weiteren Befehl einzulassen. Vergebens donnerte und wetterte der französische Gesandte von einem Thor zu dem anderen ringsumher um die Festung, überall fand er die Brücken aufgezogen und mußte sogar die Nacht über in einer elenden Herberge außerhalb zubringen; es war die Hochzeitnacht der schönen sechszehnjährigen Sophie und des Generals Grafen de Witt. Dieser hatte nach abgekürztem, russischem Verfahren in Ehesachen, den Popen kommandirt die Trauung zu vollziehen, welcher, da die Braut eingewilligt, kein Hinderniß im Wege stand. Am andern Morgen schickte General de Witt Sr. Excellenz Herrn du Barry Dienerschaft, Gepäck, alle Geschenke, welche Sophie von ihm erhalten, auch die 1500 Piaster, welche er für Sophie bezahlt vor das Thor und bat ihn angelegentlichst ein für beide Theile schmerzliches Wiedersehen zu vermeiden. Sophie hatte einen Brief hinzugefügt, in welchem sie ihm für alle ihr erwiesenen Wohlthaten dankte und bei dem Schritte, welchen sie ohne seine Einwilligung gethan, in den zärtlichsten Worten einer ungehorsamen Tochter um Verzeihung bat. Der französische Gesandte, gedachte der guten Lehre seines weltweisheitsvollen Landsmannes und Lustspieldichters:*)

„Betrogen lärmt der Narr, der Thor klagt fort und fort,
„Der Kluge zieht still ab und sagt auch nicht ein Wort."

Er sah wohl ein, daß er diese Angelegenheit nicht zu einem casus belli zwischen Frankreich und Rußland machen konnte, außerdem überzeugt, daß, „der den Schaden hat, für Spott nicht zu sorgen braucht", hütete er sich Lärm zu schlagen.

Desto ungestörter schwelgte der General Witt in dem ihm so unerwartet in die Arme geflogenen Glück. Seine Gattin beschenkte ihn nach Verlauf eines in häuslicher Zurückgezogenheit verlebten Jahres mit einem Knaben, — dies war der auf dem Congreß anwesende General Witt — und wie sie früher als Jungfrau alle anderen an Schönheit überstrahlte, so entfalteten sich ihre Reize zu noch schönerer Blüthenfülle als junge Frau und zärtliche

*) Le bruit est pour le fat, la plainte est pour le sot,
L'honnête homme trompé s'éloigne et ne dit mot.
Molière.

Digitized by Google

Mutter. Die, allen Männern, welche in vorgerücktem Alter eine jugendliche Schönheit als Gattin heimgeführt haben, eigene Eitelkeit, mit solchem gefährlichen Besitzthum Staat zu machen, verleitete den Grafen Witt, seine junge Gattin in die große Welt einzuführen. An allen Höfen, wo er die schöne Fanariotin vorstellte, beeiferten sich Fürsten, Dichter, Maler und Bildhauer ihr zu huldigen und ein von ihr noch vorhandenes Portrait in Pastellfarben, welches das königliche Kupferstichkabinet in Berlin besitzt, erregt die lebhafteste Bewunderung bei allen, welchen Sinn und Gefühl für weibliche Schönheit in zartesten Formen beiwohnen.

Von allen Verehrern und Bewunderern, welche der schönen Gräfin ihre Huldigungen darbrachten, durfte nur ein Einziger sich mit der Hoffnung schmeicheln ihr nicht gleichgültig zu sein, vielleicht sogar von ihr vor allen anderen begünstigt zu werden. Seine Bewerbungen fanden geneigtes Gehör, und als er erfuhr durch welchen Handstreich der Graf Witt in den Besitz dieser Perle orientalischer Schönheit gekommen und als Sophie ihm gelobte, zu folgen, wenn ihr Gemahl in die gesetzliche Scheidung willige, war sein Entschluß gefaßt und bald ausgeführt. Dem reichen Grafen Felix Potocki, dessen Einkünfte die so manches nachbarlichen Königs überstiegen, war es leicht, zumal nach russischem Gesetze, einen Scheidebrief für die Gräfin Witt zu erhalten. Es bedurfte hiezu für's Erste nur ihrer Unterschrift, welche sie bereitwillig zeichnete; Gültigkeit erhielt er jedoch erst durch die Unterschrift des Generals und auch dafür wußte der Graf Potocki Rath zu schaffen. In der Absicht sich mit seiner Gemahlin nach England einzuschiffen, hatte General Witt sich mit ihr nach Hamburg begeben; schon lag das Schiff segelfertig, welches ihn nach Albion bringen sollte, wo er durch das Erscheinen der schönen Griechin, die auf ihre Schönheit so stolzen Engländerinnen zu demüthigen, die starren Lords zu zwingen gedachte zu den Füßen seiner ihm so treuergebenen Sophia unerhört hinzuschmelzen. Da trat am Morgen des zur Abreise bestimmten Tages der Graf Felix Potocki in sein Zimmer. „Mein lieber General", sagte er, „die Verehrung, welche ich für ihre Gemahlin hege, ist ihnen kein Geheimniß geblieben, ich halte mich für verpflichtet, ihnen mitzutheilen daß ich derselben nicht gleichgültig geblieben bin. Ich ziehe es aber vor, mein Glück aus der Hand ihres Gatten, meines aufrichtigen Freundes, zu empfangen, wofür sie mich für das ganze Leben zu Danke ver-

Digitized by Google

pflichten würden. Ich lege ihnen hier den in rechtlicher Form abgefaßten, von ihrer Gemahlin bereits unterzeichneten, Scheidebrief vor und erſuche ſie, denſelben gleichfalls und zwar auf der Stelle zu unterzeichnen. Obſchon ich auf ihre Freundſchaft und Zuſtimmung mit Zuverſicht rechnen durfte, ließ ich doch aus gewiß ganz unnöthiger aber verzeihlicher Vorſicht durch meine Diener zwei nécessaires auf ihr Zimmer bringen. In dieſem hier — er ſchloß das elegantere auf — finden ſie zwei Millionen polniſcher Gulden in Wechſeln, zahlbar in vollwichtigen Dukaten und Piſtolen bei meinem hieſigen Banquier. In dieſem zweiten befinden ſich, wie ſie ſehen, auch Piſtolen, aber von anderem Kaliber. Ich ſtelle ihnen die Wahl frei: ſchlagen ſie mir die Bitte ab, jene zwei Millionen in guten Wechſeln anzunehmen, dann gilt es einige Kugeln mit mir zu wechſeln, aber mein Ehrenwort ſetz' ich zum Pfand' ein, daß in dieſem Falle nur Einer von uns Beiden den Kampfplatz lebend verlaſſen wird."

Nachdenklich durchlas General Witt den ihm vorgelegten Scheidebrief; dann ließ er ſeine Gemahlin rufen, legte ihr denſelben vor und fragte, ob ſie aus eigenem Antrieb, freiwillig und mit gutem Bedacht dieſe Schrift unterzeichnet habe, oder ob Gewalt, Ueberredungskunſt, oder andere Mittel — er warf einen Blick nach den nécessaires — ſie zu dieſem Schritte vermocht hätten? Mit liebenswürdiger Unbefangenheit antwortete das „naive Naturkind", daß ſie nur der Stimme ihres Herzens gefolgt ſei, wobei ſie den General daran erinnerte, daß er, als er ſie in der Feſtung Kaminiek überredet hätte ihren väterlichen Freund zu verlaſſen, ihr als die heiligſte Lebensregel eingeſchärft hätte: in zweifelhaften Fällen immer der Stimme ihres Herzens zu folgen, was ſie auch diesmal gethan. Sie flog dem Grafen Potocki in die Arme und der General Witt überzeugte ſich, daß wenn er im glücklichſten Falle ſeinen Nebenbuhler im Zweikampfe tödte, er ſchwerlich darauf rechnen könne, des geſicherten Beſitzes ſeines Glückes jemals wieder froh zu werden. Er entſchied ſich für das Neceſſaire mit den zwei Millionen Gulden, unterzeichnete den Scheidebrief und überließ die treuloſe Gattin dem begünſtigten Liebhaber. Sie folgte dem Grafen Potocki auf ſeine großen Beſitzungen nach Galizien, wo das Schloß Tulczin der Reſidenz eines Königs glich. Dies in der That zu werden, ſchienen die Bewegungen, welche ſchon vor Ausbruch der franzöſiſchen Revolution die polniſche Nation ergriffen

hatten, zu begünstigen. Es ist bekannt, daß die Kaiserin Katharina II. den Grafen, welcher als der Führer der targowiczer Conföderation in den Reihen der Russen gegen sein Vaterland gefochten hatte, in Petersburg mit Auszeichnungen überhäufte. Bei einem großen Hoffeste nahm sie ihr Diadem von ihrem Haupte, setzte es dem Grafen auf und sagte: „das gäb' eine schöne Krone für einen König von Polen"! — Eitle Worte einer Kaiserin, eitle Träume eines Königs der Zukunft!

Nach beendigten Wirren in dem unter nochmaliger Zerreißung und Verblutung seinen Geist aushauchenden Polen, zog sich der Graf Potocki auf seine Herrschaften zurück und lebte nur für seine angebetete Sophie, welche ihn mit zwei Söhnen beschenkte. Sein Reichthum war zwar bedeutend geschmälert worden, allein unerschöpflich waren die Hülfsquellen so großer Besitzungen mit allerergiebigstem Boden und der wohlfeilen Bearbeitung durch Sklavendienst. Fabelhafte Dinge werden von dem Aufwande und der Verschwendung des Grafen erzählt. Die Kaiserin hatte dem Grafen einen Ring mit einer Perle von seltner Größe und Schönheit verehrt. Er brachte ihnf einer Gemahlin als Geschenk mit und als diese die Aeußerung fallen ließ, daß ein vollständiger Schmuck von solchen Perlen wohl nur in Mährchen und Träumen vorkommen möchte, ließ es sich der Graf angelegen sein, in allen Hauptstädten Indiens und Arabiens, in Petersburg, Constantinopel, Paris, Cadix und Lissabon das Köstlichste, was an Perlen zu haben war, aufzukaufen und nach Verlauf von zwei Jahren überraschte er seine Gemahlin an ihrem Geburtstage mit einer Halsschnur von 100 Perlen, von denen er eine jede mit 1000 Louisd'or bezahlt hatte.

In den Steppenwaldungen von Yedissen in der Nähe von Tulczin ließ der Graf einen großartigen Park in englischem Geschmack anlegen, an welchem zweitausend Leibeigene zehn Jahre lang arbeiteten. Felsenpartieen mit rauschenden Wasserfällen, welche durch den kleinen Fluß Kamionka gebildet wurden, düstre Grotten mit geheimnißvoll murmelnden Quellen verliehen dem einen Theile des Parks einen romantischen Charakter, während nach einer anderen Seite hin sich Wiesengründe öffneten, durch welche Silberbäche sich schlängelten und kleine Seen bildeten, auf denen Gondeln und Schwäne sich wiegten, zu deren schilfbekränzten Ufern große Rudel weißer Hirsche und Dammwild zur Tränke kamen und mit den prächtigen polnischen Rinder- und

Digitized by Google

Schaafheerden in friedlicher Eintracht zur Weide zogen; hier trugen die Anlagen einen reizend idyllischen Charakter. Den Park mit fürstlichem Landhause hatte der Graf seiner Gemahlin zu Ehren „Sophiowka“ genannt. Auf ihren Lieblingsplätzen hatte er, und nicht etwa erst nach ihrem Tode, der Erinnerung an jede frohe Stunde, welche er hier mit ihr verlebt, an jede Freude, welche sie ihm bereitet, Denkmäler der mannigfaltigsten Art gesetzt, darunter Obelisken von Granit, Tempel mit Marmorsäulen, Statuen, Reliefs und monumentale Inschriften. Dichter besangen die Schönheiten dieses Zaubergartens einer zweiten Armide, englische Landschaftsmaler unternahmen die Reise dahin, um hier Studien zu machen und den Bewunderern der schönen Natur im Verein mit der Kunst, eine neue Welt aufzuschließen. — Und welch' ein trauriges Ende hat alle diese Herrlichkeit genommen! Der Graf Felix Potocki hatte zu spät sich von der Treulosigkeit Rußlands überzeugt; er verließ nach der zweiten Theilung Polens die russischen Dienste, allein die eine Zeit lang siegreiche Partei der polnischen Patrioten wies den Verräther zurück, seine Güter wurden (1793) confiscirt. Nochmals suchte und fand er Aufnahme bei der Kaiserin Katharina II. und nach den blutigen Niederlagen der Patrioten, nachdem Kosciuszko in der für Polen unglücklichen Schlacht von Maciejowice verwundet vom Pferde sank, mit den, zur Inschrift für den Leichenstein des Vaterlandes gerufenen, Worten: „Finis Poloniae“! und nach dem siegreichen mit Blutströmen befleckten Einzuge Suwarows in Warschau, erhielt Felix Potocki seine Besitzungen, obschon in sehr verwüstetem Zustande, zurück. Er starb 1805 und hinterließ seiner Gattin, welcher er die Vormundschaft über seine unmündigen Kinder übertragen hatte, ein noch immer kolossal zu nennendes Vermögen. Nachdem sie unter dem Beistande des kaiserlichen Hofes in Petersburg ihre Vermögensverhältnisse sicher gestellt hatte, zog sie sich auf ihren Lieblingsaufenthalt nach Tulczin zurück. Graf de la Garde, welcher sie dahin begleitete, giebt uns eine Schilderung von ihr, die von der Macht zeugt, welche die Anmuth und Liebenswürdigkeit der schönen Wittwe noch in ihrem dreißigsten Jahre ausübten. „Ein hinreißenderes Geschöpf als diese berühmte Sophie es noch immer war“ — schreibt de la Garde — „gab es nicht noch einmal in der Welt. Ihre regelmäßigen Züge, ihre lebhaften Farben, ihre schwarzen flammenden Augen, welche das Feuer der Liebe ausstrahlten, die Zartheit und Grazie ihres Wuchses, die

Digitized by Google

Fülle ihrer Formen bildeten ein Ganzes, wie es die Bildhauer Griechenlands in den Darstellungen der Göttin der Schönheit der Nachwelt überliefert haben."

„Man müßte ganze Bände schreiben, wollte man eine Vorstellung von dem Leben geben, welches man in Tulczin führte. Sophie betrachtete das Leben von einer solchen Höhe, daß sie nicht mehr zu der Menge zu gehören schien, welche sie umgab und welche ihre Schönheit fort und fort zu ihren Füßen führte. Sie war keineswegs eitel, oder herrschsüchtig; sie war schön und das wußte sie. Die ihr unaufhörlich gewidmete Verehrung hatte sie zum Abgott gemacht und von dem Altar herab, auf welchem man sie erhoben, dankte sie für den Weihrauch, welcher ihr angezündet wurde, durch einen Blick, für ein artiges Wort durch ein Lächeln. Königin durch ihre Schönheit schien sie zu sagen: „die Welt, das bin ich!"

„Mitleidsvoll und freigebig bezeichnete sie einen jeden ihrer Tage durch eine Wohlthat. Sie beschäftigte sich selbst mit der Verwaltung ihrer Güter, welche in der That für ein Königreich gelten konnten. Sie linderte das Schicksal ihrer Leibeigenen, hob den Landbau, beförderte Gewerbefleiß und Handel. Den Vormittag widmete sie den Geschäften und der Beaufsichtigung ihrer weitläufigen Besitzungen, welche sie bald zu Pferd, bald in der Jagdbroschke durchflog; den Abend den Vergnügungen und ihren Gästen. Ich erinnere mich eines Festes, welches sie der Fürstin Maria Antonia Nariskin gab, jener begünstigten Nebenbuhlerin der Kaiserin Elisabeth. Es dauerte drei Tage; Schauspiele in verschiedenen Sprachen, Ballets, Concerte, Jagden, Feuerwerke, Illuminationen folgten eines dem andern; nichts war vergessen. Bald darauf begleitete ich die schöne Gräfin auf einer Reise in die Krim, wo sie auf dem durch kaiserliche Freigebigkeit ihr geschenkten Grunde, eine Stadt, die Sophiapolis heißen sollte, anlegen wollte.

„Auf der Südspitze der Krim erhebt sich ein doppeltes Vorgebirge; hier stand einst der Tempel, dessen Priesterin Iphigenia war. Zwischen beiden Vorgebirgen liegt ein reizendes Thal, in welchem ein ewiger Frühling herrscht. Der Oelbaum, die Orange, Myrthen und Lorbeer gedeihen hier im Freien. Hier sollte Sophiapolis erbaut werden. Wir erstiegen die Anhöhe des Vorgebirges Laspi; die Gräfin befahl hier ein Zelt aufzuschlagen, von wo aus sie die Arbeiten zu beaufsichtigen gedachte. Auf derselben Stelle hatte einst

Digitized by Google

Katharina II. gestanden, in Bewunderung der Aussicht, welche sich ihr darbot, versunken, nur das Eine bedauernd, daß Constantinopolis sich ihren Blicken entzog. Auch die schöne Sophie sandte Blick und Gedanken oft nach dem jenseitigen Ufer hinüber, wo einst ihre Wiege stand. Welche Erinnerungen gingen hier an ihrem Geiste vorüber, wunderbare Begebenheiten eines wechselvollen, bewegten Lebens." Um diese Erzählung nicht ohne Schluß zu lassen, sei nachträglich noch Folgendes hinzugefügt: In späteren Jahren wurde die Gräfin Potocka von einem Brustleiden heimgesucht, welches sie veranlaßte, Heilung bei den berühmtesten Aerzten Berlins zu suchen. Die Geheimen Räthe Hufeland und Horn behandelten sie; aus beider Munde hörte man die Liebenswürdigkeit und Anmuth der einst so gefeierten Schönheit rühmen; ihre Kunst vermochte sie nicht zu retten, sie starb 1823 in Berlin. — Ihre Besitzungen gingen zum größten Theil auf die Söhne Johann Potocki's über. Die Revolution 1830 rief diese auf die Seite der Vaterlandsfreunde; Polen unterlag. Die Herrschaften der Potocki wurden eingezogen, ihre Besitzer flohen in's Ausland und Schloß und Park von Sophiowka wurden zu den Krondomänen geschlagen,. jedes Andenken an die frühere Besitzerin wurde zerstört, selbst ihr Name sollte vertilgt werden; Sophiowka wurde von da ab Czaridzine-çad, d. h. Garten der Kaiserin, genannt. —

Wie am Schlusse der Fabel die Moral nicht fehlen darf, so tritt am Schlusse der Schilderung und Aufzeichnung all' dieser, der Mährchenwelt und dem Fabelreiche so nah' stehenden, Festlichkeiten des Wiener Congresses die Muse der Geschichte mit ernster Mahnung hinzu. „Die Staffage in diesem großen Zeitbilde war von der außerordentlichsten Mannigfaltigkeit. In dem engen Stadtraume von Wien zusammengedrängt, wogten so viele Fürsten mit ihrem Gefolge, so viele literarische, politische und militärische Größen, der prunksüchtige Adel von Oestreich, Ungarn und Böhmen mit seinen fremden Gästen, die leichtfertigen Witzlinge der Salons, die deutschthümelnden oder weltbürgerlichen Sonderlinge, Wüstlinge und Abenteurer, Gaukler und Spieler, Tänzer und Sänger in Massen durcheinander; die verfeinertsten Leidenschaften des Westen kreuzten sich mit den roheren der halb-orientalischen Großen des russischen Reichs; die vornehme Welt stellte ihre Schönheiten zu Schau und Kauf um die Wette mit den feilen Tänzerinnen, die ungeheure Summen hinwegtrugen; die frivolen oder gallsüchtigen Witzbolde, der me-

Digitized by Google

phiſtopheliſche Chor in dem Schauſpiele trugen dann die gewürzten Geheimniſſe durch die klatſchſüchtige Geſellſchaft. In der Preſſe wurden die beißenden Stimmen wenig laut; deſto breiter waren die dithyrambiſchen Feſtſchilderungen, die die Federkünſtler der deutſchen Miniſter in den öſtreichiſchen Beobachter ſchrieben. Dieſer Taumel eines flachen, witzſpielenden, ſittenloſen Geſellſchaftslebens, dieſe ungemeſſene Verſchwendung von Geld, von Zeit und Geiſt iſt nicht nur von ſtrengeren Beurtheilern verwünſcht worden, ſondern auch von ſolchen, die nicht eben ſaure Sittenrichter waren. Man konnte der hohen Welt einen Ausbruch der Freude gönnen über die abgeſchüttelte Laſt von 25 Jahren der Unruhe und Demüthigungen, ohne darum zu billigen, daß in der Wiener Hofküche täglich unermeßliche Summen aufgewendet und von dem Hofe, nach Angabe Unterrichteter, über dreißig Millionen Gulden für die Congreßfeſte vergeudet wurden, in einem Lande, wo drei Jahre vorher ein Staatsbankerott unzählige Menſchen verarmt hatte, wo zu derſelben Zeit 50,000 Invaliden zur Hälfte mit ärmlichen Gnadengehalten, zur Hälfte mit bloßen Anweiſungen für die Zukunft, ſogenannten Reſervationsurkunden, abgefunden wurden, wo in Siebenbürgen (Anfangs 1815) eine Hungersnoth wüthete, die viele Tauſende aus dem Lande trieb.

„Man konnte zugeben, daß die Ausſchweifungen wenigſtens feinere Formen angenommen hatten gegen die rohe Weiſe gehalten, wie ſich einſt die Geſandten in Osnabrück mit Weib und Kind ergötzten, ohne den eingreifenden Schaden zu verkennen, den auch ſo das geſellſchaftliche Treiben auf die Geſchäfte ausüben mußte. Wenn den Verhandlungen früherer Congreſſe die ſtaatsrechtliche und theologiſche Gelehrſamkeit ihre eigenthümlich pedantiſchen Züge aufdrückte, ſo wirkten hier die geſelligen Gewandtheiten auf die Geſchäfte charakteriſtiſch ein. Die ſteifen und umſchweifigen Rangſtreitigkeiten in Osnabrück bei Eröffnung des weſtphäliſchen Friedenscongreſſes waren heut in Wien einer feinen Zwangloſigkeit gewichen; bei Unterzeichnung der Protokolle ließ man bald den Zufall, bald die Reihenfolge entſcheiden; die Kaiſer und Könige rangirten auf Alexanders Vorſchlag nach ihrem Alter. Dagegen ermangelte man des ehrenfeſten Geſchäftsernſtes jener Zeiten und bildete vielmehr das Geſchick der Myſtification aus und die Kunſt, Ränke unter biederen Mienen, Mißgunſt unter großmüthigem Scheine, Eigennutz unter ſchönklingenden Grundſätzen zu verbergen.“ Ein Fortſchritt im geſelligen

Digitized by Google

und geschäftlichen Verkehr der Gesandten, im Vergleich mit den Umständlichkeiten, welche die Friedensverhandlungen zu Utrecht, Nimwegen, Münster und Osnabrück verzögerten und erschwerten, war nicht zu läugnen. Um nur Eines anzuführen, wollen wir schließlich daran erinnern, mit welcher perükkenhaften Umständlichkeit die Gesandten der kurfürstlichen und fürstlichen Höfe nach Eröffnung der Verhandlungen zu Osnabrück und Münster wegen „des Prädicates Excellenz" demonstrirten und remonstrirten. Da der Gesandte der Republik Venedig für sich „die Excellenz" beanspruchte — obschon man in Italien, wo man von jedem Bettler den Titel „excellenza" erhält, keinen besonderen Werth darauf zu legen pflegt —, wandten sich die kurfürstlichen Gesandten an den Kaiser Ferdinand III., welcher durch Rescript vom 7. August 1644 zu ihrer Satisfaction bestimmte: „es sollten die kurfürstlichen Gesandten dem venetianischen in puncto curialium durchgehends gleichgehalten werden," indem man am kaiserlichen Hofe zu Wien der Ansicht war, daß die den kurfürstlichen Gesandten verwilligte Excellenz „zur Erhöhung des Glanzes des deutschen Reiches dienlich und eine gute Concordanz und Einigkeit zwischen Haupt und Gliedern zu erhalten wohl geeignet sei."

Als nun aber, mit Berufung auf dieses kaiserliche Rescript die kurfürstlichen Gesandten von denen der fürstlichen Höfe per: „Excellenz" sowohl mündlich als schriftlich titulirt zu werden verlangten, erklärten die letzteren dies für „eine präjudizirliche Neuerung und Folge der zunehmenden Tendenz des kurfürstlichen Reichscollegii, in der Eigenschaft eines mehr berechtigten Organs des Reichskörpers hier und da eine wichtige Reichsangelegenheit mit dem Reichsoberhaupt allein zu erledigen und durchzuführen."

Der zu dem Fürsten-Rathe in Osnabrück bevollmächtigte herzoglich Sachsen-Altenburgische Gesandte Wolfgang von Thumshirn gab den 16. September 1645 daselbst zu Protokoll: „Eine Difficultät falle jedoch ein, welche der Conferenz mit den Kurfürstlichen im Wege stehe. Man gönne den Electoribus ihre Präeminenz gern, auch was von Fremden ihnen widerfährt, im Reiche aber könnte die Harmonie bei dergleichen Neuerungen und also das Reich selbst nicht bestehen, indem die Excellenz trenne; man sei in contrarium instruirt und möchten von den Ständen solche Titul ausgewirkt werden, die auch den Kurfürstlichen bedenklich, also sollte man trachten, sie wieder zur Vergnügung mit den alten Tituln zu bringen." —

Digitized by Google

Hatte es die langwierigsten Verhandlungen erfordert, um die Rangstreitigkeiten in den Sitzungssälen zu schlichten, so gab es neue Zerwürfnisse wegen der Rangordnung bei Gastmahlen in eingeladener Gesellschaft. Die fürstlichen erhoben Beschwerde: „daß die kurfürstlichen Gesandten, wenn sie etwa einen, oder mehr der fürstlichen Gesandten zum Essen eingeladen, sich in ihrem eigenen Zimmer obenan setzten, da doch sie, die kurfürstlichen, mit den königlichen in specie kapitulirt hätten, die Oberstelle zu haben, wenn sie in ihr Quartier kämen. Was nun die Kurfürsten gegen die Könige vor eine Proportion haben könnten, solche hätten gewiß auf's Wenigste auch die Fürsten gegen die Kurfürsten mit denen sie membra unius Reipublicae wären."*) Ueber dergleichen „Obenansitzen" hatte man sich bei dem Wiener Congreß hinweggesetzt.

Elftes Kapitel.

Charakterschilderungen und Lebensbilder; Die Bevollmächtigten des Congresses; 1. Nepomuk Lothar Graf (später Fürst) von Metternich-Winneburg.

Die Niederlage, welche Oestreich im Jahre 1809 durch die siegreichen Waffen Napoleons erlitten, führte nicht zu jenen heilsamen Reformen, welche Preußen nach den schweren Unglücksjahren 1806 und 1807 in seiner Staatsverwaltung durchführte und wodurch allein es möglich wurde, den Wohlstand des Volkes zu heben, das Nationalgefühl neu zu beleben. Während Preußen unter der Verwaltung Stein's und Hardenberg's, Schön's, Scharnhorst's und vieler anderer vaterländisch gesinnter Männer sittlich gekräftiget vorwärts schritt auf der Bahn der Befreiung von dem Wuste mittelalterlicher Romantik und büreaukratisch-militärischer Cabinetsordre-Regierung, machte

---

*) Wem daran gelegen, noch mehr dergleichen spaßhafte Rangstreitigkeiten, wie sie bei dem Congreß in Münster und Osnabrück vorkamen, kennen zu lernen, verweisen wir auf eine vortreffliche Monographie: „Edler v. Braun, Skizzen aus dem diplomatischen Leben und Wirken des Sachsen-Altenburgischen Gesandten am Westphälischen Friedens-Congresse, W. C. v. Thumshirn. Altenburg 1858.

Digitized by Google

Oestreich nach den letzten harten Schlägen, welche es betroffen, durch Gewaltstreiche in der Verwaltung der Finanzen unter dem Grafen Wallis, durch feigherzige Führung seiner äußeren Angelegenheiten unter Metternich, Gentz und dem Gefolge der, alles Lebenssaftes baaren, neukatholischen Schöngeister nach allen Richtungen hin einen jämmerlichen Staats-Bankerott und ging einer schmählichen Verderbniß entgegen. Niemals würde sich der östreichische Kaiserstaat aus eigener innerer Kraft zu einem dritten Kampfe gegen Napoleon, zumal seitdem dieser der Schwiegersohn des Kaisers Franz geworden war, aufgerafft haben, wenn nicht Preußen vorangegangen wäre und zugleich auch nachgedrängt hätte. Wir haben bereits in den Unterhandlungen vor und während des Waffenstillstandes 1813 die zaudernde, schwankende und, selbst nach dem Abschlusse des Bündnisses, noch unschlüssig bleibende Politik Metternichs kennen gelernt, ihn auch während der Friedensunterhandlungen mit Napoleon in Frankfurt a. M., in Chatillon und Paris nicht aus den Augen verloren. Preußen hatte während des ganzen Krieges oft genug Gelegenheit gehabt sich von der Unzuverlässigkeit des Wiener Cabinets zu überzeugen; während des Congresses lohnte es die Brudertreue des Kampfgenossen mit ränkeschmiedender Mißgunst, mit Bundesbruch und Verrath.

In Betreff der Persönlichkeiten, deren Bekanntschaft wir bisher in dem bunten Gewirre der Festlichkeiten und der Salons machten genügte eine flüchtige Begegnung; wir hatten uns wenig darum zu kümmern „woher sie kamen und wohin sie fuhren." Mehr Anspruch auf genauere Kenntnißnahme von ihrem Bildungsgange, Charakter, von ihrer Wirksamkeit, somit ihrer ganzen Persönlichkeit, haben diejenigen hervorragenden Häupter der Bevollmächtigten, welche als Führer die Angelegenheiten und Verhandlungen des Congresses beherrschten, oder doch wesentlich beeinflußten. Bei solchen dürfen wir uns nicht blos auf eine Schilderung ihrer Thätigkeit während des Congresses beschränken; diese würde in vielen Punkten räthselhaft und unaufgeklärt bleiben, wenn wir nicht, in möglichst gedrängter Kürze, vollständige „Lebensbilder" derselben zu geben versuchten.

Unsere Gallerie diplomatischer Charaktere, welche wir jetzt dem Leser vorführen, eröffnet, wie billig, der zum Vorsitzenden einstimmig erwählte Fürst Staatskanzler. Clemens Wenzel Nepomuk Lothar Graf von Metternich-Winneburg ward geboren zu Coblenz 1773; zur Zeit der Erstürmung der

Digitized by Google

Bastille (14. Juli 1789) war er Student in Straßburg, später östreichischer Gesandtschafts-Attaché bei den Friedensverhandlungen in Rastatt, Gesandter in Dresden, Berlin, Botschafter in Paris, seit 1809 Staatsminister, später k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzler, 1814 in den Fürstenstand erhoben, Neapolitanischer Herzog von Portella, Spanischer Grande erster Klasse, Graf von Königswarth und, was allem die Krone aufsetzt, Oberkellermeister auf dem Johannisberg im Rheingau, wodurch seine Lebensgeister so wach erhalten werden, daß er noch zur Stunde (März 1859) als Rathgeber sich geltend macht. Verfolgen wir zunächst den Gang der Ausbildung des später allgebietenden Staatsmannes, so war seinen Studiengenossen in Straßburg und Mainz niemals bekannt, daß er sich mit Neigung irgend einem Fache der Berufswissenschaften gewidmet habe. Er eignete sich Fertigkeit im Sprechen und Schreiben des Französischen an, wobei er durch glückliche Naturgaben und Umgang mit der feinen Welt gefördert wurde. „Er war ganz nur ein Mann der Routine, dem eine Gewandtheit der Auffassung, eine natürliche Verschlagenheit und Geschicklichkeit selbst seine Verächter nicht abgesprochen haben; die großen Zeitereignisse schärften diese Naturgabe, aber jeder Gründlichkeit des Wissens und der Einsicht bog er aus. Der anerkannteste Meister in der höheren Polizei, Fouché, rühmte an ihm den polizeilichen Späherblick, die rasche Durchschauung der Menschen, ihrer Schwächen und Fehler." Wen Metternich in's Auge faßte, zumal wenn es einer seines Gelichters war, der entging ihm nicht so leicht. Er besaß einen „haarscharfen Raubvogelblick" in seinen unschuldigen, blauen Augen, womit er das ganze Wesen dessen, auf den er es abgesehen hatte, völlig durchschaute. Weder die Licht- noch die Schattenseite dessen, mit dem er persönliche Bekanntschaft, zumal unter vier Augen und im Gespräch machte, entging ihm und es war von größerem Interesse, ihn über Personen, als über Sachen, Geschäfte und dergleichen sprechen zu hören. „In den Portraits, die er zeichnete, waren angenehme Intermezzos, Anhauche der Grazie, eine durchaus milde Färbung; Allen waren scharfsinnige Bemerkungen beigemischt, daß man sah, welcher Adlerblick, welcher Jägergriff, welche Lootsengabe diesem Manne innewohne, vorzüglich für alle Gebrechen, Schwächen und Fehler der Gegner. Am besten konnte er mit den Doctrinärs fertig werden. Er blickte nach ihnen gar gütig, wie nach dummen Vögeln, die so vorwitzig sind, wenn er lockt, sich gleich auf

Digitized by Google

die Leimruthe zu ſetzen; wie man ihn ſogar rührend, ja herzensgut ſtimmen konnte, wenn man ſich in gehörigem Ernſte von ihm myſtifiziren, oder dupiren ließ. . . . Ewig merkwürdig bleibt Metternichs Verhältniß zu Fouché; die wunderliche, ſchweigſame Verehrung, die jener Höllenhund für Metternich als polizeilichen Obſervateur der Menſchen und der Zeit und für ſeine, gleichwohl ſehr erträgliche, ja höfliche ſublime Menſchenverachtung hatte und dann wieder die Verachtung ſeiner Weichheit, des Mangels an wahrhaft grandioſen Conceptionen und altrömiſcher Beharrlichkeit . . . Von den Lebensbildern aber, wie ſie Metternichs Unterhaltungen einen unnennbaren Reiz geben, ſind jene Portraits himmelweit verſchieden, wie er ſie im gereizten Unmuthe, wie er ſie inmitten des wogenden Geſchäftslaufes entwarf, ſtets eingedämmt in die Schranken der Mäßigung und der ſcharfen Beobachtung, da er ein Feind der Leidenſchaftlichkeit war und des Eifers, dem er in der Diplomatie nicht einen Nagel breit Raumes vergönnen wollte." Mit beſonderer Vorliebe wählte er zu ſeinen Schilderungen Begebenheiten aus der Geſchichte des berliner Hofes und Cabinets. Mit verhöhnender Bewunderung ſprach er von dem „Schwur Alexanders und Friedrich Wilhelms am Sarge Friedrichs des Großen" und ſtellte mit ſchadenfroher Befriedigung dieſer Scene den Entwurf zu einem Bilde gegenüber: Haugwitz, von Schönbrunn zurückkehrend, überbringt Friedrich Wilhelm III. Preußens, von Napoleon unterzeichnetes, Todesurtheil.*)

Da er in ſeiner Umgebung nur Ergebenheits-, Anhänglichkeits- und Bewunderungsverſicherungen vernahm, lebte er des guten Glaubens: nicht einen einzigen perſönlichen Feind zu haben. „Mit der ähnlichen Unbefangenheit, die nur in einem ſo mundtodten Lande, unter ſo wahrheitloſer Umgebung möglich war, legte er auch ſeinen Mangel an jeder anderen Kenntniß aus, wenn es einmal gelang, ihn zum Reden oder Schreiben zu bringen. Er konnte dann in den wichtigſten Angelegenheiten Briefe voll Dank- und Ausdrucksfehler ſchreiben, die auf den flachſten Bildungsſtand zurückſchließen laſſen. In dem Zeugniſſe, welches ein vertrauter Umgangsgenoſſe ihm ausſtellt, heißt es: „Studirt, erlernt, gelernt hatte Metternich eigentlich gar nichts; aber die Menſchen und die großen Begebniſſe waren nicht ſpurlos an ihm vorübergegangen. Durch die Verſchwendung, mit der die Natur

*) Hormayr, der Kaiſer Franz und Fürſt Metternich. S. 84.

aus ihrem Füllhorne ihn, vielleicht nur äußerlich, ohne all' sein Verdienst überschüttet hatte, besaß er unter anderem das Talent der Erzählung („aimable conteur" nennt ihn de la Garde) in einem Grade, daß nicht nur ein allzeit fix und fertiger Novellenschmierer sein Brod dabei gefunden hätte, sondern selbst ein Eugen Sue den größten Vortheil davon hätte ziehen können; nur mußten es Charaktere, Intriguen und ihre Folgen und Enthüllungen sein. Er hatte übrigens auch einen ansehnlichen Vorrath von den „cris de boulevards de Paris" sammt allen dazugehörigen Handgriffen und Escamotagekünsten, wobei er aber allzuleicht in den Fehler der Wiederholung gerieth, der mit zunehmenden Jahren immer stärker wurde, wie denn von seinen Tischgenossen es Wenige geben wird, welche die Geschichte: „comme on attrape les petits oiseaux" nicht 1845 und später, wenn sie nur die nöthige Ausdauer hatten, eben so wie 1805 aus seinem Munde mit liebenswürdiger Behendigkeit, zuletzt freilich nicht ohne Gähnen, vernommen haben. Seine ausgesucht feinen Diners würzte der immer gutgelaunte Wirth durch allerhand Schnurren und Späße. Der berühmte Componist Rossini bat ihn einst bei einer lustigen Mittagstafel: „Durchlaucht möge ihm doch ein deutsches Lied vorsingen, welches er als Thema zu einer heroisch-tragischen Arie für „Semiramis" verwenden könne." Der Fürst lehnte zuerst die Bitte ab, da er sich auf keine passende Melodie besinnen könne. Auf wiederholtes Andringen einiger der anwesenden Damen, ließ er sich endlich bereitwillig finden, flüsterte aber der schönen Nachbarin zu: „dem Italiener wollen wir einen recht heroisch-tragischen Streich spielen". — „Nur auf ein einziges deutsches Lied, lieber Maestro, kann ich mich besinnen, vielleicht können sie davon Gebrauch machen, es ist eine Melodie des höchsten Schmerzes und der Verzweiflung;" und nun sang der Fürst das einst in allen Spinnstuben gesungene Lied: „Freut euch des Lebens,

„Weil noch das Lämpchen glüht;" u. s. w.

Rossini war entzückt von der süßen und doch gewaltigen Melancholie dieser Melodie und verarbeitete sie als Thema in der großen Arie mit Chor, welche er der Semiramis zutheilte und in der Ouvertüre. In Italien, Paris und London macht noch heut diese Arie den tiefsten tragischen Eindruck, nur in Deutschland begreift man nicht, wie in solcher Situation die Königin von

Digitized by Google

Assyrien, den Tod ihres Gatten beweinend, singen kann: „Freut euch des Lebens!“ —

In dem Umgange mit Frauen scheint der junge Graf nicht wählerisch gewesen zu sein. „Sein unsittliches Leben, das ihn jeder ernsten vaterländischen Richtung entzog, mißfiel, als er 1794 nach Wien kam, selbst dort und schon damals. Der Fürst Kaunitz gab dem zwanzigjährigen Jüngling das Zeugniß (1795), daß er „ein guter aimabler junger Mensch sei, von der niedlichsten verve; ein perfecter Cavalier.“ Das größte Vertrauen zu seinen Begabungen und dazu, „daß dieser junge Mann Carrière machen werde“ bewies ihm der Kaunitz'sche Familienkreis dadurch, daß er eine Enkelin des Ministers zur Gemahlin wählen durfte. Es gehörte damals zum guten Tone der vornehmen Welt, die Heilighaltung der ehelichen Treue für eine lächerliche Beschränkung zu erklären, die man kaum bei der Bourgeoisie, höchstens noch bei dem Bauernstande finde. Zu einem Diplomaten, dem Metternich seine Leidenschaftlichkeit zum Vorwurf machte, äußerte er (1822). „In Negotiationen giebt es nur ein einziges Unglück: „nicht reussiren“; in häuslichen Angelegenheiten wieder nur ein einziges „den Eclat“ . . . „Wenn ich hätte wie Sie handeln wollen, wo wäre ich hingekommen? Die Fürstin entbehrt aller äußeren Annehmlichkeiten, hat aber großen Verstand und ich verschmähe keineswegs, politische Chancen mit ihr zu überlegen, wenn es der Mühe werth ist. Wie wir nach Paris kamen, gelobten wir uns festes Zusammenhalten, übrigens das Eine, das Andere völlig ungenirt seinen Weg gehen zu lassen. . . . Das weiß alle Welt. Die ist mit T. verwandt und die — ist eine wahre Büberei von F. C. S., der machte uns ein Geschenk damit im Hereinfahren von St. Cloud.“*)

„Der Apfel“, heißt das Sprüchwort, „fällt nicht weit vom Stamme“. Man weiß, daß zu Kotzebue's Lustspiel: „die beiden Klingsberge“, das Zusammentreffen der beiden Metterniche — Vater und Sohn — bei einem Liebesabenteuer auf dem Kohlmarkt in Wien „beim grünen Fäßl“ Veranlassung gegeben. Eine galante Dame, Frau von Apraxin-Tatischeff, spielte dabei eine Hauptrolle. — „In Dresden“ erzählte er selbst, „fing mit meiner diplomatischen Carrière auch meine Laufbahn mit den Weibern an, die mich

*) Hormayr, Kaiser Franz und Metternich. S. 89.

Digitized by Google

oft entzückt, oft zum Sterben ennuyirt und zur Verzweiflung gebracht haben. Nur war mir das Unverständlichste in der ganzen Weltgeschichte Kosciusko's Schmerzensruf bei Macejowice: „Finis Poloniae"! — denn wie mit und in den Polinnen ein Ende zu finden ist mir heute noch unbegreiflicher, als die Räthsel der Sphynx. Viele schöne Närrinnen haben mich aufrichtig geliebt, obschon ich mir bewußt bin, es mit gar keiner ehrlich gemeint zu haben — was sie nämlich in ihrem Dünkel ehrlich nennen. Was ich namentlich in Dresden von alten Königinnen, Kurfürstinnen, Großherzoginnen und Herzoginnen ausgestanden habe, davon wäre ein ganzer Roman für schwergeplagte und schlaflose chronische Kranke zu schreiben. Aus Langeweile griff ich nach Allem, nach Karten- und Hazardspielen, Taschenspieler- und Bauchrednerkünsten; nur im Schach blieb ich immer zurück. Niemals konnte ich mich rühmen als erotischer Riese Ruf gehabt zu haben; aber man pries mich unendlich liebenswürdig. Wenn ich älter als mein Vater werde, danke ich es blos der Mäßigkeit in allen Genüssen, wobei ich unstreitig etwas Vampyrisches an mir hatte, daß mir oft zugerufen ward: „Du hast mir das Mark des Lebens ausgesogen!"*) — In voller Blüthe stand damals M.'s Liebesverhältniß zur Fürstin Bagration, „eines russischen Helden reizende, aber unwürdige Gattin: „belle ange nue" genannt, voll Schlauheit, voll Annehmlichkeit des äußeren Wesens und Betragens, selbst da noch, als schon, außer der Stimme, Alles an ihr abscheulich geworden war." Von ihr glaubte der Fürst mehrere Kinder zu haben, schön wie die Eltern aber später unglücklich. Der Fürstin unbeugsame Antagonismus gegen Bonaparte, ihre russische Stellung, das russisch-englische Gold, das dieses Danaidenfaß verschlang und wozu der Fürst nur von Zeit zu Zeit beisteuern konnte (ja, das ihm selbst in der ersten Zeit manchmal aushelfen mochte), dies Alles stimmte in früherer Zeit ganz gut zu M.'s Gesinnungen und Bedürfnissen. Der Salon, welchen die Fürstin während des Congresses, eröffnet hatte, wurde, wie sie selbst, von M. vernachlässigt. Für die einmal abgelegten Geliebten bewahrte er keine zärtlichen Erinnerungen. Die Raschheit und Beharrlichkeit womit sich Metternich schon im Spätfrühling 1808, als er kaum als Botschafter in Paris beglaubigt war, bei Napoleons Lieblingsschwester Carolina, Murats, damals noch Großherzog

*) Hormayr a. a. O. S. 91.

Digitized by Google

von Berg, Gemahlin festgesetzt hatte, veranlaßte Napoleon bei einer großen Cour, auf Metternich zeigend, ihr zu sagen: „amusez ce niais là! Nous en avons besoin à présent.“ (Machen Sie diesem Gimpel ein Vergnügen; wir bedürfen jetzt seiner.) Bald wurde diese Verbindung so bedeutend, daß Fouché sich selbst ihrer bediente, gewissen Dingen auf den Zahn zu fühlen und der kaltfreche Savary berichtet: „Mr. de Metternich avait poussé ses informations si loin, qu'il seroit devenu impossible pour un autre, que l'empereur d'y venir au fond. Il disposait en dominateur d'une personne, dont Mr. Fouché avait un besoin indispensable. La discrétion m'empêche de la nommer.“ Diese „Person“ war niemand anders als die Gemahlin Murats. Als im Februar 1814 eine englische Brigg ein neapolitanisches Fahrzeug wegnahm, fand man unter vielen wichtigen Correspondenzen auch zwei köstliche Liebesbriefe des Fürsten Metternich an die Königin Caroline Murat.

„Metternichs Vergnügungswuth, Zerstreuungssucht und sowohl ihm eigne, als auch oft nur affichirte Frivolität, führten, was er mitunter beabsichtigte, zu unrichtigen Urtheilen über ihn, wie seine Geschmeidigkeit und Ignoriren Napoleonischer Grobheiten Veranlassung wurden, daß die derben Soldatennaturen in des Kaisers Nähe sich die muthwilligsten Spottreden über den östreichischen Hofmann erlaubten. „Lannes, der tapfre Herzog von Montebello, stand einst hinter dem mit Napoleon im lebhaften Gespräch begriffenen Metternich und brach, als derselbe entlassen war, in ein helles Gelächter aus. Um den Grund desselben vom Kaiser befragt, entgegnete er: „Nein, welchen abscheulichen Geschmack hat Caroline! Pfui über solche hündische Kriecherei! Ich hätte ihm, während des Gesprächs mit Dir, einen Tritt geben wollen und Du würdest vorn nicht das leiseste Zucken des süßen Mundes wahrgenommen haben.“*)

Eine strenge Schule diplomatischer Haltung hatte Metternich zu jener Zeit Napoleon gegenüber durchzumachen, welcher mehrmals gegen Oestreich in der rücksichtlosesten Weise losdonnerte. Schlimme Nachrichten aus Spanien und Portugal waren eben eingetroffen, als großer Empfang bei dem Kaiser war. Den ersten Erguß der üblen Laune empfing der neapolitanische

*) Hormayr, Kaiser Franz und Metternich. S. 57.

Digitized by Google

Geſandte, Marquis de Gallo, dem er den Vorwurf machte, daß er ihn verleitet habe Oeſtreich in Leoben Waffenſtillſtand, in Paſſeriano ſogar den Frieden zu ſchenken. Alles zitterte und bebte, nur Metternich blieb ruhig und würdig, ſo daß auch die elendeſten Schranzen und Zitteraale verwundert auf ihn ſchauten. „„Zwar hätten"" — ſo tobte Napoleon — „„die franzöſiſchen Heere jenſeits der Pyrenäen einigen Verluſt erlitten, doch ſollten, noch bevor dies Jahr ablaufe, kein einziges Dorf in Spanien und Portugal mehr aufſtändig, ſeine Adler in Cadix und Liſſabon wieder aufgepflanzt und der ſcheußliche Leopard (England), deſſen Tritt das feſte Land beſudle, in das Meer geſtürzt ſein."" Gegen Metternich gewendet, kündigte er ihm an, daß er drei Conſcriptionen aufgeboten habe, um Oeſtreich im Schach zu halten und ſchloß ſeine Drohrede mit den Worten: „Sollte das Wiener Cabinet vom deutſchen Reichsadel und ſeiner eigenen Ariſtokratie aufgehetzt, Bonaparte's Großmuth vergeſſen, vergeſſen, wie der Kaiſer Napoleon dem Kaiſer Franz nach der Schlacht von Auſterlitz an jenem Wachtfeuer in Mähren begnadiget und den großprahlenden Ruſſen vergönnt habe, friedlich nach Haus abzuziehen, ſo habe das Haus Lothringen, vordem übermüthige Großofficiere der Krone Frankreichs, zu regieren aufgehört." —

Die Niederlage, welche Oeſtreich im Jahre 1809 erlitt, wußte Metternich zu ſeiner perſönlichen Erhebung gut zu nutzen. Die Männer, die von vaterländiſchem Ehrgefühl und Freiheitsſinn beſeelt, zu dem Kriege gerathen, die beiden Grafen Stadion, traten von der Führung der Staatsangelegenheiten zurück, da ſie ſich nicht dazu verſtehen konnten: Oeſtreichs Vortheil in einem Bunde mit Frankreich, einem ärgeren Erbfeinde, als es der Großtürke jemals war, zu ſuchen. Metternich aber gab ſich willig dazu her, in der Erwartung: Napoleon werde ſo gefällig ſein, mit dem guten Schwiegerpapa, welcher die Hände geruhſam in den Schooß legen könne, die Herrſchaft der Welt zu theilen. „Während damals Napoleon im Feld, im Kabinet und in der Geſetzgebung eine ungeheure Thätigkeit entfaltete, war in Wien, nach den amtlichen Berichten des franzöſiſchen Geſandten Otto, der Kaiſer Franz mit Blumenpflege beſchäftiget und ließ ſich von ſeinem Leibarzte Dr. Stifft mit Schnurren und Späßen unterhalten; die Berichte ſeiner Behörden las er nicht, ſeine Miniſter ſah er ſelten, ſeine Verwandten gar nicht. Unter den Miniſtern war Metternich der Meiſter faſt aller Staatsintereſſen geworden;

Digitized by Google

er trieb ſich in einem Kreiſe um, der für einen Sammelplatz der Sittenfrechheit, der Käuflichkeit und Verderbniß galt. Es war „eine Regentſchaft Orleans im kleinen Maßſtabe"; das Vermögen des Miniſters dabei ſo im Verfall, daß ſeine Wechſel auf dem Platze 24% verloren. Und dies Alles, während der Staat bereits am Rande des Bankbruches ſtand, in den er durch die durchgreifenden Maßregeln des Finanzminiſters Wallis (1811) hineingeſtoßen ward. Der fremde Beobachter erſtaunte, was unter dieſem Volke möglich war, welches eben die unermeßlichen Opfer im Kriege gebracht hatte, jetzt durch unzählige Vermögensverluſte einer völligen Entkräftung verfiel, dennoch auch dieſe Kriſis überſtand und unter dem Bankerut eingewohnt lebte, „wie das Volk in Konſtantinopel unter der Peſt."*) Das Börſenpublikum von heut ſcheint vergeſſen zu haben, was im Fache der Finanzoperation Oeſtreich zu leiſten vermag. Nach dem unglücklichen Kriege 1809 war der Staat nicht im Stande die von ihm ausgegebenen Eintauſend und ſechszig Millionen Gulden Bancozettel zu decken; das Wort: Staats-Bankbruch wurde amtlich nicht ausgeſprochen, aber: „was zu machen iſt wird gemacht"! „Der Hofkammerpräſident (Finanzminiſter) Graf Wallis, ließ an einem und demſelben Tage (den 15. März 1811) ein Patent bekannt machen, durch welches erſtens der Werth der Bancozettel auf ein Fünftel des Nennwerthes herabgeſetzt, zweitens zur Einlöſung ein neues Papiergeld unter dem Titel „Einlöſungsſcheine" beſtimmt wurde. Das Patent regulirte ferner das Verhältniß des Gläubigers und Schuldners. Vom erſten Courstage an war eine Skala für jeden Monat ausgearbeitet; der Schuldner bezahlte nach dem Cours, der in dem Monate geweſen, als er die Zahlungspflichtigkeit eingegangen hatte bis zur Höhe von fünf gegen eins. Wenn der Cours zur Zeit der eingegangenen Verpflichtung höher geſtanden als 500, wurde dies nicht berückſichtiget; der Schuldner zahlte ſtatt 500 Gulden nur einhundert. Die Zahlung aber geſchah in Folge des Patents in Einlöſungsſcheinen. Mancher verlor hierdurch über Nacht ſein ganzes Vermögen. Wer wenige Tage vor dem Patent ſein Gut oder Haus um 100,000 Fl. verkauft hatte, beſaß nach dem Patent nur noch 20,000 Gulden Einlöſungsſcheine und da dieſe ſofort nach ihrem Erſcheinen weit unter Pari ſtanden, beſaß er in Wirklichkeit kaum

*) Gervinus a. a. O. I. 420.

Digitized by Google

6000 Fl. Die alte Staatsschuld erklärte das Patent für unkündbar und setzte die Zinsen auf die Hälfte herab. Die Erschütterung war ungeheuer, der Cours stieg bis in's Unglaubliche. Als die ersten Einlösungsscheine ausgegeben wurden, zahlte man 1800 Fl. Bancozettel für 100 Fl. klingende Münze. Gold und Silberstücke wurden als Raritäten gezeigt. Alle Preise stiegen in's Unerschwingliche. Bei dem Restaurant Beck konnte man unter 100 Fl. nicht zu Abend essen; für eine Fahrt zahlte man dem Fiaker 30 Fl. Die Bancozettel sanken in solche Verachtung, daß manches Hundert zu Fidibus verbraucht wurde.“*)

Wie wir auf der Schaubühne, „deren Bretter die Welt bedeuten“, Künstlern begegnen, welche sich in ihrer eingebildeten Größe dadurch zu behaupten wähnen, daß sie verachtend auf das Urtheil „der Gründlinge des Parterre's“ herabblicken, so hat es auch auf der Bühne der wirklichen Welt zu keiner Zeit an hochgestellten Staatskünstlern gefehlt, welche über das Urtheil „der Leute mit dem beschränkten Unterthanverstande“ hochmüthig hinwegsahen; allein hier wie dort ist es vorgekommen, daß denjenigen, welche sich über aller Kritik erhaben dünkten, thatsächlich die Ueberzeugung beigebracht wurde, daß sie unter aller Kritik seien. Mit unerbittlicher Strenge hat das Jahr 1848 über Metternichs Politik Gericht gehalten und die Geschichtschreibung folgt dem Gange der Thatsachen Schritt für Schritt. Noch sind wir in unserer Erzählung nicht so weit vorgeschritten, den Staatskanzler als Vorsitzenden bei dem Congreß zu begrüßen; auf früherer Laufbahn suchen wir ihn wieder auf. „Das anstößige Leben nach seinem Antritt des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten wurde vorhin schon erwähnt. Die Gewohnheit dieses Unwesens trieb ihn so weit, daß er sich bei den Selbstbekenntnissen und Geständnissen aus seinem Privatleben, wie Gentz, in einer zur Schau gestellten Leichtfertigkeit („affichirten Frivolität“) gefiel. Vieles mag in den Geschichten und Gerüchten von dem häuslichen, gesellschaftlichen und ehelichen Leben des Fürsten, das der ehrbaren kaiserlichen Familie zu allen Zeiten zuwider war, erfunden und erlogen sein; immer ist es schlimm, wenn auch nur Verleumdungen dieser Art, in dieser Fülle und so unwidersprochen auf einem öffentlichen Charakter haften bleiben, wenn die Chronik der Geschichte, selbst die

*) Mailath, Geschichte von Oestreich. V. S. 361.

Digitized by Google

von Lobrednern geschriebene,*) von einem würdigen inneren Leben so wenig, die Chronik des Aergernisses dagegen so vieles zu erzählen hat.**) Wir haben nicht die Mittel, die endlosen Gerüchte von Metternichs Bestechlichkeit und unersättlicher Habsucht urkundlich zu belegen, oder die ungeheuern Vergeudungen zu beweisen, sei es des eignen Vermögens, sei es der Staatsgelder für polizeiliche und diplomatische Ausgaben, in denen ihm bis zum Tode des Kaisers Franz freie Hand gelassen war, wo diese bis über 13 Millionen angewachsen sein sollten.***) Doch aber ist diese „zerstörende" Finanz- und Hauswirthschaft dieses Ministers der Erhaltung des Bestehenden eine weltkundige Thatsache und, welcher Abgrund verschwenderischer Prasserei gehörte doch dazu, um in einer Privatexistenz auch nur das aus des Fürsten Besitz und unversieglichem Erwerbe durchzubringen, von dessen Belauf sich Jeder unterrichten konnte!

„Seit ihn Napoleon in's Angesicht „von England bestochen" nannte (1813 in Dresden), zu derselben Zeit, wo Andere gesehen haben wollten, wie er von Rußland durch die Herzogin von Sagan bestochen ward, wie oft sind da nicht die Summen genannt worden, die er als einen Sold für Privatberichte von den russischen Kaisern mit Vorwissen des Seinen empfangen haben sollte. Wie sicher, leicht und zu jeder Zeit rechnete der russische Minister Capo d'Istrias darauf, mit einigen Millionen ihn zur Unterstützung der Plane des Kaisers von Rußland zu kaufen. In einem, von einem Beamten der hohen geheimen Polizei Venedigs über Capo d'Istrias dortigen Aufenthalt und Umtriebe erstatteten Berichte, heißt es:

„Von unserem Monarchen (dem Kaiser Franz) sprechend, beurtheilt er

*) Binder, Fürst Clemens Metternich.

**) Hormayr, Kaiser Franz und Metternich.

***) M . . 's heillose Wirthschaft mit den, in den verworfensten Polizei-Intriguen, in den endlosen diplomatischen Ränken, Bestechungen und Vertheilungen vergeudeten, Staatsgelder, die ihm die, in den Hauptquartieren von Rötha (bei Leipzig, October 1813) und von Brienne (März 1814) vom Kaiser Franz ausgestellte Carte blanche preisgegeben hatte, war zum Entsetzen und zur Todesangst des Geheimen Oberzahlmeisters Mayer bis zu des Kaisers Franz Hinscheiden ohne eine Zeile Metternich'scher Quittung oder Empfangscheines, nur allein auf die geheime Cabinetskasse auf mehr als dreizehn Millionen Gulden angewachsen, bis endlich nach des Kaisers Tode, trotz des beharrlichen Widerspruchs und Widerstandes der Fürstin und seines nächsten Anhanges die Zurücknahme jenes Unfugs durch die allgemeine Empörung des Publikums, durch den Unwillen der Erzherzöge, vor Allem durch Kübecks Mannhaftigkeit erfolgte.

Digitized by Google

ihn in unwürdigſter Weiſe, indem er ihn als ein Weſen ohne Können und Wollen bezeichnet. Dieſe beiden Eigenſchaften geſteht er dagegen dem Fürſten Metternich zu, welchen er öfter „den Kaiſer von Oeſtreich" nennt. Hätte man nur, ſagte er, die Zuſtimmung Metternichs, dann könne man über die öſtreichiſche Monarchie verfügen. Dieſen Herrn zu gewinnen, meint er, halte nicht ſchwer. „Als ich mich", äußerte er, „1812 wegen der Angelegenheiten Alexanders in der Schweiz befand, ließ ich es mir angelegen ſein, Metternich auf unſere Seite zu ziehen, ohne deſſen Beiſtand das große Bündniß nicht ſo gut gefördert worden wäre. Ich erinnerte daran, daß dieſer Diplomat nicht lange Umſtände machen würde, die großen Projecte meines Souverains zu unterſtützen, da man die Mittel kennt, ihn zu gewinnen, welche in einigen Millionen beſtehen." (Poichè si conoscono i mezzi di poterlo guadagnare, consistendo questi in milioni.*) Seit der Zeit, wo Metternich als Geſandter in Dresden in Geldverlegenheiten war, bis in die letzten Jahre ſeines Einfluſſes, welcher Händel hat man ihn nicht beſchuldiget, welcher wucheriſchen Agentſchaften! welcher Bezüge aller Art von großen und kleinen Regierungen, bei verfänglichen und unverfänglichen Anläſſen! Wohl iſt es eine lächerliche Uebertreibung, wenn die Scandalchronik die unüberſehbaren Geſchenke, die Börſengewinne und Theilungsgewinne mit den Geldkönigen (Rothſchild) die Dienſte um Dienſte, die Gewinne aus theuren Verkäufen (Ochſenhauſen an den König von Württemberg) und wohlfeilen Käufen (Abtei Pleß in Böhmen), die Entſchädigungs-, Friedens-, Evacuations-, Ausgleichungs-, Erwerbungs- und Schifffahrts-Millionen, die der Fürſt in den dreißig Friedensjahren erhalten hätte, in die Hunderte anſchlägt; aber unermeßlich mußten die Summen wohl ſein, wenn man nur das Unleugbare überſchlägt, nur die Anfänge, die franzöſiſche Entſchädigungsmillion von 1814, die Erhebung zur Herzogswürde von Portella mit 60,000 Ducati Jahresgehalt, die Schenkung des Johannisberges (1815), die Vortheile bei den Anleihen (1817, 18) und wenn man von dieſen bekannten Anfängen auf die unbekannten Fortſetzungen ſchließt! Ein Mann von ſolchem Ruf und Leben konnte ein vollkommener Höfling, nie konnte er ein großer Staatsmann ſein. Zu dem unverdienten Namen eines ſolchen fing er an zu gelangen in der Zeit, als Oeſtreich eben

*) Carte segrete e atti ufficiali della polizia Austriaca in Italia dal 4 giugno 1814 al 22 marzo 1814. Vol. I. p. 192. —

Digitized by Google

so unerwartet zu einer glänzenden Herstellung kam, als in dem Kampfe 1813 die ungenügenden Kräfte Preußens und Rußlands Oestreich gestatteten, die Bedingungen seines Beitritts vorzuschreiben. Seitdem erhielt Metternich einen Einfluß in dem europäischen Rathe, wozu ihm nach Steins Ansicht weder sein Talent, noch sein Charakter, noch die militärische Stellung seines Landes einen Anspruch gab. „Er ist," so charakterisirt ihn Stein, „ein kalter, absichtlicher, flach berechnender Mann, der sich vor jeder kräftigen Maßregel scheut, sich das Ziel nahe steckt und sich mit kümmerlichem Flickwerk behilft." — Drückten doch selbst seine alten Dutzbrüder ihm ihre Bewunderung nicht immer in schmeichelhafter Weise aus. „Aber Clemens", rief ihm Graf Solms nach langer Trennung beim ersten Wiedersehen zu: „was hat das Glück für einen Spitzbuben aus Dir gemacht"? „Lieber Solms," entgegnete Metternich, „Du weißt doch noch immer nicht Ziel und Maaß in Deinen Ausdrücken zu halten." „Zur Zeit des Staats-Bankeruts in Wien (1810), als er Wallis verderbliches System mißbilligte, aber dennoch Minister neben ihm blieb, schalt man ihn einen Curtisan. So empörte er in der Zeit des drohenden Bruches zwischen Frankreich und Rußland vor 1812 durch sein zögerndes Ausweichen vor jedem großen Entschlusse, so bei Preußens Erhebung 1813 jeden kräftigen Vaterlandsfreund durch seine kalte Berechnung, durch seine Scheu vor jeder kräftigen Maßregel, durch seine Vermittelungsversuche, durch die nahgesteckten Ziele und das kümmerliche Flickwerk seiner Politik. Dasselbe Spiel trieb er zu gleichem Aergerniß derselben Männer 1814 in Frankreich fort. Auf dem Wiener Congresse schien er durch seine Winkelzüge Napoleons Ausspruch über ihn zu rechtfertigen, daß er Ränkemacherei für Staatskunst nehme; wir werden sehen, wie er bei den Verhandlungen der Staatsmänner Unwillen erregt durch die Unwahrheit, mit der er die Verwickelungen hervorruft, an denen seine Natur Freude zu haben schien. Diesem Spiele zusehend, nannte ihn der russische Staatsrath Merian mit schweizerischer Derbheit „lackirten Staub";*) und selbst Talleyrand durfte ihn geringschätzig einen „Wochen-Politiker" nennen, der Zwecke und Mittel ohne Rücksicht auf Ehr' und Treue jeden Augenblick wechselte.

„Liest man, wie die befreundeten englischen Staatsleute, Castlereagh über

*) Nostitz, Leben und Briefwechsel S. 180.

Digitized by Google

seine krummen Wege und sein Doppelspiel bei der Versorgung Eugens, Wellington über sein Benehmen bei Anlaß der Verringerung des französischen Besatzungsheeres (1815), Münster bei verschiedenen deutschen Angelegenheiten über ihn urtheilten, Alle in stets gleicher Verwerfung, so würde man nicht begreifen, wie je dem Namen dieses Mannes ein besserer Ruf gestellt sein konnte, wenn man nicht wüßte, wie Macht das Urtheil der Heimischen blendet und wie natürlich bei Fremden das Lob einer Staatskunst ist, die ihnen Vortheil bringt."*) Alle, die sich in dem angemaßten Besitz der Herrschaft, des Reichthums, der Geburts- und Standes-Vorrechte befanden, stellten sich, welchem Lande sie auch angehören mochten, auf Metternichs Seite. Der Hochtory-Minister Englands, Lord Aberdeen, trieb den Aberwitz so weit, vor versammeltem Parlamente (1828) zu erklären: „die Metternich'sche Schule ist eine Schule der Wahrheit, welche die Stimme der Völker für sich hat, während ihre Gegner ein Geist der Lüge leitet und die Meinung der Nationen sie verläßt."

In seiner äußeren Erscheinung und seinem Benehmen in der Gesellschaft war Metternich so sehr der Mann des Scheines, daß er von Allen, denen ein oberflächlicher Anstrich für das Wesentliche gilt, als der erste Staatsmann und der liebenswürdigste Gesellschafter bewundert und gerühmt wurde.

Trotz des anstrengenden, vielbewegten, weder in geistiger, noch in körperlicher Rücksicht geschonten Lebens nahm er es, was Ausdauer in der Arbeit, wie im Vergnügen betraf, mit dem kräftigsten jungen Manne auf. „Seine Züge", so konterfeit ihn ein Congreßgenosse, „sind regelmäßig, sogar schön zu nennen, sein Lächeln ist voller Grazie, sein Gesicht drückt Feinheit und Wohlwollen aus, in seinem schlanken Wuchs ist Ebenmaaß, Haltung und Gang sind edel und elegant.**) Bei einem ersten, flüchtigen Blick ist man versucht zu glauben, die Natur habe ihn verschwenderisch mit all jenen verführerischen

*) Gervinus a. a. O.

**) Sein vielgerühmtes Lächeln, von den Frauen, welche Tauschhandel in Gunstbezeigungen mit ihm trieben, bezaubernd gefunden, war bei Männern, welche er dadurch für sich zu gewinnen suchte, nicht immer von so glücklichem Erfolge. „Dem Marschall Lannes zeigte es kriechende Schmiegsamkeit, dem Freiherrn Hormayr List und Lüsternheit; dem Lord Russel nichtssagende Gewohnheit. Den Ausdruck von umfassender Einsicht und ausgezeichnetem Geiste, die Furchen ernsten Nachdenkens, wollte der Letztere auf dem Gesichte des schon vollendeten Staatsmannes nicht entdecken."

Digitized by Google

Gaben ausgestattet, welche nur zu frivolen Siegen herauszufordern scheinen; faßt man ihn aber näher in's Auge, erkennt man in diesen Zügen Ernst und festen Willen, die Tiefe seines Blickes verräth ein politisches Genie, (!) man erkennt in ihm den Mann, dessen Hände die Regierungsgeschäfte eines großen Reichs anvertraut waren, von dem die Angelegenheiten Europa's in sehr bedenklichen Lagen entschieden wurden." Zur Zeit des Congresses stand er auf dem Höhepunkt seines Ruhmes, obschon seine Macht und Wirksamkeit später noch zunahmen. Er hatte den allwissenden Napoleon hinter's Licht geführt, dessen feinspürende Diplomaten und Unterhändler überlistet, das Kaiserhaus Oestreich aus tiefster Erniedrigung wieder aufrichten helfen, ohne dazu eines Aufrufes „An Mein Volk" zu bedürfen, den Kaiserstaat zur früheren Machtstellung verholfen und mit seinen politischen Grundsätzen, wie beschränkt sie auch waren, umsponn und umspannte die gefrorne Seele des Egoisten die Geschicke Europa's. „An der Spitze des Congresses", bemerkt Varnhagen, „wenn wir die Monarchen, wie billig, außerhalb der diplomatischen Sphäre lassen, stand unläugbar der Fürst Metternich; in ihm erkannte man schon im voraus den Präsidenten dieser hohen Versammlung, die ihn auch bald ausdrücklich dazu erwählte. Da Oestreich gleichsam den Wirth machte, die Eingeladenen bei ihm zu Gaste und in Obhut waren, so vereinigte der Minister dieses Staates mit dem vollwichtigen Ansehen, das ihm als solchen überall inwohnen mußte, das ihm auch in Paris und London nicht hätte fehlen können und mit der ohnehin wirksamsten Geltung der bedeutenden Persönlichkeit, zugleich allen Vorzug und Einfluß, der das Zuhausesein, das Zugebotestehen der ganzen Oertlichkeit, mit einem Worte das Recht des Wirthes hier unberechenbar gewährte." — Die persönliche Bedeutung des Fürsten zeigte sich schon in dem merkwürdigen Umstande, daß ihm, dessen Vorrang alle andere Bevollmächtigte anerkannten, auch der Kaiser Alexander, der von den Monarchen am meisten persönlich in politische Verhandlung einging, für solchen Fall kaum noch als ein Höherer gegenüberstand, sondern der russische Kaiser und der östreichische Minister als zwei gleiche Kämpfer auf demselben Boden geraume Zeit um den Preis des Sieges rangen. Anfangs schien das Verhältniß als ein durchaus günstiges und hätte als ein einträchtiges unwiderstehlich alle anderen Verhältnisse des Congresses beherrschen müssen; allein es erfolgten Abweichungen, Verstimmungen und endlich völlige Entzweiung,

wobei doch der gute Grund unerschüttert blieb, auf welchem die achtungsvolle Anerkennung nie verloren ging und späterhin rückhaltloses Vertrauen sich wieder erzeugen konnte.*)

Gelang es nun auch dem Fürsten Metternich, durch einschmeichelnde Worte der Herzogin von Sagan den Kaiser Alexander zu begütigen, durch Eingehen auf die, gegen Rußland und Preußen von Talleyrand angesponnenen, Intriguen, den letzteren sich geneigt zu machen, durch angenommene Treuherzigkeit den König von Preußen in gutem Glauben zu erhalten, durch Gewandtheit und entschiedenes Auftreten den Fürsten Hardenberg in eine untergeordnete Stelle zu drängen, so sah er sich doch in den inneren, wie in den äußeren Angelegenheiten sehr oft von einer Seite beengt und beschränkt, wo man es am allerwenigsten vermuthen sollte: von Seite des Kaisers Franz. Erst neuerdings hat der geistreiche Verfasser „Zeitgenössischer Geschichte" die über die Stellung des Staatskanzlers zu seinem Kaiser vielfach verbreiteten irrigen Ansichten berichtiget.**) „Fast allgemein" bemerkt der Verfasser, „sieht man in Metternich eine dämonische Natur, einen Mann von eisernem Willen, der den Kaiserstaat ungefähr in der Weise des Cardinals Richelieu regierte, in Kaiser Franz dagegen einen schwachen, aber gutmüthigen Fürsten, der seinen Minister gewähren ließ. In der Wirklichkeit war es anders. Kaiser Franz war der Herr, Metternich der Diener; freilich ein glänzend begabter Diener, der sich aber doch nur dadurch an der Spitze hielt, daß er in allen ernsthaften Collisionsfällen dem Willen seines Herren sich fügte. Durch seine Anlage und Erziehung ein Diplomat im größten Stil — „in des Wortes verwegenster Bedeutung" möchten wir hinzufügen — war er des Kaisers rechte Hand in Bezug auf die auswärtigen Angelegenheiten, aber selbst hier war sein Willen nicht souverain, sondern nur soweit seine Ideen mit denen des Kaisers übereinstimmten, was nicht durchweg der Fall war.***) Schon

*) Nach des Kaisers Alexanders Tode ging ein Gerücht, daß der Kaiser Nicolaus I. sich geweigert, eine Pension von 10,000 Dukaten, welche Metternich jährlich von Rußland erhielt, ferner zu zahlen; wer mag dergleichen Gerüchte verbürgen!

**) Fr. A. Schmidt. Zeitgenössische Geschichte. Berlin 1858.

***) Die allerschwersten und schwierigsten Aufträge ertheilte der Kaiser seinem Minister gewöhnlich mit kurzen und bündigen Worten. Als er ihn nach den, für die französischen Waffen, siegreichen Schlachten bei Lützen und Bautzen nach Dresden an Napoleon sandte, um das bestehende Bündniß zu kündigen, bestand das ganze „pro memoria" in Folgendem:

Digitized by Google

im Charakter bestand ein scharfer Gegensatz. In sittlicher Beziehung hegte Franz die allerstrengsten Grundsätze, Metternich dagegen die allerleichtfertigsten, deren Anwendung zuweilen ins Frivole streifte. Der Kaiser war von Gemüth bis zur Unbeugsamkeit hart; der Minister bis zur Weichheit biegsam und nachgiebig. Sagte doch Franz selbst einmal: „im Verzeihen bin ich ein schlechter Christ, es kommt mir gar schwer an, der Metternich ist darin viel milder.“ Der Kaiser war ein strenger Katholik (in Florenz geboren und gefirmelt), geneigt sich jeder Forderung der Kirche zu fügen und den Jesuiten zugethan; Metternich hatte gar keine Religion (ein Vorzug, den er mit sämmtlichen, bei dem Congreß beglaubigten Ministern ohne Ausnahme gemein hatte), er war entschieden gegen alle Uebergriffe der kirchlichen Gewalt und betrachtete die Jesuiten mit Mißtrauen. Was zu seiner Zeit in dieser Beziehung geschah, war einer höheren Willensmeinung, was nicht geschah, war ihm zu danken. Der Kaiser war aus Instinct ein unerbittlicher Feind jeder Neuerung, gleichviel welcher Art; Metternich bekämpfte nur diejenigen Neuerungen, die man als abgetrotzt angesehen hätte. Metternichs Hauptfehler war die moralische Schwäche in der Durchführung dessen, was er als nothwendig oder zweckmäßig erkannte. Auf diese Schwäche sind die wichtigsten Motive seiner Politik zurückzuführen: seine übertriebene Revolutionsangst, seine Liebe zum Frieden um jeden Preis; durch sie wurde seine Besorgniß vor ernsten Conflicten mit seiner Umgebung bedingt. Was seiner Stellung Dauer gab, war nicht blos die tief eingewurzelte Meinung, daß er der Unentbehrliche oder der Unvermeidliche sei, sondern eben die Schwäche seiner Natur, vermöge deren er, zumal bei Anlässen, wo jedes Mitglied der kaiserlichen Familie mitreden zu können glaubte, eben so rasch im Angriff als im Widerstand erlahmte. Er war seiner Natur nach weder Intriguant, noch Despot; dazu war er geistig und sittlich viel zu wenig straff geartet, viel zu sehr ein galanter, entgegenkommender und redseliger Lebemann. In der inneren Verwaltung wurde er selten gehört und absichtlich fern gehalten. Das war das Gebiet, worin der Kaiser selbst, wie ein Büreauchef arbeitete, so emsig, daß er sich das Zeugniß gab: „er hätte wohl ein brauchbarer Hofrath werden

„z'oast will I von Napoleon d'Allianz z'ruckhaben, — derweil kann I mi in alli Sattel richten! z'oarst bringens mir d'Allianz z'ruck;“ und Metternich brachte sie z'ruck, wie's ihm der Kaiser befohlen.

Digitized by Google

können ..." Metternich war nicht eigentlich Absolutist, wie sein Herr, sondern nur conservativ. Er selbst spricht sich in einem Briefe dahin aus: „Das Ziel in unseren Zeiten ist nichts mehr und nichts weniger, als die Aufrechthaltung dessen, was vorhanden ist; darunter verstehen wir nicht nur die alte Ordnung der Dinge, sondern auch alle neuen, gesetzlich geschaffenen Institutionen. Die Rückkehr vom Neuen zu dem, was nicht mehr vorhanden, ist mit eben so viel Gefahr verbunden, als der Uebergang vom Alten zum Neuen, beides kann den Ausbruch von Unruhen herbeiführen, welche um jeden Preis zu vermeiden sind." — Diese Ansichten, welche mit den, auf den Congressen zu Aachen und Karlsbad, Laibach und Troppau bethätigten Grundsätzen keineswegs übereinstimmen, brachte Metternich nach der Juli-Revolution 1830, durch welche Karl X. aus Frankreich vertrieben, Louis Philipp Orleans, als Bürger-König vom Volke auf den Thron erhoben wurde, zur Geltung. Er gehörte durchaus nicht zu denen, auf welche Napoleons Wort: „sie haben nichts gelernt und haben nichts vergessen" Anwendung findet. Für Oestreich lag damals die Versuchung sehr nah, sich in die verwirrten Parteikämpfe Frankreichs einzumischen. Der Sohn Napoleons, ein Jüngling von neunzehn Jahren, befand sich in der Obhut und großväterlichen Fürsorge des Kaisers Franz in Wien. Wenn man auch für den Unterricht des Knaben beschränkte Grenzen gezogen, den heranwachsenden Jüngling durch verführerischen Umgang sinnlich und sittlich zu Grunde gerichtet hatte, so war es doch nicht möglich gewesen, ihn mit der Geschichte Frankreichs, mit den rühmlichen Thaten seines Vaters in Unbekanntschaft zu lassen. Damit nun der junge Herzog von Reichstadt — diesen Titel führte er — ausschließlich in der wienerischen Staatskanzelei aufgefüttert werde, erhielt der Fürst Metternich von dem Kaiser Franz den Auftrag, den Unterricht in der Politik, Geschichte und anderen Staatswissenschaften zu überwachen und ihm Vorlesungen über die Geschichte Napoleons zu halten. „Ich wünsche" äußerte der Kaiser, „daß der Herzog das Andenken seines Vaters ehre, dessen große Eigenschaften, so wie dessen Fehler sich zum Beispiele nehme, um den einen nachzueifern, die anderen zu vermeiden um ihren traurigen Folgen zu entgehen. Vorenthalten Sie ihm keine Wahrheit, aber lehren Sie ihm vor Allem das Andenken seines Vaters ehren." — „Ich werde" entgegnete Metternich, „mit dem Prinzen so über seinen Vater sprechen, wie ich wünsche, daß man dereinst mit meinem Sohne

Digitized by Google

über mich sprechen möge." — Zum Beweise, wie sehr es dem Fürsten Metternich gelungen sei, dem Sohne Napoleons die heilsamen, conservativen Prinzipien der geheiligten Legitimität von Gottes Gnaden beizubringen, wird angeführt: „als bei der ersten Nachricht von dem Volksaufstande in Paris im Juli 1830 bei Hofe davon gesprochen wurde, es müsse ein Krieg gegen die Revolution unternommen werden, habe der junge Napoleon lebhaft ausgerufen: „Ich wollte der Kaiser ließe mich mit seiner Armee Karl X. zu Hülfe marschiren." Eine glänzendere Aussicht, für den Sohn des Verbannten von St. Helena bot sich dar, nachdem bereits Louis Philipp den Thron bestiegen und von den europäischen Großmächten Anerkennung seiner, aus der Volkssouverainetät hervorgegangenen, Berechtigung zur Krone verlangte.

Talleyrand, der vielgewandte und gewendete Diplomat traf gegen Ende des Jahres 1830 in Wien ein. „Er war", so wird uns mit Berufung auf Metternichs vertrauliche Mittheilungen erzählt, „beauftragt, unter dem Deckmantel einer ganz verschiedenartigen Sendung bestimmte Vorschläge zu Gunsten des Herzogs von Reichstadt zu machen, indem er für diesen Fall jede Bürgschaft des Friedens und der Freundschaft zu gewähren und eine solche Organisation der Regierungsgewalt in Frankreich zu begründen versprach, daß die Anarchie fortan nie wieder ihr Haupt gegen die gesellschaftliche Ordnung zu erheben im Stande wäre."

„Diese Mittheilungen wurden zwar von dem Fürsten Metternich angehört, aber mit jener kalten Ruhe, welche dem gewünschten Plane alle Hoffnung des Gelingens zum voraus abschnitt, und eben so wenig vermochte die Vorlegung eines Constitutions-Entwurfs für den, unter Napoleon III. wiederhergestellten Kaiserstaat, eine günstigere Stimmung bei ihm zu erwecken. Nicht einmal auf eine Untersuchung der Mittel ließ sich der Fürst ein, sondern beschränkte sich auf die einfache Frage: „was verlangen und erwarten Sie eigentlich von uns?" — „Daß Ew. Durchlaucht uns den Herzog von Reichstadt an die Grenze von Frankreich bringen lassen. Seine Erscheinung daselbst und der Zauber des Namens Napoleon wird plötzlich den zerbrechlichen Bau zusammenstürzen, welcher auf Frankreich lastet und ganz Europa mit seinen Trümmern bedroht." — „Und welche Bürgschaft geben Sie dem Herzog von Reichstadt für seine Zukunft?" — „Die Liebe und der Muth der Franzosen werden ihn umgeben und einen Wall um ihn bilden." — „Vielleicht sechs Mo-

Digitized by Google

nate lang und dann würde er von Haß, Neid und Verschwörungen umgeben, am Rande des Abgrundes stehen."

„Ich habe Ihnen," entgegnete Metternich dem Fürsten Talleyrand, „bereits erklärt, daß der Kaiser, mein Gebieter, zu fest an seinen Grundsätzen, an den Pflichten für seine Völker und an dem Wunsche für das wahre Glück seines Enkels hält, um jemals den Vorschlägen solcher Art Gehör zu leihen. Und überdies täuschen Sie Sich völlig über den Ausgang Ihres Unternehmens, oder vielmehr über die Dauer seiner Resultate: denn, ohne Napoleon zu sein, Napoleonismus zu machen, das geht nun und nimmermehr an. Damit Napoleon durch sein Genie, wie man es sobald nicht wieder finden wird, die Revolution bezwingen konnte, mußten die Umstände ihn auf ganz besondere Weise begünstigen. Eine ununterbrochene Folge von Siegen mußte ihn der Anhänglichkeit seiner Soldaten versichern und das Urtheil des Volkes durch eine Mischung von Furcht und Enthusiasmus gefangen nehmen. Verblendet durch die Dauer seiner Triumphe hatte er selbst die Zuversicht auf das Gelingen aller seiner Unternehmungen in sich und auch alle Anderen setzten sie in ihn. Aber eine solche Gewalt konnte nur vorübergehend sein, eben weil sie allein durch die Beständigkeit des Erfolges bedingt war. Sobald das Glück ihn verließ, trat auch die öffentliche Meinung als Feindin gegen ihn auf und der Thron war verloren. Und was würde heut zu Tage (1830) selbst ein Napoleon zu bewirken im Stande sein, in einem Getümmel von Leuten, deren fratzenhafte Eitelkeit keinen Namen vierundzwanzig Stunden lang unbesudelt lassen kann: Er, dem in den Tagen seiner Macht eine Menge großer Generale und für die Verwaltung fähiger Männer zur Seite stand? Ein böser Geist scheint Frankreich auf das Niveau einer allgemeinen Nullität bringen zu wollen. Napoleon baute die Gesellschaft aus den noch vorhandenen Trümmern der umgestürzten auf; Sie aber machen es sich zum Geschäfte die Trümmer selbst wieder in Trümmer zu schlagen. Unstreitig übt die persönliche Größe einen mächtigen Einfluß aus; allein so selten ihre Erscheinung ist, eben so selten geht sie von dem Vater auf den Sohn über. Es giebt andere Grundlagen der Ordnung, des Bestandes, der Wohlfahrt und diese Grundlagen finden sich nur innerhalb der wahren Prinzipien vereiniget."

Digitized by Google

In Folge dieſer Erklärung zerſchlug ſich die Unterhandlung noch bevor ſie eigentlich begonnen hatte.*)

Es war für Metternich die Zeit gekommen, wo er zufrieden war, „ſein Schäfchen in's Trockne gebracht zu haben"; er ließ ſich willig finden, ohne große Umſtände „den Bürger-König" anzuerkennen, und war weit davon entfernt durch eine Proklamirung des Herzogs von Reichſtadt als Kaiſer Napoleon II. ſich Ungelegenheiten zuzuziehen. „Die Scheu vor anſtrengender Arbeit und jeder Gemüthsſtörung machte den zu hohen Würden und großen Reichthümern gelangten Miniſter jeder durchgreifenden Unternehmung abgeneigt; das Beſtreben ſeine Stelle zu behaupten, überwog in dem genußſüchtigen und bedürfnißvollen Manne jedes andere Intereſſe.**) Seine nach Innen und Außen niederhaltende und niederdrückende, paſſive Politik hat Oeſtreichs Einfluß in den auswärtigen Dingen durch mehrere Jahrzehnte ſtufenweiſe in Abnahme und ſeinen Namen überall in üblen Klang gebracht. Der Fürſt Metternich erhielt in Oeſtreich die höchſte Würde des Staatskanzlers, und von Europa alle Orden, bis auf Einen, den Orden des engliſchen Kniebandes, aber den Ruhm eines großen Miniſters wird er in Oeſtreichs Andenken nicht behaupten. Man wird ihn vielleicht mit Talleyrand vergleichen, mit dem er die Trägheit und Gleichgültigkeit, die Oberflächlichkeit und Sittenloſigkeit, die Trockenheit des Herzens, die Genußſucht, die Unfähigkeit zu fruchtbaren politiſchen Schöpfungen theilte, aber man wird ihn, ſo wenig wie dieſen, keinem der thatkräftigen Miniſter des franzöſiſchen Abſolutismus, ſelbſt nicht denen von ſo zweifelhaftem Ruhme, wie Richelieu und Mazarin gleichſtellen. ... Selbſt wenn er einmal die Hoffnung ausſprach, daß ſein Wirken für das allgemeine Wohl nicht verloren ſein werde, wenn er ſein Stetigkeits-

*) Binder a. a. O. S. 283. Nach einer dem Verfaſſer von dem Fürſten Metternich gemachten mündlichen Mittheilung. Gleichlautend findet man dieſen Bericht in: „Montbel, Herzog von Reichſtadt. Leipzig 1833." Weder Montbel noch Binder nennen Talleyrand's Namen, bezeichnen ihn aber ſo genau, daß kein anderer gemeint ſein kann.

**) Wer erkennt nicht Metternich in dem „Miniſter", welcher in Göthe's Fauſt auf dem Blocksberg klagend ausruft:

„Jetzt iſt man von dem Rechten allzu weit,
„Ich lobe mir die guten Alten;
„Denn freilich, da wir Alles galten,
„Da war die rechte gold'ne Zeit." —

Digitized by Google

prinzip in Schutz nahm, deſſen ſchlimmere Stellen beſchönigend zu übergleißen ſuchte und ſeine ſchlimmſten ungenirt ableugnete, ſo war ſelbſt dieſer Schein ſo plump „affichirt", daß dies ſeine Gleichgültigkeit dagegen nur um ſo ſtärker bewies. Galt er doch unter den Beobachtern ganz in ſeiner Nähe dafür, daß ſeinen Neigungen eigentlich freiſinnigere Grundſätze nicht fremd ſeien, daß er ſie aber um ſeines Herrn willen unterdrücke und darum überall gefliſſentlich ſeine Verachtung des „gent liberal" zur Schau trage, den Werkzeugen des verhärteten Despotismus, Gentz und dem Chef der Polizei, Graf Sedlnitzki, ſelbſt in ihren Uebertreibungen freien Lauf laſſe und ſeinen ganzen Beruf in die Erſtickung jeder freien Regung ſetze."*)

So ſchweren Anſchuldigungen gegenüber wollen wir dem Beklagten das Recht der Vertheidigung nicht verſchränken und vor anderen Entlaſtungszeugen, an denen es, zumal aus der Zeit, da er noch der allgebietende Staatskanzler war, nicht mangelt, zuvor Einen vernehmen, den man des Serviliſmus nicht bezüchtigen darf. Heinrich Heine, den man mit gleichem Rechte, wie Ariſtophanes, den „ungezogenen Liebling der Grazien" nennen darf, der aus Preußen verbannte Demagog, trat für Metternich's Syſtem und Oeſtreichs Politik in die Schranken. „In der That," ſagte er, „wir können gegen Oeſtreich kämpfen, und todeskühn kämpfen mit dem Schwerte in der Hand, aber wir fühlen in tiefer Bruſt, daß wir nicht berechtigt ſind, mit Scheltworten dieſe Macht zu ſchmähen. Oeſtreich war immer ein offener, ehrlicher Feind, der nie ſeinen Ankampf gegen den Liberalismus geläugnet, oder auf eine kurze Zeit eingeſtellt hätte. Metternich hat nie mit der Göttin der Freiheit geliebäugelt, er hat nie in der Angſt des Herzens den Demagogen geſpielt; er hat nie Arndt's Lieder geſungen und dabei Weißbier getrunken, er hat nie auf der Haſenhaide geturnt; er hat nie pietiſtiſch gefrömmelt, er hat nie mit den Feſtungsarreſtanten geweint, geweint, während er ſie an der Kette feſthielt; man wußte immer, wie man mit ihm daran war, man wußte, daß man ſich vor ihm zu hüten hätte und man hütete ſich vor ihm. Er war immer ein ſicherer Mann, der uns weder durch gnädige Blicke

*) Münſter's Denkwürdigkeiten. Brief von Hardenberg vom 14. Oktober 1826. — Gervinus a. a. O. I. 425.

Digitized by Google

täuſchte, noch durch Privatmalicen empörte. Man wußte, daß er weder aus Liebe, noch aus kleinlichem Haſſe, ſondern großartig im Geiſte eines Syſtems handelte, welchem Oeſtreich ſeit drei Jahrhunderten treu geblieben war. Es iſt daſſelbe Syſtem, für welches Oeſtreich gegen die Reformation geſtritten; es iſt daſſelbe Syſtem, wofür es mit der Revolution in den Kampf getreten u. ſ. w.“*)

Nicht mit gleicher Unbeſtochenheit führt der uns bereits bekannte lobredneriſche Biograph des Fürſten deſſen Vertheidigung. „Mit dem Congreſſe von Wien,“ bemerkt Binder**), „beginnt ein neuer Zeitraum in der Geſchichte des europäiſchen Staatenſyſtems, ausgezeichnet durch eine Menge großartiger Ereigniſſe, noch ausgezeichneter durch die Bedeutſamkeit hervorragender Individualitäten, deren Einfluß und Willensäußerung ſich ſtets in jedem Hauptmomente der neueſten Zeitgeſchichte erkennen läßt. In der Reihe dieſer Perſönlichkeiten aber behauptet hinwiederum Fürſt Metternich — ſchon als Miniſter Oeſtreichs, des ausdauerndſten Kämpfers in dem Befreiungskriege und der vorſitzenden Macht im Rathe der Friedensfürſten — ohne Streit eine der erſten Stellen; er behauptet ſie jedoch mit noch weit höherem Rechte um ſeiner ſeltenen perſönlichen Verdienſte willen. Seinem diplomatiſchen Talente, ſeiner Einſicht und edlen Beharrlichkeit gebührt ja der Ruhm, nicht nur die Revolution ſammt allen ihren verderblichen Auswüchſen überwunden, ſondern, was noch mehr iſt, die Grundſätze des gegenwärtigen Staatenſyſtems entworfen und dem öffentlichen Leben in unſeren Tagen (1814 bis 1848) die Bahn ſeiner naturgemäßen, geregelten Entwickelung vorgezeichnet zu haben.“ Der Verfaſſer bezeichnet als das Prinzip, welches der Leitſtern Metternich's auf ſeiner ganzen politiſchen Laufbahn geweſen ſei: Bekämpfung der franzöſiſchen Revolution und ihrer Grundſätze; Feſthalten an dem hiſtoriſchen Rechtsprinzipe der Staaten. — „Nicht im Vertrauen auf das Glück des Augenblicks, deſſen bevorzugten Günſtling ihn einige zu nennen belieben, ſondern lediglich in ſeinen perſönlichen Tugenden, die ſelbſt ſeinen erklärteſten Feinden Hochachtung abnöthigten, hat Metternich das große Geheimniß gefunden, welches ihm die ſchwierige Stellung, die Gewiſſen und Pflicht ihm

*) H. Heine, franzöſiſche Zuſtände. 1832.
**) Fürſt Metternich 3. A. 1845. S. 182.

Digitized by Google

einzunehmen geboten hatten, so unendlich erleichterte, ihm Muth und Beharrlichkeit in jeder Lage verlieh, und den glücklichen, ja wundervollen Erfolg seiner Bestrebungen sicher stellte; Grundsätzen huldigend, denen jeder Vernünftige, jedes bessere Gemüth leicht zugänglich ist, kostete es ihm keine Mühe, jene ränkevollen Staatskünste unbenutzt zu lassen, womit die ganze Politik des despotisch-liberalen Franzosenthums durchspickt war; Gerechtigkeit, Ueberlegung und ungeschminkte Vernunft waren ihm die Leitsterne auf der Bahn seines mühevollen Berufs. Für jede große Idee empfänglich, affectirte er doch niemals eine schnelle Begeisterung. Er ließ sich nie von einem plötzlichen Gedanken hinreißen, sondern befreundete sich nur mit solchen Entwürfen, von deren Ausführbarkeit er eben so, wie von ihrer Zweckmäßigkeit überzeugt war. Jeder kleinlichen Berechnung war er feind, seine politische Handlungsweise machte er immer nur von dem Gebote derjenigen Normen abhängig, mit denen Oestreich selbst stehen, oder fallen muß: ein Grundgedanke, den er mehr, als irgend ein Staatsmann dieser Monarchie vor ihm, selbst der große Kaunitz nicht ausgenommen, erfaßt und festgehalten hat. Daher kam es, daß er bei Allen für eine der zuverlässigsten Stützen des Rechts und der Ordnung galt, daß nicht nur einzelne Stände, deren Existenz gesichert war, sondern selbst das unterdrückte Nationalgefühl aller Deutschen sich in den gefahrvollsten Zeiten unter seinen und seines erhabenen gleichgesinnten Monarchen Schutz flüchtete, und daß Oestreich bei der Schilderhebung wider Napoleon über eine Popularität gebieten konnte, wie sie noch keine Macht in gleichem Grade besessen hatte." — Dies kann jedoch nur von der Erhebung im Jahre 1809 gelten.

„Metternich ist der Schöpfer der politischen Größe Oestreichs und des gewichtigen Einflusses, welchen diese Macht seit Begründung des gegenwärtigen Systems in Europa auf alle Angelegenheiten des Welttheils ausgeübt hat und fortwährend ausübt; er ist der Schöpfer einer Staatskunst, dessen festeste Stützen väterlich-monarchische Grundsätze, weise Gesetze und durch die fortschreitende Zeit veredelte Formen sind, als deren glänzendste und wohlthätigste Eigenschaften wir die Gesetzlichkeit, Uneigennützigkeit und besonnene Ruhe erkennen; er ist es endlich, dem allein wir in einem Zeitalter, wo alle Symptome den nahen Ausbruch eines Krieges befürchten ließen, die Erhaltung des allgemeinen Friedens zu danken haben."

Digitized by Google

Der Kriegsbefürchtungen hat Metternich so viele an sich herantreten sehen, daß wir nicht bestimmt anzugeben vermögen, welche hier insonderheit gemeint sei. Indeß will der Lobredner nicht alles Verdienst seinem Helden zuschreiben. „Aber freilich," fügt er hinzu, „wäre selbst das ausgezeichnetste politische Talent nicht im Stande gewesen, so Großes und so Vieles zu bewirken, wenn nicht der treffliche Organismus des östreichischen Kaiserstaates selbst die sicherste Garantie des Gelingens dargeboten hätte." Nach einem heftigen Ausfalle gegen die constitutionelle Monarchie fügt der Verf. hinzu: „Woher sollte auch bei einer Staatsform, wo der Minister nicht demjenigen, dessen Befehle er ausführen soll, verantwortlich, sondern ein Sclave der stets wechselnden Volksmeinung ist, wo er jeden Augenblick das gezückte Schwert des Damokles an einem Haare über seinem Nacken schweben sieht, — woher sollte da jener sich stets gleich bleibende Geist, jene Ruhe und Furchtlosigkeit kommen, die nicht blos zu schaffen, auch das Geschaffene zu erhalten verspricht?"

Da der Lobredner sich der großen Begünstigung rühmt, „in einem vierjährigen persönlichen Verkehr mit dem Fürsten gestanden zu haben," dürfen wir mit Zuverlässigkeit darauf rechnen, in seiner Schilderung eine Zeichnung nach dem Leben zu erhalten, und nicht mehr und nicht weniger von dem Charakter und der amtlichen Wirksamkeit Metternich's zu erfahren, als was derselbe für öffentliche Mittheilung geeignet hielt. Selbst manches Unbedeutende wird uns nicht vorenthalten: „Des Fürsten Aussehen," wird bemerkt, „ist gesund, seine Züge geistreich und angenehm; er geht und steht aufrecht (also nicht auf allen Vieren) und ist ohne andere Formen und Manieren des Benehmens, als die einer verbindlichen Höflichkeit, schmucklosen Gradheit und Freimüthigkeit gegen Alle, die sich ihm nähern. Er ist gesprächig, doch nie, ohne interessant zu sein. Daß Metternich mit seinem anerkannt diplomatischen Talente auch das eines seltenen Scharfsinns vereinige, daß er mit einem Blicke das ganze Innere des Menschen zu ergründen verstehe, und mit der gewinnendsten Freundlichkeit das Vertrauen anderer zu erwecken vermöge: dies sind Eigenschaften, die von Freunden und Feinden noch bei keiner Gelegenheit verkannt worden sind und selbst Napoleon, der vielleicht alle Ursache hatte, Metternich's durchdringenden Scharfblick zu fürchten, konnte bei allem Hasse doch nicht umhin, seine Freundschaft zu wünschen und zu suchen.

Digitized by Google

Uebrigens ist der Fürst des festen Glaubens: er habe nicht einen einzigen persönlichen Feind in der Welt.*) Er kann, sagte er, nicht einsehen, aus welchem Grunde, es sei denn aus Eifersucht über die hohe Stellung und den Einfluß, welchen ihm dieser oder jener, der sich für gleich befähigt hielte, mißgönnen wollte. Als Diplomat spricht es der Fürst beständig aus und hat es auch stets durch die That bewährt, daß offenes und entschiedenes Benehmen das ehrenvollste und erfolgreichste sei. Daher kommt es auch, daß Alle, die je persönlich mit ihm zu thun hatten, mochten selbst ihre politischen Ansichten noch so weit von den seinigen abweichen, nicht anders, als mit der höchsten Achtung von ihm sprechen. Auch haben wir und mit uns Viele die Erfahrung gemacht, daß alle die, welche seine Bekanntschaft erlangten, sich in Hinsicht ihrer vorher gebildeten Meinung von diesem Staatsmanne nicht wenig getäuscht haben. — Von dem Augenblicke an, wo Metternich die Leitung der auswärtigen Geschäfte übernahm, hat er so viele Beweise der eminentesten Fähigkeiten abgelegt, daß man wohl behaupten darf, er sei dem Gebäude der östreichischen Politik zur unentbehrlichen Stütze geworden und daß seine Verdienste um den Kaiserstaat in jeder Hinsicht unvergänglich genannt werden müssen."**)

Zwanzig Jahre waren seit dem Wiener Kongreß vergangen, die auf- und abwogende Fluth der Ereignisse auf dem Gebiete der Politik hatte so manche vollbrachte Thatsache hinweggespült, die restaurirten Bourbons in Frankreich waren zu Fall gebracht, der Fortschritt der staatlichen Entwickelung in einzelnen deutschen Staaten wurde bemerkbar, in vielen regierenden Häuptern waren die verrotteten Marotten des Absolutismus in's Schwanken gerathen, ihre Minister schüttelten bedenklich die Köpfe — nur Einer hatte seine conservativen Grundsätze conservirt: Metternich. — Wir haben oben die Schilderung, welche Varnhagen von ihm während des Congresses giebt, mitgetheilt; einem beklagenswerthen Ereignisse danken wir die Gunst, über den Fürsten Staatskanzler aus späterer Zeit die schätzbarsten Aufschlüsse geben zu können. Varnhagen, welcher bei Lebzeiten mit so mancher, bereits

*) Und wie viele bewährte Freunde? — Luther, Friedrich II., Napoleon I. durften sich rühmen eine ganze Welt persönlicher Feinde zu haben, dafür aber hatten sie auch eine Anzahl treu ergebener Freunde.

**) Binder a. a. O.

Digitized by Google

zum Druck fertigen Aufzeichnung zurückhielt und ſcherzend zu äußern pflegte: „Das Beſte darf ich auch ja doch nicht ſagen!“ hatte beſtimmt, daß ein achter Band ſeiner Denkwürdigkeiten, in welchem die, bei einem mehrwöchentlichen Aufenthalte in Wien und Baden 1834 mit Metternich gehabten vertraulichen Unterhaltungen enthalten ſind, nach ſeinem Tode veröffentlicht werden ſollte. Dies iſt geſchehen, und wir finden darin zur Vervollſtändigung des Lebensbildes Metternich's, welches wir zu geben verſuchen, einige ſehr charakteriſtiſche Züge. „Die Grundſätze,“ äußerte Metternich gegen Varnhagen unter vier Augen, „welche ich mir vom Anfang meiner Laufbahn gewählt, haben ſich mir in allen Lebens- und Geſchäftserfahrungen erprobt, und ich kann ſagen, daß ſeit 25 Jahren, die ich an der Spitze des Cabinets ſtehe, mich nie etwas gereut hat. ... Wo Alles wankt und wechſelt, iſt vor allem nöthig, daß irgend etwas beharre, woran der Suchende ſich anſchließen, der Verirrte ſeine Zuflucht finden könne. Dies Beharrende bin ich geweſen, hier hat alles Bedürftige ſeine Anlehnung gehabt, hier hat das früher feindlichſte friedlich ſich vereinigt. Es hat Zeiten gegeben, wo Frankreich, andere, wo Rußland mich hätten ſtürzen mögen, doch bald wandten ſich die Dinge ſo, daß jene einſehen mußten, ich ſei für ſie der rechte Mann. Wie von den Staatsmächten, gilt dies auch von den Parteien. Durch mein Feſtſtehen und ruhiges Beharren, durch meine ſtete Gleichmüthigkeit hab' ich Vertrauen erworben, Freunde und Feinde bezeugen es mir im höchſten Grade; die bedeutendſten Männer aller Parteien — hören Sie wohl, ich ſage aller — haben ſich mir genähert, mehr oder minder mit mir angeknüpft, ihre geheimſten Plane mir geöffnet und keiner hat ſich ſchlecht dabei befunden, jedem habe ich das ihm Nöthige geſagt, keinen je dem andern verrathen; im Gegentheil, wie der katholiſche Beichtvater habe ich in mißlichen Kolliſionsfällen ſtets lieber mich geopfert und oft ſchwer dafür gelitten, daß ich das mir bewieſene Vertrauen geehrt und fremdes Geheimniß wohl bewahrt habe. .... Ich habe ein Prinzip und nach dieſem handle ich unwandelbar. Ein Prinzip aber iſt keine Doktrin, beide ſind im Gegentheil ſehr verſchieden; jenes iſt in der moraliſchen Welt, was in der phyſiſchen ein Felſen, feſt unbezwinglich, überall ſich gleich; eine Doktrin iſt immer willkührlich und in ihrer Folgerichtigkeit gewaltſam, für den Staatsmann ein ſchlechtes Werkzeug. Im Prinzip darf der Staatsmann nie wanken, er muß daſſelbe unerſchütterlich

Digitized by Google

festhalten, dagegen in der Anwendung darf er sich tausend Modificationen gestatten; ja, er muß sie von selbst aufsuchen und wählen, wenn er sich und seine Sache nicht freventlich in die Luft sprengen will; der Staatsmann darf keine Stange Eisen sein, er muß eine Stahlfeder sein, die sich unter jedem Drucke biegt, ihm aber auch widerstrebt und gleich so, wie er aufhört, wieder die frühere Gestalt annimmt. ... Wer ein Prinzip hat, muß auf das Aeußerste gehen, nicht eine Mitte (ein juste milieu) behaupten wollen, die in Wahrheit keine ist, sondern nur eine scheinbare, ein elendes Zusammenhalten widerstrebender Enden; so thue ich, ich gehe den Sachen bis auf den tiefsten Schlupfwinkel nach, dem Guten es zu fördern, dem Schlechten es zu vernichten; aber ich weiß, daß meine Art sich nach Welt und Umstände zu richten hat und mein Prinzip selbst hat dies Maaß in sich und verwirft allen Fanatismus." ... Der Fürst gerieth auf die Bedeutung Oestreichs. „Oestreich," sagte er, „ist unter den Mächten eine der ersten und wichtigsten, sowohl durch seine Lage, als durch seinen Geist und die Richtung, die in dem Ganzen walten, ein Großes, sowohl ein Moralisches, als ein Materielles, denn —" hier verlor der Fürst, wie es ihm zuweilen begegnete, wenn er allzu redselig wurde, den Faden; in Verlegenheit aber kam er deshalb nie, so auch diesmal nicht, wo er, ohne den angefangenen Satz zu Ende zu führen, ein neues Thema „über die Vielheit der Sprachen in Oestreich" aufnahm.

Bei einem folgenden Besuche äußerte sich der Fürst über seine Stellung, seine Aufgaben und seine Grundsätze also: „Ich stehe im Grunde sehr allein; Gleichgesinnte habe ich gewiß viele, Gleichhandelnde nur sehr wenige. Ich bin für die Erhaltung des gesetzmäßig Bestehenden; wer das auch will, der ist mit mir, wer der Unordnung und Zerrüttung Vorschub thut, der ist wider mich und ich wider ihn."

„Die Erhaltung des Bestehenden", — Varnhagen fügte hinzu: „und Fortbildung", allein der Fürst nahm den Zusatz nicht auf und wiederholte trocken und fest: „Die Erhaltung des Bestehenden, davon geh ich unter jeder Bedingung aus."

Metternich wußte sehr wohl, daß er seine Bekenntnisse einem Biographen und Memoirenschreiber, einem jener „Fuhrleute, der ihn in die Nachwelt

Digitized by Google

fahren werde",*) anvertraue, welcher, da er ihm persönlich befreundet war, davon einen ihm gewiß vortheilhaften Gebrauch machen werde. „Ich bin der Mann der Wahrheit", fuhr er mit erhöhter Stimme fort, „und brauche das Tageslicht nicht zu scheuen, ich kann Jedem Rede stehen und von all meinem Thun Rechenschaft ablegen; es giebt keine Erörterung, auf die ich nicht freien Muthes eingehen könnte.... Vieles was die Leute mir fern glauben, steht mir nahe und vieles, was sie in meiner Bahn vorhanden meinen, liegt außerhalb derselben. Ich bewundere die Institution der Jesuiten, wie viele Protestanten auch thun, aber den Jesuitismus hasse ich wie die Pest, der hat keinen größeren Feind als mich; in der Religion bin ich ein gläubiger Katholik, doch den Pietismus verabscheue ich. Eben so geht es mir mit dem Liberalismus, ich bin ihm ein unversöhnlicher Feind, aber darf mich wohl rühmen, im besten Sinne liberal zu sein..... Nichts ist mir widriger, als der sogenannte respect humain, dieser Inbegriff schlechter Bedenklichkeiten und Rücksichten, falschen Ehrgeizes und kleinlicher Eitelkeit, diese Furcht vor der hellen Wahrheit, diese Nachgiebigkeit gegen die Tageswerke, gegen das Geschrei der Menge, diese Besorgniß mit sich selbst im Widerspruch zu erscheinen, — das kämpfe ich stets in mir nieder. Ich bin selten in den Fall gekommen, vielmehr in Hauptsachen gar nicht, etwas zurücknehmen zu müssen, oder mich im Unrechte zu bekennen: träte aber ein solcher Fall je ein, so würde ich gar nicht verlegen sein ihn einzugestehen, im Gegentheil, ich würde meine Freude daran haben; denn wie Jemand, — ich glaube es war Fox, — einmal sagte: nach dem Genuß im Spiele zu gewinnen sei ihm der größte der, im Spiele zu verlieren, eben so muß ich sagen: nach dem Vergnügen Recht zu haben, halte ich für das größte das, meinen Irrthum einzusehen und zu bekennen; ich würde mich dadurch nie herabgesetzt glauben, vielmehr steht der, welcher diese Selbstverläugnung übt, um so höher, denn sie ist nur möglich auf dem höchsten Standpunkte."

Varnhagen nahm die Gelegenheit wahr, seine Meinung über die Schädlichkeit und Erfolglosigkeit der Karlsbader Beschlüsse zu sagen und die Freiheit der Presse und der Universitäten in Schutz zu nehmen. „Der Fürst hörte dies Alles mit Gelassenheit an, wie denn eine seiner ächt staatsmännischen

*) So nannte sich einst Gagern, als Metternich von der Einbildung der Schriftsteller wegwerfend sprach, als ob sie es seien, welche den Ruhm zu geben oder zu nehmen vermöchten.

Digitized by Google

Eigenschaften ist, dies zu können und keine Meinung gleich als solche zum Verbrechen zu machen; vielleicht war es ihm auch recht, daß ich mich ganz ohne Hehl zeigte."

Das Stärkste, was Varnhagen in der heutigen Unterhaltung von dem Fürsten vernahm, war die Aeußerung, welche er in Betreff einer Note an die Berner Regierung machte: „ich bin doch begierig, was diese Canaillen mir hierauf antworten werden."

Varnhagen wurde auch bei dem diesmaligen Aufenthalt in Wien so sehr von der persönlichen Liebenswürdigkeit des Fürsten bezaubert, daß er ihn sogar gegen die Angriffe der eigenen Landsleute desselben in Schutz nahm. „Seine Persönlichkeit vertheidigte ich mit allem Feuer inniger Ueberzeugung und setzte seine liebenswürdigen Eigenschaften, unter denen sein edler Freisinn — ja, Freisinn — voranstände, in das hellste Licht."*)

Das zutreffendste, von Schmeichelei eben so, wie von Parteileidenschaft freie Charakterbild, und Würdigung der staatsmännischen Begabung und Wirksamkeit Metternichs giebt uns Wilhelm von Humboldt, der ihm auf dem Wiener Congreß und bei den Verhandlungen in Paris und Aachen nahe gestanden, auch sonst vielfach mit ihm persönlichen und geschäftlichen Verkehr hatte.

„Metternich" so lautete 1828 Humboldt's Urtheil, „ist ein schwacher, inconsequenter Minister, der, so wie das Glück ihn einen Augenblick verläßt, in größter Verlegenheit ist, der gar keine Ansichten hat, Alles persönlich nimmt, gegen schwache Gegner fast gar nichts ausgerichtet hat, dabei falsch und hinterlistig ist, und am Ende mit Schanden bestehen wird; es ist ihm gelungen, eine Zeit lang den Kaiser Alexander zu bethören und zu gängeln, das ist auch Alles. In Deutschland und Italien hat er immer nur die Augenblicke beschwichtigt, aber nirgend etwas Wesentliches hervorgebracht. Durch persönliche Manieren hat er auch den Lord Castlereagh und den Fürsten Hatzfeld eingefangen, nun das war eben nichts Großes! Er war vom Beginn seiner Laufbahn günstig gestellt, die Umstände kamen ihm zu Hülfe, alle Mittel Oestreichs lagen in seiner Hand, dem Kaiser Franz gab er nach und gewöhnte ihn dadurch ihm nachzugeben; hätte er sich von unten emporarbeiten sollen, da würde er es nicht weit gebracht haben."**) Selbst Varnhagen, wie günstig

*) V—'s Denkwürdigkeiten Bd. 8. S. 103.

**) V.—'s Denkwürdigkeiten Bd. 8. S. 126.

Digitized by Google

er auch durch die ihm von dem Fürsten bei allen Gelegenheiten bewiesene Freundlichkeit für ihn gestimmt ist, spricht doch zuletzt dem Staatsmanne ein keineswegs schmeichelhaftes Urtheil. „Dem Fürsten Staatskanzler Metternich war auf seinem langen Wege eigentlich nichts gelungen, seine ganze Amtsführung zeigt eine Kette von Geschehenlassen und Gestatten solcher Dinge, die er nicht gewollt, die er, so gut es ging bestritten hatte; in allen Richtungen hat er immer eben so vieles aufgeopfert und preisgegeben, als vertheidiget und errettet; in Frankreich hat er es nie zu besonderem Einfluß gebracht, Rußland und England waren ihm sonst stets überlegen; im Osten ist Rußland mächtig vorgeschritten, die Sache der Griechen hat Bestand gewonnen, in Deutschland bestehen Ständeversammlungen und der Zollverein, lauter Verhaßtes, Widerwärtiges für Metternich, der mit allen Kräften entgegenstrebt. Seine Schützlinge Don Carlos, Don Miguel, den Herzog Karl von Braunschweig, die Bourbons selber hat er unterliegen sehen und ihnen nicht geholfen, die Sachen in Italien wanken immerfort, jeder Hauch kann sie umstürzen. Wo ist da der Sieg, wo der Ruhm des östreichischen Ministers, welche die halbe Welt noch immer als stolze Thatsachen fabelhaft gelten läßt und verkündet. Dies Alles ist freilich wahr und schlagend." Zwar lenkt Varnhagen wiederum ein und versucht Metternich durch die Macht der Verhältnisse, in welche er dem Kaiser Franz und dem ungleichartig lose zusammengesetzten östreichischen Staate gegenüber gestellt war, zu entschuldigen; schließlich aber „quält er sich mit Ueberlegungen hin und her, ohne zu einem klaren Ergebnisse zu gelangen."*) Und dies schrieb Varnhagen 1834; um wie vieles strenger würde sein Urtheil nach dem Spruch, den die Ereignisse 1848 über Metternich gefällt, gelautet haben?

Die Stärke Metternichs beruhte, zumal in früherer Zeit, vornehmlich darauf, daß er wußte, was er wollte, daß er sein Ziel mit Beharrlichkeit verfolgte und seiner Erfolge nach der Niederlage und Verbannung Napoleons so sicher war, daß er ohne alle Zurückhaltung sein politisches Bekenntniß aussprach. Am bündigsten that er dies gegen den Grafen Krasynski, welchen der Kaiser Nikolas I. im Frühsommer 1829 mit einer außerordentlichen Botschaft nach Wien gesendet hatte. Trotzdem, daß der Feldmarschall Dibitsch den Balkan überstiegen und in Silistria — freilich mit einem Heere von nur

*) V.—'s Denkwürdigkeiten Bd. 8. S. 127.

Digitized by Google

18,000 Mann — eingerückt war, befand sich Rußland in einer sehr bedenklichen Lage, zumal da Oestreich sich nicht geneigt erklärt hatte, die russischen Eroberungsgelüste zu unterstützen. Der Graf Krasynski war von seinem Kaiser beauftragt worden dem östreichischen Cabinet zu eröffnen: „daß der St. Petersburger Hof nicht wenig erstaunt sei, den Fürsten Metternich sich in einer den Interessen Rußlands entgegengesetzten Richtung bewegen zu sehen, da nach der ganzen Lage Europa's nur die innigste Vereinigung zwischen Oestreich und Rußland die Stabilität und Festigkeit der Throne sichern könnte."

Hierauf antwortete der Fürst Metternich dem russischen Botschafter: „Oestreich ändert sein System niemals und unter keiner Bedingung; es steht bisweilen eine Zeit lang stille vor den Umständen, aber es verzichtet darum nie darauf, seinen Weg gerade zu verfolgen. Insofern die Leitung des östreichischen Cabinets in meinen Händen liegt, bin ich nichts weniger als der Feind Rußlands. Ich bin aber der Feind aller Neuerungen, weil ich fürchte, daß die Partei der Liberalen, die jedes Ereigniß zu Gunsten ihrer Zwecke ausbeutet, dabei ein reiches Feld für ihre Ernte finden werde. Ich bin deshalb auch der Befreiung Griechenlands, in der Weise, wie man dieselbe zu bewerkstelligen suchte, entgegen gewesen, weil ich voraussah, daß der Krieg das Resultat davon sein würde. Ebenso war ich der Abreise der Gesandten entgegen, weil dieselbe als Zwangsmittel nicht den Einfluß auf den Sultan haben konnte, den man davon hoffte, so wie ich jetzt ihrer Rückkehr entgegen bin, weil ich nicht sehe, daß diese günstige Folgen haben würde. Der Kaiser Nikolas sagt: er wolle keine Vergrößerung, sondern er führe diesen Krieg blos als Ehrensache; darum will auch ich, nun ich seine Absichten kenne, alles Mögliche thun, um der Pforte den Willen Sr. Majestät annehmbar zu machen. Die Gerüchte, daß Oestreich den Türken, wenn auch keine materielle, doch moralische Hülfe leiste, sind durchaus falsch, denn meine Depeschen lauten gleichförmig an alle Höfe und ich selbst würde den Türken rathen, in Hinsicht auf Griechenland nachzugeben, weil sie sonst doch, nachdem sie zuvor Tausende an Menschen und Millionen an Geld opfern müssen, dazu gezwungen werden."

„Ich gestehe Ihnen frei, daß mir die gegenwärtige Gefahr immer über die künftige geht; mit der einen muß man sich unverzüglich beschäftigen, mit der andern hat es Zeit."

Digitized by Google

„Ich weiß, daß der Kaiser Nikolas die Idee hat, als ob ich den Herrn dem ich diene nach meinem Willen leitete. Aber man verkennt den Kaiser von Oestreich in diesem Punkte durchaus; denn sein Wille ist fest und Niemand kann ihn zu dem bewegen, was er nicht will. Wenn er mich mit seiner Gnade überhäuft und Vertrauen zu mir hat, so geschieht dies, weil ich den Weg wandle, den er mir vorgezeichnet; und hätte ich das Unglück mich davon zu entfernen, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort: der Fürst Metternich würde nicht 24 Stunden mehr Minister der auswärtigen Angelegenheiten sein. Der Kaiser hat sein sechszigstes Jahr zurückgelegt; er hat zu viele trübe Momente hinter sich, um am Ende seiner Laufbahn nicht bei der Aufrechthaltung des Friedens zu verharren und er wird nur zu seiner Vertheidigung Krieg führen."

„Ich weiß, daß um den Vulkan in Europa zu ersticken, ein inniges Band zwischen Oestreich und einem, an Größe und Kraft so einzigen Herrscher, wie der Kaiser Nikolas ist, bestehen muß. Aber wenn ein unglückliches Geschick es wollte, daß Europa seine Gesetze von Ideologen und hohlen Köpfen empfinge, die sich den Anschein geben, als dienten sie blos den Herrschern, so kann ich Ihnen Eines mit Bestimmtheit versichern: Oestreich wäre die letzte Macht, die nachgäbe. Nicht um Eroberungskriege handelt es sich: es ist davon die Rede, daß Jeder behalte, was er besitzt, daß die Majestät der Throne bewahrt und der Friede nach allen Seiten hin aufrecht erhalten werde."

Bei den Verhandlungen an der Wiener Congreßtafel, werden wir von Metternich Anträge und Zustimmungen, zumal in Beziehung auf ständische Verfassungsfragen in einem durchaus liberalen Tone, vernehmen. Erst später, als die Völker sich auf eigenen Füßen an die Spitze liberaler Bewegungen stellten, wähnte Metternich und der von ihm genaseführte deutsche Bundestag durch Conferenz-Protokolle die nahenden Stürme beschwören zu können. Ueber so viele brennende Fragen in Angelegenheiten der Völker war der Fürst Staatskanzler auf den Congressen zu Wien, Aachen und Carlsbad mit leichten Füßen unversehrt zur Tagesordnung übergegangen; nun geschah es, daß eines schönen Morgens, das durch ihn so hochbeglückte, so fest geknebelte Volk über des Fürsten Metternich's Angelegenheiten zur Tages-Unordnung überging. An ihm erfüllte sich das Sprüchwort: Hochmuth kommt vor dem Fall!

„Kein Wunder" sagt Varnhagen, „wenn Metternich durch die Huldigungen,

Digitized by Google

welche der Macht und dem Glücke stets überschwänglich zuströmen, am Ende gewöhnt wurde, den Stand seiner Person und der öffentlichen Angelegenheiten zu verwechseln! Die Macht und das Ansehen Oestreichs waren wirklich oft in seiner alleinigen Verfügung, das Glück schien wenigstens auf seiner Seite und diesen Schein wußte er geschickt zu unterhalten. Selbstständige Herrscher beugten sich ihm, oder behandelten ihn als ihresgleichen. Die Staatsmänner ersten Ranges, die englischen selbst nicht ausgenommen, nahten ihm, wie einem Höheren, wie einem Reihenführer, die unter ihm Angestellten — mit Ausnahme von Gentz — verehrten ihn gleich einem gebietenden Oberhaupt, einer leitenden Vorsehung. Eine früher thätige Opposition war längst auseinander gesprengt, beseitiget, zum Verstummen gebracht. Aufrichtig oder geheuchelt, in der Wirkung ununterscheidbar, erklang ihm unaufhörlich die ausgesuchteste Schmeichelei, so daß es auch dem Unbefangenen — (als ob der gute Varnhagen nicht zu den allermeist Befangenen gehört hätte!) — schwer wurde, sich dieses Tons zu erwehren; es war die Sprache, die hier gesprochen wurde, in der allein man hoffen konnte verstanden zu werden. In seiner Verwöhnung bediente der Fürst selbst sich solcher Ausdrücke, die nur dem wirklichen Herrscher zu gebühren schienen und es fehlte nicht viel, daß er in aller Unschuld wie Ludwig XIV. gesagt hätte: „Der Staat, das bin ich."

„Wie mächtig das Selbstgefühl in dem Fürsten sich befestigt hatte, geht aus folgenden Zügen hervor. Der alte General a. D. Baron von Wacquant-Gerzelles sprach mit ihm über die Schwierigkeit, sich nach einem thätigen Leben in erzwungenem Ruhestande angenehm zu beschäftigen. Der Fürst läugnete, daß dies so schwer sei, es fänden sich immer Gegenstände, die zur Aushülfe dienten und wenn alle andern fehlten, wären noch die Frau, die Kinder, das Kartenspiel und vieles Andere übrig.*) Der General fand dies ungenügend und fragte den Fürsten: „Und womit werden Ew. Durchlaucht sich die Zeit vertreiben, wenn Sie nicht mehr in Activität sein werden?" Mit mehr Lebhaftigkeit, als er sonst zu haben pflegte, antwortete Metternich unwillig: „Aber Sie nehmen da einen Fall an, der zu den Unmöglichkeiten gehört."

---

*) Der Fürst vermählte sich im 81. Jahre zum dritten Male mit der jugendlichen Gräfin Melanie Zichy. Diese Ehe ist bis jetzt kinderlos geblieben.

Digitized by Google

Auf eine ähnliche Unmöglichkeit, die sich der Fürst in den Kopf gesetzt hatte, stieß der sächsische Gesandte, Graf von der Schulenburg-Klosterroda, welcher in anhänglicher Freundschaft dem Fürsten seit langer Zeit vertraut war und einstmals, in Betrachtung irdischen Wechsels von der Zweifelhaftigkeit des Nachruhmes und von der Ungewißheit sprach, daß nicht ein im Leben vergötterter Name nach dem Tode in den Koth getreten würde. Der Fürst erwiderte kalt: das sei ganz wahr und richtig, aber es gäbe Namen, die über diese Gefahr hinaus wären. Der Graf merkte, wie das gemeint sei, wollte jedoch einer solchen Einbildung nicht nachgeben und sagte: „Glauben Sie denn im Ernste, man wird Ihnen nichts Uebles nachsagen? Hundert Zungen, die jetzt gebunden sind, werden dann sich lösen und ich will es nicht erleben, das Alles mit anzuhören!" Metternich erwiderte mit Bitterkeit: „Sie mögen erleben zu sehen, wie sehr Sie Sich geirrt haben!" und grollte dem Grafen längere Zeit.*)

Es ist bezeichnend für den Geist der März-Revolution in Oestreich, welche Metternich und sein System so schmählich zu Schanden machte, daß sie in Wien ihren Ausgang von dem gebildeten Mittelstande, von dem Gewerbevereine und der Universität nahm, ohne daß man in den höheren Regionen, am wenigsten Metternich eine Ahnung von dem herannahenden Gewitter hatte.

In einer Adresse an den Kaiser vom 6. März sprach der Gewerbeverein die Ueberzeugung aus: „Der Kaiser werde die weisesten und zweckmäßigsten Mittel wählen, um den drohenden Uebeln zu begegnen." Entschiedener war der Schritt der Universität und des politisch-juridischen Lesevereins, welche sich nicht an den Kaiser wendeten, sondern ihre Adresse (den 12. März) „an die Landstände von Oestreich unter der Ems" richteten, welche in Wien landtagen sollten. „In unbegreiflicher Verblendung" bemerkt ein östreichischer Historiograph, „hielt weder die Polizei, noch Fürst Metternich diese Bewegung für bedeutend."**) Die Landstände, von dem vor und in dem Ständehause versammelten Volke bedrängt, sagten zu: „die Befürwortung der Wünsche des Volkes bei dem Kaiser augenblicklich zu übernehmen." Eine Deputation

*) Varnhagen a. a. O. Bd. VIII. S. 153.

**) Mailath, Geschichte des östr. Kaiserstaates. V. 404.

Digitized by Google

derſelben, den Landmarſchall an ihrer Spitze, begab ſich nach der Burg, wo ſie Metternich und den Miniſter dringend aufforderten zur Beſchwichtigung der aufgeregten Gemüther eine Erklärung zu erlaſſen. Auch jetzt noch glaubte Metternich mit ſeinem, ihm unzweifelhaft erſcheinenden „tel est nôtre plaisir!“ (ſo beliebt es uns) auszureichen. Er ertheilte den Beſcheid: „daß durch ein eigens zu ernennendes Comité dasjenige, was die Zeitereigniſſe erheiſchen, geprüft und dem Kaiſer (damals Ferdinand II.) zur Entſcheidung vorgelegt werden ſolle.“ Die immer größer anwachſende, immer lauter werdende Volksmaſſe erklärte ſich hiermit nicht zufrieden geſtellt, es kam zum Zuſammenſtoß mit dem Militär und den Polizeiſoldaten; von beiden Seiten gab es Todte und Verwundete. „In ſeiner Hofburg zitterte der Kaiſer“; und vergebens wandte er ſich an Metternich. Der Fürſt Staatskanzler, bei dem ſich Ferdinand in allen bedenklichen Fällen Rathes zu erholen pflegte, war jetzt rathlos. Den Studenten und der Bürgerſchaft wurde das kaiſerliche Zeughaus geöffnet, um ſich „zur Aufrechthaltung der Ordnung mit Waffen zu verſehen“. Da drang zu Metternich's Ohren der in Wien ſeit Erfindung der Buchdruckerkunſt noch niemals vernommene Ruf: „Preßfreiheit!“ den der noch lautere: „Fort mit Metternich!“ übertönte.

Metternich wollte ſeinen Ohren nicht trauen; als ihn jedoch die in die Vorzimmer eingedrungenen Wortführer wiederholten, was die allgemeine Stimme des Volkes begehre, erwiderte er gefaßt: „Die Aufgabe meines Lebens war, für das Heil der Monarchie auf meinem Standpunkte zu wirken; glaubt man, daß mein Verbleiben auf demſelben dies Heil gefährdet, ſo kann es für mich kein Opfer ſein, ſelben zu verlaſſen.“ Zu der in dem Vorſaal immer größer werdenden Menge ſprach er mit hochmüthigſter Ueberſchätzung ſeiner Allgewalt: „Ich ſehe vor, daß ſich die falſche Meinung verbreiten wird, ich hätte bei dem Austritt aus meiner Stelle die Monarchie mit mir davongetragen. Gegen eine ſolche Behauptung lege ich feierlichen Proteſt ein; weder ich noch irgend Jemand hat Schultern, breit genug, einen Staat davon zu tragen. Verſchwinden Reiche, ſo geſchieht dies nur, weil ſie ſich ſelbſt aufgaben.“

Die Wortführer brachten der vor der Burg verſammelten Volksmenge die frohe Botſchaft: „der Fürſt Metternich hat abgedankt!“ Mit ungeheurem Jubel wurde die Nachricht aufgenommen, nicht nur in Wien, aller Orten,

Digitized by Google

wohin sie von einem Ende Europa's bis zum anderen sich, obschon es noch keinen elektrischen Telegraphen gab, mit Blitzesschnelle verbreitete.

Einige verstockte Staatskanzeleiseelen schmeichelten dem Fürsten auch nach diesem Vorgange mit dem Vertrauen, welches der Hof und die Gutgesinnten auf sein Verbleiben in seiner Stelle setzten, von welcher er noch nicht von dem Kaiser enthoben sei. Er antwortete: „daß er auf diese Weise nicht bleiben könne, denn seine Abdankung würde dann nur als Theaterstreich erscheinen. Nur die Bitten Jener, welche seine Abdankung so ungestüm gefordert hätten, könnten ihn veranlassen, im Amte zu bleiben."

So sehr täuschte er sich noch heute (den 13.) über die Volksstimmung, daß er glauben konnte: die Wiener würden am folgenden Morgen ihren Rausch ausgeschlafen haben und ihn fußfällig um Verzeihung bitten. Er legte sich ruhig zu Bett, als ob nichts vorgefallen sei. Als aber am nächsten Morgen (den 14. März) ihm die bedenkliche Nachricht hinterbracht wurde, daß ein Sturm auf die Staatskanzelei vorbereitet werde, gab er gutem Rathe Gehör und schlich, die Gattin am Arme, über die Bastei in die nahegelegene Wohnung eines Bekannten. Hier blieb er bis zum Abend. „Ein Fiaker wurde besorgt und in's Geheimniß gezogen. Ein Freund des Fürsten wollte sich auf den Kutschbock setzen; der Fiaker aber sagte: „Nein, das macht Aufsehen! Verlassen sich Ihre Gnaden auf mich, ich bringe den Fürsten hinaus". Mit weltberühmter Wagenlenkerkunst jagte der Wiener Fiaker durch Gassen und Gäßchen mit dem Fürsten, der Fürstin und einem Begleiter im Wagen dem rothen Thurmthor zu; es war gesperrt, Bürgerwehr und Studenten hielten die Wache. Die Fürstin schrie auf; „sein's mäuschenstill!" rief der Kutscher ihnen zu, „ich bring' sie schon hinaus!" Da eben für einige von außen kommende Wagen geöffnet wurde, gelang es dem Fiaker durchzuschlüpfen und den Fürsten zu einem Bekannten in der Jägerzeil zu bringen, wo schon ein Wagen zur Weiterfahrt bereit stand. Drei Tage hielt sich der Fürst bei einem befreundeten Gutsbesitzer auf, immer noch in der Erwartung, daß die gemüthlichen Wiener sich eines Besseren besinnen würden. Da dies nicht erfolgte, vielmehr ihm von zuverlässiger Hand die Nachricht zukam, daß auf ihn gefahndet werde und, würde er ergriffen, ihm zu den vielen Fürstenorden von dem Volke „das Band mit der Schleife zuerkannt werden dürfe", mußte Sicherheit jenseits der östreichischen Grenze gesucht werden. In Ollmütz blieben dem Fürsten

Digitized by Google

die Thore verschlossen; auf Umwegen erreichte er die Prager Eisenbahn, während ein absichtlich verbreitetes Gerücht ihn in entgegengesetzter Richtung entfliehen ließ. Der Reisewagen wurde von dem Begleiter als leer angegeben und so auf einen Fracht-Wagen gebracht. Siebenzehn Stunden brachten der Fürst und die Fürstin in ihrem Reisewagen eingeschlossen zu. Von Durst überwältigt rief der Fürst: „Verdürsten oder anders sterben ist alles Eins, schafft mir einen Trunk Wasser!" Danebenstehende bemerkten jetzt, daß der Wagen nicht leer sei; man verlangte zu wissen, wer die verdächtigen Personen seien. In diesem kritischen Moment weihte der Begleiter den Führer der Locomotive in das Geheimniß ein, mit Gold und Dampf war Alles möglich zu machen; der Zug jagte davon, eine große Anzahl Reisender zurücklassend; der Fürst war gerettet.

Noch einmal befand sich der Fürst in großer Gefahr. In einem Gasthofe in Böhmen fiel es auf, daß die angeblichen Engländer immer französisch redeten; auch ihre Kleidung fiel auf, man munkelte: es könne wohl der Fürst Metternich sein, worauf ein Naheſtehender vernehmlich äußerte: „Wenn ich das wüßte, würde ich ihn mit eigener Hand ermorden." Unverweilt wurde die Flucht fortgesetzt über Holland nach England, wo der Fürst als politisch Geächteter eine Freistatt fand, gegen deren Unverletzlichkeit er so oft die gehässigsten Angriffe gerichtet hatte.

„Der aufgeregten Bevölkerung Wiens ward durch den entschlossenen Fiaker, welcher den Fürsten rettete, ein Verbrechen erspart, welches wahrscheinlich an ihm begangen worden, wäre er der aufgereizten Menge in die Hände gefallen."*) Nachdem die Stürme sich gelegt, in Oestreich, Ungarn, Böhmen und Italien „die Ruhe des Kirchhofes" durch die Begnadigung mit Pulver und Blei hergestellt war, kehrte Metternich aus England wieder heim und erfreut sich, ein rüstiger Achtziger, seiner Errungenschaften. „Uebrigens wollen wir es" — bemerkt ein ihm nahgestandener Congreßgenosse — „den Steuermännern der Geschichte überlassen, wie sie den Fürsten Metternich zwischen den widersprechenden Beschuldigungen von Leichtsinn oder Frivolität und schwerfälliger Stabilität hindurchführen werden." Wie geschickt auch die

*) Mailath a. a. O. S. 410. Gagern's Briefwechsel mit Stein. IV. 174.

Digitized by Google

Steuermänner der Geschichte das Lebensschiff des Fürsten lenken mögen: in der Kunst und Geschicklichkeit, ihn gerettet in Sicherheit zu bringen, werden sie weit hinter jenem Wiener Fiaker, welcher am 14. März 1848 mit ihm durch das rothe Thurmthor fuhr, zurückbleiben.

Zwölftes Kapitel.

Lebensbilder aus dem Kreise der Bevollmächtigten bei dem Congreß und ihrer Beisitzer.

2. Friedrich Gentz.

Die rechte Hand Metternich's und, als Protokollführer bei den Congreßverhandlungen, die rechte Hand der hohen Versammlung, war der k. k. Hofrath Friedrich Gentz, von dem Kaiser von Rußland in den Adelstand erhoben, mit Orden von sämmtlichen europäischen Höfen das Kleid besternt und bestickt und, was ihm noch näher am Herzen lag, die Taschen mit Goldstücken aus allen europäischen Münzstätten reichlich gespickt.

Geboren zu Breslau 1764 wurde er 1778 Schüler des Joachimsthalschen Gymnasiums in Berlin, von wo er, mit den besten Zeugnissen versehen, zur Universität entlassen wurde. Er ging nach Königsberg, hörte hier mit Eifer philosophische Vorlesungen bei Kant, staatswirthschaftliche bei Kraus. Nach Berlin zurückgekehrt erhielt er 1790 eine Anstellung als Geheimsekretair bei dem Generaldirectorium der Finanzen. In Königsberg hatte Gentz mit der geistreichen und schönen Frau Elisabeth Graun, geborne Fischer, (später mit dem Dichter der Preußenlieder, Staatsrath Stägemann vermählt) ein sentimentales Freundschaftsverhältniß angeknüpft und sich mit einer Cousine derselben verlobt. Diese Verbindung wurde jedoch, nachdem Gentz in Berlin eine Anstellung als Kriegsrath gefunden hatte, von Seiten seiner Braut oder vielmehr deren Angehörigen aufgelöst, denen weder der Charakter, noch die Lebensstellung des Verlobten eine genügende Garantie zu bieten schienen. Gentz tröstete sich über den Verlust, indem er sich in einen Strudel von Ausschweifungen stürzte, die das damalige Berlin ihm in reichstem Maaße bot.

Digitized by Google

In der Hauptstadt herrschte ein üppigfreier Ton, eine geniale Lüderlichkeit, die vorzugsweise von den höheren Ständen und dem Hofe ausging. Von Genüssen aller Art erschöpft verfiel Gentz in eine Krankheit, welche ihn zur Besinnung brachte und einen Wendepunkt in seinem Leben bezeichnet. Mit neu erwachtem Eifer nahm er seine Studien wieder auf, mit eisernem Fleiße holte er das Versäumte wieder nach und erwarb sich besonders eine gründliche Kenntniß in den neueren Sprachen, so daß er das Französische und Englische geläufig und correct sprach und schrieb, wodurch es ihm später bei anderweitiger Beschäftigung möglich wurde, sich eine glänzende und einflußreiche Laufbahn zu eröffnen.

Nach dem Ausbruche der französischen Revolution machte sich Gentz durch seinen schmutzigen Aufzug als Sansculotte und durch seine Begeisterung für die Sache der Freiheit und der Menschenrechte als Berliner Demokrat und Jakobiner bemerkbar. Waren doch viele der ausgezeichneten Geister und edleren Gemüther in Deutschland von der welterschütternden Bewegung, welche von Frankreich ausging, ergriffen worden! An den, in bescheidener Zurückgezogenheit als Professor in Breslau lebenden, Philosophen Garve schrieb Gentz aus Berlin den 5. December 1790: „— — Ueberhaupt bin ich noch nichts weniger als geneigt, an der guten Sache zu verzweifeln. Das Scheitern dieser Revolution würde ich für einen der härtesten Unfälle halten, die je das menschliche Geschlecht betroffen haben. Sie ist der erste praktische Triumph der Philosophie, das erste Beispiel einer Regierungsform, die auf Prinzipien und ein zusammenhängendes System gegründet wird. Sie ist die Hoffnung und der Trost für so viele alte Uebel, unter denen die Menschheit seufzt. Sollte diese Revolution zurückgehen, so würden alle diese Uebel unheilbarer. Ich stelle mir so recht lebendig vor, wie allenthalben das Stillschweigen der Verzweiflung, der Vernunft zum Trotz, eingestehen würde, daß die Menschen nur als Sklaven glücklich sein können und wie alle großen und kleinen Tyrannen dieses furchtbare Geständniß nutzen würden, um sich für das Schrecken zu rächen, das ihnen das Erwachen der französischen Nation eingejagt hat. u. s. w." Noch acht Jahre später schreibt er den 26. April 98 an denselben Freund: „.... Das gegenwärtige Jahr ist in Rücksicht auf die Entwickelung der (immer noch von der Vollendung weit entfernten) Revolution seit 89 das merkwürdigste. Wir haben große Dinge erlebt, aber größere stehen uns bevor.

Digitized by Google

Das Schicksal der Expedition gegen England entscheidet das Schicksal von Europa. Gelingt sie und es bricht nicht in sechs Monaten ein neuer allgemeiner Landkrieg aus, wozu sich wirklich Annäherungen zeigen, so schreitet die Revolution, ehe das achtzehnte Jahrhundert zu Ende geht, vom Rhein bis an die Weichsel und vom Po bis an die Karpathen fort. Die feste Ueberzeugung hiervon ist das Resultat eines anhaltenden und fleißigen Studiums der jetzigen politischen Lage von Europa und wenigstens als solches nicht ganz zu verachten." In derselben Zeit aber, wo Gentz in vertraulicher Mittheilung an seine Freunde sich zu den Grundsätzen der französischen Nationalversammlung bekennt und den Weltgang der Revolution für unzweifelhaft erklärt, tritt er in seinen öffentlichen Schriften als der heftigste Gegner derselben auf. Diesen Widerspruch zu erklären bedarf es nicht so großen Scharfsinnes, wie ihn seine Lobredner und Parteigänger aufgewendet haben; Gentz trat, wie wir nach näherer Bekanntschaft mit ihm uns überzeugen werden, zuerst freisinnig und kraft seines ausgezeichneten Talentes als politischer Schriftsteller unabhängig auf; allein Genußsucht und die Befriedigung sinnlicher Gelüste zogen ihn zu solcher Gemeinheit herab, daß er das, was dem Manne das Heiligste sein muß, die bessere Ueberzeugung, für Geld losschlug und zu seinem Berufe das einträgliche Geschäft der Lohnschreiberei im Dienste der Gewalt erwählte. Der Minister Stein, gegen den er im vertraulichen Umgange sich freisinnig, im öffentlichen Leben metternichisch benommen hatte, nannte ihn während des Congresses „einen Menschen von vertrocknetem Gehirn und verfaultem Herzen". Gentz's feile Gesinnung wurde unterstützt durch seine Feigheit. Sein ganzes Leben hindurch wird er die Angst vor dem Tode nicht los und näher als Herren- und Gottesdienst liegt seinem Herzen der Dienst des Bauches. Ein lockerer und leckerer Bursch von Haus aus, war er nicht im Stande, mit einem bescheidenen Gehalte von 600 Thalern auszukommen. Für die Revolution zu schreiben, wäre, zumal in Berlin, kein einträgliches Unternehmen gewesen; dem Feldzuge gegen die Freiheitshelden sich mit der Feder anzuschließen, eröffnete Aussicht auf Ruhm und Gewinn. Als der schärfste und beredteste Bekämpfer der Revolution war so eben (1790) Edmund Burke in England in seinen „Betrachtungen über die französische Revolution" aufgetreten. Gentz gab 1793 eine Uebersetzung davon heraus, welche in Deutschland, insbesondere in Preußen, Beifall und Verbreitung fand. Auf Englands gesichertem

Grund und Boden der Freiheit und auf festen Grundsätzen stand Burke, der Vertheidiger der Rechte der Nordamerikaner, der Führer der liberalen Opposition (der Wighs) im Parlamente, welcher mit Fug und Recht seine Landsleute im Namen der Freiheit beschwören durfte, der falschen, französischen Freiheit die Thore zu verschließen. So konnte wohl ein Engländer sprechen, welcher die Magna-Charta, die Errungenschaften der Revolution von 1688, das durch die Parlamente beschränkte Königthum hinter sich hatte. Burke's „reflexions" waren 1790 erschienen; Gentz begab sich in keiner anderen Absicht an die Uebersetzung derselben, als um den preußischen und östreichischen Heeren, welche in Folge des Pilnitzer Vertrages Ludwig XVI. zu Hülfe zogen, als publizistischer Plänkler und Freibeuter gute Dienste zu leisten. Uebel zugerichtet kehrten die Preußen, deren Anführer Herzog von Braunschweig in bramarbasirender Weise in seinem berüchtigten Manifeste gedroht hatte, „in Paris keinen Stein auf dem andern zu lassen", aus dem verunglückten Champagner Feldzuge zurück, so daß dem Berliner Cabinet alle Lust verging, den Krieg gegen die Revolution wieder aufzunehmen. Nicht so Gentz; die preußischen Kanonen hatten ihr Feuer eingestellt, die Gewehre kein Zündkraut mehr auf der Pfanne, aber der mit dem Titel eines preußischen Kriegsrathes begnadigte Gentz setzte die Geisterschlacht in den Lüften fort, wobei er den Vortheil hatte, daß bei solchen Luftstreichen kein Blut aus offenen Wunden, wohl aber Gold ihm in die Taschen floß. Außerdem fand er ein Behagen daran, mit der Ueberlegenheit des geistreichen Schriftstellers dem Bierkeller- und Weinstubengeschwätz entgegen zu treten, welches Partei zu Gunsten der Revolution nahm. „Zwar weiß er", wie er selbst erklärt, „daß er gegen Wind und Wellen ankämpft, daß er im Kampfe gegen die Revolutionsschwärmerei des Zeitalters nur wie eine Stimme des Predigers in der Wüste ist; allein er brüstet sich gewaltig damit, daß er „den Kampf gegen die Revolution, gegen die Uebermacht der öffentlichen Meinung, gegen die Thorheit, welche in Horden geht, aufgenommen habe und keinen Fußbreit zurückweichen werde.

Daß Revolutionen nicht Krankheiten sind, die „aus heiler Haut" entstehen, wußte Gentz sehr wohl, gegen die Freunde hatte er dessen in vertraulicher Mittheilung kein Hehl. Als nun Mallet du Pan in seiner Schrift: „Ueber die französische Revolution und die Ursachen ihrer Dauer" und

Digitized by Google

Mounier in seiner „Entwickelung der Ursachen, welche Frankreich gehindert haben zur Freiheit zu gelangen" nachgewiesen hatte, welches die Veranlassung und Berechtigung der Revolution waren, übersetzt Gentz beider Schriften und begleitet sie mit geharnischten Vorreden und Anmerkungen, worin er gegen den Unsinn und Frevel der Revolutionsmänner, gegen Pöbelthrannei, durch welche die Blüthen der Cultur in Barbarei verwandelt werden, loszieht; die Rechtfertigung einer, durch den sittenlosen Hof, den privilegirten Adel und eine die Welt verdummende Priesterschaft, in ihren heiligsten Rechten gekränkten Nation, welche „zur Eigenhülfe schrecklich greift", läßt er bei Seite liegen und kennt keine andere Aufgabe für sich, als die „durch die Demagogen angerichtete Begriffsverwirrung zu vernichten." Durch die Steigerung der Revolution bis zur Schreckensherrschaft unter Robespierre und St. Just kam der preußische Reactionär insofern in Vortheil, als nun die öffentliche Meinung sich immer entschiedener von dem allzublutigen Morgenrothe der Freiheit abwendete. Gentz schrieb 1794: „Ueber die Grundprinzipien der jetzigen französischen Verfassung nach Robespierre's und St. Just's Darstellung derselben."*) Der berlinische Publizist war weit entfernt, die Schreckensherrschaft für einen nothwendigen Durchgangspunkt zu erklären, vielmehr erkannte er darin das Ende der in ihrem eigenen Blute erstickten Revolution. „Zu einer Zeit, wo falsche Freiheitsprinzipien ein System der Zügellosigkeit in Politik und Religion erzeugt haben, welches die Grundsätze der ganzen bürgerlichen Gesellschaft erschüttert" fand er jedes Wort daheim über Mißregierung überflüssig, fand er es lächerlich über das Unheil zu klagen, welches blinder Gehorsam und übertriebene Religiösität anrichten. Das Schiff, meinte er, sei in Gefahr auf der einen Seite überladen zu werden, weshalb es Pflicht sei, die ganze Masse seiner Gründe auf die andere Seite zu tragen. Selbst die Philosophie Kant's mußte unter diesen Umständen seiner Engherzigkeit dienen. Nicht aus ihrem Geiste, sondern aus ihren Sätzen bewies er, „daß Freiheit lediglich darin bestehe, daß man keinen anderen, als gerechten Gesetzen im Staate gehorche und erklärte die Mitwirkung des Volkes zum Zustandekommen der Gesetze für eine bloße Form, für ein zufälliges und wohl entbehrliches Mittel zum Zwecke." Gentz, welcher „den tiefsten Abscheu gegen die neueste Gestalt

*) Archenholz Minerva, April- und Maiheft 1794.

Digitized by Google

der politiſchen Büberei" ausgeſprochen, hatte die Genugthuung, den Sturz der Schreckensherrſchaft nach kurzer Dauer erfolgen zu ſehen; der Nationalconvent erreichte ſein Ende (d. 9. Thermidor), an die Stelle der Blutherrſchaft trat eine neue Conſtitution. Der brauſende Dampfwagen der Revolution war, wenn auch nur auf kurze Zeit, zu einem Haltepunkte gelangt, um ſich zu verſchnaufen und neue Paſſagiere aufzunehmen; auch Gentz benutzte die Zeit, wieder zu Athem zu kommen. Der Aufforderung Schiller's: ihm Beiträge zu den Horen zu liefern kam er zwar nicht nach, gründete jedoch ſelbſt damals die „Deutſche Monatſchrift", in welcher der ſonſt fanatiſche Publiziſt ſich äſthetiſch gemäßiget zeigt. Er wählt zum Motto ſeiner Abhandlung: „Hiſtoriſch-politiſche Ueberſicht der Hauptbegebenheiten des Jahres 1794" den Spruch, durch welchen Virgil den Fall Troja's zu erklären ſucht: „es wird innerhalb und außerhalb der Stadtmauer geſündiget."*) In einem Aufſatze „Ueber den Einfluß der Entdeckung Amerika's auf den Wohlſtand und die Cultur des Menſchengeſchlechts" erhebt ſich Gentz im Geiſte Burke's zu einer unbefangenen Anerkennung des republikaniſchen Nordamerika's als des Staates," der der Troſt aller Unglücklichen und Verfolgten in Europa, die Hoffnung des zagenden Menſchenfreundes, vielleicht einſt die Pflanzſchule von Weisheit und Kraft für unſern alternden Erdtheil iſt." Er giebt zu: daß Alles, was für den Staat wünſchenswerth iſt, in dem Worte „Freiheit" eingeſchloſſen ſei; er ſchildert, wie die Entdeckung Amerika's zur Befreiung des Staates aus ſeinen mittelalterlichen Schranken beigetragen, wie ſie zuerſt den Schwerpunkt der Macht im Staate verrückt und dann die Macht gezwungen habe, andere Prinzipien und andere Formen anzunehmen. Er proteſtirt gegen eine gewaltſame Verſpätung der Freiheitsentwickelung, gegen die abſichtlichen Hemmungen der menſchlichen Fortſchritte. Vor allem brandmarkt er den auf der Freiheit der Preſſe laſtenden Druck und preiſt „die überſchwengliche Kraft des ruhigen Widerſtandes, mit welcher ſich die Menſchheit gegen all dergleichen eitle Unternehmungen gerüſtet hat. Bei aller Verwünſchung der Revolution fügt er doch den wohlgemeinten Rath hinzu: „es möge nie eine unmäßige Laſt von Oben her die Nationen zu einem furchtbaren Ausbruche reizen."

Die gewaltthätige Praxis der Revolution hatte ebenſo wie die ſtillere

*) Iliacos intra muros peccatur et extra!

Digitized by Google

die Geiſter nicht minder erſchütternde Theorie Kant's und Fichte's hatten in Gentz einen Niederſchlag abgeſetzt, aus welchem er ein neues Staatsſyſtem hervortreten ließ. In ſeinem Aufſatze „Darſtellung und Vergleichung einiger politiſcher Conſtitutionsſyſteme", welcher im Oktoberhefte 1795 in der neuen deutſchen Monatsſchrift erſchien, legt Gentz ein glänzendes Zeugniß ſeiner Einſicht in das Weſen des Staates ab, ſo daß er ſich befähigter, als die engliſchen und franzöſiſchen Politiker und als die deutſchen Philoſophen zeigt, in den Angelegenheiten der Staatsverfaſſung ein erſter Stimmführer zu werden. Er beſtimmt die Aufgabe der wahren Staatsverfaſſung dahin: „Theilung der Macht mit Einheit der Macht zu verbinden." Er führt aus, „daß dies Problem nur gelöſt werden könne durch eine Combination, in welcher die wechſelſeitige Beſchränkung der Machthaber zugleich die Abhängigkeit und die Unabhängigkeit, zugleich den Widerſtand und die Harmonie, zugleich die Einheit und die Theilung verbürge." Dies nennt er: „das Syſtem der politiſchen Wechſelwirkung", dieſe iſt das Verhältniß, in welchem die geſetzgebende Macht und die Regierung zu einander ſtehen müſſen. Er beläßt es nicht bei allgemeinen Umriſſen: „Die geſetzgebende Macht in zwei Inſtanzen getheilt; ihr Sitz eine Volksrepräſentation. Die Regierungsmacht monarchiſch concentrirt. Der geſetzgebende Körper mit dem Rechte ausgerüſtet, zu gewiſſen Zeiten aus eigner Machtvollkommenheit (ipso jure) thätig zu werden, mit dem Rechte der Miniſteranklage, der Abgaben-Verwilligung, der Concurrenz bei der Beſchlußfaſſung über Krieg und Frieden, ja ſogar des Mitſprechens, wo es ſich um Ausdehnung oder Einſchränkung der bewaffneten Macht handelt." Daß es vornehmlich die Verfaſſung Großbritanniens iſt, welcher allein er praktiſche Lebensfähigkeit zuerkennt, ſpricht er am Schluſſe ſeiner Abhandlung aus.

Ausführlicher übernimmt er die Rechtfertigung der Engliſchen Verfaſſung in einem Aufſatze: „Ueber einige Vorurtheile der Franzoſen in Anſehung der Engliſchen Conſtitution," ein Auszug aus der Schrift des Genfers D'Ivernois, réflexions sur la guerre etc.*)

Sah ſich freilich unſer, mit lebhaftem Geiſte und gründlicher Kenntniß der Staatsverfaſſungen Englands und Frankreichs begabte, Politiker in nächſter

*) Deutſche Monatſchrift Auguſt 1795.

Nähe um, so fand er in der Regierung Preußens nur verrottete, der Fäulniß anheim gefallene Zustände: er lebte — und damit ist allen, mit der „Neueren Preußischen Geschichte" näher Vertrauten, genug gesagt — unter der Regierung Friedrich Wilhelms II. Nach dem am 16. Nov. 1797 erfolgten Tode dieses Königs, nahm Gentz Veranlassung, an den Thronfolger Friedrich Wilhelm III., dessen häusliche Tugenden und redlicher Wille für das Wohl des Staates zu sorgen das gesammte preußische Volk mit den freudigsten Hoffnungen erfüllte, ein Sendschreiben zu richten, in welchem er, wie er selbst sagt, „so kühn sei, sich zum Organ von Millionen aufzuwerfen und im Namen aller seiner Mitbürger zu ihrem gemeinschaftlichen Vater zu reden." Dies Sendschreiben galt bei seinem Erscheinen und auch später noch als eine der gewagtesten Reden, welche jemals an einen unumschränkten Herrscher gerichtet worden seien; man begrüßte Gentz „als den preußischen Marquis Posa." In sehr abgeblaßter und verschossener Färbung erinnert das Sendschreiben, wenn wir es heute lesen, an die feurigen Worte, welche der Dichter durch seinen Lieblingshelden dem Tyrannen Philipp in das Herz schleudert; im Allgemeinen hat die Abfassung bei weitem mehr den Ton eines schulmeisterlichen Professors und eines in Allerunterthänigkeit ersterbenden preußischen Kanzleirathes. „Der neuen Sonne, die vom Throne herab leuchtet, schließen sich alle Herzen auf.... Die Frage: ob bloße Gewalt Regierungen gründet? ist für uns glücklicher Weise eine müßige: denn in Ew. Majestät Herzen war sie längst entschieden."

In herkömmlicher Bescheidenheit beansprucht Gentz für sich nur den beschränkten Unterthanverstand, wenn er an den König schreibt: „Was der Preußische Staat in diesem Augenblicke ist, vermögen Ew. Majestät aus dem erhabenen Standpunkte, in welchen das Schicksal Sie gestellt hat, besser als irgend einer Ihrer Unterthanen zu beurtheilen. Die Vorzüge und Mängel, die Kräfte und die Schwächen, die Krankheiten und die Heilmittel entfalten sich am besten vor dem, welcher das Ganze überschaut."

Der Vorliebe des Königs für den Soldatenrock und der unglückseligen und unwürdigen Vorstellung, daß Preußen ein Militärstaat sei, wird in einer schaamlosen Weise gehuldiget. Wenige Jahre nach der unrühmlichen Rückkehr des Heeres aus der Rheincampagne und wenige Jahre vor dem Auszuge zur Schlacht von Jena schreibt Gentz dem Könige: „Ew. Majestät besitzen ein Heer, das trefflichste, das geehrteste, dessen sich irgend ein europäischer Staat

zu rühmen hat. Dieſes Heer iſt ein halbes Jahrhundert lang das Muſter für Europa geweſen. Der ſchöpferiſche Geiſt des größten Generals, den die Kriegsgeſchichte der neueren Zeit und eines der größten Männer, den die Weltgeſchichte aller Zeiten aufzuweiſen hat, weht und athmet in dieſem Heere. Unſere Fürſten ſtanden und ſtehen noch an der Spitze deſſelben. Von dieſer Seite bleibt uns nichts mehr zu wünſchen übrig. Die Lage des Staates erlaubt und die innere Vervollkommnung der Armee erheiſcht keine Hauptveränderung in der Mannszahl, in der Disciplin, in der Organiſation derſelben. Die militäriſche Weisheit kann dieſes koſtbare und ehrwürdige Werkzeug unſerer politiſchen Sicherheit nach Umſtänden und Bedürfniſſen modifiziren, wird es aber nicht leicht umgeſtalten. Bei den muſterhaften Anordnungen, welche dieſe Armee in faſt ununterbrochener Uebung erhalten, bei der raſtloſen Thätigkeit, die dieſe Anordnungen unaufhörlich belebt, bei der Höhe der taktiſchen Kunſt, die ſie einmal und *für immer* erreicht hat, bei dem ſtolzen Bewußtſein, bei dem feurigen Ehrgefühl, welches allen Mitgliedern derſelben, den höheren wie den niederen, beiwohnt, kann auch der anhaltendſte Friede ihr nicht gefährlich werden. Sie wird nach zwanzig- nach funfzigjähriger Ruhe, ſobald die ernſte Stunde der Kriegsnothwendigkeit — Vertheidigung des Vaterlandes gegen ungerechten Angriff — ſchlägt, nichts weiter zum Siege nöthig haben, als gute Feldherrn: und dieſe ſind in dem Hauſe Friedrichs II. ſo einheimiſch, in dem Wirkungskreiſe, den ſein Andenken beſeelt, ſo unvergänglich, als ſein Ruhm."

Es war eine bittere Ironie des Schickſals, daß Gentz 1806 von Prag nach Erfurt in das Hauptquartier des Königs von Preußen berufen wurde, um bei der Abfaſſung des Kriegsmanifeſtes zu Rath gezogen zu werden und Zeuge der, von ihm ſo hochgeprieſenen, Vollkommenheit des preußiſchen Heeres und der Vortrefflichkeit ſeiner Generale zu ſein. —

Mit größter Vorſicht und Zurückhaltung wird auch in dem Sendſchreiben die Verwaltung der Staatseinkünfte beſprochen; höfiſche Schmeichelrede muß auch hier als Deckmantel dienen: „Wir ſagen es uns mit Entzücken" — ſchreibt der Berliner Marquis Poſa, — „denn wir fühlen, was dies in der gegenwärtigen Lage von Europa bedeutet, daß Alles, was zu einem weiſen Haushalter auf dem Throne gehört, in Ew. Majeſtät auf das Glücklichſte vereiniget iſt. Nur zum Wohle Aller, nur zum Flor und weſentlichen Glanze

des Staates wird die ansehnliche Masse von Kräften verwendet werden, worüber Ew. Majestät von nun an uneingeschränkt gebieten."

Die Vortheile und Nachtheile der Zerspaltung der großen Domainen in kleinere Besitzungen werden gegen einander abgewogen und dabei „des wichtigen Verhältnisses zwischen Gutsherrschaft und Unterthanen und des so kritischen Problems der Auflösung der Dienstpflichtigkeit" gedacht. Auch für die Gewerbefreiheit nimmt Gentz das Wort. „Unter Ew. Majestät erhabenem Schutze müsse Alles, was nicht die strengste Nothwendigkeit bindet, ungebunden sich regen und bewegen! Jeder suche seinen Vortheil auf dem erlaubten Wege, der ihm der nächste zum Ziele dünkt; jeder benutze seine Kräfte in dem Kreise, den ihm seine freie Wahl vorzeichnet. Kein abschreckendes Monopol, kein kleinlicher Nothbehelf eingebildeter Besorgnisse, keine Einmischung in die Privat-Industrie durch unnütze Reglements hindern den Landwirth, den Kaufmann, aus seinem mit Freiheit hervorgebrachten Product den größtmöglichen Gewinn zu ziehen." — Nachdem das Sendschreiben sich über praktische Fragen der Steuererhebung, Domainenverwaltung und des Gewerbewesens möglichst prosaisch verbreitet, erhebt sich schließlich der Verfasser mit poetischem Aufschwung zu dem Ausrufe seines schillernden Vorbildes: „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!" Denn nur aus diesen Worten Posa's sind die folgenden, welche Gentz an Friedrich Wilhelm III. richtet, hervorgegangen. „Von allem", sagt er, „was Fesseln scheut, kann nichts so wenig sie ertragen, als der Gedanke des Menschen. Der Druck, der diesen trifft, ist nicht blos schädlich, weil er das Gute verhindert, sondern auch unmittelbar, weil er das Böse befördert. Von Religionszwang darf hier nicht die Rede mehr sein. Er gehört zu den veralteten Uebeln, worüber zu einer Zeit, wo weit eher die gänzliche Entkräftung religiöser Ideen, als ein fanatischer Mißbrauch zu besorgen ist, nur noch seichte Schwätzer deklamiren. Mit der Freiheit der Presse verhält es sich anders. Von einer falschen, durch die Zeitumstände wenigstens entschuldigten, Ansicht geleitet, könnten hier selbst weisere Männer ein System begünstigen, welches, aus seinem wahren Standpunkte betrachtet, dem Interesse der Regierung nachtheiliger ist, als es je, auch in seiner schlimmsten Ausdehnung den Rechten des Bürgers werden kann. Wenn neben einem jeden solchen Gesetze nicht ein wahres Inquisitions-Tribunal wacht, so ist es in unseren Tagen unmöglich, ihm Ansehn zu verschaffen. Die Leichtig-

Digitized by Google

keit, Ideen in's Publikum zu bringen ist so groß, daß jede Maßregel, die sie beschränken will, vor ihr zum Gespötte wird. Wenn aber Gesetze dieser Art nicht wirken, so können sie doch erbittern und das ist eben das Verderbliche, daß Sie doch erbittern ohne zu schrecken. Sie reizen gerade Diejenigen, gegen welche sie gerichtet sind, zu einem Widerstande, der nicht immer nur glücklich bleibt sondern sogar rühmlich wird..... Tausend bösartige Insekten, die ein Sonnenstrahl der Wahrheit und des Genies verscheucht hätte, schleichen sich, begünstigt von der Finsterniß, die man geflissentlich schuf, an die unbewahrten Gemüther des Volks und setzen ihr Gift — als wär' es eine verbotene Kostbarkeit — bis auf den letzten Tropfen ab. Das einzige Gegengift — die Producte der besseren Schriftsteller — verliert seine Kraft, weil der Ununterrichtete nur allzuleicht den, welcher von Schranken spricht, mit dem verwechselt, welcher die ungerechten gut heißt.

„Nicht also, weil der Staat, oder die Menschheit dabei interessirt wäre, ob in diesem, von Büchern umflutheten Zeitalter tausend Schriften mehr oder weniger das Licht erblickten, sondern weil Ew. Majestät zu groß sind, um einen fruchtlosen und eben deshalb schädlichen Kampf mit kleinen Gegnern zu kämpfen: Darum sei Preßfreiheit das unwandelbare Prinzip Ihrer Regierung!" —

Von dergleichen freisinnigen Ueberzeugungen von der Nothwendigkeit der Druck- und Redefreiheit war keine Spur mehr vorhanden, als der, in der Wiener Staatskanzelei vermetternichtete, in der Hofküche verfütterte Gentz beauftragt war, für den zu Karlsbad 1819 versammelten Congreß die Vorlagen aufzusetzen. „Die Druckpresse überhaupt" — so lautet Antrag IV. — „besonders der Zweig derselben, welcher die Tagesblätter, die Zeit- und Flugschriften an's Licht fördert, hat während der letzten Jahre in dem größeren Theile von Deutschland eine fast ungebundene Freiheit behauptet; denn selbst da, wo die Regierungen sich das Recht, ihr durch präventive Maßregeln Schranken zu setzen, vorbehalten hatten, war die Kraft solcher Maßregeln durch die Gewalt der Umstände häufig gelähmt und folglich allen Ausschweifungen ein weites Feld geöffnet. Die durch den Mißbrauch dieser Freiheit über Deutschland verbreiteten zahllosen Uebel, haben noch einen bedeutenden Zuwachs erhalten, seitdem die in verschiedenen Staaten eingeführte Oeffentlichkeit der ständischen Verhandlungen und die Ausdehnung derselben auf Gegenstände, die

Digitized by Google

nie anders, als in regelmäßiger, feierlicher Form aus dem Heiligthume der Senate in die Welt bringen, nie eitler Neugier und leichtsinniger Kritik zum Spiel dienen sollten, der Verwegenheit der Schriftsteller neue Nahrung bereitet und jedem Zeitungsschreiber einen Vorwand gegeben hat, in Angelegenheiten, welche den größten Staatsmännern noch Zweifel und Schwierigkeiten darboten, seine Stimme zu erheben. Wie weit diese verderbliche Anmaßung endlich gediehen, welche Zerrüttung in den Begriffen, welche Gährung in den Gemüthern, welche Herabwürdigung aller Autorität, welcher Wettstreit der Leidenschaften, welche fanatische Verirrungen, welche Verbrechen daraus hervorgegangen sind, bedarf keiner weiteren Erörterung.

„Die Eigenthümlichkeit des Verhältnisses, in welchem die Bundesstaaten gegen einander stehen, giebt von einer Seite den mit Ungebundenheit der Presse verknüpften Gefahren eine Gestalt und eine Richtung, welche sie in Staaten, wo die oberste Gewalt in einem und demselben Mittelpunkte vereinigt ist, nie annehmen können und schließt von der anderen Seite die Anwendung der gesetzlichen Mittel, wodurch man in diesen Staaten dem Mißbrauch der Presse Einhalt zu thun sucht, aus. In einem Staatenbunde wie der, welcher in Deutschland unter der Sanction aller europäischen Mächte gestiftet worden ist, fehlen seiner Natur nach jene mächtigen Gegengewichte, die in geschlossenen Monarchien die öffentliche Ordnung gegen die Angriffe vermessener oder übelgesinnter Schriftsteller schützen; in einem solchen Bunde kann Friede, Eintracht und Vertrauen nur durch die sorgfältigste Abwendung aller wechselseitigen Störungen und Verletzungen erhalten werden.

„Aus diesem obersten Gesichtspunkte, der mit der Gesetzgebung anderer Länder nichts gemein hat, ist in Deutschland jede mit Preßfreiheit zusammenhängende Frage zu betrachten. Nur im Zustande der vollkommensten Ruhe könnte Deutschland bei seiner dermaligen Föderativ-Verfassung uneingeschränkte Preßfreiheit, insofern sie sich mit dieser Verfassung überhaupt vereinigen läßt, ertragen. Der gegenwärtige Zeitpunkt ist weniger, als jeder andere dazu geeignet: denn das, so vielen Regierungen obliegende Geschäft, die jetzige und künftige Wohlfahrt ihrer Völker durch gute Verfassungen zu gründen, kann unter einem wilden Zwiespalte der Meinungen, kann unter einem täglich erneuerten, alle Grundsätze erschütternden, alle Wahrheit in Zweifel und Wahn auflösenden Kampfe unmöglich gedeihen.... Daß die Oberaufsicht über die

periodiſchen Schriften nicht in Unterdrückung ausarten werde, dafür bürgt die Geſinnung, welche ſämmtliche deutſche Regierungen bei jeder Gelegenheit deutlich genug offenbart haben und die den Vorwurf, daß ſie Geiſtestyrannei beabſichtige, von keinem Freunde der Wahrheit und Ordnung zu befürchten hat. Die Nothwendigkeit einer ſolchen Oberaufſicht kann nicht länger in Zweifel gezogen werden." Die von der öſtreichiſchen Präſidial-Geſandtſchaft hierüber gemachten Vorſchläge wurden angenommen.

Wenn man aber den Muth rühmte, welcher dazu gehört habe: von einem Könige von Preußen 1797 Preßfreiheit zu verlangen, ſo möchten wir zu bedenken geben, ob nicht in jener Zeit eine ſolche Forderung dem Könige ſowohl, als dem Volke mehr als eine Lächerlichkeit, denn als eine Kühnheit erſchien. Ihren Kronen- und Majeſtätsrechten unbeſchadet hätten Philipp II. den Spaniern die von Poſa verlangte Gedankenfreiheit, wie Friedrich Wilhelm III. die ihm — wie Goethe an Schiller ſpöttelnd ſchreibt — „abgetrutzte Preßfreiheit" gewähren können.*)

Eine ſelbſtſtändige Laufbahn beginnt Gentz's ſchriftſtelleriſche Thätigkeit mit

---

*) Auf welchem Standpunkte politiſcher Bildung mag ſich die Bevölkerung der Mark Brandenburg 1797 befunden haben, da ſich der Landrath des Arnswalder Kreiſes (Regierungsbezirk Frankfurt) in dem Jahre 1848 unter dem 11. April veranlaßt fand, nachſtehende Bekanntmachung zu erlaſſen: „Wie ich mich überzeugt habe, ſind unter den Einſaſſen der ländlichen Ortſchaften des Kreiſes hin und wieder ſehr unklare Begriffe über die Rechte verbreitet, welche Se. Majeſtät der König neuerdings ſeinem Volke gegeben hat. Beſonders wird der Ausdruck „Preßfreiheit" ſehr häufig mißverſtanden. Die Wohllöblichen Polizeibehörden und Dorfgerichte erſuche ich daher, den Einſaſſen ihrer Bezirke Nachſtehendes durch langſames und deutliches Vorleſen bekannt zu machen:

„Wenn früher Jemand eine Schrift in Zeitungen, Kreisblättern oder Büchern drucken laſſen wollte, ſo mußte er dazu vorher eine polizeiliche Erlaubniß einholen. Die Polizei ertheilte dieſe Erlaubniß nicht, wenn die Schrift gegen den König, die Geſetze des Landes, oder die guten Sitten gerichtet war. Jetzt iſt dieſe Einrichtung abgeändert und es kann ein Jeder drucken laſſen, was er will, wenn er nur den Buchdrucker bezahlt. Läßt aber Jemand etwas gegen den König, oder gegen die Geſetze des Landes drucken, ſo wird er hinterher durch die Gerichte beſtraft.

„Dieſes Recht, eine Schrift ohne Erlaubniß der Polizei drucken zu laſſen, nennt man Preßfreiheit, oder Freiheit der Preſſe, und zwar deshalb nennt man es ſo, weil die Preſſe das Werkzeug iſt, mit welchem die Bücher gedruckt werden. Die Anſicht: Preßfreiheit bedeute das Aufhören aller Abgaben, iſt eine ganz irrthümliche. Die Abgaben müſſen vielmehr wie ſonſt fortgezahlt werden. Der Landrath."

In England hatte bereits im Jahre 1215 die Magna Charta die Freiheit der Preſſe geſichert.

der Herausgabe des „Historischen Journals" (1799, 1800). In diesem verfolgt er in streng durchgeführter Haltung den einen Zweck: „Die Sympathieen für die französische Revolution auszurotten, die politischen Begriffe auf eine concrete Basis zu stellen, von der Staatstüchtigkeit der Engländer eine lebendige Vorstellung zu erwecken, die Gunst der Meinung von Frankreich nach England hinüber zu leiten, die Vorurtheile gegen Staat und Politik des letzteren Landes zu beseitigen."*) Wie Schiller in den Horen ein der Literatur und Kunst ausschließlich gewidmetes Journal begründet hatte, so stellte Gentz sich die Aufgabe: eine, ausschließlich der Politik gewidmete, Zeitschrift in's Leben zu rufen. Seine Aufsätze dürfen, was die Behandlung, den Stil betrifft, für musterhaft gelten, ja man hat Recht zu sagen, daß Gentz als der Schöpfer einer neuen Literatur: der politisch-publizistischen in Deutschland gelten muß. Was den Inhalt betrifft, so mußte dieser bald an Beschränktheit der Ansichten leiden, da der Verfasser nun einmal der französischen Revolution, selbst wenn sie sich constituirt und organisirt, ewige Feindschaft geschworen hat. Der Gewaltstreich, welchen der General Bonaparte am 18. Brümaire 1799 gegen die Directorial-Regierung ausübte, wird von Gentz höchlich belobt. „Bonaparte gilt ihm als der uneigennützige Retter Frankreichs; er erklärt den Bonapartischen Staatsstreich für ein, die Revolution abschließendes, Ereigniß. Und doch sah er sich nach Verlauf weniger Jahre genöthiget, denselben Bonaparte als denjenigen, welcher die Grundsätze der Revolution an der Spitze der großen Armee durch ganz Europa trug, für einen Feind der ganzen Menschheit zu erklären. Die schriftstellerische Berühmtheit des philosophischen Politikers führte ihn in die Kreise der höheren Gesellschaft, welche, zumal in Berlin, auf der niedrigsten Stufe der Sittlichkeit stand. „Es war der Verfasser des politischen Journals, dessen Bekanntschaft von nun an die Staatsmänner, die Diplomaten, die Prinzen und Prinzessinnen suchten. Außer in den Garderobezimmern des Theaters, außer in den Thees der reichen jüdischen Häuser ward er von nun an in den Salons der Minister und in den Hôtels der auswärtigen Gesandten einheimisch. Nicht blos mit dem Grafen Haugwitz, dem Baron Heinitz, dem Marquis

*) Haym, Gentz, in der Encyklopädie von Ersch und Gruber. (Eine den höchsten Anforderungen genügende Biographie; für uns und alle Späteren eine Hauptquelle).

Digitized by Google

Lucchesini trat er in mehr oder minder intime Beziehungen. Er ward von dem Major Gualtieri der Königin vorgestellt, er pflog vertraulichen Umgang mit den Prinzen Louis Ferdinand und August, und erhielt Einladungen von der Prinzessin Luise, von dem Herzog Friedrich von Braunschweig. Lord Grenville suchte seine Bekanntschaft, der russische, der portugiesische, vor allen aber der östreichische Gesandte Graf Stadion und der englische Lord Carysfort fingen an den Schriftsteller wie einen der ihrigen zu behandeln, genug die Sphäre seiner Bekanntschaften ward mit einem Male auf das Glänzendste erweitert, er begann, um es mit den eigenen Worten des geckenhaft eitlen Mannes zu sagen: „eine Figur auf der Bühne der Welt zu spielen" und die hohe Gesellschaft ward: „einer der Hauptgegenstände meiner Beschäftigungen, Studien und meines Einflusses."*)

Zu den psychologischen Merkwürdigkeiten dürfte es gehören, daß Gentz in einem von ihm geführten Tagebuche, wenn auch nur in flüchtig hingeworfenen, meist in französischer Sprache abgefaßten, Notizen, sein Sündenregister, nicht ohne eine humoristische Schadenfreude am selbst verschuldeten Elend, verzeichnete. „Wir schlagen diese Tagebücher auf und jeder andere Eindruck tritt vor dem des bodenlosesten Leichtsinns, der absolutesten Charakterlosigkeit zurück." Seit mehreren Jahren bereits war Gentz mit einer Tochter des Oberbauraths Gilly verheirathet; allein Häuslichkeit und eheliches Verhältniß wurde von ihm gänzlich mißachtet. „Zuweilen ein artiges, doch nur halbes Leben mit der Frau", wovon er mit demselben Erstaunen berichtet, wie davon, daß er „trotz aller Dissipation durch andere häusliche Verhältnisse, als z. B. durch den Tod eines Hundes in tiefe Rührung versetzt worden sei." Zuweilen wird gearbeitet, aber den eigentlichen Inhalt seines Lebens machen eben jene Dissipationen aus. Fortwährend werden größere oder kleinere Ausflüge unternommen, zum Marquis Lucchesini nach Meseritz, zur Gräfin Dönhoff (der angetrauten Maitresse des Königs Friedrich Wilhelms II.) nach Angermünde, oder zu Wilhelm Humboldt nach Tegel. Eben ist dieser, „mit dem er oft die Nächte durchwandelt" von einer Reise nach Paris und Spanien zurückgekehrt, und das Tagebuch notirt am 13. September 1801 „ein großes Gespräch mit diesem zwischen Mitternacht und drei Uhr

*) Tagebuchnotiz bei Schlesier Bd. V. S. 23.

Digitized by Google

Morgens „touchant de très-près les plus grandes affaires et les relations les plus intimes de ma vie.“ Im Auguſt deſſelben Jahres „eine unbegreifliche Reiſe“ nach dem Badeort Freienwalde in Gemeinſchaft mit Adam Müller den er als „einen ſeiner liebſten Freunde“ bezeichnet. Hier kommt er dem Freunde jedoch ſogleich aus dem Geſicht. Er ſieht ihn eine ganze Woche lang nicht, denn er treibt ſich in der dortigen Societät vom Morgen bis in die Nacht „in unerhörten Zerſtreuungen, in raſenden Spielpartieen herum.“ Er kehrt endlich nach Berlin zurück, die Frau empfängt ihn kalt, er iſt zum Stadtgeſpräch geworden und er notirt mit naiver Reſignation: „que cette course semblait m'avoir fait plus de mal, que de bien.“ Im November macht er mit ſeinem Bruder eine Reiſe nach Weimar, wo er ſich in eine edlere Atmoſphäre verſetzt fühlt. Hier erfaßt ihn eine raſende Leidenſchaft für Amalie Imhoff, die Verfaſſerin der Schweſtern von Lesbos. Alle ſeine beſten Empfindungen und Gedanken ſammeln ſich um dieſe Liebe. Er wähnt, daß in ſeinem Innern eine Totalrevolution vorgegangen ſei. Mit den beſten Vorſätzen kehrt er nach Berlin zurück; ſie halten nicht lange vor. „Am 23. December widerfährt ihm das Unglück, Alles was er hat, im Hazardſpiel zu verlieren, ſo daß er den ganzen folgenden Tag umherlaufen muß, um nur einige Thaler zu Weihnachtgeſchenken für ſeine Frau und ſeine Geſchwiſter aufzutreiben. Es gelingt ihm. Am Neujahrstage nach einem Nachtſchmauſe ſitzt er wiederum am Spieltiſch. Nach ein Uhr geht er nach Haus; leider hat er den Hausſchlüſſel vergeſſen; er ſucht anderwärts ein Nachtquartier und in dem Tagebuche findet ſich die Bemerkung: „qu'après la révolution de Novembre c'étoit une assez singulière manière de commencer la nouvelle année!“ — Geldnoth und Spielwuth bedrängen ihn. Des Morgens wird ein Manuſcript für 70 Friedrichsd'or verſetzt, am Abend die ganze Summe verſpielt. Jeden Tag berichtet das Tagebuch von ähnlichen Verluſten. Der Schauplatz wechſelt zwiſchen dem Caſino, den Gaſthöfen und den Hôtels der Diplomaten. Je länger dies Leben getrieben wird, deſto wüſter wird es. Je unleidlicher der häusliche Zuſtand, je unerträglicher die Geldbedrängniß, deſto toller wirft er ſich in den Strudel ... Andere Liebſchaften, die Rahel, die Imhoff treten jetzt in den Hintergrund, ſeit er die Schauſpielerin Chriſtel Eigenſatz kennen gelernt hat.. Ein kleiner Roman wird abgeſpielt. Es gilt einen anderen Liebhaber auszuſtechen. Alſo Geſchenke,

Digitized by Google

wenn er bei Kasse ist, einsame Spaziergänge, geheime Rendezvous u. s. w. Glücklicher Weise verliebt sich der Nebenbuhler anderweitig und nun werden Raserei und Schwelgerei vollständig. Die beiden Liebhaber schließen intime Freundschaft und Gentz legt Scheu und Schaam gegen sich selbst so sehr ab, daß er in sein Tagebuch schreibt: „Fressen und Saufen in der Stadt Paris, fahren wie toll im Wisky, spielen Tarock" u. s. w. Am 5. April 1802 lamentirt er im Tagebuche: „Le plus pressant et le plus sensible de mes malheurs était l'impossibilité de faire un cadeau à Christel, qui avait aujourd'hui son bénéfice." Glücklicher Weise traf noch an demselben Tage eine Anweisung aus England auf Eintausend Pfund Sterling ein.

Gleichzeitig neben diesem wüsten Leben in Völlerei und Schwelgerei aller Art führt Gentz ein Leben reich an schriftstellerischen Erzeugnissen, die von tiefer Einsicht, Muth und Thatkraft zeugen. Als eine erste freie Fortsetzung seines Journals erschien in Berlin zu Anfang des Jahres 1801 seine Schrift: „Ueber den Ursprung und Charakter des Krieges gegen die französische Revolution." Auf schlagende Weise weist er nach, weshalb das Unternehmen der ersten Coalition gegen die republikanischen Heere einen so schmählichen Verlauf nehmen mußte. „Man unterschätzte Charakter und Kräfte des Revolutionskrieges. Durch revolutionären Enthusiasmus, durch revolutionäre Verstärkung der Armeen, durch revolutionäre Entwickelung der militärischen Talente, durch revolutionäre Geldquellen, durch das System einer revolutionären Propaganda, durch ein spezifisch-revolutionäres Kriegssystem erlangte Frankreich seine Erfolge. Nur durch das Aufgebot eben solcher Kräfte war hiergegen der Sieg zu gewinnen. Die Bekämpfer der Revolution mußten von den Mitteln und Werkzeugen ihres Feindes so viel in ihre eigenen Armeen und auf ihren eigenen Boden verpflanzen, als nur irgend mit der Fortdauer einer regelmäßigen und geordneten Verfassung vereinbar war. Durch Leitung der öffentlichen Meinung mußte man dem Enthusiasmus der Revolution entgegenwirken und eben die Mittel, wodurch dieser Enthusiasmus der Revolution entkräftet werden konnte, zur Entzündung eines anderen in den Herzen der Völker benutzen.... So hätte man den Franzosen ihre Bewunderer entzogen und damit allein schon eine Nation zur Hälfte besiegt, die in ihrer Eitelkeit den Sporn zu den unerhörtesten Aufopferungen fand. So hätte man auf anderer Seite einen echten, lebhaften und entschlossenen Patriotismus

Digitized by Google

angefacht, wirksam und begeisternd genug, um jeder revolutionären Triebfeder das volle Gegengewicht zu halten. Statt dessen thaten die kriegführenden Mächte das Ihrige, die unglückliche Meinung in Frankreich zu befestigen, daß jenseit der revolutionären Tyrannei nur die Schmach einer fremden und barbarischen Herrschaft sei. Statt dessen verfolgte man in den eigenen Staaten die allerthörichtste, unwirksamste und verderblichste Politik.... Man versäumte es der Revolution durch den geläuterten Geist der Revolution zu begegnen.... Zu allen Fehlern, die man beging, kam noch die Zersplitterung unseres Vaterlandes hinzu. Dem starken, festen, centralisirten Frankreich hätte ein geeinigtes Deutschland gegenübergestellt, den beiden Hauptmächten des Reiches hätte die ganze gemeinschaftliche Kraft des föderativen Staatskörpers in der Form der Diktatur zur freien, unbedingten Verfügung übergeben werden müssen."

Mit verdienter Anerkennung so freisinnigen Urtheils bemerkt Haym hierzu: „So dachte dieser Mann, als die deutschen Fürsten und Völker noch weit von einer derartigen Politik entfernt waren, als der Freiherr von Stein noch als Oberpräsident die Provinz Westphalen verwaltete."

Eine in Paris erschienene Schrift von Hauterive „de l'Etat de la France à la fin de l'an VIII de la République," gab Gentz Veranlassung zu seiner Gegenschrift: „Von dem politischen Zustande von Europa vor und nach der Revolution" von der jedoch nur zwei Hefte erschienen, weil die gestrenge Berliner Censur ihm mehr als einen Strich durch seine politischen Ansichten machte. Gentz war zwar noch immer der Bekämpfer der Revolution, allein er stellte sich vielmehr auf die Seite Englands und Oestreichs, deren Politik keineswegs die Preußens war, welches gerade damals einem beklagenswerthen Verfall entgegenging. „Preußen stand nicht an, die Demüthigungen Oestreichs und den Schaden des Reichs nach dem Lüneviller Frieden sich zu Nutze zu machen. Es warf sich in den Regensburger Verhandlungen über die Entschädigungsfrage an den Einfluß der Kabinette von Petersburg und Wien weg." Von jetzt an richten sich die Hoffnungen unseres preußischen Kriegsrathes auf Oestreich; der Boden in Berlin brennt ihm unter den Füßen, seinen politischen, finanziellen und moralischen Bankerut erkennt er als unvermeidlich. „So wuchs mit der Verlegenheit die moralische Betäubung, mit der Betäubung die Verlegenheit. Er bezog Tausende, um Zehntausende zu vergeuden. Das

Digitized by Google

Geld hatte nur Werth für ihn, sofern es sich verschenken, verstreuen, verprassen ließ. Es rann ihm flüssig aus den Händen. Weder seine Besoldung, noch die literarischen Honorare, noch die reichen Geschenke Englands vermochten die Lücke zu füllen, die immer bodenloser wurde. Seine Finanzen, wie sein ganzes sittliches Leben befanden sich in bankeruttem Zustande.... Seine zerrüttete Häuslichkeit machte ihm seine Verlegenheiten nur um so empfindlicher. Wenn er nach durchschwelgten Nächten nach Haus kam, packte ihn die Angst der Verzweiflung. „En rentrant chez moi, la solitude, que je trouvais dans la maison, tout ce que je savais, tout ce que je sentais m'a jetté dans les transes de désespoir." Nach einer durchschwärmten Nacht findet er auf seinem Schreibtische einen Brief seiner Frau, worin sie ihren festen Entschluß erklärt, auf Scheidung anzutragen. Am folgenden Tage giebt er seine Zustimmung. Am Abend findet ein diplomatischer Ball statt: eben recht, um alle Sorge und Reue zu übertäuben und beim Hazardspiel alle häusliche und alle Finanznoth zu vergessen."*)

Nachdem der Minister v. Voß ihm den Urlaub zu einer Reise nach Teplitz mehrmals verweigert hat, wird er ihm endlich bewilligt und Gentz reist in Gesellschaft von Adam Müller im Juni 1802 nach Dresden, wo er Metternichs Bekanntschaft macht, und von da nach Teplitz. „Hier, wie in Dresden" schreibt er in sein Tagebuch, „nichts als vornehme Bekanntschaften gemacht, Diners, Soupers, Landpartieen, Spiel." Im nächsten Monate reist er nach Wien, wird hier dem Kaiser vorgestellt, dem er eine Denkschrift über die politischen Constellationen der Gegenwart und ein Gesuch um Anstellung eingereicht hat. „In Anerkennung" so lautet seine Berufung, „seiner seltenen Einsichten und Geschicklichkeiten, so wie seines rühmlichen Eifers für die Erhaltung der Regierungen, Sitten (!) und Ordnung, wird dem ꝛc. Gentz der Charakter eines k. k. Hofrathes ertheilt und ein Gehalt von 4000 Gulden Conventionsmünze zugesichert."

Zwar wird in dem officiellen Schreiben des Ministers Cobentzl an Gentz die Voraussetzung ausgesprochen, daß er „die Entlassung aus der dermaligen Dienstleistung" überkomme; allein der Staatsreferendar Baron v. Collenbach fügt hinzu: jene Redensart sei nur geschrieben, um den Antrag in Berlin

*) Ersch und Gruber Encyklopädie, Artikel Gentz.

Digitized by Google

vorzeigen zu können; jedenfalls stehe der Entschluß des Kaisers fest und er könne mit Sicherheit darauf rechnen.

Er erhielt Erlaubniß zur Rückkehr nach Berlin, um seine Verhältnisse zu ordnen und den Abschied aus dem preußischen Staatsdienste nachzusuchen. Aus Besorgniß, in Berlin in allerhand Ungelegenheiten verwickelt zu werden, richtete er aus Dresden sein Gesuch um Abschied an den König, welcher ihm unter d. 4. Oktober 1802 ertheilt wurde. Selbst bei seinen Umgangsgenossen besonders bei den Frauen, galt er für sittlich und finanziell zu Grunde gerichtet. „In der Zeit seiner drückendsten Geldverlegenheiten in Berlin (1802), so erzählt uns die ihm befreundete Frau Henriette Hertz, huldigte Gentz fortwährend den freisinnigsten politischen Ansichten .... An einem schönen Morgen jedoch war die, Allen welche ihm näher standen, sehr bekannte Geldnoth, wenn auch nicht gehoben, — dazu hätte er sehr ansehnlicher Summen bedurft, doch ganz augenscheinlich gemindert und die Freisinnigkeit verschwunden. Der Grund beider Aenderungen war mir mit Gewißheit bekannt, ich wußte den Moment, in welchem er eintrat und konnte die Gleichzeitigkeit von Wirkung und Ursache genau beobachten. Eine östreichische Pension hatte beide Wunder bewirkt. Er war damals noch, und noch längere Zeit nachher, als Kriegsrath bei dem Generaldirektorium in preußischen Diensten. Durch den östreichischen Gesandten, Grafen Stadion, auf ihn aufmerksam gemacht, der ihn eben so, wie der englische, mit großer Auszeichnung behandelte, erkannte das Wiener Kabinet seine Brauchbarkeit, wie es seine Geldverlegenheit kannte. Von da an schrieb Gentz, was dieses Cabinet begehrte, selbst wenn es gegen die Absichten und Interessen der preußischen Regierung, oder gar gegen deren Handlungen gerichtet war. Wenn er aber auch Oestreich in Berlin nützlicher sein konnte, als in Wien, so mußte ihm selbst doch eine so zweideutige Stellung auf die Länge unhaltbar erscheinen und er ging, die Quelle seines Heils aufzusuchen. Aber von Freisinnigkeit war keine Spur mehr in ihm, wenigstens in seinen Reden und Schriften nicht. Er verließ Berlin als vollkommener Conservativer oder wie man sich damals ausdrückte, als eingefleischter Aristokrat.“*) Mit dem ihm in Wien bewilligten Gehalte war eine Anstellung und Beschäftigung im Staatsdienste noch nicht verbunden; man wollte sich dort nur der gewandten

*) Fürst, Henriette Hertz (1850) S. 140.

Digitized by Google

Feder des berühmten Publiziſten verſichern. — Er benutzte die ihm zu Theil gewordene Freiheit zu einem Ausfluge nach England, und gelangte über Frankfurt, Brüſſel und Calais in Geſellſchaft des Lords Elliot nach London. Nicht als ein Unbekannter trat er in den Kreis der dortigen großen Staatsmänner und Parteiführer des Parlaments ein. „Mit Fox, dem abtrünnigen Zögling des leider ſchon verſtorbenen Burke, durfte er an der Tafel vom Lord Grenville in vertraulichſter Weiſe zuſammentreffen. Fox, wie Makintoſh (gegen deſſen „Vindiciae Galliae“ Gentz geſchrieben hatte), waren vollendete Muſter jener echten Humanität, unter deren Einfluß in England die Bitterkeit politiſcher Parteidifferenzen von dem geſelligen Verkehre und der perſönlichen Begegnung fern bleibt. So durfte Gentz in der Geſellſchaft von Männern von den entgegengeſetzteſten Anſichten verkehren, durfte ſich der glänzendſten Gaſtfreundſchaft erfreuen und durch ſeine Liebenswürdigkeit, ſeine Einſichten, ſein wunderbares Sprechertalent den Beifall und die Schmeicheleien ſowohl der Pitt und Grenville, wie der Fox und Sheridan verdienen. Er durfte dann wieder der Zeuge der parlamentariſchen Kämpfe und Gegenſätze dieſer Männer ſein; denn ſchon ſeit länger als Jahresfriſt war Pitt vom Staatsruder abgetreten und das Miniſterium Addington hatte den Frieden von Amiens geſchloſſen. In Folge deſſen hatten ſich die kriegeriſch Geſinnten zu einer Oppoſition zuſammengeſchaart, gegen welche die frühere Oppoſition unter Fox's Leitung dem Miniſterium ihre Unterſtützung lieh, während Pitt in abwartender Stellung mit ſeinen intimſten Freunden im Hintergrunde blieb. Am 16. Nov. wurde das Parlament eröffnet und in den ſtürmiſchen Sitzungen, mit denen es begann, bot ſich für Gentz die lebendige Anſchauung eines Treibens dar, für das er ſchon aus der Ferne ein ſo intimes Verſtändniß gewonnen hatte.“*) — Mit ſtaatsmänniſchem Blick erkannte Gentz, daß in England die Politik William Pitt's eine Zukunft habe; noch enger als früher ſchloß er deſſen Anſichten und Ausſichten ſich an. Weder vorher noch nachher iſt es jemals vorgekommen, daß ein engliſches Miniſterium in einem deutſchen politiſchen Schriftſteller eine verbündete Macht anerkannte. „Gentz ward der mit Aufträgen verſehene Bevollmächtigte der Politik Pitt's bei der öffentlichen Meinung des Feſtlandes. Seine Kenntniß der kontinentalen Zuſtände, ſeine

*) Erſch und Gruber Encyklopädie.

Uebereinſtimmung und Eingeweihtheit in die engliſchen gaben dem Schriftſteller eine Bedeutung, welche die eines Geſandten in vieler Beziehung übertraf. Er ward bezahlt und ließ ſich bezahlen wie ein Geſandter. Man gab ihm erſt eine runde Summe für den Anfang, dann auch die Zuſicherung eines beſtimmten Jahrgeldes.*) Das engliſche Tory-Miniſterium, Pitt und deſſen Freunde, erkannten in Gentz einen brauchbaren Mitkämpfer nicht nur gegen die franzöſiſche Revolution, ſondern auch gegen die Oppoſition, welche Fox und deſſen Freunde im Parlamente vertraten. Lord Grenville überſendet (1. Juni 1800) dem preußiſchen Publiziſten, deſſen von Schuldnern bedrängte Lage ihm nicht unbekannt war, ein Geſchenk von 500 Pfund Sterling (3,500 Thaler), dem ſpäter ein zweites von 100 Pfund und ein drittes von 1000 Pfund (7000 Thaler) folgten. Außer dieſen handgreiflichen Vortheilen war die Ausweitung des politiſchen Horizontes der noch größere Gewinn, welchen Gentz aus England, welches er im Januar 1803 verließ, nach dem Feſtlande zurückbrachte. Wie ſehr mußte ihm, welcher in Wien als Hofrath im außerordentlichen Dienſte in die Staatskanzelei eingeführt wurde, die armſelige Politik der öſtreichiſchen Staatsmänner und die jämmerliche Verfaſſung des deutſchen Reiches und insbeſondere der öſtreichiſchen Kronländer anwidern. „Die Politik Oeſtreichs nach dem Lüneviller Frieden war die der Entmuthigung und Erſchlaffung. Man hatte ſich von England getrennt, man war gedemüthigt, man dachte nicht daran den Widerſtand zu erneuern. An die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten war der Graf Ludwig Cobentzl getreten, der Unterhändler des Lüneviller Friedens. Neben ihm waren es der Graf Colloredo und der Baron von Collenbach, in deren Händen ſich die Leitung des Staates befand. Sowohl auf die Denk- wie auf die Handlungsweiſe dieſer Männer konnte Gentz nur mit Verachtung ſehen.

Der phyſiſche Ekel, welchen die nähere Bekanntſchaft mit Gentz's Lebensweiſe in Berlin erregte, ſteigert ſich zu einem ſittlichen bei der Begegnung mit ihm, nachdem er ſich an das öſtreichiſche Kabinet verkauft hatte. Der Handel wurde, wie oben erwähnt, bereits mit ihm abgeſchloſſen, als er ſich noch in preußiſchen Dienſten befand; Metternich tilgte ſeine Schulden und zahlte ihm eine Penſion bis er 1802 nach Wien überſiedelte. Er wußte ſich

*) Varnhagen Galerie von Bildniſſen. III. 172.

der östreichischen Regierung dadurch zu empfehlen, daß er nicht nur gegen die Grundsätze der von ihm früher so hochgepriesenen französischen Revolution, sondern sogar gegen die von kleineren deutschen Fürsten nothgedrungen eingeleiteten Reformen schrieb. Er bezeichnete diese Verbesserungen als die wichtigsten unter all den verbreiteten Ursachen der Revolution, weil man zu stolz, zu unternehmend, zu vermessen reformirt und dadurch in den Völkern das Werth- und Kraftgefühl, Reichthum, Freiheit, Aufklärung und durch sie Ungenügsamkeit, Uebermuth und den Hang zu ausschweifenden Spekulationen genährt habe." Während er in seinen öffentlichen Schriften in solcher Weise dem östreichischen Kabinet zum Munde redete, sprach er ganz anders in vertraulichen Briefen, welche er an den berühmten Geschichtschreiber Johannes Müller schrieb; er verwünschte „die Henkersknechte, die Preußens Verderben verschuldet," sprach einen Fluch „über den verfaulten Leichnam des östreichischen Ministers Cobentzl," über „die Kothseelen und Hunde," welche die östreichische Regierung zusammensetzten und über jene Hauptstadt an der Donau, wo Jagd, Pferde und Prater die höchste Glückseligkeit bedeuten. In Oestreich dürfe, wenn Europa gerettet werden solle, kein Stein in dem ganzen Bau seiner Regierung auf dem andern bleiben. Von dergleichen Herzensergießungen durfte freilich Metternich keine Ahnung haben. Bald aber lenkt Gentz auch in den vertraulichen Mittheilungen nach anderer Richtung hinüber. Er schreibt an J. Müller: „Wenn Wahrheitsscheu, Verfolgung, Stupidität den menschlichen Geist unterdrücken, müssen die Besten ihrer Zeit für die Kultur bis zum Märtyrertod arbeiten; wenn hingegen, wie in unserem Jahrhundert, Zerstörung alles Alten die herrschende Tendenz wird, müssen die ausgezeichneten Menschen bis zur Halsstarrigkeit altgläubig werden." Diese Ueberzeugung führte ihn, der sich gegen Religion und Kirche gleichgültig verhielt, zwar nicht in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche zurück, brachte ihn jedoch in nahe Verbindung mit den Neukatholiken Friedrich Schlegel und Adam Müller, denen er darin beipflichtete, „daß die Reformation die Grundursache des Verfalles Deutschlands sei." Mit sich selbst im entschiedensten Widerspruche vertheidiget und verdammt er die öffentliche Meinung und die freie Presse, je nachdem das Eine, oder das Andere ihm in seinen Kram taugt. Bis zum Einbruche Napoleons in Oestreichs Grenzen blieb Gentz, wie heftig auch seine Schimpfreden gegen „die Libelliſten" der Revolution,

gegen das Directorium und gegen Napoleon wurden, ein eifriger Vertheidiger der Preßfreiheit von deren politischer Bedeutung sein Aufenthalt in England und die Bekanntschaft mit dortigen Zuständen ihn überzeugt hatten. Lächerlicher Weise aber will er die Preßfreiheit nur für diejenigen, welche die Macht nach seinem Sinne handhaben. Obwohl selbst ein Libellenschreiber kann er gegen die französischen Kollegen nicht Schimpfworte finden, die ihm stark genug dünken. In der Vorrede zu seiner „Authentischen Darstellung des Verhältnisses zwischen England und Spanien"*) mißt er „dem Könige Ludwig XVI. und seinen schwachen oder verblendeten Rathgebern" in der leidenschaftlichsten Sprache die Schuld an dem Umsichgreifen der Revolution bei, weil sie nicht zeitig genug gegen den Unfug der Presse eingeschritten seien. „Den einzelnen Ausbrüchen des Uebels," bemerkt Gentz, „konnte die Regierung keine Schranke mehr setzen; die Libellenschreiber waren mächtiger als der König, sie hatten ihn selbst und Alles was heilig um ihn war, mit Füßen getreten und Schonung gegen auswärtige Staaten konnte der, der in seiner eigenen Person die grausamsten Mißhandlungen erfuhr, den Organen der Rebellion nicht gebieten. . . . Die Libellenschreiber wurden die Häupter des Staats; ihre fortdauernden Feindseligkeiten gegen die fremden Regierungen hörten auf Privatsache zu sein; ihre Lästerworte und Ausforderungen waren das Werk der Verwalter einer furchtbaren Macht, zwar nur einer anarchischen und rechtlosen, aber doch immer einer obersten, Niemand verantwortlichen Macht, in einem gewaltigen Staatsgebiete herrschend. In diesem ewig schrecklichen Zeitraume vermischen sich die Rasereien der Schriftsteller mit den Freveltaten der revolutionären Tyrannen, die Mordprediger und Rebellions-Apostel mit den regierenden Henkern und ihren Abgesandten, ihren Armeen und ihren Mitverschwornen in allen Ländern so ganz, daß man nicht mehr abzusondern vermochte, was in einer so ungeheuren Verwirrung durch Worte oder Waffen, durch einzelne, oder durch die Masse geschah." Dem, auf die Schreckenszeit folgenden, Direktorium läßt Gentz die Gerechtigkeit widerfahren, „daß diese gewaltthätige, grausame, aus der wildesten Anarchie hervorgegangene, mit Missethaten so vertraute Regierung in ihren officiellen politischen Artikeln

*) In Leipzig gedruckt 1806; jedoch wird auf dem Titel Petersburg als Druckort genannt.

Digitized by Google

mehr Anstand und, wenn man Zeiten mit Zeiten vergleicht, bei weitem mehr Mäßigung beobachtete, als von ihrem Nachfolger geschieht."

Gentz erkennt in Napoleon, nachdem er sich (18. Mai 1804) zum Kaiser gekrönt hat, „den Mann, in welchem sich, dem ewigen Laufe der menschlichen Dinge gemäß, die ganze Macht der Revolution concentrirt habe;" zugleich rühmt er von dem Kaiser der Franzosen, „daß er das sichtbare Bestreben gezeigt, von alten Sitten und Gebräuchen, alten Maximen, Instituten und Formen so viel wieder herzustellen, als mit der neuen Verfassung verwebt werden konnte; daß er den alten Europäischen Regierungen, sogar im äußeren Gewande der Herrschaft, in der Pracht der Umgebungen, in der Ordnung des Hofceremoniels, in Titeln und Würden, Ehrenzeichen und Ordensbändern und in einem unendlichen Abstande vom Volke es gleich zu thun beflissen war." Mit Abscheu aber wendet er sich von demjenigen ab, „welcher sich der schrankenlosen Gewalt über eine gleichartige und ohnmächtige Masse bemächtigt habe, die eben deshalb knechtisch gehorchen muß, weil nichts in ihr zum Widerstreben hervorragt." Trotz alledem belobt er den Kaiser, daß er „der Gefahr, die Achtung gegen auswärtige Staaten durch einzelne Schriftsteller verletzen zu lassen, ein für allemal ein Ende gemacht habe," beklagt es aber, „daß man den Schriftstellern, welche zwölf Jahre lang die Flammen der Verheerung angeblasen, die jetzt unter der Aufsicht einer starken Regierung zu schwach zum Bösen, aber tauglich zum Guten geworden wären, ewiges Stillschweigen aufgelegt habe." Wie sonderbar nimmt sich in dem Munde des östreichischen Hofrathes, der später auf dem Carlsbader Congresse die Preßknebelgebote verfaßte, der Klageruf aus: „Die Preßfreiheit ging unter Napoleon in Frankreich ohne Rettung zu Grunde; und obgleich der Schlag, der sie traf, zugleich die letzte Schutzwehr vernichtete, die in einem allenthalben geebneten Lande die Tyrannei noch mäßigen konnte, so war doch für das Ausland nun wenigstens so viel gewonnen, daß die Fürsten nicht mehr zittern durften, durch Zeitungsschreiber von ihrem Throne gestoßen zu werden."

Nicht minder befremdlich aber, als der Klageruf über die französischen Zustände nehmen sich die, den englischen ertheilten, Lobsprüche in dem Munde des Metternich'schen Agenten, aus. „Wo öffentliche Berathschlagungen," sagt Gentz, „zum Wesen der Staatsverfassung gehören, ist unbedingte Redefreiheit ihr nothwendiges Element.... Die britische Regierung ist für

Digitized by Google

das, was in Zeitungen und Druckschriften gesagt wird, auf keine positive Weise verantwortlich; sie ist es aber eben so wenig auf eine negative Weise. Eine Bücher-Censur ist in England nicht einmal dem Namen nach bekannt; kein Tribunal, kein Minister hat Gewalt über eine Schrift, bevor sie an's Licht trat, und nachher kann der Verfasser nur nach den gewöhnlichen Vorschriften der Gesetze vor seinem Richter zur Verantwortung gezogen werden.... Die Preßfreiheit ist in England fest begründet und Niemand kann sich einfallen lassen, sie zerstören zu wollen. Sie steht mit der Landes-Constitution und wird aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach auch mit ihr nur zu Grunde gehen. In den trüben und tiefgedrückten Zeiten, in welche das Schicksal uns warf, wird wohl kein edles Gemüth über die britische Preßfreiheit klagen; beschädiget werden wenige von ihr, eine Wohlthat ist sie für viele, ein Trost für alle. Aber Tyrannen verabscheuen sie, als die letzte Zunge, die der Menschheit noch übrig blieb, um ihnen offen in's Angesicht zu fluchen!"

Diese mit der Unverzagtheit eines Ehrenmannes, mit dem Muthe der Ueberzeugung gegen die Gewaltherrschaft Napoleons geschleuderten Verwünschungen wurden von den Vaterlandsfreunden damals mit derselben Freude und mit dem Vertrauen auf eine bessere Zukunft aufgenommen, wie die Flammenworte, die später Fichte in seinen Reden an die deutsche Nation, E. M. Arndt in seinen Liedern, L. Jahn in seinem Volksthum den Deutschen zurief. Denken wir, daß wir es jemals erlebt hätten, daß ein Fichte, Arndt, Jahn den, von ihnen bekannten, Ueberzeugungen in solcher schaamlosen Weise wie Gentz, ungetreu geworden wären, wie würde, anstatt des Ruhmeskranzes, der ihre Häupter schmückt, Fluch und Verachtung sie getroffen haben! Der frühere Gentz aber hat eigenhändig über den späteren den Stab zum voraus gebrochen, wenn er in der erwähnten Vorrede vom Jahre 1805 schreibt: „Nicht blos in Frankreich, auch in den übrigen Ländern, ganz vorzüglich aber in Deutschland giebt es eine Klasse von Schriftstellern, die das heillose Talent besitzen, das Abscheulichste als groß, das Rohe als genialisch, das Fabelhafte als prophetisch, die Lügen als Wahrheiten von höherer Ordnung und die Frevelthaten als Tugenden zu konstruiren (zu beweisen). Nachdem sie zu Robespierre's Zeiten das Aeußerste gethan, um die Ermordung einer halben Generation mit der Versicherung: „es geschähe für die Freiheit" als ein heroisches Unternehmen zu schildern, sind sie später so glücklich gewesen zu

Digitized by Google

entdecken, daß eine rein-souveraine Alleinherrschaft, von allen Verfassungen der Erde, für eben diese Freiheit die gedeihlichste ist und begleiten diese glorreiche Entdeckung mit der noch weit außerordentlicheren Offenbarung, daß der Stifter solcher rein-souverainen Alleinherrschaft, „an seinem Standorte nothwendig mit Liebe, die umfassend aus ihm selbst herausgeht, walten und innigst die Welt lieben muß." Gegen v. Woltmann, welcher diese Ansichten in den Europäischen Annalen und anderwärts ausgesprochen, richtet Gentz die Worte: „So lange Schriftsteller dieser Art noch Kredit beim Publikum haben, wird es selbst solchen Artikeln, wie sie der Moniteur uns gegenwärtig auftischt, zu keiner Zeit an günstiger Auslegung und überhaupt keiner Gewalt an einem Deckmantel und keinem Tyrannen an einem Lobredner fehlen." Gentz aber leistete hierin das Alleräußerste; nicht nur, daß er ein Lobredner der „rein-souverainen Alleinherrschaft" wurde, er gab sich auch dazu her, der Vollstrecker, ja sogar der Anstifter und Einbläser ihrer Ungesetzlichkeiten zu sein. Dieselbe Zwingherrschaft des freien Gedankens in Wort und Schrift, welche Gentz bei Napoleon als Tyrannei verurtheilt, wurde seit dem Wiener Congreß von ihm als Metternichs Handlanger ausgeübt. Die Parteigänger der durch die Presse geschaffenen und geschützten öffentlichen Meinung aber, mußte es mit Siegeszuversicht erfüllen, daß ein so geschworener Feind derselben, wie Napoleon, ihre Macht anerkannte, durch die er nicht geringere Siege, als durch seinen Degen zu erfechten hoffte. So wenig stichhaltig 1805 der Schild Oestreichs gegen den Degen Napoleons, eben so wenig erwiesen sich die Deklamationen von Gentz stichfest gegen die Artikel des Moniteur. Was kümmert es den Kaiser Napoleon, wenn ihm Gentz den Vorwurf macht, daß er gemeinschaftliche Sache mit der ihm gefälligen, schlechten Presse mache, daß er sich selbst zum Libellenschreiber herabwürdige. „So viel ist gewiß," ruft Gentz 1805 voll Verzweiflung aus, „wenn dieser unnatürliche Zustand der Dinge, diese gefahrvolle Mischung von Gewalten, der äußerste Mißbrauch schriftstellerischer Frechheit, auf eine furchtbare Waffenmacht gepfropft — ein Souverain, der mit Zeitungsschreibern an seiner Seite in's Gefecht geht, ein Zeitungsschreiber, vor dem Könige zittern — wenn dieses verderbliche System nicht gänzlich vertilgt werden kann, so ist kein Friede in Europa zu hoffen.... Sollte aber durch eine glückliche Constellation oder, daß noch einmal der alte Geist, der Muth und die Kraft so vieler gebeugter und niedergeworfener

Digitized by Google

Nationen aus dem Schlummer des Todes erwachte, ein Ausweg aus diesem Labyrinthe gefunden, die Würde der Staaten wieder aufgerichtet, das Gleichgewicht wieder hergestellt werden, so mögen die, welche die Vorsehung erkoren haben würde, diese glorreiche Wiedergeburt zu stiften, nicht vergessen, daß ihr Werk unvollendet bleibt, so lange noch ein Machthaber in Europa ungestraft ein Libellenschreiber sein darf." Unter dem 6. Juni 1804 hatte Gentz dem Grafen Cobentzl, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, bereits ein Mémoire eingereicht, worin er die Beschützer der Legitimität vor der Anerkennung des Usurpators warnt. Er hält dem Kabinet die, in dem ersten, gegen die Revolution unternommenen, Kriege begangenen Fehler vor und nimmt keinen Anstand zu erklären: „daß vor Gott und dem Gewissen die einzige Sühne dieser früheren Fehler darin bestehen würde, wenn man sich jetzt, in der grausamen Wahl zwischen der Anerkennung Napoleons und einem bedenklichen Kriege, für den Krieg entschiede." In einem anderen an den Erzherzog Johann gerichteten Mémoire führt er aus, daß nur durch ein treues Zusammenhalten Oestreichs und Preußens ein Damm zum Schutze Deutschlands gewonnen werden könne. Er beklagt es: „als ein Unglück, daß durch die Reformation und weiterhin durch Friedrich II. die Möglichkeit eines einigen deutschen Nationalreichs unter der Herrschaft des Hauses Habsburg vereitelt worden sei. Dies Unglück sei nicht ungeschehen zu machen, aber es sei zu corrigiren. Mit einem Worte: eine treue Verbindung zwischen Oestreich und Preußen ist Deutschlands letzte und gleichsam sterbende Hoffnung. Er fordert Johannes Müller auf, ihm hierzu die Hand zu bieten; dieser soll in Berlin, wie er in Wien für den großen Zweck des gemeinsamen Vaterlandes thätig sein. In dem Briefwechsel mit Addington und Pitt bildet ebenfalls die Herbeiführung eines östreichisch-preußischen Bündnisses und Beseitigung des unfähigen Ministers Cobentzl das Hauptthema. Noch kurz vor Ausbruch des Krieges schrieb Gentz im Sept. 1805 an Pitt: „Ihr laßt den Krieg auf dem Festlande beginnen, ohne das östreichische Ministerium geändert, ohne vorläufig den König von Preußen gewonnen zu haben. Der Krieg kann kein glücklicher sein; das Gebäude ruht auf schlechtem Grunde, es bricht zusammen und selbst ein allmächtiger Gott vermag es nicht zu halten!"

Was er vorhergesagt, erfolgte; er gerieth in einen Zustand verzagter Verzweiflung: „Bonaparte nicht geschlagen!" schreibt er, „die Kurfürsten nicht

mit neu zu erfindender Schmach gestraft zu haben, nicht zu siegen, in einem Moment, wo aller Werth des Lebens an einem Siege hing, nicht zu siegen, die Triumphberichte der Höllenrotte in ihren verdammten Zeitungen zu lesen, das Frohlocken ihrer Anhänger in Deutschland, das zehrt am Gemüth und läßt für keine andere Schmerzen Raum."

Die Schlacht von Austerlitz, der zu Preßburg geschlossene Friede vernichteten die letzte Hoffnung, welche Gentz auf ein noch in letzter Stunde mögliches Erscheinen eines preußischen Heeres gesetzt hatte. Er ergoß sich in den bittersten Ausfällen gegen Preußen und Oestreich und nahm, um dem Schauplatze der Erniedrigung des deutschen Kaiserstaates fern zu sein, seinen Wohnsitz in Dresden.

Der Sieg, den die englische Flotte bei Trafalgar erfocht, belebte seinen Muth aufs Neue. Er hoffte, „dieses England werde auch allein dem längsten Kriege mit dem Allmächtigen und der endlichen Vernichtung des Tyrannen gewachsen sein."

In diese Zeit fällt das Erscheinen einer schon früher ausgearbeiteten Schrift: „Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa." (Leipzig 1806.) Bisher hatte Gentz seine Hoffnungen auf die Fürsten gesetzt, seinen wohlgemeinten Rath in Denkschriften den Ministern eingereicht; dies hatte er als ein fruchtloses Bemühen erkannt, er richtet jetzt seine Worte an die Nation.

Die Perle von allem, was jemals Gentz geschrieben, ist der Aufruf, „An die Deutschen" vom Jahre 1805. „Ihr, die Ihr im Schiffbruche der Zeit, von Tod und Trümmern umringt, aller Güter kostbarstes und erstes: einen freien umfassenden Geist, ein treues, lebendiges Herz, den Sinn für die Heiligthümer der Menschheit, den Muth ihnen Alles zu opfern und Glauben an die Zukunft gerettet, Ihr echte, feuerfeste, durch gemeine Trübsal unbesiegbare in Geist und Wahrheit stets siegreiche Helden des Jahrhunderts, von der Menge verkannt, von aufgeblasenen Weltstürmern, die der Pöbel wie Götter verehrt, vielleicht zum Glück verachtet oder gehaßt, — vor allen aber Ihr, an die zunächst diese Worte sich richten, des Vaterlandes einsame Zierden, hochherzige, durch kein Unglück bezwungene, Eures Namens würdige Deutsche, — ermüdet, verzweifelt nur nicht! Der, welcher Euch auserkor, die Nachwelt mit der Gegenwart zu versöhnen, legte hartnäckige Kämpfe und furchtbare

Digitized by Google

Prüfungen Euch auf." Der wortgewaltige Prophet verkündet den, auf der Seite des Feindes ſtehenden, Rheinbundfürſten ein über ſie hereinbrechendes ſtrenges Gericht. „Das Vaterland," ſo klagt er, „iſt gebeugt, zertreten, zerriſſen und entweiht; ein Theil ſeiner Fürſten trägt öffentlich und anerkannt das Joch eines fremden Gebieters; mehr denn Einer, durch nichtige Titel, oder Vergrößerungen gelockt, ward Mitarbeiter an dem gemeinſchaftlichen Ruin, der ihn ſelbſt ſchon in der Stunde des Abfalles, im Augenblick des eingebildeten Genuſſes und ehe noch die Frucht ſeiner Untreue gepflückt, oder in Sicherheit gebracht war, ergriff. Von denen, die ſcheinbar noch ſtehen, die der zurückgebliebene Name der Macht, die der Schatten der Unabhängigkeit noch umſchwebt, ſind die Meiſten zum Untergange reif; durch ſelbſtſüchtige oder feige Politik, durch freiwillige ſchnöde Kapitulationen, durch Schritte, die ihnen die Achtung der Welt und das Zutrauen ihrer Völker geraubt, verdienten ſie das Schickſal, das ihrer wartet...."

Für alle Zeiten — insbeſondere auch für die gegenwärtige — iſt der Zuruf geſchrieben: „Deutſche, vergeßt nie, daß da, wo Ihr Euch befindet, der wahre Mittelpunkt aller Unternehmungen iſt, wodurch früher oder ſpäter Europa von der Knechtſchaft erlöſet, das Geſetzbuch der Willkühr zerriſſen, der hochmüthige Luftbau vergänglicher Uebermacht geſtürzt und ein neuer, unſterblicher Bund zwiſchen Freiheit, Ordnung und Friede für eine glückliche Nachwelt gegründet werden muß. Das eigentliche Werk der Befreiung muß auf deutſchem Boden gedeihen. Von hier muß die Wiederherſtellung ausgehen, ſo wie hier die Zerrüttung entſchieden, das Verderben zur Vollendung gebracht ward. Europa iſt durch Deutſchland gefallen; durch Deutſchland muß es wieder emporſteigen! ... Wenn wir uns vereinigen, wenn wir unſere Familienfehden vergeſſen, wenn wir in der Stunde der Gefahr, in der Stunde gemeinſchaftlicher Noth uns entſchließen könnten Deutſche zu ſein, dann trotzten wir jeglichem Sturme, würde nie eine Fußbreite deutſchen Gebietes dem übermüthigen Fremden zum Raube, ſo fiel nicht ein einziges Glied, auch nicht das geſchiedenſte und ſchwächſte von dem wohlgebauten, lebensvollen Körper des europäiſchen Staatenſyſtems ab. ... Sollen aber die Staatskräfte Deutſchlands je Eins werden, ſo muß zuvor der Nationalwille Eins ſein. Hier, unverzagte und großdenkende Deutſche, zerſtreute, doch geiſtig verſammelte, durch Gleichheit des Sinnes und der Beſtrebungen verbundene und rechtmäßig

conſtituirte Repräſentanten der Nation, hier öffnet ſich Euch ein ruhmvolles Feld! Euch ſelbſt nicht zu verlaſſen war das Erſte; aber entzieht Euch auch dem Vaterlande nicht. ... Es bedarf nicht Vieler, um das Größte zu Stande zu bringen. Bedenkt, daß ein einziges Wort, in einer glückſeligen Stunde geſprochen, Nationen vom Tode erwecken, das verloſchene heilige Feuer in ganzen Geſchlechtern wieder anzünden kann. Es iſt unmöglich, daß ein Volk, wie das unſere, ſo ſehr es auch gepeiniget, verlaſſen und verrathen werden mochte, ſo ſehr es auch durch hölliſche Blendwerke, oder durch Niederlagen und Unglück verwirrt, eine Zeit lang ſich ſelbſt vergeſſen haben konnte, nicht endlich vom ſchmählichſten Verfall, von der grauſamſten Erniedrigung zurückkomme; unmöglich, daß ſo viel Geiſtesgewalt, ſo viel perſönliche Ueberlegenheit, ſo viel vereinzelte, aber gediegene Kraft, ſolcher Reichthum natürlicher Talente und tiefdringender, vielſeitiger Bildung, als wir in unſerem Schooße vereinen, ſich nicht früh oder ſpät in irgend einem Brennpunkt ſammle, von dort aus das Ganze belebe, und alle eitlen Schranken durchbreche; unmöglich, daß aus dieſem ehrwürdigen Stamme ſo mannigfaltiger Vortrefflichkeit und Hoheit, aus dieſem Mutterlande europäiſcher Herrſchaft, aus ſo vielen, durch ehemaligen Ruhm durch große bedeutungsvolle Namen zur Fortpflanzung eines heiligen Erbtheils verpflichteten und geweihten Familien, aus ſo vielen, von uraltem Glanze, auch jetzt, in dieſer Abenddämmerung aller Größe noch umſtrahlten, Fürſtengeſchlechtern nicht endlich ein vollſtändiger Held, ein Rächer und Retter hervorgehe, der die Thränen von allen Angeſichtern abwiſche, der uns einſetze in unſer ewiges Recht und Deutſchland und Europa wieder aufbaue. Dieſem Schutzgeiſte, er erſcheine wenn er wolle, entſchloſſene und brauchbare Werkzeuge, den unbefugten Regierern widerſtrebende Unterthanen, den Tyrannen rechtſchaffene Feinde, jeder wiederkehrenden rechtmäßigen Herrſchaft ein gehorſames und williges Volk, den Altären geſetzlicher Ordnung und tugendhafter Freiheitsliebe und ächter, aus Gott geſchöpfter Weisheit, verſtändige und würdige Prieſter und der Nachwelt, damit nicht ähnliches Verderben als das, welches uns überzog, noch einmal über die Menſchheit hereinbreche, eine Pflanzſchule von kraftvollen Gemüthern und rüſtigen Vorfechtern zu erziehen: das iſt Euer großer Beruf!“ —

Die Rüſtungen Preußens 1806 zum Kriege gegen Napoleon führten

Gentz einer erneuten Thätigkeit zu. Er lebte in Dresden als der beauftragte Kundschafter des Wiener Cabinets und des englischen Ministeriums. In Berlin hatte man Gentz nicht aus dem Gedächtniß verloren; der Minister Graf Haugwitz hoffte durch seinen Einfluß das östreichische Cabinet zu gewinnen und berief ihn in das preußische Hauptquartier nach Naumburg, wo er am 3. Oktober eintraf und mit der Abfassung des Kriegsmanifestes und einer Ansprache an das Heer beauftragt wurde.

Die traurigen Erlebnisse der Unglückstage vom 3. bis 17. Oktober hat Gentz in einem Tagebuche aufgezeichnet, welches uns einen tiefen Einblick in die Rath- und Thatlosigkeit des preußischen Cabinets und Heeres thun läßt.*) Er hatte, mit der Witterung der Wasserratte begabt, das lecke preußische Kriegsschiff, Tages zuvor, ehe es im Pulverdampf in die Luft gesprengt wurde, am 13. Okt. verlassen und war über Dresden nach Prag zurückgekehrt. Die tiefempfundenste Entrüstung rief in ihm der Abfall Johannes Müllers von der Sache der Freiheit und dessen Uebertritt in die Dienste Jerome Napoleon's, des neugekrönten Königs von Westphalen, hervor. Dagegen begrüßt er den, in Prag angekommenen Freiherrn von Stein (den 23. Jan. 1809) als „den Patriarchen und das Haupt der ecclesia pressa, welche nach Hülfe und Erlösung ausschaue; ja er wolle morgen die Welt verlassen, wenn es ihm heute gelänge, Stein die Dictatur über Alles, was zur Rettung von Deutschland unternommen werden müßte, zu übertragen."

Er veranlaßte den von Napoleon geächteten Stein eine Denkschrift über die preußischen Zustände bei dem, an die Stelle des unfähigen Grafen Cobentzl getretenen, Grafen Stadion einzureichen; er selbst schrieb ein Mémoire „Ueber die Mittel, welche Oestreich zu Gebote stehen, Deutschland vom französischen Joche zu befreien." Von dem Minister Stadion wiederum nach Wien berufen, wurde Gentz's publizistische Feder auf's Neue in Anspruch genommen; sie war bereits abgestumpft; das von Gentz im April 1809 verfaßte Kriegsmanifest Oestreichs gegen Napoleon war eine glatte, geschickt geschriebene Staatskanzeleistilübung, stimmte aber keineswegs zu dem Geiste, welcher in dem Heer und dem Volk sich regte. „Einiges Wenige für das Volk, aber ja

*) Auszüge aus diesem Tagebuche theilten wir bereits mit im ersten Theile der Neueren Preußischen Geschichte S. 721.

niemals etwas durch das Volk;" das war von jetzt ab der Wahlspruch des östreichischen Cabinets und Gentz gab sich bereitwillig dazu her, dies Thema mit allen nur möglichen Variationen zu bearbeiten. Anders war der Ton, welchen die tapferen Erzherzöge anschlugen. Der Erzherzog Karl erklärte in dem berühmten Armeebefehl vom 6. April: „die Freiheit Europa's hat sich unter die Fahnen Oestreichs geflüchtet, Oestreichs Siege werden seine Fesseln lösen." Die Landwehr wurde aufgeboten, der Erzherzog Johann rief die Italiener, der Erzherzog Ferdinand die Polen zum Aufstand, ein heiliger Volkskrieg von Mönchen und Bauern nach dem spanischen Vorbilde wurde in Tyrol angeschürt, die Flamme der Empörung wider die fremde Zwingherrschaft sollte auch in Norddeutschland angefacht, der König von Preußen durch Schill's Auszug mit fortgerissen werden, mit den Waffen der französischen Revolution sollte der Kaiser der Franzosen aus Deutschland vertrieben werden. Dies war wohl im Sinne der unterjochten Völker, aber nicht im Sinne des östreichischen Kaisers; er hatte den Muth gehabt sein Heer gegen den Feind in's Feld rücken zu lassen, nicht aber den Muth seinen Völkern eine freie Verfassung und zur Vertheidigung derselben die Waffen in die Hand zu geben. Das Heer wurde geschlagen, ein schmachvoller Frieden zu Wien geschlossen, die tapfern Tiroler ihrem Schicksal preisgegeben. „Nur der Eine große Punkt" (Tirol), schreibt Gentz an Stein, „ist übrig geblieben, daß wenigstens die Gemüther, die es gut mit einer guten und großen Sache meinen, nie aufhören, sich unter einander zu verstehen. Heute etwas Bestimmteres vorzuschlagen reicht wenigstens über die Grenzen meiner Einsicht und meiner Combinationsfähigkeit hinaus." — Seit dem Abschluß des Wiener Friedens erscheint Gentz als ein ausgebrannter Krater, in welchem nur Schlamm und Schlacken zurückgeblieben sind. Körperliche Leiden, beschränkte Einnahmen tragen wesentlich dazu bei ihn herabzustimmen. „Glauben Sie mir," schreibt er im Herbst 1810 an Rahel, „ich bin höllisch blasirt und habe so viel von der Welt gesehen und genossen, daß man mit Illusionen und Schaugepränge nichts mehr bei mir ausrichtet." Mit gleicher Aufrichtigkeit schildert er seinen Seelenzustand seinem Freunde Adam Müller, dem er unter demselben Datum von „dem seichten und trüben Strom seiner jetzigen Tage" schreibt und ihm gesteht, „daß er sich in einer Abspannung, einer Muthlosigkeit, einer Leere und Indifferenz befinde, wie er sie nie gekannt, noch geahnet habe." Er ver-

gleicht seinen Zustand „einer geistigen Auszehrung und verzweifelt, sich durch eigene Anstrengung aus demselben befreien zu können.“ Er fügt, um die herabgekommene, alte Betschwester vollständig zu machen, hinzu: „daß er christlich geworden sei und das Christenthum als den eigentlichen Mittelpunkt der Welt betrachte.“

Ohne den evangelischen Glauben abzuschwören und sich in die Alleinseligmachende aufnehmen zu lassen, war Gentz, wie sein Biograph, R. Haym, bemerkt, „nur aus Etikette und Politik katholisch; er hatte es in religiösen Dingen und katholischen Sympathien nie über den Dilettantismus hinausgebracht. Seine Romantik selbst, soweit sie seinen Verstand umhüllte, war überwiegend weltlich gefärbt. Daher benahm er sich in Wien jederzeit als Katholik. Er besuchte an den Galatagen die Messe, aber er inkommodirte nie einen Beichtvater.*)

Seitdem der Kaiser Franz, um dem Uebermuthe des Siegers ein vollständiges Genüge zu gewähren, ihm die Tochter als Gemahlin überlieferte, trat das Wiener Cabinet, an dessen Spitze jetzt Metternich gestellt worden war, in eine enge Verbindung mit dem Cabinet der Tuilerien, ein Bündniß umschloß die Interessen der beiden Kaiserhäuser. Gentz wurde von Metternich mit hohem Vertrauen beehrt, mit einem mehr als auskömmlichen Gehalte versehen und der gesinnungs- und charakterlose Soldschreiber, ließ sich bereitwillig finden, mit seiner gewandten Feder dem Systeme Metternichs zu dienen. Der Kaiser selbst wollte nie mit Gentz persönlich etwas zu thun haben. „Sein sardanapalisches Schlemmen und unehrenhaftes Schuldenmachen, auch sein zierliches und spitzes berlinisches Deutsch waren es, die Franz anwiderten. Der Kaiser, der auf häusliche Zucht und Ordnung hielt, nahm Aergerniß daran, daß Gentz mit der, ihm von Berlin nach Wien nachgezogenen, Schauspielerin Eigensatz (nachmaligen Frau von Pedrillo, zuletzt Gräfin Herberstein) ohne Scheu und Schaam sich breit machte und sogar einmal den Kaiser bei der Heimfahrt von Schönbrunn nöthigte, anzuhalten, da Gentz durch den, mit seiner Maitresse umgeworfenen, Wagen den Weg versperrte, welche in ziemlich ungeordneter Toilette zum Skandal des Straßenpublikums im Schmutz am Boden lag. Die demüthigende Familienverbindung der Habs-

*) Ersch und Gruber: Gentz.

Digitized by Google

burger mit einem Bonaparte legte dem Haſſe, den Gentz dieſem Neuerer geſchworen hatte, Schweigen auf. Die Politik ward ihm zum Ekel, ſein einziges Beſtreben war, wie er unverhohlen der Freundin ſchreibt, darauf gerichtet, „raſend gut zu leben, hübſche Mädel und Möbel, viel Geld und viele Bediente zu haben."

Daß Männer von edler Geſinnung und Geſittung, wie Stein und die Brüder Stadion, ſich von ihm abwendeten, führte ihn um ſo raſcher der gänzlichen Verſunkenheit entgegen. Für ſolch' eine ſinnliche, widerſtandloſe Natur waren die Erlebniſſe von 1809 von einer ganz zerſtörenden Gewalt; die letzte Schleuſe fiel vor der einbrechenden Schaamloſigkeit und die innere Fäulniß brach in entſetzlicher Weiſe auf. — „Der Wiener Aufenthalt im Jahre 1810," ſchrieb er an Joh. v. Müller, „habe ihn todtgeſchlagen, habe ſeine Gemüthskrankheit, ſeine Abſpannung, ſeine Leerheit geſteigert, eine Art geiſtiger Indifferenz, die er nie geahnt, in ihm erzeugt." Von jetzt ab entrollte Gentz das Bild einer ſittlichen und politiſchen Verworfenheit, von der man ſelten ein ähnliches Beiſpiel gehabt hat; er ſelbſt entrollt es in Selbſtſchilderungen, ohne deren Zeugniß kein Geſchichtſchreiber wagen würde, ein ſo unwahrſcheinliches Zerrbild als eine Wirklichkeit hinzuſtellen. „Es iſt ſonderbar," ſchreibt er der Freundin, „daß auch der wahre Menſch, ob er gleich nur einmal lebt, wie der ſchlechteſte, ſich am Ende doch immer ſagen muß, daß er ſchlecht gelebt hat, weil er es nicht beſſer wollte; daß er das Beſte, das ihm dargeboten wurde, muthwillig von ſich ſtieß. Und im Grunde, wenn man es recht unterſucht, iſt es immer nichts, als die niedrigſte aller menſchlichen Tücken, nämlich: die Eitelkeit, das unſinnige Streben nach Schein, was uns um allen wahren Genuß, um die ganze ächte Realität des Daſeins betrügt. In dieſem ſchmachvollen Kloak geht unſere Weisheit, unſere Kraft, mithin auch unſere Glückſeligkeit unter."*) Nach dem Gottesgericht, welches auf den Eisfeldern von Rußland über Napoleon ergangen, ſelbſt nach der heldenmüthigen Erhebung des preußiſchen Volkes hielt Metternich mit bleierner Hand jede freiere Regung in Oeſtreich darnieder und nahm eine zu wartende Haltung ein. Gentz begleitet ihn im Juni 1813 nach Ratiborzig, einem Schloſſe der Herzogin von Sagan, wo

*) Brief an Rahel vom 21. Sept. 1810.

Digitized by Google

mit dem Kaiser Alexander und den preußischen Bevollmächtigten in Unterhandlung getreten wurde. Hierbei interessirt sich Gentz nur für äußeres Schaugepränge und seine Eitelkeit fühlt sich geschmeichelt, daß er mit so hohen Personen in unmittelbaren Verkehr kommt. Am 23. Juni schreibt er aus Ratiborzig an Rahel: „Ich weiß Alles; kein Mensch auf Erden weiß von der Zeitgeschichte, was ich davon weiß; denn in so tiefer Intimität mit so viel Hauptparteien und Hauptpersonen zugleich war Niemand und kann nicht leicht wieder ein Anderer sein. Es ist nur Schade, daß für die Mit- und Nachwelt Alles verloren ist; denn zum Sprechen bin ich zu diplomatisch, zu faul, zu boshaft, zu blasirt; zum Schreiben fehlt es mir an Zeit, Muth, besonders an Jugend. Ich bin unendlich alt und schlecht geworden." —

Die preußischen Freiwilligen, um Theodor Körner geschaart, sangen: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!" Die Geister, welche Gentz 1805 heraufbeschworen, standen jetzt mit Fleisch und Blut angethan, leibhaftig vor ihm; der mattherzig gewordene Hofstaatskanzeleischreiber schreckte vor ihnen zurück, als wären es Gespenster. „Ich verstehe keins Ihrer Worte," schreibt er an die, für den Freiheitskrieg begeisterte, Rahel; — „der innere Sinn, die Empfänglichkeit ist abgestumpft. Sie leben, ich bin todt und nicht blos scheintodt, die geschicktesten Experimente bringen mich nicht in's Leben zurück. Die Freiheit hilft mir nichts mehr. So schmählich bin ich in den Ketten der Welt befangen, daß nicht blos Freiheit, sondern auch der Muth nach ihr zu streben mir abgeht."

Die Unterhandlungen zu Prag mit Napoleon zerschlugen sich, Metternich unterzeichnete in der Nacht vom 10. zum 11. August die Kriegserklärung und Gentz verfaßte das Kriegsmanifest, welches am 19. August in der Wiener Hofzeitung erschien.

Für's Erste läßt Metternich seinen Schildknappen in Prag zurück, wo ihm die Unglückstage bei Dresden, der Rückzug der Verbündeten nach Böhmen die entsetzlichsten „terreurs" verursachen. „Sie können sich denken," schreibt er an Rahel, „daß ich meine Postpferde sicher habe, aber was ist in solchen Momenten nicht alles möglich!"

Die in Schlesien, in der Mark, an der Elbe und endlich bei Leipzig erfochtenen Siege erleichtern wohl Gentz einiger Maßen das zaghafte Herz, allein nur ungern folgt er der Aufforderung Metternichs nach Frankfurt und

Freiburg im Breisgau, wo er zur Rechtfertigung des Einmarsches der Verbündeten in Basel eine „Denkschrift über die Neutralität der Schweiz" schrieb. Für ihn hatte das Feldlager nichts Anlockendes. Je näher den Grenzen Frankreichs, desto mehr verlor für ihn, wie er sich äußert, „die große Sache von ihrem dramatischen Interesse."

Zu Ende Januars kehrte er in leidendem Zustande nach Wien zurück. Hier nimmt die moralische, wie die körperliche Fäulniß von Tag zu Tage zu. Die Siegesbotschaft von der Einnahme von Paris, der Sturz Napoleons lassen ihn gleichgültig. „Ich bin," schreibt er im April 1814 an Rahel, „durch nichts entzückt, vielmehr sehr kalt, blasirt, höhnisch von der Narrheit fast Aller Anderen und meiner eigenen — nicht Weisheit, aber Hellsichtigkeit, Durch- Tief- und Scharfsichtigkeit mehr, als erlaubt ist, durchdrungen und innerlich quasi teuflisch erfreut, daß die sogenannten großen Sachen zuletzt ein so lächerliches Ende nehmen." — In einem folgenden Briefe schreibt er: „Ich möchte Ihnen die Gestalt zeigen, welche meine Weltverachtung und mein Egoismus jetzt angenommen haben. Ich beschäftige mich, sobald ich nur die Feder wegwerfen darf, mit nichts als mit der Einrichtung meiner Stuben und studire ohne Unterlaß, wie ich mir nur immer mehr Geld zu Meubles, Parfums und jedem Raffinement des Luxus verschaffen kann. Mein Appetit zum Essen ist leider dahin; in diesem Zweige treibe ich blos das Frühstück noch mit einigem Interesse. Lesen möchte ich manchmal sehr gern; ich weiß aber auf der Welt kein Buch mehr, daß Reiz für mich hätte."

Daß Gentz bei noch späterem Verfall seine erbleichte Phantasie mit den schmutzigsten der H. Heyne'schen Gedichte kitzelte, erinnert an die Gutschmecker, welche den Teller, auf welchem der anrüchige Wildbraten angerichtet wird, zuvor mit assa foedita abreiben lassen. —

Nachdem die Waffen ruheten, des Krieges Stürme schwiegen, aus den Wiener Küchen dem alten Gutschmecker Wohlgerüche, in der Versammlung der Congreß-Bevollmächtigten dem eitlen Protokollführer Weihrauch entgegendufteten, ward dem, für die Speisekarte, wie für die diplomatischen Noten als zungensichere Autorität anerkannten, Gentz wieder getrost zu Muth; er bleibt hinter keinem zurück, wo geschwelgt wird, aber läßt auch keinen sich zuvor kommen, wo es Arbeit gilt. Der Bevollmächtigte für Holland, v. Gagern, ertheilt ihm das Zeugniß, „daß Fr. v. Gentz innigeren Antheil

Digitized by Google

an den Verhandlungen genommen und mehr Gewalt ausgeübt habe, als manche Andere, welche auf dem großen Bilde von Isabey portraitirt sind.*) Verschiedene Parteien zu hören, streitende Ansichten und Interessen zu vermitteln, ist keiner geschickter, als Gentz. Stets ist er bereit Auskunft und Rath zu geben, oder thätige Hülfe zu leisten. Er ist Mitglied so mancher Ausschüsse und Commissionen. Er greift lebhaft in die Debatte ein. Er ist vor Allem der stets fertige Arbeiter, so oft es ein Referat, oder eine Redaktion gilt. Bei allen diesen Dingen bewährt er im höchsten Grade jenes Talent, dessen er sich selbst einmal rühmt: „lichtvolle Ordnung in die verwickeltsten Materien zu bringen." Gleich die Abfassung einer Declaration der vier Höfe zur Eröffnung des Congresses wird ihm übertragen. Ihm wiederum fällt die Schlußredaktion sämmtlicher Congreßbeschlüsse zu. Trotz überhäufter Arbeiten bei den Verhandlungen schreibt er von Zeit zu Zeit Artikel für die Prager Zeitung und für den östreichischen Beobachter und führt eine ausgebreitete diplomatische und Privat-Correspondenz. Da indessen Niemand von bekanntem und genanntem Namen darauf rechnen durfte, die an ihn adressirten Briefe zu erhalten, ohne daß die Postpolizei sie vorher sehr geschickt geöffnet und gelesen, auch sehr geschickt wieder geschlossen hatte, brauchte selbst Gentz die Vorsicht, seinen auswärtigen Correspondenten Adressen an Kaufleute und Handwerker, welche nicht in dem Polizeiregister vermerkt waren, zu geben. Wichtigere Mittheilungen an die hohen Monarchen und ihre bevollmächtigten Minister wurden durch Cabinets-Couriere überbracht und waren in Chiffern geschrieben; allein „vor euren Klauen und Geiersgriffen, vor euren Praktiken und Höllenkniffen" gewährten weder Courier noch Chiffre Sicherheit. Hierin wurde bereits zu Josephs Zeit das Unglaublichste geleistet. „Die preußischen Ziffern (deutsche und französische) waren längst aufgelöst, und die preußischen Cabinets-Couriere unter der Oberleitung des Polizeidirektors der Hauptstadt auf Lebenslang versorgt, verführt, bestochen. Auf der Grenzstation bei Pirna war ein eigenes, nach allen Rücksichten neuerbautes Häuschen, eine, nur den Postbeamten zugängliche Filiale des Wiener Zifferkabinets, von mehreren Beamten desselben bewohnt, die sogleich den mit Ungeduld erwarteten Berliner Courier und sein Felleisen in Beschlag, letzteres gleich mit

*) Gagern, Mein Antheil an der Politik II. 39. 42.

Digitized by Google

ihm in die Postchaise nahmen, im raschesten Fahren, auch nur bei sehr kurzem Zwischenaufenthalt, die Packete beschnoperten, öffneten, herauslangten, was ihnen schmackhaft dünkte und Copie der Depeschen nahmen. Diese Künste alle waren auf den höchsten Grad des Raffinements und spitzbübischer Geschicklichkeit gebracht. So ging es fort bis zu einem anderen geheimnißvollen sogenannten Mauthhäuschen bei Langenzersdorf, der letzten Station vor Wien, wo das wieder geschlossene Felleisen dem Courier als unversehrt zurückgegeben wurde und drei Stunden später empfing die preußische Gesandtschaft bona fide die Depeschen, welche in lesbaren und getreuen Abschriften nicht eine Minute später in der Staatskanzelei abgegeben wurden.*)

Dem Namen nach führte bei dem Wiener sowohl, als bei den späteren Congressen Fürst Metternich, der That nach Gentz die Geschäfte. „Der östreichische Hofrath" bemerkt der ihm äußerlich befreundete Varnhagen, „stand sichtbar weit über diesem äußeren Range und genoß eines europäischen Ruhmes und Ansehens. Seine Stellung in den östreichischen Staatsgeschäften gab ihm schon Bedeutung genug, aber als Führer des Protokolls der Congreßberathungen, als Mitglied so mancher Commissionen und Ausschüsse, als kundiger Berather und lichtvoller Darsteller, wurde er nach allen Seiten, auch den höchsten Personen wichtig und die ersten Staatsmänner gingen mit ihm auf dem Fuße der Gleichheit um. Damals konnte kein Zweifel aufkommen, wer Gentz sei und was es mit ihm auf sich habe; die Betheiligten wußten es nur zu gut und suchten die Früchte seines Geistes und seines Talentes für sich zu ernten. Er vermochte vielerlei Ansichten zu erfassen, mannigfache Interessen gewandt zu vertreten und sein Gespräch wurde durch seinen Reichthum belehrend für Freund und Feind; aber wo es bestimmte Fragen galt, wirkliche Festsetzungen von unmittelbarer Anwendung, da verläugnete sich seine glänzende Beweglichkeit und wer ihn europäisch, oder englisch, oder vorzugsweise deutsch, oder etwa von Alters her noch etwas preußisch wünschte, der fand ihn zunächst und hauptsächlich doch nur östreichisch. Dafür mußte er viel Mißwollen und Gehässigkeit von Seiten derer leiden, deren eigenwilligen Erwartungen er nicht entsprach. Daß er einer der tüchtigsten, thätigsten und geschicktesten Männer auf dem Congreß gewesen, bezeugt ausdrücklich v. Gagern,

*) Hormayr a. a. O. S. 79.

Digitized by Google

der mit ihm unmittelbar zu verhandeln hatte wegen der niederländiſchen Angelegenheiten.“*) Von anderer Seite wird hinzugefügt, daß es Gagern vornehmlich ſeinem, aus Holland mitgebrachten, Koch zu verdanken gehabt, daß der damals ſchon ſehr verſchlemmerte Gentz ſich gegen ihn ſo fügſam erwieſen habe. „Gentz iſt alt und grau geworden;“ — ſchreibt Ende Jan. 1815 ein früherer Freund von ihm — „Seele und Körper zittern ihm im ewigen Fieberfroſt von moraliſcher und phyſiſcher Erkältung. Die Gemüthlichkeit der Jugend erwacht wohl noch zuweilen, doch iſt ſie ſtets geregelt und das erzwungene Weſen erlaubt keine Gegenſeitigkeit der Hingebung. Zudem iſt der alte Diplomat eingeengt in die geiſtige Beſchränkung ſeines jetzigen Vaterlandes und erſchrickt vor den Ideen, die ihn in ſeiner Jugend bewegten. Deshalb iſt es ihm nicht wohl in der Umgebung ſeiner Freunde von ehedem, wenn er ſie nicht genau auf ſeinen Wegen findet. Doch was geſchrieben und gedruckt zu leſen iſt, gehört der Welt an, und der Gentz von Berlin iſt ein anderer als der von Wien; man leſe nur, was er früher geſchrieben.“ In einem folgenden Briefe bemerkt unſer Freund:

„Gentz iſt der viel überhäufte Geſchäftsmann und gleicht dem kreiſenden Berge, der nur eine lächerliche Maus zur Welt bringt. Dieſer Menſch, ehedem mit dem flatternden Sinn und voll üppiger Lebensluſt iſt ein ganzer Philiſter geworden; das Freie, Geniale iſt von ihm gewichen und mit ſeiner trippelnden Weisheit wird er nichts Großes mehr ſchaffen.“ — Selbſt Metternich ſcheint bei Gentz das frühere Feuer vermißt zu haben, wenn er ihm zuruft: „Ihr ganzes Weſen iſt Leidenſchaft. Leidenſchaftlos ſind Sie weiter nichts, als ein ſchlafender Gelehrter, der unglaublich viel weiß, aber nichts vermag. In der Gluth der Leidenſchaft aber ſind Sie im Stande wahre Wunder zu bewirken und Niemand kommt Ihnen dann gleich in Liebenswürdigkeit und Anmuth.“**)

Wenig kümmerte ſich Gentz ſein ganzes Leben hindurch um die aus dem feindlichen Lager gegen ihn gerichteten Angriffe und Verunglimpfungen; nur wenn ſolche, die früher mit ihm befreundet geweſen, ihm Vorhaltungen wegen der von ihm verfolgten politiſchen Richtung machten, war es ihm Bedürfniß

*) Varnhagen Denkwürdigkeiten 3. S. 278.
**) Hormayr, Franz und Metternich S. 91.

ſeine Rechtfertigung zu verſuchen. Wir erwähnten, daß er bei einem Beſuche in Weimar (1801) ein intimes Verhältniß mit der ſchönen, geiſtvollen und liebenswürdigen Amalie von Imhoff anknüpfte. Eine Zeit lang wurden Freundſchaft und Briefwechſel unterhalten, ſpäter hatte man ſich gegenſeitig „aus den Augen, aus dem Sinn“ verloren. Da nahm bei dem Aufſtand der Griechen, für welchen man in Berlin bei Hofe und in gebildeten Kreiſen ſich lebhaft intereſſirte, die Frau Generalin Helwig (A. v. Imhoff) Veranlaſſung, im Herbſt 1827 ſich dem ehemaligen Freunde in Wien in's Gedächtniß zu rufen und ihm wegen ſeiner im Allgemeinen befolgten Politik, insbeſondere aber wegen der, zur Unterdrückung der Erhebung der Griechen von Seiten Oeſtreichs gethanen, Schritte in das Gewiſſen zu reden.

Der Gruß der Freundin, von der er ſich längſt aufgegeben und vergeſſen glaubte, fällt wie ein erwärmender Sonnenſtrahl in ſein verödetes Herz; der beſſere Menſch wird in ihm wach. „Ich bin,“ antwortet er der Freundin, „nie ein Heuchler geweſen und bin jetzt auf einer Stufe des Lebens, wo die Wahrheit allein Gewalt über mich hat. Was ich Ihnen alſo ſagen werde, geht aus dem Herzen. Durch allen Tumult eines thätigen, bewegten, zuweilen glänzenden, nicht immer glücklichen Lebens hat mir immer Ihr Bild wie das einer Heiligen vorgeſchwebt. Des Gefühls, welches ſie in mir erregt hatten, erinnere ich mich als des höchſten und edelſten, das je meine Bruſt beſeelte und wenn ich dieſe Erinnerung nie gegen Sie ausſprach, ſo war es einzig deshalb, weil ich mir nicht einbilden durfte, daß meine Huldigung noch irgend einen Werth für Sie haben könnte.

. . . „Es hat Ihnen gefallen, Ihr freundliches Andenken an ein ernſtes Thema anzuknüpfen und mir, anſtatt die frohen Seiten der Vergangenheit anklingen zu laſſen, die Fortdauer Ihrer Freundſchaft durch eine Art von Herausforderung anzukündigen. Ich muß auch dieſe mit Dank annehmen; und ob es gleich weit über die Grenzen eines Briefes, meiner Zeit, ja ſelbſt meiner Kräfte hinausgehen würde, mit einer Gegnerin, wie Sie ſind, in einen ſolchen Kampf zu treten, ſo kann ich mir doch nicht verſagen, weniger zu meiner Rechtfertigung, als zur Berichtigung Ihres Urtheils über mich, Ihrer ſtrengen Kritik mit einigen mildernden Reflexionen zu begegnen.

„Sie verweiſen mich „auf meine eigene Ahnung über das endliche Schickſal meiner Meinungen,“ d. h. über den endlichen Sieg der entgegengeſetzten. Ich

könnte mir dieſe Ahnung zum Verdienſt anrechnen, denn ſie zeigt wenigſtens, daß mir, bei aller Lebhaftigkeit meines Thuns und Treibens, der unbefangene Blick in die Wirklichkeit, den das praktiſche Leben fordert, nicht abging. Dadurch hätte ich aber die Frage noch nicht ganz gelöſt, wie? und warum? der vorausgeſehene ſchlechte Erfolg meines Beſtrebens kein Grund für mich war, dieſem Beſtreben untreu zu werden.

„Die Weltgeſchichte iſt ein ewiger Uebergang vom Alten zum Neuen. Im ſteten Kreislaufe der Dinge zerſtört Alles ſich ſelbſt; die Frucht, die zur Reife gediehen iſt, löſet ſich von der Pflanze ab, die ſie hervorgebracht hat. Soll aber dieſer Kreislauf nicht zum ſchnellen Untergange alles Beſtehenden, mithin auch alles Guten und Rechten führen, ſo muß es nothwendig neben der großen, zuletzt immer überwiegenden Anzahl derer, welche für das Neue arbeiten, auch eine kleinere geben, die mit Maß und Ziel das Alte zu behaupten und den Strom der Zeit, wenn ſie ihn auch nicht aufhalten kann, noch will, in einem geregelten Bette zu erhalten ſucht. In Epochen gewaltiger Erſchütterungen, wie die unſrige, nimmt der Streit zwiſchen dieſen beiden Parteien einen leidenſchaftlichen, überſpannten, oft wilden und verderblichen Charakter an; das Prinzip bleibt jedoch immer das nämliche und die Beſſeren auf beiden Seiten wiſſen ſich vor den Thorheiten und Mißgriffen ihrer Bundesgenoſſen wohl zu hüten.

„Ich hatte ſeit meinem 25. Jahre meine Wahl getroffen. Früher von der neuen deutſchen Philoſophie, auch wohl von einigen vermeintlich neuen Entdeckungen auf dem Felde der Staatswiſſenſchaft, die mir jedoch damals noch ſehr fremd war, ergriffen, hatte ich, ſeit dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution meine Beſtimmung klar und deutlich erkannt, anfänglich gefühlt, weiterhin begriffen und gewußt, daß ich, vermöge der Anlagen und Mittel, welche die Natur in mich gelegt hatte, zu einem Vertheidiger des Alten und zu einem Gegner der Neuerungen berufen war. Weder mein Stand, noch meine damaligen Ausſichten und Verhältniſſe, noch meine Lebensweiſe, noch irgend ein angebornes, oder anerzogenes Vorurtheil, noch irgend ein weltliches Intereſſe hat bei dieſer Wahl den Ausſchlag gegeben. Alle meine früheren politiſchen Schriften ſind in einem Zeitpunkte entſtanden, wo ich einzig auf Lektüre und Studium beſchränkt, mit keiner bedeutenden politiſchen Perſon, weder in noch außer dem Lande, wo ich lebte, mich in der geringſten Ver-

bindung befand. Daß ich durch einige dieſer Schriften in einer höheren Sphäre einheimiſch wurde, war natürlich. Meine Niederlaſſung in Wien, die eine Folge davon war, hatte allerdings einen entſcheidenden Einfluß auf die fernere Entwickelung meines Geiſtes, wie meiner äußeren Exiſtenz. Aber ſelbſt hier blieb ich noch viel länger, als Sie vielleicht glauben, ein reiner Volontair.*) Durch eine einfache Darſtellung meiner Geſchichte würde ich Sie überzeugen können, daß, ob ich gleich ſchon 1805, 1806 und 1809 Kriegsmanifeſte gegen Napoleon ſchrieb, meine eigene politiſche Thätigkeit und das, was ich in einem ſehr beſcheidenen Sinne des Wortes, meine politiſche Wirkſamkeit nenne, erſt mit dem Schluſſe des Jahres 1812 begann. Von dieſer Zeit an ward ich nun durch beſtimmte Pflichten an die Sache geknüpft, für die ich bis dahin nur aus innerem Antriebe gearbeitet hatte. Ich ward in einem Staate, deſſen Syſtem unverſtändige Schreier herabzuſetzen meinen, indem ſie es mit dem ehrwürdigen Namen des Stabilitätsſyſtems bezeichnen, in den wichtigſten Geſchäften gebraucht. Ich ward der Vertraute eines Miniſters, dem die liberale Partei in allen Ländern tödtlichen Haß geſchworen hat, indeß ſein heller Kopf und ſein heitrer, liebenswürdiger Charakter ihm nicht geſtattet, irgend eines Menſchen oder irgend einer Sache bitterer Feind zu ſein. Durch meine Stellung am kaiſerlichen Hofe ward mir gelegentlich eine noch höhere, die ich wohl eine europäiſche nennen darf, zu Theil. Ich habe die ſeltene Beſtimmung gehabt, auf ſechs ſouverainen und zwei miniſteriellen Congreſſen, in Wien, Paris, Aachen, Karlsbad, Troppau, Laibach und Verona die Feder zu führen. Da dieſe ſämmtlichen Congreſſe der Erhaltung oder Befeſtigung des inneren oder äußeren Friedens gewidmet waren, ſo mußten ſie der großen Maſſe derer, welchen die Ruhe als ſolche verhaßt war, welche von nichts als Fortſchritten, Bewegungen und Umwälzungen träumten, ein Gräuel ſeien; und da man mir an ihren Beſchlüſſen oft mehr Antheil, als ich daran hatte, zuſchrieb, ſo mußte von tauſend Zungen das Anathema gegen mich als eines der rüſtigſten Werkzeuge des Despotismus ergehen. Die mich näher kennen, werden mich von dieſer Anklage freiſprechen, ſie werden mir auch das Zeugniß geben, daß meine Denkungsart und mein Charakter ſich immer gleich geblieben ſind, daß ich nie in Einſeitigkeit verfallen bin, nie mit

*) Volontair mit 4000 Gulden Gehalt.

unlautern Waffen gekämpft, meine Gegner nie gering geschätzt habe. Ich war mir stets bewußt, daß ungeachtet aller Majestät und Stärke meiner Vollmachtgeber (Franz I., Metternich, die heilige Allianz) und ungeachtet aller der einzelnen Siege, die wir erfochten, der Zeitgeist zuletzt mächtiger bleiben würde, als wir, daß die Presse, so sehr ich sie in ihren Ausschweifungen verachtete, ihr furchtbares Uebergewicht über alle unsere Weisheit nicht verlieren würde und daß die Kunst der Diplomaten, so wenig als die Gewalt, dem Weltrade, wie Sie so schön gesungen, nicht in die Speichen zu fallen vermag. Dies war aber kein Grund, die mir einmal zugefallene Aufgabe nicht mit Treue und Beharrlichkeit zu verfolgen; nur ein schlechter Soldat verläßt seine Fahne, wenn das Glück ihr abhold zu werden scheint; und Stolz genug besitze ich, um mir selbst in finsteren Momenten zu sagen: „Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni.“ Wir entnehmen diesem Briefe, das wichtige Bekenntniß, daß Gentz bereits im Jahre 1827 die Politik Metternichs für eine verlorne hielt.

Noch bemerkbarer war die Aenderung der politischen Ansichten von Gentz im März 1831 geworden und er sprach sie seitdem mit steigender Lebhaftigkeit aus. Er sagte laut: „So wie bisher geht es nicht mehr, man muß Schritte vorwärts thun, die Zeit verlangt ihre Rechte, sie muß anders behandelt werden; hat man sich über Katholicismus und Protestantismus zu vereinigen gewußt, daß einer neben dem andern bestehen konnte, warum sollte es nicht mit dem Aristokratismus und Liberalismus zu Stande kommen?“ Man staunte ihn in Wien an, man stutzte, man fragte: Wie er zu so schlechten Grundsätzen komme?.... Die Russen haßte er ganz besonders und hierin war ihm Metternich keineswegs entgegen. Der Aufstand der Polen fand in ihm einen starken Fürsprecher, er baute auf die polnischen Fortschritte große Hoffnungen, meinte: einige Opfer von Seiten Oestreichs wären zu verschmerzen, wenn nur ein neuer Damm gegen Rußlands Uebermacht gewonnen würde. Die Gesinnung des Kaisers Franz war gleicher Weise den Polen günstig, aber dies wollte man lieber nicht wissen und stritt nur um so heftiger gegen Gentz. Dieser aber dachte: „hängt auf die Politik,“ — Fanny sylphidete herein zu ihm und „mich hält Amor anders beschäftigt“ war der Bescheid für die Staatskanzelei. —

Digitized by Google

Auch das Verhältniß zwiſchen Metternich und Gentz blieb in letzter Zeit nicht immer friedlich, es wurde oft geſpannt, bisweilen ſtürmiſch. Seit der Pariſer Juli-Revolution war der Widerſtand beſonders heftig und brach bei faſt allen Gegenſtänden aus. Bei ſolcher Gelegenheit ſagte Metternich ihm einmal ganz herbe: „Das muß ich beſſer wiſſen, das verſtehen Sie nicht; Sie ſind zwar ein Publiziſt, aber ein Diplomat ſind Sie nicht.“ In anderen Fällen behielt Gentz die Oberhand. Dann war Metternich ſehr ärgerlich, faßte ſich aber bald, eignete ſich das Brauchbare der Einwendungen von Gentz im Stillen an. — ... Einmal aber kam es zum Aeußerſten. General Tettenborn war Zeuge dieſes Auftritts und erzählt: Gentz habe den Fürſten, wie einen Schulknaben behandelt und ſich immerfort ſolcher Ausdrücke bedient, als ob der Fürſt der Unterbeamte ſei; zum Beiſpiel: „Das geht nicht; ich hab' es Ihnen ja ſchon einmal geſagt und begreife nicht, wie Sie mir damit noch einmal kommen können, nachdem Sie meine Anſicht wiſſen; ich dächte das ſei genug!“ Der Fürſt wollte ſich verantworten; Gentz unterbrach ihn: „Was ſoll das heißen? Muß ich Sie an Alles erinnern? Das iſt ja gar nichts, das iſt abgedroſchen und leer, das iſt gar nicht werth, daß ich es widerlege.“ Metternich blieb lange gelaſſen, bekam aber, wie in ſolchen Fällen öfters, ein ganz verglastes Geſicht und wurde endlich auch ſeinerſeits heftig, ja ſagte zuletzt mit Ungeduld, Gentz ſolle ihn verlaſſen, worauf dieſer mit ſeinen Papieren ging. Die Fürſtin war bei dieſem Auftritt zugegen; außer ihr nur Tettenborn. Dieſer verſöhnte die Entzweiten wieder, was um ſo leichter zu vollbringen, als Beide das Bedürfniß dazu in gleichem Grade empfanden und doch nicht von einander laſſen konnten.*)

Bevor wir aber Gentz an der Stelle aufſuchen, wo er die letzte trübe Neige aus dem Becher des Lebens ſchlürft, kehren wir mit ihm noch einmal zu jenen holden Tagen zurück, wo die überſprudelnden Perlenſchäume ſeine dürſtenden Lippen netzen. Ausſchweifend wie in ſinnlichen Genüſſen jeder Art, war Gentz es auch in den geiſtigen; überſättiget wird ihm die niedere Gemeinheit ſeines Berliner Schlaraffenlebens zum Ekel; er nimmt einen Aufſchwung zu geiſtiger Wiedergeburt durch hingebende Verehrung eines weiblichen Weſens. „Die Leidenſchaften,“ ſchreibt er aus Wien im Oktober 1803 an

*) Varnhagen a. a. O. Bd. 8, S. 146.

Digitized by Google

Rahel, „haben ſchlechthin ausgetobt in mir, und ob ich gleich lange noch und ich hoffe immer, der lebendigſten Gefühle und ſelbſt Aufwallungen fähig bleiben werde, ſo iſt doch die Freiheit meines Gemüths nun ein für allemal gerettet, erobert, gegen alle Gefahren gedeckt. Von dieſer Seite betrachtet iſt meine Jugend ſeit dem 20. Juni 1802, dem Tage meiner Abreiſe aus Berlin geſchloſſen; und es freut mich ewig, daß ich ſie nicht wie ein Lumpenhund langſam auslaufen ließ, ſondern im höchſten Rauſche „vom Tiſch des Lebens ein geſättigter Gaſt mich emporhob.“

Von der Natur keineswegs durch Anmuth und Liebreiz ausgeſtattet, übte Rahel als fünfundzwanzigjährige Jungfrau durch Geiſt, Witz, durchdringenden Verſtand und tiefe, philoſophiſche Anſchauung, welche ſich immer in dem Bereiche weiblicher Naivität hielt, die größte Anziehungskraft auf alle ausgezeichneten Geiſter aus, welche mit ihr in Berührung kamen. Da ſie in Gentz, obſchon ſeine gemeinere Natur ihr kein Geheimniß war, den ihm inwohnenden göttlichen Funken nie verkannte, gab ſie ihm Beweiſe von Anerkennung, von Zuneigung und Vertrauen, wie er ſie noch von keinem weiblichen Weſen empfangen hatte. „Was ich,“ ſchreibt ſie ihm, „bei Anderen bis zum ſtrengſten Bruch verabſcheue, Verletzung des Unverletzlichen in der Geſellſchaft, thut mir bei ihnen nichts.“ Ihr gelang es, den Verſunkenen zu ſich emporzuziehen, doch ihn zu retten gelang ihr nicht; denn wie früher die Sinnenwelt, richtet ihn jetzt die Schwelgerei in der Geiſterwelt zu Grunde. „Engel des Himmels,“ ſchreibt er aus Wien 1803 an Rahel, „Giebt es denn eine Sprache auf Erden, in welcher man Ihnen ſchreiben kann? Giebt es denn Antworten auf ſolche Briefe? Haben Sie Sich denn vorgeſetzt mich wahnſinnig zu machen? O meine tiefe, meine durchdringende Klugheit, meine Gelehrſamkeit, meine gelehrte, feſte, unerſchütterliche Feſtigkeit, wenn es auf das Innerſte vom Innern des Menſchen ankömmt. Wie oft habe ich es geſagt, daß Sie das erſte Weſen auf dieſer Welt ſind. Wo iſt denn noch eins, das ſo lieben, ſo denken, ſo reden, ſo ſchreiben kann? Großer Redner, vor dem ich mich beuge in den Staub und den ich doch zu lieben wage! Organ der Gottheit in mir und der Gottheit außer mir! Welche Tiefe von Genuß und welche Tiefe von Belehrung aus Ihren Briefen mich anblickt! Von Belehrung — von wem lernte ich denn etwas, als von Ihnen! In jedem Ihrer Worte blüht die Welt auf! Und ſolche Liebe! und beſonders ſolche Wahrheit — Sie nennen mich

ein Kind; es ist das Höchste, das Süßeste, was Sie mir sagen können. Aber Sie allein, Sie machten mich zum Kinde. Wissen Sie denn nicht mehr wie groß und erwachsen ich war? Und wie ich neben Ihnen, in dem Blüthenduste Ihrer alles aufthauenden, auflösenden, schmelzenden Atmosphäre wieder zum Kinde herabsank? Wie ich mich täglich, stündlich verjüngte! Es war das Leben, das Sie mir einhauchten; wie Kinder, die mit Greisen schlafen, diesen Greisen sagt man, neue Kräfte beibringen, so war es mir, als ich meine Seele von der Ihrigen durchdrungen fühlte! Habe ich Recht, daß ich Ihnen nicht schreiben will? Worte sollen das ausdrücken! Ja, wenn ich schreiben könnte wie Sie, oder vielmehr, wenn ich das verstände, wodurch Sie das Schreiben ersetzen! Ihre Briefe sind gar nicht geschrieben: es sind Menschen, die mit lieben, weichen Händen, vollem Busen, kleinen Füßen, göttlichen Augen, besonders aber mit göttlichen rothen Lippen einhergehen, vor mir auf- und abspazieren, mich küssen, mich an ihre Brust drücken... Wissen Sie, Liebe, warum unser Verhältniß so groß und so vollkommen geworden ist? Indeß will ich es Ihnen sagen: Sie sind ein unendlich produzirendes, ich bin ein unendlich empfangendes Wesen; Sie sind ein großer Mann, ich bin das erste aller Weiber, die je gelebt haben. Das weiß ich, wär' ich ein physisches Weib geworden, ich hätte den Erdkreis unter meine Füße gebracht. Nie habe ich etwas erfunden, nie etwas gedichtet, nie etwas gemacht; bemerken Sie diese Sonderbarkeit: aus mir allein ziehe ich nicht den lumpigsten Funken heraus; ich bin unelektrischer, als Metall, aber eben darum ein Ableiter der Elektrizität, wie kein Anderer. Meine Empfänglichkeit ist ganz ohne Grenzen... Was wir beide zusammen wissen, ahndet kein Sterblicher." —

„Es ist eigentlich" — schreibt er in einem nächstfolgenden Briefe an dieselbe — „ein unendlicher Mißgriff — soll ich sagen von uns, oder von der Natur? — gewesen, daß wir nicht zur Liebe gegen einander — ich meine zur ordentlichen, vollständigen, gelangt sind! Es wäre zwischen uns ein Verhältniß ausgebrochen, dergleichen die Welt vielleicht nicht viele gehabt. Anstatt dessen haben wir Beide unser Bestes an „Leute" verschwendet und sind, ein jedes auf seine Weise verarmt. Es war doch hauptsächlich Ihre Schuld; Sie standen höher, sahen weiter und freier, als ich. Sie mußten in Rücksicht auf meine, in verderbter Hülle unschuldig gebliebene Seele, alle gemeine Scheu

bei Seite ſetzen und mir ſogar Gewalt anthun, um mich ungeſehen glücklich zu machen.“ —

Seit ſeinen Schüler- und Studentenjahren hatte Gentz dem von ihm ſo heiß erſehnten „ungeheuren Glück der Liebe“ nachgejagt; allein weder die ihm von Eliſabeth in Königsberg bewieſene Zärtlichkeit, noch die platoniſche Liebe Mariannens, nicht die Hingebung einer liebevollen Gattin, nicht die erkauften Gunſtbezeigungen feiler Dirnen, nicht der, auf den Flügeln der Pſyche ihn über irdiſche Gemeinheit erhebende, Geiſt einer Rahel und einer Amalie von Imhoff — keine von all' den zartempfundenen und holderwiederten Neigungen, die ſeine entzückte Seele in paradieſiſche Auen entführten, eben ſo wenig die erkauften Genüſſe gemeiner Sinnenluſt, welche den ganzen Menſchen in Kloak und Auswurf umherſchleppten, vermochten ſeiner Sehnſucht nach jenem „unerhörten Glück der Liebe“ Befriedigung zu verſchaffen. Endlich und endlich — als er nicht nur dem Greiſenalter, auch der Greiſenhinfälligkeit verfallen war, faßte ihn der Wahnwitz, jenes Glück erreicht zu haben. Das fünfundſechszigſte Jahr eines verlebten Lüſtlings war zurückgelegt, als er ſich ſelbſt einredete und einreden ließ: „daß nicht nur ſein Geiſt ſeine ganze jugendliche Friſche, ſein Herz ſeine ganze ehemalige Empfänglichkeit wiedergewonnen, ſondern das ſelbſt ſein Aeußeres ſich auffallend verjüngt habe, alle ſeine körperlichen Kräfte ihm wieder zu Gebot ſtänden.“ Mit dieſen Worten meldet er dieſe glückliche Wiedergeburt ſeiner Freundin Rahel in einem Briefe aus Wien vom 22. September 1830 und fügt hinzu: Es iſt beinahe lächerlich, in meinen Jahren ſo von ſich ſelbſt zu ſprechen. Da ich es aber mit Wahrheit ſagen kann, weil es mir täglich und von allen Seiten wiederholt wird, warum ſollte ich Ihnen, meiner theilnehmenden Freundin, die Freude nicht gönnen, es von mir zu hören... Meine Ihnen bekannte Furcht vor dem Tode iſt daher auch, obwohl keineswegs ganz verſchwunden, doch ſo in den Schatten geſtellt, daß ſie mich nur ſelten anwandelt. Jetzt werden Sie das Folgende einigermaßen verſtehen. Mit meiner wiederkehrenden Geſundheit habe ich mich von neuem in die Welt und das geſellſchaftliche Leben geworfen, dem ich durch viele Jahre entſagt hatte. Das Vergnügen, womit man mich allenthalben empfing, bewies mir, daß ich meine Stelle in dieſem Kreiſe noch recht gut behaupten konnte. Mein ſteigender Widerwille gegen die öffentlichen Geſchäfte, meine zunehmende Furcht vor einſamen Studien,

die mir immer nur traurige Resultate darboten, trugen das Ihrige zu diesem veränderten Regime bei. Ich hielt mich hauptsächlich an die Weiber, die mir zu allen Zeiten wohlgewollt und die heute, weit mehr als vor 25 oder 30 Jahren, hoch über den Männern stehen. Ich machte einigen von ihnen, wie man das nennt, die Cour und verschaffte mir dadurch ein bestimmtes Interesse in der Gesellschaft. Daß ich mich noch verlieben könnte, hielt ich für unmöglich und fühlte doch, daß ich zuletzt noch einmal auf diesen Punkt gelangen müßte, um meiner erneuerten und verjüngten Existenz recht froh zu werden. Dies Vorgefühl wurde auf eine höchst unerwartete Art realisirt. Ihnen darf und muß ich es gestehen, was ich gegen Andere blos nicht förmlich abläugne, daß ich seit dem vorigen Winter eine Leidenschaft von größerer Stärke, als irgend eine meines früheren Lebens, in meiner Brust trage, daß diese Leidenschaft zwar zufällig entstanden, nachher aber von mir vorsätzlich genährt und gepflegt worden ist. Sie werden erstaunen, vielleicht sogar erschrecken, wenn ich Ihnen sage, daß der Gegenstand dieser Leidenschaft ein neunzehnjähriges Mädchen und noch obendrein eine Tänzerin unseres Ballets (die gefeierte Fanny Elsler!) ist... Wenn ich Sie versichere, daß der Umgang mit diesem Mädchen eine Fülle von Glückseligkeit, wie ich sie eigentlich nie gekannt habe, über mich ausgegossen hat, daß dieser Umgang das Gegengewicht mannigfaltiger Sorgen, denen ich sonst unfehlbar unterlegen wäre, das Erhaltungsprinzip meiner Gemüthsheiterkeit, meiner Gesundheit und meines Lebens geworden ist, so werden Sie nicht nur geneigt sein, mich zu entschuldigen, sondern auch mit Ihrer gewohnten, aufgeklärten Billigkeit zugeben, daß eine Person, die so auf mich wirken konnte, außer dem unendlichen Reiz, womit sie mich fesselt, einige Eigenschaften besitzen muß, die ein Verhältniß, wie das hier geschilderte, erklären. — —

„Mit dem Sinne für Geselligkeit, für weibliche Schönheit, für Liebe! — ich spreche das Wort immer noch, selbst vor Ihnen, zitternd aus, ist auch der Sinn für Poesie in mir von Neuem erwacht." — Gentz theilt nun mit, daß er den Dichter H. Heine zu seinem Liebling erkoren. Er beurtheilt die Gedichte streng und treffend: „Mehrere mißfielen mir, weil sie gar zu nachlässig, ich möchte sagen, gar zu liederlich hingeworfen, kaum mehr an die Form der Poesie erinnern und einem Tischgespräch ähnlicher sehen, als Gedichten. Aber eine gewisse Anzahl wirkte auf mich mit einem unbeschreiblichen

Digitized by Google

Zauber und an dieſen ergötze ich mich fortdauernd. Morgens und Abends ſind ſie meiner Gemüthsſtimmung dergeſtalt homogen, daß ich mich ganz darin vertiefen und verſenken kann.*) .... Ich bewundere in dieſem Augenblicke den Muth, der dazu gehörte, um Ihnen eine ſolche Reihe, gewiß höchſt unerwarteter Bekenntniſſe abzulegen, um Ihnen zu ſagen, daß ich mich höchſt verjüngt fühle, daß ich liebe, daß ich eine Tänzerin anbete, und daß ich mit Heine ſympathiſire!" — — Fanny Elsler war einer Einladung zu Gaſtſpielen nach Berlin gefolgt.

Die gutmüthige, nun aber auch alterſchwächlich gewordene Rahel iſt entzückt von der in der That bewundernswürdigen Kunſt, Schönheit und Liebenswürdigkeit der reizenden Tänzerin, aber nicht minder entzückt, von dem Freunde, der ſo ganz wieder durch dieſe Liebe „zum Kinde" geworden iſt. Nun erſt ſchließt Gentz ſein ganzes Herz gegen die Freundin auf, die ihn nicht, wie er fürchtete, „reif für das Tollhaus" erklärt. „Ja, meine theure Freundin," ſchreibt er an Rahel aus Preßburg am Tage der Völkerſchlacht (18. Oktober) 1830, „ich muß es Ihnen geſtehen, alle Leidenſchaften, die jemals in meiner Bruſt gekocht haben, und ſeit zwanzig Jahren glaubte ich mich für immer frei davon, ſind im Vergleich mit der, die dieſes Mädchen in mir entzündet hat, nur Kinderſpiele geweſen. Es fehlt mir heute leider an Zeit, um Ihnen, wie ſie es wünſchen, die Geſchichte dieſer Leidenſchaft zu erzählen, die im vergangenen Winter erzeugt und durch einen ſonderbaren Zuſammenfluß von Umſtänden in einem Zeitraume von ungefähr vier Monaten zu ihrer jetzigen koloſſalen Geſtalt groß gezogen ward. Erwägen Sie nur Folgendes: Jetzt, nachdem Sie einige ihrer Reize kennen gelernt haben, werden Sie es ſehr natürlich und glaublich finden, daß Fanny nur hätte winken dürfen, um zehn Liebhaber für Einen, und die einnehmendſten und mächtigſten zu ihren Füßen zu ſehen. Sie verſchmähte ſie alle und wählte mich. Ich hatte ihr weder Jugend, noch Schönheit, noch Reichthum, noch irgend etwas, was ein junges Mädchen und noch obendrein eine Theaterperſon gewinnen konnte, anzubieten. Die aufgeklärten unter den gewöhnlichen Menſchen meinen und

*) Während der Buchhändler und der Privatmann, bei welchem ein Buch von Heine ausgewittert wurde, namhaften Strafen verfielen, ſchmarotzerten Gentz und der Staatskanzler an dieſer üppigen Tafel mit ächt papiſtiſcher Fürſichſorge: dem Volke genüge das trockne Brod, den Wein für uns allein!

ſagen: ich hätte ſie blos durch meine ſogenannte Beredtſamkeit erobert. Dies wäre immer ſchon merkwürdig genug; aber es iſt bei weitem noch nicht das Rechte. Ich habe ſie einzig und allein durch die Zauberkraft meiner Liebe gewonnen. Als ſie mich kennen lernte, wußte ſie nicht, ahnte ſie nicht, daß es eine ſolche Liebe gäbe und hundertmal hat ſie mir geſtanden, daß ich ihr durch die Art, wie ich vom erſten Augenblicke an mit ihr umging, und weiterhin auch die Offenbarung einer, allerdings nicht häufig vorkommenden, noch gemeinen Liebe, von deren Möglichkeit ihr nie geträumt hatte, eine neue Welt eröffnet hatte." Zwar beſcheidet ſich der alte, verliebte Gentz, daß er nie auf „Gegenliebe im engeren Sinne des Wortes thörichten Anſpruch gemacht, nie erwartet, daß ſich die reizende Fanny in ihn „verlieben" würde. „Es war mir genug," rühmt er ſich, „ihr ein zwiſchen Freundſchaft, Dankbarkeit und Liebe ſchwebendes Gefühl einzuflößen und es gelang mir denn auch wirklich, — ſo wie dem Menſchen alles gelingt, wonach er mit voller Energie und wahrer Beharrlichkeit ſtrebt, — dies Gefühl dergeſtalt in ihr zu gründen und zu befeſtigen, daß es nach und nach ihre ganze Seele ausfüllte und heute, wenn nicht Alles trügt, ſchwerlich von irgend einem anderen verdrängt oder überwältiget werden könnte." —

„Denken Sie Sich," fährt der verknöcherte Völkerbändiger und verholzte Revolutions-Niederwerfer fort, „was das heißt, eine Leidenſchaft, wie die meinige, in meinen Jahren, mit den wenigen, mir übrig gebliebenen Anſprüchen ſo belohnt zu ſehen! Denken Sie Sich die satisfaction de l'amour-propre, von welcher kein Sterblicher ſich losmachen kann und am wenigſten der, welcher die Schmeichelei ſo gern hat, wie Sie und ich; denken Sie Sich die Seligkeit eines täglichen, durch nichts geſtörten Umganges mit einer Perſon, an der Alles mich entzückt, die nicht nöthig hat, „wie Venus aus dem Meere zu ſteigen," in deren Augen, in deren Hände — ſehen Sie nur an, — in deren einzelne Reize ich mich ſtundenlang vertiefen kann, deren Stimme mich bezaubert und mit der ich, wie mit der gelehrigſten Schülerin — ich erziehe ſie mit väterlicher Sorgfalt, — zugleich meiner Geliebten und meinem treuen Kinde unerſchöpfliche Geſpräche führe, worüber Sie manchmal erſtaunen würden; denken Sie Sich dieſen Reichthum von Genüſſen und dazu noch ſo vieles, was ſich nicht ſagen läßt, und es wird einem Gemüth von der Faſſungskraft des Ihrigen leicht werden, das, was Andern immerhin eine

Thorheit scheinen mag, vollständig zu begreifen." Selbst die nervenstärksten meiner Leserinnen werden daran genug haben und „Nachbarin, euer Riechfläschchen!" rufen.

Frau v. Varnhagen, die geniale Rahel, — vielleicht aus eigenen Jugenderinnerungen nachsichtig gestimmt, — hatte für die menschlichen Schwächen ihrer Freunde und Freundinnen nicht etwa nur Entschuldigung, nein, sie war davon entzückt und gab dadurch oft großes Aergerniß. Für das Liebesverhältniß des alten Gentz mit Fanny Elsler schwärmte sie nicht nur in den Briefen an den Freund, sondern auch in der Gesellschaft in Berlin, wo Gentz keineswegs im besten Andenken stand. Die mehrere Jahre ältere Freundin der Frau v. Varnhagen, Frau Herz, ihrer Zeit wegen Schönheit, Geist und Wahrheitsliebe hochgeachtet, hatte von Gentz's früherer Lebensweise in Berlin genaue Kenntniß, hatte ihn auf der ferneren Lebensbahn nicht aus den Augen verloren, sprach sich ohne Rückhalt über seine Sinnesänderung und Charakterlosigkeit aus und nannte zum Entsetzen Rahels, „die Verliebtheit des verlebten Greises eine Lächerlichkeit, die sein nahes Ende bedeute." Was wir damals aus ihrem Munde vernahmen, finden wir noch ausführlicher in ihrem schriftlichen Nachlaß aufgezeichnet. „Möge man immerhin" — schreibt sie 1830 — „bei der Beurtheilung des Publizisten und Politikers Gentz von seinem sittlichen Leben absehen, möge man die seinerseits so ohne Scheu affichirten Ausschweifungen seiner alten Tage mild, ja sogar lobend der innerlichen, unvertilgbaren Jugendlichkeit des Mannes zuschreiben, den ich doch schon lange vor jener bekannt gewordenen zärtlichen Liaison mit Fanny E. als einen Graukopf mit zitternden Händen in Wien wiedersah und dem alten aimable roué deshalb beifällig zulächeln: aber Niemand soll mir sein Umspringen aus einem Erzliberalen in einen Conservativen, als eine achtungswerthe Folge geänderter innerer Ueberzeugung darstellen wollen! Wüßte ich nur nicht gar zu gut und genau, wie es um diese Aenderung stand! Ich habe Gentz, als er noch preußischer Kriegsrath in Berlin war, viel gesehen, am meisten aber doch beim Ausbruche und in den ersten Zeiten der französischen Revolution. Nie werde ich vergessen, wie hingerissen er, gleich Vielen, von ihr war, namentlich zur Zeit der Notabeln, aber auch nicht wie hinreißend. Denn mit seinem geistreichen Wesen und der Klarheit seines Verstandes verband er, damals wenigstens, eine Gewandtheit und Gewalt der Rede, hinter welcher seine

Digitized by Google

treffliche ſchlagende Schreibart noch weit zurückblieb. Dieſem Vorzuge ſind auch wohl die Erfolge, welche ihm bei den Frauen wurden, zuzuſchreiben. Denn obgleich hochgewachſen, war er doch nicht eigentlich hübſch, und von Gemüth, einer Eigenſchaft, welche große Macht über die Frauen übt, habe ich nie etwas an ihm bemerkt. Freilich war er leidenſchaftlich und dadurch geeignet im Sturm zu erobern. Durch dieſe Leidenſchaftlichkeit unterſchied ſich auch ſeine Genußliebe von der eines ſeiner, ſpäter noch berühmter als er gewordenen, Jugendfreunde und Gefährten auf den Pfaden der Sinnlichkeit (Wilhelm v. Humboldt), der ſich ſtets ſorgfältig gegen jeden Affect wahrte, heitere Ruhe als die Grundbedingung eines jeden Genuſſes betrachtete. In der Genußſucht begegneten ſich jedoch beide ganz und gar. . . . Gentz war Bonvivant in jeder Beziehung. In Augenblicken der Verlegenheit war ihm jedes Mittel ſich derſelben zu entreißen völlig gleichgültig. So zog er einmal einer Frau meiner Bekanntſchaft, auf deren Nachſicht er glauben mochte ein Recht zu haben, bei einem Beſuche einen koſtbaren Diamantring vom Finger. Vergebens ſtellte ſie ihm vor, daß das Fehlen dieſes Ringes ihr die empfindlichſten häuslichen Ungelegenheiten zuziehen würde; nur nach langem Flehen, vielleicht auch durch pekuniäre Opfer, gelang es ihr, ihn wieder zu erhalten.“*)

Wir erinnern abſichtlich hier am Schluſſe des Lebenslaufes an das Sündenregiſter der früheſten Zeit, um nachzuweiſen, wie der Anfang mit dem Ende ſich ſo ſchön zum Ganzen rundet, wenn auch nicht zu ſo ſchmeichelhaftem Bilde, wie die biographiſchen Schönfärber Varnhagen und Prokeſch es dargeſtellt haben.**)

Der hinfällige Greis hatte ſich mehr geboten und zugetraut, als er vermochte. „Ich befinde mich,“ ſchreibt er an Rahel aus Wien den 21. Januar 1831“ bei Gott Lob! noch fortbeſtehendem körperlichem Wohlſein im Zuſtande einer wirklichen Gemüthskrankheit, die empfindliche Fortſchritte in mir macht. Die Hauptelemente dieſes Zuſtandes ſind: ſtets erneuerte Unruhe

*) Fürſt, Henriette Hertz. 1850.

**) Nach Prokeſch v. Oſten (in ſeinem Briefe an Schleſier) giebt es in dem Bilde des Politikers Gentz und eben ſo wenig in dem des Schriftſtellers und Menſchen kaum einen Schatten. Und Varnhagen erklärt, daß derjenige an dem Andenken des großen Mannes frevle, der ihm das Prädikat eines erhabenen Charakters verſage.

Digitized by Google

und tiefer Gram über die Begebenheiten, die uns immer mehr und mehr in die Enge treiben, das bittere Bewußtsein, daß ich nichts dabei wirken kann, daß ich der neuen Gestaltung der Dinge täglich fremder werde, daß meine Rolle ausgespielt und die Frucht vierzigjähriger Arbeit wie verloren ist, mannigfaltige Sorgen, unersetzliche Verluste in meinen Einnahmen durch die politischen Katastrophen herbeigeführt, meine Stellung in der Gesellschaft, die ich einige Jahre hindurch zu viel cultivirt habe und von der ich mich jetzt, da sie mir zum Ekel geworden ist und mich überdies in dem einzigen Genusse, an dem ich noch hänge, stört, nicht loszumachen weiß, Unzufriedenheit mit mir selbst und der Welt, das Gefühl zunehmenden Alters und die Ihnen bekannte Furcht vor dem Tode, — das sind wohl Krankheitsstoffe genug.*) — Lectüre und Studium bieten mir keine Ressource mehr dar; theils halten mich die laufenden Geschäfte, so wenig Gefallen ich auch daran finde, davon ab; theils halte ich es nicht mehr der Mühe werth, etwas Positives zu lernen, da es nichts Festes mehr giebt und ich rings um mich her nichts mehr erblicke, als, wie Werther sagt: „ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer." Spekulative Meditationen und selbst die beste Poesie ziehen mich blos in melancholische Grillen und würden mich zuletzt um das Bischen Verstand bringen, das mir in meinem großen Bankerutt noch geblieben ist. Der Umgang mit Fanny und ihr unvergleichliches Benehmen gegen mich, sind jetzt in der That die einzigen hellen Punkte meines Lebens. Doch vermag selbst das zarte und glückliche Verhältniß mich nicht bleibend zu erheitern. Es giebt Stunden, wo ich selbst bei ihr die traurige Erfahrung mache, die einer der größten und mir von jeher gefährlichsten Dichter der Vorzeit so treffend schildert. Sie kennen gewiß den Lukrez; ich muß Ihnen die Stelle lateinisch mittheilen:

---

*) Die Fürstin Metternich sprach sich bei einer Mittagstafel in Baden (1834) gegen ihren Tischnachbar Varnhagen günstig über Gentz aus, nannte seinen Tod einen unersetzlichen Verlust für sie, fügte jedoch hinzu: „Eines könne sie ihm nicht verzeihen, seine Liebschaft in so hohem Alter mit Fanny Elsler, wodurch er sich in der großen Welt sehr geschadet habe." „„Aber um so mehr gewonnen an Herzensglück,"" erwiderte Varnhagen, „„und da mochte er den Beifall der großen Welt, die er nicht mehr entbehren konnte, als sie ihn, leicht verschmerzen."" (V.—'s Denkwürdigkeiten. Bd. 8. S. 98.)

Digitized by Google

. . . . medio de fonte leporum
Surgit amari aliquid, quod in ipsis floribus angit.
Aus dem Quell der Scherze
Steigt ein Bitt'res herauf, das selbst unter Blumen uns ängstet." —

Ein ergiebiges Thema bis an sein Lebensende und auch hernach noch war das von den großen Summen, welche Gentz verschwenderisch ausgab, so daß in seiner Kasse Fluth und Ebbe stets wechselten. Vor allem wollte er alle Menschen, die ihm nahe standen oder mit denen er viel zu verkehren hatte, zufrieden und vergnügt sehen. Nach allen Seiten machte er die reichsten Geschenke. Seinem Kammerdiener gab er monatlich 200 Gulden Münz, eine unerhörte Summe, deren man in solchem Verhältnisse kein zweites Beispiel wußte. Die Hausdienerschaft Metternichs, die von den Gesandten und Botschaftern zu Neujahr mit zehn bis zwanzig Dukaten bedacht wurden, bekam von ihm jedesmal hundert; dafür war dann auch Alles zu seinem Dienste bereit und er sah kein mürrisches Gesicht. Seine Einnahmen waren sehr groß, doch für diese Verschwendung noch lange nicht groß genug. Sein regelmäßiger Jahresgehalt im kaiserlichen Dienst betrug zuerst 4000, dann 9000, in den letzten Zeiten 12,000 Kaisergulden; was in Oestreich für einen Hofrath nicht ein zweites Mal vorkam. Als diplomatischer Agent der Hospodare der Moldau und Wallachei bezog er jährlich 6000 Dukaten, ungerechnet die außerordentlichen Geschenke und Vergütigungen, die Zusendungen von Kaffeesendungen, kostbaren Shawls, deren er immer eine große Menge zu Geschenken brauchte. Die Führung des Protokolles bei den jedesmaligen Congressen brachte ihm ungeheure Summen ein, alle Fürsten Deutschlands nahmen Gelegenheit ihm bedeutende Geschenke zu machen. Der Herzog von Nassau hat ihm öfter aus guter Neigung und Freundschaft tausend Dukaten und darüber auszahlen lassen. Summen von hohem Betrage hatte er früher aus England und Frankreich bezogen.

Dabei verschmähte er auch kleinere Beihülfen nicht. So nahm er von dem Buchhändler Cotta unter dem Titel eines Mitarbeiters an der allgemeinen Zeitung, jährlich 4000 Gulden. Was er von Rothschild gezogen, ist kaum zu berechnen. Auch andere große Wechselhäuser suchten ihn auf alle Weise zu verbinden und wandten ihm oft große Vortheile zu. „Wenn er gespart hätte," meinte man, „würde er einige Millionen hinterlassen haben."

Digitized by Google

Wenig Umstände pflegte er mit denen zu machen, die ihm seine „guten Dienste" mit ansehnlichen Summen bezahlten. Einem der Rothschilde rief er einst über Tisch bei Metternich zu: „Aber Herr Baron, wie können Sie Sich von solchen jüdischen Angewöhnungen nicht endlich losmachen! Sie sagen immer: „der Hetzfeld, der Schellenberg;" fühlen Sie denn nicht, daß Sie jedes Ohr damit beleidigen? Man sagt: der Fürst Hatzfeld, der Graf Schulenburg, aber nischt der Hetzfeld, der Schellenberg! das klingt abscheulich." — Als er aber einst bei einem glänzenden Diner, welches er gab, seine Gäste, die der Mehrzahl nach Grafen und Barone waren, der Fürstin Metternich vorstellte, Einen aber, der in Reih und Glied stand, übersprang, als ob er sich auf seinen Namen nicht besinnen könne, trat dieser vor und meldete sich sehr vernehmlich an: „Lippke, Jude aus Berlin." —

Gegen die Hospodare der Wallachei erlaubte er sich die schaamlosesten Erpressungen. Einem derselben, welcher zur Betreibung wichtiger Angelegenheiten nach Wien gekommen war, hatte Gentz binnen kurzer Zeit neunzehntausend Dukaten in Rechnung gestellt. Der Hospodar beklagte sich deshalb bei Metternich. Dieser hielt es für angemessen, Gentz Mäßigung anzuempfehlen; da fuhr der Hofrath heftig gegen den Staatskanzler — der freilich in noch größerem Maßstabe zu erpressen verstand — auf: „Was mischen Sie Sich in meine Sachen?" schrie er voll Grimm. „Was gehen meine Sachen Sie an? Ich verbitte mir all dergleichen. Und der Kerl von Grieche! was unterfteht der sich? Denkt er mich einzuschüchtern? Da kommt er mir eben recht! den will ich schon bedeuten!" „Gentz war in solchem Zorn," erzählte Metternich selbst, „daß ich um keinen Preis gewagt hätte, ihn noch mehr zu reizen und ich habe mich wohl gehütet, ihm je wieder von der Sache zu sprechen."*)

Wie einst die berüchtigte Maitresse des entnervten Königs von Frankreich, Ludwig XV., als dieser bedenkliche Worte über die Zukunft Frankreichs geäußert, ihm mit einem scherzhaften Hohngelächter der Hölle zurief: „nach uns — die Sündfluth!" so erzählt man von Gentz, er habe, als bei einem schwelgerischen Mahle die gefeierte Königin der Balletsylphiden ihm den schäumenden Champagner mit dem warnenden Zuruf kredenzte: „der Krug geht so

*) Varnhagen a. a. O. Bd. 8., S. 144.

Digitized by Google

lange zu Waſſer bis er bricht," mit lallender Zunge geantwortet: „mich und den Metternich hält's ſchon noch aus."

Nur im Betreff ſeiner ging ſein leichtfertiges Prophetenwort in Erfüllung; Gentz ſtarb den 9. Juni 1832 nach vollendetem 68ſten Jahre. Er wurde von der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit zu Grabe geleitet. In Fonds und an der Börſe hatte Gentz nie ſpekulirt. Man fand nach ſeinem Tode in ſeinem Geldbeutel nur einige Kupferkreuzer, in ſeiner Brieftaſche fünf Gulden Schein. Der Obolus zum Fuhrgeld über den Styx war nicht in Caſſa. Der Fürſt Metternich gab Anweiſung auf einige hundert Gulden, um für ſtandesgemäße Beerdigung zu ſorgen.

Dreizehntes Kapitel.

Lebensbilder aus dem Kreiſe der Bevollmächtigten bei dem Congreß und ihrer Gehülfen. 3. Adam Müller. 4. Fr. v. Schlegel. 5. C. v. Woltmann. 6. Pilat.

3. Adam Müller.

Die zweite norddeutſche literariſche Berühmtheit, welche Metternich in den öſtreichiſchen Staatsdienſt berufen hatte, war Adam Müller, geboren zu Berlin 1779. Seine Schulbildung erhielt er hier auf dem proteſtantiſchen Gymnaſium zum grauen Kloſter unter Gedike's, Spalding's und Heindorf's Leitung. Er bezog in ſeinem neunzehnten Jahre die Univerſität Göttingen, wo er ſich dem Studium der Rechtswiſſenſchaft widmete. Bereits als Gymnaſiaſt war er in ein befreundetes Verhältniß zu dem vierzehn Jahre älteren Gentz getreten, von dem er in die Richtung, welche er als politiſcher Schriftſteller betrat, eingeführt wurde. Burke's Betrachtungen über die franzöſiſche Revolution wurden ihm von Gentz als ein Evangelium der Staatsweisheit gerühmt und bereits 1800 hielt Müller in Göttingen als alter Burſch vor einem Kreiſe ariſtokratiſcher Füchſe Vorleſungen gegen die franzöſiſche Revolution und für die Sache der alten Ordnung in Europa. Nach ſeiner Rückkehr nach

Digitized by Google

Berlin knüpfte er die Verbindung mit Gentz noch inniger und folgte ihm 1805 nach Wien, wo er am 31. April dieses Jahres zur römisch-katholischen Kirche übertrat. Er wich den kriegerischen Wirren in Wien, eben so wie Gentz, damals aus und brachte drei Jahre in naher Gemeinschaft mit ihm in Prag und Dresden zu. In der letzteren Stadt nahm er einen bleibenden Wohnsitz und hielt vor einem gewählten Kreise Vorlesungen über die deutsche Literatur, über dramatische Poesie, über die Idee der Schönheit und über das Ganze der Staatswissenschaften. — Die Kriegsunruhen vertrieben ihn 1809 aus dem schönen Dresden, er kehrte nach seiner Vaterstadt Berlin zurück.

Von dem Staatskanzler Hardenberg mit seinem Gesuche um Anstellung zurückgewiesen, verfaßte er für die kurbrandenburgische Reactions-Ritterschaft jener Zeit (von der Marwitz, Graf Finkenstein, von Massow und Consorten) eine Anklageschrift gegen Hardenberg, worin derselbe dem Könige als ein Jakobiner, welcher die Grundsätze der französischen Revolution in Preußen einzuführen sich unterfange, bezeichnet wurde. Als dies Schreiben kein geneigtes Gehör fand, der König vielmehr die Führer der Ritterschaft als Beleidiger der Majestät nach Spandau abführen ließ, gewann unser Müller die Ueberzeugung, daß er in Berlin kein Wasser auf seine Mühle finden werde; er wandte sich wieder nach Wien, wo er auf Empfehlung von Gentz von Metternich mit politischer Correspondenz beschäftigt wurde und Vorlesungen über die Beredtsamkeit hielt. Beim Ausbruch des Krieges 1813 wurde er als k. k. Landescommissär nach Tyrol geschickt und that sich bei seiner Zurückberufung nach Wien in der friedlichen Congreßgesellschaft etwas darauf zu Gute, daß er die Uniform eines tyrolischen Schützen-Majors getragen habe. Gentz, dem solch' martialisches Wesen in der Staatskanzelei unbequem wurde, sorgte dafür, daß sein Freund wiederum nach Tyrol als Regierungsrath zurückgeschickt wurde, wo er bei der neuen Organisation des Landes verwendet wurde und für gut östreichisch abgefaßte Artikel in dem, unter seine Aufsicht gestellten „Boten aus Südtyrol" sorgte. Mit der Sittenstrenge, deren sich Adam Müller, der keinen Tag die Messe versäumte, gern rühmte, war es nicht zum Besten bestellt. Er verführte und entführte seinem Hauswirthe in Wien Herrn von Hazza seine Gattin; ein Näheres ist über diese Schmutzerei nicht mitzutheilen.

„Adam Müller hatte," wie Varnhagen bemerkt, „nicht die Geschäftskunde

von Gentz, als dessen Schüler im Staatswesen er sich bekannte, besaß aber so große Leichtigkeit und Gewandtheit, daß er sich in alles hineinarbeiten konnte und seine schriftstellerische Beredtsamkeit schien in manchen Fällen die des Meisters sogar zu übertreffen. Er war überzeugt, dieser habe ihn aus Wien so lange entfernt gehalten und werde ihn auch jetzt nicht dort lassen, sondern ihm lieber eine vortheilhafte Anstellung anderswo verschaffen. Jetzt genoß er eine Zeit lang der persönlichen Nähe und ausgezeichneten Gunst Metternichs, der gewiß erkannte, daß in Müller einigermaßen ein Ersatz für Gentz als möglich zu denken sei. Müller hatte jedoch die Schwäche, daß fremde, ihm entgegenstehende Meinungen ihn heftig beunruhigten und in seiner Nähe sie zu dulden wurde ihm zur größten Pein, weßhalb er alle Mittel aufbot, die Menschen, mit denen er lebte, zu bereden, zu bekehren.

In diesem Bemühen und um Vertrauen zu gewinnen, theilte er alles mit, was er irgend wußte und dachte, und nicht nur seine eigenen Geheimnisse, auch die, welche er von Gentz und Schlegel wußte. Sein Freund Wiesel, ebenfalls ein Berliner, dessen weltlichem Verstande er staunend einst gehuldiget hatte, jetzt aber in religiösen Dingen gern die katholische Gläubigkeit aufgeredet hätte, benutzte diese Schwäche und pumpte nach Belieben alles aus ihm heraus, was die innerste Heimlichkeit, Hoffnung, Kühnheit oder Besorgniß der Partei war, womit er dann seinen Hohn trieb und den Freund zärtlich zu lieben dadurch beweisen wollte, daß er demselben in seinen Verrücktheiten, wie er es nannte, möglichst Abbruch that. Aus seinem späteren Lebensverlauf sei hier noch angeführt, daß ihn der Fürst Metternich beim Ausbruch des Krieges 1815 nach Wien zurückberief und er dem Feldhoflager des Kaisers nach Heidelberg und Paris folgte. Bei den Umtrieben, welche während des Congresses gegen Preußen in Betreff der Erwerbung Sachsens gemacht wurden, war Müller besonders thätig gewesen. Dies wurde Veranlassung, daß ihn Metternich zum östreichischen General-Consul für Leipzig ernannte.

4. Friedrich v. Schlegel.

Als eine literarische, keineswegs als eine staatsmännische, Berühmtheit hatte ein dritter norddeutscher Schriftsteller vor Metternichs Augen hohe Gnade gefunden. Friedrich v. Schlegel (der Bruder August Wilhelms, des

Digitized by Google

Ueberſetzers Shakespeare's) hatte dem öſtreichiſchen Staatskanzler ſein verdienſtvolles Werk „Geſchichte der alten und neuen Literatur," gewidmet und war, um noch ein Uebriges zu thun, zur katholiſchen Kirche übergetreten, ohne daß ihn dieſe zum Abſchwören der, in ſeinem ſchlüpfrigen Roman „Luzinde" niedergelegten Ketzereien aufgefordert hätte. Als eine auffallende Erſcheinung muß es jedenfalls gelten, daß Metternich, der den Kaiſerſtaat in die engſten ſpaniſchen Stiefeln einzuſchnüren bemüht war, deutſchen Dichtern — und hierzu haben wir Friedrich Schlegel in ausgezeichnetem Sinne zu zählen, in Wien entgegenkommende Aufnahme und ein behagliches Leben mit auskömmlichem Gehalte bot. Hierzu kam noch, daß Friedrich Schlegel in jener frühen Zeit, in welcher Gentz bereits den Ideen der franzöſiſchen Revolution entſagt hatte, ſich eifrigſt zu denſelben bekannte, ſo daß er trotz aller Bekehrung und Betheurung in Wien noch immer im Geruch der Ketzerei und der Demokratie blieb; „der fremde Neubekehrte war ſeinen neuen Staats- und Kirchengenoſſen vielfach verdächtig, ein blos ehrgeiziger Heuchler zu ſein." Die ganze Vergangenheit laſtete auf Schlegel als ein Ungemach und es hatte etwas Beluſtigendes, wie er die jetzt öfters auf ihn fallenden Rückſchläge ſeiner früheren Unarten halb trotzig, halb weinerlich hinnahm. In eigentlichen Staatsgeſchäften wurde er nicht gebraucht; indeß konnte es nicht fehlen, daß er durch ſein Denken und Sprechen, beſonders auch über ſo viele vaterländiſche Gegenſtände, wo alles Deutſche ſo ernſtlich in Frage kam, auch ohne unmittelbar geſchäftliche Theilnahme doch immer einigen Einfluß erlangte. Weniger gelang es ihm, für ſeine römiſch-katholiſchen Phantaſtereien Gehör und Anerkennung zu finden. Er empfand es ſchmerzlich, daß der Abgeſandte des heiligen Vaters, Cardinal Conſalvi, mit Gutheißung des unfehlbaren Papſtes den Fehlgriff that, dem Könige von Preußen die Ernennung Bartholdy's, eines Ketzers, zum General-Conſul für Italien zu empfehlen. „Für Schlegel war dieſer Vorzug, der einem, von ihm ſonſt faſt überſehenen Manne gegeben wurde, ein wahrer Schmerz und er klagte mit Bitterkeit, daß die katholiſche Kirche ſich ſelber nicht in dem Sinne vertreten wolle, der nach ſeiner Ueberzeugung der einzig rechte ſei, eine Klage, die ſich ihm auch in Betreff Oeſtreichs wiederholte; denn gerade diejenigen Anſichten, welche er ſich als weſentlich öſtreichiſch einredete, konnte er am wenigſten geltend machen und ſo fand er auch eher bei den fremdeſten Staatsmännern Gehör, als bei den

Digitized by Google

östreichischen, wie denn schon Gentz, der Protestant, die Träume von mittelalterlichen Herstellungen als die unbrauchbarsten Hirngespinnste verwarf und der Fürst Metternich für dergleichen Grübeleien in seinem, von drängenden Lebensfragen erfüllten, Tagewerke kaum eine freie Stunde haben konnte.

„Werfe ich," wird uns in einem vertraulichen Briefe vom Februar 1815 mitgetheilt, „zum Abschied noch einen Blick auf die Phantasten und Beutelschneider des Congresses, so gehört zu denselben außer denen, die sich ein jeder selbst vor die Augen stellen kann, vor anderen Friedrich v. Schlegel.

„Schon seit zwei Jahren von Berlin nach Wien verzogen hat Friedrich Schlegel eine Anstellung in der Staatskanzelei gefunden und ist nun ein Abtrünniger von seinem Glauben und seiner ehemaligen Lehre. Er verdient den Schimpf eines Ueberläufers, denn es ist nicht Ueberzeugung, was ihn zum Katholiken gemacht, vielleicht höchstens geistige Schwelgerei, bei der er jedoch in keiner Beziehung der sinnlichen entsagt. Er hat sich den Katholizismus auf eigene Art zurecht gemacht, bis auf die äußeren Formen, indem der heilige Mann ganz freigeisterisch sagt: „kriechen und knieen thut weh;" wohl mit Berufung auf den katholisch gewordenen großen Kunstforscher Winkelmann, welcher nach seinem ersten Besuche der Messe einem Freunde schrieb: „wahrscheinlich habe sein Vater (der Schuhmacher in Stendal war) nicht hinreichend starkes Leder zu seinen Knieen genommen, denn er leide an diesen Theilen große Pein während der Messe."

„Neben der Orthodoxie des katholischen Glaubens hat Schlegel auch eine große politische, mit der er sich breit genug machte. Neulich sagte er: „Der König Friedrich II. von Preußen hätte müssen den Kopf verlieren, denn er war ja in der Reichs-Acht! Eine resolute Preußin erwiderte ihm: „Nehmen Sie Sich besser mit Ihren Reden in Acht, sonst giebt darauf kein Mensch mehr Acht und dann kommen Sie in die Acht." —

„Eben so gleißnerisch beschränkt sind seine Vorlesungen, welche er über Geschichte der Literatur hält, worin er den sehr unbedeutenden Liederdichter Collin (nicht den Trauerspieldichter) weit über Goethe stellt. — Schlegel's Frau, eine Tochter Moses Mendelssohns, des Berliner Juden-Philosophen, ist auch katholisch geworden und mit Andacht und Ergebenheit bigott; sie meint es redlich, läuft in alle Frühmessen und ist in der Heiligkeit ihres lügenhaften Mannes befangen." —

Digitized by Google

Als Anhängsel und Nachtrab sei hier noch zweier unsauberer Geister zur Vervollständigung der Congreßgalerie Erwähnung gethan.

„In diese anrüchige Reihe," bemerkt Hormayr (Lebensbilder III. S. 600) „gehört vor Anderen Carl Ludwig v. Woltmann,*) welcher durch seine frühere Kriecherei und spätere Insolenz gegen Joh. Müller, durch seine Eselshufschläge gegen den todten preußischen Löwen (1807), gegen die, in der tiefsten Erniedrigung ungebeugten Patrioten und durch seine Mémoiren des Freiherrn von S—a einen erklecklichen Beitrag zur Schweinigel-Literatur gab. Von Stein, der ihn durchschaute und aus Herzensgrund verachtete, schroff zurückgewiesen, kochte er Rache und fand bald ein gutes Einkommen und offnes Thätigkeitsfeld in Oestreich als Ausspäher und Anpetzer der edelsten preußischen Patrioten, zumal derer, die sich nach Böhmen, oder überhaupt nach Oestreich zurückgezogen hatten, vor allen Steins und Justus Gruners, gegen die er besonders erbittert war. Gneisenau, dem er auf seiner geheimen Wiener Reise aufstieß und für den er wichtige Eröffnungen zu haben vorgab, griff nach dem Stock und befahl dem unsaubern Geist sich auf der Stelle von hinnen zu trollen. Dieser Wüstling von unbeschreiblichem Dünkel und seichtester Oberflächlichkeit schrieb in Prag im Solde Metternichs „politische Blicke und Berichte."

Für die östreichische Politik, keineswegs für die römisch-katholische Kirche Propaganda zu machen, hatte Metternich die bereits genannten ausgezeichneten Schriftsteller aus Norddeutschland in seinen Sold genommen und Gentz theilte einem jeden seine Provinz zu. Den östreichischen Beobachter in Wien redigirte Herr v. Pilat.

Joseph Pilat, aus Augsburg gebürtig, kam als ein lebhafter und vorlauter Göttinger Student nach Wien und fand bei Metternich eine Anstellung als Haus- Privatsecretair. Der Fürst verheirathete ihn mit einem Fräulein v. Mengershausen aus seiner nächsten Bekanntschaft. „Um ihm in den damaligen Schmalhanszeiten wenig oder gar nichts bezahlen zu dürfen, hatte Metternich für Pilat und seine anwachsende Familie den östreichischen Beobachter gegründet, den Freund und eifrigen Convertiten Roms, Fried-

*) Nicht zu verwechseln mit dem Berliner Professor Woltmann, dem Verfasser der Griechischen Geschichte in den späteren Auflagen von Beckers Weltgeschichte.

rich Schlegel alsbald davon ausgetrieben — (dieſer gab ſpäter ein eigenes Journal heraus) und durch die ihm zu Gebot ſtehenden Mittel ein Zwangsblatt, welches von den Behörden und den Gutgeſinnten gehalten werden mußte, gemacht. Als Vorfechter der Metternich'ſchen, damals allgemein gültigen, Politik gewann der öſtreichiſche Beobachter auf die europäiſchen Verhältniſſe großen Einfluß. „Dieſer Beobachter wurde der Herold alles Verworfenen und Schlechten, des wildeſten Abſolutismus und Jeſuitismus, all und jeden Rückſchrittes, der Verfinſterung und Verdummung, eines wahrhaft mahomedaniſch-fanatiſchen Katholizismus, der Liguorianer und ähnlicher Mönchskutten, und Pilat, dem man ſonſt ſeinen Klingelbeutel und ſeine gottſeligen Maskeraden verzeihen und ſeinen unerſättlichen Geldſack und eben ſo unerſättlichen Freßwanſt füllen und vollſtopfen ſehen möchte, bleibt doch ein ſchwerer Sünder an dem, ihm ſo wohlwollenden und wohlthuenden, Oeſtreich für ſeine Jeſuiten- und Liguorianer-Ränke durch Ausartungen des Kloſterlebens, durch verurſachte Ehe- und Erziehungszwiſte, durch Nachziehen ähnlichen Convertiten-Geſindels, wie Hurter, Jarcke und Anderer, mit welchen ſich der biderbe und heitere Oeſtreicher niemals befreunden konnte."*)

Um die öffentliche Meinung in Deutſchland irre zu leiten und zu beherrſchen hatten Metternich und Gentz Mitarbeiter und Correſpondenten für die Hauptblätter in ihrem Solde. Von dem Inhaber der Augsburger allgemeinen Zeitung, dem ſonſt ehrenwerthen Buchhändler Cotta, bezog Gentz ein anſehnliches Jahrgeld und verſorgte ihn dafür mit eigenen und unter ſeiner Aufſicht geſchriebenen Artikeln. Adam Müller verſorgte den „Boten aus Südthrol," v. Woltmann die „Prager Zeitung," Friedrich Schlegel den „Hamburgiſchen unparteiiſchen Correſpondenten;" die „Ober-Poſtamtszeitung" in Frankfurt ſtand ebenfalls in öſtreichiſchem Sold. In all dieſen Blättern wurde die Politik Preußens angefeindet und verdächtiget, ſo daß ſich die Nothwendigkeit bald hervorthat, auch von preußiſcher Seite die Federhelden in's Feld rücken zu laſſen. Wie überlegen aber auch die preußiſche Sache und die freiwilligen Anwalte, die zu ihrer Vertheidigung ſich bereit hielten, der öſtreichiſchen Sache und deren Soldſchreibern waren, das preußiſche Cabinet war ſo zaghaft und ſo ſchlecht berathen, daß es nicht den Muth hatte, der

*) Hormayr a. a. O. S. 92.

vaterländischen Presse, und am allerwenigsten den Berliner Zeitungen, ein freies Wort über die auf dem Wiener Congreß gepflogenen Verhandlungen zu gestatten. Diejenigen, in deren Herzen die im Jahre 1813 wachgerufene vaterländische Gesinnung fortlebte, die mit gleichem Muthe, mit welchem sie während des Krieges mit dem Degen, nun auch mit dem Worte die Ehre des Vaterlandes zu verfechten entschlossen waren, sahen sich gezwungen, in den Blättern des Auslandes, insbesondere in den Hamburger, Bremer, Frankfurter, Nürnberger und Augsburger Zeitungen Aufnahme für die, ganz im preußischen Interesse geschriebenen, Artikel zu suchen, welche die Berliner Censoren unnachsichtlich zu streichen angewiesen waren. Für Preußen nahm damals als freiwilliger Vorkämpfer der seit dem Februar 1814 von Görres gegründete und herausgegebene „Rheinische Merkur" das Wort. Noch war damals über das Schicksal der gewesenen Erzbisthümer am Rhein und wem ihre vormaligen Besitzungen zugetheilt werden würden, nicht entschieden; um so willkommener mußte es dem preußischen Cabinet sein, einen so einflußreichen Stimmführer für sich dort gewonnen zu haben. Daß er dies war, wurde allseitig anerkannt, selbst von Talleyrand, welcher den rheinischen Merkur „la cinquième puissance" (die fünfte Macht der Coalition neben Rußland, Preußen, England und Oestreich) nannte. So lange es galt, den Haß der Völker gegen die Unterdrücker ihrer Freiheit, gegen Napoleon und seine Prätorianer und Präfekten wach zu erhalten, war Görres Flammenrede der preußischen Politik genehm; allein vergessen war es ihm nicht, daß er einst ein fanatischer Jacobiner war, der in dem, von ihm herausgegebenen „rothen Blatte" als ein Nacheiferer Marat's aufgetreten war.* War er nun wohl, eben so wie Gentz, nachdem er den Revolutionsrausch ausgeschlafen, zu nüchterner Besinnung zurückgekehrt, so war doch beiden eine Erinnerung an den Lichtschimmer der Freiheit, welcher ihr Auge nur geblendet, nicht erleuchtet

*) Damals (1793) begnügte sich Görres damit, nicht in Wahrheit, nur in Dichtung zu maratisiren; hier ein Pröbchen davon:

Die verkehrte Welt.

Ist nicht die Welt verkehrt? so fragte jüngst Cleon,
Wohin man sieht erblickt man nichts als Wunder;
Sonst stiegen ohne Kopf die Fürsten auf den Thron,
Jetzt fallen sie ohne Kopf herunter.

(Das rothe Blatt. Viertes Jahr der Frankenrepublik 20. Ventose Coblenz.)

Digitized by Google

hatte, zurückgeblieben. Der unversöhnliche Haß, welchen Görres Napoleon geschworen, hatte seinen berechtigten, wenn auch von ihm nicht öffentlich bekannten, Grund nur darin, daß er in ihm den, die Ideen und Grundsätze der Revolution vernichtenden, Tyrannen, den siegreichen Usurpator und Reactionair erkannt hatte.

Da Görres seine Revolutionsgedanken jetzt nirgend mehr durchblicken ließ, wurden ihm diese nicht weiter in Rechnung gestellt. Unbequemer für die preußische Politik wurde er dadurch, daß er ganz in dem Sinne der neukatholischen Romantiker für die Wiederaufrichtung „eines heiligen römischen Reichs germanischer Nation" schwärmte, und die deutschen Kurfürsten zur Kaiserwahl nach Aachen und zur Versammlung am Königstuhl bei Reense einlud. Daß in solchen Phantasien ihn Stein, welcher nicht frei von Reichsfreiherrlichen unmittelbaren Reichsstandsgedanken war, Vorschub leistete, trug wesentlich dazu bei, ihn darin zu bestärken, obschon der Grabgesang, welchen er beim Hinscheiden des heiligen römischen Reichs angestimmt und der Jubel, mit welchem er die neufränkischen Republikaner nach Coblenz und Mainz eingeladen und als Herren am linken Rheinufer begrüßt hatte, den Vaterlandsfreunden sehr wohl im Gedächtniß geblieben war. Denn mit einer giftigeren Lauge des Spottes und Hasses, als die war, mit welcher Görres während des Befreiungskrieges in dem Rheinischen Merkur Napoleon I. und die französische Nation an ihren wunden Stellen brannte und beizte, übergoß er einst in seinem „rothen Blatt" das, in den letzten Zügen liegende heilige römisch-deutsche Reich, dessen Kaiser und Fürsten, und die gesammte Herrlichkeit germanischer Nation. Durch die Mißregierung der erzbischöflichen Kurfürsten war die Gesinnung der Rheinländer so undeutsch geworden, daß Forster, Görres und Tausende von Gleichgesinnten darüber frohlockten, daß Mainz, das feste Bollwerk des „Grenzenhüthers der Germanen" in die Hände der französischen Republikaner gefallen und auf dem linken Rheinufer eine cisrhenanische Republik errichtet worden sei. Dem heiligen römischen Reiche hielt Görres bereits am 18. Nivose des 6. Jahres der Frankenrepublik (8. Januar 1797) eine Leichenrede, in welcher er sagte:

„Am 30. December 1797, am Tage des Ueberganges von Mainz, Nachmittags um 3 Uhr, starb in Regensburg in dem blühenden Alter von 955 Jahren,

Digitized by Google

5 Monaten, 28 Tagen ſanft und ſelig an einer gänzlichen Entkräftung das heilige römiſche Reich ſchwerfälligen Andenkens."

„Ach! du lieber Gott, warum mußteſt du deinen Zorn über dies gutmüthige Geſchöpf ausſchütten; es graste ja ſo harmlos und genügſam auf den Weiden ſeiner Väter, ließ ſich ſo ſchaafsmäßig zehnmal im Jahre die Wolle abſcheeren, war immer ſo ſanft, ſo geduldig wie jenes verachtete Laſtthier mit langen Ohren, welches von vielen Schlägen dickfellig und prügelfaul geworden....

„Vernehmt, Bürger, ſeinen letzten Willen: Im Namen der heiligen Urſula mit ihren 11,000 Jungfrauen u. ſ. w. Wir ſetzen für's Erſte feſt und ernennen die Fränkiſche Republik als einzige rechtmäßige Erbin des ganzen linken Rheinufers und bitten dieſe verehrliche Republik dies kleine, aber gutwillig gegebene, Geſchenk als ein Zeichen unſerer Liebe und Hochachtung anzunehmen.

„Wir vermachen zweitens Salzburg, Paſſau und einen Theil von Baiern Sr. Majeſtät dem Könige von Ungarn und Böhmen; Hannover und die Hanſeſtädte Sr. Majeſtät dem Könige von Preußen. Das Uebrige unſerer Verlaſſenſchaft ſoll zu einem Miniaturgemälde unſeres Leichnams verwandt werden, nachdem vorher die zehn Reichskreiſe unter dem Hammer losgeſchlagen worden ſind.

„... Die Reichsoperationskaſſe und die goldene Bulle ſollen Sr. päpſtlichen Heiligkeit zufallen; die erſte, um ihren zerrütteten Finanzen wieder aufzuhelfen; die zweite, die goldene Bulle nämlich, damit ſelbe ihre eigenen Bullen damit vergolden und denſelben durch den äußerlichen Schimmer, der in unſeren verderbten Zeiten nothwendig iſt, den verlornen Kredit wieder verſchaffen möge.

„... Die Kaiſerlichen Majeſtätsrechte ſollen unter die Reichsbauern vertheilt werden..... Die Reichsarmee ſoll dem Landgrafen von Heſſen-Caſſel übergeben werden, damit er ſie bei erſter beſter Gelegenheit dem Meiſtbietenden zuſchlagen und nach England, Amerika oder Oſtindien verhandeln und an den Mann bringen möge.... Das Reichswappen ſoll auf meinem Grabe aufgehangen und der darauf befindliche doppelte Adler zu Tode gefüttert werden.... Alle Nonnen unſeres Gebietes vermachen wir unſeren Mönchen und hoffen, daß beide Theile ſich wohl dabei befinden werden. Alle ſich vor-

Digitized by Google

findenden Perrücken, Mäntel und übrigen Ornat vermachen wir dem Curiositäten-Museum in London, um dort in der großen für alle Nationen angelegten Perrücken-Sammlung aufgehangen zu werden.

„Endlich ist es unser ernstlicher Wille, daß unser Körper nach unserem Ableben einer Zergliederung unterworfen, unser Gehirn, wenn sich welches vorfindet, dem Wiener Ministerium, unser vertrocknetes Herz aber dem englischen Minister Pitt überantwortet werden soll...

„Zum Executor gegenwärtigen Testamentes ernennen wir Se. Excellenz den Herrn General Bonaparte und bitten ihn höflichst, diese Bemühung gütigst und gefälligst auf- und anzunehmen.

„Gegeben in unserer und des heiligen Reichs freien Stadt Regensburg, 8 Tage nach Abschluß des Definitiv-Friedens den 25. Oktober nach unseres lieben Herrn und Seligmachers Geburt im 1797., unseres Alters im neunhundert und fünfundfünfzigsten Jahre."

Ein Schlußwort fügt der Redner noch hinzu, um Deutschlands Bürgern den erlittenen Verlust als unersetzlich zu schildern. „Weine Germania," ruft er aus, „Weine! Dein Schutzgeist ist von dir gewichen; die Vorsicht hat ihn in höhere Sphären entrückt, er wird nun in den Archiven des Himmels volle Befriedigung für seine antiquarischen Gelüste finden. Wer wird dich nun vor dem Einbruche jener alles zertrümmernden Revolutionswuth sichern, wer den Schild vor dich halten, daß die Megäre Aufklärung dich nicht verschlingt? Ach! keine zehn Jahre werden vergehen und du wirst Galliens Schicksal erleben. Wilde Revolutionairs und Feiheitsschwindler werden in deiner Mitte aufstehen und nicht eher ruhen, bis sie auch dir die blutige Freiheitskappe aufgesetzt haben. Dann, oh des Greuels! wird man allen Adeligen die Sterne und Ordensbänder abreißen, die Wappenschilde zerbrechen, alle Güter der Kirche werden profanen Händen anheimfallen, alle Mönche werden entkuttet, alle Nonnen entschleiert werden; Gemeinderäthe und Directoren werden an die Stelle deiner gesalbten Häupter, deiner mildthätigen, gerechten, menschenfreundlichen Fürsten treten. Der Bauer und der Bürger, die die Natur doch eigentlich zum Lastthier bestimmte, werden stolz das Haupt emporheben und nach ihren Menschenrechten fragen; sie werden sich erheben und sprechen: „Wir sind freie Männer, verantwortet euch, Despoten! Warum usurpirtet ihr bisher unsere Befugnisse?" Die Guillotine wird dann schrecklich die

Digitized by Google

Stammbäume niedermähen und die angesehensten Männer würgen. Herzöge und Grafen werden an ihrem Mordeisen bluten, die Freiheit wird deine schönen Gefilde mit ihrem giftigen Hauche verpesten und Jammer und Elend werden bei dir herrschen."

Deutschlands Jungfrauen werden aufgefordert eine Cypresse und ein Vergißmeinnicht auf das Grab des entschlafenen heiligen römischen Reichs zu pflanzen; ein stolzer Marmor soll folgende Grabschrift tragen:

„Von der Sense des Todes gemäht,
„Athemlos und bleich,
„Liegt hier das heilige, römische Reich.
„Wandrer schleiche dich leise vorbei, du könntest es wecken,
„Und das Gespenst zaghafte Seelen erschrecken.
„Ach! Wären die Franzosen nicht gewesen,
„Es würde nicht unter diesem Steine verwesen."

Und dies von dem damals dreiundzwanzigjährigen Republikaner Görres mit Sang und Klang zur ewigen Ruh' geleitete heilige römische Reich, wollte derselbe, als königlich preußischer rheinischer Merkur, während des Wiener Congresses aus dem Todtenreiche zurück in's Leben führen!

Vierzehntes Kapitel.

Lebensbilder aus dem Kreise der Bevollmächtigten bei dem Congreß und ihrer Gehülfen.

7. Talleyrand.

Weder in der Denk- noch in der Lebensweise des Fürsten Talleyrand war auch nur die leiseste Spur aus der Zeit, da ihn die Jacobinermütze schmückte, zurückgeblieben; eben so waren die geistlichen Observanzen des ehemaligen Bischofs und die kurzangebundenen Manieren des Ministers Napoleons an den Nagel gehängt; auf dem Congreß zu Wien war Talleyrand, der auf schlaue Verwickelungen sinnende, im Trüben fischende Diplomat und dabei ein weichlicher Wollüstling im Stile des Zeitalters Ludwigs XV.

Talleyrand empfing während des Congresses Mittags 12 Uhr bei seinem

mit der ausgesuchten Coquetterie einer abgetakelten Maitresse arrangirten petit-lever, wobei der Sechziger die Bequemlichkeiten eines Mazarin mit den Finessen einer Pompadour zu vereinigen wußte. „Wir traten," erzählt einer der Begünstigten, „um die Mittagsstunde in das Schlafzimmer des Fürsten, ihm unsere Glückwünsche zu seinem einundsechszigsten Geburtstage zu Füßen zu legen. Wir fanden bereits eine Anzahl Gratulanten, Damen und Herren, hier versammelt. Ein Kammerdiener schlug den schwerseidenen Bettvorhang zurück und der Muster-Diplomat (le diplomate modèle) trat mit freundlichem Gruße hervor, im Pudermantel von weißem Mousseline, in goldgestickten Pantoffeln, das Haupt mit einem violetten Sammetbarett bedeckt und ließ sich auf einem Armsessel vor dem Spiegel seines Toilettentisches nieder. Er überließ jetzt sein zu beiden Seiten herabwallendes Gelock zwei Haarkünstlern, welche einer den andern zu überflügeln bestrebt waren und deren Arbeit damit endete, daß sie jenen berühmten, gleichgetheilten Scheitel zu Stande brachten. Jetzt kam der Bartkünstler an die Reihe, welcher mit einem Schaume von parfümirter Seife das gefällige Lächeln des Mundes und das geistreiche Wort, das von den Lippen des bewunderten Helden des diplomatischen Salons floß, für einige Minuten verschleierte. Kaum aber waren die beredten Lippen wieder entschäumt, als der sanfte Blick seiner Augen durch eine Wolke von Puder verhüllt wurde, welche der Coiffeur mit einem Eiderdaunenquast auf Haupt und Stirne lagern ließ. — Nachdem hierauf die Hände gewaschen, die Nägel gebürstet, die Ringe an die rosigen Finger gesteckt worden waren, wurde ganz ungenirt die Toilette der Füße in gleicher Weise, wie die der Hände vorgenommen, wobei die anwesenden Damen die Fächer und Riechfläschchen in Bewegung setzten, indem das übelriechende Wasser von Barège, mit welchem der gelähmte Fuß eingerieben wurde, einen allzustarken odeur verbreitete. Waren alle diese Waschungen und Salbungen geschehen, Frack und Weste angezogen, dann erschien der Oberkammerdiener, dessen Amt es war, das Ganze, den Gesammteindruck zu überwachen und als Schlußstein Sr. Excellenz die weiße Cravatte mit einem sehr koketten gordischen Knoten um den Hals zu legen. Nicht unerwähnt dürfen wir lassen, daß alle diese Verpuppungen und Wandlungen mit der Bequemlichkeit eines grand-seigneur und einem abandon voller Anstand vor sich gingen, so daß man nur den großen Mann im Auge hatte, ohne sich über seine Metamorphosirung zu beunruhigen. Die Damen

Digitized by Google

verloren selbst in den bedenklichsten Augenblicken die Fassung nicht, da der Fürst sich während der Toilette in der munterſten Laune mit ihnen unterhielt. Er nahm hierauf unsere Glückwünsche an und auf einem Tisch in dem Nebenzimmer waren die mannigfaltigsten Geschenke in zierlicher Ordnung von seiner Nichte der Gräfin Edmond de Perigord, geborne Prinzessin von Kurland, für das Geburtstagskind aufgebaut. Bei der Tafel machte der Fürst die Honneurs; er legte vor, empfahl die verschiedenen, aus Bordeaux, der Bourgogne und Champagne ihm nachgesendeten Weine und nöthigte die Gäste in freundlicher, nie aufdringlicher Weise. Kam einer der Gäste in Versuchung, das Gespräch auf Politik zu bringen, schnitt ihm der Fürst sofort die Rede durch eine geschickte Wendung ab und brachte irgend einen fernabliegenden Gegenstand zur Sprache, so daß man überzeugt sein mußte, ihm sei die Diplomatie im höchsten Grade antipathisch. —

Ein ganz anderer war der Fürst mit dem hinkenden Fuße, wenn er in seinem Salon als der Vertreter der französischen Interessen, als der geriebenste und ausbündigste aller Diplomaten auftrat und man auf seiner Stirn die Worte las:

„Ich bin des trocknen Ton's nun satt,
„Will wieder ganz den — Talleyrand spielen!"

Mit wohlberechneter Zurückhaltung schien er den politischen Angelegenheiten des Congresses anfänglich nur eine geringe Theilnahme zuzuwenden; seine Stellung als Vertreter der Vortheile Frankreichs und insbesondere der durch seinen Verrath an Napoleon und seinen Einfluß bei Alexander auf den Thron zurückgeführten Bourbons war in Wien eine sehr schwierige. Nicht nur erschien Frankreich durch die Niederlagen Napoleons als besiegt und gedemüthiget, es war, was auf Congressen oft mehr noch, als auf dem Schlachtfelde, in's Gewicht fällt, auf sich allein angewiesen, isolirt. Ihm gegenüber standen — wir sprechen von den ersten Wochen des Congresses — noch immer in festgeschlossenem Bunde England, Rußland, Preußen und Oestreich, welche Frankreich zu den Berathungen nicht eher hinzuzogen, als bis über die wichtigsten, dasselbe betreffenden Punkte, welche bei dem Friedensschluß in Paris unerledigt geblieben waren, Beschluß gefaßt worden war.

Trat man freilich in seinen Salon, wo man ihn nachlässig und bequem auf dem Sopha neben seiner reizenden Nichte, welche die angenehme Wirthin

Digitized by Google

machte, hingeſtreckt fand, während die angeſehenſten und einflußreichſten Diplomaten, Miniſter, Hoheiten und Excellenzen, den Hut unter dem Arm, ſich um ihn her gruppirten und auf jedes ſeiner Worte, wie auf Weisheit- und Orakelſprüche hörten, jeden ſeiner geiſtreichen Einfälle und leichtfertigen Witze mit rauſchendem Beifall aufnahmen, dann ward man bald inne, daß dieſer Mann in der untergeordneten Stellung, welche Stein und Hardenberg ihm angewieſen hatten, ferner nicht verbleiben werde. So lange es freilich ehrlich und redlich herging, die Mächte, welche im Kriege treu zu einander gehalten, ohne Mißgunſt einem jeden Theilnehmer an den Kämpfen den verdienten Kampfpreis nach Recht und Billigkeit zuſprachen, war er machtlos. „Talleyrand" — ſo ſchreibt ein naheſtehender Beobachter — „kann ſich wenig geltend machen, als ſollten wir in unſeren Zeiten allen Schimmer von den Franzoſen abfallen ſehen. Man meint: ſeine Politik vermag nichts, ſeitdem ſie ſich nicht mehr auf 400,000 Bayonette ſtützt. Bis jetzt (December 1814) hat dieſer Miniſter noch nichts durchgeſetzt; er hält aber durch geſchickte Intriguen die Theile, die Frankreich nicht vereint zu ſehen wünſcht, auseinander. „Ich will" — ſagt er — „durchaus nichts für mich; Frankreich verlangt nichts; ich bin nur hier, um die politiſchen Prinzipien aufrecht zu halten, um zu verhindern, daß ſie nicht verletzt werden." Wir werden bald erfahren, welches die politiſchen Prinzipien waren, für deren Aufrechthaltung einzuſtehen er ſich für ermächtiget hält und mit welcher Schlauheit er das Prinzip der Legitimität zur Geltung zu bringen weiß, um „die Verbündeten" zu entzweien. — Erſt als zwiſchen den verbündeten Mächten der Bruch drohte, war ſeine Zeit gekommen. Es lag ganz in Metternichs Verfahren, daß er gewagte Schritte nie ohne möglichſt viele Stützen thun werde. Er gab daher Frankreich willkommenen Anlaß, aus ſeiner Abſonderung und Hintanſetzung herauszutreten. Talleyrand hatte das gute Spiel Eines, der nichts zu verlieren hat, und er nutzte ſeine Lage mit unleugbarer Geſchicklichkeit und Thätigkeit. Er hatte ſchon in Paris Wellington und Sir Charles Stewart durch die ſchmeichelnde Vorſtellung gewonnen, wie England der Schiedsrichter in Wien ſein müſſe, wenn es ſich mit Frankreich gegen alle unpaſſenden Anmaßungen und Forderungen ſetze, woher ſie auch kämen. Caſtlereagh war auf ſeinem Wege nach Wien über Paris gereiſt, um ſich mit Talleyrand zu verſtändigen."*)

*) Caſtlereagh, Mémoires. 10. 91.

Digitized by Google

Es war von böſer Vorbedeutung für die, in dem Vorgrund der Congreßverhandlungen ſtehenden, Angelegenheiten Deutſchlands, daß die Bevollmächtigten Englands ſich ſchon, bevor ſie in Wien eingetroffen waren, mit Talleyrand, dem abgefeimteſten und geſchworenſten Widerſacher eines einigen und mächtigen Deutſchlands, darüber verſtändigten, daß England und Frankreich auf dem Congreſſe gemeinſchaftliche Sache machen müßten. Und daß es noch dazu Talleyrand war, mit dem Caſtlereagh in nähere Verbindung trat, das war für England das Entehrende, für die andern Verbündeten das Verderbliche. Hatten wir ihn doch vor wenigen Monaten erſt in Paris bei dem Verrath, den er an Napoleon beging und dann bei den Verhandlungen, welche er im Auftrage der Bourbons, denen er ſich als den unentbehrlichen, obſchon verachteten Rathgeber aufgedrungen hatte, kennen gelernt. Welches Vertrauen konnte wohl der Mann einflößen, dem ſich in ſeiner langen Laufbahn der Abſcheu vom Aus- und Inland, von jedem Volkstheile, in jedem Zeitabſchnitte der letzten Bewegungen Frankreichs angehängt hatte! Er war verhaßt den Anhängern der Revolution trotz ſeiner Dienſte in der Nationalverſammlung, denn er war von allen ihren Grundſätzen abgefallen und war ſchon damals, als er ſie noch predigte, durch ſeine Sittenloſigkeit in aller Achtung geſunken, der Spielſucht geſtändig, der Agiotage beſchuldiget, der Verſchwörung, der Beſtechlichkeit mehrfach angeklagt. Er war verhaßt den Bevorrechteten der altköniglichen Ordnung; ſeinem adeligen Geburtſtande, deſſen Macht er vernichten, deſſen hohlen Schein er ſpäter herſtellen half; ſeinem geiſtlichen Berufſtande, den er in ſeiner Jugend entehrte, nachher zerſtörte, dann verließ. Er war verhaßt den aufrichtigen Anhängern Bonaparte's, als deſſen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten er, wie unter dem Directorium, die franzöſiſche Politik in den Beziehungen faſt zu allen Ländern der Welt bloßſtellte, unter denen Portugal, Amerika, die Türkei, England, Deutſchland, Italien, Spanien wechſelnd ſeine Treuloſigkeit, Geldgier, Falſchheit und Feilheit erfahren hatten.... Leider ſtand er damals noch in dem Rufe eines unfehlbaren Orakels; er ſollte jede mißrathene Unternehmung Napoleons voraus widerrathen haben. Daß Napoleon ſelbſt den Verabſchiedeten, den er in dem Beſitze aller ſeiner Geheimniſſe wußte, immer wieder zu Rathe zog, beſtärkte den Glauben an die Unentbehrlichkeit ſeiner Einſicht. Dabei beſaß er unleugbar eine ſichtende Klarheit des Geiſtes, eine beſtechende Schärfe des

Wortes und die gefällige Geschmeidigkeit der Form, die die Großen zu gewinnen allein im Stande ist... Er hatte sich so gestellt, daß er, jede Partei ergreifend, in jeder Umwälzung sich oben erhalten konnte und rechtfertigte so jenes von ihm selbst gebrauchte Bild, „daß er mit seinem Klumpfuße es der Schildkröte gleich thue, welche den Haasen überhole;"*) oder wie mit mehr zutreffendem Vergleich von ihm gesagt wurde: „er besitze die Geschicklichkeit der Katze, die immer auf die Füße zu stehen komme, wie hoch sie auch herabfalle, wie weit sie auch geschleudert werde."

Talleyrand befand sich den anderen Bevollmächtigten gegenüber insofern in einer günstigeren und selbstständigeren Lage, als er nicht von seinem Hofe, vielmehr sein Hof von ihm abhängig war. Mit wie mißtrauendem Auge und innerlichster Verachtung die zurückgekehrten Bourbons ihm die Vertretung ihrer Interessen in Wien übergeben hatten, sie sahen sich nothgedrungen, den für sie unentbehrlichen, mit Verhältnissen, die ihnen fremd waren, vertrauten, den anderen Diplomaten allen an Gewandtheit und geschmeidiger Frechheit überlegenen Botschafter, mit keiner anderen Instruction zu versehen, als die er sich selbst geschrieben hatte und sich aller Einmischung in ihre eigenen Angelegenheiten zu enthalten.

„Talleyrand," sagt v. Nostiz, „ist unter den diplomatischen Personen die wichtigste, ob er gleich zurücktritt durch den veränderten Standpunkt seines Landes, durch eigene zunehmende Indolenz und vielleicht auch aus Grundsatz. Er sagt von den Fürsten: „ils n'ont ni le courage de se brouiller, ni le bon sens de s'entendre" (sie haben weder den Muth sich zu veruneinigen, noch den Verstand sich zu verständigen). Wie aus einer anderen Welt, sei es auch die höllische, sieht der alte Kämpfer auf die Bahn und thut nichts, als daß er jeden Einzelnen durch die Noten, die er diesem oder jenem zusendet, auf seinen Vortheil aufmerksam und durch die bloße Ansicht des Vortheils sie bocksteif und stätisch gegen einander macht. So geschieht es denn auch, daß durch die von ihm ausgegangene Verwirrung der Grundsätze und über der Unbeugsamkeit störrischer Gemüther man dem Congresse kein Ende absieht, und er der Schraube ohne Ende gleicht, mit der die Herren sich allesammt schrauben. Die sämmtlichen hier in die Verhandlung eingetretenen

*) Denkwürdigkeiten Ludwigs XVIII. (1832) Gervinus, a. a. O.

Digitized by Google

oder hineingezogenen Staaten haben — und dies ist vornehmlich Talleyrand's Kunststück — eine schiefe Stellung gegen einander bekommen und er weiß sich schlau herauszuziehen, wenn die Anderen mit den Köpfen gegen einander rennen."

Daß er bei dem Kaiser von Rußland, dem Könige von Preußen, bei Metternich und Hardenberg nicht mehr jenes Entgegenkommen, jenes Buhlen um seine Freundschaft fand, wie sie es ihm nach dem Einzuge in Paris, als sie den Sturz Napoleons durch seine Vorarbeit eingeleitet, durch seine Nachhülfe zu fördern suchten, entgegentrugen und aufdrängten, setzte ihn nicht in die mindeste Verlegenheit. Kaum aber, daß man ihn von Seiten der altbefestigten Herrschersitze und der Hochgebornen es fühlen ließ, daß er sich in Wien nicht auf dem Boden der Revolution befände und ihn, wenn auch nur durch sehr entfernte Anspielungen, an sein Herkommen und seine Vergangenheit erinnerte, entwaffnete er seine hoffährtigen Gegner dadurch, daß er sich zum Vertreter der geheiligten Rechte der Herrscher „von Gottes Gnaden" aufwarf, das Prinzip der Legitimität der Throne in den Vordergrund stellte, während die verbündeten Monarchen und ihre Bevollmächtigten, gerade diesen Rechten in verschiedenen brennenden Fragen zu nahe zu treten sich gezwungen sahen, wodurch sie sich offenbar zu den Grundsätzen der Revolution bekannten.

Wir erwähnten bereits der von Talleyrand veranstalteten Todtenfeier Ludwigs XVI., welche keinen anderen Zweck hatte, als eine Schaustellung der, durch den ehemaligen Jacobiner hier zur Anerkennung gebrachten, Legitimität. Soviel darf man als gewiß annehmen, daß unter allen, welche dieser Feier beiwohnten, kein Einziger mit seinem Herzen und seiner Gesinnung minderen Antheil daran nahm, als der Veranstalter derselben. Denn daß er ohne alles sittliche Gefühl, gesinnungslos, der Eitelkeit und dem Eigennutz gänzlich verfallen war, wird selbst von denen, die vor ihm als Zunftgenossen den höchsten Respect hatten, nicht in Abrede gestellt. „Talleyrand" — so schildert ihn Varnhagen — „gehört zu denjenigen Menschen, welche das Leben durch mancherlei Wechsel am Ende doch nur zur unverhohlensten Selbstsucht führt. Das Gefühl der Freiheit, das ihn in früherer Zeit wirklich beseelte, war nicht stark genug, den Ereignissen zu widerstehen; eben so wenig bestand die Vorspiegelung vaterländischen Ruhmes und Nutzens, die seinen Antheil an Napoleons Staats-

Digitized by Google

führung veredeln ſollten und die er Anderen und ſich ſelbſt einzureden ſuchte. Der perſönliche Vortheil beſtimmte die Anſchließung an die Bourbons, wie früher an Napoleon. Dieſe Triebfeder bildete ſich bei ihm deſto mehr in Geldgier aus, je ſchlimmer ihn früher Armuth gedrückt hatte und es ſcheint bei ihm Hauptmaxime des Handelns geworden zu ſein, um jeden Preis die Wiederkehr ſolchen Druckes zu verhüten. In ſeinem ganzen Benehmen ſcheint das römiſch-franzöſiſche Prieſterthum noch durch, dem er früher angehörte; die Verſchloſſenheit, die Ruhe, die geſellige Leichtigkeit, der nachdrückliche Ernſt und geiſtreiche Witz, welche ſich in ihm vereinigen, haben viel Prieſterart. Er weiß ſehr gut, daß ſeiner inneren Ueberlegenheit ſein äußeres Auftreten (mit dem Klumpfuße) nicht entſpricht und hält dieſes daher mit Fleiß in engeren Schranken. Den ſchwärmeriſchen Ideen ſeiner Jugend, die ihn nicht mehr beherrſchen, hat er darum noch nicht alle Neigung entzogen; im Gegentheil, er nimmt mit Vorliebe die Richtungen ſeiner Jugend wieder auf und ließe ſich ſein Eigennutz mit den früheren Geſtaltungen verbinden, er ſähe dieſe am liebſten wieder die Welt beherrſchen. Man darf bezweifeln, daß er es mit den Bourbons ehrlich meine, oder nicht wenigſtens zu der alten Bahn der Faction Orleans hinneige.... Die große Erfahrung und Ueberſicht, die er zu den Geſchäften mitbringt, und die Geiſtesſchärfe, mit der er gleich das Nächſte wirkſam faßt und bewegt, würden ihn bei dem Congreſſe mehr, als er es ſchon iſt, bedeutend machen, wäre ihm nicht die Achtung der Beſſeren entzogen, und raubte ſein verſtocktes und ränkeſüchtiges Weſen ihm nicht das Vertrauen ſelbſt derer, die ihn beauftragt haben. Er arbeitet wenig und ungern; ſein größtes Talent iſt, Andere für ſich arbeiten zu laſſen und ſelbſt die bedeutendſten Menſchen in dieſer Art ſich unterzuordnen. Ueberhaupt verſteht er es beſſer, die auf ſeiner Seite wirkenden Menſchen, als die ihm gegenüberſtehenden zu gebrauchen. Wo es auf's Handeln ankommt, läßt er ſich durch nichts irren, kennt weder Liebe noch Haß, folgt keinem Nebeneindruck, ſondern ganz einfach und beſtimmt ſeinem wohlüberlegten Vorhaben; keine fremde Eigenſchaft wirkt auf ihn und es bliebe wenig gegen ihn auszurichten, wenn er doch nicht das Geld zu ſehr liebte und die Waffenentſcheidung immer fürchtete."*)

*) Varnhagen, Denkwürdigkeiten III. 292.

Sind auch die ſchweren Anſchuldigungen nicht erwieſen, daß Talleyrand in derſelben Zeit von dem Könige Murat, welcher ſich damals noch im Beſitze des Thrones von Neapel befand, und von dem darauf wieder losſteuernden Könige Ferdinand IV. bedeutende Summen gezogen habe, wofür er ſich gegen den Einen verpflichtet, ihn auf dem Throne zu halten, gegen den Anderen, ihn auf denſelben zurückzuführen, daß er ferner von dem Könige Friedrich Auguſt von Sachſen mit drei Millionen Franken beſtochen worden ſei, um für ihn bei dem Congreß zu wirken, ſo erweckt es doch immer ſchon einen ſchlimmen Verdacht, daß ihm ſolch' böſer Leumund von hochgeſtellten Zeitgenoſſen erweckt worden iſt.*) Ueber die Vertheilung der Geſchäfte unter die, von ihm nach Wien mitgebrachten, Gehülfen äußerte Talleyrand: „Ich bringe den Herzog Dalberg mit, welcher durch ſeine Bekanntſchaften dazu dienen wird, die Geheimniſſe, von denen ich wünſche, daß alle Welt ſie erfahren möge, unter die Leute zu bringen. Der Herzog Noailles iſt ein Mann des Pavillon Marſan (Louis XVIII.); ſoll ich überwacht werden, ſo iſt es mir angenehmer, daß es von Einem geſchieht, den ich ſelbſt gewählt habe, als von einem Unbekannten. La Tour-du-Pin reicht aus, um die Päſſe zu viſiren; für die Arbeiten habe ich Besnardière beſtimmt."**)

Außer den Männern von Verdienſt, welche Talleyrand begleiteten, hatte er, weniger um die frivole Welt der Höfe in Erſtaunen zu ſetzen, als wegen der Geiſtesſchärfe bei Ertheilung guter Rathſchläge im vertraulichen Umgang eine, ihm ganz ergebene einflußreiche Dame mitgebracht, ihm naheſtehend durch Verwandtſchaft und Bewunderung, von fürſtlicher Herkunft, aus dem Hauſe der Herzoge von Curland, im übrigen erzogen, wie die großen Damen jener etwas wilden Länder (contrées un peu sauvages) in allen Eleganzen des beſten franzöſiſchen Geſchmacks, hiermit verbindend eine echt deutſche Fähigkeit ernſter Aufmerkſamkeit und eine weltbürgerliche Begabung des Geiſtes und der Rede. Die junge Gräfin Perigord (Herzogin Dino), welche dieſer Name zur Nichte Talleyrands machte, zählte kaum 20 Jahre und war, vermöge ihrer Schönheit, der gebieteriſchen Anmuth ihrer Phyſiognomie, der Gluth des

*) Mémoires du duc de Rovigo T. VIII.
Chateaubriand, mém. d'outre tombe T. VI.
Perz, Stein's Leben T. IV. 118.

**) Monsieur de Talleyrand Mémoires. Bruxelles et Leipzig IV. 227.

Digitized by Google

Südens, gemiſcht mit der ſtolzen Grazie des Nordens, des unausſprechlichen Feuers ihrer Augen, der Vollkommenheit ihres griechiſchen Profils, der Würde ihrer Stirn, von dem ſchönſten ſchwarzen Gelock umfloſſen, eine jener Perſonen, die von der Natur ganz vorzüglich ausgeſtattet ſind, um die Honneurs in einem fürſtlichen Palaſte zu machen und jede Feſtlichkeit zu verſchönen. Allein dieſe Königin der glänzenden Geſellſchaft liebte ſchon damals die Zurückgezogenheit und das Studium; um ſo größer war ihre Ueberlegenheit in der großen Welt, in welcher ſie ſich nicht gefiel. Durch Nachdenken und Lectüre frühzeitig gereift, vertraut mit genauer Kenntniß der neueren Geſchichte und den vorzüglichſten Dichterwerken in verſchiedenen Sprachen, liebte ſie vorzugsweiſe die Unterhaltung über die gewichtigſten Fragen der Politik und über die zarteſten der Kunſt. Ihrer Schönheit ſogar überlegen und eben ſo, wie dieſe Schönheit graziös und beherrſchend, anmuthig und ſtreng ſchien ihr Geiſt die unwiderſtehlichſte von allen Mächten; und fürwahr, wenn dieſer Geiſt über einen politiſchen Gedanken die Ueberzeugung vorbereiten, für einen Rathſchluß gewinnen, ein Mißtrauen beſeitigen, eine Zuſtimmung erlangen wollte, dann vermochte die ſchöne Herzogin mehr, als irgend ein anderer Diplomat. Mehr als einmal unterſtützte dieſe Verſtärkung, oder dieſe Diverſion glücklicher Weiſe die Wiſſenſchaft des Herrn v. Talleyrand, ebnete für ihn die Widerſprüche, erſparte ihm Hinderniſſe und führte ſeiner Anſicht Hülfstruppen zu, bevor er ſich noch mit Anderen eingelaſſen, oder vielleicht nicht einmal mit ſich ſelbſt im Reinen war. Oefter war dieſe ſo feine und ſo feſte Klugheit, welche unter der Hülle der Grazie weniger furchtbar erſchien, dem berühmten Bevollmächtigten in ganz direkter Weiſe hülfreich, beſtärkte ihn in ſeinen Entſchlüſſen, oder ſchmückte mit ganz beſonderer Kunſt die Form aus, welche ſie denſelben geben wollte. Dieſe ſo ſchön vertretene Ueberlegenheit machte ſich in verſchiedener Weiſe geltend. Mehrere Noten des Herrn von Talleyrand, mehrere ſeiner Briefe an Louis XVIII. und an andere Souveraine, ſelbſt ganz vertrauliche, von ihm ſelbſt copirte Briefe laſſen in manchen lebhaften und delicaten Ausdrücken, in manchen geſchickt überredenden Wendungen die Hand der Herzogin Dino erkennen, und Niemand wird darüber in Zweifel ſein, der einen geübten Blick hat und nur einige Seiten jener Mémoiren geleſen hat, die ſo lange Zeit zurückgehalten wurden und ſpäter, von jener ſelben Hand geſchrieben, unter ihrem eigenen Namen erſchienen, diesmal mit einer

Digitized by Google

ſeltenen Miſchung edler Einfachheit, erhobenen und ſcharfen Verſtandes und einer politiſchen Einſicht, frühreif wie der Inſtinct und ſicher wie die Erfahrung in einem überlegenen Geiſte.“*)

Um eine Vorſtellung von der Thätigkeit zu geben, welche Talleyrand und die ihm zugetheilten Mitglieder der Geſandtſchaft bei dem Congreß entwickelten, müſſen wir hier dem Gange der Verhandlungen vorgreifen und gehen, dem Berichte eines ehrenwerthen Vorgängers**) folgend, dem, bald mit ſchlauer Zurückhaltung beſcheidenen, bald mit drohender Stirn trotzigen, immer aber durch angerichtete Verwirrung im Trüben fiſchenden Erzdiplomaten auf Schritt und Tritt nach. „Gleich bei dem Beginn des Congreſſes ſuchte Talleyrand die geheimen Artikel des Pariſer Friedens unwirkſam zu machen, die Frankreich von der Theilnahme an den Beſtimmungen über die Ländervertheilung ausſchloſſen. Er benutzte die öffentliche Erwartung, die auch Caſtlereagh zu theilen ſich anſtellte, daß der Congreß in einer allgemein berathenden Verſammlung beſtehen werde, um auf die Bildung einer ſolchen Geſellſchaft anzutragen, die Frankreich großen Einfluß auf die kleinen Staaten und dieſen die Entſcheidung über die wichtigſten Angelegenheiten Europa's in die Hand gegeben hätte. Dieſer erſte Verſuch ſich einzudrängen ward von den Oſtmächten mit Unmuth abgewieſen, von Caſtlereagh ſchon mit Verwahrungen. Hier abgewehrt, brachte es Talleyrand wenigſtens dahin, daß in dem allgemeinen europäiſchen Ausſchuß zu dem Anfangs nur ſechs Mächte beſtimmt waren, auch Schweden und Portugal zugelaſſen wurden. Sodann wußte er ſeinen Weg in den Ausſchuß für die Schweizer Angelegenheiten zu finden, von deren Regelung der Pariſer Frieden Frankreich gleichfalls ausſchloß. Vor allem aber hielt er ſich, wozu die bourboniſchen Hausverträge den Vorwand gaben, eng zu den Geſandten von Sicilien und Spanien und arbeitete mit ihnen, trotz mancher Zwiſtigkeiten der Höfe, einträchtig für die gleichen Hausintereſſen, namentlich in Italien, zuſammen. Er ſelbſt drängte ſich in die Verhandlungen über Neapel ein; in den anderen Fragen, die die Intereſſen Oeſtreichs unmittelbar berührten, ſchob er Spanien vor, deſſen Geſandten (Labrador) er ganz lenkte. Spanien, das von vornherein verſtimmt war, weil man es Anfangs von dem

*) Villemain, Souvenirs contemporains.

**) Gervinus a. a. O. I. 229.

leitenden Ausschusse ausschließen wollte und ihm die Abtretung von Olivenza an Portugal anmuthete, verlangte zuerst die Niedersetzung eines besonderen italienischen Ausschusses, aber vergebens. Es begehrte sodann für die bourbonische Nebenlinie von Parma die Königin Marie Louise und ihren Infanten, die Napoleon nach Hetrurien versetzt und dann bei Seite geschoben hatte, zuerst Toskana zurück, das wieder an seinen alten Herrn, den Erzherzog Ferdinand kam; wie dies Metternich eine Frage des Krieges, nicht der Unterhandlung nannte, verlangte Labrador auf Metternichs Rath, Parma, Piacenza und Guastalla, das aber der Kaiserin Marie Louise, jedoch ohne Vererbung auf ihren Sohn, verblieb; nur Lucca konnte für den Infanten auf dem Congresse erhalten werden... Keine Gelegenheit wurde von den bourbonischen Vertretern, welche sich unbedingt unter Talleyrands Führung gestellt hatten, versäumt, wo eine Einsprache erhoben werden konnte; keine kleinste Frage entging ihnen, wo sie sich anhängen konnten. Sie versuchten die Einverleibung Genua's in das Königreich Sardinien zu hindern, die kaiserlichen Lehen, die mit der ligurischen Republik vereinigt worden waren, auszunehmen; sie unterstützten den genuesischen Gesandten Brignolle, der Talleyrand verpflichtet und ein Schwager seines Gesandtschaftsgenossen Dalberg war. Englands Anträgen wegen Verbot des Negerhandels machte der spanische Gesandte Schwierigkeiten. Die Verbindung Veltlins mit Oestreich suchte Talleyrand zu verschieben. Die eidgenössischen Abgeordneten zur Wiederaufnahme der alten Capitulationen mit Frankreich zu bearbeiten, war er sehr bestrebt. So hatte er denn auch zeitig die Gelegenheit wahrgenommen, sich in den Spalt einzurücken, den die sächsisch-polnische Frage unter den Mächten verursacht hatte."

Nicht zufrieden damit, daß ihm, dem anfänglich Ausgeschlossenen, Mittheilung von den, die europäischen Angelegenheiten betreffenden, Verhandlungen gemacht wurden, er und der ihn begleitende Dalberg verlangten und erhielten mit den anderen Bevollmächtigten gleiche Berechtigung zur Theilnahme an den Sitzungen und sogar dies wußte der anmaßend schlaue Diplomat zu erreichen, daß Rußland, Preußen, England und Oestreich sich in den officiellen Schriften nicht mehr, wie sie es bei dem Friedenschluß in Paris gethan, „die Verbündeten" nannten, nachdem Talleyrand ihnen bemerklich gemacht hatte, daß Frankreich nach dem Sturze Napoleons eine ihnen befreundete Macht geworden sei, so daß jene Bezeichnung als Verbündete für Ludwig XVIII. eine Be-

Digitized by Google

leidigung sei. Und die vier Großmächte fügten sich dem von Talleyrand ausgesprochenen Wunsche und gaben den Namen „die Verbündeten" auf, wie sie es auch in der That nicht mehr waren.

„Sobald sich Metternich zu der alten Kaunitz'schen Politik (eines mit Frankreich verbündeten Oestreichs) bekannt hatte, fand es Talleyrand angemessen, sich für die entsprechende Politik Choiseuls und der Pompadour zu erklären."

Nachdem es ihm gelungen, Preußen und Rußland von Oestreich und England zu trennen, verständigten sich diese beiden letzteren mit Talleyrand, der schon damals gegen Alexander eine kriegerische Sprache zu führen wagte. Im December hatte er durch Castlereagh's eifrige Verwendung Zutritt zu den Berathungen erhalten, nachdem er erst mit seinen Anträgen gegen Murat und dann mit einer pomphaften Note über die Angelegenheit Sachsens hervorgetreten war, die er gewandt mit der neapolitanischen und bourbonischen in Zusammenhang brachte. „Der Kampf der Zeit" — so sprach der ehemalige Jacobiner — „sei zwischen Monarchie und Republik, dann zwischen revolutionärer und legitimer Monarchie gewesen; jene sei verschwunden, diese wieder hergestellt bis auf je eine Ausnahme: Neapel und Sachsen. Es sei kein Friede, sondern nur ein Waffenstillstand geschlossen, so lange nicht jene beiden Ausnahmen beseitiget wären. Talleyrand's Geschicklichkeit, mit geistreichen Grundsätzen seine moralische Blöße zu decken, spielte hier im stärksten Glanze. Er versäumte das nationale Interesse Frankreichs, um das dynastische der Bourbons zu fördern und er förderte dieses, weil er damit seinen eigenen Vortheil betrieb. Wir erwähnten bereits durch welche bedeutende Summen er von dem Könige von Sachsen und von Ferdiand IV. erkauft worden war. So vortheilhafte Preise erwarb sich Talleyrand zu dem Ruhme: dem niedergeworfenen Frankreich die vortheilhafteste Stellung wieder errungen zu haben. Er schloß mit England das Bündniß vom 3. Januar 1815, das später durch den Zutritt Baierns, Hannovers, der Niederlande und Sardiniens erweitert wurde. Kaiser Alexander wollte an dies Bündniß, von dem Wirthe gegen seine Gäste mit dem gemeinschaftlichen Feinde geschlossen, nicht glauben, oder stellte sich so, als Stein davon Witterung erhielt; Napoleon ließ ihm, nach seiner Rückkehr aus Elba, den Vertrag am 8. April 1815 durch seinen Botschaftsrath Bujakin aus Paris mittheilen. Alexanders Haß gegen

Digitized by Google

Talleyrand ward dadurch vermehrt; gegen Metternich bezwang er seinen Unmuth und verbrannte großmüthig das Aktenstück unter der Zeugenschaft Stein's vor des östreichischen Staatskanzlers unbeschämten Augen."*)

Die bekannte Aeußerung des berühmten und berüchtigten Diplomaten: „die Sprache sei nur da, um seine Gedanken zu verbergen," darf in seinem Munde nicht für ein nur gelegentliches Witzwort gelten; er fängt sich hier in der eigenen Schlinge und belehrt uns über die Kunst, welche er für die höchste des Diplomaten erklärte: die Kunst durch den Schein und durch Verstellung Freund und Feind zu täuschen und zu betrügen, oder, wie es das feinere Rothwälsch der Diplomaten nennt: die Kunst zu mystifiziren. „Hätte Talleyrand" — schreibt Merian an Nostiz zu Ende 1814 — „einen Funken Ehre im Leibe, so würde er sich lieber spießen lassen, als auf eben dem Flecke, unter eben den Menschen, wo er sonst geherrscht hat, jetzt herumzukriechen wie eine lahme Wanze. Das kann nur ein Franzos!" —

Fünfzehntes Kapitel.

Lebensbilder aus dem Kreise der Bevollmächtigten bei dem Congreß und ihrer Geister.

8. Wilhelm von Humboldt.

Mit Grauen und Schaudern muß es edlere Gemüther erfüllen, wenn sie aus den Lebensbildern eines Metternich, eines Gentz, eines Talleyrand und anderer dieses Gelichters erfahren, in welchen Händen sich die Schicksale der Staaten, Fürsten und Völker und damals zunächst die Verhandlungen des Congresses zu Wien befanden. Eine Beklommenheit befällt uns in dieser Ge-

---

*) Gervinus, 19. Jahrg. I. 229. Wolzogen, Memoiren. Pertz; Stein, IV.

**) Da bereits in den vorhergehenden Bänden der „Neuen Preußischen Geschichte" die Hauptzüge eines Lebensbildes des Fürsten Hardenberg mitgetheilt wurden, beschränken wir uns darauf, von den preußischen Bevollmächtigten nur den Minister Wilhelm von Humboldt in unsere Gallerie der Congreßgesandten aufzunehmen. Ueber den Charakter und die Wirksamkeit Steins wurde ebenfalls schon früher ausführlich berichtet.

Digitized by Google

ſellſchaft, wie ſie der Dichter der göttlichen Comödie empfindet, wenn er an der Hand Virgils zur Rundſchau in die Kreiſe der Hölle eintritt. Man kommt in Gefahr, den Glauben an Rechtſchaffenheit, Treue, Mannhaftigkeit, Redlichkeit, wie an jede menſchliche Tugend, ja ſelbſt an eine weltordnende Vorſehung zu verlieren, wenn man die Entſcheidung über die Geſchicke der Völker, welche aus dem blutigen Kampfe für Ehre, Freiheit, Recht und Bildung ſiegreich heimkehrten, dem Frevelmuthe einer ränkeſchmiedenden, nichtswürdigen, vornehmen Welt preisgegeben ſieht.

Nur ein Einziger von Allen, welche an der Tafel des Congreſſes Sitz und Stimme hatten, nimmt unſere volle Achtung in Anſpruch: der zweite preußiſche Bevollmächtigte, Wilhelm von Humboldt. Allein ſo überwiegend war bei dem Congreſſe die Verderbniß, daß ſelbſt die unbeugſame Charakterſtärke eines Freiherrn von Stein, welcher nicht zu den Bevollmächtigten gehörte, und die ſtaatsmänniſche Weisheit eines Freiherrn von Humboldt, und wenn ſie beide ihr volles Gewicht in die eine Schale legten, die andere mit dem übrigen leichtfertigen Geſindel nicht in die Luft zu ſchnellen vermochten.

Wenn aber Einer, ſo verdient vor allen Wilhelm von Humboldt Aufnahme in die Reihe der Lebensbilder „preußiſcher Helden im Krieg und Frieden.“

Wilhelm von Humboldt war geboren zu Berlin den 22. Juni 1767; der Vater war Major und Kammerherr, die Mutter eine geborne v. Colomb, Beſitzerin des eine Meile von Berlin gelegenen Rittergutes Tegel. Der nur um zwei Jahre jüngere Bruder Alexander genoß mit dem älteren in dem elterlichen Hauſe eine ſorgfältige Erziehung. Campe, der ſpätere berühmte Philantrop und Kinderſchriftſteller, und nach ihm Kunth (ſpäter preußiſcher Staatsrath und mit Stein innig befreundet) waren die erſten Hauslehrer. Die beiden Brüder durften es als eine beſondere Gunſt des Schickſals rühmen, daß ihr Knaben- und Jünglingsalter in die Zeit fiel, in welcher der Philoſoph von Sansſouci durch die letzten, immer noch glühenden und glänzenden Strahlen ſeines Ruhms und ſeiner Weisheit vom Throne herab die Welt erleuchtete. Als eine vielleicht noch höhere Gunſt des Schickſals aber darf es gelten, daß, da der Vater bereits 1779 geſtorben war, die Mutter dafür Sorge trug, die beiden Knaben nicht, wie es damals vor-

Digitized by

herrschende Sitte der vornehmen Welt am Hofe Friedrichs II. war, französischen Lehrern zu übergeben, sondern ihre Ausbildung einem der ausgezeichnetsten Berliner Gelehrten, beliebten Schriftsteller und Stimmführer der Aufklärung, dem Professor Engel, Verfasser des Philosophen für die Welt, Lorenz Stark, und anderer populär philosophischer Schriften, anvertraute. Engel erweckte in unserm Wilhelm v. Humboldt eine Vorliebe für die großen Geister des classischen Alterthums, ohne ihm die Freude an ihren Werken durch gelehrte Pedanterie zu verkümmern. Privatunterricht und häuslicher Fleiß förderten die wissenschaftliche Ausbildung mehr, als es der Besuch eines Gymnasiums gethan haben würde, und eine zweckmäßige Vorbereitung für die Universität war es, daß der berühmte philosophisch-praktische Jurist Klein dem neunzehnjährigen Freiherrn Vorlesungen über das Naturrecht und Dohm, der geistvolle Historiker und Diplomat, Vorträge über Statistik und Politik hielt.

Da der König selbst, seine Generale und Minister eine Ehre darein setzten, sich als Schriftsteller einen Namen zu machen, galt es für erwünscht, zu den Kreisen der Literaten Zutritt zu erhalten; selbst als Schriftsteller aufzutreten, als das Ziel edelster Bestrebung. Durch Engel wurde unser Wilhelm in die geselligen Kreise eingeführt, in welchen er an den Unterhaltungen und Gesprächen der damaligen Führer der Aufklärung, der Bekämpfer des, im Finstern schleichenden Obscurantismus und religiösen Aberglaubens Theil nahm. Hier lernte er den Dichter Rammler, den Philosophen Moses Mendelssohn, den Archäologen Moritz, den Bibliothekar und Jesuitenbekämpfer Biester, die Prediger Teller, Zöllner und Spalding, den Philologen Gedike und andere ausgezeichnete Männer kennen.

Wir haben in dem Lebensbilde von Gentz die unsaubre „gute Gesellschaft" Berlins kennen gelernt, in welcher jener, mit geistiger Begabung reich ausgestattete, Genius dem Verderben anheimfiel. Mit Bangen werden wir vernehmen, wie ein zweiter, noch reicher begabter Jüngling an dem Arme von Gentz bei nächtlicher Weile die Straßen Berlins durchstreift, wie Wilhelm v. Humboldt in einen innigen Verkehr des Lebens und der geistigen Interessen mit Gentz tritt; wir zittern vor den Gefahren, die unserem, nach Lebensgenuß verlangenden, von ungestilltem Wissensdurst gequälten jugendlichen Faust an der Seite eines solchen Mephisto-Gentz drohen; ein guter

Digitized by Google

Engel — diesmal nicht in der Gestalt eines Professors — beschützte ihn. „Berlin besaß damals eine Frau, in welcher neben unvergleichlicher Schönheit Geist und Empfindung in reichem Maße war; es war Henriette Herz, die schöne Jüdin, Gattin des praktischen Arztes Dr. Marcus Herz. Durch seinen Lehrer Kunth wurde der Zögling in diesem Hause eingeführt. Der aufgeklärte Berliner Baron machte sich keine Skrupel darüber, mit geistreichen Juden und schönen Jüdinnen zu verkehren; sein Gefühl für die junonische Schönheit — denn als solche haben wir sie selbst noch in ihrem funfzigsten Jahre verehrt — entbrannte zu stürmischer Leidenschaft, welche von ihrer Seite nur als die zarteste Freundschaft erwidert wurde. Frau Herz führte ihren Zögling der Liebe in den Kreis ihrer Freundinnen ein und empfahl ihn zur Aufnahme in den, von ihr gestifteten, „Bund der Freunde." Es war eine Art Tugendbund, dessen Zweck gegenseitige sittliche und geistige Bildung, sowie Uebung werkthätiger Liebe war. Der Bund hatte seine Statuten, seine Geheimschrift; das vertrauliche Du verband alle Mitglieder. Man hatte im Bundesrathe beschlossen, auch Wilhelm von Humboldt in den Bund aufzunehmen. Der gute Junge mochte sich nicht allzustreng in letzter Zeit gehalten haben. Mit reuig zerknirschtem Gemüthe stürzt er zu seiner Vertrauten und erklärt ihr, daß er sich leider der ihm zugedachten Ehre nicht würdig fühle. Aber solche Reuescenen waren eben recht im Geschmack jener tugendbelobten Frauen. Der Neubekehrte ward losgesprochen von vergangenem Fehl und empfing die Weihen des Bundes.

Ein großer Gewinn war es jedenfalls für unseren Humboldt, in der ersten Sturm- und Drangperiode der aufbrausenden Jugend in Kreise eingeführt worden zu sein, wo der Glaube an weibliche Tugend in ihm erweckt und befestigt wurde, wodurch seine ganze Lebensanschauung eine Richtung auf das Ideale erhielt. Als später der Versucher in Gentz an ihn herantrat, finden wir ihn mit diesem in allem was Philosophie, Politik und Aesthetik betraf, in innigem Verkehr, aber er verstieg sich nicht mit ihm „zu bösen Häusern." Wir berühren dies schon jetzt, obschon die Bekanntschaft mit Gentz in eine spätere Zeit fällt.

Im Herbste 1787 bezog Humboldt die Universität zu Frankfurt an der Oder und zu Ostern des folgenden Jahres Göttingen. Hier hörte er juristische Vorlesungen bei Bütter, Runde, Martens, geschichtliche bei Schlözer

Digitized by Google

und Gatterer, philosophische bei Feder und Lichtenberg. Vor allen anderen Studien wandte er sich denen des classischen Alterthums zu, in welches ihn der berühmte Heyne einführte. Später hat er uns freilich gestanden, daß mehr noch als die dunklen Verse des Horaz und Pindar, die lichten Augen der liebenswürdigen Tochter des Professors Veranlassung waren, die persönliche Bekanntschaft des gelehrten Philologen zu machen.

An seine Freundin Henriette Herz in Berlin schreibt er über Therese Heyne mit einer so leidenschaftlichen Verehrung, daß es den Anschein gewinnt, als ob hierbei „die Briefe des jungen Werther" nicht ohne Einfluß auf Humboldt gewesen. In dieselbe Zeit fällt eine zweite, nicht minder sentimentale Freundschaft, welche er mit Charlotte Diede, einer Predigertochter, in den Laubengängen der Thäler Pyrmonts machte. „Das Stammbuchblatt, welches er dieser Freundin zurückließ, läßt uns einen Blick in die Stimmungen und Empfindungen dieser Zeit thun. Unser Wilhelm ist voll von jenem Idealismus, dem die Ideen des Wahren, Schönen und Guten noch keine Trivialitäten geworden sind und zugleich voll von jener reichen Jugendlichkeit, der es eine größere Seligkeit ist, jenes Gefühl mit einer mitempfindenden, weiblichen Seele zu theilen."*)

Das frühzeitig gereifte Urtheil Humboldt's und die darauf beruhende innere Sicherheit und Selbständigkeit zeigte sich zumeist im Umgange mit älteren Männern, welche eine, seinen Ansichten entgegengesetzte, Richtung verfolgten und ihn zu sich hinüber zu ziehen bemüht waren. Auf einer im Jahre 1788 unternommenen Rheinreise machte Humboldt, mit guten Empfehlungen versehen, dem Philosophen Jacobi auf seinem schön gelegenen Landsitze Pempelfort einen Besuch, ward von dem gastfreundlichen Wirth herzlich aufgenommen und beide fühlten sich, trotz der Kluft, welche den verständigen Vertheidiger der Berliner Aufklärung von dem gemüthreichen Gefühlsphilosophen trennte, so von einander angezogen, daß Humboldt gern den Bitten Jacobi's nachgab, eine Woche lang bei ihm verweilte und mit ihm ein Wiedersehen in Hannover und Pyrmont für den nächsten Herbst verabredete. Dies wurde ausgeführt und wiederum verlebte der ältere gereifte Mann und der

*) Wilhelm von Humboldt, Briefe an eine Freundin. Sein ganzes Leben hindurch unterhielt Humboldt mit Charlotte Diede einen vertrauten Briefwechsel. Erst nach seinem Tode erschienen diese Briefe in der Oeffentlichkeit. — Haym, W. v. Humboldt. S. 14.

Digitized by Google

eben erſt in die Welt und die Wiſſenſchaft eingetretene Jüngling mehrere Tage im Austauſch ihrer Gedanken über die höchſten Angelegenheiten des Geiſtes und Gemüthes. „Nur natürlich war die Freude, welche Humboldt an Jacobi's Erſcheinung hatte; bewundernswürdig aber auch, mit welcher Selbſtändigkeit er ſich dem hinreißenden Weſen deſſelben gegenüber zu halten wußte. — Die perſönliche Liebenswürdigkeit des Freundes trat ihm auch bei der zweiten Begegnung mit ihm entgegen; er empfand, wie ſehr Jacobi's Werth gerade in ſeiner Perſönlichkeit beruhe. Dabei überſah er jedoch keineswegs die Schwächen des Mannes, ſeine Reizbarkeit und jene ſublime Eitelkeit, die durch das Gefühl des Werthes ſeiner Ideen geadelt ward. Noch weniger ließ er ſich, bei der immer gleich bleibenden Hochachtung für Jacobi's Geiſtesgabe und Charakter von deſſen Schiefheiten und Excentrizitäten faſſen... Er ſah in der Jacobiſchen Philoſophie eine bedenkliche Vernachläſſigung des Formellen der Erkenntniß. Hierbei wehrte ſich ſein nüchterner und unbeſtechlicher Verſtand gegen des Freundes Gefühlsweisheit und ging unangeſteckt aus der Berührung mit den Ideen und dem Pathos deſſelben hervor. So weit hielt er zu Berlin und offen, auf die Gefahr, ſein Verhältniß zu Jacobi geſtört zu ſehen, erklärte er demſelben bei gegebenem Anlaß, wie ganz anders er über Bieſters moraliſchen Charakter denke, als jener.“*) War doch Jacobi in ſeinem Frömmigkeitseifer ſo weit gegangen, daß er die Berliner Aufklärer, weil ſie die Narrheiten Lavaters verlachten, die heimliche Jeſuiten-Propaganda an die Oeffentlichkeit zogen, „ungläubige Spione“ und den ehrlichen Bieſter „einen Schurken“ nannte.

Es war herkömmlich, daß die jungen Fürſtenſöhne Deutſchlands und die reichen Barönchen nach beendigter Studienzeit auf einige Monate nach Paris geſchickt wurden, damit Sprach-, Tanz- und Fechtmeiſter den jungen Nordlands-Recken Zungen-, und Gliederbehendigkeit einüben, Friſeure und Schneider ſie modiſch zuſtutzen und Courtiſanen ihnen den rechten Schick und ein ungezwungeneres Weſen im Umgange mit der eleganten Damenwelt beibringen möchten. Auch unſer Humboldt erhielt von Haus Erlaubniß und die nöthigen Wechſel zu einer Reiſe nach Paris. Er trat ſie in Geſellſchaft ſeines früheren Lehrers Campe Mitte Juli 1789 an und traf am 3. Auguſt in die Hauptſtadt

*) Haym a. a. O. S. 13.

Digitized by Google

ein. Diesmal aber waren es nicht Harlekinaden und Balletsprünge, nicht die Nymphen des Palais royal, nicht Haarkräusler und Kleiderkünstler, welche die Hauptrolle spielten; in Paris wurde zu der Zeit ein Stück Weltgeschichte aufgeführt und Campe nannte es: „Leichenfeier des französischen Despotismus". Der erste Gang des für die erwachte Volksfreiheit begeisterten Lehrers mit seinem ernst und nachdenklich gestimmten jungen preußischen Baron aus der Mark Brandenburg führte beide zu dem Platze der Bastille, der Zwingburg mitten in der Stadt, deren Mauern und Thürme am 14. Juli von dem Volke im Sturm erobert und, nachdem man die Staatsgefangenen aus den Kerkern befreit, der Erde gleich gemacht worden waren.

Lafayette hatte bereits der neuerrichteten Nationalgarde die dreifarbige Kokarde mit den denkwürdigen Worten übergeben: „Diese Kokarde wird die Runde um den Erdkreis machen!" Mirabeau's Donnerstimme wurde in der Nationalversammlung durch die scharfgezahnte Rede des, damals noch unbedeutenden, Advocaten Robespierre zum Schweigen gebracht, der für die Anerkennung der Menschenrechte das Wort nahm. Alles Bisherige aber ward überboten durch das, was in der Sitzung der Nationalversammlung am 4. August, am Tage nach der Ankunft unserer Reisenden, geschah. Es war dies jene denkwürdige Sitzung, in welcher der Vicomte von Noailles, unterstützt von dem Herzoge von Aquillon, den Antrag machte: alle Steuerbefreiungen aufzuheben, eine gleiche Vertheilung der Abgaben einzuführen, die Ablösbarkeit aller Lehns- und Herrenrechte gegen mäßige Entschädigung, Aufhebung aller persönlichen Dienste der Unterthanen an die Gutsherrschaft ohne Entschädigung gesetzlich festzustellen. Nach ihm trug der Vicomte von Beauharnais auf ein Strafgesetz an, welches Gleichheit der Strafen ohne Standesunterschied ausspreche und auf die Zulassung eines jeden Franzosen zu jedem öffentlichen Amte in der Kirche, in der Verwaltung, im Heer. Alsbald erklärten auch die anwesenden Prälaten sich bereit, der Ablösbarkeit der Feudallasten ihre Zustimmung zu geben, Ablösung der Zehnten, Aufhebung des ausschließlichen Jagdrechtes und der barbarischen Gesetze gegen Jagdfrevler. Ein Bauer aus der Bretagne erhob sich, erinnerte daran, daß in Frankreich noch Menschen wie Thiere vor den Wagen gespannt werden dürften, daß noch ein Recht bestehe (droit de grenouilles), kraft welches der Gutsherr die Bauern zwinge, zur Nachtzeit die Schloßteiche zu peitschen,

Digitized by Google

damit die Frösche nicht durch Quaken den Schlaf ihrer wollüstigen Herren und ihrer Maitressen störten. Auf Abschaffung der von den Bauern für die Gutsherrschaft zu unterhaltenden Taubenhäuser und Kaninchengehege, Abschaffung aller Aemterverkäufe, Aufhebung der Privilegien einzelner Provinzen und Städte wurden Anträge gestellt und unterstützt. Man will nicht mehr Provençale, Languedocker, Burgunder, alle wollen Franzosen sein, es soll in Zukunft nur ein einiges und untheilbares Frankreich geben. Der Feudalstaat ist hiermit zu Grabe getragen; keineswegs aber die Monarchie. Der Herzog von Liancourt trägt darauf an: eine Medaille zum Andenken dieses Tages schlagen zu lassen; der Erzbischof von Paris erbietet sich zu einem feierlichen Tedeum. Der letzte Antrag, den Lally Tollendal stellt: den König Ludwig XVI., als die Quelle aller dieser Wohlthaten, zu ersuchen, den Titel „Wiederhersteller der französischen Freiheit" seinen anderen Titeln beizufügen, wird beifällig aufgenommen. Binnen nicht mehr als sechs Stunden, von des Abends 8 Uhr bis 2 Uhr des Morgens, war von der Nationalversammlung die Schöpfung einer neuen Welt, einer Welt gesetzlicher Freiheit und vernünftigen Rechtes in Angriff genommen worden.

Wenn unser junger deutscher Baron auch nicht sporenstreichs nach der Mark Brandenburg zurückeilte, um allda die Menschenrechte, Aufhebung der Frohnden, des Hundehabers, des Gänserupfens, der Roboten und anderer Feudallasten zu beantragen, oder ein einiges und untheilbares Deutschland zu proklamiren, so nahm er doch jedenfalls einen großen Eindruck mit nach Haus und eine Anregung, die Theorie der Staatsverfassung zu seinem vornehmsten Studium zu erwählen.

Unsere beiden Reisenden verließen Paris, was sie in jenen Tagen nicht allzusehr anheimelte, bereits am 27. August und trafen am 5. September wieder in Mainz ein. Hier verlebte Humboldt vierzehn Tage im Umgange mit seinem Freunde Georg Forster, damals Oberbibliothekar des Kurfürsten von Mainz. Forster war bereits ein schwärmerischer Anhänger der französischen Revolution, welcher er später nicht nur sich, auch das kurfürstliche Mainz zur Verfügung stellte. Bekanntlich befand er sich unter den Abgeordneten von Mainz, welche bei dem Convent um die Aufnahme der Stadt in die Republik Frankreich baten. So jämmerlich stand es damals um des heiligen römischen Reiches germanischer Nation Herrlichkeit, daß deutsche

Digitized by Google

Männer von edlem und hochherzigem Charakter sich zu so schmachvollem Bettlergange, zu solchem Verrathe an dem Vaterlande entschließen konnten! Auch Humboldt huldigte der Humanität und dem Weltbürgerthume, mehr aber in dem Reiche der Gedanken und in der idealen Welt, als in der wirklichen. Vor solchen Ausschreitungen, wie er sie bei Forster und den Mainzer Clubbisten fand, bewahrte ihn vor allen das preußische Nationalgefühl, das stolze Bewußtsein, dem Staate, welchem Friedrich der Große einen weltgeschichtlichen Ruhm und Beruf verliehen, anzugehören, dann aber auch der ihm eigene, kalte und klare Verstand, dem die Gestaltung der wirklichen Welt nie durch die Gewitterschwüle der Leidenschaft verdunkelt wurde. Wie er es sich angelegen sein ließ, in religiösen Dingen Klarheit zu gewinnen, so that er es auch in den politischen. Sein religiöses Glaubensbekenntniß legte er damals in einem Aufsatze über Religion nieder, in welchem er — in vollkommener Uebereinstimmung mit Lessing und Forster — ausführte: „daß Religion durchaus subjectiv, beruhend auf der Eigenthümlichkeit der Vorstellungsart jedes Menschen sei, daß der Mensch in alle Wege Achtung vor der Empfindungs- und Denkungsweise des Menschen haben müsse, daß folglich die absoluteste Toleranz die einzig vernünftige Haltung sei, die der Staat wie der Einzelne dem religiösen Glauben und Bekenntniß gegenüber einnehmen könne."*) Es war dies nur die nähere Ausführung jenes berühmten Wortes des großen Königs: „in meinen Staaten kann ein jeder nach seiner Façon selig werden."

Von wohlthuendem Einfluß auf seine Gemüthsstimmung war eine Wanderung durch die Schweiz, die er von Mainz aus unternahm. Er reiste über Heidelberg, Stuttgart, Tübingen, Schaffhausen, wo der Rheinfall einen erhebenden, nach Zürich, wo der berühmte Mystiker und Physiognomiker Lavater einen niederschlagenden Eindruck auf ihn machte. Für Goethe hatte der Lavatersche Enthusiasmus etwas Verzauberndes, für Humboldt's klaren Geist existirte dieser Zauber nicht.... Aus lauter Einbildung ein Genie zu sein und aus lauter Prätension für geistreich und tiefsinnig zu gelten, war Lavater zum Strohkopf geworden.... Er umhing sich mit den Lumpen der Genialität, um seine Blöße zu bedecken; er trieb Charlatanerie mit Geist

*) Haym a. a. O. S. 24.

Digitized by Google

und es gelang ihm damit, nicht blos andere, sondern sich selbst damit zu täuschen. Unsern Reisenden jedoch täuschte er nicht. Ganze vierzehn Tage blieb Humboldt in Zürich und versäumte keinen davon, dem Propheten und dem prophetischen Genieapparat beizukommen. Als er abreiste, wußte er vollkommen Bescheid. Er fand einen kleinlichen Geist, — so berichtet er seinem Freunde Forster —, dem ewiger Rückblick auf sich, Eitelkeit, Ausdruck geistloser und fader Herzensgefühle und Spielerei in Worten alle Kraft rauben. Wahre Spielereien fand er die Beschäftigungen des berühmten Mannes. Die pappenen Futterale auf den Bücherbrettern, die eingerahmten Spruchtäfelchen an den Wänden und all die anderen Merkwürdigkeiten des Lavaterschen Studierzimmers werden uns enthüllt. Mit Recht fragte sich Humboldt: wann wohl der Mann an die Materie komme, da ihm die Form so viel Zeit koste? — Lavater zählte für ihn nicht mehr unter die großen Geister. „Immer bestimmter sehen wir Humboldt eine mittlere Haltung zwischen dem Verstandes- und Gefühlsextrem einnehmen, gleich bereit, die Berechtigung beider Seiten anzuerkennen, gleich befähigt, die Schwächen beider zu durchschauen, gleich abhold dem Fanatismus und den Ungerechtigkeiten beider, gleich weit hinaus über die ideenleere und trockne Verständigkeit der Einen und über die fade Empfindelei und den unwahren Genieprunk der Anderen."*) Gleich weit entfernt, fügen wir hinzu, von der, die übersinnliche Welt des Ideals mit der Blendlaterne des nüchternen Verstandes beleuchtenden berliner Aufklärung, wie von der, auf Gefühl und innere unmittelbare Anschauung als die Quellen der Wahrheit gerichteten Frömmigkeits-Philosophie Jacobi's. Wie er aber in religiösen und philosophischen Ansichten einen freien und gesicherten Standpunkt einnahm, so hielt er sich auch in seinen politischen Ansichten auf einem Standpunkte „der richtigen Mitte", gleich fern von den abstracten Theorien der äußersten Demokraten, wie der äußersten Aristokraten. Wir erwähnten bereits, welche Bahn sein Freund Georg Forster einschlug, „dessen Seele nach Thätigkeit lechzte, dessen enthusiastisches Wesen sich sehnte, „ins Große und Ganze zu wirken". Der Bücherstaub der kurfürstlichen Bibliothek in Mainz beklemmte seine Brust, er vermochte dem Rufe der Freiheit nicht zu widerstehen; wer *ihr* folge und als

*) Haym a. a. O. S. 31.

Digitized by Google

Angebinde ihr den deutschen Rhein zu Füßen lege, begehe, wie er meinte, an dem, von den heimathlichen Despoten und Aristokraten gemißhandelten, Vaterlande keinen Verrath.

Humboldt, der nach gut bestandenem Examen als wohlbestallter Referendarius bei dem Kammergericht in Berlin arbeitete, verspürte von dem Revolutions- und Freiheitsschwindel des Freundes nicht die leiseste Spur. „Mir heißt," schrieb er an Forster, „ins Große und Ganze wirken: auf den Charakter der Menschheit wirken und darauf wirkt jeder, sobald er auf sich und blos auf sich wirkt. Man sei nur groß und viel, so werden die Menschen es sehen und nutzen. Wenn unter uns so wenig geschieht, so ist es nicht, weil unsere Lagen und Verhältnisse uns hinderten zu wirken, sondern weil sie uns hindern zu werden und zu sein. Denn der wahrhaft große, d. i. wahrhaft intellectuell und moralisch ausgebildete Mann wirkt schon dadurch allein mehr, als alle anderen, daß ein solcher Mann einmal unter den Menschen ist, oder gewesen ist." Allein selbst bei so bescheidener Ueberzeugung war es ihm nicht möglich, in der untergeordneten Stellung eines Referendars des Kammergerichts, in welcher ihm keine Muße zu freigewählter wissenschaftlicher Ausbildung gegönnt war, auszuhalten. Es drängt ihn ein Streben „nach höchster und vielseitiger Ausbildung." Nach Jahresfrist nimmt er seinen Abschied. „Die Sätze" — schreibt er an Forster — „daß nichts auf Erden so wichtig ist, als die höchste Kraft und die vielseitigste Bildung der Individuen und daß daher der wahren Moral erstes Gesetz ist: bilde dich selbst, und erst ihr zweites: wirke auf andere durch das was du bist; diese Maximen sind mir zu sehr zu eigen, als daß ich mich von ihnen trennen könnte. Wie konnte ich mich aber mit ihnen in einer Lage vertragen, in der ich kaum hoffen durfte, mich dem Ideale, das meinen Geist und mein Herz beschäftigte, auch nur mit langsamen Schritten zu nähern; wie konnte mir selbst der Nutzen Ersatz sein, den ich freilich stiftete, und künftig in unendlich höherem Maaße gestiftet haben würde?

„Ich zog also das bescheidenere Loos vor, ein stilles häusliches Dasein, eine kleinere Wirksamkeit. In diesem kann ich mir selbst leben, den Personen, die mir die Nächsten sind, ein heitres, zufriedenes Leben schaffen und vielleicht, wenn mir ein guter Genius glückliche Stunden gewährt, auch Einiges zu dem beitragen, wozu im Grunde alles Treiben und Thun in der Welt,

Digitized by Google

selbst wider seinen Willen, nur als Mittel dient: zur Bereicherung oder Berichtigung unserer Ideen."

Ein solches Bekenntniß läßt uns einen tiefen, wenn auch keineswegs erfreulichen Blick in den deutschen Charakter thun. Ein geistig reichbegabter Jüngling von 24 Jahren, im Umgange mit aufgeklärten und freisinnigen Männern in der preußischen Hauptstadt und auf deutschen Universitäten gebildet, kehrt von Paris zurück, wo er Zeuge der größten weltgeschichtlichen Begebenheit des Jahrhunderts, der in der Nacht des 4. August 1789 gefaßten Beschlüsse der Nationalversammlung war, er tritt in den Staatsdienst bei dem ersten Gerichtshofe der Hauptstadt seines Vaterlandes ein, es fehlt ihm nicht an Freunden, die, von den Strömungen des Zeitgeistes ergriffen, ihn auffordern, sich dem rühmlichen Kampfe für die Befreiung der Menschheit, für die Eroberung der Menschenrechte nicht zu entziehen. Humboldt verschloß sein Ohr und sein Herz solcher Mahnung, scheidet mit dem Titel eines Legationsrathes aus dem preußischen Staatsdienst, verheirathet sich mit einer geistvollen, liebenswürdigen nnd begüterten Freiin von Dacheröden, mit welcher er sich auf das Rittergut Burgörner bei Mansfeld in die Stille des Landlebens zurückzieht. Als Jüngling hatte W. v. H. im Umgange mit edlen Frauen eine hohe Achtung vor dem weiblichen Geschlechte gewonnen und frühzeitig aus reinster, gegenseitiger Neigung mit einer geistreichen und liebenswürdigen Gattin verbunden, war er gegen niedrige Gemeinheit, welcher sein früherer Genosse Gentz verfiel, geschützt. Durch seine Gattin war Humboldt mit Schiller, dessen Gattin und Schwägerin, der Frau v. Wolzogen, bekannt geworden und diesem Kreise war jene Huldigung des Dichters gewidmet:

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben
„Himmlische Rosen ins irdische Leben."

Wenn aber der Dichter leicht in den Verdacht kommt, den Eingebungen der Musen, die ja den Frauen nicht zu nahe treten werden, gefolgt zu sein, so wird man des verständig philosophirenden Mannes Wort für unbestochen gelten lassen. „Von sehr vielen äußeren Beschäftigungen frei" — so charakterisirt Humboldt das weibliche Geschlecht — „fast nur mit solchen umgeben, welche das innere Wesen beinah ungestört sich selbst überlassen, stärker durch das, was sie zu sein, als was sie zu thun vermögen; ausdrucksvoller durch die

Digitized by Google

ſtille, als die geäußerte Empfindung; mit aller Fähigkeit des unmittelbarſten zeichenloſeſten Ausdrucks, bei dem zarten Körperbau, dem beweglicheren Auge, der mehr ergreifenden Stimme reicher verſehen; im Verhältniß gegen andere mehr beſtimmt zu erwarten und aufzunehmen, als entgegenzukommen; ſchwächer für ſich und doch nicht darum, ſondern aus Bewunderung der fremden Größe und Stärke inniger anſchließend; in der Verbindung unaufhörlich ſtrebend, mit dem vereinten Weſen zu empfangen, das Empfangene in ſich zu bilden und gebildet zurückzugeben; zugleich höher von dem Muthe beſeelt, welchen Sorgfalt der Liebe und Gefühl der Stärke einflößt, die nicht dem Widerſtande, aber dem Erliegen im Dulden trotzt — ſind Frauen eigentlich dem Ideale der Menſchheit näher, als der Mann. .... Wenn es keine unrichtige Vorſtellung iſt, daß jede Gattung der Trefflichkeit ſich, wenn ich ſo ſagen darf, in einer Art der Weſen darſtellt, ſo bewahrt der weibliche Charakter den ganzen Schatz der Sittlichkeit.

„Nach Freiheit ſtrebt der Mann, das Weib nach Sitte.“*)

Die Ideen aber, welche der, in Trägheit verſunkenen alternden Welt einen kräftigen Anſtoß gegeben hatten, fanden den Weg auch zu dem einſamen Philoſophen, der auf ſeiner Ritterburg im Harzgebirge mit Plato, Kant und Fichte attiſche Nächte feierte. Von den deutſchen Philoſophen nahm der Letztere am entſchiedenſten Partei für die Revolution. In ſeiner „Beſtimmung des Menſchen“ (S. 153) ſagt er:

„Die jetzigen Staaten ſind keine wahren Staaten. Eine Verfaſſung, deren Grundlage die Einheit aller iſt und worin Verabredungen für Geſetze gelten, wird durchaus eingeführt werden. Der Anfang wird dadurch gemacht, daß aus Verzweiflung ſich ein Volk dem Drucke entzieht und ſeiner Sicherheit halber neben ſich Alles in freie Staaten umſchafft, welches dann von den eben frei gewordenen wiederholt wird, bis Freiheit und Friede den ganzen Erdkreis umſchlingen.“ — Noch ſtärker ſprach er ſich aus in ſeinen „Beiträgen zur Berichtigung der Urtheile über die franzöſiſche Revolution zur Beurtheilung ihrer Rechtmäßigkeit.“ Er ſcheut ſich nicht die Könige und Fürſten „gekrönte Vormünder“ zu nennen und in den „Unterſuchungen aus dem Natur-, Staats- und Völkerrecht (1796)“ ſagt er: „Die demokratiſche

*) Göthe, im Taſſo. W. v. H. Ideen. S. 27.

Digitized by Google

Republik ist die Regierungsform, die der Freiheit des Volks, alles, was zur strengen Haltung des Rechts gehört, überläßt: sie hat daher allein die rechtliche Form, welche die Vernunft von allem, was Menschen zu ihrer Sicherheit und Erhaltung thun, fordert. Jede andere Regierungsform wird durch Erblichkeit der Aemter entehrt, die ein Product der Unwissenheit, der Menschenverachtung, der Bosheit ist."

Die philosophischen Streitfragen über die Menschenrechte, welche in der Nationalversammlung in Paris nicht wie von einer politischen, sondern wie von einer akademischen Körperschaft verhandelt wurden, regten Humboldt an, seine Ansichten über den Gang, welchen die Revolution betreten habe, in Briefen an Freunde in Berlin auszusprechen. Einer dieser Briefe erschien unter der Ueberschrift: „Ideen über Staatsverfassung, durch die neue französische Constitution veranlaßt" im Januarheft der Berliner Monatschrift 1792. — Der Verf. verwahrt sich darin gegen den Verdacht „eines kleingeistigen Schauders vor allem Neuen und Ungewöhnlichen." Er spricht die bestimmte Ueberzeugung aus von den segensreichen Folgen der Revolution. Gewiß werde sie die Ideen aufklären, auf's Neue jede thätige Tugend anfachen und so ihren Segen mit der Zeit weit über Frankreichs Grenzen verbreiten. Allein er wollte in ihr ein Extrem sehen, hervorgerufen durch das Extrem des vorausgegangenen Despotismus. Ebenso unreif aber als Politiker, wie als Philosoph zeigt sich der 24jährige preußische Legationsrath, wenn er das Prinzip der Revolution, wodurch sie weltumgestaltend wurde: den Bruch mit der Vergangenheit, mit dem historischen Rechte, alleinige Geltung dessen, was vor der Vernunft als gerechtfertigt erscheint, verwirft und verurtheilt. Er macht der neuen französischen Verfassung den Vorwurf, daß sie nach bloßen Grundsätzen der Vernunft vollkommen aprioristisch gegründet werden soll. Wohl möge sie auf diesem Wege gegründet werden, gedeihen aber werde sie nicht. Gedeihen kann nur eine solche, welche aus dem Kampfe des mächtigen Zufalls mit der entgegenstrebenden Vernunft hervorgeht. „Dies liegt", nach der damaligen Ansicht Humboldts, „im Wesen der Vernunft und alles Erkennens. Die Vernunft sei, wo es sich um praktische Erfolge handle, für sich allein unzulänglich und unvermögend aus einem doppelten Grunde: sie sei unzulänglich zum Erkennen der Zustände der Gegenwart, sie sei vollends unzulänglich zur Erzeugung und Bestimmung der

Digitized by Google

Zukunft. „Alles unser Wissen und Erbauen" — so sagt er — „beruht auf allgemeinen, das ist, wenn wir von Gegenständen der Erfahrung reden, unvollständigen und halbwahren Ideen; von dem Individuellen vermögen wir nur wenig aufzufassen, und doch kömmt, wenn ein neuer politischer Zustand auf einen alten aufgepfropft werden soll, auf individuelle Kräfte, auf individuelles Wirken, Leiden und Genießen Alles an. Die Vernunft hat wohl Fähigkeit vorhandenen Stoff zu bilden, aber nicht Kraft neuen zu erzeugen. Diese Kraft ruht allein im Wesen der Dinge; diese sind es, welche wirken. So ergiebt sich von selbst das Gesetz politischen Handelns. Man muß den Zufall wirken lassen; den Zufall, das ist die gesammte individuelle Beschaffenheit der Gegenwart, die vorhandene Summe individueller menschlicher Kräfte. Der Vernunft bleibt nur das zwiefache Geschäft, jene Kräfte zur Thätigkeit zu reizen und sie zu lenken. Sie verzichtet auf Alleinherrschaft. Das wahre Wort des Gesetzgebers ist nicht revolutinärer, sondern reformatorischer Art."

In Erfurt, damals Residenz des geistlichen Musenfreundes v. Dalberg, Coadjutor des Erzbischofs von Mainz, hatte Humboldt die Bekanntschaft des Kammerpräsidenten v. Dacheröden, der später sein Schwiegervater wurde, gemacht und war durch ihn bei dem Coadjutor eingeführt worden. Mit großem Interesse hatte dieser die, in der deutschen Monatschrift abgedruckten, Briefe Humboldt's gelesen, den Inhalt mit ihm besprochen und ihn aufgefordert, den Gegenstand in einer selbständigen Schrift zu behandeln. Humboldt ging daran, und im Mai 1792 war das Werkchen vollendet, welches den Titel führt: „Ideen zu einem Versuche, die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen." Der, von dem Verfasser aus des älteren Mirabeaus Schriften gewählte Wahlspruch: „das wahre Prinzip der Staats-Verfassung besteht darin, daß man sich gegen die Wuth zu regieren, die verderblichste Krankheit der modernen Staaten, zur Wehr setzt", bezeichnet genau den Standpunkt, welchen er einnimmt. Mehr als irgend eine andere Regierung war die des preußischen Staats von dieser Krankheit des Alles- und Alleinregierenwollens befallen; der Staat war nicht ein lebendiger Organismus, welcher mit selbstbewußter Freiheit schaffend und erhaltend auf sich selbst beruht, er war eine mechanisch zusammengesetzte Maschine, deren Räderwerk selbst ein Genie wie Friedrich II. nicht in gleichmäßigem Gange zu erhalten vermochte;

Digitized by Google

noch weniger war dazu sein Nachfolger Friedrich Wilhelm II. befähigt. Humboldt erklärte sich gegen das Prinzip des Mechanismus, „welcher aus Menschen Maschinen macht und den Geist durch leere Geschäfte abstumpft, während er so viele Kräfte der wirklichen Arbeit entzieht". In dem damaligen preußischen Staate „war jene Vielgeschäftigkeit, jener immer wachsende Formalismus und Pedantismus, jene Endlosigkeit der Controle, jenes Schreiber- und Registraturwesen recht eigentlich zu Hause". „Ein solches System," bemerkte er, „erziehe die Staatsbeamten zum Servilismus, wie es in den Regierten den Sinn für Selbständigkeit und die praktische Fähigkeit ersticke, wie es die Gesichtspunkte des Wichtigen und Unwichtigen, des Ehrenvollen und Verächtlichen verrücke und mit allem dem die ganze Nation moralisch und geistig herunterbringe." Die, des Ministers v. Wöllner Verdummungsherrschaft untergebenen Berliner Censoren lasen mit Entsetzen in dem ihnen vorgelegten Manuscripte: „das einzige Mittel zur Beförderung wahrer Religiosität sei, Begünstigung des freien Untersuchungsgeistes". Der ganze siebente Abschnitt, welcher das Verhältniß des Staats zur Religion behandelt, enthielt in jedem Satze eine Verurtheilung des von Wöllner unlängst erlassenen Religions-Edictes und erregte großes Bedenken. „Der eine Censor," schreibt Humboldt an Schiller den 12. September 1792, „verweigerte sein Imprimatur ganz, der andere hat es zwar ertheilt, allein nicht ohne Besorgniß, daß er deshalb noch künftig in Anspruch genommen werden könne. Da ich nun alle Weitläufigkeiten dieser Art in den Tod hasse, so bin ich entschlossen, die Schrift außerhalb drucken zu lassen." Er legte sie dem Coadjutor v. Dalberg in Erfurt in der Handschrift vor, welcher die Arbeit genau mit dem Verfasser durchging und sich dadurch aufgefordert fand, seine eigenen Ideen über diesen Gegenstand in einer Abhandlung: „Von den wahren Grenzen des Staats" (Leipzig, 1794) zu veröffentlichen.

Da Humboldt sich weder für die durch die Revolution veranlaßte Umgestaltung des Staats der Zukunft zu begeistern vermochte, eben so wenig aber in der Fäulniß des Staates der Vergangenheit eine Stellung für seine Wirksamkeit wünschenswerth fand, zog er sich von jeder Betheiligung bei dem Staatsdienste zurück. Dem Drange jedoch, das Wesen des wahren Staates gedankenmäßig zu fassen, vermochte er sich nicht zu entziehen. Zunächst verlangte er die Ausbildung des einzelnen Menschen zum vollendeten Menschen,

Digitized by Google

nicht zum Staatsbürger. „Wann", ruft er aus, „wird der Mann aufstehen, der für die Gesetzgebung ist, was Rousseau der Erziehung war!" Wie der Genfer Philosoph die Kinder aus der verkünstelten Ueberbildung befreien und zur ursprünglichen Erziehung durch die Natur, durch Pflege der angebornen und natürlichen Anlagen zurückkehren will, eben so will Humboldt den Menschen aus der Zwangsanstalt, welche der Staat für den Bürger geworden ist, befreien und in das volle Recht des Menschen einsetzen. „Dies Ziel zu erreichen ist Freiheit die erste, unerläßliche Bedingung. Alle Zwecke, die sich in der Regel die Staatskunst vorsetzt: Macht, Blüthe, Wohlstand, fallen demjenigen Staate von selbst zu, der durch Gewährung der höchsten Freiheit die eigentlich schöpferische Kraft, den Menschen sich veredeln läßt. Gerade diese Kraft dagegen, das Einzige, was unbedingten Werth hat, der Endzweck, um dessenwillen erst alle jene Lebensgüter wünschenswerth erscheinen, gerade der lebendige Mensch wird verletzt, wo Wohlstand und Aufklärung unmittelbar hervorgebracht und von der allein thätigen Regierung den Bürgern aufgedrungen werden. Der Staat ist der Menschen wegen, nicht der Mensch des Staats wegen. Die Staatseinrichtung ist an sich nicht Zweck, sondern nur Mittel zur Bildung des Menschen. Hinweg daher mit aller positiven Sorge für das Wohl der Nation. Alles, was der Staat für den Menschen und damit mittelbar für sich thun kann, ist, daß er nichts thue. Das Positivste, was er leisten kann, ist Enthaltung von aller Einwirkung auf die selbständige Thätigkeit seiner Bürger. Er wäre in Wahrheit überflüssig, wenn es nicht Eines sofort gäbe, was ihn unentbehrlich machte. Wie nämlich Freiheit die Bedingung der Menschenbildung, so ist *Sicherheit* die Bedingung der Freiheit. Sicherheit ist zugleich das, was der Mensch sich allein nicht verschaffen kann. Sicherheit zu gewähren, sowohl gegen auswärtige Feinde, wie gegen innere Zwistigkeiten, ist daher die einzige Aufgabe des Staats; dies ist sein Begriff: er ist eine *Sicherheitsanstalt*. Auch diese Aufgabe hat er jedoch so zu erfüllen, daß sie dem letzten Zwecke, der Freiheit, nicht hinderlich werde. Nur zum Behufe, nicht auf Kosten der Freiheit hat er diese Sicherheit gewährende Wirksamkeit zu entfalten. Er benutze im Gegentheil auch für diese, ihm spezifisch zustehende Sphäre so viel wie möglich die, auf dem Wege der Freiheit sich entfaltenden, individuellen Kräfte. Seine Kriege z. B. führe er wo möglich nicht blos mit *stehenden Armeen*; seine

Wehrkraft werde nicht blos in dem Geiste soldatischer Subordination, sondern in dem Opfermuthe freier Bürger gesucht." Keineswegs im Sinne der, zu verhängnißvollem Irrthum führenden, Ansicht, daß Preußen ein Militairstaat sei und, nach Friedrichs II. Ausspruch, „auf seinem stehenden Heere so sicher, wie der Himmel auf den Schultern des Atlas ruhe," war es, wenn Humboldt sagt: „Schon der Gesichtspunkt, aus welchem allein ich den Krieg für heilsam und nothwendig halte, zeigt hinlänglich, wie meiner Meinung nach, im Staate davon Gebrauch gemacht werden müsse. Dem Geist, den er weckt, muß Freiheit gewährt werden sich durch alle Mitglieder der Nation zu ergießen. Schon dies spricht gegen die stehenden Armeen. Ueberdies sind sie und die neuere Art des Krieges überhaupt, freilich weit von dem Ideal entfernt, das für die Bildung des Menschen das nützlichste wäre. Wenn schon überhaupt der Krieger mit Aufopferung seiner Freiheit, gleichsam Maschine werden muß, so muß er es in noch weit höherem Grade bei unserer Art der Kriegführung, bei welcher es so viel weniger auf die Stärke, Tapferkeit und Geschicklichkeit des Einzelnen ankommt. Wie verderblich muß es nun sein, wenn beträchtliche Theile der Nation nicht blos einzelne Jahre, sondern oft ihr Leben hindurch im Frieden nur zum Behuf des möglichen Krieges in diesem maschinenmäßigen Leben erhalten werden?" Als Ergebniß seiner Untersuchung stellt Humboldt folgenden Grundsatz auf:

„Der Staat muß den Krieg auf keine Weise befördern, allein auch ebensowenig, wenn die Nothwendigkeit ihn fordert, gewaltsam verhindern; dem Einflusse desselben auf Geist und Charakter sich durch die ganze Nation zu ergießen, völlige Freiheit verstatten und vorzüglich sich aller positiven Einrichtungen enthalten, die Nation zum Kriege zu bilden, oder ihnen, wenn sie denn, wie z. B. Waffenübungen der Bürger, nothwendig sind, eine solche Richtung geben, daß sie denselben nicht blos die Tapferkeit, Fertigkeit und Subordination eines Soldaten beibringen, sondern den Geist wahrer Krieger, oder vielmhr *edler Bürger* einhauchen, welche für ihr Vaterland zu fechten immer bereit sind."*)

Für die Erhaltung der inneren Sicherheit soll sich der Staat keines Mittels bedienen, welches unmittelbar auf die Sitten und den Charakter der

*) Humboldt, Ideen. S. 52.

Digitized by Google

Nation einzuwirken berechnet ist; er enthalte sich der Anordnungen in Betreff des Unterrichts, der Religion, der Sitten-, und Luxusgesetze. Daß in dem Kopfe unsers Humboldts über Religion andere Gedanken umgingen, als in Köpfen anderer Kammergerichtsreferendarien zur Zeit des Wöllner'schen Religions-Edictes, das zeigt das „Religion" überschriebene, siebente Kapitel seiner „Ideen". Sein Glaubensbekenntniß war in Goethes Gedicht „Prometheus" enthalten, wenn dieser voll des edelsten Stolzes, dessen irdische Wesen fähig sind, ausruft:

„Hast Du nicht alles selbst vollendet,
„Heilig glühend Herz?"

Er, der sich den Titanen zum Gefährten gewählt und in Goethe's und Schiller's Gedichten die höchsten Offenbarungen des Geistes erkannte, konnte mit dem Potsdamer Hofreligionszwang und dem Berliner „Geschmäckler-Pfaffenwesen" keine Gemeinschaft halten. „Wegräumung der Hindernisse," sagt er, „mit Religionsideen vertraut zu werden, und Begünstigung des freien Untersuchungsgeistes sind die einzigen Mittel, deren der Gesetzgeber sich bedienen darf; geht er weiter, sucht er die Religiosität direct zu befördern, oder zu leiten, oder nimmt er gar gewisse bestimmte Ideen in Schutz, fordert er statt wahrer Ueberzeugung Glauben auf Autorität, so hindert er das Aufstreben des Geistes, die Entwickelung der Seelenkräfte, so bringt er vielleicht durch Gewinnung der Einbildungskraft, durch augenblickliche Rührungen, Gesetzmäßigkeit der Handlungen seiner Bürger, aber nie wahre Tugend hervor. Denn wahre Tugend ist unabhängig von aller und unverträglich mit befohlener und auf Autorität geglaubter Religion." .... „Man glaube auch nicht," fährt er weiter unten fort, „daß jene Geistesfreiheit und Aufklärung nur für einige Wenige des Volkes sei, daß für den größeren Theil desselben, dessen Geschäftigkeit freilich durch die Sorge für die physischen Bedürfnisse des Lebens erschöpft wird, sie unnütz bliebe, oder gar nachtheilig werde, daß man auf ihr nur durch Vorbereitung bestimmter Sätze, durch Einschränkung der Denkfreiheit wirken könne. Es liegt schon an sich etwas, die Menschheit herabwürdigendes, in dem Gedanken, irgend einem Menschen das Recht abzusprechen ein Mensch zu sein. Keiner steht auf so niederer Stufe der Kultur, daß er zur Erreichung einer höheren unfähig wäre" u. s. w.*). So

*) Humboldt, a. a. O. S. 74. 80.

gelangt Humboldt zu dem Schlußsatz: „daß Alles, was die Religion betrifft, außerhalb der Grenzen der Wirksamkeit des Staats liegt, und daß die Prediger, wie der ganze Gottesdienst überhaupt, eine, ohne alle besondere Aufsicht des Staats zu lassende, Einrichtung der Gemeinden sein müssen*).

Für die Erhaltung der inneren Sicherheit darf, nach Humboldt's Ansicht, der Staat sich keines Mittels, welches unmittelbar auf die Sitten und den Charakter der Nation einzuwirken berechnet ist, bedienen. „Keine Sorge für das Erziehungswesen, keine Aufsicht über die Religion, keine Sitten- und Luxusgesetze. Einzig und allein auf solche Handlungen hat der Staat sich auszubreiten, welche unmittelbar und geradezu in fremdes Recht eingreifen; er wird das streitige Recht entscheiden, das verletzte wieder herstellen und die Verletzer bestrafen müssen." Selbst auf dem Gebiete der Civil- und Criminalgesetzgebung verlangt unser dreiundzwanzigjähriger Staatsphilosoph, daß der Mensch nicht dem Bürger geopfert werde," so daß seine Gesetzvorschläge zum Theil für „communistisch" gelten dürfen.

Die Ehe, die unser junger Staatsphilosoph als nur auf gegenseitiger freier Wahl und Neigung beruhend, in eine ideale Welt versetzt, will er gesetzlicher Anordnung enthoben wissen. „Der Fehler," sagt er, „scheint mir darin zu liegen, daß das Gesetz befiehlt, da doch ein solches Verhältniß nur aus Neigung, nicht aus äußerer Anordnung entstehen kann und wo Zwang oder Leitung der Neigung widersprechen, diese noch weniger zum rechten Wege zurückkehrt. Daher, dünkt mich, sollte der Staat die Bande nicht nur freier und weiter machen, sondern überhaupt von der Ehe seine ganze Wirksamkeit entfernen und dieselbe vielmehr der freien Willkühr der Individuen und der von ihnen errichteten mannigfaltigen Verträge, sowohl überhaupt, als in ihren Modificationen, gänzlich überlassen. Die Besorgniß, dadurch alle Familienverhältnisse zu stören, oder vielleicht gar ihre Entstehung überhaupt zu verhindern, würde mich, insofern ich allein auf die Natur der Menschen und Staaten im Allgemeinen achte, nicht abschrecken. Denn nicht selten zeigt die Erfahrung, daß gerade, was das Gesetz löst, die Sitte bindet; die Idee des äußeren Zwanges ist, einem allein auf Neigung und innerer Pflicht beruhenden Verhältniß, wie die Ehe, völlig fremdartig und die Folgen zwin-

*) Humboldt a. a. O. S. 83.

Digitized by Google

gender Einrichtungen entsprechen der Absicht durchaus nicht"*). In seinem Staate soll keinerlei Beschränkung der Ehescheidung, kein Erbrecht kraft letztwilliger Verfügung stattfinden; sein Strafgesetzbuch empfiehlt die möglichst gelindesten Strafen und will „Verlust der bürgerlichen Ehre" gänzlich ausgeschlossen wissen. Da der verurtheilte Verbrecher nicht mehr als die gesetzliche Strafe zu erleiden hat, so darf ihm Belehrung und Besserung, geistlicher Beistand nicht aufgedrungen werden.

Ueber die Sphäre des Staats, in welcher nur der Bürger Existenz gewinnt, stellt Humboldt die Sphäre freier Gesellung, in welcher allein der Mensch zum Genuß wahrer Freiheit gelangt.

Die Verbindung der Einzelnen zu gemeinschaftlichen Unternehmungen und Arbeiten, „die Association", der wir in unseren Tagen die Ausführung großartiger und gemeinnütziger Werke verdanken, wird von Humboldt schon in jener Zeit in Anregung gebracht. „Jede Erreichung eines großen Endzwecks," bemerkt er, „erfordert Einheit der Anordnung; das ist gewiß. Eben so auch jede Verhütung oder Abwehr großer Unglücksfälle; allein diese Einheit läßt sich auch durch Nationalanstalten, nicht blos durch Staatsanstalten hervorbringen. Einzelnen Theilen der Nation und ihr selbst muß nur Freiheit gegeben werden sich durch Verträge zu verbinden. Es bleibt immer ein unleugbar richtiger Unterschied zwischen einer Nationalanstalt und einer Staatseinrichtung. Jene hat nur eine mittelbare, diese eine unmittelbare Gewalt. Bei jener ist daher mehr Freiheit im Eingehen, Trennen, Modifiziren der Verbindung. Anfangs sind höchst wahrscheinlich alle Staatsverbindungen nichts anderes, als dergleichen Nationalvereine gewesen. Allein hier zeigt eben die Erfahrung die verderblichen Folgen, wenn die Absichten, die Sicherheit zu erhalten und andere Endzwecke zu erreichen, mit einander verbunden werden. Wer dies Geschäft besorgen soll, muß um der Sicherheit willen absolute Gewalt besitzen. Diese aber dehnt er nun auch auf das Uebrige aus und jemehr sich die Einrichtung von ihrer Entstehung entfernt, desto mehr wächst die Macht und desto mehr entschwindet die Erinnerung des Grundvertrags. Eine Anstalt im Staat hat nur Gewalt, insofern sie diesen Vertrag und sein Ansehen erhält. Schon dieser

*) Humboldt, Ideen. S. 29.

Digitized by Google

Grund allein könnte hinreichend scheinen. Allein dann, wenn auch der Grundvertrag genau beachtet würde und die Staatsverbindung im engsten Verstande eine Nationalverbindung wäre, so könnte dennoch der Wille der einzelnen Individuen sich nur durch Repräsentation (Volksvertretung) erklären" u. s. w.*).

Ueber den gegliederten Organismus seines Staats, über die eigentliche Staatsverfassung waren Humboldt's Ansichten noch nicht zur Klarheit und Bestimmtheit gediehen; er verweist diesen Gegenstand in die „Politik", auf welche er sich hier nicht einzulassen beabsichtige. Seine Ansichten schweben mehr in dem Reiche der idealen, als der wirklichen Welt. Allerdings stellt er dem Staate die Aufgabe, die Menschen zur Freiheit zu führen; allein der Weg, den er verfolgt, dürfte praktisch unausführbar sein. Er schlägt vor: „alle Freiheitsbeschränkungen, die einmal in der Gegenwart gegründet seien, so lange ruhig bestehen zu lassen, bis die Menschen durch untrügliche Kennzeichen zu erkennen geben, daß sie dieselben als einengende Fesseln ansehen, daß sie ihren Druck fühlen und also in diesem Stücke zur Freiheit reif sind; dann erst müsse der Staat dieselben, aber ungesäumt, entfernen, und die Reife der Freiheit durch jegliches Mittel befördern. Dies letztere sei unstreitig das Wichtigste und zugleich in diesem System das Einfachste. Denn durch nichts wird diese Reife zur Freiheit in gleichem Grade befördert, als durch die Freiheit selbst". „Diese Behauptung," sagt der Verfasser, „dürften zwar diejenigen nicht anerkennen, welche sich so oft gerade dieses Mangels der Reife als eines Vorwandes bedient haben, die Unterdrückung fortdauern zu lassen. Allein sie folgt, dünkt mich, unwidersprechlich aus der Natur des Menschen selbst. Mangel an Reife zur Freiheit kann nur aus Mangel intellectueller und moralischer Kräfte entspringen; diesem Mangel wird allein durch Erhöhung derselben entgegengearbeitet; diese Erhöhung aber erfordert Uebung und die Uebung Selbstthätigkeit erweckende Freiheit. Nur freilich heißt es nicht Freiheit geben, wenn man Fesseln löst, welche der, welcher sie trägt, noch nicht als solche fühlt. Von keinem Menschen der Welt aber, wie verwahrlost er auch durch die Natur, wie herabgewürdigt durch seine Lage sei, ist dies mit allen Fesseln der Fall, die ihn drücken. Man löse also nach und nach gerade eben in der Folge, wie das Gefühl

*) Humboldt, Ideen. S. 41.

Digitized by Google

der Freiheit erwacht und mit jedem neuen Schritt wird man den Fortschritt beschleunigen."

Wie unreif und unpractisch immerhin diese Grundsätze unseres jungen Staatsmannes sein mögen, welcher die politische und bürgerliche Freiheit nach den sich kundgebenden Wünschen der Unfreien bemessen und ertheilen will, so zeugt doch diese Arbeit für das redliche und eifrige Bemühen, durch Nachdenken zu ergründen, was das Wesen des Staats sei und worauf Recht, Freiheit und Sittlichkeit beruhen. Entsprach eine solche Arbeit auch nicht den Anforderungen, welche eine Examinations-Commission damaliger Zeit — und es ist heut nicht besser geworden — an den Referendar und Assessor, die sich zur Prüfung gemeldet haben, stellte, so hatte Humboldt jedenfalls für seine eigene staatsmännische Bildung den Vortheil gewonnen, einen freien Standpunkt erstiegen zu haben, von wo aus er, selbständigen Geistes, sich zu orientiren vermochte.

Der Herausgeber der berliner Monatsschrift, Biester, an welchen Humboldt eine Abschrift seiner „Ideen" gesendet hatte, um einen Verleger dafür zu finden, ließ, wohl nicht ohne des Verfassers Genehmigung, den 5ten, 6ten und 8ten Abschnitt daraus in dem 10ten, 11ten und 12ten Stück seiner Monatsschrift (1792) abdrucken. Die uns bereits bekannten Bedenken der Berliner Censoren veranlaßten Humboldt, die Absicht, seine Schrift einem dortigen Buchhändler zu überlassen, aufzugeben; er wandte sich an Schiller und überschickte ihm das Manuscript mit der Bitte, einen Verleger zu beschaffen. Göschen in Leipzig, mit dem Schiller in Unterhandlung trat, lehnte den Verlag ab. Mittlerweile ließ Schiller, um das Publikum, vielleicht mehr noch, um die Buchhändler aufmerksam zu machen, den zweiten und zum Theil den dritten Abschnitt in der „Thalia" (1792. Heft 5.) abdrucken. Auch mit Forster, dem enthusiastischen Revolutionsmanne, blieb Humboldt in Verbindung und schreibt ihm d. 1. Juni 1793: „Sie stimmten sonst, als wir noch von Göttingen aus über diese Gegenstände correspondirten, mit meinen „Ideen" überein. Ich habe seitdem, so viel ich auch nachzudenken und zu forschen versucht habe, fast keine Veranlassung gefunden, sie eigentlich abzuändern, aber ich darf behaupten, ihnen bei weitem mehr Vollständigkeit, Ordnung und Präcision gegeben zu haben."

Ein Brief an Schiller vom 12. September 1792 drückt noch die Unge-

Digitized by Google

duld des jungen Schriftstellers aus, welcher sein Werk je eher je lieber gedruckt sehen will. Zwar spricht er in einem folgenden Briefe vom 7. December von „Aenderungen, welche ihm als nothwendig erscheinen", indessen wiederholt er den Wunsch der schleunigen Publication, will auch sofort die neue Durchsicht machen, „obwohl ich," schreibt er, „noch selbst nicht bestimmen kann, ob ich viel abändern werde."

Mit dem Beginn des nächsten Jahres finden wir Humboldt anderen Sinnes geworden; er wünscht die Veröffentlichung seiner Schrift zu vertagen. „Vielleicht," schreibt er den 14. Januar 1793 an Schiller, „nähme Göschen das Werkchen in ein oder zwei Jahren, und mir wäre es lieb, wenn man so lange damit wartete. Ich habe schlechterdings keine Eile damit und gewönne vielmehr dadurch Zeit zu einer Umarbeitung einzelner Abschnitte, die ich zum Theil für nothwendig halte, an die ich aber jetzt, da ich mir für die nächsten Monate ganz andere Beschäftigungen gewählt habe, nicht kommen würde. Der Gegenstand selbst ist von allem Bezug auf momentane Zeitumstände frei und so, dächte ich, gewönnen sowohl die Leser, als die Ideen selbst, für die Sie Sich zu interessiren scheinen." In der That interessirte Schiller sich angelegentlichst für die Veröffentlichung, und bemühte sich um einen Verleger. Die ihm hierüber gemachte Mittheilung nimmt Humboldt keineswegs mit der, von Schiller gehofften, freudigen Ueberraschung auf, vielmehr setzt sie ihn in Verlegenheit und er beeilt sich an Schiller am 18. Januar 1794 zu antworten: „Als ich neulich die Abhandlung noch einmal durchging, fand ich in der That nicht blos viele Stellen, die einer Aenderung, sondern auch einige, die einer gänzlichen Umarbeitung bedürfen. Sie selbst, lieber Freund, waren zuerst dieser Meinung und werden darum um so mehr mit mir darüber übereinstimmen. Je mehr mich auch die vorgetragenen Ideen interessiren, und je günstiger sogar ich von meiner Arbeit urtheile, um so weniger könnte ich mir die Nachlässigkeit verzeihen, ihr nicht diese letzte Sorgfalt gewidmet zu haben. Für jetzt aber und die nächsten Monate habe ich nicht nur ganz andere Beschäftigungen, sondern es fehlt mir auch theils die Stimmung, theils sogar an einigen Büchern, um an diese Revision zu gehen. Ueber Einiges möchte ich sogar durch Gespräch meine Ideen erst klarer machen können. Alles dies hat mich nun zu dem festen Entschluß gebracht, die Herausgabe, wenn es noch möglich ist, aufzuschieben und zwar auf unbe-

Digitized by Google

ſtimmte Zeit, da, wie lang oder kurz eine beſtimmte ſein möchte, alles Gebundenſein in dergleichen Dingen ſo unangenehm iſt. . . . Haben Sie mit dem Buchhändler noch nicht abgeſchloſſen und können Sie noch zurückgehen, ſo bitte ich Sie, ihm zu ſchreiben, daß der Entſchluß über die Zeit der Herausgabe der Schrift geändert ſei, daß alſo jetzt keine weitere ſichere Abrede genommen werden könne, daß ich aber, wenn ich mit den noch vorzunehmenden Aenderungen fertig wäre, mich an ihn abermals wenden und bei ihm anfragen würde. . . . Haben Sie aber ſchon mit ihm abgeſchloſſen und wäre es nicht zu ändern, welches mir freilich ſehr unlieb wäre, ſo müßte ich Sie doch bitten, mit ihm die Abrede zu treffen, daß das Buch erſt Oſtern 94, oder früheſtens Michaelis d. J. erſchiene. Dies wäre mein kürzeſter Termin, und er gewönne ja auch durch die auf ſeinen Verlagsartikel gewandte Zeit. Indeß wäre mir das Erſte bei weitem immer das Liebſte."

Schiller hatte nicht ſo feſt abgeſchloſſen, um den Handel nicht rückgängig machen zu können; Humboldt erhielt ſein Manuſcript zurück und hielt es Zeit ſeines Lebens verborgen und verſchloſſen. Erſt nach ſeinem Tode und nach Verlauf von mehr als einem halben Jahrhundert nach ſeiner Abfaſſung erſchien es im Druck.*)

Mit gutem Grunde darf man annehmen, daß der Schreckensgang, welchen die Revolution in Frankreich angetreten, bei Humboldt Bedenken erregte, ſeine Schrift zu veröffentlichen. Sie war, von dem Frühlingshauche der großen Umwälzung begünſtiget, entſtanden; jetzt bezeichnete Graf Stolberg die Mittheilungen Humboldt's als „von dem Gifthauche des Genius der Zeit getroffen."

Nicht aber nur, daß der jugendlich begeiſterte Staatsphiloſoph ſein politiſches Manuſcript in dem verborgenſten Fache des Schreibpultes vergrub, — unter noch feſteren Verſchluß legte er in ſeiner Seele jeden Gedanken an Politik, jede Beſchäftigung mit Staatsangelegenheiten und Volksintereſſen; er zieht ſich aus der Weltbewegung in die ſtille Häuslichkeit, aus der Beſchäftigung mit allgemeinen Intereſſen, in die Beſchränkung auf die Beſchäftigung mit ſeinem eigenen Selbſt zurück. Die Aufgabe, welche er ſich ſtellte war,

*) W. v. Humboldt's Ideen zu einem Verſuche, die Grenzen der Wirkſamkeit des Staats zu beſtimmen. Herausgegeben von Cauer. Breslau 1851.

Digitized by Google

eine obſchon untadelhafte, dennoch durchaus ſelbſtſüchtige; er wollte, durch die Ausbildung ſeiner geiſtigen, wie ſeiner ſinnlichen Anlagen zur Befähigung für höchſten Genuß ſich zum vollendeten Menſchen machen und im lebendigen Daſein erreichen, was der griechiſchen Kunſt in der Darſtellung ihrer Götter und Heroen im Marmor gelungen war. Aus der Verwirrung des Meinungs- und Waffenlärmes der Gegenwart flüchtet er ſich in „die ſchöne Welt, welche die Götter Griechenlands regierten.“ Homer, Plato, Pindar, Sophokles erwählt er ſich zu Genoſſen, und als Prieſter, welcher ihn in das Heiligthum griechiſcher Weisheit, Dichtung und Sprache einführt, findet Friedrich Auguſt Wolf, der berühmteſte und gelehrteſte Philolog ſeiner Zeit, ſich bei ihm ein.

Die Einwirkung des Meiſters auf den Jünger war eine um ſo durchgreifendere, als dieſer jenem empfänglich und vorbereitet entgegen kam und, was die poetiſche Anſchauung der antiken Welt und die philoſophiſche Erkenntniß ihrer Schöpfungen betraf, ihm ſogar voraus war. Humboldt legte ſeine Gedanken über die Bedeutung der claſſiſchen Studien in einer Abhandlung: „Skizze über die Griechen“ nieder, welche er handſchriftlich Wolf übergab und zu beliebiger Verwendung überließ. Für den hohen Werth, welchen Wolf auf dieſe Arbeit legte, zeugt es, daß er vierzehn Jahre ſpäter in ſeiner Darſtellung der Alterthumswiſſenſchaft bekennt: „wie viel er den mündlichen und ſchriftlichen Unterredungen mit dem edlen und trefflichen Genoſſen ſeiner philologiſchen Studien verdanke.“ Wir aber verdanken Wolf die Erhaltung und Veröffentlichung jener Abhandlung Humboldt's, welche dieſer, bei der ihm eigenen beſcheidenen Zurückhaltung, eben ſo, wie ſeine „Ideen über den Staat“ in ſein Pult für immer „ad acta“ gelegt haben würde. Wodurch ſich Humboldt's Anſichten über die ſeines Meiſters erhoben, iſt, daß während dieſer „die Kenntniß der alterthümlichen Menſchheit“ als das letzte Ziel der Alterthumsſtudien bezeichnete, Humboldt ergänzend hinzufügt, daß jene Kenntniß ihren höchſten Nutzen in der Bildung des ſchönen menſchlichen Charakters habe. Er führt weiter aus, daß die Kenntniß des Alterthums ihre höchſte Aufgabe darin ſuchen müſſe, „zur philoſophiſchen Kenntniß des Menſchen überhaupt zu führen.“ — Die Gelehrten, welche ſich bis dahin mit der Erläuterung der Werke griechiſcher und römiſcher Geſchichtsſchreiber, Philoſophen und Dichter beſchäftigten, hatten ſich mehr mit dem Buchſtaben, als mit dem

Digitized by Google

Geiste jener Werke vertraut gemacht; die Wiederherstellung des ursprünglichen Textes war die vornehmste Aufgabe, die sie sich stellten. Zu einer höheren und würdigeren Ansicht des Alterthums erhebt sich Humboldt. Die von ihm geforderte philosophische Kenntniß der Menschen fällt nach seiner Ansicht mit dem Studium der griechischen Welt in Eins zusammen. „Denn der Mensch, den uns die griechischen Schriftsteller darstellen, ist aus lauter einfachen, großen und schönen Zügen zusammengesetzt. Und eben der Mensch tritt uns überall in den Griechen entgegen, während die moderne Zeit die Aufmerksamkeit mehr auf Sachen, als auf Menschen, mehr auf die Massen, als auf die Individuen hinrichtet. Der individuelle Mensch, — denn individualisirt erscheint Alles bei ihnen, ihre Sprache, ihre Dichtung und selbst ihre Philosophie — der individuelle und eben deshalb der ganze, zu harmonischer Totalität gestimmte, Mensch tritt uns in der griechischen Welt entgegen.

Die Griechen waren wesentlich ein ästhetisches Volk. Frühzeitig besaßen sie ein feines Gefühl für jedes Schöne der Natur und der Kunst. Stets blieb bei ihnen die Sorgfalt für die geistige Bildung ungetrennt von der für die körperliche und stets von Ideen der Schönheit geleitet. Gerade diese ästhetische Cultur aber faßt das ganze Wesen des Menschen zusammen und gerade sie ist somit im Stande, zu einem Correctiv für unsere heutige Bildung zu werden, die durch die Menge ihrer Richtungen von allem Geschmack und Schönheitsgefühl sich zu entfernen droht."

Wir erwähnten bereits die Geistesbrüderschaft, in welche Humboldt zu Schiller getreten war, dessen Muse nach der „Sturm- und Drangperiode", in welcher die Räuber, Fiesco, Kabale und Liebe und Don Carlos geschaffen, dem Dichter einige Jahre der Erholung gönnte, welche derselbe zu philosophischen, ästhetischen und historischen Studien verwandte. In dieser Zeit schrieb er seine Abhandlung „über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts", und Abhandlungen ähnlichen Inhalts, welche nicht ohne Einfluß auf die Richtung der Studien Humboldt's blieben.

Als eine eigenthümliche Erscheinung muß es jedenfalls bezeichnet werden, daß in der Geschichte des deutschen Volkes die Periode des höchsten Glanzes der Literatur, der Dichtkunst, Philosophie und Alterthumswissenschaft zusammenfällt mit der Periode der tiefsten Erniedrigung des deutschen Reiches

Digitized by Google

und des gänzlichen Verfalls desselben in politischer Bedeutung. Während die Franzosen die Arbeit auf der Rednerbühne, in der Volksversammlung und auf dem Schlachtfelde übernommen hatten, hüteten und pflegten die Deutschen die Heiligthümer der Wissenschaft und Dichtkunst. Was jene in blutigen Kämpfen für die Erkenntniß und Befestigung des Rechtes, der Freiheit des gesetzlichen Bürgerthums eroberten, ist später auch uns zu Gute gekommen. Was wir unterdessen auf den Gebieten der Philosophie und Literatur aus verborgenen Schachten zu Tage förderten, hat eben so Anerkennung und Einfluß bei den Nachbarvölkern gewonnen.

Um die Auflösung des heiligen römischen Reichs ward nirgendwo in Deutschland ein Wort des Mitleids und der Trauer — außer bei denen, die ihre fetten Pfründen verloren — vernommen. An den Gewässern von Babylon saßen die Juden in Betrübniß über den Untergang ihres Königreichs und hingen ihre Harfen auf an den Thränenweiden. An den Ufern der Ilm und Saale dagegen, jubilirten und philosophirten, während rings umher und in nächster Nähe das deutsche Reich in Lumpen und Flicklappen auseinander gerissen wurde und von einer „deutschen Nation germanischer Herrlichkeit" nichts mehr zu hören, noch zu sehen war, die Heroen der deutschen Literatur. Wieland, Göthe, Herder und Schiller sangen die heitersten Lieder und dichteten unsterbliche Kunstwerke, die Philosophen Fichte, Reinhold, Schelling, Hegel erbeuteten und erbauten das tiefsinnige Gedankenreich einer idealen Welt und unsere Gelehrten, Heyne, Voß, Wolf, denen sich Humboldt und viele andere würdig anschlossen, eröffneten die reichen und erquickenden Quellen der griechischen und römischen Literatur.

Mit Wolf unterhielt Humboldt einen nur auf Alterthumswissenschaft und griechische Literatur sich beziehenden Briefwechsel. Er legt sich ein Notizbuch unter dem Titel „Wolfiana" an, in welches er aus den Briefen des philologischen Freundes das Wichtigste und Interessanteste einträgt und versieht dasselbe wegen seiner Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit mit einem alphabetisch geordneten Inhaltsverzeichnisse.

„Mit jedem Tage", schreibt er aus Erfurt an Wolf, „fesselt mich das Studium der Griechen mehr und mehr. Ich kann es mit Wahrheit sagen, daß unter manchen Studien, die ich durchwandert bin, mir keines diese Befriedigung gegeben hat, und ich muß hinzusetzen, daß auch der Schatten von

Digitized by Google

Luſt, ein thätiges Leben in Staatsgeſchäften zu führen, nie ſo ſehr in mir erſtorben iſt, als ſeitdem ich mit dem Alterthum vertrauter geworden bin." Wolf, dem er früher ſein Manuſcript: „Ideen über die Grenzen der Wirkſamkeit des Staats" mitgetheilt, hatte in Humboldt den Beruf zum Staatsmanne erkannt, ihn zur Veröffentlichung deſſelben aufgefordert und ermahnt, die Politik nicht aufzugeben. Humboldt bezeigte weder zu dem Einen noch zu dem Anderen beſondere Neigung: „denn", ſo ſchreibt er aus Tegel, „die Gegenwart iſt keine Zeit, in welcher der ruhige und namentlich der ſo blos theoretiſche Schriftſteller auf Verſtändniß rechnen darf. Die Frage aber: ob ich je zur Politik zurückkehren werde, mag ich nicht bejahen; die Griechen nehmen mich vollſtändig in Anſpruch." Für Deutſchland, oder auch nur für das engere Vaterland Preußen, war nach ſolchem Bekenntniß nicht das entfernteſte Intereſſe vorhanden.

Noch mehr entfremdete ſich Humboldt der Theilnahme an der Politik und den Angelegenheiten des Staats, ſeitdem er im Februar 1794 mit ſeiner Familie in Jena heimiſch geworden war. „Ich habe mir vorgenommen", ſchreibt er bald nach ſeiner Niederlaſſung an Wolf, „hier, wo ich mannigfaltigeren Umgang und Bücher aus mehreren Fächern habe, einige ältere Studien wieder aufzunehmen, einige Ideen, die ich ſchon lange mit mir herumgetragen, auszuarbeiten. So komme ich auf Philoſophie und Aeſthetik ernſthafter zurück."

Von entſcheidendem Einfluſſe auf eine neue Bahn, welche Humboldt jetzt betrat, die kritiſch-philoſophiſche, ward das innigere Verhältniß mit Schiller, von dem er mehr und mehr nach ſeinem ganzen Werth erkannt und anerkannt wurde. „Nun erſt", bemerkt Humboldt's Biograph, „lernte Schiller die geiſtige Art und das ganze Weſen des Freundes von Tage zu Tage richtiger erkennen, nun erſt gab er ſich demſelben hin und machte es für ſeine eigene Entwickelung fruchtbar.

Nur wenige Tage und er war gewonnen von der „ſeltenen Totalität", die er in Humboldt's Weſen entdeckte. Nicht mehr wie früher vermißte er an ihm „die Stille der Seele", die ihren Gegenſtand mit Liebe pflegt. Er fand, daß ſich im Geſpräch mit ihm alle ſeine Ideen glücklicher und ſchneller entwickelten. Er war bereit, ihm wenigſtens den zweiten Platz neben

Digitized by Google

seinem Körner*) einzuräumen, von dessen Lobe auch Humboldt überströmte. Er sprach schon jetzt von der schönen Dreieinigkeit, die es geben würde, wenn Körner von Dresden herüber käme und es währte nicht lange, so galten ihm die Beiden als völlig gleich liebe und ebenbürtige Genossen. Aber auch Humboldt fand in Schiller eine glückliche Wandelung. Noch immer war er derselbe feurige und glänzende Geist, derselbe hohe, von dem Adel des Charakters getragene Genius. Das Alles war da und war in erhöhter Weise da, aber eine wunderbare Ruhe und Milde hatte sich darüber ausgebreitet."

Schiller hatte sich, wie schon bemerkt, bei den Musen beurlaubt und war ganz in den Dienst der Philosophie getreten. Die Erkenntniß des Schönen und die einheitliche gleichmäßigere Bildung zum größeren und edleren Menschen, das waren die hohen Lebensaufgaben, welche Schiller sich gestellt und hierin eiferte Humboldt ihm nach; sie Beide waren nach ihrem eigenen wechselseitigen Geständniß „Idealisten" in vollgehaltigster Bedeutung des Wortes und seines Begriffs. Humboldt enthüllt uns sein eigenes innerstes Wesen, wenn er von Schiller sagt: „Wie der Gedanke das eigentliche Element seines Lebens gewesen, wie er nicht anders, als umgeben von den höchsten Ideen und den glänzendsten Bildern gelebt habe, wie er in geistigem, rastlosem Fortbewegen sein Leben und Streben stets als etwas Unendliches betrachtet, wie er mit tiefer Liebe, mit echter und steter Leidenschaft in seinem Schaffen und dessen Gegenstand versenkt gewesen, wie alles Gemeine unter ihm gelegen und wie selbst das Gewöhnliche durch die Größe der Ansicht und der Behandlung durch ihn geadelt worden." Hiermit stimmt vollkommen überein, was Humboldt von sich selbst bekennt: „daß ihm die Ideen das Höchste in der Welt seien und daß er jeden, auch den umfassendsten äußeren Wirkungskreis, immer nur als etwas, jenem Höchsten Untergeordnetes ansehen würde."

Familienangelegenheiten riefen Humboldt nach einem sechszehnmonatlichen Aufenthalt in Jena zu Anfang des Juli 1795 nach Tegel, wo er bis zum November 1796 verweilte. Sehnsucht und Verlangen nach herzstärkendem

*) Bei dem Vater Theodor Körner's hatte bekanntlich Schiller gastfreie Aufnahme in Dresden und Loschwitz gefunden.

Digitized by Google

Gedankenaustausch mit verwandten Geistern zogen ihn nach Jena zurück. Hier fand er Schiller, angeregt durch Goethe's erst annähernden, dann aufmunternd zutraulichen Umgang, den Musen wieder zugewendet, die er nicht mehr „weit in nebelgrauer Ferne" suchte, da sie ihn in heiterster Umgebung der schönen Gegenwart begrüßten. Auch Humboldt trat jetzt in nähere Berührung mit Goethe und wendete sich mit Vorliebe der Kritik einiger seiner Dichtungen zu. Er unternahm es ein umfassendes Werk über „Hermann und Dorothea" zu schreiben, welches später unter dem Titel „Aesthetische Versuche" in Braunschweig 1799 gedruckt erschien.

Seitdem in Goethe's Wilhelm Meister das italienische Wunderkind Mignon ihr sehnsuchtsvolles Lied: „Kennst du das Land, wo die Citronen blühn?" gesungen hatte, erfaßte alle, die es vernommen, ein unwiderstehliches Verlangen nach jenem Zauberlande. Dies Verlangen aber wurde um so mächtiger bei denen, welche durch die Vertrautheit mit griechischen und römischen Studien der antiken classischen Welt näher standen als dem Vaterlande. Es wiederholte sich, allerdings nur auf die Kreise der höheren Bildung beschränkt, dieselbe Erscheinung, welche zur Zeit der Kreuzzüge die gesammte Christenheit zur Wallfahrt nach dem heiligen Grabe trieb. Die Zustände in der Heimath waren so untröstlich, so zum Verzweifeln, daß es für die, nach edlerem, ungestörtem Genuß des Schönen und des Guten dürstenden Seelen nicht zum Aushalten war. Auch Humboldt, durch die Mittheilungen Goethe's, welcher von seiner ersten Reise nach Rom, Neapel und Sicilien mit reicher Ausbeute zurückgekehrt war, lebhaft bewegt, trat im Juli 1798 seinen längst beschlossenen Römerzug an. Anfangs August war er mit seiner Familie bereits in Wien, von wo man über Triest nach Venedig zu reisen gedachte. „Allein Italien war nicht mehr jenes Italien, in welchem Goethe in ungestörtestem Kunst- und Naturgenuß hatte schwelgen dürfen. Es war der Schauplatz des Krieges geworden. Von dem Lärm der Waffen ertönte die ganze nördliche Halbinsel, wie in den Tagen Hannibals und Franz I. Von Sieg zu Sieg flogen die französischen Adler. Wie ein Dictator schaltete der siegreiche Bonaparte und dictirte den italienischen Staaten das Gesetz der Republik. Die Kriegsmacht Oestreichs war dem Feldherrn der Republik erlegen; seine Länderſucht scheute nicht vor der Würde des heiligen Stuhles, seine Raubgier nicht vor dem ehrwürdigen Alter der Denkmäler der Kunst

Digitized by Google

zurück. Unter ſolchen Umſtänden war es weder erfreulich noch ſicher den italieniſchen Boden zu betreten. Die beunruhigendſten Nachrichten von den Greueln des Krieges und von der Unſicherheit der Wege drangen täglich nach Wien.“*)

Die Reiſe nach Italien wurde auf beſſere Tage verſchoben. Der in Paris am 18. Fructidor ausgeführte Staatsſtreich, welcher das Directorium ſtürzte, verhieß der franzöſiſchen Republik einen geordneteren Zuſtand; Humboldt beſchloß, den Winter über in Paris zu verleben, wohin ihn ſein Bruder Alexander begleitete, welchen die Kriegeszüge des Generals Bonaparte veranlaßten, den Plan einer Reiſe nach Egypten aufzugeben.

Unſer Wilhelm von Humboldt blieb in Paris ſeiner deutſchen Lebensweiſe und Beſchäftigung getreu. Er verbrachte ſeine Zeit mit gelehrten Nachforſchungen unter den Schätzen der ehemals Königlichen jetzt National-Bibliothek, las „am häuslichen Theetiſch“ mit ſeiner gelehrten Frau Homer in der Urſprache, oder beſuchte die Theater. Weder den politiſchen noch den kriegeriſchen Angelegenheiten ſchenkte Humboldt beſondere Aufmerkſamkeit. Obſchon ihn die Bewegung und Mannigfaltigkeit des Pariſer Lebens ſehr anzog, übten vergilbte Pergamente der Bibliothek und alte Ausgaben der Claſſiker eine größere Anziehungskraft auf ihn aus, als neue Auflagen der Conſtitution. Mit ſeinen Freunden in Deutſchland, mit Schiller und Goethe in Jena, mit Körner in Dresden, mit Wolf in Halle blieb Humboldt im lebhafteſten Verkehr.

Er ſchrieb für die von Goethe herausgegebenen „Propyläen“ vortreffliche Abhandlungen über das franzöſiſche Theater, in welchen er die Unterſchiede der dramatiſchen Dichtung und Schauſpielkunſt der Franzoſen von denen der Deutſchen in ſo eingehender Weiſe charakteriſirt, daß über dieſen Gegenſtand niemals etwas Zutreffenderes geſchrieben worden ſein dürfte.

Wie viele deutſche Fürſtenſöhne, junge Grafen und Barone waren in dem Strudel des Pariſer Lebens zu Grunde gegangen, ſie kehrten ausgetauſcht und ausgedeutſcht nach dem Vaterlande zurück, wo ſie in ihren Familien zum Unterſchiede von dem gemeinen Volke nur die franzöſiſche Sprache redeten, nur die Pariſer Moden nachäfften. Unſer Humboldt bewahrte ſich im Aus-

*) Haym, W. Humboldt S. 144.

Digitized by

lande deutſche Geſinnung und erkannte es als eine höchſte Gunſt des Geſchickes an, durch Geburt und Bildung Deutſchland zum Vaterlande zu haben. „Sie Glücklicher," — ſchrieb er 1799 aus Paris an Wolf, — „mitten in Deutſchland und unter Deutſchen, können kaum fühlen, wieviel einem eine ſolche, ſo kräftige, hohe und begeiſterte Sprache, wie Voß ſie ſchreibt, giebt, was ſolche Bilder dem Sinn, ſolche Gedanken dem Geiſte und Herzen ſind. Aber in dieſer Oede, fern von dem Schalle germaniſcher Rede, ſchlagen deutſche Töne dieſer Art ganz anders an ein deutſches Ohr. In der That wird man hier der That- und Kraftloſigkeit ſehr müde und ich bleibe noch immer dabei, daß ſo manches Intereſſante ich auch hier für meine Neugierde antreffe, der einzige Genuß meiner beſſeren Kräfte doch immer ein erhöhteres und durch den Contraſt ſelbſt lebendigeres Bewußtſein der volleren und kräftigeren deutſchen Natur bleibt." Rührend iſt ein von Humboldt an ſein damals noch ungebornes Kind gerichtetes Gedicht. Obſchon mit franzöſiſchem Waſſer getauft, ſoll es im deutſchen Geiſte auferzogen werden. Er verſpricht dem Kinde, daß die Eltern früh und ſorgſam es mit deutſchem Sinne nähren würden; er pries es glücklich, daß ihm das Geſchick in der Sprache Teutoniens ein Mittel geben werde, jene edle, menſchliche Bildung leichter ſich anzueignen, eigner und beſſer in die Tiefen und Höhen der Menſchheit zu ſchauen — in jener Sprache, die

— — von eignem Stamm entſproſſen urkräftig und edel,
Näher des Griechen Flug rauſchende Fittige ſchwingt.

Glücklich pries er das Kind, daß es, obſchon im Auslande, dennoch deutſch geboren ſein werde. Mit Vertrauen verheißt er den Deutſchen eine große Zukunft „dem noch wenig erkannten Volke,

das ſtill und beſcheiden,
Aber tieferen Ernſt's kühnere Bahnen ſich bricht.
Doch ſie kommt, die vergeltende Zeit, ſchon winkt ſie nicht fern mehr,
Wo es dem Folgegeſchlecht zeichnet den leuchtenden Pfad!
Nicht mit Waffen wird es, nicht kämpfen in blutigen Kriegen,
Sichrer herrſcht durch das Wort edler ſein ſchaffender Geiſt."

Dieſen Sieg durch „den ſchaffenden Geiſt" herbeizuführen war die Aufgabe, welche Humboldt ſich in jener Zeit, wo der deutſche Waffenruhm unter den Nullpunkt herabgeſunken war und dem Schickſale, immer tiefer zu ſinken, entgegenging, ſich ſtellte. Er wie ſeine anderen Geiſtesgenoſſen begnügten ſich

Digitized by Google

mit der Behauptung und dem weiteren Ausbau eines idealen Reiches deutſcher Herrlichkeit germaniſcher Nation, nachdem das deutſche Reich in der wirklichen Welt in Trümmer zerfallen war.

Faſt ausſchließlich finden wir Humboldt in Paris und in Madrid, wohin er ſich im Spätſommer 1799 begeben hatte, mit Philoſophie und Sprachſtudien beſchäftiget. Zu Ende des Jahres 1799 ſchreibt er aus Madrid an ſeinen gelehrten Freund Wolf in Halle: „Es iſt mein Plan, die Theorie der Aeſthetik praktiſch an Beiſpielen durchzugehen. In dieſer Abſicht ſtudire ich jetzt die ſpaniſche Literatur und Sprache ... Ich fühle, daß ich mich künftig noch ausſchließender dem Sprachſtudium widmen werde und daß eine gründlich und philoſophiſch angeſtellte Vergleichung mehrerer Sprachen eine Arbeit iſt, der meine Schultern nach einigen Jahren ernſtlichen Studiums wohl gewachſen ſein können.“ Das Unbekannte und Fremdartige reizte den Wiſſenſchaftsdrang des unermüdlichen Forſchers und ſo wählte er jetzt die Sprache der Basken, oder richtiger Vasken, zu anſtrengender Unterſuchung. Es war aber niemals ſeine Arbeit auf eine unfruchtbare Buchſtabengelehrſamkeit gerichtet; in der Sprache den Geiſt des Volkes und deſſen geſchichtliche Entwickelung zu erkennen galt ihm für den eigentlichen Zweck. So führten ihn auch diesmal ſeine Studien dahin, die Geſchichte der Basken, eines Gebirgsvolkes der Pyrenäen, welches ſich eine, von den despotiſchen Regierungen Frankreichs und Spaniens unabhängige Verfaſſung — ihre fueros — erkämpft und bewahrt hatte, näher kennen zu lernen.

Nach einem nochmaligen Aufenthalt in Paris, von wo aus er einen zweiten Ausflug nach den Pyrenäen unternahm, kehrte er im Spätſommer 1801 nach Deutſchland, zunächſt nach dem geliebten Weimar zurück, um im Gedankenaustauſch mit Schiller und Goethe in der, den aufgewühlten Brandungen politiſcher Bewegung unerreichbaren, Sternenſchanze der Dichtkunſt und Philoſophie heitre Tage zu feiern.

Aus dieſen Götterträumen des Ewigſchönen wurde Humboldt unſanft geweckt, als er im Herbſt nach Berlin zurückkehrte, wo ihn ſein früherer Zechbruder und Studiengenoſſe, der uns wohlbekannte Friedrich Gentz aufſuchte und, wie er ſich rühmt: „große Geſpräche zwiſchen Mitternacht und drei Uhr mit ihm hatte.“

„Nichts vielleicht“ bemerkt Humboldts Biograph, „war ſo geeignet, Hum-

Digitized by Google

boldt in die dermaligen Zustände Preußens und Berlins einzuweihen, als das Leben und die Lage, in der sich Gentz befand. Umgeben von der allgemeinen Frivolität der Hauptstadt, hatte sich dieser in eine unglaubliche Unsittlichkeit und Wüstheit hineingerast. Gegenüber der würdelosen und habgierigen politischen Haltung der preußischen Regierung hatte er sich, seiner Beamtenstellung zum Trotz, in eine literarische Opposition hineingeworfen, die ihm mit englischem Golde und mit östreichischer Gunst bezahlt wurde, war er aus einem Lobredner des Friedens zu einem Kriegsprediger geworden. Die Zustände, welche den Hintergrund dieses Gentz'schen Treibens bildeten, konnten auch Humboldt nicht behagen. Wenig erfreut durch die socialen Verhältnisse Berlins, angewidert von der politischen Misère des Vaterlandes, zog er sich, seiner alten Praxis getreu, auf seine vaskischen Studien zurück. Wie Gentz aber, wenn auch aus anderen Gründen, sehnte er sich von ganzem Herzen von Berlin wieder hinweg. Es traf sich, daß Beide ungefähr gleichzeitig den Schauplatz ihrer jugendlichen Abenteuer verließen. Durch eine förmliche Flucht bewerkstelligte der Eine seinen Uebertritt in östreichische Dienste; die ehrenvollste Sendschaft führte den Anderen, nach einer einjährigen Rast im Vaterlande, nach Italien."

Der preußische Gesandtschaftsposten in Rom war so eben durch die Abberufung des Geh. Rathes Uhden erlediget worden. Der Geh. Cabinetsrath Beyme, mit Humboldt befreundet, machte ihn darauf aufmerksam, daß dies eine Stelle sei, geeignet den von ihm so lang gehegten Wunsch, eine Reise nach Italien zu unternehmen und Rom zu einem bleibenden Aufenthalt zu wählen, in befriedigendster Weise zu erfüllen. Humboldt erklärte sich geneigt, der König genehmigte den Vorschlag, Humboldt wurde zum Geheimen Legationsrath und Residenten in Rom ernannt und Friedrich Wilhelm III., welcher, wenn er gut gelaunt war, sich unter näheren Bekannten — und zu diesen zählten die Brüder Humboldt, — einen harmlosen Scherz erlaubte, überreichte ihm bei der Abschiedsaudienz den goldenen Kammerherrnschlüssel mit einer Anspielung auf den Schlüssel, durch welchen der Papst von dem heiligen Petrus zum Kammerherrn des Paradieses ernannt worden sei.

Seit Jahren hatte Humboldt sich zu dieser Reise wie zu einer großartigen Arbeit vorbereitet; er legte jetzt gleichsam die letzte Feile an. Der gelehrte Freund in Halle, bei dem er mehrere Tage verweilte, versah ihn

mit Nachweisen der handschriftlichen Schätze, die er in der Bibliothek des Vatikans finden werde. In Weimar stattete ihn Goethe zu dem Römerzuge aus und gab ihm den Wunsch mit auf die Reise: er möge Rom genießen und auf sich einwirken lassen, wie er es gethan, „jenes Rom, wo das Herrlichste, was die Kunst hervorgebracht, unter freiem Himmel steht und wo man zu solchen Wunderwerken unentgeldlich, wie zu den Sternen des Firmaments aufschauen darf." Auch mit Schiller verlebte er noch mehrere Tage in heiterster Geselligkeit, ohne zu ahnen, daß er bei der Heimkehr den geliebten Freund nicht mehr unter den Lebenden finden werde.

Am 25. November 1802 fuhr Humboldt in die „ewige Roma" ein, wo er auf dem Monte Pincio in der schöngelegenen Villa di Malta (gegenwärtig Besitzthum des Königs Ludwig von Baiern) für sich und seine Familie Alles zu bester Aufnahme bereit fand.

Der Geh. Rath Uhden war noch in Rom und machte seinen Nachfolger mit den Verhältnissen und Persönlichkeiten genau bekannt. Hatte nun auch unser Humboldt sich um Kunstforschung und Alterthumswissenschaft eifriger, als um päpstliche Bullen und Cardinalcollegium, um die Noten der Grammatiker mehr als um die der Diplomaten bekümmert, so war er doch durch seine Reisen nach Paris und Spanien ein vollkommener Weltmann geworden und hatte in Madrid und auf einem Ausfluge nach dem Montserrat sich mit dem Cultus der katholischen Kirche und ihrem Hokuspokus vertraut genug gemacht, um in den Kreisen der Diplomaten wie in denen der geistlichen Würdenträger, bei aller Zurückhaltung und Bescheidenheit, Anerkennung und bald auch Einfluß zu gewinnen. „Der neue Vertreter des preußischen Hofes besaß in reichem Maaße jene gewinnenden Formen, welche da vorzüglich geschätzt werden mußten, wo man gewohnt war, aus dem Schein von Würde und Anstand ein Studium zu machen. Er ließ die ränkevollen Cardinäle des Papstes Pius VII. und seinem Consalvi ahnen, daß er jener feinen Klugheit mächtig sei, die einst der kluge Florentiner (Macchiavelli) fein entwickelt hatte und für die Italien die älteste Schule war. In religiösen Dingen kostete es ihm keine Mühe eine Milde und Duldung an den Tag zu legen, welche an dem Protestanten selbst eines Pius VII. katholischer Eifer lobens- und dankenswerth finden konnte. Er war außerdem von Rom und römischer Herrlichkeit so eingenommen, daß es dem patriotischen Stolz der Römer schmei-

Digitized by Google

cheln mußte. Er trieb, was sie trieben, er liebte, was sie liebten. Er zeigte sich als einen Kenner römischer Alterthümer, als einen Bewunderer römischer Kunstschätze. Er vereinte mit deutscher Gelehrsamkeit italienische Liberalität. Durch jene imponirte er, durch diese gewann und gefiel er. Von dem eigensinnigsten — weil unfehlbaren! — Hofe der Welt erlangte er, was überhaupt zu erlangen war. Von der Kirche und für Preußens Staatsinteressen wollte er nichts, was der Rede werth gewesen wäre. Von dem Papste und dessen Cardinälen erhielt er für sich und seine Schutzbefohlenen und für die Protestanten in dem Kirchenstaate, was er irgend wünschte. Niemals ist ein fremder Gesandter in Rom mit gleicher Auszeichnung und Zuvorkommenheit behandelt worden. Niemals hatten deutsche Gelehrte und Künstler einen gefälligeren und einflußreicheren Beschützer in Rom, niemals fanden sie einen entgegenkommenderen Empfang, einen geistvolleren Umgang in dem Hause eines preußischen Gesandten, als in jener Zeit, wo die liebenswürdige, feingebildete Frau v. Humboldt die angenehme Wirthin in dem Gesandtschaftshôtel der Villa di Malta machte.

Mit der päpstlichen Curie zu verhandeln galt von jeher, wenn man nicht mit gefülltem Säckel, oder mit Bewilligung anmaßlicher Forderungen für die katholische Kirche ausgestattet war, für die allerschwerste Aufgabe in Rom. Hiervon gewann Humboldt sehr bald die vollständigste Ueberzeugung, weshalb er darauf verzichtete, „von St. Peter zu erwirken, was selbst der Engel Gabriel nicht erwirken würde.“*) Noch war damals für Preußen die Zeit der Verwickelungen mit Rom nicht vorhanden; sie trat viel später erst nach der Erwerbung der erzbischöflichen Sitze am Rhein und der Huldigung der dortigen zahlreichen katholischen Bevölkerung ein. Für jetzt fanden nur unbedeutende Scharmützel statt. „Es lag nicht in der Absicht des preußischen Cabinets, der Anmaßung des römischen Stuhles und seinen Gelüsten der Einmischung in auswärtiges Staatsrecht etwas im Großen und ein für allemal abzugewinnen. Es handelte sich für jetzt nicht — so weit verstieg sich die preußische Politik nicht — um den Abschluß eines Concordats mit dem Papste. Aber im Kleinen und Einzelnen wenigstens konnte der persönliche Einfluß des Gesandten bei hundert Anlässen den römischen Prätensionen die Spitze ab-

*) Schlesier Humboldts Leben II. 91. Fürst, Henriette Herz S. 152.

Digitized by Google

brechen. Humboldt fand hinreichend Gelegenheit die Prieſterherrſchaftgelüſte und den ungezähmten Stolz der katholiſchen Kirche kennen zu lernen. Der Conſequenz dieſes Prinzips gegenüber mußte er ſich eine prinzipielle Stellung geben. Wie zerſplittert, wie politiſch unbedeutend ſeine Stellung war, er bezog ſie auf eine einzige leitende Idee: „dem Zwange, den man von Rom aus ſogar in den entfernteſten Gegenden noch ausüben möchte, ſo viel es angeht, zu ſteuern," das war der Sinn, den er in ſeine praktiſche Thätigkeit hineinlegte, das war die Aufgabe, welche er beſtändig vor Augen behielt."*)

Wenn er auch den Freunden ſchreibt, er ſei als Diplomat „ein bloßer Neuigkeitsſchreiber, der ſehr friedliche und heilige Geſchäfte treibe", ſo nahm er es doch mit ſeinen Berufsarbeiten gewiſſenhaft, wofür ſeine Berichte an das Miniſterium in Berlin Zeugniß ablegen. Waren die pflichtmäßigen Arbeiten gethan, ſo widmete er ſich um ſo freudiger ſeinen Studien. „Meine Berufsarbeiten" — ſchreibt er an Wolf, „ärgern und langweilen mich nicht, ſo lange ſie dauern; aber wenn ſie abgemacht ſind, dann ſind meine Gedanken hundert Meilen weit von ihnen entfernt." An Schiller ſchreibt er: „Alles beſorge ich ſelbſt und beſorge es pünktlich," zugleich aber bekennt er ehrlich: „er thue dies nur um fertig zu werden und ſich Freiheit nebenher zu verſchaffen."**) So wurde für ihn Rom der Ort, wo ſeine Selbſtbildung ſich vollendete. „Rom" — er wird nicht müde es ſeinen Freunden zu verſichern, — „that ihm wohl. Es war, wie er längſt es geahnet hatte, das rechte Klima für ſeinen Geiſt. Alles Beſte ſeines Weſens kam erſt hier zur Blüthe und Reife in ihm; es entfaltete ſich friſcher und ſchöner und in reicheren Trieben, der Pflanze gleich, die in den Boden und unter den Himmel verſetzt wird, die ihrer Natur gemäß ſind."***)

Im innigen Verkehr blieb er mit Schiller, welcher durch ſeine neuſten Schöpfungen auf dem Gebiete der dramatiſchen Dichtkunſt: Maria Stuart, Jungfrau von Orleans, Braut von Meſſina, Wilhelm Tell, die deutſche Nation mit den edelſten und vollendetſten Kunſtwerken beſchenkt hatte, welche jemals aus der ureignen Gemüthswelt des Volkes hervorgegangen ſind. Tief ergriffen ward Humboldt von jeder neuen Schöpfung des Freundes, der in

*) Humboldts Briefe an Schiller a. a. O. S. 480. Haym a. a. O. S. 209.
**) Varnhagen, Denkwürdigkeiten S. 154.
***) Haym, a. a. O. S. 210.

Digitized by Google

seiner Bescheidenheit meinte, es werde für ihn, der umgeben sei von der schönen Natur Italiens, mitten unter den reichen Kunstschätzen Roms, das stille Thal der Ilm und was die Freunde dort trieben, kein Interesse mehr haben. Humboldt dagegen versichert den Freund, „daß das Kleinste in dessen Beschäftigung mehr Wichtigkeit für ihn habe, als Alles, was er selbst unternehmen könnte; er gestand ihm, was er ihm vielleicht so frei und offen nie zuvor gestanden hatte und entlockte ihm das gleiche Geständniß, „daß sie beide Eins seien in der Platonischen Ansicht von der Nichtigkeit der Dinge und von dem alleinigen Werthe der Ideen." Den letzten Brief an den Freund schrieb Schiller aus Weimar den 2. April 1805, vier Wochen vor seinem Tode. „Ist es gleich eine unendlich lange Zeit," schrieb er ihm, „daß ich Ihnen nicht eine Zeile gesagt, so kommt es mir doch vor, als ob unsere Geister immer zusammenhingen und es macht mir Freude, zu denken, daß ich mich auch nach dem längsten Stillschweigen mit gleichem Vertrauen, wie da wir noch zusammenlebten, an Ihr Herz legen kann. Für unser Einverständniß sind keine Jahre und keine Räume: Ihr Wirkungskreis kann Sie nicht so sehr zerstreuen, und der meinige mich nicht so sehr vereinseitigen und beschränken, daß wir einander nicht immer in dem Würdigen und Rechten begegnen sollten. Und am Ende sind wir ja beide Idealisten und würden uns schämen uns nachsagen zu lassen, daß die Dinge uns formten, und nicht wir die Dinge."

Nach dem Empfange eines solchen Briefes überkam ihm wohl an den Ufern der Tiber eine Sehnsucht nach den Ufern der Ilm, selbst mitten im Genusse des Himmels und der Kunstschätze Italiens, eine Sehnsucht nach den Geistern, welche die Lippen des Dichters in nächtlichen Gesprächen heraufzuzaubern verstanden hatten. Mächtig vor Allem ergriff ihn diese Sehnsucht bei der Nachricht von dem Tode Schillers. „Denn ach! nun sollte er sie niemals wieder sehen, diese edlen und ernsten Züge, das auf die Brust geneigte Antlitz, die hohe, leidberührte Gestalt; nie wieder sollte er die Stimme hören, deren sanfter Ernst, deren leidenschaftliche Innigkeit ihm so oft in die Seele geklungen war! .... Nun schmerzte es ihn, daß er sich gewissermaßen eigenmächtig aus jenem Kreise hinweggerissen habe; er beneidete Goethe, der sich noch die Worte, die letzten Worte des Freundes zurückrufen könne, während er ihm wie ein Schatten entflohen sei. „Wie oft," schreibt er an Goethe,

Digitized by Google

iſt es mir eingefallen, daß der Menſch ſich leichtſinnig trennt, zerreißt, was ihn beglückt, und muthwillig nach Neuem haſcht. Wenn die wahre Ungewißheit des menſchlichen Schickſals dem Menſchen ſo lebendig vor Augen ſtände, als ſie es ſollte, würde kein Menſch von Gefühl ſich entſchließen, die Spanne Landes zu verlaſſen, auf der er zuerſt Freunde umarmte.“*)

Auch an andere Befreundete wendet er ſich, um Näheres über den Heimgang Schillers zu erfahren. „Sie ſchreiben mir viel von Goethe,“ ſchreibt er an Wolf den 20. Juli 1805, „was mich herzlich freut, aber kein Wort von Schiller, ob Sie ihn noch ſahen, oder nach ſeinem Tode in Weimar waren. Mich hat ſein Tod unendlich niedergeſchlagen. Ich kann wohl behaupten, daß ich meine ideenreichſten Tage mit ihm zugebracht habe. Ein ſo rein intellectuelles Genie, ſo zu allem Höchſten in Dichtkunſt und Philoſophie ewig aufgelegt, von ſo ununterbrochen edlem Ernſt, von ſo parteilosgerechter Beurtheilung wird eben ſo wenig in langer Zeit wieder aufſtehen, als eine ſolche Kunſt in Reden und Schreiben. Sie, der Sie ihn ſo oft und gern ſahen, theurer Freund, fühlen dies gewiß gleich ſtark mit mir.“

Dieſelbe wohlthuende Gewalt aber, welche die wunderbare Schönheit des Golfs von Neapel auf Goethe ausübte, die ihn zu dem gewagten Worte veranlaßt: „Wer Neapel geſehen, wird ſich im Leben nie wieder unglücklich fühlen,“ übten auf Humboldt Rom und deſſen Umgebung aus. „Was in uns menſchlich erklingt“ — ſchreibt er noch in ſpäteren Jahren — „durch welche Gattung der Thätigkeit, an welchem Faden des Menſchen- und Weltſchickſals er in uns wach werden möge, tönt in dieſer Umgebung reiner und ſtärker wieder.“ Obwohl unausgeſetzt mit gelehrten Sprachſtudien, mit der Ueberſetzung der Tragödien des Aeſchylos und der Oden Pindar's beſchäftiget, gehörte er doch nie zu jenen verkommenen Stubenhockern und Bücherwürmern, welche nur im Modergeruch der Katakomben und in dem Pergamentenſtaube der Bibliotheken ſich wohl fühlen. Der hochgelahrte Niebuhr machte Goethe Vorwürfe über ſeine „Kunſtſchwelgerei in Rom, die eine ganze Nation und ein ganzes Land blos als eine Ergötzung für ſich betrachtet und in der ganzen Welt und Natur nichts geſehen habe, als was zu einer unendlichen Dekoration des erbärmlichen Lebens gehört.“ Durch philiſterhafte

*) Neue Jenaiſche Literaturzeitung 1843, Nr. 2. Haym a. a. O. S. 211.

Digitized by Google

Mäkelei verkümmerte ſich Niebuhr den Genuß; „für Schwermuth“ ſchreibt er, „iſt Rom ein tödtender Ort, da es darin gar keine lebendige Gegenwart giebt, bei der es der Wehmuth wohl werden kann.“ Mit wie andrem Zauber läßt Humboldt in den Stunden der Schwermuth, des Schmerzes um den Verluſt des Freundes Rom auf ſich einwirken! „Römiſche Gegend,“ ſchreibt er, „iſt mit keiner andern zu vergleichen. Unvermeidlich weckt ihr Anblick die Thätigkeit der Phantaſie; aber auch den äußeren Sinn verſetzt die Lieblichkeit der Formen, die Größe und Einfachheit der Geſtalten, der Reichthum der Vegetation, die Beſtimmtheit der Umriſſe in der ungetrübten Luft und die Schönheit der Farben in durchgängige Klarheit. Der Naturgenuß iſt hier reiner, ungetrübter Kunſtgenuß.“ Die ſchöne Natur und das Kunſtwerk in ununterbrochener Wechſelwirkung machen ihm die „holde Gewohnheit des Daſeins“ lieb und werth. Die römiſchen Kunſtdenkmäler bilden mit der römiſchen Gegend für ihn einen Geſammteindruck. „Ich liebe nicht“ — ſchreibt er an Wolf — „die in Häuſer eingeſchloſſenen Götter. Aber die Koloſſe (Kaſtor und Pollux), deren Wunderköpfe Sie in dem Barbarenlande geſehen haben*), die unter freiem Himmel ſtehen und auf Rom von dem Quirinal hinabſehen, die grüße ich ziemlich alle Tage. Wo für mich der Genuß vollkommen ſein ſoll, muß die Bläue des Himmels auch ihr Recht behaupten; man muß noch einen Theil Latiums mit überſchauen und das Albaner Gebirge in Abendbeleuchtung den Horizont ſchließen ſehen.“ Da Wolf, durch äußere Bedingungen behindert, den lebhaft gehegten Wunſch einer „Wallfahrt zu den Tempeln und Göttern Roms“ nicht ausführen konnte, war von ſeiner Seite ein eingehendes Verſtändniß in die Anſichten Humboldts von der hohen Bedeutung jener, mit dem Immergrün großer Erinnerungen und Denkmäler geſchmückten, Schädelſtätte der Weltgeſchichte nicht zu erwarten. Eben ſo wenig fanden Humboldt's begeiſterte Schilderungen bei den beiden Freunden Schiller und Körner, denen ebenfalls das Glück „des Bettlers an der Peterskirche“ verſagt war, Anklang. Nur Einen gab es, bei welchem Humboldt des Verſtändniſſes und der Uebereinſtimmung mit ſeinen Anſichten und Empfindungen gewiß ſein durfte, dies war Goethe. „Rom iſt

*) Abgüſſe der beiden Roſſebändiger vom Monte Cavallo befinden ſich in dem neuen Muſeum in Berlin.

Digitized by Google

der Ort" — ſchreibt er ihm — „in dem ſich für unſere Anſicht das ganze Alterthum in Eins zuſammenzieht und was wir alſo bei den alten Dichtern, bei den alten Staatsverfaſſungen empfinden, glauben wir in Rom mehr noch, als zu empfinden, ſelbſt anzuſchauen. Wie Homer ſich nicht mit anderen Dichtern, ſo läßt ſich Rom mit keiner anderen Stadt, römiſche Gegend mit keiner anderen vergleichen. Es gehört allerdings das Meiſte von dieſem Eindruck uns und nicht dem Gegenſtande; aber es iſt nicht blos der empfindelnde Gedanke, zu ſtehen, wo dieſer oder jener große Mann ſtand, es iſt ein gewaltſames Hinreißen in eine, von uns nun einmal, ſei es auch durch eine nothwendige Täuſchung, als edler und erhabner angeſehene Vergangenheit; eine Gewalt, der ſelbſt, wer wollte, nicht widerſtehen kann, weil die Oede, in der die jetzigen Bewohner das Land laſſen, und die unglaubliche Maſſe von Trümmern ſelbſt das Auge dahin führen. Und da nun dieſe Vergangenheit dem inneren Sinne in einer Größe erſcheint, die allen Neid ausſchließt, an der man ſich überglücklich fühlt nur mit der Phantaſie Theil zu nehmen, ja, an der keine andere Theilnahme nur denkbar iſt und dann den äußeren Sinn zugleich die Lieblichkeit der Formen, die Größe und Einfachheit der Geſtalten, den Reichthum der Vegetation, die doch wieder nicht üppig iſt, wie in noch ſüdlicheren Gegenden, die Beſtimmtheit der Umriſſe in der reinſten Luft und die Schönheit der Farben in durchgängige Klarheit verſetzt; ſo iſt hier der Naturgenuß reiner, von aller Bedürftigkeit entfernter Naturgenuß. Ueberall ſonſt reihen ſich Ideen des Kontraſtes daran und er wird elegiſch oder ſatyriſch. Freilich indeß iſt es auch für uns ſo. Horaz empfand Tibur moderner, als wir das heutige Tivoli. Das beweiſt ſein „beatus ille, qui procul negotiis etc." (beglückt, wer fern von Staatsgeſchäften ꝛc.). Aber es iſt auch nur eine Täuſchung, wenn wir ſelbſt Bewohner Athens und Roms zu ſein wünſchten. Nur aus der Ferne, nur von allem Gemeinen getrennt, nur als vergangen muß das Alterthum uns erſcheinen. Es geht damit, wie, wenigſtens mir und einem Freunde, mit den Ruinen. Wir haben immer einen Aerger, wenn man ein bereits halbverſunkenes Bauwerk vom Schutte befreit und neu aufputzt; es kann dies höchſtens ein Gewinn für die Gelehrſamkeit auf Koſten der Phantaſie ſein. Ich kenne für mich nur noch zwei gleich ſchreckliche Dinge: wenn man die wundervolle Wüſte der Campagna anbauen und Rom zu einer, mit einer guten

Digitized by Google

Polizei versehenen, Stadt machen wollte, in der kein Mensch mehr Messer trüge. Kommt je ein so ordentlicher Papst, was denn die 72 Cardinäle verhüten mögen, so ziehe ich aus. Nur wenn in Rom eine so göttliche Anarchie und um Rom eine so himmlische Wüstenei ist, bleibt für die Schatten Platz, deren einer mehr werth ist, als dies ganze Geschlecht."*)

Man hat den Deutschen, zumal den der höheren Bildungskreise, einen „Allerweltmenschen" genannt, wozu er vor anderen Nationen dadurch befähigt sei, daß er fremde Eigenthümlichkeit sich mit Vorliebe aneigne und den Wahlspruch führe: ubi bene, ibi patria! (Wo es mir gut geht, da ist mein Vaterland.) Auch unser Humboldt verläugnete in dieser Hinsicht — wenn auch nicht in so ausgeprägter Weise, wie sein Bruder Alexander — seine Herkunft nicht. Er wird in Rom ein vollständiger Römer, ja man kann mit Recht von ihm sagen, daß er mit Rom vertrauter war, es mehr liebte und ihm höheren Genuß verdankte, als irgend ein Römer, den Papst nicht ausgenommen, sich dessen rühmen konnte. In Rom verehrte Humboldt die treue Bewahrerin dessen, was griechische Bildung in Kunst und Wissenschaft als ein nur vergängliches Vermächtniß hinterließ. „Denn es war wesentlich doch eine geistige Macht, durch welche Rom den Geist des Alterthums in sich sammelte und durch Jahrhunderte hindurchtrug. Diese Macht ergriff das Unsterbliche an dem Alterthum in ähnlicher Weise, wie wir es noch heut ergreifen. Sie rettete und verewigte durch eine wunderbare Verknüpfung weltlicher und geistiger Zwecke gerade dasjenige, was aus dem Alterthum am Innerlichsten und Geistigsten auf uns herüberwinkt: den Geist des hellenischen Alterthums. Nur durch Rom ist uns Griechenland erhalten; nicht nur eine bewundernswürdige Zugabe erhielt die griechische Bildung in der römischen, sondern jene hätte auch schwerlich ohne die römische Macht Dauer und Verbreitung gewonnen."**) Das köstlichste Kleinod des griechischen Geistes, die homerischen Gesänge der Iliade und Odyssee verdanken wir den welterobernden Zügen der Römer.

---

*) Goethe erwies diesem Briefe Humboldts die größte Anerkennung dadurch, daß er demselben unter der Aufschrift „Rom" eine Stelle in seinem „Winckelmann" zutheilt mit der Vorbemerkung: „Wie uns ein Freund die mächtige Wirkung, welche Rom auf ihn ausgeübt, geistvoll entwickelt, theilen wir unseren Lesern statt aller weiteren Betrachtungen mit."

**) Haym, a. a. O. S. 219.

Digitized by Google

„Ewig hätt' Homeros uns geschwiegen,
Hätte Rom nicht unterjocht die Welt!"

sagt Humboldt in dem Gedichte „Rom," welches er 1806 von dort einer Freundin, Caroline von Wolzogen, der Schwägerin Schillers, widmete und ihr schrieb: „Alles was mich seit meinem Ankommen in Rom tief bewegt und mit jedem Jahre tiefer durchdrungen hat, enthält dies Gedicht."

Wie wir aber unseren Humboldt bereits kennen, dürfen wir uns von ihm versichert halten, daß er nicht den Olymp der griechischen Götterwelt, nicht die Bibliothek des Vaticans, noch die herrlichen Umgebungen Roms zu ausschließlichem Umgang und zur Heimath erwählt.

In der ewigen Roma verehrte Humboldt nicht allein die Bewahrerin der geistigen Errungenschaften der untergegangenen griechischen und altrömischen Welt; ihm blieb nicht verborgen, daß die christlich-romantische Bildung ebenfalls Rom zu ihrer Pflanzstätte hat. „Auf mich," schreibt Humboldt an Wolf, „übt Rom seine große Gewalt immer mehr als durch alles Andere dadurch aus, daß es der Mittelpunkt der alten und neuen Welt ist." — Was die neuere Zeit dem „christlichen Rom" verdankt, wird von Humboldt nicht verkannt, obschon er, als ein freisinniger Protestant sein ganzes Leben hindurch gegen Jesuitismus und Päpstlerei protestirt hat. Durch seine philosophischen und geschichtlichen Studien hatte Humboldt einen Standpunkt gewonnen, auf welchem er vorurtheilsfrei das Wahre und Schöne, wo es ihm entgegentrat, anerkannte. Dem weltgeschichtlichen Berufe des römischen Cäsarenthums, wie dem des römischen Papstthums gestand er gebührende Geltung zu, und mit eindringlichen Worten erinnerte er daran, was die gegenwärtige Bildung der europäischen Welt Italien verdanke. „An dem Geiste des Alterthums mußte sich die neuere Bildung emporschlingen. Für diese große Epoche der Umbildung und des Hinüberschreitens in einen neuen geistigen Zustand spielt Italien die erste und bedeutendste Rolle. Die italienische Sprache insbesondere steht als ein wunderbares Denkmal dieses Ueberganges da. Denn in keiner der römischen Töchtersprachen hat der Geist der neuen Zeit in vollständigerer Unabhängigkeit und in eigenthümlicherem Charakter zugleich treuere Anhänglichkeit an das Antike bewahrt. Der Ruhm Italiens kommt aber immer wieder der ersten Stadt Italiens zu Gute. Diese Stadt endlich spricht uns in allem mit der Mahnung an jenen Gegensatz und Wendepunkt

Digitized by Google

der Culturentwickelung an: in ungeheuren Ueberresten, in seelenvollen Kunstwerken, in zahllosen, nicht abzuwehrenden Erinnerungen. Rom, mit einem Worte, ist für uns Eins geworden mit den zwei größten Zuständen, auf welche sich unser geistiges Dasein gründet: dem classischen Alterthum und dem Emporwachsen moderner Größe an der antiken."*)

An seine beiden großen Vorgänger und Landsleute Winckelmann und Goethe schließt sich unser Humboldt in würdigster Weise an, nicht nur in dem, wo es Ergründung der Kunstschätze des Alterthums, sondern nicht minder, wo es den reinsten Genuß des Lebens gilt. „Seine Absicht und mehr noch als dies, sein unfreiwilliges Thun bestand darin, sich frei dem reinen Genusse der sich so lieblich allen Sinnen erschließenden und doch eine so unergründliche Tiefe darbietenden Erscheinung zu überlassen." Wie sehr bedauert er, daß sein so genußfähiger gelehrter Freund nicht mit ihm schwelgen kann in den Herrlichkeiten Roms. „Kommen Sie mit," schreibt er an Wolf, „und genießen; ich lade Sie zu einem Mondscheinspaziergang in das Colosseum ein. Seien Sie nur erst wenige Wochen hier und der Lotos wird bald gegessen sein.**) Auch die mühevollen Ideen von Arbeit werden bald verschwinden. Sie werden nur genießen wollen und sich im Genuß mehr, als in der Arbeit gefallen." In einem späteren Briefe schreibt er dem gelehrten Freunde: „Auf Spaziergängen in den himmlischen Gegenden um den Albaner See und am Fuße des Mons Albanus lese ich den Homer mit unglaublich mehr Vergnügen, als Sie ihn in beengter Studierzelle bei den Halloren lesen. Meine Arbeiten laß ich hinter mir, geh' in's Freie, lese, denke und träume. Ich glaube wirklich, man genießt das Leben nur hier. Der Genuß wird hier ein fruchtbares Geschäft und weckt eine Art Verachtung gegen die Thätigkeit. Das werden Sie nicht sehr lobenswerth finden, mein theurer Freund, aber es ist wahr, und was giebt es auch eigentlich Höheres, als sich und die Natur, die Vergangenheit und die Gegenwart genießen? Nur wenn man das thut, lebt man für sich und für etwas Wahres." Wie aufrichtig auch solches Bekenntniß gemeint war, so machte Italien Humboldt eben so wenig wie Goethe zum bloßen Genußmenschen im gewöhnlichen

*) Haym, a. a. O. S. 220.

**) Eine Anspielung auf Homer's Lotosesser in der Odyssee IX. 92.

Digitized by Google

Sinne; Rom wurde für ihn nicht zum Capua, welches ihn verweichlicht und entnervt hätte; davor bewahrte ihn seine Herkunft. „Der deutsche Geist," schreibt Schiller an ihn, „sitzt Ihnen zu tief, als daß Sie irgendwo aufhören könnten, deutsch zu empfinden und zu denken." Es war keineswegs das „dolce far niente", „das süße Nichtsthun" der Italiener, in welchem Humboldt Befriedigung gefunden hätte; sein Genuß ward immer zu fruchtbringender Thätigkeit. „In keiner anderen Umgebung," so lautet sein Bekenntniß, „geht aus der reinen und wahren Empfänglichkeit so unmittelbar auch die geeignete Thätigkeit hervor, es möge sich nun Neues durch neues Studium entwickeln, oder man möge forttreiben, was man zu treiben gewohnt war, den Gedanken, Gefühlen, Bildern nachhängen, welche die Seele zu Haus am lebendigsten bewegten." In einem späteren Briefe bemerkt er: „Rom kann nur gefaßt werden, indem man das Beste in seinem Inneren in Bewegung setzt; es weckt aber auch die Stimmung, die es fordert und die besten und edelsten Kräfte gehen dort in reger und freudiger Thätigkeit auf."

Obwohl ein „Gelehrter von Fach" wie irgend ein Leipziger, oder Göttinger Professor, wurde Humboldt doch nie, und am wenigsten in Rom, ein gelehrter Bücherwurm, und während der griesgrämliche Niebuhr für sein römisches Geschichtswerk die Quellen in der schwer zugänglichen Bibliothek des Vatikans aufsuchte, nannte Humboldt es sein eigentliches Leben, „die Totalität des Römerlebens und der Römergeschichte im Kopfe in Rom umherzugehen, oder seinen erquickenden Sommeraufenthalt im Gebirg von Albano zu machen." Seine Neigung zu den Griechen, insbesondere zu Pindar und Aeschylos, erwachte auf's Neue, als er nach Verlauf eines Jahres aus der Zerstreuung des, von allen Seiten auf ihn eindringenden Genußlebens mehr und mehr wieder zu sich selbst gekommen war. Als die schönste Frucht seiner Thätigkeit während des römischen Aufenthaltes darf die Uebersetzung des Trauerspiels Agamemnon des Aeschylos gelten. Minder glücklich, als in der Uebertragung fremder Dichterwerke in die Muttersprache, war Humboldt in eigenen Dichtungen. Seine Elegie „Rom" und eben so das, an seinen Bruder Alexander nach dessen Heimkehr aus Amerika gerichtete Gedicht, haben zwar vollen Anspruch auf poetischen Gehalt, aber nicht auf poetische Form, welche mehr den Charakter eines prosaischen Sprachstudiums trägt.

Die schönen Tage der ersten Hälfte des Octobers 1808 verlebte Hum-

Digitized by Google

boldt in dem reizenden Albano. Der traurigen Ereigniſſe in der Heimath während der Kriegsjahre 1806 und 1807 finden wir im Briefwechſel nur vorübergehend Erwähnung gethan. Da indeſſen ſeine in Thüringen nahe bei Erfurt gelegenen Güter und das nah bei Berlin gelegene Tegel von dem hereingebrochenen Kriegsunwetter hart betroffen worden waren, erbat und erhielt er Urlaub zur Reiſe nach Deutſchland. Seinen Rückweg nahm er über München, Weimar, wo er von Goethe und anderen Befreundeten über die letzten Lebensmomente Schillers ſich umſtändlicher, als es in Briefen geſchehen konnte, erzählen ließ. In Erfurt empfing er einen, von dem Cabinetsminiſterium d. d. Königsberg, den 15. December 1808, an ihn gerichteten Antrag: die Stelle eines Directors der Section für den Cultus und öffentlichen Unterricht im Miniſterium des Innern zu übernehmen, indem er zugleich zum Geheimen Staatsrath ernannt wurde. Humboldt, an welchen dieſe Zuſchrift auf damaligem Wege des ordinären Poſtenlaufes nach ein und zwanzig Tagen — jetzt würde dies in weniger als 21 Minuten geſchehen können — gelangte, erklärte ſich, unter Vorbehalt des Rücktrittes in die diplomatiſche Laufbahn zur Annahme jener Stelle bereit. Die förmliche Ernennung erfolgte d. d. Königsberg, den 20. Februar 1809.

Den Winter brachte Humboldt mit Vorbereitungen für ſeine neue Wirkſamkeit in Berlin zu; im April reiſte er nach Königsberg ab. Wie ſchwer es ihm auch wurde, „das Land wo die Citronen blühen" mit dem hyperboräiſchen Bernſteinlande zu vertauſchen, er hat nie eine Klage darüber laut werden laſſen, da gegen die Anſprüche, welche damals der Staat, das Vaterland und der König an jeden Ehrenmann machten, perſönliche Rückſicht und Privatwünſche zurücktreten mußten. Außerdem aber war die Stelle eines preußiſchen Geſandten in Rom bei dem heiligen Stuhle dadurch beſeitigt worden, daß Napoleon durch ein Dekret d. d. Schönbrunn, den 17. Mai 1809 die Einverleibung des Kirchenſtaates in das franzöſiſche Kaiſerreich verfügt hatte und der Papſt Pius VII. am 6. Juli als Gefangener nach Frankreich abgeführt worden war.

Bei ſeiner Ankunft in Königsberg fand Humboldt einen Kreis edler Vaterlandsfreunde in dem Rathe des Königs verſammelt. Hervorragende Charaktere fehlten; Stein war ausgewieſen und Hardenberg noch nicht wieder berufen worden. Die Thätigkeit, mit welcher Humboldt in das große Unter-

Digitized by Google

nehmen eingriff, den niedergeschmetterten Staat Friedrichs des Großen aus tiefster Schmach und Erniedrigung zu ursprünglicher Gesundheit wieder herzustellen und einer größeren Zukunft entgegen zu führen, war von entscheidend nachhaltigem Erfolge. Auf den Schlachtfeldern waren unsere Heere geschlagen, bei den Verhandlungen unsere Diplomaten überlistet und übervortheilt worden, unser Handel, Gewerbfleiß, Ackerbau waren zu Grunde gerichtet, nur Eines war im innersten Mark gesund und unberührt geblieben: das sittliche Bewußtsein von der Macht des Geistes, vertreten durch deutsche Wissenschaft und Bildung. Und hier ist es am Ort daran zu erinnern, daß die so hart geschmähte und verklagte Philosophie es war, welche dem flügellahmen Adler Preußens ihre Schwingen lieh und ihn mit Waffen bewehrte, an denen das demantene Schwert des Frankenkaisers im letzten Entscheidungskampfe zersplitterte.*)

Aus dem, was wir über den Bildungsgang Humboldts mittheilten, ist uns erinnerlich, daß er in Gemeinschaft mit Schiller sich eifrig dem Studium der Philosophie Kants ergab. Daß der Lehrstuhl Kants in Königsberg stand und daß in derselben Stadt der in Trümmer zerfallene Königsthron in erneutem Glanze wieder aufgebaut wurde, darf nicht für ein Spiel des Zufalls gelten. Die Sittlichkeit allein verleiht dem Menschen Werth und Würde; nur die Selbstbestimmung des Geistes führt zur vernunftgemäßen Freiheit. Dies sind die Grundprinzipien der Kantischen Philosophie, sie sind die Grundpfeiler, auf denen der preußische Staat nach dem Tilsiter Frieden neu aufgerichtet wurde. Daß der Königsberger Philosoph der überfliegenden Vernunft die Flügel mit seiner kritischen Scheere beschnitt, damit die wäch-

*) „Das freieste, umfassendste, allgemeinste Wissen," sagt einer der würdigsten Vertreter der Wissenschaft, „ist das philosophische. Wenn die Staaten in der Regel, von den ältesten Zeiten her, der Philosophie abgeneigt waren, weil, um nicht mehr zu sagen, jene das Bestehende und Ueberlieferte festhalten wollen, diese aber das, was sein soll, erstrebt, so war damals in Preußen dieser Gegensatz minder mächtig, weil der Staat selber im Begriffe war, seine Verhältnisse nach Möglichkeit zu gestalten, wie sie sein sollen und weil die Freiheit des Gedankens in Uebereinstimmung war mit dem Ringen des Staates, seine eigene politische Freiheit wieder zu gewinnen .... Der Universität Berlin ist die Philosophie von Anbeginn eingepflanzt worden als das allbelebende Element und hatte bei ihrer Eröffnung in Fichte, Schleiermacher, Solcher ausgezeichnete Vertreter.

*) Boeckh, Rede am 15. October 1856. In dessen gesammelten kleinen Schriften Bd. II. S. 140.

Digitized by

fernen Fittiche nicht an dem Sonnenlichte schmelzen möchten, ward von allen denen beklagt, welche es ihm nicht Dank wußten, daß er die Philosophie wieder auf eigene Füße gestellt, über welche das Dogma und die Ueberlieferung auf guten Glauben fortan keine Gewalt mehr hatte. „In Wahrheit," sagt ein gewiegter und gewissenhafter Beurtheiler Kants, „war es von dem bedächtigen Kritiker der reinen Vernunft als der Beruf des deutschen Geistes begriffen worden, den Kampf der Aufklärung gegen den überlieferten romantischen Glaubensinhalt bis auf seine letzten und tiefsten Gründe auszufechten. Es galt ihm nicht blos den übersinnlichen Inhalt der alten romantischen Welt zu verneinen, sondern das menschliche Wissen und Handeln zugleich auf seinen wahren und wirklichen, der diesseitigen Erfahrungswelt angehörigen Gehalt zurückzuführen. Es galt ihm, der träumenden Welt den Staar zu stechen und die innere Halt- und Bestandlosigkeit der überlieferten Ideenwelt des Uebersinnlichen aufzuzeigen und darzuthun, daß der heilige, übersinnliche Verstand dem natürlichen, irdischen widerstreite. Es galt ihm, den Menschengeist der todten aufgehäuften Schätze einer vergangenen Traumwelt zu entledigen, ihn von den Fesseln der Ueberlieferung und einer unheimlichen Schattenwelt durch die Macht der Prüfung und des Selbstdenkens zu befreien, um ihm, unter Verzichtleistung auf das Begreifen des Uebersinnlichen den offnen, freien Blick in die wirkliche Welt der Natur, Sitte und Kunstschöpfung zu öffnen.*)

In dem Tilsiter Frieden (9. Juli 1807) hatte der König die jenseit der Elbe (linkes Ufer) gelegenen Provinzen an den Kaiser der Franzosen abgetreten, welcher dieselben zu dem neuerrichteten Königreich Westphalen schlug, womit er seinem Bruder Jerome ein Geschenk machte. Die Universitätsstadt Halle wurde einem westphälisch-französischen Präfecten zu besonderer Beaufsichtigung übergeben, denn deutsche Studenten und Professoren standen bei Napoleon und seiner hohen Polizei im üblen Geruch. Die Universität Halle wurde aufgehoben; der König Jerome begünstigte das aristokratisch-philisterhafte Göttingen, wo er auch bald von einem füg- und schmiegsamen Rector und Senat und von Studenten mit Glacéhandschuhen begrüßt wurde, während die braven Bursche von Halle mit Stürmer, Schläger und Kanonen (steife Stiefel) nach Jena und Frankfurt a. d. O. auswanderten. Schon

*) Noack, Schelling und die Philosophie der Romantik. Th. I. S. 57. (Berlin 1859.)

Digitized by Google

früher hatte Fichte, Professor der Philosophie in Jena, die Errichtung einer Universität in Berlin empfohlen. Im August 1807 begaben sich zwei Professoren der aufgehobenen Halle'schen Universität, Schmalz und Froriep, nach Memel und baten den König im Auftrage ihrer Collegen, um die Errichtung einer Universität in Berlin, wohin sie sämmtlich der Berufung ihres Herrn und Königs zu folgen bereit seien. Großen Einfluß auf die Entschlüsse des Königs übte damals sein Cabinetsrath (bald darauf als Groß-Kanzler an die Spitze der Justiz gestellt) Beyme, ein Mann von biederem Charakter, dem so leicht niemand, den König nicht ausgenommen, zu widersprechen wagte. An ihn schrieb der uns als Freund Humboldts bekannte Fr. A. Wolf und empfahl ihm ebenfalls die Errichtung einer Universität in Berlin bei dem Könige zu befürworten. „Die Stimme Deutschlands," schrieb er ihm, „fordert dazu auf. Indem ich aber blos an das dachte, was jetzt von dem Staat in literarischer Hinsicht leicht und möglich sei, fand ich, daß sich aus der Noth ein ganzes Chor von Tugenden machen lasse." Er bat um baldige vorläufige Versicherung, um die etwa wankenden Gemüther gegen die größesten Prüfungen der Liebe zu dem Staate zu schützen, worin sie bisher den heiligen Heerd ächter Geistesfreiheit sahen und auch noch weiterhin aufrecht zu halten möglich finden. — Hierauf erließ der König d. d. Memel den 4. September 1807 an den Geh. Cabinetsrath Beyme nachstehende Cabinetsordre: „Durch die Abtretung der Lande jenseit der Elbe geht für den Staat die Universität Halle und damit die wichtigste und vollkommenste allgemeine Lehranstalt verloren, weshalb diese Lücke auf eine vollkommen zweckmäßige Weise bei der Reorganisation des Staats eine der ersten Sorgen sein muß. Die Universitäten Königsberg und Frankfurt sind hierzu nicht geeignet, erstere wegen ihrer vom Sitze der Regierung zu entfernten Lage, letztere wegen Beschränktheit der Hülfsmittel, welche der Ort darbietet. Berlin hingegen vereiniget Alles in sich, was die Errichtung einer vollkommenen allgemeinen Lehranstalt mit dem mindesten Kostenaufwande befördern und die nützlichste Wirksamkeit derselben zu verbreiten vermag. Se. Majestät haben daher beschlossen, eine solche allgemeine Lehranstalt in Berlin in angemessener Verbindung mit der Akademie der Wissenschaften zu errichten. Alle Fonds, die bisher nach Halle flossen und aus den Generalkassen und Fonds der der Monarchie verbliebenen Provinzen herkamen, sollen hierzu verwendet werden.

Digitized by Google

Dem Geh. Cabinetsrath Beyme wird es anheimgegeben, sich derjenigen Professoren aus Halle und aus anderen Orten, von denen der größte Nutzen für das Institut zu erwarten ist, ehe sie anderem Rufe folgen, zu versichern."

Noch war Berlin von den Feinden besetzt, eine Anzahl Festungen blieben als Pfand für den auferlegten Kriegstribut in ihren Händen; allein schon jetzt wurden die Minen angelegt und mit geistigem Zündkraut gefüllt, welche nach Verlauf weniger Jahre die napoleonische Weltherrschaft in die Luft sprengten. Beyme versäumte es nicht, sich der ausgezeichnetsten Männer der Wissenschaft zu versichern. Bereitwillig nahmen den Ruf zu der in Berlin zu errichtenden Universität Fichte, Schleiermacher, Wolf, Reil, Lohder, Froriep, Hufeland, Niemeyer und andere namhafte Gelehrte und bewährte Vaterlandsfreunde an, so daß Humboldt als neu ernannter Chef der Unterrichts-Abtheilung den Boden für die neue Schöpfung, welche er ins Leben rufen sollte, gut vorbereitet fand. In einem amtlichen Antrage an den König vom 10. Juli 1809, die Errichtung einer Universität in Berlin betreffend, hebt Humboldt mit besonderem Nachdruck hervor, daß es eben jetzt die Aufgabe Preußens sei, „moralische Eroberungen" in Deutschland zu machen, den Ruhm, den es auf den Schlachtfeldern eingebüßt, auf dem Gebiete der Wissenschaft wieder zu gewinnen. Die Ueberzeugung, daß Preußen nur durch Aufgeben des starren Preußenthums und Aneignung eines allgemeineren deutschen Volksthums wieder erstarken könne, war bisher von keinem preußischen Minister dem Könige gegenüber mit solchem Nachdruck ausgesprochen, als es Humboldt that. „Weit entfernt," heißt es in dem erwähnten Antrage, „daß das Vertrauen, welches ganz Deutschland ehemals zu dem Einflusse Preußens auf wahre Aufklärung und geistige Bildung hegte, durch die letzten unglücklichen Ereignisse gesunken ist, so ist es vielmehr gestiegen; man hat gesehen, welcher Geist seit dem Jahre 1807 in allen neueren Staatseinrichtungen Sr. Majestät herrscht und mit welcher Bereitwilligkeit auch in großen Bedrängnissen wissenschaftliche Institute unterstützt und verbessert worden sind. Ew. Königliche Majestät können und werden daher fortfahren von dieser Seite den ersten Rang in Deutschland zu behaupten und auf dessen intellectuelle und moralische Richtung den entschiedensten Einfluß auszuüben. Zu diesem Vertrauen hat der Gedanke der Errichtung einer allgemeinen Lehranstalt in Berlin sehr viel beigetragen, weil nur solche höheren Institute ihren

Digitized by Google

Einfluß über die Grenzen des Staats hinaus erstrecken können. Ew. Majestät werden sich hierdurch aufs Neue Alles, was in Deutschland an Aufklärung und Bildung Theil nimmt auf das Festeste verbinden." Das Verbot fremde Schulen und Universitäten zu besuchen wurde nach Humboldts Antrag aufgehoben; Deutschland sollte nicht mehr, wie bisher von Preußen, als Ausland angesehen werden. Die Ernennung Humboldts erfreute sich eines um so größeren Vertrauens und Entgegenkommens von allen Seiten, als er sich bereits als freisinniger Mann einen geachteten Namen gemacht, während sein Vorgänger, der Justizminister von Massow, welcher nebenbei dem Unterrichtswesen vorstand, „für einen stolzen, allen Neuerungen abgeneigten Mann" galt.*) „Man erwartet" — schreibt Zelter an Goethe aus Berlin, den 26. December 1808 — „den römischen Humboldt, welcher Staatsrath des Kultus, der Akademieen und Theater geworden ist. Wenn er so geblieben ist als er war, ehe er nach Italien ging, so freue ich mich sehr auf ihn. Auf dieser Stelle kann er etwas Gutes bewirken, die Sachen möchten sich wenden, wohin sie wollten; denn in diesem Punkte haben wir lange ein sündliches Leben geführt."

Mit welchem Vertrauen Humboldt aus umdüsterter Gegenwart seinen Blick in die Zukunft richtete, ersehen wir aus seinen Briefen an Wolf in Halle. Er schreibt dem Freunde aus Königsberg den 14. Juli 1809: „Von der Zerfallenheit der Dinge, wie Sie es nennen, zeigt sich nicht eben mehr, vielleicht, ja man kann sagen gewiß, weniger, als sich vor einiger Zeit besorgen ließ. Niemand kann die Zukunft enträthseln; aber ich weiß nicht, ich habe einen, vielleicht Manchem wunderbar scheinenden Muth. Lassen Sie uns nur mit Raschheit fortarbeiten; ich glaube nicht, daß uns das Gebäude zusammenstürzt, so toll es manchmal aussehen mag. Am wenigsten hilft es, daran zu denken. Man kann vielmehr mit Sicherheit behaupten, daß das nur schadet." Und in einem nächstfolgenden Briefe: „Man muß am Rande des Abgrundes das Gute nicht aufgeben. Ich arbeite mit ununterbrochenem Eifer fort und wie schlimm auch die Sachen kommen könnten, sehe ich doch den Zeitpunkt nicht, wo uns nicht von irgend einer Seite ein lebendiges und nützliches Wirken übrig bliebe." Jetzt sah er sich in den Stand gesetzt, seine

*) Steffens, Was ich erlebte, V, 117.

Digitized by Google

„Ideen" über selbstständiges Bürgerthum, Theilnahme der Staatsbürger an der Verwaltung, Befreiung von der mechanischen Klappermühle der Bureaukratie- und Cabinetsordre-Regierung, in den wirklichen Staatsorganismus einzuführen. Als Minister der Unterrichtsangelegenheiten war er weit von der Anmaßung entfernt, als ob alle Einsicht ihm allein beiwohne; er gesellte der Section für den öffentlichen Unterricht eine wissenschaftliche Deputation bei. Die Aufgabe, welche er derselben zutheilte, legte er in einer Denkschrift: „Ideen zu einer Instruction für die wissenschaftliche Deputation bei der Section des öffentlichen Unterrichts" nieder.*) Diese Behörde war bestimmt „die allgemeinen wissenschaftlichen Grundsätze unverrückt gegenwärtig zu halten," damit die Section „ihr Verfahren immer nach seiner allgemeinen Richtung übersehen und würdigen könne. Sie sollte eine Körperschaft bilden, welche die leitenden Ideen, von denen alle Geschäftsthätigkeit ausgehen müsse, gleichsam selbstständig repräsentire und es sollte ihr daher auch vor allen Dingen frei stehen, mit allgemeinen Vorschlägen und Bedenken, der Geschäftsbehörde gegenüber, die Initiative zu ergreifen." In seinem Antrage an den König hatte Humboldt für die neue Universität einen Fonds von 60,000 Thalern und für die beiden Akademieen der Wissenschaften und Künste einen Zuschuß von 40,000 Thalern mit Belassung ihrer bisherigen Fonds erbeten. Der König bewilligte dies und noch darüber, genehmigte auch, daß die Universität zu Berlin, zu ehrendem Andenken ihres großmüthigen Stifters den Namen „Friedrich Wilhelms-Universität" annehmen durfte. „Ich finde," so lautet die Cabinetsordre vom 16. August 1809, „den Plan für höhere Geistesbildung im Staate und auch über die Grenzen desselben hinaus, für die Erhaltung und Gewinnung der ersten Männer jeden Faches und für die Verbindung der in Berlin vorhandenen Akademieen, wissenschaftlichen Institute und Sammlungen zu einem organischen Ganzen so wichtig, daß Ich die Errichtung einer solchen allgemeinen Lehranstalt mit dem alten hergebrachten Namen einer Universität und mit dem Rechte zur Ertheilung akademischer Würden nicht verschieben und ihren Sitz ihr in Berlin anweisen will. Für sämmtliche Akademieen und wissenschaftliche Anstalten soll eine Dotation von 150,000 Thalern jährlich bestimmt sein und das Palais

*) Humboldts gesammelte Werke, Bd. V, S. 333.

Digitized by Google

des Prinzen Heinrich der Universität unter dem Namen des Universitätsgebäudes als Eigenthum verliehen werden."

Obwohl nun Humboldt mit Vorliebe die Wiederbelebung der Universitäten, insbesondere der in Berlin in's Leben gerufenen, sich angelegen sein ließ, erkannte sein staatsmännischer Blick, daß die Volksschule die eigentliche Grundlage bildet, auf welcher das Volksthum, nationale Gesinnung und die eigentliche Kernkraft des Staates beruht, zumal in einer Zeit, wo es galt die Masse des Volkes zum Aufstande und Kampfe gegen einen übermächtigen und übermüthigen Feind vorzubereiten.

Bereits im Jahre 1803 hatte der König den Ober-Consistorial- und Schulrath Gedike, Director des Gymnasiums zum grauen Kloster in Berlin, beauftragt, die Lehranstalt Pestalozzis in Yfferton in der Schweiz zu besuchen und sich über die dortige Lehrmethode zu unterrichten. „Pestalozzi's System umfaßte sämmtliche Elemente der Volksbildung; die Methode war fein berechnet, den Verstand der Jugend zu wecken und zugleich den Charakter zu bilden, den Körper zu kräftigen und den Geist zu wecken."*)

Der Staatsrath Nicolovius, dem bis zur Ankunft Humboldts die oberste Leitung des Unterrichtswesens anvertraut war, hatte sich mit Pestalozzi in schriftliche Verbindung gesetzt und von dem Könige die Genehmigung erhalten, einige Seminaristen und Candidaten der Theologie nach Yfferton zu senden und in Königsberg eine Normalschule nach der Methode Pestalozzi's zu gründen. Voll Dankgefühl dafür, daß seinen Bemühungen für das Wohl der niederen Volksklassen eine solche Anerkennung zu Theil wurde, rühmt dieser in seiner Wochenschrift für Menschenbildung (1809) „Preußens Regierung, die mit gehaltvollem Ernste zuerst das Erziehungswesen, nach den umfassendsten Gesichtspunkten, als National-Angelegenheit in's Auge fasse." Und an Nicolovius schrieb er den 20. April 1809: „O Freund und Ihr edlen Alle, die Ihr neben ihm am wichtigsten Ruder des Staats, an der Bildung der Bürger in einem edlen und hohen Sinn arbeitet, Gott hat Euch zum Salz der Erde und zum Sauerteig gemacht, der, so klein er an sich ist, die ganze Masse des ungesalzenen und geschmacklosen Zeit- und Regierungseinflusses auf die Menschenbildung göttlich durchsäuert. Die Erde bedarf der göttlichen

*) Berlin. Monatsschrift 1804. Schlesier, Humboldt II, 164.

Digitized by Google

Hülfe eines neuen Salzes und, Freunde, Ihr ſtrebt, ich bin deſſen überzeugt, ihr göttlich zu helfen; Ihr erkennet, Ihr könnt nur dadurch menſchlich helfen, wenn Ihr göttlich zu helfen im Stande ſeid.“*)

Humboldt erklärte ſich mit allem, was Nicolovius in dieſer Angelegenheit bereits gethan hatte, vollkommen einverſtanden. Ein Schüler Peſtalozzi's, von ihm empfohlen, C. A. Zeller aus dem Württembergiſchen, wurde nach Königsberg berufen, um dem zur Ausbildung von Volksſchullehrern zu begründenden Normal-Inſtitut vorzuſtehen. „Zeller löſte ſeine Aufgabe mit Kraft und bewundernswürdigem Talente und erhielt bald eine bleibende Stellung in Preußen. Man erkannte mehr und mehr, wie ſehr dieſe Neuerung im Schulfach mit der Umgeſtaltung des Wehrſtandes Hand in Hand ging. Hohe Militärperſonen nahmen Intereſſe an der Sache, ſelbſt dem Königsberger Officiercorps mußte Zeller Vorträge halten.“**)

Wie alle Neuerungen, welche dem alten Schlendrian ein Ende zu machen ſich anſchicken, Widerſacher finden, ſo wurden auch von den alten Schulvorſtänden in Königsberg, dem dahin berufenen Director Zeller ſo vielerlei Schwierigkeiten gemacht, daß dieſer erklärte, von ſeiner Stelle zurückzutreten. Jetzt verwandte ſich Humboldt für ihn unmittelbar bei dem Könige. „Der Director Zeller“, ſagte er in ſeinem Vortrage, „iſt berufen worden, weil man ihn brauche, weil auch auf dieſem Gebiete eine Neugründung Noth ſei. Nun wolle der Mann wieder fort, weil man ihm nicht die nöthigen Hülfsmittel, den nöthigen Raum gewähre. Was ſei da zu thun? Wolle man den Zweck, ſo müſſe man auch die Mittel wollen. Niemand von uns verſteht die neue Methode in's Leben zu führen. Man muß alſo auch durchaus das wollen, was der Mann zu deren Einführung fordert und ganz wie er es fordert.“ Der König bewilligte nicht nur die von Humboldt gemachten Anträge, ſondern überzeugte ſich durch einen Beſuch der Anſtalt, wohin ihn die Königin begleitete und wo er von 8 Uhr des Morgens bis 1 Uhr Nachmittags dem Unterricht in den verſchiedenen Abtheilungen beiwohnte, von der Vortrefflichkeit der neuen Lehrmethode, welche er unter ſeinen ganz beſonderen Schutz nahm.

---

*) A. Nicolovius Denkſchrift 1841. S. 175.

**) Schleſier, Humboldt II, 166.

Digitized by Google

Auch den Gymnasien und Bürgerschulen, als Vermittlungsanstalten zwischen Volksschule und Universität, und eben so den Kunstakademieen widmete Humboldt eine unausgesetzte Theilnahme. Wie in der gesammten Neugestaltung des Staats, in der Befreiung der gutsunterthänigen Bauern, in Gewerbefreiheit, Städteordnung, allgemeiner Dienstpflicht im Heere sich das demokratische Prinzip geltend machte, so auch in dem Unterrichtswesen. „Humboldt war," bemerkt sein Biograph, „wie Stein der Ansicht, daß man die französische Revolution bekämpfen müsse, indem man alle ihre berechtigten Forderungen auf dem Wege der Reform verwirkliche; er war wie Stein, wie der damalige Stein, von so demokratischer Gesinnung, daß er die Gleichstellung der Stände für eine Pflicht der Humanität und für ein Mittel zur Erweckung des Patriotismus hielt. Um den Adel zu reformiren, wäre schon Stein gegen alle ausschließlich adeligen Bildungsanstalten gewesen. Er hatte in der That die Idee gehabt die Liegnitzer Ritterakademie zu etwas Vernünftigerem („ad saniora") zu verwenden. Gerade dies Institut faßte in demselben Sinne der nunmehrige Leiter des öffentlichen Unterrichts ins Auge. Es war seine Absicht, daraus eine höhere, zur Universität vorbereitende Lehranstalt zu machen, zugleich, wenn möglich, eine landwirthschaftliche Spezialschule damit zu verbinden. Die von ihm aufgezeichneten Entwürfe hierzu zeigen deutlich seinen conservativen Demokratismus. Auf das Bestimmteste erklärte er sich gegen das spezifisch Ritterliche dieser Ritterakademie und gegen den Junkerzopf, dem zufolge der Stallmeister die Hauptperson der Anstalt war. Immerhin soll der ursprünglichen Stiftung gemäß der Adel der Provinz für Benutzung der Akademie den Vortritt haben, aber nicht nur soll den Bürgerlichen der Zutritt nicht verschlossen sein, sondern verworfen wird, was die Hauptsache ist, vor Allem das aristokratische Prinzip der Anstalt. Auf das Bestimmteste und unumwunden erklärt der preußische Unterrichtsminister: „daß die Spuren des ehemaligen Vorurtheils, daß eine adelige Erziehung von einer anderen verschieden sein müsse, vertilgt werden müßten."*)

Mit gründlicher Einsicht, unverdrossenem Muthe und leidenschaftloser Beharrlichkeit verfolgte Humboldt sein großes Ziel: Wiedergeburt des Staates durch Volkserziehung nach den Bedürfnissen der verschiedenen Lebensverhält-

*) Haym, a. a. O. S. 264. Humboldts gesammelte Werke, V, 344.

Digitized by Google

niſſe. Um ſo ſchmerzlicher war es ihm, ſich in ſeinen edlen Beſtrebungen nicht ſo unterſtützt und gefördert zu ſehen, wie er es zu erwarten berechtigt war. Er hatte ſeinen gelehrten Freund Wolf zu der ehrenvollen Stelle des Vorſitzenden der wiſſenſchaftlichen Deputation in Berlin berufen. Wolf nahm dieſe Stelle an, erklärte aber ſogleich nach der erſten Sitzung, daß er davon zurücktrete. „Der Mann, körperlich kränklich, war geiſtig um vieles kränker. Er hatte ſich in eine unleidliche Anmaßung hineingewöhnt und war aus Anmaßung in hypochondriſche Reizbarkeit und Verſtimmtheit verfallen. Allen Vorſtellungen des Freundes gegenüber verſchloß er ſich in die Einbildungen ſeines von Ruhmesgenuß und Genieſucht kranken Geiſtes und in die Launen eines verhärteten Egoismus.“*) Mit mildeſter Schonung ſchrieb Humboldt dem ſtörriſchen Freunde: „billig ſollte jede andere Rückſicht der Rückſicht auf die Sache weichen, die wenigſtens ich, wenn ich auch weit entfernt bin von Anderen Aufopferungen zu fordern, auch nie einen Augenblick aus den Augen verliere.“ Auf den bitteren, oft unbegründeten Tadel, mit welchem Wolf über die von Humboldt getroffenen Anordnungen ein abſchreckendes Urtheil fällt, antwortet ihm dieſer: „ich bin mir bewußt, überall mit ernſter Ueberlegung und Eifer für die Sache gehandelt zu haben. Ein einzelnes Fehlſchlagen darf nicht abſchrecken; läßt man dies zu, dann macht man eigentlich nichts. Das Ende der Tage iſt noch nicht gekommen. In Geſchäften iſt es mein Grundſatz, daß man nur dann gut wirkt, wenn man ruhig, geduldig und beharrlich iſt. Auch die reifſte Ueberlegung kann durch Zufälligkeiten ihres Zwecks verfehlen, aber wenn man nur dieſen im Auge behält und immerfort nachhilft, ſo kömmt man doch an's Ziel.“

Noch größeren Verdruß bereiteten Humboldt die Hemmniſſe, welche ihm von Seiten der Regierung entgegentraten. Die von ihm in's Leben gerufenen Anſtalten nahmen größere Geldmittel in Anſpruch, als der Staat ſie darauf zu verwenden im Stande war. Eine ſehr unzeitige Winterreiſe des Hofes nach Petersburg hatte große Summen gekoſtet. Noch größere verlangte die Abtragung der, von dem Feinde dem Lande auferlegten, Kriegscontribution. Der ganz zerrüttete Landbau mußte unterſtützt, das Heer neu organiſirt werden und ſo erſchien es als von dem allgemeinen Nothſtande ge-

*) Körte, Biographie Wolfs, S. 34. Haym, a. a. O. S. 281.

Digitized by Google

boten, daß Altenstein als Finanzminister und mit ihm die übrigen Minister erklärten: „es sei unter den dermaligen Umständen, bei der völligen Erschöpfung der Finanzen unmöglich große Reformen in der Organisation des Innern zu tragen." Die Abtheilung des Cultus und Unterrichts bildete damals kein selbstständiges Ministerium; Humboldt war unter den Minister des Innern, Grafen Dohna, gestellt, welchem es an Einsicht und Kraft gebrach, um Humboldts Anträgen bei dem Könige Geltung und Unterstützung zu verschaffen. Dies veranlaßte Humboldt bei dem Könige unter dem 29. April 1810 ein Gesuch um Enthebung von seiner Stelle in der Verwaltung einzureichen, mit der hinzugefügten Bitte, ihm, wie es ihm zugesagt worden war, den Rücktritt in die gesandtschaftliche Laufbahn zu gewähren.

Der Graf Hardenberg, welchen der König nach der von Napoleon hierzu eingeholten Genehmigung berief, als Staatskanzler die oberste Leitung der Regierungsgeschäfte zu übernehmen, ging bereitwilligst auf Humboldts Wunsch ein und er wurde durch Cabinetsordre vom 14. Juni 1810 zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am kaiserlichen Hofe in Wien mit dem Charakter eines „Geheimen Staatsministers Excellenz" ernannt.

Durch die Ernennung zu dem Gesandtschaftsposten in Wien wurde Humboldt von dem Staatskanzler ein großes Vertrauen bewiesen und daß er seinen Mann gut gewählt, lehrte der Erfolg. Das Verhältniß des preußischen Cabinets zu denen in London, Paris und Petersburg war damals ein klar ausgesprochenes; nicht so das zu dem Wiener Cabinet. In Wien glaubte man gerechte Ursach zu haben, gegen Preußen verstimmt zu sein, da es an dem Krieg gegen Napoleon 1809 eben so wenig wie an dem von 1805 Antheil genommen hatte. Hierzu kam, daß beide Cabinette im Verhältniß zu Frankreich und eben so in der inneren Verwaltung eine sehr verschiedene Politik verfolgten. Metternich und Schwarzenberg vermeinten, das einzige Heil für Oestreich sei unterwürfigster Anschluß an Napoleon, dem das stolze Haus Habsburg die Erzherzogin Marie Luise, die einzige Tochter des Kaisers Franz I., als Gemahlin preisgegeben hatte. Für den Wiederaufbau des auch in seinen Trümmern noch immer großmächtigen Kaiserreichs durch Reformen in der Verwaltung und Verfassung wurde nicht gesorgt, vielmehr ohne Scheu und Scham ein ganz gemeiner Staatsbankerott gemacht. Im entschiedensten

Digitized by

Gegensatze zu so heilloser Wirthschaft standen die Maßregeln, welche Preußen damals zur Erhebung aus dem zerschmetternden Schlage, der es betroffen, ergriff. Wir dürfen nur die Namen Stein, Hardenberg, Scharnhorst, Schön, Stägemann, Arndt, Fichte, Schleiermacher nennen und wir wissen, wo wir die gesammelte Kraft, Einsicht und Muth zur Neugestaltung des preußischen Staates als einer Ueberlieferung Friedrichs des Großen zu suchen haben, und wo die Hoffnung auf eine Befreiung Deutschlands vom französischen Joch gehegt wurde, bis sie zur That heranreifte.

Wir haben das Verdienst Humboldts um die Reformen in Preußen als Chef der Abtheilung des öffentlichen Unterrichts bereits kennen gelernt, und wenn sich auch ein allgemeines Bedauern bei dem Zurücktritt eines so würdigen Vorstandes in den betreffenden Kreisen kund gab, so erwies sich doch die neue Bestimmung, welche ihm der Staatskanzler nach seinem Wunsche anwies, als ein Wirkungskreis, für welchen schwerlich ein Anderer gefunden worden wäre, der ihm mit größerem Geschick und besserem Erfolge vorgestanden hätte.

Auf der Reise nach Wien suchte Humboldt Stein auf, welcher durch Napoleon aus Preußen verbannt, in Prag anscheinend in stiller Zurückgezogenheit lebte. Stein hatte von Humboldts Thätigkeit als Vorstand der Abtheilung des Unterrichts mit großer Theilnahme Kenntniß genommen und eine so günstige Ueberzeugung von dessen Charakter und Befähigung gewonnen, daß er, in einer Denkschrift, welche er Hardenberg nach dessen Ernennung zum Staatskanzler übersandte, den angelegentlichsten Rath ertheilt, den Baron v. Humboldt neben der Abtheilung des Unterrichts zugleich an Stelle des unfähigen Grafen Goltz, mit dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten zu betrauen.*)

Die Freundschaft mit Schiller und Körner hatte in Humboldt die Liebe zur Philosophie und Dichtkunst geweckt, die mit Wolf nährte und bildete seinen Sinn für Alterthumswissenschaft und klassische Studien; die persönliche Bekanntschaft mit Stein war es, die ihn seinen Beruf zum Staatsmann erkennen lehrte und ihn auf die Ruhmesbahn eines politischen Charakters führte. Einen nachhaltigen Eindruck mußte es auf Humboldt machen, daß Stein gegen

*) Pertz, Stein, II, 498.

Digitized by Google

ihn sein Bedauern aussprach, nicht früher die Bekanntschaft eines Mannes gemacht zu haben, der ihm der nützlichste und würdigste Genosse bei der Wiedergeburt des preußischen Staates gewesen wäre. Es lag nicht in Humboldts leidenschaftloser Gemüthsart, sich durch irgend eine Erscheinung, sei es die einer berühmten Persönlichkeit, oder einer künstlerischen Schöpfung zur Begeisterung fortreißen zu lassen; um so tiefer und sicherer bewahrte er, was ihm Geist und Gemüth im Innersten durchdrungen hatte. So die Begegnung mit Stein. „Persönlich, in einer individuellen Erscheinung standen jetzt die Interessen vor ihm, mit denen er seit seiner Rückkehr nach Deutschland halb wider Willen und mehr als halb gegen seine Neigung vertraut geworden war. Nicht reiner war ihm ehedem in Schiller der Ernst des künstlerischen Schaffens im Elemente der Idee entgegen getreten, als in Stein der Ernst patriotischer und staatsmännischer Praxis. Der gute Geist der ächten, von tief sittlicher Gesinnung getragenen Politik stand leibhaftig vor ihm. Er mußte inne werden, daß diese vollkommene Hingebung an das Schicksal des Vaterlandes, diese einzige Leidenschaft für die sittliche Ordnung des Gemeinwesens, dieser Feuereifer für gemeinnütziges Wirken, daß dies Alles doch auch etwas sei. Als die Hoffnungen Deutschlands, die Lage Preußens, die Pläne Hardenbergs, (welcher so eben in einer geheimen Zusammenkunft mit Stein im schlesischen Gebirge die zur Rettung des Vaterlandes vorzubereitenden Maßregeln besprochen hatte,) als ferner das Verhältniß Oestreichs zu Preußen, als Menschen und Zustände, Grundsätze und Entwürfe zwei Tage lang zwischen Stein und Humboldt besprochen worden waren, da war dieser durchdrungen von dem unschätzbaren Werth, da hatte er ganz den großen Kopf und den größeren Charakter Steins erkannt.*) „Wie sehr bedaure ich," schreibt er bald darauf aus Wien an den neu gewonnenen Freund in Prag, „nicht zu der Zeit in Deutschland gewesen zu sein, wo Sie bei uns thätig waren; mit und unter Ihnen zu arbeiten würde mir jetzt doppelte Freude und Beruhigung sein."

Von den gesandtschaftlichen Berichten Humboldts aus Wien an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten (Hardenberg) ist bis jetzt noch nichts in die Oeffentlichkeit gelangt. Nur dies darf mit Bestimmtheit versichert werden, daß Humboldt von allem, was in der Hofburg und im Hôtel

*) Haym a. a. O. S. 287.

Digitized by Google

auf dem Rennwege (Metternich) in politiſchen Angelegenheiten betrieben wurde, genau unterrichtet war. Frau von Humboldt machte eben ſo, wie in Rom, ein Haus, in welchem ſich, was an geſellſchaftlichen, künſtleriſchen und wiſſenſchaftlichen Berühmtheiten in Wien einheimiſch, oder auf Beſuch anweſend war, zuſammenfand und daß die Frau Geſandtin ſo manches auszufragen und auszuforſchen wußte, wovon der, die Gravität des hochgeſtellten Diplomaten nie verläugnende Gemahl, ſchwerlich auf anderem Wege Kunde erhalten haben würde, dürfen wir nicht in Zweifel ſtellen.

Zwar ſuchte Gentz in früherer Vertraulichkeit ſich Humboldt wieder zu nähern, allein dieſer war gegen den, in Metternichs Gunſt ſich breit machenden, dabei dennoch geiſtig und ſittlich herunter gekommenen k. k. Hofrath gegenwärtig zurückhaltender als in früherer Zeit, ſo daß der Umgang ſich nur auf äußerliches Begegnen in der Geſellſchaft und bei leckeren Mittagseſſen beſchränkte. Gentz rühmt ſich in einem Briefe an Rahel aus jener Zeit, „daß er ſich gegenwärtig weit über Humboldt fühle, daß derſelbe nichts weiter, als ein ungemein angenehmer Geſellſchafter ſei, daß alles Imponiren und alle Furcht verſchwunden ſei.“ Hielt nun auch Humboldt noch ein umgängliches Verhältniß aufrecht, ſo fühlte doch Frau v. Humboldt einen unüberwindlichen Widerwillen gegen den durch und durch der Gemeinheit verfallenen Gentz, und verhehlte ihm dies ſo wenig, daß er zu den ſeltenen Gäſten in ihrem Salon gehörte. Fleißiger wurde dieſer von Friedrich von Schlegel und Adam Müller beſucht, mit denen Humboldt in wiſſenſchaftlichen Angelegenheiten gern verkehrte. Denn mit erneutem Eifer wandte er ſich auch in Wien gelehrten Arbeiten, insbeſondere der Sprachforſchung zu.*)

Das, den materiellen Genüſſen allzu ſehr ergebene, Wiener Leben ſagte Humboldt nicht zu; denn obſchon er, wie wir bereits aus ſeinen eigenen Bekenntniſſen es wiſſen, dem Genuß des Lebens nicht abhold war, ſo verlangte er doch, daß, was ihm die Sinnenwelt biete, durch den Geiſt geweiht und verklärt werde. Davon hatte das lebensluſtige Völkchen der Phäaken an der Donau keine Ahnung. Es darf uns daher nicht überraſchen, daß in Hum-

*) In einer Ankündigung in Fr. Schlegels deutſchem Muſeum wurde das demnächſtige Erſcheinen einer Abhandlung über die Baskiſche Sprache verſprochen. Sie erſchien erſt 1817 im 4. Theile des Mithridates, S. 275.

Digitized by Google

boldt eine lebhafte Sehnsucht nach dem geliebten Rom erwacht. „Ich und meine Frau," schreibt er Mitte Januar 1812 an Wolf, „leben in Wien eigentlich immer in den Gedanken an Italien; italienisch bleibt meist noch die Hausſprache der Familie. Dorthin kehren wir gewiß zurück, wenn ſich auch die Zeit noch nicht beſtimmen läßt. Genug, wenn man nur die Ueberzeugung feſthält, daß jede Aenderung vernünftiger Weiſe nirgend anders hinführen könne." Wie feſt aber auch Humboldt an das Sprichwort, daß alle Wege nach Rom führen, glaubte, diesmal führte ſein Weg ihn zu anderem Ziele.

Die preußiſchen Officiere, welche 1809 in öſtreichiſche Dienſte getreten waren, um ihre Degen der Befreiung des deutſchen Vaterlandes zu weihen, zogen jetzt nach Rußland, wo eine deutſche Legion gebildet wurde. Der preußiſche General von dem Kneſebeck überbrachte dem Kaiſer Alexander den wohlüberdachten Plan des Rückzuges der ruſſiſchen Armee, wodurch es gelang, Napoleon ſeinem Verderben entgegen zu führen. Unterdeſſen hatte ſich auch Stein bereits im Sommer 1812 nach Petersburg begeben, wo er bei dem Kaiſer die entgegenkommendſte Aufnahme fand.

Ein Heer von ſechsmalhunderttauſend Mann faſt aller europäiſchen Nationen hatte unter dem glorreichſten Feldherrn des Jahrhunderts den Niemen überſchritten, war ſiegreich in Rußland vorgedrungen und hatte feierlichen Einzug in die heilige Stadt der Zaren gehalten. Hier aber ward dem Eroberer ein Ziel geſteckt; nicht durch Kriegermuth und Menſchenwitz, die Elemente bereiteten ihm den Untergang. Die Feuerbrände Moskau's, die Fluthen der Berezina, die Eisfelder Wilna's brachten die grauenvollſte Vernichtung über die, mit ſo ſtolzen Hoffnungen ausgerüſtete, „große Armee." Feldflüchtig hatte der Kaiſer ſein Heer im jammervollſten Unglück verlaſſen und war ſeiner Hauptſtadt zugeeilt.

„Es folgte der hochherzige und glorreiche Verrath York's; es folgte die Erhebung der Provinz Preußen. Die Völker des Oſtens waren in Bewegung gegen den Weſten. Noch ein kurzes Zaudern und Schwanken in Berlin; endlich hatte der Geiſt und Rath Scharnhorſt's den Sieg davon getragen. Preußen war der Verbündete von Napoleons Feinden. Von Breslau aus hatte der König dem Sieger von Jena den Krieg erklärt

Digitized by Google

und auf den Ruf „An mein Volk!“ stürzte zu den Waffen, was Waffen tragen konnte.“*)

Das Hotel des preußischen Gesandten in Wien war in dieser Zeit der Sammelplatz für Alle, denen das Herz warm für das Vaterland schlug. Nicht nur die noch in östreichischem Dienst stehenden preußischen Officiere, auch aus anderen deutschen Gauen fanden begeisterte Freunde sich hier zusammen. Durch Lebhaftigkeit und manch rückhaltloses Wort für den bevorstehenden Freiheitskampf zog vor allen anderen ein braungelockter, blauäugiger Jüngling von einundzwanzig Jahren, kräftig und wohlgebaut, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich, und an dem begütigenden Tone, mit welchem Frau von Humboldt dem übermüthigen Brausekopf seine unbedachtsamen Reden verwies, merkte man, daß der junge Mann der verzogene Liebling des Hauses war. Theodor Körner war es, welcher damals durch seine Trauerspiele Zrinyi, Toni, durch seine Lustspiele und seine Lieder, unter denen das, den Sieg des Erzherzogs Karl bei Aspern feiernde, sich einer allgemeinen Gunst in Wien erfreute. Der Vater, Appellationsrath in Dresden, mit Humboldt innig befreundet, hatte diesem den Sohn, welcher von der Universität Leipzig wegen einiger „genialischen Streiche“ relegirt worden war, bestens empfohlen und der Einfluß der Frau von Humboldt und anderer edlen Frauen war auf die Ausbildung dieses „Sohnes der Wildniß“ von dem besten Erfolge. Die zögernde Politik Metternichs eröffnete hier keine so baldige Aussicht zum Kampfe, und mit Humboldts Zustimmung folgte Körner dem Rufe der Freunde, die ihn nach Breslau einluden, wo Lützow die Freischaar der schwarzen Jäger errichtete, in welche Theodor eintrat.

Der Fürst Metternich spielte, wie uns bekannt, mit Genehmhaltung seines Kaisers jenes zweideutige Spiel, wodurch er Napoleon im guten Glauben an Oestreichs Freundschaft zu erhalten suchte und nach der anderen Seite hin es gegen England und Rußland nicht an Versicherungen fehlen ließ, daß der Kaiser Franz sich „der guten Sache“ anschließen werde. „Egoistisch lavirend und zweizüngig war daher jetzt, wie immer, die östreichische Politik. Sie glich auch darin dem Staate, dem sie angehört, daß sie slavische List und italienische Verstellungskunst unter der Maske deutscher Biederkeit und

*) Haym a. a. O. S. 295.

Gutmüthigkeit zu verbergen wußte. Und es traf ſich, daß ein Mann an der Spitze der öſtreichiſchen Regierung ſtand, deſſen einzige Tugend die war, durch und durch öſtreichiſch zu ſein. Der Charakter Metternichs beſtand darin, daß er ſo ganz ohne Sinn und Gefühl für individuelle Sittlichkeit war, daß jene ſpecifiſch öſtreichiſche Politik vollkommen die Stelle der Moral bei ihm einnahm. Er war kein wahrhaft großer und war kein ganz ſchlechter Mann. Die verwickelte Lage und die Gebrechlichkeit des öſtreichiſchen Staats war das Maß ſeiner Weisheit und Kühnheit: das Deficit ſeiner Sittlichkeit und Rechtlichkeit wurde gedeckt durch ſeinen Patriotismus. Er war vollkommen ſtumpf gegen jede ideale Forderung, doch beſaß er die feinſte Fühlung für die Bedürfniſſe ſeines Landes. Er war jetzt, ſeit Napoleons Unglück in Rußland, feſt entſchloſſen, ſich um Treue und Glauben ſo wenig wie um die Intereſſen der deutſchen Nation zu kümmern, ſondern lediglich zu thun und zu laſſen, was ſeinem Oeſtreich, dem ſo hart mitgenommenen, ſo eben nur in der Erholung begriffenen, gut thun möchte."

Metternich trieb die Behutſamkeit bereits ſo weit, daß er Humboldt vertraulich erſuchte, ſich möglichſt fern von ihm zu halten, da ein, in bisheriger Weiſe fortgeſetzter geſellſchaftlicher Verkehr mit einem intimen Freunde Steins ihn dem Kaiſer Napoleon gegenüber compromittiren würde. Fügte er nun auch leiſe flüſternd die Verſicherung hinzu, daß es jetzt mehr als je auf Verſtellungskunſt ankomme, um den franzöſiſchen Geſandten zu naſeführen — „düpiren" iſt der diplomatiſche Kunſtausdruck — ſo hatte doch Humboldt alle Urſach auf ſeiner Hut zu ſein. Er überließ es ſeiner Frau und den um ihren Theetiſch verſammelten Freunden, die Berichte aus Berlin, Königsberg, Breslau von der Wirkung des Aufrufs „An mein Volk", von dem Zudrange der Freiwilligen zu den Fahnen, von der Begeiſterung, die alle Stände ergriffen hatte, vorzutragen, welche darüber in lauten Jubel ausbrachen. Selbſt nachdem der König von Preußen den Krieg erklärt hatte und in Sachſen vorgedrungen war, wußte Humboldt noch immer nicht, weſſen man ſich von Oeſtreich zu verſehen habe; nur ſo viel wußte er, „daß Kaiſer Franz einen Schauder vor dieſer neueſten Form des Jakobinismus, wie er in Preußen auftrat, hatte, und daß es der Gipfel der Thorheit geweſen wäre, am Hofe zu Wien die Sprache des Lagers von Kaliſch und des Hauptquartiers von Breslau zu reden."

Theilnahmlos und ungerührt sahen Metternich und sein Kaiser zu, wie die edelsten Herzen, welche jemals für Deutschlands Befreiung in Begeisterung erglühten, auf den Feldern von Groß-Görschen (2. Mai 1813) und Bautzen (20. und 21. Mai) verbluteten. Der in der Schlacht am 2. Mai verwundete General Scharnhorst übernahm, so leidend er war, den Auftrag, nach Wien zu gehen, um den Kaiser Franz die Sache des gemeinschaftlichen Vaterlandes ans Herz zu legen. Bei der Anmeldung dieses Besuchs befiel Metternich so große Bangigkeit, daß er Humboldt die dringendsten Vorstellungen machte, er möge verhüten, daß ein Mann von so verdächtigem Rufe, wie Scharnhorst nach Wien komme, denn dies würde seinem Hofe Napoleon gegenüber die größten Verlegenheiten bereiten. Zwei Posten vor Wien erhielt Scharnhorst die Benachrichtigung, daß weder Metternich, noch der Kaiser ihn empfangen würden, und es daher das Gerathenste sei, sofort wieder umzukehren. Scharnhorst kehrte nach Prag zurück, wo er dem, durch die anstrengende Reise und die heftigen Gemüthsbewegungen verstärkten, Wundfieber erlag.

Der einzige Mann von Charakter und wahrhaft deutscher Gesinnung am Wiener Hofe war Graf Philipp Stadion. Er war befreundet mit Humboldt und hatte es erreicht, daß er von Metternich mit der Versicherung des unzweifelhaften Beitritts Oestreichs zur Coalition in das russisch-preußische Hauptquartier abgesendet wurde, wo er am 12. Mai eintraf. An demselben Tage schickte der Kaiser Franz den General Bubna in das Hauptquartier Napoleons, dem er beglückwünschend schrieb: „Ich glaubte zu dieser Sendung den langvorhergesehenen Augenblick erwarten zu müssen, wo eine erste Schlacht viele Leidenschaften abgekühlt und viele Chimären (z. B. die Befreiung Deutschlands!) zerstört haben würde. Dieser Augenblick ist da und Ew. Majestät hat die schöne Aussicht vor sich, als Folge eines glänzenden Sieges der Welt den Frieden zu geben."

Die Stellung des preußischen Ministers am Hoflager zu Wien wurde noch schwieriger, als Napoleon seinen unfähigen Botschafter Otto von dort abrief und den Grafen Narbonne an seine Stelle sandte, welcher Metternich so scharf überwachte, daß dieser es nicht mehr wagte, Humboldt bei sich zu empfangen. Gentz fand sich ab und zu am Theetisch der Frau v. Humboldt ein, um zu spioniren, oder durch höhnische Bemerkungen über preußische

Landwehr, Landsturm und Freiwillige den Unwillen der edlen Frau zu reizen. So sehr sich Rahel in ihrer schwärmerischen Verehrung für Gentz es angelegen sein läßt, die Freundin günstig für ihn zu stimmen, es gelingt ihr nicht. „Gentz" — schreibt Frau v. Humboldt an Rahel, „ist gar zu sehr Gentz in der Abschrift des Briefes, den Du mir schickst; es ist alles was er schreibt wie ein Memoire, wie eine Kriegs- oder Neutralitäts-Erklärung. Ich kann mir nicht helfen; Du hältst ihm ein glänzendes Himmelsbild vor, für das er gar keine Augen hat. Vom Verstehen will ich gar nicht einmal, vom in sich Aufnehmen und dann Verstehen, reden, aber selbst die äußere Erscheinung geht ihm verloren. Thu' es nicht, schreib ihm nicht mehr. Er kommt jetz zu uns, ich freue mich nicht zu ihm; ob ich ihn aber genug achte, es ihm zu sagen, weiß ich noch nicht. Er liebt die Unsern nicht, unsere Preußen, verstehst Du. Der eigentlichste Geist, der die Nation begeistert hat, der sich klar in That und Wort bei Tausenden ausgesprochen hat, den hat er nicht erkannt. Das kommt eben auch daher, weil er die Liebe nicht erkannt hat. Nun weiß ich, daß er unsere Preußen verkleinert, verunglimpft, daß er schon jetzt nicht leiden kann, daß die Welt voll ihres Ruhms ist, und das hat mich nun ganz von ihm abgewendet. Ich werde still und schweigsam mit ihm sein, wenn er mich auf's äußerste treibt, sag' ich's ihm grade heraus" ...

In übermüthiger Verblendung hatte Napoleon nach den bei Lützen und Bautzen erfochtenen Vortheilen, einen gebieterischen Ton gegen das Wiener Cabinet angenommen, in der Hoffnung, daß es ihm gelingen werde mit dem Kaiser Alexander in Unterhandlung zu treten, ohne Oestreich und Preußen dabei zu Rath zu ziehen. Das ward dem guten Schwiegerpapa denn doch zu viel; er verließ Wien am 1. Juli und nahm sein Hoflager am 12. in Gitschin, einst Wallensteins, des kriegsgewaltigen Herzogs von Friedland, Residenzschloß, wo er dem russisch-preußischen Hauptquartiere in Reichenbach in Schlesien näher war, als dem Napoleons in Dresden, wohin sich Metternich begab, um einen letzten Versuch zu machen, günstigere Bedingungen von dem französischen Kaiser für den Anschluß an ihn, als die Verbündeten sie in Aussicht gestellt, zu erhalten.

Von Napoleon bei dem Empfange in seinem Schreibzimmer in Dresden wie ein Lump angeblasen, mit der Frage empfangen: „Wie viel Guineen haben Sie von England für ihren Verrath erhalten?" und mit anderen der-

Digitized by Google

gleichen, eben nicht ſchmeichelhaften, Redensarten abgefertigt, kehrte Metternich zu ſeinem Kaiſer zurück. Zwar ertheilte Napoleon ſeine Einwilligung zur Beſchickung eines Friedens-Congreſſes in Prag am 12. Juli; allein er that es mehr in der Abſicht, der franzöſiſchen Nation gegenüber friedliebende Geſinnung zu zeigen, als daß es ihm Ernſt damit geweſen wäre, die Waffen niederzulegen. Ueber die, auf dem Friedenskongreſſe zu Prag, gepflogenen Verhandlungen haben wir im erſten Bande der Geſchichte des Befreiungskrieges S. 434 bis 471 ausführlich berichtet, und dort bereits der Energie und Gewandtheit rühmend gedacht, mit welcher Humboldt als preußiſcher Bevollmächtigter die franzöſiſchen Diplomaten abfertigte, für Rußland und England das Wort führte und, was die ſchwerſte Aufgabe war, ſich Metternichs Beitritt zum Bündniß gegen Napoleon ſo verſicherte, daß er ihm nicht entſchlüpfen konnte.

Seit dem Beginn des Krieges, zumal ſeit dem vertrauteren Umgange mit Stein, war über Humboldt ein neuer Geiſt gekommen; er hatte ſich entſchieden auf die Seite der Kriegspartei geſtellt, welche nur darin Heil für Deutſchland ſah, wenn der Kampf gegen Napoleon vollſtändig ausgefochten, mindeſtens der Rhein wieder ein freier, deutſcher Strom geworden. Humboldt hatte ſeinen älteſten Sohn Theodor, welcher in Heidelberg ſtudirte, in das preußiſche Heer als Freiwilligen eintreten laſſen. „Es ziemt ſich für meinen Sohn," ſchreibt er einer deshalb beſorgten Freundin, „an dem Kriege als Mitkämpfer Antheil zu nehmen, der einmal ſein und der Seinigen Daſein ſichern und uns ein befreites Vaterland wiedergewinnen ſoll."

Voll Beſorgniß, daß Metternich ſich in Prag mit einem faulen Frieden begnügen, Napoleon als unbeſiegter Gebieter denſelben vorzuſchreiben ſich anmaßen könne, ſtimmt er ſeine Friedenserwartungen herab. „Wir andrerſeits", ſchreibt er aus Prag den 21. Juli an die Fürſtin Radziwill, „hätten gewiß nichts dagegen, daß ein Frieden zu Stande käme, allein ein Arrangement, das uns nicht ſichere Garantien ſeiner Dauer gäbe, würde doppelt von Uebel ſein und würde alle unſere Leiden verſchlimmern; daß wir aber zu einem wirklich guten gelangen könnten, das halte ich, ſeit ich hier bin, noch für weniger wahrſcheinlich als früher." Gerade deshalb aber geſteht er guten Muthes zu ſein, wie wenig angenehm auch ſeine augenblickliche Lage ſei. „Denn ich ſchmeichle mir," fährt er fort, „daß wir hier nichts verderben

Digitized by Google

werden, ſondern daß im Gegentheil, wenn die Feindſeligkeiten, wie es nur wahrſcheinlich iſt, wieder aufgenommen werden müſſen, die Verbündeten durch die Hülfe werden verſtärkt ſein, die man im Publikum ſo lange ſchon erwartet. Ew. Hoheit hat vielleicht ſchon gefunden, daß ich immer zu ſehr an einen glücklichen Ausgang der Criſis glaube, in der wir uns befinden. Allein, wenn ich die gerechteſte Sache ſehe, eine Nation, die bereit iſt zu den ſchon gebrachten Opfern neue hinzuzufügen, eine Armee, die ſich die allgemeine Bewunderung erworben hat und welche vor Eifer brennt den Kampf zu erneuen, endlich materielle Streitkräfte, wie ſie vielleicht noch nie vereint waren, ſo kann ich unmöglich verzweifeln. In einer ſolchen Lage der Dinge würde, ſcheint mir, das einzige wahre und nicht wieder gut zu machende Unglück das ſein, wenn man einen Zuſtand der Dinge unterzeichnete, welcher unglücklich an ſich, beinahe ſelbſt die Möglichkeit jemals zu einem befriedigenderen zu gelangen, zerſtörte."

Vielfach in Anſpruch genommen von den, die Entſcheidung großer Weltereigniſſe vorbereitenden, Unterhandlungen und von amtlicher Berichterſtattung, war unſer Bevollmächtigter auch zu kleinen Gefälligkeiten, zumal gegen die Freundinnen, gern bereit. „Madame," ſchreibt er der Fürſtin Radziwill aus Prag Ende Juli, „ich weiß nicht, ob ich mich irre, allein mir iſt, als hätte Ew. Hoheit mir den Auftrag ertheilt, Ihnen ein Lotterieloos zur Ausſpielung von Neu-Biſtritz zu ſchicken. Ich lege ein ſolches meinem Briefe bei, glaube jedoch, das Beſte, was ich Ihnen wünſchen kann, iſt, daß ſie alles andere eher gewinnen mögen, als dieſe Beſitzung, denn man verſichert mich, daß, wer es gewinnt, zugleich viel Schulden mit übernehmen muß, und daß man mit mehr Glück geſpielt haben würde, wenn man einfach eine Niete gezogen hätte." Zugleich benachrichtigt er die Fürſtin von der Anweſenheit der drei Monarchen in Prag und fügt hinzu: „Der König hat mich ſehr gnädig empfangen. Er hat mir das eiſerne Kreuz verliehen, welches von allen derartigen Dekorationen der einzige Gegenſtand meiner Wünſche war." Als Humboldt mit dieſem Orden in der Geſellſchaft in Wien, wohin er ſich auf acht Tage begab, erſchien, drängten ſich die Damen der vornehmen Welt um ihn und mehrere gingen in ihrer Verehrung ſo weit, es inbrünſtig zu küſſen, als wäre es ein geweihtes Heiligthum. In Wien nannte man damals das eiſerne Kreuz „den Erlöſungsorden".

Digitized by

Die Nachrichten von dem vollständig mißlungenen Angriff des großen böhmischen Heeres unter des Fürsten Schwarzenbergs Führung auf Dresden, veranlaßte Humboldt eiligst nach Prag zurückzukehren, wo er am 1. September eintraf und hier die glückliche Wendung des böhmischen Feldzuges durch die Niederlage Vandamme's bei Culm erfuhr.

Noch immer hatten die Verbündeten keinen fest abgeschlossenen, vom Kaiser Franz und Metternich unterzeichneten Vertrag in Händen; erst nach dem Eintreffen der Siegesbotschaften von der Katzbach, Großbeeren und Dennewitz gelang es den nachdrücklichen Erinnerungen Stein's, Hardenberg's und Humboldt's am 9. September in Teplitz die Unterzeichnung des Bündnisses, durch welches Oestreich für die Dauer des Krieges auf die Seite der Verbündeten trat, zu erreichen. „Der Teplitzer Vertrag freilich war nicht mehr in dem Geiste des Vertrags von Kalisch gefaßt. Die östreichische Hülfe war durch einen Waffenstillstand und einen Friedenscongreß noch nicht theuer genug bezahlt; sie mußte jetzt und fortwährend durch Concessionen an die furchtsame, matte und eigensüchtige Politik Metternichs bezahlt werden. Der Rheinbund sollte zwar aufgelöst werden, allein die verrätherischen Fürsten sollten auch nach ihrer Befreiung von dem Joch, das sie so willig getragen, nicht aufhören „souveraine deutsche Fürsten" zu sein. Vergebens stemmte sich Stein gegen diese Politik der Nachgiebigkeit und der schwachmüthigen Rücksichten, durch die er mit Recht die zukünftige einheitliche Gestaltung Deutschlands gefährdet sah und machte sich durch Ausfälle gegen die flache Schlauheit und den kalten Egoismus des östreichischen Ministers Luft. Daß ein Theil der Schuld an den schwächeren Bestimmungen des Teplitzer Vertrages auf Humboldt fiele, ist wenig wahrscheinlich*). Viel wahrscheinlicher ist es, daß Hardenberg, dessen Ansichten hierbei maßgebend waren, sich nur allzunachgiebig fügte." Blieb Humboldt mit Metternich und Gentz in Prag und Teplitz im besten Vernehmen, so beschränkte sich dies doch nur auf den außerpolitischen, geselligen Verkehr. Während im preußischen Hauptquartiere nur allzuoft Herr Schmalhans Koch war, lebte man bei Metternich und Gentz herrlich und in Freuden, bei Ueberfluß in Küch' und Keller, und daß unser Humboldt, was „das Genießen" betraf, sich gern der Wiener Schule anschloß, hat er selbst

*) Haym, a. a. O. S. 309.

Digitized by Google

nie Hehl gehabt. Anderer Art freilich waren die Beziehungen, in welche er zu Stein trat. „Die Gefühle von Achtung und Zuneigung, die er gegen ihn schon längst empfunden, konnten sich nur steigern, seit ihm vergönnt war, sich täglich von dem großen Blick, den reinen Absichten und dem hohen Willen des Mannes zu überzeugen. Der Moment, den er sich früher herbeigewünscht hatte, mit Stein gemeinschaftlich wirken zu können, war nun gekommen. Nicht in Allem zwar konnte er ihm beipflichten. Wenn Stein von der Wiederaufrichtung von Kaiser und Reich sprach, so stimmte Humboldt schon jetzt, wie später mit Hardenberg, aus preußischem Interesse dagegen. Vollkommen einverstanden aber war er damit, daß ein festes Band in Zukunft die deutschen Staaten zusammenhalten müsse, daß die Willkühr, die bisher in denselben regiert, nicht besser als durch die Einführung von Repräsentativ-Verfassung gehemmt werden könne, daß gerade jetzt der geeignete Zeitpunkt sei, derartige Bestimmungen durch einen einträchtigen Beschluß der vier Großmächte im Voraus zu sanctioniren. Entwürfe zu einer festen Bundesverfassung der deutschen Staaten wurden gemeinschaftlich von Humboldt und Stein ausgearbeitet. Es fehlte leider dem östreichischen Kabinet an dem guten, allen übrigen an dem raschen Willen sie anzunehmen."

Die Neugestaltung Deutschlands, die Wiederherstellung desselben als einer europäischen Großmacht beschäftigte Stein schon seit Jahren und darin bewährte sich vornehmlich sein staatsmännischer Beruf, daß er nicht wie die anderen Vaterlandsfreunde nur für die Befreiung vom fremden Joche, sondern zugleich auch für die Aufrichtung einer Reichsverfassung arbeitete. Bereits den 18. September 1812 überreichte Stein in Petersburg dem Kaiser Alexander eine „Denkschrift über Deutschlands künftige Verfassung". „Die Ruhe Europas," heißt es in derselben, „erheischt, daß Deutschland so eingerichtet sei, daß es Frankreich widerstehen, seine Unabhängigkeit erhalten, England in seinen Häfen zulassen, und der Möglichkeit französischer Einfälle in Rußland zuvorkommen kann. Diesen Zweck kann man erreichen: 1. entweder durch Vereinigung Deutschlands zu einer Monarchie; 2. oder wenn man es nach dem Laufe des Main zwischen Oestreich und Preußen theilt; oder 3. indem man in diesen beiden großen Theilen einige Länder, wie z. B. Hannover u. a. unter einem Bündniß mit Oestreich und Preußen bestehen

Digitized by Google

läßt. Die Herstellung der alten deutschen Reichsverfassung halte ich für unmöglich und wenig wünschenswerth."

Nach einem flüchtigen Abriß der Geschichte des Verfalls des deutschen Reichs verweilt er bei der Umgestaltung, welche die Verfassung desselben durch den Westphälischen Frieden (1648) und durch Frankreich (1802) erhielt. „Statt die deutsche Verfassung des Westphälischen Friedens wieder herzustellen," bemerkt er, „würde es dem allgemeinen Besten Europa's und dem besonderen Deutschlands unendlich angemessener sein, die alte Monarchie wieder aufzurichten, ein Reich zu bilden, welches alle sittlichen und physischen Bestandtheile der Kraft, Freiheit und Aufklärung enthielte und dem unruhigen Ehrgeize Frankreichs widerstehen könnte. Ein solcher Zustand der Dinge würde dem Volke das Gefühl seiner Würde und seiner Unabhängigkeit wiedergeben, seine Kräfte würden nicht in Beschäftigung mit kleinen Territorial-Angelegenheiten versplittert, sondern sich denen der Nation im Ganzen zuwenden; außerdem ist das den Wünschen fast der Gesammtheit entsprechend, seitdem sie unwürdig von denen verrathen ist, welche verstehen mußten, für sie zu sterben, seitdem sie in den Fürsten nur noch Feige sieht, welche das Blut ihres Volkes verkaufen, um ihr schmachvolles Dasein zu verlängern; eben so müßten es die Fürsten wünschen, weil eine solche Ordnung der Dinge ihr eigenes Dasein sichern, ihnen die edle Aufgabe anweisen würde, die Rathgeber eines großen Volkes zu sein, statt der erblichen Präfecturen, welche sie gegenwärtig einnehmen, ungewiß in der Dauer, wenig ehrenvoll wegen der Kleinheit ihres Wirkungskreises." Nicht verhehlt sich Stein die Bedenklichkeiten, welche sich der Wiederherstellung des Kaiserthums entgegenstellen, welches er schließlich für „unmöglich" erklärt und fügt hinzu: „aber selbst dann würde die Theilung Deutschlands zwischen Oestreich und Preußen der Herstellung der alten Verfassung vorzuziehen sein, wenn man, um die Eigenliebe zu schonen, die Länder der vertriebenen Fürsten bestehen lassen müßte, indem man sie mit dem Theile Deutschlands, worin sie eingeschlossen sind in ein Bundesverhältniß brächte."

Das größte Vertrauen zu der großmüthigen Freisinnigkeit des Kaisers aller Reussen spricht Stein am Schlusse der Denkschrift aus. „Ich glaube nicht," schreibt er, „die Ausdrücke rechtfertigen zu müssen, welche in dieser Denkschrift zu stark erscheinen könnten, ich glaube, sie sind gerechtfertiget

Digitized by Google

durch die Größe des Gegenstandes und die Gefühle, welche das Andenken an ein unglückliches, verrathenes, unterjochtes Vaterland einflößen muß; ich habe geglaubt zu einem Fürsten, welcher ein unermeßliches Reich beherrscht, die Sprache der Wahrheit und Freiheit sprechen zu müssen, da es Seine Weisheit, Sein edler Charakter und Seine Macht sind, von denen mein Vaterland seine Freiheit und die Herstellung einer Verfassung erwartet, welche sein Glück verbürgt. Stein."

Stein theilte diese Denkschrift Hardenberg und Humboldt mit und da des letzteren politische Ansichten sich nicht wie die des Staatskanzlers auf ein spezifisches Preußenthum beschränkten, vielmehr ein „ganzes Deutschland" umfaßten, schloß er sich in dieser Angelegenheit enger an Stein als an Hardenberg an.

Während Blücher und Gneisenau, York und Bülow durch glänzende Waffenthaten lärmenden Kriegsruhm gewannen, ist das Verdienst nicht geringer anzuschlagen, welches, umgeben von dem Getümmel des Krieges und der Schlachten, sich Stein und Humboldt um das Vaterland dadurch erwarben, daß sie den Entwurf zu einer Verfassung durchdachten, durchsprachen und durcharbeiteten, welche ein vereintes Deutschland zu dem Rang und der Geltung einer europäischen Großmacht erheben sollte. „Hierbei wurden von beiden Staatsmännern diejenigen Grundsätze in's Auge gefaßt, die in dem Manifest von Kalisch und in dem Aufrufe von Breslau einen Ausdruck gefunden hatten. Sie betrachteten diesen Krieg als einen Nationalkrieg. Sie waren der Ansicht, daß jetzt und in Zukunft in Deutschland nicht anders als unter lebendiger Mitbetheiligung des Volks regiert werden dürfe. Sie kamen daher überein, daß die von dem Chef der Centralverwaltung (Stein) zu ernennenden Gouverneure allenthalben, wo Landstände vorhanden wären, vermittelst dieser wirken und daß sie überall das Volk zu thätiger Hülfsleistung für die große Sache der Befreiung in Bewegung setzen müßten. Humboldt faßte das Resultat aller dieser Besprechungen in einen Entwurf zusammen. Stein wurde unmittelbar nach der Schlacht von Leipzig mit der Leitung dieser Centralgewalt beauftragt. Wiederum aber war es der Einfluß der östreichischen Politik, welcher den Plan wie die Ausführung dieser großen Maßregel durchkreuzte. Die demokratischen Bestimmungen des Humboldtschen Entwurfes über die Mitwirkung des Volks und der Stände

Digitized by Google

wurden gestrichen. Allein damit nicht genug, hatte Oestreich schon vor der Schlacht von Leipzig dem rheinbündischen Baiern eine schmähliche Amnestie bewilliget, so entzog es nach jener Schlacht auch den König von Würtemberg der verdienten Bestrafung, so wie sein Land dem Einflusse der Centralgewalt. Das Einzige, was sich noch erreichen ließ, war die Annahme einer gemeinsamen Form für die Beitrittsverträge mit den übrigen Fürsten des Rheinbundes."*)

In Frankfurt a. M., wo nach den Schlachten von Leipzig und Hanau das Hauptquartier und Hoflager der verbündeten Monarchen für einige Zeit Rasttag hielt, hatte sich auch das diplomatische Hauptquartier eingefunden. Unter Metternichs Vermittelung wurden Friedensunterhandlungen mit Napoleon angeknüpft, welche indeß zu keinem Abschluß führten. Auch Stein war hier eingerückt und hatte die Geschäftsführung der Centralverwaltung nach Frankfurt verlegt. Wer irgend von den regierenden Häusern und Häuschen Deutschlands etwas zu verlieren fürchtete, etwas zu gewinnen hoffte, fand sich in Frankfurt ein. „Der Lohn, welchen die Könige von Baiern und Würtemberg für ihre Treulosigkeit und Mißregierung aus der Hand Oestreichs empfangen hatten, machte auch die übrigen Schützlinge Napoleons lüstern. Sie selbst und ihre Minister erschienen zu Hauf in Frankfurt. Wetteifernd sagten sie sich los von ihrem ehemaligen Protektor, wetteifernd suchten sie um den niedrigsten Preis die günstigsten Bedingungen zu erlangen. Humboldt war es vorzugsweise, welcher die ganze Last der hieraus sich ergebenden Unterhandlungen zu tragen hatte. Ein Glück noch, daß er bei aller ernsten Theilnahme an den Dingen auch den Humor derselben zu schmecken verstand. Er sei, hatte früher wohl Körner geäußert: „zu Glimpf und Schimpf" zu gebrauchen. Niemals war Glimpf und Schimpf so dicht beieinander, wie in diesem Bettelaufzug der Rheinbundfürsten. Dalbergs, des Primas des Reichs, mitleidswürdige Gestalt kam glücklicher Weise seinem philosophischen Freunde nicht vor Augen, er hatte es für gerathener gehalten, sich aus dem Staube zu machen. Die Komödie war darum nicht weniger vollständig."**)

*) Haym a. a. O. S. 311 mit der Bemerkung, daß er das Thatsächliche seiner Darstellung fast ausschließlich nach Pertz, Stein, Bd. III., berichte, den auch wir als Hauptquelle benutzten.

**) Haym a. a. O. S. 313.

Digitized by Google

„Ich hatte" schreibt Humboldt der Fürstin Radziwill aus Freiburg den 22. December 1813, „in Frankfurt nicht einen einzigen freien Augenblick. Die Cabinette der drei Höfe hatten jede Besprechung und jede Unterhandlung mit den deutschen Fürsten abgelehnt und sie den Freiherren Anstett und Binder und mir aufgeladen. Da ich nun in Deutschland mehr gekannt bin, als meine beiden Collegen, hat man sich mit unzähligen Anfragen, Klagen und Beschwerden an mich gewendet, was nur zu eben nicht erfreulichen und gewöhnlich nutzlosen Unterhaltungen führte. Indessen haben wir doch auch köstliche Figuren von Bevollmächtigten gesehen und sehr belustigende Scenen erlebt. Wären noch jene glücklichen Zeiten gewesen, wo ich das Glück hatte, meine Abende bei Ew. Hoheit zuzubringen, würde ich Sie durch meine Erzählungen oft zum Lachen gebracht haben, allein ich enthalte mich dessen, es schriftlich zu thun, um so mehr, als der Fürst Anton Radziwill mir schon den Vorwurf macht, daß ich von allem, was hier passirt, nur die amüsante Partie für mich nehme. Ew. Hoheit wissen sehr genau, daß die Sachen mir nichts desto weniger am Herzen liegen, allein es ist unmöglich, nicht bisweilen einige Bemerkungen heiterer Art zu machen." Dann wendet sich der Brief zu ernsteren Betrachtungen. Der Einmarsch in die Schweiz, der Aufstand in Holland werde, so hofft Humboldt, Napoleon veranlassen, den Frieden zu suchen; unterlasse er dies, dann stehe sein Thron in Gefahr durch Unruhen im Innern erschüttert zu werden. „Nie", fährt er fort, „gab es eine denkwürdigere Zeit und über das Benehmen der Preußen ist nur eine Stimme; alle Welt bekennt aus eigener Veranlassung, daß man alle glücklichen Erfolge zum größten Theile, mindestens zu zwei Dritteln, uns zu danken hat. Es ist dies ein erhebendes Gefühl und ich war öfter Zeuge, daß der König tief ergriffen es anerkannte, was das Heer und das Volk in diesem furchtbaren Kampfe geleistet haben, wodurch Preußen seine frühere Unabhängigkeit und seinen alten Ruhm wieder herstellen wird." Vielleicht war Humboldt der einzige unter den durch Freiburg ziehenden Ministern, Generalen und Fürsten, welcher dem dortigen Dome die gebührende Aufmerksamkeit schenkte. „Die hiesige Cathedrale", schreibt er der Fürstin, „ist das Schönste, was man von gothischer Baukunst sehen kann, nicht so großartig wie das Münster zu Straßburg, allein regelmäßiger, einfacher und in allen Einzelnheiten vollendeter."

Digitized by

Die Grenzen Frankreichs wurden überschritten, das diplomatische Hauptquartier folgte dem der Monarchen über Basel nach Langres. Auf's Neue knüpfte Napoleon durch Metternich Friedensunterhandlungen an. Humboldt, vollständig bekannt mit den Spiegelfechtereien der französischen Bevollmächtigten, denen es, sobald es bis zu Abschluß gediehen war, jedesmal an den nöthigen Vollmachten fehlte, war es vornehmlich zu danken, daß mit Caulincourt abgebrochen wurde, so daß die Durchstechereien mit Metternich hinter dem Rücken der Verbündeten vereitelt wurden. Die Siege bei Laon und Arcis sur Aube gaben dem Feldzuge eine glückliche Wendung, die Schlacht bei Paris und die Erstürmung des Montmartre am 30. März öffneten den Siegern die Thore der Hauptstadt. Napoleon unterzeichnete in Fontainebleau die Entsagungsakte auf den Kaiserthron, nicht auf den Kaisertitel, und erhielt die Insel Elba als freies und unabhängiges Besitzthum. Die vertriebene Königsfamilie der Bourbons kehrte „im Gefolge der fremden Bajonette" nach Frankreich zurück; König Ludwig XVIII. war sehr gern bereit, das Instrument, welches man ihm als den Friedensschluß von Paris unterbreitete, zu unterzeichnen. Für Preußen, für Deutschland war damals die Zeit höchsten Ruhmes. Die auf ihr Vaterland so stolze Madame de Stael schrieb (den 5. Mai 1814) an die Fürstin Radziwill: „Ich bewundere Euch Preußen! aber Frankreich! ach! Frankreich — wär' ich doch anderwärts geboren! Meiner Sinnesweise (sentiments) nach gehöre ich Deutschland an, obschon ich nicht die Ehre habe, eine Deutsche zu sein."

Die Feldherren und Heerführer, welche mit ihren tapferen Schaaren in zahllosen Gefechten und Schlachten auf den Feldern von der Moskwa und dem Niemen bis zur Seine die schwere Blutarbeit der Befreiung des Vaterlandes von fremder Tyrannei vollbracht hatten, erwogen mit Ernst, was jetzt geschehen müsse, und forderten, daß der Friedensschluß Gewähr leiste für die Sicherheit der deutschen Grenze gegen Kriegs- und Eroberungsgelüste der fränkischen Nachbarn. Dagegen waren die Diplomaten, das schreibende Hauptquartier, an dessen Spitze sich in Paris der Kaiser Alexander gestellt hatte, von einem bodenlosen Leichtsinn befallen; nur Stein machte eine rühmliche Ausnahme und schloß sich mehr den Herren vom Degen, als denen von der Feder an. Ueber Humboldts Thätigkeit, über seine Ansichten wie über das Maß seines Einflusses sind wir so gut wie völlig im Dunkeln.

Digitized by Google

„Der Friede von Paris", schreibt er von da den 25. Mai 1814 an die Fürstin Radziwill, „wird so, wie wir es gewollt haben, wahrscheinlich in wenigen Tagen unterzeichnet werden. Der Staatskanzler und ich werden ihn für Preußen unterzeichnen. Er ist schön und ruhmvoll und Ew. Hoheit werden mit den Hauptbestimmungen zufrieden sein." Andere Aeußerungen, weder schriftliche noch mündliche, sind von ihm über diese Angelegenheit bekannt geworden.

„Seine Rastlosigkeit und Arbeitsamkeit konnte nicht gut machen, was Hardenbergs Charakterschwäche verdarb, was dessen Sorglosigkeit schon vorher verdorben hatte. Weder zu Reichenbach, noch zu Teplitz, noch in Chaumont, weder mit England, noch mit Rußland, noch mit Oestreich hatte sich der Staatskanzler wegen der, Preußen zu gewährenden, Entschädigungen vorgesehen. Es war verlorene Mühe, wenn sich Vincke jetzt mit dringenden Vorstellungen wegen der Erhaltung Ostfrieslands an Humboldt wandte.*) Ostfriesland war (von England gekapert, damit Preußen keinen Hafen an der Nordsee gewinne) seit den Verträgen von Reichenbach ein an Hannover vergebenes Land. Sachsen war noch unvergeben, aber in Betreff Sachsens beging Hardenberg denselben Fehler, den er noch bei jeder früheren Verabredung begangen hatte: er gewährte, ohne zu fordern. Während England und Oestreich schon in Paris alle ihre Wünsche erfüllt sahen, duldeten die preußischen Staatsmänner, daß die Entschädigung ihres Staates bis zu den Verhandlungen in Wien vertagt wurden. „Humboldt", so wird aus handschriftlicher Quelle berichtet, „fuhr dem Könige von Preußen entgegen, als dieser zum Congreß nach Wien kam und sagte demselben zu dessen Erstaunen vorher, daß die Acquisition von Sachsen sehr zweifelhaft sei. Es sei ein Staatsfehler gewesen, diese Sache in Paris nicht abgemacht zu haben. Dort sei Alles leicht zu machen gewesen und er hätte oft genug den Staatskanzler darauf aufmerksam gemacht."**)

Die drei verbündeten Monarchen, ihre ersten Heerführer und Minister folgten nach abgeschlossenem Frieden einer Einladung des Prinz Regenten nach England, wohin sie sich am 6. Juni in Boulogne nach Dover einschifften.

---

*) Bodelschwingh, Leben Vincke's, I. 542.

**) Schlesier, Humboldt, II., S. 245.

Digitized by Google

Humboldt befand sich unter den „namentlich Eingeladenen" und erfreute sich von Seiten des Prinz Regenten und der englischen Staatsmänner, von denen mehrere mit ihm persönlich bekannt und befreundet waren, der zuvorkommendsten Aufnahme. Nach dreiwöchentlichem Aufenthalte verließ der König England wieder, traf den 27. Juni in Paris ein, von wo er eine Huldigungsreise nach dem, durch den Pariser Frieden ihm zurückgegebenen, Fürstenthume Neufchatel machte, wohin ihn Humboldt begleitete.

Bereits in Paris hatte der König Humboldt als zweiten preußischen Bevollmächtigten neben Hardenberg bei dem Congresse in Wien bestimmt. Schon vor der Eröffnung war Humboldt dort eingetroffen, um als guter diplomatischer Feldherr das Terrain und die Stellung, welche er einzunehmen und zu behaupten hatte, zu recognosciren. In dem reizend gelegenen Baden bei Wien wurden in heiterster Gesellschaft mit Metternich, Gentz und anderen Bevollmächtigten, mit denen man noch auf freundschaftlichem Fuße stand, im August vergnügte Tage verlebt. Sofort nach der Ankunft Stein's in Wien (im September) wurden die Vorarbeiten in Angriff genommen und da das preußische Kabinet viel des Versäumten nachzuholen hatte, der König für sein Volk den wohlverdienten Kampfpreis, für Deutschland eine erneute Reichsverfassung in Anspruch zu nehmen berechtigt war, gab es vollauf zu thun. „Es begann eine Zeit der angestrengtesten Thätigkeit für Humboldt. Einen reicheren Stoff und eine mannigfaltigere Gelegenheit zu staatsmännischer Arbeit hatte es niemals gegeben. Eine weitere Bahn zu diplomatischem Wettkampf war niemals eröffnet gewesen. Preußen hatte keineswegs die leichteste, der Nebenmann Hardenbergs unfehlbar die mühsamste und voraussichtlich die undankbarste Arbeit. Durch Schwäche des Gehörs war dem Staatskanzler jede eingreifende Thätigkeit an allen mündlichen Verhandlungen wesentlich erschwert. Wie dies körperliche Gebrechen, so hatte seine Lässigkeit und Bequemlichkeit mit den Jahren zugenommen. Sein Leichtsinn und seine Charakterschwäche hatte darum nicht abgenommen. Wer ihn loben wollte, lobte sein weltmännisches Wesen, seine unzweifelhafte Liberalität und seine patriotische Wohlgesinntheit. Es waren Tugenden der allerbedenklichsten Art, und von den größten Fehlern, die ein Staatsmann besitzen kann, nur kaum zu unterscheiden. Durch einen starken Zusatz von Frivolität und Eitelkeit verloren sie allen Werth. Es wäre nöthig gewesen,

Digitized by Google

den wohldenkenden, aber schwachen Staatskanzler beständig unter der Autorität eines kräftigeren und festeren Willens zu halten, welcher ihm imponirt und ihn gestählt hätte. Statt dessen machte ihn seine Stellung zum Ersten und mit Eifersucht behauptete er die Prärogative dieser Stellung. Humboldt, der ihm beigeordnet war, war ihm in Wahrheit untergeordnet. Derselbe besaß die glänzendsten und achtungswerthesten Gaben; diejenigen aber, durch welche man schwächeren Gemüthern unwiderstehlich Ehrfurcht abnöthiget und sie zu Entschlüssen fortreißt, besaß er nicht. Er besaß nichts Gebieterisches und nichts Antreibendes in seinem Wesen. Die Natur hatte ihn nicht gemacht, irgendwo ein Führer und ein Erster zu sein. Sein Charakter war fest in sich gegründet, aber ohne jenen Ueberschuß von Kraft, der sich zum Wirken nach Außen und auf Andere drängt. Er war unendlich zäh und ausdauernd, aber nichts weniger als an- und durchgreifend. Seine Art und Weise gleicht mehr der Gediegenheit des edlen Goldes, als der nützlicheren Härte des Eisens, geeigneter zu einem Schaustück und Kunstwerk verarbeitet zu werden, als um Waffen daraus zu schmieden. Solche Eigenschaften, verbunden mit der außerordentlichen Urtheilskraft und der seltensten Verstandesgewandtheit, reichten oft aus, um Hardenbergs wohlmeinenden Absichten Nachdruck und Sicherheit zu geben, aber sie erwiesen sich als unzulänglich, ihm in den entscheidenden Augenblicken die Tapferkeit und Herzensfestigkeit einzuflößen, die in der Regel den Sieg und immer die Ehre des Kampfes gewinnt. So standen bereits auf dem Wiener Congresse die preußischen Interessen, daß sie nur durch einen Willen zu retten waren, der Alles einzusetzen bereit wäre. Nicht einmal seinen Posten einzusetzen war Hardenberg bereit. An jenem Willen gerade, der sich überall einen Punkt und ein Ziel setzt, das er will, schlechterdings und unter allen Umständen und ohne weiteres Unterhandeln will, fehlte es dem Staatskanzler in der sächsischen Frage, wie in der deutschen Verfassungsfrage. Er ward von Humboldt in jeder Weise geschoben, gehalten, beim Rückzuge gedeckt und immer wieder von Neuem gedeckt. Aber ein Moment trat ein, wo der Vordermann rücksichtslos und plötzlich Kehrt machte. In solchen Momenten war der Einfluß Humboldts vollkommen machtlos. Er sah sich mit zurückgedrängt und es war viel, wenn es ihm gelang, nur den diplomatischen Anstand zu retten, welchen Hardenberg zugleich mit der Sache preiszugeben bereit war.

Digitized by Google

„Unter diesen Umständen gewährt die erstaunenswürdige Thätigkeit und die noch bewundernswürdigere diplomatische Kunst, die von Humboldt an den Tag gelegt wurde, einen wenig befriedigenden Anblick. Es war zum großen Theil weggeworfene Arbeit und verschwendete Kunst. Kein Anderer von gleichen geistigen Fähigkeiten würde es ertragen haben, so viel gebraucht und so oft im Stich gelassen zu werden. Allein der Grund so bescheidener Geduld, der Grund zugleich so geringen Einflusses auf die letzten großen Entscheidungen lag in der Denkweise Humboldts. Er war nicht der Meinung, daß der Gang der Staatsangelegenheiten das Wichtigste auf der Welt sei. Für das Höchste, wofür man arbeiten könne, erklärte er die Ruhe und Freiheit des Gewissens. Nicht die Rücksicht auf den Stoff, nicht die auf das äußere Ziel, sondern die Uebung der inneren Kraft an sich selbst beschäftigte und befriedigte ihn."

Der Glanz-, Tanz-, Schranz- und Festspectakel des Congresses hatte für Humboldt nichts Verlockendes; da seine Gattin in Berlin zurückgeblieben war, hatte er nicht nöthig, ein Haus zu machen, noch war er veranlaßt, weiblicher Neugier zu Gefallen an allen Festlichkeiten Theil zu nehmen; selbst auf dem Spaziergang der Congreßgesellschaft zur Mittagsstunde auf der Bastei war Humboldt nie zu finden. Weder in den Sitzungen der fünf Großmächte, in welchen die europäischen Angelegenheiten, noch in denen der fünf deutschen Mächte, welche über Deutschlands Verfassung verhandelten, fehlte er jemals. Und nicht etwa nur als stummer Beisitzer oder schreibender Protokollführer, sondern als Werk- und Wortführer, welcher die von ihm verfaßten Anträge des preußischen Kabinets zu vertheidigen, den Anmaßungen eines Gegners wie Talleyrand entgegenzutreten, die englischen Bevollmächtigten sich geneigt zu erhalten, die heimlichen Umtriebe Metternichs zu vereiteln die Aufgabe hatte.

„Nur wenige giebt es auf dem Congresse, die sich in Arbeitseifer und Unermüdlichkeit mit ihm messen können. An allen großen Verhandlungen der Mächte nimmt er Theil. Er fehlt in keiner einzigen von den siebenundvierzig Sitzungen der fünf Europäischen Mächte. Neben und ohne Hardenberg ist er regelmäßig in den Conferenzen der Acht. Er ist der Thätigste und Eifrigste in dem Comité der deutschen Staaten. Unentbehrlich ist die Gewandtheit und das Arbeitsgeschick eines solchen Mannes in den zahlreichen, für

Digitized by Google

besondere Gegenstände gebildeten Ausschüssen. In seiner ganzen Stärke zeigen ihn die Protokolle des Comité's für die Freiheit der Flußschifffahrt. Er formulirt hier in großen und einfachen Zügen die Aufgabe, die es zu lösen galt. Er hält beständig den Berathenden das Ziel und Wesen ihrer Arbeit gegenwärtig. Er weiß ausgleichend und versöhnend die streitenden Ansichten und Interessen zu einem befriedigenden Resultat zusammen zu führen. Er ist es, der überall die letzte Fassung für die einzelnen Bestimmungen ausfindig macht.*) Er lenkt die Debatten, er redigirt die Beschlüsse, er weiß sich mit den Dingen wie mit den Menschen, mit dem Inhalt wie mit der Form auf das Geistvollste und Geschickteste abzufinden. Deshalb werden ihm vor Allem eine Reihe von Verhandlungen, von Referaten, von Redactionen übertragen. Noch bei der endlichen Schlußredaction der Congreßacte ist er neben Clancarty und Gentz thätig. Er theilt mit dem Letzteren das Talent der Formung. Allein auch dieser hat seinen Meister an ihm gefunden. Wie die unglaubliche Thätigkeit, so erwarben sich die Arbeiten Humboldts die ungetheilteste Bewunderung der Congreßmitglieder. Am wenigsten gewogen waren ihm die Franzosen. Nichts desto weniger mußten auch sie beistimmen, daß an Gediegenheit wie an Formvollendung seine Arbeiten unübertroffen seien.

„Unvergleichlicher doch und eigenthümlicher noch war der Stil seiner diplomatischen Kunst. Derselbe befremdete und verwirrte selbst diejenigen, die am wenigsten gewohnt waren, sich aus der Fassung bringen zu lassen. Die spitzeste Zunge und den raschesten Verstand, zugleich das weiteste Gewissen und die eisernste Stirn hatte Talleyrand. Sein Leben bestand aus einer Kette von Ueberläufereien. Das Glück und die Geschicklichkeit, womit er dieselben bewerkstelligt hatte, die Erfolge, die er im Interesse Frankreichs auch auf dem Wiener Congresse noch davontrug, bestärkten ihn in der Einbildung, die zugleich die Meinung der Welt war, daß Napoleon nicht gewisser der erste Feldherr, als er der erste Diplomat des Jahrhunderts sei. Zum

*) Die freie Rheinschifffahrt ward auf holländischem Gebiet „jusqu'à la mer" (bis zum Meere) festgestellt. Später legte die holländische Regierung dies so aus: „bis an das Meer", nicht bis in das Meer, da es in diesem Falle „jusque dans la mer" heißen mußte. Wir waren schwach genug, uns von den Holländern, deren Land wir von dem Feinde befreit hatten, das Meer vor der Nase verschließen zu lassen.

Digitized by Google

erſten Male in ſeinem Leben begann Talleyrand an ſeiner Kunſt zu zweifeln; zum erſten Mal kam ihm der Gedanke, daß es vielleicht eine Gattung von Diplomatie gebe, die für ihn unerreichbar bliebe und die zu erlernen er verzweifeln müſſe. Mit dem Metternich und Hardenberg nahm er es aller Wege auf; mit Humboldt fertig zu werden fand er unmöglich. Widerwillig ließ er ſich zu dem Lobe herbei: dies ſei ein Staatsmann, wie deren Europa zur Zeit nicht drei oder vier zähle. Aber im Geheimen quälte ihn das Gefühl, daß er dieſem Manne nicht gewachſen ſei und das demüthigendere Gefühl, daß er ſich von der dämoniſchen Gewalt, die demſelben inwohne, nicht im Stande ſei vollſtändige Rechenſchaft zu geben. Er half ſich am Ende, wie immer, mit einer hingeworfenen Pointe: „le Sophisme incarné, die fleiſchgewordene Sophiſtik", das war der Ehrentitel, den er für ſeinen Gegner münzte und der aus dieſem Munde wie pures Lob klang. Und es war Wahrheit in dieſer Bezeichnung, wenn ſie auch bezeichnender für Talleyrand als für Humboldt war. Wer ſo wie Humboldt an den feinſten Verſchlingungen des Gedankens ein ſelbſtändiges Intereſſe hatte, konnte ſich leicht im Laufe der Discuſſion ſo weit von dem Weſentlichen des Streites entfernen, daß nur er ſelbſt den Rückzug zu demſelben wieder aufzufinden im Stande war. Wer ſo gering von dem Stoff der Debatte, ſo groß von der Macht und dem Recht des Geiſtes dachte, konnte ſich leicht ſeine Herrſchaft über die geiſtigen Mittel zu Nutze machen, um in dem Netz der bloßen Dialektik den Widerſacher zu fangen und ihn zur Kapitulation zu nöthigen. Er bediente ſich auf einem Felde, wo die Liſt für eine Tugend gilt, der liſtigſten und erlaubteſten, der feinſten und doch offenſten Liſt des Gedankens und der Reflexion. Auf Lug und Trug, auf Hinterliſt und praktiſche Heimlichkeiten verſtand er ſich nicht. Er überließ es dem Talleyrand und Metternich mit Lächeln und Händedrücken Verſicherungen zu beglaubigen, die beſtimmt waren, nach 24 Stunden gebrochen oder abgeleugnet zu werden. Es war ihm nicht gegeben, was den Oeſtreichern natürlich war, unter gutmüthigem Ausſehen und mit treuherziger Rede Bosheit und Schadenfreude zu verſtecken. Er verachtete herzlich die unruhige Geſchäftigkeit der Franzoſen, Verſchwörungen anzuzetteln, Verwickelungen herbeizuführen, die ganze Politik wie ein unterhaltendes Intriguenſtück zu behandeln. So unglaublich es klingt: Alles, was einer Intrigue auch nur von ferne ähnlich

Digitized by Google

ſah, verabſcheute er auf's Aeußerſte und dennoch war er, dieſer undiplomatiſchen Eigenſchaft zum Trotze, ein diplomatiſcher Künſtler vom erſten Range. Seine Intrigue war die Discuſſion. Seine einzige Rüſtung, die ihm zum Angriffe wie zur Vertheidigung ausreichte, war ſein unermüdlicher und unbeſiegbarer Scharfſinn. Stahlblank und ſtahlhart war dieſe Rüſtung. Seine durch langjähriges Studium in einem vielbewegten Leben daheim und im Auslande erworbene Kenntniß der Menſchen und ihrer Verhältniſſe machte es ihm leicht, praktiſche Fragen jetzt mit derſelben Leichtigkeit zu behandeln, mit der er ehedem die höchſten Aufgaben der Metaphyſik, anthropologiſche, äſthetiſche oder grammatiſche Probleme gelöſt hatte. Leicht entdeckte ſein mit hundert Augen verſehener Verſtand die geheimen Abſichten und Hintergedanken des Gegners. Ohne Mühe fand er, ſobald es zur Debatte kam, die Schwächen deſſelben heraus, umſchlich er die Stärke deſſelben, gewann er ihm die Vortheile ab. Im längſten und ſtärkſten Rennen behielt er noch ruhigen und ſtarken Athem, während der Andere längſt keuchte und nach Luft ſchnappte. Er war unerſchöpflich in Einwendungen und er fand kein Ende in Diſtinctionen. Durch jene ermüdete er, durch dieſe verwirrte er die Gegner. Die Talleyrand'ſche Kunſt des Schweigens vermochte wenig gegen dieſe Meiſterſchaft des Sprechens. Die ſpitz gedrehten Pointen des Franzoſen waren zu ſtumpf für die Schärfe ſowohl als die Härte dieſes Geiſtes. Hier prallten Liſt und Feinheit ab, hier fanden noch weniger Zutraulichkeit und Schmeichelei einen Eingang. Vergebens ſuchten diejenigen, die dieſem Gegner auf dem diplomatiſchen Felde begegneten, hinter den Dornen ſeines Verſtandes, an denen ſie ſich wund riſſen, die vielgerühmte deutſche Herzlichkeit und Gemüthlichkeit. Auf dem Markte der Politik wahrte ſich Humboldt vor der Profanation ſeiner Gefühle. Seines inneren Schatzes gewiß, mit dem ganzen Stolze geiſtiger Ueberlegenheit, ſah er auf das Treiben derer herab, die ſich mit aller Leidenſchaft an vergänglichem Stoffe abmühten, die Alles, was ſie in ſich hatten, Schlechtes wie Gutes, an den Tag kehrten, die ſich auf der Bahn des Ehrgeizes und auf dem Markte der Eitelkeit völlig verausgabten. Der Mann, deſſen Gemüth vom allerweichſten Stoffe, deſſen Empfindung zart wie Frauenempfindung war, erſchien, als ob er von Eis oder Stein ſei. Die kalte und undurchdringliche Ruhe ſeines Weſens ſchüchterte jede vertrauliche Annäherung zurück. Sein ungemeiner

Digitized by

Blick für das Lächerliche und sein Talent zum Sarkasmus machten ihn zum Gegenstand der Scheu und des Schreckens. Er war, wie der Rheinische Merkur ihn schildert, „klar und kalt wie die Decembersonne." Daß solches Wesen nicht immer nützlich war, ist gewiß. Es konnte nicht ausbleiben, daß die eisigen Antworten Humboldts oft zur Unzeit die Gegner verletzten. In der Regel jedoch war die Freude, welche Humboldt sichtlich an der Macht des Verstandes empfand, von dem feinsten weltmännischen Takte im Zügel gehalten. Seine Kälte war nichts weniger als Schroffheit. Vor Allem auch Glätte und Biegsamkeit wußte seine Klugheit dem spröden Stoff abzugewinnen, aus welchem er seine Worte und sein Benehmen formirte... Er wußte Gedanken und Ausdrücke so zart zu nüanciren, daß die bitterste Wahrheit ihr Bitteres und der herbste Widerspruch seinen Stachel verlor. Er sprach und schrieb — insbesondere auch das Französische — wie nur die Höchstgebildeten schreiben und sprechen können — mit vornehmer Höflichkeit, auch wenn er es mit Gleichgesinnten, mit fließender Artigkeit, auch wenn er es mit Andersgesinnten zu thun hatte."*)

Ein anderer war er allerdings im Gespräch und bei mündlicher Verhandlung, als in dem schriftlichen Verkehr; im Wortwechsel der Rede konnte er der Lust, dem Gegner seine Ueberlegenheit fühlen zu lassen, nicht leicht widerstehen und sein ironischer Witz verletzte um so mehr, als er nie mit leidenschaftlicher Erregtheit, sondern mit kalter, trockener Schärfe sprach, ohne jedoch auch nur im Entferntesten eine Spur von mephistophelischer Malice an sich zu haben. Seine gelassene Ruhe verwundete empfindlicher, als das aufbrausende Wesen Stein's, und während man diesem manchen ungefügen Ausfall hingehen ließ, wurde der eine gemessene Haltung streng innehaltende Humboldt öfter in Mißhelligkeiten und Händel verwickelt, selbst mit solchen, die ihm nah befreundet waren und die er hochachtete. So geschah es, daß der seinem innersten Wesen nach durchaus friedfertig gesinnte Humboldt in einer Sitzung des Wiener Congresses den durch Gutmüthigkeit und Wohlwollen ausgezeichneten preußischen Kriegsminister General v. Boyen so in Harnisch brachte, daß dieser ihm sofort nach der Sitzung eine Ausforderung auf Pistolen zuschickte, welche Humboldt annahm. Das

*) Haym a. a. O. S. 323.

Digitized by Google

Duell fand in einer abgelegenen Gegend des Prater statt. Der Fürst Hardenberg und Oberst v. T... waren als Secundanten, Doktor Koreff als Arzt, die einzigen Zeugen dieses merkwürdigen Zweikampfes, welcher eher Stoff zu einer Doppel-Donquichottiade, als zur Episode eines Heldengedichtes darbot. Zwei geschworene Feinde der Gottesurtheile, des Faustrechts und mittelalterlicher Romantik, zwei königlich preußische Minister, die beide das Schwabenalter längst hinter sich hatten, beide in einem für das Schicksal des Vaterlandes entscheidendsten Momente (5. Mai 1814) von ihrem Könige mit den wichtigsten Staatsgeschäften betraut, traten auf abgemessener Mensur von fünfzehn Schritten Entfernung, mit dem Pistol in der Hand, einander gegenüber. Der Kriegsminister als der Beleidigte hat den ersten Schuß. „Macht euch fertig!" commandirt Oberst T...; hierauf zählt er langsam „Eins! Zwei! Drei!" binnen welcher Zeit der erste Schuß gefallen sein mußte. Mit abwärts gewandtem Gesicht drückte Bohen ab, der Schuß fiel, Humboldt blieb auf dem Platze — stehen. Zum zweiten Male rief T...: „Macht euch fertig! Eins! Zwei! Drei!" Mit zitternder Hand drückte Humboldt ab; auch sein Schuß ging fehl und versöhnt reichten die beiden gemüthlichen Gegner einander die Hände. —

Da wir bei unserem Bericht über die an der Congreßtafel geführten Verhandlungen der Arbeiten Humboldt's im Besonderen zu gedenken haben werden, sei hier nur im Allgemeinen bemerkt, daß ihn vor allen anderen Gegenständen die Gründung einer deutschen Bundesverfassung in Anspruch nahm. „Für keinen von allen Gegenständen der Wiener Berathungen hatte er ein wärmeres Interesse, keinem widmete er mehr Anstrengung und Sorgfalt, bei keinem bewies er mehr Scharfsinn und Gewandtheit. Die Gesinnung, mit der er diese Sache betrieb, war über alles Lob erhaben, der Geist, in dem er sie auffaßte, war der edelste und reinste. Das Ergebniß war leider! die deutsche Bundesakte. Die Geschichte der deutschen Angelegenheiten auf dem Wiener Congresse ist, wie wir dies demnächst erfahren werden, nur eine Reihe von Rückzügen und Niederlagen, Compromissen und Nachgiebigkeiten. Mit all seinem Fleiße war Humboldt nur behülflich, aus seinen ursprünglich besseren Entwürfen schlechtere zu machen. Seine Feinheit diente nur dazu, den Faden immer dünner und dünner zu spinnen.

Digitized by Google

Von seiner Gesinnung rettete er nur den Trost, das Gute gewollt, in das Unvermeidliche sich gefügt zu haben.“*)

Alles Unheil von Deutschlands Verfassung fern zu halten, stand nicht in seiner Macht; Eines aber hat insbesondere Preußen und das gesammte protestantische Deutschland ihm zu danken: die Abwehr der Wiederherstellung der deutschen Kaiserkrone auf Habsburgs Haupt. Wär' Franz I., wie Stein und der rheinische Merkur es forderten, damals zum deutschen Kaiser ausgerufen worden, dann würde heut ganz Deutschland in den Fesseln eines mit dem Papst abgeschlossenen Concordats liegen, welche abzuschütteln mehr Schweiß und Blut kosten würde, als die Befreiung aus den Gespinnsten der Metternich'schen Politik.

„Vortrefflich! Er kommt wie gerufen! Das giebt Bewegung!“ rief Humboldt, als ihm und anderen Landsleuten Hardenberg mit sehr bedenklicher Miene die am 7. März in Wien eingetroffene Nachricht mittheilte, daß Napoleon von Elba einen bewaffneten Ausflug gemacht habe. Immer bedenklicher und länger wurden die Gesichter der Monarchen und Minister, als die gelungene Ueberfahrt nach Frankreich, die glückliche Landung, der begeisterte Zuruf, mit dem den Kaiser die Officiere und Soldaten empfangen und seinem Triumphzuge nach Paris sich angeschlossen hatten, gemeldet wurde.

Die Noth trieb die zu gegenseitigem Kampfe mit halbgezogenen Schwerdtern kriegbereit stehenden Mächte, das Bündniß, dessen Auflösung nah war, gegen den gemeinschaftlichen Feind zu erneuern, welcher durch die Proklamation vom 13. März in die Acht erklärt wurde. Durch den Vertrag vom 25. März erneuten Oestreich, England, Rußland und Preußen den Vertrag von Chaumont; sämmtliche Mächte Europas wurden zum Beitritt eingeladen. Unserem Humboldt wurde der unerquickliche Auftrag, mit den mittleren und kleinen deutschen Staaten wegen ihres Beitritts zu verhandeln. Es galt, so schnell wie möglich eine deutsche Bundesverfassung zu Stande zu bringen; aus ganzem Holze konnte sie nicht geschnitzt werden, man mußte leimen und flicken, um den nachmaligen Frankfurter Bundes-Popanz aufstellen zu können; auf eigenen Beinen stand er freilich nicht. Humboldt mußte zuerst mit den

*) Haym a. a. O. S. 328.

Digitized by Google

Staaten königlichen Ranges und den zunächſt ſtehenden, dann mit den kleinen Fürſten, Fürſtchen und freien Städten in Unterhandlung treten. Er nahm noch einmal Stein's früheren Plan wieder auf, durch die Mainlinie ein Nord- und Süddeutſchland zu bilden. Für den bevorſtehenden Krieg ſollten die norddeutſchen Staaten ſich der Führung Preußens unterordnen. Durch das Auftreten eines großen engliſchen Heeres in den Niederlanden wurde dieſer Plan vereitelt, indem dem Herzoge Wellington die Hannoveraner, Braunſchweiger, Oldenburger, Naſſauer und Hanſeaten zugetheilt wurden.

Am 10. Juni wurde endlich in Wien die Bundesakte von ſämmtlichen deutſchen Bevollmächtigten unterzeichnet. Während die Diplomaten mit ihren Federkielen noch auf den Papierblättern an dem grünen Tiſche des Congreſſes kritzelten, raſſelte Blücher mit blank geſchliffener Stahlfeder durch die grünen Saatfelder in den Niederlanden.

Auf dem Wege von Wien nach Berlin traf Humboldt die Nachricht von den Schlachten bei Ligny und Bellealliance. In Berlin erhielt er die Beſtimmung, als preußiſcher Bevollmächtigter den in Ausſicht ſtehenden Friedensconferenzen in Paris beizuwohnen; denn zu Blücher hatte man das feſte Vertrauen, daß er nach den in den Niederlanden erfochtenen Siegen nicht eher als nach der Uebergabe von Paris Halt machen werde. In Siebenmeilenſtiefeln ſtürmte der greiſe Feldmarſchall, Reiterei, Fußvolk und ſchweres Geſchütz ohne Zahl an ſeine Sporen geheftet, der in Verwirrung gebrachten Hauptſtadt zu, welche ihm diesmal die Thore öffnete, ohne ſein Anklopfen abzuwarten. Weit hinter ſeinen Gewaltmärſchen blieben, wie ſehr ſie ſich auch beeilen mochten, die leichtbefiederten Diplomaten zurück. „Wir waren", erzählt Varnhagen, welcher ſich in dem Gefolge Hardenbergs befand, „auf dem Wege von Frankfurt nach Kaiſerslautern noch nicht weit gekommen, als der Staatskanzler eine Stafette mit der Nachricht erhielt, daß die preußiſchen Truppen am 6. Juli zufolge einer Capitulation in Paris eingerückt waren; unſere Fahrt erſchien hierdurch völlig geſichert und wurde möglichſt beſchleunigt...

„In Saarbrücken eröffnete ſich uns ein wunderbares Schauſpiel. Die wackern Einwohner dieſer freundlichen Stadt und des dazu gehörigen Ländchens waren bei dem letzten Pariſer Frieden, der die durch den Revolutionskrieg verlorenen deutſchen Rheinlande von Frankreich wieder ablöſte, als

Digitized by Google

einzige Ausnahme gegen ihren lautausgerufenen Wunsch, unverantwortlicher Weise dem fremden Staat überlassen worden. Jetzt sahen diese nach so empörender Behandlung dem Vaterlande dennoch zugewandten Landsleute in den neusten Ereignissen abermals einen Hoffnungsschimmer, die aufgedrungene Gemeinschaft abzuwehren und die vaterländische einzutauschen. Wir wurden daher mit lautem Jubel empfangen und Abgeordnete der Stadt, unter ihnen der nachherige Oberbergrath Böcking, sprachen ihre Gesinnung dem Staatskanzler mit Nachdruck aus, so wie das bestimmte Verlangen, preußisch zu werden. Der Fürst verkannte als überschauender Staatsmann nicht, wie schwierig hierbei seine Stellung sei und wie wenig Befugniß und Macht zum Handeln er hier habe, doch setzte sein hochherziges Gemüth — (und sein uns bekannter politischer Leichtsinn — wollen wir hinzufügen) — sich über alle Bedenklichkeiten hinweg und er versprach den braven Leuten, daß ihr Wunsch erfüllt, daß sie Deutsche und Preußen werden sollten. Der Jubel kannte keine Grenzen, die Häuser wurden mit Kränzen und Laubgewinden geschmückt, das Volk wogte durch die Straßen, sang vaterländische Lieder, Spott und Hohn den Franzosen, Ehre und Liebe den Deutschen. Gegen Abend wurde die Stadt erleuchtet; am hohen Stadtthurme las man den Namen „Hardenberg" in buntfarbigem Licht, die Jugend trug Lichter und Kränze auf Stangen umher, die ganze Nacht hindurch währte der Jubel."*)

Ein Kurier vom Könige, welcher nach Paris vorausgeeilt war, um auf Blüchers Donnerkeile einen Dämpfer zu setzen, brachte dem Staatskanzler in Saarbrücken die unerwünschte Nachricht von der Wiedereinsetzung der Bourbons, wodurch die Franzosen den großen Vortheil gewannen, nicht als Feinde, sondern als Verbündete von uns behandelt zu werden, da wir erklärt hatten: nur gegen Napoleon, nicht gegen Frankreich Krieg zu führen. In Saarbrücken hatte Humboldt das fliegende Hauptquartier des Staatskanzlers eingeholt. „Bei der Weiterreise" erzählt unser Berichterstatter, „die wir wegen der nur schwach von unseren Truppen berennten Festungen mit einem

*) Daß die Saarbrücker ihren Wunsch, „Preußen" zu werden, in Erfüllung gehen gesehen, werden wir bei dem zweiten Pariser Friedensschluß zu erwähnen haben. Mit aufopfernder Ausdauer betrieb diese Angelegenheit der obengenannte Bergrath Böcking, welcher, um den Staatskanzler bei dem gegebenen Versprechen festzuhalten, nach Paris kam, wo besonders Gneisenau und Stägemann — der Verfasser dieses kann dies bezeugen — sich dieser Angelegenheit angelegentlichst annahmen.

Digitized by Google

Umweg über Pont-a-Mousson auf Chalons nahmen und auf der es viele Haltepunkte gab, empfanden wir Alle durch Humboldts Gegenwart einen reichen Zuwachs von Heiterkeit und Zuversicht.“ Die Weiterreise war nicht ohne Gefahr, da sich das Landvolk in Waffen erhoben hatte und auch in den kleineren Städten bekamen die friedliebenden Congreßmänner eben nicht sehr schmeichelhafte Worte zu hören. Auf die Versicherung, daß die Preußen in keiner anderen Absicht in Paris eingerückt seien, als Louis le desiré auf seinen Thron zurückzuführen, rief ein Weib aus dem Volke: „Wenn ihr die Bourbons immer zurückführen wollt, dann müßt ihr jedes Jahr wieder kommen.“ Und ein junger Bursch rief: „Ihr wollt Napoleon nicht? schon gut; wir wollen die Bourbons nicht, werfen wir beide zur Thür hinaus. Wir sind in Frankreich nicht gemacht, um von Priestern regiert zu werden, wir sind überhaupt keine Katholiken.“

„In Epernay gönnten wir uns einige Nachtruhe, nachdem wir vorher bei schlechtem Champagner und guter Laune mehrere Stunden gemeinsam beim Abendessen zugebracht hatten. Ueber den schlechten Champagner wurde gescherzt, indem die Anekdote erzählt wurde, daß Ludwig XIV. den ihm angebotenen Ehrenwein einer kleinen Stadt gelobt und gekostet und der Bürgermeister ihm darauf dummlächelnd erwidert habe: „O, wir haben schon noch besseren“, worauf der König mit Gelassenheit gesagt: „Ohne Zweifel verwahrt ihr diesen für eine bessere Gelegenheit.“ „„Ja, ja,““ sagte der Staatskanzler, „„„sie haben schon besseren Champagner, aber sie versparen ihn auf bessere Gelegenheit, für die Kosacken, die nicht wie wir nach dem Preise fragen.““ Mit Humboldt konnte man nicht zusammen sein, ohne auf gelehrte Sachen, Sprachbemerkungen, klassische Anführungen zu kommen. An Dr. Karl Müller, einem festen Lateiner und Versemeister, fand er seinen Mann; auch die Anderen, Altenstein an der Spitze, suchten ihre klassischen Erinnerungen hervor... Als von den aufrührerischen Bauern erzählt wurde, sie schlügen unsere Soldaten, deren sie habhaft würden, an's Kreuz und auch uns könne dies noch bevorstehen, bemerkte Humboldt mit ruhigem Ernst, dieses sei zwar keine gewöhnliche Art, allein er sei der Meinung, der schon Mäcenas gewesen, daß man auch so leben könne und daß Andere von der Sache viel zu viel Aufhebens gemacht. Solcher anmuthigen und verwegenen Scherze gab es eine Fülle. Der Ernst der Zeit lag uns dabei schwer genug

Digitized by Google

auf und drängte vorwärts." Am 15. Juli Abends trafen Hardenberg, Humboldt und das andere diplomatische Gefolge in Paris ein. —

Da saßen sie nun wieder, die bevollmächtigten Excellenzen, an der grünen Tafel zur Verhandlung des Friedens in Paris beisammen; aber auch diesmal ging der Wunsch Blüchers: „Mögen die Diplomaten mit ihren Federn nicht verderben, was die Kriegsmänner mit ihren Degen gut gemacht haben!" nicht in Erfüllung. Hinter dem Anlaufe freilich, den der Marschall Vorwärts genommen, welcher in seinem gerechten Zorne geschworen hatte: Napoleon Bonaparte, wenn er ihm vor die Klinge käm, niederzusäbeln, wenn er gefangen vor ihn gebracht würde, vor ein Kriegsgericht stellen und als geächteten Landfriedenbrecher erschießen zu lassen; welcher nach dem Einzuge in Paris schon den Befehl gegeben hatte, auf die Pavillons der Tuilerien Kanonen zur Beschießung der Stadt, wenn sie nur muckte, zu pflanzen und die Brücke von Jena unterminiren ließ, um sie in die Luft zu sprengen, hinter so barscher Eisenfresserſprache des Haudegens blieb freilich das diplomatische Gesäusel der sanft lispelnden Friedemacher weit zurück. Eines gesellig heitern Zusammentreffens des Feldmarschalls mit Humboldt sei hier erwähnt. Die frischesten Austern und dazu den besten Chablis und Champagner fanden wir damals bei dem Restaurant des „Rocher de Cancale" (so genannt nach einer der vorzüglichsten Austernbänke), wo man, das Couvert zu 20 bis 40 Franken, recht anständig speiste. Der Feldmarschall hatte aus der den Parisern aufgelegten Geldcontribution einem jeden Officier ein ansehnliches Geschenk zahlen lassen, wir erhielten Tagegelder, den rückständigen Sold ausgezahlt und waren mit „Naturalverpflegung" einquartirt, konnten also schon etwas drauf gehn lassen. Der Rocher de Cancale, in einem engen Straßenwinkel der rue Montorgueil*) gelegen, keineswegs so elegant eingerichtet wie die Restaurationen im Palais royal und auf dem Boulevard italien, übte durch Küche und Keller eine größere Anziehungskraft aus, und nicht etwa nur auf uns Freiwillige, welche schon vom vorigen Jahre hier Bescheid wußten, auch auf unsere Generalitäten und Gesandtschaften. Eines Tages gab der Fürst Hardenberg hier ein glänzendes Gastmahl. „Als wir

*) Bei einem Besuche 1858 fand ich die einst so berühmte Austerbank nicht mehr en vogue; man frühstückt gegenüber bei Philippe.

Digitized by Google

Andern", erzählt Varnhagen, „das berühmte Gasthaus — Kneipe wär' der richtigere Ausdruck — betraten, fanden wir unter den Geladenen auch Humboldt, Altenstein, Stägemann, Flemming, Holk und sonstige Bekannte. Der Fürst aber verließ uns bald wieder; er hatte den ganzen Vormittag in Berathung mit dem Könige zugebracht und wurde jetzt von dem russischen Kaiser erwartet. Wir saßen noch zusammen, da ging die Thür auf und in voller Uniform traten der Fürst Blücher und Gneisenau ein; sie wollten den Staatskanzler begrüßen, nahmen aber nun, da sie ihn nicht mehr fanden, Platz an unserer Tafel, an welcher in Hardenbergs Auftrage Humboldt den Wirth machte. Blücher saß mir gegenüber und ich empfing aus erster Hand die wunderlichen Aussprudelungen des beinah fabelhaften Helden. Er schimpfte heftig auf die Bourbons, hatte Ludwig XVIII. den h. Ludwigsorden zurückgeschickt und eine von ihm erhaltene Einladung abgelehnt. Gegen den nicht anwesenden Grafen Münster und dessen Spießgesellen, wie er ihn nannte, den Grafen Hardenberg, die Bevollmächtigten für Hannover in Wien, zog er, als gegen erklärte Preußenfeinde, heftig los, verschonte selbst seinen Waffenbruder Wellington nicht und hielt über Könige und Fürsten, wie der Zufall sie ihm vorführte, ein lästerliches Gericht. Manches klang auch für einige Anwesende nicht eben verbindlich. Zu Humboldt sagte er: Er und alle andern Diplomaten hätten lieber ganz wegbleiben sollen, denn sie würden doch nur wieder Alles verderben. Ungleichartigere Streitkräfte konnte man nicht sehen, als Blücher und Humboldt gegen einander gestellt; ob die Keule oder der Stoßdegen die bessere Waffe sei, blieb unbestimmt, aber so viel war klar, Humboldt war nicht im Nachtheil, und als man sich etwas näher verständigt hatte, stieß man zusammen auf guten Erfolg und auf beste Eintracht an."*)

In derselben parfümirten Schönthuerei wie im verwichenen Jahre buhlte Alexander um den eitlen Ruhm, von den Damen der Halle und der Salons der Großmüthige, der Liebenswürdige, der Freigebige, der alle Herzen gewinnende Kaiser genannt zu werden; der Herzog Wellington spielte den stolzen Engländer, der von den Franzosen zur Erhaltung seines Heeres nicht einen Sous verlangte. Preußen sah sich bei den Friedensverhandlungen

*) Varnhagen, Denkwürdigkeiten VII. S. 169.

Digitized by Google

auf sich allein angewiesen, obschon es Metternich an Versicherungen bundesfreundlichen Zusammengehens nicht fehlen ließ. „Die Unterstützung Oestreichs", bemerkt Humboldts Biograph, „war die unzuverlässigste von der Welt; denn es war die eines vereitelungssüchtigen Intriguanten und eines übelwollenden Nebenbuhlers.*) Genöthiget mit solchen Verbündeten zu handeln, hätte Preußen nach allen vorausgegangenen Erfahrungen seine Forderungen bei Zeiten formuliren, es hätte seine Bedingungen vor dem Kampfe stellen sollen. Statt dessen hatte man eine Erklärung und einen Allianzvertrag unterzeichnet, die jetzt als Waffen gegen Preußen gebraucht werden konnten. Andere Fehler wurden in Paris begangen. Zur Ehre Humboldts jedoch muß es gesagt werden, daß er nur in geringem Maße auch für diese verantwortlich ist. Von Neuem gab er Beweise seiner erstaunlichen Arbeitskraft. Hardenberg war anfangs durch ernstliches Unwohlsein von den Geschäften fern gehalten; deshalb mußte ihn der zweite Bevollmächtigte vertreten, so daß derselbe später selbst erkrankte. Selten, außer in den Mußestunden der Tischzeit, wurde Humboldt sichtbar. Bei Tag und Nacht schrieb er stundenlang in einem Zuge fort und dann wieder in kleinsten Abschnitten zahlreicher Unterbrechungen: „immer in gleicher Klarheit, Schärfe und Sicherheit."**) Es war dies das geringste seiner Verdienste. Er hat auf das größere Anspruch, daß er überall beflissen war, die Fehler Anderer zu verbessern oder unschädlich zu machen. Kein anderer war preußischer und in einem besseren Sinne preußisch. Kein anderer vertrat das einzig Vernünftige mit größerem Eifer und zugleich mit größerer Würde und Mäßigung. Niemals, mit einem Worte, entfalteten sich die diplomatischen Talente und der staatsmännische Charakter des Mannes in glänzenderer und tadelloserer Weise."***)

Wir würden dem Gange der Verhandlungen, über welche wir später beim Abschluß des zweiten Pariser Friedens im Zusammenhange berichten werden, vorgreifen, wenn wir hier schon über Humboldts Theilnahme daran ausführliche Mittheilungen machen wollten. Nur dies sei vorläufig erwähnt,

*) Und dies warnende Urtheil wurde bereits drei Jahre (1856) vor dem Frieden von Villafranca geschrieben!

**) Varnhagen a. a. O. S. 200.

***) Haym a. a. O. S. 351.

daß die ganze Laſt der diplomatiſchen Verhandlung, der mündlichen ſowohl als der ſchriftlichen, auf Humboldts Schultern ruhte. Preußen war berechtigt nach dem ſo raſch beendeten Feldzuge, in welchem es, bevor Oeſtreich, Rußland und die deutſchen Bundestruppen ſich ſchlachtbereit im Felde gezeigt hatten, den Feind niedergeworfen, die Hauptſtadt erobert, Napoleon vom Feſtlande auf das unwirthbare Meer hinausgetrieben hatte, bei dem Concert in Paris — wie man ſolche Verhandlungen zu nennen pflegt — eine erſte Violine zu ſpielen; ſtatt deſſen ſollte es ſich mit dem Brummeiſen und der Maultrommel begnügen. Daß Blücher und ſein Generalſtab in den heftigſten Ausfällen dagegen loszogen, iſt bereits erwähnt worden; die Vorwürfe aber, welche der degentrutzige Feldmarſchall den federzahmen Diplomaten machte, treffen Humboldt nicht, welcher mit den im Namen Preußens geſtellten Forderungen keineswegs hinter denen Blüchers zurückblieb. Seine Anträge gingen dahin, Frankreich in diejenigen Grenzen zurückzuweiſen, welche es zuerſt unter Ludwig dem Vierzehnten überſchritten hatte. Elſaß und Lothringen ſollte es an Deutſchland, den niederländiſchen Feſtungsgurt an Holland zurückgeben. Es iſt nicht eine der geringſten Verſündigungen, welche Oeſtreich an Deutſchland begangen hat, daß es die gerechten Forderungen Preußens zur Sicherung der deutſchen Grenzen nicht nur nicht unterſtützte, vielmehr dem, auf Deutſchlands Erſtarkung zu einer europäiſchen Macht eiferſüchtigen, Rußland und England ſich anſchloß, um Frankreichs drohende Uebermacht Deutſchland gegenüber aufrecht zu erhalten.

Was half es, daß Humboldt bei den Verhandlungen klar und bündig die Gründe für Preußens Forderungen im Intereſſe Europa's mit glänzender Beredtſamkeit gegen die, von den anderen Bevollmächtigten gemachten, Einwürfe vertheidigte, daß er in Denkſchriften, unter welchen die gegen eine Note des ruſſiſchen Bevollmächtigten Capo d'Iſtria gerichtete als ein diplomatiſches Muſter- und Meiſterwerk berühmt geworden iſt, alle Scheingründe der Gegner vernichtete; Preußen, ſiegreich auf dem Schlachtfelde, mußte, wo Mehrheit der Stimmen den Ausſchlag gab, wie in Wien, ſo auch jetzt wieder in Paris ſich fügen. Einen letzten verzweifelten Verſuch, für Deutſchlands Recht, Ehre und Sicherheit einen Beiſtand zu gewinnen, machte Humboldt, indem er ſich auf eigene Hand an den Prinz Regenten von England wandte, welcher ihm bei dem Beſuche im vergangenen Jahre ein beſonderes

Wohlwollen gezeigt. Dieſer Brief iſt zu Ende Auguſt's geſchrieben. Leider iſt derſelbe bisher nur unvollſtändig in die Oeffentlichkeit gelangt.*) Nachdem Humboldt die Politik Metternich's geſchildert, wendet er ſich gegen Rußland alſo: „Die Großmuth Rußlands", bemerkt er, „hat einen anderen Beweggrund; ſie erklärt ſich durch deſſen politiſche Pläne: es ſchmeichelt Frankreich, um es von Oeſtreich zu entfernen, und anſtatt die Theilnahme, welche daſſelbe (Rußland) für Deutſchlands Wohl zu haben affectirt, durch die That zu beweiſen, ſcheint es im Gegentheil, daß es gar nicht darüber betrübt ſein würde, Deutſchland für immer in einem Zuſtande der Schwäche zu ſehen, welcher es verhindert, in der politiſchen Wagſchale Europa's von irgend einem Gewicht zu ſein. Einer der ruſſiſchen Unterhändler, welcher in dieſen Tagen lebhaft wegen der Nothwendigkeit, Deutſchland gegen die franzöſiſchen Einbrüche dadurch zu ſchützen, daß man Frankreich der Mittel zum Angriff beraubt, aufgefordert wurde, ſich bei dem Kaiſer, ſeinem Herrn, dafür zu verwenden, um ihn geneigt zu ſtimmen die Höfe zu unterſtützen, welche von Frankreich die Abtretung derjenigen feſten Plätze, durch welche ihre Grenzen bedroht werden, verlangen, oder ihnen ſtärkere Widerſtandsmittel zu verſchaffen, erwiderte ſehr ſchlau: „es liege gar nicht in der Politik Rußlands, Deutſchland geſicherte Grenzen gegen Frankreich zu geben." Wenn man zu einer ſolchen Aeußerung die Wahrſcheinlichkeit hinzufügt, daß ein zweiter ruſſiſcher Unterhändler, der Graf Pozzo di Borgo, ein geborner Franzos, im Fall einer Veränderung des franzöſiſchen Miniſteriums, in daſſelbe mit Genehmhaltung des Kaiſers Alexander eintreten dürfte, wovon man ſchon ſehr zuverläſſig ſpricht, ſo erſcheint das lebhafte Intereſſe, welches Rußland gegenwärtig und bei jeder Gelegenheit für Frankreich zeigt, durchaus nicht als unwahrſcheinlich."

Daß ſich Humboldt in einer politiſchen Angelegenheit an den Prinzen Regenten von England wendet, deſſen Bedeutungsloſigkeit ſeinen Miniſtern und dem Parlamente gegenüber ihm hinreichend bekannt war, beweiſt uns nur, daß er die Sache Preußens für eine gänzlich verpfuſchte und verlorene hielt. „Um dieſe Zeit war es, daß Gagern Humboldt in einer Aufregung

*) Montvérant, histoire critique de la situation de l'Angleterre au 1. Janvier 1816. Paris. T. 8. p. 323. Der Verf. ſagt: „er habe die unnützen Paragraphen geſtrichen;" für uns waren ſie vielleicht nicht unbedeutend.

ſah, die an dem kühlen und maßvollen Mann doppelt auffallen mußte. Er war krank von dem Uebermaß der Arbeit, kränker vor Unwillen über den Triumph, welchen Egoismus und Unverſtand über die gerechteſte Sache davontragen ſollten. Niemals aber waren ſeine Geſinnung und ſein Urtheil geſunder. Caſtlereagh, der hohlſte und unſelbſtſtändigſte aller Diplomaten, war ſchon in Wien ein Gegenſtand des Spottes für Humboldt geweſen; Clancarty beklagte ſich jetzt über die kühlen Mienen und Worte des preußiſchen Miniſters. Und doch war Humboldt auf dieſe zwei noch beſſer zu ſprechen, als auf Wellington. Ohne Rückhalt kritiſirte er gegen Gagern die Methode des Herzogs Wellington, ſeinen leichten, ſoldatiſchen Ton, wenn es ſich darum handle, auf Gründe und diplomatiſche Noten zu antworten. Zu noch größerem Erſtaunen Gagerns ſchonte er ſelbſt Metternichs nicht; er ſprach von dem falſchen, zweideutigen und gewundenen Charakter des Mannes, den doch alle Welt für ſeinen Freund und Vertrauten hielt. Er ging noch weiter. Im Vorgefühl des Ausganges, welchen die Dinge zu nehmen drohten, ergoß er ſeinen Unmuth über das ganze Allianzſyſtem und über jene Solidarität der vier Großmächte, bei welcher Preußen ſich und die deutſchen Intereſſen zum Opfer brachte.*)

Während Hardenberg dadurch, daß er ſich nothgedrungen fügte, mit den Bevollmächtigten der Verbündeten in leidlichem Vernehmen blieb, ſtand Humboldt mit keinem einzigen von ihnen in freundſchaftlicher Beziehung und ſelbſt der Kaiſer Alexander mißtraute ihm ſo ſehr, daß er dem Könige von Preußen das Verſprechen abnahm, Humboldt von dem Plane der heiligen Allianz nicht eher in Kenntniß zu ſetzen, als bis der Vertrag abgeſchloſſen und unterzeichnet ſein würde.

Auf ein ſehr beſcheidenes Maß waren durch Eitelkeit, Eiferſucht und Mißgunſt der treuloſen Verbündeten die Forderungen Preußens herabgeſetzt worden; demungeachtet bezeigten die franzöſiſchen Bevollmächtigten Erſtaunen und Entrüſtung über die ihnen in der Conferenz am 20. September vorgelegten Präliminarien. Talleyrand nahm ſeinen Abſchied; der Herzog von Richelieu, der ſich der beſonderen Gunſt des Kaiſers Alexander erfreute, trat an ſeine Stelle. Die Präliminarien wurden hierauf am 2. October

*) Gagern, der zweite Pariſer Frieden, I. 218.

Digitized by Google

unterzeichnet; allein es gab noch so viel streitige Punkte darin zu erledigen, daß der Abschluß des Friedens sich noch volle drei Monate verzögerte. Die Redaction des Hauptvertrages wurde Gentz und Labesnardière übertragen; Humboldt, Wessenberg und Capo d'Istria waren zu Wächtern dieses Geschäftes ernannt. Am 20. November 1815 wurde der Friedensvertrag vollzogen; die französisch-russische Urkunde unterzeichneten für Preußen Hardenberg und Humboldt; für Frankreich Richelieu.

Fast noch größere Schwierigkeiten als dem Hauptfriedens-Instrumente stellten die Franzosen dem Abschluß der Nebenverträge über die zu zahlende Contribution, über die militairische Besetzung eines Theils Frankreichs durch verbündete Truppen unter Wellington's Befehl und über Befriedigung der, aus allen Orten und Enden Europa's, wo französische Truppen gehaust, geschmaust und — gemaust hatten, eingegangenen Reklamationen. „Dieser letzte Vertrag machte die größte Mühe und erforderte recht einen Mann von Humboldt's Thätigkeit und Ausdauer. Die vielfachen Forderungen, welche Private, Körperschaften, öffentliche Anstalten an Frankreich zu machen hatten, waren bei dem Friedenschluß 1814 nicht nach Gebühr beachtet worden. Nun aber setzte man bestimmte Normen fest: wer Ansprüche machen könne und wie sie befriedigt werden müßten, endlich, wie in zweifelhaften Fällen schiedsrichterlich gesprochen werden sollte. Den ganzen October und die Hälfte Novembers nahmen diese Arbeiten in Anspruch. Zur Prüfung und Sonderung wurde ein eigenes Comité bestellt, Oestreich darin durch Wessenberg, Preußen durch Altenstein vertreten. Die Unterhandlungen über diese Gegenstände mit Frankreich betrieb dann Humboldt in Separatconferenzen. Er war von diesem Geschäft so in Anspruch genommen, daß seine Arbeiten sich oft tief in die Nacht hinein zogen."*)

Kein anderes der, ihm in Paris anvertrauten, Geschäfte jedoch betrieb Humboldt so con amore, wie die Zurückforderung der von den Franzosen zusammengeraubten und geklaubten Kunst- und Literaturschätze. Blücher und die kunstliebenden Freiwilligen seines Hauptquartiers hatten ihm hier gut vorgearbeitet. Die Minister Altenstein und Humboldt brachten Methode in

*) Schoell, histoire abrégée J. XI. p. 499.
Schaumann, der zweite Pariser Frieden S. 154.

Digitized by Google

dies anfängliche Zugreifen und Kunstraubschern. Sie ließen sich genaue Verzeichnisse über alle Gegenstände, welche von den Franzosen aus deutschen Galerien, Kunstkammern, Bibliotheken, Kirchen und Archiven entführt worden waren, einsenden. Den nachdrücklichen Verwendungen Humboldts verdankt die Heidelberger Universitäts-Bibliothek die Wiedererlangung einer unschätzbaren Sammlung von Handschriften, welche Maximilian von Baiern 1622 als Kriegsbeute entführt und dem Papste — der bekanntlich viel ungerechtes Gut vertragen kann, — ein Geschenk damit gemacht hatte. Einen Theil davon hatten die gelehrten Raubvögel, welche dem französischen Adler sich zugesellt hatten, von Rom nach Paris geschleppt. Als Humboldt die Auslieferung dieser in Paris befindlichen Handschriften erreicht hatte, richtete er, im Vertrauen auf das gute Vernehmen, in welchem er mit dem Papst und dem Cardinal Consalvi als preußischer Gesandter in Rom gestanden, an Seine Heiligkeit die Bitte, der Heidelberger Bibliothek ihr, während des dreißigjährigen Krieges geraubtes, Eigenthum zurückzugeben. Die Bitte wurde gewährt und nahe an viertausend werthvolle Handschriften wanderten aus dem Vatican nach Heidelberg zurück. „Daß unsere Hoffnung", sagt der zur Abholung jener Handschriften nach Paris und Rom gesandte Heidelberger Professor Wilken, „nicht unerfüllt blieb, danken wir besonders der eifrigen und patriotischen Fürsprache und Verwendung Sr. Excellenz des königlich preußischen Ministers Freiherrn von Humboldt."*)

Durch einen, ebenfalls am 20. November 1815, in Paris abgeschlossenen Vertrag erneuten England, Rußland, Oestreich und Preußen das, in den Verträgen von Chaumont und Wien abgeschlossene, Waffenbündniß gegen Frankreich. Zu dem Bestande des unterzeichneten Friedens hatten die preußischen Bevollmächtigten ein so geringes Vertrauen, daß sie einen dritten Feldzug für unvermeidlich hielten. Damit nun in einem darauf folgenden dritten Friedensschlusse den Uebergriffen Frankreichs ein stärkerer Schlagbaum, als jetzt, vorgelegt werden möge, wurde nach Humboldts Fassung ein Artikel in den Vertrag vom 20. November aufgenommen, in welchem die vier Mächte versprachen, im Fall der Noth, ihre gesammten Streitkräfte aufzubieten und sich vorbehielten, in Betreff des Friedens, welchen sie dann gemeinschaftlich

*) Wilken, Geschichte der alten Heidelberger Büchersammlungen. 1817.

Digitized by Google

abschließen würden, „die geeigneten Anordnungen zu treffen, um Europa hinreichende Gewähr gegen die Wiederkehr eines ähnlichen Unheils (calamité) zu bieten."

Der König übertrug Humboldt auf Hardenbergs Vorschlag den Gesandschaftsposten am Hofe der Tuilerien, ertheilte ihm das eiserne Kreuz erster Klasse und die Anweisung auf einen Grundbesitz nach eigener Auswahl mit einem Einkommen von jährlich 5000 Thalern. Die Güter standen damals so niedrig im Preise, daß Humboldt, welcher sich die Herrschaft Ottmachau in Schlesien wählte, ein nicht minder vortheilhaftes Geschäft, wie York, Blücher, Gneisenau und die anderen, mit Gütern ausgestatteten, Feldherren machte. Ottmachau, damals auf 100,000 Thaler geschätzt, würde jetzt nicht für 500,000 Thaler losgeschlagen werden.

Bevor Humboldt den Gesandtschaftsposten in Paris antrat, erhielt er den Auftrag, sich nach Frankfurt a. M. zu begeben, um als Mitglied der „Territorial-Commission" die noch unerledigten Geschäfte, die Gebietsabgrenzungen betreffend, zum Abschluß zu bringen, wozu England, Rußland und Oestreich ebenfalls Bevollmächtigte abgeordnet hatten. Auch trafen in Frankfurt langsamen Zuges die zur Eröffnung des Bundestages bestimmten Bevollmächtigten der deutschen Höfe ein. Die Eröffnung war in Wien auf den 1. September 1815 angesetzt worden; sie verzögerte sich noch bis zum 5. November 1816. Während Humboldts Anwesenheit in Frankfurt war Graf Goltz, bisheriger preußischer Gesandter in München, als sein Stellvertreter nach Paris geschickt worden und wußte sich, durch seine Schmieg- und Fügsamkeit dem Herzoge Richelieu so angenehm zu machen, daß dieser, unter dem Vorgeben, Humboldt habe sich während der Friedensverhandlungen in Paris so mißliebig bei dem Hofe Ludwigs XVIII. gemacht, daß man ihn daselbst ungern als Gesandten sehen werde, es erreichte, Goltz mit diesem Posten bleibend betraut zu sehen. Für Humboldt bestimmte Hardenberg den Gesandtschaftsposten in London, wodurch er sich für hinreichend entschädiget halten durfte. In einem Briefe Rahels an Varnhagen aus Frankfurt den 26. September 1816 besitzen wir ein beredtes Zeugniß für das Behagen, mit welchem Humboldt sich damals über die große und kleine Misère, welche ihn in Frankfurt umgab, zu erheben wußte. „Gestern (den 25. September) speiste ich bei Humboldts, wo unser Freund sich eine ganz neue Haut von

Digitized by Google

wahrhafter Liebenswürdigkeit angezogen hatte. Gestern erreichte dies nun seine Höhe, denn eine ganze Weile finde ich ihn so geschult. Er beherrschte ganz allein und so mild das Gespräch, ließ nichts Steifes, nichts Dummes aufkommen, ist in gleichem Ton mit Hausleuten, Gästen und Kindern, sagte unaufhörlich komisch Frappantes, aber nicht wie im Sommer und Winter aus tiefer Langweil und in deren dennoch harten und ärgerlichen Tinten; diese alte Ueberzeugung der Dinge hat bei ihm eine wieder neue Wendung genommen; er ist von der tiefsten, sorgenlosesten Aufrichtigkeit über alle Gegenstände und dies giebt seinem Benehmen und Sagen eine wahrhaft mild-heitre Grazie. Mich dünkt: er hat mehr Verstand, als je. — Oder hab' ich mehr, als ehedem. Wir beide sind auch ganz weich, ganz leise, ganz milde und ganz wahr und ganz weit, weit vorwärts in unseren Aeußerungen mit einander."

In Frankfurt brachte Humboldt seine Uebersetzung des Trauerspiels „Agamemnon" von Aeschylos nach zehnjähriger Beschäftigung damit zum Abschluß; dieselbe erschien zur Ostermesse 1816 bei Fleischer in Leipzig. „Agamemnon übersetzt von Humboldt" — bemerkt Goethe in seinem Tagebuche — „war mir so eben (Mai 1816) in die Hände gekommen und verlieh mir den bequemen Genuß eines Stückes, das ich von jeher abgöttisch verehrt hatte."

Dergleichen Arbeiten gewährten dem, mit hellenischer Bildung in Kunstwerken, Philosophie und Staatsleben vertrauten, Manne höheren Genuß, als wenn er, wozu ihm besonderer Auftrag von Berlin ertheilt worden war, das leere Stroh in dem Thurn- und Taxisschen Palais in Frankfurt, zu der Strohpuppe, deutscher Bund genannt, dreschen helfen mußte, wobei der östreichische Flegel den Vorschlag hatte. Vom 1. October bis 4. November war Humboldt als Stellvertreter des früheren Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Goltz,*) bei dieser unerquicklichen Arbeit thätig und vertrat diesen auch bei der feierlichen Eröffnung am 5. November 1816. Der präsidirende östreichische Gesandte Graf Buol-Schauenstein eröffnete die Versammlung mit einer Vorlesung über Deutschlands Vergangenheit und Zukunft. Dasselbe Thema behandelte Humboldt. Er sprach zunächst die Wünsche seines Königs aus, indem er dabei auf die Vortheile hinwies, die

*) Nicht zu verwechseln mit dem Gesandten in Paris.

Digitized by Google

aus einem allgemeinen und beständigen Gesammtvertrage der Deutschen hervorgehen müßten, aus einem Vertrage, dessen Wesen nach Außen und Innen hin sichernd, bewahrend und erhaltend sei und der das Zusammenwirken selbstständiger, unabhängiger und in ihren Rechten gleicher Staaten zum gemeinschaftlichen Wohl durch gemeinschaftlich festgestellte gesetzliche Formen und Einrichtungen möglich mache. Indem der deutsche Bund auf diese Weise in wohlthätigen, allgemeinen Beziehungen mit dem europäischen Staatensysteme stehe, bilde er auf's Neue Länder zu einem politischen Ganzen, deren Bewohner durch gemeinsame Abstammung, Sprache, Andenken und eine ehemalige ehrwürdige Verfassung unauflösbar verbunden seien. Der Redner drückte dann die Hoffnung aus, daß dadurch die Sicherheit aller Einzelnen, wie des gemeinsamen Vaterlandes verbürgt und alle Vorzüge erhalten und erweitert würden, durch die Deutschland auf die Achtung der anderen europäischen Nationen Anspruch mache u. s. w." Ueber einen so nüchternen Gegenstand, wie dieser deutsche Bund, vermochte selbst ein Humboldt nur eine nüchterne Rede zu halten.

Bis in den Januar 1817 wurde Humboldt durch die Geschäfte der Territorial-Commission in Frankfurt festgehalten, ohne daß sie zu Ende gebracht werden konnten. Eine der Hauptangelegenheiten Preußens: das Mitbesatzungsrecht der, dem Königreiche der Niederlande zugetheilten, Bundesfestung Luxemburg wurde durch Uebereinkunft vom 8. November festgestellt.

Von Frankfurt machte sich Humboldt (den 11. Januar) auf die Reise nach Berlin, um hier der Eröffnung des Staatsrathes, in welchen er von dem Könige als Mitglied berufen war, beizuwohnen und dann seinen Gesandtschaftsposten in London anzutreten. Er nahm seinen Weg über Weimar, wo er Goethe in heiterer Rüstigkeit fand, der für die Befreiungskämpfe Deutschlands jetzt mehr Theilnahme zeigte, als bei dem Beginn derselben, so daß er sich herbeigelassen, zur Siegesfeier für die Berliner Hofbühne ein Gelegenheitsstück: „Des Epimenides Erwachen" zu schreiben. Ueber Humboldts Besuch finden wir in seinem Tagebuche aufgezeichnet: „Persönliche Erneuerung früherer Gunst und Gewogenheit sollten mich auch dieses Jahr öfter beglücken. Herr Staatsminister v. Humboldt sprach auch diesmal, wie immer belebend und anregend bei mir ein."

Die mit großsprecherischen Worten verkündete Wiedereröffnung des

Digitized by Google

Staatsrathes, der eine neue Organisation erhalten hatte und zu dem Alles was Preußen an tüchtigen Staats-, Kriegs- und Geschäftsmännern besaß berufen worden war, erweckte bei den Unkundigen und Leichtgläubigen große Erwartungen. Einsichtigere Männer wie Stein, wollten nichts davon hören; dieser nannte dies Institut ein überflüssiges Schaugericht von dem, von der Reaction untergekrempelten, Staatskanzler aufgetischt, um dem Volke den Appetit nach der verheißenen Verfassung in der Weise zu stillen, wie man dem aufwartenden Pudel Butter auf die Nase streicht. „Alle Befürchtungen, welche Humboldt mitgebracht hatte, sollten sich ihm an Ort und Stelle mehr als bestätigen. Er fand, daß die Macht und das Ansehen des Fürsten Hardenberg auf das Aeußerste erschüttert sei. Die Männer, welchen von je her die Stein-Hardenbergische Politik ein Aergerniß gewesen war und welche sich seit dem Frühjahr zu einer Oppositionspartei gegen den Kanzler verbündet hatten, begannen seit der Beendigung des Krieges mit immer zunehmendem Erfolge den König nach ihrem Willen zu lenken und den Minister zu durchkreuzen. Alle diejenigen, welche über ehemalige Zurücksetzung grollten, die durch die Hardenberg'sche Gesetzgebung in ihren Interessen verletzten Junker — von denen er früher Einige sogar nach Spandau befördert hatte —, bornirte Militairs und fanatische Anhänger des Alten, — sie Alle, denen zum Trotz Preußen sich erhoben, gesiegt und sich befreit hatte, bildeten, unterstützt von russischem und östreichischem Einflusse, eine geschlossene Rotte gegen das neue Preußen und gegen das politische System, wie es einst durch das Stein'sche Testament und wie es noch jüngst durch die Verordnung vom Mai 1815 war bezeichnet worden. Eine Coterie regierte in und neben dem Ministerium; die regelmäßige Leitung der Geschäfte wurde durch eine organisirte Cabale den Händen des Staatskanzlers von Tage zu Tage mehr entwunden. Diese Hände selbst waren schwach und zitternd geworden. Hardenberg — es muß gesagt werden — war nichts mehr, als ein eitler und gebrechlicher alter Mann. Von den Eigenschaften, die ihn einst in der Zeit der nothgedrungenen Allianz zu dem geeignetesten Lenker preußischer Politik gemacht hatten, war ihm nichts, als die glatte Freundlichkeit des Diplomaten und die gewandte Liebenswürdigkeit des Weltmanns geblieben. Von dem wagenden Willen, den er einst gegen das rebellische Junkerthum eingesetzt hatte, war jede Spur bis auf den Entschluß verschwunden, die Ehre und die

Digitized by

Einkünfte seiner Stelle um keinen Preis fahren zu lassen. An dieser Schwäche, welche mit Fehlern einer schlimmeren und verächtlicheren Art zusammenhing, hielten ihn die Wittgenstein, Schuckmann, Bülow und Lottum in der Gewalt. Ein Sklave seiner Eitelkeit und seiner, durch das Alter weder zu Verstand, noch zum Schaamgefühl gekommenen Sinnlichkeit, war er der Sklave sowohl derer, die ihm schmeichelten, wie derer, die ihm drohten. Zwischen grundsatzlosem Liberalismus und grundsatzlosen Concessionen an die Reaction schwankend, träge und gedankenlos, stand er am Ruder eines Staates, welches der kräftigsten Leitung niemals mehr, als jetzt bedurft hätte. Seine Umgebungen waren die schlechtesten, die Minister, die ihm zur Seite standen, waren allgemein verachtet. Alle Verwaltungsgeschäfte lagen in der heillosesten Verwirrung. Unordnung und Verwirrung herrschten besonders in dem Finanzdepartement des Ministers v. Bülow. Und zu dem Allen das Schlimmste! Schon fingen die Bestgesinnten an, an der Möglichkeit einer Heilung der Zustände zu verzweifeln. Die Erschlaffung, welche in den oberen Regionen herrschte, fing an sich auch der öffentlichen Stimmung zu bemächtigen. Selbst den Muthigsten versagte der Muth und die Lust, gegen das Unwesen zu reden und zu wirken und selbst ein so kräftiger Mann wie Schön, wußte keinen anderen Rath zu geben, als den: „dem Zufall und den Schicksalen das Weitere zu überlassen.“*)

Die Reaction, oder wie wir jene „kleine, aber mächtige Partei“ damaliger Zeit genauer kennzeichnen, die aristokratische Hofpartei in Berlin hatte die Abwesenheit des Königs, des Staatskanzlers und der demokratischen Kriegsmänner in Paris 1815 benutzt, um durch eine, mit Lüge, Verläumdung, erheucheltem Royalismus und Hofeinschüchterungspillen gefüllte Höllenmaschine, den, durch die Stein-Hardenberg'schen Reformen erweckten, durch die Freiheitskriege sich seiner Kraft bewußt gewordenen Volksgeist in die Luft zu sprengen. Zum Oberfeuerwerker bei dieser Höllenmaschine hatte sich der gutmüthig tölpelhafte, als Professor des Staatsrechts an der Universität Berlin angestellte, Geh. Justizrath Schmalz hergegeben. Unter dem Vorwande, eine Stelle in Venturini's Chronik vom Jahre 1808 zu berichtigen,

*) Nicht vollständig stimmen wir dieser, von Haym ausgesprochenen Verurtheilung Hardenbergs bei und kommen später darauf zurück.

Digitized by Google

ließ er, während Blücher seine siegreichen Schaaren zum zweiten Male nach Paris geführt hatte, in Berlin eine Schmähschrift erscheinen, zu welcher hochgestellte Personen seine Eitelkeit angereizt und ihn mit Material versehen hatten. „Schmalz trat als Angeber geheimer Verbindungen hervor und seine Schrift, elend und schwach als literarisches Erzeugniß, war als Parteigeschrei von größter Bedeutung, indem sie allem, was bisher zur Rettung und Wiederherstellung des Staats gewirkt, den Männern, die noch jetzt vorzugsweise galten, den gehässigsten Krieg ankündigte. Daß der Schwager Scharnhorst's sich nicht entblödete, diesen Helden unsterblichen Verdienstes durch Schmähung der Grundsätze und Männer, mit denen er bis in den Tod verbündet geblieben, noch im Grabe zu erzürnen, erregte Widerwillen; daß der Schreiber einen starken Rückhalt in höheren Kreisen hatte, mochte man ihm gönnen und das ganze Beginnen würde ohne sonderliche Beachtung vorübergegangen sein, hätte nicht ein hinzutretender Umstand unerwartet die Sache zu einer höheren Bedeutung erhoben. In dem amtlichen Theile der Berliner Zeitungen erschien die Anzeige, daß der König dem Geheimen Justizrath und Professor Schmalz für die ihm zugesandte Schrift den rothen Adlerorden ertheilt habe. Der Staatskanzler fühlte sich auf das Aeußerste verletzt, daß der König, obschon er ihm seine Ansichten über diese Schmähschrift nicht vorenthalten, Schmalz hinter seinem Rücken den Orden ertheilt hatte. Als dies in Blüchers Hauptquartiere bekannt wurde, erregte es eine allgemeine Entrüstung. „Der Feldmarschall warf mit Hundsföttern um sich und spie gegen das Schlangennest aus, das uns im Rücken zische und geifre, Gneisenau und Grolmann waren in ihrem Unwillen nicht minder heftig, Gruner sann auf Vernichtungsstreiche; am lautesten tobte Jahn, der sogleich für die Anhänger des Widersachers den Namen „Schmalzgesellen" erfand und sie unter den Streichen deutschthümlichen Witzes jämmerlich Spießruthen laufen ließ. Am stärksten brach die Entrüstung über den, ihnen durch Schmalz angethanen, Schimpf in den Reihen der in Paris noch anwesenden Freiwilligen los. „Nicht aus Begeisterung," so höhnte der Wortführer der Hofpartei, „stellte sich die Jugend zu den Waffen, sie kamen aus Pflichtgefühl, wie die Spritzenleute zum löschen, wenn es brennt."*)

*) Der Verf., damals in Paris anwesend, um sich von seinen Wunden herstellen zu

„Alles blickte in Paris auf Hardenberg, der unmöglich bei der Sache ſchweigen konnte. Humboldt und Gneiſenau reizten den ſchon Unwilligen noch ſtärker auf; Stein ſchrieb in gleichem Sinn und Eifer an ihn. Allerdings hat er bei dem Könige geklagt; indeß fühlte er ſelbſt, daß er keine Genugthuung anſprechen konnte, ohne daß das königliche Anſehen eben ſo bloß geſtellt würde, wie das ſeinige bloßgeſtellt war; auch bedachte er die Zukunft alles deſſen, was noch in ſeine Hände gelegt war und glaubte nicht um einer vorübergehenden Armſeligkeit willen dies Alles auf das Spiel ſetzen zu dürfen. Gruner ſah die Sache mit anderen Augen an. „Geben Sie Acht," ſagte er zu mir, „er hat eine Schlappe hingenommen, nun wird man ihm eine nach der anderen bieten und er wird eine nach der anderen hinnehmen. Um jeden Preis hätte er dieſen Streich auf die Gegner zurückſchleudern müſſen; er wird es bitter bereuen, dies verſäumt zu haben."*)

Unter dem unausgeſetzten Grob- und Kleingewehrfeuer der Preſſe wurde Schmalz ſo zu Grunde gerichtet, daß ſeine Partei keine andere Deckung für ihren Schützling fand, als eine Cabinetsordre des Königs vom 6. Januar 1816, welche für, wie gegen und über den Tugendbund zu ſchreiben „bei nahmhafter Geld- und Leibesſtrafe" verbot. Ein raſch verbreitetes Gedicht: „Demagogiſch", brachte einigen Humor in das Aergerniß. Da Goethe als der Verfaſſer darunter genannt wurde, ſtellte die hohe Polizei das Fahnden darauf ein.**)

---

laſſen, ergriff für die angefochtene Ehre der Freiwilligen das Wort und ſeine Flugſchrift: „Die Begeiſterung des preußiſchen Volks 1813" eröffnete den Reigen einer ganzen Reihe von Schriften ähnlichen Inhaltes, von denen die von Koppe, Niebuhr, Schleiermacher, Wieland die bedeutendſten waren.

*) Varnhagen, Denkwürdigkeiten VII. S. 245 und nach den eigenen Erlebniſſen des Verfaſſers.

**) Hier das Gedicht: Demagogiſch.

Es wollt einmal im Königreich
Der Frühling nicht erſcheinen,
Der König in der größten Noth
Berieth ſich mit den Seinen.
Da wurde nach des Kanzlers Rath
Einem alten Froſch befohlen,
Mit ſeiner muntern grünen Schaar
Den Frühling einzuholen.

So bald der Froſch im Garten ſchreit,
Der König fühlt Behagen,

Beiläufig wurde auch (Januar 1816) der Rheinische Merkur dieser brave Vorkämpfer für deutsches Volksthum und Preußens Eroberung des linken Rheinufers zu ewigem Stillschweigen verurtheilt. Man rief Görres zu: „der Mohr hat gedient, der Mohr kann gehenkt werden!“ —

Bei solchen Anzeigen einer, ihren Einfluß auf den König und Hardenberg immer mehr zur Geltung bringenden, Partei des Rückschrittes war wenig Aussicht vorhanden, daß das vielverheißende Wort des Königs vom 22. Mai 1815: „es soll eine Repräsentation des Volkes gebildet werden!“ in Erfüllung gehen werde. Einige Hoffnung knüpften die Vaterlandsfreunde daran, daß am Tage der Eröffnung des Staatsrathes (den 30. März 1817) durch Cabinetsordre, aus Mitgliedern desselben eine Commission zur Ausarbeitung einer Verfassungsurkunde niedergesetzt wurde. Bei näherer Bekanntschaft, wie

---

Er sprach: Ich wittre Frühlingsluft,
Laßt mich in's Freie tragen.
So saß er nun auf sammetnen Stuhl,
Und wehrte sich die Schnacken,
Da hört er in dem grünen Laub
Den Frosch manierlich quacken.

Ein zweiter zu dem ersten kam,
Mit ihm zu concertiren,
Der dritte stellte sich auch ein,
Dann sangen sie zu Vieren.
Ein jeder nahm das Maul recht voll,
Wie schmetterten die Kehlen,
Um sich für Seine Majestät
Gehorsamst abzuquälen.

Und immer toller ward der Lärm,
Der König konnt's nicht tragen,
Da rief er seinem Kanzler zu,
Das Volk auf's Maul zu schlagen.
Der sprach: „Nun ist der Frühling da,
Wir bleiben euch gewogen;
So schweiget nun, bei unserm Zorn!
Euch soll — ihr Demagogen.

Gegen Goethe den Dichter wohl, aber nicht gegen einen Minister und Excellenz wagte die Polizei einzuschreiten und als durch den Briefwechsel Goethe's mit Zelter der Verfasser — ich war es selbst — genannt und bekannt wurde, ließ man die Sache fallen und das Lied wurde in der jüngeren Liedertafel nach Zelters Composition in froher Gemeinschaft oft und gern gesungen.

Digitized by Google

es damit gemeint sei, ergab sich dieser Verfassungs-Ausschuß als ein leeres Blendwerk. Das Königliche Edict vom 22. Mai 1815 bestimmte, daß die constituirende Commission aus Staatsbeamten und Eingesessenen der Provinzen bestehen, mithin eine landständische Vertretung sein sollte. Die Cabinetsordre vom 30. März 1817 lautet: „Ich habe in der Verordnung vom 22. Mai 1815 über die zu bildende Repräsentation des Volkes bestimmt, daß eine Commission in Berlin niedergesetzt werden sollte, die aus einsichtsvollen Staatsbeamten und Eingesessenen der Provinz bestände, um sich mit der Organisation der Provinzialstände, der Landesrepräsentanten und der Ausarbeitung einer Verfassungs-Urkunde nach den in jener Verordnung aufgestellten Grundsätzen, unter Ihrem, des Staatskanzlers Vorsitze zu beschäftigen. Der Krieg, die gänzliche Feststellung des Besitzstandes und die Organisation der Verwaltung haben die Ausführung jener Verordnung bisher verhindert. Da jetzt der Staatsrath errichtet ist, so will ich die zu der gedachten Commission zu bestimmenden Staatsbeamten aus seiner Mitte nehmen und dem Staatsrath die Erfüllung meiner Absicht übertragen." Es folgt nun die Ernennung der namhaft gemachten Mitglieder dieser Commission, zu welcher keineswegs nur Männer der reactionären Hofpartei, sondern in überwiegender Anzahl Männer des Fortschrittes: Humboldt, Stägemann, Boyen, Gneisenau, Grolmann, Savigny, Eichhorn u. a. berufen worden waren. Die Namen dieser Ehrenmänner wurden aber nur als ein Aushängeschild gemißbraucht. Am Schluß der Cabinetsordre heißt es: „Diese Commission soll sich zuerst mit der Zuziehung der Eingesessenen aus den Provinzen beschäftigen, ihre Arbeiten sollen dem Staatsrathe vorgetragen und von diesem mir die Vorschläge eingereicht werden, worauf Ich das Weitere verfügen will." Dies Weitere aber wurde immer weiter und weiter und zuletzt bis in die aschgraue Ewigkeit hinausgeschoben.

Daß der Staatskanzler in der Verfassungsangelegenheit nichts übereilen wollte, ergab sich aus dem Vortrage, welchen er in der dafür niedergesetzten Commission hielt. Da nach seiner Ansicht zunächst eine genaue Kenntniß des Vorhandenen und dessen, was vorhanden gewesen nöthig sei, beantragte er, Commissarien in die verschiedenen Provinzen zu senden, mit der Bestimmung, an Ort und Stelle Nachrichten über die alten Verfassungen zu sammeln, mit Eingesessenen der Provinzen sich zu besprechen und ihre Meinungen zu hören.

Digitized by Google

Der Ausschuß stimmte bei und es wurden als Commissarien Mitte September 1817 der Minister von Klewitz nach den Marken und Pommern, Beyme nach Schlesien, v. Altenstein nach der Rheinprovinz entsendet, beauftragt, dort Verfassungsstudien zu machen und im nächsten Jahre im versammelten Staatsrathe Bericht zu erstatten.

Mehr als die Verfassungs- gehörte die Finanzangelegenheit zu den, auf die Nägel brennenden, Fragen. Der Staatskanzler hatte seinem Neffen, Herrn v. Bülow, welcher in Diensten des Königs von Westphalen gestanden und für einen großen Finanzier galt, das Ministerium der Finanzen übertragen. Bülow hatte einen Gesetzentwurf zu einer neuen Steuerverfassung dem Könige überreicht, welcher den Staatsrath beauftragte, für diesen wichtigen Gegenstand eine Commission zu wählen, in welcher der Minister v. Humboldt den Vorsitz führen sollte. Mehrere ausgezeichnete Verwaltungsbeamte waren Mitglieder dieser Commission: Friese, Rother, Maaßen, Hoffmann, Ladenberg (der Vater), Rhediger und zehn Oberpräsidenten der Provinzen. Der Gesetzentwurf Bülows, besonders in Betreff der indirecten (Consumtions-) Steuern fand lebhaften Widerspruch, den lebhaftesten von Seiten Humboldts. „Unvergeßlich," äußert darüber ein Mann, der einst Mitglied dieser Commission war, „ist mir die große Klarheit, mit welcher Humboldt in dieser Commission den Vorsitz führte." Nachdem die Commission sich über das Gutachten und über die Grundzüge eines zeitgemäßen Besteuerungsgesetzes geeiniget hatte, wurde dem versammelten Staatsrathe in der Sitzung vom 2. Juli 1818 Bericht erstattet. Hier nun trat Humboldt als Hauptsprecher auf und deckte in einem freien und eben so kühnen als sachgemäßen Vortrage die Blößen sowohl des lügenhaft glänzenden Berichtes, welchen der Minister Bülow über den Zustand der preußischen Finanzen gemacht hatte, wie auch des von ihm vorgelegten Gesetzentwurfes und zwar, wie bemerkt wird, mit einigem Ungestüm auf. Es erhob sich in der Versammlung ein großer Sturm. Mehrere einzelne Mitglieder ergriffen zur Vertheidigung Bülows das Wort; Humboldt nahm die Einwürfe ruhig auf und antwortete jedem Einzelnen wieder in einer trefflich gesprochenen Rede, die noch etwas länger dauerte, als der erste Vortrag, welcher beinah eine Stunde in Anspruch genommen hatte. Der Gesetzentwurf Bülows fiel; der Staatskanzler begnügte sich wie überall, so auch in dem Finanzwesen mit weiterem Flickwerk. „Ueber das

Digitized by Google

Auftreten Humboldts in dieſer Verſammlung" ſo berichtet ein Zeitgenoſſe, „erſcholl nun eine einſtimmige Bewunderung; ſeine Gabe der Rede, ſein ſcharfes und kühnes Eindringen in die Sachen wurde von Freund und Feind ſtaunend anerkannt."*)

In Folge dieſer Niederlage fand der Staatskanzler ſich veranlaßt, ſeinen Neffen von dem Finanzminiſterium zurücktreten zu laſſen; es wurde für ihn ein „Miniſterium des Handels" abgezweigt. Zwiſchen dem Staatskanzler und Humboldt trat ſeit dieſer Zeit eine ſehr bemerkbare Erkältung ein; für's Erſte wurde dafür geſorgt, ihn in eine ehrenvolle Verbannung zu ſchicken. Am 8. October 1817 meldeten die Londoner Zeitungen die Ankunft des neuen preußiſchen Geſandten Baron v. Humboldt in London. Seine Gattin konnte ihn nicht begleiten; aus Geſundheitsrückſichten hatte ſie eine Reiſe nach dem Süden angetreten und machte einen längeren Aufenthalt in Neapel und Rom, da ſie ein Grauen vor den verrufenen Nebeltagen Londons hatte. Nicht ſo ihr Gemahl; „Herrn v. Humboldt," ſchreibt Bollmann den 28. November 1817 an Varnhagen, „habe ich vor ein paar Tagen geſehen, er iſt recht freundlich, findet die engliſchen Nebel viel anders, wie die deutſchen, ſie ſind pittoresk und intereſſant. Uebrigens ſcheint er ſich dem Allgemeinen hinzugeben und würde, auch in der größten Spannung noch das Alberne und Groteske des zweckloſen Gedränges bemerken."*)

Der Hauptgewinn für Humboldt während ſeines Aufenthaltes in England war die genauere Bekanntſchaft mit dem, durch die Geſetze geordneten, freien Volksleben, mit parlamentariſcher Verfaſſung und Verhandlung und mit dem Nationalreichthum, die nicht Cabinetsordres und Miniſterialreſcripte, ſondern einzig und allein die, auf ihre eigene Thätigkeit und auf Selbſtregierung (selfgovernment) angewieſene, Nation hervorgerufen hatte.

Die Trennung von ſeiner Gattin, welche ſich wiederholt gegen einen längeren Aufenthalt in England erklärt hatte, veranlaßten Humboldt im Frühjahr 1818 den König um Abberufung von ſeinem Geſandtſchaftspoſten zu bitten. Hardenberg wußte dies noch bis zum Spätherbſt hinzuhalten und benutzte dieſe Zeit, um einen, Humboldt ſchwer kränkenden, die Verhältniſſe

*) Varnhagen, Denkwürdigkeiten VI. 200.
**) Varnhagen, Denkwürdigkeiten I. 128.

des Staats im hohen Grade gefährdenden, Streich auszuführen. Graf Christian v. Bernstorff, bisher dänischer Gesandter am Hofe zu Berlin, wurde zum preußischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Die öffentliche Meinung und die aller wohlgesinnten und einsichtigen Vaterlandsfreunde hatten sich schon längst für die Berufung Humboldts zu diesem Posten ausgesprochen; man hatte einen so tüchtigen und bewährten preußischen Staatsmann zur Hand und holte statt seiner einen Ausländer und noch dazu einen Dänen! Gegen seine Persönlichkeit war nichts einzuwenden. „Bernstorff", schreibt Stein den 16. September 1818 an Gagern, „ist ein vortrefflicher, edler Mann. Welche Stellung er gegen den König, gegen den Staatskanzler hat, weiß ich nicht; ob er Kraft habe, den Stall des Augias auszumisten ist eine Frage, die seine Geschäftsführung erst beantworten wird. An Geist und Wissen übertrifft ihn Humboldt unendlich und ich bewundere die Geschicklichkeit des Staatskanzlers, alle tüchtigen, talentvollen Männer lahm zu legen. Der Geist des Herrn ist von ihm gewichen, der Segen des Himmels fehlt dem alten Sünder, nichts gedeiht unter ihm, nichts gelingt ihm."*)

Humboldt reichte seine Entlassung ein. Der Staatskanzler ertheilte ihm Urlaub und ersuchte ihn, nach Aachen, wohin er sich mit dem Könige zu einem Congreß begebe, zu kommen, wo seine Angelegenheiten ganz nach seinem Wunsche erledigt werden sollten.

Die vornehmsten Geschäfte, betreffend die Aufhebung der, in Folge des Pariser Friedens angeordneten, Besetzung französischen Gebietes durch die Truppen der Verbündeten, waren bereits von dem Staatskanzler, Grafen Bernstorff und Fürsten Metternich mit den französischen Bevollmächtigten abgemacht, als Humboldt den 5. November in Aachen eintraf. Eine, insbesondere Deutschland berührende, Angelegenheit, die Feststellung der Erbfolge der Grafen Hochberg in Baden, auf welches schön gelegene Ländchen der bairische Löwe einen grausamen Appetit verspürte, wurde Humboldt übertragen. Dies und einige noch rückständige Geschäfte der Territorial-Commission zu erledigen ging Humboldt zu Anfang Decembers nach Frankfurt a. M. Es war von schlimmer Vorbedeutung für die deutschen Angelegenheiten, daß den Gesandten

*) v. Gagern, mein Antheil. IV. S. 64.

Digitized by Google

Rußlands und Englands die gleiche Berechtigung mit den östreichischen und preußischen Bevollmächtigten eingeräumt wurde, um in einer rein deutschen Angelegenheit, wie die Ansprüche Baierns auf Baden es war, mit zu verhandeln und zu entscheiden. Der Territorialreceß wurde zu Frankfurt den 10. Julius abgeschlossen und unterzeichnet. Von Frankfurt trat Humboldt den 22. Julius die Reise nach Berlin an.

Ein wohlgesinnter und einflußreicher Mann, von dem Könige mit unbedingtem Vertrauen beehrt, der Generaladjutant und vortragende Rath in Militairsachen, Job v. Witzleben hatte bei dem Staatskanzler darauf gedrungen, Humboldt dem Staatsdienste zu erhalten; dies gelang. Es wurde für ihn ein „Ministerium des Innern, Departement des Staatsministers v. Humboldt" gebildet und ihm 1. die ständischen Angelegenheiten und Verhandlung mit den Landständen; 2. die städtischen und anderen Communalsachen; 3. das Provinzial- und Communal-Schulwesen; 4. die sogenannten landschaftlichen Creditsysteme; 5. die Militairsachen, insofern sie nicht als rein militairisch vom Kriegsminister ausschließlich besorgt würden, zugetheilt. „Dieses nebst dem Departement des Fürstenthums Neufchatel, welches der Staatskanzler abgiebt, wird dem Staatsminister Freiherrn v. Humboldt, welcher Sitz und Stimme im Ministerium erhält, anvertraut." So lautet die Cabinetsordre vom 11. Januar 1819. Ein zweites Departement des Ministeriums des Innern wurde dem Herrn v. Schuckmann übergeben, wodurch das bisher bestandene Polizeiministerium dem Namen nach aufhörte. Der Fürst Wittgenstein, das Haupt der Camarilla, oder Hofpartei, dessen Schildknappen v. Kamptz und Tzschoppe waren, ließ sich zum Minister des Königlichen Hauses ernennen.

Seit der Berufung eines Dänen an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten in Berlin, wurde Hamlet's Wort: „im Staate Dänemark ist etwas faul" mit der Abänderung auf den Staat Preußen angewendet, daß hier Alles faul sei. Nur eine einzige gesunde Seele wußte man in den höheren Kreisen: auf Humboldt, zumal seit ihm die Verfassungsangelegenheit anvertraut worden war, richteten sich die letzten Hoffnungen der Vaterlandsfreunde. „Von Humboldts Einwirkung auf die Geschäfte" schrieb Stein den 5. August 1819 an Gagern, „erwarte ich mir sehr vieles; er hat hinlängliche Beharrlichkeit und Gewandtheit, um Hindernisse zu beseitigen."

In gleicher Gesinnung fühlte Humboldt sich Stein verbunden. „Zu Ge-

Digitized by Google

schäften" schrieb er an Caroline Wolzogen, „ist Stein nicht mehr; nicht einmal in bestimmten Fällen Rath zu ertheilen. Allein er ist trefflich, um den, der wirken soll, immer in der höheren Region des Denkens und Fühlens zu erhalten; er wirkt auf einen wie einer der alten Geschichtschreiber oder Redner, und, weil er aus einer näheren Welt spricht, stärker und praktischer. Ich würde immer Alles dafür geben, ihn bei wichtigen Gelegenheiten in der Nähe zu besitzen." Mit Genugthuung vernahmen Wohlgesinnte, daß Humboldt die Verfassungs-Angelegenheit mit Stein mündlich und gründlich durchgearbeitet und dieser ihn die, über denselben Gegenstand von Vincke und anderen Staatsmännern und publizistischen Schriftstellern verfaßten, Entwürfe mitgetheilt hatte. Von den constitutionellen Verfassungen Baierns, Würtembergs, Badens, Nassaus und Weimars, welche bereits in Ausführung gebracht worden waren, hatte Humboldt ebenfalls genaue Kenntniß genommen. Allgemein war die Ansicht verbreitet: Humboldts, dem Könige vorgelegter, Verfassungs-Entwurf müsse in sehr liberalem Sinne abgefaßt sein, da man von dem Unwillen hörte, mit welchem der König ihn durchblättert, der Kanzler ihn ad acta gelegt habe, worauf schließlich Humboldt seinen Abschied gefordert und erhalten.

Humboldt war so rücksichtvoll und bedachtsam seine Arbeit nicht an die Oeffentlichkeit treten zu lassen; einer Rechtfertigung denen gegenüber, die ihn kannten und achteten, bedurfte er nicht, und um die Meinung seiner Widersacher kümmerte er sich nicht. Wie fest aber auch die Ueberzeugung der Mehrzahl der liberalen Partei war: der Entwurf Humboldts könne keine anderen Grundsätze enthalten, als solche, die sich an die revolutionäre Stein-Hardenberg'sche Gesetzgebung anschlössen, so verhehlten doch Einige, welche mit den Freiherren vom Stein, v. Vincke und v. Humboldt in persönlichem Verkehr standen, ihr Bedenken nicht, daß man von so eingefleischten Aristokraten, wie die drei genannten, schwerlich einen, auf den heilsamen Grundsätzen der französischen Revolution beruhenden, Verfassungs-Entwurf erwarten dürfe. Das Jahr 1848, welches so Manches, was lang verborgen lag, an den Tag brachte, hat auch den Verfassungs-Entwurf Humboldts zur öffentlichen Kenntniß gebracht.*) Die unzweideutig ausgesprochene Tendenz dieses Ent-

*) Pertz, Denkschriften des Ministers Freiherrn vom Stein über deutsche Verfassungen. Berlin 1848. Hierin wird S. 96 bis 191 der Verfassungsentwurf Humboldts und die mit Stein darüber gepflogene Correspondenz mitgetheilt.

Digitized by Google

wurfs ist keine andere, als: Beschränkung der Bureaukratie in bescheidene Grenzen, Wiederbelebung der Provinzialstände mit einem abgeschlossenen Adelstande, Berufung von Reichsständen in zwei Kammern.

Die vornehmste Rücksicht, welche Humboldt zu nehmen hatte, war: dem Könige die Versicherung zu geben, daß dem Königthum und der Regierungsgewalt durch Ertheilung einer ständischen Verfassung kein Abbruch geschehe.

„Wenn man sich", so lautet §. 4., „die landständische Verfassung als einen Widerpart und die Landstände als eine Opposition denkt, was wenigstens eine sehr natürliche Vorstellungsart ist, so kann sie bei uns als keine gegen Eingriffe der Krone gelten, die, wie lange Erfahrung zeigt, so wenig zu befürchten sind, daß deshalb keine solche Verfassung nothwendig wäre, allein gar sehr:

a) gegen unstäte und unzweckmäßige Organisation und dem ähnliches Verfahren der obersten Verwaltungsbehörden und
b) gegen das Ansichreißen und Umsichgreifen der Staatsbehörden überhaupt, was unter anderm auch den Nachtheil hat, daß besonders bei dem gesunkenen Ansehen des Adels, nur der Beamte etwas zu gelten scheint, und daher sich jeder dieser Klasse zudrängt."

Daß der französischen Revolution sogleich in der Einleitung ein Seitenhieb ertheilt werden mußte, verstand sich von selbst; doch ist er noch gelind genug. „Als durch die französische Revolution und die sich aus ihr entwickelnden Begebenheiten die Gemüther plötzlich aus mehr oder minder lauteren Beweggründen zur politischen Thätigkeit aufgeschüttelt wurden, so flogen sie, mit Ueberspringung aller Mittelglieder, der unmittelbaren Theilnahme an den höchsten und allgemeinsten Regierungsmaßregeln zu und daraus entstand und entsteht noch, was man nicht laut genug mißbilligen, von sich abwenden, und, wo man kann, niederdrücken muß."

Daß durch eine Wiederherstellung der ständischen Verfassung der Cabinetsorderregierung einiger Abbruch geschehen werde, konnte in dem Verfassungsentwurfe nicht gänzlich verhehlt werden; indeß wird so viel des Beruhigenden hinzugefügt, daß man den König dadurch zufrieden zu stellen hoffen durfte.

„Daß mit jeder Einführung einer ständischen Verfassung", wird §. 15.

Digitized by Google

bemerkt, „eine Entäußerung eines Theils der Königlichen Rechte verbunden ist, läßt sich nicht ableugnen; es läßt sich auch nicht behaupten, daß dies nur durch Unterdrückung der ehemaligen Stände unrechtmäßig erworbene Rechte seien; denn einige Provinzen befinden sich offenbar gegenwärtig in gar keinem Rechtsbesitz von Ständen und es ist einleuchtend, daß alle jetzt, dem Wort und der That nach, einen consequenteren und vollständigeren Einfluß auf die Angelegenheiten der Nation bekommen werden, als sie ehemals besaßen.*) Eine solche Entäußerung kann man nun nicht ansehen, als der Regierung durch das Volk abgedrungen, was eine factisch unrichtige und in sich ungeziemende Idee sein würde, noch als durch den Zeitgeist unabweisbar gefordert, was eine verderbliche und im Grunde sinnlose Phrase ist, da man doch nur dem vernünftigen Zeitgeiste folgen könnte und man alsdann lieber die ihn selbst leitenden Vernunftgründe an die Stelle dieses unbestimmten Wortes setzt; noch als ein der Nation zum Lohn ihrer vaterländischen Anstrengungen gemachtes Geschenk, da eine dergestalt motivirte Verwilligung dieser Art den Pflichten des Königs entgegenliefe und die Nation Recht haben könnte, ein so gefährliches Geschenk abzulehnen; noch als eine Erklärung, daß die Nation nun zur Vertretung ihrer eigenen Rechte mündig geworden sei, da die Mündigkeit zu ständischen Verfassungen leicht ehemals größer als jetzt gewesen sein möchte, weil wenigstens gewiß in vielen Orten ein kräftigerer und thätigerer Gemeinsinn herrschte; noch endlich ein gemachtes Versprechen, wenn sich dies nicht auf noch jetzt fortdauernde und also für sich selbst redende Gründe stützte. Durch nichts von Allem diesen kann weder von dem Könige noch seinen Ministern, noch selbst vom Volke die Einführung einer ständischen Verfassung motivirt werden, sondern blos durch die innere Ueberzeugung, daß eine solche dahin führen wird, dem Staate in der erhöhten sittlichen Kraft der Nation und ihrem belebten und zweckmäßig geleiteten Antheil an ihren Angelegenheiten eine größere Stütze und dadurch sicherere Bürgschaft seiner Erhaltung nach außen und seiner inneren fortschreitenden Entwickelung zu verschaffen. Dieses Motiv wird entscheidend, wenn sich zeigen läßt, daß ständische Einrichtungen zu diesem Zweck unumgänglich noth-

*) Das Steuerbewilligungsrecht stand ehemals in allen Provinzen den Ständen zu; denen des Herzogthums Preußen stand sogar das Recht zu, den Herzog abzusetzen und sich einen anderen Herrn zu wählen.

Digitized by Google

wendig sind, wie denn dieses in der That hervorgeht aus der Nothwendigkeit, unter den verschiedenen Provinzen, ohne Vernichtung ihrer Eigenthümlichkeiten, Einheit und festen Zusammenhang zu schaffen, aus der Gefahr, den Staat bei Unglücksfällen, die immer wiederkehren können, gewissermaßen blos der Vertheidigung durch physische Mittel zu überlassen, ohne auf die moralische, auf schon regelmäßiges Zusammenwirken mit der Regierung gewöhnte Kraft des Volkes, die von dem bloßen guten Willen noch sehr verschieden ist, rechnen zu können; endlich aus der immer anschaulicher werdenden Gewißheit, daß das bloße Regieren durch den Staat, da es Geschäfte aus Geschäften erzeugt, sich mit der Zeit in sich selbst zerstören, in den Mitteln immer unbestreitbarer, in seiner Beziehung auf die Wirklichkeit, die eigentlichen Bedürfnisse und Gesinnungen des Volkes minder entsprechend wirken muß."

Von einer „Theilung der Gewalten" will H. nichts wissen. „Die gesetzgebende, beaufsichtigende und gewissermaßen auch die verwaltende Thätigkeit der Regierung muß dergestalt zwischen Behörden des Staats und Behörden des Volks getheilt sein, daß beide immer unter der Oberaufsicht der Regierung, aber mit fest gesonderten Rechten sich in allen Abstufungen ihres Ansehens zusammenwirkend begegnen, daß von jeder Seite zum höchsten Punkt der Berathung über die allgemeinen Angelegenheiten des Staats nur also gesichtete, aus dem Leben der Nation gewonnene, mithin wahrhaft praktische Vorschläge gebracht werden. Es kommt nicht blos auf die Einrichtung von Wahlversammlungen und berathenden Kammern, es kommt auf die ganze politische Organisation des Volks selbst an."

Während H. aber auf „das Praktische" dringt, bleibt er selbst ein theoretisirender, conservativer Doctrinär. „Dem natürlichen Gang der Dinge nach", sagt er §. 17., „wird bei Ständen das Prinzip der Erhaltung, bei der Regierung das Bestreben der Verbesserung vorwaltend sein ... Wenn sich in neueren Zeiten oft das Gegentheil gezeigt hat und die gewaltsamsten Neuerungen gerade von der Volksbehörde ausgegangen sind, so hat dies nur daran gelegen, daß entweder sehr große Mißbräuche, die laut um Abhülfe schrieen, vorhanden waren, oder daß die Volksbehörden nicht so gewählt und gestellt waren, daß das eigentliche bürgerliche Interesse der verschiedenen Gemeinheiten der Staatsbewohner in ihnen ihr wahrhaftes Organ fand ...

Digitized by Google

Erhaltung muß immer der erste und hauptsächlichste Zweck aller politischen Maßregeln bleiben." Mit Entschiedenheit wird nochmals gegen die Errungenschaften der französischen Revolution protestirt. Der Gegensatz der älteren, mit größerer oder geringerer Beimischung von Lehnsinstituten bestandenen, ständischen Verfassungen mit den, aus der französischen Revolution hervorgegangenen, den englischen und amerikanischen nachgebildeten, wird auch gezeigt. „Dieser Typus", fügt H. hinzu, „darf, wenn man den Bürgersinn wahrhaft beleben will, nicht angewendet werden, und er ist in Deutschland nicht erforderlich, da noch viel Altes erhalten ist, was nicht umgestoßen werden kann. Was davon beibehalten werden soll, muß in jedem einzelnen Falle bestimmt werden; allein so viel läßt sich überhaupt mit Sicherheit angeben, daß der Sinn jener Verfassungen (der Feudalzeit) im Allgemeinen nicht blos erhalten, sondern recht eigentlich wieder hergestellt werden muß, nämlich, daß das Ganze der politischen Organisation aus gleichmäßig organisirten Theilen zusammengesetzt werde..."

Bei der Bildung der Provinzialstände legt H. drei Fragen zur Beantwortung vor: 1) „Soll die Bildung dieser Versammlungen blos nach der Zahl der Einwohner oder nach den Ständen derselben geschehen? 2) Soll im letzten Falle der Adel einen eigenen Stand ausmachen und wie? 3) Soll in demselben Falle die Versammlung in eine, oder soll sie in zwei oder mehrere Kammern getheilt sein?" Der Verfasser entscheidet sich für Bildung nach Ständen. „Die Gründung volksvertretender Versammlungen nach blos numerischen Verhältnissen", sagt er §. 73., „setzt offenbar eine völlige Vernichtung alles Unterschiedes der einzelnen Genossenschaften voraus und würde, wo ein solcher noch vorhanden wäre, ihn nach und nach zerstören." Ohne Rückhalt wird §. 82. ausgesprochen: „Daß der Adel fortbestehen und als Grundeigenthümer an den Landständen Theil nehmen muß, bedarf nicht erst bemerkt zu werden. Es kommt nur darauf an, ob und wie er politisch einen eigenen, abgesonderten Stand ausmachen soll? — Den Adel (§. 84.) blos in Rücksicht auf den Betrag der Einkünfte seiner liegenden Gründe mit allen übrigen Landeigenthümern in den Wahlen zu den ständischen Versammlungen zu vermischen, hieße in der That ihn seines ganzen politischen Charakters entblößen, es wäre eben so viel, als ihn aufzuheben oder zu einem Gaukelspiele der Eitelkeit herabzuwürdigen. Er muß also allerdings eine

Digitized by Google

Corporation bilden, allein dieſe darf auch keine andere Beziehung auf politiſche Rechte, als in Hinſicht der Landſtandſchaft haben... Auf dieſe Weiſe (§. 87.) iſt die adliche Landſtandſchaft zugleich perſönlich und dinglich (Landbeſitz). Kein Unadelicher, wenn er auch ein adeliches Gut kaufte, könnte ſie mit und vermöge der Corporation des Adels erlangen und der nicht begüterte Adel ſie eben ſo wenig ausüben."

Zwar ſoll (§. 88.) dem Ankaufe adelicher Güter durch Bürgerliche kein Hinderniß in den Weg gelegt werden, allein in die adeliche Corporation gewinnen ſie hierdurch keine Aufnahme. „Hat der Geſetzgeber richtig gefühlt, daß es dem Zuſtande und der Stimmung der Nation angemeſſen ſei, den Adel als eine politiſche Corporation beizubehalten, ſo wird der Adel ſelbſt ſich nicht ſchwächen wollen und ſeine Güter zuſammenzuhalten ſtreben. Der Einzelne wird ſich ſchämen, der Ehre, den angeſtammten Sitz zu bewahren, einen Geldvortheil vorzuziehen, und, wo ein Nothfall eintritt, wird der übrige Adel des Kreiſes (vielleicht eher noch die Judenfräuleins!) hinzuzutreten geneigt ſein und die Erhaltung des Gutes oder den Uebergang an eine andere adeliche Familie befördern. Geſchieht dies nicht, oder vielmehr: geſchieht das Gegentheil häufig, ſo iſt es ein ſicheres Zeichen, daß der Adel den Sinn ſeiner Inſtitutionen verloren hat und dann würde man ſich vergebens ſchmeicheln, ihn durch Zwangsmittel, die außerdem ſchädlich ſind, feſtbannen zu wollen. Der Staat thut genug, ihn durch die hergeſtellte politiſche Bedeutung einen neuen Antrieb zu verleihen." Allerdings nimmt H. für den Adel keine „nutzbaren Vorzüge" in Anſpruch, als ob die geſchloſſene Corporation, mit Patrimonialgerichtsbarkeit, Jagdrecht, Steuerfreiheit in gewiſſer Beſchränkung und was darum und daran hängt, ſich nicht ſofort zur privilegirten Caſte machen würde! Dagegen ſoll den Adel ſchützen „der ihn belebende, eigenthümliche Geiſt, welcher auf feſtem Halten am Lande durch mehr dauernden Grundbeſitz und auf dem edlen Ehrgeiz, ſich durch Conſequenz und Gediegenheit ſeiner Meinung auszuzeichnen, beruhen kann." Daß die Durchführung von dergleichen Anſichten nur zur gänzlichen Verholzung der Uckermärkiſchen Granden und Märkiſchen Junker geführt haben würde, wird Keiner, welcher die Entwickelung und den Fortſchritt der preußiſchen Geſetzgebung ſeit jener Zeit aufmerkſam verfolgt hat, in Abrede ſtellen.

Bei dem Freiherrn von Stein fanden Humboldts Anſichten vom Adel

Digitized by Google

die vollkommenſte Zuſtimmung. „Der Adel — bemerkt Stein zu §. 82. — bildet in der preußiſchen Monarchie noch eine zahlreiche Klaſſe von Staatsbürgern, im Beſitz von großem Grundeigenthum, von vielen bedeutenden Stellen im Staate, in der Mehrzahl der Provinzen noch in Genoſſenſchaft verbunden. Er iſt nicht zerſtört, verbannt, erſchlagen, ausgeplündert zum großen Leidweſen eines Theils der demokratiſchen Schule; wollte man ihn gegenwärtig nivelliren und mit der Senſe der Freiheit und Gleichheit abmähen, ſo würde eine zahlreiche Klaſſe gekränkt, mißhandelt und zu einem tiefen Unwillen gereizt, der Glanz des Geldreichthums und der Beamtenwelt würde erhöht und der Einfluß der Landeigenthümer geſchwächt. Mit Recht will der geiſtvolle Verfaſſer dem Adel ſein politiſches Leben erhalten, ihn als Genoſſenſchaft an der Standſchaft Theil nehmen laſſen.“ —

Darüber, daß die Steuerfreiheit des Adels aufhören müſſe, ſind beide Freiherren einverſtanden; allein ſie ſind ſehr weit davon entfernt, „einen Schnitt in das faule Fleiſch der Ariſtokratie“ zu thun, wie es 1848 der Miniſter Hanſemann in Antrag brachte. „Ein ſehr ſchwieriger und ſchlimmer Punkt“, bemerkt Humboldt (§. 98.), „iſt die in einigen unſerer Provinzen noch beſtehende Steuerfreiheit des Adels. Ihre Fortdauer ſcheint unmöglich. Dagegen iſt die Auflegung einer Grundſteuer eine Verringerung des Werthes des Gutes und gewiß iſt es höchſt nachtheilig, im Augenblicke der Einführung der Verfaſſung eine Klaſſe der Einwohner zu erbittern oder nieder zu ſchlagen.“ Als Auskunftsmittel ſchlägt H. vor: den Adel ſogleich zu beſteuern, ihm aber von Seiten des Staats ein, dem Steuerbetrag gleichkommendes, Capital zu verſichern, welches aber erſt in ſo viel Jahren und zinslos bezahlt würde, als nöthig wäre, aus der jährlichen Steuer das Capital zu bilden. „Im Grunde“, fügt H. hinzu, „bliebe der Adel dadurch auf ſo lange ſteuerfrei und der Staat ſammelte die von ihm bezahlte Steuer für ihn zu einem Capital, das ihn wegen des Grundverluſtes entſchädigte. Er aber gewöhnte ſich an die Zahlung einer Steuer und erſchiene, was ſehr wichtig iſt, auf einem gleichen Fuße mit allen übrigen Staatsbürgern.“

„Wer es mit dem Adel gut meint (§. 101.), kann nicht rathen, ihm irgend ein nutzbares, Geld bringendes Vorrecht zu laſſen. Dagegen hat der Staat allerdings die dringendſten Gründe, der Verringerung des Werthes der Güter des Adels, aus welcher ſein Ruin entſtehen kann, vorzu-

Digitized by Google

beugen. Ein anderes Mittel, diese Verringerung wenigstens sanfter zu machen, wäre: die Steuerquote, die er zur allgemeinen Gleichstellung tragen müßte, ihm stufenweise, von etwa 5 zu 5 Jahren, so daß die Gleichheit erst nach 20 Jahren erreicht würde, aufzulegen."

Diesen Vorschlägen stimmt Stein zu: „Die Steuerfreiheit des Adels", bemerkt er, „halte ich für ein unhaltbares und ihm selbst schädliches Vorrecht. Die §. 101. vorgeschlagenen Erleichterungsmittel scheinen mir sehr angemessen, auch die §. 100. erwähnten verschiedenen Steuersätze für adeliche und bäuerliche Güter sind in der verschiedenen Benutzungsart durch beide Stände, in der Verschiedenheit des Ertrages für jeden derselben und der ihnen aufliegenden Ausgaben (der Bauer trinkt Wasser, der Edelmann Wein!) begründet."

Diese Adelsmarotte versteinerte sich bei Stein von Jahr zu Jahr mehr und mehr. Aufgefordert, über den unter dem Vorsitze des Kronprinzen von der Verfassungs-Commission 1822 entworfenen „Plan einer provinzialständischen Verfassung" sein Gutachten abzugeben, äußert sich Stein in Betreff der Ritterschaft, welche neben Bürgerstand und Bauernstand den ersten Stand bilden soll, also: „Die Ritterschaft soll nach denen Grundsätzen des mir mitgetheilten Planes aus allen Besitzern ohne Unterschied des Standes bestehen, eines Grundeigenthums, mit dem die Ehrenrechte verbunden sind. Auf diese Art verläßt man aber bei der Bildung dieses ständischen Elementes das historische Prinzip, zu dem man sich doch ausdrücklich bekennt, man verläßt es nach meiner Ansicht ohne Noth und mit nachtheiligen Folgen. Denn seit dem zehnten Jahrhundert entwickelte sich und bereits im zwölften Jahrhundert stand vollendet als geschlossene Genossenschaft die Ritterschaft, oder eine ordensähnliche Innung sämmtlicher freien Männer, welche eine blos kriegerische Lebensart führten und die höchste kriegerische Ehre erreicht haben und an ihre Mitwirkung in der Ausübung der Landeshoheit waren, gleichzeitig mit ihrem Entstehen, die Landesherren gebunden." Dessen freilich, daß diese saubere Ritterschaft wegen Landfriedenbruch, Straßenraub, Wegelagerung, Faustrecht und aller möglichen Art der Vergewaltigung durch Kaiser und Reich endlich so niedergeworfen wurde, daß sie das Aufstehen vergaß, thut der Freiherr keine Erwähnung. Vielmehr fährt er fort: „Diese Genossenschaft hat sich seit vier Jahrhunderten entwickelt, abgeschlossen und

Digitized by Google

ist nun einmal vorhanden; jedem zu ihr gehörigen Geschlechte gebührt, wenn es mit der Geburt einen Grundbesitz verbindet, das Recht der Landstandschaft. Nach denen Grundsätzen der Verfassungs-Commission verliert der Adel seine Corporationsrechte, seine erbliche Familien-Standschaft, er wird mit der Masse der größeren Grundbesitzer zusammengeworfen und es wird ihm nur Wahlfähigkeit zugetheilt. Auf diese Art wird der Grundbegriff des Adels zerstört, der großen Grundbesitz, Geschlechtsalter und sittliche Würde in sich schließt und Familienehre wird vernichtet. An ihre Stelle treten materieller Reichthum, Ackerflächen und Kornsäcke, die höchsten Güter des gemeinen irdischen Menschen."

Standen sich zu der Zeit, als Humboldt seinen Verfassungs-Entwurf Stein mittheilte, beide Staatsmänner in ihren Ansichten über die Erhaltung einer ständischen Adels-Corporation ziemlich nah, so ging doch Humboldt mit dem Freunde und Standesgenossen nicht desselben Weges weiter, als dieser sich allzustolz auf „das historische Recht" steifte. Er spricht sich in einem Briefe an Stein vom Januar 1823 entschieden gegen eine „individuelle historische Ansicht" aus. Bei Humboldt handelt es sich jetzt nicht mehr darum, „dasjenige, was und wie es gewesen ist, wieder herzustellen," sondern vielmehr darum, dasjenige, was ist, in eine, an Recht und Billigkeit gebundene Form, jedoch in eine solche zu gießen, die ferneren Vervollkommnungen sich nicht starr entgegensetzt... Der Adel hat schon vor der Einwirkung der Revolutionen durch eigene Lauigkeit und Schlaffheit, frivole Verschuldung, Veräußerung seiner Güter, wo ihm nur das Gesetz nicht geradezu in den Weg trat, Abweichen von der Einfachheit und Reinheit vorväterlicher Sitte sich selbst die Grube gegraben. Vor Allem endlich: ein Mittelstand hat sich erhoben, der zu keinem der alten Stände gehört und doch in den Besitz und die Beschäftigung aller sich eingedrängt hat. So ist der derzeitige Stoff für ständische Einrichtungen, so beschaffen sind die Zustände der Gegenwart. Und diese Zustände sind menschlich und historisch berechtigt. Sie sind nicht blos die Folge fehlerhafter Gesetzgebungen, revolutionärer Gesinnungen, sondern sie sind das natürliche Erzeugniß des Aufschwunges, in welchem die Fortschritte des menschlichen Geistes zu respectiren sind. Und wie jener Aufschwung von Handel und Wandel nicht ohne intellectuelle Thätigkeit möglich war, so wirkt er auch auf dieselbe zurück; auch

Digitized by Google

die Ansicht wird freier und läßt sich weniger in gewisse Formen binden. Forderte nun „die individuelle historische Ansicht," daß man dies ganze regere Leben, das allerdings aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet, viel weniger werth sein mag, als das einfachere und schlichtere, aber gediegenere von ehemals, wieder in ein engeres Geleis zurückdrängte, das Eigenthum fest abgrenzte (vinculirte), das freigegebene Gewerbe schlösse und in gleichem Sinne überall verführe, so gestehe ich, halte ich dies für unmöglich. Die Schranken würden meines Erachtens auf eine oder die andere Weise durchbrochen werden, oder wenn man dies verhindern könnte, würde ein Starren eintreten: man würde wohl Tod dessen hervorgebracht haben, was jetzt da war, aber nicht Leben erweckt, was man aus der Vergangenheit hervorrufen wollte*).

Eben so wenig erklärt sich Humboldt mit den Vorschlägen des Freiherrn v. Vincke einverstanden. „Nach Herrn v. Vinke," bemerkt Humboldt in seinem Verfassungs-Entwurf §. 114., „sollen alle adelichen Gutsbesitzer für geborne Mitglieder der Landstände erklärt werden; dennoch fordert er zugleich auch ein zu bestimmendes Grundeinkommen, obschon ein geringes. Dies giebt dem Adel, scheint es, was er eigentlich nicht besitzen soll, und nimmt ihm wieder, was ihm zukommt. Blos darum, weil man adelich und nicht ganz arm ist, geborner Landstand und über alle Wahl hinweggesetzt zu sein, ist ein wahres und zu großes Vorrecht. Dagegen, wenn man auch adelich, auch angesessen, allein nicht dem eigentlich adelichen Steuersatz gemäß begütert ist, auch gar kein adeliches Corporationsrecht, weder als Wählender, noch als Gewählter auszuüben, sondern mit den Nichtadelichen zu wählen, und wenn es sonst angeht, gewählt zu werden, nimmt dem Adel zu viel und räumt dem bloßen Reichthum unter dem Adel zu viel ein."

Wichen nur auch Humboldts Ansichten über den Adel von denen der beiden andern freiherrlichen Verfassungsmänner in wesentlichen Punkten ab, so müssen sie, da er den Adel als geschlossene Corporation aufrecht halten will, für beschränkt gelten. Zu einer freieren Ansicht hatte sich Hardenberg erhoben. Als er am 12. Januar 1818 in Coblenz eine Adresse der Rheinländer entgegennahm, welche ihm eine Deputation von siebenzehn Abgeordne-

*) Pertz, Stein's Leben V. 780.

Digitized by Google

ten aus allen Städten, an deren Spitze Görres als Redner erschien, überreichte, nahm er Veranlassung in einer zweistündigen Unterhaltung nicht nur Görres, sondern auch einzelnen Abgeordneten, welche in Betreff der Verfassungsangelegenheit das Wort an ihn richteten, Bescheid zu geben. Als einer der adelichen Abgeordneten über die Beeinträchtigungen sprach, welche der rheinländische Adel durch die Revolution und die darauf gefolgte französische Herrschaft erlitten habe, und die Hoffnung aussprach, der König werde dem Adel, so weit es möglich sei, die Vorrechte, auf welcher er als Stand beruhe, wieder zurückgeben, entgegnete der Fürst Staatskanzler: „er habe bei mehreren Gelegenheiten die Stimmung des Adels in den Rheinlanden vernommen, der mit weiser Ergebung dem Unabwendbaren sich fügend, mit den übrigen Ständen in Eintracht verblieben; nach fünfundzwanzigjährigen Stürmen, nach einer Umwälzung, die alle Verhältnisse verkehrt, haben sich neue Beziehungen gebildet, die allerdings in ihrem Entstehen ältere Rechte gekränkt, aber gegenwärtig verjährt, sich so befestiget haben, daß S. M. der König sie nicht antasten könne, ohne den Rechtsbestand zu verletzen und größere Nachtheile herbeizuführen; der Adel werde daher nicht wollen, daß solche Vorrechte hergestellt würden und die, einmal aufgegeben, keine menschliche Macht herzustellen vermöge, wohl aber werde er auf alle Auszeichnung, die mit dem Wohle des Ganzen verträglich sei, Anspruch machen können und alle die Rechte und das persönliche Ansehen würden ihm zu Theil werden, die ohne Beeinträchtigung anderer zu gestatten wären."

Diese Ansichten waren allerdings nicht in Uebereinstimmung mit jenen der drei Freiherren und es darf uns nicht befremden, von dieser Zeit ab heftigen Ausfällen Stein's auf Hardenberg in vertraulichen Mittheilungen und auch bei öffentlicher Veranlassung zu begegnen*).

Das Auseinandergehen Humboldt's und Hardenberg's in der Verfassungsfrage wußte die Hofpartei, welche keiner anderen Verfassung als der unbeschränkt monarchischen Geltung zugestand, zu ihrem Vortheile bestens

*) „Würde ich," so äußerte der Staatskanzler (1818) an einer vertraulichen Mittagstafel, „dem allgemein ausgesprochenen Wunsche nachkommen, und die Verfassung nach dem Entwurfe der Commission in Kraft treten lassen, und der König würde dazu wohl geneigt sein, dann würdet ihr Herren Liberalen euch über diese Bescheerung schwerlich freuen können. Wir würden eine privilegirte Adels-Corporation wieder erhalten, die wir — Gott sei Dank! — wie ich hoffe in Preußen für immer beseitiget haben."

Digitized by Google

auszubeuten. Dieser, den König immer in nächster Nähe umgebenden, Partei hielt es nicht schwer den, auf seine unumschränkte Gewalt eifersüchtigen, in herkömmlichen Ansichten und Gewohnheiten befangenen Herrn kopfscheu und allen Neuerungen abhold zu machen. „Als Humboldt sein Ministerium antrat, sah es schon düster am politischen Horizonte im Vaterlande aus. Die Reaction nahm gewaltig zu; einzelne zum Theil sehr beklagenswerthe Ereignisse hatten den willkommensten Vorwand geboten. Ich nenne nur das Wartburgfest 1817, bei welchem die Studenten die Schmähschriften von Kamptz, Schmalz und anderer Freiheitsfeinde verbrannten. Schon die Coblenzer Adresse hatte den König mißtrauisch gemacht; er erklärte (d. 21. März 1818), nicht eine jede Zeit sei die rechte eine Veränderung in der Verfassung des Staats einzuführen und er, der die Verheißung gegeben, behalte sich auch das Recht vor, zu bestimmen, wann die Zusage einer landesständischen Verfassung in Erfüllung gehen solle. — In die schon schwüle Atmosphäre trat nun auch noch die Ermordung Kotzebue's (23. März 1819), der sich an Rußland als Ankläger und Verläumder der deutschen Freiheitsfreunde, insonderheit der Universitäten, verkauft hatte. Oestreich schien nur auf eine solche Thatsache gewartet zu haben. Jetzt faßte man die Universitäten ernstlicher in's Auge, auf die schon zur Zeit des Aachener Congresses eine Denkschrift des russischen Wallachen Stourdza hingewiesen hatte. Die Verdächtigungen fingen nach allen Seiten hin an und es begann die Demagogenriecherei des Hrn. v. Kamptz. Männer wie Arndt, Jahn, die Welker, Reimer und noch viele Andere wurden wie Verschwörer behandelt. Es war gewiß ein ahnungsreiches Wort, das F. A. v. Stägemann damals in einem Briefe niederlegte, indem er, Humboldts Ankunft in Berlin berührend, von Preußens neuestem Verhängniß sprach*).

Wenn auch Wittgenstein, Kamptz und ihre Gehülfen in höheren und niederen Sphären kein Schreckenssystem à la Robespierre durchzuführen sich anschickten, Spandau und Cöpenick keine Cayenne und Lambessa waren, so gelang es ihnen dennoch durch Abschreckung und Einschüchterung viele der freisinnigsten Männer zur Zurückhaltung und zum „Verschieben der Verfassungsangelegenheit auf günstigere Zeiten" zu veranlassen. Wer an der Wirths-

*) Delsner's Briefe an Stägemann 1843 (Schlesier, Humboldt 2. S. 371).

Digitized by Google

tafel eines Gasthauses in Berlin, in geschlossener Gesellschaft, oder selbst nur im engeren Kreise Befreundeter das Wort „Constitution" aussprach, über Verfassungsfragen sich ausließ, mußte sich auf gerichtliche und außergerichtliche Verfolgung, Anklage und Verurtheilung gefaßt machen. Dennoch fehlte es auch jetzt nicht an freiwilligen Vorkämpfern für die gute Sache. Mußte in Berlin das freie Wort fürchten in Fesseln geschlagen zu werden, so fand es in Weimar, wo der Großherzog eine Constitution und Preßfreiheit gegeben hatte, gesicherte Aufnahme und aller Grenz- und Polizei-Sperren zum Trotz kehrte es dann nach Berlin zurück. — In einem Aufsatze „über Verfassung im preußischen Staate," welcher damals in Ludens Nemesis (Bd. IX. 3tes Stück 1818) erschien, und von welcher man wußte, daß er unter Humboldts Einflusse geschrieben war, las man zu nicht geringem Entsetzen der Verfassungsfeinde nachstehenden Schluß:

„Andere, die von der Gefahr reden, die bei der Verfassung dem königlichen Ansehen drohe, darf ich nur nennen, dann habe ich nicht nöthig Gründe gegen sie anzuführen; es sind die, welche die sogenannte Hofpartei bilden und die Beamteten mit bösem Gewissen. Daß die letzteren, so viel sie vermögen, sich der Verfassung widersetzen werden, hat seinen Grund darin, daß bei der Verfassung des Rechtsstaates die Diener (Ministri) verantwortlich sind, eine lästige Bedingung für die, welche nicht reines Herzens sind. Jene falsche Hofpartei aber wird sich deshalb sträuben, weil sie durch die Verfassung den König von ihrem Einflusse frei, dem Volke wiedergegeben sieht; weil diese Herren, nicht mehr vom Schweiße der Unterthanen reichlich genährt, gemächlich leben können nach ihrer Lust, weil sie nun nicht mehr heimliche Boten durch das Land senden können, um dem Könige vom Verrath zuzuzischeln, wo die Unterthanen treuherzig und freimüthig ihre Klagen laut werden lassen, weil sie dann nicht mehr verblendete Thoren finden werden, die für ein Ordensband, das sie schleichhändlerisch ihnen zuzuwenden wissen, die Tugend des Volks Frechheit, die Ehre Schmach und die Thaten der Begeisterung Frohndienste nennen. Sie wollen keine Verfassung, weil sie den König fürchten müssen, der alle Kraft und Freiheit des Volks in sich aufnimmt, weil sie die öffentliche Stimme fürchten, die dem Herrscher die Ränke der schmeichlerischen Knechte offenbaren wird; sie wollen keine Ver-

faſſung, weil ſie weder dem Könige wohlwollen, noch dem Volke, ſondern in thörichter Selbſtſucht nur dem eigenen Vortheile nachgehen"*).

Waren nun auch in dem Hauptpunkte der Verfaſſung: Berufung allgemeiner Reichsſtände, Humboldt und Hardenberg einerlei Meinung, ſo gingen doch ihre Anſichten in Betreff der Wahl und Berechtigung zur Standſchaft inweſentlichen Punkten, namentlich in Betreff der beſonderen Adels-Corporation,

---

*) Der Verfaſſer hatte ſich mit ſeinem Namen: „Friedrich Förſter" unterzeichnet. Der Aufſatz hatte vorher im Manuſcripte dem Profeſſor v. Savigny und dem Miniſter v. Humboldt vorgelegen, welche nichts gegen denſelben zu erinnern fanden. Nun war aber von demſelben Verfaſſer in der verrufenen Nemeſis eine ſatyriſche Kritik einer von Hrn. v. Kamptz herausgegebenen „Rechtlichen Erörterung über öffentliche Verbrennung von Druckſchriften" erſchienen, welche mit dem Worte ſchloß: „Wie nun immer auch Hr. v. Kamptz über mich und dieſe Zeilen urtheilen mag, nur dies kann ich ihn verſichern, daß ich nicht zu denen gehöre, welchen er (S. XII.) den Vorwurf macht, daß ſie bei ſeinen Schriften: „Licht weg!" rufen, noch daß er gegen mich eine Injurienklage anſtellen kann (S. 11.), als habe ich ihm eine Ehrenſäule ſetzen wollen."

Da der Verfaſſer Offizier von der Armee war, reichte Herr v. Kamptz eine Denunciation und Anklage gegen ihn bei dem Kriegsminiſter v. Boyen ein, worin derſelbe der Majeſtäts-Beleidigung und des Landesverraths angeklagt wurde. Der Kriegsminiſter überwies die Sache dem Gouverneur Grafen Gneiſenau; allein das Gouvernementsgericht erklärte: „es glaube ſich verantwortlich zu machen, wenn es den Verfaſſer wegen der angezogenen Stellen jener Abhandlung vor Gericht lade." Jetzt verſchaffte ſich Kamptz eine Cabinetsordre, welche die Sache einem Kriegsgericht in Aachen übergab. Dies ſprach den Verfaſſer frei. Der Spruch eines Kriegsgerichts gilt, ſelbſt bei peinlicher Anklage, nur als ein Gutachten; die Sache wurde an ein zweites Kriegsgericht nach Königsberg i. P. verwieſen; auch hier erfolgte Freiſprechung. Nun beliebte es der, von dem Verfaſſer in einem Verhöre vor einer Spezial-Commiſſion, deren Präſes der General Rühle v. Lilienſtern war, genau bezeichneten „Hofpartei," ein abgekürztes Verfahren durchzuſetzen; der Verfaſſer wurde verabſchiedet, ohne daß die Verwendung v. Boyen's und Gneiſenau's, welche ja beide ſelbſt zu den Verdächtigen gehörten, etwas vermocht hätte. Hierauf fügte es ſich aber, daß zur ſelben Zeit ein hoher Gönner des Verfaſſers, der General-Intendant der Königlichen Theater, Graf Brühl, denſelben mit Abfaſſung und Anordnung der Feſtvorſtellungen beauftragte, welche bei feierlicher Veranlaſſung in dem engeren Familienkreiſe des Hofes zu Berlin veranſtaltet wurden. Der König Friedrich Wilhelm III. bekümmerte ſich ſehr angelegentlich um dergleichen Vorſtellungen; er ließ ſich das Manuſcript vorlegen, beſuchte die Proben und erwies dem Verfaſſer dabei viel Freundliches. Da in Folge deſſen auch eine, und zwar nicht gering anzuſchlagende Hofpartei: die des Corps de ballet und der Oper, auf Seite des Dichters ſtand, zog die andere ſich beſcheiden zurück und der als Majeſtätsverbrecher und Landesverräther Angeklagte, den der König zum Hofdemagogen avancirt hatte, erfreute ſich fortwährend vielfacher Beweiſe des Allerhöchſten perſönlichen Vertrauens und Wohlwollens. — Der Fürſt Hardenberg beſchäftigte ihn mit Arbeiten in den von Sachſen übernommenen Archiven und der Miniſter Altenſtein beauftragte ihn, gemeinſchaftlich mit dem Direktor Schadow eine Beſchreibung der Kunſtdenkmäler Wittenbergs zu verfaſſen. Später erfolgte ſeine Anſtellung bei dem Muſeum und der Königlichen Bibliothek.

Digitized by Google

auf welcher Humboldt bestand, so weit aus einander, daß eine dritte Partei, an deren Spitze der Kronprinz stand, den König für die alleinige Berufung von Provinzialständen gewann. Der Kriegsminister, General v. Witzleben, machte dem von ihm hochverehrten Humboldt vertrauliche Mittheilung, worauf ihm dieser in einem ebenfalls vertraulichen Schreiben vom 29. Nov. 1821, seine Ansichten sehr ausführlich darlegte. „In Rücksicht der Stände," heißt es darin, „äußern Ew. Hochwohlgeboren Ihre Meinung: daß allgemeine Stände nicht, wohl aber zunächst nur Provinzialstände zu gewärtigen sind. Meine Ueberzeugung ist, daß es sehr bedenklich sein würde, Provinzialstände, ohne allgemeine, zu errichten und daß, wenn man beide, aber in einem Zwischenraume will, der Zwischenraum gleich bei der Einführung der ersteren unwiderruflich bestimmt und nur sehr kurz, auch bei dieser Einführung der Plan für die allgemeinen schon vollkommen festgesetzt sein muß. Provinzialstände können nur für Provinzialzwecke dienen und Allgemeines kann der Staat durch sie nicht erreichen wollen. Hierin ist die erste Lücke. Denn wenn der Staat einmal Stände für nothwendig hält, so ist es consequenter Weise unmöglich, daß in der Nothwendigkeit nicht auch Dinge liegen sollten, die nur durch allgemeine Stände erreichbar sind und für die man sich nur mit Provinzialständen einstweilen behilft. Doch dies ist nur ein Mangel." Der nächste Mangel, den Humboldt nachweist, betrifft die Unmöglichkeit zu verhindern, daß die Provinzialstände nicht über allgemeine Maßregeln, insofern sie davon berührt werden, sich aussprechen. „Hierdurch," bemerkt Humboldt, „erwächst der Regierung ein ungeheures Hemmniß. Wie soll sie sich mit vier, fünf, vielleicht noch mehr Versammlungen, deren jede noch dazu, ihrer Stellung nach, die Sache aus einem einseitigen Gesichtspunkte, ansieht, über eine Maßregel verständigen? Dennoch werden die Bewohner der Provinz auf Seite ihrer Stände sein. So findet die Regierung die Gemüther und die Stimmung überall gegen sich, und muß sich gefaßt darauf machen, auch wenn sie die Maßregeln mit Kraft durchsetzt, diesen dumpfen inneren Widerstand wenigstens nur partiell zu besiegen. Dies ist eine große, wahre, nicht eingebildete Gefahr, mit jeder Einrichtung von Provinzialständen verbunden und unausbleiblich, wie beschränkt ihre Rechte auch sein mögen, sobald sie nur das Recht haben zu sprechen, und ihre Stimme als die Stimme ihrer Auftraggeber gilt.

Digitized by

Die Provinzialstände werden nothwendig in ihren Ansichten getheilt sein; es wird daraus mehr oder weniger die Gefahr einer Zerrissenheit des Staats, wenigstens in der Gemüthsart und Stimmung entstehen... Kein noch so schwachsinniger Kopf kann sich herausnehmen, die Grenzen zwischen dem zu ziehen, was blos Provinzial- und was allgemeine Angelegenheit ist. Der Staat wird sich vorbehalten müssen, selbst dies im Einzelnen zu bestimmen. Dies wird aber wieder eine Quelle von Unzufriedenheit und Mißtrauen werden. Dann werden die Provinzialstände dies sogar in dem ihnen zustehenden Rechte der Beschwerdeführung ausüben, und welcher Minister wird nicht lieber eine von ihm vorgeschlagene Maßregel von einer, aus Männern von verschiedenen Provinzen, zusammengesetzten Versammlung, als gegen viele Versammlungen vertheidigen wollen? Mit isolirten Provinzialständen wird man keine der Vortheile allgemeiner besitzen, allein fast alle Nachtheile und ganz neue, aus der Schiefheit der Lage entstehende... Dies sind die Nachtheile, die ich nebst anderen geringeren von allein dastehenden Provinzialständen erwarten würde. Augenblicklich werden die beiden, nur zu laut gewordenen Parteien sich darüber freuen. Die eine wird froh sein, daß wenigstens keine allgemeinen Stände entstehen, die andere wird sich Glück wünschen, daß es wenigstens nun Provinzialstände giebt und denken, daß die allgemeinen von selbst nachfolgen müssen. Die letztere wird Recht haben!" — Dies, von Humboldt mit der Zuversicht staatsmännischer Einsicht ausgesprochene, Wort ging — allerdings erst nach fünfundzwanzigjährigen Verträdelungsverhandlungen mit Provinzialständen in Erfüllung. Friedrich Wilhelm IV., welcher als Kronprinz mit unbeugsamem Sinne die alleinige Verhandlung mit Provinzialständen aufrecht erhalten hatte, erkannte als König die Nothwendigkeit (1847), allgemeine Stände zu berufen. Wenn sie, wie Humboldt und Hardenberg es gerathen, im Jahre1820 berufen wurden, dann würde es schwerlich 1848 zur Revolution und zur Berufung einer Nationalversammlung gekommen sein.

Nicht aber am Hofe zu Berlin haben wir die thätigsten und einflußreichsten Gegner der Einführung einer landständischen Verfassung zu suchen, der mächtigste Gegner derselben hatte in Wien seinen Sitz und hieß Metternich. „In Oestreich hatte man von Haus aus den Gedanken ergriffen, daß es vor allem Noth thue, die durch den Kampf der Freiheit hervorgerufene

Digitized by Google

Erregtheit der Gemüther und die ungewöhnliche Wallung des Nationalgeistes wieder zu beschwichtigen. Man strebte also daheim in das alte Geleise des Bevormundungs- und Polizeisystems zurück, man suchte auch in dem übrigen Deutschland constitutionellen Einrichtungen entgegenzuwirken. Schon mit der Verzögerung des Verfassungswerks in Preußen war ein Großes gewonnen. Man durfte auf die Aengstlichkeit des Königs rechnen, und hoffte mit seiner Gewissenhaftigkeit fertig zu werden. Man hatte in der Schwäche, der Trägheit und Eitelkeit Hardenberg's, wenn man sie geschickt benutzte, ein hinreichendes Gegengewicht gegen die Oberflächlichkeit seines Liberalismus und Constitutionalismus. Man war endlich jener Partei in Preußen, die in Wittgenstein ihr Haupt hatte, für diese reactionären Pläne gewiß. Die politische Unreife des Volks, die natürliche Abspannung nach der Ueberanstrengung des Kampfes, die Voreiligkeiten der Jugend kamen überdies zu Hülfe. Bald hatten in Preußen die Bewunderer der Metternichschen Weisheit gewonnenes Spiel. Auf das Vorspiel des Wartburgfestes folgte die That Sand's und das Löning'sche Attentat auf einen Nassauischen Minister. „Nun sei eine Verfassung unmöglich!" hatte Hardenberg ausgerufen. — Die antidemagogische Betriebsamkeit des Herrn v. Kamptz, ein schamloses und lächerliches System der Verdächtigung und der Spionage, eine Kriegführung des Staats gegen Studenten, weil sie Lieder gesungen und gegen Männer, weil sie in Briefen von öffentlichen Angelegenheiten gesprochen, wurde immer frecher. Nun auf einmal hatte man ein Regierungssystem: das System der Furcht und des bösen Gewissens. Nun auf einmal einigte man sich in ganz Deutschland — d. h. an den deutschen Höfen — zu einem gemeinschaftlichen Zweck: dem Zweck der Unterdrückung und der polizeilichen Tyrannei. Von Wien aus erging an die deutschen Cabinette eine Einladung zu den Carlsbader Conferenzen. Die Beschlüsse dieser Conferenzen, welche mit einem Schlage die Presse, die Universitäten, die Repräsentativ-Verfassungen trafen und zu Gunsten einer neuen Bundespolizei die Selbstständigkeiten der Einzelstaaten schwer verletzten, wurden alsbald in Frankfurt mit Einstimmigkeit zum Bundesbeschluß erhoben." Die Wiener Hof- und Staatskanzelei war weit davon entfernt, den, auf dem 13. Artikel der deutschen Bundes-Akte beruhenden Verheißungen Folge geben zu lassen, sie war sogar entschlossen, von den Königen von Württemberg und Baiern, den Großherzögen von Baden, Hessen-Darm-

Digitized by Google

ſtadt und Weimar — Widerruf der ihren Volksſtämmen ertheilten, Verfaſſungen zu fordern und die Kammern ſchließen zu laſſen. Dies hatte ſich Metternich als eine Hauptaufgabe für den Carlsbader Congreß geſtellt und der reactionsbefliſſene Gentz gab in Artikel 1. der Vorlage den Wünſchen und Anſichten ſeines Herrn und Meiſters folgende Faſſung: „Nie haben die Stifter des deutſchen Bundes vorausſetzen können, daß dem 13. Artikel Deutungen, die mit den klaren Worten deſſelben in Widerſpruch ſtänden, gegeben oder Folgerungen daraus gezogen werden ſollten, die nicht nur den 13. Artikel, ſondern den ganzen Text der Bundes-Akte in allen ſeinen Hauptbeſtimmungen aufheben und die Fortdauer des Bundesvereins höchſt problematiſch machen würden. Nie haben ſie vorausſetzen können, daß man das nicht zweideutige Princip, auf deſſen Befeſtigung ſie einen hohen Werth legten, mit rein demokratiſchen Grundſätzen und Formen verwechſeln und auf dieſes Mißverſtändniß Anſprüche gründen würde, deren Unvereinbarkeit mit der Exiſtenz monarchiſcher Staaten, die (mit unerheblichen Ausnahmen der in dieſen Verein aufgenommenen freien Städte) die einzigen Beſtandtheile des Bundes ſein ſollen, entweder ſofort einleuchten, oder doch in ganz kurzer Zeit offenbar werden mußte... Die täglich überhand nehmende Neigung zu unfruchtbaren Theorien, der Einfluß von irregeführten, oder jedem Volksweſen ſchmeichelnden Schriftſtellern, das eitle Verlangen, die Verfaſſungen fremder Länder, deren heutige politiſche Geſtalt der von Deutſchland eben ſo unähnlich iſt, als ihre ganze frühere Geſchichte der unſrigen, auf deutſchen Boden zu verpflanzen, dieſe und viele andere noch mitwirkende Urſachen haben jene allgemeine politiſche Sprachverwirrung erzeugt, in welcher dieſe große, edle, ſonſt durch Gründlichkeit und tiefen Sinn ſo rühmlich ausgezeichnete Nation ſich zu verzehren bedroht iſt; ſie haben ſogar in den Augen vieler Mitglieder ſtändiſcher Verſammlungen den Standpunkt, auf welchen ſie verfaſſungsmäßig geſtellt waren, dergeſtalt verdunkelt und die Grenze ihrer rechtmäßigen Wirkſamkeit dergeſtalt verrückt, daß dadurch die Regierungen, ſelbſt in der Erfüllung ihrer weſentlichen Pflichten, gehindert werden mußten...

„Eines der erſten und dringendſten Geſchäfte des Bundestages muß daher ſein, zu einer gründlichen, alle Bundesſtaaten, in welcher Lage ſie ſich auch gegenwärtig befinden mögen, anwendbarer, nicht von allgemeinen Theorien, oder fremden Muſtern, ſondern von deutſchen Begriffen, deutſchem

Digitized by Google

Rechte und deutſcher Geſchichte abgeleiteten, vor allen aber der Aufrechterhaltung des monarchiſchen Princips, dem Deutſchland nie untreu werden darf und der Aufrechterhaltung des Bundesvereins, als der einzigen Stütze ſeiner Unabhängigkeit und ſeines Friedens, vollkommen angemeſſener Auslegung und Erläuterung des 13. Artikels der Bundes-Akte zu ſchreiten." Als eine unabweisbare Maßregel wird der Antrag geſtellt: „daß bei den jetzt in mehreren Bundesſtaaten eingeleiteten, auf die ſtändiſchen Verfaſſungen Bezug habenden Arbeiten, keine Beſchlüſſe gefaßt werden mögen, die mit den hier ausgeſprochenen Anſichten im Widerſpruch ſtänden"*).

Mit ſolchen Erbärmlichkeiten konnte ein Mann wie Humboldt ſich nicht einverſtanden erklären. „Ich kann," ſo ſchreibt er an Stein, „die Art, wie man die hochverrätheriſchen Umtriebe behandelt, nicht billigen. Rein inquiſitoriſch zu verfahren, die Idee der Gefahr auf das Aeußerſte zu ſteigern, und, was nun eigentlich das Gefährlichſte iſt, Alles in tiefes, zum größten Theil auch für uns im Staatsminiſterium in undurchdringliches Geheimniß zu hüllen; ſich, nachdem man faſt über nichts ſich hat einigen können, darüber am Bundestag zu verbinden und dieſer, ſo wie Sie ſie kennen, beſchaffenen Verſammlung eine ſolche Gewalt beizulegen, die Souverainetätsrechte der Einzelnen, namentlich Preußens, in einigen Dingen für immer ſo zu beſchränken, und in anderen wenigſtens ein Beiſpiel zu geben, wie ſie beſchränkt werden können, heißt, meines Erachtens, ganz über dasjenige

*) Die Vollz ehung des 13. Artikels der Bundes-Akte ſelbſt in ſo verſchnittener Faſſung, hielt Metternich von Oeſtreich fern; auch die Verheißungen von 1848 ſind unerfüllt geblieben, wie die von 1859 es bleiben werden. Auf die, von der Wiener Preſſe neuerdings (Auguſt 1859) verſuchte Entſchuldigung: „Oeſtreich habe geſäumt und geträumt, werde aber um ſo raſcher das Verſäumte nachholen," antwortet die Berliner Volkszeitung vom 31. Auguſt 1859: „Oeſtreich hat nicht geträumt und nicht geſäumt; es war im Gegentheil wiſſentlich und gefliſſentlich ſehr wach und energiſch. Es hat deutſche Schurken fürſtlich beſoldet, die wie Gentz ihr Talent dargeboten, um deutſches Volksthum zu verrathen. Es hat ſo lange intriguirt und gehetzt, bis jeder freiſinnige deutſche Staatsmann in den deutſchen Cabinetten entweder vom Amte gebracht, oder mindeſtens in eine Stelle geſchoben wurde, in welcher ſeine Geſinnung unwirkſam blieb. Es hat Verſchwörungen und Enthüllungen intriguirt, um einſichtsloſe deutſche Fürſten mit dem Volke zu entzweien. Es hat den Bundestag zur deutſchen Polizeimacht geſtaltet, um Deutſchland wehrlos zu machen. Es hat nicht etwa nur bei ſich die Freiheit ungepflegt und die Wiſſenſchaft in Verdumpfung gelaſſen, nein, es hat Literatur und Univerſitäten niedergehalten in ganz Deutſchland und den Geiſt der deutſchen Nation einem Ultramontanismus zur Pflege übergeben, der ihn zügeln und ſtriegeln ſollte zum gehorſamen Werkzeuge der geiſtesfeindlichen Mächte."

Digitized by Google

hinausgehen, was hier nothwendig und was heilsam war. Alles, blos polizeiliches Treiben verfehlt allemal seinen Zweck, es macht das Uebel in seiner Wurzel immer schlimmer und kommt nie dahin, alle Ausbrüche zu hemmen ja nur zu entdecken. Meines Erachtens mußte man polizeilich blos aufmerken, aber gerichtlich und gesetzlich strafen, disciplinarisch mit Strenge und ernster Thätigkeit verfahren, Vertrauen der Regierungen auf ihre Autorität und auf die Stimmung und Gesinnung der großen Masse zeigen, Verfassungen nicht, wie man immer sagt, liberal, aber ehrlich und vernünftig gründen und die möglichste Ordnung, Sparsamkeit und Gerechtigkeitsliebe in die Verwaltung bringen"*).

Die Verhandlungen, welche Hardenberg und Bernstorff, ohne das Staatsministerium davon in Kenntniß zu setzen, mit Metternich pflogen, verleideten Humboldt die ihm noch immer übergebene Verfassungsarbeit mehr und mehr; er mußte sein Bemühen den Staat auf eine, demselben würdige, Bahn zu führen für ein vergebliches achten, da er wußte, wie bereits in Carlsbad über das Verfassungswesen in den deutschen Bundesstaaten der Stab gebrochen war. „Ich arbeite," schrieb er an Stein, „mit Resignation, mit Eifer und ich kann sagen, selbst mit Heiterkeit. Allein ich kann, wenn es nicht besser geht und ich keine Aenderung bewirke, es nur höchstens bis zum Frühjahr fortsetzen. Denn dann sinkt auch das Vertrauen, das man jetzt noch zu mir hegt und ohne Vertrauen macht man in der Verwaltung nichts"**).

Am 18. October 1819, dem Gedenktage der Völkerbefreiungsschlacht bei Leipzig, wurden in Preußen die, von dem deutschen Bunde am 20. September proklamirten, Beschlüsse des Carlsbader Congresses amtlich bekannt gemacht. Durch die schnödeste Verdeutelung wurde die, in dem 13. Artikel der Bundes-Akte verheißene, Einführung ständischer Verfassung lahm gelegt, die Presse geknebelt, Schulen und Universitäten unter Polizeispionage gestellt, und eine Central-Untersuchungs-Commission in Mainz als Inquisitionstribunal politischer Umtriebe niedergesetzt. Auf dem Turnplatze in der Hasenhaide bei Berlin war am 18. October zur Gedächtnißfeier der Befreiungsschlacht von Jahn ein Volksfest veranstaltet worden. Kaum waren bei einbrechender

*) Pertz, Stein's Leben V. 437.

**) Pertz a. a. O. S. 440.

Digitized by Google

Dunkelheit die Freudenfeuer ringsum auf den Hügeln angezündet und das Blücherlied von Arndt angestimmt, als Kamptz seine Gensd'armen anrücken ließ, die im Guten und mit Gewalt die fröhliche Menge auseinandertrieb. „So hatte sich denn Preußen von der östreichischen Politik in's Schlepptau nehmen lassen, um geträumte, oder zu groß geachtete innere Gefahren zu beseitigen... Es war ein Unglück, daß Hardenberg nicht zurücktreten wollte, nicht für ihn nur, sondern für den Gang der Dinge, dem er seinen angesehenen Namen lieh. Er wollte sich nicht sagen, daß er längst das Heft nicht mehr in Händen habe; er glaubte vielleicht weiteren Rückschritten noch vorbeugen zu können"*). Er besorgte, fügen wir hinzu, nicht ohne Grund, daß die ihm feindselig gesinnte Partei des Kronprinzen ihn zu beseitigen wünsche, um den Weg der Reaction unbehindert betreten zu können.

„Humboldt war schon länger gereizt, gereizt durch die Wendung, die man unerfüllten Verheißungen einer Verfassung und allgemeiner Reichsstände geben wollte, gereizt durch die ganze Politik des Staatskanzlers, der, anstatt wie früher sich auf Talent und öffentliche Meinung zu stützen, nur Hülfe von außen, von Oestreich und Rußland erwartete. Die Carlsbader Beschlüsse empörten Humboldt; er erklärte sie für „schändlich, unnational, ein denkendes Volk aufregend," und scheute sich nicht, diese Opposition in's Staatsministerium selbst zu tragen. Hatte er bisher angetrieben, wo er konnte, so stand es ihm wohl an, sich von der Richtung Hardenberg's unverhohlen loszusagen in dem Augenblicke, wo sie die Bahn des Fortschrittes entschieden zu verlassen schien. Er verband sich mit dem Großkanzler Beyme und eröffnete unter Hinzutritt des Kriegsministers v. Boyen, eine Opposition im Staatsministerium, die er mit Hartnäckigkeit streng systematisch verfolgte und in der er, wegen jener Carlsbader Beschlüsse, den Fürsten Staatskanzler und den Minister Grafen Bernstorff auf's heftigste angriff. In Betreff der Demagogenfrage erklärte er: „ein Staatsminister, ein Minister des Auswärtigen überschreitet seine Befugnisse, wenn er verspricht, preußische Unterthanen fremden Gerichten zu unterwerfen und ich trage darauf an, den Minister Bernstorff in Anklagestand zu versetzen und die ganze Maßregel zu cassiren, zugleich aber festzusetzen, daß hinfüro solche Projecte allemal zuvor an das Staatsministerium

*) Schlesier a. a. O. II. 390.

Digitized by Google

gebracht werden müſſen.“ Eine gemeinſchaftliche Eingabe der Miniſter hatte keinen anderen Erfolg, als daß ihnen ein allerhöchſt ungnädiger Beſcheid ertheilt wurde. Die Mehrzahl der Miniſter beruhigte ſich hierbei*); Humboldt, Beyme und Boyen nahmen die Sache nochmals auf. In drei weſentlich übereinſtimmenden Schriftſtücken, deren Vorlegung bei des Königs Majeſtät ſie bei dem Staatskanzler beantragten und erlangten (Ende October 1819), erneuten ſie den früheren Angriff**). Diesmal behandelten ſie den Gegenſtand mehr von dem politiſchen Standpunkte, indem ſie die Carlsbader Beſchlüſſe als der Natur des deutſchen Staatenbundes nicht entſprechend, als dem Bundestage eine, Preußens Selbſtſtändigkeit vernichtende, Macht beilegend und zu einer, Preußen beſchränkenden, unzeitigen Conſolidirung des Bundes führend, darſtellten und aus dieſen Gründen auf ein Zurücktreten Preußens von den Carlsbader Beſchlüſſen antrugen. — Die verbündeten drei Miniſter erklärten ferner, daß, wenn der König die Miniſter verantwortlich mache in Rückſicht der Staatsverwaltung, ſo müſſe ihr Verhältniß ein freieres werden, ſo dürfe der Staatskanzler nicht unbedingt über ihnen ſtehen. —

Mit großer Genugthuung vernahm man in Wien das Zerwürfniß in dem preußiſchen Staatsminiſterium. „Wir wiſſen,“ ſchreibt Gentz (Ende October 1819) an Adam Müller, „daß die preußiſche Regierung in ſich geſpalten und zerfallen iſt, aber die, welche an ihrer Spitze ſtehen (Wittgenſtein, Bernſtorff, Hardenberg), haben in der letzten Zeit und bis auf den heutigen Tag auf dem, mit Oeſtreich gemeinſchaftlich betretenen, Wege eine Treue und Feſtigkeit bewieſen, die wir dankbar anerkennen müſſen.“

Bei dem Könige ſtanden Beyme, Boyen und Humboldt in großer Achtung; ſein General-Adjutant v. Witzleben ſuchte zu vermitteln, man ſcheute ſich, es zu einem öffentlichen Bruche kommen zu laſſen. Unterdeſſen wurde

---

*) Kircheiſen (Juſtiz), v. Bülow (Handel), v. Schuckmann (Inneres), Fürſt Wittgenſtein (Königl. Haus), v. Klewitz (Finanzen), v. Altenſtein (Cultus), Graf Lottum (Schatz), Graf Bernſtorff (Auswärtiges). Außer dem Staatskanzler hatte auch der Kronprinz Sitz und Stimme in dem Staatsminiſterium.

**) In der Cabinetsordre vom 3. Juni 1814, welche das Staatsminiſterium errichtete, war vorgeſchrieben, „daß die Miniſter alle Berichte an den König dem Staatskanzler zuſenden ſollten.“ Dieſer hatte, mit Ausnahme der Militärſachen, den alleinigen Vortrag bei dem Könige. Ein verſammeltes Staatsminiſterium unter dem Vorſitze des Königs hat unter Friedrich Wilhelm III. niemals ſtatt gefunden.

Digitized by Google

Hardenberg durch Wittgenstein, Metternich und den Petersburger Hof bearbeitet, gedrängt und endlich gewonnen. Der Kriegsminister v. Boyen forderte wegen eines, die ursprüngliche Einrichtung der Landwehr als Volkswehr beeinträchtigenden, neuen Organisationsplans im Dezember 1819 seinen Abschied; der König ertheilte ihm denselben nach einiger Zögerung.

Bald darauf gelang es dem Staatskanzler, bei dem Könige die Verabschiedung Boyen's und v. Humboldt's durchzusetzen. Die Staatszeitung vom 4. Januar 1820 meldete die, dem Kriegsminister v. Boyen und dem Generalmajor und Direktor der ersten Abtheilung v. Grolmann bewilligte Entlassung. „Auch haben," wird hinzugefügt, „des Königs Majestät die Staatsminister v. Beyme und Freiherrn v. Humboldt von den Geschäften des Staatsrathes und des Staatsministeriums sowohl, als der ihnen anvertrauten Departements vorerst, und bis ihre Thätigkeit wieder in Anspruch genommen werden kann, zu dispensiren geruht." Die Geschäfte des Humboldt'schen Ministeriums wurden dem Minister Schuckmann übertragen; das Departement Neuchatel ging an den Staatskanzler zurück. In der Staatszeitung vom 8. Januar wurde angezeigt: „die Geschäfte der, von Sr. Maj. dem Könige zur Bearbeitung der künftigen ständischen Verfassung ernannten Commission, werden, ungeachtet der Staatsminister Freiherr v. Humboldt aus derselben ausgeschieden ist, ihren Fortgang haben." Eine Pension von 6000 Thalern, welche für Humboldt bei seiner Entlassung ausgeworfen war, lehnte er dankbar ab. Er bedurfte bei einem eigenen Vermögen von nahe an eine halbe Million eines solchen Gnadenpfenniges nicht. Verletzender als die Enthebung von dem Ministerium war die Entfernung aus dem Staatsrathe; es war dies eine ehrenkränkende Ausstoßung. Die Gegenpartei feierte einen in den Augen der Nation nur sie selbst beschimpfenden Triumph. Vier der edelsten und hochherzigsten Männer: Boyen, Grolmann, Beyme und Humboldt, die wesentlich zur Erhebung des Staats aus schmachvoller Erniedrigung mitgewirkt, an dem Befreiungskampfe thätigen Antheil im Felde und im Cabinet des Königs genommen, nach errungenem Frieden für das, der Nation von dem Könige verpfändete Wort: es soll eine Repräsentation des Volks gebildet werden" einzustehen den ehrlichen Muth hatten, wurden durch einen Federstrich aus ihren Aemtern entfernt. Und auch hierbei hatte es noch nicht sein Bewenden. „Humboldt galt für einen politisch Geächteten; nicht sein

Digitized by Google

Charakter und seine Verdienste schützten ihn vor den Verdächtigungen der Schmalzianer und vor den Unverschämtheiten der geheimen Polizei, die ihr allmächtiges Regiment zu entfalten begonnen hatte. Seine Briefe wurden erbrochen; seine Opposition gegen die antidemagogischen Maßregeln genügte, auf ihn als auf einen Mitschuldigen der revolutionären Umtriebe hinzudeuten*). Wie kurzsichtig und schwachsinnig erwiesen sich auch hierin die Kamptzischen Spürnasen! Es gab sicher in dem ganzen preußischen Staate nicht einen einzigen Staatsmann, — selbst Kamptz, welcher für Einführung Mecklenburgischer Verfassungs-Erbweisheit schwärmte, nicht ausgenommen — der von revolutionärer Gesinnung so frei gewesen wäre, wie Wilhelm v. Humboldt.

Als der Staatskanzler, um der öffentlichen Meinung ein beschwichtigendes Zugeständniß zu machen, den König das Edict vom 17. Januar 1820 unterzeichnen ließ, durch welches festgestellt wurde, daß, ohne Hinzuziehung der Reichsstände keine neue Staatsschuld contrahirt werden sollte," schrieb Humboldt an Stein: (im März 1820) „Ich zittre jetzt eigentlich vor jeder neuen Einrichtung und es ist mir ordentlich beruhigend, daß man die Constitutionssache ganz ruhen läßt wie es scheint."

Der verabschiedete Staatsminister zog sich auf sein Landhaus in Tegel zurück, wo er die ungestörte Ruhe seinen Lieblingsneigungen, der Alterthumswissenschaft, den Sprachstudien und den Musen widmete. Mit gewissenhaftem Eifer hatte er die Pflichten erfüllt, welche ihm der Staatsdienst auflegte; da er sich demselben ohne Leidenschaft, man darf sagen, ohne lebhaftes Interesse, widmete, ihm selbst das Gelingen kein Genüge gewährte, so finden wir ihn, nachdem ihm die besten Bestrebungen mißlungen waren, durchaus nicht voll Verdruß, oder auf Genugthuung sinnend; vielmehr machte er den Eindruck eines Mannes, der heilfroh war mit dem unerquicklichen Kram der ihn anekelnden Regierungswirthschaft nichts weiter zu schaffen zu haben. „In der That, die Partei, die ihn gestürzt hatte, war nicht froher ihn los geworden zu sein, als er es war, der Dienstgeschäfte ledig zu sein. Er hatte es gegen seine Vertrauten nie verhehlt, daß er seine politische Laufbahn nur als etwas Zufälliges in dem Gange seines Lebens betrachte. „Es war ihm," nach seinem eigenen Ausdruck, „immer eigen gewesen, die Geschäfte gegen das

*) Haym, a. a. O. S. 309.

Digitized by Google

innere und eigentliche Sein nur wie eine Art Nebensache zu behandeln." Unendlich höher stand ihm die Beschäftigung mit Ideen und Kenntnissen, ohne sie „verdürben die Acten einen Menschen von Grund aus..." Selbst auf Stein's Zustimmung glaubte er rechnen zu dürfen, wenn er sich zu der Gesinnung bekannte, daß man nicht vom Actentische in das Grab taumeln müsse und immer sei es ihm eine widrige Vorstellung gewesen, bis zum Ende des Lebens an Verhältnissen Theil zu nehmen, die mit dem Momente desselben gleichsam zu nichts würden und von denen man nichts jenseits mit hinüber nehme."

Der am 26. November 1822 in Genua erfolgte Tod des Fürsten Hardenberg erweckte in den, noch immer an der Hoffnung auf die Berufung von Reichsständen festhaltenden, Vaterlandsfreunden den guten Glauben, daß der König sowohl als der Kronprinz geneigt sein würden, zu der erledigten Stelle eines Staatskanzlers Humboldt zu berufen, zumal da von allen andern Ministern kein anderer auch nur in Vorschlag gebracht werden konnte. Der, von dem Kronprinzen wegen seiner aristokratischen Gesinnung begünstigte Minister v. Voß, welcher die nächste Anwartschaft haben konnte, starb zwei Monate nach dem Staatskanzler. Der Feldmarschall Kleist, welchen der König, so wenig er sich dazu geeignet hätte, die Staatskanzlerstelle zu übertragen geneigt war, starb kaum drei Wochen nach Voß (den 17. Februar 1823).

Der König hatte dem Generaladjutanten v. Witzleben, dem er ein größeres Vertrauen als irgend einem seiner Geheimen Räthe und Minister schenkte, einige, von dem Staatskanzler zurückgelassene, mit der Aufschrift: „zu Sr. Majestät allerhöchsteigenen Händen" versehene, Schriftstücke zur Durchsicht und schriftlichen Berichterstattung übergeben. Dieser erfüllte mit redlicher Gewissenhaftigkeit den ihm ertheilten Auftrag, und da in jenen Schriftstücken der Kanzler dem Könige Vorschläge wegen eines Nachfolgers machte und dazu den Staatsminister a. D. Freiherrn v. Humboldt empfohlen hatte, nahm Witzleben Veranlassung, sich über die Befähigung desselben gegen den König schriftlich auszusprechen.

Im Eingange seines Berichtes führt Witzleben die Nothwendigkeit aus, einen ganz tüchtigen Mann an die Spitze des Ministeriums sowohl, als an die des Staatsraths zu stellen. Er verlangt, daß dies ein Mann sein müsse,

Digitized by Google

„der nächst einer vollständigen Geschäftskenntniß, Eigenschaften besitze, die ihm Vertrauen beim Könige und Autorität beim Ministerio erwerben könnten... „Es ist traurig, sagen zu müssen," fährt er fort, „daß vorzüglich in Hinsicht des letzten Punktes keiner der jetzigen Minister diesen Anforderungen entspricht. Da des Königs Majestät in seiner hohen Stellung so selten Meinungen unumwunden ausgesprochen hört, so halte ich mich in meinem Gewissen verpflichtet, die meinige so vorzulegen, als wenn ich sie jeden Augenblick vor dem ewigen Richter zu vertreten bereit sein müßte. Ich habe bei Gott dem Allmächtigen keinen andern Beweggrund, als des Königs Wohl, für das ich jeden Augenblick Blut und Leben zu lassen bereit bin. Und so spreche ich ohne Rückhalt aus, daß im ganzen Staate kein bekannter Mann existirt, der allen Anforderungen zu der wichtigen Stelle eines Präsidenten im Staatsministerium und im Staatsrathe in dem Maße genügte, wie der Minister v. Humboldt. Ich werde ihn, so wie ich ihn kenne, zu schildern suchen, keine Fehler verschweigen, aber auch die guten Eigenschaften gehörig würdigen.

„Der Minister v. Humboldt ist ein Mann von umfassendem Wissen, einem seltenen Scharfblick, gewiegter Geschäftskenntniß; er befindet sich in den besten Jahren*), genießt einer, zwar nicht starken, aber zähen Gesundheit und ist an anhaltendes Arbeiten gewöhnt. Ihm fehlt nicht eine Art Gemüthlichkeit, die wohlthuend anzieht und eine nähere Verbindung erleichtert. Er hat große Ansichten von der Staatsverwaltung, beurtheilt die preußische ungemein richtig und ist überhaupt eingeweiht in die höhere Politik und Regierungskunst. Er kennt die Zeit mit allen Schroffheiten und Klippen und ist dem monarchischen Princip aufrichtig treu ergeben. Man spricht nicht vortheilhaft von seiner Sittlichkeit, doch wage ich darüber nicht zu urtheilen, da mir darüber all und jeder Beweis ermangelt**). Sein reiferes Alter dürfte wohl das Gerücht, wenigstens jetzt, Lügen strafen. Man sagt ferner, daß er im Auslande kein Vertrauen genösse. Dieses wird des Königs Majestät am besten beurtheilen können, indeß bemerke ich, daß bei aller Rücksicht auf die äußeren Verhältnisse doch die inneren die Hauptsache sind, zumal er mit den fremden

*) Humboldt war 45 Jahr alt.

**) Diese üble Nachrede bezog sich auf die frühere Zeit des Umganges mit Gentz.

Digitized by Google

Höfen in keine unmittelbare Berührung tritt und der König nicht Mißgriffe zulaſſen wird, die das gute Vernehmen ſtören könnten. Daß aber die inneren Verhältniſſe durchaus eine kräftige Führung erheiſchen, hat der König ſelbſt erkannt und ausgeſprochen, und daß dieß jetzt um ſo nöthiger iſt, liegt an den ſich geſtaltenden äußeren Conjuncturen, aus welchen Verwickelungen und Criſen jene kräftige Führung uns allein hervorziehen kann.... Wenn der König neulich bemerkte, daß ein Mann der auf einen ſo bewegten Poſten geſtellt werden ſoll, die allgemeine Opinion für ſich haben müſſe, ſo iſt dies vollſtändig bei dem Miniſter v. Humboldt der Fall. Es mag Miniſter und Beamte geben, die gegen ihn ſind, weil ſie die Schärfe ſeines Verſtandes fürchten, die in Alles eindringt und keine Täuſchung duldet. Im Publikum iſt nur eine Stimme für ihn. Wie der Kronprinz über ihn denkt, weiß der König zum Theil ſelbſt, zum Theil geht es aus einer Unterredung hervor, die ich vor dem Tode des Feldmarſchalls Grafen Kleiſt mit ihm hatte. Bei dem Bedenken, welches ich äußerte, daß der Feldmarſchall mir weder die Eigenſchaften zu beſitzen ſcheine, welche für die Stelle eines Präſidenten nothwendig ſeien, noch insbeſondere der Erwartung, dem Miniſterium zu imponiren, entſprechen würde, kam der Prinz nach einer kurzen Schilderung der Miniſter und insbeſondere des Grafen Lottum in ſeiner eigenthümlichen Weiſe von ſelbſt auf den Miniſter v. Humboldt und ſagte: „„daß, wenn er unter eigener Verantwortlichkeit zu handeln hätte, er ohne Scheu den Miniſter v. Humboldt wählen würde, ihn dem Könige vorſchlagen könne er aber nicht.““

„Ich äußerte, daß hierin ein Widerſpruch läge, da er auf der einen Seite ſeine vollkommene Brauchbarkeit anerkenne, auf der andern wieder ein Bedenken dagegen zu haben ſcheine. Hierauf erwiderte er mir wörtlich: „„Wenn der König ihn nimmt, ſoll es mich herzlich freuen, denn ich erinnere mich noch mit Vergnügen des Lebens und der Thätigkeit, die in dem Miniſterio war, als er darin ſaß.““

Nachdem Witzleben in ſeinem Berichte ſich noch über die Nichtbefähigung Lottum's ausgeſprochen, die Entfernung Altenſteins anempfohlen, ſchließt er: „Wenn Ew. Majeſtät das Miniſterium auf die oben angegebene Weiſe reorganiſiren und den Miniſter v. Humboldt an die Spitze ſetzen, ſo werden Sie einen Zuſtand herbeiführen, der Höchſtihnen in dem Maaße Genugthuung und

Digitized by Google

Ruhe gewähren wird, als der jetzige sorgenvoll und bedenklich ist. Und so möge nun die Gnade des Himmels über Ew. Majestät wachen und Ihren Geist erleuchten, damit Sie das Rechte wählen zum Heil Ihrer und Ihres, von der Vorsehung Ihnen anvertrauten, Volkes."

Die, von dem frommen Agenten-General herbeigebetete, Erleuchtung durch die Gnade des Himmels vermochte indeß nicht die Nebel zu durchbrechen, mit welchen die Hofkabale den sonst so gesunden Verstand des Königs umdüsterte. Der König entschied sich für Lottum, behielt Altenstein, welcher eine sehr motivirte Denkschrift gegen Humboldt eingereicht hatte und dieser lebte fernerhin in Zurückgezogenheit von den Staatsangelegenheiten — nicht einmal Zeitungen las er — auf seinem Landhause in Tegel, welches nach Schinkel's Entwürfen zu einem Schlosse erweitert worden war, Parkanlagen erhalten hatte und dessen innere Räume von ihm mit antiken, mittelalterlichen und modernen Kunstwerken geschmückt wurden. „Hier in Tegel," schreibt Humboldt an Gentz (21. Mai 1827), „habe ich mir eine Wohnung mit Marmorstatuen und Gypsabgüssen eingerichtet, die Ihnen auch Freude machen würde. Sie haben noch das alte Haus gekannt. Jetzt wandelt man unter lauter schönen Gestalten umher, von denen besonders die in meinem Zimmer nicht an einem Ueberfluß von Toilette leiden."

Sein durchgebildeter Sinn für die Kunst fand ein erwünschtes Feld der Thätigkeit in dem, im Jahre 1825 in Berlin gestifteten, „Vereine der Kunstfreunde im preußischen Staate," welcher ihm den Vorsitz im Direktorium übertrug. Die von ihm in den Versammlungen des Vereins in den Jahren 1826 bis 1835 abgestatteten Berichte sind später in seine gesammelten Werke aufgenommen worden*).

Von Seiten des Hofes wurde, auf den Vorschlag des Kronprinzen, Humboldt im Mai 1829 von dem Könige berufen, den Vorsitz in einer Commission zu übernehmen, welche mit der inneren Einrichtung des nach Schinkel's Plan erbauten Museums, Aufstellung der griechischen und römischen Bildwerke, Anordnung der Gemäldegallerie, des Antiquariums, der Vasensammlung u. s. w. beauftragt war. Das Museum wurde am 3. August 1830 eröffnet und Humboldt erstattete unter d. 21. August dem Könige über die

*) v. Humboldt Ges. Werke III. 307—335.

Digitized by Google

Einrichtung ausführlichen Bericht ab. Das Verdienst Humboldts um die Errichtung und Einrichtung dieses Heiligthums ist durch die Aufstellung seiner Büste in Marmor neben der Schinkel's in der oberen Vorhalle geehrt worden.

Der von Humboldt dem Könige eingereichte Bericht gab Veranlassung, ihm wegen der, ihm früher zugefügten, ehrenkränkenden Zurücksetzung, eine von der „allgemeinen Opinion" sehr beifällig aufgenommene Genugthuung zu gewähren. Der König erließ an ihn aus Berlin d. 15. September 1830 nachstehende Cabinetsordre:

„Ich habe den Bericht vom 21. v. M., den Sie Mir über die Ausführung des Ihnen ertheilten Auftrags zur Einrichtung des Museums erstattet haben, mit besonderem Interesse gelesen und gebe Ihnen Meine vollkommene Zufriedenheit über die, unter Ihrer Leitung getroffenen Einrichtungen zu erkennen. Ihre Vorschläge habe Ich überall sehr zweckmäßig gefunden und den Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheit veranlaßt auf die Realisation derselben seine Aufmerksamkeit zu richten und über die Modalitäten der Ausführung bald an Mich zu berichten. Zum Beweise Meines fortdauernden Wohlwollens und in Anerkenntniß Ihrer früheren, um den Staat erworbenen Verdienste, habe Ich Ihnen Meinen schwarzen Adlerorden verliehen, dessen Insignien Sie hierbei erhalten. Ich wünsche zugleich, daß Ihre Gesundheit es Ihnen gestatten möge, wiederum eine Wirksamkeit bei dem Staatsrathe zu übernehmen. In dieser Voraussetzung habe Ich den Staatsrath von Ihrer erneuten Theilnahme an den Sitzungen und Arbeiten desselben in Kenntniß gesetzt."

„Friedrich Wilhelm".

Nach der in Paris erfolgten Juli-Revolution 1830, durch welche Karl X. von Haus und Hof vertrieben wurde, machte sich auf allen Thronen Europas eine ungewöhnliche Leutseligkeit bemerkbar. Von einer Thätigkeit Humboldts in den Sitzungen des Staatsrathes ist übrigens nichts bekannt geworden. Er war der Abtheilung für die auswärtigen Angelegenheiten zugetheilt worden, welcher der Nachfolger Bernstorff's, der von einem Frühprediger zu einem Spätminister beförderte Prinzenerzieher Ancillon, niemals eine Vorlage gemacht hat.

Um der, durch die Bundes-Akte festgestellten, durch königliche, in die

Digitized by

Geſetzſammlung aufgenommenen Edikte verheißenen Einführung, einer landſtändiſchen Vertretung des Volks einiger Maßen nachzukommen, waren 1823 im Königreiche Provinzialſtände, denen nur berathende und begutachtende Befugniſſe beigelegt waren, errichtet worden. Daß Humboldt auch nach ſeinem Wiedereintritt in den Staatsrath bei ſolcher Altflickerei ſich zu betheiligen nicht die geringſte Luſt verſpürte, bedarf keiner beſonderen Erwähnung.

Durch den Beſuch der wunderwirkenden Heilquellen im Gaſtein in Tirol geſtärkt, unternahm Humboldt mit ſeiner Gattin 1828 eine Reiſe über Paris nach London, wo er eine an den dortigen preußiſchen Geſandten v. Bülow verheirathete Tochter hatte. Nach einem zweimonatlichen Aufenthalt in der britiſchen Weltſtadt kehrte er, froh den Tumult ſo bewegten Lebens hinter ſich zu laſſen, nach ſeinem umfriedeten Landſitze zurück.

Dem beſchaulichen Leben, in welches er ſich eingeſponnen hatte, fagten jetzt vorzugsweiſe altindiſche Dichtungen zu. Seit 1824 vertiefte er ſich in das Studium des Sanscrit und gewann unter Bopp's Anleitung auch auf dieſem Gebiete bald beherrſchende Meiſterſchaft. Er hatte aus dem großen indiſchen Heldengedichte Maha-Bharata einen, die Urweisheit der Brahmanen enthaltenden, Abſchnitt „Bhagavad-Gita" zum Ueberſetzen gewählt. „Dies Gedicht," ſchreibt er an Gentz, „iſt wohl das Tiefſte und Erhabenſte, was die Welt aufzuweiſen hat. Mein beſtändiges Gefühl bei der Leſung iſt Dank gegen das Geſchick dafür, daß es mich hat leben laſſen, dies Werk noch kennen zu lernen, ein Werk, das ich um alles in der Welt nicht ungekannt hätte zurücklaſſen mögen*)."

---

*) Humboldt unterhielt mit Gentz ununterbrochen einen freundſchaftlichen Verkehr, obſchon es bei der Geſinnungsloſigkeit des Letzteren als eine Entweihung des Heiligſten erſcheint, ſolch ein Verhältniß Freundſchaft zu nennen. Gentz ſchrieb an Rahel aus Teplitz d. 21. September 1810: „Vor einigen Tagen ſah ich Humboldt wieder; ſeit 10 Jahren zum erſten Male. Ich fand ihn durchaus unverändert, aber eben ſo klug, eben ſo amüſant, eben ſo dämoniſch als ſonſt. Sie haben mir meine Intimität mit ihm nie verzeihen können, ſie mir als eine Art „crime contre la nature" vorgerechnet. Im Grunde hatten ſie vermuthlich Recht; aber der Reiz mich ewig an einem Sophiſten von ſolcher Ueberlegenheit, daß, wenn ich ihn einmal beſiegt keinen anderen mehr fürchten durfte, zu reiben, und der Triumph, ſelbſt dieſer eiskalten Seele ein wirkliches Attachement für mich eingeflößt zu haben, dieſe Lockungen waren für meine Eitelkeit viel zu ſtark. Am Ende kann ich indeß mein Verhältniß zu Humboldt nie bereuen; ich habe dabei nichts Weſentliches verloren und an Genuß und Bildung manches gewonnen." — In ſpäterer Zeit, als die politiſchen Anſichten der beiden Staats-

Mit einer so überschwänglichen Schwärmerei konnte sich Hegel, welchen Humboldt seine beiden, in der Akademie der Wissenschaften in Berlin über jenes indische Gedicht gelesenen, Abhandlungen (1826) zuschickte, nicht einverstanden erklären. In seiner Recension der Humboldt'schen Abhandlungen, welche in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik (1827) erschien, anerkannte er die Gelehrsamkeit und den Geschmack „des höchstverehrten Verfassers," konnte jedoch nicht dem beistimmen, daß eine solche Mischung von Poesie und Philosophie, wie sie in dieser Dichtung herrscht, ein „vollständiges philosophisches System" genannt wird. Vor der „Weisheit der Vertieften" der Yoga-Lehre, zu welcher Humboldt sich auf seine alten Tage bekannte, empfand Hegel „ein wahres Grauen," da sie den Menschen von allem Antheil an Welt und Leben ablöse. — Ueber diese Kritik bemerkt Humboldt in einem Briefe an Gentz: „Die lange Recension Hegel's über mich kann ich am wenigsten billigen. Sie mischt Philosophie und Fabel, Aechtes und Unächtes, Uraltes und Modernes; was kann das für eine Art philosophischer Geschichte geben? Die ganze Recension ist aber auch gegen mich, wenngleich versteckt, gerichtet und geht deutlich aus der Ueberzeugung hervor, daß ich eher alles, als ein Philosoph sei." Für einen Philosophen ließ Hegel wohl Humboldt gelten, allein für einen solchen, der auf dem Standpunkte Kant's zurückgeblieben*).

Ein nie zu überwindendes Leid widerfuhr Humboldt durch den Verlust der geliebtesten Lebensgefährtin. Karoline v. Humboldt starb in Berlin den 26. März 1829. Sie hatte sich früher schon im Park zu Tegel die Stätte ausgewählt, wo ihre irdische Hülle ruhen sollte. Eine Granitsäule, mit der

---

männer weit auseinander gingen, ließen sie doch nicht los von einander; Gentz dünkte sich aber jetzt der Ueberlegene.

*) Daß man auf solchem Standpunkte geistreich und gewandt, ein Meister in der Bewältigung eines reichen Materials, in der Beherrschung der Form und des Inhaltes sein kann, zeigt die, von uns oft als Quelle benutzte, Biographie Humboldt's von Haym. Wenn aber der hochverehrte Verfasser Hegel den Vorwurf macht: „dem Gedanken und dem Gedanken allein vertraute dieser den ganzen Schatz der Ideenwelt an," und dann hinzufügt: „auf die dünne Fläche des Begriffs trug er jene Totalanschauung der Welt als einen Kosmos hinüber, die ursprünglich nur durch einen ästhetischen Act hatte in's Bewußtsein treten können", so sei uns gestattet Hrn. Haym ebenfalls „eher für alles Andere, als für einen Philosophen zu halten."

Digitized by Google

Statue der Hoffnung von Thorwaldsen, hatte sie als einzigen, einfachen aber würdigen Schmuck ihres Grabes unter dem freien Himmelsgewölbe bestimmt.

Nach dem Tode seiner Gattin wählte Humboldt Tegel zu seinem bleibenden Aufenthalt. Hier konnte er ungestört dem Andenken der Geschiedenen jeden Athemzug seines mehr und mehr dem Ende sich zuneigenden Lebens, jeden Gedanken seines Geistes, jedes Traumbild seiner Phantasie widmen. In mehr als Eintausend Sonnetten hat er die Erinnerung an schön verlebte Stunden und sinnige Betrachtungen über Gott, Gemüth und Natur niedergelegt. „Vielleicht geschieht es," sagt der Verfasser in einem der Gedichte, „daß eine freundliche Hand eine kleine Zahl dieser kunstlosen Gedichte, die mir als leichte Bilder vorschwebten und des Lebens Sorge milderten, vom Untergange rettet, so daß, wenn ich dahingegangen, ich denen, die nach meinem Laut verlangen, dann in des Liedes Klange wiederkehre." Sein Bruder Alexander erfüllte diesen, so bescheiden ausgesprochenen, Wunsch und hat ein paar Hundert dieser Sonnette in den gesammelten Werken abdrucken lassen.

In noch weitere Kreise aber, als diese Gedichte, ist der Briefwechsel gedrungen, welchen Humboldt mit Charlotte Diede geführt, deren Bekanntschaft er als Göttingischer Student, wie wir oben erwähnten, bei einer flüchtigen Begegnung in Pyrmont gemacht hatte*).

Die Herausgabe seines Briefwechsels mit Schiller gab Veranlassung zu ununterbrochenen Mittheilungen an dessen Schwägerin Karoline v. Wolzogen. Auf das Empfinden schöner Weiblichkeit verstand sich Humboldt wie kein anderer; „hier liegt," schrieb er dieser Freundin, „das Erkennen alles Schönen in Menschheit und Natur, ja das entschleierte Wesen alles seelenvollen Lebens, so weit es auf Erden wahrnehmbar ist."

Andauernde Beharrlichkeit widmete Humboldt seiner Lieblingswissenschaft dem Sprachstudium, und speciell dem der ostindischen Völkerstämme. Seit 1827 beschäftigte ihn der Plan zu einer ausführlichen Arbeit über alle von Madagascar bis zur Osterinsel verbreiteten malayischen Sprachen, wobei er besonders den indischen Einfluß auf die Bevölkerung der Südsee-Inseln nach-

*) Diese „Briefe an eine Freundin" erschienen zuerst nach Humboldts Tode 1847 im Druck und haben bereits sechs Auflagen erlebt.

Digitized by Google

zuweiſen ſuchte. Als Culminationspunkt dieſes Einfluſſes ergab ſich ihm die Blüthezeit der Kawi-Sprache auf Java. An einen ſeiner gelehrten Freunde Herrn Jacquet in Paris, ſchrieb er 1832: „Mein Werk, über die Kawi-Sprache beſchäftiget mich unausgeſetzt; ich werde ſuchen darin eine allgemeine Ueberſicht des grammatikaliſchen Baues aller uns bekannten Sprachen der malayiſchen Race zu geben; allein dies Werk kann nicht vor Anfang des nächſten Jahres erſcheinen.“ Indeß verzögerte ſich der Abſchluß des Ganzen noch einige Jahre, ſo daß das Werk erſt nach ſeinem Tode erſchien*); ebenſo die „Geſammelten Werke W. v. Humboldts. Bd. 1—7. 1841 bis 52. Mit dem heitren Muthe eines Mannes, der ſich ſagen durfte, daß ein günſtiges Geſchick ihm auch nicht einen ſeiner Wünſche verſagt hatte, der auf ein wohlvollbrachtes, thatenreiches Leben zurückblicken konnte, ging Humboldt dem Ende ſeiner Tage entgegen. Wie gefaßt er dies that, ſpricht er in einem ſeiner letzten Sonnette aus:

„Des Lebens Ausgang.“

„Nach nichts mehr von der Welt geht mein Verlangen,
Nur nach dem Ausgang meine Augen ſehen;
Mir ſüßer iſt's, wenn Weſte linde wehen,
Doch macht auch Sturmes Toben mich nicht bangen.

„Wie ſonſt wohl ſehe die Natur ich prangen,
Um meiner Freuden höchſte iſt's geſchehen,
Doch mir im Geiſt Geſtalten auferſtehen,
Die lieblich ſich um meine Jugend ſchlangen.

„Noch in dem letzten Augenblicke ſollen
Sie mich in heiterer Anmuth ſüß umgeben. —
Daß beide Leben ſanft zuſammenſchweben
Muß man der Erde treue Liebe zollen
Und muthvoll Geiſt und Blick nach oben heben,
Der Ewigkeit Erwartung aufzurollen.

Als er von den nahverwandten Lieben, welche ſein Sterbelager umſtanden, Abſchied nahm, ſagte er zu ihnen: „Weinet nicht, gedenket meiner immer in Heiterkeit. Ich habe viel Glückliches und Freudiges erlebt. Lebt wohl! —

*) W. v. Humboldt, über die Kawi-Sprache auf der Inſel Java, nebſt einer Einleitung über die Verſchiedenheit des menſchlichen Sprachbaues und ihren geiſtigen Einfluß auf die geiſtige Entwickelung des Menſchengeſchlechts. 3 Bände in 4. Berlin. 1836. 38. 39.

Digitized by Google

Am 8. April 1835 gegen 6 Uhr Abends legte die untergehende Sonne eine verklärende Strahlenkrone um des Entschlafenen Haupt. Seine Ruhestätte hatte er sich längst schon zur Seite seiner Gattin ausgewählt. Neben ihm ruht nun auch der ihm 1859 nachgefolgte Bruder Alexander.

Wollen wir nun zum Schluß unseren Lesern in einem Totaleindruck das Lebensbild Humboldts, von welchem wir nur in zerstreuten Zügen das Interessanteste und Bedeutendste aufzeichneten, vor die Seele führen, so wüßten wir es nicht in würdigerer Weise zu thun, als der beredte Mund und die, aus treuem Herzen kommende, Hochachtung seines gelehrten Freundes Böckh es gethan, welcher dem Abgeschiedenen in der Sitzung der Akademie der Wissenschaften am 9. Juli 1835 einige Worte des Andenkens widmete. „Der Freiherr Wilhelm v. Humboldt, welcher unserer Akademie, unserem Staate, der gesammten gebildeten Welt vor kaum drei Monaten entrissen worden, hatte unter jenen Helden auf dem Felde der Wissenschaft und des ganzen geistigen Lebens keine geringere Stelle, als im Staate errungen; bei seinem Grabe öffnete sich von neuem jene beklagenswerthe Kluft: wer unter uns Lebenden berechtigte schon jetzt, oder ließ hoffen, als sein Nachfolger oder Ersatzmann zu gelten für das laufende oder das folgende Menschenalter? Gesetzt auch, die mannigfachen Richtungen, welche er in seiner Person vereinigte, könnten einzeln mit demselben, oder ähnlichem Glück verfolgt und so, was er zu seinem Ziel gestellt, fortgesetzt, vielleicht auch in Kleinigkeiten vollständiger erreicht werden, so wird doch die große Persönlichkeit nicht wieder hergestellt, welche den vielseitigen Bewegungen die Einheit gab, die Einheit, in welcher zugleich die fruchtbarste Wechselwirkung verschiedener und gewissermaßen entgegengesetzter Thätigkeiten auf einander möglich wurde. Wenn der eine die Logik, der andere die Poetik oder Rhetorik, der dritte die Politik und Erziehungslehre, der vierte die Mathematik und Astronomie vortrefflich behandelt, so schreiten zwar die Wissenschaften für sich fort, aber alle diese einzelnen wissenschaftlichen Männer geben uns nicht den Geist eines Aristoteles wieder, in welchem das Gesammte des menschlichen Wissens, begriffsmäßig gestaltet, seinen Mittelpunkt gefunden hatte, während die bedeutendsten Vertreter einzelner Lehren doch immer nur als Punkte in der Peripherie stehen: hier fehlt die gegenseitige Beleuchtung, welche der eine Theil des Erkennens dem andren zuwirft und das Großartige, welches eben darin liegt,

Digitized by Google

daß in diesem einen Geiste unendlich viele Strahlen des Wissens als in einem Brennpunkte zu dem stärksten Lichte versammelt und in die Monas einer einzigen Seele gleichsam zu unendlicher Dichtigkeit zusammengedrängt sind. Dasselbe wendet sich ohne weitere Ausführung von selber an auf die Verbindung von Thätigkeiten des Staatsmannes und Gelehrten, eine Verbindung, deren Wichtigkeit um so mehr einleuchtet, je mehr die gewöhnliche Geschäftsthätigkeit für idealere Betrachtung und wissenschaftliches Leben für den Betrieb öffentlicher Geschäfte abstumpft. Weil nun freilich letztere Vereinigung heut zu Tage nicht mehr in demselben Grade wie ehemals unstatthaft erscheint, weil das wissenschaftliche Erkennen aus früherer Abgeschiedenheit herausgetreten ist und sich dem Kampfplatze des Lebens genähert hat, die Staaten aber empfänglicher für die Herrschaft des Gedankens geworden sind, so hat in neueren Zeiten doch schwerlich irgend einer die öffentlichen Verhältnisse zugleich und die Wissenschaft mit solcher Größe des Geistes und solchem Geschick gehandhabt als Wilhelm von Humboldt. Er war, wie wir alle wissen, nicht etwa blos das, was man einen tüchtigen Geschäftsmann nennt, der nur einer sehr untergeordneten Einsicht als Staatsmann gilt, obgleich er, wie in der Wissenschaft, so in seiner öffentlichen Wirksamkeit auch dem Kleinen und Besonderen Genauigkeit und Sorgfalt widmete: er war ein wirklicher, von Ideen durchdrungener und geleiteter Staatsmann und wir wagen es zu sagen und es wird in den verschiedenen Beziehungen, die in dem Worte liegen, verstanden werden, er war ein Staatsmann von Perikleischer Hoheit des Sinnes.*) In der Wissenschaft zeigte er, wie viele Seiten und Theile derselben er auch in sich verknüpfte, nirgends sich etwa nur als vornehmer Liebhaber, noch fand man etwa den gewöhnlichen Fachgelehrten, sondern das Freie, Leichte und Zwanglose des ersteren, der zu eigener Ergötzung sich mit der Wissenschaft beschäftiget und die Gründlichkeit und Ausdauer des letzteren, und überall unverwandt den Blick auf das Edlere und wahrhaft Menschliche gerichtet und dadurch sein ganzes Erkennen geläutert und zum Ideellen erhoben. Philosophie und Poesie, Redekunst, geschichtliche, philologische, sprachliche Gelehrsamkeit war in ihm zu einer durch keinen Mißklang gestörten Harmonie und zu jenem wunderbaren Ebenmaß verschmolzen,

*) Perikles, Beherrscher des athenienſischen Freistaates, starb 429 vor der christl. Zeitrechnung.

Digitized by Google

welches das Gepräge der beſonnenſten Meiſterſchaft iſt. Klarheit und Tiefe, hoher Verſtand, eindringender Scharfſinn und lebendige Einbildungskraft, Würde und Anmuth, Bewältigung eines ungeheuern, mit unermüdlichem Fleiße zuſammengebrachten Stoffes, der mit ſtrenger Technik für den Gedanken verarbeitet iſt, und wieder der feinſte Geſchmack und ein zarter Sinn für vollendete Kunſtform mit Gewandtheit und antiker Plaſtik der Darſtellung geben ſeinen Werken eben ſo ſehr dauernden Werth, als eigenthümlichen Reiz. Genährt durch das klaſſiſche Alterthum blieb er dieſem ſtets mit gleicher Liebe und Bewunderung zugewandt; ſeine reifere Jugend griff ein in die damals alles belebenden dichteriſchen, äſthetiſchen und ſpeculativen Richtungen der großen Bildner unſerer Literatur und Philoſophie: aber wie Platons frühere dichteriſche Studien auch über ſeine ſpäteren philoſophiſchen Werke einen wundervollen Glanz verbreiten, ſo verklärt Humboldts nachmalige Forſchungen über die Sprachen der geſammten Menſchheit, in welchen er, den ganzen Erdkreis in dieſer Beziehung umſpannend, früher kaum geahntes in einem Maße leiſtete, welches die Kraft des Einzelnen zu überſteigen ſcheint, die Glorie einer, von dem Urbilde der Schönheit urſprünglich erfüllten Seele."

Mit Humboldt ſchließen wir die Reihe der Lebensbilder des Wiener Congreſſes. Wir verhehlen uns nicht, daß dies Bild die, ihm anfänglich zugemeſſene, Einrahmung geſprengt und ein größeres Feld in Anſpruch genommen hat, als wir vermeinten ihm zu geben. Ein Charakter, wie Humboldt verfügt nicht nur in der Geſchichte, auch in dem Geſchichtsbuche über den Raum, den er einnimmt und ausfüllt.

Digitized by Google

Sechszehntes Kapitel.

Die Congreßherren an dem grünen Tiſche; Vorgängige Beſprechungen in Baden; die Theilnahme Steins und die Machtſtellung Alexanders zu den Angelegenheiten Deutſchlands; der Aufruf von Kaliſch wird in Erinnerung gebracht; Vorſchlag zur Errichtung eines norddeutſchen Reiches unter Preußen und eines ſüddeutſchen unter Oeſtreich; Metternichs Widerſpruch; frühere Verabredungen und Entwürfe Steins und Hardenbergs zur Errichtung eines deutſchen Bundesſtaates; Baiern möchte gern großmächteln; die Macht der freien Preſſe von Stein anerkannt; Briefwechſel mit Görres, dem Herausgeber des Rheiniſchen Merkur; des Miniſters v. Marſchall Entwurf einer ſtändiſchen Landesverfaſſung für Naſſau; Stein wider den Sultanismus der kleinen Fürſten; Metternich verſtümmelt den Stein-Hardenberg'ſchen Verfaſſungs-Entwurf; wie Hannover ein Königreich wurde.

Der Aufgabe, für die in Wien verſammelten Fürſten nebſt Gefolge Feſtprogramme und Küchenzettel zu entwerfen und auszuführen zeigte der kaiſerliche Hof ſich vollkommen gewachſen; nicht in gleicher Weiſe gelang es ihm die, von Vielen für die leichtere Arbeit geltende, Aufgabe zu löſen: eine Geſchäftsordnung für den Congreß und das Programm der Verhandlungen aufzuſtellen. Der zu Paris abgeſchloſſene Friede hatte viele der gewichtigſten Angelegenheiten und Streitfragen unerledigt gelaſſen; ſie ſollten bei dem Congreß zum Austrag gebracht werden. Da bei dem Beginn deſſelben die Bevollmächtigten der vier verbündeten Großmächte: Preußen, Oeſtreich, England und Rußland, äußerlich wenigſtens, noch gemeinſchaftliche Sache machten, durften ſie, ohne Einſpruch zu beſorgen, oder, wenn ſolcher erhoben würde, zu beachten, die Geſchäftsordnung vorläufig feſtſtellen.

Am thätigſten und einſichtigſten zeigte ſich auch hier wieder der Freiherr vom Stein. Er hatte ſich, da er weder in ruſſiſchen, noch in preußiſchen Dienſten ſtand, ſeine unabhängige Stellung zu erhalten gewußt und, noch immer an der Spitze der Verwaltung der zurückeroberten herrenloſen deutſchen Länder, waren es zunächſt und faſt ausſchließlich die Angelegenheiten Deutſchlands, welche er in erſter Reihe zur Verhandlung zu fördern bemüht war, wobei ihn die preußiſchen Bevollmächtigten eifrig unterſtützten. Am 13. Sep-

Digitized by Google

tember theilte Hardenberg in einer vorläufigen Besprechung in Baden bei Wien dem Fürsten Metternich einen, von Stein entworfenen, Plan einer Verfassung für Deutschland mit. Hierauf besprachen Metternich, Castlereagh, Nesselrode und Humboldt in einer Vorberathung die Geschäftsordnung.

Wie auf die Verhandlungen in Paris übte der Kaiser Alexander auch in Wien einen vorwiegenden Einfluß aus. Dem russischen Cabinet übergab Stein, nachdem er vorher mit dem Kaiser Rücksprache genommen hatte, eine Denkschrift, in welcher er empfiehlt, die Ordnung der Angelegenheiten Deutschlands den deutschen Fürsten zu überlassen: „Da der Congreß" — heißt es darin — „auf dem Punkte ist, sich zu versammeln, so erscheint es nothwendig, sich über die Verhältnisse der großen Mächte zu den Fragen, welche ihn beschäftigen werden, und über deren Behandlungsweise sich zu vereinigen. Die großen Mächte sind es, welche ihr sittliches und ihr physisches Dasein auf's Spiel gesetzt, unermeßliche Anstrengungen gemacht, deren Völker Ströme Blutes vergossen haben, indessen das Betragen der anderen Fürsten feindlich war, oder sie der guten Sache nur durch den Erfolg der verbündeten Heere gezwungen beigetreten sind. Es ist daher den großen verbündeten Mächten durch ihre Ergebenheit an die gute Sache und durch den Sieg das Schiedsrichteramt überwiesen und das Recht des Ausspruches über die großen Interessen, welche noch zu entscheiden sind; von ihnen erwarten die Völker die Herstellung einer Ordnung der Dinge, welche ihre Leiden endige und ihnen Glück gewähre.

„Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände der Verhandlung erfordert eine vorläufige Theilung der Arbeit; sie muß besonderen Ausschüssen anvertraut werden, welche sich in sich über die Grundsätze vereinigen, die betheiligten Parteien vernehmen und ihre Arbeit dem Minister-Vereine vorlegen, um die Zustimmung der Monarchen zu erhalten.

„Die deutschen Geschäfte erfordern die reiflichste und genaueste Prüfung wegen der Verwickelung der Beziehung im Innern und gegen das Ausland. Der Plan einer Bundesverfassung für das Ganze und der Einrichtung der Theile muß mit genauer Kenntniß der Rechte der Fürsten und Unterthanen vorgenommen werden, da er das politische Dasein der einen wie der anderen gewähren soll. Hat man die Grundlagen der Verfassung festgesetzt, so kann man die betheiligten Einzelnen hören, ihre Einwürfe be-

Digitized by Google

sprechen und sie werden verbunden sein, sich sodann der Entscheidung der großen Höfe zu fügen.

„Frankreichs Dazwischenkunft in die inneren Angelegenheiten Deutschlands muß auf die wirksamste Weise verhindert werden. Die Geschichte beweist es seit fünf Jahrhunderten; seine Politik hat nur dahin gestrebt zu theilen und eine Gährung zu unterhalten, wozu es unglücklicher Weise einen nur zu wirksamen Kern in der Selbstsucht und der Treulosigkeit der fürstlichen Cabinette Deutschlands fand. Die Knechtung, worin sie sich gestürzt, die Leiden, welche sie über ihr Vaterland herbeigeführt, hat sie noch nicht zum Gefühl ihrer Pflicht zurückgebracht; es liegt ihnen viel mehr daran, ihre widerrechtlich angenommene Souverainetät zu behaupten, eine Gebietsvergrößerung zu erlangen, als sich mit den großen Interessen der Nation zu beschäftigen, deren Häupter sie zu sein glauben; sie fahren fort sich nach allen Richtungen hin zu rühren, um diesen erbärmlichen Zweck zu erreichen.

„Rußland hat bereits in seinem Aufrufe von Kalisch (25. März 1813) den Gang vorgezeichnet, welchen es in den inneren Angelegenheiten Deutschlands zu beobachten beabsichtiget; es will deren Entscheidung den deutschen Mächten anheimstellen und allein gewährleisten und gegen Unterdrückung schützen. Indem es diesen Grundsatz als seine Richtschnur offen hinstellt, wird es dem unmittelbaren Eingreifen Frankreichs in die inneren Angelegenheiten Deutschlands zuvorkommen und nicht weniger denjenigen Einfluß behalten, welchen Dankbarkeit und Bewunderung dem großen und erhabenen Fürsten sichern, der es regiert.

„Wird diese Behandlungsweise angenommen, so überläßt man die Entscheidung über die Verfassungs- und Gebietsfragen Hannover, Preußen und Oestreich; der Erfolg würde in letzter Stufe zur Erkenntniß der Höfe gebracht werden, damit sie diesen Erfolg nach den Grundsätzen des Europäischen Gleichgewichts beurtheilen und bei Annahme dieses Verfahrens würde der geraden Einwirkung Frankreichs vorgebeugt sein."

Mit staatsmännischem Blick erkannte Stein, daß der Neugestaltung Deutschlands zu einem einigen Reiche, die größten Hindernisse von dem besiegten Frankreich bereitet werden würden, wenn man den Listen und Anmaßungen Talleyrands nicht von Haus aus entschieden entgegentrete.

Daß Stein für Hannover bei der Berathung mit Ausschluß der anderen

Digitized by Google

Kleinkönigreiche gleiche Berechtigung mit Preußen und Oestreich verlangt, hatte seinen Grund darin, daß Hannover damals noch den König von England zum Herrscher hatte.

In der Sitzung vom 22. September wurde der Beschluß gefaßt: die deutschen Angelegenheiten, getrennt von den Europäischen, einem Ausschuß der fünf größeren deutschen Höfe: Oestreich, Preußen, Baiern, Hannover und Würtemberg zu übergeben. Die Europäischen Angelegenheiten beschloß man den Ministern von England, Rußland, Oestreich, Preußen, Frankreich und Spanien zur Vorbereitung zu übergeben, jedoch die Gebietsfragen bis zur Feststellung eines Planes über jedes der drei Länder Polen, Deutschland und Italien in Gemäßheit des Pariser ersten geheimen Artikels zu behandeln; erst nach erfolgter Verständigung der vier verbündeten Großmächte sollten die Beschlüsse hierüber den Gesandten Frankreichs und Spaniens vorgelegt, besprochen und später allen übrigen Bevollmächtigten mitgetheilt werden.

Als noch kein Einziger der deutschen regierenden Fürsten auch nur ein Wort, noch weniger eine Waffe zur Befreiung Deutschlands erhoben, ja, nicht einmal von dem Wiederaufbau des zerstückelten Vaterlandes geträumt hatte, noch immer die Mehrzahl von ihnen ihre Völker dem Unterdrücker zur Verfügung stellten, da wog Stein unabläßig schon in seinem Geiste die Gestaltung, in welcher Deutschland sich aus den Flammen, die es verzehrten, verjüngt wie der Phönix erheben sollte. In dem, von ihm ausgangenen, von dem russischen General Kutusoff unterzeichneten Aufrufe „An die Deutschen" aus Kalisch vom 25. März 1813 ward ausgesprochen: „Deutschland solle sich seine Verfassung selbst geben aus dem ureigenen Geiste seines Volkes. Je schärfer in seinen Umrissen und Grundzügen dies Werk heraustreten werde, desto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener werde Deutschland wieder unter Europa's Völkern erscheinen." Diejenigen deutschen Fürsten, welche der Sache des Vaterlandes abtrünnig blieben, wurden als „reif für die verdiente Vernichtung" bezeichnet.

Während der Zeit der obersten Verwaltung der wiedereroberten Länder behielt Stein bei allen Maßregeln und Anordnungen, welche er traf, das künftige Schicksal Deutschlands im Auge. Inmitten des Kriegstumultes und eben so, wo und wann Waffenstillstand eintrat, oder das diplomatische Hauptquartier in Unterhandlung unter sich, oder mit dem Feind trat, immer war

Digitized by Google

es Stein, welcher für das vielfach zertretene, aber nirgend vertretene Vaterland als Anwalt und Wortführer seine Stimme erhob. So bei dem Vertrag, durch welchen die Verbündeten in Chaumont (den 1. März 1814) das Bündniß durch neu hinzugefügte Artikel befestigten.

Bei Eröffnung des Feldzuges auf deutschem Boden hatte Stein wiederholentlich darauf gedrungen, vorläufig, mindestens während der Dauer des Krieges die Fürsten des Rheinbundes der Mühwaltung des Regierens zu entheben, damit Einheit in der Verwaltung und Kriegführung erzielt werde. „Ihm graute vor der Wiederherstellung eines Deutschlands, wie es seit dem westphälischen Frieden war, wo fremdes Gebot und einheimischer Factionsgeist seine Verfassung gemacht hatten; in diesem Sinne predigte er dem Grafen Münster „die Einheit Deutschlands" als sein Evangelium, um Deutschland zwischen Frankreich und Rußland stark und machtvoll zu sehen. Er lachte der Rechte, die dadurch verletzt würden; es war ihm einerlei, ob Preußen, ob Oestreich zum Herren von Deutschland gemacht würde; „jedes von beiden sei gut," schrieb er an Münster, „wenn es nur ausführbar sei."

Nachdem durch die Erhebung des preußischen Volkes und durch die auf den Schlachtfeldern in Schlesien, Brandenburg und Sachsen, vornehmlich durch die preußischen Feldherrn und Heere erfochtenen Siege, in dem Wettlaufe zum Siege Oestreich von Preußen weit überholt worden war, gewann Stein die Ueberzeugung, daß der König von Preußen wohl schwerlich sich herbeilassen werde, einem Kaiser aus dem Hause Habsburg als Erzkämmerer des Reiches das Waschbecken zu reichen. Wenn sich Stein in Stunden kühlen Bedenkens die Unmöglichkeit der Wiederaufrichtung des Hohenstaufischen Reichs eingestand, so dachte er sogleich nach „an ein Auskunftmittel und einen Uebergang." Diesen Uebergang suchte er in einem Plane, dem die Neigungen Preußens sehr entgegenkamen, in dem Plane einer Theilung Deutschlands zwischen Oestreich und Preußen. Dieser Gedanke konnte begreiflich erst hervortreten, seit die preußischen Waffen 1813 einen so ehrenvollen Antheil am Kriegsglück hatten. Aber auch das zweigetheilte Deutschland durfte Stein nicht einen Augenblick als zwei einheitliche Staaten denken. Hannover konnte nicht wohl eingezogen werden und Baiern war so mächtig geworden, daß es noch Ende 1814, in Verbindung mit Eugen und Mürat für einen, selbst Oestreich gewachsenen, Gegner gelten durfte. Stein mußte sich daher wohl

Digitized by Google

mit dem Fortbestande dieser und anderer Mittelstaaten versöhnen, gern aber hätte er sie wieder auf ihren Umfang vor 1802 zurückversetzt und sie in ein Verhältniß bündnischer Unterordnung unter Preußen und Oestreich gebracht. Diese Ansicht ward um die Zeit der Teplitzer Verhandlungen (September 1813) von Oestreich mit demselben arglistigen Geschick benutzt, von dem Metternich so viele Beispiele geliefert hat. Oestreich erreichte damals, eingehend auf jenen Gedanken des Einflusses zwischen beiden Mächten, daß an Preußen der Abschluß der Verträge mit den norddeutschen, ihm die Verhandlung mit den süddeutschen Staaten überlassen wurde. Dies war von Preußens Seite ein thörichtes Zugeständniß, da es voraussichtlich den größeren Theil von Norddeutschland selbst besitzen mußte und auf Hannover doch keinen Einfluß hoffen konnte. Als Baiern 1813 in Gemäßheit seiner früheren Verhältnisse über seinen Beitritt zuerst mit Preußen verhandeln wollte, wurde es von diesem redlich, in Folge jener Verständigung an Oestreich gewiesen Preußen gab damit einen früheren Schutzbefohlenen, seine natürlichste Verbindung innerhalb Deutschlands in gewohnter Kurzsichtigkeit Preis. Oestreich that nun in dem Vertrage zu Ried (8. October 1813) und in allen folgenden Schritten Alles, um jene frühere Verbindung zu sprengen und Baiern an sich zu ketten. Sobald dies aber erreicht war, wollte Metternich nichts weiter von Einflußtheilung, von Preußischem Directorium und Königthum im Bunde hören; er sprach (October 1814) in Wien gegen Hardenberg sehr bestimmt aus, daß sein Kaiser Deutschland nie in Nord- und Süd-Deutschland getheilt, sondern den Bund in vollkommener Einheit gebildet zu sehen wünsche; er war nun sicher, ihn thatsächlich allein leiten zu können.*)

Daß unter Metternichs Leitung für die Neugestaltung eines einheitlichen Deutschlands nichts Ersprießliches zu erwarten sei, davon hatte Stein bei den Verhandlungen des Pariser Friedens eine so sichere Ueberzeugung gewonnen, daß er für's Erste hierüber nur mit dem preußischen Staatskanzler in Unterhandlung trat.

Nach der Heimkehr aus England trafen Stein und Hardenberg in Frankfurt am Main zusammen und beide suchten sich über die Verfassungsangelegenheit Deutschlands vorläufig zu verständigen. In dem Entwurfe, welchen (den

*) Gervinus a. a. O. S. 272.

Digitized by Google

14. Juli 1814) der Fürst Hardenberg Stein mittheilte, war vor allem darauf Rücksicht genommen „einen festen, gegen das Ausland geschlossenen, nach Innen das Recht sichernden Bund der deutschen Regierungen zu Stande zu bringen." Von den Ueberlieferungen der zu Grabe getragenen Reichsverfassung hatte man in dem Entwurf die Eintheilung in Kreise, jedoch nur in beschränkter Weise, ein Bundesgericht, welches aber nicht an das, in Verruf gekommene, Reichskammergericht erinnern sollte und ein Reichsheer, welches niemals wieder eine Reißausarmee werden sollte, aufgenommen. Weder von einem erblichen noch von einem Wahlkaiser war die Rede. Mit noch größerem Recht aber, als der römische Dichter ausruft:

„Solch' ein Mühsal fürwahr, das Volk der Römer zu gründen!"

darf der deutsche Geschichtschreiber dies auf das Zustandebringen des deutschen Bundesstaates oder richtiger — leider! — Staatenbundes anwenden. Von so beschränkten Ansichten gingen selbst die Begründer der neuen Ordnung in Deutschland aus, daß Stein's Meinung anfänglich war, Oestreich und Preußen mit einem großen Theile ihrer deutschen Provinzen außerhalb des Bundes zu lassen. „Will man," bemerkt Stein, „in den deutschen Bund die eigentlich östreichische Monarchie begreifen und alle deutschen Provinzen von Preußen, so entsteht hierdurch der Nachtheil, daß man ganz heterogene Dinge einerlei Normen und Verfassungen zu unterwerfen sucht. Die deutschen Provinzen der östreichischen Monarchie und die deutschen Provinzen der preußischen auf dem rechten Elbufer machen unter sich seit einem halben Jahrhundert ein engverbundenes, geschlossenes Ganze aus, daß nicht ohne große Nachtheile in andere Formen eingefaßt werden kann. Oestreich ohnehin wird dieser, so sehr in das Innere greifenden, Veränderung große Schwierigkeiten entgegensetzen, oder man wird die Verfassung für das übrige Deutschland so lose bilden müssen, daß sie gegen den Sultanismus der kleinen Souveraine nur geringen Schutz gewährt. Der Theil von Deutschland, so zwischen dem Inn, der Elbe, der preußischen Grenze und der Grenze des Auslandes liegt, ist in einer ganz verschiedenen Lage, seine Verfassung ist durch die Auflösung des Reichsverbandes, durch die Westphälischen Einrichtungen (unter Jerôme) ganz zerrüttet worden, die Bildung einer neuen ist also nothwendig und stört die inneren Verhältnisse von Preußen und Oestreich nicht. Die Kreiseintheilung und die Bundesverfassung mußten aus diesen Gründen nur

Digitized by Google

die Länder zwischen dem Inn, der Elbe, der preußischen Grenze, der Eyder, den Grenzen des Auslandes in sich begreifen, so daß der deutsche Bundesstaat nur sechs Kreise haben würde: Vorder-Oestreich, Baiern und Franken, Schwaben, Ober-Rhein, Nieder-Rhein und Westphalen, Niedersachsen, Obersachsen. — ... Der Bund muß aus einem Directorium bestehen, welches leitet und ausführt und aus einer Bundesversammlung, welche berathschlagt und beschließt. — Ein Rath der Kreisobersten, wo das Präsidium alternirt, ist zu unbeholfen und zu schwach, um mit Nachdruck wirken zu können und ich rathe daher: bei einem Directorium von vier, höchstens fünf Mitgliedern stehen zu bleiben, nämlich Oestreich, Preußen, Baiern, Hannover und, wenn es nicht zu vermeiden ist, Würtemberg. „Oestreich erhält das Präsidium im Directorium, oder dem Bundesausschuß. Oestreich hat zwei Stimmen, Preußen zwei, Baiern eine, Hannover eine. — Bei dem Bundestage führt Oestreich das Präsidium, die Stimmen der Mitglieder zählen nach dem Multiplo von 500,000 Seelen. Oestreich wird so viele Stimmen erhalten müssen, als Preußen, ohnerachtet es weniger Menschen in seinen Bundesstaaten zählt, als Preußen. Dem Bunde sollte das Recht zustehen: Krieg oder Frieden zu schließen, auf die Erhaltung der Provinzial-Verfassungen zu wachen, die Militair-Einrichtungen zu treffen; für die Rechtspflege sollte ein Bundesgericht bestellt werden.

Der ehemalige Reichsfreiherr hatte es nicht versäumt sich und seine Standesgenossen möglichst gut zu bedenken. Jedenfalls rührt §. 24. des Entwurfes von Stein her, welcher lautet: „Die Familienhäupter der mediatisirten Stände, oder Adel, insofern sie wenigstens eine Brutto-Einnahme von 6000 Gulden jährlich haben, sind erbliche Stände in den Territorien, wo sie angesessen sind und bilden als solche und zur Aufrechthaltung ihrer Rechte eine Corporation. Es wurden ihnen gewisse Vorzugs- und Ehrenrechte beigelegt. —

Zu den, den Bürgern des deutschen Bundes zustehenden, Grundrechten sollten das Auswanderungsrecht, eine habeas corpus Akte und Preßfreiheit gehören. In jedem Bundesstaate sollte eine landständische Verfassung hergestellt werden. —

In einer, zu Frankfurt a. M. am 17. Juli von Stein, Hardenberg und dem Grafen Solms-Laubach abgehaltenen Conferenz, wurden die einzelnen

Digitized by Google

Punkte nochmals genau durchgesprochen. Hardenberg übernahm es, einen „verbesserten Entwurf der Grundlagen der deutschen Bundesverfassung" mit Beachtung der von Stein hinzugefügten Bemerkungen zu redigiren und denselben an den Fürsten Metternich nach Wien zu senden. Von Leipzig, den 23. Juli, wird Stein von Hardenberg benachrichtigt, daß er dem Grafen Solms den nöthigen Paß zuschicke, welcher den Entwurf dem Fürsten Metternich überbringen und diesen dafür geneigt zu stimmen suchen werde. Wir theilen aus diesem „Entwurf der Grundlagen der deutschen Bundesverfassung" hier nur das Wesentliche mit.

1. Alle Staaten Deutschlands vereinigen sich durch einen feierlichen Vertrag, den jeder Theilhaber auf ewige Zeiten schließt und beschwört, in einen politischen Föderativ-Körper, der den Namen „Deutscher Bund" führt und aus dem Niemand heraustreten darf. Verletzungen des Bundes-Vertrages werden mit der Acht bestraft. —

2. Dieser Bund soll in sich begreifen folgende dem Hause Oestreich gehörende Länder: Salzburg, Tyrol, Bertolsgaden, Vorarlberg und dasjenige, was dieses Erzhaus am Oberrhein erhalten wird; alles, was Preußen links der Elbe besitzt und erhalten wird, ferner alle deutschen Staaten, so wie sie von der Ostsee, der Eyder, der Nordsee, dem Niederländischen, Schweizerischen und Französischen Gebiete begrenzt werden. Die hier nicht benannten östreichischen und preußischen Staaten (also von letzterem Brandenburg, Schlesien, Pommern, Ost- und Westpreußen) bleiben besser außerhalb des Bundes, damit es desto weniger Schwierigkeit habe, diejenigen Theile jener beiden Monarchien, die mit in den Bund aufgenommen werden, allen Bundesgesetzen mit zu unterwerfen und das Band desto fester zu knüpfen. Oestreich und Preußen schließen als Mächte mit der Föderation ein unauflösliches Bündniß und garantiren besonders die Verfassung als Integrität desselben." —

Einer besonderen Berücksichtigung sollen die mediatisirten Reichsstände sich zu verhoffen haben. „Billig" fügt Stein hinzu, „sollten die mediatisirten ehemaligen Reichsstände mit den übrigen gleichgesetzt werden. Da dieses aber ohne große Zerrüttung nicht geschehen kann, so ist wenigstens alles Mögliche für sie zu thun, und sie sind insbesondere gegen alle Bedrückungen völlig sicher zu stellen." Die bereits in dem ersten Entwurfe den Bundes-

Digitized by

Unterthanen zugesicherten „Deutschen Bürgerrechte" finden sich auch in diesem zweiten Entwurf mit aufgenommen. In Betreff der landständischen Verfassung wird verlangt: „In jedem, zum Bunde gehörenden Staat soll eine ständische Verfassung eingeführt oder aufrecht erhalten werden. Allgemeine Grundsätze sind dieserhalb als Minimum der Rechte der Landstände festzusetzen. Sie sollen bestehen aus den Familienhäuptern der mediatisirten vormaligen Reichsstände des sonst unmittelbaren und übrigen Adels, als erblichen und aus gewählten Ständen. Ihre Befugnisse sollen vorzüglich sein: ein näher zu bestimmender Antheil an der Gesetzgebung; Verwilligung der Landesabgaben, Vertretung der Verfassung bei dem Landesherrn und bei dem Bunde." Hierzu hatte Stein hinzugefügt: „Wichtige, das Eigenthum, die persönliche Freiheit und die Verfassung betreffende, neue Landesgesetze können ohne den Rath und die Zustimmung der Landstände nicht eingeführt werden."

Es wurde als dringlich empfohlen: ein allgemeines Gesetzbuch, gleiche Münze, Maaß und Gewicht, gemeinsame Posten und Zölle im deutschen Bunde einzuführen.

Die Bundesstaaten sollten in sieben Kreise eingetheilt werden; zu den sechs, im ersten Entwurfe beliebten, kam als siebenter der Obersächsisch-Thüringische hinzu, welchen das Königreich Sachsen, die herzoglich Sächsischen, Mecklenburgischen, Anhaltischen, Schwarzburgischen, Reussischen Länder, die Staaten der Häuser Hessen-Kassel und Darmstadt und die freie Bundesstadt Frankfurt a. M. bilden sollten. — Ein jeder Kreis sollte einen, oder zwei Kreis-Obersten oder Directoren haben, deren Befugnisse und Obliegenheiten zunächst sein sollten: die Aufrechthaltung des Bundesvertrags, der Bundesbeschlüsse und der bundesrichterlichen Sprüche, die Militairverfassung und allgemeine Sicherheit und Ordnung im Kreise. Frankfurt a. M. sollte zur freien Bundesstadt und zum Versammlungsort für die Bundesversammlung erklärt werden.

Die Bundesversammlung sollte bestehen: 1) aus dem Directorium; 2) aus dem Rathe der Kreis-Obersten; 3) aus dem Rathe der Fürsten und Stände.

Ueber die Führung des Directoriums und des Vorsitzes fand zwischen Hardenberg und Stein Meinungsverschiedenheit statt und es scheint, daß we-

Digitized by Google

der der Eine noch der Andere über dies Verhältniß im Klaren war. Hardenbergs Vorschlag lautet: „Das Directorium führen der Kaiser von Oestreich, welcher den Vorsitz bei allen Bundesversammlungen hat, und der König von Preußen gemeinschaftlich." Stein bemerkte hierzu: „Dem Kaiser von Oestreich müßte das Präsidium, dem Könige von Preußen das Directorium gegeben werden. Zu der Erhöhung des Ansehens und des Glanzes der Bundesversammlung würde es beitragen, wenn Oestreich sich durch einen der Erzherzöge vertreten ließ." Im Rathe der Kreisobersten sollten Oestreich und Preußen je drei Stimmen; Baiern, Hannover, Würtemberg, Baden, Hessen-Cassel je eine Stimme haben." Man hatte Bedacht genommen, dem Rathe der Kreisobersten die nöthige Befugniß zur Vertretung des Bundes nach außen zu sichern. „Der Rath der Kreisobersten soll sich, mit Ausschluß der übrigen Bundesstände, mit Allem beschäftigen, was die auswärtigen Verhältnisse des Bundes betrifft und durch Mehrheit der Stimmen darüber entscheiden, auch allein das Recht der Verträge mit Auswärtigen, der Annahme und Absendung von Gesandten und Geschäftsträgern von und bei auswärtigen Staaten, des Kriegs und Friedens und nach den unten folgenden Bestimmungen die militairische Gewalt ausüben. Ueberdem hat der Rath der Kreisobersten die Leitung und die ganze executive Gewalt des Bundes." —

„Der Rath der Fürsten und Stände soll aus den übrigen Bundesmitgliedern bestehen. Oestreich sollte auch in dem Rathe der Fürsten und Stände den Vorsitz und gemeinschaftlich mit Preußen das Directorium führen." Stein fügt hinzu: „Es ist sehr wichtig, daß die, die Verfassung schützenden, Elemente in dem Bundestage vermehrt werden, und dies würde am besten geschehen durch Zulassung von Deputirten der Territorialstände. Besteht der Bundestag allein aus Fürsten, so ist die Bürgschaft für die Dauer der inneren Territorial-Verfassung gerade denjenigen anvertraut, die ein Interesse haben sie zu untergraben und ihre eigene Gewalt auszudehnen. Läßt sich die Beiordnung von landständischen Deputirten nicht erreichen, so ist wenigstens die der Mediatisirten unerläßlich, denen die Reichsritterschaft gleich zu setzen ist, da sie mehr als die übrigen Mediatisirten verloren hat, wenn man den Umfang ihrer Besitzungen und ihre Ansprüche auf geistliche Fürstenthümer und Würden berücksichtiget."

Was die inneren Angelegenheiten des Bundes betraf, so wurde bean-

Digitized by Google

tragt: „Der Rath der Fürsten und Stände constituirt mit dem Rathe der Kreisobersten und mit dem Directorio die gesetzgebende Gewalt des Bundes. Diese beschäftigt sich mit Allem, was die Wohlfahrt desselben im Innern und ein allgemeines Interesse betrifft. — Ein Landesgesetz darf nie und in keinem Falle gegen ein Bundesgesetz sein."

„Es wird ein eigenes Bundesgericht in Frankfurt a. M. errichtet werden. Recurse der Unterthanen an das Bundesgericht finden nur in solchen Fällen statt, wo sie über Bedrückungen zu klagen haben, die dem Bundes-Vertrag und den, ihnen in diesem versicherten, Rechten zuwider sind, oder in Fällen verweigerter Justiz. Appellationen an das Bundesgericht in Rechtssachen der Unterthanen gegen den Landesherrn sind nicht zulässig. Solche Gegenstände gehören vor die höchsten Gerichte der Kreisobersten, denen aber durch den Bundes-Vertrag die schon in der Natur der Sache liegende Unabhängigkeit in ihren Urtheilssprüchen zuzusichern ist. — Die höchsten Gerichte der Kreisobersten entscheiden in letzter Instanz in Sachen aller zum Kreise gehörenden Unterthanen und auch in Prozessen derselben gegen ihren Landesherrn. Man könnte aber anordnen, daß nach gewissen Bestimmungen von dem höchsten Gerichte eines Kreisobersten an das eines benachbarten zu appelliren verstattet sei. Criminal-Urtheile der Gerichte der Kreisstände über eine gewisse Strafe hinaus sind der Revision jener höchsten Gerichte unterworfen."

Die Wiederherstellung der altgermanischen Geschwornen-Gerichte und des öffentlichen Verfahrens geschieht in diesem Entwurfe nirgend Erwähnung, was um so befremdlicher ist, da Stein überall auf Altgermanisches zurück-, Hardenberg sogar auf Neufränkisches vorgreift.

Nach den Erfahrungen, welche in dem so beendeten Feldzuge gemacht worden waren, hätte man erwarten sollen, daß dem Bunde eine tüchtige Kriegsverfassung verliehen werden würde; allein die, den Kriegsstaat betreffenden Bestimmungen gehören zu den schwächlichsten des Entwurfs. Zwar wird im starken Anlaufe erklärt: „Die Militair-Verfassung des Bundes muß stark und kräftig sein und schnelle Hülfe gewähren. Jeder Kreisoberste und wo im Kreis zwei sind, der erste, ist Oberbefehlshaber des ganzen Kreis-Militairs."

Zur Vermeidung der Lächerlichkeiten des früheren Aufgebotes der Reichsarmee, dem zu Folge es Reichsstände gab, welche bis herab zu drei Mann,

Digitized by Google

ja sogar bis zu einem halben Trommelschläger zu stellen hatten, wurde bestimmt, „daß nur solche Stände, welche ein ganzes Regiment mit allem Zubehör, oder mehr stellen können, die Befugniß haben, eigene Truppen zu halten. Die übrigen stellen eine zu bestimmende Anzahl Rekruten zu dem Heere der Kreis-Obersten und leisten einen verhältnißmäßig zu regulirenden, Beitrag zu der Kriegskasse desselben. Doch ist ihnen verstattet Ehrenwachen — sogar mit großen Bärenmützen, wenn auch nur drei Mann und einen Gefreiten — zu halten." — Zur Aufbringung der nöthigen Fonds, Errichtung von Landwehr und Landsturm, und Bestimmung einiger festen Plätze zu Bundes-Festungen werden ganz allgemein gehaltene Vorschläge gemacht. —

Die zukünftige Stellung Preußens und Oestreichs zu dem Bunde sollte durch nachstehende Bestimmung geordnet werden:

„Wird ein Bundesstaat angegriffen, so sind alle Glieder des Bundes zu seiner Vertheidigung verpflichtet. Solche, die zugleich Länder besitzen, die nicht zum deutschen Bunde gehören, haben für diesen keinen unbedingten Anspruch auf die Hülfe des Bundes, insofern das zu errichtende beständige Bündniß mit Oestreich und Preußen in Absicht auf diese hierüber nichts bestimmt. Eben so wenig, wenn sie in Kriege verwickelt werden, wo sie der angreifende Theil sind. Der Rath der Kreisobersten entscheidet, ob dies der Fall und ob es räthlich sei, ein besonderes Bündniß mit dem bedrohten, oder im Kriege verwickelten Bundesgenossen abzuschließen oder nicht.*)

Dafür, daß den kleinen Krakehlern das Handwerk gelegt werde, sorgte folgende Bestimmung: „Bundesstaaten, die nicht zugleich auswärtige Länder besitzen, dürfen allein und ohne den ganzen Bund weder Krieg führen, noch daran Theil nehmen, eben so wenig für sich mit fremden Mächten unterhandeln."

Schon damals drängte Baiern sich ganz absonderlich hervor; es verlangte Mainz und einen ansehnlichen Länderbesitz auf dem linken Rheinufer, ohne auf die preußischen Fürstenthümer in Franken, die es als Blutsold von Napoleon erhalten hatte, verzichten zu wollen.

---

*) Diese Bestimmung wurde später in die Bundes-Acte (§. 47) aufgenommen. Bei dem Kriege, welchen Oestreich 1859 gegen Sardinien begann, kam dieser §. zur Sprache. Einige der deutschen Bundesstaatsmänner zeigten so große Unkenntniß der deutschen Verhältnisse, daß ein russischer Minister (Gortschakoff) sie erst eines Besseren belehren mußte.

Digitized by Google

Dergleichen Gernegroßgelüsten keinen Vorschub zu leisten warnte Stein und fügte dem Entwurfe Hardenbergs die Bemerkung bei: „Ich halte es für sehr bedenklich, Baiern eine bedeutende Besitzung auf dem linken Rheinufer anzuvertrauen, besonders Festungen. Die bairische Politik neigt sich seit zwei Jahrhunderten nach Frankreich, der König (Maximilian I.), sein undeutscher Minister (Montgelas), mehrere seiner Beamten, sein Schwiegersohn (Vicekönig Eugen), alle haben eine französische Richtung. Baiern will eine Europäische Macht, keine untergeordnete Deutsche Macht sein; es kann sich nur vergrößern auf Kosten von seinen Nachbarn, von Oestreich und Preußen; mit jenem ist es seit Jahrhunderten in feindseligen Verhältnissen, diesem hat es seine Stammländer (die fränkischen Herzogthümer) entrissen und es entstehen nun, da es sein Grenznachbar ist, bereits jetzt mit ihm Reibungen; es wird also immer geneigt sein zu versuchen, selbst mit Aufopferung entfernter, unpassend gelegener Besitzungen, sich gegen Westen oder Norden zu vergrößern und in dieser Absicht sich an Frankreich anzuschließen. Baiern wird durch Berührung mit Frankreich im Kriege gefährlich, es verliert auch in den Verhältnissen des Friedens die Abhängigkeit vom deutschen Bunde, in die es gesetzt ist, wenn es von ihm umschlossen ist, oder wenn nur ein einzelner schwacher Theil dessen vorgeschoben ist. Hält man Baiern in dieser umschlossenen Lage, so muß es seine Ansprüche auf Selbstständigkeit oder überwiegenden Einfluß in Deutschland aufgeben; so umschlossen wie es ist, kann es sie nicht aufstellen, am wenigsten ausführen." —

Fast mehr noch als bei dem Beginn und während des glücklichen Fortganges des Krieges, kam es jetzt, wo die Entscheidung der großen Angelegenheiten nicht mehr den Waffen, sondern den Verhandlungen am Congreßtisch anvertraut werden sollten, darauf an, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen. Stein beauftragte E. M. Arndt eine kleine Schrift „Ueber künftige ständische Verfassungen" drucken zu lassen und dem, bereits zur Stimmführung in den deutschen Angelegenheiten gelangten, Herausgeber des Rheinischen Merkurs, Görres, ließ er vertrauliche Mittheilungen zur Veröffentlichung zugehen. Görres erklärte sich hierzu bereit, nahm aber Veranlassung sich brieflich gegen Stein wegen der, von diesem ihm bei einem persönlichen Empfange gemachten, Vorwürfe des Jacobinismus zu rechtfertigen. Da wir oben einige Proben von der Art und Weise, wie Görres das deutsche Reich

Digitized by Google

zu Grabe getragen und die Neufranken am linken Rheinufer willkommen geheißen, wollen wir ihm das Wort zu seiner Vertheidigung nicht abschneiden. „Ew. Excellenz," schreibt er an Stein, „haben mir, als ich Hochdieselben zuletzt gesehen, Vorwürfe gemacht, die mich nicht getroffen haben, mich aber betrübten, weil ich einen Mann, den ich achte und ehre und im Bewußtsein der Motive um so mehr ehrte, je härter er mich angefahren, im Unrecht erblicken mußte. Hier bei uns haben (1793) die republikanischen Bewegungen nicht eher angefangen, als bis durch die Friedenspräliminarien das linke Rheinufer für Deutschland noch nicht dem Worte nach, aber wie keinem aufmerksamen Beobachter entgehen konnte, in der That wirklich aufgegeben war. Nun stieg, wie ich keineswegs zu läugnen gesonnen bin, zuerst in mir die Idee auf, die Vereinigung mit Frankreich dadurch zu verhindern, daß die Länder am linken Rheinufer sich unabhängig erklärten. Meine Gedanken waren, in Gemeinschaft mit Belgien wo möglich das Elsaß mit in den Bund zu ziehen, dadurch die Schweiz mit Holland zu verknüpfen und so einen Zwischenstaat an der Grenze Frankreichs und Deutschlands zu bilden, der sich, wenn es im letzten Lande zu etwas gekommen wäre, leicht wieder anschließen konnte. Daß es in den Formen der Zeit (cisrhenanische Republik) geschah, wäre sehr erklärlich, aber mir fällt nicht ein als Klugheit zu geben, was ein leicht verzeihlicher, sehr wohlgemeinter Irrthum der Jugend war." Er erzählt weiter, daß der französische General Hoche, der mit dem Directorium in Paris zerfallen war, sich bereit erklärt habe, sich an die Spitze dieses Unternehmens zu stellen; durch seinen Tod sei dies vereitelt worden. Später habe General Augereau, dem man die von ihm verlangten zwei Millionen verweigert, die früheren Verabredungen für null und nichtig erklärt, und den Anschluß der Länder des linken Rheinufers an Frankreich angeordnet. „Nun begann" — schreibt Görres — „der innere Krieg gegen die Franzosen, von mir insbesondere in Schriften auf jede Weise so heftig geführt, daß ich während mehr als einem Jahre nicht anders als bewaffnet ausgehen durfte, häufig mit Säbel und Bajonetten angegriffen wurde und mehr als einmal im Gefängniß saß. Das ist die Geschichte meines Jacobinismus, ich habe mich in meinem Leben über nichts zu schämen. Nie habe ich meine Gewalt zum allergeringsten Attentat gegen meine Mitbürger gemißbraucht. Nie habe ich etwas angegriffen, was wirklich ehrwürdig war. Ich habe in jener Zeit

Digitized by Google

größtentheils die Stellen im Lande besetzen helfen und keine für mich genommen, auch nichts als Schulden aus der ganzen Bewegung für mich gewonnen."

Durch dies offene Eingeständniß wurde Stein zufrieden gestellt und bewies Görres großes Vertrauen dadurch, daß er ihm schon jetzt von Frankfurt und später von Wien Mittheilungen zur Veröffentlichung durch den Rheinischen Merkur machte.

Das Herzogthum Nassau war das Heimathland Steins und er war wohl die nächste Veranlassung, daß allda bereits vor Eröffnung des Wiener Congresses am 1. und 2. September ein Patent erlassen wurde zur Einführung einer ständischen Verfassung. Die Herzöge von Nassau haben auf den Ruhm Anspruch, die ersten deutschen Fürsten gewesen zu sein, welche auf die, ihnen von Napoleon verliehene, unbeschränkte Gewalt Verzicht leisteten. Die Verfassung hatte der Minister von Marschall entworfen und nach ihrem Hauptinhalte gewährte sie den Landständen die nothwendigsten Rechte der Theilnahme an der Gesetzgebung und Besteuerung; Verantwortlichkeit der Minister. Auf Steins Antrag war auf die „Reichsunmittelbaren" besondere Rücksicht genommen, indem für sie eine Herrenbank, eine Art Nassauisches Haus der Lords, gebildet werden sollte, zu welcher die Häupter der Fürsten von Anhalt-Bernburg, Schaumburg, Salms-Braunfels, Wied-Neuwied, Wied-Runkel, Solms-Lich, die Grafen Waldbott-Bassenheim und Waldersdorf, die Fürsten von der Leyen und Hatzfeld und der Freiherr vom Stein gehören würden. Die Bank der Landes-Deputirten — das Unterhaus — sollte durch Wahl aus der Geistlichkeit, den höheren Lehranstalten, den Gewerbetreibenden und Landbesitzern ernannt werden.

Der Minister Marschall empfahl sich durch seinen Verfassungs-Entwurf bei Hardenberg und selbst bei Metternich, welcher damals mitunter an liberalen Anwandlungen litt, so, daß sein Entwurf einer Landesverfassung sich in Wien einer günstigen Aufnahme erfreute. Noch vor Eröffnung des Congresses theilte Stein den Entwurf Marschalls an mehrere der anwesenden Bevollmächtigten mit und fügte nachstehendes Empfehlungsschreiben hinzu: „Wien den 24. September 1814. Die zukünftige deutsche Staatsverfassung bildet sich aus zwei Bestandtheilen: aus der Bundesverfassung und der Landesverfassung. Es ist wünschenswerth, daß die letztere auf gleichförmigen

Digitized by Google

Grundsätzen beruhe und daß die Befugnisse des Regenten, der Stände, der einzelnen Staatsbürger in den einzelnen Ländern im Wesentlichen übereinstimmend festgesetzt werden. Der Minister Herr v. Marschall hat den anliegenden Entwurf in der Absicht verfertiget und mir mitgetheilt; — er enthält die wesentliche Grundlage einer gemäßigten Staatsverfassung, ihre Bildung ist in den kleineren und mittleren deutschen Staaten noch weit dringender, als in großen Monarchien, deren Ausdehnung allein und die freier ausgesprochene und bedeutendere öffentliche Meinung schon die Willkühr und die Laune der Fürsten weniger verderblich für den Einzelnen macht.

„Alle Maßregeln, die man zur Beschränkung des Sultanismus — ein Lieblingsausdruck Steins, wenn er von den Regierungen Württembergs, Badens, Hessens und der anderen kleinen Raubstaaten sprach — zu ergreifen beschließen wird, werden unterstützt und ausführbar durch das Uebergewicht an Macht der Verbündeten und durch den in Deutschland herrschenden und laut gewordenen Unwillen über den gegenwärtigen, auf das Volk von den Fürsten ausgeübten, Druck. Es sind selbst die Meisten ihrer hiesigen Geschäftsfreunde überzeugt von der Nothwendigkeit der Beschränkung der Souverainetät und abgeneigt, sich als Werkzeuge brauchen zu lassen, um das Reich der Willkühr und Gesetzlosigkeit zu befestigen.

„Daß diese Macht und diese Gesinnungen von den Ministern der verbündeten Mächte kräftig und weise gebraucht werden, darf das tiefgebeugte Vaterland erwarten. (unterz.) Stein."

Zeigte sich nun auch Metternich nachsichtig, wenn Stein gegen den „Sultanismus" der kleinen Fürsten loszog, so war er doch keineswegs geneigt, dem Sultanismus der Großmacht Oestreich das Geringste zu vergeben.

Als ihm daher Hardenberg den, in Gemeinschaft mit Stein und Münster berathenen, Bundes-Entwurf vorlegte und ihn dafür zu gewinnen suchte, erklärte er sich sehr entschieden gegen eine Gleichstellung Preußens bei dem Bunde mit Oestreich. Von den 41 Artikeln, welche Hardenbergs Entwurf enthielt, fanden nur 12, und auch diese noch beschränkt und beschnitten, vor Metternichs Augen Gnade. Diese 12 Punkte betrafen: 1) die Stiftung des Bundes; 2) dessen Zweck; 3) die dadurch herbeigeführte Einschränkung der bisherigen Regierungsrechte; 4) die Mittel zur Erreichung des Bundeszweckes, die Kreis- und Bundesverfassung; 5) den Rath der Kreisobersten, Oestreich

Digitized by Google

und Preußen mit je zwei, Baiern, Hannover und Württemberg mit je einer Stimme, denen die ausübende Gewalt, das Kriegs- und Friedensrecht gebühre; 6) den Rath der Fürsten und Städte, welchen nebst den Kreisobersten die innere Gesetzgebung zustehe; 7) das östreichische Directorium; 8) die Rechte der Kreisobersten als Bundesbeamten wegen Vertretung des Bundes und Aufrechthaltung seiner Beschlüsse, Leitung der Kreisverhandlungen, Aufsicht über das Kriegswesen des Kreises und Erhebung ihrer Gerichte zu Kreisgerichten für die kleineren Kreisstände; 9) Verbot des Krieges und der Bündnisse und Subsidien für die, nicht auch außerhalb Deutschland begüterten Fürsten; 10) Schlichtung der Streitigkeiten der Bundesglieder durch Austrägalgericht und Bundesgericht, welches auch über Verletzung des Bundesvertrags zu sprechen hat; 11) Nothwendigkeit ständischer Einrichtungen in jedem Lande und der Feststellung eines Minimums an Rechten der Stände; 12) Rechte aller Deutschen, insbesondere freier Auswanderung und Annahme der bürgerlichen Dienste in ganz Deutschland.

Gestrichen waren von Metternich in dem Stein-Hardenbergischen Entwurfe die Bestimmungen, welche Preußen am Bunde eine gleiche Stellung neben Oestreich anwiesen, so wie sämmtliche Paragraphen welche sich auf die Festsetzung landständischer Verfassung, auf das Recht der Unterthanen zu Beschwerden gegen ihre Fürsten, auf Preßfreiheit und den freien Besuch deutscher Universitäten bezogen. Oestreich nahm das Directorium für sich allein in Anspruch. Die Bestimmungen über die Kreis-Eintheilung, über das Kriegswesen, über die Bedrohung abtrünniger Bundesglieder mit der Acht wurden ebenfalls gestrichen.

Die Angelegenheiten Deutschlands waren, wie bereits erwähnt, den Bevollmächtigten Oestreichs, Preußens, Hannovers, Baierns und Württembergs zugetheilt. Der Bevollmächtigte Hannovers, Graf Münster, hatte am 12. October, ohne deshalb von dem Prinzen-Regenten Englands hierzu ermächtiget worden zu sein, das Kurfürstenthum Hannover zur Würde eines Königreichs erhoben, und sich mit der einfachen Anzeige, daß dies geschehen sei, begnügt, ohne daß er von irgend einer Seite Widerspruch erfahren hätte; seitdem schreibt sich der Beherrscher Hannovers „Wir ꝛc. König von Gottes Gnaden!“

Digitized by Google

Siebenzehntes Kapitel.

Zaunkönige gewinnen Stimme; Baiern und Württemberg erheben Einspruch; Metternich ist gegen die Sondergelüste der Kleinen; König Friedrich I. von Württemberg; König Max I. von Baiern und der Minister Montgelas; Fürst Wrede; der rheinische Merkur zieht gegen Baiern los; Stein und der Kronprinz von Baiern; der Graf Münster ein Verbündeter Steins in den deutschen Verfassungsangelegenheiten; das Votum der Hannöverschen Bevollmächtigten vom 21. October 1814; Metternich tritt als Gegner despotischer Rechte auf; Stein verwendet sich bei dem Kaiser von Rußland für die deutsche Verfassungsangelegenheit; Alexander erläßt eine Note an Metternich und Hardenberg zu Gunsten einer freisinnigen Bundesverfassung; Metternichs und Humboldts Zustimmung; der Versuch die Kleinen zu gewinnen, gelingt nur im Kleinen; Baden, Baiern, Württemberg protestiren gegen die Bundesverfassung; 24 Kleine thun desgleichen; Württemberg scheidet aus; die Verfassungsberathungen werden eingestellt.

Goethe's bitter-scherzender Vers:

„Verschon' uns Herr mit Deinem Grimme,
„Zaunkönige gewinnen Stimme!"

kennzeichnete treffend die Art und Weise, wie die Könige von Napoleons Gnaden an der Congreßtafel ihre Stimme erhoben. In der dritten Versammlung des Ausschusses für die deutschen Angelegenheiten erklärte Baiern und Württemberg sich keineswegs einverstanden mit dem Entwurfe der zwölf Artikel. Baiern stellte die Behauptung auf: der König besitze unbedingte Regierungsrechte über seine Unterthanen, könne ihnen daher nicht das Recht der Berufung an den Bundestag einräumen; es erklärte, sich der Ausübung keines einzigen Regierungsrechtes begeben zu wollen, verzichte eben so wenig auf das Gesandtschaftsrecht und halte es unzweckmäßig, ein Minimum von ständischen Rechten anerkannt zu sehen, da Baiern eine Verfassung erhalten sollte. Württemberg tadelte die beabsichtigte Sicherung der verfassungsmäßigen Rechte jeder Klasse der Nation, da es noch die Frage sei, was unter verfassungsmäßigen Rechten verstanden werde und ob selbige mit dem Zweck des Bundes in Verbindung kämen; auch könne es nicht die Absicht sein, aus so verschiedenen Völkerschaften, z. B. Preußen und Baiern so zu sagen eine Nation schaffen zu wollen. Außerdem erklärte es sich gegen Beschränkung der

Digitized by Google

Souverainetätsrechte insbesondere durch Untersagung des Kriegführens (auf eigene Faust), Niedersetzung eines Bundesgerichts, und Aussprechen eines Minimums ständischer Rechte, so wie auch die Erwähnung von Unterthanenrechten, welche in einem Staatsvertrage durchaus wegfallen müßte. Württemberg sowohl als Baiern erklärten sich auch gegen Oestreichs und Preußens Doppelstimme und gegen deren Aufnahme in den Bund, welchen sie vielmehr nur zu einem Mittel eigener Herrschaft benutzen zu wollen schienen. Gegen solche Anmaßung und Sondergelüst legte Metternich, damit er zu Haus desto unbeschränkter schalten und walten könne, die liberale Lanze ein und erklärte: „die Festsetzung der Rechte der Unterthanen deutscher Nation sei schlechterdings nothwendig; in der früheren Verfassung seien den Unterthanen gewisse Rechte zugesichert gewesen, in den letzteren Zeiten aber in einzelnen Staaten solche Bedrückungen eingetreten, wider welche die Unterthanen in der Zukunft nothwendig geschützt werden müßten." Dem Einwurfe wegen Beschränkung der Souverainetät entgegnete er: „daß die Versammlung einen Bund zu schließen habe, welcher nicht bestehen könne, wenn die einzelnen Mitglieder nicht in Gefährdung desselben beschränkt würden, folglich, wer den Zweck wolle, auch die Mittel wollen müsse." —

Die Drachenzähne der Herrschbegier und des Unfriedens, welche Napoleon in Deutschland gesäet, waren in Baiern und Württemberg in überwuchernder Ueppigkeit aufgeschossen.

„Dem Könige Friedrich I. von Württemberg, so schildert ihn ein, mit den Persönlichkeiten und Verhältnissen Süddeutschlands vertrauter Geschichtschreiber*), „war der ganze aufgeloderte deutsche vaterländische Geist der Jahre 1813 und 14 ein Greuel. Er bedrohte ihn als überspannte Ideen und einen unterdrückungswürdigen Geist. Mit seinem Sohne, dem edlen Kronprinzen, der, im schroffen Gegensatze zu dem Vater, die Hoffnung der Frei- und Deutschgesinnten war und für eine deutsche Bundes- und Württembergische Landesverfassung mit Stein zusammenstimmend arbeitete, war er zerfallen. Als der König bei dieser Stellung seines Sohnes und nach dem ganzen Stande der Dinge im Anfang des Congresses fürchtete, daß er in beiden Beziehungen weder nachgeben müssen, klagte er seufzend: man werde sich bald

*) Gervinus a. a. O. Seite 277.

Digitized by Google

ſchämen müſſen, ein Württemberger zu ſein. Er war das Muſterbild jener Napoleoniſchen Willkührherrſchaft, die Stein mit dem Namen des Sultanismus belegte; die kundigen Zeitgenoſſen ſchildern ihn als einen Vitellius an Wohlbeleibtheit und als einen Ludwig XV. an Gemüth und Geſinnung. Die Flugblätter der Befreiungskriege nannten ihn „in ungezähmter Herrſchſucht und Stolz allen grauſamen Launen orientaliſcher Despoten, in Wolluſt ihren unnatürlichen Laſtern verfallen. Die Verfaſſung ſeines Landes hob er 1805 eigenmächtig auf; kein Recht des Einzelnen, kein Spruch der Gerichte war ihm heilig; er quälte ſeine Unterthanen wie Soldknechte zur Unterwürfigkeit unter jede Plackerei ſeiner Hof- und Regierungsgrillen; beſonders dem Adel ſeine ſouveraine Macht fühlen zu laſſen war ihm eine boshafte Freude. Er nahm ihm, wie die meiſten Rheinbundfürſten, ſeinen privilegirten Gerichtſtand und ſeine Patrimonialgerichte und freute ſich, ihn denſelben Dorfſchulzen zu untergeben, die ſonſt der Adel ſelbſt angeſtellt und beſoldet hatte; er ſog ihn mit Steuern ſo aus, daß ſeine Güter auf ein Drittheil ihres früheren Werthes herabſanken; er beſtimmte über Perſon und Aufenthalt, indem er die Einzelnen, wie Leibeigene einen Theil des Jahres an ſeinem Hofe zu leben zwang und ihnen und allen anderen Unterthanen die Auswanderung verbot. In Württemberg gährte es daher in ſtiller und offener Empörung. Der König aber hatte ſie niederzuhalten gewußt, denn er war geſcheidt und kräftig. Hatte er doch Napoleon ſelbſt und ſeinen Werkzeugen gegenüber ſeine Herrſcherwürde zu wahren gewagt, und den verbündeten Mächten und ihrer Centralverſammlung einen unbeugſamen Trotz entgegengeſetzt. Er war über die Begünſtigung Baierns (durch Oeſtreich im Vertrage von Ried) vor Württemberg in dem Maße empört, daß er noch im December 1813 an Napoleon ſchrieb, er ſei zu dem Bunde gegen ihn gezwungen worden und er ſehe der Zeit entgegen, wo er ſich wieder zu ſeinen Fahnen werde ſammeln können."

Keineswegs ſchmeichelhafter lautet der Bericht deſſelben Verfaſſers über die damaligen Zuſtände in Baiern. „Sehr anderer Natur als Friedrich I. von Württemberg war der König Maximilian I. von Baiern, der die Bourbonenartige Hofzucht und Unzucht, die Karl Theodor nach München gebracht hatte, das Unweſen mit Tänzerinnen, Sängerinnen und Maitreſſen fortſetzte und jene Sittenloſigkeit einpflanzte, die München neben Stockholm in der Reihe der verderbteſten Mittelſtädte obenan ſtellte. Max Joſephs autokra-

Digitized by Google

tiſche Neigungen waren mehr die eines gutmüthigen Polterers, dem nichts von der grauſamen Schärfe des dicken Königs von Württemberg eigen war. Was aber ihm an dem Geiſte des rheinbündiſchen Sultanismus gefehlt haben möchte, erſetzte ſein Miniſter Montgelas, der in Baiern den Richelieu ſpielte. Von franzöſiſchem (ſavoyiſchem) Abſtamme und Weſen, in Nancy und Straßburg durch eine gute Schule gegangen, war er in ſeiner Jugend aus Baiern als Illuminat ausgetrieben, in die Dienſte Max Joſephs getreten, als dieſer noch Prinz von Zweibrücken und in Mangel und Unglück war; dies ebnete den Weg zu ſeinem allmächtigen Einfluß bei dem nachherigen Kurfürſten und Könige. In dieſer Gewalt erhielt ihn der kluge Gebrauch, den er in perſönlichen und politiſchen Beziehungen davon machte. Er beſtach ſeinen Fürſten durch gleiche Neigungen der Prunkſucht, der Verſchwendung und lockeren Sitten; er gewann ihn zu Allem durch ſchlaue Behandlung, die dem Ueberliſteten den Glauben an ſeine eigene Liſt ließ. Er erwarb ſich allerdings das große Verdienſt, an dieſer unwirthlichen Stätte die Wiſſenſchaften gefördert, das hierarchiſche Dunkel in Baiern auf eine Weile gelichtet und den dort urheimiſchen Pfaffengeiſt, Jeſuitismus, Kapuzinerbettel und Wallfahrtenſkandal abgeſtellt zu haben, was freilich nach ſeiner Entlaſſung (bald nach dem Wiener Congreß) wie eine Fluth wieder hereinbrach. Vor allem aber wußte er für Baierns politiſche Lage die Zeit gut zu nützen; er ſtellte des Landes Exiſtenz ſicher gegen die Nachſtellungen Oeſtreichs, denen es im 17. und 18. Jahrhundert mehrfach unterlegen wäre ohne franzöſiſche oder preußiſche Hülfe. Zu dieſem Zwecke war ihm jedes Mittel gut. Die knechtiſchſte Hingebung an Napoleon, die ſeinem Könige das Lob eines Normal-Vaſallen aus dem Munde des Kaiſers eintrug, ward ſo weit getrieben, daß ſich die bairiſche Regierung jetzt wie einſt im Osnabrücker Frieden zum Spionendienſte für Frankreich hergab, und daß ſie 1812 den ſtärkſten Truppenſatz ſtellend in Rußland die Blüthe des Landes hinopferte. Mit gleicher Rückſichtloſigkeit wie gegen außen, war Montgelas mit der Feſtſtellung der Königlichen Unumſchränktheit nach innen verfahren. Die Vergrößerung des Staats mit neuen Gebieten, mit den fränkiſchen Fürſtenthümern und Tyrol, mit geiſtlichen Staaten und freien Städten, mit den Beſitzungen von Klöſtern, Ritterorden und Mediatiſirten gab Vorwand und Mittel, die alten Stände zu beſeitigen, nach dem gleichmachenden Syſtem der Franzoſen die Adelsvorrechte, die

Digitized by Google

Steuerbefreiungen und was auf den gutsherrlichen Unterthan drückte, abzustellen und nach der, von Napoleon beliebten Centralregierungsweise, die bunten Verschiedenheiten der alten Ordnungen mit einem Striche zu tilgen. Diese Ordnungen mußten sich weit überlebt haben, weil sie damals zum großen Theil für immer ausgerottet werden konnten und zwar durch ein aussaugendes, drückendes Regierungssystem, auf dem der Fluch des Vaterlandes lag."

Mit reinem Gewissen, mit Händen, die sich nicht in den glücklichen, noch weniger in unglücklichen Zeiten durch Beraubung der Unterthanen befleckten, durften der König von Preußen und seine Minister einer besseren Zukunft vertrauensvoll entgegen sehen; die Ehrenhaftigkeit dem Volke gegenüber hatten der Hof und die Verwaltung gewahrt; die Schule des Unglücks führte hier zum Heil. Nicht so in Baiern. „Was zunächst an die Stelle des Alten trat, war nur ein anderer eingetauschter Unsegen für einen anderen: ein ganz unverhältnißmäßiger Hofprunk und Militärbestand, ein Minister, der verschuldet in's Land gekommen, bald unermeßlich reich war, ein Finanzspiel, in dem Minister und Hofbanquiers zum Ruin des Landes zusammen arbeiteten, ein Heer von betrügerischen Beamten, denen die Schwäche der Regierung alle Zügel ließ, deren Roheit und Unbrauchbarkeit alle Paar Jahre hier und dort einen sogenannten Geschäftsbankerut veranlaßte, der dann eine sogenannte „neue Organisation" nach sich zog, d. h. den Tausch eines unfähigen Beamtenpersonals mit einem anderen. Durch diese Art von Verwaltung kam es, daß bei der Einziehung der geistlichen Güter das Bewegliche und Unbewegliche auf eine vandalische Weise verzettelt und ungemessene Vortheile verloren wurden. Es kam durch sie, daß die Staatspapiere und die Güter entwerthet wurden, daß über die Einzelnen und das Land unter Steuerndruck, Einquartierungs- und Kriegslasten, unter der Zerstörung der alten Creditanstalten, unter der Entziehung der Arbeitskräfte durch den Militärdienst die fühlbarste Verarmung hereinbrach."*)

Der Bevollmächtigte Baierns bei dem Congresse war der gefürstete Feldmarschall Wrede, ein altbairisch-grober Gesell, welcher den friedlichen Diplomaten gegenüber den militärischen Haudegen spielte, obschon, wie wir von Hanau her uns erinnern, von ihm als Feldherrn nicht viel zu rühmen war.

*) Gervinus a. a. O. S. 281.

Digitized by Google

Dabei war er ein ſo entſchiedener Franzoſenfreund, daß er gegen den Württembergiſchen Bevollmächtigten Herrn v. Linden, bei einer Beſprechung mit ihm über die deutſche Bundesverfaſſung, äußerte: „Baiern und Württemberg müßten gemeinſchaftlich handeln; der beiderſeitige natürliche Verbündete ſei Frankreich, dieſes werde ſich ſchon wieder heben.“ In ſolchen vaterlandmörderiſchen Hoffnungen ſich wiegend nahm Wrede, „welchen Stein wegen ſeiner Franzoſendienerei mit großer Verachtung anſah,“ für Baiern das Recht in Anſpruch, mit inneren und auswärtigen Mächten Bündniſſe zu ſchließen in Hinſicht auf Kriege, an welchen der Bund keinen Theil nehme; ſolche Kriege, an denen Baiern ein Intereſſe hätte ſich zu betheiligen, könnten im Orient und Occident von Europa ausbrechen; der Nationalſtolz trage an dieſem Rechte einen Gefallen. Baiern wolle, ſo erklärte Fürſt Wrede, dem Bunde beitreten, weil es allgemein gewünſcht werde, nicht aber aus perſönlichem Intereſſe, denn es könne die Vortheile, die ihm der Bund gewähre nach ſeiner Lage eben ſo gut durch Allianzen erlangen.

Wir erwähnten bereits, daß Stein, um ſeinen Entwürfen für die Neugeſtaltung Deutſchlands in der öffentlichen Meinung einen Verbündeten zu gewinnen, mit Görres ſich in Verbindung geſetzt hatte und ihm Mittheilungen für den Rheiniſchen Merkur machte. Eine Reihe von Artikeln (vom 27. September bis 2. November 1814), welche die Ueberſchrift führen „Oeſtreich, Preußen und Baiern“ behandeln die deutſche Frage nach den Eingebungen Steins. Das Vordrängen Baierns wird in beſcheidene Schranken eingedämmt. „Da“ — heißt es in No. 130 vom 9. October — „Baiern in ſeinem jetzigen Beſitzſtande ganz als ein Product des, durch Frankreich herrſchend gewordenen, Syſtems erſcheint, ſo hat es auch dankbar ſeine Lehren aufgenommen und ſie, in's Deutſche übertragen, bei ſich eingeführt. Noch iſt nichts verrückt worden an dieſer Ordnung und das Volk, das ſelbſt den Despotismus in Frankreich ſtürzen helfen, lebt zu Haus unter demſelben fort. . . . Eine ſtändiſche Verfaſſung wird auch dieſem Lande wahrſcheinlich gewonnen ſein; haben doch die Bourbons ſich eine ſolche in Frankreich gefallen laſſen. Aber das ſteht zu befürchten, wenn die Dinge in dem bisherigen Geleiſe bleiben, daß der Miniſterialdespotismus der Freiheit die Feſſel mit ſo geſchickter Hand umlegen wird, daß ſie nirgendwo drückt und preßt. . . . Daß dies Volk ein ſtarkes, kräftiges Glied des Reichs ſei und bleibe, daran iſt Deutſchland gelegen, zur

Digitized by Google

Freiheit, wie zur Vertheidigung. Da es die rechten Augenblicke zum Beitritt wahrgenommen und dann wacker geholfen mit Rath und That zur Vollbringung des großen Werkes, darum ist es billig und gerecht, daß es wenigstens nicht schwächer aus dem Streite gehe, als da es Theil daran genommen. Aber es bleibe eine Binnenmacht und lasse vom Bande, das alle umfängt, sich gleichfalls umschließen. Es wolle seinen eigenen Willen nicht in die Mitte setzen und nicht in eine gefährliche Haltung gegen mächtige Nachbarn sich drängen. Es bleibe ein Helfer des Reichs in allen seinen Nöthen, aber es wolle nicht begehrlich immer blos ein Mehrer sein der eigenen Macht. Es dränge sich in seiner Kraft zusammen und wende die Thätigkeit, die in weiter Ausbreitung sich zerstreut, gegen die eigene Tiefe hin, wo die wahre Macht ruht, die so Wenige noch dort gesucht. Jener krankhafte Zustand muß endlich im Reiche enden, wo jedes Glied Mitte sein will und Alles muß sich in die rechte Unterordnung fügen ... Darum sei im Süden des Reichs Oestreich die Mitte, im Norden herrsche Preußen und Nord und Süd vereinige sich in der höheren Idee der Kaiserwürde."

Wrede und Montgelas fanden an der, der Krone Baiern zugewiesenen, binnenmächtlichen Stellung und an den Enthüllungen, welche der Rheinische Merkur über die Mißregierung in Süddeutschland machte, so wenig Gefallen, daß sie, eben so wie Württemberg und Baden, dem Götterboten der deutschen Freiheit den Eintritt in die bairischen Lande untersagten. Die Götter aber „schreiten von Wolken zu Wolken" und noch ist der Schlagbaum nicht erfunden, welcher den Gedanken den Eintritt über die streng bewachte Grenze zu wehren vermöchte. Stein versorgte Görres fortwährend mit Wurfgeschossen, welche dieser gegen die gekrönten Häupter des ehemaligen Rheinbundes und ihre Bevollmächtigten abschnellte. In einem Artikel (vom 31. October 1814), überschrieben: „Gang der deutschen Angelegenheiten auf dem Wiener Congresse," welcher, seinem wesentlichen Inhalte nach, Stein zum Verfasser hatte, war rühmlichst anerkannt, welche Verdienste die Bevollmächtigten Oestreichs, Preußens und Englands (für Hannover) sich um die Förderung der deutschen Bundesverfassung bereits erworben hätten. „Gegen diese wohlthätigen, rechtlichen und verständigen Ansichten," heißt es dann weiter, „hat sich ein lauter Widerspruch erhoben; es soll nicht also sein, wie Oestreichs und Preußens Monarchen in der Gesinnung ihrer Völker es wollen, sondern wie es die

Digitized by

Eigenschaften einiger Wenigen gern haben möchten. Deutschland muß die kennen auf die es sein Vertrauen haben kann und jene, die ihm und seinem Heile widersagen; es muß wissen, wer die sind, die alle seine Triumphe ihm vernichten und zum Hohngelächter aller Völker machen wollen, die mit gespannter Aufmerksamkeit jetzt auf sein Thun und Lassen harren. Es ist Württemberg und Baiern, die sich also lossagen von Deutschland, sie wollen reinen Despotismus, sie wollen sich trennen von der Gesammtheit des Vaterlandes und sprechen, wie ehemals unter Napoleon, allein von bairischer und württembergischer Nation. Die Organe dieser Sprache sind für Baiern der Feldmarschall Wrede, für Württemberg der Minister Winzingerode." Die Berufung des bairischen Hofes auf die „große Entscheidung, welche durch den Sieg der Baiern bei Hanau errungen worden sei," wird zurückgewiesen, da, weit entfernt dem bei Leipzig vernichteten Feind, den Rückzug über den Rhein abzuschneiden, vielmehr demselben der Schlagbaum geöffnet wurde. Erinnert wird an die Treulosigkeit, welche Baiern 1805 an Oestreich übte. „Als Maximilian von Baiern an jenem unseligen Tage, wo er das bekannte Handbillet dem Kaiser Franz geschrieben und ihm darin seine Hülfe zugesichert, mit dem bairischen Heere gen Würzburg zog, um sich mit den Franzosen zu vereinigen, da war über Deutschland das Loos geworfen. Die nächste Folge davon war der Fall von Ulm ... All diese Schande und all dies Elend hat an jenem einzigen Entschlusse gehangen, den die Arglist seiner Räthe einem deutschen Fürsten abgedrungen und es läßt sich, sofern es möglich ist in solchen Dingen, mathematisch gewiß erweisen, daß, hätte Baiern, wie es seine Pflicht erfordert, in der Linie gestanden und den Uebergang über den Strom gedeckt, von all jenem Unheil nichts geschehen und der Krieg (1805) für Oestreich zu einem ehrenvollen Ende gekommen wäre." Allen Ernstes werden die Könige von Baiern und Württemberg verwarnt, von ihren Sondergelüsten abzulassen. „Sollten sie aber," heißt es am Schlusse, „auf solchem unredlichen Vorhaben beharren, dann werden die Monarchen (Oestreich und Preußen) durchschreiten durch solch leeren Widerstand, der von Gott und dem eigenen Volke verlassen, nur am eigenen Hochmuthe hängt und indem sie Deutschland eine gesetzliche Verfassung geben, werden sie durch die ganze Macht der öffentlichen Meinung gehoben sein und sich das Herz des gesammten Volkes gewinnen." Eine solche Sprache war in deutschen Zeitungen etwas Unerhörtes

Digitized by Google

und ſetzte den Congreß in Alarm. Wrede und Winzingerode geriethen darüber in heftige Aufregung und verlangten im Ausſchuß Genugthuung; ſie ward jedoch als nicht dahin gehörig abgelehnt. Der Vorfall ward in der Geſellſchaft vielfach verhandelt. Bei einer großen fürſtlichen Tafel gerieth der Kronprinz von Baiern darüber in ein lebhaftes Geſpräch und ſtieß gegen einen der Anweſenden die lauten Worte aus: „Ja, es wird viel tolles Zeug geſchrieben, viel von dem Görres und anderen, die Stein beſchützt.“ Stein hört dies am anderen Ende des Zimmers, eilt auf den Kronprinzen zu und ruft — dieſer war ſchwerhörig — mit erhobener Stimme: „Ich bitte, daß Ihre Königliche Hoheit Ihre Stellung nicht vergeſſen, wer Sie ſind und wer ich bin. Es iſt nicht ſchicklich, in ſo großer Geſellſchaft auf dieſe Weiſe Namen laut zu nennen.“ Der Prinz mußte dieſe Zurechtweiſung gelaſſen hinnehmen.*)

Durch die feindliche Stellung, welche die Bevollmächtigten Baierns und Württembergs gegen das Zuſtandekommen einer deutſchen Bundesverfaſſung zu behaupten ſuchten, ließ Stein ſich in der raſtloſen Verfolgung ſeines Zieles nicht aufhalten. Zunächſt gelang es ihm, an dem Bevollmächtigten Hannovers, Grafen Münſter, einen treuen Verbündeten zu gewinnen. Anfänglich zwar zeigte Münſter zu den deutſchen Verfaſſungsplänen kein beſonderes Vertrauen. Stein hatte ihm den Entwurf des Naſſauiſchen Miniſters v. Marſchall mitgetheilt. Münſter antwortet ihm darauf (Wien den 19. October): „Der Marſchall'ſche Entwurf ſcheint mir, ſo wie ſeine Conſtitution unpaſſend zu ſein. Selbſt wenn wir die Welt neu zu ſchaffen hätten, wenn uns nicht tauſend Schwierigkeiten die Hände bänden, würde ich es nicht für rathſam halten, einem Ländchen wie Naſſau eine Conſtitution anpaſſen zu wollen, an die ſich eine große Nation (England) langſam gewöhnt hat, die das Reſultat ihrer Kämpfe gegen Tyrannei und Pfaffenherrſchſucht iſt. Eine ſolche Verfaſſung will Herr v. Marſchall auf die Grundlagen aller Verfügungen bauen, die ein kleiner Despot ſeit der Umwälzung Deutſchlands durch Napoleon erlaſſen hat.“ Nur gegen ein Haus der Lords und der Gemeinen in Naſſau erklärt ſich Münſter; für eine Repräſentativverfaſſung nimmt er das Wort. „Sollen wir,“ ſchreibt er an Stein, „das Kind mit dem Bade ausſchütten, und weil

*) Dieſer Vorgang wurde ſchon oben erwähnt, ſteht jedoch erſt hier an der richtigen Stelle.

Digitized by Google

Preußen, Oestreich, Baiern nicht so weit gehen wollen, als Ew. Excellenz es wünschen, lieber nichts thun? Dieser Meinung kann ich nicht beipflichten. Selbst der Anfang eines Repräsentativsystems, gesetzlich niedergelegt, wird mir erwünscht sein. Die deutsche Geschichte wird mit dem Wiener Congreß nicht endigen. Ueberlassen Sie es der Zeitfolge, das Angefangene weiter auszubilden. Unsere Nation ist noch zu wenig an parlamentarische Discussion gewöhnt, versteht Regierungs- und politische Gegenstände zu wenig. Der Hang sich auszuzeichnen wird Demagogen hervorbringen und statt Freiheit werden wir Streit und Schwierigkeiten hervorrufen, wenn wir zu weit gehen."

Stein nimmt den Entwurf seines Freundes Marschall gegen die, von Münster erhobenen Bedenken, in Schutz. Er macht ihm in seiner Antwort vom 20. October bemerklich, daß die englische Verfassung auf altgermanischem Recht beruhe und daß England sie auf vielen seiner auswärtigen Besitzungen in verjüngtem Maßstabe eingeführt habe. Die Zeit der Landstände alten Schlendrians sei vorüber. „Sollen die Stände nur das Recht haben Beschwerden einzureichen? — dann ist das ganze Institut ein geistloses Machwerk, an dem kein verständiger Mensch Theil nehmen mag und statt auf den Geist der Nation zu wirken, ihn nur noch mehr herabwürdiget. Ew. Excellenz machen mich auf die Schwierigkeiten aufmerksam, eine solche Einrichtung in Baiern, Württemberg, Preußen, Oestreich auszuführen. In Oestreich halte ich die Sache für unmöglich bei der Gesinnung der Regierung und selbst eines großen Theils der Regierten, die, wie mir durch einen 2½jährigen Aufenthalt in den Erbstaaten sehr wohl bekannt ist, auch in diesem Punkte aus mannigfaltigen Gründen eine Neuerung scheuen.

„In Preußen ist die Einführung einer auf richtigen Grundsätzen beruhenden Staatsverfassung wünschenswerth und thunlich, aus Gründen, die hier nicht der Ort ist zu entwickeln; es findet sich in diesem Theile von Deutschland eine große Masse von praktischem Geschäftsgeist, verbunden mit Besonnenheit und Vaterlandsliebe, Eigenschaften, die sich bei allen Gelegenheiten, wo man städtische, ständische oder sonstige außerordentliche Versammlungen in irgend einer Absicht gehalten, auf das Ueberzeugendste geäußert und bethätiget haben."

Württemberg und Baiern hofft Stein, wie sehr sie sich auch auf die von Oestreich ihnen gewährleistete, napoleonische Souverainetät steifen, ge-

Digitized by Google

fügig zu machen; von den anweſenden Miniſtern der kleinen deutſchen Höfe verſichert er die Zuſage erhalten zu haben, daß durch Wiederherſtellung der ſtändiſchen Verfaſſung „der Despotismus" beſchränkt werden ſollte. Im Uebrigen hat Stein wenig Vertrauen zu dem Zuſtandekommen einer tüchtigen Bundesverfaſſung. „Ich geſtehe", fügt er hinzu, „ich habe kein Vertrauen auf die Fünfer-Herrſchaft (Quinqueviren), nicht auf den ſeichten, frivolen Metternich, nicht auf den Staatskanzler (Hardenberg), der lieber flickt als heilt und ohne ſich's zu geſtehen ein despotiſcher Büreaukrat iſt und auf die beiden anderen (Wrede und Winzingerode) aus bekannten Gründen gar nicht. Ew. Excellenz kennen Deutſchland nicht, wegen Ihrer langen Abweſenheit, daher kam es, daß ſie 1812 und 13 wenig auf die Energie der Deutſchen vertrauten und daher kommt es, daß Sie jetzt an Demagogen und Demokraten glauben."

Es gelang Stein in einer mündlichen Verhandlung den Grafen Münſter ganz für ſeine Anſichten zu gewinnen und er veranlaßte ihn, in der Sitzung vom 22. October, jenes berühmte „ſchriftliche Votum der hannöverſchen Bevollmächtigten" abzugeben, ein Gutachten, welches verdiente, in eherne Tafeln eingegraben und in dem Ständeſaal in Hannover über den Miniſter-Sitzen von 1859 aufgehangen zu werden, um bei ſchicklicher Veranlaſſung auf deren hartgeſottene Schädel niederzuſchlagen; dagegen hielt keine Reaction vor.

„Unterzeichnete Bevollmächtigte Sr. Großbritanniſchen Majeſtät," ſo lautet dies Votum, „halten ſich verpflichtet, auf die, von Seiten der Königl. Bairiſchen und Königl. Württembergiſchen Höfe geäußerten Widerſprüche, gegen die, in dem 2. und 11. Paragraphen der zur Berathung geſtellten 12 Punkte, welche beſonders die ſtändiſchen und individuellen oder perſönlichen Rechte der deutſchen Unterthanen überhaupt betreffen, diejenigen Grundſätze an den Tag zu legen, welche ihr allergnädigſter Herr zu behaupten für eine heilige Pflicht gegen das deutſche Vaterland anſieht. Seine Königl. Hoheit der Prinz-Regent von Großbritannien und Hannover können den Satz nicht anerkennen, daß ſelbſt jetzt, nach den Veränderungen, die in Deutſchland vorgegangen ſind, den Fürſten ganz unbedingte, oder rein despotiſche Rechte über ihre Unterthanen zuſtehen. Der Grundſatz, daß der Verfall der deutſchen Reichsverfaſſung auch den Umſturz der Territorial-Verfaſſung der deutſchen Staaten im rechtlichen Sinne nach ſich ziehe, läßt ſich keineswegs zugeben.

Digitized by Google

Ein repräsentatives System ist in Deutschland von den ältesten Zeiten her Rechtens gewesen; in vielen Staaten beruhten dessen nähere Bestimmungen auf förmlichen Verträgen zwischen den Landesherren und ihren Unterthanen und selbst in den Ländern, wo keine ständische Verfassung erhalten war, hatten die Unterthanen gewisse und kräftige Rechte, welche die Reichsgesetze nicht allein bestimmt darlegten, sondern auch schützten.

„Kann man nun nicht zugeben, daß der Verfall der Reichsverfassung die Territorialverhältnisse der Fürsten zu ihren Unterthanen aufhob, so läßt sich auch nicht behaupten, daß die, zwischen den deutschen Fürsten und Bonaparte geschlossenen Verträge, den Rechten ihrer Unterthanen de jure etwas vergeben könnten. Sie durften kein Gegenstand der Transaction sein. Kein Fürst würde wünschen, sich in dem Lichte darzustellen, als hätte er mit einem fremden Fürsten einen Vertrag gegen seine Unterthanen eingehen wollen und selbst die Rheinbundacte, weit entfernt den Fürsten despotische Rechte einzuräumen, beschränkten dieselben in wesentlichen Stücken.

„Eben so wenig läßt sich behaupten, daß die späterhin mit den alliirten Mächten geschlossenen Verträge, indem diese die Souverainetätsrechte der dem Bunde beitretenden Fürsten sichern, diesen, vorhin nicht legaliter besessene Rechte über ihre Unterthanen hätten beilegen wollen, oder können. Jene Rechte machen einmal keinen Gegenstand der Transaction aus, anderen Theils liegt in dem Begriff der Souverainetätsrechte keine Idee der Despotie.

„Der König von Großbritannien ist unleugbar eben so souverain, als es jeder andere Fürst in Europa ist und die Freiheiten seines Volks befestigen seinen Thron, anstatt ihn zu untergraben.

„Unter Voranschickung dieser Grundsätze müssen die Unterzeichneten darauf bestehen, daß künftig in Deutschland

1. die Rechte bestimmt werden mögen, die den deutschen Unterthanen von Alters her mit Recht zugestanden haben.
2. Daß es ausgesprochen werden möge, daß die auf Gesetzen oder Verträgen beruhende Territorial-Verfassungen, unter Vorbehalt der nöthig werdenden Modificationen fortbestehen sollen.
3. Daß da, wo keine ständischen Verfassungen gewesen sind, auch für den Fall, daß Oestreich, Preußen, Baiern und Württemberg, entweder wegen ihrer besonderen Verhältnisse, oder auf die angeführten Trac-

Digitized by Google

tate gestützt, sich davon ausschließen sollten, für die Stände, die sich zur Unterwerfung unter alle für Deutschlands Wohl nöthigen Maßregeln verstanden haben, für die Folge als Gesetz erklärt werde, daß die Einwilligung der Stände

a) zu den aufzulegenden Steuern erforderlich sei;
b) daß sie ein Stimmrecht bei den neu zu verfassenden Gesetzen;
c) die Mitaufsicht über die Verwendung der zu bewilligenden Steuern haben sollen;
d) daß sie berechtigt sind, in Fällen der Malversation (Verletzung der Verfassung) die Bestrafung schuldiger Staatsdiener zu begehren.

Schließlich ist es zwar nicht der Wunsch Hannovers, daß Civilsachen künftig durch Appellation an das Bundesgericht in gewöhnlichen Fällen gebracht werden sollten, oder zu verhindern, daß die Landesherren nicht vor ihren eigenen Gerichten Recht geben und nehmen sollten; nur muß man es hannöverscher Seits für nöthig halten, daß in solchen Fällen die Richter von ihren Pflichten gegen den Herrn entbunden und lediglich nach den Gesetzen (mit Hintansetzung aller etwanigen Cabinets-Rescripte) zu sprechen angewiesen seien.

In solchen Fällen aber, wo Stände gegen den Mißbrauch der Souverainetätsrechte der Fürsten klagen wollen, muß nothwendig der Recurs an den Bund ihm offen stehen.

Nur durch solche liberale Grundsätze können wir bei dem jetzigen Zeitgeiste und bei den billigen Forderungen der deutschen Nation Ruhm und Zufriedenheit in Deutschland herzustellen hoffen."

Wien, den 21. October 1814. Münster. Hardenberg.*)

Eine, in so entschiedener Sprache abgegebene, Erklärung ging nicht spurlos vorüber; selbst der Fürst Metternich wurde durch Münster, Stein, Hardenberg und Humboldt in die liberale Strömung so weit mit hineingezogen, daß er gegen den Antrag des Württembergischen Gesandten, auf Annahme des unschuldigen Wörtchens „Souverainetät" bemerkte, daß „Regierungsrechte" Alles umfassen, was zu bezeichnen sei; in neueren Zeiten wären mit dem Worte „Souverainetätsrechte", welches jedoch nur Regierungsrechte

*) Der hannöversche zweite Bevollmächtigte ein Verwandter des preußischen Staatskanzlers.

Digitized by Google

enthielt, despotische Rechte verwechselt worden, dergleichen man nicht begehren könne." In Betreff der Gleichberechtigung mit den Großmächten, welche Württemberg beanspruchte, entgegnete Metternich: „es sei keineswegs die Absicht, ganz Deutschland unter die fünf größeren Staaten zu vertheilen, sondern nur die ausübende Gewalt durch Uebertragung an einen Rath derselben zu verstärken." Auch Baiern wollte von seinem Großmachtspielen nicht ablassen und erklärte: „es könne auf das Recht Verträge mit Auswärtigen zu schließen nicht verzichten, weil der bairische Nationalstolz an diesem Rechte Gefallen trage und der König als Landesherr eine heilige Pflicht dazu habe."

Die Schwierigkeiten zu beseitigen, welche Baiern und Württemberg dem Zustandekommen einer Bundesverfassung machten, suchte Stein, welcher diese Angelegenheit mit unabläßigem Eifer betrieb, die Bevollmächtigten der kleineren deutschen Höfe und Hansestädte für seinen Plan zu gewinnen, was ihn um so eher gelang, als diese sich nicht verhehlen durften, daß sie nur durch Anerkennung der, von Münster in Antrag gebrachten, landständischen Rechte ihr Bestehen für die Zukunft zu sichern vermöchten. Um aber zugleich auch Oestreich und Preußen auf der, von ihnen betretenen Bahn festzuhalten, wandte sich Stein an den Kaiser Alexander; denn leider! war es mit dem Ehr- und Nationalgefühl der deutschen Fürsten jener Zeit so traurig bestellt, daß ein deutscher Ehrenmann wie der Freiherr vom Stein die Sorge für die Rechte und Freiheiten der deutschen Nation mit größerem Vertrauen einem russischen Zar, als irgend einem deutschen Fürsten anheimgeben durfte. „Die unglücklichen Ereignisse", so lautet die Denkschrift Steins an den Kaiser Alexander, Wien den 4. November 1814, „welche im Jahre 1806 den Sturz des deutschen Reichs verursachten, sind bekannt; sie brachten Deutschland in Napoleons Gewalt und begründeten einen Despotismus der That, welcher noch jetzt in seiner ganzen Heftigkeit besteht, obgleich er sogar den Bestimmungen des Rheinbundes zuwider ist. Diese gewährte den Fürsten eine Oberherrlichkeit, welche durch die Rechte des Protektors und die, den Mediatisirten zugestandenen, beschränkt war und keine der Landeseinrichtungen, wie Stände u. s. w. abschaffte, welche Freiheit und Eigenthum der Einwohner sicherten. Aber die deutschen Fürsten beeiferten sich dem Protektor zu gehorchen und eilten die Schranken umzuwerfen, welche dieser ihrem Ansehen gelassen, oder gesetzt hatte und seitdem bildete sich jene ungeheure Mischung

von Rechten, Mißbräuchen und Anmaßungen, welche ihre Cabinette Souverainetät nennen.

„Ihre Majestäten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen erklärten zu Kalisch den 13. (25.) März 1813 die Auflösung des Rheinbundes und luden die deutschen Fürsten ein, sich mit ihnen zu vereinigen, um ihre Fesseln zu brechen und um eine Verfassung auf Grundlagen der Gerechtigkeit und Ordnung aufzuführen. „Sie kommen nur", sagt dieser Aufruf, „um den Fürsten und Völkern Deutschlands ihre Freiheit und Unabhängigkeit, diese unveräußerlichen Stammgüter der Völker, wieder erringen zu helfen und der Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reichs mächtigen Schutz und dauernde Gewähr zu leisten. Nur dieser Zweck ist es, der das Vordringen ihrer Heere gebietet und leitet."

„Die Fortschritte der verbündeten Mächte hatten zur Folge die Befreiung Deutschlands vom fremden Joche; die Beitrittsverträge versicherten die Rechte der Fürsten gegenüber den fremden Mächten, hielten ihre Absetzung auf; aber nichts ward über ihre inneren Verhältnisse festgesetzt. Das Bündniß von Chaumont und der Pariser Friede verkündeten den Willen des versammelten Europa, „daß Deutschland ein Bundesstaat sein solle, dessen Einrichtung auf dem Wiener Congresse bestimmt werden solle."*)

Oestreich, Preußen, Hannover vereinigten sich zu diesem Zwecke mit Baiern und Württemberg; die drei ersten schlugen einen Bundesplan vor, welcher

1. das Recht des Krieges und Friedens dem Bunde übertrug,
2. ihm die Entscheidung der Streitigkeiten unter den Fürsten überließ,
3. eine Bundesversammlung bildete, bestehend aus einem leitenden Rathe der Fünf und einem Vereine der Fürsten und Städte,
4. Landstände unter Gewähr des Bundes einrichtete und
5. gewisse gemeinsame Rechte für alle Einwohner.

Die Verhandlungen über diesen Bundesvertrag hatten bisher keinen anderen Erfolg als den, von Seiten Baierns und Württembergs ein System des Ehrgeizes entgegen den Fürsten und freien Städten, der Vereinzelung gegen den Bund und des Despotismus gegen ihr eigenes Land an's Licht

*) Wohlgemerkt: ein Bundesstaat! Und nun haben wir es 1859 noch immer nicht weiter als bis zu einem miserabeln Staatenbunde gebracht.

Digitized by Google

zu bringen, ein Syſtem, welches den Rechten, die ſie anſprechen können, den Grundſätzen der geſelligen und Bundeseinrichtung, dem Glück der Regierten, der inneren Ruhe, dem Wohl Europa's widerſpricht.

„Europa iſt daran gelegen, daß ein Zuſtand der Gereiztheit der Völker, eigenmächtiger Plackereien der Fürſten aufhöre; er beeinträchtiget die allgemeine und innere Ruhe; Europa iſt daran gelegen, daß nicht ein Schwarm kleiner Höfe exiſtire, deren aufregende, ſtänkernde und nothwendig treuloſe Politik eine Verwickelung von Ränken und Schlichen unterhält, die mehr oder weniger auf die Verhältniſſe der großen Höfe einwirken. Es iſt den Grundſätzen von Gerechtigkeit und Freiſinnigkeit der verbündeten Mächte angemeſſen, daß Deutſchland einer ſtaatlichen und bürgerlichen Freiheit genieße, daß der Souverainetät der Fürſten Grenzen gezogen werden, daß die ſchreienden Mißbräuche der Gewalt aufhören, daß ein alter und durch ſeine Waffenthaten, ſeinen Einfluß in den Berathungen, ſeinen Vorrang in der Kirche hervorleuchtender Adel nicht überliefert werde den Launen der Despoten, welche durch eine jacobiniſche und neidiſche Dienerſchaft geleitet werden, endlich, daß die Rechte Aller feſtgeſetzt und geſchützt werden und daß Deutſchland aufhöre ein weiter Sammelplatz von Unterdrückern und Unterdrückten zu ſein." Schließlich wird beantragt: Oeſtreich, Preußen und Hannover einzuladen, auf den, von ihnen aufgeſtellten, Verfaſſungsgrundſätzen zu beſtehen, ihnen Rußlands Unterſtützung hierbei zuzuſichern und in dieſem Sinne eine vertrauliche Note an ſie zu erlaſſen. Den Entwurf zu einer ſolchen Note hatte Stein ſeiner Denkſchrift beigefügt, welche, nachdem auf den Rath Alexanders einige, die ehemaligen Rheinbundfürſten zu ſehr verletzende, Stellen gemildert worden waren, am 11. November im Auftrage des Kaiſers von Neſſelrode unterzeichnet und an Hardenberg und Metternich übergeben wurde. „Der unterzeichnete Staatsſecretair" — ſchreibt Neſſelrode — „hat Sr. Majeſtät dem Kaiſer, ſeinem erhabenen Herrn, von den Erfolgen der auf die künftige deutſche Verfaſſung bezüglichen Conferenzen Rechenſchaft abgelegt. Se. Kaiſerl. Majeſtät haben daraus mit lebhafter Befriedigung erſehen, daß die Cabinette von Berlin, Wien und Hannover am 14. October einen Bundesplan vorgelegt haben, welcher den Grundſätzen der Gerechtigkeit und geſelliger Einrichtung, dem Glück der Einzelnen und dem Vortheil Europa's entſpricht, indem ſie verlangen, daß das Recht zu Krieg und Frieden, das Recht die

Digitized by Google

Streitigkeiten der Fürsten zu schlichten und über die allgemeineren Interessen zu wahren, dem Bunde übertragen, und daß zum Schutze der Freiheit und des Eigenthums Landstände gebildet und durch den Bund gewährleistet werden sollen. Ihre Majestäten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen erklärten zu Kalisch am 13. (25.) März 1813 die Auflösung des Rheinbundes und ihren festen und unveränderlichen Entschluß den deutschen Fürsten und Völkern zur Wiedererlangung ihrer Freiheit und ihrer Unabhängigkeit zu helfen. Die Siege der verbündeten Mächte hatten die Befreiung Deutschlands vom fremden Joche zur Folge; Beitrittsbündnisse sicherten den Fürsten ihre Erhaltung, aber nichts ward damals über ihre inneren Verhältnisse bestimmt." Die Note erinnert daran, daß in dem Vertrage von Chaumont und in dem Pariser Frieden ausdrücklich bestimmt worden sei: Deutschland solle einen „Bundesstaat" bilden. „Nur in einem solchen System", heißt es dann weiter, „kann Europa die Gewähr der inneren Ruhe Deutschlands und daher die Hoffnung finden, daß dessen Kräfte demnächst einer vereinfachten Leitung unterworfen allein für das allgemeine Beste verwendet werden, daß der Zustand von Aufregung überall aufhöre, daß die Mißbräuche der Gewalt verhütet, die Verhältnisse des Adels festgesetzt und daß die Rechte Aller bestimmt und durch starke, weise und freisinnige Einrichtungen beschützt werden. Diese Grundsätze finden sich in ihrer ganzen Kraft und Reinheit in dem, durch die Cabinette von Wien, Berlin und Hannover vorgeschlagenen Bundesplane. S. M. der Kaiser von Rußland vermag daher nur ihnen seine völlige Beistimmung zu ertheilen. Entschieden diesen Plan durch seine Vermittelung zu unterstützen, wenn die Umstände es erheischen sollten, so hat Se. Majestät den Unterzeichneten beauftragt, hiervon Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Metternich die Versicherung zu ertheilen und sich mit ihm vertraulich über die Mittel zu besprechen, um ihm allgemeine Annahme zu sichern. Die Theilnahme, welche der Kaiser dieser edlen und schönen Sache widmet, stützt sich auf Betrachtungen, welche noch viel entscheidender für ihre erhabenen Verbündeten sind und aus einem solchen Zusammentreffen der Umstände können nur heilsame, der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessene, Entscheidungen entspringen. Graf Nesselrode."

Diesen wohlmeinend drohend aufgehobenen russischen Kantschu legte Metternich in der Sitzung vom 12. November der Conferenz vor. Er er-

Digitized by Google

klärte wie der erste Wunsch des Kaisers von Oestreich, seines Herrn, auf die Wiederherstellung des deutschen Bundes gerichtet sei, welche die Erhaltung einer Jahre langen Ruhe zum Zweck habe, die nur in sofern möglich sei, als im Centrum von Europa eine große Defensiv-Vereinigung statt finde. Der preußische Bevollmächtigte (Humboldt) erklärte: der König, sein Herr, sehe es als eine Regentenpflicht gegen seine Unterthanen an, diese wieder in eine Verbindung zu bringen, wodurch sie mit Deutschland eine Nation bildeten und die Vortheile genössen, welche daraus für die Mitglieder derselben erwachsen müßten. Graf Münster erklärte ebenfalls, daß es die bestimmteste Absicht des Prinzen Regenten sei, daß der deutsche Bund nach den bereits angegebenen allgemeinen Grundsätzen hergestellt werde.

Demungeachtet blieben Baiern und Württemberg widerborstig. Jetzt erhob auch Baden seine Stimme und bestritt in einer Eingabe an den Fürsten Metternich „fünf einzelnen deutschen Fürsten das Recht Gesetzgeber der Uebrigen zu werden, verwahrte sich gegen die Aussicht fremde Ketten abgestreift zu haben, um an deren Stelle heimische zu tragen und erklärte, seiner Stelle unter den ersten Fürsten Deutschlands und der Ausübung einzelner Bundesrechte zu Gunsten einzelner Mitglieder, denen es gleichberechtiget sei, niemals entsagen zu wollen."

Vergeblich hatten bisher einige zwanzig Excellenzen als Bevollmächtigte der kleinen deutschen Höfe es versucht, sich nicht blos durch einen lächerlich-pomphaften Aufzug bei den Festlichkeiten und einen ausgezeichneten Appetit bei der kaiserlichen Tafel, sondern auch durch politische Kundgebungen und Anfragen bei Metternich und Hardenberg bemerklich zu machen. Da zog Stein es mit seinem Freunde, dem Nassauischen Minister Marschall, in Erwägung, ob man nicht vermittelst einer so respectabeln Anzahl Bevollmächtigter der Kleinen versuchen solle, die Verhandlungen der deutschen Angelegenheiten zu fördern. Stein verfaßte den Entwurf zu einer Note, deren genauere Formulirung und Unterzeichnung bei den Bevollmächtigten der kleineren Höfe Marschall übernahm. Dieser schreibt an Stein Wien den 5. November 1814. „Ew. Excellenz sende ich die mir mitgetheilten Protokolle sammt Anlagen zurück. Ich habe gestern davon den verabredeten Gebrauch gemacht. Die beiden Hessen, die sächsischen Herzogthümer, Mecklenburg, Nassau sind bereit die Declaration abzugeben. Was insbesondere die Rechte und Freiheiten deutscher

Digitized by Google

Unterthanen betrifft, so wird man sich verbindlich machen und so erklären, wie in dem bekannten Münster'schen Voto dieselben bezeichnet sind. Deshalb ist dieses Votum von allen extrahirt worden. Dieser wichtige Punkt wäre also bei Hessen-Darmstadt auch durchgesetzt. Ich wünsche nur, daß dies Beispiel wirken möge. An Badens Nachahmung zweifle ich nach der Ankunft meines Bruders nicht. Es wird nun darauf ankommen, ob es nicht zweckmäßig wäre, auch Braunschweig zu veranlassen, die Erklärung mit zu unterzeichnen; der Herzog hat bekanntlich keine liberalen Gesinnungen, man wird ihm aber die Hände auf diese Art leicht binden. Auf die Fortsetzung der Protokolle bin ich sehr begierig.

„N. S. Ew. Excellenz übersende ich in der Anlage eine Abschrift der Note, die heut von sämmtlichen fürstlichen Abgeordneten, mit Ausnahme des Oldenburgischen, übergeben worden ist. Dieselbe weicht sehr von dem ursprünglichen Entwurfe ab; das Wesentlichste, die Erklärung für allgemeine Errichtung von Landständen in allen deutschen Staaten mit den ihnen nothwendigen Rechten ist geblieben. — Baden hat sich endlich auch entschlossen eine Note zu übergeben, die aber dem Hauptzwecke nicht entspricht, indem sie von allem, was auf Einführung einer liberalen inneren Verfassung Bezug hat, schweigt. v. Marschall."

Baiern, Württemberg und Baden war der napoleonische Hochmuthsteufel so in die Kronen gefahren, daß auf eine Verständigung mit ihnen in der deutschen Bundesangelegenheit verzichtet werden mußte. Unverhohlen sprachen sie es aus, daß sie sich der, ihnen von Napoleon ertheilten, von Oestreich gewährleisteten Souverainetät nach keiner Seite hin entäußern würden: weder nach außen hin, um sich Preußen und Oestreich unterzuordnen, noch nach Innen, um ihre bisher unabhängige Regierung durch landständische Verfassung beschränken zu lassen.

Da Baiern und Württemberg sich nicht einmal damit begnügten, daß ihnen neben Oestreich, Preußen und Hannover als vierte und fünfte Macht Sitz und Stimme bei den Berathungen über die Bundesverfassung verliehen worden war, erhoben die anderen kleineren deutschen Gemächte noch gewaltigeren Lärm darüber, daß sie nicht einmal von den Verhandlungen in Kenntniß davon gesetzt wurden. Von drei verschiedenen Seiten gingen an einem Tage, dem 16. November, bei dem Fürsten Metternich Proteste gegen den

Digitized by Google

Gang der bisherigen Verhandlungen ein. Der Badensche Minister erklärte im Auftrage seines Großherzogs: er müsse fünf einzelnen deutschen Fürsten das Recht bestreiten, Gesetzgeber der übrigen zu werden und verwahrte sich gegen die Erwartung, fremde Ketten abgestreift zu haben, um vielleicht heimische zu tragen und fügte hochtrotzig hinzu: „der Großherzog von Baden sei nicht gewillt, seine Stelle unter den ersten Fürsten Deutschlands und der Ausübung einzelner Bundesrechte zu Gunsten einzelner Mitglieder, denen es gleichberechtigt sei, jemals zu entsagen."

Einen zweiten Protest hatten 24 deutsche Fürsten: beide Hessen, drei von Anhalt, Braunschweig, die beiden Mecklenburg, Lippe, Nassau, die sächsischen Herzoge, die Fürsten von Reuß, Schleiz, Greitz, Köstritz, Lobenstein, Waldeck, Schwarzburg, beide Hohenzollern u. s. w. u. s. w., nebst den vier freien Städten Hamburg, Lübeck, Bremen und Frankfurt unterzeichnet. Sie sprachen einer Minderzahl von fünf Gleichberechtigten das Recht ab, ausschließlich und entscheidend über die, zu Einrichtung des deutschen Bundes erforderlichen Maßregeln zu berathen. Sie erklärten, sich ihre Rechte vorzubehalten und ersuchten Preußen und Oestreich, ihnen, auf der Grundlage gleicher Rechte und vollständiger Vertretung aller Bundesglieder beruhende, Vorschläge über Deutschlands Verfassung und die, zu Sicherung der Freiheit und Unabhängigkeit Deutschlands und der Deutschen nothwendig scheinenden, Maßregeln zur freien Berathung und Beschlußnahme mitzutheilen. Abweichend von dem hochfahrenden Gebahren Baierns und Württembergs erklärten die Kleinen ihre Bereitwilligkeit zum Besten des Ganzen den für Alle zu beschließenden Beschränkungen ihrer Souverainetät sowohl im Innern ihrer Staaten als gegen Auswärtige beizupflichten. Sie erklärten sich namentlich damit einverstanden, daß aller und jeder Willkür, wie im Ganzen durch die Bundesverfassung, so im Einzelnen durch die Einführung landständischer Verfassungen in allen deutschen Staaten vorgebeugt, den Ständen das Recht zur Verwilligung und Regulirung sämmtlicher zur Staatsverwaltung nothwendigen Abgaben, das Recht der Einwilligung bei allgemeinen Landesgesetzen, das Recht der Mitaufsicht über die Verwendung der Steuern und das Recht der Beschwerdeführung bei Malversation der Staatsdiener und Mißbräuchen jeder Art gegeben werde; sie wünschten den Rechtsgang von jeder Willkür unab-

Digitized by Google

hängig gestellt und als Schlußstein der deutschen Verfassung die Wiederherstellung der Kaiserwürde."

Der dritte Protest ging an demselben Tage von Seiten der Württembergischen Bevollmächtigten ein, welche im Auftrage ihres Königs eine Note übergaben, worin sie den Verfassungsausschuß beschuldigten, von dem vorgelegten Plane abgegangen zu sein, wodurch sich der König veranlaßt finde zu erklären, daß er es mit seinen Pflichten als unvereinbar ansehe, sich fernerhin über einzelne Gegenstände auszusprechen, mithin die Vorlage des Ganzen erwarte, außerdem aber den König zur Verzichtleistung auf unbestrittene Rechte nur die dafür zu erhaltenden Vortheile, von denen bislang ihm noch nichts bekannt geworden sei, vermögen könnten."

Anstatt froh zu sein, einen so ungefügen Beisitzer, welcher moralisch und materiell sich nur allzubreit machte, los zu sein, nahmen Preußen und Oestreich davon Veranlassung, die Verfassungsberathungen ganz einzustellen. Beide Mächte erklärten in einer Erwiderung vom 22. November: der Abschluß der Verhandlungen sei hauptsächlich durch die, von Württembergischer Seite gegen die mehresten Vorschläge erregten, Widersprüche, oder unerledigt gebliebenen Vorbehalte aufgehalten worden, wodurch bei den deutschen Fürsten, welche nicht Mitglieder des Ausschusses seien, Unzufriedenheit erregt und in vielen Gegenden Deutschlands ein nicht länger zu duldender Zustand von Willkür der Regierungen und von Aufregung der Unterthanen erhalten werde; es hänge keineswegs von der Willkür der Fürsten ab, dem Bunde beizutreten oder nicht; die aus dem Bunde für das Ganze der deutschen Nation entspringenden Vortheile seien hinreichende Entschädigung für Entsagungen und Opfer, welche das Wohl des Ganzen erfordere. Der Zweck des großen Bundes, welcher Europa von einem schimpflichen Joche befreit habe, sei hinsichtlich Deutschlands feierlich und öffentlich ausgesprochen worden: Aufhebung des Rheinbundes und Wiederherstellung der deutschen Freiheit und Verfassung unter gewissen Bedingungen; für diese Zwecke haben die Völker die Waffen ergriffen und die Staaten, welche dem Bunde beitraten, sich schon allein durch ihren Beitritt für denselben Zweck erklärt; der Pariser Friede endlich habe Deutschlands Bundesverfassung festgesetzt und Europa's Interesse, Deutschland durch ein solches Band beruhigt und befestiget zu sehen, dulde es eben so wenig, einem deutschen Staate zu gestatten, sich durch Ausschließung

Digitized by Google

vom Bunde, mit dem Wohle des Ganzen gerade zu in Widerspruch zu setzen, als dies unmittelbarer Weise zu gestatten, indem man die Verwerfung der Mittel erlaube, die allein zum Ziele führen können."

Die Württembergischen Minister suchten in einer Note vom 24. November die ihnen gemachten Vorwürfe abzulehnen und beharrten bei ihren Forderungen. Dies Ausscheiden Württembergs wurde indeß von Oestreich und Preußen nur als ein willkommener Vorwand ergriffen, den Ausschuß für die deutschen Verfassungsangelegenheiten nicht wieder zusammentreten zu lassen. Denn daß „die Wiederherstellung der deutschen Freiheit und der nicht länger zu duldende Zustand der Willkür der Regierungen," wie die beiden Großmächte erklärten, ihnen nicht allzu sehr am Herzen gelegen, hat ihr späteres Verhalten in ihrem eigenen Lande zur Genüge bewiesen.

Der vornehmste Grund, weshalb die deutsche Verfassungsfrage zurückgestellt wurde, war das inzwischen eingetretene Zerwürfniß zwischen Oestreich und Preußen, welches durch die Verhandlungen über die Besitznahme Sachsens durch Preußen, Polens durch Rußland und über die Wiederherstellung der deutschen Kaiserwürde herbeigeführt wurde.

Achtzehntes Kapitel.

Die Festlichkeiten ohne Ende, der Congreß ohne Anfang; Englische Note und Zuschrift Castlereagh's an den Kaiser Alexander vom 12. October; Alexander schwärmt für die Wiederherstellung Polens; Stein's Denkschrift, Polen betreffend, am 6. October dem Kaiser Alexander überreicht; Stein widerräth die Wiederherstellung eines constitutionellen Königreichs Polen; Der Kaiser vertheidigt seinen Plan gegen Stein; Capo d'Istria stimmt Stein bei, desgleichen Pozzo di Borgo in einer Denkschrift vom 20. October, und ebenso Nesselrode; Alexander verbietet der Herzogin von Sagan den ferneren Umgang mit Metternich; Beantwortung der englischen Note und des Briefes Castlereagh's am 30. October; der einzige gesunde Gedanke des Congresses geht von dem Kaiser Alexander aus; Hardenberg läßt sich von Metternich beschwatzen; der König von Preußen erklärt, mit Alexander gemeinschaftliche Sache zu machen; Castlereagh's Antwort an Alexander den 6. November; Metternich hilft sich mit dreisten Lügen.

Die Festlichkeiten und schwelgerischen Gelage bei Tag und Nacht nahmen kein Ende, der Congreß keinen Anfang; dort galt es den Lüsten und Ge-

Digitized by Google

lüsten der vornehmen Welt ein Genüge zu thun, hier das Wohl und Weh der Völker in Erwägung zu bringen; da blieb es nicht zweifelhaft, welches von beiden den Vortritt haben sollte.

Endlich am 30. October ward in einer Versammlung, zu welcher Metternich die Abgeordneten der acht Mächte eingeladen hatte, beschlossen, für's Erste den Congreß noch nicht durch eine allgemeine Vereinigung sämmtlicher Abgeordneten zu eröffnen, sondern zuvörderst durch einen Ausschuß der acht Mächte sämmtliche Vollmachten prüfen zu lassen. Der Ausschuß versammelte sich am folgenden Tage bei Metternich; ein Antrag Talleyrand's: vorläufig auch solche Abgeordnete zuzulassen, deren Vollmacht bestritten würde, wodurch er den Bevollmächtigten des noch in Gefangenschaft gehaltenen Königs von Sachsen einzuschmuggeln gedachte, wurde abgelehnt.

Mißtrauen, Mißgunst und gehässige Eifersucht hatten bereits das Bündniß, welches den Nothstand des Krieges zusammengeführt und nothdürftig zusammengehalten hatte, mit giftigem Hauche beschädiget, so daß es mit jedem Conferenztage der Auflösung mehr und mehr entgegenging. Der Kaiser Alexander, von Natur gutmüthig und leutselig, durch französisch-deutsche Erziehung zu politisch-freisinnigen Ideen sich hinneigend und den Beruf in sich fühlend, als Gegenheld Napoleons des Unterdrückers, als Befreier der Welt aufzutreten, war durch die Begeisterung, mit welcher ihn Deutschland aller Orten empfing, durch die Schmeicheleien mit welchen ihm Frankreich und insbesondere Paris huldigten, so verwöhnt, daß seine Eitelkeit sich sehr verletzt fühlte, als nach der Niederwerfung Napoleons und nach dem Friedensschlusse mit Frankreich die Begeisterung für ihn sich abzukühlen begann und sein Wort und Wille nicht mehr als allein gültig anerkannt wurde.

England war es, welches in einer, dem Kaiser am 12. October in Wien übergebenen Note in Betreff Polens und mehr noch in dem, von Castlereagh hinzugefügten Begleitschreiben, einen Ton anschlug, an dessen Klang das Ohr des Selbstherrschers nicht gewöhnt war. In der Note wurde der Kaiser daran erinnert, daß er durch die Verträge von Kalisch, Reichenbach und Teplitz zur Auflösung des Herzogthums Warschau und Vertheilung desselben unter Preußen, Oestreich und Rußland verpflichtet sei. Wolle jetzt der Kaiser Preußen nur Danzig und eine Verbindung zwischen Ostpreußen und Schlesien zugestehn, das übrige Herzogthum Warschau mit vier Millionen Einwohnern

Digitized by Google

und den Festungen behalten, so würden dadurch zunächst seine Nachbarn Preußen und Oestreich höchst gefährdet, ihre Hauptstädte blosgestellt und eine allgemeine Bestürzung bei allen Cabinetten verbreitet; ein solcher Plan mit Verletzung der Verträge, enthalte einen Treubruch." Der Kaiser wurde, wenn es ihm Ernst sei, die Lage der Polen zu verbessern, darauf hingewiesen, daß er mit den, ihm durch frühere Theilungen zugefallenen, Provinzen den Anfang machen möge. „Wolle der Kaiser," so schließt diese Zuschrift, „dabei beharren, das Herzogthum Warschau militärisch besetzt zu halten, so würde man allen, in Wien versammelten Gesandten erklären müssen, daß man durch Rußlands Verfahren aller Hoffnung auf Beantragung eines geordneten Zustandes, wie man ihn zu Paris verheißen habe, beraubt sei. Der Kaiser möge diese Folgen in ernstliche Ueberlegung nehmen." War schon der Ton dieser Note für den, nur an Schmeichelrede gewöhnten, Kaiser verletzend, so war es in noch empfindlicherem Grade der des Begleitschreibens des Lords Castlereagh. Zwar hatte der edle Lord im Eingange seines Briefes es nicht an Huldigungen fehlen lassen. Er rühmte den Kaiser, welcher das große Werk vor allen anderen bis zur Grenze der Erfüllung geleitet habe und nun durch Einfluß und Beispiel die europäischen Cabinette mit dem Geiste der Duldung, Mäßigung und Großmuth erfüllen werde. „Die Stellung," heißt es dann in dem Schreiben, „welche Ew. Kais. Majestät gegenwärtig in Europa einnimmt, setzt Sie in den Stand, jedes und Alles für das allgemeine Glück zu thun, wenn Sie Ihre Einmischung auf gerechte Grundsätze stützen, denen sich Europa beugen wird. Sollten Sie unglücklicher Weise die öffentliche Meinung hinter sich lassen, so würde ich verzweifeln, irgend eine gerechte und feste Ordnung der Dinge in Europa zu erblicken und zu meinem Schmerze Ew. Kais. Majestät zum ersten Male, selbst von solchen, die Sie befreit haben, als Gegenstand der Besorgniß statt des Vertrauens betrachtet sehen. Dieses darf nicht geschehen; Ew. Kais. Majestät werden sich über alle geringen Betrachtungen erheben und Europa den Frieden geben, den es von Ihren Händen erwartet." — Der Kaiser Alexander hatte eine Vorliebe für die Polen, und zwar nicht nur, wie man wissen wollte, für die schönen Polinnen, sondern für einige der hervorragenden Persönlichkeiten, die nach den Niederlagen Napoleons vertrauensvoll ihm entgegenkamen in der Hoffnung, die Wiederherstellung Polens, welche dieser ihnen als trügerischen

Digitized by Google

Köder in Aussicht gestellt hatte, durch den großmüthigen Zar zu erreichen. In Warschau von der Bevölkerung mit Jubel empfangen, von den Magnaten und den schönen Töchtern des Landes als Befreier begrüßt, ging dem Kaiser der große Gedanke durch das Herz, ein constitutionelles Königreich Polen herzustellen, mit welchem das russische Polen vereinigt werden sollte. Der Fürst Adam Czartoryski, Graf Oginski und andere einflußreiche Männer wußten Alexander für diesen Plan so zu erwärmen, daß er ihn während des ganzen Feldzuges mit sich herumtrug, in Paris die Anführer der polnischen Regimenter dadurch für sich zu gewinnen suchte und in Wien diese Angelegenheit mit leidenschaftlichem Eifer vor allen anderen betrieb. Hier äußerte er bald nach seiner Ankunft gegen den, von ihm mit besonderem Vertrauen beehrten, General von dem Knesebeck: „Rußlands Macht ist für Europa beunruhigend; dennoch erfordert die Ehre des Volks eine Vergrößerung als Belohnung seiner Opfer, seiner Anstrengung, seiner Siege. Sie kann aber nicht anders unschädlich gemacht werden, als indem man mit Warschau das russische Polen vereiniget, ihm eine Staatsverfassung, ein eigenes Heer giebt, das russische zurückzieht und das Land hiedurch in eine gemäßigte Abhängigkeit von Rußland setzt."

Gegen die, gewiß redlichen und hochherzigen Absichten des Kaisers wurden von den verschiedensten Seiten her Bedenken, Abmahnungen, selbst Drohungen erhoben. Am unbegreiflichsten dünkte es Alexander, daß Stein, den er wegen allzufreisinnigen Vorgehens in den deutschen Angelegenheiten öfter zurückhalten mußte, in den polnischen seinem Vorhaben entgegentrat. Der Kaiser forderte ihn auf, seine Gegenansichten in einer Denkschrift nieder zu schreiben und diese ihm vorzulegen. Am 6. October überreichte Stein dem Kaiser Nachstehendes:

„Des Kaisers Majestät verlangt:

eine Grenze in Polen gegen Oestreich und Preußen, welche diese beiden Mächte bedroht; ferner die Einwilligung seiner Verbündeten zu einer Verfassung Polens.

Die Grenze von Thorn über Kalisch auf Krakau greift Oestreich und Preußen an; sie stellt außerdem gegen dieses letztere eine Linie mit einspringenden Winkeln in West- und Ostpreußen auf, welche so wunderlich und unregelmäßig ist, daß sie selbst in Friedenszeit jede Verwaltungsmaßregel hemmt.

Digitized by

„Eine Verwaltung, welche das ganze Russische Polen unter dem Namen eines Königsreichs zu einem politischen Ganzen verbindet, es von Rußland trennt und in einen mit diesem Reiche vereinigten Staat verändert, zerstört die innere Einheit der Regierung, hindert deren Gang, unterhält in dem Russischen Polen eine Neigung ihre Unabhängigkeit herzustellen und in denen, welche den anderen Mächten verbleiben, einen Keim der Gährung und der Neigung sich abzulösen.

„Dieser Zustand der Dinge enthält Elemente der Uneinigkeit zwischen dem despotisch-regierten Rußland und dem verfassungsfreien Polen; das Erstere wird in diesem Unterschiede einen Grund zur Eifersucht finden, es wird stets bereit sein, die Einheit in Einverleibung zu verwandeln; das Letztere wird unruhig sein über die Erhaltung seiner Rechte und seine Unruhe den gesetzlosen und umwälzerischen Charakter des Volks annehmen und der Vereinigung wird entweder die Trennung, oder die Unterjochung folgen, Veränderungen, welche jedoch nur durch Erschütterungen bewirkt werden. Eine solche Lage der Dinge ist also zuwider dem allgemeinen Besten Europa's, welches Frieden bedarf, den großherzigen und wohlthätigen Absichten des Kaisers, dem wahren Sinne der Verpflichtungen, welche er mit seinen treuen Verbündeten eingegangen ist."

Stein erkennt an, daß an den Polen eine politische Ungerechtigkeit durch die Theilung begangen wurde, welche wieder gut zu machen die Aufgabe des Kaisers sei, allein er will den Polen keine Reichsverfassung, sondern nur Provinzialstände zugestanden wissen. Er erinnert „an die strafbare Schuld, die sie selbst an ihrem eigenen Unglück tragen durch drei Jahrhunderte von Gesetzlosigkeit und durch die Verderbtheit ihrer Großen." Schon Stephan Batori, einer ihrer größten Könige, sagte zu ihnen im 16. Jahrhundert: „Polen! Ihr verdankt Eure Rettung nicht den Gesetzen — Ihr kennt sie nicht; nicht der Regierung — Ihr achtet sie nicht; Ihr verdankt sie allein nur dem Zufall." — Diesen Zufall oder besser gesagt: diese Vorsehung, haben sie ermüdet und sie sind unterjocht worden. —

Auch an Hardenberg theilte Stein die Reformpläne, welche er dem Kaiser für Polen empfohlen hatte, mit; es waren im Grunde genommen dieselben, welche beide Staatsmänner früher mit Geschick und Erfolg in Preußen durchgeführt hatten. Bevor mit einer Reichsverfassung vorgegangen werde,

Digitized by Google

hält er es für rathsam, „zuvörderst den einzelnen Theilen Polens eine Communal-, Municipal- und Provinzial-Verfassung zu geben, die die Nation, entwickelt, vorbereitet und ihr Alles das verschafft, was zu ihrem Wohlstande und wahrem Glück nothwendig ist."

Hardenberg stimmte den Ansichten Steins vollkommen bei, und da der König von Preußen zu wiederholten Malen gegen beide Minister auf das bestimmteste erklärt hatte: „er wolle Gott danken, wenn er bei dieser Gelegenheit alle seine polnische Unterthanen los werde, und daß er sich nicht eine einzige polnische Seele werde aufbinden lassen," standen von dieser Seite den Erwerbungen, welche der Kaiser von Rußland zu machen beabsichtigte, keine Schwierigkeiten entgegen.

Alexander hatte zwei Wochen vorübergehen lassen, ohne mit Stein über die ihm übergebene Denkschrift zu sprechen. Endlich am 19. October ließ er ihn rufen, sprach zuerst mit ihm über die Bestimmung, welche er dem bisherigen Gouverneur von Sachsen, Fürsten Repnin, zugedacht habe, dann nach einer Pause hub er an: „Sie haben mir über Polen geschrieben; weshalb haben Sie, der so freisinnige Ideen bei allen Gelegenheiten zeigt, bei dieser so entgegengesetzte vorgeschlagen?"

„„Es schien mir,"" entgegnete Stein, „„daß man die Grundsätze in der Anwendung nach der Natur des Gegenstandes, worauf man sie anwendet, bestimmen muß und ich fürchte, dieses Polen wird für Sie nichts, als eine Quelle von Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten sein; ihm fehlt ein dritter Stand, der in allen gesitteten Ländern der Aufbewahrer der Einsichten, der Sitten, der Reichthümer des Volkes ist; der dritte Stand in Polen besteht allein aus einem unwissenden und ungestümen kleinen Adel und Juden; und es ist gerade derselbe Mangel eines dritten Standes, der Sie in Ihren Einrichtungsplanen in Rußland aufhält.""

„Das ist wahr, aber in dem ehemaligen Herzogthume Warschau gingen die Sachen ganz gut." „„Sehr unvollkommen; Napoleon drückte sie zusammen und zwang sie auf einem Striche zu bleiben."" „Ich werde sie in Zucht zu halten wissen; und außerdem habe ich mich noch nicht über die Art ausgesprochen, wie ich den Plan ausführen will diesem Volke Einrichtungen zu geben, welches so viel gethan hat seine Nationalität zu be-

Digitized by Google

wahren.“*) — Der Kaiser entließ Stein in gewohnter Freundlichkeit, obschon er seinen Unwillen nicht verbarg, den er darüber empfand, daß ihm von allen Seiten und sogar von seinen nächsten Umgebungen in Beziehung auf die Pläne, die er mit Polen vorhabe, entgegengearbeitet werde. Als er Capo d'Istria über seine Meinung in dieser Sache befragte, äußerte dieser übereinstimmend mit Stein: „er halte Polen, dem der Mittelstand fehle, für unfähig zu einer freien Verfassung und der Kaiser werde, indem er diese in Polen ausrufe, bei allen seinen Nachbarn Besorgnisse wegen innerer Unruhen erregen.“

Der Kaiser, welcher mit Zuversicht darauf rechnete, daß von seinen Rathgebern die Ausländer, namentlich die Deutschen (Stein, Nesselrode) und die Italiener (Capo d'Istria und Pozzo di Borgo) seinem Plane einer Wiederherstellung Polens unbedingt zustimmen würden, wurde sehr empfindlich, als er gerade von diesen den entschiedensten Widerspruch erfuhr. Pozzo di Borgo erklärte sich in einer, dem Kaiser am 20. October übergebenen Denkschrift in gleicher Weise wie Stein gegen eine Trennung Polens von Rußland und hob nachdrücklich hervor, wie durch Errichtung eines constitutionellen Königreichs Polen unter dem Russischen Zar, die, unter östreichischer und preußischer Herrschaft verbleibenden, Polen zu beständiger Auflehnung gegen ihre Regierungen und zur Vereinigung mit ihren Landsleuten angereizt würden. Dies zu verhüten würden Oestreich und Preußen sich gegen Rußland verbünden; es sei aber ein großer Irrthum in der Politik, allgemeine und dauernde Interessen gegen sich selbst zu schaffen, denn diese haben gewöhnlich unwiderstehliche Kraft, sie unterbrechen die Eifersucht der eifersüchtigsten Höfe, vereinigen die am meisten getrennten und ebenen unübersteiglich geglaubte Hindernisse . . . Noch gefährlicher aber als für das Ausland sei die Sache für Rußland, das durch den Kaiser zur herrschenden Macht in Europa erhoben, jetzt von seiner Weisheit Schranken erhalten sollte. Rußlands neuere

*) Pertz, Steins Leben IV. 175. Was das „Zusammendrücken durch Napoleon“ betrifft, so wollen wir daran erinnern, daß er dem Herzogthume Warschau durch ein, zu Dresden den 21. Juli 1807 erlassenes, Dekret eine Verfassung verlieh, deren erster Artikel lautete: „Die Leibeigenschaft ist aufgehoben; alle Bürger sind vor dem Gesetze gleich.“ Gemeindeversammlungen, Landtage, allgemeine Reichstage, Verantwortlichkeit der Minister und was sonst noch zu einer „constitutionellen Regierung“ gehört, ward dem Herzogthum Warschau verliehen.

Digitized by Google

Geschichte habe fast ausschließlich die Zerstörung Polens zum Gegenstande; diese sei in der Absicht unternommen, Rußland in unmittelbaren Verkehr mit den übrigen Völkern Europa's zu setzen und ihm einen weiteren Schauplatz für die Anwendung seiner Macht und seiner Talente, der Befriedigung seines Stolzes, seiner Leidenschaften und Interessen zu eröffnen. Die Folgen dieses gelungenen Planes durch eine einfache Bekanntmachung zerstören, heiße die Einheit der Regierung antasten. „Kaiser von Rußland" und „König von Polen" seien unverträgliche Titel; kein Herrscher könne sie in sich vereinigen, ohne eins von beiden, oder beide Völker unzufrieden zu machen. Allgemeine anerkannte Eroberungen, zumal wenn sie ihrem Wesen und ihrer Wichtigkeit nach zur Grundpolitik des erobernden Staats gehören, müsse man durchaus behaupten; sie augenblicklich aufgeben heiße in Zusammensetzung und Haushalt des Reichs unglückliche Aenderungen anbringen und bei den Völkern sehr schädliche und sehr gefährliche Meinungsverschiedenheiten und moralischen Widerstand hervorrufen. Wie könne man so viele Landschaften von der Reichsverwaltung trennen, um daraus einen, der That nach, unabhängigen Staat zu bilden, der sich nach einem, mit ihm ausbedungenen, System der Freiheit regiere, seine Auflagen bewillige, über deren Verwendung entscheide, und der ein Heer bilden solle, indessen sich seine Eroberer zurückziehen sollen, um dieser Revolution als bloße Zuschauer beizuwohnen, ohne daß bei den nun Freigelassenen, Mißbräuche, bei den alten Unterthanen Widerwillen entständen. Wenn die Russen mit dem Gefühl der Wirklichkeit der Macht für eine duldende Lage bestimmt bleiben und die Polen in ihrem Zustande verhältnißmäßiger Schwäche und Unterordnung sich frei regieren, wenn sich zu diesen größeren Rechten noch der Muthwille der triumphirenden Eitelkeit geselle, so müsse man die schlimmsten Folgen gewärtigen. Eine Gleichstellung des eroberten Polens mit dem erobernden Rußland sei von Grund aus verschieden von der Annahme der Titel der ererbten Königreiche Böhmen und Ungarn durch das kleinere, erwerbende Erzherzogthum Oestreich. Durch die Annahme des polnischen Königstitels werde der Kaiser auf die eroberten Landschaften verzichten, eine, die Entwickelung Rußlands hemmende, Schranke wieder aufrichten. Diese neuen Einrichtungen seien selbst für die Polen gefahrvoll u. s. w." Und nun ergeht sich Pozzo in den heftigsten Ausfällen gegen ie polnische Nation, welche zwei Jahrhunderte hindurch mit ihrem Vater-

Digitized by Google

lande einen ſchamloſen Handel getrieben habe. „Wären die Polen," ſo fährt er fort, „ſo gut für eine freie Verfaſſung vorbereitet, warum hätten ſie denn bei Bonaparte keine Schritte gethan ſich als Nation zu ſtellen, ſondern nur als ein franzöſiſches Militairdepartement? Weßhalb nicht einigen Widerwillen gezeigt, zu marſchiren, um die Spanier zu morden, ſtatt Feſte und Gelage anzurichten, jedesmal, wenn ein Regiment nach den Pyrenäen zog? Die Polen fordern nicht ihre Befreiung, ſondern ihre Selbſtherrſchaft, nachdem ſie Madrid verwüſtet und Moskau verbrannt haben. Sie declamiren Dramen über ihr Unglück und doch iſt ihr Loos kein anderes als was alle Völker, die ſich ſo betragen, getroffen hat." Er rieth dem Kaiſer die polniſche Frage in Beziehung auf die auswärtigen Mächte, auf eine bloße Grenzfrage herabzuſetzen, in den Verträgen die neue Erwerbung als Rußlands Eigenthum zu bezeichnen, die neuen Einrichtungen nur auf die neuen Erwerbungen zu beſchränken, einen Vicekönig in Warſchau zu ernennen und die beabſichtigte Wohlthat in der herkömmlichen Form einer Ukaſe als bloße kaiſerliche Willensmeinung zu verkünden; eine Vertragsform ſchwäche das Anſehen. Er ſchloß mit der Bemerkung: die Polen täuſchten ſich, wenn ſie glaubten, ihr Heil beſtehe in einer Trennungslinie zwiſchen den beiden Nationen; beſtehen ſie hartnäckig auf Abſonderung, ſo wird das Ende für ſie Knechtſchaft und Unglück ſein."

Bei Neſſelrode fanden die Abſichten Alexanders auf die Wiederherſtellung eines Königreichs Polen eben ſo wenig Anklang wie bei den anderen Miniſtern, wodurch die Stimmung des Kaiſers immer gereizter wurde. Da er nicht ohne Grund vermuthete, daß vornehmlich Metternich ſeinen Plänen entgegenarbeite, gab er dieſem ſeinen Unwillen bei der erſten Begegnung in ganz unverhohlener Weiſe zu erkennen. „Er warf ihm vor, daß er ganz allein ihm in allen ſeinen Plänen zuwider ſei, worüber er vom Wiener Publikum getadelt werde." Metternich erwiderte: „er wiſſe nicht, was er Seiner Majeſtät dem Kaiſer antworten ſolle, da Allerhöchſt derſelbe die beiden Eigenſchaften des Alleinherrſchers und des Miniſters in ſich vereinige."*) In der Geſellſchaft äußerte der Kaiſer ohne alle Rückſicht ſeine Abneigung gegen Metternich und ſprach von der Wiederherſtellung Polens als einer Sache, in

*) Pertz, Stein IV. S. 184.

Digitized by Google

welche sich Niemand einzumischen habe. Der Fürstin Metternich sagte er mit Anspielung auf die Diplomaten: „ich verachte jeden Mann, der nicht Militairuniform trägt," und von der Fürstin von Sagan, der schönen Tochter der Herzogin von Kurland, verlangte er, ihre Verbindung mit Metternich gänzlich abzubrechen mit den Worten: „Es gehört sich nicht, daß Sie mit einem Schreiber solche Vertraulichkeiten unterhalten."

Der Graf Czartoryski und Freiherr v. Anstett waren von dem Kaiser beauftragt worden, die Antwort auf die Englische Note und den Brief Castlereaghs, welchen der Kaiser mit eigenhändigen Randnoten versehen hatte, abzufassen und ihm zur Unterzeichnung vorzulegen. Der Kaiser begab sich des Vortheils seiner hohen Stellung und ließ sich herab den Diplomaten zu spielen, wobei er, bei seiner Geringschätzung „der Schreiber", nothwendig den Kürzeren ziehen mußte. „Ich habe Mühe gehabt," schreibt er an Castlereagh den 30. October, „Ihre Beweggründe und deren Darlegung zu begreifen und Ihre Schritte mit den Gesinnungen, die Sie mir ausdrücken, und Ihr erstes Auftreten bei dem Congreß mit dem bisherigen Verhalten Großbritanniens in Einklang zu bringen. Ich wähle dieselbe Form, welche Sie gebraucht haben; die beigefügte Antwort auf das englische Memorandum enthält die förmliche Widerlegung einer Schrift, welche ich nach den Beschlüssen, womit sie droht, nur als eine ungefähr-amtliche betrachten kann; aber es schien mir nöthig mich in diesem besonderen Schreiben gegen Sie über den Gegenstand des Ihrigen auszusprechen." Der Kaiser verwahrt sich gegen den, ihm von Castlereagh gemachten Vorwurf des Strebens nach Gewalt. „Ich versage mir," heißt es in seiner Antwort, „diese Redensart gegen irgend einen meiner Verbündeten zu kehren, so außerordentlich es mir auch hat erscheinen müssen, sie in Ihrem Briefe zu finden. Die Welt, welche meine Grundsätze seit dem Uebergange über die Weichsel bis zur Seine gesehen hat, mag urtheilen, ob der Wunsch eine Million Unterthanen mehr zu erwerben, oder mir irgend ein Uebergewicht zu sichern, mich zu beseelen, oder irgend eine meiner Anstrengungen zu leiten vermocht hätte. Die Reinheit meiner Absichten, Mylord, macht mich stark; die Pfeile des Mißtrauens werden mich nicht erreichen und wenn ich festhalte an der Ordnung der Dinge, welche ich in Polen herstellen möchte, so geschieht es, weil ich im Gewissen die innige Ueberzeugung habe, daß ich damit noch mehr zum Vortheil des allgemeinen

Digitized by Google

Besten, als für meinen persönlichen Vortheil handeln würde. Diese sittliche Politik, welchen Schatten Sie auch, Mylord, darauf werfen möchten, würde vielleicht bei Völkern Würdigung finden, welche alles gut aufnehmen, was uneigennützig und wohlwollend ist. — Was die Sorge betrifft, die ich meinen eigenen Unterthanen schuldig bin, und meine Pflichten gegen dieselben, so ist es meine Sache sie zu kennen; nur die Gradheit Ihrer Beweggründe hat mich über die ersten Eindrücke hinweggehoben, welche diese Stelle Ihres Briefes bei mir hervorgehoben."

Die, dem Briefe des Kaisers beigeschlossene, Note, ist zwar etwas höflicher abgefaßt, sie weist jedoch ebenfalls die dem Kaiser gemachten Eroberungsgelüste sehr entschieden zurück. „Die Behauptung", heißt es darin, „daß der Kaiser Alexander sich von seinen früher ausgesprochenen Grundsätzen der Mäßigung entfernt habe, ist ungegründet, denn die Reichenbacher Bestimmungen, über Theilung des Herzogthums Warschau bilden nur Theile eines, für einen gewissen Fall abgeschlossenen, eines eventuellen Vertrags, so sehr, daß weder Oestreich noch Preußen ihre jetzige erstaunliche Vergrößerung erlangt haben würden, wenn nicht der Verfolg des Krieges andere, sehr viel beträchtlichere Eroberungen herbeigeführt hätte." Es werden nun die Erwerbungen, auf welche Rußland in Polen Anspruch mache, als sehr bescheiden im Vergleich mit denen, welche Preußen in Deutschland, Oestreich in Italien erhalte, dargestellt. „Von der Herstellung des Namens," fährt die Note fort, „und der Vereinigung eines Theils des Herzogthums Warschau mit Rußland ist keine Gefahr für Preußen und Oestreich zu befürchten, da der Kaiser beiden die förmlichste Gewähr ihrer polnischen Besitzungen anbietet und bei dem geringsten Anlaß Oestreich, Preußen, Frankreich, Großbritannien, mit der Türkei vereint, zusammen gegen das vereinzelte Rußland stehen würden. Das Gleichgewicht beruht nicht auf etwas mehr oder weniger Oberfläche, auf einigen Festungen, sondern auf der Gleichheit der Vortheile, die sich im Augenblicke der Gefahr auf denselben Zweck richten. Die Nationalität, welche den Polen zurückgegeben werden soll, ist das einzige Mittel ihre Unruhe zu beschwichtigen. Sollte über die polnische Sache der Congreß aufgelöst werden, während noch so viel andere, wichtigere zu ordnen bleiben, so habe der Kaiser sich daraus keinen Vorwurf zu machen. Die Völker, die ihn für ihre Freiheit schlagen gesehen, von seiner Mäßigung Zeuge gewesen

Digitized by Google

sind, werden urtheilen, welche Ursache sich der allgemeinen Herstellung der Ordnung, des Glückes, der Ruhe, für die so viel Blut geflossen, entgegengestellt habe. Gegen die Herrscher aber, seine Freunde, seine Verbündete, seine Waffenbrüder, könne nichts seine Freundschaft schwächen; sie gründe sich auf die vollkommenste Achtung und Vertrauen und alle Entwürfe seiner Politik werden stets nach diesen Grundsätzen geordnet werden."

Der einzig gesunde Gedanke, welcher am Congreß ausgesprochen worden ist, war: Anerkennung der Nationalität der Polen und Wiederherstellung ihres constitutionellen Königreichs. Dadurch, daß der Kaiser Alexander es war, der dieses große Wort ausgesprochen, überragt er an Einsicht und Ruhm alle anderen Fürsten und Minister des Congresses. Kleinlich und schwankend, stellenweis sogar achselträgerisch nach zwei Seiten hin war die Politik, welche Hardenberg (Preußen) verfolgte. Gerade in diesem entscheidenden Augenblicke ließ er sich von Metternich beschwatzen, mit ihm gemeinschaftliche Sache gegen Alexander zu machen, was diesem nicht verborgen blieb. Als Stein am 5. November des Kaisers Vermittelung in den deutschen Angelegenheiten beantragte, begann der Kaiser aus eigener Bewegung über Polen zu sprechen. „Auch Sie haben Sich," sagte er zu Stein, „auf die Seite meiner Feinde gestellt, was ich nicht erwartete." Stein erwiderte: Des Kaisers Nachbarn hätten Ursache beunruhigt zu sein über den polnischen Königstitel, über die Verfassung und die Grenzen, welche er dem wiederhergestellten Polenreiche zu geben gedenke. Alexander antwortete hierauf mit der Erzählung dessen, was er für Europa gethan, einen gefährlichen Krieg geführt, sein Leben ausgesetzt, die Vergrößerung Oestreichs in Italien zugelassen, Sachsen an Preußen überlassen; auf ein solches uneigennütziges, vertrauensvolles Verfahren habe er die Festigkeit des Bundes gebaut; nunmehr sehe er sich aber einen Gegenstand des Mißtrauens, der Eifersucht und man bestreite ihm die billigsten Forderungen. Er bedürfe Krakau's und Thorn's, um seine polnischen Besitzungen auf dem linken Weichselufer zu decken. Alles vereinige sich gegen ihn. England trete dagegen auf, welchem die Sache gar nichts angehe. Stein möge seinen Einfluß anwenden, um Hardenberg zu bewegen, den Gegenstand allein mit Rußland zu behandeln und nicht mit Metternich gemeinschaftliche Sache gegen ihn zu machen. Ohnehin habe ihm Metternich angeboten, in allen polnischen Angelegenheiten nachzugeben, wenn er einwillige,

Digitized by

daß Preußen Sachsen verliere. Ueberhaupt wolle man eine Coalition gegen ihn bilden; er habe dies schon in Paris bemerkt und werde seine Maßregeln darnach nehmen.

Alexander setzte unbedingtes Vertrauen in die Redlichkeit Friedrich Wilhelms und es hielt nicht schwer, in einer Zusammenkunft mit ihm, welcher Hardenberg beiwohnte, sich des königlichen Freundes auf's Neue zu versichern. Er deckte das Doppelspiel Metternichs auf, der ihm in's Geheim habe anbieten lassen, in der polnischen Sache nachzugeben, wenn der Kaiser die Wiedereinsetzung des Königs von Sachsen zulassen wolle. Hardenberg versuchte es vergeblich, Gegenvorstellungen zu machen; der König schnitt ihm das Wort ab und verbot ihm, in dieser Sache fernerhin gemeinschaftlich mit Oestreich und England zu unterhandeln. Hardenberg machte Metternich und Castlereagh hiervon Mittheilung, was letzteren bewog, seine Antwort auf des Kaisers Zuschrift und Note Czartorysli's noch an demselben Tage (den 6. November) abgehen zu lassen. Diesmal nimmt der Lord einen gemäßigteren Ton gegen den Kaiser an; desto weniger Umstände macht er in seiner Widerlegung der, von dem russischen Bevollmächtigten aufgestellten, Behauptungen. Der Einwand, daß der Reichenbacher Vertrag durch die späteren Ereignisse seine Gültigkeit verloren habe, wird zurückgewiesen. „Es ist," schreibt Mylord, „eine neue Behauptung im Staatsrecht, daß die Verpflichtungen eines Vertrages ebenmäßig durch Erfolg und Mißlingen aufgelöst und vernichtet werden. Siegte Bonaparte, so hätte der östreichische Kaiser seine polnische Grenze und wahrscheinlich seine Krone verloren. Die Verbündeten siegten und er soll gleicherweise seine polnische Grenze verlieren. Welche sichere Grundlage giebt es für Verträge, wenn sie durch solche Auslegungen vernichtet werden können?" Die Entgegnung spricht es ohne Rückhalt aus, daß das Gleichgewicht Europa's gefährdet werde, wenn Rußland Polen als selbstständiges Königreich unter seiner Oberherrschaft herstelle. „Wenn die Russen behaupten," heißt es weiter, „das Herzogthum Warschau gewähre keine Angriffsstellung, des Kaisers bekannte Mäßigung und Freundschaft für seine Verbündeten mache die Frage darnach unnöthig, so werde man Europa schwerlich überreden, daß die Kriegsstellungen, welche Napoleon von Preußen und Oestreich abtrennte, um selbst aus der Entfernung beide Mächte dadurch im Schach zu halten, für diesen Zweck wirkungslos sind, wenn sie Rußland

Digitized by Google

einverleibt werden: sollen Oestreich und Preußen wirklich unabhängige Mächte, und nicht ähnlich dem Rheinbunde, oder Italien abhängig sein, so läßt sich die unwiderstehliche Nothwendigkeit, ihnen eine militairische Grenze zu geben, weder durch ihre anderweitigen Eroberungen, noch durch irgend eine dringende Nothwendigkeit für Rußland, sich das Herzogthum Warschau aus Vertheidigungsgründen anzueignen, bestreiten. Des Kaisers persönlicher Charakter kann hier nicht in's Gewicht fallen. Die Freiheiten und die Sicherheit der Staaten können nicht auf persönliches Vertrauen, oder auf das Leben eines Menschen gebaut werden, sie erfordern andere und festere Grundlagen. Auch sei weder persönliches Vertrauen, noch selbst die angebotene Gewähr hinreichend, um die Nachbarstaaten über ein Königreich Polen unter einem russischen Fürstenhause zu beruhigen, da nach der aufgestellten Lehre über den Vertrag von 1797 die feierlichste Gewähr durch den nächsten Krieg gebrochen wird und ein glücklicher Krieg neue Entschädigungsforderungen, also eine neue Theilung der an Preußen und Oestreich zu versichernden Provinzen rechtfertiget." Der edle Lord erklärt sich am Schluß seiner Note gegen das Recht Entschädigung für aufgewandte Kriegskosten durch Besitznahme eines eroberten Gebietes zu verlangen; „falls es sich nicht mit dem allgemeinen System Europa's vereinigt, sondern die Sicherheit der Nachbarn gefährde, könne solcher Anspruch nicht stark genug verdammt werden. Mit solcher Lehre könne der Friede der Welt nicht bestehen. Gebietszuwachs möge den National-Ehrgeiz befriedigen, bringe aber gewöhnlich Lasten und Unzufriedenheit, von gleichem Werth, wie die neuen Hülfsquellen. Wenn die Verbündeten mit solchen Grundsätzen, freisinnig gegen einander und nachsichtig gegen andere Staaten handeln, so mögen sie hoffen, einen ruhmvollen Krieg durch einen festen, dauernden Frieden zu krönen und die Nachwelt wird ihre Namen verehren, nicht nur für die Befreiung der Welt von einem Tyrannen und Eroberer, sondern weil sie durch ihr Beispiel und ihren Einfluß das Reich der Mäßigung und Gerechtigkeit wieder hergestellt haben."

Bevor jedoch die „polnische Sache" zum Abschluß und Austrag gedieh, nahm in einem weit höheren Grade aufgeregter Leidenschaften „die sächsische Sache" die gesammte Sippschaft des Congresses in Anspruch.

Digitized by Google

Neunzehntes Kapitel.

Die sächsische Sache; Rückblick auf die Zeit der Gefangennehmung des Königs; der richtige Moment der Besitzergreifung wird verfehlt; Hardenbergs Leichtfertigkeit bei dem Friedensschluß in Paris; bei dem Wiener Congreß nimmt der erkaufte Fürst Talleyrand Partei für den König von Sachsen; Alexander erklärt: Sachsen soll als ein eigenes Königreich mit Preußen verbunden werden; Ansicht des Kaisers Franz; Lord Castlereagh's Note vom 15 October 1814 zu Gunsten der Ansprüche Preußens; auch Metternich stimmt dem bei mit Vorbehalt am 22. October; der Kaiser Alexander läßt Sachsen von russischen Truppen räumen; der Fürst Repnin übergiebt den 8. November 1814 das Gouvernement an die preußischen Generale von Gaudy und von Dobschütz; Stein unzufrieden mit Hardenberg; die Stimmung der Bevölkerung in Sachsen.

Wir erinnern uns, daß der Staatskanzler Hardenberg den König Friedrich Wilhelm III., als er ihm in einigen flüchtigen, aus Borna den 19. October 1813 geschriebenen, Zeilen Glück zu dem bei Leipzig erfochtenen Siege wünschte, „als König von Sachsen und Großherzog von Warschau begrüßte.*) Anstatt aber nach der Gefangennehmung des Königs von Sachsen ihn, wie es in dem Aufrufe von Kalisch allen vaterlandsverrätherischen Fürsten angedroht worden war, seines Thrones zu entsetzen und das Königreich Sachsen in Besitz zu nehmen, überließ es Preußen dem Kaiser von Rußland, die nächsten Verfügungen über die Verwaltung des Landes zu treffen und wir hatten uns noch Glück zu wünschen, daß die Anordnungen über die eroberten deutschen Länder in die Hände des hochherzig gesinnten Vaterlandsfreundes Stein gelegt worden waren.

Vorläufig begnügte sich der König von Preußen damit, den König von Sachsen als Kriegsgefangenen in sichere Verwahrung genommen zu haben und meinte: „das Andere werde sich schon finden." Schon im Laufe des Krieges aber, und ebenso, als nach dem siegreichen Einzuge 1814 in Paris

*) Befreiungskriege, II. 376.

Digitized by Google

die erheblichsten Punkte des Friedensschlusses zur Sprache kamen, wurden von verschiedenen Seiten Stimmen zu Gunsten des Königs von Sachsen laut. Hatten doch Baiern, Württemberg, Baden und viele andere der Rheinbundfürsten die gleiche Schuld auf sich geladen und diesen wurden nicht nur ihre, von Napoleon ihnen zugetheilten, Kronen und Besitzthümer gelassen, es wurden ihnen sogar Vergrößerungen zugestanden. Preußen mußte es geschehen lassen, daß Oestreich, in dem mit Baiern d. 9. Oct. 1813 zu Ried abgeschlossenen Vertrage, demselben den ungeschmälerten Besitz, der, der Krone Preußen von Napoleon entrissenen, fränkischen Fürstenthümer zugesichert hatte.

Mit allzuleichtsinniger Sicherheit hatte Hardenberg die Frage über das künftige Schicksal des Königreichs Sachsen bei dem Abschlusse des Pariser Friedens gar nicht zur Sprache gebracht; es schien ihm, nach den Versicherungen, welche der Kaiser Alexander, Metternich und Castlereagh ihm gemacht hatten, außer allem Zweifel, daß das eroberte Königreich Sachsen dem Könige von Preußen zugetheilt werde; nicht einmal auf Uebergabe des Gouvernements, welches sich in russischen Händen befand, wurde von Seiten Preußens Anspruch erhoben, dessen allzubescheidener König es verschmähte, die Rechte des Eroberers geltend zu machen.

Bei dem Zusammentritt der Bevollmächtigten zu dem Congreß in Wien fand Hardenberg die Stellung Preußens, seinen früheren Verbündeten gegenüber, wesentlich zum Nachtheile verändert. Zwar hielt Alexander unverbrüchlich an dem geschlossenen Bündnisse fest, allein England, durch Lord Castlereagh, Oestreich, durch den Fürsten Metternich vertreten, knüpften bereits ein annäherndes Einvernehmen mit dem sie alle überlistenden Fürsten Talleyrand an. Der von demselben gestellte Antrag: bei dem Congreß allen denjenigen Mächten Zutritt durch ihre Bevollmächtigten zu verstatten, welche vor dem Kriege sich in dem Besitze der vollen Souverainetät befunden hatten, war von ihm vornehmlich in der Absicht gestellt, den König von Sachsen bei der Congreßtafel einzuschmuggeln. Die Bevollmächtigten der Verbündeten hielten hierüber, ohne Talleyrand hinzuzuziehen, am 8. October eine vorläufige Berathung, in welcher Ablehnung dieses Antrages beschlossen wurde.

Unterdessen ward in Sachsen die Theilnahme für den, noch immer in Kriegsgefangenschaft gehaltenen, greisen König, die Besorgniß diesen „gütigen

Digitized by Google

und gerechten Vater des Vaterlands," zu verlieren, der sich zufrieden gab, wenn er täglich die Messe hören, einige Rosenkränze abbeten und in dem Walde von Hubertusburg Hirschjagd und Schweinehatz halten konnte, im Uebrigen seinen Ministern das Regiment überließ und vor allem die Furcht, „preußisch" zu werden, immer lauter. Hardenberg sah ein, daß es die höchste Zeit sei, die Verhältnisse Sachsens in die Hand zu nehmen, Stein stimmte ihm nicht allein bei, sondern bewirkte auch, daß der Kaiser Alexander, kraft des Vertrags von Kalisch, in welchem er der Krone Preußen die Wiederherstellung auf den Fuß von 1805 zugesichert hatte, seine Genehmigung ertheilte, dem Könige Friedrich Wilhelm III., das Königreich Sachsen als Entschädigung zu übergeben. In einer, von den russischen Bevollmächtigten Stein und Nesselrode und den preußischen Hardenberg und Humboldt gehaltenen, Conferenz, wurde die Einverleibung näher dahin bestimmt, „daß Sachsen nicht als Provinz, sondern als eigenes Königreich mit Preußen verbunden, in seinem jetzigen Umfange erhalten, in den Genuß aller Privilegien, Rechte und Vortheile gesetzt werden solle, welche die künftige Deutsche Verfassung den preußischen Landen zusichern werde; bis dahin sollte es seine jetzige Verfassung behalten. Das östreichische Cabinet wurde hiervon in Kenntniß gesetzt, und Metternich, von Hardenberg mehrmals deshalb angegangen, erklärte seine Bereitwilligkeit, welche jedoch durch die Abneigung des Kaisers Franz gegen einen solchen Gewaltstreich gehemmt wurde, indem er geäußert: „es sei halt ein hartes Stück, einem Könige das Land zu nehmen." Weniger als durch den Einspruch seines Kaisers, als durch Zuspruch von anderer Seite, wurde Metternich zu Gunsten des gefangenen Königs bestimmt. „Hr. v. Alopäus, russischer Gesandter, meldete seinem Kaiser: der König von Sachsen habe eine bedeutende Geldsumme an Talleyrand auszahlen lassen. Talleyrands Käuflichkeit war bekannt und die Sache leidet keinen Zweifel. Der von uns öfter als Gewährsmann angeführte Graf de la Garde*) erzählt von einigen Millionen, die Friedrich August an zwei einflußreiche Personen vertheilt habe; sie waren keine anderen als Talleyrand und — die andere bleibt zu errathen.**)

*) a. a. O. I. 429.

**) Pertz, Steins Leben IV. S. 119. Metternich?

Digitized by Google

Dem Kaiser Alexander blieben diese Durch- und Bestechereien nicht unbekannt und er war zu strengem Verfahren entschlossen. „Wenn der König von Sachsen," äußerte er gegen Stein, „seinen Rechten nicht freiwillig entsagt, so bleibt nichts übrig, als ihn ferner nach dem Eroberungsrechte zu behandeln und ihn nach Riga zu schicken. Friedrich August wäre nicht der erste König, welcher in Rußland sein Leben beschlossen hätte."

Der Zustimmung und Unterstützung Rußlands durfte sich Hardenberg in der sächsischen Frage versichert halten; von England und Oestreich gingen ebenfalls befriedigende Erklärungen ein. In sehr entschiedener Weise sprach sich der königlich großbritannische erste Bevollmächtigte Lord Castlereagh in einer Note vom 15. October 1814 zu Gunsten des, von Preußen erhobenen, Anspruches auf das Königreich Sachsen, als eines eroberten Landes aus. Er stellt zuvörderst fest, daß, da Rußland sich durch die preußisch-polnischen Besitzungen Entschädigung verschafft habe, Preußen dafür anderweitig entschädigt werden müsse. „Und welcher anderen Macht" sagt Castlereagh, „kann diese Entschädigung mit mehr Recht zur Last fallen, als derjenigen, welche das erste und vornehmste Werkzeug bei der Zerstückelung Preußens und später durch seine Winkelzüge, seinen Kleinmuth und seine Anmaßung eine der vornehmsten Ursachen der Opfer war, welche es erlitt, um einen Theil seiner Besitzungen wieder zu gewinnen. Wie viele Fürsten haben wir nicht ihrer Rechte beraubt gesehen, welche bei weitem größeres Verdienst sich um Europa erworben hatten, als Sachsen! Weshalb wird deren Sache vernachlässiget und vergessen, während die Sachsens, jedenfalls die strafbarere und weniger zu entschuldigende, Vertheidigung findet?

„Von allen Theilen wird zugegeben, daß Rußland entschädiget werden muß und daß dies nur auf Kosten Preußens geschehen kann, dessen Opfer und Anstrengungen für die Sache Europa's, im Vergleich zu seinen Mitteln, größer als die irgend einer anderen Macht waren; dennoch soll Preußen nicht entschädiget werden auf Kosten Sachsens, des ärgsten Feindes, welchen die gemeinschaftliche Sache in Deutschland hatte.... Wenn Rußland auf Kosten eines Verbündeten entschädiget werden darf, warum nicht Preußen auf Kosten eines Feindes? Wenn Rußland vergrößert werden darf auf Kosten derjenigen Macht, welche der Sache Europa's am besten gedient hat, warum darf es Preußen nicht auf Kosten derjenigen, welche dieser Sache den größ-

Digitized by Google

ten Schaden zufügte?.... Der König von Sachsen hat nach den Grundsätzen des öffentlichen Rechtes, seine Rechte verloren; wo aber nicht von einem Rechtsanspruch die Rede sein kann, dürfen die Vorschriften der Schicklichkeit, der allgemeinen Zuträglichkeit, modificirt durch die Milde, sich vernehmen lassen. Ich sage „modificirt" nicht sacrificirt. Der König von Sachsen hat nicht das mindeste Recht, weder auf Wiedereinsetzung, noch auf Entschädigung; er kann sich an die Nachsicht der Sieger wenden und wenn sie ihm in einem anderen Theile Europa's eine Entschädigung anweisen und diese ihm nicht genügend erscheint, kann er sich nur wegen der Unzulänglichkeit, nicht wegen ihm zugefügten Unrechts beklagen. Hierzu kommt noch, daß die, von dem Könige von Sachsen zur Vertheidigung seiner Sache geführte Sprache von der Art ist, daß wenn der Commandant einer Festung sie führte, er sich dem aussetzen würde, vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen zu werden. Seine Entschuldigung dafür, daß er sich der Sache Bonaparte's wieder angeschlossen, nachdem er sich anfänglich davon zurückgezogen, ist: er sei durch dessen Drohung, sein Land zu verwüsten und seine Hauptstadt zu verbrennen, zur Rückkehr bewogen worden. Und doch waren die Verbündeten zu der Zeit, als jene Drohung gemacht wurde, noch im Besitz seiner Hauptstadt und eines großen Theiles seines Landes. Er zieht es vor, sein Königreich durch die Waffen Bonaparte's wieder zu gewinnen, anstatt es zu vertheidigen, indem er die seinigen mit denen der Verbündeten vereiniget. Er zieht es vor, den zu unterstützen, welcher einen Vernichtungskrieg gegen Alles führt, anstatt den Verbündeten zu Hülfe zu eilen, welche Europa befreien wollen. Er beruft sich auf die Nothwendigkeit, während er freie Wahl hatte. Als die Entscheidung noch zu seinen Gunsten war, wenn er sich den Verbündeten anschloß, spricht er von der Gewißheit seines Unterganges, wenn er sich nicht gegen sie erklärt hätte und führt das Wohl seines Landes als einzigen Beweggrund an; er spricht Wünsche für die Sache Europa's aus, dafür etwas zu wagen fehlt ihm der Muth, er ist in gleicher Weise bereit sie zu verrathen und zu retten, wenn er dabei nur der Hoffnung, seinen persönlichen Vortheil gesichert zu sehen, leben darf."

„Castlereagh."

Zurückhaltender sprach sich das östreichische Cabinet aus; Metternich und Gentz verklausulirten die Zustimmung zur Einverleibung des ganzen Sachsens,

Digitized by Google

wenn es sich nicht anders thun lasse, mit allerlei Bedenklichkeiten und Vorbehalten. Ein vertrauliches Schreiben Hardenbergs vom 9. October beantwortete Metternich unter dem 22. desselben Monats. „Das Interesse," schreibt der östreichische Fürst Staatskanzler, „welches der Kaiser dem Gedeihen Preußens gewidmet hat, bedarf keiner Versicherung von seiner Seite. Seit dem Tage, an welchem S. Kais. M. es auf sich nahm, dem Könige anzurathen: den edlen Aufschwung, welcher denselben gegen Ende des Jahres 1812 antrieb, Mittel vorzubereiten, um die Anstrengungen zu unterstützen, welche der Kaiser von Rußland der Sache der Unabhängigkeit Europa's widmen zu wollen angekündiget hatte, — seit demselben Tage konnte der Entschluß S. Kais. M., seine Interessen von denen Preußens nicht zu trennen, nicht zweifelhaft sein. Entschlossen Europa zu retten, indem der Kaiser sich der Absicht und der That nach den zu diesem Zweck verbundenen Mächten anschloß, um alle Wechselfälle des Glücks und Unglücks mit Preußen zu theilen, ist er nicht einen Augenblick von der Linie, welche er sich vorgezeichnet abgewichen." (Vergessen hat Metternich schon jetzt, daß Oestreich Preußen seinem Schicksal in den Schlachten von Lützen und Bautzen als theilnahmloser Zuschauer überließ.)

Im Verlauf des Schreibens versichert Metternich, daß der Kaiser als eine der vornehmsten Grundlagen des Friedenssystems ansehe: die Wiederherstellung Preußens nach einem Maßstabe der größten Ausdehnung, welche es früher hatte; er nehme keinen Anstand zu erklären, daß er eine Verstärkung dieser Monarchie, selbst über die früheren Grenzen hinaus, ohne alle Eifersucht sehen werde. Zu der innigsten Verbindung Oestreichs und Preußens, verstärkt durch einen deutschen Bund, welcher unter den gleichen Einfluß beider Staaten gestellt werde, ohne daß Deutschland aufhöre, einen einzigen politischen Körper zu bilden, habe das östreichische Cabinet den Anstoß gegeben." Nachdem hierauf Metternich wegen der bedrohlichen Uebergriffe Rußlands in Polen ein festes Zusammenhalten Preußens mit Oestreich als nothwendig und heilsam für beide angerathen, wird die sächsische Frage in Erwägung gezogen. „Die Absichen Preußens," heißt es in dem Schreiben, „auf eine Einverleibung Sachsens sind für den Kaiser ein wahrhafter Gegenstand des Bedauerns. Ohne diese Angelegenheit unter dem Gesichtspunkte des Rechts zu behandeln, sieht es Se. Kais. Maj. mit Schmerz, daß eine der

Digitized by Google

ältesten Dynastien Europa's bedroht werden kann, das Erbtheil seiner Väter zu verlieren. Das direkte Interesse Oestreichs ist in vieler Beziehung mit der Erhaltung Sachsens verbunden, sehr nahe Familienbande bestehen zwischen dem Kaiserhause und der königlichen Familie; der Kaiser stößt anderer Seits auf den lebhaftesten Widerspruch vieler anderen Mächte. Er betrachtet die Ausführung einer gänzlichen Einverleibung, als einen unvermeidlichen Keim des directen Mißtrauens gegen Preußen und der Anklage Oestreichs von Seiten der deutschen Mächte. Er ist überzeugt, daß das gesammte Deutschland die Vereinigung beider Höfe über eine Frage in einer, dem allgemeinen Gefühl so sehr widersprechenden Weise, mißbilligen werde.

„Der Kaiser weiß anderer Seits seine Ansichten, von welchem Gewicht sie auch sein mögen, einer höheren Rücksicht unterzuordnen, welche so innig mit dem allgemeinen Wohl Europa's verbunden ist, ich meine die Vergrößerung Preußens nach dem, durch die Verträge vorgesehenem Maßstabe.

„Die Zustimmung, welche die britische Regierung den Absichten Preußens auf Sachsen so eben ertheilt hat, das Interesse, welches Rußland für diese Vereinigung nimmt, können das Bedauern Sr. M. des Kaisers nicht vermindern und er wünscht lebhaft, daß der König in seiner Weisheit die Summe der Unzuträglichkeiten, welche durch die vollständige Vereinigung mit dem Königreiche Sachsen für seine Monarchie entstehen, würdigen möge, und daß er sie mit der Anzahl derer vergleiche, welche Preußen und Oestreich vermeiden, wenn ein, an Böhmen angrenzender, Theil dieses Königreichs erhalten wird.

„Wenn als letztes Ergebniß die Macht der Umstände die Vereinigung Sachsens unvermeidlich machte, würde Se. Kais. M. sich jedenfalls verbunden achten, seine Zustimmung an diese ausdrücklichen Bedingungen zu knüpfen:

1. Daß diese Frage in Verbindung mit anderen Gebietsanordnungen in Deutschland gebracht werde, unter den Gesichtspunkten, welche ich S. H. auseinandersetzen werde und nicht minder

2. Unter ausdrücklichem Vorbehalt zwischen beiden Mächten, über die Grenzpunkte, über die Befestigung einiger Plätze, über Bestimmungen wegen des Handels und der freien Elbschifffahrt Vereinbarungen zu treffen.

„Die Grundlagen, welche der Kaiser als conditio sine qua non für ein jedes Arrangement Deutschlands aufstellt, sind einfach und gehen aus der

Digitized by Google

Natur der Sachen hervor.... Ich erkläre mich näher. Je mehr J. Kais. M. Deutschland niemals in Süden und Norden getheilt, und als ersten Grundsatz des künftigen Bundesvertrags den einer vollständigen Einheit zu erhalten wünscht, je mehr Kais. Maj. ihr Augenmerk darauf richtet, das vollständigste Gleichgewicht zwischen dem Einfluß herzustellen, welchen Oestreich und Preußen sich auf Deutschland auszuüben berufen finden, um so weniger kann Sie das Vertheidigungssystem Oestreichs und Preußens vermischen. Diesen Fehler begehen, gestatte, daß eines dieser Systeme unmittelbar auf das andere drücke, dies hieß beide vernichten, oder eines dem anderen so unterordnen, daß die Gleichheit des Schutzes und des Einflusses der beiden deutschen Großmächte sofort aufhören würde vorhanden zu sein." —

Es wird nun in Vorschlag gebracht, daß die Mainlinie, Mainz mit eingeschlossen, Süddeutschland verbleibe und Preußen, damit die süddeutschen Fürsten Vergrößerungen erhalten, seine Besitzungen nicht auf das rechte Moselufer ausdehne. Schließlich wird der Inhalt des Schreibens in nachstehenden Punkten zusammengefaßt:

1. Der Kaiser hat nur einen einzigen politischen Wunsch: den der vollständigsten Vereinigung mit den Ansichten und Interessen Preußens.

2. Er rechnet auf gegenseitige Unterstützung und auf ein absolutes Zusammengehen beider Mächte in der polnischen Frage.

3. Er macht seine Zustimmung zur Einverleibung Sachsens von den oben erwähnten Vorbehalten abhängig, indem er Seine preußische Majestät in der dringlichsten Weise ersucht, in Erwägung zu ziehen, ob Sie den Zweck, Ihre Grenzen zu vervollständigen nicht erreichen würden', wenn Sie einen Kern (noyau) dieses Königsreichs conservirten, wodurch Sie überhoben würden, dem Könige von Sachsen als Schadloshaltung ein Stück Land anzuweisen.

4. Der Kaiser bestehe auf der Mainlinie zur Vertheidigung des Südens und auf dem Lauf der Mosel, um die beiden Gebietstheile zu trennen, wodurch Land gewonnen wird zur Entschädigung und Ausstattung der Fürsten von Süd- und Norddeutschland. (Die im Eingange dem Kaiser in den Mund gelegte Versicherung, daß er Deutschland nicht in Norden und Süden getheilt wissen wolle, hat Metternich bereits wieder vergessen.)

5. Se. Kais. M. faßt alle diese Fragen in ein einziges Wort zusammen:

Digitized by Google

Der Kaiſer wird alles erfüllen', was er verſpricht, und bindet zu gleicher Zeit ſein Verſprechen an eine Verpflichtung (engagement), welche auf vollkommner Gegenſeitigkeit beruht.

Ich hatte die Ehre mich über die vorläufige Beſetzung Sachſens durch preußiſche Truppen mündlich auszuſprechen.*) Ich kann mich hierüber auf das beziehen, was ich geſagt habe und der Kaiſer ſchmeichelt ſich, daß der König in dieſem Verhalten neue Beweiſe ſeines Vertrauens und ſeines Wunſches erkennen werde, mit Freuden den Intereſſen zu dienen, welche er ſich gewöhnt hat, nicht von ſeinen eigenen zu trennen. Empfangen Sie u. ſ. w.

„Der Fürſt von Metternich."

Nach dieſen Zuſicherungen durfte Hardenberg ſich überzeugt halten, daß Oeſtreich keinen Widerſpruch gegen die Einverleibung Sachſens erheben werde; denn die Vorbehalte, welche der Kaiſer machte, waren ſo geringfügiger Art, daß die Bewilligung derſelben von Seiten Preußens keinen Anſtand fand und die, zu Gunſten des Königs von Sachſen angedeuteten, Wünſche waren nur in beſcheidenſter Form freundſchaftlichen Rathes ausgeſprochen worden.

Hardenberg theilte Stein die, von Caſtlereagh und von Metternich ihm zugegangenen, Erklärungen mit und erſuchte ihn, die nöthigen Befehle des Kaiſers Alexander zur Räumung Sachſens von den ruſſiſchen Truppen und Uebergabe der Verwaltung des Königreichs an Preußen zu veranlaſſen. Die Genehmigung erfolgte und Stein erließ auf Befehl des Kaiſers Alexander an den zeitherigen ruſſiſchen Gouverneur des Königreichs Sachſen, Fürſten Repnin in Dresden unter dem 21. October 1814 nachſtehendes Schreiben: „Die Bewegungen, welche ſich in Sachſen, ſowohl in dem Armeekorps des Generals Thielemann, als unter den verſchiedenen Klaſſen der Einwohner gezeigt, haben des Kaiſers Majeſtät bewogen, einen entſcheidenden Schritt zu thun, wodurch die Gedanken der Einwohner über ihr zukünftiges Schickſal beſtimmt werden können und die Bewegungen und die Beweger, die Intriguanten und die Intriguen gehemmt werden. Der Kaiſer hat ſich daher mit des Königs von Preußen Majeſtät dahin vereinigt, die Verwaltung von Sachſen in deſſen Hände zu legen unter den, im Protokoll der Conferenz am

*) Dieſe war noch nicht erfolgt, doch hatten Metternich und der Kaiſer mündlich ihre Zuſtimmung ertheilt.

28. September ausgemachten Bedingungen, deren Abschrift ich beizuschließen die Ehre habe. Ihr Inhalt giebt den Sachsen die Gewähr für ihren jetzigen und künftigen Zustand und der sittliche Charakter ihres neuen Herrschers, ausnehmend gerecht und wohlwollend, sichert ihnen außerdem nicht nur die Art von Glück, deren sie sich bisher erfreuten, sondern auch alle die Vortheile, welche aus der Verbindung mit einem ausgedehnten Nachbarstaate und einem sichern und unabhängigen politischen Dasein hervorgehen. Ew. Excellenz werden den Willen Ihres erhabenen Oberherrn erfüllen, wenn Sie aus diesem Gesichtspunkte die Veränderung betrachten lassen, welche jetzt mit Englands und Oestreichs Einwilligung mit Sachsen vorgeht und in Kurzem auf eine noch förmlichere Weise geheiliget werden wird.

„Die Talente, welche Ew. Excellenz in der Verwaltung von Sachsen entwickelt, die Weisheit und Festigkeit, welche Sie in den entscheidenden Augenblicken gezeigt, haben Ihnen die vollkommenste Zufriedenheit Ihres erhabenen Herrschers erworben. Er behält sich selbst vor, sie Ihnen zu bezeugen und ladet Sie ein Sich zu seiner Person zu begeben, sobald die Geschäfte es Ihnen erlauben."

Der Fürst Repnin übergab am 8. November die Verwaltung an die, von dem Könige von Preußen ernannten, Mitglieder des preußischen Generalgouvernements, an den General v. Gaudy als Civil- und General v. Dobschütz als Militairgouverneur. In einer Denkschrift legte Repnin einen Rechenschaftsbericht über seine Verwaltung nieder, worin er, was ihm nicht zu verargen war, alle die großen, dem Lande durch ihn im Auftrage seines erhabenen Kaisers erwiesenen, Wohlthaten aufzählte. Die vollständige Besitzergreifung durch die Krone Preußen und Vereinigung Sachsens mit derselben hielt er nach den, ihm von Stein gemachten, Mittheilungen für so unzweifelhaft, daß er davon den Behörden durch ein Rundschreiben Anzeige machte, in welchem er ihnen eröffnete, „daß das Königreich Sachsen, unter Wahrung seiner Integrität und Rechte mit dem Königreiche Preußen verbunden werden würde."

Stein bezeigte dem Fürsten Staatskanzler über die, von demselben in Sachsen getroffenen, Maßregeln und Ernennungen der Mitglieder des preußischen Gouvernements seine entschiedene Mißbilligung. „Als die verbündeten Heere," schreibt er Wien den 22. Nov. 1814 an ihn, „im Frühjahr 1813 in Sachsen einrückten, bewiesen die Herren v. Miltitz, v. Carlowitz,

Digitized by

v. Oppeln einen hohen Grad der Anhänglichkeit an die deutsche Sache; die beiden ersteren bemühten sich den General Thielemann zu einem folgereichen, entscheidenden Schritte zu bewegen und begleiteten nach der Schlacht von Großgörschen das verbündete Heer nach Schlesien und Böhmen. Nach der Schlacht von Leipzig nahmen sie auf meine Veranlassung die Stellen von Gouvernementsräthen an, sie unterstützten kräftig mit ihrem Ansehen in ihrem Vaterlande, mit dem Vertrauen, welches sie bei ihren Landsleuten besaßen, die neue Regierung und deren Stellvertreter, den Fürsten Repnin, und trugen hauptsächlich dazu bei, die Resultate der Bewaffnung, der Armeeunterhaltung, der Unterstützung des öffentlichen Credits, der Erhaltung der inneren Ordnung herbeizuführen, welche die Abschiedsrede des Fürsten Repnin darstellt.

„Diese Männer hätten für solche Dienste bei der gegenwärtigen Regierungsveränderung das höchste Vertrauen verdient und die gerechtesten Ansprüche auf entscheidende Beweise standen ihnen zu. Statt dessen entzog man ihnen Einfluß und Vertrauen, man ordnete den genannten Herren, welche bisher als Sections-Chefs gearbeitet hatten, Preußische Officianten bei, man ernannte den Hofrath Ferber (ehemaligen Bürgermeister in Zwickau), der vielen seiner Landsleute verhaßt ist, zum Mitgliede des preußisch-sächsischen Gouvernements, man erregte auf diese Art Mißvergnügen und Widerspruch und ist auf dem Punkte die treusten Anhänger der deutschen Sache zu verlieren, und den Gegnern einen Grund über ihren Fall sich zu freuen und die neue Regierung gehässig zu machen, zu geben.

„Ich halte daher die Beiordnung preußischer Geschäftsleute in dieser Section durchaus für nachtheilig, sie verwirrt den Geschäftsgang durch die Anstellung zweier coordinirter Chefs und sie hat auf die öffentliche Meinung den nachtheiligsten Einfluß, indem sie den Rücktritt dreier einsichtsvoller Männer aus dem Dienst zur Folge hat.“ Zur Wiederherstellung von Einheit in der Verwaltung, Einigkeit und Vertrauen empfiehlt Stein: die bisherigen sächsischen Sectionschefs beizubehalten und zur Wahrung des Einflusses preußischer Geschäftsmänner zum Direktor der Justiz und Polizei Hrn. v. Bülow, für die Finanzen den Staatsrath Friese zu ernennen; die von dem Geh. Rath Krüger entworfene Instruction abzuändern und ihn selbst wieder nach den alten Provinzen zurückgehen zu lassen.

Digitized by Google

Immer lebhafter und erbitterter wurde nach einem ſo entſcheidenden Schritte zur vorläufigen Beſitzergreifung der Kampf in Staatsſchriften, Pamphleten, Monatsſchriften und Zeitungen für und wider die von Preußen erhobenen Anſprüche auf Sachſen. „In dem Lande ſelbſt war man getheilter Geſinnung. Die Beamten, die Reſidenz war für die Rückkehr des Königs in den ungeſchmälerten Beſitz ſeines Landes. Die Kaufleute, die Gewerbe, Leipzig — zumal unmittelbar nach der Schlacht — waren für die Verbindung mit Preußen; das Heer, die Officiere waren geſpalten. Adel und Volk auf dem Lande verhielten ſich ruhig.*) Außerhalb Sachſen drangen die preußiſchen und deutſchen Patrioten, (darunter Niebuhr und Eichhorn in ſehr anſtändig gehaltenen Schriften) auf die Vereinigung als eine vaterländiſche Ehrenſache und Wohlthat, die Neider Preußens, die Rheinbündler, die Baiern, die das Beiſpiel des beſtraften Verrathes zu fürchten hatten, wütheten in Schmähſchriften voll giftiger Ausfälle gegen Preußen. Die volksfreundlichen, für Deutſchlands Einheit Strebenden eiferten dafür; die kleinſtaatlichen Sonderlinge (Partikulariſten) die Fürſten und Höfe dagegen; voran die kleinen ſächſiſchen Häuſer, die ihres Erbrechts ſchuldlos beraubt werden ſollten. Der feindſelige Grimm, mit dem die Glieder eines Volkes, kaum in einer Sache ruhmvoll vereiniget, bei dem erſten Anlaſſe wieder feindſelig über einander herfielen, war ein Schauſpiel der Schmach, nicht kleiner, als es früher die wetteifernde Kriecherei vor dem fremden Gewalthaber geweſen war.**)

---

*) Als einen charakteriſtiſchen Zug kleinſtädtiſch ſächſiſcher Spießbürger damaliger Zeit kann der Verfaſſer aus eigener Erfahrung Folgendes anführen. Auf einer Fußreiſe von Dresden nach Berlin trafen wir auf dem Rathskeller zu Luckau (Lauſitz) eine Anzahl wohlhäbiger Philiſter bei einem Glaſe Naumburger oder Meißner. Auf unſere Frage: ob ſie wohl gern preußiſch werden würden? erwiderte Einer von ihnen: „Uns kann das ganz egal ſein, ob mir (ob wir) preußiſch, oder ruſſiſch, oder meinswegen terkiſch werden', mir müſſen unſere Steuern und Abgaben ſo wie ſo geben und da kommt es in dieſen Stücken allerdings auf daſſelbe hinaus. —

**) Gervinus Geſchichte des 19. Jahrhunderts I. 214. Der ſich anderwärts auf dem unbeirrten Standpunkte freiſinniger und einſichtiger Geſchichtsforſchung haltende Gervinus bemerkt bei Abwägung der Gründe für und wider die Einziehung Sachſens: „Wahr iſt es,

Digitized by Google

Zwanzigstes Kapitel.

Die sächsische Sache, Fortsetzung. Die Weltgeschichte fragt nicht nach Pufendorf und Grotius; Preußen kündiget moralische Eroberungen an; Oestreich spannt die Pferde hinter den Wagen; der Kaiser Alexander sagt zu Preußen: „zuerst mir Polen und dann dir Sachsen.“ — Czartoryski's Erklärung vom 27. Nov. 1814. Krakau und Thorn sollen für freie Städte erklärt werden; für Preußen verlangt Alexander ganz Sachsen; Mainz soll deutsche Bundesfestung werden; Hardenbergs Note vom 2. Dcbr.; Preußen besteht auf der Erwerbung von ganz Sachsen; Metternich's Abfall; Hardenberg erniedrigt sich in dem Schreiben vom 3. Dcbr. — Steins Denkschrift, Sachsen betreffend, an Alexander; die englischen Oppositionsblätter von Sachsen erkauft; Stein's Charakteristik des Lords Castlereagh; Metternich sucht Rußland und Preußen zu entzweien; Kaiser Franz für den König von Sachsen; die Herzöge von Weimar und Coburg schließen sich ihm an; Graf Münster hannovert sehr stark; Metternich nimmt frühere Zugeständnisse zurück in einer Erklärung Oestreichs vom 10. December; Hardenbergs Antwort vom 11. December; Alexander verklagt Metternich bei Franz den 12. Dcbr.; ein neuer Verrath des östreichischen Staatskanzlers; Hardenbergs Denkschrift vom 16. Dcbr.

Wäre Friedrich Wilhelm III. an Macht, Energie und Rücksichtslosigkeit ein Napoleon gewesen, dann würde er, als er nach der Schlacht von Leipzig den König Friedrich August als Kriegsgefangenen abführen ließ, in seinem Schlachtberichte erklärt haben: „das Königliche Haus Sachsen hat aufgehört zu regieren.“ Für Preußen war die Erwerbung Sachsens zur Lebensfrage geworden; es konnte nach der in dem siebenjährigen Kriege, in den Feldzügen 1807 und 1813 gemachten Erfahrungen sich nicht durch eine, mit den Festungen Wittenberg, Torgau und Dresden versehene Elblinie fernerhin der Gefahr aussetzen, daß seine Grenze beliebig überschritten, seine unbefestigte

---

daß das Für und Wider in dieser Frage gerade für den Unbefangenen ungewöhnlich gleich in den Wagschalen wog;“ dann weiter unten fügt er hinzu: „Dazu kam, daß wenn im preußischen Interesse Vieles für die Verbindung gesagt werden konnte, im östreichischen und deutschen Interesse dagegen es nur wohlthätig war, wenn ein Mittelstaat wie Sachsen die beiden mächtigen Nebenbuhler schied und wenn Preußen am Rheine stark wurde, um gegen Frankreich Schutz zu gewähren.“ Daß ein Mitglied des Frankfurter Parlaments, ein Vorkämpfer für ein einiges Deutschland noch im Jahre 1855 von Sachsen als von einem Mittelstaate spricht, welcher Preußen und Oestreich auseinander halten soll, wenn beide gegen einander zu Felde ziehen, ist mehr als Verirrung, es ist Verwirrung. —

Digitized by Google

Hauptstadt nach wenigen Tagemärschen von einem sächsisch-östreichischen Heere überrumpelt werde. Die alleingültige Rechtfertigung für die als Gewaltthat verschrieene Erwerbung Sachsens hat man nicht nach Pufendorf, Hugo Grotius, Heffter und was sonst die völkerrechtlichen Handbücher beibringen, zu bemessen, vielmehr tritt bei solcher Veranlassung die Weltgeschichte als das Weltgericht auf.

Anstatt des, in dem Aufruf den deutschen Fürsten angedrohten „kühnen Griffes" ließen Rußland und Preußen sich auf dem Congresse zu schwächlichen Fehlgriffen herabdrücken. Es half nicht, sich auf das Recht der Eroberung zu berufen; denn dem zu Folge erhält die Besitzergreifung des eroberten Landes erst dadurch völkerrechtliche Gültigkeit, daß die Entthronung des besiegten Fürsten ausgesprochen und die Besitzergreifung in dem Friedensschlusse förmlich anerkannt worden ist. „Wenn demungeachtet es dem Sieger gelingt, sich in dem Besitz des eroberten Landes zu behaupten, erhalten seine Verfügungen eine gewisse gesetzliche Kraft und die durch ihn ausgeführten Veräußerungen würden bis zu einem gewissen Punkte gültig sein."*)

In dem europäischen Staatensysteme spielt das vielgespaltene Deutschland eine traurige Rolle der Uneinigkeit im Innern, der Machtlosigkeit nach Außen. Die Krone Preußen hat den weltgeschichtlichen Beruf überkommen und übernommen, dem deutschen Volke die ihm gebührende Stellung in dem Europäischen Staatenbunde zu erringen. Der Weg, welchen die Markgrafen der Mark Brandenburg und die Könige von Preußen seit länger als vierhundert Jahren einschlugen war der Weg der Eroberung: Pommern, Schlesien, Sachsen, Westphalen und die Rheinlande sind durch die siegreichen Waffen Preußens mit diesem Königreiche zum Heile Deutschlands vereiniget worden. Nicht minder gefürchtet, weil nicht minder erfolgreich, beginnen die, von Preußens Regentschaft (1859) angekündigten, moralischen Eroberungen in Deutschland zu werden. Die von Oestreich auf dem Wiener Congreß und bis auf den heutigen Tag verfolgte Politik war gegen Preußen gerichtet, um ein einheitliches und mächtiges Deutschland nicht zu Stande kom-

*) Heffter, le droit internationale de l'Europe p. 257. Demnach steht das Eroberungsrecht auf sehr schwachen Füßen, sobald es sich nicht auch nach dem Friedenschlusse auf das Schwerdt stützt.

Digitized by Google

men zu laſſen. So oft Preußen ſich an die Spitze ſtellte, Deutſchland einer großen Zukunft entgegenzuführen, ſpannte Oeſtreich ſeine Pferde hinter den Wagen: Italien, Illyrien, Ungarn, Slavonien, Mähren und Böhmen hielten Oeſtreich feſt und zogen Deutſchland zurück. Auf dem Wiener Congreſſe war das öſtreichiſche Cabinet, ſo weit davon entfernt, die Wiederherſtellung eines deutſchen Reiches als eine europäiſche Großmacht als ſeine Aufgabe zu betrachten, daß der Kaiſer Franz, wie wir weiter unten berichten werden, die, ihm auf's Neue in Ausſicht geſtellte, deutſche Kaiſerkrone, die ihm einſt wie eine Nachtmütze während des Schlafes vom Haupte gefallen war, ſehr entſchieden ablehnte. Die Stellung, welche das öſtreichiſche Cabinet auf dem Wiener Congreſſe einnahm, war dieſelbe, die es noch heutigen Tages nach dem Frieden von Villafranca zu behaupten ſucht. „Danach iſt Deutſchland nichts weiter als der Schleppträger Oeſtreichs; das Kaiſerreich an der Donau kennt deutſche Intereſſen nur in ſo weit, als ſie mit ſeinen Intereſſen zuſammenfallen; es hat ſelbſt in ſeinen Bevölkerungen kein einheitliches Nationalbewußtſein und will daher auch in Deutſchland davon nichts wiſſen; es weiß nur von dynaſtiſchen Grundſätzen und pflegt die Sonderrechte der einzelnen Fürſten nur um eine reindeutſche Großmacht nicht aufkommen zu laſſen. So wenig es aber gelang, Preußen in dieſem Sinne auszunutzen, noch viel weniger dürfte dies für die Zukunft gelingen. Selbſt wenn in Preußen eine öſtreichiſch geſinnte Regierung — wie zur Zeit Wittgenſteins und Kamptz, Manteuffels und Weſtphalens vorhanden wäre, ſie würde es nicht vermögen, weil das geſammte preußiſche Volk nichts davon wiſſen will; denn dieſes Volk hat das, was in Oeſtreich wie im übrigen Deutſchland fehlt, ein lebendiges Nationalbewußtſein.“*)

Da man an der Wiener Congreßtafel bei der Entſcheidung über das Schickſal der Länder und Völker weder das Recht der Nationalitäten und noch weniger das Recht der Weltgeſchichte in Betracht zog, vielmehr die Länder nach Geviertmeilen und die Völker nach der Seelenzahl vertheilte und

*) Dergleichen Anſichten, welche man zur Zeit des Wiener Congreſſes nur bei Männern wie Humboldt, Stägemann, Gneiſenau, Boyen und ihren Geſinnungsgenoſſen vernahm, ſind jetzt ſo in das allgemeine Volksbewußtſein übergegangen, daß man ſie auf Markt und Straße, in der Weinhalle und Bierſtube vernehmen kann; die mitgetheilten Worte ſind der Voſſiſchen (Berliner) Zeitung vom 30. September 1859 entnommen.

Digitized by Google

verschacherte stand nicht zu erwarten, daß im Ganzen und Großen etwas für die Aufrichtung eines deutschen Reiches geschehen werde. Mit Scheelsucht war Oestreich darüber erfüllt, daß Preußen ihm während des Befreiungskrieges den Rang abgelaufen; auf den Schlachtfeldern waren der Kaiser Franz und Metternich immer im Hintertreffen bei den Bagagewagen geblieben und hatten dem Könige von Preußen und Blücher den Vortritt überlassen; sobald aber der ehrliche Degen in die Scheide gesteckt worden war, der Gänsekiel die Arbeit für Lug und Trug begann, drängte Metternich sich in den Vordergrund, sorgte ausschließlich für Oestreichs Vortheil mit Hintansetzung alles dessen, was zur Begründung einer Machtstellung Deutschlands führen konnte. Nicht nur einer Vergrößerung Preußens innerhalb der deutschen Grenzen trat er entgegen, er war auch bemüht, die moralischen Errungenschaften, welche Preußen durch den Opfermuth seines Volkes und die Tapferkeit seiner Heere im Kriege gemacht hatte, ihm dadurch zu entreißen, daß er dem edelmüthigen Könige Friedrich Wilhelm III. und seinen freisinnigen Rathgebern bei der Besitzergreifung Sachsens die gemeinsten und niedrigsten Beweggründe zur Last legte, die Leidenschaften der deutschen Fürsten und ihrer Bevölkerung gegen Preußen aufregte, an seinen treuen Waffengefährten bundesbrüchig wurde und mit dem verruchten Talleyrand und dem ränkesüchtigen Castlereagh ein heimliches Bündniß, eine Verschwörung könnte man es nennen, (den 3. Jan. 1815) gegen Preußen abschloß; hiervon weiter unten.

Dadurch, daß der Kaiser Alexander die Entscheidung über das Schicksal Sachsens abhängig von der über Polens Zukunft gemacht hatte, wurde für Preußen die Verwicklung der Verhältnisse immer schwieriger. Rußland bestand darauf die Grenzen des wiederherzustellenden Königreichs Polen bis an die Weichsel vorzurücken, es verlangte Danzig, Thorn und Krakau. Dafür hatte es Preußen als Entschädigung das Königreich Sachsen zugesagt. In bei weitem günstigerer Lage als der König von Preußen in Beziehung auf Sachsen, befand sich der Kaiser von Rußland in Beziehung auf Polen. Letzterer war sicher, daß man ihn hier unangefochten lassen werde, während Friedrich Wilhelm zu befürchten hatte, daß von allen Seiten feindliche Heere anrücken würden, ihm das eroberte Königreich Sachsen wieder zu entreißen.

So lange Stein's Einfluß auf Alexander noch volle Geltung hatte, wa-

Digitized by Google

ren die Erklärungen, welche der russische Bevollmächtigte, Fürst Czartoryski, übergab, in einer für Preußen und Deutschland rücksichtsvollen Weise abgefaßt. In der dem Congreß am 27. November übergebenen Erklärung, wird an den reinen und festen Willen erinnert, welchen der Kaiser bewiesen habe, die Unabhängigkeit der europäischen Mächte wieder herzustellen. Er selbst habe es für seine Pflicht gehalten, seinem Reiche eine Grenze zu geben, welche dasselbe gegen Einbruch schütze. Mit Bedauern habe er bemerkt, daß seine gemäßigten und billigen Ansichten Seine Verbündeten beunruhigt und die Versammlung des Congresses über die allgemeine Erwartung hinaus sich verlängert hätten. Seine Kaiserliche Majestät sei entschlossen neue Opfer zu bringen, um Europa die Vortheile des Friedens zu verschaffen, dessen es noch beraubt sei; aber der Kaiser verbinde mit deren Darlegung die Bedingung, daß alle streitigen Fragen, mögen sie sich auf Polen, Sachsen oder die Besetzung von Mainz beziehen, in einer und derselben Unterhandlung zusammengefaßt und durch einen gemeinschaftlichen Vertrag entschieden werden.

Da die Besetzung von Krakau und Thorn in den Augen Oestreichs und Preußens dem Russischen Reiche einen angreifenden Charakter gegeben zu haben scheine, so willige der Kaiser ein, daß diese beiden Städte neutral erklärt und gleich den Hansestädten mit Zugabe eines gewissen Umkreises für frei und unabhängig erklärt werden. Diese Städte werden eine Gemeindeverfassung haben, ihre politische Freiheit und Neutralität werden unter die Gewähr und den Schutz der verbündeten Mächte gesetzt und während der Kriege geachtet und unverletzlich sein. Sie dürfen nicht befestiget werden.

„Der Kaiser glaubt durch den Verzicht auf die beiden, für die Sicherheit und den Handel seiner polnischen Provinzen wichtigen, Punkte den überzeugendsten Beweis seines Verlangens gegeben zu haben, Europa Ruhe zu verschaffen; aber um zu verhindern, daß diese nicht durch die übrigen unentschiedenen Erörterungen ungewiß gemacht werde, verbinden Se. Majestät mit dieser so eben gegebenen Erklärung die ausdrückliche und unerläßliche Bedingung, daß zugleich die noch streitigen Fragen über Sachsen und die Besetzung von Mainz entschieden, und zwar ganz Sachsen an Preußen überlassen und Mainz für eine deutsche Bundesfestung erklärt wird.

„Se. Majestät hält sich verpflichtet, Preußen wenigstens die Wiederher-

Digitized by Google

ſtellung des Zuſtandes vor 1805 zu ſichern, da Se. Majeſtät dieſe Verpflichtung im Kaliſcher Vertrag übernommen und in ihm einen Verbündeten gefunden hat, der Sie in dieſem denkwürdigen Kriege kraftvoll, edel und ausdauernd unterſtützte. Der Kaiſer betrachtet eine Zerſtückelung Sachſens als entgegengeſetzt dem wahren Vortheil dieſes Landes, den Wünſchen ſeiner Einwohner, den Zuſicherungen, welche Er ihnen geben zu müſſen geglaubt hat, um ſie zum Ertragen der durch die Bewaffnung und den Krieg auferlegten Opfer zu ermuthigen.

„Die Feſtung Mainz (welche Baiern für ſich verlangte) kann nur eine deutſche Bundesfeſtung ſein, ſie gewährt die Sicherheit des ganzen Deutſchlands, ſie muß durch ſelbiges, vorzüglich durch Oeſtreich und Preußen bewacht und unterhalten und nicht abhängig gemacht werden von den beſchränkten Mitteln und der Politik eines oder des anderen derjenigen Staaten, welche den deutſchen Bund ausmachen.“

Dieſe Erklärung hatte Stein, bevor ſie dem Congreß übergeben wurde, Hardenberg vertraulich mitgetheilt, welcher ſie noch durch einzelne Veränderungen im Ausdrucke verſtärkt hatte.

Auf dieſe Erklärung geſtützt übergab Hardenberg den 2. December eine Note, worin er nachwies, wie Preußen im Vergleich mit den anderen Staaten keineswegs eine genügende Entſchädigung erhalte, wenn ihm nicht ganz Sachſen zugetheilt werde. „Durch ſeine Anſtrengungen die allgemeine Freiheit wieder zu erobern,“ heißt es in dieſer Note, „den übrigen Staaten ſo große Vortheile zu verſchaffen und die Bourbons auf den Thron zu ſetzen, habe Preußen die Dankbarkeit von ganz Europa verdient. Ein Theil Sachſens, welcher als ein Zwiſchenſtaat aufgerichtet würde, wäre für Preußen gefährlich, Sachſen ſelbſt nachtheilig, dem Könige aber eine ſchöne Beſitzung in Weſtphalen, etwa Münſter und Paderborn mit 350,000 Seelen Katholiken, welche der König von Preußen ihm anbiete, vortheilhafter; auch die Sächſiſchen Häuſer ſollten wegen ihrer Erbrechte entſchädigt werden. Würde der König von Sachſen nicht einwilligen, ſo könnte ſein Entſchädigungsplan für Rechnung ſeines Nachfolgers verwendet werden. Das Recht zur Verfügung über Sachſen könne nicht zweifelhaft ſein; der jetzt kriegsgefangene Fürſt würde kein Bedenken getragen haben, von Napoleon einen guten Theil Preußens als Siegespreis anzunehmen — er hatte ja früher Warſchau und

Digitized by

Kottbus angenommen; — in Folge eines Sieges sei auch der Vorfahr des Königs Kurfürst geworden, auch das Haus Lothringen habe sein Erbe gegen Toskana vertauscht. Preußen müsse seiner selbst wegen auf ganz Sachsen bestehen, es beharre bei der bereits ertheilten Einwilligung Englands und Oestreichs, von denen es seine Sache nicht trennen werde und die seine Schwächung nicht wünschen könnten; um Oestreichs Sorge zu entfernen wolle es jedoch Dresden nicht befestigen, außerdem zu Oestreichs Gunsten einen Gebietsaustausch in Oberschlesien eingehen, wobei Oestreich 110,000 Seelen gewinne; es wolle die Länder von alt-erprobter Treue: Anspach und Baireuth, welche mit lauter Stimme die preußische Regierung zurückverlangen, abtreten. Mainz möge Darmstadt zufallen, aber die Festung, gleich Luxemburg, des deutschen Bundes sein. Preußen wünsche womöglich keine Grenze mit Frankreich zu haben, aber den Niederlanden die Hand zu reichen; vor allen Dingen müsse es eine concentrirte Ländermasse haben, welche den entfernten Ländertheilen schnellen Beistand leisten könne. Nach dem beigefügten Plane würde Preußen 9,800,000 unmittelbare und 627,000 mittelbare Unterthanen haben."

In einer auf diese Note Bezug habenden Unterredung, welche Hardenberg am Abend desselben Tages mit Metternich hatte, versteckte dieser seinen bösen Willen hinter den Vorwurf, daß Preußen nicht mit England und Oestreich zusammengehalten habe, wodurch es geschehen, daß von Rußland die unbilligsten Ansprüche erhoben würden. Dem Staatskanzler blieb nicht verborgen, daß auf eine Unterstützung der preußischen Ansprüche von Seiten des östreichischen Cabinets nicht zu rechnen sei. Er machte einen letzten verzweifelten Versuch, Metternichs verhärtetes Gewissen zu rühren. In einer schriftlichen Mittheilung an ihn, vom 3. December, setzte er auseinander, daß man von Rußland solche Zugeständnisse, welche es in Reichenbach, Prag und Teplitz gewährt haben würde, jetzt nicht erwarten dürfe. Drohungen hätten die nothwendige Einigkeit vernichtet und eine feste Ordnung der Dinge unmöglich gemacht. „Retten Sie" fügt mit einer erniedrigenden Selbstverleugnung der preußische Staatskanzler hinzu, „retten Sie Preußen aus seinem gegenwärtigen Zustande. Es kann nicht aus diesem schrecklichen Kampfe, worin es so große und edle Anstrengungen gemacht hat, und zwar ganz allein, in einem Zustand von Schwäche hervorgehen und zusehen, wie sich alle,

Digitized by Google

alle vergrößern, abrunden, Sicherheit gewinnen, und zwar großentheils durch seine Anstrengungen. Man kann ihm doch mit irgend einem Schatten von Recht nicht zumuthen, daß es ganz allein so schmerzliche Opfer bringe, blos zur Satisfaction der andern! Eher müßte es von neuem alles auf's Spiel setzen!" —

„Ihr erhabener Monarch, theurer Fürst, ist die Grabheit, die Aufrichtigkeit selbst. An ihn appellire ich. Legen Sie ihm diese Betrachtungen und das, was ich Ihnen gestern gab, vor, und antworten Sie mir bald!"

„Fleuch Zwietracht! fleuch von unsern Gauen, weiche
„Du Ungeheuer mit dem Schlangenhaar!
„Es horste auf derselben Rieseneiche
„Der Doppeladler und der schwarze Aar!
„Es sei fortan im ganzen deutschen Reiche
„Ein Wort, ein Sinn, geführt von jenem Paar!
„Und wo der Teutschen Sprache Laute tönen,
„Erblühe nur ein Reich des Kräftigen und Schönen!"

„Ich habe mich" — so schließt Hardenberg seinen Brief, — „nicht enthalten können, dieses, was ich von Ungefähr gefunden, hierher zu setzen. Möchte es das Motto unserer Teutschen Verfassung und, für das Wohl von ganz Europa, von Oestreich und Preußen sein.*)

Ganz der Ihrige
Hardenberg."

Dem geschmeidig zähen Metternich war weder in Prosa noch in Versen beizukommen; er ließ diese de- und wehmüthigen Herzensergießungen für's Erste unbeantwortet. Da jetzt auch der englische Bevollmächtigte, Lord Castlereagh und der Bevollmächtigte für Hannover, Graf Münster sich gegen eine Entschädigung Preußens durch Sachsen vernehmen ließen, hielt Stein es für angemessen, daß das russische Cabinet in unmittelbare Unterhandlung mit dem Prinz-Regenten und dem Ministerium in England trete. Stein legte dem Kaiser Alexander am 3. December eine Denkschrift „Ueber die völlige, oder theilweise Vereinigung Sachsens mit Preußen" vor. „Die Verhandlungen" so beginnt diese Schrift, „über das Loos Sachsens können entweder:

*) Aus einem im Rheinischen Merkur Nr. 130. 1814 abgedruckten Gedichte von Max Schenkendorf.

Digitized by Google

1. nach den Grundsätzen des Völkerrechts;

2. hinsichtlich des politischen Interesse's Deutschlands;

3. mit Rücksicht auf Sachsens Vortheile beurtheilt werden." — Es werden nun Stellen aus Hugo Grotius und Vatel beigebracht, um festzustellen, was das Völkerrecht im Betreff des Eroberungsrechts bestimme. Das Benehmen des Königs von Sachsen seit dem Einmarsch der Verbündeten bis zu seiner Gefangennehmung wird der Wahrheit gemäß geschildert und dann hinzugefügt: „Das von dem Völkerrecht zugelassene Recht der Eroberung darf auf den vorliegenden Fall angewendet werden; der Krieg war gerecht durch seinen Zweck und seine Gestalt; der König von Sachsen hat sich freiwillig dem Vertreter der Tyrannei und des Bösen verbündet, er hat dem Siege der guten Sache große Hindernisse entgegengestellt; es bedurfte neun blutiger Schlachten, um ihn zur Unterwerfung zu zwingen; giebt es einen Fall in der Geschichte, wo sich mehr Gründe vereinigen, um die Strenge der Grundsätze des Eroberungsrechts auf den Besiegten anzuwenden?

„Die zwischen Preußen, Rußland, Oestreich und England abgeschlossenen Bündnisse versicherten Ersterem seine Wiederherstellung nach einem Maßstabe von wenigstens der Größe von 1805. Es kann nur einen kleinen Theil seiner polnischen Landschaften wieder nehmen, deren Grenzen in diesem Augenblick noch unentschieden sind; der Vertrag von Ried zwischen Oestreich und Baiern sicherte Letzterem das preußische Franken oder die Markgrafenthümer zu.

„England bestand zu Reichenbach darauf, daß Preußen von seinen Besitzungen in Niedersachsen und Westphalen 300,000 Seelen abtrete. (Das schöne Ostfriesland!)"

Der Verlust, den Preußen hierdurch erleide, wird auf 2,500,000 Einwohner, der Ersatz, welchen es dafür in Sachsen erhalte, auf 1,600,000 Einwohner geschätzt. „Die Anwendung des Eroberungsrechts auf Sachsen zu Gunsten Preußen ist also der Erfolg der Landabtretungen in Polen und Deutschland, welche erfolgen, um den Verträgen mit Rußland, Baiern und Hannover und den vorläufig mit mehreren deutschen Fürsten eingegangenen Verpflichtungen zu genügen."

Den zweiten Punkt betreffend wird bemerkt: „Die Vereinigung Sachsens mit Preußen ist ferner übereinstimmend mit Europa's und Deutschlands

Digitized by Google

Besten. Man hat in den verschiedenen, zwischen den Verbündeten geschlossenen Verträgen als Grundsatz anerkannt, daß Preußen wieder hergestellt und verstärkt werden müsse, um eine Macht zu gründen, welche Norddeutschland beschütze und Belgien stütze. Da Preußen sich vom Niemen bis zu den Ufern der Maas erstreckt, so muß es einen Landzuwachs erhalten, welcher den Mittelpunkt des Staats verstärke, damit die, von dort ausgehende Handlung mehr Nachdruck erhalte und dieser Zweck kann nur durch Sachsens Vereinigung erfüllt werden. Stellt man Sachsen in seiner Ganzheit unter Friedrich August wieder her, so begeht man denselben Fehler, worin Oestreich verfiel, als es Baiern aufrecht erhielt: man bildet im Norden Deutschlands eine Macht, welche Preußen feindlich sein, welche es schwächen und welche Frankreich die Mittel zum Einfluß geben wird. Diese Macht würde außerdem einem Herrscherhause anvertraut werden, welches immer Absichten auf die polnische Krone haben und sich mit den Mißvergnügten verbinden wird.

„Die Verbündeten scheinen alle über die Nothwendigkeit einig, einen großen Theil Sachsens zur Befriedigung der gerechten Ansprüche Preußens zu verwenden; aber einige unter ihnen verlangen einen Theil dieses Landes an der östreichischen Grenze dem sächsischen Hause zu erhalten.

„Die Theilung Sachsens gewährt Oestreich keinen politischen, oder militärischen Vortheil und enthält für Preußen und für Sachsen selbst sehr große Unbequemlichkeiten. Ein kleines Fürstenthum an der böhmischen Grenze wird um nichts weniger unter Preußens Einfluß stehen, wie es mit dem Kurfürstenthum der Fall war und wird die böhmische Grenze nicht schützen, welche so, wie sie ist, bereits die Höhen von Nollendorf und Sebastiansberg und die Gebirgskämme einschließt. Andererseits wird dieser kleine Staat, durch das alte Herrscherhaus regiert, ein Heerd von Ränken und ein Vereinigungspunkt aller Mißvergnügten sein; seine Hauptstadt Dresden wird in Trümmer fallen, da die Regierung zu schwach ist, um sie zu erhalten und der mit Preußen vereinigte Theil wird sich beengt finden und leidend durch die Trennung von einem seiner wesentlichen Theile. Die Zusicherung, daß Sachsen in seiner Ganzheit (Integrität) erhalten werden solle, welche Se. Maj. der Kaiser den Sachsen als Trost- und Ermunterungsgrund hat geben lassen, und welche ganz kürzlich in der Rede des Fürsten Repnin wiederholt ward, würde eine Täuschung sein und es steht der Würde und Größe des Kaisers

Digitized by

wohl an, das Glück und die Ruhe eines Volkes zu befestigen, welches ihm überzeugende Beweise seiner Liebe und Bewunderung gegeben hat.

„Diese hier auseinandergesetzten Bemerkungen über die sächsische Angelegenheit scheinen mir zu der Folgerung zu führen: daß das Eroberungsrecht Sachsen zur Verfügung der Verbündeten stellt; daß die allgemeine Lage der Dinge und die neuen Landabtretungen nothwendiger Weise die Vereinigung Sachsens mit Preußen herbeiführen, daß diese Vereinigung der Wohlfahrt Europa's und Deutschlands gemäß, daß eine Theilung Sachsens sowohl für Sachsen als Preußen schädlich ist und Oestreich keinen Vortheil bringt."

Der Kaiser erklärte sich mit dem Inhalt dieser Denkschrift einverstanden und befahl die Mittheilung derselben an den russischen Gesandten in London, Graf Lieven, mit der Weisung: sich darüber mit den englischen Ministern, mit einigen hervorragenden Mitgliedern der Opposition und mit den stimmführenden Zeitungsredactionen in Verbindung zu setzen. Dies letztere schien um so gerathener, als das sächsische Cabinet bereits ansehnliche Summen darauf verwendet hatte, einigen Lärm für „Sachsens gutes Recht" in dortigen Oppositionsblättern zu erheben.

Der grundehrliche, und daher von Talleyrand und Metternich öfter schon übervortheilte Stein, war mit den Vorschriften, welche dem russischen Gesandten in London ertheilt wurden, nicht einverstanden. „Die Verhaltungsbefehle für den Grafen Lieven" schreibt er Wien den 7. December 1814 an Capodistria, „entwickeln die Einrichtungen, welche der Kaiser dem Herzogthum Warschau geben will, aber entfalten zugleich ein System von Verdacht und Mißtrauen in erster Linie gegen Lord Castlereagh, in letzter gegen die englische Regierung, und bezeichnen die Anwendung von Mitteln (Gewinnung des dortigen Ministeriums, und der Oppositionsmitglieder) deren erstes unter zwei Mächten nicht zugelassen, noch das zweite durch eine von ihnen angewendet werden sollte." Stein charakterisirt hierauf die Politik Englands als die eines handeltreibenden, mit Abgaben überbürdeten Volks. Daß das englische Ministerium darauf ausgehe, die Uneinigkeit zwischen den Höfen, Zwietracht zwischen den Regierungen und Regierten zu unterhalten, will er nicht zugeben, obschon er dem Lord Castlereagh schließlich kein empfehlenswerthes Zeugniß ausstellt. „Der Minister Großbritanniens bei dem Wiener Congreß" — bemerk

er in dieſer Zuſchrift — „kündiget weder die Tiefe und Weite des Blickes eines großen Staatsmannes an, noch die Verkehrtheit des Charakters, die ihn beſtimmen könnte, entſetzliche Mittel zu wählen, um zu einem abſcheulichen Zweck zu gelangen. Wir finden bei ihm einen kalten Charakter, einen ſehr gewöhnlichen Verſtand, eine große Unkenntniß der Intereſſen des Feſtlandes; wir ſehen ihn geleitet durch Hrn. v. Metternich, durch Münſter, durch die Furcht vor Oppoſitionsgeſchrei und durch dieſe Beweggründe ſchon früher einmal dahingeriſſen mit Napoleon zu unterhandeln, ſich auf eine unzeitige und ungeſchickte Weiſe in die polniſchen Angelegenheiten zu miſchen, auf die deutſchen Angelegenheiten ſchwach, in einer falſchen ſelbſt abgeſchmackten Richtung hinzuwirken. In all dieſem bemerke ich eine größte Mittelmäßigkeit, aber nichts weiter. Die Mittel, welche man anwenden will, um das Miniſterium zu bekämpfen, ſind Aufklärung der Regierung ſelbſt, dann der Oppoſition, des Volks. Man wird einiges Gute wirken können, wenn man ihm die genaue Wahrheit darſtellt, wenn man Lord Caſtlereagh ſchildert als einen Mann, der von untergeordneten und irrigen Anſichten fortgeriſſen wird zu Maßregeln, welche dem Beſten ſeines Landes ſchaden, weil ſie daſſelbe mit ſeinen wichtigſten Verbündeten in Streit verwickeln, weil er in den großen Angelegenheiten des Feſtlandes falſche Maßregeln nimmt, aber man muß keineswegs einen Satz behaupten, der ſich nicht behaupten läßt."

In England ließen die beſchränkten Anſichten, in Wien die Beſtechlichkeit Metternichs, die eingeſchüchterte Gutmüthigkeit des Kaiſers Franz, die Unverſchämtheit Talleyrands und die zaghafte Beſcheidenheit Friedrich Wilhelms III. die deutſchen Angelegenheiten und voraus die ſächſiſche Frage nicht zu einem, dem Wohle des Vaterlandes gedeihlichen, Abſchluß kommen.

Mit blindſchleicheriſcher Heimtücke beſchlich jetzt Metternich den Kaiſer Alexander und deſſen Umgebung, in der böswilligen Abſicht Rußland und Preußen zu entzweien. Zunächſt warf er nur allgemeine Aeußerungen gegen Czartoryski hin: „wie man im Ganzen mit der ruſſiſchen Erklärung über Polen zufrieden ſei; im Betreff Sachſens hingegen müſſe man darauf beſtehen, daß der König mit einem Theile ſeines Landes abgefunden werde. Dies werde Frankreichs Einſpruch beſeitigen, die öffentliche Meinung befriedigen, die ſich laut gegen die Entſetzung des Königs von Sachſen ausgeſprochen habe und über Preußens Nähe an der böhmiſchen Grenze habe Oeſtreich

Digitized by Google

Ursache beunruhigt zu sein. Seien ihm doch schon Aeußerungen zu Ohren gekommen, wie die: „der östreichische Minister, der Sachsens Abtretung unterzeichne, verdiene am nächsten Tage den Kopf zu verlieren."

Den Kaiser Franz zu Gunsten des Königs von Sachsen zu stimmen hatte nicht schwer gehalten; die Beichtväter gaben zu bedenken, daß Friedrich August ein getreuer und eifriger Katholik, dem Kaiserhause nah verwandt und ergeben sei. Als nun die Schwester Alexanders, die Großfürstin Katharina, in einem vertraulichen Gespräche am 6. December den Kaiser Franz für ein gutes Einvernehmen mit ihrem Bruder zu gewinnen versuchte und die sächsische Angelegenheit zur Sprache brachte, versicherte er seine Geneigtheit den Frieden zu erhalten, „aber" fügte er hinzu, „mein Gewissen fordert, daß der König von Sachsen einen Theil seines Landes behält. Ganz Europa hat die Augen darauf gerichtet. Mit dem Könige von Preußen wünschte ich in gutem Vernehmen zu stehen, er wird mir aber ein gefährlicher Nachbar an der böhmischen Grenze. Es ist halt doch sehr hart, einen Fürsten von Land und Leute zu jagen." Die Vermittelungsversuche der Großfürstin scheiterten; nur die Abtretung eines dürftigen Landstriches Sachsens an Preußen erklärte der Kaiser Franz zu befürworten sich willfährig. Die sächsischen Herzöge aber und an ihrer Spitze der Herzog von Weimar, erhoben gegen die geringste Abtrennung Einspruch. Als dieser dem Kaiser Franz bemerklich zu machen suchte, daß er eine Theilung Sachsens nicht nur in Beziehung auf die Verwaltung, sondern auch deshalb für verderblich erachte, weil dadurch eine Gährung und Unzufriedenheit unter den Einwohnern genährt und erhalten werde, beruhigte ihn der Kaiser mit der Versicherung: „Das ist schon recht so; da kommen halt die beiden Theile um so ehender wieder zammen." Der Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Saalfeld, General in russischen Diensten und in Wien anwesend, wendete sich in einem Schreiben vom 14. October 1814 an den Lord Castlereagh, welcher damals noch für die Zutheilung Sachsens an Preußen stimmte, „das politische Todesurtheil" schrieb er ihm, „mit welchem Sachsen bedroht ist, muß durch das Recht gerechtfertiget und durch das allgemeine Interesse Europa's befürwortet werden. Die Rechtsfrage. Um die, in Beziehung auf Sachsen vorgeschlagene Maßregel unter dem Gesichtspunkte des Rechts zu behaupten, bedarf es von zwei Dingen eines: entweder, daß die Souverainetät verloren geht, oder

Digitized by Google

erworben wird durch das Eroberungsrecht; oder, daß der König von Sachsen gerichtet werden könne. Als England Hannover wieder in Besitz nahm, hat es das Eroberungsrecht nicht anerkannt. Napoleon selbst protestirte, als England Guadeloupe an Schweden abtrat; demnach haben weder Sie, noch Ihr Gegner die Gewalt allein als einen gesetzlichen Titel anerkannt, um endgültig über ein Land zu verfügen. Um den König von Sachsen zu richten, bedarf es vor allen eines Gerichtshofes, dem das Recht zusteht, den Spruch zu fällen und er müßte vor diesem Gerichtshofe gehört werden. Wir erkennen in dem gegenwärtigen Falle durchaus das Recht derer nicht an, welche den Gerichtshof bilden wollen und diese angeblichen Richter weigern sich sogar den, welchen sie anklagen, zu hören. Der König von Sachsen hat keine anderen Richter, als die des Königs von England, Gott und die Nation; und so lang die europäische Familie nicht einem höchsten und gemeinschaftlichen Gerichtshofe untergeben sein wird, wird es keine anderen Richter der Könige geben. Der eine dieser beiden Richter nun, dessen Ansicht zu kennen und auszulegen uns verstattet ist, hat sich entschieden zu Gunsten dieses Fürsten ausgesprochen: die gesammte sächsische Nation verlangt ihn zurück. Versammeln wir, unter welcher Form es immer sei, eine Anzahl Personen aller Länder, aller Klassen, unterstellen wir ihnen die Frage, um die es sich handelt, ich werde mich ihrer Entscheidung unterwerfen." Weniger stichhaltig als die Berufung auf die Volkssouverainetät in Sachen eines Fürsten, ist was der Herzog von Coburg zu Gunsten der Wiederherstellung Sachsens von dem Gesichtspunkte des allgemeinen Interesses beibringt. Er meint: „die Zutheilung Sachsens werde Preußen schwächen, denn es erhalte eine Bevölkerung, in welcher die Gefühle für sein Königshaus nach einem Jahrhundert noch nicht erloschen sein würden, so daß Preußen in seinem Innern einen immerwährenden Keim der Unzufriedenheit und der Unruhen nähren werde." Dies war ein dicker Irrthum; bevor zehn Jahre vergangen waren, gab es in dem ganzen Königreiche Preußen keine zuverlässigeren, mit ihrem Loose zufriedeneren Unterthanen, als die Bewohner von Wittenberg, Naumburg, Merseburg, Zeitz, sowohl in den Städten, wie auf dem Lande. — Daß der Herzog nicht ohne Grund Besorgniß wegen des, den kleineren deutschen Fürsten bevorstehenden Schicksals hegt, dürfte in seiner Zuschrift noch am zutreffendsten sein. „Wollen Sie" heißt es am Schlusse, „Mylord wissen,

Digitized by Google

was das Interesse Deutschlands ist? Befragen Sie seine Wünsche, denn gewiß sind Sie überzeugt, daß die kleinen Staaten so gut wie die großen es wissen, was ihnen zum Heil, was zum Verderben gereicht; nun Alle — einen einzigen ausgenommen — betrachten Deutschland (soll heißen: die kleinen deutschen Sultane) für verloren, wenn es Sachsen ist... Ein Bürgerkrieg in Deutschland wird die erste Folge sein, durch ganz Europa wird es eine allgemeine Erschütterung veranlassen und es ist nicht wahrscheinlich, daß England nicht die Folgen davon empfinden werde."

Daß Baiern bei seinen großmachtlichen Bestrebungen Alles aufbot, um Preußen nicht in den Besitz Sachsens kommen zu lassen, darf uns nicht befremden; daß der, mit Stein so nah befreundete, Graf Münster als ein sehr entschiedener Widersacher Preußens auftrat, gehörte zu den Ungeheuerlichkeiten, die man nicht zu begreifen vermochte. Derselbe Graf Münster hatte noch während des Feldzuges 1812 Stein für einen Plan zu gewinnen gesucht, nach welchem Ost- und Westpreußen an Rußland, das Land zwischen Weichsel und Elbe an Preußen, das ganze Norddeutschland von der Elbe bis zur Schelde an Hannover kommen sollten und zwar in Kraft des Eroberungsrechtes, welches Rußland auszuüben befugt sei: „Dieses Luftschloß war durch die Erhebung Preußens zerronnen." Während des Krieges fühlte Münster die Unentbehrlichkeit Preußens, äußerte gegen dessen König gute Gesinnungen und erwarb auch das Vertrauen Hardenbergs; in der sächsischen Angelegenheit zeigte er die feindseligste Thätigkeit. Uneingedenk seines eigenen Ausspruches: „nicht achten muß man den König von Sachsen, man muß ihn ächten," bestärkte er die Oestreicher und Engländer in dem Begehren einer Theilung Sachsens. Gegen den, aus sächsischen in preußische Dienste getretenen, Oberst v. Miltitz, der ihm die traurigen Folgen einer solchen Maßregel vorstellte, äußerte er: „Dieses sei gleichgültig, man werde, wenn Preußen nicht nachgebe, sich gegen die Besitznahme verwahren, die Gelegenheit abwarten und einen Krieg anfangen, der mit dem Untergange Preußens endigen müsse."*)

Nachdem sich Metternich der Zustimmung Castlereagh's, Talleyrand's, Münster's, Wrede's und der Mehrzahl der Bevollmächtigten der deutschen

*) Pertz, Steins Leben IV. 241.

Digitized by Google

Fürſten verſichert halten durfte, übergab er am 10. December dem Congreß die Erklärung Oeſtreichs. „Die erſte und wichtigſte der in Wien zu löſenden Fragen“ ſo beginnt ſie, „ſei ohne Zweifel die über das Herzogthum Warſchau geweſen; ſeitdem man darauf verzichten müſſen, ſie im allgemeinen Intereſſe Europa's durch Wiederherſtellung von Polen, oder Theilung Warſchau's zu löſen und es ſich nur noch um einzelne Grenzpunkte handle, habe Oeſtreich ſeine Forderungen dem Wunſche nach Frieden untergeordnet; es müſſe jedoch verlangen, daß Thorn und Krakau nicht als freie Städte zum Heerde von Ränken dienen, ſondern Preußen und Oeſtreich überlaſſen werden; Oeſtreich müſſe ferner auf die Linien des Wartha und Nida halten, ordnen jedoch ſeine, in Warſchau zu erlangenden, Vortheile denen Preußens unter; Fürſt Hardenberg möge dieſe Verhandlung übernehmen, auch Krakau unbefeſtigt bleiben. Die Beſtimmungen wegen einer polniſchen Verfaſſung und Vereinigung des ruſſiſchen Polen mit Warſchau müßten gemeinſchaftlich erfolgen. Ueber andere, nicht minder wichtige Punkte, wie die freie Schifffahrt der Weichſel, werde Oeſtreich unmittelbar mit Rußland unterhandeln.

Der zweite Punkt ſei: Sachſen. Die diesfalſigen Wünſche Preußens ſtehen in Widerſpruch mit den Wünſchen der Mächte erſten und zweiten Ranges. Zwar habe Preußens Wiederherſtellung Oeſtreich ſo nothwendig geſchienen, daß dieſes dieſelbe zu einer der erſten Grundlagen des dreifachen Bündniſſes gemacht. Oeſtreich hege keine Eiferſucht gegen Preußen; beide Mächte bilden eine unüberſteigliche Schranke gegen Eroberungsluſt von Oſten oder Weſten, beide müſſen auf Deutſchland als Grundlage ſeines Friedens einen wechſelſeitigen Einfluß üben. Dieſe Vereinigung aber finde ein unüberwindliches Hinderniß in der Einverleibung von ganz Sachſen, weil die Grundſätze des Kaiſers, die Familienbande und die Grenz- und Nachbarverhältniſſe ſich entgegenſtellen. Die vornehmſten deutſchen Staaten ſind dagegen und würden ſich mit Mißtrauen einem Bunde anſchließen, der auf eine ſolche Thatſache begründet ſei; Frankreich widerſpreche und würde ſich alſo leicht an die Spitze der kleineren deutſchen Staaten ſtellen, dem man zuvorkommen müſſe. Oeſtreich ſchlage alſo eine andere Art der Entſchädigung Preußens vor und ſchließe zu dieſem Zweck eine ungefähre Ueberſicht an; in Hinſicht auf Mainz ſei es zu einer Uebereinkunft bereit.“ Schließlich waren der Erklärung ein Schwall von Freundſchaftsverſicherungen und Anerkennungs-

Digitized by Google

betheurungen, welche Preußen für die gute Sache gemacht habe, beigefügt. Die Vorschläge zur Entschädigung Preußens bestanden darin, demselben einige Fetzen des auf's neue zerrissenen Polens, einige geistliche Bruchstücke auf dem linken Rheinufer und von Sachsen einen lumpigen lausitzer Gebirgskamm nebst Sandsteppen zuzutheilen.

Hardenberg beeilte sich auf der Stelle Metternich zu antworten; er schrieb ihm: „Wien den 11. December 1814. Mein Fürst! Das Schreiben, womit Ew. Fürstlichen Gnaden mich gestern beehrt haben, enthält in Beziehung auf Sachsen Vorschläge, die so unerwartet sind, mit allen bisher stattgefundenen, sowohl mündlichen als schriftlichen Erklärungen, hauptsächlich mit dem officiellen Schreiben, welches Sie, mein Fürst, unter dem 22. October mit der Bemerkung, daß es auf Autorisation Sr. Kaiserl. Majestät geschehe, an mich erließen und mit dem Schreiben, welches Lord Castlereagh an demselben Tage von Ihnen empfing, in geradem Widerspruche stehen; Vorschläge, welche den Ideen, die Sie gegen mich bis auf den letzten Augenblick geltend machten und welche nur dahin abzweckten, einen Kern von Sachsen für seinen bisherigen Souverain zu erhalten, als ein Mittel das Ganze zur allgemeinen Zufriedenheit in Ordnung zu bringen, so ganz entgegen sind; Vorschläge endlich, welche mit den Freundschaftsversicherungen, die Ihr allergnädigster Herr dem meinigen zu geben beliebte, so unvereinbar sind, daß ich mich in der Nothwendigkeit sehe, von Sr. Majestät bestimmte Befehle einzuholen, eh' ich mich mit Ew. Fürstlichen Gnaden in irgend eine weitere Erklärung einlassen kann."

Hardenberg macht schließlich aufmerksam darauf, daß in der, Metternichs Schreiben beigefügten, statistischen Uebersicht sich fehlerhafte Angaben befinden, deren Berichtigung er sich vorbehält.

In äußerster Entrüstung über die Wortbrüchigkeit Metternichs theilte Hardenberg Stein und Czartoryski den, mit dem östreichischen Staatskanzler seit dem 4. October geführten, Schriftwechsel mit. Der Kaiser Alexander, dem derselbe vorgelegt wurde, war nicht minder empört über solche Treulosigkeit; er trug Czartoryski auf, Hardenberg zu schreiben: er möge sich in einer, an ihn zu richtenden Denkschrift über das Interesse Preußens aussprechen; er werde ihn mit allen seinen Kräften und allen seinen Truppen, wenn es nöthig werden sollte, unterstützen.

Digitized by Google

Mit den, ihm von Hardenberg mitgetheilten Noten und Briefen Metternichs fuhr er am 12. December zum Kaiser Franz und überzeugte diesen von der böswilligen Absicht Metternichs, hinter dem Rücken des Kaisers Preußen mit Rußland zu entzweien. Kaiser Franz war, oder stellte sich erstaunt und unwillig über das Intriguenspiel seines Staatskanzlers und versicherte, „daß er ihm den Kopf tüchtig waschen werde." Am Abend desselben Tages theilte Alexander Stein das, mit dem Kaiser Franz gehabte, Gespräch mit und trug ihm auf, Hardenberg zu veranlassen, sofort ein Ultimatum zu stellen, welches er mit allen Kräften unterstützen werde. „Man müsse" sagte mit nachdrücklicher Betonung der Kaiser, „diese Sache unter den drei Mächten endigen, ohne Einmischung Englands und Frankreichs, sodann die deutsche, dann die englische Angelegenheit." Stein antwortete ihm mit Betrachtungen über das Verderbliche und Verwerfliche der östreichischen Vorschläge, über die Nothwendigkeit den Entschluß und die Bereitschaft zu zeigen, ernsthafte Maßregeln zu ergreifen und hierzu Vorbereitungen machen durch Anstalten zur Abreise, Truppenbewegungen und dergleichen. Er machte ferner dem Kaiser bemerklich, daß es nothwendig sei, diese ganze Angelegenheit aus den Händen Nesselrode's zu bringen, welcher Metternich blindlings ergeben und sie Czartoryski oder Rasumowski anzuvertrauen und ihnen Capodistria beizuordnen." Stein gab dem Kaiser, als er ihn entließ, die Versicherung, daß er sich unverzüglich zu Hardenberg begeben werde, um mit ihm wegen des Ultimatums Rücksprache zu nehmen.

Metternich suchte, von seinem Kaiser zurechtgewiesen, jetzt einzulenken. Er schickte noch am 12. December Abends Hrn. v. Wessenberg zum Staatskanzler, um sich über die statistischen, in seiner Note vom 10. Dec. enthaltenen Irrthümer Nachweis zu erbitten, welcher ihm auch sofort durch den, zu dem Seelenzählergeschäft in Wien als Generalcontroleur herbeigerufenen, preußischen Staatsrath und Director des statistischen Büreau's Hoffmann dahin ertheilt wurde, daß sich Metternich in der That zum Nachtheil Preußens um 1,200,000 Seelen verrechnet hatte. Am nächsten Vormittag (den 13.) machte Metternich dem Fürsten Hardenberg einen Besuch und suchte ihn durch die Versicherung zufrieden zu stellen, daß sein Schreiben vom 10. keineswegs ein amtliches, nur ein vertrauliches gewesen sei, daß damit das letzte Wort

Digitized by Google

noch nicht gesprochen sei und man über die sächsischen und polnischen Angelegenheiten noch weiter verhandeln werde.

Am folgenden Tage (den 14.) erbat Metternich sich Audienz bei dem Kaiser Alexander. Hier beging er den neuen Verrath, dem Kaiser eine, ihm von Hardenberg, unter dem verpfändeten Ehrenwort für Geheimhaltung anvertrauten, Denkschrift vom Anfang Novembers mitzutheilen, worin dieser ihm als nothwendig nachwies, für jetzt keine feindseligen Maßregeln gegen Rußland zu nehmen, ihm die Ursachen entwickelte, weshalb es rathsamer sei, nachzugeben und sich lieber für die Zukunft vorzubereiten und in Stand zu setzen, den Unternehmungen Rußlands gegen Europa zu widerstehen. Außerdem fügte mit der schlauen Miene anmaßlicher Vertraulichkeit Metternich hinzu: „daß er sich noch in dem Besitze eines und des andern Schreibens des preußischen Staatskanzlers befinde, von denen Gebrauch zu machen ihm seine Gewissenhaftigkeit verbiete, da sie die Geheimnisse eines Dritten seien." —

Diesmal hatte Metternich sich stark verrechnet; Alexander würdigte ihn kaum einer Antwort. Er legte diese Uriasbriefe dem Kaiser Franz vor und erklärte auf das entschiedenste, daß er mit Metternich fernerhin nicht verhandeln werde. Der Kaiser Franz suchte Alexander durch die Versicherung zu beruhigen, daß ihm das Schreiben seines Staatskanzlers an Castlereagh gar nicht vorgelegen habe. Vergebens versuchte er hierauf sich bei der Großfürstin Katharina zu rechtfertigen; auch diese wiederholte ihm, daß ihr Bruder schwerlich zu bewegen sein würde, die Unterhandlung mit Metternich wieder aufzunehmen, da er erklärt habe, künftighin nur mit dem Kaiser unmittelbar zu verhandeln. Mit diesem Entschlusse machte Alexander seine Minister, eben so Stein und Hardenberg bekannt und genehmigte eine, von Letzterem an ihn unter dem 16. December gerichtete Denkschrift, deren Mittheilung an den Kaiser Franz er übernahm, während Lord Castlereagh seine guten Dienste Preußen dadurch erwies, daß er sie dem Fürsten Metternich überbrachte. In dieser Denkschrift beruft sich der preußische Bevollmächtigte zuvörderst auf die, von Metternich und Castlereagh ihm unter dem 22. October schriftlich gegebenen Zusicherungen und fügt dann hinzu: „Der Unterzeichnete mußte um so mehr über die Aenderung der Sprache des östreichischen Ministers betroffen sein, als dieser bis zum letzten Augenblicke und in allen Besprechungen sich darauf beschränkte, anzurathen, nur einen kleinen Theil

Digitized by Google

von Sachsen seinem alten Souverain zu lassen, als ein sicheres Mittel, die Sache auf eine, alle Parteien zufriedenstellende, Weise zu ordnen, während er gegenwärtig ihm vier Fünftheile erhalten und nur einige abgerissene Stücke, welche kaum ein Fünftheil bilden, Preußen anweisen will. Der Unterzeichnete habe sich darauf beschränkt, dem Fürsten Metternich unter dem 11. zu antworten, daß er die Befehle seines Königs hierüber einholen, bis dahin aber sich in weitere Verhandlungen nicht einlassen werde.

„Hierauf habe der Fürst Metternich geäußert, es sei das, was er von Sachsen angeboten, „keinesfalls sein letztes Wort, er habe im Gegentheil in seinem Schreiben vom 10. ausdrücklich der Krone Preußen als ein Mittel der Verstärkung seines Umfanges Erwerbungen von Sachsen nachgewiesen, welche sich damit vertrügen, daß dieses Land seine politische Existenz behielte;" eine Redensart, welche dem Unterzeichneten nicht anwendbar auf die Parzellen zu sein scheinen, welche in der statistischen Beilage aufgeführt worden." — Daß außerdem Metternich sich hierbei um 1,200,00 Seelen zu Schaden Preußens verrechnet habe, wird nachgewiesen. In Betreff der Vorschläge Oestreichs wegen des Herzogthums Warschau werde der Kaiser Alexander endgültig Bestimmungen treffen. „Es handelt sich" heißt es weiter in der Note, „vornehmlich darum, das, was Sachsen betrifft, festzustellen. Die stärksten Gründe widersetzen sich einer Theilung des Landes; das Wohl und der Nationalwunsch, welcher sich täglich lauter vernehmen läßt, das von Sr. Majestät dem Kaiser aller Reußen gegebene Wort, das Interesse Preußens und Europa's selbst. Preußen muß stark sein zur Aufrechthaltung des Gleichgewichts und der Ruhe; es darf nicht in eine Stellung gebracht werden, in welcher es sich nicht vertheidigen kann, nicht in eine solche, worin es genöthiget wird, nach Vergrößerungen zu streben, um einen starken Damm zu gewinnen, welcher zu seiner Vertheidigung nothwendig ist."

„Außerdem sichern die Verträge Preußen die Einwohnerzahl von 1805 nicht ohne Berücksichtigung der Stärke, welche man seinen Besitzungen geben würde, zu, sondern einen, in jeder Beziehung geographisch abgerundeten, Staat. Die Gerechtigkeit fordert laut für dasselbe eine Verstärkung, derjenigen angemessen, welche alle Verbündeten und so viele andere Staaten erhalten. Wo aber ist dieses Ziel zu erreichen, als vermittelst ganz Sachsens." Es werden die großen Uebelstände aufgezählt, welche durch eine Theilung

Digitized by

Sachsens für dessen König, für die Unterthanen, für Preußen und selbst für die Harmonie mit Oestreich veranlaßt werden würde. Als Entschädigung hatte Preußen dem Könige von Sachsen Münster, Paderborn und Corvey mit $\frac{350}{M.}$ Einwohner angeboten; es bietet jetzt eine bei weitem beträchtlichere, selbst das Doppelte auf dem linken Rheinufer an, mit einer als Residenz wohlgelegenen Stadt am Rhein, so gelegen, daß die Grenzen Frankreichs und Preußens sich nicht berühren. — Es werden nun die Bedingungen in Erinnerung gebracht, unter welchen der Kaiser von Oestreich zufolge der Note Metternichs vom 22. October seine Zustimmung zur Einverleibung Sachsens ertheilt hatte und hinzugefügt: „Der Unterzeichnete kennt, mit Ausnahme Baierns, keine deutsche Macht, welche sich gegen die Vereinigung von ganz Sachsen mit Preußen ausgesprochen hätte.... Se. Majestät der König von Preußen rechnet darauf, daß Se. Kaiserl. Majestät bei der, zur vollständigen Einverleibung Sachsens mit Preußen ertheilten Zustimmung verharren werde, und daß Sie dem Könige von Sachsen und dessen Familiengliedern alle Vortheile vorstellig machen werden, welche für sie aus einem Etablissement des Königs von Sachsen am linken Rheinufer erfolgen.

„In der Lage, in welcher Se. Majestät (Preußen) sich befindet, einerseits von dem lebhaften Wunsche beseelt, in versöhnlichster Weise die Vereinigung der großen Mächte aufrecht zu erhalten, die so wesentlich nöthig ist, um den großen Zweck, für welchen kein Opfer gespart wurde, zu erreichen, andererseits in der Unmöglichkeit Anordnungen zu unterschreiben, welche Preußen allein fortwährend neue Opfer auferlegen würden, um allen anderen Mächten und so vielen anderen Staaten zu genügen, welche nicht den geringsten Anspruch haben im Vergleich mit denen, welche Preußen durch so große Anstrengungen erworben, stark in dem Bewußtsein, daß sein Volk es war, welches so Großes dazu beigetragen, den andren allen die Freiheit der Existenz wieder zu erobern und ihnen die größten Vortheile zu sichern, nimmt Se. Majestät der König dasjenige in Anspruch, was die Verträge und seine Anstrengungen zu fordern ihm das Recht verleihen. Er wird seine Ansprüche bei seinen Verbündeten geltend machen und vertraut vor allem der Freundschaft Sr. Majestät des Kaisers aller Reußen, deren günstige Erfolge er bereits so oft schon erfahren hat."

„Der Fürst von Hardenberg."

Digitized by Google

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Diplomatiſche Maskeraden; Mittheilungen eines Eingeweihten; Rußland und Preußen halten feſt zuſammen; die Aller-Seelen-Meſſe zu Wien; Caſtlereagh tritt auf Metternich's Seite; Talleyrand's Schreiben an Metternich vom 19. December; der ehemalige Jacobiner prediget Legitimität; erinnert an die Theilung Polens, um gegen die Beſitznahme Sachſens durch Preußen zu proteſtiren; verlangt, daß man über die Völker nicht wie über Viehheerden verfüge; Stein's Denkſchrift vom 27. December zur Entgegnung auf Talleyrand's Schreiben vom 19.; Metternich dringt auf die Zulaſſung des franzöſiſchen Botſchafters zu den Verhandlungen; verlangt die Zuſtimmung des Königs von Sachſen zu dem über ihn verhängten Spruch; Preußen und Rußland erklären ſich bereit Talleyrand zuzulaſſen, ſobald die ſächſiſche Frage erledigt ſein würde; Privatmittheilungen über die Zerwürfniſſe an der Tafel des Congreſſes.

Nicht minder bunt, verwirrt und intriguant als bei Mummenſchanz und Maskenaufzug der Hoffeſtlichkeiten war das Durcheinander bei den Conferenzen und wo ſonſt die Diplomaten, ihre Gehülfen und Gehülfinnen eine Maske vornahmen, oder dem andern eine Naſe aufzubinden bemüht waren. „Dringt man“ ſchreibt uns ein feiner, in die Geheimniſſe hinter dem Vorhang eingeweihter, Beobachter aus Wien Anfang Decembers 1814, „von der geglätteten trügeriſchen Oberfläche in den Sinn ein, den das erhabne Schauſpiel der großen Fürſtenverſammlung bieten ſoll, ſo trifft man auf heilloſe Ränke, wo man Offenheit, auf Neid, wo man Vertrauen, auf Kleinlichkeit, wo man Liberalität erwarten ſollte. Scheint man doch kaum noch zu wiſſen, weshalb die Monarchen hier verſammelt ſind. Die Wiederherſtellung des royaliſtiſchen Princips und die Wiedereinſetzung der verdrängten Herren in ihre Länder iſt für Einige die Hauptſache. Dieſes Princip ſoll den König von Sachſen wieder auf ſeinen Thron führen. Dagegen ſagt Rußland: — man bedenke was das ſagen will! —) „que, s'il-y-avait un malheur, il valait mieux celui de la dynastie que du pays.“*) Die Preußen behaupten: es handle ſich nicht blos um den Regenten, ſondern auch um das Land und

*) Findet ein Unglück ſtatt, dann iſt es beſſer, es trifft das Herrſcherhaus, als das Land.

Digitized by Google

Sachsens Lage erheische eine Vereinigung mit Preußen, sobald der Verlust von Südpreußen (Warschau) dem Königreiche seinen topographischen Kern nehme, worauf die Festigkeit gegen Osten und gegen Westen gleich stark begründet sei. Diesen politisch militairischen Grund spricht Humboldt ganz unverhohlen aus; Hardenberg und der König haben gleichfalls keine andere Idee und das preußische Volk setzt in den Besitz Sachsens mit einer solchen Festigkeit seinen Stolz und seine Sicherheit, daß kürzlich eine Adresse aus dem Lande dem Könige alle Kräfte zur Behauptung Sachsens angeboten hat. Der russische Kaiser verharrt fest bei Preußen, das auch nicht ein Dorf will fahren lassen, sich auf eigene 260,000 Mann und auf eine russische Armee in Polen unter Barklai stützt, die auf 360,000 Mann angegeben wird, ohne die Garden in Petersburg, ohne die 60,000 bis 80,000 Mann starke Südarmee unter Bennigsen und ohne die Kosaken. Der Kaiser Franz sagt in seiner Naivetät: „s'ist halt ein hart Ding, einen Regenten vom Throne zu stoßen." Wegen Polen wird eben so lebhaft und bis jetzt mit noch unentschiedenem Erfolge gestritten. Man möchte Preußen in diesem Lande seine fehlenden Millionen Seelen anweisen, um es von Deutschland abzudrängen.*) Ohne daß Metternich seinen eigentlichen geheimen diplomatischen Zweck erreicht, (Veruneinigung Preußens und Rußlands) haben sich vielmehr Rußland und Preußen zu kräftigem Widerstande vereinigt und bestehen auf der Forderung, welche Sachsen den Preußen und Polen den Russen zusichert....

„Ueber Deutschland und seine künftige Föderativ-Verfassung ist noch nichts, auch gar nichts zu Stande gekommen. Es sind mehrere Projekte eingereicht worden, unter anderen auch von Metternich eines zu einem Bunde, welcher ziemlich bunt aussieht. Seine Grundlagen sind allgemeine Repräsentation unter der Bedingung einzelner Entsagungen von Rechten zur Gewinnung allgemeiner Kraft und ständischer Verfassung. Darauf haben Württemberg und Baiern, die nur egoistisch festhalten und gewinnen wollen, gegen die Beeinträchtigung ihrer Souverainetät geschrieen... Baiern will von allen den Bundesprojekten nichts wissen, die seine politische Existenz in einer deutschen

*) Friedrich Wilhelm III. wollte von einer Erwerbung in Polen nichts hören. „Haben ein Haar darin gefunden, Weichselzöpfe und Juden, haben an einer Lausitz genug u. s. w."

Digitized by Google

Allgemeinheit beſchränken könnten. Es ſtrebt vielmehr durch Forderung neuer Erwerbungen nach dem Rang einer europäiſchen Macht und iſt bereit das Schwert zu ziehen, von wo ihm Widerſpruch droht. In dieſer Politik iſt die brutalſte Kampfluſt; ſie neigt ſich jetzt ganz zu Oeſtreich. Württemberg hingegen fühlt ſich auf's Tiefſte durch Oeſtreich gekränkt und der Kronprinz durch ſeinen Mentor, den Miniſter Stein, von Ideen belebt, die ihn Preußen und Rußland zu eigen machen, wenn auch der ſtarre, dicke Papa weniger zugänglich iſt. Die Heirath des Kronprinzen mit der Großfürſtin Katharina bringt eine kluge, einſichtige, kräftige Frau an dieſen Hof.

„Es haben die kleinen Mächte auch den Zutritt verlangt zu den deutſchen Conferenzen, bisher ohne Erfolg. — Was ſich nach dem herrſchenden Zeitgeiſt allgemein aufdringt, wird in Deutſchland nicht ausbleiben, und ordnet es ſich nicht gütlich, ſo geſtaltet es ſich in Erſchütterungen, denen politiſche Mißhelligkeiten den nächſten Funken geben.

„Frankreich rennt à tête perdue gegen die deutſchen Angelegenheiten, vorzüglich die ſächſiſchen, wovon der geheime Zweck ſcheint, ſich durch andre zugeſtandene Gunſtbezeigungen gewinnen zu laſſen. Man macht wohl nicht mit Unrecht dieſer Politik den Vorwurf von Seiten Rußlands und Preußens: „ſie vergeſſen, daß die Verbündeten Bonaparte vom Throne geſtoßen, daß alſo der Rheinbund aufgehört und ein Bourbon dieſe Fürſten nicht mehr zu vertreten habe.

„England ſpielt in dieſen Verwickelungen eine bedeutende Rolle des Hemmens und Aufhaltens. Es entwickelt durch ſein neues Königreich Hannover ein Continentalſyſtem, welches der Graf Münſter durch den Herrn von Gagern, durch Herrn von Lübecker und den Grafen Keller an Holland, Braunſchweig und Heſſen reiht, wodurch in Norddeutſchland ein hannöveriſch-deutſcher Bund entſteht. Die perſönliche Abneigung, welche in England zwiſchen dem Kaiſer Alexander und dem Prinz-Regenten entſtanden, ſo wie des Letzteren Widerwille gegen die miniſterielle Partei, haben dem engliſchen Cabinete eine feindliche Stellung gegen Rußland gegeben, welche die Vergrößerungsluſt des Letzteren nach Polen nun noch politiſch bedingt, gegen Preußen aber alle die deutſchen Staaten in Oppoſition ſtellt, welche der unmittelbaren Continental-Einwirkung Englands durch Hannover unterworfen ſind. Oeſtreich dagegen hat durch die Fineſſen des Fürſten Metternich eine

Digitized by

ſehr günſtige Stellung in England gewonnen, wo ſich der Kaiſer Alexander Feinde und der König Friedrich Wilhelm keine Freunde gemacht. Dadurch entſteht im deutſchen Norden ein Verein, der Preußen, als engem Verbündeten Rußlands, Gefahr droht.

„Frankreich neigt ſich gegen England, um vermittelſt des Friedens, die Meere wieder beſchiffen zu können; und ſo kreuzen ſich hier ſo viele Intereſſen, die bei dem langerſehnten Friedensbund die Völker wollen zur Sprache bringen, daß ſich dieſelben zu den wunderbarſten Geſtaltungen zuſammenfügen, ſo wie ein neuer Anſtoß von Mißhelligkeit ſie gegen einander wirft. In dieſer Kriſe ſeltſamer politiſcher Verhältniſſe hat Metternich neuerdings ein großes Uebergewicht in den Verhandlungen ſich verſchafft, indem vor Kurzem Lord Caſtlereagh unerwartet ſeiner Partei beigetreten iſt. Eine fulminante Depeſche des Prinz-Regenten hat den Miniſter bedeutet, nicht im Sanscülottiſch-monarchiſchen Sinne zu verfahren, ſondern das Princip von Erhaltung der Dynaſtieen aufrecht zu halten und keinen Ideen Eingang zu geben, die wie die zeitherigen, revolutionärer Tendenz wären. Eine gänzliche Umſtimmung des noblen Lord iſt die Folge davon geweſen, welche Metternich überraſcht, doch ſehr vergnügt hat. Der Kaiſer Alexander, der immer ſelbſt durch perſönliche Geſpräche mit Metternich den Fortgang der Unterhandlungen geleitet, hatte dieſen kürzlich zu ſich eingeladen. Auf die Umkehr der Engländer geſtützt hat Metternich ſo heftig discutirt, daß man Zank und Streit im Vorzimmer gehört. Der Kaiſer hat hernach den Miniſter Stein, den allezeit kampffertigen, in die Unterhandlung ziehen wollen, doch Metternich ſich geweigert, mit demſelben in neueren Beziehungen zu tractiren. Noch lauer ſind nun die letzten mündlichen Erörterungen durch den General Radetzki gegangen, bis ſie ganz im Notenwechſel erſtickt worden ſind. Jetzt wollen Kaiſer Alexander und König Friedrich Wilhelm perſönlich klagend gegen Metternich ihren Bruder Franz angehen. Schon mehrere Stürme hat der gewandte Fürſt gegen ſich auszuhalten gehabt. Wer aber ſollte ihn erſetzen?

„Wo man nur hinſieht, Widerſpruch und Verwirrung, ohne Ausſicht, daß es anders werden könne. Täglich häufen ſich die Forderungen, wie immer mehr und mehr böſe Geiſter aufſteigen, ſobald ein Zauberer die Hölle beſchwört und das Loſungswort vergeſſen hat. Wer verlangt und nichts er-

Digitized by Google

hält, ist unzufrieden und hetzt. Sogar die, von Napoleon Dotirten haben ihre Abgesandten und die Marschälle fordern frech ihre Güter in Deutschland zurück."

Es lag in der Natur der Verhältnisse, daß Rußland und Preußen sich auf's Neue enger an einander schlossen. Friedrich Wilhelm war sehr gern bereit, einen, in früherer Zeit Preußen zugefallenen, Raubantheil in Polen dem Kaiser Alexander zu überlassen, wofür dieser die Verbindlichkeit übernahm, ihm einen gleichen Rummel sächsischer Seelen zuzählen zu lassen. Denn auf so niederer Stufe stand zur Zeit der Aller-Seelen-Messe in Wien das Völkerrecht und das Volksbewußtsein, daß die Seelen der verschiedensten Völker als gleichgeltende Münze in Zahlung genommen wurden, so daß eine polnische Seele gleiche Währung mit einer sächsischen, eine belgische mit einer mailändischen, eine pommersche mit einer norwegischen hatte. Man fand es ganz in der Ordnung, daß dem Könige von Preußen, die Seelen, die er in Polen verlor, in gleicher Stückzahl in sächsischen, dem Könige von Sachsen der Verlust an sächsischen, in rheinischen Seelen überwiesen werden sollten.

Selbst die Bevollmächtigten des, auf seine Volksfreiheit so stolzen, Englands, der edle Lord Castlereagh und nach ihm Lord Wellington, stimmten solchen Abscheulichkeiten bei. Lord Castlereagh war durch Weisungen, welche der Prinz-Regent von England ihm ertheilte, so wie durch Metternich, Münster und Talleyrand so gründlich bearbeitet worden, daß er seinen früheren Ansichten gänzlich untreu wurde und die Unterstützung, welche er dem preußischen Bevollmächtigten in Betreff der Erwerbung von ganz Sachsen zugesagt, jetzt zurücknahm. In einer Conferenz am 20. December legte ihm Hardenberg in Gegenwart von Stein, Czartoryski und Humboldt die, dem Kaiser Alexander am 16. December übergebene, Denkschrift vor. Castlereagh las sie flüchtig durch und suchte dann in längerer Rede zu beweisen, daß es bei dieser Angelegenheit weniger auf das Princip ankomme, als auf die Nothwendigkeit: der allgemeinen Stimmung der Cabinete und Europa's nachzugeben, welche gegen die Vereinigung Sachsens mit Preußen sei. Im philisterhaften Schulmeistertone nahm er sich heraus, Humboldt's entschiedene Aeußerung, daß Preußen die von ihm beschrittene Bahn mit Nachdruck verfolgen werde, mit dem Gemeinplatze zurückzuweisen: „es sei besser mit dem Strom, als ge-

Digitized by Google

gen den Strom zu schwimmen." Nach solchen Auseinandersetzungen blieb es dem preußischen Bevollmächtigten nicht mehr zweifelhaft, daß auf eine Unterstützung von Seiten Englands hier nicht zu zählen sei. Einen geringeren Aufwand von Ueberredungskunst und Arglist hatte es Metternich gekostet, auch Talleyrand für Oestreichs Pläne zu gewinnen; es galt: Preußen einen empfindlichen Schlag zu versetzen und hierzu ließ sich Frankreich zu jeder Zeit willig finden. Metternich hatte den französischen Bevollmächtigten, die an Hardenberg gerichtete Note vom 10. December mitgetheilt. Sie war Wasser auf Talleyrand's Teufelsmühle und er versäumte nicht, das beginnende Zerwürfniß der Verbündeten zu seinem Vortheil auszubeuten. Er antwortete dem Fürsten Metternich in einem Schreiben vom 19. December. Wie in allen Verhältnissen seines wechselvollen Lebens sind es vornehmlich auch bei dem Congreß die Schlauheit und Scheinheiligkeit des Priesters und die gefälligen Formen des französischen Weltmannes, durch welche er seine versteckten Absichten zu erreichen weiß. „Um für die Genugthuung einzustehen," schreibt er, „welche dem Könige (Ludwig XVIII.) die in jener Note angekündigten Entschlüsse gewähren werden, reicht es hin, sie mit den Befehlen, welche Se. Maj. Ihren Bevollmächtigten am Congreß ertheilt hat, zu vergleichen. Frankreich hatte hierher nicht die mindeste ehrgeizige Absicht oder persönlichen Vortheile mitzubringen. Zurückgeführt in seine alten Grenzen, denkt es nicht weiter daran, sie auszudehnen, dem Meere gleich, welches seine Ufer nur überschreitet, wenn es von Stürmen aufgeregt wird. Seinen Heeren, mit Ruhm bedeckt, verlangt nicht nach neuen Eroberungen. Befreit von einer Unterdrückung, deren Opfer es mehr, als deren Werkzeug es war, glücklich seine legitimen Herrscher wieder gewonnen zu haben und mit ihnen die Ruhe, welche es fürchtete für immer verloren zu haben, hat es keine Reclamationen zu machen, keine Ansprüche zu erheben. Allein es bleibt ihm zu wünschen übrig, daß das Werk der Wiederherstellung (restitution) sich für ganz Europa erfülle, daß überall und für immer der Geist der Revolution aufhöre, daß jedes legitime Recht geheiliget werde, und daß eine jede ungerechte Anmaßung oder Unternehmung, ihre Verurtheilung und immerwährendes Hinderniß in offner Anerkennung und ausdrücklicher Gewährleistung derjenigen Grundsätze finden mögen, deren langes und verderbliches Vergessen die Revolution war."

Digitized by Google

Der Bevollmächtigte spricht die Hoffnung aus, daß diese Grundsätze zur Geltung gebracht werden würden hier in Wien, „wo zum Erstenmale die gesammte Christenheit zu einem Congreß versammelt sei.“ Dies würde, so meinte Talleyrand, bereits erreicht worden sein, wenn der Congreß die Hoffnungen des Königs erfüllt hätte. Er erinnert daran, daß der Frieden am 30. Mai den Grundsatz aufstelle, daß jede legitime Dynastie erhalten, oder wieder hergestellt, jedes legitime Recht geachtet werde und daß die erledigten Länder, d. h. solche, die ohne Souveraine seien, vertheilt würden gemäß den Grundsätzen des politischen Gleichgewichts, oder was dasselbe sei, nach den conservativen Principien der Rechte eines jeden und der Ruhe aller. „Es würde“ fuhr er dann fort, „übrigens ein großer Irrthum sein, Quantitäten, welche die arithmetischen Politiker aufzählen, als das einzige Element des Gleichgewichts zu betrachten. „„Athen,““ sagt Montesquieu, — „„hatte dieselbe Einwohnerzahl (20 m.) als es mit so großem Ruhme herrschte und als es mit so großer Schande unterlag.““ Demnach würde das politische Gleichgewicht nichts als ein leeres Wort sein, wenn man zwar nicht von jener vorübergehenden und trügerischen Gewalt, welche die Leidenschaften ausüben, wohl aber von der wirklichen moralischen Macht, welche in der Tugend besteht, absehen würde. Nun ist aber in den Beziehungen von Volk zu Volk die erste Tugend die Gerechtigkeit. Durchdrungen von diesen Grundsätzen hat der König seinen Botschaftern als unverbrüchliche Regel vorgeschrieben: vor allen anderen das zu suchen, was gerecht ist, und sich hiervon durch keinerlei Rücksicht (auch nicht durch die zwei Millionen, welche Talleyrand vom Könige von Sachsen zur Verfügung gestellt wurden?) zu entfernen.“ — Mit großer Geschicklichkeit wird nun an die Gewaltthat der Theilung Polens erinnert und daß Frankreich daran nicht Theil genommen. (Als ob dasselbe nicht anderwärts dergleichen kühne Griffe in noch unverschämterer Weise ausgeführt hätte!) „Von allen Fragen,“ so bemerkt er, „welche der Congreß hätte behandeln sollen, würde der König als die erste, die größte, als die vor allen anderen europäische, als außer allem Vergleich mit jeder anderen die polnische Frage in Betracht gezogen haben, wenn es ihm möglich gewesen wäre, so sehr, wie er es wünschte, zu hoffen, daß ein Volk, welches durch sein Alter, seine Tapferkeit, durch die Dienste, welche es zu anderer Zeit Europa geleistet und durch sein Unglück so würdig der Theilnahme aller

Digitized by Google

anderen ist, seiner ehemaligen und vollständigen Unabhängigkeit hätte zurückgegeben werden können.

„Die Theilung Polens, welche es aus der Zahl der Nationen strich, war das Vorspiel, zum Theil vielleicht die Ursache, bis auf einen gewissen Punkt sogar die Entschuldigung der Umstürzungen, deren Beute Europa wurde; allein seitdem die Macht der Umstände, mächtiger sogar als der hohe Edelmuth der Souverains, denen diese ehemals polnischen Provinzen unterworfen sind, die polnische Frage so herabgesetzt hat, nur ein einfaches Grenz- und Theilungsgeschäft zu sein, welche die drei dabei interessirten Mächte unter sich verhandelten, indem ihre früheren Verträge Frankreich von jeder Betheiligung ausgeschlossen hatten, blieb diesem nichts weiter übrig, als, nachdem es sich erboten, die gerechtesten Ansprüche zu unterstützen, der Wunsch, sie möchten zufrieden gestellt werden, und es selbst zu sein, wenn sie es sein würden. Die polnische Frage konnte demnach weder für Frankreich, noch für Europa jene erste Stelle haben, welche sie unter der bezeichneten Voraussetzung gehabt haben würde und somit ist die sächsische Frage die wichtigste und erste von allen geworden, weil es gegenwärtig keine andere giebt, bei welcher die beiden Principien der Legitimität und des Gleichgewichts zugleich preisgegeben wurden und zwar in einem so hohen Grade, wie sie es durch die Verfügung, welche man sich anmaßt über dies Königreich zu treffen, in der That sind. Um diese Verfügung (die Einverleibung in Preußen) als legitim anzuerkennen, müßte man es für wahr halten, daß die Könige gerichtet werden können;*) daß sie es durch denjenigen können, welcher sich ihrer Besitzungen bemächtigen will und kann; daß sie verurtheilt werden können, ohne daß sie gehört werden und ohne sich vertheidigen zu können; daß in ihre Verurtheilung nothwendig ihre Familien, ihre Völker mit eingeschlossen sind; daß die Confiscation, welche aufgeklärte Völker aus ihren Gesetzbüchern gestrichen haben, im 19. Jahrhundert durch das allgemeine europäische Recht geheiliget werden müßte, indem die Einziehung eines Königreichs jedenfalls weniger Gehässiges hat, als die einer Bauernhütte; es müßte für wahr gelten, daß die Völker durchaus kein, von ihren Souverains verschiedenes, Recht besitzen und der Viehheerde eines Landgutes gleichgestellt werden dür-

*) In Frankreich hielt man dergleichen für wahr.

Digitized by Google

ſen; daß die Souverainetät erworben wird und verloren geht durch vollbrachte Eroberung; daß die Völker Europa's unter einander durch keine anderen moraliſchen Bande verbunden ſind, als die ſie auch mit den Südſeeinſulanern verbinden; daß ſie unter einander nur unter dem reinen Naturrecht leben und daß das, was man das öffentliche europäiſche Recht nennt, nicht mehr exiſtirt, angeſehen daß, obſchon die bürgerlichen Geſellſchaften der ganzen Erde, nach Gewohnheiten, welche für ſie Geſetz ſind, regiert werden, und welche allgemein, beſtändig und gegenſeitig ſeit drei Jahrhunderten aufrecht erhalten wurden, für ſie nicht mehr Geſetz ſind; mit einem Worte, daß für denjenigen, welcher der ſtärkere iſt, alles für legitim gilt. Allein Europa, dem dieſe Lehren ſo großes Unheil verurſacht, ſo viel der Thränen und des Blutes gekoſtet haben, hat das Recht ſie zu verabſcheuen, zu verfluchen nur allzutheuer erkauft. Sie flößen in Wien, in Petersburg, in London, in Paris, in Madrid und Liſſabon einen gleichen Abſcheu ein. (Nur in Berlin nicht). Die Beſtimmung, welche man Willens iſt, über Sachſen zu treffen, iſt nicht nur verderblich als Beiſpiel, ſie iſt es noch mehr durch ihren Einfluß auf das allgemeine Gleichgewicht Europa's." Talleyrand ſucht nachzuweiſen, welche Gefahren für Oeſtreich an der böhmiſchen Grenze und für die Sicherheit Deutſchlands durch die Vergrößerung Preußens durch Sachſen unvermeidlich ſeien. Mit geſchmeidiger Zungenfertigkeit fährt er dann fort: „Frankreich kann in Wahrheit, wie Oeſtreich, ſagen, daß es gegen Preußen nicht das geringſte Gefühl von Eiferſucht, oder Gereiztheit nährt und eben deshalb, weil es für daſſelbe ein aufrichtiges Intereſſe hegt, kann es nicht wünſchen, daſſelbe ſcheinbare Vortheile gewinnen zu ſehen, die, durch Ungerechtigkeit gewonnen und verderblich für Europa, früher oder ſpäter ihm ſelbſt verderblich werden müſſen. Möge Preußen alles erwerben, was es auf geſetzlichem Wege erwerben kann, Frankreich wird ſich dem nicht nur nicht widerſetzen, ſondern wird vor allen anderen ihm Beifall bezeigen. Möge nicht mehr die Rede davon ſein, was der König von Preußen dem Könige von Sachſen abtritt, — dies wäre ein Umſtürzen einer jeden Idee des Rechtes und der Vernunft; wird man aber fragen: was wird der König von Sachſen an den König von Preußen abtreten? und wenn zur Vervollſtändigung der Wiederherſtellung Preußens, wie es 1805 war, Abtretungen des Königs von Sachſen nothwendig ſein ſollten, dann würde der König von

Digitized by

Frankreich der erste sein, jenen Fürsten zu veranlassen, solche zu machen, welche das Interesse Oestreichs und Deutschlands, welche in dieser Hinsicht das von ganz Europa bilden, gestatten können.

„Seine all echristlichste Majestät ist unabänderlich entschlossen, die Vollziehung der, gegen den König und das Königreich Sachsen gemachten, Entwürfe auf keinerlei Weise, auch nicht durch sein Stillschweigen, gut zu heißen, vielmehr gern zu glauben, daß jene Projecte die Früchte irgend eines Irrthums, oder einer Täuschung sind, welche eine aufmerksame Prüfung verschwinden machen wird; voll Vertrauen in die persönliche Rechtlichkeit und die Gesinnungen Sr. M. des Königs von Preußen, welcher auch das Unglück kennen gelernt hat; genau bekannt mit dem, was der Einfluß Sr. Majestät des Kaisers von Rußland vermag und was man von all den edlen Eigenschaften, welche ihn auszeichnen, erwarten darf; überzeugt endlich, daß man an einer gerechten Sache nie verzweifeln darf, hat S. M. (Ludwig XVIII.) an der Sache des Königs von Sachsen niemals verzweifelt. Noch weniger verzweifelt S. M. der König daran, da er in Kenntniß gesetzt wird, daß S. M. der Kaiser von Oestreich nach einem, seiner würdigen, Entschluß die Vertheidigung des Königs von Sachsen sehr entschieden übernommen hat und diese nimmermehr aufgeben wird.

(gez.) Der Fürst von Talleyrand."

So hatte der ausbündige Diplomat mit überlegener Schlauheit sich der brennenden Fragen des Congresses bemächtiget, ohne sich dabei die Finger zu verbrennen, vielmehr den Brand in des Nachbars Haus geworfen. Was konnten ihm die Fürsten antworten, wenn er sie vor der Verletzung des Princips der Legitimität mit den Worten warnte: „Ein König kann nicht gerichtet werden." Und der Zustimmung der Völker durfte er sich versichert halten, wenn er dagegen protestirte, sie wie das liebe Vieh zu vertauschen und zu verhandeln, ohne sie um ihre Zustimmung zu befragen. —

Stein übernahm es, durch eine, dem Congreß übergebene Denkschrift vom 27. December, die Aufstellungen Talleyrands zu widerlegen. „Die Note des Herrn von Talleyrand vom 19. d. M.," bemerkt Stein, „ist die Folge einer amtlichen Mittheilung, welche Hr. v. Metternich mit der seinigen, am 10. d. M. dem Fürsten Hardenberg übergebenen, vorgenommen hat. Es erhob sich unter den Verbündeten eine Besprechung über die Anwendung der,

Digitized by Google

in den Verträgen, welche sie vereinigen, enthaltenen Bestimmungen auf eine ihrer Eroberungen; und statt den Erfolg zu erwarten, thut das Wiener Cabinet Schritte, um sich gegen seine Verbündeten auf die Beistimmung Frankreichs zu stützen und bereitet eine Spaltung vor, kann man solch ein Betragen billigen?

„Ein großer Theil der französischen Note ist dazu verwandt, die Grundsätze der Gerechtigkeit auszusprechen, welche den König leiten, seinen Wunsch, sie durch die übrigen Mächte befolgt zu sehen, seine Entfernung von der gewaltthätigen, heimtückischen und verbrecherischen Politik des Directoriums und Napoleons.

„Die anderen Mächte erkennen diese Grundsätze an und theilen diesen Wunsch mit dem Könige; aber es besteht eine Abweichung in der Anwendung der ersteren und in der Art, wie der letztere sich bethätigt.

„Die französische Note verwirft die Grundsätze, daß ein König durch den Eroberer verurtheilt und sein Königreich eingezogen werden könne; daß man über die Völker ohne ihre Einwilligung verfügen könne, daß die Völker mit einander nur im Stande der Natur leben; sie betrachtet Sachsens Vereinigung mit Preußen als gefährlich für Oestreichs Sicherheit, folglich für das Gleichgewicht Europa's und für Deutschlands Unabhängigkeit, sie drückt indessen Theilnahme für Preußen und das Verlangen aus, es nach dem Maßstab von 1805 hergestellt zu sehn, selbst mit Opfern für Sachsen, dessen gerechtes Maß es in den, der östreichischen Note vom 10. December beigefügten, Uebersichten zu finden glaubt.

„Ein König kann nicht verurtheilt werden; wenn aber ein König die Rechte anderer Völker verletzt, so giebt er ihnen das Recht, ihm Widerstand zu leisten, Entschädigungen zu fordern und sich für ihre künftige Sicherheit Gewähr zu versichern, mit einem Worte: er unterwirft sich dem Eroberungsrecht. Dieses Recht ist in dem Buche des Europäischen Völkerrechts anerkannt und die achtungswerthesten Schriftsteller, welche sich mit diesem Gegenstande beschäftiget haben, Grotius, Binckershoeck, Moermann, Vatel, Bürger kleiner Freistaaten, keineswegs durch ehrgeizige Cabinette besoldet, haben es in ihren Werken aufgenommen und gelehrt.

„Auf dieses Recht, auf die Bundesverträge, auf die Ländervertheilungen, welche durch die, Europa ermüdenden, Zuckungen nothwendig geworden, grün-

Digitized by Google

den sich diejenigen unter den Verbündeten, welche Sachsens Vereinigung mit Preußen fordern und gerade, um zu verhüten, daß nicht die Völker wie Heerden getheilt werden, widersetzen sie sich der Theilung Sachsens, welche verderblich für das Land, unnütz für die großen Interessen Europa's ist.

„Weder das Gleichgewicht Europa's noch Deutschlands werden durch die Zerstückelung Sachsens gewahrt; so wie es war fand es sich in der Abhängigkeit von Preußen; zerstückelt und geschwächt wird es noch weniger fähig sein, seine politische Unabhängigkeit zu behaupten. Frankreich gesteht im Grundsatze zu, daß Preußen nach dem Maßstabe von 1806 hergestellt werden muß; die Abweichung der Meinungen beschränkt sich daher nur auf die Frage: ob das Gleichgewicht Deutschlands und Europa's mehr gefährdet wird, durch Herstellung des Königs in einem Bruchtheil Sachsens, oder auf dem linken Rheinufer und der Gegenstand der Frage beschränkt sich mithin auf etwas so geringes, daß sie überflüssig wird und unwerth die großen Anordnungen Europa's aufzuhalten."

Unabläſſig waren Metternichs Bestrebungen darauf gerichtet, dem verschlagenen Talleyrand den, von demselben in Anspruch genommenen, ihm jedoch verweigerten, Zutritt zu den Conferenzen zu verschaffen. In einer Conferenz am 29. December, zu welcher der russische Bevollmächtigte eingeladen hatte, waren bei dem Grafen Rasumowsky, Capodistria, Metternich, Hardenberg, Humboldt, Wessenberg und Castlereagh anwesend. Nachdem Rasumowsky die Sitzung eröffnet hatte, hielt Metternich einen Vortrag, in welchem er darauf antrug, die sächsische Frage, die bisher als eine rein deutsche behandelt worden war, für eine europäische zu erklären, welche nur mit Zustimmung sämmtlicher großen Mächte und vor allen mit der des Königs von Sachsen entschieden werden müsse. Deshalb trug er ferner darauf an, den König aus der Gefangenschaft zu entlassen und ihm zu gestatten, wenn auch nicht nach Sachsen zurückzukehren, doch an einem dritten Orte seinen Aufenthalt zu wählen.

Hardenberg forderte hierauf den Fürsten Metternich auf, bestimmt zu sagen, ob er Befehl von seinem Kaiser habe, die Einwilligung des Königs von Sachsen als unerläßlich vorauszusetzen; in diesem Falle müsse er für heut jede Unterhandlung abbrechen und zuerst die Befehle seines Herren einholen. Metternich gab eine ausweichende Antwort und berief sich auf die

Digitized by Google

Zustimmung Castlereagh's. Dieser hielt sich jedoch für diesmal auf preußischer Seite und erklärte: er werde alle gemäßigten und vernünftigen Vorschläge Preußens unterstützen, wenn er sie als solche erkenne; niemals werde er einwilligen, den König von Sachsen zum Herren in dieser Angelegenheit zu machen. Die dem Fürsten Metternich vorgelegte Frage: ob er glaube, daß Preußen ein Recht habe, die Wiederherstellung des Zustandes von 1806 zu haben? beantwortete er mit „Ja"; eine zweite: ob er glaube, daß der von Preußen vorgelegte Plan diesen Zweck erreiche? mit „Nein". Die Aufforderung: einen anderen vorzulegen lehnte er ab und forderte im amtlichen Tone eines diplomatischen Beichtvaters die Bevollmächtigten Rußlands und Preußens auf: gewissenhaft die Frage zu beantworten: ob zwischen beiden Mächten ein besonderes Bündniß bestehe? Der russische Bevollmächtigte beschränkte sich darauf zu erklären, daß der Kaiser sein Herr sich für verpflichtet achte, Preußens billige Forderungen zu unterstützen; ein anderes Bündniß, als das, zwischen den vier verbündeten Mächten abgeschlossene, sei nicht vorhanden. Der von Metternich erneute Antrag: Talleyrand zu den Conferenzen hinzuzuziehen, wurde von Hardenberg und Rasumowsky mit Berufung auf die, in den Geheimartikeln des Pariser Vertrages enthaltenen Bestimmungen abgelehnt. Metternich hatte nichts Eiligeres zu thun, als sofort Talleyrand von der Erfolglosigkeit seiner Bemühung in Kenntniß zu setzen, worauf dieser noch an demselben Tage den Fürsten Czartoryski aufsuchte und sich bei ihm darüber beschwerte, daß Lord Castlereagh zu den Conferenzen über europäische Angelegenheiten, (er meinte die sächsische Frage) eingeladen, jedoch die französische Gesandtschaft ausgeschlossen habe, was um so unzulässiger sei, als das, gegen Frankreich früher geschlossene, Bündniß durch Erreichung des Kriegszweckes aufgelöst sein müsse. Czartoryski gab zu, daß ein Bündniß gegen Frankreich nicht mehr bestehe, daß aber die Verbündeten sich vorbehalten hätten, über die Vertheilung der Eroberungen, namentlich über die Wiederherstellung Preußens und Oestreichs auf den Fuß von 1805, ohne Hinzuziehung Frankreichs Vereinbarung zu treffen und dasselbe erst nach dem Abschluß davon in Kenntniß zu setzen. Talleyrand beruhigte sich nicht hierbei, veranlaßte vielmehr Metternich gemeinschaftlich mit Castlereagh in einer Conferenz am 30. den Antrag auf Zulassung der französischen Bevollmächtigten zu wiederholen, was Metternich diesmal mit der schlauen Behauptung unterstützte,

Digitized by Google

daß Frankreich nach den geheimen Artikeln ebenfalls verpflichtet sei, zur Wiederherstellung Preußens auf den Fuß von 1806 beizutragen. — In einer letzten Conferenz dieses Jahres am 31. December bei Hardenberg, zu der weder Castlereagh noch Metternich, nur Stein, Humboldt, Czartoryski und Capodistria eingeladen waren, wurde beschlossen in der nächsten Hauptconferenz am 2. Januar zu erklären: man sei bereit Talleyrand Zutritt zu gestatten, wenn man sich vorher unter den vier Verbündeten darüber geeinigt habe, daß die Entscheidung über Sachsen nicht von der Einwilligung des gefangenen Königs abhängig sein solle. Kaum war unter solchen Verhältnissen auf eine friedliche Lösung der Verwickelungen und Ausgleichung der Zerwürfnisse zu hoffen. „Die Unterhändler" schreibt Ende Decembers 1813 unser Freund aus Wien, „statt durch gründliche, staatswissenschaftliche Kenntniß gebildet zu sein, ergreifen nur immer das Nächste und klammern ihr Ziel an den ersten günstigen Schein, ja sie greifen oft aus gutem Vorbedacht zu etwas Falschem, Irrigem, um durch scheinbare Nachgiebigkeit den eigentlichen Zweck zu gewinnen. Auf solchen Kunstgriffen beruht die ganze List der Mystification, die mit kecker Stirn in dem großen Leben gehandhabt wird. Ihr Ursprung liegt in unserem geselligem Umgang, in dem Verkehr mit Weibern, eine Bahn, die unsere jetzigen Minister oft durchlaufen sind und deren Künste sie nun in die höheren Geschäfte übertragen, als Ersatz der ehemaligen geistigen und wissenschaftlichen Mittel. Metternich ist ein Hauptkünstler auf diesem Kampfplatze, in dem Geiste eines großen diplomatischen Parteigängers, wie Napoleon oft in dem eines großen militairischen gehandelt hat. Ohne eigentlich feste Basis eines europäischen Staatensystems will der Minister die Russen zurückdrängen „dans leurs frimas" (in ihre Eisfelder). Alle Mächte sollen ihm nun beistehen in seiner diplomatischen Noten-Litanei gegen diese Neu-Türken zu siegen, doch muntert er keine Macht durch redlichen, festen Sinn auf. Den Preußen wird Sachsen zugesagt; da sie nun aber nicht gegen Rußlands Absichten auf Polen auftreten, zieht Metternich sein Wort zurück und es giebt ein Hin- und Hergezerre seit Monaten. Die von Oestreich gegen Rußland hochgespannten Saiten werden jetzt herabgespannt, nur damit dieses Preußen nicht länger in seinen Ansprüchen auf Sachsen unterstütze. Frankreich freut sich des Haders, weil es durch die Gewandtheit seines Ministers und durch die Charlatanerie seiner neu auflebenden Kraft im Stande

Digitized by Google

ist seine innerliche und äußerliche Nullität zu verbergen. England wagt auch nicht mit allzuderben Worten drein zu reden, weil Mangel an großen, allgemeinen Ansichten es verhindert, den eigentlichen Gesichtspunkt zu fassen. Preußen will freilich für sich und seine Angelegenheit nichts aufgeben, doch was vermag es allein und — elle sera quitte d'un ridicule (es wird sich lächerlich machen).... Zur Beschwichtigung wegen der entrückten sächsischen Ländergesammtheit kommt nun an Preußen nach dem System des politischen Seelenhandels in Deutschland eine Anzahl von 3 Millionen Seelen am Rhein. Luxemburg kommt an die Niederlande, was man hier, nach einer üblichen Wortverwechslung, an England nennt; Mainz soll eine deutsche Bundesfestung werden. Das sind nun so die Theilungsprojekte, doch fest steht noch keins; und stände es auch fest nach den Ultimatums des Congresses, steht es dann auch fest für sich? Die Unzufriedenheit der Völker, die getäuschten Erwartungen, der Mangel an Vertrauen und das Unverhältniß der Theile zum Ganzen sind zu groß. Deshalb werden harte Gewitter ausbrechen und der erste Sturz, welcher ein gewaltsamer sein wird, droht den Ministern, welche jetzt in Wien den Gifttrank bereiten.

„Hardenberg hat vor kurzem einen gewaltigen Auftritt mit seinem Könige gehabt. Eine lang verhaltene Unzufriedenheit ist über den Gegenstand der preußischen Besetzung endlich ausgebrochen. „Hab's immer gesagt," — so hat der König in seiner gebrochenen Redeweise herausgenergelt, — „hab's immer gesagt, daß ein voreiliger Schritt war, haben aber alle klüger sein wollen, nun ist die Prostemahlzeit fertig, werden wieder abziehen müssen wie die Katze vom Taubenschlag. Geschieht gar nichts Kluges mehr bei uns u. s. w." Hardenberg hat gar nicht können zu Worte kommen. Dergleichen Auftritte sind üble Vorboten auf den Fall ungünstiger Wendungen. Kommt es mit Oestreich zum Bruch, so wird Metternich als Sündenbock geschlachtet." Nur allzulange währte es, bis dies Prophetenwort in Erfüllung ging.

Digitized by Google

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Stein's ungünstige Meinung von der Politik Alexanders; Absendung des Großfürsten Constantin nach Warschau den 19. November; dessen Aufruf an die Bewohner des Herzogthums Warschau; die Stimmung in Berlin wird immer kriegslustiger; das Zerwürfniß in Wien immer entschiedener; das geheime Bündniß zwischen England, Frankreich und Oestreich vom 3. Januar 1815; Castlereagh's Ansichten über die Zukunft Deutschlands; er giebt in der Conferenz am 9. Januar endlich die versprochene Erklärung zu Protokoll; Talleyrand erhält Zutritt zu den Verhandlungen; Alexander mit Metternich auf Hieb und Stich; Castlereagh bringt die polnische Sache zum Austrag; Rußland, Preußen und Oestreich schwärmen für die nationale Existenz eines constitutionellen Polens nolens volens; ein Theatercoup entscheidet über Thorn und Leipzig; die vierte Theilung Polens wird auf dem Congreß vollzogen; Preußens wohlbegründete Ansprüche werden nicht anerkannt; die Etappenstraße und der Schimmel von Bronzell.

Dadurch daß der ritterliche Freiherr vom Stein sich eine persönlich freie Stellung bewahrt, keinem Kaiser oder Könige zu beliebiger Verfügung gestellt und untergeordnet hatte, blieb ihm auch der Blick in die politische Lage der Angelegenheiten frei und ungetrübt und, worauf es hier ganz besonders ankam, er war der einzige von allen Staatsmännern des Congresses, welcher die verwickelten Verhältnisse der Gegenwart durchschaute und über das, was die nächste Zukunft bringen werde, sich nicht leeren Täuschungen und Hoffnungen hingab. Bald nach der bereits erwähnten Unterredung des Kaisers Alexander mit dem Könige von Preußen (den 6. November 1814) bei welcher Letzterer dem Staatskanzler Hardenberg ausdrücklich befahl: in der polnischen Sache sich, ohne weitere Rücksicht auf England und Oestreich, eng und fest an Rußland anzuschließen, schrieb Stein: „England scheint nun in der sächsischen Angelegenheit Preußen verlassen zu wollen; man wirft diesem vor, es gebe die Sache der Europäischen Unabhängigkeit auf, um Sachsen zu erhalten; es müsse sich nun England, Frankreich und Oestreich als Gegengewicht der russischen Uebermacht um so enger vereinigen, da sich Preußen ihr ganz hingebe.

Durch diese polnische Angelegenheit ist der Geschäftsgang auf dem Congresse zerrüttet und gelähmt und der Same der Eifersucht unter den Mächten ausgestreut worden, der seine verderblichen Folgen auf alle Verhältnisse verbreitet, besonders zwischen Oestreich, Preußen und Rußland eine Kälte verursacht, die ein nachdrückliches Eingreifen in die deutschen Angelegenheiten verhindert und Baiern und Württemberg gestattet, ihre selbstsüchtigen Absichten zu befördern, der Kaiser Alexander erscheint in dem Lichte, das Vertrauen, welches ihm seine Bundesgenossen schenkten, mißbraucht zu haben, um die Entscheidung der polnischen Angelegenheiten bis zu einer Zeit auszusetzen, wo er Alles zu seinem Vortheil vorbereitet und eine drohende und entscheidende Stellung angenommen habe. Er erregt Mißtrauen in Europa, zieht den König von Preußen von dem allgemeinen Europäischen Interesse ab, und kränkt sein eigenes Volk, indem er den besiegten Polen Vorrechte einräumt, deren er die siegenden Russen nicht theilhaftig macht und die Einheit der Verwaltung zerrüttet."

Die Besorgniß vor der, durch die Errichtung eines constitutionellen Königreichs Polen und durch das in Aussicht gestellte Einzelbündniß mit Preußen erweckte bei den anderen Mächten eine so große Besorgniß vor der gebieterischen Machtstellung Rußlands, daß es Talleyrand nicht schwer hielt, England und Oestreich für ein Bündniß mit Frankreich zu gewinnen. Bereits am 15. November erhielt Stein Kenntniß von den vorläufigen Verabredungen. Der englische Lord Stewart eröffnete ihm „mit tiefem Gefühl des Schmerzes: England sehe sich genöthiget, sich in die Arme Frankreichs zu werfen."

Mit dem Befehl, sofort ein Heer von 70,000 Mann in Polen zusammenzuziehen, hatte Alexander den Großfürsten Constantin, welcher sich außerdem in Wien unnütz gemacht hatte, am 19. November nach Warschau gesendet. Dem Kaiser war es Ernst mit dem Losschlagen, wenn die polnischen und sächsischen Angelegenheiten nicht nach seinen Anträgen geordnet würden. Alsbald nach seiner Ankunft in Warschau erließ der Großfürst unter dem 11. December 1814 folgenden Aufruf „An die Bewohner des Herzogthums Warschau!"

„Se. Majestät der Kaiser Alexander, euer mächtiger Beschützer, ruft euch zu den Waffen. Vereinigt euch unter seinen Fahnen! Euer Arm be-

Digitized by Google

waffne sich für die Vertheidigung eures Vaterlandes, für die Erhaltung eurer politischen Existenz. Während dieser große Monarch sich mit der Wohlfahrt, die er euerm Vaterlande verschaffen will, beschäftiget, so zeigt, daß ihr bereit seid, seine edelmüthigen Anstrengungen mit dem Preise eures Blutes zu unterstützen. Dieselben Chefs, welche euch seit zwanzig Jahren auf das Feld der Ehre führten, werden euch noch einmal den Weg dahin eröffnen. Der Kaiser weiß eure Tapferkeit zu schätzen. Inmitten der Widerwärtigkeiten eines unglücklichen Krieges hat er gesehen, daß eure Ehre die Ereignisse überdauert hat, welche zu verhindern nicht von euch abhing. Waffenthaten hohen Ruhmes haben euch in einem Kampfe ausgezeichnet, dessen Veranlassung euch oft fremd war. Jetzt, da eure Anstrengungen einzig dem Dienste eures Vaterlandes gewidmet sind, seid ihr unbesiegbar!

„Soldaten und Krieger jeder Waffe, gebt das erste Beispiel der Tugenden, welche alle eure Landsleute beseelen müssen. Eine Ergebenheit ohne Grenzen für den Kaiser, welcher keinen andern Wunsch hat, als das Wohl eures Vaterlands, die Anhänglichkeit für seine Person, Gehorsam, Manneszucht, Einigkeit; das sind die Erfordernisse, durch welche ihr zu dem Glück eures Vaterlands beitragen werdet, welches sich gegenwärtig unter seiner Beschirmung befindet. So werdet ihr den Wohlstand erreichen, welchen andre euch wohl versprechen konnten, er allein nur euch zu verschaffen im Stande ist. Seine Macht und seine Tugenden leisten euch dafür Gewähr."

„Constantin."

Von Berlin her lauteten die Nachrichten über die Stimmung des Volkes und Heeres sehr kriegerisch. Blücher schimpfte laut auf die „Federfuchser am Wiener Congreßtische," die besonneneren Kriegsmänner: Gneisenau, Grolmann, Bülow, Kleist entwarfen einen Feldzugsplan zur dauernden Besitzergreifung nicht nur Sachsens, sondern ganz Norddeutschlands, die unternehmungslustigen Volksmänner der Landwehr und von Lützow's Freischaar, unterstützt von dem Rheinischen Merkur, waren entschlossen, im Fall der König einen neuen „Aufruf an das Volk!" zu richten sich weigere, einen Aufruf an den König zu erlassen, in geschlossenen Schaaren nach Wien zu marschiren und dem Congreß ein Ende zu machen. Die Erbitterung in den Reihen der ehemaligen freiwilligen Jäger war so groß, daß die abenteuerlichsten Unternehmungen verabredet wurden, von denen hier nur erwähnt

Digitized by Google

sei, daß drei Officiere von Lützow's Freischaar, die vor Beginn des Krieges Napoleon den Tod geschworen hatten, im December 1814 sich Pässe verschafften, in der Absicht über Wien, Mailand, nach dem Hafen von la Spezzia zu gehen, hier sich nach Elba einzuschiffen, sich Napoleon in Porto Ferrajo vorzustellen, ihn von den Zerwürfnissen am Wiener Congreß in Kenntniß zu setzen, zur Rückkehr nach Frankreich zu veranlassen und ihm ein Bündniß mit Preußen in Aussicht stellten. Bevor der Plan der Lützower zur Ausführung kam, war auf anderem Wege, wenn auch nicht in ihrem Sinne und zu ihrem Zweck für die Rückkehr des Kaisers gesorgt worden.

Unterdessen traten in Wien die Parteien immer schroffer einander entgegen. Eine allgemeine Verschwörung der Rheinbundfürsten gegen Preußen, wurde von Talleyrand angeschürt, von Metternich begünstiget, die Herzöge von Weimar und Coburg protestirten wegen ihres Erbrechtes gegen die Besitzergreifung Sachsens durch Preußen, die Opposition im englischen Parlament erklärte sich für den König von Sachsen, die Minister nahmen ihre früher gegebene Zustimmung zurück, und der halbverwirrte Herzog Wilhelm von Braunschweig erbot sich, Magdeburg durch Ueberrumpelung zu nehmen und mit einem braunschweigisch-hannoverschen Heere gegen Berlin vorzurücken.

Kaiser Franz sprach (December 1814) laut von Krieg; er sagte zu den ritterschaftlichen Abgeordneten Degenfeed und Zobel: „Der König von Sachsen muß sein Land wieder haben, sonst schieße ich los und auf die Völker von Deutschland kann ich zählen."*) In Böhmen wurde ein östreichisches Heer zusammengezogen; Wrede sollte mit den Baiern dazu stoßen und den Oberbefehl erhalten. Ein zweites östreichisches Heer sollte sich bei Tetschen aufstellen, um Wien gegen die Russen zu decken. Talleyrand hatte zum Kriege gegen Preußen im Auftrage des, durch Friedrich Wilhelm auf den Thron zurückgeführten, Ludwig XVIII. ein Heer von 300,000 Mann zugesagt, welches sofort an den Rhein vorrücken sollte. —

Ein unvorsichtig drohendes Wort Hardenbergs in der Conferenz am 3. Januar 1815: „Preußen werde seine Rechte zu vertheidigen wissen," soll die Veranlassung gewesen sein, daß auf Metternichs Betrieb noch an demselben Tage das östreichisch-französisch-englische Bündniß unterzeichnet wurde. In

*) Pertz a. a. O. 264.

Digitized by Google

diesem Vertrage verbinden sich Oestreich, England und Frankreich, um diejenigen Mächte, welche die Bestimmungen des Pariser Friedens auszuführen haben, zur Erfüllung dieser Pflicht in einem Zustande vollkommener Sicherheit und Unabhängigkeit zu erhalten, wegen neuerdings (— von Rußland und Preußen) erhobener Ansprüche, (à cause de prétentions récemment manifestées) zu einem Vertheidigungsbündniß, so daß diejenige Macht, welche aus Haß wegen der, von ihr in gemeinschaftlichem Einverständniß gemachten, Vorschläge angegriffen werden sollte, von jeder der beiden anderen, nachdem Vorstellungen fruchtlos geblieben seien, mit 150,000 Mann, unterstützt werden solle; sechs Wochen nach geschehener Aufforderung solle das Hülfscorps marschfertig sein. England könne diese Hülfe entweder durch Geldzahlung oder durch Miethstruppen leisten; für einen Fußgänger wurden 20, für einen Reiter 30 Pfd. Sterling in Rechnung gestellt.*) Die Kriegführung, der Feldzugsplan, Oberbefehl, Marschlinien, Verpflegung sollte einer freundschaftlichen Verabredung, die Erhöhung der Hülfsheere für den Nothfall fernerer Uebereinkunft vorbehalten bleiben und der Friede nur in gemeinsamer Zustimmung abgeschlossen werden. Die drei Mächte verhießen einander außerdem alle übrigen Gegenstände im Einverständniß und so weit die Umstände es gestatten, nach den Grundsätzen und Bestimmungen des Pariser Friedens anzuordnen. Ein Angriff auf Hannover, oder auf die Niederlande solle als Angriff auf Großbritannien angesehen werden. Nach einem besonderen Artikel wolle man die Könige von Baiern, Hannover und den souveränen Prinzen der vereinigten Staaten der Niederlande zur Theilnahme an dem Vertrage einladen. Außer diesen Dreien trat später auch noch Sardinien bei. Eine Militair-Commission, bestehend aus zwei östreichischen, einem französischen General und dem bairischen Feldmarschall Grafen Wrede, erhielt den Auftrag den Feldzugsplan auszuarbeiten.**)

„Der Inhalt dieses Vertrages, welchen der Kaiser von Oestreich gegen

---

*) England zog bei solchem Geschäft einen doppelten Gewinn; das Ausland trug erstlich seine Knochen für dasselbe zu Markte, d. h. auf das Schlachtfeld, und später führte England von den Schlachtfeldern Schiffsladungen mit Menschenknochen nach Haus, um ein kräftiges Düngmittel daraus zu bereiten. Erst wurden wir gedungen und dann mit uns gedüngt!

**) Klüber 9. S. 177.

Digitized by Google

die, in seiner Burg unter demselben Dache mit ihm wohnenden beiden Fürsten, seine Verbündeten, Alexander und Friedrich Wilhelm heimlich abschloß, blieb diesen und ihren Ministern zwei Monate lang verborgen und sie glaubten daher, ungeachtet aller offenbaren Vertraulichkeit der französischen, englischen und östreichischen Diplomatie nicht an einen so treulosen Bruch der früheren Bundesverträge. Nur Stein ahnte, was hier getrieben ward, aber Alexander sträubte sich es für wahr zu halten."*)

Als der Undankbarste der Undankbaren benahm sich bei diesem Anlaß „der souveraine Fürst der Vereinigten Staaten der Niederlande" — noch hatte Wilhelm von Oranien den Königs-Titel nicht angenommen. Daß er die Vertreibung des Feindes aus Holland und Belgien der Tapferkeit des von dem General Bülow geführten preußischen Armeecorps, die Wiedereinsetzung in seine Statthalterschaft vornehmlich seinem Schwager, dem Könige von Preußen, verdankte, hat er selbst nie in Abrede gestellt. Dennoch ermächtigte er seine Bevollmächtigten bei dem Congresse, Baron von Spaen und Baron von Gagern der an ihn gerichteten Aufforderung dem Bündnisse sich anzuschließen zu entsprechen, worauf sie in einer Note vom 3. Februar 1815 den Beitritt erklärten. Zur Beschwichtigung seines bösen Gewissens hatte der undankbare Oranien folgende Worte einzufügen befohlen: „Seine Königl. Hoheit, ohne zu vergessen, was er anderen Mächten, seinen Freunden, schuldet, ist überzeugt, daß der Friede und seine endlichen Anordnungen durch nichts mehr befestiget werden, als durch die Aufrechthaltung der Unabhängigkeit des öffentlichen Rechts und der, durch den Frieden von Paris verkündigten, Grundsätze. Er schmeichelt sich, daß der Sinn dieses Bundesvertrags keinen Gegner haben werde."

Als von besonderer Wichtigkeit empfehlen die niederländischen Bevollmächtigten, den Herzog und den Prinzen von Nassau, wegen naher Verwandtschaft mit dem Hause Oranien, zum Beitritt einzuladen.

Während indessen Talleyrand und Metternich sich ihren Herrschern und der Nation gegenüber für unverantwortlich und, wenn es Krieg gegen Preußen galt, deren Zustimmung versichert halten durften, hatte Lord Castlereagh auf das Parlament, die Nation und den Prinz-Regenten Rücksicht zu nehmen.

---

*) Pertz, das Leben Steins. IV. S. 275.

Digitized by Google

Lord Brougham — früher einfach bürgerlicher Rechtsanwalt — bis auf den heutigen Tag, wo er nah an 90 Jahr alt ist, der Plagegeist der Minister, verlangte wiederholt von Castlereagh im Unterhause die Vorlegung dieses geheimen Vertrags, „welcher von der allergrößten Wichtigkeit sei, indem er England mit zweien seiner Verbündeten zum Widerstand gegen einen anderen Verbündeten (Preußen) auf's Engste verbinde, welcher wegen seiner Treue, Festigkeit und Großmuth beständig ein Gegenstand der Lobeserhebungen Englands gewesen sei." Lord Castlereagh gab hierauf in der Sitzung des Unterhauses vom 9. Februar 1816 folgende Erklärung: „Ich gestehe, es ist alle mögliche Kunst angewendet worden, um Unruhe und Mißtrauen in Ansehung dieses Vertrags zu erregen; aber ich muß bemerken, daß derselbe, welcher ein Beweis der Uneinigkeit sein soll, drei Monate später zu Erklärungen und Verträgen führte, aus welchen die höchste Einigkeit hervorging. Diese letzten beweisen genug, daß die früheren Schwierigkeiten, welche den erwähnten Vertrag veranlassen mochten, beseitiget worden waren und daß der Geist, der jenen früheren Vertrag dictirte, gänzlich verschwunden war. Der erwähnte Vertrag ist ein bloßes historisches Factum, welches auf gegenwärtige Zeit gar keinen Bezug hat und dessen Mittheilung unnöthig ist." Daß der, von Elba zurückgekehrte, Napoleon es war, welcher die Auflösung des Sonderbündnisses veranlaßte und die, in die Brüche gegangene, Coalition wieder zusammenzuhalten zwang, läßt der edle Lord unerwähnt.

Das für Ludwig XVIII. bestimmte Exemplar jenes Dreibündnisses hatte der König bei seiner übereilten Flucht aus Paris auf seinem Schreibtische in den Tuilerien zurückgelassen. Napoleon sandte eine beglaubigte Abschrift davon an den Kaiser Alexander nach Wien, damit er und der König von Preußen erfahren möchten, welche Treulosigkeit an ihnen begangen worden sei. Unterdessen war die Einigkeit der Großmächte wieder hergestellt und der gemeinsame Krieg gegen den geächteten Bonaparte erklärt; davon später, wir kehren zur Congreßtafel zurück. In der Conferenz am 4. Januar trug Castlereagh gemeinschaftlich mit Metternich auf die Zulassung Talleyrands zu der Congreßtafel an, erklärte aber zugleich: „daß er die Entscheidung über den von Sachsen abzutretenden Antheil nicht dem Könige von Sachsen überlassen, sondern, wenn dieser nicht der Billigkeit nachgebe, Preußen unterstützen werde. Er bedeutete Metternich und Wrede, daß in der Politik Englands durch den

Digitized by Google

Abschluß des Friedens in Gent mit den Vereinigten Staaten Nordamerika's in der Beziehung zu dem Festlande keine Veränderung eintreten und daß er sich bestreben werde, die vertragsmäßige Wiederherstellung Preußens in den Länderbestand von 1805 zu bewirken. Wir müssen dem englischen Minister zugestehen, daß er in Beziehung auf die preußische Entschädigung vernünftigere, das Heil Deutschlands besser bedenkende Vorschläge machte, als die preußischen Minister. „Er stellte dem Kaiser Alexander bei einem Besuche, welchen er diesem am 6. Januar machte, vor: es sei gefährlich den König von Sachsen auf das linke Rheinufer zu versetzen und Frankreich in ihm einen ganz ergebenen Bundesgenossen zu geben; man müsse Preußen einen bedeutenden Theil von Sachsen einräumen; Alles werde sehr erleichtert werden, falls der Kaiser geneigt sei, Einiges in Polen aufzugeben. „Meine Polnische Sache," entgegnete der Kaiser, „ist vollständig abgemacht; ich habe bedeutend nachgegeben. In der sächsischen Sache liegt es einfach so: Sagt mir der König von Preußen, er sei zufrieden gestellt, so bin ich sogleich bereit zu unterschreiben; sagt er: nein, so werde ich ihn auf jede Weise unterstützen."

In der Conferenz am 7. Januar forderte der Graf Rasumowsky den Lord Castlereagh auf, doch endlich die verheißene Erklärung zu Protokoll zu geben: „daß man die Entscheidung über die Frage, wie Preußen durch einen Theil von Sachsen befriedigt werden solle, von der Vereinigung der Mächte und nicht von der Willkühr des Königs von Sachsen abhängig machen wolle." Lord Castlereagh versprach in der nächsten Conferenz die gewünschte Erklärung abzugeben. Auch Metternich mußte nach vergeblich versuchtem Vorbehalte in diesen sauern Apfel beißen. Von der von Wrede beanspruchten Hinzuziehung Baierns als Großmacht zu den Conferenzen war nicht mehr die Rede.

In der nächstfolgenden Conferenz am 4. Januar gab Castlereagh die versprochene Erklärung in Betreff des Königs von Sachsen förmlich zu Protokoll; auch Metternich unterzeichnete, worauf die Bevollmächtigten Rußlands und Preußens ihre Einwilligung zur Einladung Talleyrands zu den Conferenzen erklärten.

Metternich hatte sich in dieser Conferenz, in welcher die polnischen Angelegenheiten verhandelt wurden, verletzende Bemerkungen über des Kaisers

Digitized by Google

von Rußland Vergrößerungspläne erlaubt, welche diesen durch Rasumowsky mitgetheilt wurden. Es kam nun zum völligen Bruch. Als der Fürst den Kaiser für einen der nächsten Tage durch den General Grafen Hardegg zum Ball einladen ließ, sagte er zu diesem: „Hören Sie, General, Sie sind Soldat. Metternich hat mich in seiner Note vom 7. November der Unwahrheit geziehen; wenn meine Verhältnisse es mir erlaubten, so wüßte ich, was ich zu thun hätte, aber sehen kann ich ihn jetzt nicht mehr!" — Man stelle sich vor: Alexander und Metternich einander gegenüber auf der Mensur mit krummen Säbeln, Stoßdegen, oder Pistolen, als Sekundanten Friedrich Wilhelm III. und Franz I.! — So weit war es mit dem herzlichen Einverständniß und der Bundesgenossenschaft bei allem Gesauß und Geschmauß gekommen.

Der Kaiser Alexander untersagte den Gliedern seiner Familie die Schwelle Metternichs zu betreten.*) Die Abwesenheit sämmtlicher Russen bei einem Zauberfeste, zu welchem Metternich eingeladen, machte großes Aufsehen in dem Ballsaale; nicht minder groß war am folgenden Tage die Bestürzung an der Börse; der Ausbruch eines Krieges zwischen den Verbündeten schien unvermeidlich.

Während aber bereits in Polen ein russisches, in den Marken und Schlesien ein preußisches, in Böhmen und Mähren ein östreichisches Heer in Kriegsbereitschaft gesetzt wurden, gelang es den Bemühungen und dem Einflusse des englischen Cabinets in einem der bedeutendsten Streitpunkte: in der polnischen Sache, eine Uebereinstimmung, wenn auch nicht bis in das Einzelne der Ausführung, so doch wenigstens in den allgemeinen Grundsätzen, welche eine sehr liberale Färbung hatten, an der Congreßtafel herbeizuführen. Bereits unter dem 12. Januar 1815 hatte Lord Castlereagh an die Bevollmächtigten von Oestreich, Preußen, Frankreich und Rußland eine Circularnote erlassen, deren Aufnahme in das Protokoll vom 21. Februar von ihm in der

*) „Je vous défends d'aller chez ce coquin!" soll Alexander zu seiner Schwester, der Großfürstin Catharina, gesagt haben, als er dahinter kam, daß Metternich dem Könige von Preußen das Königreich Sachsen zugesichert habe, wenn er Rußland verhindere Polen zu erwerben, und ihm Polen, wenn er Preußen verhindere Sachsen zu erwerben. Die Großfürstin theilte dies dem Erzherzog Carl mit, aus dessen Munde es unser Zeuge vernahm. (Pertz, Stein IV. S. 595.)

Digitized by Google

Sitzung an diesem Tage beantragt und genehmiget wurde. Die Bevollmächtigten Rußlands, Oestreichs und Preußens gaben in derselben Conferenz im Auftrage ihrer Höfe die Beantwortung der englischen Note zu Protokoll. Lord Castlereagh betont in seiner Note: „daß er auf ausdrücklichen Befehl seines Hofes (d'après l'ordre positif) die Ansicht der britischen Regierung über die Frage, welche für Europa von der höchsten Wichtigkeit sei, auszusprechen die Gelegenheit ergreife." Er erinnert daran, daß er während der bisherigen Verhandlungen mehrmals mit Nachdruck (avec force) Einspruch erhoben gegen die Wiederherstellung eines Königreichs Polen, welches mit Rußland als ein Theil dieses Reiches vereiniget werde. „Der Wunsch, welchen der britische Hof beharrlich ausgesprochen hat, war: Polen als einen unabhängigen Staat von mehr oder minder beträchtlicher Ausdehnung zu sehen, regiert von einer besonderen Dynastie, um zwischen den drei großen Monarchieen (Rußland, Oestreich, Preußen) eine Zwischenmacht zu bilden." Als Ursache, weshalb er nicht auf diesem Vorschlage bestanden, nennt er die Besorgniß, dadurch bei den Polen unerfüllbare Hoffnungen und Unzufriedenheit zu erwecken. Als anderweitige Gründe, weshalb er nachgegeben, führt er an, daß der Kaiser von Rußland in unabänderlicher Weise darauf bestanden habe, aus dem Herzogthum Warschau und den ihm bereits zugehörigen Theilen Polens ein Königreich zu errichten und dasselbe mit Rußland zu vereinigen; ferner, daß der Kaiser von Oestreich und der König von Preußen, welche noch unmittelbarer bei diesem Arrangement betheiliget seien, ihren Einspruch zurückgezogen hätten.

„Um nur" — also läßt sich das parlamentarische England vernehmen — „so viel als möglich die verderblichen Folgen der Errichtung eines Königreichs Polen unter russischer Herrschaft zu verhüten, ist es von höchster Wichtigkeit, die öffentliche Ruhe in dem gesammten Gebiet, welches ehemals das Königreich Polen bildete, auf einigen sicheren und liberalen Grundlagen zu befestigen, welche der allgemeinen Wohlfahrt angemessen sind und daselbst, abgesehen von der Verschiedenheit der politischen Institutionen, welche gegenwärtig dort bestehen, ein System der Verwaltung einzuführen, dessen Formen versöhnlich und zugleich dem Geiste dieses Volkes angemessen sind. Die Erfahrung hat gelehrt, daß man nicht durch den Versuch, die Gewohnheiten und das Herkommen der Polen zu zerstören, hoffen darf, das Heil dieser

Digitized by

Nation und den Frieden in diesem wichtigen Theile Europa's zu befestigen. Man hat vergeblich versucht, durch Einführung von Institutionen, welche ihren Gewohnheiten und Anschauungen fremd sind, die Polen ihrer Existenz, deren sie sich als Volk erfreuten, ja selbst ihrer Muttersprache vergessen zu machen. Diese, mit allzugroßer Hartnäckigkeit fortgesetzten Versuche, haben sich als erfolglos erwiesen. Sie haben nur dazu gedient, Unzufriedenheit und das peinliche Gefühl der Entwürdigung dieses Landes zu erregen und werden nie einen anderen Erfolg haben, als zu Aufständen anzureizen und die Gedanken auf vergangenes Unglück zurückzulenken." Der Bevollmächtigte Englands spricht eifrigst den Wunsch aus (il désire avec ardeur), daß die erlauchten Monarchen, denen das Schicksal der polnischen Nation anvertraut wurde, dahin gebracht werden möchten, bevor sie Wien verlassen, sich gegen einander zu verpflichten, „als Polen zu behandeln denjenigen Theil dieses Volkes, welcher sich unter ihrer respectiven Herrschaft befinden dürfte, welches übrigens auch die politischen Institutionen seien, welche dort einzuführen ihnen belieben möge."

„Das Bekanntwerden eines solchen Entschlusses, ehrenvoll für die Souveraine, würde mehr als irgend etwas anderes dazu beitragen, ihnen die Zuneigung ihrer polnischen Unterthanen zu gewinnen und dergleichen Mittel scheinen die wirksamsten und am wenigsten gefährlichen, um sie zu veranlassen ruhig und zufrieden unter ihren respectiven Regierungen zu leben.

„Wenn" — so schließt die Note, „glücklicher Weise dies Ergebniß erreicht werden könnte, dann würde der Wunsch, welcher dem Prinz-Regenten zumeist am Herzen liegt, nämlich das Glück jenes Volkes, in Erfüllung gehen und es bliebe ihm nur zu wünschen übrig, daß die Unabhängigkeit Europa's keiner jener Gefahren ausgesetzt werden möge, welche man mit so vielem Grunde befürchten muß nach einer Vereinigung der mächtigen Monarchie von Polen mit dem Kaiserreiche von Rußland, eines Reiches, welches noch gewaltiger auftreten würde, wenn es sich fügte, daß die Kriegsmacht dieser beiden Staaten sich im Laufe der Zeit in den Händen eines ehrgeizigen und kriegerischen Fürsten befinden sollte."

Die Macht der Ueberzeugung, daß, Polen gegenüber, Rußland, Oestreich und Preußen eine schwere Schuld zu sühnen hatten, war bereits so sehr in die verhärteten Seelen der, bei der Zerrissenheit jenes unglücklichen Landes

Digitized by Google

betheiligten, Cabinete eingedrungen, daß sie es nicht wagten, den freisinnigen und gerechten Anträgen Englands entgegenzutreten, vielmehr ihre herzliche und aufrichtige Zustimmung zu denselben erklärten.

In der, von Rasumowsky und Nesselrode unterzeichneten Note vom 14. Februar heißt es: „Die Gerechtigkeit und Liberalität der, in der englischen Note enthaltenen, Grundsätze haben Sr. Kaiserlichen Majestät die lebhafteste Genugthuung gewährt. Mit Vergnügen hat der Kaiser darin die edelmüthigen Gesinnungen erkannt, welche die englische Nation charakterisiren und einen richtigen Maßstab für die großartigen und aufgeklärten Ansichten seiner Regierung geben. Die Uebereinstimmung mit seinen eigenen Absichten, insonderheit die Darlegung der politischen Maximen, angewendet auf die gegenwärtigen Verhandlungen, wird von Sr. K. M. sehr geeignet befunden, die von ihm und seinen Verbündeten vorgeschlagenen versöhnlichen Maßregeln zu begünstigen, welche keinen anderen Zweck haben, als die Verbesserung des Schicksals der Polen, soweit der Wunsch, ihre Nationalität zu beschützen, sich mit der Aufrechthaltung eines gerechten Gleichgewichts der europäischen Mächte, welches eine neue Vertheilung der Kräfte festsetzen wird, vereinigen läßt.

„Zu dieser Betrachtung kommen die nicht minder erheblichen hinzu, welche die Unmöglichkeit darlegen, jenes alte System Europa's, davon die Unabhängigkeit Polens einen Theil bildete, in der Gesammtheit seiner ursprünglichen Zusammenstellung wieder herzustellen. Die Vereinigung dieser Beweggründe hat nothwendiger Weise die sorgfältige Bemühung des Kaisers zu Gunsten der polnischen Nation auf den Wunsch beschränken müssen, den Polen, welche Unterthanen der drei respectiven Mächte sind, eine Weise der Existenz zu verschaffen, ihren gerechten Wünschen entsprechend, ihnen alle Vortheile sichernd, welche mit den eigenthümlichen Verhältnissen eines jeden dieser Staaten, unter deren Souverainetät sie gestellt sind, verträglich ist.

„Dies ist der Geist der Mäßigung, welcher alle reglementären Uebereinkünfte, welche S. K. M. seinen erlauchten Verbündeten vorgeschlagen hat, durchdringt, um durch eine freundschaftliche Mitwirkung die Ausführung der Maßregeln zu befördern, welche darauf berechnet sind, das Schicksal der Polen zu verbessern und hierdurch ihre Anhänglichkeit an die Herrschaften, zu denen sie gehören, zu befördern.

Digitized by

„Se. K. M. betrachtet dieſes Sammeln (ralliement) der Polen um ihre Regierungen und ihre Beherrſcher vermittelſt einer billigen Verſöhnung ihrer theuerſten Intereſſen als die einzige Gewähr fortdauernd freundſchaftlicher Beziehungen, welche zu befeſtigen zwiſchen den drei Staaten ſo weſentlich iſt, ſowohl wegen der gegenſeitigen Sicherheit ihrer Beſitzungen, als für die Ruhe von ganz Europa.

„Der Ehrgeiz eines legitimen Souverains kann nur beſtrebt ſein, das Glück der Völker zu befeſtigen, welche die Vorſehung ihm anvertraut hat und welche nur gedeihen können unter dem Schirm vollkommner Sicherheit und durch eine ruhige Haltung, welche nicht angreifend (agressif) iſt. Keine Gewalt iſt im Stande die allgemeine Ruhe von Europa und die friedlichen Geſinnungen der Staaten unter einander beſſer zu gewährleiſten, als jene Macht des Zuſammenhaltens, herbeigeführt durch die Liebe eines Volkes zu ſeinem Vaterlande und durch das Gefühl der Glückſeligkeit. Dies ſind die Bande, durch welche der Kaiſer die Anhänglichkeit der, unter ſeine Herrſchaft geſtellten, Polen an ſein Reich zu erlangen wünſcht. Dieſelben Wünſche hegt der Kaiſer, um dieſelben Reſultate in den Staaten ſeiner hohen Verbündeten, deren aufgeklärte Anſichten und großmüthige Abſichten er hochſchätzt, in Erfüllung gehen zu ſehen.

„Demnach will S. M. gern glauben, daß das verſöhnliche, den Umſtänden gemäße Verfahren, welches Se. Maj. bei der gegenwärtigen Unterhandlung befolgte, hinreicht, um jede Beſorgniß zu bannen und dieſelbe bis auf den geringſten Vorwand verſchwinden zu machen, im Fall die Vereinigung eines Theils der polniſchen Nation mit ſeinem Reiche durch constitutionelle Bande hierzu Veranlaſſung gegeben haben ſollte.“

Am Schluſſe der Note wird in der herkömmlich ruhmredigen Weiſe ſich darauf berufen, durch welche Großthaten an der Spitze ſeines Volkes Alexander die Unabhängigkeit der europäiſchen Staaten gerettet habe. —

Die Note Mettternichs, welche er im Auftrage ſeines Kaiſers als Antwort auf Caſtlereagh's Note am 21. Februar zu Protokoll gab, zeichnet ſich durch die Schamloſigkeit der Behauptung aus, daß von jeher das Wohl der polniſchen Nation dem öſtreichiſchen Cabinete innigſt am Herzen gelegen habe. „Der Gang“ ſo lautet dieſe Note, „welchen der Kaiſer bei dieſen wichtigen Verhandlungen befolgt hat, durch die ſo eben das Schickſal des Herzogthums

Digitized by Google

Warschau festgestellt wurde, hat bei den Mächten keinen Zweifel darüber aufkommen lassen können, daß nicht allein die Wiederherstellung eines unabhängigen, einer national-polnischen Regierung zugetheilten, Königreichs Polen den Wünschen Sr. Kaiserl. Maj. vollständig entsprochen haben würde, daß auch S. K. M. die größten Opfer nicht gescheut haben würde, um die Wiederherstellung jener früheren Ordnung der Dinge zu erreichen. Diese Thatsache reicht hin, um zu beweisen, wie weit der Kaiser davon entfernt ist, in dem, was sich auf die Nationalität der Polen bezieht, irgend einen Grund der Eifersucht oder der Beunruhigung für die Gesammtheit seines Reiches zu sehen. Zu keiner Zeit hat Oestreich in einem freien und unabhängigen Polen eine nebenbuhlerische und feindliche Macht erblickt und die Grundsätze, welche die erlauchten Vorfahren S. M. und der Kaiser selbst bis zu den Theilungen von 1773 und 1797 geleitet haben, wurden nur in Folge eines Zusammentreffens von gebieterischen Umständen, welche unabhängig von dem Willen der östreichischen Souveraine waren, aufgegeben." Metternich geht so weit, es dem Hause Oestreich als ein hohes Verdienst anzurechnen, daß es sich in keiner Weise von dem, bei der Theilung Polens von den drei Höfen angenommenen, System entfernt habe, wobei mit selbstgefälligem Stolze auf die glückseligen Zustände Galiziens hingewiesen wird. „Indem der Kaiser auf's Neue," fährt Metternich fort, „im Laufe der gegenwärtigen Verhandlungen seine Wünsche zu Gunsten der Unabhängigkeit Polens untergeordnet hat den großen Rücksichten, welche die Mächte bestimmten, die Vereinigung des größeren Theiles des ehemaligen Herzogthums Warschau mit dem russischen Reiche zu bestätigen, theilt nichts desto weniger Se. K. M. die liberalen Absichten des Kaisers Alexander zu Gunsten der nationalen Verfassungen, welche derselbe den polnischen Völkern zu gewähren entschlossen ist .... S. K. Maj. ist überzeugt, daß die sicherste Gewähr für die Ruhe und Stärke der Staaten in dem Glück der Völker ruht, und daß dieses Glück unzertrennlich ist von den gerechten Rücksichten, welche die Regierungen auf die Volksthümlichkeit und die Gewohnheiten ihrer Unterthanen nehmen." Schließlich wird noch hinzugefügt: „die östreichischen Bevollmächtigten seien beauftragt, ausdrücklich zu erklären, daß S. K. K. Apostolische Majestät in jeder Beziehung einverstanden sei, mit den Ansichten der Declaration, durch welche Lord Castlereagh die Grundsätze seines Hofes hinsichtlich des zukünftigen Schick-

Digitized by Google

fals der polnischen Völker ausgedrückt, so wie mit der, auf Befehl des Kaisers aller Reußen, auf die englische Note unter dem 19. d. M., ertheilten Antwort."

Die von dem preußischen Bevollmächtigten abgegebene Antwort auf die Note Castlereaghs läßt Metternich unerwähnt.

In seiner, unter dem 30. Januar abgegebenen, Note erklärt Hardenberg im Auftrage des Königs, vollständige Zustimmung zu den von dem Lord Castlereagh ausgesprochenen Grundsätzen und fügt bekräftigend hinzu: „Die Ruhe der, den drei Mächten zugetheilten, polnischen Provinzen durch eine, den Gewohnheiten und dem Genius der Bewohner angemessenen Verwaltung, das heißt in der That sie auf einen festen und liberalen Grund des gemeinsamen Vortheils herzustellen. Nur wenn man so handelt zeigt man den Völkern, daß ihre nationale Existenz frei von jedem Angriff sein kann, welches auch das politische System sein möge, an welches das Schicksal sie gebunden hat; daß man sie lehrt, Ideen nicht zu vermischen, die, wenn sie nicht einsichtig geschieden werden, selbst in der Ruhe des Privatlebens unaufhörlich Wünsche und unbestimmte Hoffnungen zukünftiger Veränderungen erwecken; daß man mit fester Hand (fortement) die Unterthanen der verschiedenen Nationen an eine und dieselbe Regierung binde und sie zu einer und derselben Familie vereinige.

„Geleitet von diesen Grundsätzen, welche Seine preußische Majestät vollkommen mit dem Kaiser von Rußland und dem Prinz-Regenten von England theilt, wird es sich der König beständig angelegen sein lassen, seinen Unterthanen polnischer Nation alle die Vortheile angedeihen zu lassen, welche ein Gegenstand ihrer gerechten Wünsche sein können, welche verträglich sind mit den Beziehungen zur preußischen Monarchie und mit dem ersten Zweck eines jeden Staates: aus den verschiedenen Theilen, aus denen er zusammengesetzt ist, ein solides Ganzes zu bilden." Am Schlusse wird, in derselben Weise, wie von den Bevollmächtigten der anderen beiden Mächte, „die lebhafte Genugthuung ausgedrückt, welche der preußische Bevollmächtigte empfunden, im Namen seines Hofes dem Lord Castlereagh die Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der britischen Regierung darlegen zu können."

Es bedarf keines großen Scharfsinnes, um nachzuweisen, daß, wie sehr

Digitized by Google

auch die Bevollmächtigten Rußlands, Oeſtreichs und Preußens ihre Uebereinſtimmung mit den, in Caſtlereaghs Note ausgedrückten, politiſchen Grundſätzen in Betreff der polniſchen Nation betheuern, ein Jeder von ihnen ſich wohlberechnet ein Schlupfloch offen gehalten, durch welches er, wenn die polniſche Nation ihn beim Wort nahm, mit ſeinen ſchönen Bekenntniſſen entwiſchen konnte.

Die Verhandlungen über die polniſche Sache wurden jetzt einem Ausſchuſſe überwieſen, in welchem Rußland durch Anſtett, Oeſtreich durch Hudeliſt und Barbier, Preußen durch Stägemann, Jordan und Zerboni vertreten wurden. Fürſt Czartoryski behielt bei dem Kaiſer den Vortrag über die polniſchen Angelegenheiten. Es wurde noch Monate lang in den Conferenzen hin und her gefeilſcht über polniſche Seelen, Dörfer, Städte, Flüſſe und Grenzlinien, zuletzt beſchränkte ſich der Handel darauf, daß Alexander auf Thorn, Friedrich Wilhelm auf Leipzig beſtand. Vergebens hatten die Diplomaten all ihren Witz und ihre Beredtſamkeit aufgeboten um eine endliche Ausgleichung herbeizuführen; ſchon war es nahe daran, daß Preußen auch von Rußland ſeinem Schickſale überlaſſen worden wäre, als es einer ſchönen Frau gelang die getrennten Gemüther zu verſöhnen und die Entſcheidung über die polniſche und ſächſiſche Angelegenheit in anmuthigſter Weiſe herbeizuführen. Der Kaiſer und der König hatten die Einladung zu einer Abendunterhaltung bei der Herzogin von Sagan angenommen. Es wurden lebende Bilder geſtellt. Eines ausgezeichneten Beifalls erfreute ſich ein allegoriſches Bild: die gefeſſelte Irene (Friedensgöttin) von Eris (der Zwietracht) und Bellona (der Kriegsgöttin) bedroht. Zu großer Ueberraſchung der Zuſchauer trat die gefeſſelte Irene aus dem Rahmen heraus und richtete an „den großmüthigen, weltbefreienden und weltbeglückenden Alexander" in einigen, mit rührender Anmuth geſprochenen, Verſen die Bitte, ihre Feſſeln zu löſen und die drohenden Dämonen der Zwietracht und des Krieges zu verſcheuchen. Der Kaiſer hob gnädig und gerührt die ſchöne Gräfin Julie Zichy — denn ſie war die reizende Friedensgöttin — auf, führte ſie zu dem Könige von Preußen und ſagte dieſem in der ſchmeichelhafteſten Weiſe, daß ihm allein das Vorrecht gebühre, die Feſſeln von ſo ſchönen Händen zu löſen. Friedrich Wilhelm, deſſen zarte Neigung für die Gräfin Julie wir nicht vergeſſen haben,

Digitized by Google

konnte so holden Blicken und Bitten nicht widerstehen, er nahm die Fesseln ab und als der Kaiser ihm jetzt vertraulich zuflüsterte: ich gebe meine Ansprüche auf Thorn auf und Friedrich Wilhelm antwortete und ich bestehe ferner nicht auf Leipzig, folgte unter allgemeinem Jubel der Anwesenden eine herzliche Umarmung der beiden Fürsten; die schwierigsten Fragen des Congresses schienen gelöst.

Daß die Gesinnung Alexanders gegen den König von Preußen nicht mehr die frühere waffenbrüderliche geblieben war, wird von anderer, zuverlässiger Seite behauptet. „Alexanders Anhänglichkeit an Preußen" bemerkt der Biograph Steins,*) „war um diese Zeit etwas verringert, theils weil er überhaupt etwas veränderlich, theils weil er, durch Capodistria aufmerksam gemacht, glaubte, Preußen werde durch die Erwerbungen am Rhein abhängig von England und Frankreich und ein weniger sicherer Bundesgenosse für Rußland. Jene Stimmung äußerte er gegen den Kronprinzen von Württemberg, dem er sagte: „Im Grunde bin ich meiner Verpflichtungen gegen Preußen ledig, weil es an der Vereinigung gegen mich Theil genommen hat; aber ich werde sie dennoch erfüllen." Daß Metternich treuloser Weise schmählichen Verrath im October 1814 geübt, wurde oben erwähnt.

Hier nun, wo wir die durch Lord Castlereagh im Auftrage der britischen Regierung gemachten Anträge auf Wiederherstellung der polnischen Nationalität und die von Rußland, Oestreich und Preußen darauf ertheilten Antworten, welche sich einander in Betheuerungen, wie sehr ihnen das Wohl der polnischen Nation am Herzen liege, überboten, mitgetheilt, dürfte es angemessen sein, vorweg den kläglichen Verlauf dieser Angelegenheit, wenigstens kurz, zu erwähnen, da uns vorzugsweise die deutschen und preußischen Angelegenheiten in Anspruch nehmen.

Daß die drei Theilungen Polens in den Jahren 1773, 1792 und 1796 als ein politischer Gewaltstreich von denen, welche sich mit solcher Schmach bedeckt hatten, verurtheilt worden war; daß selbst ein Metternich in seiner Antwortsnote sein Kaiserhaus von der Theilnahme an solcher Blutschuld rein zu waschen sich angelegen sein ließ, hinderte dieselben Cabinete und ihre Be-

*) Pertz a. a. O. Th. IV. S. 288.

Digitized by Google

vollmächtigten am Congresse nicht, jenen früheren Theilungen eine vierte hinzuzufügen. Alexander hielt Wort, bildete aus dem, ihm zugesprochenen, Antheil ein Königreich Polen mit einer constitutionellen Verfassung, mit zwei Kammern, Preßfreiheit, einer eigenen Verwaltung und einem polnischen Nationalheere; allein es war am Ende nur auf eine liberale Spiegelfechterei abgesehen. Gegenüber dem russischen Koloß erschien dies winzige Königreich, dem nicht einmal der Umfang und die Einwohnerzahl des Herzogthums Warschau gelassen worden war, als ein verschwindender Punkt. Daß ein constitutionelles Polen unter einem Selbstherrscher aller Reußen keinen Bestand haben werde, hatte Stein vorhergesagt und nur zu bald ging sein Wort in Erfüllung. Alexander nahm dem constitutionellen Königreiche eine Freiheit nach der andern, hob die Preßfreiheit auf, legte eine russische Besatzung nach Warschau und ließ den Polen fühlen, daß er der Eroberer, nicht der Befreier ihres Landes sei. Nach seinem Tode brach ein blutiger Aufstand in Warschau aus, die Russen wurden zwar vertrieben, kehrten aber mit Uebermacht zurück, warfen die Revolution nieder und ein Ukas des Kaisers Nikolas I. vom 26. Februar 1832 erklärte die Constitution aufgehoben für immer. Was nun die vierte, auf dem Wiener Congreß vollzogene Theilung Polens betrifft, so sei nur erwähnt, daß das Herzogthum Warschau, welches durch die, in dem Frieden von Schönbrunn (1809) ihm zugetheilten, Stücke Galiziens einen Gebietsumfang von 2,700 Geviertmeilen mit einer Bevölkerung von 4 Millionen Einwohnern hatte, als Königreich beinahe um die Hälfte seines Umfangs geschmälert wurde, indem Oestreich keineswegs so verschämt im Zugreifen war, wie Metternich es in seiner Note geschildert, vielmehr darauf bestand, die Einbußen von 1809, die Salzwerke von Wieliczka und den Tarnopoler Kreis zurückzuerhalten. Die Errichtung des Freistaates Krakau gab es zu, in sicherer Zuversicht, daß ihm derselbe früher oder später zufallen werde. Begründeter waren die Ansprüche die Preußen auf die Erwerbung, des schon früher besessenen Landstriches (der Netzdistrict und das Land westlich von einer von Bromberg nach Kalisch gezogenen Linie), aus welchem das Großherzogthum Posen (damals mit 800,0000 E.) gebildet wurde. Zur Verbindung der Ostseeprovinzen mit Schlesien, war diese Erwerbung eine Lebensfrage für den preußischen Staat. Und solcher Lebens-

Digitized by Google

fragen für ihn, wenn er die vereinzelten Provinzen zu einem organisch gegliederten Ganzen zusammenfügen und ausbilden wollte, gab es auf mehr als einem Punkte. Aller Orten, wo der preußische Adler als Grenzenhüter Wache hielt, mußte er darauf gefaßt sein, daß der mißgünstige Feind in die schutzlosen Marken hereinbrechen werde. Durch das neu errichtete constitutionelle Königreich Polen, welches die Mündung seines Hauptstromes, die Weichsel, sich nicht durch das preußisch gewordene Danzig wollte schließen lassen, bedrohte Rußland unsere Ostgrenze zur See und zu Land; Schlesien lag eingeklemmt zwischen Böhmen, Polen, Mähren und Ungarn; ohne Kriegshafen und Kriegsflotte waren die pommerschen Küsten den seemächtigen Schweden und Dänen preisgegeben; Ostfriesland mit den Nordseehäfen hatte uns England für geliefertes Kriegsmaterial schon während des Krieges abgepreßt und nun wurde bei der Vertheilung der Kriegsbeute uns das eroberte Sachsen abgesprochen, während die, dem Hause Brandenburg angestammten, fränkischen Fürstenthümer, dem inständigsten Verlangen der Unterthanen ungeachtet, nicht wieder an Preußen gelangten.*) Ein Theil der Entschädigung

*) Von Sturmpetitionen der Sachsen an den Congreß für die Wiedereinsetzung ihres Königs ist uns, außer einer mühsam zusammengetrommelten landständischen submissesten Bittschrift, nichts zu Gesicht gekommen; wohl aber richteten die Bewohner der Fürstenthümer Anspach und Baireuth ein „Bittschreiben an den hohen Wiener Congreß" d. d. Baireuth den 9. December 1814, in welchem es heißt: „Dringend und mit jedem Tage lauter fordern uns unsre Mitbürger auf, die Anhänglichkeit und unerschütterliche Treue, welche in den fränkischen Fürstenthümern für den theuersten und geliebtesten ersten Landesvater, für ihren verehrungswürdigen König Friedrich Wilhelm III. und dessen erlauchtes Regentenhaus unabänderlich fortlebt, vor dem hohen Congreß zu Wien feierlich auszusprechen. Wir legen nur einige an uns von unseren besten Mitbürgern gerichtete Adressen bei und bemerken zugleich, daß Unterschriften zu Tausenden beigefügt werden könnten, wenn wir nicht auch schon im Vertrauen auf die edelmüthigen und gerechten Gesinnungen der hohen verbündeten Mächte, welche sogar die Urheber unseres seit Jahren erlittenen Ungemachs großmüthig und schonend entlassen haben, die Erfüllung unserer Wünsche für unsern allgemein verehrten Landesvater erwarteten..... Hoch erhoben sind die Herzen aller Vaterlandsfreunde, als ihnen die Versicherung gegeben wurde, daß sie zu ihrem ehemaligen geliebten Landesfürsten zurückkehren würden. Welch hartes und trauriges Loos wäre aber das unsrige, wenn nach allen Anstrengungen und Aufopferungen und für das vergossene Blut unserer Väter, Söhne und Brüder uns nicht einmal der Trost zu Theil werden sollte, unserem geliebten Landesvater wieder anzugehören. Fußfällig bitten wir die erhabenen Monarchen um die Erhörung der gerechtesten Wünsche, mit denen wir u. s. w. (Klüber Acten, des Wiener Congresses. 9. 331.)

Digitized by Google

wurde Preußen an beiden Ufern des Rheins angewiesen, wodurch ihm zwar die ehrenvolle Grenzwacht gegen Frankreich anvertraut wurde, die jedoch erschwert, ja fast unmöglich dadurch wurde, daß man diese westlichen Provinzen wie einen verlorenen Posten hinausschob, ohne gesicherten Zusammenhang mit den östlichen Provinzen. Nicht einer der geringsten Schimpfe, welche Preußen auf dem Wiener Congresse erfuhr, war wohl, daß man ihm, nachdem es in einem Volkskriege, wie ihn Deutschland seit der Hermannsschlacht nicht wieder erlebte, die Feinde aus dem Vaterlande „mit eisernem Besen" hinausgefegt, die vertriebenen, oder geflohenen Fürsten zurückgeführt hatte, das bescheidene Verlangen, ihm zur Verbindung seiner östlichen mit den westlichen Provinzen, einen, wenn auch noch so schmalen Landstrich zutheilen möge, in schnödester Weise abschlug. Nur eine schmale Etappenstraße durch fremdes Gebiet — die Schlacht und der Schimmel von Bronzell haben sie 1852 berüchtigt gemacht — wurde endlich und endlich bewilliget.

Digitized by Google

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Metternich lenkt ein in einer Denkſchrift vom 28. Januar 1815; un ensemble de convenances; Hardenberg antwortet durch eine Note vom 8. Februar; Preußen willigt ein in die Wiedereinſetzung des Königs von Sachſen in einen Theil ſeines Landes; Metternich ertheilt zum voraus die Zuſtimmung des Kaiſers; Stein proteſtirt gegen eine Entſchädigung des Stiefſohnes Napoleons Eugen in Deutſchland; die Theilungslinie mitten durch Sachſen hindurch; die Rechnung war ohne den Wirth gemacht; der König von Sachſen erhält einen Zwangspaß von Friedrichsfelde nach Preßburg; ſeine Gefangenſchaft hat ein Ende; Metternich, Talleyrand und Wellington legen ihm in Preßburg am 9. März die Abtretungs-Urkunde zur Annahme vor; er verweigert die Unterzeichnung; die drei Botſchafter kehren unverrichteter Sache nach Wien zurück.

Daß ſo vor-, um- und einſichtige Politiker wie Hardenberg, Stein, Humboldt, Niebuhr, Hoffmann, Eichhorn, Stägemann, Jordan, Varnhagen und andere bei dieſer Angelegenheit betheiligte preußiſche Staatsmänner ſich durch Metternich, Gentz, Weſſenberg und das ihnen anhängende ſächſiſche, bairiſche und hannoverſche Gefolge, eben ſo wenig durch Talleyrand und Caſtlereagh überliſten und hinter das Licht hätten führen laſſen, dies war durchaus nicht der Fall; nur wurde der Stand der Sache nicht beſſer dadurch, daß Preußen mit offnen Augen ſeine wohlerworbenen Anſprüche aufzugeben gezwungen wurde.

Zwar lenkte Metternich in einer, in der Conferenz am 28. Januar, zu Protokoll gegebenen Denkſchrift und hinzugefügten Erklärung in verſöhnlicher Weiſe ein, allein trotz aller Freundſchaftsverſicherungen, war er doch nur bemüht, Preußens Recht zu beeinträchtigen und ihm nach allen Seiten hin für die Zukunft Verlegenheiten zu bereiten.

Der Fürſt Metternich bezeichnete die, von ihm übergebene, Denkſchrift als eine Antwort auf die Denkſchrift des Fürſten Hardenberg vom 29. December und auf den, unter dem 12. Januar vorgelegten „Plan der Wiederherſtellung Preußens.“ Vorſichtig ausweichend bevorwortete Metternich „daß

Digitized by Google

das östreichische Cabinet in der heut übergebenen Denkschrift nicht geglaubt habe auf die Correspondenz zurückkommen zu müssen, welche zwischen dem diesseitigen und dem Cabinet Sr. Maj. des Königs von Preußen statt gehabt, davon der Fürst Hardenberg in seiner Denkschrift Erwähnung gethan. Die Abweichungen (les divergences), welche sich in den vertraulichen östreichischen Noten vom 22. October und 10. December vorfänden, würden hinreichend erklärt durch den Gang, welchen die Unterhandlung zwischen diesen beiden Epochen genommen und durch die vollständig veränderte Lage der Sachen. In einem Augenblicke, wo die Cabinete ihre Anstrengungen vereinigen sollten, um die letzten Hindernisse, welche sich dem ersten Wunsche Europas, dem: endlich zu einem Zustande der Ruhe zu gelangen, entgegenstellen, zu entfernen, würde das östreichische Cabinet sich nicht erlauben, daran zu erinnern, wie peinlich für dasselbe die Richtung gewesen, welche die Gespräche (pourparlers), in die es sich, auf die, von einer befreundeten Macht ausgegangene Anregung (initiative) eingelassen, Unterredungen, welche nur in den allervertraulichsten Formen begannen, und in ihrem Ganzen bezeugen, daß in einer, wie in der andern Epoche Se. K. K. Apostolische Majestät den Geist der Versöhnlichkeit beharrlich so weit getrieben habe, als es dasjenige, was Sie ihren Völkern schuldig, gestattet."

In der, der Conferenz übergebenen Denkschrift, welche von Gentz verfaßt war, wird zuvörderst daran erinnert, daß das Bündniß von 1813 nur in der Absicht geschlossen wurde, dem Eroberungssystem des Chefs des französischen Gouvernements ein Ziel zu setzen, Europa den Frieden zu erkämpfen, und diesen durch ein System des Gleichgewichts, gegründet auf eine gerechte Vertheilung der Stärke unter den Mächten, zu befestigen. Es wird bemerkt, daß in den damaligen Verträgen nur die allgemeinen Grundsätze ausgesprochen wurden, ohne im Einzelnen etwas anderes vorläufig auszusprechen, als die Wiederherstellung der östreichischen und preußischen Monarchieen. Für Preußen haben die Verträge von Kalisch und Teplitz als Maßstab das Jahr 1805 angenommen und als Grundsatz hinzugefügt, „daß diese Wiederherstellung ein Ganzes nach Uebereinkommen*) ausmachen solle." Die Ver-

*) „Un ensemble de convenances;" gegen diese, von Metternich untergeschobene, vieldeutige Bezeichnung der Wiederherstellung legte Hardenberg Verwahrung ein.

Digitized by

träge von Reichenbach und Teplitz hatten für Oestreich's Wiederherstellung ebenfalls das Jahr 1805 bestimmt, wodurch dasselbe, im Vergleich zu Preußen, welches 1805 seinen größten Ländernmfang gehabt habe, so daß Oestreich, wenn es auf einer Gleichstellung mit Preußen hätte bestehen wollen, auf das Jahr 1794 hätte zurückgehen müssen. „Allein" — so ruhmredet Metternich — „Seine Kaiserliche Majestät blieb auch bei dieser Gelegenheit den Grundsätzen der Mäßigkeit, welche ihn beständig geleitet haben, getreu. Es lag ihm am Herzen Preußen seine Ueberzeugung offen darzulegen, daß beide Monarchieen sich durchaus nicht auf einer Linie der Nebenbuhlerschaft befinden; die verhältnißmäßige Vergrößerung Preußens würde für Oestreich weder eine Veranlassung zur Eifersucht, noch der Beunruhigung sein und der Kaiser, welcher jede untergeordnete Rücksicht fern hält, wird in allen Punkten den Wünschen dieser letzteren Macht zuvorkommen. Je mehr diese Wahrheit durch eine ununterbrochene Reihe von Thatsachen erwiesen ist, um so mehr glaubt Oestreich Ideen des politischen Gleichgewichts auf die Wiederherstellung der preußischen Monarchie nach dem ausgedehnten Maßstabe seines früheren Umfanges aufstellen zu können. Je mehr indessen Oestreich gezeigt hat, daß es eine starke und unabhängige preußische Macht als ein nothwendiges Gewicht in der Wagschale der großen Interessen Europa's betrachte, um so weniger konnte der Kaiser voraussehen, daß das Material zur Wiederherstellung und zur Verstärkung Preußens ausschließlich aus Gegenständen hergenommen werden würde, welche unmittelbar die Interessen der östreichischen Monarchie gefährden."

Drei Punkte werden nun angeführt, wodurch der preußische Entschädigungsplan gefahrdrohend für Oestreich werden könne: 1. durch das Ueberlassen des Herzogthums Warschau an Rußland, wodurch die östreichischen Monarchieen ihre militairische Grenze gegen den Norden verlieren; 2. durch die Einverleibung Sachsens in das Königreich Preußen, weil Schlesien, mit Sachsen unter demselben Scepter vereint, ein militairisches Angriffssystem gegen Oestreich vervollständige; 3. Versetzung des Königs von Sachsen nach dem Rhein. „Dieser Fürst" — wird bemerkt, — „wenn er auf seinem Throne bleibt, wird ohne Widerrede mit allen seinen Mitteln dem Systeme Deutschlands angehören, während er, an den Rhein versetzt, bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, sich vollständig unter dem Einflusse des Auslandes

Digitized by Google

(Frankreich) befinden würde. Wie könnte man auch wohl annehmen, daß der König von Sachsen, oder dessen Nachfolger, nach einer, ihnen mit Gewalt abgedrungenen, Verzichtleistung auf das Erbtheil ihrer Väter, für immer auf ihre Ansprüche und auf die Hoffnung verzichten würden, unter günstigeren Umständen in ihr väterliches Erbe zurückzukehren?" Daß durch diese Versetzung einer vertriebenen Dynastie nach einem der wichtigsten Punkte des gemeinsamen deutschen Vaterlandes die Interessen Oestreichs verletzt würden, sei unzweifelhaft, indem das gemeinschaftliche Vertheidigungssystem der beiden deutschen Monarchieen dadurch geschwächt werde.

Es wird dann ferner mit östreichischem Wohlwollen dem preußischen Hofe zu Gemüthe geführt, daß dessen eigene Ruhe durch die Ansprüche, welche es, wenn auch nicht auf ganz Sachsen, so doch auf ansehnliche Abschnitte davon mache, gefährdet werde. Dies würde der Fall sein, wenn der, dem Könige von Sachsen verbleibende, Antheil so beschränkt sein würde, daß ihm die Mittel einer nützlichen Verwaltung entzogen würden. Es wird nun ein für Preußen sowohl wie für Sachsen unannehmbarer und nachtheiliger Theilungsplan vorgelegt und großmüthig hinzugefügt: „Die der Krone Preußen zugestandene Elblinie vervollständiget ein ungeheures Bollwerk; und wenn der Kaiser genehmiget, daß eine nachbarliche Macht, wie befreundet sie auch mit ihm sein möge, in den Besitz von militairischen Punkten gesetzt werde, die mit seinem eigenen Vertheidigungssystem in so naher Beziehung stehen, Punkte, welche im Fall eines Krieges mit Preußen, eben so viele Operations-Grundlinien für einen Angriff auf Oestreich bilden, so hat zuverlässig Se. Kaiserliche Majestät hierbei jede andere Rücksicht dem Wunsche aufgeopfert, der Welt neue Verwirrung zu ersparen und Preußen zu beweisen, daß Sie weit davon entfernt ist, gegen dasselbe irgend ein, dem System einer fortwährenden Freundschaft widerstrebendes Vorurtheil zu nähren." Sollte die, dem Könige von Preußen zugebilligte Einwohnerzahl nicht genügen, so stelle der Kaiser von Oestreich 400,000 Seelen, welche ihm Rußland mit dem Tarnopoler Kreise überlassen habe zur Verfügung, unter der Versicherung, daß der Kaiser auf seinem politischen Wege niemals von Absichten auf Vergrößerung geleitet worden sei. „Der Kaiser," so schließt Metternich seine Denkschrift, „betrachtet die Wiederherstellung der Staaten durch das bloße Menschenzuzählen als am wenigsten verträglich mit einer gesunden Politik; allein

selbst unter diesem Gesichtspunkte nimmt er keinen Anstand auf die Absichten der anderen Mächte einzugehen, und legt noch zu den, für die Wiederherstellung eines befreundeten Staats verfügbaren, Mitteln hinzu, indem er anbietet: man möge diese Mittel aus Oestreich selbst nehmen."

Der Denkschrift waren vier Anhänge beigefügt, in welchen die Einbußen, welche Preußen seit 1805 erlitten, auf 3,400,056 Seelen geschätzt, die in Vorschlag gebrachte Entschädigung auf 3,466,624 Seelen berechnet wurde; die letztern nach folgender Angabe. Preußen erhält:

1) In Polen	810,268	Seelen
2) Am linken Rheinufer	1,044,156	„
3) In Norddeutschland	829,951	„
4) In Sachsen	782,249	„
Total	3,466,624	Seelen.

In den Anhängen Nr. 2. 3. und 4. werden die einzelnen Departements, mediatisirten Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften, Kreise, Städte u. s. w. nebst Einwohnerzahl namentlich aufgeführt, welche Preußen als Entschädigung auf den Vorschlag Oestreichs erhalten sollte.

Die von allen Seiten gegen „Preußens Ländergier", wie man dessen Verlangen, sich eine gebietende Stellung als Norddeutsche Großmacht zu sichern, in den süddeutschen Blättern nannte, die vereinzelte Stellung, in welche es mehr und mehr gerathen war, drängte den Staatskanzler dazu, baldmöglichst zu einem Abschluß zu kommen. Seine nächste Aufgabe war, die Denkschrift Metternichs zu beantworten, deren Anschuldigungen zurückzuweisen, deren Irrthümer aufzudecken und deren böswillige Schmeichelreden mit bundesfreundlicher Verachtung abzulehnen. Er löste diese Aufgabe in Gemeinschaft mit Hoffmann und Humboldt in ausgezeichneter Weise in einer, am 8. Februar, zu Protokoll gegebenen Note. In der heutigen Conferenz war Oestreich durch Metternich und Wessenberg, Preußen durch Hardenberg und Humboldt, England durch Castlereagh und Wellington*), Frankreich durch Talleyrand, Rußland durch Rasumowsky und Capodistria vertreten.

*) Wellington traf den 3. Februar in Wien ein, um bei dem Congreß die Stelle des, wegen Eröffnung des Parlaments, abberufenen Castlereagh zu übernehmen. Dieser letztere hatte die Verantwortung wegen des Abschlusses der polnischen und sächsischen Angelegenheiten zu vertreten. Er verließ Wien am 14. Februar.

Digitized by Google

Der Fürſt Hardenberg eröffnete die Sitzung. Er theilte mit, daß er von Sr. Majeſtät dem Könige von Preußen zur Beantwortung des, in der Sitzung vom 28. Januar von dem Fürſten Metternich übergebenen, Gegen-Vorſchlages ermächtiget worden ſei, welches er hiermit durch Abgabe einer Denkſchrift nebſt fünf Beilagen und einer erklärenden Landkarte zum Protokoll thue. Die Vorleſung der Denkſchrift übertrug der Staatskanzler dem beiſitzenden Humboldt. „Se. Majeſtät der König von Preußen," ſo beginnt ſie, „vollkommen einverſtanden mit den allgemeinen Anſichten, von welchen die, von Sr. Durchlaucht dem Fürſten von Metternich am 28. Januar, zu Protokoll gegebene Note ſpricht, und nichts ſehnlicher wünſchend, als zwiſchen Preußen und Oeſtreich diejenige vollkommene Einigkeit beſtehen zu ſehen, welche den perſönlichen Geſinnungen des Königs für S. K. K. Apoſtoliſche Majeſtät entſpricht, hat den, der erwähnten Note beigefügten, Gegen-Entwurf in die reiflichſte Erwägung gezogen. Se. Majeſtät iſt nicht begierig auf Vergrößerungen, Sie muß aber auf dem, was für die Vortheile Ihres Staats weſentlich und den Verträgen angemeſſen iſt, beſtehen. Sie glaubt den unbeſtreitbarſten Beweis zu geben, wie ſehr Ihr die Befeſtigung des Gleichgewichts, der Ruhe und des guten Vernehmens am Herzen liegt, wenn Sie im Betreff aller Punkte nachgiebt, welche zu der, durch die Verträge zugeſicherten, Wiederherſtellung Preußens nicht unerläßlich nothwendig ſind. Dieſe Verträge enthalten nicht den zu unbeſtimmten Ausdruck:

> „„dieſe Wiederherſtellung ſoll dergeſtalt bewerkſtelliget werden, daß der Staat ein Ganzes nach Uebereinkommen (un ensemble de convenances) bildet"",

ſondern ſie beſtimmen:

> „„daß Preußen wieder hergeſtellt werde in ſtatiſtiſchen, geographiſchen und finanziellen Verhältniſſen, übereinſtimmend mit denjenigen, welche es vor 1806 hatte und daß man zwiſchen den verſchiedenen Provinzen, welche wieder mit der preußiſchen Monarchie vereinigt werden ſollen, jenen Zuſammenhang und jene Abrundung (ensemble et arrondissement) bewahren wird, welche nothwendig ſind, um einen unabhängigen Staatskörper*) zu bilden.""

*) „un corps d'état indépendant", ein Staatsganzes war gemeint; allein anſtatt des „corpus" erhielt Preußen nur „disjecta membra" — umhergeworfene Gliedmaßen. —

Digitized by Google

„Obgleich nun die Erwerbung von ganz Sachsen das einzige Mittel sein würde, dem preußischen Staate den, durch die Verträge verbürgten, Zusammenhang und jene Abrundung zu geben; obgleich ferner die, aus einer Theilung Sachsens hervorgehenden und in der Denkschrift vom 29. December vorigen Jahres angeführten Uebelstände, sowohl für die Bewohner dieses Landes, als für Preußen und für den König von Sachsen selbst zu den drückendsten gehören: so ist Se. Majestät entschlossen, den oben erwähnten Erwägungen das Opfer zu bringen, auf welches man so großen Werth zu legen scheint, indem Sie darein williget, daß der König von Sachsen in einen Theil seiner Staaten wieder eingesetzt werde.

„Je einleuchtender es aber ist, daß Preußen im Vergleich weit geringere Vortheile erhält, als die anderen Mächte mit denen es seine Anstrengungen vereinigte, um den großen Zweck des Krieges zu erreichen und anderer Staaten, welche darauf nicht dieselben Ansprüche haben, und je weniger die Lage Preußens dem Geiste und den Bestimmungen der Verträge entsprechen wird, um so mehr darf Se. Majestät erwarten, daß man gerechte Rücksicht auf die Abänderungen, welche Sie beansprucht (réclame), nehmen wird, um wenigstens die Uebelstände, welche jenes Opfer nach sich zieht, zu vermindern.

„Weit entfernt Sr. K. K. Apostolischen Majestät irgend einen Vortheil zu beneiden, sieht der König im Gegentheil die Macht Oestreichs mit Vergnügen wieder auf die festeste Grundlage hergestellt. Er geht nicht in die Erörterung der Frage ein, ob Oestreich darauf würde haben Anspruch machen können, Alles wieder zu erlangen, was es vor der französischen Revolution besaß. Er beschränkt sich darauf zu bemerken, daß die gegenwärtige Abrundung der östreichischen Staaten und der Besitz von Venedig Oestreich weit mehr Kraft und Vortheile giebt, als der Besitz Belgiens und der in Schwaben entfernt gelegenen Provinzen." Eine beigefügte Verlust- und Entschädigungsliste weist nach, daß Oestreich im Vergleich mit dem Zustande von 1806 einen Zuwachs von 1,761,340 Seelen gewinnt, wogegen Preußen sich 1805 besser abgerundet und in einem besseren Vertheidigungszustande befunden habe, als nach der jetzigen Ausgleichung, in seiner unendlichen Ausdehnung vom Niemen bis zur Maas, wobei obenein noch ein Viertheil seiner Stellungen von den Uebrigen durch andere Staaten getrennt und abgeschnitten sei.

Digitized by Google

„Seit der Eroberung Sachſens hat ſich Preußen die Nothwendigkeit nicht verborgen, daſſelbe ſeiner Monarchie einzuverleiben. Preußen glaubt nicht, Oeſtreich habe, im Fall eines Auseinandergehens (divergence) der politiſchen Abſichten beider Höfe, zu fürchten, es könnte ihm Sachſen im Beſitze Preußens gefahrdrohender werden, als es unter ſeinen vormaligen Beherrſchern durch ſeine geographiſche Lage immer geweſen iſt und in der Vorausſetzung einer Vereinigung der Abſichten der beiden Kabinete ſpricht der, in der öſtreichiſchen Note vom 28. Januar dieſes Jahres angeführte, Grund ſtark für die Einverleibung von ganz Sachſen in Preußen, weil man auf dieſe Weiſe der Schwächung dieſer Monarchie am ſicherſten zuvorkommen würde."

Nachdem Preußen die Wiedereinſetzung des Königs von Sachſen in einen Theil ſeiner Staaten zugeſtanden hatte, beſtand die größte Schwierigkeit darin, bei dieſer Theilung nicht auf eine Weiſe verkürzt zu werden, daß für die, durch die Theilung ohnehin ſchon ſchwer verletzten, Einwohner, eine völlige Zerrüttung durch Ungleichheit bei der Ausführung herbeigeführt werde, was nach den öſtreichiſchen Vorſchlägen unvermeidlich geweſen ſein würde. „Sobald", heißt es in der preußiſchen Denkſchrift, „der König von Sachſen einen kleinen Theil ſeines ehemaligen Landes behält, iſt es ohne Zweifel nothwendig und den edlen Grundſätzen Sr. Maj. des Königs von Preußen, der nur zum Glücke des ſächſiſchen Volkes beizutragen wünſcht, angemeſſen, dem Beherrſcher die Mittel zu laſſen, den Theil, der ihm überwieſen werden wird, nützlich und zum Wohle ſeiner Unterthanen zu verwalten. Dieſer Grundſatz muß aber auch auf das, was Preußen verbleiben wird, angewendet werden. Im entgegengeſetzten Falle wird die Ruhe, die man hergeſtellt zu ſehen wünſcht, niemals geſichert ſein, weil das Mißvergnügen, welches aus einer Theilung entſpringen würde, welche Preußen außer einigen wenigen Landſtrichen, nur ein armes, mit Sandſteppen, Haiden und Mooren*) bedecktes, von Handel, Fabriken, Gewerbfleiß und allen Hülfsquellen entblößtes Land laſſen würde, bei den ehemaligen Sachſen, die unter preußiſche Herrſchaft gekommen wären, nur Bedauern und das Bedürfniß einer Veränderung würde erwecken können."

*) „un pays, habité de payens et de negres" hatte ein franzöſiſcher Geograph überſetzt.

Es wird nachgewiesen, daß nach dem östreichischen Plane Preußen zwar die ohngefähre Hälfte der Oberfläche Sachsens zugetheilt werde, daß aber die Einwohnerzahl auf die Geviertmeile des preußischen Antheils 1946 Seelen, während sie auf der des sächsischen Antheils 3660 betrage. Von 28 Städten von 4000 bis 55,000 Einwohnern sollten nach dem östreichischen Plane dem Könige von Sachsen die zwanzig größeren, darunter Dresden, Leipzig, Naumburg, Chemnitz, Freiberg, Bautzen, Görlitz, Zittau, Zeitz u. a. m. verbleiben, während an Preußen nur 8, von denen die größte, Suhla, 6100 Einwohner zählte, kommen sollten. Hiermit konnte sich Hardenberg keineswegs einverstanden erklären. Selbst für die Erhaltung des, von dem Könige von Preußen schon unter der Hand aufgegebenen, Leipzig machte der Staatskanzler noch einen letzten Versuch. „Leipzig", erklärte er in seiner Denkschrift, „ist für Preußen wichtig unter mehreren Gesichtspunkten; zuvörderst unter dem der öffentlichen Meinung; denn eine der Hauptstädte Sachsens sollte demjenigen Theile des Landes, welcher Preußen zufallen wird, verbleiben, um so mehr, als Preußen so viel zu ihrer Eroberung beigetragen hat." Daß Leipzig für Preußen in Beziehung auf Kriegführung und Handel von Wichtigkeit, für die Stadt selbst in letzterer Hinsicht es von größtem Vortheile sei, Preußen zugetheilt zu werden, wird ausführlich dargelegt. Wolle Preußen in seinen Einkünften nicht empfindliche Verkürzung erfahren, so müsse es auf Abänderung des östreichischen Gegenplans in Betreff Sachsens bestehen. Zugegeben wird: „daß unter dem militärischen Gesichtspunkte der Gegenplan allerdings Vortheile darbiete, welche vornehmlich auf der Elblinie beruhen. Andererseits wirkt aber die kostspielige und schwierige Vertheidigung der Erwerbungen Preußens am Rhein in der That schwächend. „Se. Majestät", bemerkt die Denkschrift, „übernimmt die Rheinlinie nur zum allgemeinen Wohle Deutschlands und würde bereit sein, auf diese entfernten Besitzungen Verzicht zu leisten, sobald ihm ganz Sachsen zugesichert würde, oder jene gegen andere, selbst viel weniger beträchtliche Besitzungen, die mit den übrigen Staaten ein angemessenes Ganzes bilden, ausgetauscht werden könnten.

„Uebrigens ist nicht einzusehen, wie der Besitz der Elblinie (wie Metternich vorstellig machte) als bedrohlich für Oestreich, oder geradehin mit dem Vertheidigungssystem desselben verbunden angesehen werden kann. Es scheint vielmehr im Gegentheile einleuchtend, daß diese Linie zur Vertheidigung der

Digitized by Google

preußiſchen Provinzen (der Mark Brandenburg) und der Hauptſtadt, welcher ſie ſo nahe liegt, unentbehrlich iſt.

„Da endlich Se. Majeſtät der Kaiſer aller Reuſſen ſich entſchloſſen gezeigt hat, von den im Herzogthum Warſchau angenommenen Grenzen nicht abzuſtehen, mit Ausnahme der Stadt Thorn und ihres Umkreiſes, welche der Kaiſer, um eine allgemeine Einigung zu erleichtern, an Preußen abtreten zu wollen erklärt hat, ſo kann von einer (von Metternich mit wohlfeiler Großmuth angebotenen) Wiederabtretung des Tarnopoler Kreiſes und ſeiner 400,000 polniſchen Seelen, um die preußiſchen Grenzen nach der Wartha hin auszudehnen, nicht die Rede ſein."

Bei aller dankbaren Anerkennung der, von dem Kaiſer Alexander und Lord Caſtlereagh gemachten, Bewilligungen zu Abtretungen an der Weichſel und am linken Rheinufer kommt Hardenberg immer wieder auf Sachſen zurück. „Der König von Preußen", erklärt er, „ſei bereit in alle, mit den Intereſſen ſeines Königreichs nicht geradehin unverträglichen, Opfer zu willigen, wie großen Werth auch Se. Majeſtät darauf gelegt haben würde, dem ſächſiſchen Volke eine Zerſtückelung zu erſparen, auf welche es nur mit Schmerz blicken kann und Leipzig zu behalten, wo die Freiheit Europa's erobert wurde und welchem aus ſeiner Vereinigung mit Preußen nur Vortheile erwachſen würden. Indeß muß der König darauf beſtehen, daß wenigſtens die in der beigefügten Ueberſicht angegebenen und in der gleicherweiſe beigefügten Karte bezeichneten Theile, dem Antheile Preußens noch hinzugefügt werden. Der König von Sachſen wird hiernach eine Bevölkerung von 1,182,868 Seelen behalten, während Preußen nur 855,305 Seelen verbleiben.

„Se. Majeſtät hofft, daß die Mäßigung, welche Ihre Forderungen leitet, die befreundeten Mächte, mit denen Sie die fraglichen Gegenſtände erörtert, beſtimmen wird, die Befriedigung dieſer Forderungen zu gewährleiſten, welches auch immer die Entſchließungen des Königs von Sachſen ſein mögen."

In Betreff anderweitiger Entſchädigungen bemerkt Hardenbergs Denkſchrift, „daß es zum Abkommen zwiſchen Preußen und den Häuſern von Heſſen und Hannover weſentlich ſei, daß Preußen die Hälfte des Gebiets von Fulda erhalte. „Endlich", ſo wird mit Nachdruck hinzugefügt, „muß wiederholt werden, daß Se. Majeſtät der König von Preußen ſich nicht ent-

schließen kann, irgend eines der mediatisirten Gebiete als Entschädigung anzunehmen, da Se. Majestät Ihre Mitstände nicht unterdrücken will, und da Sie mit denselben nur in Verhältnisse eingehen kann, wie sie der deutsche Bund zu gemeinschaftlicher Vertheidigung und zum Vortheile aller seiner Mitglieder feststellen wird."

Dergleichen großmüthige Versicherungen des Nichtmediatisirenwollens der kleinen, zum Heil Deutschlands von Napoleon seit der Aufhebung des deutschen Reichs und später durch Errichtung der Königreiche Baiern, Württemberg, Westphalen, aus der Reihe der Selbstherrscher gelöschten regierenden Häuserchen, nahm sich in einer Denkschrift, deren Hauptziel war, die Nothwendigkeit der Mediatisirung eines ganzen Königreichs nachzuweisen, mindestens sonderbar genug aus.

„Was den Gang der Angelegenheit betrifft", heißt es am Schlusse, „so dürfte ohne Verzug ein Ausschuß zu ernennen sein, welcher sich vorläufig mit der Abfassung eines Abkommens beschäftiget über die Gegenstände, welche alle betheiligten Mächte gemeinschaftlich angehen und welches von dem preußischen Bevollmächtigten und denen der vier übrigen Mächte einzeln gezeichnet würde, mit Beifügung derjenigen Zusätze, welche zwischen Preußen und einer oder der anderen dieser Mächte insbesondere nothwendig sind."

Hardenberg hatte sich vorher einer zustimmenden Erklärung Metternichs versichert. Man war, oder stellte sich wenigstens überrascht, als nach beendeter Vorlesung der Fürst Metternich das Wort nahm und sagte: „er werde sich beeilen, die Mittheilungen, welche so eben die preußischen Herren Bevollmächtigten gemacht hätten, Sr. Majestät dem Kaiser vorzulegen. Ohne den Entschließungen seines erlauchten Herrn vorgreifen zu wollen, glaube er zum Voraus die Versicherung geben zu können, daß diese neuen Vorschläge die Zustimmung Sr. Kaiserlichen Majestät erhalten würden und daß er sofort in den Stand gesetzt werden würde, sich in bestimmter und zufriedenstellender Weise zu äußern." Die anderen Bevollmächtigten sprachen sich dahin aus, daß die Ländervertheilungen (répartitions territoriales) nun so weit vorgeschritten seien, daß man sich ohne Zeitverlust mit der Redaction der einzelnen Vertragsartikel beschäftigen könne. Es wurde demnach eine Commission zur Aufzeichnung derjenigen Artikel, welche sich auf bereits zugestandene Punkte bezogen, ernannt.

Digitized by Google

Ueber die Veranlaſſung zu der gemäßigteren Sprache, welche Metternich führte, wird Folgendes mitgetheilt: „Das öſtreichiſche Cabinet hatte im Laufe des Monats October durch ſeine Beobachter in Frankreich Nachrichten erhalten über den böſen Geiſt, welcher ſich in dem franzöſiſchen Heere bemerkbar machte, über Vorgänge, welche als Anzeichen bevorſtehender Bewegungen gelten konnten und dadurch ſeine Zuverſicht auf das, von Talleyrand in Ausſicht geſtellte, Hülfsheer aus Beſorgniß vor neuen, ſehr ernſten Gefahren von dorther aufgeben müſſen*)."

Unabläſſig, obſchon mit immer minderem Erfolge, war Stein bemüht, den Kaiſer von Rußland in günſtiger Stimmung für Preußen zu erhalten, namentlich in der ſächſiſchen Frage. In einer, zu Anfangs Februar dem Kaiſer eingereichten Denkſchrift: die deutſchen Angelegenheiten, insbeſondere die Gebietsveränderungen und Verfaſſungsformen — dies Alles wurde in die Hand des ruſſiſchen Zaren gelegt — betreffend, machte er bemerklich, daß die von Weimar, Coburg, Oldenburg u. a. beanſpruchte Vergrößerung ſich vermindere: „im Verhältniß des Umfangs des Theils von Sachſen, welchen man deſſen ehemaligem Könige zum Geſchenk macht und des Theils von Deutſchland, den man Belgien überläßt. Es entſteht alſo ſchon aus dieſem Grunde eine gemeine Rückſicht darauf zu bringen, daß der Antheil des Königs von Sachſen möglichſt klein ausfalle und es ſcheint mir, daß mit Rückſicht auf die allgemeine Lage der Dinge, ein Gebiet von 6 bis 700,000 Seelen Alles iſt, was man einem Fürſten zubilligen kann, der keinen anderen Anſpruch hat, als das Mitgefühl." Blieben nun auch Steins Vorſchläge in Betreff Sachſens erfolglos, ſo gelang es ihm doch, durch ein mit rückſichtloſem Freimuth an den Kaiſer gerichtetes Wort, die Schmach von Deutſchland abzuwenden, daß einem Napoleoniden, dem Vicekönig von Italien Eugen (Beauharnois), dem Stiefſohne Napoleons, eine Entſchädigung in Deutſchland angewieſen wurde, für den ſein Schwiegervater, der König von Baiern, ſich angelegentlichſt verwendet hatte. Eugen war in Wien anweſend, ein Mann von gebildetem Geiſte, tapfer und von edlem Charakter. Alexander bevorzugte ihn vor allen anderen anweſenden Fürſten und war ſehr geneigt die

*) Flaſſan I, 154. Metternich erhielt von Fouché vertrauliche Mittheilungen. Bignon XIV, 237. Auch ohne Napoleons Rückkehr von Elba wären die Bourbons, noch bevor der Congreß ſein Ende erreichte, durch Heer und Volk vertrieben worden.

Anträge Baierns zu unterstützen. Dem trat Stein in seiner Denkschrift entgegen. „Nichts bleibt verfügbar," schreibt er dem Kaiser, „um dem Prinzen Eugen Beauharnais eine Niederlassung in Deutschland zu geben, selbst wenn solche Anordnung nicht auf die entschiedenste Weise durch die öffentliche Meinung verabscheut würde, welche die Ausstattung eines französischen Generals in Deutschland, seine Theilnahme am Recht es zu regieren und in der Bundesversammlung zu sitzen, als einen Schimpf für die Nation und eine Beleidigung der Nationalehre betrachtet. Der Prinz Eugen Beauharnais gehört Italien und Baiern an; Letzteres verdankt seiner Verwandtschaft einen großen Theil seiner Vergrößerung; es gebe ihm Domainen und in Italien ein kleines Fürstenthum, so wird er sich einer sehr glänzenden und einträglichen Stellung erfreuen für einen französischen Edelmann und für einen General, der die Sache des Unterdrückers der Menschheit vertheidiget hat." Von einer Entschädigung des Prinzen Eugen in Deutschland wurde hierauf gänzlich Abstand genommen.

Die Wiedereinsetzung des Königs Friedrich August in sein Königreich unter der Bedingung, daß er, ohne darum weiter ein Wort zu verlieren, in die Abtrennung eines genau bezeichneten Länderumfanges und Abtretung desselben an Preußen willige, wurde in der Conferenz beschlossen und von den hohen Mächten genehmiget.

Der Kaiserschnitt, welchen Metternich geführt, war eben so unheilvoll für das Mutterland, wie für das mißgeborene Kind, das preußische Sachsen. Nach den Bestimmungen des Congresses erhielt Preußen „denjenigen Theil von Sachsen, den eine Linie abschneidet, nach welcher die Städte Seidenberg an der böhmischen Grenze, Reichenbach zwischen Görlitz und Bautzen, Wittichenau, Ortrand, Mühlberg mit dem geraden Wege über Merzdorf und Gröbeln zwischen beiden Schilda, Eilenburg, Skeudiz, Altranstädt, Lützen und der ganze Floßgraben jenseits der Weißen Elster, an Preußen fallen und die sich, das Stift Zeitz einschließend, bei der Stadt Luckau (Sachsen-Altenburg) endiget. Der ganze neustädter Kreis, das kursächsische Henneberg und die sächsischen Enclaven im Preußischen fallen ebenfalls noch an Preußen."

Zur Beschönigung dieser diplomatischen Pfuscherarbeit, durch welche zwei nachbarliche Bruderstämme, die Preußen in ihren berechtigten Erwartungen, die Sachsen in ihren Lebensbedingungen schmerzlich verletzt und für lange

Digitized by Google

Zeit zu ingrimmigster Feindschaft gegen einander gehetzt wurden, erschien in den berlinischen Zeitungen (v. 16. Februar) eine, aus amtlicher Feder hervorgegangene Erläuterung, in welcher es heißt: „Was die Entschädigung durch einen Theil von Sachsen betrifft, kommt Folgendes in Betracht. Dieser Theil dient Preußen zur besseren Verbindung zwischen der Mark und Schlesien, zur Sicherstellung der offenen märkischen Grenze vor Berlin und Potsdam, und ist zur Behauptung der Saale, deren Wichtigkeit die letzten verhängnißvollen Jahre so dringend gezeigt haben, unentbehrlich. Hätten auch Rücksichten, vorzüglich auf das Wohl der sächsischen Nation selbst, wünschen lassen, daß ihr Land unzertheilbar einem Herrn angehörte, so blieb doch nichts als diese Theilung übrig, um die Ansprüche Preußens auf besserer Sicherheit für die Zukunft, deren Gerechtigkeit nicht verkannt werden konnte, mit der Theilnahme der großen Mächte an dem merkwürdigen Schicksale des königlich sächsischen Hauses zu vereinigen. Berlin wird künftig durch die Festungen Wittenberg und Torgau gedeckt; der ganze Lauf der Oder ist jetzt in preußischen Händen, die bisher mit Enclaven (kleinen ländlichen Besitzungen) übersäeten Grenzen von Bunzlau bis Halle bilden einen zusammenhängenden Landstrich und die für Bergbau und Landwirthschaft gleich interessanten Gegenden des nördlichen Thüringens kommen nun erst in eine zweckmäßige Verbindung. Die Pässe an der Saale und die Festungswerke von Erfurt decken fortan den preußischen Staat von dieser Seite."

Und obenein hatten die Congreßgäste bei dieser Sachsen-Zeche, nach welcher alle ohne Ausnahme den gründlichsten Katzenjammer verspürten, die Rechnung ohne den Wirth gemacht: es kam jetzt darauf an, daß der König von Sachsen eine Entsagungsacte unterzeichne. Man wollte ihn fernerhin nicht in preußischem Gewahrsam lassen, ihn jedoch auch nicht auf freien Fuß stellen, um etwa einen feierlichen Einzug in Dresden halten zu können. Er erhielt mit Zustimmung der anderen Mächte eine Einladung von dem Kaiser von Oestreich, gewissermaßen einen Zwangspaß, sich nach Preßburg in Ungarn zu begeben, um daselbst die Beschlüsse des Congresses entgegen zu nehmen.

Wir müssen hier daran erinnern, daß der König Friedrich August sogleich nach der Uebergabe des Generalgouvernements des Königreichs an die preußischen Bevollmächtigten und der Erklärung des Fürsten Repnin aus

Digitized by

Friedrichsfelde d. 4. Nov. 1814 eine Protestation erlassen hatte, worin er erklärte: „Er, der König, finde sich durch die königlich preußischer Seits intendirte, provisorische Besitznahme seiner sächsischen Staaten gedrungen, seine heiligen Rechte gegen diese Besitzergreifung und gegen alle daraus zu ziehenden Folgen, auf das Feierlichste zu verwahren. Dieser Verwahrung füge er die feierliche Erklärung hinzu, daß er in die Abtretung der, von seinen Ahnherren ererbten, Staaten niemals willigen und sich zur Annahme eines Aequivalents dafür unter keiner Bedingung verstehen werde." Dieser Protest war am 21. November durch den Grafen Schulenburg-Klosterrode, welcher sich als königlich sächsischer Bevollmächtigter bei dem Congreß einzuführen den Versuch machte, den sämmtlichen Congreß-Gesandten mitgetheilt worden.

Hatte der gefangene König solchen Trotz gezeigt, so durfte man sich von dem freigelassenen nicht besonderer Fügsamkeit versehen.

Am 22. Februar reiste Friedrich August aus Friedrichsfelde ab und traf nach einer vierzehntägigen beschwerlichen Winterreise — man würde sie jetzt in drei Tagen mit bequemem Nachtlager machen — am 7. März in Preßburg ein.

In Folge eines Beschlusses der Großmächte vom 8. März wurden die Bevollmächtigten Oestreichs (Metternich), Frankreichs (Talleyrand), und Englands (Wellington) beauftragt, dem Könige von Sachsen die Artikel, die Abtretung eines Theils seines Landes an Preußen betreffend, zur unbedingten Annahme vorzulegen. Die drei Bevollmächtigten trafen am 9. in Preßburg ein. Der König ertheilte dem, ihn begleitenden, Minister Grafen Einsiedel Befehl, die Gesandten zu empfangen, und die Mittheilung der Großmächte entgegen zu nehmen.

Erfreulich freilich lauteten die Artikel nicht, welche das, dem Könige, von dem Congreß zu sofortiger Unterzeichnung zugeschickte, Aktenstück enthielt. „Artikel 6. — Se. Maj. der König von Preußen wird mit seiner Monarchie, um von ihm und seinen Nachkommen mit vollkommenem Eigenthumsrechte und mit voller Souverainetät besessen zu werden, die nachstehend bezeichnete Abtheilung des Königreichs Sachsen vereinigen." Es wurden nun die, von uns bereits angeführten, Bestimmungen, die gezogene Theilungslinie und sonstige Abtretungen betreffend, mitgetheilt. „Artikel 7. — Die Mächte, welche gegenwärtige Verhandlung unterzeichnet haben, gewährleisten dem Kö-

Digitized by Google

nige von Preußen, seinen Nachkommen und Nachfolgern den Besitz der, in dem vorstehenden Artikel aufgeführten, Lande mit vollem Eigenthumsrechte und voller Souverainetät." Es folgen nun mehrere Artikel, betreffend die Archive, die Staatsschuld, die Verhältnisse der Unterthanen, Elbschifffahrt, Amnestie, Räumung des dem Könige von Sachsen verbleibenden Theils, Aufrechthaltung des gegenseitigen Erbrechts der Ernestinischen und Albertinischen Linien. Ein Schlußartikel bestimmte: „Derjenige Theil des Königreichs Sachsen, welcher unter die Herrschaft Sr. Maj. des Königs von Preußen kommt, wird mit dem Namen Herzogthum Sachsen bezeichnet werden und Se. Maj. wird seinen Titeln hinzufügen die eines Herzogs von Sachsen, Landgrafen von Thüringen, Markgrafen der beiden Lausitzen und eines Grafen von Henneberg." (Unterzeichnet:) Metternich. Talleyrand. Rasumoffsky. Hardenberg. Castlereagh. Wellington. Humboldt. Wessenberg. Capodistria.

Friedrich August bat sich Bedenkzeit aus; er vermied es, die Botschafter gemeinschaftlich zu empfangen, ließ sie einzeln zu sich einladen, wobei es besonders auf eine Umstimmung Talleyrands zu seinen Gunsten abgesehen war. Da der König auch an den beiden folgenden Tagen mit seiner Erklärung zurückhielt, luden die drei Bevollmächtigten den Grafen Einsiedel zu einer Conferenz ein, in welcher sie auf die Folgen einer ferneren Weigerung aufmerksam machten. Jetzt empfing der König die Botschafter in einer gemeinschaftlichen Audienz und erklärte, daß er dem hohen Congreß seinen Entschluß in einer Note, welche der Graf Einsiedel den Botschaftern zu übergeben von ihm beauftragt sei, mittheilen werde.

Am 11. März übergab der Graf Einsiedel den drei in Preßburg noch verweilenden Botschaftern nachstehende Note: „Se. Majestät der König von Sachsen hat mit tiefster Bekümmerniß aus den Schriftstücken, welche Ihre Hoheiten die Fürsten von Metternich und von Talleyrand und Seine Excellenz der Herr Herzog von Wellington ihm mitzutheilen beauftragt waren, ersehen, was die fünf Mächte so eben über das Schicksal Sachsens beschlossen haben.

„Ohne einen anderen Grundsatz als den des Beliebens (de la convenance) und ohne Rücksicht auf die inneren Verhältnisse der Nation hat man mitten durch das Land eine Linie gezogen, wodurch dasselbe auf einmal zwei Fünftheile seiner Bevölkerung, mehr als die Hälfte seiner Bodenfläche und

Digitized by

die, zur Subsistenz des dem Könige übrig bleibenden Antheils nothwendigen, Mittel entreißt. *)

„Zu solchen Opfern ersucht man den König seine Zustimmung zu geben, unter Hinzufügung, daß man sich in Unterhandlung über die Nebenpunkte nicht eher einlassen werde, als bis Se. Majestät sich über die Landesabtretungen ganz bestimmt (d'une manière catégorique) ausgesprochen habe. Se. Majestät kann die Gültigkeit dieser, ohne Hinzuziehung seines Bevollmächtigten, getroffenen Verfügungen nicht anerkennen.

„Nachdem der König seine Freiheit wieder erlangt hat, ist kein Hinderniß mehr vorhanden, mit ihm selbst zu unterhandeln; man kann über seine Rechte nicht ohne seine Zustimmung verfügen, und er würde niemals zugeben, daß seine Staaten als ein erobertes Land angesehen und ihm vorenthalten würden.

„Fortgezogen von der Gewalt der Umstände und durch die Verbindlichkeiten, welche er in einem, von ihm weder veranlaßten, noch erklärten Kriege übernehmen mußte, hat der König an demselben nur in der Eigenschaft eines Mithelfers (auxiliaire) Antheil genommen.**) Weder bei dem Beginn des großen Kampfes, noch während seines Fortschrittes hat es von Sr. Majestät abgehangen, sich der Sache der Verbündeten anzuschließen, wie aufrichtig auch dies sein Wunsch war, den er in unzweideutiger Weise und zuletzt noch in einem förmlichen, an die verbündeten Souverains gerichteten, Ansuchen ausgesprochen hat.

---

*) „Die Mittel!" das war freilich des Königs gewissenhafteste Herzensangelegenheit. Für den Hofstaat findet man in dem sächsischen Staatskalender von 1812 nahe an zwölfhundert Besoldete verzeichnet. Eine geheime Bekehrungskasse, zur Verfügung des Beichtvaters des katholischen Königs gestellt, war mit 20,000 Thlr. jährlicher Einkünfte ausgestattet. Der Fürst Repnin führt in der, von ihm über seine einjährige Verwaltung gelegten, Rechnung folgende Ersparnisse auf: 570,000 Thlr. an dem Hof-Etat (darunter 37,000 Thlr. für Kammerherren und Kammerjunker); 13,000 Thlr. bei der Hofapotheke; 30,000 Thlr. bei dem Hofjagdamte; 140,000 Thlr. bei den Stutereien; 60,000 Thlr. bei der Meißner Porzellan-Manufactur; 12,000 Thlr. durch Einziehung der gelb- und blaugestreiften Schweizer Hellebardier-Garde. Hierzu kommen noch die eingezogenen Apanagen, Aufwand für Theater, Kapelle, katholischen Cultus mit zwei italienischen Castraten (der berühmte Sassaroli erhielt 6000 Thlr.) und zwei ganz besonders gemästeten Kammertürken, welche im glänzenden Turban und goldgestickten Kaftan der sonntägigen Messe als Bekehrungsschaustücke beiwohnten.

**) Er will sagen: „eines Bundesgenossen, welcher Hülfstruppen stellte;" eine schöne Entschuldigung!

Digitized by Google

„Die sächsische Nation hat, voll Vertrauen zu den hohen Verbündeten, alle Anstrengungen gemacht und alle Opfer, die man von ihr verlangte, willig dargebracht. Das Eroberungsrecht ist demnach weder auf den König, noch auf sein Volk anwendbar, selbst wenn die Verbündeten nicht, wie sie gethan haben, erklärt hätten, daß ihre Anstrengungen ausschließlich gegen die Usurpation (angemaßte Herrschaft Napoleons) gerichtet und sie selbst weit entfernt von jeder Absicht auf Eroberung wären."

In etwas trotzigem Tone empfiehlt Graf Einsiedel im Auftrage seines Königs den fünf Mächten „Ihro Majestät Vorstellung zu berücksichtigen, Dero Interesse, so wie das ihrer eigenen Staaten von neuem in Ueberlegung zu nehmen und seinen Bevollmächtigten zu den Unterhandlungen hinzuzuziehen." Nachdem dieser Seitenhieb gegen Preußen und Rußland geführt ist, versucht Graf Einsiedel das Herz der übrigen drei zu rühren, indem er schließlich sagt: „Endlich nimmt der König mit gerührtem Herzen die Vermittelung der erhabenen Souverains an, welche sich bisher zu seinen Gunsten verwendet haben. Die Ueberzeugung von seinem Rechte und von der Billigkeit seiner Forderungen, giebt dem Könige die Zuversicht, daß diese Monarchen auch fernerhin und ohne Einschränkung ihm ihren mächtigen Beistand gewähren werden."

Diese Note übergab der Graf Einsiedel dem Fürsten Metternich, um dieselbe seinem kaiserlichen Herrn und dem Comité einzuhändigen.

Die drei Botschafter beantworteten die Note umgehend noch in Preßburg den 11. März. Zuvörderst klärten sie ein Mißverständniß auf: „Der sächsische Minister sage: „„der König nehme mit gerührtem Herzen die Vermittelung der hohen Souverains an,"" während sie vielmehr erklärt hätten, daß sie bei dem Inhalte des, dem Könige überreichten, Protokolls vom 7. März beharren müßten, welches ausdrücklich erkläre: die Vermittelung Sr. Majestät des Kaisers von Oestreich könne erst dann eintreten, wenn der König von Sachsen durch eine förmliche Urkunde seine Zustimmung zu den Abtretungen und zu den, von den Mächten unter sich eingegangenen, Verbindlichkeiten erklärt haben würde."

Friedrich August weigerte sich eine solche Erklärung abzugeben, und die drei Botschafter kehrten unverrichteter Sache am 12. März nach Wien zurück.

Hier fanden sie die sonst so übermüthig heiteren Congreßlarven in be-

Digitized by Google

denklich verstörte Gesichter verwandelt. Am 2. März war ein einzelner Mann, bekannt als „der kleine Korporal," an der südlichen Küste von Frankreich an das Land gestiegen, wo, sobald er festen Boden unter den Füßen fühlte, sein erstes Wort war: „Der Congreß von Wien ist aufgelöst!" *)

Bevor wir jedoch erfahren, wie dies, am fernen Horizonte unscheinbar aufsteigende, Wölkchen zur drohenden Gewitterwolke sich aufthürmte, die unter Blitz und Donnerschlägen mit verheerendem Blei- und Eisenhagel sich entlud, verweilen wir noch einmal an der Congreßtafel, um zu vernehmen, wie eine würdige Matrone und mittelalterliche Romantiker sich abmühten, dem Kaiser Franz eine Schlafmütze über die Ohren zu ziehen, in der Meinung: dies sei die Kaiserkrone des heiligen römischen Reichs germanischer Nation. —

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Anträge zur Wiederherstellung der deutschen Kaiserwürde in dem Hause Oestreich; erster Versuch durch einen allerunterthänigsten Knix; eine hausbackne Antwort des Kaisers Franz; Ansprüche der Reichsunmittelbaren; des braunschweigischen Bevollmächtigten v. Schmidt-Phiseldeck Verbalnote vom 16. November 1814 an den Grafen Münster; 29 Bevollmächtigte der Kleinen tragen auf Wiederherstellung der Kaiserwürde an; Erinnerungsnote der Kleinen vom 2. Februar 1814; die preußischen Bevollmächtigten erinnern Metternich an Deutschland in einer Note vom 4. Februar; zwei Verfassungs-Entwürfe Humboldt's nebst Begleitschreiben an Metternich vom 10. Februar; Stein ein Romantiker; Kaiserphantastereien im Rheinischen Merkur; Stein verwendet sich bei Alexander und Wellington für die Wiederherstellung der deutschen Kaiserwürde; Humboldt gegen dieselbe; ein letzter Versuch Stein's bei Hardenberg ist vergeblich; von Wiederherstellung der Kaiserwürde ist nicht weiter die Rede.

Mit einem Federstriche aus weiter Ferne hatte ein, zum Kaiser der Franzosen durch Genie und Thatkraft als Erwählter des Volks emporgestiegener Lieutenant dem, von den acht Kurfürsten des heiligen römischen Reichs

---

*) Le Congrès est dissous.

Digitized by Google

erwählten Kaiſer Franz die deutſche Kaiſerkrone von dem geſalbten Haupte geſtrichen; eine würdige Matrone verſuchte es mit allerunterthänigſtem Knix, das am Boden liegende Reichskleinod aufzunehmen und den Kaiſer auf's Neue damit zu ſchmücken. Eine Deputation ehemaliger Standesherren (der durch die rheiniſche Bundesacte untergeordneten vormaligen regierenden reichsſtändiſchen Reichsfürſten und Reichsgrafen), hatten Erlaubniß erhalten, dem Kaiſer von Oeſtreich eine Bittſchrift, worin ſie um Wiedereinſetzung in die, ihnen durch den Rheinbund entzogenen, Gerechtſame nachſuchten, zu überreichen. Der Kaiſer empfing die Deputation am 22. October 1814 in dem Audienzſaale der Hofburg. Als Wortführerin hatten die Standesherren die verwittwete Fürſtin von Fürſtenberg erwählt. „Das Zutrauen meiner Mitſtände" — hub ſie an — „verſchafft mir das Glück, vor dem Angeſichte Ew. Kaiſerl. Majeſtät zu erſcheinen. Ich könnte in Verlegenheit ſein, vor dem größten Monarchen zu ſprechen, wenn unſere Sache nicht die gerechteſte wäre, welche je vor den Thron Ew. Kaiſerl. Majeſtät gebracht worden iſt." Nachdem die würdige Dame an das große Verdienſt ihrer Mitſtände um das Kaiſerhaus und das Reich erinnert, fügte ſie mit tiefer Verbeugung hinzu: „Indem ich Ew. Kaiſerl. Majeſtät unſere, in gegenwärtiger Schrift enthaltene, allerunterthänigſte Bitte in tiefſter Ehrfurcht zu Füßen lege, darf ich im Namen ſo vieler treuer deutſchen Reichsſtände das Wort ausſprechen, daß wir keine Gewährleiſtung einer Verfaſſung vorausſehen, wenn nicht der Vater ſo vieler und ſo großer Völker ſich bewegen läßt, auch unſer Vater und Kaiſer wieder zu werden. Gottes Gnade, die uns bisher geführt hat, wende das Herz unſeres guten Kaiſers wieder zu uns und lenke ſeinen Willen, auf daß er zu Deutſchlands Heile wieder nach dem Beſitze desjenigen greife, was in anderen Händen nothwendig ein Keim zu innerer Zerrüttung und ſogar eine Waffe gegen ihn ſelbſt werden könnte."

In der hausbacknen Antwort, welche der deutſche Kaiſer in spe ertheilt, nimmt ſich die Freude ſonderbar aus, die er darüber äußert, nähere Bekanntſchaft mit „ſeinen lieben Deutſchen" gemacht zu haben. „Ich habe," ſagte er, „meine lieben Deutſchen jetzt kennen gelernt und es iſt mir unendlich rührend und ſchmeichelhaft, den Ausdruck dieſer Anhänglichkeit neuerdings zu vernehmen. Glauben Sie ſicher, daß ich Alles, was in meinen Kräften ſteht, anwenden werde, um Deutſchlands Ruhe und Wohlfahrt für

die Zukunft zu sichern. Ich bin halt schon von mehreren Seiten angegangen worden, die deutsche Kaiserkrone wieder anzunehmen und es ist dies auch mein Wunsch, wenn dessen Erfüllung sich mit dem Interesse meiner eigenen Länder vereinigen läßt..... Ich weiß nun, was die Deutschen für ein gutes und braves Volk sind und Sie können darauf zählen, daß ich Ihr gerechtes und billiges Verlangen, so viel an mir liegt, unterstützen werde."

Daß dies Kaiserwort zu Schwankungen und Spekulationen an den europäischen Börsen Veranlassung gegeben hätte, wird nirgend gemeldet.

Was übrigens die Ansprüche betrifft, welche der ehemalige reichsunmittelbare Adel bei dem Congreß zur Geltung zu bringen versuchte, so waren sie nicht bescheidener als diejenigen sind, welche noch heutigen Tages die mecklenburgischen Rothfracks und die Kreuzzeitungs-Junker verlautbaren. In einer Eingabe an den Congreß verlangte jener Adel: privilegirten Gerichtsstand, Autonomie, Freiheit von persönlichen Abgaben und was von dergleichen angemaßtem Unrecht sonst noch gang und gäbe gewesen. „Es ist," heißt es in jener Denkschrift, „ein uraltes Recht des hohen und niederen deutschen Adels, daß er von jeher von seines Gleichen sich richten zu lassen berechtigt war. Dies liegt in der Natur der Sache. Bei den alten Deutschen war es unmöglich, daß der Leibeigene, der Knecht den Freien, seinen Herrn, richten sollte, und eben so unvereinbarlich ist es in unseren Tagen, wenn der unmittelbare ehemalige Reichsadel sich nunmehr von seinen Beamten soll richten lassen, den er bezahlt, oder gar die Befehle seines eigenen Schultheißen anzunehmen sollte gezwungen sein." In Bezug auf die Autonomie heißt es: „Dieses Recht gründet sich auf das älteste, deutsche Herkommen; in ihm sind die Ueberbleibsel des alten deutschen Rechts erhalten worden; wenn sie auch hart waren, jene alten deutschen Familiengesetze (Ahnenprobe, Turnier- und Stiftsfähigkeit u. s. w.), so waren sie dennoch zur Erhaltung der alten Geschlechter nothwendig; sie waren das einzige Mittel, welches den deutschen Reichsadel so lange und reiner als keinen im ganzen übrigen Europa erhalten hat, und ihre Existenz schreibt sich von jenen glücklichen Zeiten der deutschen Freiheit her, wo ein jeder das Recht, wonach er gerichtet sein wollte, selbst wählen konnte und wo der Deutsche ein erprobtes Herkommen weit höher schätzte, als ein, seiner Nationalität und seinen Gefühlen fremdes, Gesetz."

Digitized by Google

Am befremdlichſten für unſere jetzigen Anſchauungen nimmt ſich in dieſer Staatsſchrift des geweſenen Reichsadels die Forderung No. 6. aus, alſo lautend: „Der Reichsadel glaubt berechtigt zu ſein, die vollkommenſte Freiheit von allen perſönlichen Abgaben beanſpruchen zu können. Dies folgt aus dem Princip der höchſten perſönlichen Freiheit. Er gehört zu den Conſtituanten des Staats und eben deswegen iſt er hierzu berechtigt. Sein ganzes Leben iſt dem Staate gewidmet; er wacht über die Gerechtſame des Volkes; er vertheidiget das Vaterland bei allen Gefahren; er kann daher unmöglich in die Kategorie gemeiner Bürger und Bauern geſetzt werden und es iſt gewiß ein kleiner, ſehr beſcheidener Anſpruch, wenn er von den unbedeutenden Perſonal-Abgaben, von den Communallaſten, die den Bürger und Bauer treffen, befreit ſein will und ſich hingegen einem billigen Maßſtab bei den Realbeſchwerden nicht entzieht.“ Nichts kennzeichnet die Anmaßung und gänzliche Unbekanntſchaft dieſes Reichsadels mit den Verhältniſſen der Gegenwart deutlicher, als daß derſelbe in einer Eingabe an den Congreß nach dem beendeten Befreiungskriege, zu welchem die Fürſten „das Volk“ aufgerufen, in welchem die, aus dem Bürger- und Bauernſtande gebildete Landwehr die herrlichſten Siege erfochten hatte, für ſich den Ruhm in Anſpruch nimmt: „das Vaterland bei allen Gefahren vertheidiget zu haben,“ und ſich, wenn von ihm perſönliche Abgaben verlangt werden, dagegen verwahrt, „in die Kategorie gemeiner Bürger und Bauern geſetzt zu werden.“ Wohl aber nahm der Reichsadel die Befugniß in Anſpruch, ſeinen früheren Unterthanen die, ſeit der Auflöſung des deutſchen Reichskörpers aufgehobenen, Auflagen und Laſten wiederum aufzubürden, weshalb er als auf einem althergebrachten und wohlbegründeten Rechte beſteht, ſeinen Unterthanen „die alten Territorial-, Grund-, Jurisdictions-, Polizeigefälle und Frohnden wiederum aufzulegen.

Die Wiederherſtellung der Kaiſerwürde wurde indeſſen auch von anderen Seiten angeregt und fand vornehmlich in dem „Rheiniſchen Merkur“ einen beredten Fürſprecher. Auf dem Congreſſe ging die erſte Anregung von dem herzoglich braunſchweigiſchen Abgeordneten, Geh. Rath v. Schmidt-Phiſeldeck aus, welcher im Auftrage von 29*) deutſchen Fürſten und freien Städten

*) Durch ſpäteren Hinzutritt der beiden Hohenzollern wurden es 31.

dem hannöverſchen Staatsminiſter Grafen Münſter in einer Privataudienz am 11. November 1814 deren allſeitigen Wunſch vortrug: „die Verfaſſung des deutſchen Bundes zu deſſen beſſerer Zuſammenhaltung durch Wiederherſtellung der Kaiſerwürde geknüpft zu ſehen.“ Graf Münſter erwiderte: „daß er zwar als Privatmann denſelben Wunſch hege, deſſen Erfüllung jedoch die Pariſer Verhandlungen und die Worte des Friedensſchluſſes entgegen ſtänden, weshalb er, bevor er ſeine Meinung über die Ausführbarkeit der Sache beſtimmt äußern könnte, unterrichtet ſein müßte, was für Attributionen man der Würde eines Kaiſers, oder Bundeshauptes beigelegt zu ſehen vermeine.“ In einer ausführlicheren Verbalnote vom 16. November 1814, welche Schmidt-Phiſeldeck dem Grafen Münſter übergab, beantwortete er die an ihn gerichtete Anfrage dahin, „daß man vorläufig folgende Attributionen der Würde eines Bundeshauptes als weſentlich vorausſetzen zu müſſen glaube:

1) Aufſicht über Beobachtung der Beſchlüſſe des Bundes und deren Vollſtreckung ohne Anſehen der Perſon;
2) Aufſicht über die Juſtizverfaſſung und beſonders die richterliche Behörde, welche im Namen des Hauptes und des Bundes ſpricht, mit Befugniß zur Ernennung des Perſonals und Vollſtreckung der Erkenntniſſe;
3) Vorſitz in der Bundesverſammlung, welche neben der Geſetzgebung beſonders über Krieg und Frieden und Bündniſſe gemeinſchaftlich beſchließt, auswärts aber beſonders durch das Bundeshaupt repräſentirt wird;
4) Direction der Reichsbewaffnung und Anführung in Reichskriegen.

Dem Einwande, daß der Pariſer Frieden Beſtimmungen enthalte, welche die Wiederherſtellung der Kaiſerwürde ausſchlöſſen, wird mit dem Bemerken entgegengetreten, daß, da jener Frieden eine Bundesverbindung der unabhängigen deutſchen Staaten verheiße, hierdurch ausgeſprochen ſei, daß an die Spitze derſelben ein Vorſtand oder Haupt geſtellt werden müßte; es auch in der Natur der Sache liege, daß ein Staatenbündniß viel mehr Einheit und Kraft in der Verwaltung im Innern, viel mehr Stärke von Außen gewähre, wenn die executive Gewalt in die Hände eines Vorſtehers gelegt ſei. Dem Mißbrauche der Macht könne durch conſtitutionelle Schranken vorgebeugt werden. Den Widerſpruch, welchen die zur Souverainetät und Königs-

Digitized by Google

würde gelangten früheren Kurhäuser gegen die Wiederherstellung der Kaiserwürde erheben dürften, schlug man nicht hoch an. „Man glaube," heißt es in der Note, „daß die jetzt in Deutschland existirenden Königskronen kein Hinderniß in den Weg legen dürften.... Rühmlich sei es bekannt, wie sehr der preußische Hof auch nach erhaltener Königskrone die Freiheit Deutschlands und die Aufrechthaltung der deutschen Verfassung bei mehreren Gelegenheiten bereitwillig befördert habe und daher zu erwarten, daß er gern zu gleichem Zwecke ferner zu wirken sich bereit finden lassen werde. Von den Kronen Baiern, Hannover und Württemberg dürfe man sich der Zustimmung versichert halten." Die Frage: unter welchem Titel? und ob als erblich? die Würde eines Bundeshauptes übertragen werde solle, wünscht die Note für jetzt noch unberührt zu lassen.

Unter demselben Datum richteten die Bevollmächtigten jener 29 kleineren deutschen souverainen Fürsten und freien Städte eine Note an die Höfe von Wien (Metternich) und Berlin (Hardenberg), in welcher dieselben darüber Beschwerde erhoben, daß sie zu den Verhandlungen, welche die künftige Verfassung und Vereinigung des gemeinschaftlichen Vaterlandes beträfen, nicht hinzugezogen würden. Außer den bereits oben (S. 433.) angeführten Anträgen auf Einführung landständischer Verfassungen in allen deutschen Staaten, sprechen sie ihr Verlangen nach Wiederherstellung eines Reichsoberhauptes also aus: „Endlich halten die Unterzeichneten sich überzeugt, die deutsche Verfassung würde ihren festen Bestand alsdann erst behaupten können, wenn ein gemeinsames Oberhaupt, welches dem deutschen Verband den ersten Rang unter den europäischen Nationen gab, an der Spitze der deutschen Verbindung den, von den Ständen des deutschen Bundes gemeinsam gefaßten, Beschlüssen die unverbrüchliche Vollziehung sichere, die Säumigen, oder Weigernden ohne Unterschied mit erforderlichem Nachdruck zur Erfüllung des Bundesvertrags anhalte, der Bundesjustiz schnelle und vollkommene Folge verschaffe, die Kriegsmacht des Bundes leite und so im Innern und gegen Außen allen Staaten desselben, auch dem mächtigsten als Beschützer, erster Repräsentant der deutschen Nation und Gegenstand allgemeiner Ehrfurcht, der Verfassung aber als kräftiger Garant, als deutscher Freiheit Aegide (Schild) sich darstelle."

In einer Antwort vom 25. November erklärte der Graf Münster: „auch

Digitized by Google

er hege die Ueberzeugung, daß der zweckmäßigste Weg, um zu einem befriedigenden Bundesverein aller deutschen Staaten zu gelangen, der gewesen sein würde, die alte Reichsverfassung als Grundlage beizubehalten und Verbesserungen einzuführen."

„Es wird," heißt es in dieser Antwort, „nicht überflüssig sein, bei dieser Gelegenheit zu bemerken, daß die Absicht, die Kaiserwürde aufrecht zu erhalten, mit desto größerer Consequenz von Seiten Hannovers verfolgt werden konnte, als Se. Königl. Majestät von Großbritannien in Ihrer Eigenschaft als Kurfürst des heiligen römischen Reichs, die Aufhebung dessen Verfassung niemals als gültig hätten ansehen wollen. In diesem Sinne war auf die, vom kaiserl. östreichischen Hofe zu seiner Zeit erfolgte Anzeige, wegen Niederlegung der deutschen Kaiserkrone, von Sr. Königl. Majestät erwidert worden: daß Sie diesen Schritt, als einen erzwungenen, nicht anerkennen könnten und daß Sie das Reich und dessen Haupt, als den Rechten nach fortwährend bestehend ansehen würden. Auf diese Vorgänge gestützt hat der Unterzeichnete von der Zeit des Beitritts Oestreichs zur großen Allianz an, auf Befehl seines Hofes alle Mittel der Ueberredung angewendet, um Oestreich zu bewegen, die deutsche Kaiserkrone von Neuem anzunehmen. Diese Bemühungen sind aber wegen der dagegen eintretenden Schwierigkeiten vergebens gewesen und kaiserl. östreichischer Seits hat man sich auf eine Art erklärt, daß endlich im Pariser Frieden die bekannte Bestimmung erfolgt ist, daß die unabhängigen Staaten Deutschlands durch ein föderatives Band vereinigt werden sollen." Graf Münster erklärt ferner, „daß, wäre über die Wiedereinführung der Kaiserwürde dem Pariser Frieden keine Negotiation vorhergegangen, hätten andere Mächte nicht auf deren Aufhören Rücksicht genommen, so würde er der Ansicht des Geheimen Rathes v. Schmidt-Phiseldeck beistimmen." Schließlich erinnert er daran, „daß er das Begehren geäußert, außer von den Rechten, welche man der Kaiserwürde beizulegen gedenke, auch von den Mitteln unterrichtet zu werden, die man dem künftigen Kaiser würde anvertrauen wollen und können, um ihn in den Stand zu setzen, mit Nachdruck zu handeln. Von diesem letzten Punkte schweige die erhaltene Note. Schwerlich würde selbst die geringe Gewalt, die ein römischer Kaiser im Reich in den letzten Zeiten besaß, anders als durch die Gewährung einer militairischen Macht, z. B. einer immerwähren-

Digitized by Google

den Reichsarmee, erſetzt werden können. Ohne eine Verfügung der Art würde Oeſtreich eine Würde ohne Realität und Einfluß nicht leicht übernehmen. Aber die Uebertragung ſolcher Mittel würde auf der anderen Seite in den Anſichten der größern deutſchen und einiger europäiſchen Höfe große Schwierigkeiten finden."

Schmidt-Phiſeldeck und die Abgeordneten der deutſchen Kleinſtaaten und Freiſtädte gaben ſich noch nicht zufrieden. Sie erwiderten in einer Note vom 20. December 1814 dem Grafen Münſter, daß, wenn die Hauptſchwierigkeit der Wiederherſtellung der deutſchen Kaiſerwürde in den, dem Pariſer Frieden vorangegangenen, Negotiationen liegen ſollte, ſo müßten ſie doch immer dafür halten, daß durch ſolche auswärtige Negotiationen der inneren Einrichtung des deutſchen Staatenbundes und der daraus hervorgehenden Wahl eines Bundeshauptes auch nicht einmal der Auszeichnung deſſelben durch die kaiſerliche Würde kein Hinderniß habe entgegengeſetzt werden können noch mögen." In dieſer Beziehung berufen ſie ſich auf den, aus Vollmacht des Kaiſers von Rußland und des Königs von Preußen unter dem 25. März 1813 aus Kaliſch erlaſſenen Aufruf, „worin den deutſchen Völkern die Rückkehr der Freiheit und Unabhängigkeit und die Wiedergeburt *ihres ehrwürdigen Reichs* angekündigt wurde, unter ausdrücklicher Verſicherung: „„daß die Geſtaltung dieſes großen Werkes ganz allein den Fürſten und Völkern Deutſchlands anheim geſtellt bleiben ſollte,"" damit ſie aus dem *ureigenen* *) Geiſte des deutſchen Volkes deſto verjüngter, lebenskräftiger, in Einheit gehaltener hervorgehen möge." Was die, dem Kaiſer zur Verfügung zu ſtellenden Mittel betrifft, wird in der Erwiderung bemerkt: „Betrachtet man, wie es die erklärte Abſicht aller Theile iſt, die deutſche Nation als ein einig vereintes Ganze, ſo wird deren Geſammtwille auf dem Bundestage ausgeſprochen und durch die kaiſerliche, demnächſt näher zu beſtimmende Sanction, allgemeines Geſetz, deſſen Ausführung dem Kaiſer obliegt und wozu derſelbe, vermöge ſeiner Würde, auch berechtigt iſt. Zu dieſem Behufe würde ihm die geſetzmäßige Dispoſition über die, aus den Contingenten der Bundesglieder beſtehende und ſtets, ſo viel für den Friedensſtand nöthig iſt, bereit zu erhaltende Bundesarmee anvertraut, theils um ſelbige nach

*) Bei Klüber Th. I. S. 90 iſt daraus ein „uneiniger" Geiſt verdruckt worden.

Außen hin, wo Gefahr droht, zu dirigiren, damit bis zur Erklärung des Bundestages über Krieg und Frieden die nöthige Vertheidigung nicht verabsäumt werde, theils aber auch, um damit auf dem gesetzmäßigen Wege Ordnung im Innern zu erhalten und den Beschlüssen des Bundes, so wie den Erkenntnissen der oberstrichterlichen Behörde, Kraft und Nachdruck zu geben. Eine solche Disposition über die Bundesarmee dürfte zu gegründeten Besorgnissen möglichen Mißbrauchs um so weniger Veranlassung geben, als durch die Bundesacte selbst die Ausübung dieser Befugnisse an constitutionelle Formen gebunden und daneben den mächtigeren Bundesstaaten das nöthige Gegengewicht eingeräumt werden könnte." Am Schluß wird noch die Hoffnung auf des Grafen Münster Mitwirkung bei Wiederherstellung der Kaiserwürde ausgesprochen.

Die Antwort des Grafen Münster vom 25. November auf die Note der kleineren Reichsstände wurde von dem Rheinischen Merkur, der, wie schon bemerkt, unter Stein's Theilnahme von großem Einfluß auf die öffentliche Meinung und auf den Gang der Verhandlungen des Wiener Congresses war, als die eines verständigen Staatsmannes bezeichnet, der sich streng an das vorhandene Positive bindet. „Ihr wollt" — so läßt er den Grafen unverblümt sprechen — „einen Kaiser haben, nun so sprecht, was ihr für ihn zu thun gesonnen seid, daß er mit Glanz und Ehre dieser Würde vorstehen mag, denn sein Reich ist von dieser Welt; und wie sich nun Alle schweigend darüber unter einander ansehen und Armuth und Mangel an Vaterlandsgefühl in Vielen jedes Opfer hintertreiben, spricht er: ihr seht selber, euer Vorhaben ist auf das Nichtige gestellt und es mag nichts dabei herauskommen. Das ist klar wie der Tag: kann Deutschland keinen Kaiser erschwingen, dann ist es auch keines werth, und alle Pläne, die darüber entworfen werden, sind aus leerer Phantasie geboren. Um einen neuen Schattenkaiser aufzustellen und mit ihm die alte Komödie fortzuspielen, dazu ist die Zeit zu wenig scherzhaft und ein ernster Sinn, der sich nicht den flüchtigen Aufwallungen des Augenblicks hingeben mag, wird es verschmähen, mit solchen luftigen Bildern sich abzugeben. Wollte man die Völker fragen, was sie für die Einheit Deutschlands zu thun gedächten, die Antwort würde ungefähr dieselbe sein, wie jene, die sie gegeben, als man gefragt, was sie für seine Rettung zu unternehmen bereitwillig seien."

Digitized by Google

Als alle deutſche Herzen tief verletzend wird Münſter's Hindeutung bezeichnet, daß bereits in dem Pariſer Frieden über Deutſchlands Schickſal entſchieden worden ſei, indem es andere Mächte ungern ſehen und ihre Einwilligung verweigern würden, daß der Kaiſer der Deutſchen mit Anſehen und Macht ausgerüſtet werde. „Wäre dem alſo, dann müßte man rühmend klagen: O du armes deutſches Volk! ſo haſt du darum dich aufgemacht und all das Deine hingeopfert, dein liebſtes Herzblut vergoſſen und biſt ſiegreich bis nach Paris vorgedrungen, um in der verruchten Stadt auch das Recht zu verlieren, dir nach eigenem Willen und nach beſtem Gutbefinden zu deinem Heil und zu deiner Sicherheit eine eigene Verfaſſung zu geben. Alle jene Milliarden, ſo jene, die du beſiegt, dir geraubt, haſt du ihnen gelaſſen und biſt bettelarm aus der Raubhöhle wieder heimgekehrt; alle Provinzen, die ihre Ränke ſeit Jahrhunderten dir entriſſen, und die dein gehörten, haſt du ihnen überlaſſen, ja von deinem lebendigen Leibe noch einen Theil dazu abgehauen und ihnen hingeworfen. Alle deine geraubten Kunſtſchätze haſt du in ihrer Hand gelaſſen, und die Trophäen, auf denen dein Kaiſer und deine Heere unwürdig geſchändet werden, ſtehen unberührt auf ihrer Stelle und nun, wenn du dir einen Kaiſer geben und mit Macht und Kraft ihn ausrüſten willſt, damit die begnadigten Räuber nicht noch einmal in einem Menſchenalter wiederkehren, jetzt ſollſt du um die Erlaubniß dazu bei ihnen ſelber betteln. Alles, was der Sieg erfochten, iſt in den Verhandlungen verloren gegangen und dein unbeſtreitbares und unveräußerliches Recht, über das Niemand verfügen kann, ſoll durch jenen Tractat dir entriſſen ſein. Nein, das kann, das darf nicht ſein! es wäre das Unerhörteſte, was je die Jahrbücher der Geſchichte aufbewahrt, wir müßten das Blatt, das die Vorgänge dieſes Jahres enthält, und das unſere Ehre erzählen ſoll, herausreißen und verbrennen; denn der Hohn würde uns durch alle Jahrhunderte nachhallen. Nein, und forderte es nicht die Sicherheit Deutſchlands und ſein Glück, einen mächtigen Kaiſer und Schirmherr über ſich zu ſetzen, jetzt gebietet es ſeine Ehre; es iſt ein Schimpf auf die Unterlaſſung geſetzt und es iſt fortan keine Wahl mehr, denn innere Nothwendigkeit treibt und die ſie noch nicht anerkennen wollen, werden ihre Gewalt einſt fühlen."

So lang jedoch zu dem Wiederaufbau des deutſchen Reiches, oder, wie man das noch ungeborne Kind vorläufig zu taufen beliebt hatte, des deutſchen

Staatenbundes, noch nicht einmal der Grundstein gelegt worden war, war es viel zu früh, Anstalten zur Krönung des Daches mit dem Richtkranze zu machen. Unsere kleinfürstlichen Bevollmächtigten sahen dies wohl ein und versuchten durch eine „Erinnerungsnote vom 2. Februar 1815," die ganz in Vergessenheit gekommenen Angelegenheiten Deutschlands, den beiden Fürsten Metternich und Hardenberg wieder in das Gedächtniß zu rufen. „Seit mehreren Monaten," so lamentiren sie, „sind die Unterzeichneten der, in dem Pariser Friedenstractat enthaltenen, Aufforderung zu Folge, hier anwesend und schon längst haben sie sich durch Vorzeigung ihrer Vollmachten legitimirt. Bis zu dem gegenwärtigen Augenblicke haben sie sich jedoch keiner einzigen förmlichen Mittheilung von Seiten der hohen deutschen Mächte zu erfreuen. Diese Thatsache genügt wohl, um jeden Vorwurf der Uebereilung zu entfernen, wenn die Unterzeichneten ihren, zur Zeit noch unbeantworteten, theils gemeinschaftlich, theils von einigen insbesondere, bereits am 16. November v. J. dargelegten Anträgen und Wünschen, mittelst der gegenwärtigen Note inhäriren (daran festhalten) und dringend bitten:

„daß der deutsche Congreß, unter gehöriger Zuziehung aller Theile des künftigen Ganzen, nunmehr baldigst möge eröffnet, und auf demselben die Gegenstände der künftigen deutschen Verfassung, mittelst freier Berathung und Beschlußnahme, mögen verhandelt werden."

„Die Unterzeichneten glauben, daß nur auf diese Weise ein, den Erwartungen Deutschlands entsprechendes Resultat, so wie überhaupt eine wahre, innige National-Verbindung herbeigeführt werden könne." Die Bevollmächtigten sprachen den Wunsch aus, daß vorbereitende Bearbeitungen des großen Gegenstandes, der deutschen Verfassung, gewählten Deputirten überwiesen werden möchten. „In dem Augenblicke," heißt es in der Note, „wo sich alle Stimmen für die Einführung ständischer Verfassungen in den einzelnen deutschen Landen vereinigen, kann man die Wahrheit als allgemein anerkannt annehmen, daß das Gemeinwohl durch ein vielseitiges, allerdings nach angemessenen Formen geregeltes, Zusammenwirken besser gefördert werde, als durch das abgesonderte Streben von Einzelnen und daß das Gute und Rechte die Mehrheit allzeit am unwiderstehlichsten in Anspruch nehme, wo Alles an Gemeinsamkeit erinnert."

Hierdurch fanden die preußischen Bevollmächtigten sich veranlaßt, den

Digitized by Google

Fürsten Metternich in einer Note vom 4. Februar daran zu erinnern, „daß sie bereits mündlich ihm ihren lebhaften Wunsch geäußert, daß nunmehr die Angelegenheit der deutschen Verfassung wieder in Berathung genommen werde" und kündigen ihm die unverzügliche Mittheilung derjenigen Vorarbeiten an, welche sie zu diesem Endzweck entworfen haben. „Sie hegen," heißt es dann weiter, „die lebhafte Ueberzeugung, daß im gegenwärtigen Augenblicke das Zusammenwirken aller deutschen Fürsten und Stände nur wohlthätig für den Erfolg sein könne und sie dürfen mit Recht voraussetzen, daß auch dem kaiserlich östreichischen Hofe, wie dem ihrigen, vorzüglich daran gelegen ist, die Verfassung, welche ganz Deutschland auf's Neue innig vereinigen soll, mit so viel möglich in allen Punkten übereinstimmenden Meinungen hervorgehen zu lassen und ihr dadurch eine noch wärmere Theilnahme ihrer künftigen Mitglieder zuzusichern. Die Unterzeichneten stimmen daher mit voller Ueberzeugung dafür, daß von dem Augenblicke an, wo die Berathungen über die künftige deutsche Verfassung wieder anheben werden, auch diejenigen deutschen Fürsten und Stände, welche bisher keinen Theil daran genommen haben, eingeladen werden mögen, denselben durch eine, von ihnen selbst gewählte, Deputation beizutreten." Von Hardenberg und Humboldt war diese Note unterzeichnet. Metternich antwortet unter dem 9. Februar: „auch er theile den Wunsch, daß ohne Verzögerung an der Begründung der deutschen Verfassung weiter gearbeitet werde und versichert, daß er den, in der Note der preußischen Bevollmächtigten angekündigten, Vorschlägen mit Vergnügen entgegen sehe."

Bereits am folgenden Tage (den 10. Februar) übersandten die preußischen Bevollmächtigten dem Fürsten Metternich zwei, von Humboldt ausgearbeitete, Entwürfe zu einer deutschen Bundes-Verfassung. Beide unterschieden sich nur durch Festhalten, oder Verwerfen der Kreiseintheilung; beide hielten jedoch an einem Unterschiede zwischen den mächtigeren und den geringeren Bundesgliedern fest und an einem *ersten* ausführenden und einem *zweiten* Rathe mit nur berathender Stimme. Den preußischen Bevollmächtigten war aus der Zeit der Erhebung und des Freiheitkampfes noch so viel Wärme der Gesinnung geblieben, daß sie in der begleitenden Zuschrift an Metternich aussprachen: „die Erreichung einer deutschen Verfassung ist nicht blos für die Verhältnisse *der Höfe*, sondern eben so sehr zur Befriedigung

der gerechten Ansprüche der Nation nothwendig, die in Erinnerung an die Reichsverbindung von dem Gefühle durchdrungen ist, daß ihre Sicherheit und Wohlfahrt und das Fortblühen ächt vaterländischer Bildung größtentheils von ihrer Vereinigung mit einem festen Staatskörper abhängt, die nicht in einzelne Theile zerfallen will, sondern überzeugt ist, daß die vortreffliche Mannigfaltigkeit der deutschen Volksstämme nur dann wohlthätig wirken kann, wenn sich dieselbe in einer allgemeinen Verbindung wieder ausgleicht." Zugleich erklärten sie eine kraftvolle Kriegsmacht, ein Bundesgericht und landständische, durch den Bundestag gesicherte, Verfassungen für die einzigen Punkte, von denen man ohne den größten Schaden nicht abgehen könne; namentlich werde ohne ein Bundesgericht dem Rechtsgebäude in Deutschland der letzte und nothwendigste Schlußstein fehlen.

Nur allzu rücksichtsvoll waren in dem von Preußen ausgegangenen Verfassungs-Entwurfe die kleineren und kleinsten Souverainetätchen bedacht worden, indem ihnen Gesammtstimmen im zweiten Bundesrathe zugetheilt worden waren. Dennoch waren die Kleinen hierdurch keineswegs zufriedengestellt. „Den hauptsächlichsten Einwand gegen den ganzen Entwurf gab daher die Eifersucht der kleineren Fürsten gegen die größeren, der im zweiten Rath vertretenen gegen die ersten, der kleineren Königreiche mit je einer gegen Preußen und Oestreich, welchen je zwei Stimmen eingeräumt waren, wogegen auch eine vorgeschlagene Verbindung beider Räthe nicht aushalf. Außerdem aber ließ das noch stets lebhafte Streben Baierns und Württembergs nach Beibehaltung despotischer Rechte gegen ihre Unterthanen eine Mitwirkung von ihrer Seite nicht erwarten." *)

Wir hatten schon früher Veranlassung bei der Charakterschilderung Stein's zu bemerken, daß, wo es während des Kampfes wider Napoleon thatkräftiges Handeln, Beschaffung der materiellen und Aufbietung der moralischen Mittel zur Niederwerfung des Friedens galt, er mit Geistesgegenwart, Einsicht und Energie Bewundernswürdiges leistete. Als nun aber nach beendetem Kampfe es darauf ankam, die wirren Gedanken und anmaßlichen Bestrebungen der Großen und Kleinen zur Einigung und Verständigung zu führen, für Deutschland einen gedeihlichen Staatsorganismus herzustellen,

*) Pertz, Stein IV. 318.

Digitized by Google

ſtand Stein nicht mehr in der früheren, durchgreifenden Wirkſamkeit da, und in den Anſchauungen der mittelalterlichen Romantik des Feudalſtaates befangen, wurde ſeine Thätigkeit am Congreß jetzt eine mehr hemmende, als fördernde. Daß das heilige römiſch-deutſche Reich zuſammt dem Kaiſer, weltlichen und geiſtlichen Kurfürſten und was ſonſt noch drum und dran hing, unter Donnergepolter zuſammengebrochen war, um nie wieder aufgerichtet werden zu können, war längſt in das allgemeine Volksbewußtſein getreten. Hierzu kam noch, daß derjenige, dem hierbei die Hauptrolle zugetheilt werden ſollte, der Kaiſer Franz, ſich in ſehr beſtimmten Worten darüber ausgeſprochen hatte, „daß er ſich gar ſchön dafür bedanken müſſe, wenn man ihn wieder mit der heiligen römiſchen Reichskrone, die für ihn nur eine Dornenkrone geweſen, zu bedenken gedenke; auch überlaſſe er anderen ſehr gern den wurmſtichigen Reichsapfel; er verſpüre keine Luſt noch einmal anzubeißen, da man ſich dabei nichts als ſtumpfe Zähne holen könne.“ Als bei den Unterhandlungen in Chaumont und bei dem Friedensſchluß in Paris die Wiederaufrichtung der deutſchen Kaiſerwürde zur Sprache kam, ſprachen Hardenberg und Humboldt ihre Bedenken dagegen aus und die Sache wurde fallen gelaſſen. Daß ſich die, durch Napoleon zur Souverainetät heraufgeſchwindelten, größeren Rheinbundfürſten gegen die Unterordnung unter ein Reichsoberhaupt mit Hand und Fuß ſtemmen würden, war unzweifelhaft und ſo blieben Stein nur die Stimmen der mittleren und kleineren deutſchen Fürſten für ſeine Entwürfe zur Verfügung. Daß mit dieſen Hülfstruppen nichts auszurichten war, wußte er ſehr wohl; auch ſollten ihre Stimmen nur dazu verwendet werden, Lärm zu machen und die Wiederherſtellung der Kaiſerwürde als einen Wunſch des geſammten Deutſchlands auszurufen. Als Reichsherold ſtieß, durch Stein veranlaßt und wie er, für mittelalterliche Romantik ſchwärmend, Görres in die Lärmtrompete und da für die Rheinländer zugleich mit dem Wiederaufbau des Königſtuhls bei Renſe, die Wiederkehr der glücklichen Zeiten der milden Herrſchaft des Krummſtabes in Mainz, Trier und Köln verheißen wurde, fanden, zumal bei der katholiſchen Bevölkerung, die Kaiſerphantaſtereien des Rheiniſchen Merkurs beifällige Aufnahme. „Franz zum Neujahr Kaiſer!“ lautet die Ueberſchrift des Artikels, mit welchem der Rheiniſche Merkur das Jahr 1814 beſchloß, worin er aber nicht den einſchläfernden Stab des Götterboten auf des deutſchen Michels müde Augen-

Digitized by Google

lider ſenkte, vielmehr Donnerkeile ſchleuderte, ihn wach zu erhalten. „Solches," ruft er aus, „wäre das Ende! Der franzöſiſche Wahnſinn iſt für Deutſchland wie nicht da geweſen, nur Deutſchland hat er zum Böſen umgeſtaltet. Das Land, welches die Revolution geheckt, hat ſie verwieſen; das Land, welches ſie vertrieben, hat ſie in ſein Innerſtes eingeſogen. Frankreich hat nach fünfundzwanzigjährigem Raſen, Zertrümmern, Morden, Plündern, Entthronen, Unterjochen ſeinen alten Verſtand wiedergefunden, die Capetinger und mit ihnen eine conſtitutionelle Charte; Deutſchland aber hat nach fünfundzwanzigjährigem Ringen um Wiſſenſchaft, Kunſt, Leben, Eigenthum, Freiheit ſein altes Oberhaupt, ſeinen Kaiſer verloren und mit ihm ſeine Verfaſſung. Das Reich, das tauſendjährige heilige römiſche deutſche Reich iſt gleich einem Gliedermann geworden, deſſen Gelenke alle durchſägt nur durch einen Faden aneinander geheftet ſind, grinſend und jämmerlich zappelnd, wenn Einer, wer es auch ſei, hinten an dem Faden zerrt. Als der oberſte der Teufel auszufahren genöthiget worden, riß er den Faden ab und fuhr lachend über die Gewäſſer nach Elba, als er die Puppenglieder auseinander fallen ſah. Wie am Süßwaſſerpolypen jedes abgeſchnittene Glied die ihm fehlenden Theile ergänzt, ſo reckt nun jedes abgefallene deutſche Glied ſich hin und her, wähnend in ſeinem Dünkel, es werde dem, was nur Fuß iſt, oder Hand, oder Bauch, auch Bruſt und Kopf und was ſonſt noch nöthig, aus dem Stummel hervorſproſſen. Aus dieſem Polypenbeſtreben gehen alle die Eroberungskünſte hervor, in denen wir ſo viele zu Wien ſich exerciren ſehen. Da der Einzelne nicht aus ſich ſelbſt Kopf und Leib hervorzutreiben vermag, ſo beſtrebt er ſich lieber des Anderen Kopf, oder Leib zu verſchlingen, als ſich demſelben anzupaſſen in dem Gliede, welches er in dem Körperverband vorſtellte und ſo Theil eines wohlgeſtalteten Leibes zu ſein. Einem Leib, der in ſolchem Aufruhr und in ſo furchtbar innerer Zerſtörung begriffen, läßt ſich kein Heilmittel mehr verſchreiben und doch kann man nicht ablaſſen von dem werthen Kranken, ſelbſt indem man ihn aufgiebt und von ihm redet, wie von einem unrettbar Verlorenen....

„Die Politik fand im Pariſer Frieden Frankreichs ungetheilte Macht nothwendig, um Deutſchland nicht zu Kraft und Stärke kommen zu laſſen. Jetzt ſteht jenes nach kaum ſechs Monaten ſchon wieder drohend da, Geſetze vorſchreibend, Deutſchlands Theilung befehlend, das Gliedermännchen erhal-

Digitized by Google

tend, flickend, zerrend. Frankreich, auf ſeinen Zuſtand vor der Revolution zurückgebracht, beſteht hartnäckig darauf, daß Deutſchland revolutionirt bleibe, daß es im Aufſtand gegen ſein Oberhaupt verharre, daß ein Haufen Direktoren ſich in ſeine Einheit theile. Und worauf gründet es dies Verlangen? Auf den Pariſer Vertrag, auf den vieldeutigen Artikel, daß Deutſchland ein Bundesſtaat werden ſoll. Gehört es denn zum Weſen eines Bundesſtaates, daß darin die verbundenen Volksſtämme von ſogenannten Souverainen willkürlich behandelt, willkürlich in Feſtungen geſperrt, willkürlich an Eroberer verkauft, willkürlich ausgeſogen würden? Wären die Völker nicht verbündet, wenn jedes eine eigenthümliche, ſeinen Verhältniſſen angepaßte Verfaſſung unter der Verwaltung eines oder mehrerer gewählten oder erblichen Vorſteher hätte, zu oberſt regiert von Einem? Wenn unſere ſogenannnten ſouverainen Fürſten das ihnen ehemals vom Kaiſer geſchenkte Land nun als erbliches Eigenthum behalten dürfen, dagegen ſich unter einen Kaiſer bequemen müſſen, ſind ſie dann nicht Bundesfürſten? ....

„Nun ſind offenbar in Deutſchland nur Oeſtreich und Preußen, welche Recht in der Macht üben und durch die Macht ihr Recht ſich verſchaffen können; alle anderen müſſen als Bürger vor Gericht ſtehen und warten, was Rechtens werden wird, ja ſie fordern nur ihre vermeinte Gerechtigkeit. Wer aber erklärt, daß er einen Richter über ſich erkenne, der iſt nicht ſouverain. Warum zauderſt du alſo, Kaiſer! dieſe Erklärung anzunehmen und ihnen jetzt und immer Recht zu ſprechen und ihren Unterthanen, wenn ſie deiner bedürfen, was leider ſchon lange der Fall geweſen.

„Wahr iſt: Oeſtreich kann den Kaiſertitel nicht annehmen, wenn die Verhältniſſe ſo werden ſollen, wie die Fürſten fordern. Wer mag Kaiſer ſein über Fürſten, denen man nicht zu befehlen hat, über Fürſten, die eben ſo viel zu ſagen haben wollen, als der Kaiſer ſelbſt! Das wäre eine Jammergeſtalt, die nur auf den Reichstagen herumzuziehen hätte, um nichts zu ſchlichten, als leere Formen und nichts zu thun, als das Geld ſeiner Erbſtaaten zu verſchleudern. Wer alſo ſagt: Oeſtreich wolle die Kaiſerwürde nicht, der weiß nicht, warum es ſich handelt. Ein Kaiſer über Souveraine iſt ein Unding, ein leerer Titel, deſſen Oeſtreich nicht bedarf, um groß zu ſein, der es aber in tauſend Streitigkeiten verwickeln würde, indem es ſich zum Beſten des geſammten Vaterlandes aufopferte. ... Es läßt ſich denken,

Digitized by Google

daß es den deutschen Fürsten lieb sein wird, wenn Oestreich die, ihm als bloßes Compliment angetragene, Kaiserkrone ausschlägt. Dann würden sie fröhlich in Wien einpacken und unverrichteter Dinge nach Hause ziehn. Wird nichts ausgemacht, werden die Unterhandlungen durch Privatansprüche hintertrieben, so ist erreicht, was bezweckt wurde: für die Fürsten Alles, für die Völker nichts! .... Mögen die Fürsten ernstlich daran denken, wie ihre Völker bei der Heimkehr sie empfangen werden, wenn sie ihnen ein zersetztes, zerrissenes Vaterland und eine haltlose Verfassung und damit die Aussicht in ein neues Jahrhundert voll Noth, Elend und Schmach aus Wien mitbringen. Du aber, zaudre nicht länger, geliebter Kaiser Franz, dich als Kaiser deinen deutschen Völkern wiederzugeben. Warum achtest du das Widerstreben derer, denen du nicht einmal nach den heiligen Gesetzen des deutschen Reiches Wort zu halten schuldig wärest, wenn du ihnen auch das gegeben hättest, was sie jetzt so zu ihrem Vortheil deuten wollen.... Sieh dich um, öffne deine Ohren, und du wirst von einem Ende Deutschlands zum anderen das Volk mit aufgehobenen Händen nach dir, dem Kaiser rufen sehen und hören; sie sehnen sich nach dir, so sehr sich auch die dich umgebenden Fürsten dagegen stemmen, so sehr sie ihre Völker zur Stummheit verdammen, so sehr sie die Zeitungen in Aufsicht nehmen, oder gar unterdrücken, damit das Geschrei nicht allgemein wird und vor deinen Thron kommt. So ist Deutschland nicht nur in sich selbst zerrissen, es ist auch zwischen Volk und Fürst ein Streit entstanden, den nur ein Kaiser schlichten mag. Auf ihn sind aller Augen hingerichtet, alle Hoffnungen gegründet, damit von ihm gerechter Besitz, billige Vertheilung, sicheres Erbe, vernünftige Freiheit ausgehe!"

Bei dem bittern Schmachgefühl, welches nach ruhmvoll bestandenem, mit Sieg gekröntem Kampfe der Abschluß des Pariser Friedens und nicht minder die Vertrödelung der deutschen Verfassungsfrage auf dem Wiener Schlaraffencongreß in allen, für Freiheit und Recht begeisterten, Herzen erweckte, darf es uns nicht Wunder nehmen, daß viele der edelsten Vaterlandsfreunde in der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches mit einem Kaiser einen Rettungsanker auszuwerfen vermeinten. Auch Stein ergriff ihn und, da er sich überzeugt hatte, daß weder Preußen noch Oestreich und noch viel weniger Baiern und Württemberg ihn hierbei unterstützen würden, die ihm zustimmenden Kleinen aber nichts vermochten, hielt ihn kein Bedenken zurück, in

Digitized by Google

dieſer allerinnerſt-deutſchen Angelegenheit ſeine Zuflucht zum Auslande zu nehmen. Stein wendet ſich an den Kaiſer Alexander und an den Herzog Wellington, um durch Rußlands und Englands Einfluß und Machtgebot die Wiederherſtellung der deutſchen Kaiſerwürde zu erreichen. Da Stein nicht ruſſiſcher Miniſter war, hatte er Capodiſtria mit ſeinen Ideen vertraut gemacht, ihn dafür gewonnen und ihm eine Denkſchrift eingehändiget, welche dieſer, als ſeine eigene Arbeit, dem Kaiſer Alexander am 9. Februar übergab und an demſelben Tage darüber Vortrag hielt. In dieſer Denkſchrift wird zunächſt die Frage behandelt: „ob es für Deutſchlands und Europa's Wohl vorzuziehen ſei, wenn man Deutſchland zu einem feſtvereinigten Bundesſtaate bilde, oder wenn man es in einem ſolchen Zuſtande belaſſe, daß neue Veränderungen darin zu erwarten ſeien? Werde nach dem bisherigen Verfahren der fünf deutſchen Höfe dieſen die eigentliche Leitung, das Kriegsrecht, die Entſcheidung der Streitigkeiten der Fürſten, die Gewähr der Verfaſſung, der Schutz der Unterthanen übertragen, ſo laſſe ſich nach den bisherigen Erfahrungen erwarten, daß Oeſtreichs und Preußens Beſtreben nach Erweiterung ihres Einfluſſes, Frankreichs Verſuch Einfluß zu erlangen, unterſtützt von Baiern, Württembergs Drang nicht hinter letzterem zurückzubleiben, zu Streitigkeiten führen werde, woran Frankreich für den Süden, Rußland für den Norden Theil nehmen müſſen. Dieſe Gefahren für Deutſchlands und Europa's Frieden und die Nothwendigkeit feſter Verhältniſſe in dem Mittellande des Welttheils, wenn das Gleichgewicht und die Ruhe der Staaten erhalten werden ſollen, machen es rathſam, Deutſchland eine ſo feſte Verfaſſung zu geben, daß es ein feſter Wall gegen jeden Eroberer, die Grundlage des Europäiſchen Gleichgewichts werde, ſeinen Bewohnern einen Gegenſtand für ihre ſittliche Thätigkeit gewähre, den Geiſt des Volkes an ſeine alten Einrichtungen binde und den neuhinzukommenden Dauer verbürge. Eine ſolche Feſtigkeit der Verfaſſung könne nur durch ein Oberhaupt, erbliches oder gewähltes, gegeben werden; es ſei daher rathſam und den Wünſchen der Deutſchen gemäß, Oeſtreich dieſe Würde mit den nöthigen Vorrechten zu übertragen. Oeſtreich, mit der Kaiſerwürde verſehen, werde kein Intereſſe weiter zu Bündniſſen mit Frankreich haben; Preußen in ſeine rechten Grenzen eingeſchränkt, am Bunde Theil nehmen, aber ſeine Verbindung mit Rußland und England beibehalten; die ausgedehnten Beſitzungen Oeſtreichs

in Italien unter einem Erzherzoge ein nationales Dasein erhalten. Oestreich selbst erhalte durch die deutsche Krone kein Uebergewicht für den Angriff, sondern nur eine erhaltende und vertheidigende Macht. Es frage sich nur: ob Oestreich diesen Vorschlag annehmen könne und ob man bei dessen Abgeneigtheit darauf bestehen soll? Jedenfalls sei es nützlich, das Gerechte vorzuschlagen und man müsse sich das Recht vorbehalten, bei günstigen Ereignissen in Zukunft darauf entweder mit Oestreich, oder mit Preußen zurückzukommen."

Von dem Kaiser befragt: was Stein's Ansicht hierüber sei? versicherte Capodistria dessen Einverständniß, und rathe er sich deshalb mit Preußen zu vereinigen. Alexander beauftragte ihn, gemeinschaftlich mit Stein, Hardenberg's Meinung auszuforschen. Am 11. Febr. hatten Stein und Capodistria eine Unterredung mit Hardenberg. Dieser äußerte seine Abneigung gegen die Uebertragung der Kaiserwürde auf das Haus Oestreich „wegen der Geistlosigkeit der östreichischen Dynastie und Regierung." Stein bemerkte ihm, dergleichen Unvollkommenheiten seien vorübergehend, es komme hier auf Verfassungs-Einrichtungen an; er behielt sich vor, die, dem Kaiser beizulegenden, Befugnisse näher darzustellen und beauftragte den Grafen Solms mit einem Entwurfe.*) Am folgenden Tage (d. 12. Febr.) hatte Stein eine Unterredung mit Metternich, welcher sich diesmal für die Annahme der Kaiserkrone von Seiten des Kaisers Franz günstig aussprach. Indessen kam es in der an demselben Tage stattfindenden Sitzung der Bevollmächtigten der fünf Großmächte bei der Verhandlung über Artikel 30., „die deutsche Verfassung betreffend," nur dazu, daß Oestreich und Preußen nachstehende Erklärung abgaben: „Se. Majestät der Kaiser von Oestreich und Se. Majestät der König von Preußen, ein gleiches Interesse darin setzend, Deutschland zu consolidiren und ihm durch eine innere Organisation eine dauernde Ruhe zu sichern, erneuen ihre gegenseitige Verbindlichkeit (engagement), Alles was von ihnen abhängt zu thun, um das Zustandekommen einer Constitution zu beschleunigen, welche, indem sie den Grenzen Macht verleiht, zugleich jeden verbündeten Staat unter einen gemeinsamen Schutz stellt und die respectiven Rechte der Fürsten, der Mediatisirten und aller Klassen der Nation festsetzt und ge-

*) Pertz, IV. S. 322.

Digitized by Google

währleistet." Es wurde dieser Erklärung nicht einmal die Ehre zugestanden, in die Reihe der Paragraphen aufgenommen, sondern nur beiläufig in das Protokoll eingerückt zu werden.

Der Kaiser Alexander nahm einen so lebhaften Antheil an den Angelegenheiten Deutschlands, daß er Stein am 17. Februar zu sich beschied, um von ihm zu dem Vortrage Capodistria's ausführlichere Erläuterungen zu erhalten. Stein sprach zunächst, mit Berufung auf den Vortrag Capodistria's, seine Meinung dahin aus: daß eine Regierung von Fünfen, wie sie vornehmlich von Baiern in Vorschlag gebracht werde, nur verderbliche Folgen für die innere Ruhe und äußere Sicherheit Deutschlands haben werde, weshalb sich die Nothwendigkeit herausgestellt habe, ein einziges Haupt des Bundes anzuordnen; nur hierdurch werde die gegenseitige Eifersucht der verschiedenen Höfe, namentlich Oestreichs, Preußens und Baierns in den gehörigen Schranken gehalten werden. „Ein jeder dieser Höfe," fuhr er fort, „sieht mit Beunruhigung dem anderen einen vorwiegenden Einfluß eingeräumt und zieht einen Zustand der Schwäche und des Schwankens einem festen, starken Zustande, der seinen Einfluß verringern würde, vor. Diese Betrachtungen entsprechen jedoch keineswegs einer weisen und freisinnigen Politik, wie sie allein zwischen verschiedenen Bundesstaaten Zutrauen, Anhänglichkeit und Hingebung an das Band, welches sie vereiniget, zu unterhalten vermag...

„Unter allen Staaten ist es vorzüglich für Preußen wegen seiner Stellung in der Mitte Deutschlands von überwiegender Wichtigkeit, daß dieses eine starke Verfassung erhält und weise verwaltet werde; es muß mehr als alle übrigen wegen des Verfalls der Kriegseinrichtungen des Bundes, Störungen der inneren Ruhe, Hemmung der Bewegung des Handels besorgt sein, denn es bedarf jener Kriegseinrichtungen zu seiner Vertheidigung, es wird nothwendig in alle Zwiste seiner Nachbarn verwickelt, es wird den größten Vortheil von der Freiheit des Handels haben, da es im Besitz der großen Ströme ist und einen Ueberfluß an Erzeugnissen der Erde und der Gewerbe hat, an deren freiem Umlaufe ihm liegt.

„Oestreich wird durch seine geographische Lage zur Seite Deutschlands geschoben; die Bundesfestungen decken nicht unmittelbar seine Grenzen, sein Handel hat die Richtung nach der Donau und dem adriatischen Meere, die inneren Zwistigkeiten Deutschlands gehen es nur schwach an; es wird suchen

vorzugsweiſe mit Baiern gut zu ſtehen, deſſen Abhängigkeit ihm übrigens durch ſeine Lage geſichert iſt und ſeine Theilnahme wird ſtets dem, was ihm augenblicklich paßt, untergeordnet ſein. Wir ſehen es in dieſem Geiſte handeln, im deutſchen Comité Läſſigkeit zeigen, willig Mainz, Frankfurt und Hanau an Baiern abzutreten und eine Nachgiebigkeit gegen daſſelbe zu zeigen, welche an Schwäche grenzt, um es feſt an ſich zu knüpfen und in dem neuen Kampfe, den die polniſche und ſächſiſche Angelegenheit herbeiführen zu wollen ſchien, mit Nutzen zu verwenden.

„Außerdem iſt eine Entfremdung zwiſchen den Oeſtreichern und Deutſchen vorhanden; die Großen ſind eiferſüchtig auf den Vorrang deutſcher Fürſten, die große Menge mißtrauet der Einſicht, der Bewegung der Geiſter in den Meinungen, welche ſich bei ihren Nachbarn zeigen. Den Oeſtreichern behagt die Ruhe; die Beweglichkeit und der Idealismus der Norddeutſchen, ſelbſt die Verſchiedenheit in der Sprache verurſacht ihnen Mißbehagen, ſie meſſen alle ihre politiſchen Leiden Deutſchland bei; ſie vergeſſen, daß es das Heer der deutſchen Liga war, welches ihnen in der Schlacht am Weißen Berge Böhmen unterworfen hat, und daß es keine deutſche Familie giebt, deren Vorfahren nicht ihr Blut in den Ebnen Ungarns vergoſſen hätten, um deſſen Beſitz dem Hauſe Oeſtreich zu ſichern.

„Wenn man zugeſteht, daß Oeſtreich ein geringeres Intereſſe an Deutſchland hat, als Preußen, daß ſogar in ſeinem Inneren Beſtandtheile ſind, die nach einer Trennung ſtreben, wenn man deſſen ungeachtet glaubt, daß die Vereinigung Oeſtreichs mit Deutſchland für Letzteres unerläßlich, und für das politiſche Wohl Europa's im Ganzen nützlich iſt, ſo kann man ſich auch nicht weigern einzuräumen, daß ein verfaſſungsmäßiges Band gebildet werden muß, welches Oeſtreich wieder mit Deutſchland vereinige und beide dadurch verbinde, daß jenem ein großer Einfluß, ein Uebergewicht eingeräumt werde, welches ihr gegenſeitiges Verhältniß auf Vortheil und Pflicht begründe.

„Da die gegenwärtige Lage Deutſchlands die ſeltſame Verbindung einer Macht von zehn Millionen Menſchen wie Preußen, mit dem Fürſtenthum Lichtenſtein-Vaduz von 4000 Seelen zeigt, ſo wird jedes Anſehen, werde es nun einem Directorium von Fünfen, oder einem einzigen und alleinigen Oberhaupte anvertraut, auf ſo verſchiedene Theile eine verſchiedene Wirkung äußern; es wird einwirkend ſein für die Einen, befehlend für die Anderen,

Digitized by Google

aber in beiden Fällen ein feſteres und lebendigeres Beſtehen haben, wenn es einem Einzigen, als wenn es Mehreren übertragen iſt; denn im letzteren Falle wäre es ſchwach im Grundſatz und ſchwach durch die Beſchaffenheit des Werkzeuges, welches es ausübt.

„Die Befugniſſe, deren Ertheilung an die Kaiſerwürde man bei der jetzigen Lage Deutſchlands mit Hoffnung auf Erfolg vorſchlagen könnte, beſchränken ſich: 1) auf Theilnahme an der Geſetzgebung; 2) an der richterlichen Gewalt; 3) an der Leitung der Kriegsmacht; 4) auf Ehrenrechte.

ad 1. „Die Geſetzgebung über Gegenſtände von allgemeiner Wichtigkeit für den Bund, ſo wie das Recht des Krieges und Friedens müſſen dem Bundestage und dem Kaiſer anvertraut werden, das Antragsrecht gebührt dem einen, wie dem anderen, die Kaiſerliche Genehmigung wird erfordert, um einem Vorſchlage des Bundestages Geſetzeskraft zu ertheilen.

ad 2. „Die richterliche Gewalt wird ausgeübt durch ein Gericht, deſſen Vorſtand der Kaiſer ernennt, die Mitglieder der Bundestag; der Kaiſer hat die Ausführung der Urtheile nach vorgeſchriebenen Formen.

ad 3. „Die Leitung der Kriegsmacht wird in Kriegszeiten dem Kaiſer und einem Rathe dreier Fürſten anvertraut, deren einer ſtets Preußen iſt, die beiden anderen erwählt der Bundestag. Es wird eine Ordnung für die Kriegseinrichtung, die Heeresbildung, die Aufſicht und Unterhaltung der Feſtungen u. ſ. w. entworfen; die Handhabung derſelben wird dem Kaiſer und einem wie oben gebildeten Rath dreier Fürſten anvertraut. Der Kaiſer hat in den freien Städten das Recht der Mannſchaftaushebung und Werbung ſolcher Unterthanen der Fürſten, welche ihrer Kriegspflicht genügt haben.*)

ad 4. „Die Ehrenrechte des Kaiſers ſind: der Kaiſertitel, ſeine Eigenſchaft als erbliches Oberhaupt des Bundes; alle Handlungen der Geſetzgebung und Gerichtsbarkeit geſchehen in ſeinem Namen, die Geſandten, welche der Bundestag zu Unterhandlungen mit fremden Mächten ernennt, erhalten ihre Beglaubigungſchreiben vom Kaiſer, ſein Geſandter am Bundestage genießt den Rang eines kaiſerlichen Commiſſarius.“

Nach den, in Stein's Nachlaſſe vorgefundenen, Aufzeichnungen folgte Alexander dieſem Vortrage mit lebhafter Theilnahme und ſah die Nothwen-

*) Und Sir John Falſtaff müßte Chef einer ſolchen Compagnie werden.

digkeit des Vorſchlages ein; er äußerte ſeinen Entſchluß auf die Ausführung hinzuwirken, ſobald er der Zuſtimmung des Königs von Preußen gewiß ſei. Stein bemerkte ihm, der Staatskanzler Hardenberg ſcheine nicht geneigt zu ſein, hingegen habe General Kneſebeck ganz beigeſtimmt. Stein bat darauf um die Erlaubniß zur Abreiſe. Alexander fragte: ob die deutſchen Angelegenheiten es zuließen? Stein antwortete: die Hauptſachen ſeien feſtgeſetzt, es ſcheine ihm, die bairiſche Sache und die Frage wegen der Kaiſerwürde müſſe in wenig Tagen entſchieden ſein.*)

Den Vortrag, welchen Stein dem Kaiſer von Rußland über die Wiederherſtellung der deutſchen Kaiſerwürde gehalten, hatte er in einer Denkſchrift ausführlicher niedergelegt, welche er am 18. Februar dem Fürſten Hardenberg mit dem Erſuchen um gefällige Gegenäußerung übergab. Humboldt übernahm die Beantwortung in einer Denkſchrift, welche Hardenberg am 24. Februar Stein zu leſen gab, ſie jedoch nicht in ſeinen Händen ließ. Die Bedenken, welche Humboldt der Wiederherſtellung der Kaiſerwürde entgegenſtellte, waren folgende:

1) Es ſei unmöglich einem deutſchen Kaiſer die erforderliche Macht zu geben, Preußen könne ſich dem nicht unterwerfen; Baiern und die anderen mächtigen deutſchen Fürſten würden dagegen ſein.
2) Die Kaiſerwürde ohne dieſe Macht würde dem Beſitzer nicht hinreichenden Vortheil gewähren und er daher den Vortheil ſeiner eigenen Staaten dem Deutſchlands ſtets vorziehen, was für Letzteres und für Europa gefährlich ſei.
3) Dieſe Gefahr erſcheine am größten bei Uebertragung der Würde an Oeſtreich, dieſes habe Belgien, Vorderöſtreich, ſeinen Einfluß auf die geiſtlichen und kleineren Fürſten verloren; ſeine Hauptmacht liege in Italien, Ungarn, Polen, ſeine deutſchen Beſitzungen hängen damit zuſammen. Habe Oeſtreich ſchon früher ſeine Pflichten gegen das Reich vernachläſſiget, ſo werde das jetzt noch viel mehr der Fall ſein. In Folge der Kaiſerwürde werde eine Abhängigkeit der kleinen Fürſten, wie im Rheinbunde eintreten, was die Unterzeichner des Pariſer Friedens nicht wollten.

*) Pertz, Stein IV. 333.

Digitized by Google

4) Ein Bund ohne Haupt gewähre noch immer die, nach den Umſtänden erreichbaren, Vortheile, entferne die Unzuträglichkeiten, ſei allein zuträglich.

5) Da gegen die kaiſerliche Macht ein Gegengewicht nothwendig ſei, wozu in allen bisherigen Planen Preußen allein, oder mit Baiern, oder zwei Wahlfürſten mit Rechten ausgeſtattet werde, ſo werde mit der Kaiſerwürde die Eiferſucht gegen dieſelbe wachſen und Hemmungen eintreten, die zu überwinden der Kaiſer wiederum größere Macht erhalten müſſe, als die zur Vertheidigung Deutſchlands erforderlich ſei.

6) Wenn Krieg und Frieden allein vom Kaiſer abhängen, oder ſeiner Genehmigung bedürfen, ſo könne er den gerechteſten, edelſten Nationalaufſchwung vereiteln; gebe man ihm nur mehrere Stimmen, ſo entſtehe derſelbe Mangel an Einheit und Kraft, welchen man bei einer Bundesverfaſſung beklage.

7) Das Verhältniß der Macht des Kaiſers und der deutſchen Staaten ſei durch die Einziehung der geiſtlichen und Unterdrückung ſo vieler weltlichen Fürſten und Reichsſtädte ſo ſehr verändert, daß, wo früher ſein Wille hingereicht, jetzt Heere erfordert würden.

8) Die Verbindung Deutſchlands mit dem Geſchick einer der Großmächte Europa's werde jenes in alle Gefahren derſelben hineinziehen, während bei einem Staatenbunde die Mächte ſich anderweitig anſchließen und neutral bleiben könnten. Der Geſchäftsgang werde durch Verfaſſungsformen in gewöhnlichen Zeiten erſchwert, welche im Augenblick der Gefahr alle unnütz oder ſchädlich würden.

9) Daſſelbe gelte vom Innern. Da der Kaiſer auf eigne Verantwortlichkeit handle, ſo werde er ſich wohl hüten, Verfaſſungsverletzungen der größeren Mächte abzuſtellen, während es in einem Bunde wenig bedenklich ſei, ſich dem Bunde anzuſchließen.

10) Wenn ſo nach Innen und Außen die Grundſätze des kaiſerlichen Hofes und ſelbſt eines Miniſters beſtändig und oft im Widerſpruch mit dem Volksgeiſte überwiegen würden, ſo werde im Gegentheil bei einem Bunde die öffentliche Meinung größeren Einfluß haben, Schädliches leichter vermieden und Beſſeres an deren Stelle geſetzt werden, wie es dem Geiſte der Nation entſpreche, die weder unruhig noch aufrühreriſch

sei, aber vorwärts strebe und die Aufklärung benutzen wolle, zuwider jener Unbeweglichkeit, der die Erfahrung nichts ist und für welche die Jahrhunderte umsonst verlaufen.

11) Die Ruhe und Sicherheit Deutschlands und ihr Einfluß auf das Gleichgewicht Europa's beruhe stets auf der Einigkeit Preußens und Oestreichs, die wahre Gefahr in deren Uneinigkeit. Die Aufgabe bei einer deutschen Verfassung müsse daher hauptsächlich mit sein, in den verfassungsmäßigen Verhältnissen der beiden Mächte jeden Grund zur Uneinigkeit zu entfernen und im unglücklichen Fall eines Krieges unter ihnen den, Deutschland und Europa betreffenden, Stoß weniger fühlbar zu machen. In beider Hinsicht sei ein Bund dem Kaiserthum vorzuziehen, da dieses schon durch sein Dasein einen Gegensatz Preußens zu Oestreich bewirke und im Kriegsfalle Deutschland zwinge, mit dem Letzteren zu gehen, oder die Verfassung zu brechen; in einem Bunde hingegen würden die Berührungen sanfter und gefahrloser und selbst bei ausbrechendem Kampfe könne Deutschland verfassungmäßig neutral bleiben unter Baierns und anderer größerer deutscher Staaten Schutz. Aber selbst, wenn es fortgerissen würde, werden die Fürsten sich wahrscheinlich zwischen beiden Kämpfern theilen und deren Gewicht daher Europa weniger furchtbar sein.

Mündlich fügte Hardenberg hinzu: „als preußischer Minister kann ich unmöglich in eine Vermehrung der östreichischen Macht durch die Kaiserwürde einwilligen, zumal ohne dies schon Oestreich eine Neigung hat, sich mit Baiern und Frankreich gegen Rußland, Preußen und England zu verbinden. Hannover wird schwerlich einwilligen und ich selbst würde in Berlin Alles gegen mich empören, wenn ich Oestreich einen solchen Einfluß einräumte." Hardenberg drang beim Abschiede sehr in Stein, die Sache fallen zu lassen; die Denkschrift Humboldt's Stein einzuhändigen lehnte er mit der Entschuldigung ab, daß er sie zuvor dem Könige vorlegen wolle.

Jetzt suchte sich Stein an Wellington einen Bundesgenossen für die deutschen Angelegenheiten und für die Wiederherstellung der Kaiserwürde zu gewinnen; er hatte mit Genehmigung des Kaisers Alexander am 24. Februar eine Unterredung mit dem edlen Herzog. Wellington erklärte sich sehr einverstanden damit, daß die deutschen Angelegenheiten baldigst geordnet wür-

Digitized by Google

den. Da Deutschland keine Einheit habe, müsse dieser Mangel durch die Einigkeit zwischen Preußen und Oestreich und durch die Macht der öffentlichen Meinung ersetzt werden. Deutschland sei hauptsächlich nur durch Sprache und Sitte verbunden, es sei in sich durch die Religion, selbst durch politische Interessen getheilt. Die Bundesverfassung, die man beabsichtige, müsse durch beide Mächte und die öffentliche Meinung aufrecht erhalten werden. Diese habe sich deutlich ausgesprochen für die gesetzliche Verfassung.*) Stein bemerkte hierauf: er halte die deutschen Angelegenheiten in ihrer gegenwärtigen Lage für verschoben; sie seien dahin gebracht durch das System Oestreichs, Deutschland in viele Theile zerstückelt zu lassen. Gegenwärtig habe man den Plan zu einem Bundesstaate gemacht, mit dem es nicht vorwärts gehe, da fünf verschiedene Höfe nach fünf verschiedenen Richtungen auseinander gingen; es wäre vielleicht möglich, diesem Uebel durch die Bestallung eines Reichsoberhauptes abzuhelfen, indem das wahre politische Interesse Preußens und Oestreichs nicht in Widerspruch stehe. Der edle Herzog erwiderte: die Einsetzung eines solchen Oberhauptes sei jetzt nicht möglich, es müsse jedoch etwas geschehen zur Erfüllung der Verabredung, welche sämmtliche Mächte wegen der deutschen Angelegenheiten genommen, und zur Zufriedenstellung der aufgeregten Gemüther. Alles sei gespannt, insonderheit rege sich in Preußen ein militairisch-republicanischer Geist. Hierauf Stein: allerdings sei es nöthig, in einem Lande, wo eine Verfassung bestanden, wo die Bevölkerung an einen gesetzlichen Zustand gewöhnt war, einen ähnlichen wieder herzustellen und der Willkür ein Ende zu machen. Ueberhaupt sei Gesetzlosigkeit dem ganzen Wesen und Geist der Deutschen zuwider. Wolle man diese Verabredungen der Mächte in der begonnenen Weise endigen, so müsse man die deutschen Angelegenheiten wieder vornehmen, worauf der Staatskanzler Hardenberg bei dem Fürsten Metternich wiederholt angetragen habe.

---

*) In einem, wahrscheinlich von Talleyrand an Louis XVIII. aus Wien erstatteten, Berichte wird über Wellington geäußert: „Der edle Herzog ist ein prächtiger diplomatischer Gaul gut zur Parade, aber demungeachtet besser für das Schlachtfeld. Er ist nicht blos galant gegen die Damen der Gesellschaft, er verschmäht auch die Kammerkätzchen nicht und nimmt keinen Anstand, sich in seinen Lorbeer die Myrthe von verführerischen Händen einflechten zu lassen." (Mr. de Talleyrand Mémoires IV. 228.)

Digitized by Google

Wellington antwortete: auch er werde sich diese Sache angelegen sein lassen, fügte jedoch mit einiger Ironie hinzu, Metternich habe ihm von einem preußischen Plane in 120 Artikeln gesprochen, was ihm doch etwas zu weitläufig scheine.*) Stein gab zu, daß eine Abkürzung des Verfassungsplanes wünschenswerth sei; man müsse die weitere Entwickelung an den zukünftigen Bundestag verweisen. Ueberhaupt sei die Beschleunigung der Angelegenheiten, welche den Kongreß beschäftigten, sehr zu wünschen, da die Abreise der Monarchen nahe bevorstünde. In Betreff der Abfindung von Bayern müsse man Bedacht nehmen, zu verhindern, daß es nicht durch Besitzungen auf dem linken Rheinufer mit Frankreich in Berührung komme; der Geist seiner Politik werde immer für Deutschland und für seine Nachbarn verderblich sein. Wellington bemerkte: er halte es für nothwendig, auf das linke Rheinufer eine größere schlagfertige Macht zu setzen, statt mehrerer kleineren, die von Frankreich leicht erschreckt und übergerannt werden können. Er fragte: ob Stein nicht glaube, daß, wenn Oestreich Salzburg besitze, es bei seiner Uebermacht nicht im Stande sein würde, Bayern fest in seinem Interesse halten zu können? Stein antwortete: die Aufstellung einer größeren Macht auf dem linken Rheinufer sei nur insofern nützlich, als man sich auf deren Treue verlassen könne, welches der Fall mit Bayern nicht sei. Durch die Linie von Bundesfestungen, durch Preußens Besitzungen auf dem linken Rheinufer und durch Belgien, sei Deutschland gegen einen ersten Anfall von Frankreich hinlänglich gesichert. Oestreich habe sich bisher, ungeachtet seiner Uebermacht, sehr schwach gegen Bayern bewiesen, und bei seiner moralischen Schwäche müsse man suchen, alle Verwickelungen, in welche es durch Bayern mit Frankreich kommen könne, möglichst fern zu halten.

Diese Unterredung hatte den Erfolg, daß Wellington sich der Bayrischen Entschädigung fernerhin nicht annahm, sondern die Erledigung dieser Angelegenheit der Konferenz überließ.

Als sich die Unausführbarkeit der Wiederherstellung der Kaiserkrone mehr und mehr herausstellte, wurden andere Vorschläge zu Tage gefördert, von denen einer den anderen an Sonderbarkeit überbot. Der hildburg-

*) Humboldt's Entwurf zu einer deutschen Bundesverfassung bestand in der That aus 120 Artikeln.

Digitized by Google

hausensche Geheime-Rath Schmid brachte in einer „Deutschlands Wiedergeburt" genannten Schrift ein Kaiserthum für Oestreich in Vorschlag, welches auf einem, alle fünf Jahre zu erneuernden Lehnsverband der deutschen Fürsten beruhen sollte. Für Preußen war die Würde eines erblichen Reichsverwesers in Norddeutschland in Anspruch genommen. Ein Aufsatz im rheinischen Merkur wollte Preußen, im Fall es seinen Widerspruch gegen Oestreichs Wiederaufnahme der deutschen Reichskrone aufgebe, die Würde eines Kronfeldherrn als Erblehn zugetheilt wissen. Um die Eifersucht beider Großmächte zu beseitigen, machte der Professor Sartorius den Vorschlag, „mit Ausschluß von Oestreich und Preußen einen deutschen Bund zu errichten." Wie rathlos man damals in Wien war, ergiebt sich wohl am sichersten daraus, daß nicht nur der consequente Stein in seinen Ansichten für und wieder die Kaiserkrone schwankte, sondern daß selbst Gagern in einer Note vom 13. Januar 1815 an den Grafen Münster jenen Plan des Göttinger Professors aufnimmt und empfiehlt: „Wenn Ein Kaiser unmöglich sei, statt eines zwei- oder fünffachen Directoriums, dann lieber jenen, in Paris im Voraus festgesetzten Bund unabhängiger föderativer Staaten so anzuordnen, daß Oestreich und Preußen ganz ausschieden und nur die reindeutschen Staaten den Bund bildeten."

Einen gerechten Verdacht gegen die Wiederherstellung der Kaiserwürde im Hause Oestreich mußte es bei den preußischen Staatsmännern erwecken, daß der Bevollmächtigte des Papstes, Cardinal Consalvi, eifrigst dafür das Wort nahm.*)

Als Stein, am 26. Februar, Hardenberg um Mittheilung der Denkschrift Humboldt's ersuchte, fand sich dieser selbst bei ihm ein, um ihn eine ablehnende Antwort zu überbringen, weil er die Wiederherstellung der Kaiserwürde nachtheilig für Preußen halte; er wünsche, Stein möge diese Sache fallen lassen, die leicht wieder zu einem Zankapfel zwischen Preußen und Oestreich werden und die gegenseitige Erbitterung vermehren könne. Humboldt erklärte, daß er die Ansicht des Staatskanzlers theile, worauf Stein erinnerte, daß,

*) Unter den Gründen, durch welche Pius VII. später den, gegen die Congreßacte erhobenen Protest zu unterstützen sucht, liest man auch den: „Endlich sogar ist das heilige römische Reich, welches mit Recht für das Centrum der politischen Einheit galt und durch die Heiligkeit der Religion geweiht war, keineswegs wieder hergestellt worden." In Raumer's historischem Taschenbuch 1850. Schaumann, Bildung des deutschen Bundes. Wir kommen noch einmal darauf zurück.

da Fürst Hardenberg ihm nicht die Gründe seines Widerspruchs ausführlich mittheile, es angemessen erscheine, daß er sie dem Kaiser Alexander selbst vorlege und sich hierzu eine Audienz erbitte, was dieser auch that. Ihn hierzu noch gründlicher, als er es bisher gethan, zu bearbeiten, setzte Stein dem Staatskanzler in einem Briefe vom 27. Februar 1815 nochmals seine Ansichten über jene Angelegenheit auseinander. „Der Schlußfolge," heißt es diesem Briefe, „welche die Nothwendigkeit beweisen soll, Oestreich durch ein ehrenvolles und verfassungsmäßiges Band an Deutschland zu knüpfen, setzt man entgegen, daß die Kaiserwürde lange vor 1806 allen Glanz und allen wohlthätigen Einfluß verloren hätte und daß man dem Wechselschlusse nicht entgehen könne, entweder dieser Würde ein Ansehen beizulegen, welches mit Rechten der Bundesglieder unverträglich wäre, oder sie in einem Zustande der Schwäche zu lassen, der sie vollkommen unnütz macht.

„Das Kaiserliche Ansehen war noch in den Jahren 1805 und 1806 unmittelbar vor seiner Auflösung eine wohlthätige, schützende Macht, es verpflichtete Bayern mit seinen Bedrückungen der kleineren Staaten einzuhalten, die übrigen Fürsten, die, ihnen durch den Reichsdeputations-Receß vom Jahre 1802 auferlegten, Verpflichtungen zu erfüllen. Sein Dasein war keineswegs im Gegensatz zu Preußens Unabhängigkeit, welche dadurch weder in der inneren Verwaltung, noch in den Verhältnissen zum Auslande beengt ward und jetzt keinen Grund mehr haben wird, sich von Deutschland zu trennen, mit dem es durch seine geographische Lage vereiniget ist.

„Die Aufstellung einer leitenden Einrichtung des Bundes, mag man ihr nun einen geschichtlichen Namen geben, der so viel Erinnerungen zurückruft, wie der des Kaisers, oder einen anderen, einer mit Rechten ausgestatteten und mit bestimmter Verantwortlichkeit beladenen Einrichtung, ist so wesentlich, um einer Versammlung, wie der Bundestag, einen regelmäßig fortschreitenden Gang zu ertheilen, daß ich die Abwesenheit einer solchen Einrichtung als Grund betrachte, wodurch der Bundestag von seiner Geburt an gelähmt sein wird.

„Eine zweite Betrachtung tritt der ersten hinzu: die Nothwendigkeit Oestreich durch Gründe des Vortheils und der Pflicht an Deutschland zu knüpfen und zu verhindern, daß es sich nicht durch Frankreich in den man-

Digitized by Google

nigfaltigen ſtaatlichen Verwickelungen hinreißen laſſe, welche eine, vielleicht nahe, Zukunft bringen wird.*)

„Dieſe Betrachtungen ſind an des Kaiſers Alexanders Majeſtät gemacht worden; ſie haben dieſen erhabenen Herrſcher beſtimmt, ſie Ihnen, mein Fürſt, mittheilen zu laſſen und ich erſuche Sie, ſich damit in der Audienz zu beſchäftigen, welche Sie von des Kaiſers Majeſtät zu erbitten beabſichtigen."

In der Audienz, welche Hardenberg über dieſe Angelegenheit bei dem Kaiſer Alexander am 2. März hatte, nahm dieſer ſehr entſchieden zu Gunſten der Ertheilung der deutſchen, erblichen Kaiſerwürde an den Kaiſer von Oeſtreich das Wort, vermochte jedoch nicht Hardenberg dafür zu gewinnen, welcher nicht verhehlte, daß die öffentliche Stimme in Berlin und bei dem preußiſchen Heere einen wohlzubeachtenden Widerſpruch erheben werde. Auch war Friedrich Wilhelm III. ſehr weit entfernt von jenen romantiſch-mittelalterlichen Anwandlungen ſeines Nachfolgers, welcher in der verhängnißvollen Zeit, als er im März 1848, noch bevor die Revolution in Berlin zum Ausbruch kam, von Abgeordneten aus Süddeutſchland aufgefordert wurde, die deutſche Kaiſerkrone auf ſein Haupt zu nehmen, geäußert haben ſoll: er werde es für die höchſte Ehre und das größte Glück erachten, wenn ihm einſt vergönnt ſein werde, als Reichs-Erzkämmerer dem deutſchen Kaiſer aus Habsburgs Geſchlecht das Waſchbecken zu reichen.

Von der Wiederaufrichtung eines heiligen römiſchen Reiches, ſo wie von der Wiederherſtellung der deutſchen Kaiſerwürde war bei den Congreßverhandlungen nicht mehr die Rede.

---

*) Metternich hatte, als die Verbündeten, bevor ſie den Rhein überſchritten, in Frankfurt a. M. zu Ende 1813 mit Napoleon unterhandelten, gegen St. Aignan geäußert: „Der Kaiſer von Oeſtreich verſchmäht den ihm angetragenen, bedeutungsloſen Titel eines deutſchen Kaiſers; Deutſchland, ſo meint er, ſei auf dieſe Weiſe mehr ſein, als früher."

Digitized by Google

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Nachricht von Napoleons Abfahrt von Elba trifft in Wien ein; die Festlichkeiten nehmen ein Ende mit Schrecken; Annäherung der Cabinette aneinander; Stein verlangt eine Achtserklärung; der Congreß tanzt nicht mehr, er geht vorwärts; die sächsische Frage wird erledigt; die Acht über Napoleon von acht Mächten verhängt den 13. März; Erneuerung des Bündnisses von Chaumont am 23. März; Vorbehalt des constitutionellen Englands, den Franzosen die Bourbons nicht gegen ihren Willen aufzudrängen; Englische Hülfsgelder bewilliget; herzhaft vaterländische Erklärung der Kleinfürsten und freien Städte vom 27. März 1815; Antwort der preußischen Bevollmächtigten vom 29. März; die deutschen Bundesangelegenheiten sollen sogleich in Angriff genommen werden.

Die erste Nachricht davon, daß „der Kaiser Napoleon", — denn dieser Titel war ihm als unbeschränktem und deshalb unbewachtem Beherrscher der Insel Elba von den verbündeten Mächten durch Vertrag zugestanden — zu irgend einer Unternehmung mit einer Begleitung von 1200 Mann seiner alten Garde sich in Porto Ferrajo eingeschifft habe, erhielt der Herzog Wellington am 7. März durch Lord Burghers (später Graf von Westmoreland) englischen Gesandten in Florenz, welchen der englische Consul in Livorno davon Mittheilung gemacht hatte. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit wurde zunächst Metternich von dem Ereigniß in Kenntniß gesetzt, der sofort seinem Kaiser und, nachdem dieser sich von dem ersten Schrecken erholt hatte, Hardenberg und Talleyrand davon Meldung machte. Der uns als Berichterstatter über die Festlichkeiten des Congresses bekannte Graf de la Garde erzählt: „Wien hatte heut noch (den 7. des Mittags) sein gewöhnliches Gesicht. Die Spaziergänge auf der Bastei und im Prater waren mit Lustwandlern bedeckt, welche die ersten Strahlen der Frühlingssonne in's Freie gelockt hatten. Nichts kündigte das nahende Gewitter an; überall Sorglosigkeit und Freude. In den höheren Kreisen war die Nachricht im Laufe des Tages bekannt geworden, allein man nahm bei Hofe die Miene an, als sei nichts vorgefallen, wodurch man sich in seinem Vergnügen dürfe stören lassen. Für diesen Abend war die Gesellschaft zur Kaiserin eingeladen, wo die Ver-

Digitized by Google

gnüglinge (Dilettanti) eine Vorstellung der Oper: der Barbier von Sevilla und eines kleinen französischen Lustspieles: „der unterbrochene Tanz" gaben.

„Der Fürst Koslowski hatte mir angeboten, ihn nach der Burg zu begleiten. Neugierig, die Physiognomie der hohen Gesellschaft zu studiren und in der Hoffnung, einiges Nähere über das große Ereigniß zu erfahren, hatte ich die Einladung angenommen. Die Gesellschaft war zahlreich und glänzend, wie gewöhnlich; allein die sonstige sorglose Heiterkeit fehlte, einige leichte Wölkchen zeigten sich hin und wieder auf den Stirnen. Es bildeten sich Gruppen, man sprach lebhaft über die möglichen Folgen dieser Abfahrt. „Er wird den englischen Kreuzern nicht entgehen!" sagte Einer; ein Anderer: „Pozzo di Borgo versichert, Bonaparte werde, wenn er es wagen sollte, den Fuß auf französischen Boden zu setzen, an dem nächsten Baume baumeln;" wogegen Dalberg bemerkte: Pozzo di Borgo ist kein Prophet; binnen Kurzem wird Napoleon in Paris sein." „O!" sagte mit selbstgefällig lächelnder Miene der von einigen alten Damen über seine Meinung von der Sache befragte Baron v. Niesemeuschel in seiner breit- und weitschweifigen meißnischen Mundart, „sehen Sie, meine schönen Damen, das kann ich Sie ganz akkurat sagen, wie das Alles kommen wird; denn wenn der Bonaparte davon kommen sollte, ja dann weiß ich Sie wirklich nicht, was ich sagen sollte."

Unterdessen hatte die Kaiserin befohlen anzufangen; man nahm die Plätze ein, der Vorhang ging in die Höh. „Wir werden sehen," sagte ich zu dem Fürsten Koslowski, „ob die Nachricht nicht einige Verwirrung in die Aufführung bringen wird." — Keineswegs, bemerkte mein Freund; um diese Gesellschaft aus ihrem Taumel zu wecken, muß der Feind vor den Thoren erscheinen und der Kanonendonner sich vernehmen lassen. Als der Fürst Talleyrand diesen Morgen die erste Nachricht erhielt, lag er noch zu Bett, Madame Edmond de Perigord (Herzogin von Dino) saß bei ihm und unterhielt ihn mit Scherzen; man brachte eine Depesche von Metternich. Die schöne Gräfin öffnete das Siegel und trug die inhaltschwere Nachricht vor. „Bonaparte hat die Insel Elba verlassen! was wird heute Abend aus unserer Comödie werden!" „Sie wird stattfinden," äußerte der Diplomat. „Vielleicht befindet sich Europa am Vorabend eines allgemeinen Brandes. Unsere liebenswürdigen Comödiantinnen werden sich dadurch nicht aus ihrer Rolle bringen lassen." — Die Vorstellung ging vor sich; man vermißte

Metternich, Talleyrand und Wellington. In der Conferenz, zu welcher Metternich sofort eingeladen hatte, war beschlossen worden, vor allen anderen Geschäften die sächsische Angelegenheit zum Abschluß zu bringen. Zwar legte man auf die erste Nachricht, welche nur die Abfahrt Napoleons von Elba meldete, kein so großes Gewicht; noch war die Meinung vorherrschend: er wolle sich durch die Flucht nach Amerika einer gewaltsamen Versetzung von der Insel Elba, — man hatte bei dem Congreß damals schon St. Helena in Vorschlag gebracht, — entziehen.

Wir haben bereits die drei Botschafter nach Preßburg begleitet und von dem Mißlingen ihres Versuches, den König von Sachsen zur Einwilligung in die von ihm verlangte Abtretung der Hälfte seines Königreichs zu bewegen, berichtet. Außer allem Zweifel ist es, daß der König bereits am 9. von der Flucht Napoleons von Elba Nachricht hatte und wenn sich auch über den weiteren Verlauf des Unternehmens nichts Bestimmtes voraussehen ließ, ermuthigte dasselbe den König zu hartnäckiger Verweigerung seiner Zustimmung.

An dem Tage der Rückkehr der Botschafter von Preßburg traf in Wien die Nachricht ein von der unbehinderten Ausschiffung Napoleons und seinen Truppen an der französischen Küste und von dem günstigen Empfange, welchen er bei der dortigen Bevölkerung gefunden hatte. Außerdem versicherte Wellington, daß er während seines letzten Aufenthalts in Frankreich eine allgemeine Unzufriedenheit der Bevölkerung mit der Regierung der Bourbons wahrgenommen und daß ganz besonders in dem Heere die Mißstimmung den höchsten Grad erreicht habe. —

Den Beschluß der Congreßfestlichkeiten machte ein Ball bei Metternich; noch einmal waren die bunten Laternen zwischen den blühenden Orangenbäumen, Mirthen und Rosengesträuch in den Salons angesteckt, allein dem Feste fehlte der Zauber früherer Ausgelassenheit und frohen Uebermuthes. „Die Nachricht von den ersten glücklichen Erfolgen der Landung Napoleons", erzählt der bei dem Ballfeste anwesende de la Garde,*) „wirkte wie ein electrischer Schlag; der Walzer stockt, die Musik verstummt, man blickt sich an, man fragt; jene vier Worte: „er ist in Frankreich!" wirken wie der Schild Ubaldo's, welcher in einem Augenblick die Zauberkünste Armidens

*) Congrès de Vienne. II. 507.

Digitized by Google

vernichtete." Der Kaiser Alexander tritt zu Talleyrand heran: „Sagte ich es Ihnen nicht zum voraus, das wird keinen Bestand haben!" Der Fürst verneigt sich schweigend. Der Kaiser Franz nähert sich dem Kaiser Alexander: Das haben's halt von Ihre Vorliebe für die Jacobiner." — „Für das nächste Mal," antwortete der Zar, „wollen wir uns besser vorsehen." Der König von Preußen giebt Wellington ein Zeichen; beide verlassen im vertraulichen Gespräch den Saal; Metternich und Kaiser Franz folgen ihnen. Die Mehrzahl der Gäste drückt sich und verschwindet; nur einige verstörte Gespräcber (discoureurs) und solche, welchen selbst nach der Landung der wälschen Adler der Appetit auf die wälschen Hähne nicht vergangen war, begeben sich nach dem Speisesaal, wo sie bei dem Schweinskopf à la Metternich, dem Fasan à la Perigord-Talleyrand und dem Eispudding à la Nesselrode — wodurch diese berühmten Diplomaten sich ihre Unsterblichkeit auf den Speisekarten mehr, als auf den Landkarten Europa's gesichert haben — und bei dem edelsten Tokaier und Ruster Ausbruch des Einbruches vergessen, welchen der Friedensstörer in das schöne Schlaraffenleben zu unternehmen gewagt hat.

„Der Hexensabbath ist aus!" ruft Mephisto der unsaubern Gesellschaft in der ersten Mainacht bei dem ersten Hahnenschrei auf dem Blocksberge zu und sie stieben nach allen vier Winden auseinander; also entflohen, verscheucht durch das rauhe Wort des Kaisers, sobald er den festen Boden Frankreichs unter seinen Füßen fühlte: „Der Congreß ist aufgelöst!" auf leichten Schwingen die Huldgöttinnen und Freudengeister der Festversammlung. Die Fürsten aber und ihre Räthe kamen durch jenes Wort zur Besinnung, gestanden sich, daß von allem, was sie begonnen, auch noch nicht eine einzige Vorlage zum Abschluß gediehen sei, und daß, anstatt ein dauerndes Friedenswerk zu schaffen, es nahe daran war, daß nicht in dem eigenen Lager der Verbündeten die Flamme des Krieges ausgebrochen wäre. Hierauf vornehmlich hatte Napoleon bei seinem Unternehmen gerechnet; diese Rechnung schlug fehl. „Die Besorgnisse, welche die Landung Napoleons erweckte, bewirkten eine sofortige Annäherung der Parteien; die Cabinette sahen die Nothwendigkeit ein, die noch vorhandenen Streitfragen zu beseitigen und zu ordnen. Der Kaiser Alexander erklärte laut, er habe voriges Jahr in Paris gefehlt, aber er sei bereit, an der Spitze seines Heeres den Pariser Frieden

Digitized by Google

— Ausschluß des Kaisers Napoleons und dessen Familie von dem französischen Throne — aufrecht zu erhalten. Dasselbe äußerte er in einer Unterredung mit Capo d'Istria, bemerkte aber dabei: er werde sich nun seine Bedingungen vorher machen, um sich nicht neuen Schwierigkeiten und Einreden seiner Verbündeten auszusetzen, wenn es zur Entwickelung der öffentlichen Angelegenheiten komme. Er wolle zum voraus keine weitere Vergrößerung in Anspruch nehmen, müsse aber Subsidien — d. h. englisches Gold — haben, um den Krieg fortzusetzen. Stein war der Erste, welcher als das Wirksamste anrieth: eine feierliche Erklärung der acht Mächte, welche den Pariser Frieden unterzeichnet hatten, daß sie fest entschlossen seien, diesen Frieden aufrecht zu erhalten. Hierdurch werde man die französische Nation warnen und ihr die Gefahr eines unvermeidlichen Krieges wieder vor die Augen bringen."*) Außerdem sprach er in einer Conferenz am 8. sehr eindringlich dafür, daß Bonaparte, im Fall er den Boden Italiens oder Frankreichs in feindlicher Absicht betrete, als ein Landfriedenbrecher in die Acht erklärt werden müsse.

Die Vorlage, welche man zunächst zum Abschluß zu bringen dringende Veranlassung hatte, war die sächsische. Die Ueberzeugung, daß der König von Sachsen in seiner Weigerung durch den Fortschritt, welchen Napoleons Unternehmen in Frankreich machte, bestärkt werde, drängten dazu, mit ihm kurzen Prozeß zu machen. Es wurde ihm eine, in der Conferenz der fünf Mächte am 12. März genehmigte, Note zugefertigt, in welcher es heißt: „Der König von Sachsen mißkennt gänzlich die Lage, in welcher er sich den Mächten gegenüber befindet, wenn er, wie es die Note des Grafen Einsiedel besagt, der Meinung ist, daß, nachdem er seine Freiheit wieder erlangt hat, er die Gültigkeit der, von den Mächten unwiderruflich festgesetzten Verfügungen anfechten und eine neue Unterhandlung durch einen Bevollmächtigten von seiner Seite anknüpfen könne. Die Mächte kommen deshalb auf's Neue überein, daß derjenige Theil von Sachsen, welcher bestimmt ist, unter der Herrschaft Sr. M. des Königs von Sachsen zu bleiben, demselben nicht eher zurückgegeben werden soll, als bis Se. M. ihre gänzliche und vollständige Zustimmung zu den, in Preßburg ihnen unterbreiteten, Artikeln erklärt haben wird; daß vor Erfüllung dieser Bedingung von einer Unterhandlung mit

*) Pertz, Stein IV. 372.

Digitized by Google

einem Bevollmächtigten von seiner Seite nicht die Rede sein kann und daß die Unterhandlung, für welche der östreichische Hof seine Vermittelung angeboten hat, nur eintreten kann für die, in den Artikeln 8, 9 und 10 enthaltenen, Nebenbestimmungen und nur nach den ebendaselbst festgestellten Bestimmungen.

„Da der Mangel der Einwilligung von Seiten Sr. M. des Königs von Sachsen Schritte aufzuhalten nicht vermag, welche gebieterisch vorgeschrieben sind durch die respectiven Rechte der Mächte und durch das Bedürfniß Europa's, seine Ruhe gesichert zu sehen durch den Uebergang verschiedener Länder an diejenigen Regierungen, welchen sie zugedacht sind, so ist beschlossen worden:

1. Daß ohne Verzug diejenigen Landestheile Sachsens, welche unter preußische Hoheit kommen, von denjenigen getrennt werden sollen, welche Sr. M. dem Könige von Sachsen bleiben;
2. daß Se. M. der König von Preußen für immer Besitz nehmen wird von demjenigen Theile Sachsens, welcher ihm durch gegenwärtige Bestimmung überlassen ist;
3. daß der, dem Könige von Sachsen zufallende, Theil vorläufig unter dem preußischen provisorischen Gouvernement verbleibt.

„Die Herren Bevollmächtigten haben ferner bei einer genaueren Prüfung der Note des Herrn Grafen v. Einsiedel gefunden, daß man, um das Benehmen des Königs zu rechtfertigen, sich darin Verschweigungen und Behauptungen erlaubt hat, welche der Wahrheit der Thatsachen zuwider sind (contraires à la vérité des faits). Es heißt darin:

„„Es habe von Sr. Majestät dem Könige von Sachsen weder bei dem Beginn des großen Kampfes noch im Laufe desselben abgehangen, der Sache der Verbündeten beizutreten, wie aufrichtig auch Ihr Verlangen danach gewesen sei, welches Sie unzweideutig und zuletzt noch durch förmliches, an die verbündeten Souverains gerichtetes, Begehren ausgesprochen hätten.““

„Gleichwohl ist allgemein bekannt, daß, wenn der König von Sachsen einem Bündniß (mit Napoleon), welches allen seinen Pflichten und Interessen so durchaus entgegen war, beizutreten gezwungen worden ist, er aus eigener Entschließung dabei verharrte, nachdem er in der edelmüthigsten und freundschaftlichsten Weise war aufgefordert worden, dasselbe aufzugeben zu einer

Digitized by

Zeit, wo er persönlich frei war und wo Rußland und Preußen den größten Theil seines Landes im Besitz hatten; daß er nicht allein dabei aus eigenem Entschluß verharrt hat, sondern daß er, so zu sagen, auf's Neue in dasselbe (Bündniß mit Napoleon) zurücktrat, in dem er mit wohlüberlegtem Entschlusse die Freistatt verließ, welche die wohlwollende Weisheit einer der verbündeten Mächte (Oestreich), damals neutral, ihm bereitet hatte; daß diese Rückkehr zu dem grausamsten Feinde desjenigen Landes, an welches so viele Rücksichten ihn hätten binden sollen, keinesweges erzwungen genannt werden kann, weil die Macht (Oestreich), welche damals seine Neutralität schützte, ihm zugleich Gewähr für den Besitz seiner Staaten geleistet hatte; daß er durch dieses Benehmen eine wichtige Festung (Torgau) den Händen des Feindes überlieferte und zum Unglück seiner eigenen Staaten, Deutschlands und Europa's den allerverwüstendsten Kampf verlängerte und daß er mit den siegreichen Mächten sich zu vereinigen erst dann anbot, als seine Staaten erobert und er selbst zum Gefangenen gemacht worden war.*)

„Nach dieser gedrängten Darstellung, worin man sich nur an die auffallendsten Thatsachen gehalten und alle übrigen mit Stillschweigen übergangen hat, ist, da die Mächte nicht gestatten können, daß eine Rechtfertigung des Königs von Sachsen ein falsches Licht auf ihre Handlungen und Absichten werfe, beschlossen worden, eine Antwort auf diese Note (des Grafen Einsiedel) verfassen zu lassen, worin das politische Betragen des Königs von Sachsen nach der ganzen Wahrheit der Thatsachen und der Verhandlungen dargestellt werden soll, um zu verhindern, daß die öffentliche Meinung Europa's nicht irre geleitet werde."

Wie angelegen auch Metternich und Talleyrand sich es bisher hatten sein lassen, den Forderungen des Königs von Sachsen heimlich und öffentlich Vorschub zu leisten und den Ansprüchen Preußens in feindseligster Weise entgegenzutreten, sie verhehlten dem Grafen Einsiedel jetzt nicht, daß der Congreß in dieser Angelegenheit sein letztes Wort gesprochen habe. Der

*) Am 19. October in dem mit Sturm genommenen Leipzig. Hinzugefügt hätte werden können: „nachdem die sächsischen Regimenter die Reihen der Feinde verlassen hatten, zu den Verbündeten übergegangen waren und ihre Kanonen gegen die Franzosen richteten." Damals ließen französische Schriftsteller und Napoleon selbst es nicht an Schimpfreden gegen die Sachsen fehlen; sie erfanden das Wort „Saxonner" für „überlaufen zum Feinde." Der König aber, welcher treu ausgehalten bis auf den letzten Mann, wurde höchlich belobt.

Digitized by Google

Minister überbrachte dem Könige diese wenig tröstliche Nachricht nach Preßburg, theilte ihm jedoch zugleich zu seiner Beruhigung mit, daß über die Fortschritte, welche Napoleon in Frankreich mache, bei dem Congreß die beunruhigendsten Nachrichten eingetroffen seien. Sehr bereitwillig ging der König auf Einsiedels Rath ein, sich in seinen Entschlüssen nicht zu übereilen, da in Wien die Verwirrung groß und Aussichten dafür vorhanden seien, daß Napoleon für den allertreuesten seiner Bundesgenossen, sei es im Felde, sei es durch Unterhandlung, eine günstigere Entscheidung, als sie der Congreß im Sinne habe, herbeiführen werde. Der König von Sachsen versuchte es, fernere Unterhandlungen anzuknüpfen und die Entsagungsacte für's Erste noch nicht zu unterzeichnen. Der Congreß aber sah diese Angelegenheit für abgemacht an; das Wichtigste, was ihm jetzt oblag, war: das gemeinsame und feste Zusammenhalten der Großmächte gegen Napoleon und das Aufbringen einer ihm gewachsenen Heeresmacht. Nun wurde mit einem Male die Sprache Metternich's geschmeidig, Talleyrand's rücksichtsvoll, Wellington's anerkennend gegen die preußischen Bevollmächtigten; denn das war Niemandem verborgen, daß Preußen allein noch kriegsgerüstet war und sich den Ruhm nicht würde nehmen lassen, noch einmal seine Adler auf dem Schlachtfelde im Vordertreffen zu entfalten. Das Sonderbündniß, welches Oestreich, England und Frankreich gegen Rußland und Preußen geschlossen hatten, wurde aufgegeben; die acht Mächte, welche den Pariser Frieden unterzeichnet hatten, traten wiederum mit geschlossener Kraft zusammen.*) Die Bevollmächtigten Oestreichs, Rußlands, Frankreichs, Preußens, Englands, Schwedens, Spaniens, Portugals erließen unter den 13. März im Auftrage ihrer Höfe eine Achtserklärung gegen Napoleon, durch welche er wegen öffentlichen Friedensbruches außer dem Gesetz und für vogelfrei erklärt wurde. „Die Mächte" — so lautet die Acht der Achte — erklären: daß Napoleon Bonaparte sich außer den bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen gesetzt und als ein Feind und Störer der Ruhe der Welt sich der öffentlichen Rache überliefert habe." So wenig aber war man in Wien über den Zustand der

*) „Wie fletschtet ihr die Zähne, da ich kam,
„Bereit schon, an der Gurgel euch zu packen,
„Und kehrt ihr nun all' euern Haß auf mich?"
Shakesp. Richard III. Act 1. Sc. 3.

Digitized by Google

Dinge in Frankreich und die Stimmung der Nation und des Heeres unterrichtet, daß hinzugefügt wurde: „Obwohl vollkommen überzeugt, daß ganz Frankreich, um seinen legitimen Herrscher sich schaarend, diesen letzten Versuch eines verbrecherischen und ohnmächtigen Wahnsinns auf der Stelle in sein Nichts zurückzukehren zwingen wird, erklären die sämmtlichen Souverains Europa's, beseelt von denselben Gefühlen, geleitet von denselben Grundsätzen, daß, wenn aller Berechnung entgegen, irgend eine wirkliche Gefahr aus diesem Ereigniß hervorgehen sollte, sie bereit sein werden, dem Könige von Frankreich und der französischen Nation, oder einer jeden anderen angegriffenen Regierung auf Verlangen die zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe nöthige Hülfe zu leisten und gemeinschaftliche Sache gegen alle zu machen, welche sie zu stören unternehmen würden."

Noch geringschätziger, als in dieser Achtserklärung ließ sich der große Politiker Gentz in dem östreichischen Beobachter über Napoleons Unternehmen vernehmen. Mit Berufung auf die, von Napoleon am 11. April 1814 zu Fontainebleau unterzeichnete Entsagungsacte, also lautend: „Der Kaiser Napoleon entsagt für sich, seine Nachfolger und Nachkommen, so wie für alle Mitglieder seiner Familie, allen Rechten der Souverainetät und obersten Gewalt, nicht allein über das französische Reich und das Königreich Italien, sondern auch über jedes andere Land" — wird das Recht der acht Mächte hergeleitet, ihn wegen seines bewaffneten Einfalls für recht- und gesetzlos zu erklären. „Nicht gegen Bonaparte's persönliche Mittel und Kräfte" — heißt es in dem Artikel — gegen den ersten, wenn auch noch so ohnmächtigen Versuch, sein verhaßtes System wieder empor zu bringen, war die Erklärung der Mächte gerichtet. Er selbst, Bonaparte, ein wesenloser Schatten, kann Europa nicht mehr zittern machen; daß er auch nur die Ruhe von Frankreich ernstlich und dauerhaft stören sollte, hält Niemand, der mit den inneren Verhältnissen dieses Landes, der heutigen Stimmung seiner Bewohner und den Hülfsmitteln, die seiner Regierung zu Gebote stehen, mehr oder weniger vertraut ist, für möglich. Der Geist aber, der in diesem neuen Frevel athmet, darf nie mit Verachtung übergangen, muß, so oft er sich in Thaten ausspricht, vor den Richterstuhl von Europa gezogen und feierlich gebrandmarkt werden. Ueberdieß hat man viele Gründe zu glauben, daß eitle Gerüchte von eingebildeten Mißverständnissen zwischen den großen Höfen, der

Digitized by Google

erſte Anlaß zu Bonaparte's unſinnigem Verſuche geweſen ſind. Es war daher der Würde der zu Wien verſammelten Souverains und Miniſter vollkommen angemeſſen, durch einen offnen und Ehrfurcht gebietenden Schritt die Welt zu überzeugen, daß die Grundſätze von 1813 und 14 keinen Augenblick aufgehört haben, die oberſte Richtſchnur ihres Verfahrens zu ſein und daß ſie, feſt entſchloſſen ihr Werk zu vollenden, zu befeſtigen und aufrecht zu erhalten, Jeden, der den allgemeinen Frieden von Europa durch neue Revolutionen, oder neue Kriege bedrohen wollte, als einen gemeinſchaftlichen Feind, mit gemeinſchaftlichen Waffen zu bekämpfen bereit ſind."*)

Einſichtigere Männer gewannen ſehr bald die Ueberzeugung, daß mit dergleichen Papierpfropfenſchreckſchuß der Wiener Hofzeitung gegen Napolen und das zu ihm haltende Frankreich nichts auszurichten ſei; es mußte wieder zu den Waffen gegriffen werden; der zwiſchen Oeſtreich, England, Rußland und Preußen am 1. März 1814 zu Chaumont abgeſchloſſene Vertrag wurde in einem neuen, unter dem 25. März 1815 zu Wien zwiſchen den genannten vier Mächten abgeſchloſſenen nochmals feierlich beſtätiget.

Der neue Vertrag war in neun Artikeln abgefaßt. In dem erſten machen die vertragſchließenden vier Mächte ſich verbindlich, alle Mittel ihrer Staaten zu vereinigen zur Aufrechthaltung der Beſtimmungen des Pariſer Friedens vom 30. Mai 1814 und der auf dem Wiener Congreſſe gefaßten und unterzeichneten Feſtſetzungen (stipulations), in der Abſicht, ſie gegen jeden Angriff zu ſchützen, inſonderheit gegen die Abſichten Napoleon Bonaparte's. Dies zu erreichen, machen ſie ſich verbindlich, wenn der Fall es erheiſchen ſollte und in dem Sinne der Erklärung vom 13. März (der Achtserklärung) nach gemeinſchaftlicher Zuſtimmung, alle ihre Anſtrengungen gegen ihn und gegen Alle, welche ſich bereits ſeiner Partei angeſchloſſen haben, oder anſchließen werden, zu richten, in der Abſicht, ſie zu zwingen, ihr Vorhaben aufzugeben und ſie außer Stand zu ſetzen, in Zukunft die Ruhe Europa's und den allgemeinen Frieden zu ſtören, unter deſſen Schutz die Rechte, die Freiheit und die Unabhängigkeit der Nationen ſicher geſtellt worden ſind. — Im zweiten Artikel wird beſtimmt, daß eine jede der vier Mächte ein Herr von 150,000 Mann gegen den gemeinſchaftlichen Feind in's Feld ſtellen

*) Oeſtr. Beobachter vom 16. März 1815.

soll.*) Im dritten Artikel machten die hohen vertragschließenden Mächte sich verbindlich, die Waffen nicht anders niederzulegen, als nach gemeinschaftlichem Beschluß, bevor nicht der, im Artikel 1. bezeichnete, Zweck erreicht, Bonaparte in die Unmöglichkeit versetzt worden sei, Unruhen zu erregen und seine Absicht, sich der höchsten Gewalt in Frankreich zu bemächtigen, aufgegeben hätte. Die Artikel 4. 5. 6. 7. enthielten Bestimmungen, welche sich auf den Oberbefehl des Heeres, gegenseitige Correspodenzen, Einladung zum Beitritt u. s. w. bezogen. Der achte Artikel lautet: „Da gegenwärtiger Vertrag beabsichtiget, Frankreich oder jedes andere angegriffene Land gegen die Unternehmungen Bonaparte's zu unterstützen, so soll die allerchristlichste Majestät Ludwig XVIII. ganz besonders eingeladen werden, seinen Beitrit (adhésion) zu erklären und in dem Fall, daß er die, im zweiten Artikel festgesetzte Truppenmacht in Anspruch nehmen sollte, die Anzahl der von ihm für den Zweck gegenwärtigen Vertrages zu stellenden Hülfstruppen anzugeben." Das constitutionelle England, welches schon damals in Betreff der Einmischung in die Verfassungsangelegenheiten fremder Nationen gerechteren Grundsätzen, als die Höfe und Cabinette des Festlandes huldigte, machte in einer nachträglichen Erklärung (London den 15. April) in Bezug auf die Wiedereinsetzung der Bourbons den ausdrücklichen Vorbehalt, daß es zwar den gemeinschaftlichen Anstrengungen gegen die Gewalt Napoleon Bonaparte's sich anschließen werde, „jedoch dürfe Artikel 3. nicht so verstanden werden, als mache Se. britische Majestät sich dadurch verbindlich, den Krieg in der Absicht zu führen, Frankreich irgend eine bestimmte Regierung aufzuzwingen. Wie groß auch das Verlangen des Prinz-Regenten sei, die allerchristlichste Majestät (Ludwig XVIII.) wieder auf seinen Thron gesetzt zu sehen, und wie sehr er es sich angelegen sein lasse, vereint mit seinen Verbündeten zu einem so glücklichen Erfolge beizutragen, halte er sich nichts desto weniger für verpflichtet, bei Auswechslung der Unterzeichnung diese Erklärung hinzuzufügen, sowohl in Betracht dessen, was er den Interessen Sr. allerchristlichsten Majestät schuldig zu sein glaube, als auch in Uebereinstim-

*) Als Maßstab für eine Großmacht wurde die Stellung eines Heeres von 150,000 Mann angenommen. Als Baiern, die Niederlande, Spanien Zutritt zu den Berathungen der Großmächte verlangten, wurden sie befragt: ob sie 150,000 Mann in das Feld zu stellen bereit seien?

Digitized by Google

mung mit den Grundsätzen, nach welchen die britische Regierung unabänderlich ihr Benehmen geregelt habe."

Da in den Kriegskassen der drei großen und verschiedener kleinen Mächte vollständige Ebbe eingetreten war, übernahm es das meerbeherrschende England für rechtzeitigen Eintritt der Fluth durch Zahlung ansehnlicher Hülfsgelder zu sorgen, worüber in Wien den 30. April 1815 ein besonderer Subsidienvertrag als eine „convention additionelle" unterzeichnet wurde.

Durch denselben machte Se. britische Majestät sich verbindlich, für den Dienst des Jahres, welches mit dem 1. April 1816 endet, eine Subsidie von fünf Millionen Pfd. Sterling (35 Millionen Thaler) zu zahlen, welche zu gleichen Theilen unter den König von Preußen, den Kaiser von Oestreich und den Kaiser von Rußland getheilt werden sollten. Diese Hülfsgelder sollten in monatlichen Raten in London an die Gesandten der genannten Höfe ausgezahlt werden, und die erste Zahlung mit dem nächsten ersten Mai beginnen. Sollte vor Ablauf eines Jahres der Abschluß eines Friedens erfolfolgen, so wird die Auszahlung der Hülfsgelder nur bis zu Ende des Monats, in welchem die definitive Unterzeichnung stattfinden wird, geleistet werden. Außerdem verspricht Se. britische Majestät, an Rußland noch vier Monate, an Preußen und Oestreich noch zwei Monate länger, die Hülfsgelder zu zahlen, zur Deckung der Kosten des Rückmarsches ihrer Truppen in ihre Heimath. Aus einem Schreiben Castlereagh's an einen deutschen Fürsten ergiebt sich, daß dem Herzoge von Wellington zwei Millonen Pfd. zur Verfügung gestellt wurden, um an verschiedene kleinere deutsche Fürsten Hülfsgelder zu zahlen.

In den Kronen der Rheinbundskönige dämmerten mit dem Erscheinen Napoleon's wiederum die alten Gelüste zu Treubruch und Verrath am gemeinschaftlichen Vaterlande auf. Um so erfreulicher war es in jener Zeit selbstsüchtiger Zerfahrenheit, wo in der deutschen Kaiserstadt die Angelegenheiten der ganzen Welt verhandelt, keine aber so schlecht wie die des deutschen Volkes von den Großmächten bedacht wurden, daß die Kleineren sich brav zusammenstellten und daran erinnerten, was in so bedrängter Zeit dem gemeinsamen Vaterlande Noth thue. Einige zwanzig Bevollmächtigte „der vereinigten souverainen Fürsten und freien Städte Deutschlands" richteten unter dem 22. März 1815 an die kaiserlich östreichischen und königlich preußi-

ſchen erſten Herren Bevollmächtigten" nachſtehende Note. „Die unterzeichneten Bevollmächtigten der vereinigten Fürſten und freien Städte Deutſchlands finden in den gegenwärtigen Zeitbegebenheiten eine dringende Veranlaſſung, einſtimmig zu erklären, daß ihre Committenten auch ihrerſeits vollkommen bereitwillig ſein werden, mit aller Anſtrengung durch eine, ihrer Bevölkerung und ihren ſonſtigen Kräften angemeſſene, Militairleiſtung zur endlichen Wiederherſtellung der Ruhe und Ordnung in Europa und zur Sicherung der Unabhängigkeit Deutſchlands mitzuwirken.

„Zugleich aber können ſie nicht umhin, bei der entſcheidenden Wichtigkeit für die Beförderung des gemeinſamen großen Zweckes, den lebhaften Wunſch zu erneuern, daß Deutſchland nunmehr wegen ſeiner Zukunft durch eine endliche und feſte Vereinigung beruhigt werden möge. Sie beziehen ſich deswegen auf ihre Noten vom 16. November v. J. und 2. Februar d. J. nach ihrem ganzen Inhalt und tragen wiederholt darauf an, daß unverweilt die weſentlichſten Grundlagen eines, die Rechte aller Theile ſichernden, Bundesvertrages in gemeinſame Berathung genommen, ein ſolcher Vertrag hier wirklich abgeſchloſſen und in demſelben nicht blos das rechtliche Verhältniß der Bundesgenoſſen unter ſich im Allgemeinen beſtimmt, ihre Selbſtſtändigkeit und Integrität garantirt, ſondern auch zu gleicher Zeit den deutſchen Staatsbürgern eine freie, geordnete Verfaſſung durch Ertheilung gehöriger ſtaatsbürgerlicher Rechte zugeſichert werde.

„Je mehr die deutſchen Fürſten und Völker ſo zu der vollen Ueberzeugung gelangen, daß die bereits dargebrachten Opfer, ſo wie die neuen Anſtrengungen, für ihre höchſten und theuerſten Intereſſen geleiſtet und erheiſcht werden, — um ſo viel mehr werden ſie mit Vertrauen und Freudigkeit, mit Kraft und Muth einen neuen Kampf beginnen.

„Die Unterzeichneten erwarten demzufolge mit vermehrter Zuverſicht, daß in einer ungeſäumten Zuſammenberufung der hier anweſenden Bevollmächtigten deutſcher Staaten die Propoſitionen zu den weſentlichſten Grundlagen des Bundesvertrages zur Berathung vorgelegt, ſo wie auch die ihrigen gehört, erwogen und zu einem ſolchen Beſchluß gebracht werden, damit alsdann die Bundesverſammlung unverzüglich an dem ſchicklich ſcheinenden Orte anberaumt und die Behörden in Thätigkeit geſetzt werden. Die Unterzeichneten u. ſ. w."

Diese, den Bevollmächtigten Oestreichs, Preußens, Hannovers, Baierns und Württembergs übergebene, Note fand allseitig die entgegenkommendste Aufnahme. Im Auftrage des Königs von Preußen antwortet Hardenberg (den 29. März), daß derselbe das, von den Bevollmächtigten der vereinigten souverainen Fürsten und freien Städte gemachte Anerbieten mit Vergnügen annehme und sie in Uebereinstimmung mit dem kaiserlich östreichischen Hofe einlade, den Verbindungen beizutreten, welche Preußen und Oestreich laut des, in Abschrift beiliegenden, Allianz-Tractates mit Rußland und England unter dem 25. d. M. abgeschlossen haben. Die inneren Angelegenheiten Deutschlands betreffend wurde hinzugefügt: „Der mit der Erklärung der Fürsten und freien Städte zugleich geäußerte Wunsch, daß Deutschland jetzt wegen seiner Zukunft durch eine feste Verfassung beruhigt werden möge, wird von dem königlich preußischen Hofe in gleichem Maße gehegt. Seit dem Anfange des Congresses sind seine Bemühungen dahin gegangen, eine, die äußere Unabhängigkeit und den innern Rechtszustand sichernde Verfassung zu Stande zu bringen, und nichts verbürgt so sehr das Gelingen dieses Bestrebens, als die, sich in der Note ihrer Bevollmächtigten aussprechende Gesinnung der Fürsten, die zur Wiederherstellung der Ruhe nöthigen Anstrengungen eng an die Gründung des Bundes anschließen, sie bundesmäßig beginnen und ihnen durch den Bund selbst eine erhöhte Wichtigkeit für Deutschlands Völker geben zu wollen.

„Die Unterzeichneten (Hardenberg und Humboldt) erklären daher den Herren Bevollmächtigten mit Vergnügen, daß sie, durchdrungen von der Nothwendigkeit, den deutschen Bund jetzt wirklich gleich zu schließen, und wenn auch die nähere Ausführung ruhigeren Zeiten vorbehalten bleiben müßte, doch über seine wesentlichen Grundlagen übereinzukommen, bereit sind, ungesäumt in nähere Berathung über diesen Gegenstand einzugehen."

Digitized by

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Verhandlungen über die Bildung des deutschen Bundes; die freisinnigen Vorschläge der preußischen Bevollmächtigten werden von Metternich verschnitten; die Conferenzen zur Feststellung des deutschen Bundes werden eröffnet; erste Conferenz den 23. Mai 1815; Metternich Vorsitzender; alle sind gegenwärtig, nur Würtemberg fehlt; Eröffnungsrede und Vorlesung des, von Oestreich und Preußen concertirten, Entwurfes der Bundesverfassung; zweite Conferenz den 26. Mai; mündlicher Vortrag von Erinnerungen gegen einzelne Artikel; dritte Conferenz den 29. Mai; lebhafte Verhandlung über Artikel IV, die Repräsentation betreffend; die Stimmenvertheilung bei den Bundesversammlungen; Kaiser und Reich kommen noch einmal als Leichnam zur Sprache; vierte Conferenz den 30. Mai; Verhandlung über den, die landständische Verfassung betreffenden Artikel; fünfte Conferenz den 31. Mai; Metternich schneidet die fernere Verhandlung über die landständische Verfassung ab; die Angelegenheiten der Kirche und der Confessionen; die bürgerlichen Rechte der Juden; Verwahrung der Stadt Frankfurt dagegen; die mediatisirten Reichsfürsten; die sechste Conferenz den 1. Juni; für die Juden und Reichsritter wird noch eine Lanze gebrochen; die siebente Conferenz den 2. Juni; die Redactions-Commission reicht die neue Abfassung ein; die achte Conferenz am 3. Juni; Bayern besteht auf dem Beiworte: „die souverainen Fürsten"; Hardenberg erklärt sich vergeblich dagegen; Rangstreitigkeiten; neunte Conferenz den 5. Juni; Metternich erklärt sich bereit die, in der 8. Conferenz vorgelegte Bundesacte für Oestreich zu unterzeichnen; desgleichen thun die Bevollmächtigten Preußens und der anderen Bundesstaaten mit Ausnahme Bayerns, Badens, Sachsens und Würtembergs; zehnte Conferenz den 6. Juni; Preußens Schlußerklärung; die Globig'sche Erklärung des sächsischen Bevollmächtigten; der König von Wütemberg ein Spielverderber; ihm wird gehörig Bescheid gesagt; verspätete Erklärung seiner Bevollmächtigten; eilfte Conferenz am 10. Juni; Schlußsitzung ohne Würtemberg und Baden. Die Bundesacte unterschrieben und untersiegelt.

Hatten es sich die preußischen Staatsmänner und unter diesen vornehmlich Humboldt schon vor Beginn des Congresses angelegen sein lassen, Entwürfe zu einer Verfassung für das gesammte Deutschland zu machen, so finden wir sie damit während des Congresses noch eifriger beschäftiget und als sie erst die sächsische Angelegenheit hinter sich hatten und die Rückkehr Napoleons zu einem raschen Abschluß drängte, wurde die Constituirung des deutschen Bundes mit allseitiger Theilnahme allen Ernstes in Angriff genommen. „Es fällt in die Augen," bemerkt der fleißige Sammler der Acten

des Wiener Congresses,*) „daß in Entwerfung der Plane zu der deutschen Bundesverfassung von königlich preußischer Seite die meiste Thätigkeit entwickelt ward. Von zehn Entwürfen sind fünf allein von Preußen ausgegangen und zwei sind es wenigstens zum größeren Theil; es sind dies diejenigen, welche von dem Vorsitzenden (Metternich) als Grundlage bei den Verhandlungen bestimmt vorgelegt wurden, der eine mit der Erklärung, daß er von Oestreich und Preußen concertirt sei, der andere, daß Preußen einverstanden sei. Nur zwei Entwürfe kamen von östreichischer Seite und bei einer Vergleichung derselben mit den preußischen stellt es sich sogleich heraus, daß Preußen für freisinnige Begründung des Rechtsstaates, Oestreich für starres Festhalten der absoluten Gewaltherrschaft in die Schranken trete."

In dem „abermaligen Entwurfe der Verfassung eines zu errichtenden deutschen Staatenbundes," welchen die königlich preußischen Bevollmächtigten am 1. Mai 1815 dem Fürsten Metternich übergaben, findet man noch die Ueberlieferungen der Gesetzgebung Friedrich des Großen erhalten. „Alle Mitglieder des Bundes" — so lautet §. 8 — „verpflichten sich, in ihren Staaten für eine unparteiische Gerechtigkeitspflege Sorge zu tragen und jeden willkührlichen Eingriff in die Rechte der Person und des Eigenthums zu verhindern. In dieser Absicht bestimmt sie hiermit ausdrücklich, daß die Richter in Klagen gegen den Landesherrn in demjenigen, was die Entscheidung der Sache betrifft, ihres als Unterthanen, oder sonst in irgend einer andern Eigenschaft geleisteten Eides entbunden sein sollen, auch kein Richter anders, als durch förmlich gesprochenes Urtheil seines Richteramtes entsetzt werden soll." Der preußische Entwurf enthält ferner ausführliche Bestimmungen über landständische Verfassung und über die staatsbürgerlichen Rechte der Einwohner. „In allen deutschen Staaten" — (§. 9) — „wird die bestehende landständische Verfassung erhalten, oder eine neue, dergestalt zu organisirende, daß alle Classen der Staatsbürger daran Theil nehmen, eingeführt, damit den Landständen das Recht der Bewilligung neuer Steuern, der Berathung über Landesgesetze, welche Eigenthum, oder persönliche Freiheit betreffen, die Beschwerdeführung über bemerkte Verwaltungs-Mißbräuche und die Vertretung der Verfassung und der aus ihr herfließenden Rechte Einzelner zustehen.

*) Klüber, Bd. II. S. 297.

Digitized by

Die einmal verfassungsmäßig bestimmten Rechte der Landstände werden unter den Schutz und die Garantie des Bundes gestellt. Allen Einwohnern zum deutschen Bunde gehöriger Provinzen wird von den Mitgliedern des Bundes, das, nur durch die allgemeine Pflicht der Landesvertheidigung beschränkte, Recht der Auswanderung in einen anderen deutschen Staat, des Uebertritts in fremde deutsche Civil- und Militärdienste und der Bildung auf fremden deutschen Universitäten und Lehranstalten, so wie angemessene Preßfreiheit zugesichert. . . . Die Rechte der Schriftsteller und Verleger werden durch ein allgemeines Gesetze gegen den Nachdruck gesichert."*) Dergleichen freisinnige Vorschläge finden wir in dem, von dem Fürsten Metternich zur Berathung unter den 25. Mai vorgelegten, Entwurfe zu sehr abgemagerten Bestimmungen zusammengeschrumpft. Für sich hatte er bestens gesorgt: „Oestreich hat bei der Bundesversammlung den Vorsitz. Die Stimmenmehrheit (und dieser war Oestreich sicher) entscheidet in allen, nicht durch die Grundgesetze des Bundes ausdrücklich ausgenommenen Fällen." Sehr kurz wurde die landständische Verfassung mit den paar Worten (§. 10) abgefertigt: „In allen deutschen Staaten soll eine landständische Verfassung bestehen." Von einer Sicherung der Unabhängigkeit des Richterstandes, von der Gestattung des Besuches auswärtiger Universitäten war nicht die Rede und man hat es einer eindringlichen Ermahnung Humboldt's an Gentz zu danken, daß in den östreichischen Entwurf am Schluß noch die Bestimmung aufgenommen wurde: „Die Bundesversammlung wird sich bei ihrer ersten Zusammenkunft mit Abfassung zweckmäßiger Gesetze über die Preßfreiheit und die Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen Nachdruck beschäftigen."

Der von Metternich und Gentz verschnittene und zugestutzte Entwurf erhielt jetzt, wo Gefahr im Verzuge war, die Zustimmung der preußischen Bevollmächtigten und wurde in dieser Fassung den sämmtlichen zur „Conferenz über die Feststellung des deutschen Bundes" eingeladenen, am 23. Mai

*) In schaamlosester Weise betrieben Buchhändler in Wien und Stuttgart damals unter dem Schutz ihrer Regierungen durch Nachdruck offenkundigen Diebstahl, wodurch die Lieblingsschriftsteller der damals aufblühenden deutschen Literatur sehr empfindlich beschädigt wurden. Einem Goethe, Schiller, Wieland, Herder, Jean Paul konnten ihre Verleger nur ein sehr geringes Honorar zahlen, da deren Werke sofort im Nachdruck für die Hälfte des Preises zu haben waren. Führte doch Brockhaus noch 1818 wegen Nachdrucks des Conversations-Lexikons in Stuttgart vergebliche Beschwerde.

Digitized by Google

zum erſten Male verſammelten, Bevollmächtigten ſämmtlicher Bundesſtaaten vorgeleſen und dann zur Beſprechung der einzelnen Artikel geſchritten. Anweſend waren: für Oeſtreich Fürſt Metternich, Baron Weſſenberg; für Preußen Fürſt Hardenberg, Baron Humboldt; für Bayern Graf Rechberg; für Hannover Graf Münſter, Graf Hardenberg; für Sachſen Graf Schulenburg, Baron Globig; für Heſſen-Darmſtadt Baron Türkheim; für Baden Baron Bernſtett; für die vereinigten Fürſten und freien Städte Baron Pleſſen, Graf Keller, Baron Minckwitz, Senator Smidt, Herr v. Berg; für die Niederlande wegen Luxemburg Baron Gagern; für Dänemark wegen Holſtein Graf Bernſtorf; Würtemberg war nicht vertreten, indem deſſen König ſeinem Geſandten die Theilnahme an der Conſtituirung des deutſchen Bundes unterſagt hatte. —

Der Fürſt Metternich eröffnete dieſe denkwürdige, am Schluſſe des Congreſſes ſtattfindende erſte Conferenz mit der Erklärung, daß man zwar ſchon ſeit dem Anfange des Congreſſes darauf Bedacht genommen, den Entwurf zu einer, ſchon in Paris beſchloſſenen, deutſchen Bundesverfaſſung vorzubereiten, daß man jedoch ſehr bald erkannt habe, daß eine definitive Feſtſtellung dieſes Bundes nicht eher möglich ſei, bis, wenigſtens in der Hauptſache, der Punkt der Territorial-Verhältniſſe erledigt ſei. Eine wichtige politiſche Begebenheit (Metternich ſcheute ſich, den Namen Bonaparte über ſeine zaghaften Lippen zu bringen) habe ſodann genöthiget, ſich zunächſt mit den dringendſten Bedürfniſſen des Augenblicks zu beſchäftigen, auch die Nothwendigkeit der jetzt ſehr nahe bevorſtehenden Abreiſe der Monarchen herbeigeführt. Gleichwohl könne der Congreß nicht beendiget werden, ohne daß die deutſche Föderation in ihren Grundzügen dargeſtellt werde, deren nähere Entwickelung man dem Bundestage ſelbſt vorbehalten müſſe. Unter dieſen Umſtänden ſeien die Bevollmächtigten von Oeſtreich und Preußen zuſammengetreten, um einen Entwurf dieſer Grundverfaſſung zu verabreden, welcher hiermit den, zu dieſem Behufe berufenen, Bevollmächtigten der deutſchen Fürſten vorgelegt werde, um über die darin enthaltenen Vorſchläge ihre Anmerkungen zu machen; wobei wiederholt werde, daß dieſer Entwurf nur die Grundzüge der politiſchen Föderation enthalte, das übrige aber der Berathung der Bundesverſammlung ſelbſt vorbehalten bleibe. Nachdem hierauf der Fürſt Metternich dieſen Entwurf vorgeleſen hatte, wovon die Abſchrift den anwe-

senden Mitgliedern „vermittelst Dictatur" in der Staatskanzelei sofort mitgetheilt werden solle, ward beliebt, daß die heut anwesenden Bevollmächtigten sich am Freitag den 26. hier wieder versammeln wollen, um zur Discussion der einzelnen Artikel zu schreiten. Dies geschah in der dazu angesetzten zweiten Conferenz und so sehr waren die darin anwesenden Bevollmächtigten von der Dringlichkeit dieser Angelegenheit durchdrungen, daß in der Form von schriftlich abgefaßten „Erinnerungen" von der Mehrzahl der anwesenden Bevollmächtigten Abänderungen in der Fassung, Zusätze, Erläuterungen, weitere Ausführung zu den sämmtlichen 17 Artikeln des Entwurfs der Bundesacte mündlich vorgetragen wurden. Eine Discussion fand hierbei weder über den Entwurf noch über die gemachten Erinnerungen statt. In der dritten Conferenz am 29. Mai gab Artikel IV, die Repräsentation des Bundes betreffend, zu einer längeren Verhandlung Veranlassung. Dieser Artikel lautete: „Die Angelegenheiten des Bundes werden durch eine beständige Bundesversammlung besorgt, an welcher alle Glieder des Bundes nach anliegendem Schema Antheil nehmen. Wo es auf Abfassung von Gesetzen, auf allgemeine innere Einrichtungen, oder Abänderung des Bundesvertrags ankommt, bildet sich diese constituirte Bundesversammlung zu einem Pleno, in welchem jedes Bundesglied seine Stimme für sich, jedoch dergestalt abgiebt, daß diese Stimmen, zufolge eines in den Grundgesetzen zu bestimmenden Verhältnisses, nach Verschiedenheit der Größe der abstimmenden Staaten verschieden gerechnet werden. Die von der Bundesversammlung in der ersten Gestalt gemachten Anträge werden alsdann von dem Pleno entweder angenommen, oder verworfen." Der Fürst Metternich, welcher bei der Verhandlung über die Bundesangelegenheit sich der Zustimmung der preußischen Bevollmächtigten versichert hatte, war bei der Festsetzung der Stimmenberechtigung von Seiten der kleineren Fürsten auf Widerspruch gefaßt und stellte deshalb in Betreff des vierten Artikels fünf Fragen: 1) Aus wie vielen und aus welchen Stimmen soll die Bundesversammlung bestehen? 2) Ob ein Plenum für nützlich erachtet werde? 3) Aus wie vielen und aus welchen Stimmen dieses Plenum bestehen solle? 4) Welche Gegenstände für die Bundesversammlung und welche für das Plenum gehören sollten? 5) In welchen Fällen die Majorität stattfinden solle? — In Uebereinstimmung mit Preußen schlug Oestreich vor: Bei der Bundesversammlung sollen eine Stimme für sich haben 1. Oestreich;

Digitized by Google

2. Preußen; 3. Baiern; 4. Sachſen; 5. Hannover; 6. Württemberg; 7. Dänemark für Holſtein; 8. Baden; 9. König der Niederlande für Luxemburg; 10. Kurheſſen; 11. Großherzog von Heſſen. Zu dieſen 11 Einzelſtimmen kamen als Sammelſtimmen hinzu: 12. Meckelnburg, Oldenburg, Anhalt 1 Stimme; 13. die herzoglich ſächſiſchen Häuſer, Schwarzburg, Reuß 1 Stimme; 14. Braunſchweig, Naſſau, Hohenzollern, Lippe, Waldeck, Lichtenſtein 1 Stimme; 15. die freien Städte Hamburg, Lübeck, Bremen, Frankfurt a. M. 1 Stimme. Nach längerem Markten und Handeln wurden den Kleinen noch zwei Stimmen zugebilligt; die erſten eilf wurden beibehalten, dann folgten: 12. Meckelnburg 1 Stimme; 13. die herzoglich ſächſiſchen Länder 1 Stimme; 14. Naſſau und Braunſchweig 1 Stimme; 15. Oldenburg, Anhalt und Schwarzburg 1 Stimme; 16. Reuß, Lippe-Schaumburg, Lippe, Waldeck, Hohenzollern und Lichtenſtein 1 Stimme; 17. die freien Städte 1 Stimme.

Nicht minder ſchwierig war die Feſtſtellung der Stimmenberechtigung für das Plenum. Oeſtreich und Preußen ſchlugen vor, daß, um in dem Plenum nur ungefähr das Verhälniß zu der Bevölkerung zu bewirken, welches in der Bundesverſammlung zur Grundlage dienen, welches jedoch nach der vorgelegten Berechnung auf die allerauffallendſte Weiſe verletzt werden würde, wenn die größeren Staaten auch im Pleno nur eine Einzelſtimme hätten, Oeſtreich, Preußen, Königreich Sachſen, Baiern, Württemberg je vier Stimmen, Holſtein, Luxemburg, Baden, Heſſen-Caſſel, Heſſen-Darmſtadt je drei Stimmen, die übrigen je eine Stimme im Pleno haben ſollten, ſo daß es in Summa 26 Stimmen waren. Da geſchah es, daß eine große Anzahl derjenigen, denen man keine Einzelſtimme bewilligen wollte, ihre Stimme ſo laut dagegen erhoben, daß ſie die Großmächte überſchrieen und es auch durchſetzten, daß die Geſammtzahl der Stimmen des Plenums auf neunundſechzig erhöht wurde.

Die Wiederherſtellung der deutſchen Kaiſerwürde wurde nur ein einziges Mal in Anregung gebracht, und obenein vom Auslande her. Der für Luxemburg bevollmächtigte königlich niederländiſche Geſandte Freiherr von Gagern erklärte: er wiederhole, was er als oranien-naſſauiſcher Bevollmächtigter ſo laut geſagt habe: daß die Erhaltung der Kaiſerwürde bei weitem das Wünſchenswertheſte und Sicherſte geweſen wäre. „Wir ſtehen," ſagte der edle

Freiherr, „bei ganz neuen, ſchlüpfrigen Verſuchen. Die alten techniſchen Worte lauteten: Kaiſer und Reich — das heilige römiſch-deutſche Reich — das Reich deutſcher Nationen. Es iſt gar kein Grund, den haltbaren Theil dieſer Worte aufzugeben. Wir bedürfen eines Namens für unſere Geſammtheit und eine willkührliche Verbindung — „Bundesſtaat" — kann den nicht ſchaffen. Ich kenne nur zwei Bezeichnungen: Reich und Freiſtaat und Freiſtaat ſind wir nicht. . . . . Daher iſt es gekommen, daß Fremde uns heute noch geradezu ſagen: es gebe kein Deutſchland mehr, das heißt kein deutſches Reich. Und die Einheimiſchen glauben es und verzweifeln früh und vergeſſen die Pflicht der Zuſammenhaltung und Wiedervereinigung, davon wir Zeugen waren. Jenes Wort — deutſches Reich — erinnert uns, daß es noch Höheres giebt, als den engen Provinzialismus. Endlich beruht darauf unſer Nationalrang, den wir nicht aufgeben wollen. Daher trage ich darauf an, daß es heiße: „Der Bund in dem deutſchen Reiche," oder „der Bund im Reiche deutſcher Nation."

In der vierten Conferenz am 30. Mai kam der, für die Zukunft der einzelnen Staaten ſo verhängnißvolle, die landſtändiſche Verfaſſung betreffende Artikel 10. (in der Schlußacte Art. 13.) zur Verhandlung. Wir erwähnten bereits, wie ihn Metternich in der möglichſt kürzeſten Faſſung abgefertigt und Hardenberg's Zuſtimmung dazu erhalten hatte. „In allen deutſchen Staaten ſoll eine landſtändiſche Verfaſſung beſtehen;" das war die große Errungenſchaft, die man dem deutſchen Volke als Kampfpreis nach der blutigen Arbeit zweier Feldzüge in zweifelhafte Ausſicht ſtellte; ein dritter Feldzug kündigte ſich als unvermeidlich an, der Völker Gut und Blut wurde noch einmal als Opfer gefordert und der Congreß glaubte ein Uebriges zu thun, wenn er den allergetreueſten Unterthanen, in welchen ſich ein rechtſchaffener conſtitutioneller Appetit zu regen begann, einen ſo nichtsſagenden Artikel, wie einen abgenagten Knochen, vorwarf.

Die Bevollmächtigten der kleineren Fürſten trugen darauf an, nach den Worten „landſtändiſche Verfaſſung beſtehen" hinzuzufügen: „wodurch den Ständen das Mitberathungsrecht bei allgemeinen geſetzlichen Verfügungen, die Bewilligung der Steuern und das Recht gemeinſchaftlicher Beſchwerdeführung bei dem Landesherrn zugeſtanden, ſo wie auch in den ſchon beſtehenden Verfaſſungen die bereits wohlerworbenen Gerechtſame geſichert werden." Nur der

Digitized by Google

Bevollmächtigte für Luxemburg, der Freiherr von Gagern, ſtimmte dem bei und gab ein beſonderes Votum ab, alſo lautend: „Der großherzoglich luxemburgiſche Bevollmächtigte hält dieſen Artikel 10. für zu nackt und unbefriedigend gefaßt. Was würde man unter König Johann in England geſagt haben, oder was würde entſtanden ſein, wenn man decretirt hätte, es ſoll eine magna charta ſein, oder ein Parlament, ohne zu beſtimmen, was in jener ſtehen, in dieſem verhandelt werden ſoll. Der Bevollmächtigte hat deswegen getrachtet die verſchiedenen Meinungen zu erforſchen und hofft alle zu befriedigen, wenn der Artikel alſo gefaßt würde: „Die Bundesglieder vereinigen ſich in allen deutſchen Staaten eine landſtändiſche Verfaſſung einzurichten, worin den Ständen die Mitberathung bei allgemeinen geſetzlichen Verfügungen, die Bewilligung der Steuern und das Recht gemeinſchaftlicher Beſchwerdeführung bei dem Landesherrn zugeſtanden wird; wo nicht bereits ſolche Einrichtungen oder Geſammtverfaſſungen beſtehen, welchen Ländern die wohlerworbenen Gerechtſame geſichert werden.“ Auch dieſer Antrag verhallte ſpurlos.

Vergebens wurde in der fünften Conferenz (am 31. Mai) nochmals auf die Unzulänglichkeit der Faſſung des zehnten Artikels hingewieſen und der Antrag geſtellt, hinzuzufügen, daß die nothwendigen weiteren Verhandlungen über dieſen Punkt den Berathungen der Bundesverſammlungen überlaſſen werden. — Metternich ſchnitt eine fernere Verhandlung über dieſen Artikel heut damit ab, daß er verſuchte, die Faſſung deſſelben bis zur letzten Sitzung zu vertagen. Wir wollen hier gleich anmerken, daß, als in der zehnten Conferenz der ſchließlich alſo abgefaßte Artikel: „In allen deutſchen Staaten wird eine landſtändiſche Verfaſſung ſtattfinden,“ zur Beſprechung kam, beliebt wurde, dieſe Faſſung, „ſo unvollkommen ſie auch ſei, dennoch in dieſer allgemeinen Grundlage eines Bundesgeſetzes, ſo wie ſie entworfen ſei, anzunehmen.“ — Großes Bedenken erregte der, das Religionsweſen betreffende Artikel 15. Die katholiſche Kirche in Deutſchland wird unter die Garantie des Bundes eine, ihre Rechte und die zur Beſtreitung ihrer Bedürfniſſe nothwendigen Mittel ſichernde, Verfaſſung erhalten. — Die Rechte der Evangeliſchen gehören in jedem Staate zur Landesverfaſſung und ihre auf Friedensſchlüſſen, Grundgeſetzen, oder anderen gültigen Verträgen beruhenden Rechte werden ausdrücklich aufrecht erhalten.“ Wegen der offenbar bevor-

zugten Stellung, welche der katholiſchen Kirche in Deutſchland vor der evangeliſchen durch dieſen Artikel zugeſichert werden ſollte, wurde von mehreren Seiten ſo entſchiedener Widerſpruch erhoben, daß der Fürſt Metternich es für gerathen fand, dieſen Artikel für diesmal zurückzuziehen.

Einen gleich lebhaften Widerſpruch rief der Artikel, welcher die Juden betraf, hervor: „Den Bekennern des jüdiſchen Glaubens," ſo lautet er, „werden, inſofern ſie ſich der Leiſtung aller Bürgerpflichten unterziehen, die denſelben entſprechenden Bürgerrechte eingeräumt und wo dieſer Reform Landesverfaſſungen entgegenſtehen, erklären die Mitglieder des Bundes, dieſe Hinderniſſe ſo viel als möglich hinwegräumen zu wollen." Baiern erklärte, daß durch dieſe Beſtimmung die Einrichtungen im Innern der Staaten beſchränkt würden. Darmſtadt glaubt nicht, daß die Juden in die deutſche Bundesacte gehören; die Deputirten der Fürſten wollen die Sache an den Bundestag verwieſen wiſſen. Metternich und Hardenberg waren den altteſtamentariſchen Geldmännern zu ſehr verpflichtet, als daß ſie feindſelige Geſinnung gegen ſo befreundete Häuſer wie Arnſtein und Eskeles, Rothſchild und Herz Beer hätten hegen ſollen. Das Protokoll lautete: „In Hinſicht der Juden inhäriren Oeſtreich und Preußen den in dieſem Artikel gemachten Anträgen und halten dafür, daß die deshalb anzunehmenden Grundſätze nicht, wie aus einigen Votis hervorgehe, nach Frankfurt zu verweiſen, ſondern ſchon hier, als ein gemein wichtiger Gegenſtand, deſſen Zweck nur durch eine gleichförmig angenommene Geſetzgebung erreicht werden könne, zu beſtimmen ſei. Da jedoch die Ausdrücke „Reform" und Bürgerrecht" einen Anſtand zu veranlaſſen ſchienen, wurde vorgeſchlagen ſtatt Reform zu ſetzen: „Verbeſſerung" und ſtatt „Bürgerrecht" zur Vermeidung der Mißdeutung: „bürgerliche Rechte." — Der Bevollmächtigte der freien Stadt Frankfurt, welche ſtolzer darauf ſein durfte, die Reſidenz des neuen Judenkönigs Rothſchild als die des Bundestages zu werden, legte gegen das, den Juden von dem Großherzoge Dalberg bereits ertheilte Bürgerrecht, ſo wie gegen die hierüber in der Bundesacte enthaltenen Beſtimmungen folgende Verwahrung ein: „Da der geweſene Großherzog von Frankfurt die Judenſchaft in der Stadt Frankfurt wider alle Regeln der Staatsklugheit zum größten Nachtheile der chriſtlichen Bürger und Einwohner, zur Verkürzung wohlerworbener Rechte der letztern und zum Schaden der Juden ſelbſt auf eine Weiſe begünſtigt hat, wovon

Digitized by Google

man in keinem Staate ein Beispiel findet, so verwahrt sich der Bevollmächtigte der freien Stadt Frankfurt, irgend eine dieser Neuerungen, in welches Gewand sie auch gehüllt sein möge, als gültig oder für sie verbindlich anzuerkennen.*)

Selbst bei den, sich immer ernster und drohender gestaltenden politischen Verhältnissen verließ die Wiener der gute Humor nicht. Es wurde eine untergeschobene Adresse an den Kaiser Franz in Umlauf gesetzt, unterzeichnet von den größeren jüdischen Bankierhäusern, an welche sich die Staatskanzlei wegen neuer Anleihen zu dem bevorstehenden Kriege gewendet hatte, worin Se. Majestät fußfällig gebeten wurde, da er auf den Titel eines deutschen Kaisers, der ihm ja doch niemals zu Nutz und Frommen gereicht, so großmüthig Verzicht geleistet habe, den bei weitem einträglicheren Titel, den er ebenfalls führe, eines Königs von Jerusalem geltend zu machen, das Volk Israels zu einem Kreuzzuge aufzubieten, wodurch er sofort über Millionen Gulden Scheine zu commandiren haben würde. Als Verbündeter zur Wiedereroberung des gelobten Landes bot Sir Sidney Smith die, für's erste nur in Luftschiffen bestehende Flotte des wiederherzustellenden Malteserordens an. — Aber nicht nur außerhalb, auch innerhalb des Congresses vernahm man der aberteuerlichen Vorschläge die Menge, nur mit dem Unterschiede, daß, wenn es draußen nur auf einen Scherz abgesehen war, man drinnen bittern Ernst daraus machte. Nächst den Juden machten die durch Napoleon mediatisirten — man nannte sie die marinirten — ehemaligen Reichsfürsten und die reichsunmittelbare Ritterschaft den Bevollmächtigten am grünen Tische zumeist zu schaffen. Endlich glaubte der großherzoglich hessische Bevollmächtigte, Herr v. Türkheim, ein treffliches Auskunftmittel zur Zufriedenstellung dieser, in ihren, wie sie es nannten, wohlerworbenen Rechten schwer gekränkten Fürsten und Ritter gefunden zu haben. Da ihnen die, in dem Entwurfe der Bundesacte ertheilte, Zusicherung nicht genügte: „zu dem hohen Adel in

*) Als der hochweise Senat zu Frankfurt 1816 alte Verordnungen in Kraft wollte treten lassen, nach welchen die Juden das Bürgerrecht verlieren, auf die Häuser in der Judenstraße eingeschränkt werden und nicht Erlaubniß haben sollten, an Sonn- und Festtagen die öffentlichen Spaziergänge zu besuchen, ließ — wie man erzählte — Rothschild auf der Rathhauskämmerei anfragen, ob die sehr verschuldete Stadt nicht bald unter den Hammer kommen werde? er sei Willens den ganzen Bettel zu kaufen.

Digitized by Google

Deutschland gerechnet zu werden, das Recht der Ebenbürtigkeit mit den regierenden fürstlichen Häusern zu behalten, auch die ersten Standesherren und als solche die privilegirteste Classe in den Staaten, zu denen sie gehören, zu sein," gab der genannte Bevollmächtigte in der fünften Conferenz einen Vorschlag zu Protokoll, dahin lautend: „Um diesen ehemaligen Mitständen und unschuldigen Opfern des Zeitgeistes ihren schmerzhaften Verlust zu vernarben und als Andenken und Ueberbleibsel der ehemaligen Unmittelbarkeit ihnen einen ehrenvollen Standpunkt in der neuen Verfassung zu sichern, der ihnen auch für den Glanz ihrer Familien und künftigen Verheirathungen vortheilhaft und als Ersatz des Verlustes angesehen werden kann; werden sie alle in eine Ganerbschaft,*) auf einem, entweder bei der Berichtigung der Grenzen gegen Frankreich auszufindenden, wenn auch noch so kleinen Gebiet, oder auch auf einem, etwa noch disponibeln, deutschen Gebiet versammelt, ihnen darauf alle Hoheits- und Unmittelbarkeitsrechte nebst einer Curiatstimme in dem Pleno der Bundesversammlung eingeräumt, jedoch so, daß sie in Ansehung dieses Antheils an der Ganerbschaft zwar als unmittelbar (unabhängig), in Ansehung ihrer landständischen Besitzungen als mittelbar (unterthänig) angesehen werden und keine auf letztere Bezug habende Berufung an den Bund sich unter keinem Vorwande erlauben können." — Daß man den wohlgemeinten Vorschlag auf sich beruhen ließ, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

In der sechsten Conferenz am 1. Juni spielten wiederum die Angelegenheiten der Juden und der Reichsritterschaft die Hauptrolle; indeß waren die Verhandlungen der einzelnen Artikel so weit vorgeschritten, daß eine Commission zur Redaction der Bundesacte ernannt wurde. Schon in der nächstfolgenden siebenten Conferenz am 2. Juni überreichte die Redactions-Commission die von ihr gefertigte Abfassung der bisher erörterten zwanzig Artikel, unter der Bezeichnung: „Neue, oder revidirte Abfassung der deutschen Bundesacte in zwanzig Artikeln."**) Gegen diese neue Abfassung wurden nur einige, unerhebliche Bemerkungen gemacht, doch kam man noch zu keinem Schluß, so daß in der achten Sitzung am 3. Juni die Verhandlung noch einmal aufgenommen

*) A. d. Mittelhochdeutschen: Geau-arpeo, d. h. Mit-an-Erbschaft eines gemeinschaftlichen Besitzthums.

**) Klüber, Wiener Congreß. II. S. 279.

Digitized by Google

wurde. Nach der urſprünglichen Faſſung lautete der erſte Artikel: „Die Fürſten und freien Städte Deutſchlands mit Einſchluß JJ. MM. des Kaiſers von Oeſtreich, der Könige von Dänemark, Preußen und der Niederlande u. ſ. w.“ Auf den Antrag des bayriſchen Bevollmächtigten war den Fürſten das inhaltſchwere Beiwörtchen „die ſouverainen“ vorgeſetzt worden. Erſt in der achten Sitzung erklärte der Fürſt Hardenberg, daß Preußen ſich gegen den Ausdruck „ſouveraine Fürſten“ erkläre, weil ſelbiger überflüſſig ſei und der Sache nichts hinzuthue; er wurde durch das laute Gekräh der kleinen neapoleoniſchen Souverainchen überſtimmt und die deutſche Bundesacte behielt ihre „ſouverainen Fürſten.“*) — Die auf den ehemaligen Reichstagen und Congreſſen jedesmal erhobenen Rangſtreitigkeiten fehlten auch hier bei Feſtſtellung der Stimmfolge nicht. Braunſchweig beanſpruchte mit Berufung auf die ehemaligen Reichsverſammlungen den Rang vor Mecklenburg. Es gab ferner in dieſer achten Sitzung, in welcher die theuerſte Angelegenheit des Vaterlandes, die deutſche Bundesacte, zum Abſchluß gebracht werden ſollte, während verhängnißſchwere Gewitterwolken ſich bereits über den Schlachtfeldern der Niederlande zuſammenzogen, der fürſtlich-lippiſche Bevollmächtigte in Betreff des Ranges über Schaumburg-Lippe eine Erklärung ab, wogegen der fürſtlich ſchaumburg-lippiſche Bevollmächtigte erklärte, daß es zwar Schaumburg-Lippe einerlei ſein würde, ob es in der Curie die ſiebente oder achte Stimme führe, er jedoch bemerken müſſe, daß Schaumburg-Lippe an dem Reichstage als Schaumburg eine Stimme in der Grafen-Curie vor Lippe gehabt habe. Kaum war dieſer läppiſche lippiſche Rangſtreit geſchlichtet, ſo übergab der fürſtlich-hohenzollernſche Bevollmächtigte eine Note, worin er darauf antrug, daß ſeinem Hofe der Rang unmittelbar nach Anhalt angewieſen werden möge. Der herzoglich Oldenburgiſche Bevollmächtigte gab eine Note zu Protokoll, worin er ſich wider einen, in einer vorigen Sitzung gefaßten Beſchluß verwahrte, nach welchem Naſſau ſeine, mit Braunſchweig

*) Die Anmaßung Wrede's (Bayern) und Winzingerode's (Würtemberg) ging ſo weit, daß ſie bereits im October 1814 erklärt hatten: „mit ihrem Eintritt in den deutſchen Bund keineswegs gewillt zu ſein, ihre (durch Napoleon) wohlerworbenen Souverainetätsrechte aufzugeben, namentlich nicht das Recht der freien Verträge mit In- und Ausland, auch nicht das Recht des Krieges und Friedens. Dies letztere müſſe nach der beſonderen Lage jedes Landes ungeſchmälert bleiben und namentlich Bayern könne wegen ſeiner Beziehungen zu Italien und Frankreich oft in die Lage kommen, Gebrauch davon zu machen.

combinirte Stimme jederzeit an demſelben Orte, wie Braunſchweig führen ſolle. Zur Beruhigung der rangſüchtigen Gemüther kam man überein, bei Aufſtellung der Abſtimmungsliſten jederzeit hinzuzufügen: „jedoch unbeſchadet ihres Ranges.“ —

In der neunten Conferenz am 5. Juni gab der Fürſt Metternich, Namens Sr. Maj. des Kaiſers von Oeſtreich, die Erklärung zu Protokoll, daß, da die Faſſung der Bundesurkunde bereits den Abſichten und Geſinnungen der meiſten deutſchen Höfe ſicher nahe gebracht ſei, die öſtreichiſchen Bevollmächtigten unverzüglich verlangen müßten, die Bundesacte noch vor Schluß des Congreſſes unter den Schutz der europäiſchen Mächte geſtellt zu ſehen, und erklärten, daß ſie bereit ſind, den Inhalt der in dem letzten Protokolle (dem achten) aufgeführten Artikel als die Grundlage des zu ſchließenden Bundes aufzunehmen, auch die Herrn Bevollmächtigten der anderen Höfe aufforderten, ihrem Beiſpiele zu folgen und ihre Erklärung hierüber, ſo wie dies die öſtreichiſchen Bevollmächtigten hiermit thun, zu Protokoll zu legen. Dieſer ſchriftlichen Erklärung fügte der Fürſt Metternich noch mündlich hinzu: „daß der Gang, den der kaiſerliche öſtreichiſche Hof in dieſer Sache von Anfang an befolgt habe, demjenigen völlig angemeſſen geweſen, den dieſer Hof jederzeit in den deutſchen Angelegenheiten befolgt hat; daß die Beſchleunigung des Abſchluſſes durch die Umſtände dringend nothwendig geworden, die Geſandten vieler Höfe die Abſchließung der Congreßacte, ſo wie ihre Abreiſe beeilten und er, der Fürſt Metternich, ſelbſt nicht ſowohl die Tage, ſondern ſelbſt die Stunden beſchränkt ſehe, um die er noch ſeinen Aufenthalt hier verlängern könne, daß auch an dem Beitritt der Fürſten und freien Städte um ſo weniger zu zweifeln ſei, als ſie ſich erinnern würden, wie dringend ſie bei dem öſtreichiſchen und preußiſchen Hofe ihre Anträg darauf gerichtet haben, daß vor Ende des Congreſſes und ſelbſt ſchon vor beendigter Feſtſetzung der Territorial-Verhältniſſe der deutſche Bund feſtgeſtellt werden möge.“ Sofort erklärte der preußiſche Bevollmächtigte, daß Preußen dem öſtreichiſchen Voto beitrete und ſich vorbehalte, dies in einer ſchriftlichen Stimmenablegung zu motiviren. Die übrigen anweſenden Bevollmächtigten folgten dem Beiſpiele Preußens und erklärten ihre Zuſtimmung zu der in zwanzig Artikeln abgefaßten Bundesacte mit Ausnahme Bayerns und Sachſens, welche noch Inſtruction von ihren Höfen erwarteten, ſo wie Würtembergs, welches in keiner

einzigen Sitzung erschienen war, und Badens, welches sein Ausbleiben entschuldiget hatte. Daß auf diese geflissentliche Zurückhaltung der zuletzt genannten vier Höfe die Rückkehr Napoleons auf den Kaiserthron und die Entfaltung ungeheurer Streitkräfte zur Behauptung und Vertheidigung desselben nicht ohne Einfluß waren, wußte jedermann. Dagegen fehlte es auch nicht an Beitrittserklärungen zu der Bundesacte, welche von ehrenhafter, vaterländischer Gesinnung Zeugniß ablegen, und hierin gingen viele der kleineren Staaten den größeren mit rühmlichem Beispiel voran. Der großherzoglich sachsen-weimarische Bevollmächtigte Gersdorf gab sofort in der Sitzung am 5. Juni zu Protokoll: von seinem Hofe ermächtigt und angewiesen zu sein zu erklären: „daß er den, von Seiten JJ. MM. von Oestreich und Preußen im Entwurfe vorgelegten und in der Plenarversammlung der Bevollmächtigten der deutschen Staaten erörterten, Grundvertrag eines deutschen Bundes Namens seines Hofes abzuschließen bereit sei. „Diese Bereitwilligkeit," fügte er hinzu, „kann durch nichts wankend gemacht werden; sie wird dauern, so lange als die Möglichkeit eines Bundes deutscher Staaten unter sich in einer National-Vereinigung existirt, welche, die angestammten Rechte der deutschen Regentenhäuser ehrend, ihre Würde sichert und dadurch erhöhet; welche, die Einzelnen verbindend, ein geachtetes Ganzes bildet und welche allen denjenigen, deren Rechte nicht durch eine verhältnißmäßige Macht unterstützt werden, für jene wahrhaft Gewähr zu leisten vermag. Wäre die Bereitwilligkeit des höchsten Hofes des Unterzeichneten in den deutschen Bund einzutreten einer Vermehrung fähig gewesen, so hätte dieselbe durch den Geist der Freiheit und Billigkeit befördert werden müssen, womit von Seiten der ersten Mächte Deutschlands die Discussionen über die Artikel des Bundesvertrags geleitet und unterstützt worden sind, dessen Fortdauer dem Bunde seine Festigkeit verspricht und gewiß jeden, den Bund selbst wünschenden, in dem freien Entschlusse bestärkt, mit jenen schützenden Mächten Europa's und Deutschland's fest verbunden zu bleiben." —

Am unumwundensten lautet die Erklärung der hannöverschen Bevollmächtigten, in deren Ton ein Anklang an die damals bestehende Verbindung mit dem freien Albion heraustönt. „Indem," erklärt Graf Münster, „die königlich-hannöversche Gesandtschaft sich bereit erklärt, eine Bundesacte zu unterzeichnen, welche ihres Dafürhaltens die Erwartungen der deutschen Nation

Digitized by

nur zum Theil erfüllen kann und welche mehrere wichtige Punkte unerschöpft läßt, auf deren Annahme früher hannöverscher Seits angetragen worden, hält sie sich für verpflichtet, zur Vermeidung von Mißdeutung, als ob ihr Hof seine, in den deutschen Angelegenheiten stets bewährten Grundsätze aufgegeben hätte, zu erklären: „daß, seitdem die Erreichung des Wunsches Sr. Königl. Hoheit des Prinz-Regenten von Großbritannien und Hannover, die alte Reichsverfassung, unter nöthigen Modificationen, hergestellt zu sehen durch bekannte politische Verhältnisse unausführbar geworden, der Wunsch Hannovers dahin gegangen sei, zur Errichtung eines Bundes in Deutschland mitzuwirken, der nicht blos ein politisches Band unter den verschiedenen Staaten, sondern zugleich im Begriffe älterer Verfassungen, eine Vereinigung des gesammten deutschen Volkes in sich fasse. In dieser Hinsicht hatte sich die königlich hannöversche Gesandtschaft bei früheren Verhandlungen, namentlich über die Befugnisse der Landstände in den deutschen Ländern, über deren Sicherstellung unter der Garantie des Bundes und über Errichtung und Gewalt eines Bundesgerichts erklärt. Wenn sie heut eine Acte unterzeichnet, welche diese Punkte unerlediget läßt, so geschieht es in der Ueberzeugung, daß jene, ihr besser scheinenden Bestimmungen, jetzt nicht zu erlangen sind und daß es daher wünschenswerther sei einen unvollkommenen deutschen Bund, als keinen einzugehen." Schließlich drückt der Graf Münster sein Bedauern aus, daß Würtemberg und Baden sich nicht mit den anderen Höfen vereiniget haben, verschiebt jedoch seine Anträge hierüber bis auf das Zusammentreten der Bundesversammlung in Frankfurt.

In der zehnten Conferenz, den 6. Juni, gaben die königlich preußischen Bevollmächtigten ihre Schlußerklärung am 6. Juni dahin ab: „Wie sie zwar gewünscht hätten, der Bundesurkunde eine größere Ausdehnung, Fertigkeit und Bestimmtheit gegeben zu sehen, daß sie aber, bewogen durch die Betrachtungen, daß es besser sei, vorläufig einen weniger vollständigen und vollkommenen Bund zu schließen, als gar keinen und daß es den Berathungen der Bundesversammlung in Frankfurt frei bleibe, den Mängeln abzuhelfen, die Unterzeichnung nicht zurückhalten zu müssen geglaubt haben."

Neben dieser kurz und bündig gefaßten Erklärung der preußischen Bevollmächtigten nimmt sich die sehr umständliche des Königlich sächsischen nur allzufeinen Herrn v. Globig fast komisch aus. Er hatte bisher unter dem

Digitized by Google

Vorgeben des Mangels an den nöthigen Instructionen, wie mehrere der Mitteldeutschen es gethan, sich das Protokoll offen gehalten. Da man nun aber in der zehnten Conferenz diesen Rückhaltsherren das Messer an die Kehle setzte, gaben sie am nächsten Tage auch ohne mit den nöthigen Instructionen ihrer Höfe versehen zu sein, ihre Erklärung ab. „Nicht sämmtliche Bevollmächtigte, glaub' ich", sagt Globig, „sahen sich durch die, bis jetzt erhaltenen Instructionen in den Stand gesetzt, dem neu redigirten Entwurfe zu einer deutschen Bundesacte sofort unbedingt beizutreten und auch der sächsische befand sich in dem Fall, sich deshalb bei der gestrigen Sitzung mit der, ihm noch abgehenden, ausreichenden Instruction entschuldigen zu müssen, indem er eine ausführlichere Aeußerung ad protocollum sich vorbehielt. In Beziehung auf die, von mehreren Bevollmächtigten sich gleichmäßig annoch vorbehaltenen, Erklärungen erfolgte hierbei von Seiten des Herrn Fürsten von Metternich annoch mündlich die Aufforderung, in diesen heute ad protocollum abzugebenden Erklärungen bestimmt sich darüber auszusprechen, ob es entweder Ungeneigtheit zur Abschließung des deutschen Bundes überhaupt, oder Einwendung gegen einzelne Artikel, oder endlich blos Mangel an Instruction sei? welcher den einen oder anderen Bevollmächtigten den Beitritt zu erklären verhindere. In einer Versammlung deutscher Bevollmächtigten, von deutschen Fürsten und freien Städten abgesendet, wird es kaum einer Erwägung bedürfen, daß in einer deutschen Angelegenheit niemals eine Aufforderung mit bereitwilligerem Gemüth aufgenommen und mit offnerem Sinne erwiedert werden könne, als eine Aufforderung von Seite des ehrwürdigen Hauses, an dessen Namen die schönsten Erinnerungen deutscher Vorzeit und — einem Deutschen ziemt es frei und offen vor Deutschen zu reden — tröstende Hoffnung für eine bessere deutsche Zukunft sich knüpfen; denn nur mit wehmüthiger Rührung konnten ächte Deutsche, während eines nun neunjährigen Zeitraumes, das ehrwürdige Band zerrissen erblicken, welches in Franz des Zweiten und seiner erhabenen Vorfahren deutscher Kaiserwürde uns alle umschloß. Beseelt von gleichen deutschen Gefühlen wird der königlich-sächsische Bevollmächtigte sich beeifern, der vorhin erwähnten Aufforderung, so viel es irgend mit dem Umstand der ihm noch abgehenden ausreichenden Instruction vereinbarlich ist, durch folgende Erklärung zu entsprechen." Mit der stillvergnügten Gemüthlichkeit eines, auf fetter Trift gelagerten Wiederkäuers, nimmt

nun Herr v. Globig Artikel für Artikel durch, macht dazu ſeine Bedenken und ſchließt mit der Erklärung, daß er nach Beſeitigung mehrerer angeführten Ausſtellungen bereit ſei die Bundesacte, jedoch mit der Bemerkung zu unterzeichnen:

„wie er ſeinem Hofe ſowohl die Genehmigung im Allgemeinen, als insbeſondere, für den Fall, da nicht ſämmtliche ſouveraine deutſche Fürſten dem Bunde beitreten ſollten, die weitere Entſchließung und Erklärung über den Beitritt zu demſelben ausdrücklich vorbehalte."

So trieben es ſchon damals die ſouverainen Kleinen! Einer und der Andere hielten ſich von der Theilnahme an gemeinſchaftlichen Beſchlüſſen fern und die übrigen erklärten ſich willig und bereit: ſobald ſämmtliche ſouveraine deutſche Fürſten beitreten würden; ein Verſteckſpiel, was bis auf den heutigen Tag noch am Bundestage geſpielt wird.

Am widerborſtigſten benahm ſich in Betreff der deutſchen Bundesangelegenheiten der König von Würtemberg. Seine Bevollmächtigten Graf v. Winzingerode und Freiherr v. Linden, hatten bereits unter den 16. November 1814 dem, aus den Bevollmächtigten Oeſtreichs, Preußens, Bayerns, Hannovers und Würtembergs beſtehenden Comité für die deutſchen Angelegenheiten eine Note überſendet, worin ſie mittheilten: „ſie haben den König, ihren Herrn, über den Gang der bisherigen Verhandlungen in gegenwärtiger Verſammlung auf das genaueſte in Kenntniß geſetzt. Seine Majeſtät hätten ſich dadurch in tiefſte Bekümmerniß geſetzt zu werden nicht verwehren können." Der König beſtehe, wie ſeine Bevollmächtigten erklärten, vor allem anderen darauf: „die Ueberſicht des Ganzen zu erhalten." Dies Ganze zu Stande zu bringen, dazu war eben das Comité zuſammenberufen worden, der König verlangte das fertige Gebäude zu ſehen, zu welchem erſt die Bauſteine herbeigekarrt wurden. Er beauftragte deshalb ſeine Bevollmächtigten den Bevollmächtigten der zuſammengetretenen Höfe zu erklären: „daß, ſo aufrichtig Sein Wunſch ſei, zu dem großen Zweck des Bundes ferner mitzuwirken, Sie ſich demungeachtet außer Stand befinden und mit den, gegen Ihren Staat und Haus obhabenden Pflichten nicht als vereinbarlich anſehen, ſich fernerhin immer nur über einzelne Gegenſtände zu erklären, oder angeſonnene Verbindlichkeiten zu übernehmen, ehe und bevor Sr. Majeſtät der Plan des Ganzen und die oben angeführte noch abmangelnden Erörterungen mitgetheilt worden

ſein werden und Höchſt dieſelben allein dadurch zur Abſtimmung ſich ermächtiget finden können."

Der Fürſt Metternich war zur ſchleunigen Beantwortung dieſer Note mit den preußiſchen Bevollmächtigten in Berathung zuſammengetreten und hatte unter den 22. November eine gemeinſchaftlich mit Hardenberg abgefaßte Gegennote erlaſſen, worin auf die, von dem Könige von Würtemberg erhobene, Klage über Verſchleppung der deutſchen Angelegenheiten, bemerkt wird: „dieſe Klage ſei um ſo befremdlicher, als die öſtreichiſchen und preußiſchen Bevollmächtigten es nicht verbergen können, daß der ſo höchſt wünſchenswerthe Abſchluß der Geſchäfte des deutſchen Comité hauptſächlich durch die, von würtembergiſcher Seite gegen die mehrſten Vorſchläge erregten Widerſprüche, oder unerledigt gebliebenen Reſervationen aufgehalten worden ſind.... Die Bevollmächtigten Oeſtreichs und Preußens können ſchließlich bei dieſer Gelegenheit die Bemerkung nicht unterdrücken, daß das wichtige Geſchäft, zu deſſen Beförderung das Comité ſich conſtituirt hat, ohnſtreitig ſchneller von Statten gehen würde, wenn die Frage vom deutſchen Bunde im gehörigen Lichte angeſehen und gewürdigt würde. Dieſe Frage kann keineswegs als von der Willkühr der Paciscenten (Theilnehmer) in dem Maße lediglich abhängend angeſehen werden, daß es einem deutſchen Fürſten frei ſtehen ſollte, dem Bunde beizutreten, oder nicht, oder daß es anderer, als der Vortheile, die für das Ganze der deutſchen Nation aus dem Bunde entſpringen werden, bedürfte, um die Entſagungen zu leiſten, oder die Opfer zu bringen, die das Wohl des Ganzen befördern. Der Zweck der großen Allianz, welche Europa's Befreiung von einem ſchimpflichen Joche beabſichtiget und pünktlich ausgeführt hat, iſt in Anſehung Deutſchlands durch die verbündeten Mächte feierlich ausgeſprochen worden: Aufhebung des Rheinbundes und Wiederherſtellung der deutſchen Freiheit und Verfaſſung unter gewiſſen Modificationen. Für dieſe Zwecke haben die Völker die Waffen ergriffen und die Staaten, welche der Allianz beitraten, erklärten ſich durch ihren Beitritt allein ſchon für denſelben Zweck. Der Pariſer Friede hat endlich durch den Beitritt aller, an dem Kriege theilnehmenden, Mächte feſtgeſetzt, daß Deutſchland durch ein Föderativband vereinigt werden ſoll. Europa's Intereſſe fordert es, daß Deutſchland durch ein ſolches Band beruhigt und befeſtiget werde und es würde eben ſo wenig mit dem wohlverſtandenen Intereſſe von Europa zu vereinigen

ſtehen, wenn man einem deutſchen Staate geſtatten wollte, ſich durch Ausſchließung von dem Bunde mit dem Wohle des Ganzen geradezu in Widerſpruch zu ſetzen, als wenn man dieſes nicht auf indirecte Weiſe zulaſſen wollte, indem man die Verwerfung der Mittel, die allein zum Zwecke führen können, zuließe."

Die würtembergiſchen Bevollmächtigten verſuchten es in einer Antwort vom 24. November die im Auftrage ihres Königs abgegebene Erklärung zu rechtfertigen, hielten ſich jedoch bis zum Schluſſe von den Conferenzen fern. In dieſer Zurückhaltung war der König von Württemberg ſeit der Ankunft Napoleon's in Paris beſtärkt worden. Als er nun aber ſah, daß die verbündeten Großmächte ſehr ernſte Anſtalt zur Wiedereröffnung des Krieges mit der Erklärung machten: niemals mit Napoleon Bonaparte Frieden zu ſchließen, da beſann ſich der Würtemberger eines Beſſeren und ſeine Bevollmächtigten übergaben am 9. Juni dem Fürſten Metternich eine Note des Inhaltes: „Die unterzeichneten königlich würtembergiſchen Congreßgeſandten beeilen ſich den ꝛc. Fürſten von Metternich davon in Kenntniß zu ſetzen, daß ſie ſo eben von ihrem Hofe von wegen der deutſchen Bundesangelegenheiten Inſtruction, deren Verſpätung ſie keinem bekannten Grunde zuſchreiben können, erhalten haben. Um nun ihrer Seits ſich mit den übrigen deutſchen Staaten in Beziehung auf dieſen Gegenſtand vereinigen zu können, erſuchen ſie Se. fürſtliche Gnaden dringend um gefällige Mittheilung der Reſultate der bisherigen Verhandlungen. Sie werden es mit dem verbindlichſten Danke anerkennen, wenn es Sr. fürſtlichen Gnaden gefällig ſein wollte, die fernere Einleitung zu treffen, damit ſie die Gelegenheit haben, ihre inſtructionsmäßigen Erklärungen abzugeben und zur Erreichung des gemeinſchaftlichen Entzwecks mitzuwirken u. ſ. w."

Der Graf Winzingerode übergab dem Fürſten Metternich dieſe Note zu eigenen Händen und wurde mit dem kurzen Beſcheide abgefertigt: „das Weitere ſolle veranlaßt werden." Da bis ſpät in der Nacht kein Beſcheid erfolgte, den Würtembergern aber, da ſie wußten, daß am nächſten Tage die Schlußconferenz ſtattfinden werde, es auf den Nägeln brannte, ſchrieben ſie, noch bevor die Mitternachtglocke ſchlug, dieſe zweite Note an den Fürſten Metternich: „Die unterzeichneten königlich würtembergiſchen Congreßbevollmächtigten ſahen bis dieſen Abend 11 Uhr den Mittheilungen des Reſultats

Digitized by Google

der Verhandlungen über die deutsche Bundesangelegenheit entgegen, welche die vorläufige mündliche Zusicherung Sr. fürstlichen Gnaden des Herrn Fürsten von Metternich erwarten ließ und wovon allein noch ihre Mitwirkung zu dem bevorstehenden Abschluß der Bundesacte abhängig ist. Um dieser ihrer Seits keinen Aufschub zu geben, nehmen sie sich die Freiheit ihr Ansuchen in gefällige Erinnerung zu bringen u. s. w." Der Nachtwächter auf der Bastei hatte noch nicht die zwölfte Stunde verkündet, als die Schwaben ihre Note zur Staatskanzlei beförderten. Es war zu spät! Der Abschluß der Bundesacte war ohne Würtemberg zu Stande gekommen.

In der Schlußconferenz, der eilften, welche am 10. Juni versammelt war, theilte der Fürst Metternich die vorstehende Note der würtembergischen Bevollmächtigten, so wie die, denselben zugefertigte Antwort mit, dahin lautend: „daß die Discussion bereits geschlossen sei, mithin in diesem Vertrage sich nichts abändern lasse; wie denn, da der Vertrag schon am 8. Juni unterschrieben worden und jetzt nicht mehr unterschrieben werden könne, der Beitritt Würtembergs nicht anders als durch eine Separatakte geschehen könne." Der Fürst legte ferner ein, von ihm den würtembergischen Bevollmächtigten zur Unterzeichnung zugefertigtes Formular einer Beitritts-Urkunde vor, in welcher es heißt: „Die Congreßbevollmächtigten Sr. königlichen Majestät von Würtemberg erklären durch Auftrag Ihres allergnädigsten Herrn Allerhöchstdessen unbedingten und vollkommenen Beitritt zu der, unter dem Dato vom 8. d. M. ausgefertigten deutschen Bundes-Acte, und zwar in dem Maße, daß des Königs Majestät als Theilnehmer an den Verhältnissen des Bundes mit allen, auf den Bundestag gegründeten Rechten und Verpflichtungen eintrete."

Um jeder Verzögerung und Verschleppung vorzubeugen, ließ der Fürst Metternich von den, in dieser Sitzung anwesenden Bevollmächtigten eine Acceptations-Urkunde unterzeichnen, in welcher sie erklären: „daß sie die, von den königlich würtembergischen Bevollmächtigten gemachte Erklärung des Beitritts Sr. königlichen Majestät zu dem deutschen Bunde nach ihrem ganzen Inhalte annehmen und daß demnach dieser Beitritt ebenso angesehen werden solle, als ob die königlich würtembergischen Bevollmächtigten den Act vom 8. d. M. selbst mit unterfertigt hätten."

An den Worten: „unbedingten und vollkommenen Beitritt" nahmen die

würtembergiſchen Bevollmächtigten Anſtoß; mit dergleichen durften ſie ihrem allergnädigſten Souverain nicht kommen. Sie ſtellten die verlangte Beitritts-Urkunde nicht aus; die Bevollmächtigten Badens machten mit ihnen gemeinſchaftliche Sache und ſo fehlen bei den Unterſchriften der bereits am 8. Juni vollzogenen deutſchen Bundesacte die Namen Würtemberg und Baden.

Den bereits in der Sitzung am 8. Juni unterzeichneten Namen drückten die Bevollmächtigten heut noch ihr Siegel bei, worauf die Bundesacte dem Fürſten Metternich zur Aufbewahrung in der k. k. Staatskanzlei übergeben wurde.

Die von den Vollmachtgebern, den Fürſten und freien Städten ratificirten Urkunden ſollten binnen ſechs Wochen erfolgen und bei Eröffnung des Bundes in das Archiv niedergelegt werden. In dem nächſtfolgenden Kapitel geben wir einen Abdruck der Bundesacte „nach zwei verſchiedenen, vom Original ſelbſt genommenen Abſchriften gemacht und mit Benutzung mehrerer anderer Abſchriften.“*) Der ausgezeichneten, zum Theil auch vaterländiſch-freigeſinnten Staatsmänner waren in der Congreßküche viele, vielleicht allzuviele beſchäftiget; kein Wunder alſo, daß ſie in der deutſchen Bundesacte einen verdorbenen Brei eingerührt und angerichtet haben, davon uns bis auf den heutigen Tag der bittere Nachgeſchmack geblieben iſt.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Die, in eilf Conferenzen vom 23. Mai bis 10. Juni 1815 am Wiener Congreß von den Bevollmächtigten der deutſchen Fürſten und freien Städte zum Abſchluß gebrachte Verfaſſung des deutſchen Bundes, genannt Bundes-Akte; Stein's Urtheil darüber in einem für den Kaiſer von Rußland beſtimmten Gutachten vom 24. Juni 1815; Ausbau der Bundes-Akte unter Metternich's Anführung durch die Wiener Schluß-Akte vom 15. Mai 1820 und durch die Wiener Miniſterial-Conferenz vom 12. Juni 1834 zu einem Zwinger des öffentlichen Rechtes und der Volksfreiheit.

Bundes-Akte.

Im Namen der allerheiligſten und untheilbaren Dreieinigkeit. Die ſouverainen Fürſten und freien Städte Deutſchlands, den ge-

*) Klüber, Congreß II. 587.

Digitized by Google

meinſamen Wunſch hegend, den ſechsten Artikel des Pariſer Friedens vom 30. Mai 1814 in Erfüllung zu ſetzen, und von den Vortheilen überzeugt, welche aus ihrer feſten und dauerhaften Verbindung für die Sicherheit und Unabhängigkeit Deutſchlands, und die Ruhe und das Gleichgewicht Europa's hervorgehen würden, ſind übereingekommmen, ſich zu einem beſtändigen Bunde zu vereinigen, und haben zu dieſem Behufe ihre Geſandten und Abgeordneten am Congreſſe in Wien mit Vollmachten verſehen; nämlich:*) .... In Gemäßheit dieſes Beſchluſſes haben die Bevollmächtigten, nach geſchehener Auswechslung ihrer richtig befundenen Vollmachten, folgende Artikel verabredet:

I. Allgemeine Beſtimmungen. Art. 1. Die ſouverainen Fürſten und freien Städte Deutſchlands, mit Einſchluß Ihrer Majeſtäten des Kaiſers von Oeſtreich und der Könige von Preußen, von Dänemark und der Niederlande, und zwar der Kaiſer von Oeſtreich und der König von Preußen, beide für ihre geſammten, vormals zum deutſchen Reich gehörigen Beſitzungen, der König von Dänemark für Holſtein, der König der Niederlande für das Großherzogthum Luxemburg, vereinigen ſich zu einem beſtändigen Bunde, welcher der Deutſche Bund heißen ſoll. — Art. 2. Der Zweck deſſelben iſt: Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Deutſchlands, und der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen deutſchen Staaten. — Art. 3. Alle Bundesglieder haben, als ſolche, gleiche Rechte. Sie verpflichten ſich alle gleichmäßig, die Bundesakte unverbrüchlich zu halten. — Art. 4. Die Angelegenheiten des Bundes werden durch eine Bundesverſammlung beſorgt, in welcher alle Glieder deſſelben durch ihre Bevollmächtigten theils einzelne, theils Geſammtſtimmen folgendermaßen, jedoch unbeſchadet ihres Ranges, führen:

1. Oeſtreich	1	Stimme.
2. Preußen	1	"
3. Baiern	1	"
4. Sachſen	1	"
5. Hannover	1	"
Latus	5	Stimmen.

*) Aufgezählt werden 36 ſouveraine Fürſten und freie Städte mit 36 Bevollmächtigten, deren Namen uns bereits bekannt ſind. Würtemberg und Baden fehlten.

Digitized by Google

	Transport	5	Stimmen.
6.	Würtemberg*)	1	"
7.	Baden	1	"
8.	Kurhessen	1	"
9.	Großherzogthum Hessen	1	"
10.	Dänemark, wegen Holstein	1	"
11.	Niederlande, wegen des Großherzogthums Luxemburg	1	"
12.	Die großherzoglich und herzoglich sächsischen Häuser	1	"
13.	Braunschweig und Nassau	1	"
14.	Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz . .	1	"
15.	Holstein-Oldenburg, Anhalt und Schwarzburg . .	1	"
16.	Hohenzollern, Lichtenstein, Reuß, Schaumburg-Lippe, Lippe und Waldeck	1	"
17.	Die freien Städte, Lübeck, Frankfurt, Bremen und Hamburg	1	"
	Zusammen	17	Stimmen.

Art. 5. Oestreich hat bei der Bundes-Versammlung den Vorsitz. Jedes Bundesglied ist befugt, Vorschläge zu machen und in Vortrag zu bringen, und der Vorsitzende ist verpflichtet, solche in einer zu bestimmenden Zeitfrist der Berathung zu übergeben. Art. 6. Wo es auf Abfassung und Abänderung von Grundgesetzen des Bundes, auf Beschlüsse, welche die Bundesakte selbst betreffen, auf organische Bundeseinrichtungen und auf gemeinnützige Anordnungen sonstiger Art ankommt, bildet sich die Versammlung zu einem Plenum, wobei jedoch, mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Größe der einzelnen Bundesstaaten, folgende Berechnung und Vertheilung der Stimmen verabredet ist:

1.	Oestreich erhält	4	Stimmen.
2.	Preußen	4	"
3.	Sachsen	4	"
4.	Baiern	4	"
5.	Hannover	4	"
6.	Würtemberg	4	"
	Latus	24	Stimmen.

*) Würtemberg und Baden waren bei Errichtung des Bundes nicht vertreten, wurden aber in die Liste aufgenommen.

		Transport	24 Stimmen.
7.	Baden	3	"
8.	Kurhessen	3	"
9.	Großherzogthum Hessen	3	"
10.	Holstein	3	"
11.	Luxemburg	3	"
12.	Braunschweig	2	"
13.	Mecklenburg-Schwerin	2	"
14.	Nassau	2	"
15.	Sachsen-Weimar	1	"
16.	Sachsen-Gotha	1	"
17.	Sachsen-Coburg	1	"
18.	Sachsen-Meiningen	1	"
19.	Sachsen-Hildburghausen	1	"
20.	Mecklenburg-Strelitz	1	"
21.	Holstein-Oldenburg	1	"
22.	Anhalt-Dessau	1	"
23.	Anhalt-Bernburg	1	"
24.	Anhalt-Cöthen	1	"
25.	Schwarzburg-Sondershausen	1	"
26.	Schwarzburg-Rudolstadt	1	"
27.	Hohenzollern-Hechingen	1	"
28.	Lichtenstein	1	"
29.	Hohenzollern-Sigmaringen	1	"
30.	Waldeck	1	"
31.	Reuß, ältere Linie	1	"
32.	Reuß, jüngere Linie	1	"
33.	Schaumburg-Lippe	1	"
34.	Lippe	1	"
35.	Die freie Stadt Lübeck	1	"
36.	" " " Frankfurt	1	"
37.	" " " Bremen	1	"
38.	" " " Hamburg	1	"
		Zusammen	69 Stimmen.

Digitized by Google

Ob den mediatisirten vormaligen Reichsständen auch einige Kuriatstimmen im Pleno zugestanden werden sollen, wird die Bundesversammlung bei der Berathung der organischen Bundesgesetze in Erwägung nehmen. — Art. 7. In wiefern ein Gegenstand nach obiger Bestimmung für das Plenum geeignet sei, wird in der engeren Versammlung durch Stimmenmehrheit entschieden. Die der Entscheidung des Pleni zu unterziehenden Beschluß-Entwürfe werden in der engeren Versammlung vorbereitet, und bis zur Annahme oder Verwerfung zur Reife gebracht. Sowohl in der engeren Versammlung als im Pleno werden die Beschlüsse nach der Mehrheit der Stimmen gefaßt, jedoch in der Art, daß in der ersten die absolute, in dem letztern aber nur eine auf zwei Drittheilen der Abstimmung beruhende Mehrheit entscheidet. Bei Stimmengleichheit in der engeren Versammlung steht dem Vorsitzenden die Entscheidung zu. Wo es aber auf Annahme oder Abänderung der Grundgesetze, auf organische Bundeseinrichtungen, auf jura singulorum, oder Religionsangelegenheiten ankommt, kann, weder in der engeren Versammlung noch im Pleno, ein Beschluß durch Stimmenmehrheit gefaßt werden. Die Bundesversammlung ist beständig, hat aber die Befugniß, wenn die ihrer Berathung unterzogenen Gegenstände erledigt sind, auf eine bestimmte Zeit, jedoch nicht auf länger als vier Monate, sich zu vertagen. Alle näheren, die Vertagung und die Besorgung der etwa während derselben vorkommenden dringenden Geschäfte betreffenden Bestimmungen werden der Bundesversammlung bei Abfassung der organischen Gesetze vorbehalten. — Art. 8. Die Abstimmungsordnung der Bundesglieder betreffend, wird festgesetzt, daß, so lange die Bundesversammlung mit Abfassung der organischen Gesetze beschäftigt ist, hierüber keinerlei Bestimmung gelte, und die zufällig sich fügende Ordnung keinem der Mitglieder zum Nachtheile gereichen, noch eine Regel begründen soll. Nach Abfassung der organischen Gesetze wird die Bundesversammlung künftige, als beständige Folge einzuführende Stimmenordnung in Berathung nehmen, und sich darin so wenig als möglich von der ehemals auf dem Reichstag, und namentlich in Gemäßheit des Reichs-Deputations-Hauptschlusses von 1803, beobachteten Ordnung entfernen. Auch diese Ordnung kann aber auf den Rang der Bundesglieder überhaupt, und ihren Vortritt außer den Verhältnissen der Bundesversammlung, keinen Einfluß ausüben. — Art. 9. Die Bundesversammlung hat ihren Sitz zu Frankfurt am Main. Die Eröffnung

derselben ist auf den 1. September 1815 festgesetzt. — Art. 10. Das erste Geschäft der Bundesversammlung nach ihrer Eröffnung wird die Abfassung der Grundgesetze des Bundes,*) und dessen organische Einrichtung in Rücksicht auf seine auswärtigen, militairischen und inneren Verhältnisse sein. — Art. 11. Alle Mitglieder des Bundes versprechen, sowohl ganz Deutschland als jeden einzelnen Bundesstaat gegen jeden Angriff in Schutz zu nehmen, und garantiren sich gegenseitig ihre sämmtlichen, unter dem Bunde begriffenen Besitzungen. Bei einmal erklärtem Bundeskrieg darf kein Mitglied einseitige Unterhandlungen mit dem Feinde eingehen, noch einseitig Waffenstillstand oder Frieden schließen. Die Bundesglieder behalten zwar das Recht der Bündnisse aller Art, verpflichten sich jedoch, in keine Verbindungen einzugehen, welche gegen die Sicherheit des Bundes oder einzelner Bundesstaaten gerichtet wären. Die Bundesglieder machen sich ebenfalls verbindlich, einander unter keinerlei Vorwand zu bekriegen, noch ihre Streitigkeiten mit Gewalt zu verfolgen, sondern sie bei der Bundesversammlung anzubringen. Dieser liegt alsdann ob, die Vermittelung durch einen Ausschuß zu versuchen, und falls dieser Versuch fehlschlagen sollte, und demnach eine richterliche Entscheidung nothwendig würde, solche durch eine wohlgeordnete Austrägal-Instanz zu bewirken, deren Ausspruch die streitenden Theile sich sofort zu unterwerfen haben.

Außer den in den vorhergehenden Artikeln bestimmten, auf die Feststellung des Bundes gerichteten Punkten sind die verbündeten Mitglieder übereingekommen, hiemit über folgende Gegenstände die in den nachstehenden Artikeln enthaltenen Bestimmungen zu treffen, welche mit jenen Artikeln gleiche Kraft haben sollen. — Art. 12. Diejenigen Bundesglieder, deren Besitzungen nicht eine Volkszahl von 300,000 Seelen erreichen, werden sich mit den ihnen verwandten Häusern, oder andern Bundesgliedern, mit welchen sie wenigstens eine solche Volkszahl ausmachen, zur Bildung eines gemeinschaftlichen obersten Gerichtes vereinigen. In den Staaten von solcher Volksmenge, wo schon jetzt dergleichen Gerichte dritter Instanz vorhanden sind, werden jedoch diese in ihrer bisherigen Eigenschaft erhalten, wofern nur die Volkszahl, über welche sie sich erstrecken, nicht unter 150,000 Seelen ist. Den vier freien Städten

*) Also nicht einmal die Grundgesetze waren festgestellt.

Digitized by Google

steht das Recht zu, sich unter einander über die Errichtung eines gemeinsamen obersten Gerichtes zu vereinigen. Bei den solchergestalt errichteten gemeinschaftlichen obersten Gerichten soll jeder der Parteien gestattet sein, auf die Verschickung der Akten auf eine deutsche Fakultät, oder an einen Schöppenstuhl, zur Abfassung des Endurtheils anzutragen. — Art. 13. In allen Bundesstaaten wird eine landesständische Verfassung stattfinden. — Art. 14. Um den im Jahre 1806 und seitdem mittelbar gewordenen ehemaligen Reichsständen und Reichsangehörigen, in Gemäßheit der gegenwärtigen Verhältnisse, in allen Bundesstaaten einen gleichförmig bleibenden Rechtszustand zu verschaffen, so vereinigen die Bundesstaaten sich dahin: a) daß diese fürstlichen und gräflichen Häuser fortan nichts destoweniger zu dem hohen Adel in Deutschland gerechnet werden, und ihnen das Recht der Ebenbürtigkeit in dem bisher damit verbundenen Begriff verbleibt. b) Sind die Häupter dieser Häuser die ersten Standesherren in dem Staate, zu dem sie gehören; sie und ihre Familien bilden die privilegirteste Klasse in demselben, insbesondere in Ansehung der Besteuerung. c) Es sollen ihnen überhaupt in Rücksicht ihrer Personen, Familien und Besitzungen, alle diejenigen Rechte und Vorzüge zugesichert werden oder bleiben, welche aus ihrem Eigenthum und dessen ungestörtem Genuß herrühren, und nicht zu der Staatsgewalt und den höhern Regierungsrechten gehören. Unter vorerwähnten Rechten sind insbesondere und namentlich begriffen: 1. Die unbeschränkte Freiheit, ihren Aufenthalt in jedem zu dem Bunde gehörenden, oder mit demselben in Frieden lebenden Staate zu nehmen. 2. Werden nach den Grundsätzen der früheren deutschen Verfassung die noch bestehenden Familienverträge aufrecht erhalten, und ihnen die Befugniß zugesichert, über ihre Güter und Familienverhältnisse verbindliche Verfügungen zu treffen, welche jedoch dem Souverain vorgelegt, und bei den höchsten Landesstellen zur allgemeinen Kenntniß und Nachachtung gebracht werden müssen. Alle bis daher dagegen erlassenen Verordnungen sollen für künftige Fälle nicht weiter anwendbar sein. 3. Privilegirter Gerichtsstand und Befreiung von aller Militärpflichtigkeit für sich und ihre Familien. 4. Die Ausübung der bürgerlichen und peinlichen Gerechtigkeitspflege in erster und, wo die Besitzung groß genug ist, in zweiter Instanz, der Forstgerichtsbarkeit, Ortspolizei und Aufsicht in Kirchen- und Schulsachen, auch über milde Stiftungen, jedoch nach Vorschrift der Landesgesetze, welchen sie, so wie der

Militärverfassung und der Oberaufsicht der Regierungen über jene Zuständigkeiten, unterworfen bleiben. Bei der näheren Bestimmung der angeführten Befugnisse sowohl, wie überhaupt und in allen übrigen Punkten, wird zur weiteren Begründung und Feststellung eines, in allen deutschen Bundesstaaten übereinstimmenden Rechtszustandes der mittelbar gewordenen Fürsten, Grafen und Herren, die in dem Betreff erlassene Königlich Baierische Verordnung vom Jahre 1807 als Basis und Norm unterlegt werden. Dem ehemaligen*) Reichsadel werden die sub num. 1 und 2 angeführten Rechte, Antheil der Begüterten an Landstandschaft, Patrimonial- und Forstgerichtsbarkeit, Ortspolizei, Kirchenpatronat, und der privilegirte Gerichtsstand zugesichert. Diese Rechte werden jedoch nur nach Vorschrift der Landesgesetze ausgeübt. In den durch den Frieden von Lüneville vom 9. Februar 1801 von Deutschland abgetretenen, und jetzt wieder damit vereinigten Provinzen, werden bei Anwendung der obigen Grundsätze auf den ehemaligen unmittelbaren Reichsadel diejenigen Beschränkungen statt finden, welche die dort bestehenden besondern Verhältnisse nöthig machen. — Art. 15. Die Fortdauer der auf die Rheinschifffahrts-Octroi angewiesenen, direkten und subsidiarischen Renten, die durch den Reichs-Deputationsschluß vom 25. Februar 1803 getroffenen Verfügungen, in Betreff des Schuldenwesens und festgesetzter Pensionen an geistliche und weltliche Individuen, werden von dem Bunde garantirt. Die Mitglieder der ehmaligen Dom- und freien Reichsstifter haben die Befugniß, ihre durch den erwähnten Reichs-Deputationsschluß festgesetzten Pensionen, ohne Abzug, in jedem mit dem deutschen Bunde in Frieden stehenden Staate verzehren zu dürfen. Die Mitglieder des deutschen Ordens werden ebenfalls nach den in dem Reichs-Deputations-Hauptschluß von 1803 für die Domstifter festgesetzten Grundsätzen Pensionen erhalten, in so fern sie ihnen noch nicht hinreichend bewilliget worden, und diejenigen Fürsten, welche eingezogene Besitzungen des deutschen Ordens erhalten haben, werden diese Pensionen, nach Verhältniß ihres Antheils an den ehemaligen Ordensbesitzungen, bezahlen. Die Berathung über die Regulirung der Sustentations-Kasse und der Pensionen für die überrheinischen Bischöfe und Geistlichen, welche Pensionen auf die Besitzer des linken Rheinufers übertragen werden, ist der Bundesver-

*) Fehlt „unmittelbaren".

sammlung vorbehalten. Diese Regulirung ist binnen Jahresfrist zu beendigen; bis dahin wird die Bezahlung der erwähnten Pensionen auf die bisherige Art fortgesetzt. — Art. 16. Die Verschiedenheit der christlichen Religions-Parteien kann, in den Ländern und Gebieten des deutschen Bundes, keinen Unterschied in dem Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte begründen. Die Bundesversammlung wird in Berathung ziehen, wie auf eine möglichst übereinstimmende Weise, die bürgerliche Verbesserung der Bekenner des jüdischen Glaubens in Deutschland zu bewirken sei, und wie insonderheit denselben der Genuß der bürgerlichen Rechte, gegen die Uebernahme aller Bürgerpflichten, in den Bundesstaaten verschafft und gesichert werden könne. Jedoch werden den Bekennern dieses Glaubens, bis dahin, die denselben von den einzelnen Bundesstaaten bereits eingeräumten Rechte erhalten. — Art. 17. Das fürstliche Haus Thurn und Taxis bleibt in dem, durch den Reichs-Deputations-Schluß vom 25. Februar 1803 oder in späteren Verträgen bestätigten Besitz und Genuß der Posten in den verschiedenen Bundesstaaten, so lange als nicht etwa durch freie Uebereinkunft anderweitige Verträge abgeschlossen werden sollten. In jedem Falle werden demselben, in Folge des Art. 13. des erwähnten Reichs-Deputations-Hauptschlusses, seine auf Belassung der Posten, oder auf eine angemessene Entschädigung gegründeten Rechte und Ansprüche versichert. Dieses soll auch da stattfinden, wo die Aufhebung der Posten seit 1803 gegen den Inhalt des Reichs-Deputations-Hauptschlusses bereits geschehen wäre, in so fern diese Entschädtgung durch Verträge nicht schon definitiv festgesetzt ist. — Art. 18. Die verbündeten Fürsten und freien Städte kommen überein, den Unterthanen der deutschen Bundesstaaten folgende Rechte zuzusichern: a) Grundeigenthum außerhalb des Staates, den sie bewohnen, zu erwerben und zu besitzen, ohne deßhalb in dem fremden Staate mehreren Abgaben und Lasten unterworfen zu sein, als dessen eigene Unterthanen. b) Die Befugniß: 1. des freien Wegziehens aus einem deutschen Bundesstaat in den andern, der erweislich sie zu Unterthanen annehmen will; auch 2. in Civil- und Militair-Dienste desselben zu treten. Beides jedoch nur, in so fern keine Verbindlichkeit zu Militair-Diensten gegen das bisherige Vaterland im Wege stehe. Und damit, wegen der dermal vorwaltenden Verschiedenheit der gesetzlichen Vorschriften über Militairpflichtigkeit hierunter nicht ein ungleichartiges, für einzelne Bundesstaaten

Digitized by Google

nachtheiliges, Verhältniß entstehen möge, so wird bei der Bundesversammlung die Einführung möglichst gleichförmiger Grundsätze über diesen Gegenstand in Berathung genommen werden. c) Die Freiheit von aller Nachsteuer (jus detractus, gabella emigrationis), in so fern das Vermögen in einen andern deutschen Bundesstaat übergeht, und mit diesem nicht besondere Verhältnisse durch Freizügigkeits-Verträge bestehen. d) Die Bundesversammlung wird sich, bei ihrer ersten Zusammenkunft, mit Abfassung gleichförmiger Verfügungen über die Preßfreiheit und Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck beschäftigen. — Art. 19. Die Bundesglieder behalten sich vor, bei der ersten Zusammenkunft der Bundesversammlung in Frankfurt, wegen des Handels und Verkehrs zwischen den verschiedenen Bundesstaaten, so wie wegen der Schifffahrt nach Anleitung der auf dem Congreß zu Wien angenommenen Grundsätze, in Berathung zu treten. — Art. 20 Der gegenwärtige Vertrag wird von allen kontrahirenden Theilen ratifizirt werden, und die Ratifikationen sollen binnen der Zeit von sechs Wochen, oder wo möglich noch früher, nach Wien an die Kaiserlich Oestreichische Hof- und Staats-Canzlei eingesandt, und bei Eröffnung des Bundes in das Archiv desselben niedergelegt werden. Zur Urkunde dessen, haben sämmtliche Bevollmächtigte den gegenwärtigen Vertrag unterzeichnet, und mit ihren Wappen besiegelt. So geschehen Wien, den achten Juni im Jahr ein tausend acht hundert und funfzehn. —

Diese Bundesacte wurde von den anwesenden Bevollmächtigten der deutschen Bundesstaaten unterzeichnet. Die Unterschriften von Würtemberg und Baden, wie schon erwähnt, fehlen.

Stein hatte den Abschluß der deutschen Bundesakte in Wien nicht abgewartet; schon längst war ihm seine Theilnahme daran vergällt, er hatte sich mit Widerwillen von den Verhandlungen darüber abgewendet. Als er am 20. Juni 1815 dem Kaiser von Rußland in Frankfurt seine Aufwartung machte, theilte ihm dieser die Schlußakte mit und sprach gegen ihn den Wunsch aus, sein Urtheil darüber zu vernehmen. Stein that dies in einer, dem russischen Cabinet am 24. Juni übergebenen Denkschrift, in welcher er ein scharfes Richteramt an ihr vollzieht. „Die deutsche Bundesakte", bemerkt er, „ist am 8. Junius durch die Bevollmächtigten der deutschen Könige, Fürsten und Städte unterzeichnet worden. Jeder Mann, der sein Vaterland liebt und

Digitized by Google

dessen Glück und Ruhm wünscht, ist berufen zu untersuchen, ob der Inhalt dieser Urkunde entspricht der Erwartung der Nation, der Größe ihrer Anstrengungen, ihrer Leiden, der Thatkraft und der Beschaffenheit des Geistes, der sie jene zu machen, diese zu ertragen in den Stand setzte? ob sie in dieser Urkunde die Gewähr ihrer bürgerlichen und politischen Freiheit findet? ob die dadurch geschaffenen Einrichtungen dem durch die verbündeten Herrscher in ihren Bekanntmachungen verkündeten Zweck des Krieges entsprechen und den Grundsätzen gemäß sind, welche der Kaiser von Rußland in seinem politischen Betragen, den fremden Völkern, der Schweiz u. s. w. bekannt hat.

„Der Kaiser erklärte bei dem Eintritt mit seinem Heere in Deutschland (April 1813), er beabsichtige den Fürsten und Völkern Deutschlands zu helfen, um ihre Freiheit und Unabhängigkeit wieder zu erobern und der Wiederherstellung des alten Reichs einen mächtigen Schutz und eine feste Gewähr zu leihen. Der Kaiser bestand in seiner Note vom 11. November auf Herstellung eines politischen Systems in Deutschland, welches die innere Ruhe gewährleiste, die Verwendung seiner Kräfte einer zusammengedrängten Leitung unterwerfe und die Mißbräuche der Gewalt verhüte, indem es die Rechte aller Klassen der Gesellschaft durch starke und freisinnige Einrichtungen beschütze.

„Unsere neuen Gesetzgeber haben an die Stelle des alten Deutschen Reiches mit einem Haupte, gesetzgebender Versammlung, Gerichtshöfen, einer inneren Einrichtung, die ein Ganzes bildete, — einen Deutschen Bund gesetzt, ohne Haupt, ohne Gerichtshöfe, schwach verbunden für die gemeine Vertheidigung. Die Rechte des Einzelnen sind durch nichts gesichert, als durch die unbestimmte Erklärung, „daß es Landstände geben solle," ohne daß etwas über deren Befugnisse festgestellt ist; (Art. 13.) und durch eine Reihe Grundsätze (Art. 18.) über die Rechte jedes Deutschen, worunter man die Habeas-corpus-Acte, die Abschaffung der Leibeigenschaft*) ausgelassen hat und welche durch keine schützende Einrichtung verbürgt werden.

„Die Bildung des Bundestages, mag er als Bundesversammlung, oder als Plenum handeln, gestattet nur schwer eine, für Alle verbindliche Handlung, da die Fälle, welche Einstimmigkeit erheischen, so zahlreich und so unbe-

*) Sie bestand noch in Mecklenburg.

Digitized by Google

stimmt ausgedrückt sind. Sie wird erfordert jedesmal, wo es sich darum handelt

a) Grundgesetze zu geben oder zu verändern;

b) organische Bundeseinrichtungen zu schaffen;

c) über Rechte Einzelner zu beschließen;

d) oder über Gegenstände der Religion.

„Das Recht der Bündnisse einzelner Staaten mit fremden wird allein durch die Verpflichtung beschränkt, keine Verbindungen einzugehen, welche gegen den Bund, oder eines seiner Glieder gerichtet sind (Art. 11.). Der Deutsche wird also sein Blut vergießen für seinem Lande fremde Streitigkeiten, wenn sein Fürst sich mit Frankreich oder England gegen eine andere Macht verbündet, — er wird sogar verpflichtet sein, seinen Landsmann zu bekämpfen, wenn dessen Fürst sich mit dem Gegner verbunden hat.

„Von einer so fehlerhaften Verfassung läßt sich nur ein sehr schwacher Einfluß auf das öffentliche Glück Deutschlands erwarten und man muß hoffen, daß die despotischen Grundsätze, von denen mehrere Kabinette sich noch nicht losmachen können, nach und nach durch die öffentliche Meinung, die Freiheit der Presse und das Beispiel zerstört werde, welches mehrere Fürsten, besonders Preußen geben zu wollen scheinen, indem sie ihren Unterthanen eine weise und wohlthätige Verfassung ertheilen.

„Rußland kann den guten Grundsätzen mehr Kraft geben und ihre Anwendung beschleunigen, wenn es fortfährt, sie in seinen Erklärungen zu bekennen und sie durch seine Gesandten an den deutschen Höfen zu unterstützen. Da es von der Bundesakte Kenntniß nimmt durch die Artikel 53. ff. des allgemeinen Vertrages, den es unterzeichnen wird, so könnte es sich über ihre Unvollkommenheiten aussprechen, über den Widerspruch, der sich zwischen ihr und den Grundsätzen findet, welche es in seiner Note vom 11. November unterstützt hat, welche damals von Oestreich, Preußen und Hannover ausgesprochen waren; es könnte schließlich auf der Nothwendigkeit bestehen, diesen Unvollkommenheiten abzuhelfen, sobald der Bundestag sich versammeln und über die Grundgesetze des Bundes berathen wird."

Auch diesmal verwendet sich Stein für die Sicherstellung der dem deutschen Volke verheißenen „Grundrechte" an den russischen Selbstherrscher, zu dessen Freisinnigkeit er mehr Vertrauen hegen durfte, als zu der östrei-

chischen Landvogt-Politik. Nur allzubald ging seine Besorgniß in Erfüllung. Denn obschon Metternich in dem 13. Artikel, — die Einführung landständischer Verfassung — und in dem 18. Artikel, — die Rechte deutscher Unterthanen betreffend, — auskömmlich dafür gesorgt zu haben glaubte, das absolute Ministerthum für immer in Kraft zu erhalten, erweckten ihm dennoch die, in den nächsten Friedensjahren in Weimar, Carlsruh, Wisbaden und Stuttgart eröffneten Ständeversammlungen das gerechte Bedenken, es möchten sich dergleichen Verfassungen auf die Dauer nicht mit dem östreichischen Regierungssysteme vereinbaren lassen. Es hielt nicht schwer, bei der allvermögenden Hofpartei in Berlin und auch bei der Mehrzahl der kleineren deutschen Höfe Gesinnungsgenossen zu finden, welche seinen Vorschlägen und Anträgen in Betreff der Nothwendigkeit, jene beiden Artikel genauer zu bestimmen, bereitwilligst beipflichteten. Nach vorläufig auf dem berüchtigten Congreß zu Karlsbad 1819 genommenen Verabredungen, ergingen „an die souverainen Fürsten und freien Städte" von dem östreichischen Hofe Einladungen, Bevollmächtigte zu einer Zusammenkunft nach Wien abzuordnen, „um zu Kabinets-Conferenzen zusammenzutreten und durch ergänzende und erläuternde Grundgesetze den Bestimmungen der Bundesacte eine zweckmäßige Entwickelung und hiermit dem Bundesverein selbst die erforderliche Vollendung zu sichern." Das Ergebniß war die, zu einer bedauernswerthen Berühmtheit und beklagenswerthen Geltung gelangte, am 15. Mai 1820 zum Abschluß gelangte „Wiener Schluß-Akte."

In einem einleitenden Vorworte heißt es: „Die souverainen Fürsten und freien Städte Deutschlands, eingedenk ihrer, bei Stiftung des deutschen Bundes übernommenen Verpflichtung, den Bestimmungen der Bundesakte durch ergänzende und erläuternde Grundgesetze eine zweckmäßige Entwickelung und hiermit dem Bundesverein selbst die erforderliche Vollendung zu sichern, überzeugt, daß sie, um das Band, welches das gesammte Deutschland in Friede und Eintracht verbindet, unauflöslich zu machen (sollte heißen: um die Fesseln der Freiheit für ewig fest zu schmieden!) nicht länger anstehen dürfen, jener Verpflichtung und einem allgemein gefühlten Bedürfnisse durch gemeinschaftliche Berathung Genüge zu leisten, haben zu diesem Ende Bevollmächtigte ernannt, welche zu Wien nach geschehener Auswechselung ihrer richtig befundenen Vollmachten, in Kabinets-Conferenzen zusammengetreten und nach

Digitized by Google

ſorgfältiger Erwägung und Ausgleichung der wechſelſeitigen Anſichten, Wünſche und Vorſchläge ihrer Regierungen, zu einer definitiven Vereinbarung über folgende Artikel gelangt ſind." Dieſe ſchlagen ſogleich einen, von der Bundesakte abweichenden Ton an: (Art. 1.) „Der deutſche Bund iſt ein völkerrechtlicher Verein der deutſchen ſouverainen Fürſten und Städte zur Bewahrung der Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit ihrer, im Bunde begriffenen Staaten und zur Erhaltung der inneren und äußeren Sicherheit Deutſchlands." Von dem „Rechte der Völker" war in dieſem völkerrechtlichen Bunde nicht eine Spur zu finden, wie denn überhaupt „der völkerrechtliche Bund ſouverainer Fürſten" ſehr an Lichtenberg's „ledernen Schleifſtein" erinnert.

Die Schlußacte näher zu kennzeichnen, genügt es für unſeren Zweck, zunächſt die Artikel anzuführen, durch welche der 13. Artikel der Bundesakte eskamotirt wurde. Mit der Meiſterſchaft des diplomatiſchen Taſchenſpielers zeigt Metternich die Urkunde vor und lieſt: „Da nach dem Sinn des 13. Artikels der Bundesakte und den darüber erfolgten ſpäteren Erklärungen in allen Bundesſtaaten landſtändiſche Verfaſſungen ſtattfinden ſollen, ſo hat die Bundesverſammlung darüber zu wachen, daß dieſe Beſtimmung in keinem Bundesſtaate unerfüllt bleibe." (Und wie ſteht es mit der Erfüllung dieſer ſchönen Verheißung in dem Bundesſtaate Oeſtreich bis auf den heutigen Tag?) Unſer Taſchenſpieler hat ſich gut vorgeſehen; die vorgeleſene Schrift verſchwindet wie weggeblaſen und er ſchüttelt aus dem Aermel ganz anders lautende Paragraphen; dieſe lauten: „Den ſouverainen Fürſten der Bundesſtaaten bleibt es überlaſſen, dieſe innere Landesangelegenheit mit Berückſichtigung ſowohl der früherhin geſetzlich beſtandenen ſtändiſchen Rechte, als der gegenwärtig obwaltenden Verhältniſſe zu ordnen." Ferner noch einmal hocus pocus! „Da der deutſche Bund mit Ausnahme der freien Städte aus ſouverainen Fürſten beſteht, ſo muß dem hierdurch gegebenen Grundbegriffe zufolge, die geſammte Staatsgewalt im Oberhaupte des Staats vereinigt bleiben und der Souverain kann durch eine landſtändiſche Verfaſſung nur in der Ausübung beſtimmter Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden werden." Allein auch hierbei beruhigte ſich das feige Gewiſſen Metternich's noch nicht. In einem „Schlußprotokoll der Wiener Miniſterial-Conferenz vom 12. Juni 1834" wurden auf ſeinen Antrag folgende Artikel beliebt:

Digitized by Google

§. 1. Das im Artikel 57. der Wiener Schlußakte anerkannte Grundprinzip des deutschen Bundes, gemäß welchem die gesammte Staatsgewalt in dem Oberhaupte des Staates vereinigt bleiben muß und der Souverain durch eine landständische Verfassung nur in der Ausübung bestimmter Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden werden kann, ist in seinem vollen Umfange unverletzt zu erhalten. Jede demselben widerstrebende, auf eine Theilung der Staatsgewalt zielende Behauptung ist unvereinbar mit dem Staatsrechte der im deutschen Bunde vereinigten Staaten und kann bei keiner deutschen Verfassung in Anwendung kommen. Die Regierungen werden daher eine, mit den Souverainetätsrechten unvereinbare Erweiterung ständischer Befugnisse in keinem Falle zugestehen."

§. 18. Die Regierungen werden Ständeversammlungen, welche die zur Handhabung der Bundesbeschlüsse erforderlichen Leistungen verweigern, nach fruchtloser Anwendung aller gesetzlichen und verfassungsmäßigen Mittel, auflösen und es soll ihnen in diesem Falle die Hülfe des Bundes nach Maßgabe Art. 25—27. der Schlußakte zugesichert sein. Diese Bestimmungen gelten auch für den Fall einer gänzlichen Verweigerung der Steuern. — §. 20. Das Recht der Steuerbewilligung ist nicht gleichbedeutend mit dem Rechte das Staatsausgabenbudget zu regeln.... Aus diesem Unterschiede folgt, daß Ständen das Recht, einzelne, innerhalb des Betrags der im Allgemeinen bestimmten Etatssumme vorkommende Ausgabeposten festzusetzen, oder zu streichen, nicht zusteht, insofern ihre Zustimmung dazu nicht ausdrücklich durch Verfassungen und Gesetze vorbehalten ist. Werden bereits erfolgte Ausgaben von den Ständen (worunter in jenen Staaten, deren Stände in zwei Kammern getheilt sind, immer beide Kammern verstanden werden) nicht anerkannt, oder gestrichen, so können letztere zwar eine Verwahrung für künftige Fälle einlegen, es können aber jene, als wirklich verausgabt nachgewiesenen Summen nicht als effective Kassenvorräthe von den Ständen in Anspruch genommen werden. Die Frage über die Rechtmäßigkeit einer, erweislich erfolgten Ausgabe, wird auf verfassungsmäßigem Wege entschieden und wenn diese Entscheidung verneinend ausfällt, so steht nur der competenten landesherrlichen Behörde und nicht den Ständen der Ausspruch über die Ersatzverbindlichkeit zu."

§. 24. Die Regierungen werden einer Beeidigung des Militairs auf

Digitized by Google

die Verfaſſung nirgend und zu keiner Zeit ſtattgeben.“ Zur Unterſtützung dieſer Gewaltmaßregelungen wurde das Cenſur- und Spionirweſen in einer Weiſe verordnet, daß für Deutſchland der Ruhm, daß die Inquiſition hier niemals eingeführt werden konnte, durch die Zwingherrſchaft, durch welche Metternich die Geiſter in Feſſeln ſchlug, ſchmälig verkümmert wurde.

In dem Schlußprotokoll der Wiener Miniſterial-Conferenz vom 12. Juni 1834 befinden ſich nachſtehende Beſtimmungen: „Um die, zur Erhaltung der Ruhe Deutſchlands übernommenen gegenſeitigen Verpflichtungen einer wachſamen und ſtrengen Aufſicht über die, in den verbündeten Staaten erſcheinenden Zeitungen, Zeit- und Flugſchriften in gleichem Sinne vollſtändig zu erfüllen und die dem proviſoriſchen Preßgeſetze gemäß beſtehende Cenſur auf die zweckmäßigſte Weiſe gehörig zu handhaben, werden die Regierungen 1) das Cenſor-Amt nur Männern von erprobter Geſinnung und Fähigkeit übertragen, und dieſen eine, dem ehrenvollen Vertrauen, welches daſſelbe vorausſetzt, entſprechende Stellung, ſei es in ſelbſtſtändiger Eigenſchaft, oder in Verbindung mit anderen angeſehenen Aemtern, ſichern, 2) den Cenſoren beſtimmte Inſtructionen ertheilen, 3) Cenſur-Lücken durch Gedankenſtriche zu bezeichnen, nirgend dulden. (§. 28.) — Von den Nachtheilen einer übermäßigen Anzahl politiſcher Tageblätter überzeugt, werden die Regierungen auf eine allmälig herbeizuführende Verminderung ſolcher Blätter, ſo weit dieſes ohne Kränkung erworbener Rechte thunlich iſt, Bedacht nehmen.“

Beſonders wurden Vorkehrungen getroffen gegen Veröffentlichung landſtändiſcher Verhandlungen durch den Druck. „Es wird,“ ſo lautet §. 33., „auf geeigneten Wegen dafür Sorge getragen werden, daß bei dem Druck der ſtändiſchen Protokolle alle jene Aeußerungen weggelaſſen werden, welche eine Verweiſung zur Ordnung veranlaßt haben. Wenn die ſtändiſchen Protokolle in Zeitungen oder ſonſtigen periodiſchen Schriften abgedruckt werden, ſo unterliegt dieſer Abdruck allen für die Redaction, Cenſur und Beaufſichtigung dieſer letzteren beſtehenden Vorſchriften.“

In engſten und vertraulichen Schriftwechſel traten die Behörden, welche, nach Napoleoniſchem Vorbilde, von den deutſchen Landesregierungen unter dem verrufenen Namen der hohen und geheimen Polizei eingerichtet worden waren. „Die Bundesregierungen,“ heißt es in dem Beſchluß vom 5. Juli 1832, „werden fortwährend die genauſte polizeiliche Wachſamkeit auf alle

Digitized by Google

Einheimische, welche durch öffentliche Reden, Schriften oder Handlungen ihre Theilnahme an aufwieglerischen Planen kund, oder zu desfallsigem Verdacht gegründeten Anlaß gegeben haben, eintreten lassen; sie werden sich wechselseitig mit Notizen über alle Entdeckungen staatsgefährlicher geheimer Verbindungen und der darin verflochtenen Individuen, auch in Verfolgung desfallsiger Spuren, jederzeit auf das Schleunigste und Bereitwilligste unterstützen. — Auf Fremde, welche sich wegen politischer Vergehen oder Verbrechen in einen der Bundesstaaten begeben haben, sodann auf Einheimische und Fremde, die aus Orten oder Gegenden kommen, wo sich Verbindungen zum Umsturz des Bundes, oder der deutschen Regierungen gebildet haben und der Theilnahme daran verdächtig sind, ist besondere Aufmerksamkeit zu wenden. Zu diesem Ende sind überall in den Bundeslanden die bestehenden Paß-Vorschriften auf das Genaueste zu beobachten und nöthigen Falls zu verschärfen. — Die Bundesregierungen sichern sich gegenseitig auf Verlangen die prompteste militairische Assistenz zu, und indem sie anerkennen, daß die Zeitverhältnisse gegenwärtig nicht minder dringend als im October 1830 außerordentliche Vorkehrungen wegen Verwendung der militairischen Kräfte des Bundes erfordern, werden sie sich die Vollziehung des Beschlusses vom 21. October 1830 auch unter den jetzigen Umständen und so lange, als die Erhaltung der Ruhe in Deutschland es wünschenswerth macht, ernstlich angelegen sein lassen."

Am lächerlichsten erscheint die Furcht der Großmächtigen Regierungen, welche über Heere von vielen hunderttausend Mann, über Festungen mit vielen Tausenden von Kanonen und außerdem über Legionen von Polizei-Spionen geboten, wegen des Umsturzes, welchen die, auf einigen 20 deutschen Universitäten zerstreuten Studenten dem deutschen Bunde und dessen Regierungen bereiten könnten. In dem Schlußprotokoll der Wiener Ministerial-Conferenz vom 12. Juli 1834 befinden sich eine ganze Reihe von Verordnungen, wodurch man dem, von der deutschen Burschenschaft befürchteten, Angriffe zuvorzukommen gedachte. Es war dies sogenannte Schlußprotokoll in 60 §§. abgefaßt. Um in sämmtlichen Bundesstaaten Gesetzeskraft zu erhalten, mußte dasselbe von dem Bundestag verhandelt und angenommen werden. Deshalb bestimmte §. 60.: „Die Regierungen werden sich gegenseitig an vorstehende Artikel, als das Resultat einer Vereinbarung zwischen

den Bundesgliedern, eben so gebunden erachten, als wenn dieselben zu förmlichen Bundesbeschlüssen erhoben worden wären. Die Art. 3—14. werden sofort, mittelst Präsidialvortrages an den Bundestag gebracht und dort in Folge gleichlautender Erklärungen der Bundesregierungen zu Bundesbeschlüssen erhoben werden. Hinsichtlich der übrigen, in gegenwärtigem, in das geheime Bundespräsidial-Archiv niederzulegenden Schlußprotokolle enthaltenen, derzeit zur Verlautbarung nicht bestimmten, Artikel werden die Regierungen ihren Gesandtschaften am Bundestage, unter Aufbietung strenger Geheimhaltung, sowohl zur Bezeichnung der allgemeinen Richtung, als zur Anwendung auf spezielle Fälle, die geeigneten, mit den durch Gegenwärtiges übernommenen Verpflichtungen übereinstimmenden Instructionen ertheilen. Zu Urkunde dessen haben sämmtliche hier versammelte Bevollmächtigte den gegenwärtigen Akt am heutigen Tage unterzeichnet und mit ihrem Wappen untersiegelt." — In Oestreich, Preußen, Sachsen und einigen der kleineren Bundesstaaten wurden die Bestimmungen des Schlußprotokolls, ohne die Verhandlungen des Bundestages und dessen Beschlußfassung abzuwarten, in Kraft gesetzt. Diese erfolgte am 13. November 1834 nur zum Theil; später wurden am 29. Juli 1841 auch die noch im Rückstande gebliebenen Artikel durch Aufnahme in das Bundesprotokoll förmlich zu Bundesbeschlüssen erhoben.

Als nun aber im Jahre 1848 die Märzglöckchen läuteten, da wurde der Bundestag sehr kleinlaut. „Nachdem die Bundesversammlung" — so lautet der Beschluß vom 3. März 1848 — „sich die Aeußerungen sämmtlicher Regierungen über den, unterm 9. September v. J. erstatteten ausführlichen Vortrag der Commission in Preßangelegenheiten behufs einer möglichst gleichförmigen Bundes-Preßgesetzgebung erbeten hat, so hat sie auf anderweiten Vortrag der Commission in Preßangelegenheiten beschlossen:

1) Jedem deutschen Bundesstaate wird freigestellt, die Censur aufzuheben und die Preßfreiheit einzuführen.
2) Dies darf jedoch nur unter Garantien geschehen, welche die anderen deutschen Bundesstaaten und den ganzen Bund gegen den Mißbrauch der Preßfreiheit möglichst sicher stellen."

Und als die ersten Strahlen erwärmender Frühlingssonne den Schneemannpopanz, Bundestag genannt, beschienen, da ging ihm ein Licht auf, sein harter Sinn erweichte sich und er machte am 2. April 1848 nachstehenden

Beschluß bekannt: „Auf den, in der 22. Sitzung am 23. März d. J. §. 176. erfolgten Antrag der freien Städte für Frankfurt, daß, da die, seit dem Jahre 1819 erlassenen sogenannten Ausnahmegesetze des deutschen Bundes unter veränderten Umständen bereits allenthalben außer Wirksamkeit getreten, dieselben auch von Seiten des deutschen Bundes förmlich als aufgehoben und beseitiget zu erklären seien, beschließt die Bundesversammlung: daß die beanstandeten Ausnahmegesetze und Beschlüsse für sämmtliche Bundesstaaten aufgehoben, mithin als bereits völlig beseitiget zu betrachten und, wo es noch erforderlich befunden werden sollte, darüber die nöthigen Bekanntmachungen zu erlassen seien." Der Antrag hierzu war von dem, seit dem 18. Mai 1848 in Frankfurt versammelten deutschen Parlament ausgegangen, welches von dem, seine Schein-Existenz noch behauptenden, Bundestage „die Zurücknahme der verfassungswidrigen Ausnahmebestimmungen gefordert hatte. In der öffentlichen Meinung lagen damals die Würfel für Oestreich so günstig, daß der Erzherzog Johann zum deutschen Reichsverweser berufen ward, welcher mit hingebender Bereitwilligkeit dem Rufe Folge leistete.

Und als nun die Strahlen der Mittagssonne immer senkrechter auf das Bundespalais in der Eschenheimer Gasse zu Frankfurt fielen, da zerrann der einst so glänzende Schneemann zu eitel schmutzigem Rinnsteingewässer.

In einer letzten Sitzung der Bundesversammlung am 12. Juli 1848 überreichte der K. K. Präsidialgesandte dem Erzherzoge Reichsverweser nachstehende Adresse: „Nach der Verfassung Deutschlands war die Bundesversammlung berufen und verpflichtet, die Sicherheit und Unabhängigkeit unseres Vaterlandes zu wahren, den Bund in seiner Gesammtheit vorzustellen und das beständige Organ seines Willens und Handelns zu sein; sie war berechtigt, für die Aufrechthaltung friedlicher und freundschaftlicher Verhältnisse mit den auswärtigen Staaten Sorge zu tragen, Gesandte von fremden Mächten anzunehmen und an sie im Namen des Bundes Gesandte abzuordnen, Unterhandlungen für den Bund zu führen und Verträge für denselben abzuschließen. Der Bundesversammlung war es übertragen, die auf das Militärwesen des Bundes Bezug habenden militärischen Einrichtungen und die zur Sicherstellung seines Gebietes erforderlichen Vertheidigungsanstalten zu beschließen und zu überwachen, über Krieg und Frieden zu entscheiden.

„Die Bundesversammlung überträgt Namens der deutschen Regie-

Digitized by Google

rungen die Ausübung dieser ihrer verfassungsmäßigen Befugnisse und Verpflichtungen an die provisorische Centralgewalt; sie legt sie insbesondere mit dem Vertrauen in die Hände Ew. Kaiserl. Hoheit, als des Deutschen Reichsverwesers, daß für die Einheit, die Macht und die Freiheit Deutschlands Großes und Erfolgreiches erzielt werde, daß Ordnung und Gesetzlichkeit bei allen deutschen Stämmen wiederkehren und daß das deutsche Volk der Segnungen des Friedens und der Eintracht sich dauernd erfreue.

„Die Deutschen Regierungen, die nur das wohlverstandene Interesse des Volkes kennen und beachten, sie bieten freudig die Mitwirkung zu allen Verfügungen der Centralgewalt, die Deutschlands Macht nach Außen und im Innern begründen und befestigen sollen. Mit diesen Erklärungen sieht die Bundesversammlung ihre bisherige Thätigkeit als beendet an und die Gesandten erneuern den Ausdruck ihrer persönlichen Huldigung für Ew. Kaiserliche Hoheit, den deutschen Reichsverweser." —

Mit diesem letzten Stoßseufzer versank der auf dem Wiener Congreß unter schmerzlichen Wehen mißgeborne deutsche Bundestag in die schauerliche Nacht der Vergessenheit, welche die deutsche Nationalversammlung ihm über das lebensmüde Haupt zog. — Später ging eine Sage: der Bundestag lasse sich wieder in der Eschenheimer Gasse sehen und gehe als weiße Frau im Bundespalais um. Wer aber in unseren aufgeklärten Zeiten glaubt wohl noch an Gespenster? — Und lassen dergleichen Klopfgeister ihren Spuk irgendwo und wie vernehmen, das Wort des Meisters wird sie bannen. —

In der Sitzung des Abgeordnetenhauses in Berlin am 20. April 1860 stellte der ehemalige königlich sächsische Justizminister v. Carlowitz, gegenwärtig preußischer Staatsbürger, Gutsbesitzer und Mitglied des Abgeordnetenhauses, den Antrag: „die Regierung zu veranlassen, daß Preußen aus dem Bundestage ausscheiden möge." „Meine Resolution" — bemerkte der Redner, „sollte nichts anderes sein, und war nichts als ein Schatten, der einem großen Ereigniß vorausgeht, und dieses große Ereigniß, was ist es? Es ist das baldige Ende des Bundestages ... Meine Herren! Es ist bereits nahe an 25 Jahre her, daß ich an einer anderen Stelle, ebenfalls in einer deutschen Ständeversammlung (am Landtage in Dresden) mein Urtheil über die deutsche Bundesversammlung aussprach, ein Urtheil, was durch die vergangenen 25 Jahre nicht Lügen gestraft worden ist. Ein Vorredner verglich

Digitized by Google

den Bundestag mit einer Krücke zur Stütze Deutschlands. Meine Herren, ich möchte ihn nach meiner Auffassung mit einem anderen Instrmente, auch von Holz, vergleichen, und diesem Instrumente sieht er ähnlich, wie ein Ei dem andern, ich vergleiche ihn mit einem Hemmschuh. — Ich verwahre mich ausdrücklich dagegen, als ob ich ein Preußen wolle ohne Deutschland, als ob ich den Bund der deutschen Stämme überhaupt sprengen wolle. Ich muß dabei freilich offen bekennen, daß ich die Furcht anderer vor den Bestimmungen der Bundesacte und der Wiener Schlußacte nicht theile; die Furcht vor dem Worte: „der Bund ist unauflöslich und der Austritt aus demselben ist keinem Staate gestattet," kenne ich nicht. Ja, meine Herren, wenn der deutsche Bund auf nichts weiterem beruhte, als auf dem vergilbten Papier der Bundesacte von 1815 und der Schlußacte von 1820, dann stände es allerdings schlimm um uns. Der Bund der deutschen Stämme hat meiner Ansicht nach einen festeren Grund: das Gefühl der Zusammengehörigkeit der deutschen Stämme. Dies Gefühl, so hoffe ich, lebt noch unter uns und wenn dies der Fall ist, dann zerschlagen sie dreist die Form und am andern Tage werden sich die deutschen Stämme zusammenfinden ... Ich komme jetzt auf ein Kapitel, das nicht zu erschöpfen ist: ich komme auf die Sünden des Bundestages, sowohl die Begehungs-, als die Unterlassungssünden. Meine Herren! Wer dies Kapitel erschöpfen wollte, der müßte: „eine Stimme von Erz und eine Brust von Stahl haben", wie Homer sich ausdrückt. Meine Herren, mir kommt der Bundestag vor, wie ein Mann, der zwei Augen hat, das eine geschlossen, das andere offen. Mit dem einen Auge soll er Acht haben darauf, daß die Rechte der Souverains nicht beeinträchtiget werden, soll er Acht haben, daß die Rechte der Mediatisirten und anderer großen Herren der Stellung gemäß, die sie früher in Deutschland einnahmen, gewahrt bleiben. Dies Auge ist immer offen, mit dem wacht er. Mit dem anderen Auge soll er Acht haben auf die Handhabung der Bundesacte, auf Artikel 13 und 16, darauf also, daß in allen Bundesstaaten Ständeversammlungen sind, darauf, daß die Verschiedenheit der religiösen Bekenntnisse keinen Unterschied mache in Beziehung auf politische und bürgerliche Rechte, ferner darauf, daß keine Verfassung, die in anerkannter Wirksamkeit besteht, anders als auf verfassungsmäßigem Wege aufgehoben werde. Ja, meine Herren, das ist das geschlossene Auge, mit diesem Auge schläft

er. Es ist aber in der That nicht allein der Fehler der Staatsregierungen, die an dem Bunde vertreten sind, daß die Sachen nicht besser gegangen sind, als sie gehen. Es liegt dies in der ganzen Organisation des Bundes. Lassen Sie mich zum Beweise dessen nur auf ein Beispiel hinweisen: auf die Abnormität der Stimmenvertheilung, eine Abnormität, wie sie vielleicht nicht noch einmal in der Weltgeschichte existirt hat. Wenn sich die beiden Lippe, Waldeck und Liechtenstein vereinigen, so haben sie dieselbe Stimmenzahl, wie Preußen, wie Oestreich. Wenn sich die Mittelstaaten, ja nur einige derselben, mit einigen kleinen Staaten zusammenthun und gegen Oestreich und Preußen vereint stimmen, so erdrücken sie mit diesen ihren Stimmen die beiden vereinten europäischen Großmächte. Giebt es in der Weltgeschichte etwas Abnormeres!" Der Redner stellt als Rettungsanker bei den Stürmen, die von Außen drohen, bei der Zerfahrenheit und Zerklüftung im Innern, ein deutsches Parlament, eine Vertretung des Volks in Aussicht, wenn auch noch nicht in nächster Zeit. „Es sind", sagt er am Schluß, „gegen mich als Gespenster die Gefahren heraufbeschworen worden, denen durch einen solchen Rücktritt vom Bundestage sich Preußen aussetzt. Ja, meine Herren, diese Gefahren verkenne ich nicht; aber weiß jemand einen gefahrloseren Weg aus diesem nicht mehr erträglichen Zustande, so gebe er ihn an. Mir hat es geschienen, als ob eine Gefahr schon halb besiegt wäre, wenn man ihr muthig in's Auge sieht. Möglich, daß der Austritt aus dem Bundestage uns in einen auswärtigen Krieg verwickelt. Meine Herren! an einen nahen Krieg glaube ich ohnehin schon, ob mit dem Bunde, oder ohne den Bund, ob außerhalb, oder innerhalb des Bundestages; und dann meine ich doch, hätten wir uns Glück zu wünschen, wenn wir das Schwert für keine schlechtere Sache ziehen, als für eine größere Einigung Deutschlands. Wer dies Wort auf sein Banner schreiben kann, der kämpft gut und kämpft gern... Vielleicht ist mein Blut, obschon ich nicht mehr im Jünglingsalter stehe, noch zu heiß; kurz, mir schien es, als ob das Maaß der Erniedrigung Deutschlands durch den Bundestag, als ob das Maaß der Mißachtung Preußens durch denselben voll wäre bis zum Ueberlaufen... Es wird die Zeit kommen, wo auch Sie, meine Herren, ausrufen werden: das Maaß ist voll! Dann reiche ich Ihnen die Hand zum Bunde!" —

Digitized by Google

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Anmaßung der acht Höfe am Wiener Congreß; die Schlußakte vom 9. Juni 1815. Die Haupturkunde. I. Polen. II. Teutschland. III. Königreich der Niederlande. IV. Schweizerische Eidgenossenschaft. V. Italien. VI. Portugiesische Angelegenheiten. VII. Verfügungen, die Flußschifffahrt betreffend. VIII. Allgemeine Bestimmungen. — Siebenzehn Beilagen, Verträge, Erklärungen, Reglements, Vorschriften u. s. w. enthaltend.

Acht europäische Höfe, welche sich durch ihre Bevollmächtigten bei den Congreßverhandlungen vertreten ließen, maßten sich hier die Macht eines Schiedsgerichts an, von welchem eine Berufung an die höheren Instanzen der Nationalversammlungen, Reichsstände u. dergl. nicht statt fand. Nach französischem ABC geordnet rangirten sie also: Autriche, Espagne, France, Grand-Bretagne, Portugal, Prusse, Suede. Es waren dies dieselben Mächte, welche den Pariser Frieden am 30. Mai 1814 unterzeichnet hatten, dessen Bestimmungen den Verträgen, welche in Wien geschlossen werden sollten, zur Grundlage dienten. Die Aufgabe, welche diese Mächte sich gestellt hatten, war: die durch die französische Revolution und durch Napoleon um und um gekehrte, aus ihren Angeln und Fugen gerissene Welt wieder in die alten Umgrenzungen und Geleise einzurücken und einzurichten. Ueberall war nur von der Wiederherstellung wohlbegründeter Rechte und alter Grenzen, von der Berufung auf die Legitimität von Gottes Gnaden, von Geltendmachung festverbriefter Privilegien die Rede. Da man übereinstimmend in der Ansicht war, daß alles, was Napoleon gethan, Gewaltthat, Unrecht, Unordnung sei, so war man es auch darin, daß von allem, was er eingerichtet, geschaffen und festgestellt hatte, nichts Bestand haben dürfe. Er hatte beabsichtigt, durch die Errichtung des Großherzogthums Warschau den Polen einen Sammelpunkt zur dereinstigen Wiederherstellung ihres Reiches zu geben, durch den Rheinbund ein von Preußen und Oestreich unabhängiges Deutschland zu schaffen, durch die Errichtung des Königreichs Italien der italienischen Nationalität gerecht werden zu wollen; dies Alles und noch vieles Andere mußte umgeworfen und dann auf's Neue geordnet werden. Da eboch die Mittel und Wege, deren man sich bediente, um zur Wiederherstel-

Digitized by Google

lung neuer Zustände zu gelangen, dieselben waren, deren sich, nur mit größerem Genie und gedrungenerer Obmacht, Napoleon bedient hatte: Rücksichtlosigkeit gegen das Wohl und den Willen der Nationen, selbstsüchtige Sorge für die Fürstenhäuser, Verleugnung der großen Errungenschaften der Revolution, so brachten die durch den Wiener Congreß endlich festgestellten Einrichtungen und Einrenkungen des neuen europäischen Staatenmachwerkes — von „System" kann hier nicht die Rede sein — im Vergleich zu dem, was Napoleon geschaffen, noch größere Zwingherrschaft und Unterdrückung freier Geistesregung über die unglücklichen Völker; da hieß es mit Recht:

„Den Bösen sind wir los, die Bösen sind geblieben!"

Der Aufgabe, die wir uns bei dem Bericht über die Verhandlungen des Wiener Congresses gestellt haben, liegt es fern, die in Betreff sämmtlicher europäischer Staaten getroffenen Vereinbarungen in gleicher Ausführlichkeit, wie die des deutschen Bundes, mitzutheilen; eine Uebersicht des Inhaltes der Schlußacte, welche am 9. Juni zu Wien von den Bevollmächtigten der oben genannten Mächte, mit Ausnahme Spaniens, welches Protest erhob, unterzeichnet wurde, möge genügen. Diese Urkunde, „gemeinsame Uebereinkunft" (transaction commune), auch „Haupt-Urkunde" (instrument général) genannt, besteht aus 121 Artikeln und enthält 8 Hauptabschnitte mit 17 Beilagen einzelner Tractate, Conventionen u. s. w.

Wir haben „das Heiden- und Freudenleben" des Wiener Congresses in so ausführlicher Darstellung geschichtlich in Scene gesetzt, daß wir uns einer Ungerechtigkeit schuldig machen würden, wollten wir nicht auch einen Rechenschaftsbericht geben über die, durch übermenschliche Anstrengung einzelner, unermüdlich thätiger Männer bewältigte, ungeheuere Aufgabe: eine Neugestaltung Europa's nach einzelnen Hauptstücken und Paragraphen festzustellen, und zwar unter dem Dreinreden und Allesbesserwissenwollen großmächtigen Unverstandes, dem Widerspruche kleinmächtiger Anmaßung und, was das Schlimmste war, unter den Einflüssen begünstigter Frauen. Da wir uns darauf beschränken mußten, nur bei denjenigen Verhandlungen, welche unsere vaterländischen Interessen zunächst berührten, ausführlich zu verweilen, wird es zum Beleg der von uns so eben ausgesprochenen Ansicht über den Umfang der zu Stande gebrachten Arbeiten des Congresses genügen, eine gedrängte Uebersicht des Inhalts der Schlußacte zu geben.

Digitized by Google

I. Polen. Art. 1. Allgemeine Verfügungen in Beziehung auf das Herzogthum Warſchau. 2. Grenzen des Großherzogthums Poſen. 3. Salzwerke von Wieliczka. 4. Grenzen zwiſchen Galizien und dem ruſſiſchen Gebiet. 5. Zurückgabe der Kreiſe Tarnopol u. ſ. w. an Oeſtreich. 6. Crakau zur freien Stadt erklärt. 7. Grenzen des Gebietes von Crakau. 8. Privilegien für Podgorze. 9. Neutralität von Crakau. 10. Conſtitution, Akademie und Bisthum von Crakau. 11. Allgemeine Amneſtie in dem Herzogthum Warſchau. 12. Aufhebung des Sequeſters und der Confiscationen. 13. Ausnahmen von vorſtehendem Artikel. 14. Freie Schifffahrt auf den Strömen; freie Circulation der Produkte in den polniſchen Provinzen. — Zur Vervollſtändigung der bereits oben im Betreff der polniſchen Frage gegebenen Auskunft ſei hier nachträglich hinzugefügt: Gegen die Einverleibung Polens in Rußland proteſtirte Caſtlereagh in einem Memorandum vom 4. October 1814:

„Unter dem 27. Juni 1813", wird darin bemerkt, „ſchloſſen Rußland, Oeſtreich und Preußen einen Vertrag, deſſen erſter Artikel lautet: „Zweck des Vertrages iſt die Auflöſung des Herzogthums Warſchau und die Theilung der Provinzen, welche daſſelbe bilden, unter Oeſtreich, Preußen und Rußland, nach dem Abkommen, welches dieſe drei Mächte unter ſich treffen werden, unter Ausſchluß jeder franzöſiſchen Intervention."

„Dieſem nach habe der Kaiſer von Rußland kein Recht, das ganze Territorium des Herzogthums Warſchau zu beanſpruchen. Die von ihm ergriffenen Maßregeln hätten große Unruhe und Befürchtungen nicht nur an den Höfen zu Wien und Berlin, ſondern in ganz Europa hervorgebracht. Das britiſche Miniſterium fragt den Kaiſer, wie ſich ſein Verfahren mit der von ihm ausgeſprochenen Abſicht: „Verträge mit religiöſer Treue, mit der heiligen Scheu vor ihrer Unverletzlichkeit zu beobachten, vertrage?"

„So lange der Kaiſer", heißt es am Schluß des Memorandums, „auf ſeinem Begehren beharre, könne über die Reconſtruirung Europa's nichts beſchloſſen werden. Es ſei unvernünftig, von dem preußiſchen und öſtreichiſchen Bevollmächtigten zu verlangen, daß ſie ein Arrangement billigen ſollten, welches die Provinzen ihrer Souveraine ohne militäriſche Grenzen laſſe."

Zuletzt hatte es dennoch bei der Einverleibung des Herzogthums War-

Digitized by Google

schau in Rußland sein Bewenden.*) — Wenn aber in unseren Tagen ein so großes Gewicht darauf gelegt wird, daß eine gute Anzahl der Verträge von 1815 gebrochen worden sind, so fehlt es auch nicht an solchen Artikeln, welche niemals zur Ausführung gelangten. Als einen solchen bezeichnen wir Artikel 1. der Haupturkunde, worin es heißt: „Die Polen, beziehungsweise Unterthanen Rußlands, Oestreichs, Preußens, werden eine Volksvertretung (représentation) und volksthümliche Verfassungen, geordnet nach der Weise (d'après le mode) der politischen Existenz, welche eine jede der Regierungen, denen sie angehören werden, ihnen zu ertheilen für nützlich und angemessen erachten wird." Diese Bestimmungen wurden in den zwischen den drei Mächten in Betreff ihrer Erwerbungen in Polen am $\frac{\text{21. April}}{\text{3. Mai}}$ 1815 abgeschlossenen Verträgen wiederholt, in welchen Artikel 3. lautet: Die Polen, beziehungsweise Unterthanen der hohen Contrahenten, werden Institutionen erhalten, welche die Erhaltung ihrer Nationalität sicher stellen, nach den Formen (d'après les formes) der politischen Existenz, welche eine jede der Regierungen, denen sie angehören werden, ihnen zu ertheilen für nützlich und angemessen erachten wird." —

II. Teutschland.**)

A. Territorial-Veränderungen.

a. Preußen.

aa. Was es von dem Königreiche Sachsen erhält.

Art. 15. Abtretungen Sachsens an Preußen. 16. Titel, welche der König von Preußen annimmt. 17. Garantie dieser Abtretungen von Oestreich, Rußland und Großbritannien. 18. Verzichtleistung des Kaisers von Oestreich auf das Recht der Lehnsherrlichkeit über die Lausitz u. s. w. 19. Gegenseitige Verzichtleistung Preußens und Sachsens auf die von der einen dieser Mächte auf dem Gebiete der andern ausgeübten Lehnsrechte. 20. Freiheit der Auswanderung und Ausführung des Vermögens. 21. Eigen-

*) Neues Portofolio. Berlin 1860. Heft II. S. 13 u. f.

**) Damals gedachte man die Deutschen abzuhärten und gab ihnen ein T statt des sonst üblichen D. König Ludwig von Baiern ist bei Teutschland geblieben bis auf den heutigen Tag.

Digitized by Google

thum religiöser Institute und öffentlicher Lehranstalten. 22. Allgemeine Amnestie.

bb. Alte preußische Provinzen.

23. Aufzählung der Provinzen, von welchen Preußen wieder Besitz ergreift.

cc. Neue Besitzungen Preußens auf beiden Seiten des Rheins.

24. Preußische Besitzungen diesseit des Rheins. 25. Preußische Besitzungen auf dem linken Rheinufer.

b. Königreich Hannover.

26. Stiftung des Königreichs Hannover. 27. Abtretungen Preußens an das Königreich Hannover. 28. Verzichtleistung Preußens auf das Kapitel von St. Peter zu Nörten. 29. Abtretungen, welche von Hannover an Preußen geschehen. 30. Handel und Schifffahrt für die Stadt Emden einerseits und für das Herzogthum Lauenburg andererseits. 31. Militärstraßen zwischen Preußen und Hannover. 32. Mediatisirte Gebiete, welche zu dem Königreich Hannover gehören sollen.

c. Großherzogthum Oldenburg.

33. Abtretungen von Hannover an den Herzog von Oldenburg. 34. Großherzogliche Würde für Oldenburg.

d. Großherzogthümer Meckelnburg Schwerin und Strelitz.

35. Die großherzogliche Würde erhalten die Häuser Meckelnburg Schwerin und Strelitz.

e. Großherzogthum Weimar.

36. Großherzogliche Würde für Weimar. 37. Abtretungen von Preußen an Sachsen-Weimar. 38. Weitere Maßregeln in Absicht auf Bestimmung der an Weimar abzutretenden Länder. 39. Bezirke und Orte, welche unter diesen Abtretungen begriffen sein sollen.

f. Fulda.

40. Abtretungen aus dem ehemaligen Fuldadepartement an Preußen.

Digitized by

g. Verkaufte Domänen von Fulda und Hanau.

41. Domänen des Fürstenthums Fulda und der Grafschaft Hanau.

h. Wetzlar.

42. Verfügung über Wetzlar zu Gunsten Preußens.

i. Mediatisirte Bezirke in dem westphälischen Kreise.

43. Welche davon zu Preußen gehören sollen.

k. Würzburg und Aschaffenburg.

44. Verfügungen über das Großherzogthum Würzburg und das Fürstenthum Aschaffenburg zu Gunsten Baierns.

l. Fürst Primas.

45. Rechte, Vorzüge, Unterhalt und Privatvermögen des Fürsten Primas. Unterhalt der Diener des Großherzogthums Frankfurt.

m. Stadt Frankfurt.

46. Die Stadt Frankfurt wird eine freie Stadt und Mitglied des deutschen Bundes. Rechtsgleichheit der christlichen Glaubensparteien. Verfassung. Entscheidung der Streitigkeiten über die Verfassung und Handhabung dieser.

n. Großherzogthum Hessen.

47. Entschädigung des Großherzogs von Hessen.

o. Hessen-Homburg.

48. Wiedereinsetzung des Landgrafen von Hessen-Homburg in seine vormaligen Besitzungen, Einkünfte, Rechte und politischen Beziehungen.

p. Besitzungen auf dem linken Rheinufer vorbehalten für Oldenburg, Coburg, Mecklenburg-Strelitz, Hessen-Homburg und den Grafen von Pappenheim.

49. 50. Künftige Anordnungen in Beziehung auf diese Gebiete.

Digitized by

q. Länder auf beiden Seiten des Rheins für Oestreich, insbesondere für Isenburg.

51. Was davon an Oestreich kommt. 52. Fürstenthum Isenburg unter östreichische Hoheit gestellt.

B. Teutscher Bund.

Art. 53. bis 64. enthalten die, von uns bereits mitgetheilte, deutsche Bundesacte, welche durch die Aufnahme in diese Haupt-Urkunde unter die Gewähr der Europäischen Mächte gestellt wurde.

III. Königreich der Niederlande und Großherzogthum Luxemburg.

65. Stiftung des Königreichs der Niederlande. 66. Grenzen dieses Königreichs. 67. Großherzogthum Luxemburg zu dem teutschen Bund gehörig. Die Stadt Luxemburg eine Bundesfestung. 68. Grenzen des Großherzogthums Bouillon. 69. Verfügungen über dasselbe. 70. Abtretungen des Hauses Nassau in Deutschland. 71. Fürstlich Nassauischer Familienvertrag 72. Lasten und Verbindlichkeiten, welche auf den von Frankreich getrennten belgischen Provinzen haften. 73. Vereinigungsacte der belgischen Provinzen.

IV. Schweizerische Eidgenossenschaft.

74. Integrität der neunzehn Cantone. 75. Aufnahme drei neuer Cantone (Wallis, Genf und Neuenburg). 76. Vereinigung des Bisthums Basel und der Stadt Biel mit dem Canton Bern. 77. Rechte der Einwohner in den mit Bern vereinigten Ländern. 78. Zurückgabe der Herrschaft Razüns an den Canton Graubünden. 79. Verabredungen zwischen Frankreich und dem Canton Genf. 80. Abtretungen des Königs von Sardinien an den Canton Genf. 81. Compensationen, welche zwischen den alten und neuen Cantonen eintreten sollen. 82. Verfügungen in Betreff der in England angelegten Geldkapitalien. 83. Entschädigung für die Besitzer der Löbergerechtsame. 84. Bestätigung der Declaration vom 20. März 1815, an die Tagsatzung erlassen von den Mächten, welche den Pariser Frieden unterzeichnet haben."

Digitized by Google

Zum Herausfinden aus den Irrungen und Wirrungen, welche der Congreß den Schweizer Angelegenheiten bereitete, sei hier Folgendes eingeschaltet. In die verrotteten Zustände städtischer Adelsherrschaft, wie sie in der Schweiz sich hinschleppten, hatte Napoleon als Vermittler durch eine auf Gleichberechtigung beruhende Verfassung Ordnung gebracht. Der Wiener Congreß warf diese wieder um zu Gunsten der aristokratischen Verfassung, um auch in der Republik die Grundsätze der Legitimität zur Geltung zu bringen. Schmählichen Eingriff in das Heiligthum der Nationalitäten und bestehenden Verfassungen hatten die Bevollmächtigten der Großmächte sich in jedem Artikel, welchen die Schlußacte enthielt, zu Schulden kommen lassen; von allen, an ihren Rechten schwer gekränkten, Ländern war die Schweiz das einzige, welche dem Congreß über sein Benehmen gebührenden Bescheid sagte. Bereits im December 1814 übergaben die Bevollmächtigten der schweizerischen Eidgenossen dem Congreß einen „Vorschlag, wie die schweizerische Eidgenossenschaft ohne neue Einmischung von Außen durch sich selbst in ihrer wahren Grundlage wieder hergestellt werden könnte."

„Jedermann weiß nun," heißt es darin, „unter welch' einem unseligen Drucke ein großer Theil der Schweiz schmachtet, besonders der, wo dem von Uralters her freien Volke die Familienherrschaft wieder aufgedrungen worden. Die neu entworfene Bundesacte beurkundet in jedem Abschnitte, daß sie nur das Werk des in äußeren Formen sich versöhnenden und auf Kosten des gemeinen Besten unterhandelnden Parteigeistes ist. Das stille Land stellt bereits das traurigste Schauspiel innerer Zerrüttung und Uneinigkeit dar. In ganz Europa ist gegenwärtig, Spanien ausgenommen, kein Staat zu finden, in welchem von einigen Machthabern mehr Willkühr und Gewaltthätigkeit ausgeübt würde, als in der Schweiz, und unleugbar auch keines, in welchem die Spannung dicht nebeneinander bestehender, sich entgegengesetzter Systeme eher in gewaltsame Bewegungen auszubrechen droht.

„Die Schweiz hat dies Unheil nicht aus sich selbst entwickelt, sie hat dies große nationale Unglück nicht selbst verschuldet. Abgesehen von der despotischen Gewalt, die auf ganz Europa drückend lag, hatte die Schweiz Verfassungen und Verwaltungen, die ihr inneres Glück begründeten, ihre Völkerschaften lebten unbeleidigend nach außen und in und unter sich zufrieden. Die (von Napoleon verliehene) Vermittelungsacte war blos in ihrem

Urſprunge und in ihrer Beziehung auf Frankreich unrechtlich und die äußere Unabhängigkeit zerſtörend, in ihrem inneren Gehalte hatte ſie aber den Zuſtand der Schweiz von ſeiner Ausartung auf die urſprüngliche, unverdorbene Ordnung der Dinge zurückgeführt. Sie hatte den alten Grundſatz der Eidgenoſſenſchaft: „In der Schweiz giebt es keine Unterthanen, keine Vorrechte des Orts, der Geburt, der Familien und Perſonen" wieder ausgeſprochen und ins Leben geführt... Es war der einmüthige Wunſch der Nation und der öffentlich erklärte Wille der geſetzlichen Verſammlung ihrer Stellvertreter, dieſe Ordnung der Dinge hinſichtlich des Innern im Weſentlichen beizubehalten und das Vorhandene als Grundlage jeder ferneren Entwickelung, jeder als nothwendig ſich aufdrängenden Veränderung anzunehmen."

Bei aller Achtung vor der, in dem Befreiungskriege bewieſenen, Hochherzigkeit der Verbündeten wird es von Seiten der Schweiz ihnen zum Vorwurf gemacht, daß von ihnen die Neutralität gebrochen wurde, bevor man die Aufhebung derſelben verlangt und „ohne daß der Schweiz, die doch von je her Sinn und Kraft genug für jede gute und gerechte Sache bewieſen hatte, nicht ſelbſt die Theilnahme an dem heiligen Kriege angetragen wurde." Es wird daran erinnert, daß die Verbündeten viel kleineren Staaten, die obenein im Rheinbunde gegen Oeſtreich, Preußen und Rußland fochten, Bündniſſe antrugen und ſie in unabhängiger Selbſtändigkeit die Früchte des Sieges genießen ließen, während man mit den damaligen Schweizer Regierungen in keine Unterhandlung dieſer Art trat. „Warum", ſo wird gefragt, „wurde einzelnen Herrſchſüchtigen mehr getraut und geglaubt, als dem Charakter und und der Geſchichte der Nation? Warum endlich zugegeben, daß beſtehende Verfaſſungen und Regierungen mit Liſt und Gewalt geſtürzt und andere, aus Willkühr und Eigenmacht hervorgegangene, dem Volke in einigen Cantonen aufgedrungen werden konnten?"

In ihrer Eingabe verſichern die Abgeordneten, daß die Nation in das zu Wien für die Angelegenheiten der Schweiz niedergeſetzte Comité anfänglich großes Vertrauen geſetzt habe, daß aber gegenwärtig die Feinde der guten Sache ihre Hoffnungen vereitelten. „Wer hat vergeſſen," wird mit edlem Freimuthe hinzugefügt, „daß ſich bereits einzelne untergeordnete Miniſter, oft die Lage der Dinge nicht kennend, oft den Umtrieben der Parteien erliegend, oft ihre Vollmachten überſchreitend, ſich mehr denn einmal zu

Digitized by Google

Richtern in unseren inneren Angelegenheiten aufgeworfen haben? Die Folgen solcher Einmischung konnten nur verderblich sein, indem sie die alte Adelsherrschaft wieder aufzurichten bemüht war.

„Bern, Freiburg, Solothurn und Luzern sind die einzigen vier Cantone, in welchen in den Tagen des wiederbeginnenden Reichs der Gesetzlichkeit und Rechtmäßigkeit auf eine beispiellose Weise durch wirkliche Revolutionen die bestehenden Regierungen gestürzt und die vorhandenen Verfassungen aufgelöst worden sind, um willkührlich und eigenmächtig andere an ihre Stelle zu setzen und, gegen den Willen und das Interesse des Volks, die Familienherrschaft und das Vorrechte-System wieder herzustellen, oder vielmehr, da beides längst in der Zeit untergegangen, auf's Neue ohne rechtlichen Grund zu begründen. Wollen die Europa ordnenden Mächte diese Revolutionen und ihre Resultate nicht sanctioniren, so sind sie verbunden, das Grundgesetz der schweizerischen Urverfassung, welches im oben angeführten Grundsatze der Vermittelungsacte ausgesprochen ist, als rechtmäßige Grundlage zu jeder Bildung und Umänderung von Verfassungen und Regierungen anzuerkennen und daher nur diese aus dem darauf gebauten Vorhandenen herleiten zu lassen." Mit staatsmännischer Einsicht wird zur Unterstützung der Anträge hinzugefügt: „Wenn die vier Cantone, oder vielmehr die in denselben herrschenden Familien, vermöge ihrer Stellung, wie die Geschichte lehrt, stets sich durch ihr Interesse zu Verbindungen mit Frankreichs Dynastie getrieben finden müssen, so würde dagegen eine Verschmelzung aller Interessen in das einzige Große und Gemeinsame des Schweizervolkes das sicherste Verbindungsmittel der Schweiz mit Teutschland werden. — Und was bedürfe es denn endlich, um all dies ohne irgend einen Zeitverlust oder Kraftaufwand in's Werk zu setzen? Nichts, als von Seiten des Congreß-Comité's die einfache Erklärung:

„Der schweizerischen Eidgenossenschaft soll überhaupt, wie all ihren Einrichtungen insbesondere, der eine und älteste Grundsatz ihrer Urverfassung zu Grunde liegen und alle Umänderungen sollen nur als Entwickelungen aus dem vorhandenen Zustande abgeleitet werden; nur in sofern dies beobachtet würde, könnte von der Tagsatzung den einzelnen Verfassungen und Regierungen Gewährleistung und von Seiten der Mächte Anerkennung zu Theil werden."

Digitized by Google

Schon seit Beginn des Krieges und unmittelbar nach dem rücksichtslosen Einbruch der Verbündeten in die Schweiz hatte Metternich zuerst durch Senfft von Pilsach, später durch Baron Lebzeltern die Berner Adelspartei aufgestachelt, der sich bald noch in anderen Cantonen die Gleichgesinnten anschlossen, welche die durch die Vermittelungsacte verliehene freisinnige Verfassung als eine Schöpfung Napoleons fernerhin nicht anerkannten und auf die Wiederherstellung der vor 1798 bestandenen Verfassung drangen. Der aristokratische Großcanton Bern nahm eine drohende Haltung an, als dürfe er nur die Bären, welche die Stadt als lebendes Wahrzeichen im Stadtgraben füttert, loslassen, um den anderen Furcht und Schrecken einzujagen; die beiden Catönli Friburg und Solothurn schlossen sich Bern an. Der Kaiser Alexander, den freisinnigen Rathschlägen seines ehemaligen Lehrers la Harpe aus Genf ein willigeres Ohr leihend, als Metternichs Geßler-Politik, nahm Partei für die Wiederherstellung und Anerkennung der demokratisch-republikanischen Verfassung. Die Anmaßung der Berner Junker wurde seit der Audienz, die sie bei dem Kaiser, und der Unterredung, die sie mit la Harpe hatten, bedeutend herabgestimmt. In Genf erschien damals ein Spottbild, auf welchem ein Bär (Bern), dem zwei Affen (Friburg und Solothurn) nachliefen und der einem Führer im Doktormantel Folge leistete, abgebildet war, mit der Umschrift: l'ours danse à la harpe (Der Bär tanzt nach der Harfe).

Der am Congreß für die Schweizer Angelegenheit ernannte engere Ausschuß bestand aus dem Freiherrn v. Wessenberg für Oestreich; Freiherrn v. Humboldt für Preußen; Lord Stewart und Stratford Canning für England; Freiherrn v. Stein und dem Grafen Capo d'Istria für Rußland. Vergebens hatte Talleyrand sich einzudrängen versucht; Frankreich war ausdrücklich damals noch (den 2. November 1814) von den Berathungen über die Schweiz ausgeschlossen, erst später erhielt es Zutritt.

Die Rückkehr Napoleons von Elba trieb auch hier dazu, die Parteien zu gegenseitigen Zugeständnissen zu veranlassen. „Stein, der in dem Schweizer Ausschuß für Rußland saß, stimmte dahin, es sollten die Mächte ihre Ansicht über die Streitigkeiten der Cantone aussprechen und ihre Zustimmung zur Bedingung der Anerkennung ihrer Unabhängigkeit und Neutralität machen. Bei der Entscheidung waren Rußland und England einig, daß die

Digitized by Google

Lage der Schweiz mehr Schonung der neuen als der aristokratischen Cantone verlange, daß der Besitzstand der Cantone ohne Rücksicht auf seinen Ursprung um so mehr erhalten werden müsse, als die Vermittelungsacte (Napoleons) nicht an sich nichtig sei und ihre Aufhebung nicht rückwirkende Kraft haben könne. Aargau und Waadt sollten ihre Selbständigkeit behalten, Bern mit dem Bisthum Basel, Brundrut und Biel entschädigt werden; Wallis, Genf und Neuenburg sollten als drei neue Cantone der Eidgenossenschaft zugefügt werden. Diese Bestimmungen der Erklärung der Großmächte vom 20. März 1815 wurden nacheinander von den einzelnen Ständen und zuletzt von der Tagsatzung am 27. Mai 1815 angenommen"*).

Wie aller Orten so hatte der Wiener Congreß auch in den friedlichen Thälern der Schweiz „Wind gesät" und so blieb „die Aerndte des Sturmes" nicht aus, der in dem Alpenlande durch Bürgerkrieg größeres Verderben als durch Bergsturz und Lawinen anrichtete.

Die am meisten verwickelte Aufgabe, deren Lösung der Congreß sich gestellt, war: die Angelegenheiten Italiens zu ordnen; aus der Uebersicht des Inhaltes der Schluß-Urkunde erkennen wir den Umfang dieser weitschichtigen Verhandlungen.

---

*) Gervinus 19. Jahrh. I. 195. Pertz, Stein IV. 352 u. f. Der Vergleich der Bildungsgeschichte des deutschen Bundes mit der der Bundesverfassung der Schweiz, welchen Gervinus a. a. O. S. 310—13 zieht, dürfte, wie geistreich er auch durchgeführt ist, nicht ganz zutreffend sein: die schlagendste Widerlegung ergiebt sich aus einem Vergleiche der gegenwärtigen deutschen Bundesverfassung mit der der Schweiz. Die Schweizer haben es nach ihrer neuesten Revolution und inneren blutigen Kämpfen zu einem Bundesstaate gebracht, während die Deutschen es nach wiederholten Anstrengungen nicht weiter als zu einem Staatenbunde gebracht haben und immer wieder das alte Geleier anstimmen: „das ganze Deutschland soll es sein!" Das Sollen aber liegt in der aschgrauen Ewigkeit. — „Die Bundesurkunde der Schweiz" — bemerkt Gervinus S. 311 — „wie sie schließlich den 7. August beschworen wurde, war ohne Diplomaten, ohne Fürsten, ohne theoretisirende Minister ein völliges Seitenstück zu dem deutschen Bunde geworden, gegen die Verfassung der Vermittelungsurkunde ein Rückschritt vom Bundesstaat zum Cantonbund." Darüber, daß die damalige Verfassung der Schweiz unter gebieterischen Einflüssen der Großmächte des Congresses zu Stande kam, hat Gervinus selbst uns die bündigsten Aufschlüsse gegeben. Die Vorzüge der Verfassung, welche die Schweizer sich durch Beschluß vom 12. September 1848 gaben, verdanken sie dem Gemeinsinne und der Thatkraft, mit welcher sie die Reaction der Pfaffen und Junker niederwarfen und östreichisches Machtgebot zurückwiesen.

Digitized by Google

V. Italien.

a. Sardinische Staaten.

Art. 85. Grenzen der Staaten des Königs von Sardinien. 86. Vereinigung der Staaten von Genua mit Piemont. 87. Titel eines Herzog von Genua für den König von Sardinien. 88. Rechte und Privilegien der Genueser. 89. Vereinigung der feudi imperiali mit den Staaten des Königs von Sardinien. 90. Unbeschränktes Befestigungsrecht. 91. Abtretungen von Savoyen an den Canton Genf. 92. Neutralität der Landschaften Chablais und Faucigny.

Wenn auch in vielen Punkten die Bestrebungen der am Congreß versammelten Mächte nach sehr entgegengesetzten Zielen auseinandergingen, dies eine behielten sie gemeinschaftlich im Auge: die Grenzen im Westen gegen einen Durchbruch der kriegslustigen Franzosenheere für die Zukunft möglichst sicher zu stellen. Man hielt es nicht für genügend, die Schweiz für unabhängig von Oestreich, Deutschland, Frankreich und Italien, für unverletzlich und neutral zu erklären, auch der, an das Schweizergebiet angrenzende, Theil von Savoyen: Chablais und Faucigny, wurde durch Artikel 92 der Wiener Schlußacte in diese Neutralität mit aufgenommen und sogar festgesetzt, daß im Fall drohender Feindseligkeiten der benachbarten Staaten, die Truppen des Königs von Sardinien dies unter seiner Herrschaft stehende neutrale Gebiet räumen sollten. Dem von dem Könige von Sardinien und dessen Bevollmächtigten zur Sprache gebrachten Wunsch: es möge das ganze Savoyen als neutrales Gebiet eben so wie die Schweiz unter den Schutz des europäischen Völkerrechts gestellt werden, wurde leider! keine Folge gegeben. „Ich habe Gelegenheit genommen", schrieb der sardinische Bevollmächtigte S. Marzano aus Wien den 1. Oktober 1814 an seinen König, „dem Lord Castlereagh zu sagen, daß es vielleicht möglich wäre, die Ansichten Englands und das Interesse ganz Italiens und der Schweiz ohne Abtrennung (d. h. ohne eine Vergrößerung Genfs durch savoyisches Gebiet, wie Castlereagh vorgeschlagen hatte) zu vereinigen, indem man auf den früheren Plan zurückkommt, Savoyen an der Neutralität der Schweiz Theil nehmen zu lassen, ohne daß dasselbe seinen Herrn wechselt, was, wie ich glaube, wirklich große Vortheile für Ew. Majestät haben würde. Lord Castlereagh hat diesen Ge-

Digitized by Google

danken durchaus nicht zurückgewiesen, ich werde ihm meine weitere Sorgfalt zuwenden. Ohne Zweifel wird Frankreich sich dieser Maßnahme widersetzen, zum Wenigsten, was ganz Savoyen betrifft; aber ich würde es schon für einen großen Vortheil erachten, dieselbe für Faucigny und Chablais zu erhalten. Der König antwortete hierauf seinem Bevollmächtigten: „Was den Beitritt Savoyens zur Neutralität betrifft, würden wir es mit der größten Genugthuung sehen, wenn dieser für den möglichst größten Theil des Landes, ja für ganz Savoyen erfolgte, im Fall sich Frankreich dem nicht unüberwindlich (invinciblement) entgegensetzt." In einer späteren Depesche vom 2. November 1814 bemerkt S. Marzano: „Einige Nachtheile bei der Neutralitätserklärung Savoyens würden vollauf aufgewogen durch die Vermehrung der Vertheidigungsmittel, die Sardinien dadurch gegen Frankreich erlangen würde. Und — was viel sagen will — der Wiener Congreß faßte hierüber einen vernünftigen Beschluß. *)

b. Oestreichische Staaten.

93. „Aufzählung der an Oestreich zurückgefallenen Besitzungen; 94. Länder, die mit der östreichschen Monarchie neu vereiniget werden. 95. Oestreichische Grenzen in Italien. 96. Schifffahrt auf dem Po. 97. Verfügungen, den monte Napoleone (eine öffentliche Geld-Anstalt) betreffend." — Erläuternde Erklärungen. — Dieselben feierlichen Zusicherungen für Erhaltung der Nationalität und freien Verfassungen, welche Rußland und Preußen den Polen ertheilten, wurden von Oestreich den Italienern, welche den Klauen des Doppeladlers anheim fielen, ertheilt. „Im Namen der Unabhängigkeit und Freiheit, dieser geheiligten Rechte", erließen die östreichischen Generale Nugent und Bellegarde Aufrufe „an die hochherzige italienische Nation." Als der Congreß seine Zustimmung zur Errichtung eines „lombardo-venetianischen Königreichs unter Oestreichs Herrschaft gegeben hatte, erließ der

*) Wie bekannt, hat Louis Napoleon im März 1860 die Anhänglichkeit (annexion) Savoyen's an Frankreich octroyirt und sich dadurch in der Geschichte den Namen „Anexander der Kleine" erworben. Die Schweiz protestirt dagegen und ruft die Mächte, welche die Wiener Congreßakte unterzeichnet haben, zum Einspruch gegen solche Verletzung der Verträge von 1815 an. Giebt es aber in Europa noch eine Macht, welche sich der Verletzung der Verträge von 1815 nicht schon längst schuldig gemacht hat? — Soll etwa der König von Preußen der Eidgenossenschaft Savoyen erobern helfen, zum Dank für das ihm entfremdete Neuenburg?

Digitized by Google

Kaiser Franz die Bekanntmachung vom 16. April 1815, in welcher er erklärt: „den Unterthanen in dem lombardo-venetianischen Königreiche jene Nationalität zu bewahren, die sie mit Recht so hoch schätzen." Das neue Königreich erhielt einen östreichischen Erzherzog als Vicekönig und die Zusicherung einer Organisation, den Gewohnheiten und dem Geiste der Italiener gemäß. Das kaiserliche Patent vom 20. April gründete ein neues Königreich mit dem äußerlichen Anscheine eines selbstständigen Staates, eigener Krone, eigenen Würdenträgern, eigenen Wappen und Farben; er kündigte ferner die baldige Einberufung der Volksvertreter des Königreichs an. Diese Repräsentanten wurden nach dem Erlaß vom 24. April zu „bleibenden Collegien" vereinigt, sollten „die Bedürfnisse und Wünsche des Landes" aussprechen. — Und welchen grauenhaften Zuständen hat Oestreich das unglückliche Italien entgegengeführt. Bereits im Jahre 1822 schrieb der sehr conservativ-fromme Chateaubriand: „In Italien kämpfen alterschwache Einrichtungen gegen junge Generationen. Piemont ist in den Händen einer fanatischen Faction, das Mailändische wird von Oestreich ausgesaugt; die römischen Staaten werden durch eine schlechte Verwaltung zu Grunde gerichtet, der Herzog von Modena organisirt ein Schmuggler-Geschäft; die Regierung von Neapel verfällt in die tiefste Verachtung." Und dies Alles kömmt auf das Sündenregister des Wiener Congresses, welchen schon 1815 Herr de Pradt im Vergleich mit dem festen Gebäude, welches der westphälische Friedenscongreß aufgeführt, „ein bloßes Absteigequartier" nannte.

c. Staaten des Hauses Este.

98. Staaten von Modena, Reggio und Mirandola für den Erzherzog von Este. Staaten von Massa und Carrara für die Erzherzogin Beatrice von Este.

d. Parma und Piacenza.

99. Verfügungen über Parma und Piacenza zum Vortheile der Kaiserin Marie Louise.

e. Staaten des Großherzogs von Toskana.

100. Großherzogthum Toscana. Verfügungen über den Stato degli Presidii, die Insel Elba, das Fürstenthum Piombino und verschiedene feudi imperiali.

Digitized by Google

f. Lucca.

101. Uebertragung des Herzogthums Lucca an die Infantin Marie Louise. 102. Reversabilität des Herzogthums Lucca an den Großherzog von Toscana.

g. Kirchenstaat.

103. „Verfügungen in Beziehung auf das Gebiet des heiligen Stuhls und dessen Einwohner."

Hierzu bemerken wir: Ueber die von dem Papste Pius VII. durch seinen Cardinal-Legaten Consalvi bei dem Congresse erhobenen Ansprüche und Beschwerden wurde meist zur Tagesordnung übergegangen und ihm selbst nicht Sitz und Stimme bei den Verhandlungen bewilliget. Auch waren es keineswegs die, von dem heiligen Vater der ewigen Verdammniß überantworteten, ketzerischen Könige von England und Preußen, welche ihm das größte Herzeleid zufügten, vielmehr waren es die k. k. apostolische Majestät von Oestreich, die allerchristlichste Majestät von Frankreich, die allerkatholischste Majestät von Spanien und andere, der alleinseligmachenden Kirche zugehörende, Fürsten. Frankreich gab ihm den Staat von Avignon und das Comitat Venaissin nicht zurück und Oestreich beging sogar Kirchenraub an dem heiligen Stuhle durch die Besitznahme des, auf dem linken Ufer des Po gelegenen, Theils von Ferrara und durch das in den festen Plätzen von Ferrara und Comacchio in Anspruch genommene Besatzungsrecht. Gegen alle solche Vergewaltigungen protestirte der päpstliche Legat wiederholentlich, und zwar mit geringerem Nachdruck gegen die Beeinträchtigung des heiligen Stuhles in geistlichen, als in weltlichen Dingen. So heißt es in der Protestationsurkunde vom 14. Juni 1815 in Betreff der katholischen Kirche in Deutschland: „Was die geistlichen Angelegenheiten betrifft, so läßt der öfters erklärte, geneigte Wille der deutschen Fürsten hoffen, daß solche nächstens nach Vorschrift der Kirchengesetze werden beigelegt und geordnet werden können. — Anlangend hingegen die weltlichen Besitzungen der Kirchen Deutschlands, so hat der Congreß mehreres, entweder festgesetzt, oder bestehen lassen, welches das Gemüth Sr. Heiligkeit mit großem Schmerz ergreifen wird. Denn erstlich sind die weltlichen Fürstenthümer (die Erzbisthümer und andere sogenannte geistliche Fürstenthümer), deren man in Deutschland die Kirche beraubt hat, nicht wieder hergestellt worden, ja man hat solche sogar weltlichen Fürsten, katho-

Digitized by Google

lischen und nichtkatholischen zugetheilt; zweitens werden die Güter und Einkünfte der Geistlichkeit, sowohl der weltgeistlichen als auch der regulären beiderlei Geschlechtes, welche Eigenthum der Kirche sind, theils ihren neuen Besitzern, ohne irgend eine Bewilligung der rechtmäßigen Behörde gelassen, theils wird gestattet, daß solche demjenigen Gebrauch, wozu sie verordnet waren, entzogen und entwendet bleiben. Endlich aber ist auch das heilige römische Reich, dieser Mittelpunkt der politischen Einheit (versteht sich: unter dem päpstlichen Pantoffel), dieses ehrwürdige Werk des Alterthums, geweiht durch den erhabenen Charakter der Religion, dessen Umsturz eine der beklagenswerthesten Zerstörungen der Revolution war, aus seinen Ruinen nicht wieder aufgerichtet worden." In der Begleitnote beruft sich der Legat „auf die Pflichten, welche mit der Eigenschaft eines sichtbaren Oberhauptes verbunden seien und auf die feierlichen Eidschwüre, welche der h. Vater bei seiner Erhebung zu dem souverainen Apostelamt gethan habe."

Die Bullen, Breve's, Anathema's und was dergleichen Droh- und Verdammungsgeschosse des unfehlbaren und doch sehr oft fehlschießenden heil. Vaters zu Rom noch mehr waren, hatten längst, und zumal in Deutschland, ihre Macht verloren. Der Wiener Congreß kümmerte sich nicht im Geringsten darum, daß der Legat des Papstes in einer offnen Protestationsurkunde erklärte: „Vermöge der, dem heiligen Vater obliegenden Sorge für die Heerde Gottes und alle Kirchen und Kraft des, bei seiner Erhebung zu der päpstlichen Würde geleisteten Eides, darf derselbe dergleichen, den weltlichen Verhältnissen der deutschen Kirchen zugefügte Beschädigung, durch welche überdies dem katholischen Wesen sowohl bedeutende Nachtheile zugefügt, als auch viele und große Hülfsquellen entzogen werden, nicht nur nicht mit Stillschweigen übergehen, damit es nicht das Ansehen gewinne, als billige er dieselben durch Nachsicht, sondern er ist auch verpflichtet, nach dem Beispiele seiner Vorfahren, welche wegen weit geringerer Beeinträchtigungen der Kirche ihre apostolische Stimme zu erheben nicht unterlassen haben, das Interesse und die Rechte der Kirche, so viel an ihm liegt, aufrecht und unbeschädiget zu erhalten." Zur Wahrung seines eigenen Seelenheils fügte der Legat hinzu: „Ich Herkules, der heiligen römischen Kirche Cardinal Consalvi, Diakonus u. s. w., Bevollmächtigter Sr. Heiligkeit des Papstes Pius VII. protestire, widersetze mich und widerspreche (protestor, resisto et

contradico) gegen Alles und Allem, was auf gegenwärtigem Wiener Congreß zum Nachtheil der Rechte und wider das Interesse Deutschlands entweder verfügt oder unverändert gelassen worden ist, so wie gegen allen Schaden, welcher für die Gottesverehrung und das Heil der Seelen daraus hervorgeht und welches ich, so viel an mir lag, zu verhindern mich bestrebt habe; ich thue dies im Namen des heiligen apostolischen Stuhles und unseres allerheiligsten Vaters, Herrn Pius, durch Gottes Vorsehung Papstes, des siebenten jenes Namens, öffentlich durch gegenwärtige Urkunde und in bester Form, Weise, Maße und Weg (meliori modo, via, causa et forma), wie ich solches Kraft meines Amtes thuen soll und mag."

Wie ohnmächtig erscheint dieser, von der römisch-katholischen Kirche ausgerüstete, Herkules im Vergleich mit dem der heidnischen Götterwelt, welcher sich nicht dabei aufhielt, zu protestiren, sondern die zwölf Arbeiten muthig vollbrachte, von denen der christliche Namensvetter nicht einmal die ihm so nahe liegende: den Stall des Augias innerhalb Roms zu räumen, in Angriff nahm! —

h. Neapel.

104. Wiedereinsetzung des Königs Ferdinand IV. auf den Thron von Neapel.

VI. Portugiesische Angelegenheiten.

105. Zurückgabe von Olivenza. 106. Verhältniß zwischen Frankreich und Portugal. 107. Portugals Zurückgabe von franz. Guiana an Frankreich.

VII. Verfügungen, die Flußschifffahrt betreffend.

108. Schifffahrt auf Strömen, welche durch verschiedene Staaten fließen. 109. Freiheit der Schifffahrt. 110. Gleichförmigkeit des Systems in Absicht auf Polizei und Abgaben bei der Schifffahrt. 111. Tarif. 112. Erhebungs-Bureaux. 113. Leinpfade oder Treppelwege (Chemins de hallage). 114. Stapelrechte. 115. Zölle: 116. Abfassung einer bleibenden Vorschrift für das Schifffahrtwesen. 117. Besondere Vorschriften für den Rhein, den Main, den Neckar, die Mosel, die Maas und die Schelde.

VIII. Allgemeine Bestimmungen.

118. Bestätigung der, dieser allgemeinen Congreßacte beigefügten

Digitized by Google

besonderen Tractate, Verträge, Acclamationen, Vorschriften und anderer Partikularacten. 119. Einladung an die übrigen, auf dem Congreß versammelten Mächte, so wie an die Fürsten und freien Städte, den erwähnten Acten, Verträgen und Vorschriften beizutreten. 120. Vorbehalt in Beziehung auf den Gebrauch der französischen Sprache *). 121. Ratification und Hinterlegung der Urschrift dieses Tractats in dem Hof- und Staatsarchiv zu Wien.

Noch umfangreicher als diese Schlußacte waren die derselben angefügten Beilagen (pièces annexées); sie sind folgende:

1. Tractat zwischen Rußland und Oestreich vom $\frac{\text{21. April}}{\text{3. Mai}}$ 1815.

2. Tractat zwischen Rußland und Preußen vom $\frac{\text{21. April}}{\text{3. Mai}}$ 1815.

3. Additioneller Tractat in Beziehung auf Krakau zwischen Oestreich, Preußen und Rußland vom $\frac{\text{21. April}}{\text{3. Mai}}$ 1815.

4. Friedenstractat Sachsens mit Preußen, Rußland und Oestreich.

5. Erklärung des Königs von Sachsen über die Rechte des Hauses Schönburg.

6. Tractat zwischen Preußen und Hannover vom 29. Mai 1815.

7. Convention zwischen Preußen und dem Großherzog von Sachsen-Weimar vom 1. Juni 1815.

8. Convention zwischen Preußen und dem Herzoge und Fürsten von Nassau vom 31. Mai 1815.

9. Teutsche Bundesacte vom 8. Juni 1815.

10. Tractat zwischen dem Könige der Niederlande und Preußen, England, Oestreich, Rußland vom 31. Mai 1815.

11. Erklärung der Mächte über die Angelegenheiten der Schweizer Eidgenossenschaft vom 20. März 1815 und die Accessionsacte der Tagsatzung vom 27. Mai.

---

*) Die betheiligten Mächte erklärten, daß eine Berufung darauf, daß sie sich bei dieser Verhandlung der französischen Sprache bedient hätten, bei künftigen Verhandlungen keine Gültigkeit haben solle, so daß es einer jeden Macht frei stehe, sich bei künftigen Negotiationen derjenigen Sprache zu bedienen, deren sie sich bisher in ihrem diplomatischen Schriftwechsel bedient haben.

Digitized by Google

13. Tractat zwiſchen Sardinien und Oeſtreich, England, Rußland.

12. Protokoll vom 26. März 1815 über die von dem Könige von Sardinien an den Canton Genf gemachten Abtretungen.

13. Tractat zwiſchen Sardinien und Oeſtreich, England, Rußland, Preußen, Frankreich vom 20. Mai 1815.

14. Acte, betitelt: Bedingungen, welche als Grundlage der Vereinigung der genueſiſchen Staaten mit den Staaten Seiner Sardiniſchen Majeſtät dienen ſoll.

15. Erklärung der Mächte über die Abſchaffung des Sklavenhandels vom 8. Februar 1815.

16. Reglements des Schifffahrts-Comités.

17. Vorſchrift über den Rang unter den diplomatiſchen Agenten.

Auf den erſten Anblick mag dies Regiſter der Schlußacte, enthaltend die in neueſter Zeit ſo anrüchig und anbrüchig gewordenen Verträge von 1815 als ein dürres Skelett und klapperbeiniges Knochengerüſt erſcheinen; ſehen wir näher zu, ſo finden wir, daß die Machthaber und ihre Bevollmächtigten es vortrefflich verſtanden, daſſelbe durch manchen kühnen Griff in fremdes Eigenthum, durch diplomatiſche Kniffe und Pfiffe der ſchlimmſten Art mit Fleiſch und Fett, mit Haut und Haar zu bekleiden und den von ihnen zuſammengeflickten Länder- und Staaten-Leichnamen einen lebendigen Odem einzuhauchen, ſo daß ſie in angelogenem Scheindaſein eine Zeit lang auf der Weltbühne ſich breit machen durften, bis ſie dieſelbe zu verlaſſen unter Trommeln und Pfeiffen der erwachten Nationalitäten werden gezwungen werden.

„Die großen Reſultate des mattherzigen Congreſſes", ſo wird bereits in einem vertraulichen Schreiben aus Wien im Januar 1815 mitgetheilt, „werden nichts anderes ſein, als eine große Seelenverkäuferei, wie die der Regensburger und Augsburger Verſammlung, wo durch die Mediatiſirung und durch den Lüneviller Frieden die Fetzen rechts und links ohne Sinn und Verſtand vertheilt wurden. Alles, was jetzt hier geſchieht, iſt um nichts beſſer, als was Napoleon auch gethan, weil man ſich immer in demſelben Dilemma von Eigennutz, Engherzigkeit und Beſchränktheit herumdreht. Schlechte und mittelmäßige Miniſter, die eine demoraliſirte Politik handhaben und ohne Rückſicht auf die Perſönlichkeit der Völker nach eigener, ſchlechter

Digitized by Google

Persönlichkeit handeln. Zu allen diesen kommt noch eine faule Scheu vor der Arbeit, und was nur irgend unentschieden gelassen werden kann, das bleibt es auch, uneingedenk der Folgen. „Cela reste une question vide“ (dies bleibt eine offen-leere, oder schwebende Frage) ist der Kunstausdruck für solche Fälle. Welch' eine heilige Geschäftigkeit und Sorgsamkeit dagegen giebt uns der westphälische Friedens-Congreß! —

„Das allgemeine Mißvergnügen über den Gang der politischen Angelegenheiten äußert sich am lebhaftesten gegen die Minister. Metternich wird gewaltig angefallen, man nennt ihn den Minister Papillon (Schmetterling) und der Kaiser Alexander kommt nicht einmal mehr zu seinen Gesellschaften, was als eine, ihm erwiesene, allerhöchste Ungnade ihm wohl zur Ehre gereichen könnte, wäre er der Mann von Kraft und Grundsätzen, der dem Unwillen der Fürsten unter dem Schutz seiner Prinzipien Trotz böte.....

„Aber wozu von diesen Leuten sprechen; man thut ihnen zu viel Ehre an. Gut und angenehm, billig und drollig für sich, sind sie in ihrer Stellung nichts. Wenige unter den Congreß-Männern möchten da Stand halten. Diese Unterhändler, statt durch gründliche, staatswissenschaftliche Kenntniß belehrt zu sein, ergreifen nur immer das Nächste und klammern ihr Ziel an den ersten, günstigen Schein; ja sie greifen oft aus gutem Vorbedacht zu etwas Falschem, Irrigem, um durch scheinbare Nachgiebigkeit den eigentlichen Zweck zu gewinnen; auf solchem Kunstgriffe beruht die ganze List der Mystification, die mit kecker Stirn in dem großen Leben gehandhabt wird. Ihr Ursprung liegt in unserem geselligen Umgang, in dem Verkehr mit Weibern, eine Bahn, die unsere jetzigen Minister fast ohne Ausnahme durchlaufen sind und deren Künste sie nun in die höheren Geschäftskreise übertragen als Ersatz der ehemaligen geistigen und wissenschaftlichen Mittel.

„Metternich ist ein Hauptkünstler auf dieser Kampfbahn in dem Geiste eines großen diplomatischen Parteigängers, wie Napoleon oft in dem eines großen militärischen gehandelt hat. Ohne eigentlich feste Basis eines europäischen Staatensystems will der Minister die Russen zurückdrängen in ihre Eisregion. Alle Mächte sollen ihm nun beistehen, mit diplomatischer Noten-Litanei gegen diese Neu-Türken zu siegen; doch muntert er keine Macht durch festen, redlichen, kräftigen Sinn auf. Den Preußen wird Sachsen zugesagt, da sie nun aber nicht gegen das russische Project auf Polen auftreten, zieht

Digitized by Google

Oeſtreich ſein Wort zurück und nun das Hin- und Hergezerre ſeit Monaten. Oeſtreich ſpannte die Saite wegen Polen auf's Höchſte und ſtimmt nur deshalb den Ton jetzt etwas herab, damit Rußland Preußen nicht länger unterſtütze in ſeinen Anforderungen wegen Sachſens. Frankreich freut ſich des Haders, weil es durch die Gewandtheit ſeines Miniſters und durch die Charlatanerie ſeiner auflebenden Kraft allein im Stande iſt, die eigentliche innere und äußere Nullität zu verbergen. England wagt auch nicht, mit zu derben Worten drein zu fahren, weil Mangel an großen, allgemeinen Anſichten es verhindert, den eigentlichen Geſichtspunkt zu faſſen und weil das Gefühl des Ueberreizes ſeit den letzten Jahren jeden Stand auf der Inſel drückt. Preußen will freilich für ſich und ſeine Angelegenheiten nichts aufgeben, doch was kann es allein, et elle sera quitte d'un ridicule.

„Seine pomphafte Beſitznahme von Sachſen, ohne ſogleich mit Entſchiedenheit feſten Fuß darin zu faſſen, macht die Regierung lächerlich, doch die Nation denkt man zu beſchwichtigen durch einen Länderzuwachs, bei welchem die Gegenwart ſich begnügt und an den die Zukunft neue Hoffnungen knüpft." In bitterſtem Unwillen rief damals „der Kriegsmann den Schreibern in Wien" zu:

Wie lange wollt ihr abern noch und obern,
Mit Seifenblaſen nach Sperlingen zielen
Und um das Recht mit Federſpulen ſpielen?
Die Flamme glüht, ihr laßt ſie ſchweigend lodern!
Wenn ihr was fördern wollt, ſo müßt ihr fodern,
Und müßt mit Keilen ſchreiben, nicht mit Kielen;
Geht hin, wo ſie um eure Künſte fielen,
Und betet auf den Feldern, wo ſie modern.
Wie mögt ihr ſolche Gaukelſpiele treiben
Mit glattem Wort auf glattem Eſelsleder
Und drohen mit der ungelad'nen Flinte.
Wir geben euch die echte rothe Dinte,
Wir geben euch die wohlgeſpitzte Feder
Und ganze Länder, um darauf zu ſchreiben!

Digitized by Google

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Wie gut sich Oestreich bedacht bei der Ländervertheilung am Congresse; wie schwer sich der Congreß an Italien versündigte; Bologna will lieber den Teufel, als den Papst zum Oberherrn haben; der König Joachim Murat von Neapel spielt eine verrätherische Rolle. — Was Dänemark verlor und gewann; England; Schweden; Norwegen; für Preußen wird von den Andern am wenigsten gesorgt; die Bedeutung der Rheinlande für Preußen.

Oestreich's Politik feierte am Wiener Congresse die schönsten Triumphe; der Kaiser hatte es sich in Küche und Keller etwas kosten lassen und so mußten die Gäste gegen den Wirth sich artig und dankbar beweisen. „Oestreich hatte in Kraft des Reichenbacher Vertrages Illyrien und Dalmatien zurückgenommen; in Kraft seiner Verträge mit Baiern war ihm Tyrol und Vorarlberg zurückgegeben worden; das Inn- und Hausrückviertel wußte es auch dann noch zu behaupten, als die an Baiern gemachten Zusagen verkürzt wurden. Die von der Hauptländermasse abgetrennt liegenden Niederlande und schwäbischen Besitzungen und mit ihnen den früher stets behaupteten Einfluß am Rheine gab Oestreich auf, es war damit jener anders gearteten belgischen Provinz entledigt, welche Thugut einen Mühlstein am Halse Oestreichs genannt hatte, und des Breisgau's, den Metternich während des Rheinbundes von einem politischen Geiste erobert sah, der ihn von Oestreich allzusehr entfernte. Hierbei trifft diese Macht der Vorwurf, daß sie weder Muth, noch Lust bezeigte, die Ehren- und Schutzwache als Grenzenhüter gegen Frankreich am Oberrhein zu übernehmen, wie Preußen sie am Mittel- und Niederrhein übernahm. Für jene so leicht verschmerzten Lande erhielt Oestreich in ungetrenntem Zusammenhang Oberitalien, Venedig und die Lombardei, vom Po, Tessin und Lago Maggiore (Langensee) begrenzt, deren Vereinigung als lombardisch-venetianisches Königreich am 7. April 1815 verkündiget wurde. Für die Zurückgabe der Legationen (Bologna, Ferrara), die Oestreich besetzt hielt, sehr schonend behandelte und gar zu gern dem Kirchenstaate entzogen hätte, hatte der Papst in seiner Allocution vom 4. September 1815 vornehmlich den nichtkatholischen Mächten zu danken. Aber auch ohne sie war Oestreich eines allmächtigen Einflusses auf Italien gewiß,

den Ludwig XVIII., ſchon 1800 vorausſehend, mit der früheren Schiedsrichterſtellung Rußlands in Polen verglich. Er war verſtärkt durch die Ueberlaſſung von Parma, Piacenza und Guaſtalla an die Kaiſerin Marie Louiſe, durch die Zuſicherung der Erbfolge (Secundogenitur) in Toscana und Modena, durch das Beſatzungsrecht in Ferrara und Comacchio. Der Zuſammenhang der italiſchen Lande mit den öſtreichiſchen Landen war außerordentlich gefördert durch den Erwerb des Veltlin mit Cleven (Chiavenna) und Worms (Bormio) *). Es war dies für den Inhaber von Mailand ein Beſitz von ſolcher Wichtigkeit, daß er ſchon im 17. Jahrhundert ein Gegenſtand des Kampfes zwiſchen Spanien und Frankreich war. Oeſtreich hatte ihn ſchon der Schweiz zugeſtanden, griff aber zu, als die Einwohner ſelbſt mit der Lombardei verbunden zu ſein wünſchten, und erhielt „die Thäler" gegen eine unbedeutende Entſchädigung an Graubündten von den Mädchen zugetheilt, obgleich die Veltliner jetzt ihren Wunſch zurückgenommen und die Glieder des Schweizer Ausſchuſſes den entgegengeſetzten Antrag gemacht hatten. Auch die galiziſche Grenze erhielt zuletzt mit dem Ausgang der polniſchen Frage eine erwünſchte Ausdehnung. Durch die Vergrößerung ſeiner Seeküſte war Oeſtreich die Ausſicht gegeben, zur Landmacht die Seemacht hinzuzufügen. Es hatte, wie der preußiſche Seelenzähler bei dem Wiener Congreſſe, der Statiſtiker Hoffmann, ihm nachwies, im Vergleich mit 1805 einen Zuwachs von zwei Millionen Einwohnern erhalten und ſein Umfang hatte durch die abgerundete Lage einen Werth gewonnen, den er nie zuvor beſeſſen hatte. **)

Weder mit Deutſchland, noch mit Polen hatte Napoleon ſo Großes im Sinne gehabt, wie mit Italien. „Napoleon wollte", — ſo lautet ſein Bekenntniß auf St. Helena, — „das italieniſche Vaterland wieder hervorrufen; Venetianer, Mailänder, Piemonteſen, Genueſer, Toskaner, Parmeſaner, Modeneſer, Römer, Neapolitaner, Sicilier und Sarden, alle wollte er zu einer einzigen unabhängigen Nation ſchaffen, begränzt von den Alpen, dem adriatiſchen, ioniſchen und mittelländiſchen Meere. Dies war das unſterbliche Denkmal, auf welches er ſeinen Ruhm ſetzen wollte. Allein Na-

*) Beides nicht mit den, in den Rheinlanden gelegenen, Städten Cleve und Worms zu verwechſeln.

**) Gervinus a. a. O. I., 20 T.

poleon hatte zu viele Schwierigkeiten zu überwinden. Dennoch, ohne die Anmaßung der Päpste, hätte der freie Geist der Italiener, dieses aufgeklärten und feurigen Volkes, die Schwierigkeiten geebnet. „Als ich diese Völker unter einer italienischen Herrschaft vereinigte, fragten sie nicht danach, welche Stadt die Residenz sein, oder ob ihre Regierung mehr oder weniger aristokratisch sein werde? Es gab keine Venetianer, keine Piemontesen und keine Toskaner mehr, sondern alle Einwohner der Halbinsel waren Italiener; Alles war bereit, das große italienische Vaterland zu schaffen! Italia! Italia!"

An der Tafel des Wiener Congresses ward solch ein Ruf nicht vernommen. Die Völker wurden hier nicht um ihre Zustimmung gefragt..... Selbst das Prinzip der Legitimität, mit welcher der Congreß unter Talleyrands Vortritt ein so eitles Schaugepränge trieb, wurde nicht vor großen Verletzungen geschützt. Venedig wurde als Kriegsbeute betrachtet, dem Canton Graubündten wurde das Veltlin abgenommen und einem monarchischen Staate zugesprochen, ebenso wurde dem heiligen Stuhle die Legation Polesina aberkannt (Oestreich griff sie sich), dem Könige von Neapel nahm man die Insel Elba, den Stato del Oresiado und Piombino; Willkühr und Laune machten die Vertheilung; Benevent und Pontecorvo, dem heiligen Stuhle zugetheilt, waren von neapolitanischem Gebiet umschlossen; Castiglioni und Gallicano, zu Lucca gehörend, mitten aus dem Herzogthume Modena herausgerissen, und zu den, zu Modena gehörenden Provinzen, Massa und Carrara, konnte man nur durch Toskana gelangen. *) Welche fluchwürdigen Anstrengungen wurden gemacht, welche Greuelwirthschaft in dem, von dem Himmel wie von der Erde so begünstigten, Italien geführt, um Oestreichs Mißregierung daselbst zu befestigen! Und nun? Wo sind die Gewaltigen geblieben, welche der Wiener Congreß hier eingesetzt? Das Nähere hierüber ist auf den Schlachtfeldern von Magenta und Solferino und in dem Friedensinstrumente von Villafranca zu erfragen. —

Das von Napoleon I. errichtete Königreich Italien wieder aufzulösen, war eine der Lieblingsbeschäftigungen der am Wiener Congreß versammelten Diplomaten, und insonderheit waren es Metternich und seine Gehülfen, welche sich diese Angelegenheit angelegen sein ließen. „Das Theile! und

*) Sondrani, Deutschland und die italienische Frage (dtsch. b. Kern in Breslau 1860).

Du wirſt herrſchen!", von dem Wiener Cabinet mit Liſt und Gewalt in Deutſchland zur Geltung gebracht, wurde mit nicht minderem Geſchick in dem, auf's Neue auseinander geriſſenen, Italien durchgeführt. Wir erwähnten bereits die Errichtung des lombardo-venetianiſchen Königreichs, der Herzogthümer Parma, Piacenza, Modena, Lucca, des Großherzogthums Toscana. Dem Papſt wurde das römiſche Gebiet und die entfernt liegenden Legationen zu Theil, obſchon er auf letztere früher Verzicht geleiſtet und die Bürger von Bologna bei dem Wiener Congreß eine Bittſchrift einreichten, worin ſie baten: „man möge ihnen lieber den Teufel, als den Papſt zum Oberherrn geben."

Die Rückſicht: Frankreich einen Riegel vorzuſchieben, beſtimmte Oeſtreich für die Verſtärkung des Königreichs Sardinien durch die Einverleibung der Republik Genua's zu ſorgen, wodurch es zugleich die republikaniſchen Gelüſte Venedig's niederzuhalten hoffen durfte. Wir erinnern uns, daß Lord Bentinck, als Genua im April 1814 ihm ſeine Thore öffnete, dort eine proviſoriſche Regierung einſetzte und ſein Wort für die Wiederherſtellung der Republik verpfändete. Vergebens erhoben die Freunde und Parteigenoſſen Bentinck's im engliſchen Parlamente ihre Stimmen zu Gunſten Genua's, „dieſes Opfers des neuen Raubſyſtems, durch welches hier eine ſchandbarere Ungerechtigkeit begangen worden, als von der Revolution in ihren ſchrecklichſten Zeiten." Gegen die Vergrößerung Sardiniens that Frankreich Einſpruch, während Oeſtreich ſie förderte; in unſeren Tagen ſehen wir beide Mächte eine der früheren entgegengeſetzte Politik verfolgen.

Auch in dem Königreiche beider Sicilien richtete die Einmiſchung Oeſtreichs große Verwirrung an, wie es denn — um mich eines durch A. v. Humboldt klaſſiſch gewordenen Ausdrucks zu bedienen — das Mantſchen in die Angelegenheiten der großen, wie der kleinen italieniſchen Staaten immer mit einer wahrhaft ſtupiden Paſſion betrieben hat, ohne daß jemals die dort von ihm gehandhabte Politik ihm oder Italien zu Nutz und Frommen gereichte.

Der König von Neapel, Joachim Murat, hatte bei ſeinem Schwager, dem Kaiſer Napoleon, ſchon im Oktober 1813 den Verdacht der Untreue erweckt; dieſer beſtätigte ſich dadurch, daß Murat mit Oeſtreich im Januar 1814 ein Bündniß abſchloß, durch welches ihm das Königreich Neapel zugeſichert und für Sicilien Entſchädigung verſprochen wurde. Gegen dieſe

Zugeständniſſe that England Einſpruch und Lord Bentinck ließ es geſchehen, daß der unter ſeinem Schutze in Livorno gelandete Erbprinz von Sicilien, der Sohn Ferdinands IV., eine Proclamation erließ, in welcher er erklärte, die engliſch-ſiciliſchen Truppen ſeien gekommen, die Rechte des legitimen Königes auf den Thron von Neapel geltend zu machen. Die engliſche Regierung erkannte zwar dieſe Proklamation nicht an, verſagte auch ſelbſt nach dem Fall Napoleons dem Könige Ferdinand VII. ſeinen Beiſtand zur Rückkehr nach Neapel. „Im Laufe des Jahres (1814) änderte ſich dieſe Politik. Den Vorwand gab das, bei dem Wiener Congreß ausgeſtreute, Gerücht von Murat's Verbindungen mit dem Kaiſer auf Elba; der eigentliche Grund war: die Ausſicht Endlands auf den Beſitz der ioniſchen Inſeln, die, wenn Murat König blieb, zur Entſchädigung Ferdinands VII. beſtimmt waren. Wellington und Caſtlereagh machten im Rücken Lord Liverpool's Plane gegen Murat; ſie zogen Erkundigungen ein über die Stimmung in Neapel für Ferdinand; ſie dachten im September 1814 mit engliſchen, ſpaniſchen, ſiciliſchen und „einigen" franzöſiſchen Truppen, Murat's Vertreibung mit Gewalt zu bewirken; ſpäter kam Wellington nach Wien mit dem Wunſche, daß Ferdinand ſelbſt die Eroberung Neapels verſuchen möchte. Caſtlereagh und Metternich wurden unter dieſen Umſtänden in ihrer Unſchlüſſigkeit einig, die neapolitaniſche Frage bis zum Ende des Congreſſes zu verſchieben. Dies gab Talleyrand gewonnenes Spiel. Es war dies die einzige Gebietsfrage, wo dem Familienintereſſe der Bourbons einiger Zugang offen bleiben mußte, und ſie nutzten die Lage auf jede erlaubte und unerlaubte Weiſe. Talleyrand wußte durch einige Zugeſtändniſſe in den Schweizer Angelegenheiten den Kaiſer von Rußland in dieſen Angelegenheiten günſtig für ſich zu ſtimmen; denn Rußland gab gern dem Einfluſſe Oeſtreichs in Italien ein bourboniſches Gegengewicht in Neapel, das zugleich England aus ſeinem Einfluß in Sicilien ſchob. Hierauf trat Talleyrand offen mit der Forderung von Murat's Entthronung auf. Der Herzog von Blacas, Miniſter Ludwigs XVIII., ließ durch einen ſchmachvollen Betrug, indem er einige Briefe Napoleons an Murat und ſeine Gemahlin aus den Jahren 1811 und 13 verfälſchen und mit neueren Daten verſehen ließ, bei Lord Caſtlereagh den Beweis von Murat's Verrath führen, an den die Mächte um ſo bereitwilliger glaubten, je mehr ſie ſelbſt ihn durch ihre Zweideutigkeit förderten. Murat fühlte den Boden

Digitized by Google

unter sich wanken, und sein Sturz würde eben so, wie Napoleons Fortschaffung von Elba, erfolgt sein, wenn dieser auch nicht nach Frankreich zurückgekehrt wäre."

Ueber Italien war bereits in dem Pariser Friedensschluß das Todesloos in dem verhängnißvollen Artikel VI. geworfen, also lautend: „Italien, außerhalb der Grenzen der Länder, welche Oestreich zugetheilt werden, wird aus souverainen Staaten bestehen." Also nicht einmal die lose Bundesbandage, mit welcher man Deutschland nothdürftig zusammenbündelte, wurde dem auf's Neue zerrissenen Italien zu Theil! —

Zeigte sich aber der Congreß gewaltthätig und ungeschickt im Zerreißen, so war er es nicht minder da, wo er das Nichtzusammengehörige und Unverträgliche vereinigte, wie dies bei der Verbindung Hollands mit Belgien, durch Luxemburg mit dem deutschen Bunde geschah, in welchem auch Dänemark wegen Holsteins und Lauenburgs Sitz und Stimme erhielt. Die öffentliche Meinung verurtheilte die Beschlüsse des Wiener Congresses in Betreff der Beschädigungen, welche Deutschland durch die den Nachbarstaaten zugedachten Entschädigungen erfahren sollte, noch bevor die Verhandlungen geschlossen waren. Am schmerzlichsten wurde es empfunden, daß der König Friedrich VI. von Dänemark, der, als ihm Rußlands Zaar 1812 zu einer Erklärung über seine fernere Haltung aufforderte, zur Antwort gab: „er sei entschlossen, zu stehen und zu fallen mit Frankreich", jetzt für das verlorne Norwegen eine Entschädigung in Deutschland erhielt. Mit bitterem Hohne schrieb damals der Rheinische Merkur*): „Zwanzig Jahre, in denen Dänemark, auf diese Weise mit sich selbst beschäftiget, kein Erbarmen für Deutschland gefühlt, und keine Empfindungen für die Leiden seiner Brüder an den Tag gelegt, gaben ihm die gerechtesten Ansprüche auf die Theilnahme Deutschlands, daß es an ihm seines Schadens und vielfältigen Verlustes sich ergötzen möge. Des Dänenkönigs glänzende Verdienste um Deutschland müssen allerdings tiefen Eindruck in Wien machen, und haben wir so viel hunddertausend Seelen an Frankreich hingegeben, soll die Schweiz ihrer brüderlichen Gesinnung und Hülfe wegen das Bisthum Basel erhalten, haben wir Holland für erlittenen Verlust der Colonieen großmüthig mit Belgien

*) 1815, 30. Januar, No. 186.

Digitized by Google

entschädiget; haben wir preußisch Polen an Rußland hingegeben, dann ist es auch billig, daß wir Schweden für die Arbeit, die wir gethan, mit Norwegen bezahlen und Dänemark nun, da es diesen Vorschuß gethan, mit zwei Pfund Fleisch aus unserem eigenen Leibe entschädigen und zuletzt für uns selbst nichts als den Spott der anderen Völker großmüthig zurückerhalten."

England hatte durch Verträge vor und während des Krieges und schließlich im Pariser Frieden sich mit den anderen Mächten abgefunden; es hielt es unter seiner Würde, jene Verträge unter die Gewähr der, bei dem Wiener Congreß versammelten, Mächte zu stellen, so daß wir in der Hauptschlußacte keine, auf England sich beziehende Ueberschrift finden. Und doch hatte die stolze Meerbeherrscherin Britannia es nicht verschmäht, bei dem allgemeinen Ripsraps ganz offen zuzugreifen und nicht blos im Trüben zu fischen. Zwar erklärte der achte Artikel des Pariser Friedens sehr großmüthig: Se. britannische Majestät macht sich verbindlich, Sr. allerchristlichsten Majestät in festgestellten Fristen, die Colonieen, Fischereien, Comtoirs und Etablissements aller Art, welche Frankreich am 1. Januar 1792 auf den Meeren und dem Festlande von Amerika, Afrika und Asien besaß, zurückzugeben — jedoch mit Ausnahme der Inseln Tabago und St. Lucie, Isle de France, und den dazu gehörenden westindischen Inseln. Dafür, daß es Holland die unsichere Erwerbung Belgiens zuschanzte, mußte dies ihm die höchst wichtige Station am Vorgebirge der guten Hoffnung in Afrika und in Guyana Demerary, Essequibo und Berbice mit den vorzüglichsten Baumwollenpflanzungen abtreten. Durch die Erwerbung der Insel Malta, welcher im nächsten Jahre die der ionischen sieben Inseln mit griechischer Bevölkerung folgte, sicherte England sich die Beherrschung des mittelländischen Meeres, wie es anderweitig für die Herrschaft auf dem atlantischen und indischen Meere gesorgt hatte.

Für Schweden hatte der Kronprinz Karl Johann sein Theil sich im Frieden von Kiel (den 14. Januar 1814) vorweggenommen. In einem Vertrage vom 24. Mai 1812 hatte Alexander der Krone Schwedens als Ersatz für das, ihm durch einen Gewaltstreich genommene, Finnland die Erwerbung von Norwegen zugesichert. Dies war auch der Köder, mit welchem man Karl Johann zur Theilnahme an dem Kriege gegen Napoleon in Deutschland lockte. Sobald die Franzosen nach der Schlacht von Leipzig über den

Rhein zurückgegangen waren, wendete der Kronprinz, von preußischen und russischen Truppen und einer englischen Flotte unterstützt, sich gegen den, im Bunde mit Napoleon verharrenden König von Dänemark. Dieser sah sich gezwungen, den Frieden von Kiel zu schließen, in welchem er das Königreich Norwegen an Schweden abtrat, wogegen ihm dieses den schwedischen Antheil in Pommern und die Insel Rügen überließ, auch noch anderweitige Entschädigung in Deutschland in Aussicht stellte. Der König von Dänemark, dessen Bekanntschaft wir bereits am Wiener Congreß gemacht haben, ergab sich in das Unabwendbare. Die Norweger, durch die Sprache näher mit den Dänen verwandt, als mit den Schweden, auch durch den leichteren Verkehr zur See mehr mit Dänemark verbunden, als mit Schweden auf beschwerlichen Gebirgswegen, waren nicht damit einverstanden, daß man über sie „wie über eine Heerde Vieh" verfügt hatte. Ein Volk von schlichten, tapfern und frommen Bauern, evangelischen Glaubens, ohne „hochwohlgeborenen Adel und Hofgeschranz", erklärten die norwegischen Männer, daß sie sich keinen französischen General, und wenn er auch von den Schweden als Kronprinz adoptirt worden sei, als König aufdrängen ließen. Sie riefen den dänischen Thronerben, den Prinzen Friedrich, zum Regenten aus, welcher die, von den Abgeordneten des Volkes am 10. April und 20. Mai auf dem Hofe Eidsvold im Stifte Aggerhus entworfene und beschworene, Verfassung annahm; in keiner anderen des europäischen Festlandes sind die Rechte des Volkes gegen Willkührherrschaft der Regenten so gewahrt, wie in der von den norwegischen Bauern gegründeten. Konnte sich auch der, von ihnen erwählte Regent nicht gegen das, von der Landseite eindringende schwedische Heer und gegen die, von der Seeseite die Küste absperrende, englische und russische Flotte behaupten, so erreichten es doch die norwegischen Bauern, daß der schwedische König sich den Bestimmungen der Verfassung unterwarf. — Zwar erwuchs für Preußen dadurch, daß der Dänenkönig dem Sterne des von Elba zurückgekehrten Kaisers noch einmal vertraute, der Vortheil, daß schwedisch Pommern und die Insel Rügen ihm zugetheilt wurden; für Deutschland aber war es zum Unheil, daß dem Könige von Dänemark Schleswig-Holstein gelassen und obendrein noch das Herzogthum Lauenburg überantwortet wurden, wodurch er Sitz und Stimme am deutschen Bundestage erhielt, dessen elendigliche Zustände der eidbrüchige Däne ausbeutet, um die Rechte

Digitized by Google

und Freiheiten der edelſten deutſchen Stammgenoſſen ſchmachvoll mit Füßen zu treten.

Mit berechtigten Anſprüchen auf eine vergrößerte Machtſtellung durch Ländererwerb, Abrundung ſeines Gebietes, Sicherung ſeiner Grenzen war Preußen bei dem Congreß aufgetreten. Weder die Forderungen ſeiner Bevollmächtigten, noch die Erwartungen des Volkes wurden erfüllt, ſo daß nicht nur in der Hauptſtadt Berlin, auch in den altpreußiſchen Provinzen, der Mark Brandenburg, Pommern, Preußen und Schleſien die heftigſten Anklagen der Bevollmächtigten wegen ungeſchickter und zaghafter Vertretung, ja ſelbſt wegen Verrathes, erhoben wurden. Zur Beruhigung der, mit der kargen Abfindung unzufriedenen Gemüther ließ Hardenberg in den, damals ſehr ſchweigſamen, Berliner Zeitungen zu der Bekanntmachung über die Errungenſchaften Preußens auf dem Congreſſe, kleinlaut hinzufügen: „Wenn demungeachtet viele der redlichſten Anhänger Preußens Erwartungen gehegt haben möchten, die weit über die erwähnten Grenzen hinausreichten, ſo möge ihnen jetzt klar werden, wie höchſt wichtig es für die Sicherheit des von ihnen ſo hochverehrten Staates iſt, kein Dorf anders, als mit Einwilligung und unter Garantie der größten Mächte Europa's zu beſitzen. Sie mögen endlich die Ueberzeugung in ſich lebendig werden laſſen, daß Preußens größte Stärke fortan in der allgemeinen Achtung und dem feſten Vertrauen aller Nationen beſtehe; daß es mit denſelben Kraftäußerungen, wovon es im vorigen Jahre ſo denkwürdige Proben gegeben, auch die höchſte Mäßigung und Billigkeit verbinde und daß keine wohlwollende und uneigennützige Idee ihm fremd ſei.“ Allein mit dieſer Achtung eben war es nicht zum Beſten beſtellt, ja, ſie ging Preußen in Deutſchland und in Europa in dem Maße mehr und mehr verloren, als die Regierung in der Folge die Macht, durch die es groß und geachtet geworden war, die Erhebung des Volkes, verläugnete und jede freie Regung in Gemeinſchaft mit öſtreichiſcher Zwingherrſchaft niederdrückte. So urkräftig und geſund aber im innerſten Mark bewährte ſich der deutſche Volksgeiſt, daß er für einige Zeit wohl niedergehalten und unterdrückt, nicht aber für alle Zeiten erdrückt werden konnte.

Die europäiſche Kabinetspolitik, „ein Theil von jener Kraft, die ſtets das Böſe will und doch das Gute ſchafft“, mochte wohl eine Ahnung davon haben, daß der Geiſt, welcher in Preußen erſt durch die Niederlagen 1806

und 1807, dann durch die Erhebung und die Siege in den Jahren 1813 und 1814 geweckt worden war, beſtrebt ſein werde, ſich einen ihm angemeſſenen Leib zu ſchaffen; dieſer war nirgend anderswo zu gewinnen als innerhalb der Grenzen Deutſchlands. Ein mächtiges, in Europa mitgebietendes Deutſchland, konnte ſich nur unter dem Vorauffluge des preußiſchen Adlers entwickeln und geſtalten. Dies zu hemmen und zu hindern, wandten Oeſtreich, Rußland, England und Frankreich alle ihnen zu Gebot ſtehenden Künſte und Liſten auf und ihren vereinten Bemühungen gelang es, Preußen auf dem Congreß in einer Weiſe abzufinden, daß ſie hoffen durften, es für die Zukunft gänzlich lahm gelegt zu haben. Rußland trug Sorge, daß die preußiſche Grenze —, obſchon das dortgelegene letzte preußiſche Dorf den gefräſſigen Namen „Nimmerſatt" führt —, offen und ohne Schutzwehr blieb, ja, daß ſogar ein ſpaltender Keil, das Königreich Polen, zwiſchen Warthe und Weichſel hineingetrieben wurde, zur Bedrohung der Hauptſtadt Berlin, welche ein ruſſiſch-polniſches Heer in wenigen Tagen zu erreichen ſich ſchmeicheln durfte.

Oeſtreich hatte durch den Einſpruch gegen die preußiſche Erwerbung von ganz Sachſen ſich in dem ſächſiſchen Königshauſe und in der, demſelben verbliebenen Bevölkerung für alle Zeit Verbündete gewonnen, bereit einem aus Böhmen gegen Berlin vordringenden Heere die Zugänge zu öffnen. Dem ſchloß das neidiſche Baiern ſich an, dem das Haus Brandenburg die Wiege ſeines Herrſcherſtammes, die fränkiſchen Fürſtenthümer, zu überlaſſen, durch Oeſtreich gezwungen wurde. *) England, welches in der Gegenwart zukünftige Verhältniſſe feſt ins Auge faßt, nahm ſchon jetzt darauf Bedacht, das Aufblühen des preußiſchen Welthandels und ſeiner Seemacht zurückzuhalten. Preußen wurde einzig und allein durch England gezwungen, Oſtfriesland an Hannover abzutreten, wodurch uns die Hafenplätze an der

*) Möge das Berliner Herrenhaus ſich vorſehen, der Krone Sardinien Vorwürfe wegen der Abtretung Savoyen's, „der Wiege des Königshauſes", zu machen. Anſpach-Baireuth könnte jenen Vorwurf uns zurückgeben. Nicht minder ſchmachvoll aber, als die Huldigung, welche Abgeordnete aus Nizza und Savoyen Napoleon III. 1860 in Paris darbrachten, war jene, welche nach dem unglücklichen Kriege 1807 die Grafen Alvensleben, Schulenburg, Blumenthal und andere hochadelige Abgeordnete der Altmark und Magdeburgs Napoleon I. und dem Könige von Weſtphalen, Jerome Napoleon, in Paris zu Füßen legten.

Digitized by Google

Nordsee verloren gingen, während Dänemark durch den ihm gewährleisteten, einträglichen Sundzoll unserem Seehandel den größten Eintrag that. Aber nicht genug, daß die mißgünstigen Verbündeten durch die Bestimmungen des Congresses der Machtentfaltung Preußens an seiner Ostgrenze einen drohenden Nachbar gaben, noch gefährlicher war die Nachbarschaft, zu welcher man Preußen an seiner Westgrenze durch die Erwerbung der jenseit des Rheines gelegenen Landschaften hinüberrückte.

Wie verrätherisch aber auch insonderheit die metternich-östreichische Politik an Preußen auf dem Wiener Congresse gehandelt, wie geflissentlich es im Bunde mit England, Frankreich und den mitteldeutschen Fürsten jede Anregung niederhielt, jeden Antrag zurückwies, die zur Aufrichtung eines einheitlichen, selbstständigen und geachteten Deutschlands führen konnten: alle jene schlauen Berechnungen sind zu Schanden geworden und eben das, was Metternich und nach ihm Schwarzenberg ihr Lebelang bemüht waren zu verhindern: Preußen an die Spitze Deutschlands gelangen zu lassen, — die Beschlüsse und Anordnungen des Wiener Congresses haben ihm dazu die Bahn vorgezeichnet, die zu verfolgen für dasselbe eine Lebensfrage geworden ist. Durch die Beschlüsse des Wiener Congresses trat Preußen aus den beschränkten Grenzen einer preußischen Macht in die, ihm eine größere Zukunft verheißende, der deutschen Großmacht ein. „Wenn durch die Bestimmungen des Wiener Congresses", so lautet das Bekenntniß eines Süddeutschen, „die Gestaltung Preußens unter der Hand der Diplomaten voller Schäden geworden war, so hat doch ein günstiges Schicksal dabei gewacht, durch die Schäden den Weg zu desto größerem Heile offen zu lassen. Was aus altpreußischem Standpunkte eine Niederlage heißen konnte, konnte aus deutschem Gesichtspunkte eine Auferstehung werden. Verzweigt, durchbrochen, umlagert wie seitdem Preußen von Deutschland ist, erlediget eines großen Theils polnischen Gebietes und polnischer Sorgen, ist es aus einer halb-slavischen Macht eine ganz deutsche geworden, in demselben Augenblick, als Oestreich seine schwäbischen Besitzungen, sein deutsches Kaiserthum, seinen Einfluß auf geistlichen und weltlichen Adel in Deutschland verlor. Bei der Einwilligung in die Entschädigung am Rhein erklärte Preußen in Wien ausdrücklich: es übernehme diese Lande, die schon Pitt als eine gute Schranke gegen Frankreich in Preußens Händen gewünscht hatte, „nur zum Zwecke der Verthei-

digung Deutschlands." Und gleich damals sahen die Patrioten Preußen an die Spitze Deutschlands treten und begrüßten diese Wendung ganz in der entschiedenen Ueberzeugung, wie sie später erst 1848 wieder so laut wurde, wie damals. Es kam nur darauf an, daß Preußen diesen Hoffnungen mit einer hingegebenen Fürsorge für Deutschland entsprach, so waren ihm größere, in der Nothwendigkeit, in seiner unzulänglichen Lage gegründete Ansprüche auf die Zukunft gesichert und es sammelte seine verschiedenartigen Glieder in einem weit einheitlicheren Staatsganzen, als es mit Polen je auf zusammenhängendem Gebiet vermocht hätte. *)

Noch von Wien aus erließ Friedrich Wilhelm III. unter dem 5. April 1815 einen Aufruf an die Rheinländer, in welchem er nicht sowohl als der ehemalige preußische, vielmehr als der zukünftige deutsche König dies Wort an sie richtet: „Als ich dem einmüthigen Beschlusse der zum Congresse zu Wien versammelten Mächte, durch welche ein großer Theil der deutschen Provinzen des linken Rheinufers meinen Staaten einverleibt wird, meine Zustimmung gab, ließ ich die gefahrvolle Lage dieser Grenzlande des deutschen Reiches und die schwere Pflicht ihrer Vertheidigung nicht unerwogen. Aber die höhere Rücksicht auf das gesammte deutsche Vaterland entschied meinen Entschluß.

„Diese deutschen Urländer müssen mit Deutschland vereiniget bleiben, sie können nicht einem anderen Reiche angehören, dem sie durch Sprache, Sitten, durch Gewohnheiten und Gesetze fremd sind. Sie sind die Vormauer der Freiheit und Unabhängigkeit Deutschlands und Preußen, dessen Selbstständigkeit seit ihrem Verluste hart bedroht war, hat eben so sehr die Pflicht, als den ehrenvollen Auftrag erworben, sie zu beschützen und für sie zu wachen.

„Dieses erwog ich und auch, daß ich meinen Völkern ein treues, männliches, deutsches Volk verbrüdere, welches alle Gefahren freudig mit ihnen theilen und seine Freiheit, sowie sie, und mit ihnen in entscheidenden Tagen behaupten wird. So habe ich denn im Vertrauen auf Gott und auf die Treue und den Muth meines Volkes diese Rheinlande in Besitz genommen und mit der preußischen Krone vereiniget. Und so, ihr Einwohner

*) Gervinus, 19. Jahrh. I., 232.

Digitized by Google

dieſer Länder, trete ich jetzt unter euch und gebe euch euerm deutſchen Vaterlande, einem alten deutſchen Fürſtenſtamme wieder und nenne euch Preußen. Kommt mir mit redlicher, treuer und beharrlicher Anhänglichkeit entgegen.

„Ihr werdet gerechten und milden Geſetzen gehorchen. Eure Reilgion, das Heiligſte, was dem Menſchen angehört, werd ich ehren und ſchätzen. Ihre Diener werde ich auch in ihrer äußeren Lage zu verbeſſern ſuchen, damit ſie die Würde ihres Amtes behaupten. Ich werde die Anſtalten des öffentlichen Unterrichts für eure Kinder herſtellen, die unter den Bedrückungen der vorigen Regierung ſo ſehr vernachläſſiget wurden. Ich werde einen biſchöflichen Sitz, eine Univerſität und Bildungsanſtalten für eure Geiſtlichen und Lehrer unter Euch errichten.

„Ich weiß, welche Opfer der fortdauernde Kriegszuſtand Euch gekoſtet. Die Verhältniſſe der Zeit geſtatten nicht, ſie noch mehr zu mildern, als geſchehen iſt; aber Ihr müßt es nicht vergeſſen, daß der größte Theil dieſer Laſten noch aus der früheren Verbindung mit Frankreich hervorging, daß die Losreißung von Frankreich nicht ohne die unvermeidlichen Beſchwerden und Unfälle des Krieges erfolgen konnte und daß ſie nothwenig war, wenn Ihr Euch und Eure Kinder in Sprache, Sitten und Geſinnung deutſch erhalten wolltet.

„Ich werde durch eine regelmäßige Verwaltung des Landes den Gewerbfleiß Eurer Städte und Eurer Dörfer erhalten und beleben. Die veränderten Verhältniſſe werden einen Theil Eurer Fabrikate den bisherigen Abſatz entziehen; ich werde, ſobald der Frieden vollkommen hergeſtellt ſein wird, neue Wege ihm zu eröffnen bemüht ſein.

„Ich werde Euch nicht durch öffentliche Abgaben bedrücken, die Steuern ſollen mit Eurer Zuziehung regulirt und feſtgeſtellt werden nach einem allgemeinen, auch für meine übrigen Staaten zu entwerfenden Plan.

„Die Militairverfaſſung wird, wie in meiner ganzen Monarchie, nur auf die Vertheidigung des Vaterlandes gerichtet ſein und durch die Organiſation einer angemeſſenen Landwehr werde ich in Friedenszeiten dem Lande die Koſten der Unterhaltung eines größeren ſtehenden Heeres erſparen.

„Im Kriege muß zu den Waffen greifen, wer ſie zu tragen fähig iſt. Ich darf Euch hierzu nicht aufrufen. Jeder von Euch kennt ſeine Pflicht für das Vaterland und für die Ehre.

Digitized by Google

„Der Krieg droht Euern Grenzen; um ihn zu entfernen werde ich allerdings augenblickliche Anstrengungen von Euch fordern. Ich werde einen Theil des stehenden Heeres aus Eurer Mitte wählen, die Landwehr aufbieten und den Landsturm einrichten lassen, wenn die Nähe der Gefahr es erfordern sollte. Aber gemeinschaftlich mit meinem tapfern Heere, mit meinen anderen Völkern vereiniget, werdet ihr den Feind Eures Vaterlandes besiegen und Theil nehmen an dem Ruhme, die Freiheit und die Unabhängigkeit des deutschen Reiches auf lange Jahrhunderte dauernd gegründet zu haben. Friedrich Wilhelm."

Im Vergleich mit diesem „Königsworte" erscheint jedes andere, was von dem Wiener Congreß ausgegangen, als eitel Geschwätz. Und jenes Wort wurde zu folgenreicher That; mit der Erwerbung der Rheinlande begann Preußen ein neues Stufenjahr seiner Geschichte. Nicht der äußere Umfang seines Landes, nicht der zum Weltmeere führende Strom mit seinen grünen Weingeländen, mit seinen blühenden Städten und seiner betriebsamen, lebensfrohen Bevölkerung waren es, welche Veranlassung wurden, daß der Königsberger Reifen zu eng für das Haupt eines Königs von Preußen wurde, welchen die, das deutsche Reich der Zukunft umfassende, Krone nach der Kaiserstadt Aachen rief. Weit schwerer als die vom Congreß uns zugetheilten Quadratmeilen und zugezählten Seelen fielen die moralischen Eroberungen in's Gewicht, welche Preußen mit und durch die Rheinprovinz machte. Die Bevölkerung, kerndeutsch von Herz und Bildung, hatte jedennoch eine nähere Blutsverwandtschaft mit dem leichtsinnigen, heitern Franzosen, als mit dem märkischen Schnapsbruder, oder mit dem bairischen Bierlümmel. So konnte es nicht fehlen, daß die Freiheitsgedanken der französischen Revolution, welche in Norddeutschland nur die bevorzugten Geister in Bewegung gesetzt, am Rheine das gesammte Volk durchzitterten. Die Rheinländer hatten in den Läuterungsflammen der Republik, durch welche sie hindurchgegangen waren, so manches Stück geistlichen Spukes und weltlichen Wustes zurückgelassen; die Errungenschaften des 3. August 1789 und der Verfassung von 1793 waren ihnen zu Gute gekommen. In der Rheinprovinz gab es, als Preußen sie in Besitz nahm, keine Vorrechte des Standes und der Geburt, keinen Ritter-, Bürger- und Bauernstand, sie waren als Staatsbürger (citoyens) einander gleich, das Unterthänigkeitsverhältniß der Bauern zu dem

Digitized by Google

Rittergutsbesitzer und zu den ehemaligen geistlichen Stiftern war aufgehoben, es gab dort keinen eximirten und privilegirten Gerichtsstand; es waren öffentliche Gerichtspflege und Geschwornen-Gerichte eingeführt, Justiz und Polizei in die ihnen zuständigen Abgrenzungen geschieden. Das religiöse Bekenntniß begründete keinen Unterschied in Beziehung auf die Rechte und Pflichten der Staatsbürger; die Freiheit des Wortes in Schrift und Rede war unter den Schutz des Gesetzes gestellt; der Zunftzwang war der Gewerbefreiheit gewichen und obschon zum größeren Theile der römisch-katholischen Kirche angehörend, war die Bevölkerung durch die gewonnene Aufklärung und durch das Gesetz gegen den Gewissenszwang einer fanatischen Priesterschaft geschützt.

War dann auch später durch den Schwerdtschlag des Soldaten-Kaisers der grüne Freiheitsbaum in ganz Frankreich gefällt worden, die höchste Errungenschaft der Revolution, die Rechte des Staatsbürgers, ging den Franzosen nicht verloren und den deutschen Rheinländern blieben sie durch die Einführung des Napoleonischen Gesetzbuches gesichert. Wohl gingen von den Hoffnungen, welche die Männer der Freiheit und Gleichheit erweckt hatten, wenige in Erfüllung, von den bereits erfüllten so manche wieder verloren; dafür aber haben es die von Napoleon in die Schule genommenen Rheinländer als Entschädigung hoch anzuschlagen, daß dem städtischen Pfahl- und Spießbürger sein Philisterthum, dem ungehobelten Handwerksgesellen und Bauernburschen die Roheit in der soldatischen Zucht des französischen Heeres abgestreift wurden und, was von weit höherer Bedeutung war, daß, obschon dem französischen Adler folgend, das Gefühl der eigenen Nationalität geweckt wurde. Dadurch aber, daß die Preußen ihren Brüdern an dem Rheine das Hochgefühl deutschen Volksthumes, den edleren Stolz des Waffenruhmes eines Volksheeres und eine, aus den Grundsätzen der französischen Revolution hervorgegangene, Gesetzgebung entgegenbrachten, durften sie sich dort einer bereitwilligen Aufnahme und guter Landsmannschaft versehen. Dies Eine aber erkannten freisinnige Altpreußen schon damals, daß es um die Gesetzgebung Stein's und Hardenberg's geschehen war, wenn nicht durch die Erwerbung der Rheinprovinz die Beseitigung derselben eine Unmöglichkeit geworden wäre. Schon erhob jene „kleine, aber mächtige Partei" der alten

Digitized by Google

Ariſtokratie mit Pfaffen und Finſterlingen verbündet, ihr Haupt. Zuverläſſig würden die Kamptze und Schmalze, die Wittgenſteine, Gerlache, Voſſe und Marwitze mit ihren Verbündeten in Petersburg und Wien die Schöpfungen Stein's, Hardenberg's, Schön's, Stägemann's, Humboldt's und Altenſtein's unter dem märkiſchen Sande eingeſcharrt haben, wenn nicht von den grünen Ufern des Rheines her eine unwiderſtehliche Strömung die verſumpfende Witterung an der Spree in Aufregung erhalten und gereinigt hätte. Das Beſitznahme-Patent des Königs fand bei den Bewohnern der ihm zugetheilten Rheinlande, damals „das Großherzogthum Niederrhein" genannt, Anklang und gute Aufnahme. „Der König" — bemerkt der Rheiniſche Merkur zu dem Patent — „hat bei dieſer Gelegenheit ein Wort zu den Einwohnern geredet, wohlwollend, einfach, vom Herzen weg, ohne Phraſen-Aufwand und Redeprunk und deshalb auch wohlverſtanden und geglaubt. Was er darin geſprochen, wird er zu halten wiſſen, eben, weil es einfach nur in ſeinem Sinne liegt, es nicht ihm angeredet worden. Dieſe Lande gewinnen einen Fürſten, mild und gut, ernſt und gerecht, auf deſſen Stamme der Segen eines guten Geiſtes ruht. Sie kommen in nahe Gemeinſchaft mit einem Volke, das ſo wunderbar ſtark die Fülle des Guten, die ihm beigewohnt, in den Gefahren dieſer Zeit ausgelegt. Sie erfreuen ſich des unmittelbaren Schutzes einer Heeresmacht, die in dem grimmigen Haſſe, den der Feind auf ſie geworfen, den höchſten Triumph ihrer Kraft und Ehre feiert. Ohne ihre Eigenthümlichkeit einzubüßen, kommen ſie in Berührung und nehmen Theil an allem, was in einem großen Staate in Geiſt, Kraft, Geſetzgebung und Verwaltung ſich Tüchtiges und Heilſames entwickelt. Preußen hinwiederum hat in dieſen Gegenden ſich ein gutes, treues Volk erworben, heiter wie ſein Himmel, ſtark wie ſein Wein, der das Mark ſeiner Erde iſt. Es wird wiederzugeben ſuchen nach Vermögen für jede Gabe, die ihm zu Theil wird, und Hand in Hand geſchlagen mit den Landsleuten im Norden zu gemeinſamem Ziele gehen. Was verſchieden iſt in Beiden, wird ſich miſchen und aufhelfen und wechſelſeitig zu einem ſtarken Ganzen ſich erzeugen. Es iſt ein Uebel, daß der Krieg mit dem neuen Bunde kämpft; aber eben im Kampfe und wenn Noth und Sieg gemeinſchaftlich geworden, ſchließt Einigung und Freundſchaft ſich am engſten, und ſo möge denn auch in dieſem

Digitized by Google

Kriegsfeuer die Masse sich genau und tief im Element verbinden, damit der Geist rein und geläutert aus dem Feuer fließe.*)

Dreißigstes Kapitel.

Die Insel Elba; Napoleon's Einzug in Porto Ferrajo; die alte Garde langweilt sich; die Rückkehr nach Frankreich wird beschlossen, vorbereitet, ausgeführt; der Kaiser am Bord der Brigg l'Inconstant; die Proklamationen an das Volk, an das Heer, und an die alten Waffenbrüder; Ankunft im Golf Juan; Napoleon betritt den Boden Frankreichs wieder; der erste Versuch mißlingt; General Cambronne besetzt Antibes; der Marsch auf Grenoble; General Marchand trifft Anstalten zur Abwehr; die Besatzung erklärt sich für den Kaiser; der Oberst Labedoyere führt ihm sein Regiment zu; Einzug in Grenoble; Marsch auf Lyon.

Die Insel Elba, welche sich Napoleon in dem Abdankungsvertrage von Fontainebleau ausbedungen, um dieselbe als unumschränkter Kaiser zu beherrschen, zählte auf einer Bodenfläche von 7¼ Geviertmeilen eine Bevölkerung von 13,500 Einwohnern italienischen Stammes, welche sich nothdürftig von Oel- und Weinbau, Gewinnung von Eisen und Salz nährten. Die Insel wird von der Küste Toskana's durch den nur einige Stunden breiten Sund (Canal) von Piombino getrennt. Die Einwohner waren durch den bisherigen Königlich französischen Gouverneur, General Dalesme, vorläufig von dem ihnen bevorstehenden Schicksal in Kenntniß gesetzt worden. Als das englische Schiff, welches den Kaiser an Bord hatte, am 3. Mai auf der Rhede erschien, fand Gruß und Gegengruß statt, der General Drouot, als zukünftiger Kaiserlicher Gouverneur, begab sich im Auftrage Napoleon's an's Land, begleitet von dem österreichischen und englischen Bevollmächtigten, welche dem zeitherigen Gouverneur die Befehle des Königs Ludwigs XVIII. überbrachten.

Auf der Insel herrschte vollständige Gesetzlosigkeit. Die größere Hafenstadt Porto Ferrajo hatte die weiße Fahne aufgepflanzt, während in der kleineren Porto Lungone die dreifarbige wehte; der übrige Theil der Insel hatte sich für unabhängig erklärt. Als nun aber die Nachricht verbreitet wurde,

*) Rhein. Merkur Nr. 225 vom 19. April 1815.

Digitized by Google

der Kaiser bringe ungeheure Schätze mit, welche er mit freigebiger Hand vertheilen werde, stimmten alle in den Ruf: Evviva Napoleone! Evviva il nostro Imperatore! ein und eine Deputation des Stadtrathes von Porto Ferrajo zog dem neuen Beherrscher entgegen, von der ganzen Bevölkerung der Stadt gefolgt, welche so großes Freudengeschrei erhob, daß man von dem aus zwei Violinen und zwei Mandolinen bestehenden Musikorps nicht einen Ton vernehmen konnte.

Unterdessen war Napoleon an das Land gestiegen; der Maire begrüßte ihn mit feierlicher Anrede, welche der neue Herrscher also beantwortete: „Die Milde Eures Clima's und die romantische Lage Eurer Insel haben mich bestimmt, unter meinen ausgebreiteten Staaten sie zu meinem Aufenthalte zu wählen; ich hoffe, Ihr werdet diesen Vorzug zu würdigen wissen und werdet mich wie gehorsame Kinder lieben; eben so werdet Ihr mich beständig geneigt finden, für Euch alle Fürsorge eines Vaters zu haben." Mit ungeheurem Jubel wurde die Rede des Vaters des Vaterlandes aufgenommen, die Deputation nahm ihn in ihre Mitte und führte ihn unter einem Baldachin von verschossenem Scharlachtuch, der mit Goldpapier beklebt war und gewöhnlich bei Prozessionen als Schirm für den Patron der Insel, den heiligen Victor, diente, nach dem Stadthause, wo er für's Erste sein kaiserliches Hoflager aufschlug.

Anfänglich gewährten Ausflüge durch die Insel, die Anlegung von Straßen und Wasserleitungen, die Befestigung des Hafens von Porto Ferrajo und der Bau eines Residenzschlosses genügende Beschäftigung. Allein schon nach Verlauf einiger Monate langweilten sich der Kaiser und die elfhundert Getreuen, welche ihm gefolgt waren, und was konnte es für eine solche gelangweilte Gesellschaft für eine angenehmere Zerstreuung geben, als eine Fahrt nach Frankreich, ein Besuch in Paris. Der Vorbereitung dazu von Seiten des Kaisers bedurfte es nicht; dafür hatte Ludwig XVIII. bestens gesorgt. Wellington, welcher, bevor er nach Wien kam, einige Zeit in Paris verweilte, brachte über die Mißregierung und Unpopularität der Bourbons und über die ihnen feindselige Stimmung des Heeres bedenkliche Nachrichten mit, und machte auf die gefährliche Nachbarschaft des Kaisers zuerst aufmerksam.

„Auf dem Congreß verhehlte man sich nicht," bemerkt Thiers, „daß der Mann auf Elba, so nahe bei Italien und Frankreich mit jedem Tage ge-

Digitized by Google

fährlicher werde in dem Maße, wie die Reſtauration in Frankreich unpopulärer und verhaßter wurde. Es war nicht unbekannt, daß die königliche Regierung auf ſchwachen Füßen ſtand und daß Niemand an deren Beſtand glaubte. Napoleon los zu werden, war für den Congreß und für die Bourbons eine Hauptaufgabe. Um jeden Preis mußte dies erreicht werden, ein jedes Mitel war gut. Nur wäre es unklug geweſen, darüber offen zu verhandeln; Napoleon hätte es erfahren und dadurch zu einem verzweifelten Schritte gebracht werden können. In's geheim kam man überein, ihn nach St. Helena zu bringen. General Deſolles macht in ſeinem Tagesbefehl an die Pariſer Nationalgarde vom 7. März kein Geheimniß daraus. „Sei es," ſo ſagt er, „daß die auf dem Wiener Congreß zur Sicherung der Ruhe Europa's beſchloſſene weitere Entfernung des einzigen Menſchen, welcher ein Intereſſe daran hatte, ſie zu ſtören, denſelben zu einem verzweifelten Unternehmen getrieben, ſei es, daß verbrecheriſche Einverſtändniſſe ihn mit der Unterſtützung einiger Verräther geſchmeichelt, er wagt es und es gelingt." *)

Er ſelbſt bemerkt über ſeinen Entſchluß, nach Frankreich zurückzukehren, in den ſpäter, auf St. Helena aufgezeichneten, Denkwürdigkeiten folgendes: „Ende Januar 1815 hatte der Wiener Congreß entſchieden, Napoleon von Elba nach St. Helena zu bringen und alle Punkte des Vertrags von Fontainebleau zu verletzen. Dieſe Umſtände hatten jedoch keinen Einfluß auf ſeinen Entſchluß; es handelte ſich dabei nicht um ihn; ſtets hat er mit der Zuſtimmung und der Meinung der großen Maſſen gehandelt. Er rechnete auf die Liebe des franzöſiſchen Volkes und des Heeres. Sein Marſch und die Zurufe, die ihn vom Meerbuſen Juan bis Paris begleiteten, haben alle Welt in Erſtaunen geſetzt, nur ihn nicht. Cambaceres, Fouché, Savary und Carnot haben in den hundert Tagen Napoleon's oft geſtanden, daß ſie Italien als das Ziel ſeines Kommens angeſehen hätten; der Kaiſer hatte ſeine Wahl längſt getroffen." Bei ſeinem Unternehmen einer bewaffneten Landung in Frankreich und der Wiedereroberung des Kaiſerthrones mußte Napoleon daran liegen, ſich der Unterſtützung ſeines Schwagers Mürat zu verſichern. Dieſer war zwar im vergangenen Jahre zum Verräther an ihm geworden und hatte, um von Oeſterreich die Gewährleiſtung des Königreichs

*) Thiers, le Consulat et l'Empire. X. p. 219.

Neapel zu erhalten, sein Heer zu den Feinden übergeführt; allein jetzt, wo ihm sichere Nachrichten darüber zugegangen waren, daß auf dem Wiener Congreß seine Entthronung und die Zurückführung der Bourbons auf den Thron von Neapel beschlossen worden sei, zögerte er nicht, sich mit einem Heer von 80,000 Mann Napoleon zur Verfügung zu stellen, als dieser ihm nach der Mitte Februars durch einen vertrauten Boten seinen Entschluß, nach Frankreich zurückzukehren, mittheilen ließ.

Wie es nicht an Versuchen der Freunde fehlte, Napoleon die Rückkehr nach Frankreich vorzubereiten, fehlte es auch nicht an Versuchen der Feinde, ihn unschädlich zu machen. In Corsika waren Mörder gedungen, — von wem? das war für Napoleon kein Räthsel, — welche einige Wochen vor seiner Abfahrt ihn, als er von einer Gondelfahrt zurückkehrte, beim Aussteigen überfielen, ohne ihr Vorhaben zur Ausführung bringen zu können. Durch einen ihm treu ergebenen Diener, Santini, den er sofort nach Corsika heimlich auf Kundschaft sandte, erfuhr er, daß der dortige königliche Gouverneur Brulard an verschiedenen Orten, namentlich in Caprajo und Giglio, zwei kleinen Inseln in der Nähe von Elba, Banditen gedungen hatte, welchen ein ansehnlicher Mordpreis zugesichert worden war. Seitdem stellte Napoleon seine Spazierfahrten zur See ein. Dagegen ließ er die Brigg l'Inconstant und einige andere Fahrzeuge von Zeit zu Zeit nach Neapel, Genua und Livorno unter Segel gehen, um dort Vorräthe verschiedener Art, auch unbrauchbare Waffen, welche ihm in den Forts der Insel entbehrlich waren, zu verkaufen. Hierdurch hatte er die englischen und französischen, in der Nähe kreuzenden Schiffe, die auf Porto-Ferrajo ein wachsames Auge haben sollten, so sicher gemacht, daß sie in ihrem Dienste nachlässig wurden.

Unbegreiflich ist es, daß die europäischen Höfe dem Kaiser von Elba nicht mit aller sonst herkömmlichen Höflichkeit ihre Gesandtschaften aufdrangen, um ihn zu bewachen. Nur der englische Capitain Campbell verweilte in Porto Ferrajo, ohne jedoch bei dem Kaiser beglaubigt zu sein. Am Tage vor der Abfahrt nach Frankreich ließ der Kaiser in aller Frühe eine Flotille, welche angeblich für Neapel bestimmt war, auslaufen und zwar mit widrigem Winde. „Gegen 4 Uhr des Abends," erzählte uns Santini selbst, „hatte ich den Dienst vor dem Zimmer, in welchem der Kaiser mit dem Großmarschall arbeitete. Ermüdet von drei Nachtwachen, war ich eingeschlafen,

Digitized by Google

als ich mich heftig am Ohre gezupft fühlte. Es war der Kaiser, der mich weckte und in sein Zimmer rief. Er hielt mir seine Uhr vor's Gesicht und sagte: Es ist jetzt 4 Uhr und ein Viertel. Hier ist ein Brief, den Du sofort an den Direktor der Eisenminen, Herrn Pons l'Herault, in Rio bringen wirst. Die Fahrzeuge, fügte er hinzu, welche heut Morgen ausgelaufen sind, hatten widrigen Wind, Du wirst in Rio sein, bevor sie dort in Sicht kommen. Jetzt beeile Dich! Ich warf mich auf ein Pferd und kam rechtzeitig in Rio an. Der Brief an den Director enthielt den Befehl zur Umkehr für die Flottille, welche in derselben Nacht nach Porto-Ferrajo zurückkehrte. Diese Fahrt war darauf berechnet, uns andere über die Absichten Napoleon's zu täuschen. Heut nun (den 26. Februar) ließ er die beiden Stadtthore durch die Bürgerwehr besetzen und gab Befehl, jeden in die Stadt hinein, aber niemand hinaus zu lassen. Das Gardebataillon hatte Befehl erhalten, mit Sack und Pack zur Musterung sich zu stellen. Am Nachmittag sah der Kaiser das Leinenzeug und Schuhwerk nach. Als der Mond über das Gebirge, welches den Meerbusen begrenzt, heraufstieg, begann unter dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!" die Einschiffung. *)

Weder gegen seine Generale, noch seine Soldaten, noch gegen sonst wen auf der Insel hatte sich Napoleon über seinen Entschluß ausgesprochen und diejenigen, welchen die Ausführung längst nicht mehr zweifelhaft war, erlaubten sich nicht, sich gegen den Kaiser darüber zu äußern.

Erst als er den Tag der Einschiffung festgesetzt, die Aufrufe an das französische Volk und Heer niedergeschrieben hatte, zog er den Marschall Bertrand und den General Drouot in das Geheimniß. Die Truppen waren schon öfter mit Sack und Pack ausgerückt; so fiel es nicht auf, als sie Befehl erhielten, am 26. Februar sich marschfertig zu halten. Am 25. gab seine Schwester, die Prinzessin Borghese, einen Ball in Porto Ferrajo, auf welchem der Kaiser mehr bemüht schien, den Damen Artigkeiten zu sagen, als sich mit den Generalen über sein großes Unternehmen zu unterhalten. Am 26. Februar Namittags 6 Uhr ward Generalmarsch geschlagen. Die ganze Einwohnerschaft versammelte sich neugierig und war erstaunt, von den Soldaten den Zuruf zu vernehmen: „Adieu für immer!" Es waren Vor-

*) Nach Santini's, gegenwärtig Wächter am Grabe Napoleons im Invalidendom in Paris, uns 1858 daselbst gemachten mündlichen und schriftlichen Mittheilungen.

ſichtsmaßregeln getroffen worden, daß die Nachricht von der Einſchiffung nicht ſobald weiter verbreitet werden konnte. Auf der Kriegsbrigg l'Inconſtant von 26 Kanonen ſchifften ſich der Kaiſer, der Marſchall Bertrand, die Generale Drouot und Cambronne und 400 Mann der alten Garde ein. In Porto Ferrajo ließ Napoleon ſeine Mutter und ſeine Schweſter Pauline zurück. Drei kleinere Fahrzeuge nahmen zweihundert corſiſche Jäger, einhundert polniſche Lanciers und ein Bataillon Voltigeurs, im Ganzen 1100 Mann am Bord. Sobald der Kaiſer die Brigg beſtiegen hatte, muſterte er die auf dem Deck ihn in militäriſcher Haltung ſchweigend empfangenden alten Schnurrbärte. „Grenadiere!“ rief er ihnen zu, „wir gehen nach Frankreich, nach Paris!“ Mit dem alten Schlachtengruß: „Vive l'Empereur!“ erwiderten die Krieger laut jubelnd die ihnen eröffnete Ausſicht auf die Rückkehr in das Vaterland.

Noch war die Dampfkraft der Schifffahrt nicht dienſtbar gemacht; von Wind und Wetter war das kühne Wagniß abhängig. Kein Lüftchen regte ſich während der Nacht; am Morgen lag die kleine Flotte noch im Angeſichte der Inſel. Vorſichtig hatte der Kaiſer die königliche weiße Flagge aufzuhiſſen befohlen, die königliche Kriegsbrigg Zephir, vom Capitain Andrieux geführt, kam ſo nah, daß dieſer ſich mit dem Schiffs-Lieutenant Taillade des Inconſtant durch das Sprachrohr unterhalten konnte. Der engliſche Capitain Sir Neil Campbell, der, wie erwähnt, mit der Beobachtung Napoleons auf Elba beauftragt war, hatte einen Ausflug nach Livorno gemacht, von wo er erſt am 28. zurückkehrte. Der Kaiſer benutzte die Windſtille dazu, Schreibmaterialien vertheilen zu laſſen und die des Schreibens Kundigen aufzufordern, ſich fertig zu machen. Bald nahmen an Tiſchen, Bänken und auf Trommeln Officiere und Soldaten auf dem Verdeck Plätze ein. Der Kaiſer ſtand mitten unter ihnen in dem grauen Ueberrock des kleinen Korporals, das Haupt mit dem wohlbekannten dreieckigen Hut bedeckt. Er zog ein Blatt aus der Briefta ſche, es führte die Ueberſchrift: „Proklamation an das franzöſiſche Volk;“ ein zweites war bezeichnet: „Proklamation an das franzöſiſche Heer.“ — Kaum haben jemals die Bajonette auf dem Gewehr, die Bleikugeln in dem Lauf ſo unwiderſtehliche Gewalt ausgeübt, als die Donnerworte, welche der Kaiſer diesmal durch die geſpitzte Feder als zündende Wurfgeſchoſſe nach Frankreich ſchleuderte.

Digitized by Google

Da von ihm die freie Rede zu Gebot ſtand, drückte er das Blatt mit der ihm ſelbſt unleſerlichen Handſchrift in die geballte Fauſt und diktirte aus dem Stegreif:

„Napoleon durch die Gnade Gottes und die Verfaſſungen des Reiches Kaiſer der Franzoſen u. ſ. w. An das franzöſiſche Volk.“

„Franzoſen! Der Abfall des Herzogs von Caſtiglione (Marſchall Augereau) überlieferte Lyon ohne Widerſtand dem Feinde. Die Armee, die ich ihm anvertraut hatte, war der Anzahl, der Tapferkeit und dem Patriotismus der Truppen nach gar wohl im Stande, das öſtreichiſche Corps zu ſchlagen, das vor ihm ſtand und dem linken Flügel der feindlichen Armee, die Paris bedrohte, in den Rücken zu marſchiren.

„Die Siege von Champaubert, Montmirail, Chateau-Thierry, Vauchamp, Montereau, Craonne, Rheims, Arcis ſur Aube, St. Dizier, der Aufſtand der braven Bauern der Champagne, Lothringens, Elſaß, der Freigrafſchaft und Burgunds und ein Zug in den Rücken der feindlichen Armee, wodurch ich ſie von ihren Magazinen, ihren Reſerveparks, ihren Zufuhren trennte, hatte ſie in die äußerſte Gefahr gebracht, die Franzoſen waren niemals größeren Erfolgen nahgekommen, die Elite der feindlichen Armee war dem Untergange anheimgefallen; bald würde ſie in dem weiten Lande, das ſie ſo ſchonungslos geplündert hatte, ihr Grab gefunden haben, als der Verrath des Herzogs von Raguſa (Marſchall Marmont) die Hauptſtadt auslieferte und der Armee ihre Haltung nahm. Das unerwartete Betragen dieſer beiden Generale, welche ihr Vaterland und ihren Kaiſer verriethen, änderte den Ausgang des Krieges. Dieſe neuen und ſchweren Erfahrungen zerriſſen mir das Herz, aber der Muth blieb ungebeugt. Ich fragte nur, was dem Vaterlande zum Heil gereiche. Ich ließ mich auf einen Felſen im Meere (Elba) verbannen; daß ich am Leben blieb, war Euch von Nutzen und ſollte es noch mehr werden. Ich gab nicht zu, daß die Bürger alle, die mich begleiten wollten, mein Loos theilten; ich erkannte den Vortheil ihres Bleibens für Frankreich und nahm nur eine Anzahl der Braven meiner Garde mit.

„Durch Eure Wahl wurde ich auf den Thron gehoben und Alles, was ohne Euch geſchehen, hat keine Gültigkeit. Seit fünfundzwanzig Jahren hat Frankreich neue Intereſſen, neue Einrichtungen, einen neuen Ruhm, die nur von einer nationalen Regierung und einer, aus dieſer neuen Lage hervorge-

gangenen Dynastie geschützt werden können. Wenig hülfe es einem Fürsten, der sich durch die Gewalt fremder Heere, die unser Gebiet verwüstet haben, sich mit dem Feudalrecht zu brüsten; Niemanden könnte er Ehren und Rechte verbürgen, als einem kleinen Häufchen von Feinden des Volks, welches sich in allen unseren Nationalversammlungen verworfen hat. Auf immer wären Euer Friede zu Haus und Euer Ansehen vor der Welt verscherzt.

„Franzosen! In der Verbannung habe ich Eure Klagen und Eure Wünsche vernommen. Ihr verlangtet sie wieder, die einzig gültige Regierung Eurer Wahl. Ihr klagtet über meinen langen Schlummer, Ihr warfet mir vor, ich wolle mich in meiner Ruhe mit den großen Interessen des Vaterlands nicht mehr beschäftigen. Ich bin über das Meer geschifft durch Gefahren jeder Art; nun nehme ich wieder Besitz von meinen Rechten, welche die Euern sind. Was seit der Einnahme von Paris die Einzelnen gethan, geschrieben oder gesprochen haben, ich werde nie danach fragen, das wird mir das Andenken an die wichtigen Dienste nicht trüben, die sie geleistet haben, denn es giebt Ereignisse von solcher Natur, daß sie die Organisation eines Menschen überwältigen.

„Franzosen! Es giebt keine Nation, wie klein sie immer sei, welche nicht das Recht hat und es nicht ausübte, sich der Schande zu entziehen, einem Fürsten unterthan zu sein, welcher ihr durch einen für den Augenblick siegreichen Feind aufgedrungen wurde. Als Karl VII. nach Paris zurückkam und den Eintagsthron Heinrichs VI. umstürzte, erkannte er es an, daß er seinen Thron der Tapferkeit seiner Braven und nicht dem Prinz-Regenten von England zu danken habe. Nur Euch allein und den Braven der Armee Alles zu danken zu haben, das wird mein Ruhm sein!

(unterzeichnet) „Napoleon."

Kaum hatte der Kaiser sich einige Erholung gegönnt und war im Gespräch mit Bertrand und Drouot einige Mal auf dem Deck auf und abgegangen, als er seinen Posten am Mastbaum wieder einnahm und den zweiten Aufruf: „An das Heer!" diktirte. „Soldaten! Wir wurden nicht besiegt. Zwei Männer, welche unsere Reihen verließen, haben Verrath an unseren Lorbeeren, an ihrem Lande, ihren Fürsten, ihrem Wohlthäter geübt.

„Dürfen diejenigen, welche wir fünfundzwanzig Jahre lang ganz Europa durchlaufen sahen, um uns Feinde zu erwecken, die ihr Leben damit verbrachten,

Digitized by Google

gegen uns in den feindlichen Reihen zu kämpfen, und unſer ſchönes Frankreich verwünſchten, — dürfen ſie es wagen, unſere Adler zu führen und anzuketten, ſie, die den Blick derſelben nie zu ertragen vermochten? Sollten wir es dulden, daß ſie die Früchte unſerer ruhmvollen Arbeiten genießen? daß ſie ſich unſerer Ehren, unſerer Güter bemächtigen, unſeren Ruhm verleumden? Hätte ihre Herrſchaft Beſtand, dann ging alles, ſelbſt das Andenken an jene denkwürdigen Tage verloren. Mit welcher Gier ſie dieſelben entſtellen! Sie ſuchen zu vergiften, was die Welt bewundert, und wenn es noch Vertheidiger unſeres Ruhmes giebt, ſo ſind ſie unter denjenigen Feinden zu ſuchen, die wir auf dem Schlachtfelde bekämpft haben.

„Soldaten! in meiner Verbannung habe ich Eure Stimme vernommen; durch alle Hinderniſſe, alle Gefahren bin ich zu Euch gekommen. Euer General, durch die Wahl des Volkes auf den Thron gerufen, auf euern Schilden erhoben, iſt wieder da; herbei, Euch mit ihm zu vereinigen.

„Reißt die Farben ab, die von der Nation verworfen ſind, die ſeit fünfundzwanzig Jahren allen Feinden Frankreichs zur Fahne dienten. Pflanzt dieſe dreifarbige Cocarde auf, ihr trugt ſie in unſern großen Tagen. Wir dürfen vergeſſen, daß wir die Herren der Nationen waren, allein wir dürfen es nicht dulden, daß irgend wer ſich in unſere Angelegenheiten einmiſche. Wer dürfte ſich anmaßen, bei uns den Herrn zu ſpielen? Wer hätte hiezu die Macht. Nehmt die Adler wieder auf, die ihr bei Ulm, Auſterlitz, Jena, Eylau, Wagram, Friedland, Tudela, Eckmühl, Eßling, Smolensk, an der Moskwa, bei Lützen, Würſchen und Montmirail getragen! Meint ihr, dieſe Hand voll Franzoſen, welche jetzt ſo anmaßend ſind, könnte ihren Blick aushalten? Sie mögen gehen, woher ſie gekommen und dort nach Herzensluſt regieren, wie ſie ſeit 19 Jahren regiert zu haben verſichern. Euer Vermögen, euer Rang, euer Ruhm, das Vermögen, der Rang, der Ruhm eurer Kinder, ſie haben keinen größeren Feind, als dieſe Prinzen, die uns das Ausland aufgezwungen hat. Sie ſind die Feinde unſeres Ruhmes, weil die Erzählung ſo vieler Heldenthaten, die das franzöſiſche Volk verherrlicht haben, während es gegen ſie, gegen ihre Herrſchaft ſich wehrte, ihnen das Urtheil ſpricht.

„Die Veteranen der Heere der Sambre und Maas, des Rheins, Italiens, Egyptens, der Weſtarmee, der geſammten großen Armee müßten ſich verbergen, ihre ehrenvollen Narben wären unrühmliche Male, ihre Siege

Verbrechen, sie selber Rebellen, wenn, wie es die Feinde des Volkes behaupten, sich inmitten der fremden Heere legitime Fürsten befänden. Auszeichnung, Belohnung, Liebe kommen denen zu, welche jenen gegen das Vaterland und gegen uns gedient haben.

„Soldaten! schaart Euch unter die Fahnen Eures Führers, seine Existenz besteht nur in der Euern, seine Rechte sind nur die des Volkes und die Euern; sein Interesse, seine Ehre, sein Ruhm, sie sind nur Euer Interesse, Eure Ehre, Euer Ruhm. Im Sturmschritt wird der Sieg vorwärts schreiten, der Adler und die dreifarbige Fahne werde von Kirchthum zu Kirchthurm bis zu den Thürmen von Notre-Dame fliegen. Dann werdet Ihr mit Ehren Eure Wunden zeigen können, dann werdet Ihr Euch dessen, was Ihr vollbrachtet, rühmen können: dann werdet Ihr die Befreier des Vaterlandes sein. In euern alten Tagen, umgeben und geachtet von euren Mitbürgern, werden sie mit Achtung Euch, von Euern Großthaten erzählen hören; mit Stolz werdet Ihr sagen können: auch ich gehörte zu jener großen Armee, welche zweimal in die Mauern von Wien, in die von Rom, von Berlin, von Madrid, von Moskau einzog, die Paris von dem Schimpf befreite, welche der Verrath und die Gegenwart der Feinde ihm angethan. Ehre diesen braven Soldaten, die der Ruhm des Vaterlands sind! Ewige Schande den verbrecherischen Franzosen, gleichviel in welchem Range das Glücks sie geboren werden ließ, die fünfundzwanzig Jahre lang in den Reihen der Fremden fochten, um den Busen ihres Vaterlands zu zerfleischen."

Die Aufregung des Kaisers hatte sich, während er diese Proklamation diktirte, gesteigert. Die alten Krieger unterbrachen ihn öfter mit dem lauten Zuruf: „Es lebe der Kaiser!" Er selbst unterbrach sich, um die Marschälle Marmont und Augereau als die Verräther zu bezeichnen, welche den Verlust der Hauptstadt herbeigeführt hätten. Zu den Offizieren, welche ihn umgaben herantretend sagte er: „Jetzt, meine Herren, ist an ihnen die Reihe, das Wort an das Heer zu richten, sie müssen ihm sagen, was Frankreich in dem entscheidenden Augenblicke, in welchem wir uns befinden, von ihm erwartet. Allons! Bertrand, Drouot, Cambronne, wer nimmt von Euch das Wort. Der Großmarschall entschuldigte sich, eben so die anderen; der Kaiser nahm noch einmal das Wort, um im Namen der Offiziere und Soldaten, die ihn begleiteten, einen Aufruf an die alten Kameraden in Frankreich zu erlassen.

Digitized by Google

Er diktirte auf der Stelle diese dritte Proclamation. „Soldaten! die Trommel wirbelt und wir marschiren; eilt zu den Waffen, vereinigt euch mit uns, mit euerm Kaiser, euern Adlern; und wenn jene Menschen, heute so anmaßend, welche bei dem Anblick unserer Waffen immer die Flucht ergriffen, uns zu erwarten wagen, welche schönere Gelegenheit, unser Blut zu vergießen und Siegeshymnen zu singen.

„Soldaten der achten und neunzehnten Mititair-Division, Besatzung von Antibes, Toulon und Marseille, verabschiedete Offiziere, Veteranen unserer Armee, ihr seid zu der Ehre berufen, das erste Beispiel zu geben; kommt mit uns, jenen Thron wieder zu erobern, das Palladium unserer Rechte; und möge die Nachwelt einst sagen: Die Fremden, unterstützt durch Verräther, hatten Frankreich ein schimpfliches Joch aufgelegt, die Braven erhoben sich und die Feinde des Volkes, des Heeres verschwanden und sanken in ihr Nichts zurück.“ Auch dieser Aufruf wurde durch Abschriften vervielfältiget, um ihn nach der Landung sofort an die Besatzungen der Städte, welche ihre Thore dem Kaiser nicht verschließen würden, zu vertheilen.

Es war am 1. März in der Mittagsstunde, als die Küste von Frankreich am fernen Horizonte in Sicht kam. Die Gefährten des kühnen Seefahrers Columbus bei dem Auftauchen des neuentdeckten Welttheiles konnten den Jubelruf: Land! Land! nicht mit lauterem Ausbruch der Freude erschallen lassen, als die mit ihrem Kaiser und Feldherrn aus freiwilliger Verbannung heimkehrenden Waffengefährten den Ruf: „Es lebe Frankreich!“ Der Kaiser nahm jetzt von seinem Hute die weiß und dunkelrothe Kokarde, welche er als Beherrscher von Elba trug, ab, steckte die dreifarbige Kokarde an und ließ eine hinreichende Anzahl davon an die Soldaten vertheilen, welche ihre Bärenmützen und Czacko's damit schmückten.

Des Nachmittags 3 Uhr desselben Tages lief die kleine Flotte in den Golf Jouan ein; der Inconstant, welcher „Cäsar und sein Glück“ trug, richtete seinen Lauf auf eine Bucht, die zwischen Cannes und Antibes liegt, zwei kleinen Städten, letztere befestiget, in dem Departement des Var. Napoleon bestieg mit geringer Begleitung ein kleines Boot und ließ sich am Strande aussetzen; der Kaiser wollte der Erste sein, welcher den geheiligten Boden Frankreichs betrat. Er nahm es als ein günstiges Zeichen, daß er sein erstes Lager unter Olivenbäumen aufschlug und sagte scherzend: wir bringen heute Frank-

Digitized by Google

reich den Oelzweig des Friedens, wie wir ihm früher den Lorbeer des Ruhmes gebracht haben. Daß das Schiff, welches ihn trug, den Namen „der Unbeständige" (l'Inconstant) führte, schien ihm von keiner Vorbedeutung zu sein.

War die Landung überhaupt ein Wagniß, beispiellos in der Geschichte, so war es ein um so größeres, als der Kaiser in den ersten Tagen diejenigen Departements durchziehen mußte, deren Bevölkerung ihn, als er nach Elba abgeführt wurde, Schimpf und Schande angethan, sogar sein Leben bedroht hatten. Auch war der erste Versuch kein günstiger. Mit fünfundzwanzig Mann der alten Garde hatte ein schnurrbärtiger Sergeantmajor es übernommen, das wohlbefestigte Antibes durch den Besuch der unerwarteten Gäste zu überraschen. Unangefochten ließ die Thorwache die alten Kameraden ein; als diese aber mit dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!" die Besatzung für das Unternehmen desselben zu gewinnen suchten, wurde die Zugbrücke hinter ihnen aufgezogen und sie in vorläufigen Gewahrsam gebracht.

Besser war das Unternehmen auf Cannes geglückt, welches General Cambronne mit fünfzig Mann besetzte, ohne Widerstand zu finden. Er war reichlich mit Napoleon's in Golde versehen, wodurch es ihm leicht wurde, für die draußen lagernde Mannschaft Wein und Lebensmittel zu erhalten, zumal da hierorts Niemand der Versicherung, daß der Kaiser zurückgekehrt und seinen Marsch auf Paris nehmen werde, Glauben schenken wollte.

Noch an demselben Abend, bald nach Aufgang des Mondes, gab der Kaiser Befehl zum Aufbruch; er bestieg den Falben, der ihn in so mancher Schlacht des letzten Feldzuges getragen hatte, der graue Oberrock und der kleine Hut mit der dreifarbigen Kocarde vervollständigten das Bild aus den früheren ruhmvollen Tagen. Ihm zunächst folgten die Grenadiere der alten Garde, den Zug schlossen die polnischen Lancier's noch unberitten, welche Sattel und Zeug auf den Schultern trugen; nach wenigen Tagen waren sie sämmtlich beritten.

Der Kaiser hatte so sichres Vertrauen zu einem glücklichen Erfolge, daß er in Cannes keine Besatzung zurückließ, welche ihm den Weg zu den Schiffen im Fall der Noth offen gehalten hätte. General Cambronne führte die Vorhut auf der kürzeren, obschon beschwerlichen Bergstraße in der Nacht voraus; der Kaiser folgte und am nächsten Vormittag wurde in dem Städtchen Grasse

Digitized by Google

ein kurzer Halt gemacht. Hier hatten im vergangenen Jahre die Einwohner den in die Verbannung ziehenden Kaiſer die Auszeichnung erwieſen, daß ſie ihm als uniformirter Strohpuppe einen Strick um den Hals gelegt und an einen ſchnell errichteten Galgen aufgeknüpft hatten; einer entgegenkommenden Aufnahme durfte er ſich bei ſolcher Geſellſchaft nicht verſehen. Die Gemeindebehörde ſtellte ſich dem eben anweſenden General Gazan mit der geſammten Einwohnerſchaft zur Verfügung, um dem Kaiſer und ſeinen Truppen den Weg zu verlegen; Gazan rieth davon ab und es ſcheint ſogar, daß Napoleon durch ihn mit Führern verſehen wurde, die ihn auf den kürzeſten Wegen durch die königlich geſinnten Departements der Provence hindurchzuführen verſprachen. Seine nächſten Zielpunkte, welche über das Gelingen, oder Mißlingen des Unternehmens entſcheiden mußten, waren Grenoble und Lyon; auf dieſe richtete er ſeinen Marſch. Sobald man in Draguignan, dem Hauptorte des Departements des Var, ſichere Nachricht über die Ankunft des Kaiſers, über die Zahl ſeiner Mannſchaft und über den Weg, den er eingeſchlagen, erhalten hatte, vereinigten ſich die bourboniſch geſinnten Civil- und Militairbehörden zu gemeinſchaftlichen Maßregeln, um dem Abenteurer, welcher ganz gewiß ſehr bald zur Umkehr gezwungen werden würde, den Rückzug abzuſchneiden. Ein Eilbote zu Pferd wurde nach Marſeille an den dort commandirenden Marſchall Maſſena abgeſendet. Die Bevölkerung gerieth in Aufruhr und verlangte gegen den Friedensſtörer geführt zu werden. Gelaſſen antwortete Maſſena den Abgeordneten der Stadt: „Bedenken Sie, meine Herren, daß wir es mit Napoleon zu thun haben; Alles iſt zu ſpät.“ Einige Mannſchaft und Nationalgarden rückten aus, kehrten aber bald wieder zurück. Unterdeſſen hatte der Kaiſer in ununterbrochener Eile einen beſchwerlichen Gebirgsweg von 20 franzöſiſchen Stunden durch das Departement des Var zurückgelegt und ſetzte am nächſten Tage mit gleicher Schnelligkeit ſeinen Marſch durch das Departement der niedern Alpen fort. Mit ſtummem Erſtaunen wurde er ſowohl von der ländlichen Bevölkerung, welche an den Landſtraßen ſich ſammelte, als auch von den Bewohnern der kleinen Städte, durch die er kam, empfangen. Zwar zogen royaliſtiſche Offiziere mit geringer Mannſchaft aus, um auf den verwegenen kleinen Korporal zu fahnden, allein ſie mißtrauten der Zuverläſſigkeit ihrer Soldaten ſo ſehr, daß ſie, aus Beſorgniß vor der Anziehungskraft des napoleoniſchen Magnetes ſich mit ihren Bajo-

netten fern hielten. Erſt als der abenteuerliche Zug das Departement der oberen Alpen hinter ſich hatte und in die Dauphiné eingerückt war, wurde der Kaiſer mit freudigem Zurufe anfänglich nur von einzelnen Stimmen, bald aber von zahlreicheren Gruppen, vornehmlich der Landleute empfangen. Sendlinge wurden von dem Kaiſer vorausgeſchickt, um für die Verbreitung der Proklamationen „an die Franzoſen“ und „an die Soldaten der großen Armee“ zu ſorgen und ihm über die Stimmung der Beſatzung von Grenoble Nachricht zu bringen. Commandant der Feſtung war der General Marchand, der, obſchon ein Soldat der alten Armee, dennoch ſich entſchloſſen zeigte, die Stadt dem Könige zu erhalten. Er zog Verſtärkung aus Chambery heran, ließ am 6. März durch ein Bataillon und zwei Kanonen die Iſere-Brücke beſetzen, mit ſtrengem Befehl, jede Annäherung der Truppen, welche mit Napoleon heranrücken würden, zurückzuweiſen.

Das aus Chambery herbeigezogene Regiment, welches am 7. des Morgens in die Feſtung einrückte, befehligte der Oberſt Labedoyère, ein kaum 30 Jahr alter Offizier, der von dem Kaiſer wegen ausgezeichneter Tapferkeit raſch befördert worden und ihm deshalb mit vollſter Zuneigung ergeben war. Er lagerte mit ſeinem Regimente auf dem Walle zunächſt an dem Thore, vor welchem man den Kaiſer erwartete. General Cambronne, welcher die Spitze führte, näherte ſich der Brücke und verſuchte mit dem dort commandirenden Officier eine Verſtändigung; dies gelang nicht, und der von ſeinen Soldaten erhobene Ruf: „Vive l'Empereur!“ wurde von den Königlichen nicht erwiedert. Der Kaiſer erkennt die Bedeutung dieſes Augenblicks der Entſcheidung, er ſteigt vom Pferde, ſchreitet auf das, an der Brücke aufgeſtellte Bataillon zu, befiehlt einer Compagnie ſeiner alten Garde ihm in einiger Entfernung mit geſenktem Gewehre zu folgen. Der gegenüber ſtehende Capitain commandirt: „ſchlagt an! er iſt ein Verräther!“ Einige ſeiner Soldaten legen das Gewehr an; gelaſſen ſchreitet Napoleon auf ſie zu, ſo nahe heran, daß ſie ihm ins Auge ſehen und an dem kleinen Hute die dreifarbige Kocarde erkennen können. Er ſteht mit untergeſchlagenen Armen ihnen gegenüber im grauen Feldüberrock: „Nun! kennt ihr mich denn nicht mehr?“ ruft er ihnen zu. „Ich bin es, Euer Kaiſer!“ Er ſchlägt den Ueberrock zurück, und auf das Kreuz der Ehrenlegion am rothen Bande auf den weißen Bruſtüberſchlag der Uniform mit der Hand zeigend, ſpricht er mit erhobener

Digitized by Google

Stimme: „Will einer von Euch seinen Kaiser, seinen General tödten, hier bin ich!“ Der wiederholte Jubelruf: „Es lebe der Kaiser!“ war die Antwort. Die alten Kriegskameraden stürzten einander in die Arme, die königlichen Soldaten reißen die weißen Kokarden von den Czakos und heften die dreifarbigen, welche sie verborgen bei sich tragen, wieder an. Von der Brücke zur Stadt war noch eine große Strecke Weges zurückzulegen; es war sehr zweifelhaft, ob die Thore der Festung sich dem Kaiser freiwillig öffnen würden, da der Commandant, General Marchand, Befehl zur Vertheidigung gegeben hatte. Die Entscheidung zu Gunsten des Kaisers gab der Oberst Labedoyère. Er führte, ohne dazu von dem General Befehl eingeholt zu haben, sein Regiment von dem Walle herab zum Thor hinaus dem Kaiser entgegen. Der Adler des Regiments, welchen man, da der König dies glorreiche Feldzeichen abgeschafft hatte, aus dem Versteck einer Trommel hervorzog, wurde unter allgemeinem Jubel auf einer Stange befestiget und unter Sang und Klang dem Regiment voraufgetragen. Mit herzlicher Umarmung empfing der Kaiser den tapfern Oberst und erwiderte dankbar mit abgezogenem Hute das von den Truppen ihm zugerufene Lebehoch. In der Stadt bestürmten die Royalisten den General Marchand, auf die anrückenden Truppen schießen zu lassen. „Einen Befehl“ erwiderte er, „auf Franzosen Feuer zu geben, kann ich als Franzose nicht ertheilen, auch würde er nicht befolgt werden.“ Hierauf verließ er die Stadt und begab sich auf sein Landhaus. Nun regte sich auch innerhalb die Bevölkerung, Zimmerleute und andere Handwerker schlugen die Thorflügel ein, die Sappeurs von außen halfen nach, und Napoleon hielt, ohne daß ihm die Stadtschlüssel überreicht worden waren, und ohne daß er deren bedurft hätte, von den Bürgern und den Soldaten mit Jubel empfangen noch spät am Abend seinen Einzug. Die Straßen glänzten im Lampenschimmer einer freiwilligen Erleuchtung, die ganze Nacht hindurch waren die Pressen in Thätigkeit, die Proklamationen des Kaisers zu drucken und die Nachricht von seinem Einzuge und dem Empfange in Grenoble nach allen Himmelsgegenden zu verbreiten. Am folgenden Morgen empfing der Kaiser die Behörden der Stadt, er wiederholte ihnen, was er bereits in seiner Proklamation ausgesprochen hatte, „daß er weniger der Beherrscher Frankreichs, als vielmehr dessen erster und bester Bürger sein werde.“ Am Vormittag hielt er unter dem Zulauf der Menge und der Begrüßung der Damen mit

Digitized by Google

flatternden Tüchern aus allen Fenſtern und von allen Balkonen, Muſterung, worauf die Truppen den Marſch auf Lyon antraten. Daß er die Regierung des Kaiſerreichs wieder angetreten habe, verkündeten die von Grenoble aus unter dem 8. März erlaſſenen Befehle zur Organiſirung der Nationalgarden der nächſten Departements und daß vom 15. März an die Gerichtshöfe in ſeinem Namen Recht ſprechen ſollten.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Ludwig XVIII. unterzeichnet 1815: „Im zwanzigſten Jahre meiner Regierung;" Aufnahme der Nachricht von Napoleons Landung in den Tuilerien; eine Ordonnanz vom 6. März befiehlt Napoleon Bonaparte als Rebell vor ein Kriegsgericht zu ſtellen u. ſ. w.; Proklamationen des Generals Maiſon und des Marſchalls Soult gegen Napoleon; der Marſchall Ney gelobt dem Könige, Bonaparte in einem eiſernen Käfig nach Paris zu bringen; Fouché; Lafayette; die liberale Partei kömmt in Gunſt; die Mißregierung der Bourbons; Hofadel und Pfaffenthum; die alten Soldaten werden zurückgeſetzt; eine Schweizergarde wird wieder hergeſtellt; die Ausgewanderten vom Adel als Einſchub; ſtrenge Cenſur der Zeitungen; der Volksdichter Béranger ſchlägt der Cenſur ein Schnippchen; Verſchwörungen gegen die Bourbons; der alte und neue Adel; die Salons der bonapartiſchen Damen in Paris; Sendboten gehen nach Elba; Fleury de Chabaulon in Elba.

Der König Ludwig XVIII., wohlwollend, aber nicht wohlkönnend, am Podagra leidend, ſaß am 5. März im Schloſſe der Tuilerien in rothſammetnen Pelzſtiefeln auf bequemem Großvaterſtuhl am Schreibtiſch und unterzeichnete mechaniſch die ihm vorgelegten Reſtaurations-Ordonnanzen mit der zur Beſeitigung jeder Erinnerung an die Jahre der Revolution und des Kaiſerreichs gewählten Unterſchrift: „Im zwanzigſten Jahre Unſerer Regierung ꝛc.", als zu ungewöhnlicher Stunde der Miniſter Blacas eintrat und mit einem zum Ernſt, wie zum Scherz gleich bereiten Geſichte dem Könige Mittheilung machte, daß eine ſo eben von dem Präfecten von Lyon eingegangene telegraphiſche Depeſche die Landung Bonaparte's mit einer Anzahl Truppen an der Südküſte melde. Der König ſagte lächelnd: „Ein Abenteuer." Der Miniſter wiederholte lachend: „Nichts weiter,

Digitized by Google

als ein Abenteuer!" Nun brach der König in ein noch lauteres Gelächter aus, der Miniſter zwang ſich, Se. Majeſtät wo möglich in der Grimaſſe zu überbieten. Unterdeſſen fanden die anderen Miniſter ſich ein; auch dieſe ſtimmten in den Ausruf: „Ein Abenteuer!" mit lachendem Munde ein, mit Ausnahme des Kriegsminiſters Marſchall Soult, welcher bemerkte: „Aber mindeſtens das Abenteuer eines Tollkopfes, dem man mit energiſchen Maßregeln entgegentreten muß." In der Beſorgniß, daß Napoleon Anhang unter den Truppen im Süden finden könne, ſchlug er dem Könige vor, ſeinen Bruder den Grafen von Artois (nachmaligen König Karl X.) nach Lyon zu ſenden, um den Oberbefehl zu übernehmen. Dies ſtimmte den König und die anderen Miniſter etwas nachdenklicher und der Vorſchlag fand Anklang, daß es von der vielleicht hier und da wieder auftauchenden, liberalen Bourgoiſie mit Befriedigung aufgenommen werden würde, wenn der Herzog von Orleans, Philipp Ludwig, den Grafen von Artois begleitete.

Dem Herzoge von Berry wurde der Befehl über die Truppen in den öſtlichen Departements, dem Herzoge von Angoulême in den weſtlichen übertragen; er ſollte in Bordeaux die Getreuen um ſich ſammeln. In den Royaliſten-Salons in Paris ſchlug man einen großen Jubel auf, daß Napoleon die Fahne des Rebellen aufgeſteckt habe; dies gebe den ſchönſten Vorwand, ſich von der gefährlichen Rotte der Liberalen, die man ausweiſen, einſtecken oder am beſten niederſäbeln werde, zu befreien; denn was den Abenteurer ſelbſt betreffe, ſo werde die Gensd'armerie ausreichen, ihn zu faſſen, um ihn vor ein Kriegsgericht zu ſtellen. Eine Ordonnanz des Königs „gegeben im Schloſſe der Tuilerien den 6. März 1815, im zwanzigſten Unſerer Regierung" verordnete: Art. 1. Napoleon Bonaparte wird als Verräther und Rebell erklärt, weil er in das Departement des Var mit bewaffneter Hand eingetreten iſt. Allen Gouverneurs, Commandanten, Nationalgarden, Civilbehörden und ſelbſt den bloßen Bürgern wird aufgegeben, auf ihn zu fahnden, (de lui courir sus) ihn feſt zu nehmen und vor ein Kriegsgericht zu ſtellen, welches, nachdem es die Identität ſeiner Perſon feſtgeſtellt hat, gegen ihn auf die Vollziehung der durch das Geſetz beſtimmten Strafen erkennen wird. (Erſchießen binnen 24 Stunden). In den folgenden Artikeln werden dieſelben Strafen allen den Militärs angedroht, welche mit „dem genannten Bonaparte" in das franzöſiſche Gebiet eingebrochen ſind, allen denjenigen, welche durch

That, mündliche Aeußerung, Schrift oder Druck sich zu Mitschuldigen der Rebellion machen, oder sich enthalten haben, dieselbe niederzuwerfen." Diese Ordonnanz wurde an sämmtliche Gouverneurs der Militär-Divisionen, Commandanten, Präfecten zur Bekanntmachung mitgetheilt; die Militär- und Civilbehörden überboten einander in Verwünschungen, die sie gegen Napoleon, und in Ergebenheitsbetheuerungen, die sie in ihren Proklamationen und Adressen gegen den König aussprachen. Der General Graf Maison, Pair von Frankreich, Gouverneur der ersten Militär-Division, erließ, Paris d. 7. März einen Tagesbefehl, in welchem es heißt: „Ist es nicht genug, daß der Wahnsinn des Ehrgeizes Napoleon's uns nach allen Weltgegenden Europa's geschleppt, alle Völker gegen uns zur Empörung gereizt, die Provinzen, welche französische Tapferkeit eroberte, verloren, endlich dem Fremden die Thore unserer Hauptstadt geöffnet hat, daß er gegenwärtig Franzosen gegen Franzosen bewaffnen, unseren inneren Frieden stören, uns noch einmal unsere Freiheit und die constitutionelle Charte, welche Ludwig der Ersehnte uns gegeben hat, entreißen will. Nein, Soldaten! dulden wir es nicht, sterben wir alle, wenn es sein muß für den König und für das Vaterland!"

In noch heftigeren Schmähworten brandmarkte das Unternehmen Napoleon's einer seiner ältesten Waffengefährten, der Marschall Soult, der den von dem Kaiser ihm ertheilten Titel „Herzog von Dalmatien" auch als Kriegsminister des Königs fortführte. „Soldaten!" heißt es in dem von ihm zu Paris den 8. März 1815 erlassenen Tagesbefehl, „dieser Mensch, welcher so eben Angesichts von ganz Europa einer usurpirten Gewalt, von der er einen so verhängnißvollen Gebrauch gemacht hatte, entsagt, Bonaparte hat den französischen Boden betreten, den er niemals wiedersehen durfte. Was will er? Bürgerkrieg; was sucht er? Verräther; wo wird er sie finden? etwa unter jenen Soldaten, die er betrogen, die er so oft aufgeopfert hat, indem er ihren Muth mißbrauchte; oder in den Familien, welche sein bloßer Name mit Entsetzen erfüllt? Bonaparte verachtet uns zu sehr, um zu glauben, daß wir einen legitimen und geliebten Souverain verlassen würden, um das Schicksal eines Menschen zu theilen, welcher nichts weiter ist, als ein Avanturier. Er glaubt es, der Wahnsinnige! und der letzte Act seiner Verrücktheit lehrt uns ihn vollständig kennen. Soldaten! die französische Armee ist die tapferste in Europa, sie wird auch die treueste sein. Sammeln wir uns

Digitized by

um das Banner der Lilien, wohin uns die Stimme des Vaters des Vaterlandes ruft, dieſes würdigen Erben der Tugenden des großen Heinrich. Er ſelbſt hat euch die Pflichten vorgezeichnet, welche ihr zu erfüllen habt. An eure Spitze ſtellt er jenen Prinzen, das Muſter der franzöſiſchen Ritter, deſſen glückliche Rückkehr in unſer Vaterland den Uſurpator bereits ſchon einmal davon jagte und welcher heut deſſen einzige und letzte Hoffnung zu zerſtören auszieht." Wir werden alsbald erfahren, wie dieſer Muſter-Ritter, der Graf von Artois, aus Lyon bei der Annäherung „jenes Menſchen" als Muſter-Reiter ſich auf und davon machte.

Mit größerem Vertrauen, als die überſchwenglich-royaliſtiſchen Worte Soult's, der ſich dadurch dem Verdacht ausſetzte, die Sache des Königs gefliſſentlich lächerlich gemacht zu haben, nahm man bei Hofe die Betheuerungen treuer Ergebenheit des Marſchalls Ney auf, welcher von ſeinem Landgute, wo er ſich mit Urlaub aufhielt, auf die Nachricht von der Landung und den Fortſchritten Napoleon's ſich nicht ſofort nach der Franche-Comté, wo er Gouverneur einer Militärdiviſion war, ſondern unaufgefordert nach Paris begab, wo er, ſehr zuvorkommend von dem Könige empfangen, ihm auf's Feierlichſte mit Handſchlag und Handkuß Huldigung und Treue gelobte nnd ihm verſicherte, daß er für ſeine Truppen einſtehe, ja, ſich ſogar bei dem Abſchiede von dem Könige vermaß, ſein Wort dafür zu verpfänden, er werde Bonaparte in einen eiſernen Käfig auf den Carouſſelplatz vor den Tuilerien bringen, worauf eine der gegenwärtigen Damen des Hofes äußerte: „Lieber Marſchall, ſparen ſie dem Könige dieſen abſcheulichen Anblick und laſſen ſie den eiſernen Käfig mit Bonaparte lieber ſogleich nach der Menagerie des Pflanzengartens bringen." — Hierauf ging der Marſchall Ney unverzüglich nach Beſançon ab, umdem weiteren Vordringen des Kaiſers zu begegnen. Am 14. März erklärte er ſich für Napoleon.

Der gefährlichſte Feind des Königshauſes war der republikaniſch-kaiſerlich geſinnte Fouché, früher kaiſerlicher Polizeiminiſter, von den Bourbons mit Verachtung zurückgeſtellt. Als der alte Lafayette nach Paris kam, um dem Könige ſeine Dienſte anzubieten, ſchloß er ſich dieſem an und beide erklärten, den Bourbons bleibe zu ihrer Rettung nichts anders übrig, als die in Paris anweſenden Mitglieder aller Nationalverſammlungen ſeit 1789 zuſammen zu berufen, den Herzog von Orleans zum Mitregenten zu ernennen und Lafayette

den Befehl über sämmtliche Nationalgarden zu geben. Als Napoleon am 14. März in Auxerre eingetroffen war, beauftragte der König den Kanzler Dambray sich bei Fouché Raths zu erholen. Dieser fertigte den Kanzler mit dem Bescheid ab, daß für den König Alles verloren, daß es zu spät sei. „Ich werde mich", fügte er mit schneidender Bitterkeit hinzu, „mit dem Thrannen verbinden, aber nur — um ihn zu verderben." Auf die Frage des Kanzlers, ob er dies zu Gunsten des Königs thun werde, erwiderte er: „Sie erlauben, meine geheimsten Gedanken für mich zu behalten."

Bei Hofe verachtete man Fouché, allein man fürchtete ihn, und so überwand sich der hochstolzirende Graf von Artois, ihn zu einer Unterredung einladen zu lassen. Der Bourbonischen Aufgeblasenheit begegnete Fouché mit sansculottischer Frechheit; er forderte den Prinzen auf, ihm bei seiner Verschwörung hülfreiche Hand zu reichen, sich den Männern der Revolution in die Arme zu werfen, und den Herzog von Orleans zum Regenten auszurufen. „Ich überlasse es," fügte er prahlerisch hinzu, „dem Hofe, den König zu retten, die Monarchie werde ich retten." Nun meinte man doch bei Hofe, daß dem Manne nicht zu trauen sei; ein Verhaftsbefehl wurde gegen ihn erlassen; Fouché, durch seine alten Spürhunde gut bedient, nahm ihn als Empfehlungskarte mit zu Napoleon, dem er entgegen eilte. Wie verrufen auch der Name Fouché geworden ist, so kann man ihm dennoch die Anerkennung nicht versagen, daß die Rathschläge, durch welche er sich den Bourbons nach ihrer Rückkehr aufzudrängen versuchte, keineswegs verwerflich waren. Er wollte jedes begangene Unrecht vergessen, alle Tugenden, Kräfte und Talente aus den Zeiten der Despotie, der Volksherrschaft, selbst des revolutionären Wahnsinns benutzt wissen; er geißelte die Thorheit, die da wähnte, die gewaltigen Thatsachen der Vergangenheit wegen einzelner unseliger Episoden sich aus dem Sinne schlagen zu müssen und dem Volke aus dem Sinne schlagen zu können; die Thatsachen der Geschichte müßten die Grundsätze der Regierung bestimmen, nicht das Gefühl der Personen; nur diese großartige Hinwegsetzung über das gemeine Gefühl werde das Volk mit Vertrauen zu dem neuen Herrscher erfüllen."

Nun blieb dem Könige nichts anderes übrig, als sich den Volksfreunden, den gemäßigten Liberalen in die Arme zu werfen. Der Ruf „Vive la Charte!" wurde als Vorspann angehängt, um das „Vive le roi!" aus der Mißachtung, in welche es gerathen war, herauszureißen. Die Minister versprachen, sobald

Digitized by Google

nur erst die dringendsten Geschäfte beseitigt sein würden, jedwede Bürgschaft der Freiheit. Es wurden Preßfreiheit, Verminderung der Auflagen, Bezahlung des ganzen Soldes der mit Halbsold entlassenen Offiziere, Auszahlung der Pensionen der Ritter der Ehrenlegion u. s. w. u. s. w. in Aussicht gestellt. Die von der Regierung bisher aus Mißtrauen und dünkelhafter Macht-einbildung bei Seite geschobenen Liberalen wurden zu Rathgebern der Krone berufen, man befragte sie wegen der Umbildung des Ministeriums; keiner der Minister widersprach, als Erinnerungen an Grundsätze und Maßregeln der Revolution, welche vor einigen Tagen noch für Hochverrath erklärt worden wären, zurückgerufen und ausgesprochen wurde, daß die constitutionelle Charte Ludwig's XVIII. eine Entwickelung der Verfassung von 1791 und der in den Jahren V. und VIII. der Republik proklamirten sei. Bis zum Könige aber gelangten weder getreue Berichte über die Stimmung der Bevölkerung und des Heeres, noch über die unaufhaltsamen Fortschritte des Kaisers. War doch der von Ludwig XVIII. mit unbedingtem Vertrauen als Premierminister beehrte Graf Blacas so blödsinnig, zwei Tage vor Napoleon's Heimkehr in das Schloß der Tuilerien, dem Könige allen Ernstes den Vorschlag zu machen, er solle in einem offenen Wagen ihm nach Fontainebleau entgegenfahren, dies werde den Kühnsten entwaffnen.*)

Man redete dem Könige ein, die neugierige Menge, welche sich von früh bis spät in der Nähe der Tuilerien versammelte, um Neuigkeiten zu hören, den König abfahren, den Kaiser ankommen zu sehen, diese Flaneurs und Gamins, Bummler und Taugenichtse, seien bereit, mit ihren Leichnamen einen Wall um die Hofburg ihres Vielgeliebten zu bilden. General Clarke brachte am selben Tage dem König die Nachricht, General Marchand habe sich Grenoble's wieder bemächtigt, nun könne man die Stiefeln wieder ausziehen.

Bei dem besten Willen aber war es den redlich gesinnten Männern, welche die schwere Noth der Zeit zu benutzen gedachten, um die constitutionelle Charte zu einer Wahrheit zu machen, nicht möglich, mit diesem papiernen Schilde das Königthum gegen den Flügelschlag des kaiserlichen Adlers zu decken. Hatten doch die durch die fremden Bajonette zurückgeführten Bourbons mit einer Verblendung sonder Gleichen sofort nach ihrer Rückkehr durch

*) Baulabelle II. 229.

Digitized by Google

Treubruch, Rachſucht, Adel- und Pfaffenwirthſchaft den Boden untergraben, auf dem ſie ihre Herrſchaft neu zu begründen gedachten; die Säulen aufzurichten, auf denen ihr Thron ſicher geſtanden hätte, Recht, Freiheit, Duldung und Verzeihen, dazu fehlte ihnen Muth, Einſicht und guter Wille. Ludwig XVIII. und ſein Geſchlecht waren ſo ſehr von dem Vongottesgnadenſchwindel benebelt, daß ihnen eine verfaſſungsmäßige Beſchränkung der königlichen Alleinherrſchaft ein Greuel war. Die Hofpartei und die durch ihren Einfluß von dem Könige berufenen Miniſter hatten es ſich zur Aufgabe geſtellt, die von der Charte gewährleiſteten Freiheiten durch Lüge, Liſt und Gewalt zu vereiteln. Ein der Deputirtenkammer d. 5. Juli 1814 vorgelegter Preßgeſetzentwurf ſtellte die Zeitungen und alle Bücher, welche nicht 30 Bogen zählten, unter Cenſur; der Ausſchuß der Kammer verwarf das Geſetz, erreichte aber nur, daß die Bücher von 20 Bogen und die Schriften der Kammermitglieder für cenſurfrei erklärt wurden. — Der Antrag, die noch nicht verkauften Güter der Ausgewanderten den zurückgekehrten früheren Eigenthümern oder deren Erben zurückzugeben, fand, was den Grundſatz der Gerechtigkeit und Billigkeit betraf, Zuſtimmung, als es ſich aber auswies, daß dies Geſetz faſt ausſchließlich zu Gunſten der nächſten Verwandten des Hofes erlaſſen war, erregte es allgemeinen Unwillen, um ſo mehr, als der Miniſter eine Entſchädigung aller Ausgewanderten, auch derer, welche in den feindlichen Reihen gegen ihr Vaterland gefochten hatten, in Ausſicht ſtellte. Die Beſitzer von Nationalgütern, welche dieſelben aus dritter, vierter, ja zehnter Hand unter dem Schutz der Geſetze gekauft hatten, wurden in große Beſorgniß geſetzt, aus ihrem Eigenthum vertrieben zu werden. Von den Kanzeln herab verkündeten fanatiſche Prieſter, daß die Beſitzer von Nationalgütern, wenn ſie ſie nicht freiwillig herausgäben, vom Teufel geholt, oder wie Jeſabel von den Hunden zerriſſen und aufgefreſſen werden würden. Das verſöhnliche Gemüth Ludwig's XVIII. wurde von dem wieder zu Einfluß und Macht gelangten Hofadel aufgeſtachelt, an denjenigen Rache zu nehmen, welche bei dem Prozeſſe Ludwig's XVI. zu Gericht geſeſſen, ihn für ſchuldig erkannt und zum Tode verurtheilt hatten. Dieſe wurden — und darunter große Berühmtheiten, wie General Carnot, der Maler David, der beredte Sieyes u. a. — als Königsmörder (regicides) gebrandmarkt und ihre Namen auf die Verbannungsliſte geſetzt. Dagegen wurden Anführer der royaliſtiſchen Mörder und Räuber-

Digitized by

banden in der Vendée, der Chouans, in den Adelſtand erhoben und ihnen königliche Orden ertheilt.

Die Todtenfeier, welche Talleyrand am Gedächtnißtage der Hinrichtung Ludwigs XVI. am 21. Januar 1814 in Wien zwiſchen anderen Mummenſchanz einzuſchieben wußte, wurde mit bei weitem größeren Pomp in Paris begangen. Auf dem Platze, (jetzt place de la concorde), wo die Hinrichtung ſtattgefunden, wurde ein Denkmal zu errichten befohlen. Die auf dem Kirchhofe der früheren Madelaine-Kirche in Paris beſtatteten Leichname des Königs und der Königin wurden ausgegraben, eine Sühnkapelle daſelbſt erbaut und die vermoderten Ueberreſte in den Königsgräbern von St. Denis feierlich beigeſetzt.*) Durch ganz Frankreich veranſtaltete der Hof und die Geiſtlichkeit am 21. Januar einen allgemeinen Sühn- und Bußtag. Veraltete Kirchenfeſte und Prozeſſionen wurden wieder hergeſtellt. Am St. Ludwigstage (den 25. Auguſt 1814) ſah man die königlichen Prinzen und Prinzeſſinnen mit ihren Hofſtaaten, Miniſtern und Generalen (darunter Marſchall Soult) mit Wachskerzen in den Händen unter Meßgeplärr und Geklingel hinter einem wunderthätigen Madonnenbilde durch die Straßen von Paris ziehen. „Alle dieſe Erſcheinungen deuteten auf einerlei Ziel: die Geiſtlichkeit wollte zum großen Theile nach der mittelalterlichen Dunkelheit zurück, der Adel zu ſeinen feudalen Vorrechten, der Hof zu ſeiner früheren Allgewalt.“**) Bei den Prozeſſionen in Paris gab es von Seiten des Volkes Störung und Skandal und als der Pfarrer Martuel die Thüren der Rochuskirche verſchloß und dem Leichenzuge den Eintritt wehrte, welcher für die entſeelte Hülle der Schauſpielerin Raucourt die Einſegnung verlangte, drang die herbeigeſtrömte Menge mit Gewalt in die Kirche und der König ſah ſich genöthiget, einen ſeiner Beichtväter nach der Kirche zu ſchicken, welcher das Todtenamt verrichtete. Anſtatt ſich mit der, ſchon unter dem Directorium eingetretenen, Rückkehr der Menge von den Ausſchweifungen des Vernunftgottesdienſtes zu einer gemäßigten Unvernunft des katholiſchen Cultus zu begnügen, verbündeten König- und Pfaffenthum ſich, um in Staat und Kirche Herkommen und Ge-

*) Chateaubriand verſichert, den Schädel der Königin an einem ihr eigenthümlichen Lächeln erkannt zu haben.

**) Gervinus. Neunzehntes Jahrh. I. 89.

Digitized by

brauch aus den Zeiten Ludwigs des Heiligen wieder herzustellen, wobei sie getreue und ergebene Gehülfinnen bei den, der Gefühlsschwärmerei leichtsinnig zugänglichen, Französinnen fanden.*) Die Polizei erließ strenge Verordnungen wegen Heilighaltung des Sonntags, wodurch den arbeitenden Classen Erwerb und Belustigung an Festtagen streng verboten wurde.

Von allen Maßregeln aber, durch welche die Bourbons dem heimkehrenden Napoleon den größten Vorschub leisteten, waren die, zur Umbildung des Heeres auf alten Fuß angeordneten, die verhängnißvollsten. Die Tage und Thaten der großen Armee, „für die das Gedächtniß von Jahrhunderten nicht ausreichte", war mit dem Tage des Einzuges in die Tuilerieen aus der Erinnerung des Königs und der Prinzen gelöscht. Der Herzog von Berry sprach nur von Zeiten der Raubzüge der Sanscülotten der Republik und des Kaisers. Als man die alte Kaisergarde auflöst'te und General Letort den Grafen Artois bemerklich machte, daß diese Braven wohl eine schonende Rücksicht verdienten, erwiderte ihm dieser: „der Krieg ist zu Ende, wir bedürfen eurer Braven nicht mehr." — Noch während der Anwesenheit der Verbündeten in Paris ward die Schweizergarde wieder hergestellt und man sah auf dem Carousselplatze durch den, mit Statuen der Grenadiere, Voltigeurs, Jäger und Cuirassiere Napoleons geschmückten Triumphbogen die Garde der grauen Musketiere in reichgestickter Uniform nach urweltlichem Schnitt auf Wache ziehn. Durch die Beschränkung des Heeres auf die Hälfte des bisherigen Bestandes wurden eine Menge Offiziere aller Grade (wohl 15,000 bis 20,000) entlassen und auf Halbsold gesetzt, den Ehrenlegionairs die Pension entzogen, aus dem Ordenszeichen das Bildniß Napoleons ausgebrochen und dafür das des guten Königs Heinrichs IV. eingesetzt. Mit den entlassenen Offizieren ward die Unzufriedenheit mit der neuen Regierung über ganz Frankreich verbreitet. Und diese Unzufriedenheit war um so berechtigter, als die auf

*) Man lese nur die Herzens- und Glaubensergießungen der Herzogin von Abrantes, geb. Fräulein von Permon, und der berühmten George Sand bei der kirchlichen Feier ihrer Confirmation und ersten Communion in ihren Mémoiren. Fräulein von Permon bestand auf der kirchlichen Einsegnung ihrer Ehe so hartnäckig, daß sie ihrem Bräutigam, dem General Junot, der die bürgerliche Trauung als die gesetzliche anerkannt wissen wollte, am Tage vor der Hochzeit erklärte, zurückzutreten, wenn er sie nicht vor den Altar führen werde. Der General fügte sich und dies geschah im Jahre 1800.

Digitized by Google

Kosten gedienter, braver Offiziere des Kaiserheeres gemachten Ersparnisse verwendet wurden, um den, während der Revolution von ihren Fahnen entwichenen, jetzt aus dem Auslande zurückgekehrten Offizieren vom alten Adel und deren Söhnen, welche niemals Pulver gerochen, Anstellung zu gewähren. Eine Verordnung vom 25. Mai 1814 bestimmte, daß alle alten französischen Marine-Offiziere, welche bisher im Dienste einer anderen Seemacht, oder außer Dienst waren, jene mit ihrem jetzigen Range, diese mit dem nächsthöheren Grade, als den sie bei ihrem Austritt einnahmen, in die Flotte wieder eintreten könnten; den ersteren sollten ihre Dienstjahre bei ihrem Ruhegehalte angerechnet werden. Einer Menge von ehemaligen Diplomaten und Beamten des Königlichen Hauses wurden höhere Offizierstellen, Orden, Titel und Besoldungen zugetheilt. Ganz nach altem Zuschnitt wurden Cadettenhäuser, Schulen für die Söhne des Adels, aber nur des hundertjährigen, um den Kaiseradel auszuschließen, errichtet und durch eine Verordnung vom 30. Juli 1814 hierzu die Kassen der Kriegschulen, welche Napoleon für die Söhne der im Kriege gebliebenen, oder dienstunfähig gewordenen Offiziere gegründet hatte, verwendet.

Der von Napoleon für ausgezeichnete Dienste belobte und belohnte Marschall Soult hatte sich am frömmelnden Hofe Ludwigs XVIII. zum Mucker und Hofschranz erniedriget und dadurch zum Kriegsminister aufgeschwänzelt. Er suchte sich durch das Versprechen: „er werde die Armee royalisiren" bei dem Könige zu empfehlen; die in dem Verdacht der Anhänglichkeit an den Kaiser stehenden Offiziere wurden verabschiedet, und den auf Halbsold gesetzten der Aufenthalt in Paris untersagt. Die Folge davon war, daß durch sie die Unzufriedenheit mit der königlichen Regierung durch alle Departements verbreitet wurde. Je mehr aber der Hof und sein Kriegsminister beflissen waren, das Andenken an den Kaiser und an seine ruhmgekrönten Siegeszüge aus dem Andenken der Soldaten zu tilgen, desto lebhafter flammten, wenn auch zurückgehalten, die alten Erinnerungen auf. Knöpfe, Stickereien mit dem Namenszuge des Kaisers, dreifarbige Kokarden, Fahnen und Adler wurden in den Casernen verborgen gehalten und wenn bei festlicher Veranlassung auf Commando „Vive le roi!" gerufen werden mußte, vernahm man ein halblautes „de Rome!" nachfolgen.

Die Censur sorgte zwar für strenge Ueberwachung der Zeitungspressen,

Digitized by Google

allein selbst Galgen und Rad und das beliebte Begnadigen zu Pulver und Blei haben niemals vermocht, das geflügelte Wort in Fesseln zu schlagen und den Geist zu dämpfen. Da Bücher von zwanzig Bogen censurfrei waren, ohne daß Format und Größe der Schrift genau bestimmt war, wurde dies benutzt, um politische Tagesfragen zu verhandeln, so daß mehrere Zeitungen es vorzogen, als Wochenschrift, oder in monatlichen Heften zu erscheinen. Freisinnige Männer benutzten die für größere Abhandlungen gewährte Censurfreiheit zur Abfassung von Mémoires, in denen sie es an guten Rathschlägen und scharfer Kritik der neuen Regierung nicht fehlen ließen. Von drei alten „Republikanern," die außerdem zu den „Königsmördern" gehörten: Grégoire, Mehée de Latouche und Carnot erschienen in den ersten sechs Monaten der Regierung Ludwigs XVIII. drei Flugschriften: — 1) „de la constitution française de l'an 1814; 2) Denonciation au roi; 3) Mémoire, adressé au roi." — worin die Grundsätze der Volkssouverainetät aufgestellt, die Verletzung der Charte durch die Minister nachgewiesen und die Verurtheilung Ludwigs XVI. und dessen Hinrichtung den ausgewanderten Anstiftern des Bürgerkrieges Schuld gegeben wurde, die nach ihrer Rückkehr Veranlassung gegeben, daß nach wenigen Monaten schon die anfängliche Begeisterung für das Königshaus verschwunden sei. Vergebens versuchte der romantische Politiker Chateaubriand eine Lanze gegen Carnot einzulegen und in einer Gegenschrift zu behaupten: „er fände den König so stark, daß keine menschliche Gewalt heutzutage seinen Thron zu erschüttern vermöchte."*)

Als leichtere Truppen gegen den König, die Priesterherrschaft und die Minister, welche die Charte verletzten, erschienen Witzblätter, Zerrbilder und als die allergefährlichste Waffe, die Chansons Bérangers. Unter den Witzblättern zeichnete sich durch die Kunst der versteckten, aber doch sehr beißenden Satyre „der gelbe Zwerg" (le Nain jaune) aus, welcher unter dem Vorgeben, in die Geheimnisse des Ordens der Lichtauslöscher (éteignoir) eingeweiht zu sein, die Obscuranten in Staat und Kirche zur Zielscheibe seines Witzes machte. Den bei weitem größten Einfluß auf die öffentliche Stimmung übte der heitre Buchdruckergehülfe Béranger durch seine Lieder aus, von denen

*) Réflexions politiques 1814.

Digitized by Google

viele nur handſchriftlich, oder in luſtiger Geſellſchaft unter Wiederholung des Rundreims ungeſchrieben und ungedruckt durch ganz Frankreich zogen und flogen.*)

---

*) Als der Abbé Montesquiou, Miniſter des Innern, im Auguſt 1814 der Kammer der Deputirten einen Geſetzentwurf vorlegte, durch welchen die, durch die Charte gewährleiſtete, Preßfreiheit aufgehoben wurde, ſang Béranger:

Que, sous le joug de libraires,
On livre encore nos auteurs
Aux censeurs, aux inspecteurs,
Rats-de-cave littéraires,
Riez-en avec moi.
Ah! pour rire
Et pour tout dire
Il n'est besoin, ma foi,
D'un privilége du roi!

L'état ayant plus d'un membre
Que la presse eût fait trembler,
Qu'on ait craint son franc parler
Dans la chambre et l'antichambre,
Riez-en avec moi etc.

Qu'un censeur, bien tyrannique
De l'esprit soit le geôlier,
Et qu'avec son prisonnier
Jamais il ne communique,
Riez-en avec moi etc.

Quand déjà l'on n'y voit guère,
Quand on a peine à marcher,
En feignant de la moucher,
Qu'on éteigne la lumière,
Riez-en avec moi etc.

Qu'un ministre, qui s'irrite,
Quand on lui fait la leçon,
Lise tout bas ma chanson,
Qui lui parvient manuscrite,
Riez-en avec moi.
Ah! pour rire
Et pour tout dire,
Il n'est besoin, ma foi,
D'un privilége du roi!

Dergleichen neckiſche Kobolde zwickten und zwackten den Hof, die Pfaffen und Miniſter zu hunderten und vergeblich wurde auf ſie gefahndet.

Digitized by Google

Außerdem aber, daß eine nahe Umwälzung und Umsturz des Königthrones sich, wie bei Sommerschwüle das Gewitter, durch allgemeines, noch unbestimmtes Mißbehagen ankündigte, traten zur Vertreibung der Bourbons, noch bevor Napoleon an eine Rückkehr gedacht hatte, entschlossene und besonnene Männer in vorbereitenden Verschwörungen zusammen. Eine Anzahl alter Offiziere des Kaisers, an deren Spitze sich der Marschall Davoust befand, hielt geheime Zusammenkünfte bei dem General Berton in Paris. Ein Regiment im südlichen Frankreich sollte das Zeichen des Aufstandes geben, einige Schiffsoffiziere waren im Einverständniß und hielten sich bereit, mit einem Geschwader nach Elba zu segeln und den Kaiser, der seine Einwilligung nicht versagen werde, nach Frankreich zurückzuführen. Eine zweite Verschwörung leitete Fouché, dem sich Carnot und Thibaudeau anschlossen und deren Pläne von Lafayette, Benjamin Constant und anderen Constitutionellen begünstiget wurden. Die Verschworenen dieser Partei waren gegen die Rückkehr Napoleons; ihr Plan ging dahin, die Regierung durch Angriff und Widerstand zu noch gröberen Verletzungen der Charte zu reizen, dann in Gemeinschaft mit Nationalgarden und Truppen eine Schilderhebung zu veranlassen, dem Könige Bedingungen zu stellen, und wenn er sich weigerte, diese anzunehmen, den Herzog von Orleans zum Regenten auszurufen. Der Graf Drouot d'Erlon, Chef eines Jägerregiments zu Pferd in Lille, die Obersten Lefebvre Desnouettes, und zwei Lallemands waren dieser Verschwörung beigetreten. Von ihrem Aufbruch und verunglückten Unternehmen wird später gemeldet werden.

Die Sorglosigkeit des Hofes in dummdreister Einbildung, das französische Volk sei überglücklich in dem Wiederbesitz des allgeliebten Könighauses, war so groß, daß die Verschwörungen wie ein offenes Geschäft, oder, wie Savary (der Herzog von Rovigo) sich ausdrückt, auf den Straßen und an den Brunnen getrieben wurden; unbefähigte Männer wie Beugnot, Dandré und später erst Bourienne waren Polizeiminister. Dadurch, daß sich der alte rostige, royalistische Adel von aller Gemeinschaft mit dem kaiserlichen, neugebackenen fern hielt, konnte letzterer in den Klatsch- und Schwatzgesellschaften der Salons der geistreichen Damen seiner Farbe um so ungestörter die Gedanken über Gegenwart und Zukunft austauschen. War doch selbst der Schwägerin Napoleons, Hortense, ehemaligen Königin von Holland, die von ihrem Gemahl getrennt lebte, der Aufenthalt in Paris mit ihrem hoffnungsvollen kleinen

Digitized by Google

Louis — jetzt großer Louis Napoleon III. — in Paris verstattet worden. In ihrem und in den Salons der Frau von Hamelin, der Lavalette, Maret und anderer Bonapartisten wurden von Offizieren und Schriftstellern, wie Labédoyère, Arnaut, Etienne, Jouy die Lächerlichkeiten des Hofes bewitzelt und selbst ernste Unternehmungen durch Absendungen nach Elba an Napoleon vorbereitet. Einer der anstelligsten und unternehmendsten solcher geheimen Sendlinge war ein junger Offizier, Fleury de Chaboulon, der unter Napoleon gedient hatte und von Maret, Herzoge von Bassano, dem vielerfahrnen Minister der auswärtigen Angelegenheiten des Kaisers, mit Aufträgen an diesen nach Elba gesandt wurde. Fleury de Chaboulon fand Napoleon, als er ihm am 22. Februar sein Beglaubigungsschreiben einhändigte, über die Zustände und Stimmung in Frankreich, über die großen Mißgriffe des Königs und seiner Minister, über die Gespräche der Salons des alten und des neuen Adels und eben so über die Zerwürfnisse der europäischen Cabinette am Wiener Congresse so vollständig unterrichtet, daß er ihm nichts Neues von Bedeutung mitzutheilen im Stande war. Obschon Napoleon bereits fest entschlossen war, nach wenigen Tagen sich mit seiner Garde einzuschiffen, theilte er den geheimen Sendboten nichts von seinem Vorhaben mit, dessen Gelingen von ihm vornehmlich auf Ueberraschung berechnet war. Fleury de Chaboulon verließ Elba nach wenigen Tagen und schiffte sich nach Neapel ein, ohne daß er Murat Auskunft über die Pläne Napoleons, in deren Ausführung dieser bereits begriffen war, ertheilen konnte.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Einberufung der Kammern durch königliche Ordonnanzen vom 7. März; Eröffnung der Kammern durch den König am 16. März; die Adressen der Pairs- und Deputirten-Kammer; die Ritter vom Orden des heil. Ludwig; Benjamin Constant erklärt sich für die Sache des constitutionellen Königthums; Verschwörungen gegen die Bourbons; der Aufbruch des Generals Lefebvre-Desnouettes mißlingt; der Graf von Artois und der Herzog von Orleans begeben sich nach Lyon; der Marschall Macdonald wird von den Truppen verlassen; die Prinzen kehren nach Paris zurück; Napoleon in Lyon; er ladet

Digitized by Google

Marie Louise zur Rückkehr ein; der Kaiser greift zu den Grundsätzen der Revolution zurück; Ludwig XVIII. verläßt bei Nacht und Nebel die Tuilerien; Napoleon zieht geräuschlos in Paris ein; der Kaiser beruft Minister, stimmt die Friedensschalmei an; Zuschrift an die europäischen Höfe; die Unterhandlungen mit Metternich mißlingen; der Bericht des Staatsrathes an Napoleon vom 29. März; Empfang der Deputationen der hohen Staatsbehörden am 26. März; Napoleon proklamirt die Souverainetät des Volkes; wie man in Deutschland dem Gewaltherrscher keinen Glauben schenkte.

War nun auch die nächste Aufgabe zur Beschützung des königlichen Thrones von Frankreich der bewaffneten Macht zugetheilt worden, so erkannten der Hof und die Minister sehr wohl die Nothwendigkeit, sich mit dem Beistande der bürgerlichen Staatsgewalten, der Pairs- und der Deputirtenkammer und der Nationalgarde zu umgeben. Durch königliche Ordonnanzen vom 7. März wurden die Kammern einberufen und hielten die in Paris anwesenden bereits an demselben Tage eine vorläufige Sitzung. Die von Napoleon wegen ihrer Erinnerung an die Constitution so hart angelassenen und in allerhöchster Ungnade nach Hause geschickten Abgeordneten, hielten die Zeit zur Befestigung der constitutionellen Charte und deren Fortbildung für so günstig, daß sie sich mit religiösem Eifer entschlossen zeigten, die Sache des constitutionellen Königthums zu vertheidigen.

Der alte General Lafayette, der als ein Vorfechter in dem Unabhängigkeitskriege der Nordamerikanischen Freistaaten und der Revolution in Frankreich den zurückgekehrten Bourbons verhaßt war, zumal er zur constitutionellen Opposition gehörte, war auf die erste Nachricht von Napoleons Landung nach Paris geeilt, um mit seinen Freunden Benjamin Constant, Lainé und anderen Rücksprache zu nehmen. Man war in diesem Kreise der Ansicht, daß man unter jetzigen Umständen bei weitem eher von Louis XVIII., als von Napoleon auf Erlangung von Volksfreiheiten rechnen könne. Die noch nicht vollzählig versammelten Deputirten versicherten in einer sehr loyalen Adresse den König ihres Beistandes mit dem Hinzufügen: „man müsse diese Krisis für die Sicherheit des Thrones und für die öffentliche Freiheit nützlich zu machen suchen", nicht ohne Andeutung, daß nur ein Beharren auf dem, von der Regierung seit der Restauration befolgten, Wege das Ereigniß gefährlich machen könnte. Die Eröffnung der Kammern war auf den 11. März festgesetzt. Der Präsident der Deputirtenkammer Lainé sagte in seiner Rede: Ange-

Digitized by Google

nehmere Geschäfte, als in der früheren Versammlung, seien der Kammer in der diesjährigen Sitzung zugedacht gewesen; sie hätte die Lücken, welche der Tod in ihre Reihen gebracht, mit ausgezeichneten Freunden der Freiheit und des Landes besetzen können; Entwürfe seien vorbereitet worden, durch welche die Wählbarkeit nicht wie bisher, auf den Grundbesitz eingeschränkt bleiben, auch auf die Körperschaften der Universitäten und des Handels ausgedehnt werden, die Preßfreiheit vollständig gewährt, eine Ermäßigung der Abgaben herbeigeführt werden sollte. Wenn nun auch der Geist des Bösen diese Aussichten unterbrochen habe, solle sich die Kammer doch nicht stören lassen und zwischen der Sorge für den Augenblick in ihren freien Stunden zunächst die nur verschobenen Arbeiten vornehmen, vor allem anderen ein Reglement zum Schutze des Petitionsrechtes und das so nothwendige Gesetz über die Verantwortlichkeit der Minister."

Die gesammte Pariser Presse nahm Partei für das constitutionelle Königthum und Blätter, welche bisher gegen die Bourbons und die Priesterpartei Opposition gemacht, erklärten es für eine Unmöglichkeit, daß Frankreich unter einem Soldatenkaiser, zumal unter einem Napoleon, sich der Freiheiten, welche eine constitutionelle Charte verbürgte, erfreuen werde.

Am 16. März eröffnete der König in feierlicher Sitzung die Kammern; umgeben von den Prinzen des Königlichen Hauses, den Großwürdenträgern des Reichs, den Ministern und einer Anzahl von Marschällen, las er vom Throne herab folgende Anrede: „Meine Herren! In diesem Augenblicke der Entscheidung, wo der öffentliche Feind einen Theil meines Königreichs betreten hat und die Freiheit des ganzen übrigen Theils bedroht, trete ich unter Sie, um das Band noch fester zu schließen, welches, indem es Sie mit mir vereint, die Stärke des Staats ausmacht; ich komme, mich an Sie wendend, dem gesammten Frankreich meine Gefühle und Wünsche darzulegen. Ich habe mein Vaterland wiedergesehen, ich habe es mit allen auswärtigen Mächten versöhnt, welche, zweifeln Sie nicht daran, den Verträgen, welche uns den Frieden gegeben haben, treu bleiben werden; ich habe für das Glück meines Volkes gearbeitet, ich erhielt und erhalte täglich die rührendsten Beweise seiner Liebe; könnte ich, ein Sechziger, meine Laufbahn besser beschließen, als indem ich für dessen Vertheidigung sterbe? Ich besorge demnach nichts für mich, wohl aber für Frankreich: derjenige, welcher die Fackeln des Bürgerkrieges

Digitized by Google

unter uns anzünden will, bringt zugleich das Unheil des auswärtigen Krieges; er kommt, um unser Vaterland einem eisernen Joch zu unterwerfen, er kommt, um diese constitutionelle Charte, welche ich Ihnen ertheilt habe, zu vernichten, diese Charte, der schönste meiner Titel in den Augen der Nachwelt, diese Charte, welche alle Franzosen lieben und welche ich hier aufrecht zu erhalten schwöre. Sammeln wir uns um sie, möge sie unsere geheiligte Standarte sein! Die Nachkommen Henri's IV. werden als die Ersten sich unter sie stellen, alle guten Franzosen werden ihnen folgen. Endlich, meine Herrn, möge die Unterstützung beider Kammern der Autorität die ganze Kraft verleihen, die ihr nöthig ist und dieser wahrhaft nationale Krieg wird durch seinen glücklichen Ausgang zeigen, was ein großes Volk durch die Liebe zu seinem König und zu dem Grundgesetze des Staats vereiniget vermag.“

Die ganze Versammlung wurde, wie der Moniteur versichert, von den erhabenen Worten, welche sie aus dem Munde des Königs, vom Throne herab vernahm, electrisirt, so daß man kein anderes Wort hörte, als: Es lebe der König! Für den König sterben! Leben und sterben für den König!“ Eine rührende Umarmung des Königs und seines Bruders des Monsieur Grafen von Artois machte den Beschluß dieser Feier. „Schwören wir,“ rief Artois, „bei unserer Ehre, getreu dem Könige und der constitutionellen Charte, welche das Glück der Franzosen sichert, zu leben und zu sterben!“ Unter Kanonendonner und lautem Zuruf der dichtgeschaarten Volksmenge fuhr der König nach den Tuilerien zurück.

Den Bürgern der guten Stadt Paris ging eine Ahnung durch die Seele: es könnten vielleicht am Ende doch wohl die Kosacken und der alte Blücher ihnen einen zweiten Besuch machen und sich dann nicht so genügsam wie bei dem ersten abfinden lassen, wenn sie als Feinde einrückten. Günstiger mußte sich die Sache stellen, wenn man die Fremden als Freunde und Verbündete empfangen könne. Deshalb vernahm man in den Straßen von Paris keinen anderen Ruf, als: „Vive le roi!“ Die Studenten verlangten, wie die deutschen Burschenschafter, als Freiwillige in das Königliche Heer aufgenommen zu werden und durchzogen Paris mit einer mit Lilien geschmückten Oriflamme; Aufforderungen wurden an den König gerichtet: den Krieg gegen Napoleon Bonaparte für einen allgemeinen Nationalkrieg zu erklären. Aus allen Departements, Arrondissements, Communen der Städte und Dörfer, von Regi-

Digitized by Google

mentern und Bataillons, von allen Civil- und Militärbehörden ergossen sich Fluthen von Adressen mit Versicherung der Treue bis zum Tode an den König in überströmenden Redensarten. Einen ernsteren Ton bewahrten die Adressen der beiden Kammern, welche den König mit Nachdruck an die Bewahrung der constitutionellen Charte erinnerten. „Diese Constitution," heißt es in der Adresse der Pairskammer, „ist das Unterpfand eines neuen Bundes zwischen dem französischen Volke und dem alten Stamme (l'antique race) seiner Könige. Die weisesten Institutionen haben sich den ruhmvollsten Erinnerungen angeschlossen; beide bieten einander gegenseitige Unterstützung und bilden eine unerschütterliche Macht. Welcher Wahnsinn konnte glauben, daß eine edelmüthige, mit ihrem Könige durch so starke Bande vereinigte Nation das Gesetz der Gewaltthat und des Verraths annehmen, daß sie den als ihren Herrn anerkennen werde, der die Macht nur gebrauchte, um jede Freiheit, jede Ehre, jede Gerechtigkeit mit Füßen zu treten, ihn, gegen welchen das ganze entrüstete Europa sich in Waffen erhoben hat, um ihn aus seiner Mitte auszustoßen? u. s. w." „Die Kammer der Deputirten" — heißt es in der Adresse derselben — „vernahm mit Vertrauen den feierlichen Schwur Ihrer erlauchten Familie zur Aufrechthaltung der constitutionellen Charte. Als Organ der Nation antwortet die Kammer auf den edlen Aufruf, welcher aus dem Munde des Königs kam: je mehr die Völker Gewährleistung ihrer Rechte haben, um so mehr sind sie von der Heiligkeit ihrer Pflichten durchdrungen. Um Frankreich von den Uebeln, welche es bedrohen, zu retten, verlangen Ew. Majestät, daß die Mitwirkung der beiden Kammern der Autorität alle Kraft, deren sie bedarf, verleihen möge. Ew. Maj. hat bereits gegen den Unterdrücker Maßregeln der öffentlichen Sicherheit ergriffen und welcher Franzose könnte jemals die Titel und Rechte des Souverains in Napoleon Bonaparte, dem Feinde Frankreichs und der Welt, anerkennen?" Da in der Adresse von dem reichen Thränenstrom gesprochen worden war, welchen die Versicherung des Königs, daß er seine Laufbahn mit dem Tode für sein Volk beschließen wolle, allen Augen entlockt habe, wird schließlich hinzugefügt: „Aber Sire, die Betheuerungen der Herzen würden nicht genügen und wir ersuchen Ew. Majestät zu gestatten, die Mittel vorzuschlagen, welche wir für geeignet halten, die öffentliche Hoffnung mehr und mehr zu beleben. Während die Kammer der Regierung, welche Frankreich retten soll, die Kraft der

Digitized by Google

gesammten Nation leihen, sind Ihre getreuen Unterthanen überzeugt, es werde die Regierung für das Staatswohl dadurch mitwirken, daß sie sich Männern anvertraut, welche zugleich thatkräftig und gemäßigt sind, deren Namen allein schon eine Gewähr für alle Interessen, eine Antwort auf alle Besorgnisse sind, welche, da sie zu verschiedenen Zeiten die Vertheidiger der Grundsätze der Gerechtigkeit und Freiheit waren, welche Ew. Maj. ins Herz geschrieben und des Volkes Erbtheil sind, in gleicher Weise für die Festigkeit des Thrones, so auch für die Grundsätze einstehen können, welche der öffentliche Feind zu vernichten droht."

Auch an Lächerlichkeiten fehlte es nicht; einige knickebeinigte St. Ludwigsritter, den Herzog von Coigny an ihrer Spitze, warfen sich in Harnisch und überreichten dem Könige eine Adresse. „Der Usurpator," heißt es darin, „hat es gewagt an unserer Küste zu erscheinen. Sein tolles und verbrecherisches Unternehmen kann Niemanden beunruhigen; ganz Frankreich erhebt sich in Waffen, um seinen legitimen König zu vertheidigen und den Feind des Menschengeschlechts zu verfolgen. Die Gefühle, welche die väterliche Genossenschaft (association paternelle) der Ritter des Königl. Ordens des heiligen Ludwigs beseelen, sind die aller Ihrer Orden; alle bilden heute nur eine einzige Familie, alle sind von demselben Geiste belebt, alle verlangen, alle beschwören Sie, sie in die vordersten Reihen zu stellen, so oft die Störenfriede es wagen sollten, den Thron der Kinder des heiligen Ludwigs anzugreifen."

Daß es die Liberalen, welche schon unter Napoleons Gewaltherrschaft für eine verfassungsmäßige Regierung gesprochen, geschrieben, gehandelt hatten, mit der Vertheidigung des constitutionellen Königthums ernstlich meinten, bewies Benjamin Constant, dessen Name für die Fahne einer großen und unter jetzigen bedrohlichen Umständen einflußreichen, Partei gelten durfte. „Wie verächtlich wären wir," — so ließ er sich in dem Journal des Debats vernehmen, „wenn wir uns einem Herrn unterwürfen, von dem wir nicht, wie sonst immer von neuen Regierungen geblendet und eingenommen sind, sondern dem wir vor aller Welt erklärt haben, daß wir ihn verabscheuen. Nein, dessen werden wir uns nicht, werde wenigstens ich mich nicht schuldig machen. Ich habe die Freiheit in verschiedenen äußeren Formen gesucht, ich habe gesehen, daß sie unter der Monarchie möglich ist; ich habe den König gesehen,

Digitized by Google

wie er aufrichtig an die Nation sich angeschlossen. Ich will mich nicht wie ein elender Ueberläufer von einer Regierung zur anderen schleppen und die Schmach mit meiner Sophistik decken." — Und doch — nicht lange und wir finden Benjamin Constant in dem Cabinet Napoleons in den Tuilerien mit der Ausarbeitung einer Constitution für das Kaiserreich beschäftiget.

Schon bevor Napoleon seine Heimkehr nach Frankreich ausgeführt, hatten alte Republikaner und Bonapartisten die Unzufriedenheit der Bevölkerung und des Heeres mit den „durch die fremden Bajonette" auf den französischen Thron zurückgeführten Bourbons geschürt und zum Sturze derselben, auch ohne dabei auf Napoleons Rückkehr zu rechnen, Aufstand und Empörung vorbereitet. Als nun der Kaiser, ohne von den Führern dieser Verschworenen gerufen worden zu sein, die Küste Frankreichs betrat und über Erwarten glückliche Fortschritte im Süden machte, zögerten die Bonapartisten im Norden nicht, die Waffen offen für ihn zu erheben. Am 10. März brach General Lefebvre-Desnouettes mit einigen Truppen aus Cambray auf und rückte vereint mit den beiden Generalen Lallemand in die mit Kriegsvorräthen reich versehene Festung La Fère ein, wo sie unter dem Vorgeben, einen in Paris ausgebrochenen Aufstand zu dämpfen, den Commandanten, General d'Aboville aufforderten, sich ihnen anzuschließen. Von diesem zurückgewiesen zogen sie weiter auf der Straße nach Paris und erreichten am 11. März Compiegne. Der Zuzug, welchen ihnen General Drouet von Lille her zugesagt, blieb aus; die Truppen weigerten sich weiter zu marschiren, General Lefebvre ergriff die Flucht, die beiden Lallemands wurden von ihren eigenen Offizieren verhaftet; General Lions führte die Truppen nach Cambray zurück. Der König belobte in einer Proklamation vom 12. März an das Heer „die treuen Soldaten, welche die Anführer, die sie zur Untreue zu verleiten versucht, fest genommen hätten." Am folgenden Tage wurde der Kammer der Deputirten ein Gesetzvorschlag auf Befehl des Königs vorgelegt, in welchem erklärt wurde, „daß die Garnisonen von La Fère, Lille und Cambray sich um das Vaterland verdient gemacht, daß ihnen, sowie den Marschällen Mortier und Macdonald National-Belohnungen zuerkannt würden."

Die guten Nachrichten aus den nördlichen Departements wogen indeß keineswegs die aus den südlichen eingehenden schlimmen auf. Der Einzug des Kaisers in Grenoble, ohne daß ein einziger Schuß gefallen, des Obersten

Digitized by Google

Labedoyère's und seines Regiments Treubruch, die Aufnahme, welche das Landvolk und die Nationalgarden Napoleon überall auf seinem Wege bereiteten, entmuthigten den Hof und die Royalisten in Paris wurden kleinlaut. Es galt dem Kaiser in Lyon zuvorzukommen; der Graf von Artois und der Herzog von Orleans trafen hier am 8. März ein, wurden aber nur von einer kleinen Schaar royalistischer Freiwilliger, angeführt von dem Präfecten Grafen Chabrol mit lautem Zuruf empfangen.

Der anfänglich beschlossene Marsch nach Grenoble, dem Kaiser entgegen, wurde aufgegeben; selbst der Marschall Macdonald, der in seiner Treue gegen den König nicht wankte, sprach die Besorgniß aus, daß man Napoleon nur Verstärkung zuführen werde. Bei einer Heerschau, welche die Prinzen am 10. März Vormittags hielten, erscholl aus den Reihen der Truppen kein Vive le roi! und als eine Abtheilung Sappeurs Anstalt machte, die Rhonebrücke zu sprengen, wurden sie von der Volksmenge zurückgedrängt. — Dreifarbige Fahnen und Kokarden zeigten sich hier und da, die Proklamationen des Kaisers entzündeten die zurückgedrängte Gluth der Vaterlandsfreunde. Die königlichen Prinzen sahen, daß sie hier überflüssig seien, sie kehrten nach Paris zurück und überließen dem Marschall Macdonald die Vertheidigung der Stadt. Er ließ die Brücke verrammeln und stellte zwei Bataillons nebst vier Kanonen zur Vertheidigung derselben auf. Die Besatzung stand auf dem Platze Bellecour unter den Waffen; an mehreren Stellen am Ufer der Rhone wurden Vertheidigungsanstalten getroffen. Im unbedenklichen Vertrauen, daß die Truppen innerhalb der Stadt sich mit den seinigen vereinigen würden, ließ der Kaiser eine Abtheilung seiner Grenadiere in die, auf dem linken Ufer gelegene volkreiche Vorstadt Guillotiere eindringen. Der Jubel, mit welchem die Menge „die alten Schnurrbärte" empfing, verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt. Verwegene Arbeiter mit Aexten und Beilen drangen bis an die Barrikaden der Brücke vor, bald schlossen sich ihnen Soldaten an, die Pfähle, Balken und Karren wurden in die Rhone geworfen, die Vorhut des Kaisers zog ein, empfangen von Volk und Truppen mit dem alten Feldgeschrei „Vive l'Empereur!" Macdonald versuchte vergebens die auf dem Platze Bellecour versammelten Truppen an die, dem Könige geschworene, Treue zu erinnern; nicht ein einziger Mann schloß sich ihm an. Einsam ritt er den vor ihm flüchtig gewordenen Prinzen nach, während der

Digitized by Google

Kaiser an der nun offenen Brücke, von einer freudigtobenden Volksmenge umwogt, von dem Maire und der Municipalität empfangen wurde, welche ihm die Schlüssel der Stadt überreichten. Der General Brayer, Commandant von Lyon, war Macdonald nicht gefolgt; er meldete dem Kaiser, daß er und die gesammte Besatzung sich zu seiner Verfügung stellten. Der Kaiser gab ihm Befehl am folgenden Tage mit einer starken Abtheilung auf Paris zu marschiren. Von Lyon aus schrieb er an seine Gemahlin nach Wien: „Madame und theure Gemalin, Ich bin wieder auf meinen Thron gestiegen und lade Sie ein, zu mir zu kommen." Am 12. März hielt der Kaiser Heerschau und nach derselben war großer Empfang bei ihm im Erzbischöflichen Palaste. Napoleon wußte sehr wohl, daß er von den Bourbons und den Royalisten nichts zu besorgen habe; die Gegner, deren Einfluß er fürchten mußte, waren die Liberalen, die Vertheidiger der constitutionellen Charte; es kam darauf an, die, von Ludwig XVIII. octroyirte, an Freisinnigkeit zu überbieten: der Kaiser gab sich den Anschein zu den Grundsätzen von 1789 zurückzugreifen. „Ich will," sagte er bei dem Empfange der Bürgerschaft und der Behörden, „die Interessen schützen, die unsere Revolution gestiftet hat; ich will gemeinsam mit den Stellvertretern der Nation einen Familienpact aufstellen, welcher die Freiheit und die Rechte aller Franzosen auf immer bewahren soll; ich will Euch nicht wie Louis XVIII. eine Charte octroyiren, die ich zurücknehmen kann, sondern die Verfassung soll das Werk des Volks und das meine sein. Doch was rede ich von dem Könige von gestern, welcher „im zwanzigsten Jahre meiner Regierung" Ordonnanzen erläßt; Sie sehen, meine Herren, die Bourbons haben nichts gelernt und nichts vergessen."

Daß es dem Kaiser Ernst damit sei, die Grundsätze der Revolution zur Geltung zu bringen, verkündeten eine Anzahl Decrete, welche er aus Lyon am 13. März als „Napoleon durch die Gnade Gottes und die Constitutionen Kaiser der Franzosen" erließ. „In Betracht," so lautet die eine, „daß die Pairskammer zum Theil aus Personen besteht, welche die Waffen gegen Frankreich getragen haben und deren Vortheil wäre, daß die Feudalrechte wieder hergestellt, die Gleichheit unter den verschiedenen Classen wieder zerstört, die Verkäufe der Nationalgüter aufgehoben und daß das Volk der Rechte beraubt würde, welche es in einem fünfundzwanzigjährigen Kampfe gegen die Feinde des Nationalruhms erworben hat, in Betracht, daß die

Digitized by Google

Vollmachten der Abgeordneten des gesetzgebenden Körpers erloschen sind und die Kammer der Gemeinen keinen nationalen Character mehr besitzt und daß ein Theil dieser Kammer sich des Vertrauens der Nation unwürdig gemacht hat, indem sie der Herstellung des, durch die vom Volke angenommene Verfassung abgeschafften Lehnsadels beipflichtete, auf Frankreich die Schulden wälzte, die im Auslande zur Anzettelung von Coalitionen und zur Besoldung feindlicher Truppen aufgenommen wurden; da ferner diese Kammer den Bourbons den Titel eines legitimen Königs ertheilt, was so viel heißt, als das französische Volk und Heer für Rebellen erklären, die einzigen guten Franzosen aber seien jene Emigranten, welche fünfundzwanzig Jahre lang den Busen ihres Vaterlandes zerfleischten und alle Volksrechte verletzten, indem sie das Prinzip heiligten, daß die Nation für den Thron, nicht der Thron für die Nation gemacht sei, haben wir verordnet und verordnen wie folgt: Art. 1. Die Pairskammer ist aufgelöst. Art. 2. Die Kammer der Gemeinen ist aufgelöst. Art. 3. Die Wahlcollegien der Departements des Reichs werden sich im Laufe des nächsten Monats Mai nach Paris zur außerordentlichen Versammlung des Maifeldes begeben, um die geeigneten Anstalten zu treffen, damit unsere Verfassungen dem Willen der Nation gemäß berichtiget und verbessert werden und um zugleich der Krönung der Kaiserin, Unserer vielgeliebten Gemalin und Unseres vielgeliebten Sohnes beizuwohnen.*) Art. 4. Unser Großmarschall Major-General der großen Armee (Berthier) ist beauftragt, die nöthigen Maßregeln zur Bekanntmachung des gegenwärtigen Dekrets zu treffen."

Einen noch mehr revolutionairen Ton stimmte der Kaiser in einem zweiten Dekrete aus Lyon von demselben Tage an:

„Napoleon u. s. w.

Art. 1. Der Adel ist abgeschafft und die Gesetze der constituirenden Versammlung treten in Kraft.

Art. 2. Die Feudaltitel sind verboten.

Art. 3. Die Personen, die von Uns für nationale Dienste mit nationalen Titeln beschenkt und deren Titel im Staatsrath beglaubiget worden sind, führen dieselben auch in Zukunft.

*) Diese Ankündigung sollte dazu dienen, den Franzosen glauben zu machen, daß zwischen Napoleon und dem Kaiser Franz das beste Einvernehmen wieder hergestellt sei.

Digitized by Google

Art. 4. Wir behalten uns vor, den Nachkommen der Männer Titel zu geben, die den französischen Namen in verschiedenen Jahrhunderten verherrlicht haben, sei es im Befehl über Heere, oder Flotten, in dem Rathe der Fürsten, in der bürgerlichen, oder Gerichts-Verfassung, in den Wissenschaften und Künsten, im Handel u. s. w.

Durch ein drittes Decret wurden alle, seit dem 1. April 1814 im Heere des Königs angestellten, früher ausgewanderten Offiziere entlassen. Noch sechs andere Decrete dictirte heute der Kaiser aus dem Stegreife. Die dreifarbige Kokarde wurde wieder hergestellt; die seit dem 1. Januar 1814 zurückgekehrten Emigranten verbannt, ihre Güter sowie die der Familie der Bourbons wurden confiscirt.

Für Ludwig XVIII. war nun des Bleibens nicht länger in seiner guten Stadt Paris; in der Mitternachtstunde vom 19. zum 20. März schleppte sich das schwerfällige Gespenst in Pelzstiefeln, Pelzrock und Pelzmütze bis über die Ohren wohlverwahrt, am Arme des Grafen Blacas durch die öden Gänge der Tuilerien, die Stufen hinab, wo man den König in den Wagen hob und schob, ohne daß er selbst wußte, wohin? Zunächst wurde die Straße nach Lille eingeschlagen, weil man dort die Besatzung und die Bürgerschaft gut royalistisch gesinnt wähnte. Diese gute Gesinnung hielt jedoch nur einen Tag vor. Am zweiten Tage erklärte der Marschall Mortier, der für seine Person ein treuer Diener des Königs war: er könne für die Besatzung nicht einstehen und müsse rathen, die Stadt zu verlassen. Zuvor erließ der König von hier noch zwei Ordonnanzen; in der einen forderte er zur Steuerverweigerung auf, in der zweiten erklärte er die abgefallene Armee für aufgelöst. Der Marschall Macdonald gab ihm das Geleit bis zur niederländischen Grenze, wo dann Ostende das nächste Ziel seines Ausfluges wurde, den er von hier nach dem, für vertriebene Fürsten ihm als gastfrei bekannten, England fortzusetzen gedachte. Da Napoleon nicht sofort einen feindlichen Einfall in die Niederlande unternahm, nahm Louis XVIII. die Einladung des Königs der Niederlande, in Gent seine Residenz aufzuschlagen, an.

In den Tuilerien hatte eine Abtheilung der Nationalgarde bei dem Abzuge des Königs die Wache. Sie trug noch im Laufe des Tages die weiße Kokarde und auf dem Carousselplatze vor dem Schlosse hatte sich eine Schaar

Digitized by Google

royaliſtiſcher Freiwilliger — ſo eine Art berliner Treubund — aufgeſtellt, welche die neugierig herbeiſtrömende Menge wiederholt in ihr „Vive le roi!“ einzuſtimmen aufforderten. Da erſchien des Nachmittags, vom Palais royal herankommend, eine gemiſchte Truppe, geführt von dem General Excelmans, Reiter und Fußvolk mit einigen Kanonen, vorauf eine dreifarbige Fahne, mit dem Rufe: „Vive l'Empreur!“ in welchen die Maſſe einſtimmte. Der General erzwang ſich den Eingang in das Schloß und bald wehte von den Zinnen der Tuilerien das dreifarbige Banner, von dem Jubel der Menge begrüßt. Die weißen Kokarden an den Czäcko's und Bärenmützen der Nationalgardiſten verſchwanden; die royaliſtiſchen Freiwilligen zerſtreuten ſich; auf und ab wogte die Bevölkerung der Vorſtädte in drohender Haltung, die Läden wurden geſchloſſen. Auf einen feierlichen Einzug hatte Napoleon, da ihm die Stimmung der Pariſer als zweifelhaft geſchildert worden war, verzichtet. Gegen 9 Uhr des Abends fuhr, von wenigen Reitern begleitet, der leichte, von vier Poſtpferden gezogene, Wagen an der Treppe der Tuilerien vor. Der Kaiſer in ſeinem grauen Ueberrock, an dem kleinen dreieckigen Hute kenntlich, ſtieg aus und ſofort brach die Menge in einen nie endenden Jubelruf aus. Von Innen, wie von Außen drängten die Maſſen ſo ſehr, daß der Kaiſer hier wirklich in Gefahr kam, von der Liebe des Volkes erdrückt zu werden. Mit größter Anſtrengung brachen einige Offiziere ihm Bahn, ſo daß er endlich in die ihm wohlbekannten Gemächer gelangte, wo ihn ſeine Stieftochter, die Königin Hortenſia, mit offnen Armen empfig. Alte Hofſchranzen, Miniſter, Staatsräthe, Generale, der Director der Poſten Lavalette, ſelbſt Fouché hatten ſich eingefunden, den Kaiſer ihre allertreueſten Geſinnungen und alleruntherthänigſten Huldigungen zu Füßen zu legen. Behörden der Stadt und Bürgerſchaft hatten zur Begrüßung heute noch nicht die Stimmung gefunden. Der Moniteur vom 21. März überraſchte Paris mit der Nachricht: „Paris den 20. Der König hat in der Nacht Paris verlaſſen. Der Kaiſer iſt des Abends 8 Uhr in ſeinem Palais der Tuilerien angekommen.“

Das für den geflüchteten Ludwig XVIII. in der königlichen Hofküche zugerichtete Mittageſſen ward als Abendbrod auf der kaiſerlichen Tafel für den zurückgekehrten Kaiſer aufgetragen; von den gepuderten Perrücken, geſchminkten Geſichtern und trippelnden Damenfüßchen war im Empfangsſaal der Tuilerien nichts mehr zu ſehen, noch zu hören. Reiterſtiefeln mit klin-

Digitized by

genden Sporen, Säbelgeraſſel und klirrendes Wehrgehäng ließen ſich in der Umgegend des Kaiſers vernehmen.

Ein ungeheurer Wurf war gelungen; binnen einundzwanzig Tagen Frankreich wieder erobert ohne Schwertſtreich, ohne daß auch nur ein Tropfen Blutes gefloſſen, der König und ſein Haus davongegangen, ohne den Kampf um die Krone zu wagen, das Kaiſerreich wiederhergeſtellt, der Kaiſer von dem Volke und dem Heere im Triumphe zurückgeführt auf ſeinen Thron. In wenigen Tagen war das Unglaubliche geſchehen; der Kaiſer aber täuſchte ſich keinen Augenblick darüber, daß nun erſt für ihn die Arbeit beginnen werde. Noch einmal betrat er den Schauplatz der Weltgeſchichte, um das große Drama, welches bei dem Acte der Abfahrt nach Elba bei ihm, wie bei aller Welt, ein unbefriedigtes Gefühl zurückgelaſſen hatte, zu einem verhängnißvollen Abſchluſſe zu bringen. Mit dem Einzug in die Tuilerien begann dieſer letzte Act; bis dahin hatte der König regiert, heute übernahm der Kaiſer die Regierung und zwar nicht die eines geordneten, geſicherten Friedenſtaates; auf Waffen und Krieg war das Kaiſerreich geſtellt, nur durch die Bajonette konnte es gegen inneren Zwiſt und äußeren Feind behauptet werden. Denn keineswegs friedlich und freundlich lautete die Begrüßung, welche Deutſchland, Preußen voran, dem kaiſerlichen Friedensbrecher zurief, als er ſeinen Einzug in die Tuilerieen gehalten hatte. „Napoleon iſt," ſo ließ ſich der Rheiniſche Merkur vernehmen, „wie ein Leit-Rabe erſchienen, hat ſich auf einen Baum geſchwungen, und gekrächzet, und ſiehe da! alle Raben ſeiner Sprache ſind ſchaarenweis herbeigeflogen, haben ihm ihre Noth beim Mangel des Aaſes geklagt und geſchworen, ihm zu folgen, wohin ihn die Witterung führen werde. Es iſt ihm und ihnen gelungen, in zwanzig Tagen haben ſie das Franzoſenland durchflogen und in Paris den gutmüthigen Pelikan aus dem Neſte geworfen. Napoleon iſt nun Herr ſeiner Raben und durch ſie Herr des Landes. Er hat bewieſen, daß er ſie zu regieren verſteht. In einer Woche hat er das ganze verwickelte Reich umgeſchmolzen und ihm eine Verfaſſung gegeben, ſich Miniſter aller Geſchäfte gewählt, was der Bourbon in einem Jahre nicht vermocht hat. Franzoſen zu regieren verſtehen die Bourbons nicht; ihr Thron iſt uns daher keine Gewähr für unſere Ruhe. Wir werden daher den König wohl bedauern, aber nicht ausziehen, um der Familie ihr Recht wieder zu erobern. Wem man den Zauberſtab in die Hand giebt, wen man

Digitized by

ſogar mitten in den Kreis ſtellt und der doch nicht die Geiſter zu beſchwören verſteht, verdient für ſolch, mit ſeinen Kräften unabgewogenes Wagſtück vom Böſen weggeführt zu werden. Wir laſſen fahren, was ſich nicht halten läßt. Gewährt uns der Bourboniſche Thron keinen Frieden dadurch, daß er die Franzoſen nicht zu regieren vermag, ſo gewährt uns der Napoleoniſche keinen dadurch, daß er ſie nur nach ihren Trieben zu regieren verſteht. Für Europa's Ruhe iſt daher von keiner dieſer beiden Dynaſtien etwas zu erwarten. Wir müſſen zum zweiten Mal aufſtehen, zum zweiten Mal den Friedensfeind vertreiben, aber hoffentlich nicht zum zweiten Mal die Bourbons auf den franzöſiſchen Thron ſetzen, ſondern nur eine neue Verfaſſung mitbringen, nämlich die, welche ſie uns gebracht: die Souverainetät von einem halben Dutzend Königen."*)

Gegen Paris war der Kaiſer mit Mißtrauen erfüllt und er hatte Grund genug dazu. Die Nationalgarde und die Bürgerſchaft hatten bei der Vertheidigung der Hauptſtadt im vergangenen Jahre das Heer nicht unterſtützt, durch die Verleihung der Charte hatte der König eine Partei der conſtitutionellen Liberalen ins Daſein gerufen, die, obſchon ſie Oppoſition gegen den Hof und die königliche Regierung machten, dennoch weit davon entfernt waren, ſich unbedingt dem abſoluten Kaiſer in die Arme zu werfen. Waren nun auch die Pariſer durch die Buhlerei Alexanders um ihre Huldigungen von Einquartierung, Kriegsſteuer und Erpreſſungen, wie ſie Napoleon ſich in Deutſchland ohne Umſtände erlaubt hatte, verſchont worden, ſo hatten ſie doch ein Vorgefühl davon, daß, wenn Blücher und die Koſacken zum zweiten Male wiederkehrten, es nicht mit einem ſo gelinden Lanzenkitzel, wie das erſte Mal, abgethan werden würde. Auch Paris hat ſeine Handel- und Gewerbetreibenden, welche des geſicherten Beſitzes nach Revolution und Kriegsſtürmen ſich zu erfreuen gedachten, auch an wohlhäbigen Philiſtern fehlt es dort ſo wenig, wie in Berlin und Wien, denen Ruhe für die erſte Bürgerpflicht galt. Dieſen Leuten — und ſie bildeten die Mehrzahl der wohlhabenden Bevölkerung der Hauptſtadt — paßte die Rückkehr des Kaiſers und der damit in Ausſicht geſtellte Kampf gegen das verbundene Europa durchaus

*) Rhein. Merkur No. 251. 1815.

nicht in ihren Kram; die Papiere fielen am Tage nach der Rückkehr des Kaisers um 30 Prozent.

Das Erste und Nothwendigste war die Bildung eines Ministeriums; ein Volk von dreißig Millionen, obenein Franzosen, die gestern noch aus vollen Hälsen „Vive le roi!“ und heut eben so „Vive l'Empereur!“ schrien, leidlich in Ordnung zu bringen, war keine leichte Aufgabe. Durch Ordonnanz vom 20. März erhielten der Erzkanzler Cambazérès das Portefeuille der Justiz, der Herzog von Gaeta das der Finanzen; der Herzog von Bassano (Maret) das des Auswärtigen; der Herzog Decrès das der Marine und Colonien; der Herzog von Otranto (Fouché) das der Polizei, der Graf Mollien das des kaiserlichen Schatzes; der Marechal Prinz Eckmühl (Davoust) das des Krieges; der Herzog von Rovigo (Savary) wurde zum Inspecteur-General der Gensd'armerie, der Graf Bondy zum Präfecten des Departements der Seine und der Staatsrath Réal zum Polizeipräfecten von Paris ernannt.

General Carnot, welcher sich anfänglich geweigert, in das Ministerium einzutreten, gab nach und übernahm das des Innern. Gegen seinen Wunsch und Willen ernannte der Kaiser ihn zum Grafen, was, so wie die Wiederherstellung des kaiserlichen Hofstaates im alten Styl der Vermuthung Raum gab, daß Napoleon selbst zu denen gehöre, welche in der Verbannung „nichts gelernt und nichts vergessen“ hätten. — Nur dies war ihm einleuchtend geworden, daß er sich bei den Parisern einer besseren Aufnahme versichert halten dürfe, wenn er ihnen auf der Friedenspfeife vorschalmeie, als wenn er sofort in die Kriegsposaune stoße. Um zu gleicher Zeit dem Inlande, wie dem Auslande ein Unterpfand seiner friedliebenden Gesinnung zu geben, richtete er an die Beherrscher der Großstaaten Europa's und zwar an jeden derselben eigenhändig unter d. 4. April aus Paris nachstehendes Schreiben: „Mein Herr Bruder, Sie werden im Laufe des vergangenen Monats meine Rückkehr an die Küsten Frankreichs, meine Ankunft in Paris und die Abreise der Familie der Bourbons erfahren haben. Die eigentliche Natur dieser Ereignisse wird gegenwärtig Ew. Majestät bekannt sein. Diese sind das Werk einer unwiderstehlichen Gewalt, das Werk des einstimmigen Willens einer großen Nation. Des Volkes Stimme rief nach einem Befreier; meine Erwartung, welche mich zu dem größten Opfer (der Abdication) bewogen hatte,

Digitized by Google

ist getäuscht worden. Ich bin zurückgekehrt und von dem Augenblick an, wo ich an das Land stieg, hat die Liebe meiner Völker mich bis mitten in meine Hauptstadt begleitet. Das erste Bedürfniß meines Herzens ist, eine so große Zuneigung durch eine ehrenvolle Erhaltung des Friedens zu belohnen. Die Wiederherstellung des Kaiserthrones war nothwendig für das Glück der Franzosen. Mein süßester Gedanke ist ihnen zu gleicher Zeit nützlich zur Befestigung der Ruhe Europa's. Genug des Ruhmes hat die Fahnen der verschiedenen Nationen, eine nach der andern verherrlicht; die Unbeständigkeit des Schicksaals hat lange genug den Wechsel großer Unfälle und großen Glücks gezeigt. Ein schönerer Kampfplatz eröffnet sich jetzt den Fürsten und ich will ihn zuerst betreten. Nachdem der Welt das Schauspiel größerer Kämpfe geboten wurde, wird es ein höheres Vergnügen gewähren, keinen anderen Wettstreit zu kennen, als um die bessere Benutzung des Friedens, kein anderes Ringen mehr, als das heilige Ringen (la lutte sainte) um die Wohlfahrt der Völker. Frankreich gefällt sich, mit allem Freimuth dieses edle Ziel aller seiner Wünsche zu verkündigen. Wie es auf seine eigene Unabhängigkeit eifersüchtig ist, wird die größte Achtung vor der Unabhängigkeit der anderen Nationen der unveränderliche Grundsatz seiner Politik sein. Ist dies, wie ich das frohe Vertrauen habe, die persönliche Gesinnung Ew. Majestät, so ist für lange Zeit die allgemeine Ruhe gesichert und die Gerechtigkeit, an den Grenzen sitzend, wird ganz allein genügen, sie zu schützen

„Ich ergreife mit allem Eifer diese Gelegenheit u. s. w."

Trotz dem, daß kein einziger der europäischen Höfe diese Zuschrift beantwortete, oder einen Gesandten Napoleons annahm, suchte dieser dennoch die Franzosen glauben zu machen, es werde ihm gelingen, den Frieden aufrecht zu erhalten und zunächst Oestreich auf seine Seite zu ziehen. Schon von Lyon aus hatte er seine Gemahlin eingeladen, mit dem Sohne zu ihm zurückzukehren, und ihre bevorstehende Krönung verkündiget.

Nach seiner Ankunft in Paris ließ er verbreiten, die Kaiserin habe mit Einwilligung ihres Vaters die Einladung angenommen, und die zu ihrem Empfange in den Tuilerien nöthigen Anstalten wurden getroffen.

Napoleon wußte sehr wohl, daß er, so vollständig auch der Sieg war, den er über die flüchtig gewordenen Bourbons erfochten hatte, sich auf dem Kaiserthrone nur dadurch behaupten könne, daß er dem kriegesmüden Frank-

Digitized by Google

reich den Frieden mit Europa erhalte und von jetzt an, wie er es oft verheißen, seinen höchsten Ruhm in dem Ausbau einer freien Verfassung im Innern suche. Dem Kaiser von Rußland erwies er den Freundschaftsdienst, ihm den, von England, Frankreich und Oestreich gegen ihn und Preußen in Wien am 3. Januar 1815 geschlossenen Bundesvertrag zu übersenden, welchen Ludwig XVIII. bei seiner übereilten Flucht nebst anderen Papieren in der Briefmappe auf seinem Schreibtische zurückgelassen hatte. Noch günstigeren Erfolg versprach er sich von einer Unterhandlung, welche er mit Metternich anzuknüpfen suchte. Der Hergang dieses diplomatischen Lug- und Trug-Intriguenstückes war folgender. Metternich hatte gegen Ende Aprils 1815 einen geheimen Agenten als Commis-Voyageur von Wien nach Paris mit Briefen und Aufträgen an Fouché geschickt, um diesen für die Sache der Alliirten zu gewinnen und von ihm zu erfahren, auf welche Weise man sich wohl am leichtesten und sichersten von Napoleon befreien könne. Der Kaiser, welcher „dem infamen Fouché", wie er ihn zu nennen pflegte, nicht zurückzustoßen wagte, als er ihm seine Dienste anbot, ihm aber so wenig traute, daß er ihn nach seiner Ernennung zum Polizeiminister durch den Präfecten der Polizei, Réal, überwachen ließ, hatte Anzeige von dem Sendling Metternichs erhalten, ließ ihn festnehmen und erfuhr durch ihn, daß Metternich den Baron Werner als Bevollmächtigten nach Basel geschickt habe, wohin Fouché einen Boten senden möge, um mit ihm Näheres zu verabreden. Der östreichische Sendling, welcher eingesperrt wurde, mußte seine Briefe und Erkennungszeichen abgeben und Napoleon schickte damit den ihm treuergebenen Fleury de Chaboulon nach Basel. Diesem gelang es, bei dem Baron Werner vollen Glauben zu finden, als ob er von Fouché heimlich abgesandt sei, um sich mit Metternich über den Sturz Napoleons zu berathen, zu gleicher Zeit aber suchte er dem östreichischen Cabinet eine hohe Meinung von der Machtstellung beizubringen, welche Napoleon auf's Neue eingenommen habe, so daß, wenn man sich nicht durch einen Dolchstoß von ihm befreien wollte, am Ende das Rathsamste sein würde, mit ihm in Unterhandlung wegen des Friedens zu treten. Als der Baron Werner sich nun so weit herausließ: „die Verbündeten würden nicht auf die Wiedereinsetzung der Bourbons bestehen, noch viel weniger aber Napoleon auf dem Throne von Frankreich lassen und daß schon die Einsetzung einer Regentschaft in Vorschlag gebracht worden sei," machte

Digitized by Google

Fleury de Chaboulon ihm bemerklich, daß der Einzige, welcher ihm hierzu geeignet scheine, der Prinz Eugen, der ehemalige Vice-König von Italien, sei, fügte jedoch hinzu, daß Frankreich weder unter einer Regentschaft, noch unter einer republikanischen Verfassung Ruhe halten werde. „Ein Bundesstaat," sagte er, mag einem Lande von geringer Bevölkerung wie die Schweiz, oder einem jugendlichen Staate, wie Nordamerika zusagen; für unser altes Frankreich aber wäre es ein Unglück, wir sind zu leichtsinnig, zu leidenschaftlich, wir bedürfen eines Herrschers, eines Gebieters, welcher Furcht und Gehorsam einzuflößen versteht. Lassen Sie mich offen sprechen: der einzige Chef, der uns zusagt, ist Napoleon, nicht mehr jener ehrgeizige Eroberer, nein, der durch das Unglück gebesserte Napoleon.

„Der Wunsch zu herrschen wird ihn nachgiebig gegen die Wünsche Frankreichs und Europa's machen. Er wird Gewährleistungen geben, wie man sie nur verlangen mag, und ich glaube, daß der Herzog von Otranto sich sehr glücklich schätzen wird, gemeinschaftlich mit dem Fürsten Metternich zur Wiederherstellung des Friedens von Europa und des guten Einvernehmens zwischen Frankreich und Oestreich beigetragen und die Macht des Kaisers so beschränkt zu haben, daß es ihm nicht möglich sein wird, ein zweites Mal die Ruhe Europa's zu stören."

Der östreichische Abgesandte meinte zwar, der Fürst Metternich, der Fouché für einen geschworenen Feind Napoleons halte, werde über dessen Sinnesänderung sehr verwundert sein, versprach jedoch ihm von dem, was ihm so eben mitgetheilt worden sei, getreulich Bericht zu erstatten. Beide trennten sich mit dem Versprechen, nach Verlauf von acht Tagen in Basel wieder zusammenzutreffen.

Napoleon bezeigte seinem Abgesandten, welcher am 8. Mai wieder in Paris eintraf, seine Zufriedenheit über die Ausführung des ihm ertheilten Auftrages, wobei er sich besonders anerkennend über Metternich äußerte, von dem er wohl wisse, daß er keine Mörder gegen ihn dingen werde. „Er liebt mich nicht, allein er ist ein Mann von Ehre. Wenn nur Oestreich wollte, es würde sich Alles arrangiren; allein es hat eine zu wankende Politik, welche Alles verdirbt. Der Kaiser ist übel berathen; er kennt Alexander nicht, er weiß nicht, wie gerieben und ehrsüchtig die Russen sind. Sollten sie einmal die Herren werden, so wird ganz Deutschland über den Haufen geworfen.

Digitized by Google

Alexander läßt den guten Franz und die kleinen Könige, denen ich die Kronen gegeben habe, „verwechselt das Bäumchen!“ spielen.*) Die Russen werden, wenn ich nicht mehr da sein werde, die Herren der Welt spielen. Europa wird nicht eher wissen, was ich werth bin, als wenn es mich nicht mehr haben wird. Kein Andrer als ich war stark genug, mit einer Hand England zu bändigen, mit der andern Rußland im Zaum zu halten. Ich will ihnen die Mühe sparen, zu überlegen, wohin sie mich bringen sollen; wenn sie es nur wagten, sie würden mich in einen eisernen Käfig einsperren und mich ihren Maulaffen wie eine wilde Bestie zeigen. Für's Erste sollen sie mich nicht haben; sie sollen erfahren, daß der Löwe noch lebt und sich nicht an die Kette legen läßt. Sie kennen meine Macht nicht. Wenn ich morgen die rothe Mütze aufsetzen würde, sie würden Alle verloren sein“. Mittlerweile hatte Napoleon es für das Beste gehalten, Fouché von der Sendung Chaboulons in Kenntniß zu setzen; so sehr fürchtete er ihn. Fouché war an das Mißtrauen des Kaisers gewöhnt, so daß er sich durch jene Sendung hinter seinem Rücken durchaus nicht verletzt fühlte. Daß er den Kaiser von der vertraulichen Zuschrift, die er von Metternich erhalten, nicht in Kenntniß gesetzt habe, entschuldigte er damit, daß Se. Majestät nicht schweigen könne und sehr oft durch sein Ausplaudern Alles verdorben habe. Er erklärte sich einverstanden damit, daß Chaboulon eine zweite Zusammenkunft mit Baron Werner in Basel habe, und gab ihm Briefe für Metternich mit, welche der Kaiser vorher gelesen.

Die Vorschläge, welche diesmal Werner im Auftrage Metternichs machte, gingen dahin, „förmlich zu erklären, daß die Verbündeten in keine Unterhandlung mit Napoleon treten, auf die Wiedereinsetzung der Bourbons nicht bestehen, dagegen ihre Zustimmung zu einer Regentschaft des jungen Napoleon geben würden“, wobei natürlich auf die Rückkehr der Kaiserin Marie Louise als Regentin von Seiten Oestreichs gerechnet wurde. Da sich Metternich nicht mit Bestimmtheit über das Loos, welches man Napoleon zugedacht habe, aussprach, der Baron Werner nur wiederholte, „daß, wenn auch die Fürsten geneigt wären, mit Napoleon Frieden zu schließen, ihre Völker sich widersetzen würden, welche Bonaparte für eine Pest der Menschheit hielten

*) Jouer aux quatre coins.

Digitized by Google

und Alle ihren letzten Blutstropfen hingeben würden, um ihm das Scepter, vielleicht das Leben zu entreißen", — entgegnete Chaboulon: „Ich weiß sehr wohl, daß die Preußen ihm einen ewigen Haß geschworen haben; allein die Russen und Oestreicher werden diese Zorneswuth nicht theilen". Werner wiederholte die Versicherung, daß die Verbündeten darüber vollkommen einverstanden seien, mit Napoleon in keinerlei Unterhandlung zu treten und Chaboulon, daß, wenn die Entscheidung auf das Schwert gestellt werde, es leicht geschehen könne, daß Napoleon seine siegreichen Heere noch einmal nach Wien und Berlin führe; daß er aber gegenwärtig geneigt sei, der Welt den Frieden zu erhalten, auch wenn man große Opfer von ihm verlange. Der Einsetzung einer Regentschaft werde er gewiß seine Zustimmung nicht versagen. Beide Unterhändler trennten sich am 1. Juni. — Eine dritte Zusammenkunft, welche sie verabredeten, fand nicht statt; der östreichische Bevollmächtigte blieb aus. Napoleon ließ sich nur allzulang durch die Hoffnung, den Frieden erhalten zu können, täuschen. „Man bietet mir", sagte er eines Morgens beim Empfange seines Hofes, „eine Regentschaft an; es hängt nur von mir ab, sie anzunehmen".

Daß der Wiener Hof auf die Möglichkeit einer Regentschaft des Sohnes Napoleons und der Kaiserin Marie Louise spekulirte, ergiebt sich auch daraus, daß Metternich in einer an Castlereagh aus Wien vom 9. Mai 1815 gerichteten Note erklärte: „daß die, von England dem 8. Artikel des Tractats vom 25. März gegebene, Auslegung vollkommen den Grundsätzen gemäß sei, nach welchen der Kaiser von Oestreich im Laufe des gegenwärtigen Krieges seine Politik zu regeln gedenke. Der Kaiser, obschon unwiderruflich entschlossen, alle seine Anstrengungen gegen die Usurpation Napoleon Bonaparte's zu richten, wie dieser Zweck im 3. Artikel des besagten Vertrags ausgedrückt wird und im vollkommensten Einverständniß mit seinen Verbündeten zu handeln, ist nichts desto weniger überzeugt, daß die Pflicht, welche ihm durch das Interesse seiner Unterthanen und durch seine eigenen Grundsätze aufgelegt wird, ihm nicht erlaube, den Krieg fortzusetzen, um Frankreich irgend eine Regierung aufzudringen."

Napoleon, der nichts unversucht ließ, den Kaiser Franz und Metternich für sich zu gewinnen, richtete mehrmals eigenhändige Schreiben „an den sehr theuern Schwiegerpapa", in welchem er ihn beschwor, den Anrechten Seiner

Digitized by Google

Tochter und Seines Enkels auf den Thron von Frankreich nichts zu vergeben und nicht gegen sein eigenes Fleisch und Blut Krieg zu führen. Die geheimen Boten Napoleons und seines Ministers Caulincourt wurden an der streng bewachten Grenze angehalten, die Briefe nach Wien geschickt, wo der gewissenhafte Kaiser sie in Gegenwart der noch anwesenden Bevollmächtigten der Verbündeten öffnen ließ.

Es wurde hierauf unter allseitiger Zustimmung eine Erklärung angenommen, in welcher es heißt: „die hohen verbündeten Souveraine betrachteten sich gegen den gegenwärtigen Beherrscher von Frankreich aus Noth, nicht aus Wahl, im Zustande der Feindschaft, weil die Erfahrung gelehrt, daß er niemals eine eingegangene Verpflichtung gehalten und weil man kein Vertrauen in die Betheuerungen eines Mannes setzen könne, der die feierlichsten Verträge nur so lange beobachte, als es ihm nützlich dünke, und dessen Wort, die einzige Bürgschaft, die er für seine friedlichen Gesinnungen zu geben vermöge, in direktem Widerspruche mit seinem vergangenen Leben und mit der militairischen Lage, in welcher er sich befinde, stehe.... Die hohen Souveraine wollten sich in diesem Kriege keineswegs in die gesetzlichen Rechte des französischen Volks einmischen, sie hätten nicht die Absicht, sich dem Rechte, welches dieses Volk habe, die ihm genehme Regierungsform zu wählen, zu widersetzen, oder in irgend einer Art seine Unabhängigkeit als der eines großen und freien Volkes Eintrag zu thun, aber sie glaubten das Recht zu haben, sich der Einsetzung eines Mannes als Oberhaupt der französischen Regierung zu widersetzen, dessen vergangenes Benehmen unwandelbar bewiesen habe, er könne in seiner Stellung nicht dulden, daß die übrigen Nationen sich in Frieden befinden; dessen unruhiger Ehrgeiz, Eroberungssucht und Verachtung der Rechte und der Unabhängigkeit der übrigen Nationen ganz Europa der Gefahr aussetzen, die Erneuerung der früheren Scenen des Raubes und der Verwüstung zu sehen. Wie allgemein auch die Stimmung der Souveraine zu Gunsten der Wiedereinsetzung Ludwigs XVIII. sei, wollten sie doch auf die Handlungen der Franzosen in Betreff dieser oder jener Dynastie, dieser oder jener Regierungsform keinen anderen Einfluß üben, als so weit dies für die dauernde Sicherheit und Ruhe des übrigen Europa unerläßlich wäre." —

Die nächste Veranlassung zu dieser Erkärung hatte wohl die Note des

Digitized by Google

englischen Cabinets gegeben, welches erklärt hatte, auf die Wiedereinsetzung der Bourbons nicht bestehen zu wollen und hierin Frankreich freie Hand zu lassen.

Wellington aber war von den Bourbons gewonnen. Als Metternich bei dem Herzoge wegen Beseitigung der Bourbons anfragte, antwortete dieser aus Brüssel den 20. Mai: „.... Ich habe Ew. Durchlaucht es oft schon gesagt und die Erfahrung jeden Tages bestätiget mir, daß ich Recht hatte, daß die einzige Aussicht auf Frieden für Europa in der Wiederherstellung der legitimen Bourbons besteht. Die Errichtung jeder anderen Herrschaft, sei es in der Person des Herzogs von Orleans, oder einer Regentschaft im Namen des jungen Napoleons, oder irgend eines anderen Individuums, oder einer Republik muß zur Aufrechthaltung eines großen Militairstaates zum Ruin aller Staaten Europas führen. Dann wird die französische Regierung einen Krieg beginnen, welcher nur gegen Oestreich, oder Andere, für die wir uns interessiren, gerichtet sein kann. In diesem Kriege würden wir obenein die Beschwerniß (the additional difficulty) haben, daß Diejenigen, welche jetzt auf unserer Seite stehen, dann gegen uns fechten und Sie selbst würden sich dann von Feinden umgeben finden. Ich bin überzeugt, Ew. Durchlaucht werden die Gefahr bei all diesen Vorschlägen für das Interesse des Kaisers durchschaut haben und fest aushalten bei der Richtung (line of conduct), welche schließlich zur Aufrichtung der legitimen Regierung in Frankreich führen wird, von welcher allein Europa einen wahrhaften Frieden erwarten darf. — Um die französische Nation über die friedliche Gesinnung der Verbündeten im Ungewissen zu erhalten, sollte die Veröffentlichung eines, von dem Kaiser gemeinschaftlich mit Fouché verfaßten, Berichtes an den Ministerrath über eine, angeblich von den acht Mächten des Wiener Congresses erlassene, Achtserklärung Napoleon Bonaparte's vom 13. März 1815 dienen. Der Ministerrath hatte diese Angelegenheit an den Staatsrath verwiesen. Der Sectionspräsident, Graf Boulay, verarbeitete Fouché's Bericht nach Dictaten des Kaisers zu einer Rechtfertigungsschrift für die Rückkehr desselben von Elba und suchte den Beweis der Unechtheit jenes Wiener Actenstückes zu führen. „Wir behaupten", so beginnt der Bericht des Staatsrathes vom 29. März, „in Uebereinstimmung mit dem Polizeiminister, daß jene Wiener Erklärung vom 13. März nur das Werk der französischen Bevollmächtigten ist, weil

Digitized by Google

die von Oeſtreich, Rußland, England, Preußen eine Urkunde nicht haben unterzeichnen können, die ihre Fürſten und Völker verleugnen würden. Denn für's Erſte wiſſen die Bevollmächtigten, von denen die meiſten am Pariſer Vertrage Theil genommen, daß Napoleon dort als Inhaber des Kaiſertitels und als Souverain der Inſel Elba bezeichnet worden iſt; ſie würden ihm dieſe Titel beigelegt und ſich weder im Inhalte, noch in der Form über die Achtung hinweggeſetzt haben, welche dieſelben gebieten. Hingegen darf man ſich nicht verwundern, wenn dieſe Grundſätze von franzöſiſchen Miniſtern vergeſſen werden, denen ihr Gewiſſen mehr als einen Verrath vorwirft und deshalb die Beſonnenheit rauben muß. Wie an dem zornigen Ausdruck, ſo erkennt man auch an dem rohen Inhalte die Organe deſſelben Hofes, der durch die Ordonnanz vom 6. März Napoleon ebenfalls für vogelfrei erklärte, ihn ebenfalls den Dolchen der Mörder zuwies, ebenfalls Demjenigen eine Belohnung verſprach, der ſeinen Kopf brächte. Hält man nun die vorgebliche Erklärung des Congreſſes mit dem Vertrage von Fontainebleau zuſammen, ſo wird man finden, daß die Verletzung nur denen anzurechnen iſt, die ſie Napoleon vorwerfen". — Es werden nun folgende Punkte als Verletzungen, deren ſich die verbündeten Mächte und das Haus Bourbon, welche den Vertrag von Fontainebleau unterzeichneten, ſchuldig gemacht: 1) der Kaiſerin Marie Louiſe und ihrem Sohne hätten Päſſe und ein bewaffnetes Geleite zum Kaiſer gegeben werden ſollen; ſtatt deſſen hat man gewaltſam die Gattin vom Gatten, den Sohn vom Vater getrennt. 2) Die Sicherheit Napoleons, der kaiſerlichen Familie und ihres Gefolges war von allen Mächten verbürgt worden, und es haben ſich Mörderbanden in Frankreich unter den Augen der franzöſiſchen Regierung, ja auf ihren Befehl gebildet; noch auf Elba haben einzelne Mörder den ihnen verſprochenen Schandpreis zu gewinnen verſucht. 3) Die Großherzogthümer Parma und Piacenza ſind Marie Louiſe, der ſie für ſie, ihren Sohn und ihre Nachkommen als volles Eigenthum zugeſprochen waren, vorenthalten geblieben. 4) Prinz Eugen hat die ihm durch den Vertrag zugetheilte Beſitzung nicht erhalten. 5) Alles, was der Kaiſer für die Tapferen der Armee ausbedungen hatte, iſt von den Miniſtern der Bourbons zurückbehalten worden. 6) Der Kaiſerlichen Familie ſind, ungeachtet des Vertrags, ihre beweglichen und unbeweglichen Güter theils durch Räuberhand, theils durch Beſchlagnahme entriſſen worden. 7) Der

Digitized by Google

Kaiſer Napoleon hätte jährlich zwei Millionen fünfhunderttauſend Franken beziehen ſollen, und die franzöſiſche Regierung hat ſich beſtändig geweigert, dieſe Verpflichtung zu erfüllen. 8) Endlich war dem Kaiſer die Inſel Elba abgetreten und doch am Congreſſe auf Anſtiften der Agenten der Bourbons der Entſchluß gefaßt worden, ihn ſeinen Feinden auszuliefern und ihm entweder St. Lucie (kleine Antillen) oder St. Helena zum Gefängniß zu geben. Sollte ſich Napoleon dem allen gutwillig unterwerfen? Ein ſolcher Entſchluß ſcheint zu groß für menſchliche Kräfte und dennoch hätte Napoleon ihn zu faſſen vermocht, wenn Frankreichs Glück und Frieden mit dieſem neuen Opfer erkauft geweſen wären. Für Frankreich allein legte er 1814 die Krone nieder. Er gab dem franzöſiſchen Volke die Rechte zurück, die es ihm abgetreten, er hoffte, die Nation werde nach ihrem Hoheitsrechte eine Dynaſtie wählen und die Bedingungen feſtſetzen können, unter denen dieſelbe zur Regierung berufen würde. Er erwartete von der neuen Regierung, daß ſie den Ruhm der Armee und die Rechte der Tapfern in Ehren halten und der Beſchützer aller der neuen Intereſſen ſein werde, die ſeit einem Vierteljahrhundert aus den neuen politiſchen und bürgerlichen Geſetzen hervorgegangen ſind. Alle dieſe Hoffnungen ſind getäuſcht worden, und daß ſo die Nation hintergangen worden, iſt der einzige Beweggrund, aus welchem der Kaiſer Napoleon die Inſel verlaſſen hat. Er hat nach Frankreich keinen Krieg gebracht, ſondern er iſt dem Kriege zuvorgekommen, welchen die Eigenthümer von Nationalgütern, welche vier Fünftheile der franzöſiſchen Eigenthümer ausmachen, alle vom Adel gedemüthigten Bürger, die Proteſtanten, Juden und Bekenner verſchiedenen Gottesdienſtes zu erheben gezwungen geweſen wären. Als Befreier iſt er in Frankreich auch aufgenommen worden. Er iſt beinah allein an das Land geſtiegen, er hat 220 Meilen ohne Gefecht durchzogen und ohne Widerſtand mitten in der Hauptſtadt ſich auf den Thron geſetzt, den die Bourbons verlaſſen hatten. Und nun, was will Napoleon? Was das franzöſiſche Volk will: Frankreichs Unabhängigkeit, den innern Frieden, den Frieden mit allen Völkern, die Erfüllung des Vertrages von Paris vom 30. Mai 1814". Der Bericht ſchließt mit der wiederholten Verſicherung, „daß ſich in Europa nichts geändert habe, es müßte denn, während die franzöſiſche Nation nur im Frieden mit ganz Europa zu bleiben wünſcht, eine ungerechte Coalition ſie zwingen, wie im Jahre 1792 ihren Willen und ihre

Digitized by Google

Rechte und ihre Unabhängigkeit und den von ihr gewählten Fürsten zu vertheidigen." —

Der Empfang der Deputationen der hohen Staatsbehörden, welche den Kaiser zur Wiederbesteigung des Thrones ihre Glückwünsche darbrachten, war für den 26. März bestimmt. Der Ton dieser Adressen war nicht mehr jener früher allerunterthänigst speichelleckerische; selbst der Staatsrath erkannte, daß jetzt die Zeit gekommen sei, „wo man ein Wort frei hat an das Schicksal".

„Die Souverainetät", so hebt die Adresse an, „hat ihren Sitz im Volke, dieses ist die einzige legitime Quelle der Macht. Im Jahre 1789 hat die Nation die, seit langer Zeit von den Königen usurpirten, oder verkannten Rechte wieder erobert. Die Nationalversammlung schaffte die Feudalmonarchie ab, errichtete eine constitutionelle Monarchie und eine repräsentative Regierung".

Zwar wurde in der Adresse nachgewiesen, daß die von dem Kaiser in Fontainebleau ausgestellte Abdankungsurkunde keine Gültigkeit habe, aber hinzugefügt: „Indem der Kaiser den Thron wieder besteigt, setzt er auch das Volk in seine heiligsten Rechte wieder ein. Ihm ist es zu Theil geworden, (und er hat sich dazu in seinen Proklamationen an das Volk und an das Heer verpflichtet) durch Einrichtungen auf's Neue für die persönliche Freiheit und Rechtsgleichheit, Preßfreiheit und Abschaffung der Censur, für Freiheit des Gottesdienstes, für alle Nationalgüter, wie sie auch entstanden seien, für Unabhängigkeit und Unabsetzbarkeit der Richter, für Verantwortlichkeit der Minister und aller Angestellten der Regierung und dafür, daß von gesetzlich gewählten Repräsentanten der Nation sowohl die Steuern bewilliget, als die Gesetze beschlossen werden, zu sorgen. Zur besseren Begründung der Rechte und Pflichten des Volks und des Fürsten sollen die Verfassungsgesetze in einer großen Versammlung der Repräsentanten, die der Kaiser schon angekündigt hat, neu geprüft werden u. s. w."

Der Kaiser antwortete: „Die Fürsten sind die ersten Bürger des Staats. Ihre Autorität ist mehr oder weniger eingeschränkt, je nach dem Vortheile der Nation, die sie regieren. Die Souverainetät selbst ist nur erblich, weil das Wohl des Volkes es erheischt. Außerhalb dieser Grundsätze kenne ich keine Legitimität".

„Ich habe auf die Ideen des großen Reichs verzichtet, zu dem ich seit funfzehn Jahren nur den Grund gelegt. Künftig wird das Glück und die

Digitized by Google

Befeſtigung (consolidation) des franzöſiſchen Reichs der Gegenſtand aller meiner Wünſche ſein". — In der Antwort auf die Adreſſe des Caſſationshofes ſagte er: „Niemals durfte in Wahrheit behauptet werden, in keiner Epoche der Geſchichte, bei keiner Nation, ſelbſt nicht im Orient, daß die Völker für die Könige vorhanden ſeien, überall war der Grundſatz geheiliget, daß die Könige nur für das Volk da ſeien."

Wenn der Gewaltherſcher, welcher noch im vergangenen Jahre den Mitgliedern der Deputirtenkammer das übermüthige Wort entgegenſchleuderte: „Ich, Ich bin die Conſtitution!" jetzt ganz andere Saiten aufzog, von Freiheit des Volks und Beſchränkung des Herrſchers durch die Verfaſſung wie ein Mirabeau ſprach, ſo mochte er wohl durch ſolche honigſüße Rede die Franzoſen kirren; in Deutſchland fanden ſie keinen Glauben. „Redeunt Saturnia regna!" läßt der Stimmführer Deutſchlands am Rhein ſich vernehmen, „alſo wird ausgerufen, ſeit Saturn, der Kinderfreſſer, zurückgekehrt iſt. Lauter Sonntagsworte hat er ſeither geſprochen. Keine Strafe wird vollzogen, den gefangenen Bourbons die Freiheit geſchenkt, kein Krieg wird angekündiget, überall Friede, Freiheit, Jubel und luſtiges Leben..... Der Böſe hat auf Elba Formeln zum Geiſterbann gelernt, Worte voll tiefer Bedeutung, helltönend wie Silberglocken, gelinde ſich in's Ohr einſchleichend und ſüß das Herz berauſchend. Da wird geredet und geläutet von Menſchenrechten, von der Sache des Volks, die allein rechtmäßig und ſiegreich ſei, von den liberalen Grundſätzen, von Freiheit und Gleichheit, von Freiheit des Geiſtes und des Gottesdienſtes, der Zuſtimmung der Volksvertretung zu den Geſetzen und wie der Fürſt nur der erſte Bürger des Staates ſei, die größere oder geringere Beſchränkung ſeiner Gewalt durch des Volkes Wohl bedingt und wie außer dieſen Grundſätzen keine Rechtmäßigkeit erfunden werde. Darum werden, wie billig, Freiheitsbäume gepflanzt, die Marſeillaiſe wird geſungen und der Feſtreigen beginnt. So treibt die Hölle ihren Spuk, indem ſie das Ehrwürdigſte äffend parodirt. Was jetzt die Welt bewegt, hat er auf ſeiner Inſel ſich wohl gemerkt; er ſpricht die Worte nach, aber ſeine Worte haben, um Shakeſpeare's Ausdruck zu entlehnen, mit ſeinen Gedanken ſo wenig Zuſammenhang, wie der hundertſte Pſalm mit einem Gaſſenhauer. Allzu heißhungrig ſind die Beſtien in der Grube geworden; ſie haben geſchlafen ein Jahr lang, da hat ihr Fürſt ſie geweckt mit lautem Gebrüll; und ſie ſind

Digitized by

aufgeſprungen und umziehen ihn in weiten Kreiſen und ſtampfen und ſcharren ungeduldig und ſehen ihm nach den Augen, damit er ein Zeichen gebe, damit ſie den heißen Blutdurſt ſtillen mögen..... Freiheit und Gleichheit läßt er von den Dächern predigen und die conſtituirende Verſammlung auf dem Marsfelde halten, aber ſchnell wird der Kreislauf wieder das Niederkartätſchen der Freiheit auf den Straßen bringen..... Wähne Niemand, der Betrug ſei allzu plump und offenbar und werde nirgend Glauben finden; der kennt die Welt ſchlecht, der da meint, daß es eine ſo grobe Bethörung gebe, die nicht irgendwo Eingang finde..... Selbſt in unſerer Mitte wird er nicht ohne Anhang bleiben. Wem irgend eine Schelmerei mißlungen, eine Schlechtigkeit umgeſchlagen, der hofft auf ihn und wünſcht ihn zurück..... Einzig in der Schlechtigkeit dieſer Zeit hat er von je gewurzelt und gewuchert, aus ihr hat dieſer ſchlangenfüſſige Titan von je all ſein Gift geſogen und iſt groß gewachſen und ſtark geworden und darum iſt ihm auch wieder Macht gegeben über dieſe Zeit und er iſt die Skorpionengeißel für ihre Schuld und läßt nicht von ihr ab..... Von dem Teufelshauſe, das er gebaut, hat man nur ganz obenhin den Gipfel abgeworfen und nun ſind die Seinen nach kurzem Beſinnen wieder herzugelaufen, haben das Zerſtörte in wenigen Tagen wieder hergeſtellt und haben den rothen galliſchen Hahn oben darauf geſetzt, der von ſeiner Höhe der Welt Mord und Brand bedeutet". Ein wohlgemeinter Mahnruf wird an die deutſchen Fürſten gerichtet, daß ſie ihren Völkern wirklich thun und leiſten möchten, was jener dem ſeinen nur gleißneriſch verſpricht, dann würde ihnen der Sieg nicht fehlen. *)

*) Rhein. Merkur Nr. 220 den 9. April.

Digitized by Google

Dreiundbreißigstes Kapitel.

Eindruck der Nachricht von Napoleon's Rückkehr in Wien und Berlin; der Feldmarschall Blücher bringt dem englischen Gesandten die erste Nachricht; Blücher schnallt noch einmal den Säbel um; der König erläßt einen zweiten Aufruf „An Mein Volk!" aus Wien den 7. April 1815; Königliche Verordnung vom 22. Mai: „Es soll eine Repräsentation des Volkes gebildet werden!" — Ein Brief Gneisenau's vom 23. April; die Feldzugsplane Knesebeck's und Wellington's; der Kriegsrath in Wien am 9. Mai; Alexander und Friedrich Wilhelm verlassen Wien am 26. Mai; das Hauptquartier Alexanders in Heidelberg; Schwarzenberg's Feldzugsplan; Blücher und die Preußen verlangen sogleich loszuschlagen; Friedrich Wilhelm stimmt bei; Wellington nimmt Rücksprache mit Kleist in Aachen; theilt ihm in einem Briefe aus Brüssel vom 5. April seine Ansichten mit; die nackten Seelen und die hungrigen Magen; Stein's Vorschlag zur Verpflegung der verbündeten Heere; die mitteldeutschen Kleinstaaten machen Ausflüchte; der König der Niederlande verlangt baare Zahlung; die Preußen cantonniren.

„Als die Nachricht von der Landung Napoleons nach Wien kam, bemächtigte sich ein allgemeines Entsetzen des Congresses; selbst Talleyrand rief aus: Alles ist verloren!" Diese Niedergeschlagenheit war bei ihm nicht von Dauer, er verdoppelte seine Thätigkeit bei den Verbündeten und es gelang ihm, sie für die Sache des Königs zu gewinnen.

In seiner ersten Depesche meldet er dem Könige: „Ich habe verlangt, daß eine, von sämmtlichen Mächten unterzeichnete, Erklärung Napoleon außer dem Gesetz erkläre, und ich hoffe, Sire, dies zu erlangen, wodurch diejenigen, welche zum Verrath geneigt sein möchten, zur Besinnung gebracht werden dürften". Schließlich empfiehlt er dem Könige, sich nicht von der constitutionellen Richtung zu entfernen. *)

Die Nachrichten von dem Fortschritte, welchen Napoleon in den ersten zehn Tagen machte, riefen in Deutschland große Zerwürfnisse hervor. Während die leichtsinnigen Franzosen die Sache sehr bald für abgemacht ansahen, bereit, Alle für einen Mann zu stehen, schoß die, von dem Wiener Congreß gesäte, Drachensaat der Zwietracht auf deutschem Boden üppig empor; zwar nicht in den Völkerschaften, wohl aber in den Cabinetten. Sachsen und

*) Mr. de Talleyrand, Mémoires IV. 236.

Digitized by Google

Preußen, Baiern und Württemberg, Hessen und Hannover waren eher bereit, ihre Waffen gegen einander als gegen den gemeinsamen Feind zu richten; in sächsischen, badensischen und darmstädtischen Garnisonen tranken die, mit dem Orden der Ehrenlegion geschmückten, Rheinbündler-Offiziere laut und öffentlich auf das Wohl des Kaisers Napoleon. War nun auch in dem preußischen und östreichischen Heere von so schmachvoller Gesinnung keine Spur zu finden, so war doch von Seiten des Volkes, dessen Erwartungen bei dem Friedenschluß in Paris und bei den Verhandlungen in Wien so bitter getäuscht worden waren, auf eine Begeisterung, wie sie im Jahre 1813 allgemein war, nicht zu rechnen, am wenigsten dann, wenn die Regierer es versucht hätten, durch schöne Worte oder gebieterischen Befehl dergleichen hervorzurufen. Was aber die Kaiser und Könige nicht vermochten, das vermochten die Männer des Volks; waren ihrer damals auch nur wenige, so hatten ihre Stimmen doch guten Klang, ihr Wort hatte Gewicht, auf ihren Ruf erwachte die streitbare Mannschaft und griff freudig zu den Waffen. Bezeichnend für das politische Bewußtsein und die öffentliche Meinung ist es, daß es weder in Berlin und noch viel weniger in Wien eine Zeitung gab, welche es sich zum Beruf gemacht hätte, die Führerin der öffentlichen Meinung zu sein. Von dem, was ein „Leitartikel" besagen will, hatten weder Spener und Voß, noch auch das zeitungslesende Publikum Berlins eine Ahnung. Nur ein einziges Organ der öffentlichen Meinung, welches diese bildete und zugleich beherrschte, gab es damals in Deutschland; dies war der, von Görres in Coblenz redigirte, von uns schon öfter als Wortführer vernommene, „Rheinische Merkur", und nicht gering durfte es die preußische Regierung anschlagen, daß dieses, selbst von Napoleon gefürchtete, Blatt auf ihrer Seite focht. Da dem rheinischen Götterboten die Flügel nicht durch stupide Censoren beschnitten werden durften, wagte er einen freieren Flug, als alle anderen, in Preußen erscheinenden Blätter und schonte, wo es die Vertretung des Rechts und der Freiheit galt, die eigene Regierung so wenig wie die fremden. Anfänglich hatte man am Rheine eine so günstige Aufnahme Napoleons in Frankreich, wie er sie, noch bevor er Paris erreichte, fand, nicht für möglich gehalten. Die Hoffnung, mit welcher man sich geschmeichelt, daß sich um Ludwig XVIII. eine treue Heeresmacht und Nationalgarde sammeln werde, schwand sehr bald. Nach dem

Digitized by Google

Einmarsch Napoleons in Grenoble schrieb Görres: „Der erste Wurf des blutigen Spieles, das nun beginnen soll, ist ausgespielt, und Napoleon hat ihn gewonnen. Er steht wieder an der Spitze eines starken Heeres; da und dort und an vielen Orten bricht der Aufruhr aus, über die Folgen soll sich Niemand eine Täuschung machen". .... An die deutschen Fürsten und Völker wird eine ernste Mahnung gerichtet: „Die Zeit ist von Neuem aus ihren Fugen gewichen; wehe denen, die geboren sind, sie wieder einzurichten!" so mag die Zaghaftigkeit reden, wir aber müssen ohne Verzug zum Werke gehen, soll nicht alle Vorkehr unmöglich werden und das Verderben uns im Herzen unseres eigenen Landes überraschen. Darum ihr, unsere Fürsten, eint euch schnell und rasch, laßt ihr euch noch einmal säumig finden, in einem Jahre sind die zehn Jahre abgelaufen, nach deren Verflusse er gesagt, daß seine Dynastie die älteste in Europa sein werde. Es ist entsetzlich, daß es dahin hat kommen müssen; der Entschlossenste bebt zurück vor dem neuen Abgrunde, der vor dem lebenden Geschlecht der Menschen von Neuem sich eröffnet hat. Es ist schwer, ja unverantwortlich gefrevelt worden an Gott, an dem Glücke und an den Völkern; aber verliert nicht die Zeit mit Hadern und Vorwürfemachen. Es gilt die Wehr und nicht die Umkehr, die sehen will, wie es gekommen und zürnen darum, daß es nicht unterblieben. Vorwärts, vorwärts soll Jeder blicken, nur so kann geholfen werden". Die Fürsten werden aufgefordert, sich in der Zeit so großer Gefahr einen Diktator zu wählen, die Verfassung des Bundes rasch zu Stande zu bringen: „aber ruft das Volk hinzu, und gewinnt dem Werke ferner sein Vertrauen, denn ihr werdet es nur allzusehr nöthig haben". Den deutschen Fürsten wird, wenn sie sich säumig finden lassen sollten, das Schicksal der Bourbons angekündiget. „Ruft Alle auf zur Wehr, was Waffen tragen kann, es ist nicht gemeine Noth, die andringt, auch ist sie nicht mit gemeinen Mitteln zu bezwingen; dem Ungeheuren muß das Ungeheure entgegentreten, soll es gebändigt werden. Sie lassen nicht ab, wenn nicht ganz Europa in Waffen steht; sinnt ihr aber und zagt und zögert, dann überfällt er euch wieder mitten in euern Plänen und Europa ist verloren auf immerdar. Glaubt ihm auch nicht, wenn er mit Mäßigung kommt, wenn er nur Billiges zu verlangen scheint, wenn er Ruhe verspricht auf Lebenszeit. Ihr habt es so oft erfahren und erprüft, in diesem Abgrunde, in dem alle Höllenflammen

Digitized by Google

brennen, wohnt die Ruhe nimmer. — Völker! es ist erschrecklich, nach so harter Mühe und so schwerer Arbeit das Werk wieder von vorne zu beginnen, aber es ist, wie es scheint, verhängt, dem jetzt lebenden Geschlecht soll so leicht nicht Ruhe werden. So finde es sich nach Möglichkeit schnell in sein Geschick, dann wird es am ersten noch desselben Meister werden. Findet der Sturm euch selber stürmend, dann brechen sich entgegengesetzte Kräfte und um euch her ist Sicherheit". *)

Sehr verschieden von dem Eindrucke, welchen die Nachricht von der Heimkehr Napoleons in Wien hervorgerufen, war der, welchen sie in Berlin machte. Während dort die Fürsten und Geheimen Räthe einander in stummer Verlegenheit mit langen Gesichtern anschauten, das lebenslustige Völkchen sich in seinen Vergnüglichkeiten ungern gestört sah, das Heer, in welchem noch die zwanzigjährige Dienstzeit bestand, sich nach dem schönen Tage sehnte, „wo endlich der Soldat zum Frieden heimkehrt, zu der Menschlichkeit", wurde diese Nachricht in Berlin mit dem größten Jubel aufgenommen. Daß es noch einmal zum Kriege mit Frankreich kommen werde, kommen müsse, war eine willkommene Aussicht. Dieses zweite Mal, so gelobten es sich Alle, solle einem glorreichen Feldzuge kein für Preußen schmählicher Frieden in Paris, kein entehrender Congreß in Wien folgen.

Der Fürst Hardenberg hatte ungesäumt von Wien aus durch einen Eilboten dem Fürsten Blücher die Nachricht mitgetheilt. Der Feldmarschall begab sich sofort am frühen Morgen in das Hotel des englischen Gesandten, ließ sich unangemeldet in dessen Schlafzimmer führen und weckte ihn mit der Frage: „Haben die Engländer eine Flotte auf dem mittelländischen Meere?" Schlaftrunken bequemte sich Mylord zu der durch die Zähne gebrummten Antwort: „Ich denke wohl — yes, my Prince". „„Nun denn"", entgegnete Blücher, „„so war sie nicht auf ihrem Posten; sie hat Napoleon nach Frankreich entwischen lassen. Wir müssen wieder von vorne anfangen, daran sind die Herren Engländer Schuld!"" Hiermit wünschte er Mylord einen guten Morgen und von heute an zeigte Blücher auf der Straße sich wieder in voller Uniform des Feldmarschalls, während er bisher überall nur in schlichter Bürgerkleidung zu erscheinen pflegte.

*) Rhein. Merkur No. 210 d. 19. März

Digitized by Google

Wie Blücher während des Feldzuges bei dem Heere, so hatte er nun in gleich hohem Grade die Volksliebe der Berliner gewonnen; wo er sich blicken ließ, folgte ihm die Menge und begrüßte ihn mit Hurrah und Lebehoch. Es war genugsam bekannt, welcher starken Ausfälle er sich gegen „die diplomatischen Federfuchser" bei dem Wiener Congresse zu bedienen pflegte; nicht minder aber hatte er sich die wohlverdiente Hochachtung des Bürgerstandes in den Tagen des Friedens dadurch erworben, daß er gern bei öffentlichen Festen Veranlassung nahm, daran zu erinnern, daß durch die vereinte Erhebung des ganzen Volkes Thron und Vaterland gerettet worden wären. Bei einem Festmahle, als der Fürst Hardenberg „ein Lebehoch dem Soldatenstande und dem Bürgerstande" ausbrachte, fiel er dem Staatsmanne unwillig mit den Worten in die Rede: „es giebt keinen Soldatenstand mehr, wir sind alle Bürger des Staates".

Blücher hatte sein 73. Jahr angetreten; durch die Anstrengungen des Feldzuges 1814 war seine Gesundheit so sehr angegriffen, daß er seit der Schlacht von Laon an der Heerführung nur sehr geringen Antheil zu nehmen im Stande war. Seit dem Einzuge in Paris gewannen Geist und Körper die ehemalige Rührigkeit wieder, die Beschwerden der Festlichkeiten und Schmausereien in London hatte er mit bewundernswerther Ausdauer überstanden. Der Aufenthalt in Berlin, wo ihm der König ein Haus am Pariser Platz, nahe an dem, mit der heimgeführten Victoria geschmückten, Brandenburger Thore geschenkt hatte, sagte ihm zu. In der Unthätigkeit des Friedens war seine Leidenschaft zum Hazardspiel, zu hohem Einsatz wieder erwacht; er nahm dann oft mit Leuten vorlieb, die nicht in jeder Gesellschaft gern gesehen wurden. Zur Freude der Jugend nahm er auch noch Einladungen zu Bällen an, eröffnete mit der Wirthin die Polonaise, ging dann aus einer schönen Hand in die andere, so daß sich Alle rühmen durften, einen Händedruck von dem alten Blücher erhalten zu haben, auch wohl von ihm in die Wange gekniffen worden zu sein. Bald aber zog er sich zurück und fand am Spieltisch seine Partie. Er war mit ganzer Seele Freimaurer und fehlte in der Loge Royal York in Berlin bei keinem der großen Feste. Bei solcher Veranlassung ergriff er gern das Wort, denn ihm war die Gabe salbungsvoller Rede, wie diese Brüderschaft sie liebt, in hohem Grade verliehen. Als ihn die Brüder zum ersten Male nach seiner Rückkehr aus dem Felde

Digitized by

in ihrer Mitte begrüßten und der Meiſter vom Stuhle ihm „als dem Retter des Vaterlandes“ bei der feſtlichen Tafel ein Lebehoch ausbrachte, antwortete Blücher in einer längeren Rede, in welcher er vornehmlich auf die Männer hinwies, die vor ihm vorbereitet, was er ausgeführt. Er rühmte vor allen Anderen die klare Einſicht und den unermüdeten Eifer des edlen, zu früh dahin geſchiedenen Scharnhorſt. Den tiefſten Eindruck machte es, als der greiſe Fürſt wie ein gewaltiger Zaubermeiſter die Geiſter der gefallenen Helden heraufbeſchwor aus den Gräbern der Schlachtfelder und mit erhobener Stimme, die Thränen nicht zurückhaltend, ſeine Rede mit den Worten ſchloß: „Biſt Du gegenwärtig, Geiſt meines Freundes, mein Scharnhorſt, dann ſei Du ſelber Zeuge, daß ich ohne Dich nichts würde vollbracht haben“. —

Die Nachricht von der Landung Napoleons in Frankreich und mehr noch die von ſeinem Einzuge in Paris hatte unſerem Feldmarſchall die volle Rüſtigkeit wieder gegeben. Er tummelte ſein Schlachtroß täglich im Thiergarten, erſchien auf der Parade, ältere und jüngere Waffengefährten verſammelten ſich bei ihm zur Beſprechung der Kriegsangelegenheiten und ſeit er den Degen wieder umgeſchnallt, war von Würfel- und Kartenſpiel bei ihm nicht mehr die Rede. Wohlgefällig nahm er ein ihm gewidmetes geharniſchtes Sonett auf:

„Blücher, bei der Nachricht von der Heimkehr Napoleons von Elba“.

„Ich wußte heut nicht, was mein Rappe ſcharrte,
Und was mein Säbel in der Scheide klirrte,
Krieg! heißt die Zeitung, wie's Euch auch verwirrte,
Er iſt entfloh'n von ſeiner Inſelwarte.

„Du kommſt mir, wie gerufen, Bonaparte,
Wenn's auch den Schreibern vor den Augen flirrte,
Schon rief ich, daß man mir mein Schlachtroß ſchirrte,
Bei Seite legt' ich Würfelſpiel und Karte.

„Wie werden nun die Herren in Wien geſchmeidig,
Ihr ſtumpfer Federwiſch taugt nicht zum Fegen,
Sie ſehen bang' ſich um nach einem Degen.

„Nun, Gott ſei Dank! noch iſt der meine ſchneidig,
Ja, ja, ruft nur nach Blücher, Euerm Alten,
Ich komme ſchon, den Schädel ihm zu ſpalten! *)

*) Dieſes und einige andere gegen den Wiener Congreß gerichtete „geharniſchte Sonette“ hatte der Rothſtift des Berliner Cenſors, Geh. Rath Renfner, ſo übel zugerichtet, daß der

Digitized by Google

Anfänglich hatten die Wiener Congreßhelden gemeint: die Aufstellung einiger Beobachtungscorps an den niederländischen, deutschen, schweizerischen und italienischen Grenzen würden hinreichen, Napoleons abenteuerliches Unternehmen scheitern zu machen, da sich unzweifelhaft die Nation gegen ihn erheben und das Heer nicht auf's Neue ihm folgen werde. Auf der Seite der Verbündeten wirkten lähmend: Englands Vorbehalt, nicht auf die Wiedereinsetzung der Bourbons bestehen zu wollen, Oestreichs Lässigkeit in der Kriegsbereitschaft, veranlaßt durch die Zerrüttung seiner Finanzen und durch Metternichs mit Fouché eingeleitete geheime Friedensunterhandlung, Rußlands Entlegenheit von dem voraussichtlichen Kriegsschauplatze. Preußen allein war schlagfertig und bereit, den Kampf sofort wieder aufzunehmen, den das Volk keineswegs durch den Frieden von Paris für ehrenvoll beendet hielt. Der König und seine Räthe erkannten, daß auch zu diesem zweiten Kampfe das Volk zu den Waffen gerufen werden müsse, wenn er siegreich bestanden werden solle. Unter dem 7. April erließ der König aus Wien nachstehenden Aufruf: „An mein Volk!"

„Als ich in der Zeit der Gefahr mein Volk zu den Waffen rief, um für die Freiheit und Selbstständigkeit des Vaterlandes zu kämpfen, da zog die gesammte Jugend wetteifernd zu den Fahnen, um mit freudiger Entsagung ungewohnte Beschwerden zu ertragen und entschlossen selbst dem Tode entgegenzugehen; da trat die Kraft des Volkes unerschrocken in die Reihen Meiner tapfern Soldaten und Meiner Feldherren führten mit Mir ein Heer

---

Verfasser sich veranlaßt fand, sie dem Feldmarschall Blücher mit dem Gesuch zu übersenden, ihm für dieselben einen Freipaß auszustellen, wobei derselbe sich erlaubte, Se. Durchlaucht daran zu erinnern, daß er die Güte gehabt, bei dem Beginn des Krieges im Jahre 1813 in Dresden ihm eine „Anweisung für die Druckerei", welche sich geweigert, ein Heftchen Kriegslieder zu drucken, ausfertigen zu lassen. Der Feldmarschall beschied den ehemaligen Freiwilligen, im Felde zum Lieutenant beförderten, Verfasser zu sich, gab ihm sein Manuscript zurück und sagte: „Ne, mit die Censoren hier mag ich mir nicht befassen; über die hat der T..... Gewalt, aber ich nicht. Packen Sie man ihre Schriften ein und nehmen Sie sie mit nach Paris; da hab' ich zu befehlen, hier nicht." Das Kriegsglück führte uns noch einmal nach Paris; der Feldmarschall löste sein Wort und in einer „deutschen Feldzeitung", welche dort Feld- und Zeltkameraden als fliegende Blätter herausgaben, ließen wir einige jener Sonette abdrucken, und der Verfasser hatte sogar die Genugthuung, daß der Staatsrath Stägemann sie dem Geh. Rath Renfner, dem verrufenen Censor, welcher in dem schreibenden Hauptquartier eingetroffen war, zu lesen gab.

Digitized by Google

von Helden in die Schlacht, die des Namens ihrer Väter, als Erben ihres Ruhmes sich würdig erwiesen. So eroberten wir und unsere Verbündeten, von Siegen begleitet, die Hauptstadt des Feindes; unsere Fahnen weheten in Paris, Napoleon entsagte der Herrschaft; dem deutschen Vaterlande war Freiheit, den Thronen Sicherheit und der Welt die Hoffnung eines dauerhaften Friedens zurückgegeben.

„Diese Hoffnung ist verschwunden, wir müssen von Neuem in den Kampf. Den Mann, der zehn Jahre hindurch unsägliches Elend über die Völker verbreitet, hat eine verrätherische Verschwörung nach Frankreich zurückgeführt. Das bestürzte Volk hat seinen bewaffneten Anhängern nicht widerstehen können; seine Thronentsagung, obwohl er selbst noch im Besitz einer beträchtlichen Heeresmacht, sie für ein freiwilliges, dem Glück und der Ruhe Frankreichs dargebrachtes Opfer erklärt hatte, achtet er, wie jeden Vertrag, für nichts; er steht an der Spitze eidbrüchig gewordener Soldaten, die den Krieg verewigen wollen; Europa ist von Neuem bedroht, es kann den Mann auf Frankreichs Thron nicht dulden, der die Weltherrschaft als den Zweck seiner stets erneuerten Kriege laut verkündigte, der die sittliche Welt durch fortgesetzte Wortbrüchigkeit zerstörte und deshalb für eine friedliche Gesinnung keine Bürgschaft bieten kann.

„Von Neuem also in den Kampf! Frankreich selbst bedarf unserer Hülfe und ganz Europa ist mit uns verbündet. Mit Euern alten Siegesgefährten verbunden, durch neue Waffenbrüder verstärkt, geht Ihr, brave Preußen, mit Mir, mit den Prinzen Meines Hauses, mit den Feldherren, die Euch zu Siegen geführt, in einen nothwendigen, gerechten Krieg. Die Gerechtigkeit der Sache, die wir verfechten, sichert uns den Sieg.

„Ich habe eine allgemeine Bewaffnung mittelst Ausführung Meiner Verordnung vom 3. September 1814, die in allen Meinen Staaten vollzogen werden soll, befohlen. Das stehende Heer soll ergänzt, die Abtheilungen der freiwilligen Jäger sollen gebildet, die Landwehren zusammenberufen werden. Die Jugend der gebildeten Stände vom vollendeten 20. Jahre hat die Wahl, ob sie in die Landwehr des ersten Aufgebots treten, oder in die Jägercorps des stehenden Heeres aufgenommen sein will. Jeder Jüngling, der sein 17. Jahr vollendet hat, kann bei gehöriger körperlicher Stärke dem Heere nach eigener Wahl sich anschließen; Ich lasse dieserhalb eine beson-

Digitized by Google

dere Verordnung ergehen. Ueber die Bildung der einzelnen Corps und der Landwehr wird in jeder Provinz die Bekanntmachung der beauftragten Behörden erscheinen.

„So treten wir bewaffnet mit dem gesammten Europa wider Napoleon Bonaparte und seine Anhänger noch einmal in die Schranken. Auf denn! mit Gott, für die Ruhe der Welt, für Ordnung und Sittlichkeit, für König und Vaterland!*)

Friedrich Wilhelm.“

Mit nicht minderer Begeisterung als der Aufruf vom 17. März 1813 wurde von dem Volke dieser aus Wien vom 7. Mai erlassene aufgenommen. Diejenigen, welche bei dem Beginn des ersten Feldzuges wegen allzugroßer Jugend zum Waffendienst nicht angenommen wurden, waren unterdessen in den Turnschulen kräftig gewandte Jünglinge geworden und drängten sich zu den Fahnen. Eine große Anzahl freiwilliger Jäger, welche die Feldzüge 1813 und 1814 mitgemacht hatten, wurden als Offiziere in den neugebildeten Landwehrregimentern der, dem preußischen Staate als Siegespreis zugetheilten, Provinzen angestellt und führten den Beweis, daß eine zweijährige Dienstzeit im Felde nicht nur vollkommen hinreiche, einen ausexercirten Soldaten, sondern sogar einen tüchtigen Offizier und Unteroffizier zu bilden.

Brachte aber das Volk dem Könige, der seinen Thron auf's Neue von großer Gefahr bedroht sah, ein volles Herz entgegen, so war es ihm Bedürfniß, nicht mit leerer Hand von dem Wiener Congreß zu ihm zurückzukehren.

---

*) Zu diesem Aufrufe bemerkt der im Moniteur vom 17. Juni 1815 veröffentlichte Bericht des Ministers des Auswärtigen, Caulincourt, an den Kaiser: „Eine der außerordentlichsten Publikationen, welche die gegenwärtigen Umstände hervorgebracht haben, ist die Proklamation des Königs von Preußens (pièce No. 10). Diese Pièce hat die französischen Herzen an der empfindlichsten Stelle verletzt. Man könnte glauben, die beleidigenden Drohungen des Herzogs von Braunschweig zu hören. Zwanzig Jahre der Triumphe haben in Frankreich nicht den Grad von Trunkenheit hervorgebracht, zu welcher ein Jahr des Waffenglücks den Stolz einiger Regierungen veranlaßte. Wozu daran erinnern, daß die preußischen Fahnen, vermischt mit den Standarten von ganz Europa, in Paris geweht haben, während Ew. Majestät sich nicht mehr daran erinnern wollen, daß ein ungerechter Angriff Sie zwang, die französischen Fahnen in Berlin aufzupflanzen? Diese Frage ist zwischen uns und den Fremden genau festgestellt: um in das Herz Frankreichs zu marschiren, ruft der König von Preußen seine Völker zu den Waffen, während Ew. Majestät alle Ihre Wünsche und all Ihren Ruhm darauf beschränken, unsere Grenzen zu vertheidigen.“

Digitized by Google

Wir erinnern uns, zu welchem magern Hunger- und Kummerling durch Metternichs Betrieb der Artikel 13 der Bundesacte, die landständischen Rechte und Verfassungen betreffend, zusammengeschrumpelt war. Man gedachte das hochherzige deutsche Volk, dessen Gut und Blut die souverainen Fürsten von Gottes Gnaden auf's Neue für ihre allerhöchste Person in Anspruch nahmen, mit der karg zugemessenen Vertröstung abzuspeisen: „In allen deutschen Staaten soll eine landständische Verfassung bestehen". Hatten nun auch Hardenberg und Humboldt sich, um nur die Bundesacte zum Abschluß zu bringen, bei der Abfassung dieses Artikels Metternichs Verlangen gefügt, so hielten sie sich doch in ihrem Gewissen für verpflichtet, den König zu bitten, dem Volke für die ihm bewiesene Hingebung, welche er auf's Neue in Anspruch nehmen mußte, ein Unterpfand der Anerkennung und des Dankes zu geben. Je knauseriger der Kaiser von Oestreich in der Verfassungsangelegenheit war, desto freigebiger zeigte sich der König von Preußen in der Verordnung vom 22. Mai 1815: Ueber die zu bildende Repräsentation des Volkes.

„Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen u. s. w.

„Durch Unsere Verordnung vom 30. v. Mts. haben Wir für Unsere Monarchie eine regelmäßige Verwaltung mit Berücksichtigung der früheren Provinzialverhältnisse angeordnet.

„Die Geschichte des preußischen Staats zeigt zwar, daß der wohlthätige Zustand bürgerlicher Freiheit und die Dauer einer gerechten, auf Ordnung gegründeten Verwaltung in den Eigenschaften der Regenten und in ihrer Eintracht mit dem Volke bisher diejenige Sicherheit fanden, die sich bei der Unvollkommenheit und dem Unbestande menschlicher Einrichtungen erreichen läßt.

„Damit jedoch fester begründet, der preußischen Nation ein Pfand Unseres Vertrauens gegeben und der Nachkommenschaft die Grundsätze, nach welchen Unsere Vorfahren und Wir selbst die Regierung Unseres Reichs mit ernstlicher Vorsorge für das Glück Unserer Unterthanen geführt haben, treu überliefert und vermittelst einer schriftlichen Urkunde, als Verfassung des preußischen Reichs dauerhaft bewahrt werden, haben wir Nachstehendes beschlossen:

§. 1.

„Es soll eine Repräsentation des Volkes gebildet werden".

Digitized by Google

§. 2.

Zu diesem Zwecke sind:

a) Die Provinzialstände da, wo sie mit mehr oder minder Wirksamkeit noch vorhanden sind, herzustellen und dem Bedürfnisse der Zeit gemäß einzurichten.

b) Wo gegenwärtig keine Provinzialstände versammelt sind, sie anzuordnen.

§. 3.

Aus den Provinzialständen wird die Versammlung der Landes-Repräsentanten gewählt, die in Berlin ihren Sitz haben soll.*)

§. 4.

Die Wirksamkeit der Landes-Repräsentanten erstreckt sich auf die Berathung über alle Gegenstände der Gesetzgebung, welche die persönlichen und Eigenthumsrechte der Staatsbürger mit Einschluß der Besteuerung betreffen.

§. 5.

Es ist ohne Zeitverlust in Berlin eine Commission niederzusetzen, die aus einsichtsvollen Staatsbeamten und Eingesessenen der Provinzen bestehen soll.

§. 6.

Diese Commission soll sich beschäftigen:

a) mit der Organisation der Landstände;

b) mit der Organisation der Landes-Repräsentanten;

c) mit der Ausarbeitung einer Verfassungs-Urkunde nach den aufgestellten Grundsätzen.

§. 7.

Sie soll am 1. September d. Jahres zusammentreten.

§. 8.

Unser Staatskanzler ist mit der Vollziehung dieser Verordnung beauftragt und hat Uns die Arbeiten der Commission demnächst vorzulegen. Er

---

*) Anstatt „Landes-Repräsentation" hieß es in dem ursprünglichen Entwurfe „Reichsstände". Der König nahm an diesem Ausdrucke Anstoß.

Digitized by Google

ernennt die Mitglieder derſelben und führt darin den Vorſitz, iſt aber befugt, in Verhinderungsfällen einen Stellvertreter für ſich zu beſtellen.

Urkundlich unter Unſerer Höchſteigenhändigen Unterſchrift und beigedrucktem Königlichen Inſiegel. So geſchehen Wien, den 22. Mai 1815.

Friedrich Wilhelm.

C. Fürſt Hardenberg.

(L. S.)

„Dieſe, im Augenblick eines neubeginnenden Kampfes auf Leben und Tod erlaſſene, Verordnung bezeugt des Königs ernſten Willen, ſeinen alten, in den ſchwerſten Prüfungen bewährten Unterthanen, ſo wie den neuen eine feſte Bürgſchaft über ihre ſtändiſchen Rechte zu ertheilen; es ward damit zugleich vor ganz Deutſchland ausgeſprochen, was der König für heilſam und nothwendig hielt, und dem leeren Ausdruck des Bundesverfaſſungsentwurfes ſein Inhalt gegeben. Sind ſpäterhin Umſtände eingetreten, welche den König bewogen haben, eine in ſolchem Augenblick für ſolchen Zweck erlaſſene Verordnung nicht in ihrem ganzen Umfange ausführen zu laſſen, ſo hat das folgende Geſchlecht für dieſen Aufſchub ruhiger und friedlicher Entwickelung ſchwer zu büßen gehabt". *)

Mit dem größten Eifer betrieb Preußen ſeine Rüſtungen; Gneiſenau ſchrieb am 23. April der Fürſtin Radziwill: „Wir ſtehen jetzt bereits mit 150,000 Mann an den Thoren Frankreichs und zwar mit 150,000 Preußen, deren Geiſt vortrefflich iſt. Wären die Nachkommen von einem gleichen Geiſt beſeelt, ſo würden wir bald wieder in Paris einziehen können. Ein bitterer Congreßnachgeſchmack iſt wohl vorherrſchend, doch man muß ſich bemühen, in die Zukunft zu blicken und die Vergangenheit zu vergeſſen. Was mich jetzt bekümmert, iſt die uns gebotene Unthätigkeit, während der Feind ſeine politiſchen und militairiſchen Rüſtungen mit Eifer betreibt".

---

*) Pertz, Stein's Leben, IV., 232. An jene Königliche Verheißung: „Es ſoll eine Repräſentation des Volkes gebildet werden" zu erinnern, galt in den Jahren 1818 bis 1840 für eine Majeſtätsbeleidigung, und noch nach der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelm's IV. wurde der Verf. von dem damaligen Miniſter des Innern, v. Rochow, zur Verantwortung gezogen, weil er bei einer öffentlichen Gedächtnißfeier Friedr. Wilhelm's III. unter den Ruhmesſchilden der Regierung dieſes Königs auch eines mit jenen ſchwer verpönten Worten aufgehangen hatte.

Digitized by Google

Auch diesmal ſtimmten die Oeſtreicher ihren alten Kriegsgeſang an: „Immer langſam voran! daß die öſtreichiſche Landwehr nachkommen kann!“ Erſt gegen Mitte Mai kamen zwei öſtreichiſche Heeresabtheilungen am Ober-Rhein an; auf das Eintreffen der Ruſſen am Mittelrhein war vor Ende Juni nicht zu rechnen.

Der preußiſche Generallieutenant von dem Kneſebeck, derſelbe, welcher dem Kaiſer von Rußland 1812 den Rückzug nach Moskau anrieth, dann die Operations-Pläne für die Feldzüge der verbündeten Heere 1813 und 14 entwarf, war von allen Feldherren der erſte, welcher einen vollſtändig ausgearbeiteten Operationsplan für den dritten zu eröffnenden Feldzug den, damals noch in Wien verweilenden, Monarchen und Feldherren vorlegte. In Kneſebecks Plan heißt es: „Die Bewegungen der verbündeten Heere müſſen ſo geleitet werden, daß niemals eins derſelben einzeln in's Gedränge kommen kann, vielmehr ſich mehrere, wenn es irgend möglich, am Tage der allgemeinen Schlacht vereinigt finden. Hieraus ergiebt ſich, daß, um Napoleon zu ſtürzen, Paris das Ziel der Operationen ſein muß und daß die verbündeten Heere ſich in gleicher Entfernung von jener Hauptſtadt befinden müſſen, bevor ſie eine gemeinſchaftliche Bewegung gegen dieſelbe beginnen dürfen. Es ſcheint deshalb, daß Wellingtons Heer Stellung zwiſchen Enghien, Halle und Jemappe, mit einem Beobachtungspoſten in Charleroi nehmen und auf ſeiner Rechten ſich bis Oſtende ausbreiten muß. Dieſes Heer muß Antwerpen als den Ausgangspunkt ſeiner Operationen betrachten, welches ihm für den Fall einer ſtricten Defenſive als Zufluchtsort dienen muß, mit einem Worte: Antwerpen muß dem engliſchen Heere in den Niederlanden das ſein, was ihm Liſſabon in Portugal war. ..... „Die Armee Blüchers wird Stellung auf dem rechten Ufer der Maas, zwiſchen Namur, Huy und Ath nehmen. Beide Heerführer muß man davon in Kenntniß ſetzen, daß bis zu Anfang Juni das Heer des Oberrheins nicht verſammelt ſein und dieſen Fluß in gehöriger Stärke überſchreiten kann. Bis dahin wird die Laſt des Krieges auf die an der Maas verſammelten Streitkräfte fallen“. .... Kneſebeck nahm damals noch die Möglichkeit eines Aufſtandes in Paris, einer Erhebung zu Gunſten der Bourbons im Süden an. — Für's Erſte räth er den beiden Feldherren, ſich nur vertheidigend zu verhalten, ſich gegenſeitig zu unterſtützen und er giebt für den Fall, daß Napoleon Einen von ihnen angreifen

Digitized by Google

ſollte, Märſche und Stellungen an, welche ſie zu nehmen hätten. „Das Heer des Oberrheins", fährt er weiter fort, „wird dieſen Fluß entweder in Baſel oder zwiſchen Hüningen und Breiſach überſchreiten. Der Stützpunkt dieſes Heeres muß die Schweiz ſein; doch darf der Durchmarſch nur mit Genehmigung der Regierung geſchehen. Ebenſo müſſen wegen einer Militairſtraße von Schwaben nach Italien mit derſelben Unterhandlungen angeknüpft werden. Die Operationslinie dieſes Heeres wird Baſel, Belfort, Langres, Mülhauſen, Epinal ſein".

In Beziehung auf die offene Stelle am Mittelrhein bis zum Eintreffen des ruſſiſchen Heeres, bemerkt Kneſebeck, daß Napoleon, gedeckt von ſeinen Feſtungen, von dem Rheine und von Straßburg den Vortheil habe, hier Scheinbewegungen zu machen, ſich mit Uebermacht auf das Heer an der Maas zu werfen und daſſelbe zu ſchlagen, bevor es unterſtützt werden könne. „Die italieniſche Armee", fügt er am Schluß hinzu, „tritt für jetzt nicht in den Operationsplan ein und wird ſo lange für ſich handeln, bis ſie ſich an die Bewegungen der anderen Heere anſchließen kann". — Der bedächtige Kneſebeck war nicht für ein voreiliges Eindringen in Frankreich und zwar, wie wir es in der, ſeinem Operationsplane beigefügten Denkſchrift (Wien, vom 18. April) finden, aus folgenden Gründen: 1) Man muß erwägen, ob das Einrücken der verbündeten Heere in Frankreich nicht die franzöſiſche Nation aufweckt und ſie um Bonaparte vereint, anſtatt ſie von ihm zu entfernen. 2) die verfügbare Kriegsmacht Bonaparte's wird der unſern bis Ende Mai gleichkommen; er kann dann nämlich mit 120,000 Mann im Felde erſcheinen, nachdem er in die feſten Plätze Beſatzungen geworfen und Korps in der Vendé, im Süden und zur Bewachung von Paris zurückgelaſſen hat. Dazu muß man fügen, daß die nothwendige Blokade der Feſtungen die Heere der Verbündeten in dem Grade ſchwächen würde, daß Bonaparte ihnen, indem er ſich hinter dieſen Feſtungen concentrirt, an Streitkräften überlegen ſein wird. Bedenkt man noch, daß die Verbündeten an der Peripherie des Kreiſes manoeuvriren müßten und daß Bonaparte ſeine Streitkräfte im Centrum vereinigt hat, ſo würde die militairiſche Lage der verbündeten Heere, wenn ſie nicht in hinreichender Stärke in Frankreich einbrächen, ſo ungünſtig ſein, daß eine ſolche Operation zu viele Wechſelfälle darböte und nur in dem Falle angerathen werden könne, wenn die Schweiz ihre Streitkräfte mit denen der

Digitized by Google

Verbündeten vereinigte, dem Heere des Oberrheins Durchzug gestattete und der Marsch nach Lyon ginge, während der König von Sardinien seine Truppen eben dahin in Bewegung setzte, Wellington und Blücher die Streitkräfte des Feindes nach ihrer Seite zögen und sie beschäftigten, ohne sich jedoch ihrerseits anders, als bei sehr günstiger Gelegenheit in eine Schlacht einzulassen". *)

Wellington, dem der Plan Knesebecks mitgetheilt wurde, legte hierauf in einer ausführlichen Note seinen Operationsplan vor: „Ich sage nichts", bemerkt er, „über unsere Vertheidigungs-Operationen, weil ich überzeugt bin, daß ich und Blücher so vereiniget und so stark sind, daß uns der Feind keinen großen Schaden zufügen kann. Ich bin auf dem Vorposten, der größte Theil der feindlichen Armee steht meiner Division gegenüber und wenn ich ruhig bin, dürfen es die Andern auch sein. — In Betreff der Angriffsoperationen ist meine Meinung, daß, trotz der Ueberlegenheit unserer Streitkräfte über den Gegner, wir uns dennoch nicht weiter ausdehnen dürfen, als es zur Beschaffung des Unterhaltes für unsere Truppen nothwendig ist. Ich billige es nicht, daß man unsere Linie von dem Meere bis zu den Alpen ausdehne, denn ich bin überzeugt, daß in diesem Falle die Truppen auf dem linken Flügel der allgemeinen Linie sich gänzlich außerhalb der Operationslinie befinden würden. Wir sind gegenwärtig, oder werden es bald sein, den Grenzen Frankreichs vertheilt aufgestellt (échelonnés). Der rechte Flügel, welcher hier steht, bildet die am weitesten vorgeschobene Staffel (échelon), der linke am Oberrhein die am weitesten zurückstehende. Paris ist unser Ziel; die größten Heeresmassen und militairischen Schwierigkeiten stellen sich der Bewegung des rechten Flügels entgegen. Wir haben gegen eine solche Macht und gegen solche Schwierigkeiten zu kämpfen, daß es mir für Blücher und mich unmöglich scheint, vorzurücken, bevor die Bewegung der andern verbündeten Heere uns von einem Theile der uns gegenüber stehenden feindlichen Truppen befreit haben. .... Nach meiner Ansicht müßten die Bewegungen der Verbündeten vom linken Flügel anfangen, welcher den Rhein zwischen Basel und Straßburg überschreiten müßte. Das an der Saar vereinigte Centrum würde diesen Fluß an dem Tage überschreiten, an

*) Londonderry's Memoiren, übersetzt von Eckendahl, II. 185.

Digitized by Google

welchem der linke Flügel in Langres eingetroffen wäre. .... Der wahrscheinliche Erfolg dieser ersten Bewegungen würde die Zusammenziehung der feindlichen Streitkräfte an der Aisne sein; auch hören wir von der Befestigung Soissons und Laons, von einem befestigten Lager bei Beauvais u. s. w. sprechen". .... Wellington schlägt die Stärke des französischen Heeres auf 200,000 Mann Linientruppen und 150,000 Mann Nationalgarden an. Die Verbündeten sollen je auf beiden Flügeln und im Centrum 150,000 Mann, also zusammen 450,000 Mann stark sein. „Beginnen wir", fährt er fort, „sobald wir diese Anzahl beisammen haben; bevor die Oestreicher mit dem linken Flügel in Langres eintreffen, werden die Russen den Rhein überschritten haben und die Preußen in die Linie eingerückt sein. Dies sind meine Gedanken im Allgemeinen; ich glaube nicht, daß sie wesentlich von denen des Generals Knesebeck abweichen. ....

„Gott mag wissen, ob die Verbündeten es gestatten werden, daß ihre Truppen so eingetheilt werden, wie ich es vorschlage und ob die Preußen in abgesonderten Korps, das eine unter Blücher, das andere mit dem Centrum agiren wollen, oder ob die verbündeten Truppen aufbrechen werden, bevor die Reserven angekommen sind; allein ich bin überzeugt, daß der Operationsplan, den ich jetzt vorgelegt habe, von einer so ausgemachten Nützlichkeit ist, daß man daran sehr wenig ändern wird". *)

Außer diesem Plane Wellingtons führt Capefigue, ebenfalls ohne nähere Angabe der Quellen und des Datums ein Mémoire desselben an, welches er den verbündeten Monarchen eingesandt. „Nach den aufeinanderfolgenden Mémoiren", schreibt W., „welche der Unterzeichnete die Ehre hatte, den Augen der hohen Souveraine zu unterbreiten, erübrigt es noch, einen Ueberblick der Bewegungen vorzulegen, welche ausgeführt werden müssen, sobald der Augenblick gekommen sein wird, auf Paris zu marschiren. Die Lage von Frankreich bietet zwei Operationen dar, um dies Ziel zu erreichen; die eine ist die, welche die Verbündeten im letzten Feldzuge ausführten, in der sie mit ihrer Hauptmacht auf den Straßen von Langres und Dijon vorrückten, die zweite diejenige, welche auf dem rechten Flügel ausgeführt werden

*) Capefigue, les 100 jours, II. 108, theilt Knesebecks und Wellingtons Pläne ohne nähere Angabe der Quelle mit.

Digitized by Google

kann, indem die Hauptmacht zwiſchen Marne und Oiſe vordringt. In Betracht, daß mein und des Generals Blüchers Heer, indem ſie von Mons und Namur ausgehen, nur die Hälfte des Weges, wie die vom Rhein zu durchlaufen haben, ſcheint die zweite der Operationen den Vorzug zu verdienen. Entſchließt man ſich hierzu, ſo würden die näheren Anordnungen dieſe ſein: Die Korps Wrede's und des Kronprinzen von Württemberg müſſen auf die Saar zu marſchiren; das ruſſiſche Heer wird ſich eben dahin ſobald als möglich begeben; das öſtreichiſche Heer bleibt am Oberrhein; das Hauptquartier der Souveraine iſt in Freiburg; nach allen Seiten hin wird man das Gerücht verbreiten, daß man ſich anſchicke, denſelben Plan, wie im letzten Feldzuge, auszuführen; daß die große Armee von Baſel auf Langres marſchiren werde, daß ſie von den Heeren der Schweiz und Italiens Unterſtützung erhalte; daß die Engländer darauf beſtänden, Dünkirchen zu belagern, wodurch Blücher gezwungen würde, in der Defenſive zu bleiben und den Krieg methodiſch zu führen, worüber er wüthend ſei". „Man müßte", ſo räth Wellington, „wenn es möglich wäre, dergleichen Nachrichten und Pläne an einen der Spione Bonaparte's zu bringen ſuchen und überhaupt nichts verſäumen, um dieſen nach den Grenzen der Schweiz und Italiens hinzuziehen. Gelänge es durch dieſe Liſt, die Streitkräfte Bonaparte's von Paris ab und nach dem Oberrhein hinzuziehen, dann müßte das Heer des Oberrheins ſich ſchnell mit dem ruſſiſchen vereinigen, ihm eine Schlacht liefern, oder ihn am Oberrhein feſthalten, während ich und Blücher unaufhaltſam gegen Paris vorrückten. .... Im Fall es nicht gelingen ſollte, die Hauptmacht Bonaparte's nach dem Oberrhein zu ziehen, ſo würde der andere Fall eintreten, er würde mit überlegenen Streitkräften gegen Blücher und Wellington ziehen, oder er würde ſie in einem engeren Umkreiſe vor Paris, vielleicht auf der Höhe von Peronne, Laon, Rheims, Chalons, Troyes, erwarten. In dieſem Falle müßten Wellington und Blücher die Freiheit haben, über die Korps Wrede's und des Prinzen von Württemberg zu verfügen. ... Unterdeſſen müßten dieſe beiden Korps, im Ganzen 100,000 Mann, ſich an der Saar, ſeitwärts von Zweibrücken, vereinigen. Das ruſſiſche Heer würde mit 120,000 Mann über den Rhein bei Oppenheim gehen und hinter dem bairiſchen Korps hinter Kreuznach, Birkenfeld, Trier nach Luxemburg und von da in Gewaltmärſchen auf Stenai marſchiren. Das öſtreichiſche Heer,

Digitized by Google

125,000 Mann stark, würde zwischen Straßburg und Basel über den Rhein gehen; ein jedes Heer müßte ein Korps von 20—30,000 Mann hinter sich lassen, um das Land in Ordnung zu halten, die Festungen zu beobachten und für den Unterhalt zu sorgen. Alles, was von Landwehr verfügbar ist, muß sich anschließen. — Sobald diese Disposition gemacht sein wird, können die Operationen anfangen."

In einem, am 9. Mai in Wien versammelten, Kriegsrathe wurde als endgültiger Feldzugsplan festgestellt: Im Norden auf dem rechten Flügel wird sich ein starkes Heer unter dem Herzoge von Wellington, Hauptquartier zu Brüssel, versammeln, bestehend aus Engländern, Belgiern, Holländern, der deutschen Legion, Hannoveranern, Braunschweigern, Hanseaten, Oldenburgern; Wellington wird über Namur und Nivelles nach Méziéres marschiren, hier sich mit Blücher und den Preußen vereinigen, welche über Düsseldorf, Maastricht und Lüttich vorrücken. Man wird mit Vorsicht marschiren, um die großen Heere Rußlands, Oestreichs, der deutschen Staaten zu erwarten, welche den Mittel- und Oberrhein überschreiten und zu gleicher Zeit in den Ebenen der Champagne eintreffen werden. Chalons an der Marne ist zum ersten Rendezvous bestimmt, hier werden sich die Engländer, Niederländer, die Norddeutschen, Preußen und Russen einander die Hände reichen, 500,000 Mann stark. Zu gleicher Zeit wird das, über Basel eingedrungene, östreichische Heer gegen Vesoul und Chaumont vorrücken und über Troyes seine rechte Hand dem großen Heere reichen, welches dann in den Ebenen der Champagne angekommen sein wird. Das zweite Rendezvous wird die Linie an der Seine sein. Ein Korps Sardinier und Oestreicher werden über Lyon und Dijon sich mit einem östreichischen Korps bei Troyes in Verbindung setzen und ein zweites sardinisch-englisches Heer in das mittägige Frankreich einrücken, wo die royalistische Partei nur das Zeichen zum Aufstand erwartet; man rechnet darauf, daß Languedoc, die Provence und die Vendé sich für die Bourbons erheben werden und Napoleon nach Verlauf einiger Wochen unter den Waffen der Verbündeten erstickt sein wird. *)

Am 26. Mai verließen der Kaiser von Rußland und der König von Preußen Wien; der erstere begab sich sogleich nach Heidelberg, welches zum

*) Capefigue a. a. O., II. 155.

Digitized by Google

großen Hauptquartier bestimmt worden war. Der Kaiser Franz, Metternich und Schwarzenberg mit den Kriegs- und Friedenskanzeleien folgten nach. Der König von Preußen war nach Berlin zurückgekehrt, von wo er erst am 22. Juni nach dem Rhein abreiste, so daß er mit den Nachrichten von der Niederlage bei Ligny und von dem Siege bei Belle-Alliance unterwegs überrascht wurde; ein sichrer Beweis dafür, daß auch er nicht an einen so baldigen Zusammenstoß der Heere gedacht hatte.

Man war in dem großen Hauptquartiere zu Heidelberg der Ansicht, daß man den Beginn des Feldzuges in seiner Hand habe. Da nun die östreichische Armee Verstärkungen aus Italien erwartete, die russische nicht vor Ende Juni ihre Stellung einnehmen konnte, sollte nach dem, von Schwarzenberg entworfenen, von Alexander genehmigten, Feldzugsplane in einem umfassenden Halbkreise gegen Paris vorgerückt werden. Vier große Heere: das englische, preußische, russische und östreichische sollten auf den, ihnen bereits aus dem letzten Feldzuge bekannten Straßen gegen die Hauptstadt Frankreichs vorrücken, jedoch war ausdrücklich bestimmt, daß das Vorrücken des Heeres aus den Niederlanden so lange aufgehalten werden sollte, bis sich die russischen und östreichischen Kolonnen mit ihm in gleicher Höhe von Paris befänden. Blücher war nicht damit einverstanden; er sowohl als Stein, Gneisenau und Grolmann waren dafür, daß man nicht so lange zögern dürfe, bis Napoleon seine Rüstungen vollendet habe und selbst zum Angriff übergehe, sondern daß man, sobald als möglich, in Frankreich eindringen und auf Paris losgehen müsse. Als ihm nach seiner Ankunft in dem preußischen Hauptquartiere in Lüttich am 19. April Gneisenau, Müffling und Grolmann die verschiedenen, von Knesebeck, Schwarzenberg, Wrede, dem Kaiser Alexander und Wellington ausgearbeiteten Operationspläne vorlegten, war er mit keinem derselben einverstanden, am wenigsten mit dem von Schwarzenberg entworfenen. — Er sandte denselben mit seinen Gegenbemerkungen unter dem 26. Mai an den König nach Berlin, welcher sich für Blüchers Ansichten erklärte und ihm unter dem 6. Juni antwortete: „Ich habe mit Ihrem Berichte vom 26. v. M. das Schreiben des Fürsten Schwarzenbergs nebst seinen Plan über den bevorstehenden Feldzug, Ihre Gegenbemerkungen, so wie ein Schreiben des Fürsten Wrede, der diesen Plan ebenfalls beantwortet, erhalten und bin sowohl mit Ihren Ansichten, als auch damit ganz einverstanden, daß die lange Ver-

Digitized by

zögerung des Anfangs der Feindseligkeiten für uns sehr nachtheilig ist und zu wünschen wäre, daß er möglichst beschleuniget werden möge". —

Mehr zu Schwarzenbergs „Langsam voran!" als zu Blüchers „Vorwärts!" neigte sich der vorsichtigte Wellington, der, obwohl der jüngste an Jahren — er zählte deren erst siebenundvierzig — dennoch der bedächtigste und kaltblütigste, dabei aber zugleich der anmaßendste von allen war, nicht ohne Einsicht, Erfahrung auf vielen Schlachtfeldern und nicht minder bewährt als Staatsmann, wie als Kriegsheld.

Er hatte Wien am 26. März verlassen, hielt mit dem General v. Kleist, welcher den Oberbefehl über das dritte deutsche Armeecorps führte, in Aachen am 4. April eine kurze Besprechung, bei welcher mehr über die Verpflegung der Truppen, als über den Feldzugsplan verhandelt wurde, und traf am 5. in Brüssel ein, wo er sein Hauptquartier aufschlug. „Ich fand", schreibt er von hier an demselben Tage an den englischen Premierminister in London, Lord Castlereagh, „gestern die Preußen in Aachen sehr zufrieden (very content) und ich werde noch diesen Abend an General Kleist über unseren Plan schreiben, sobald ich gesehen habe, wie die Sachen hier und an den Grenzen stehen."

An den Generallieutenant v. Kleist, welcher sein Hauptquartier in Aachen hatte, schrieb Wellington noch am Tage seiner Ankunft in Brüssel den 5. April: „Herr General, Ich bin hier in letzter Nacht angekommen und habe den heutigen Tag damit zugebracht, mich mit dem Stande der Affairen genau bekannt zu machen. Die Berichte über die Stellung, Zahl und Absichten des Feindes sind außerordentlich unbestimmt; doch scheint es mir, daß wir darauf gefaßt sein müssen, einen Handstreich (coup de main), welcher jeden Augenblick versucht werden kann, zurückzuweisen.

„Ohne Zweifel würde es für den Feind von der größten Wichtigkeit sein, die Truppen, welche wir vor Brüssel haben, zurückzudrängen, den König von Frankreich und die Königliche Familie aus Gent zu vertreiben und den König der Niederlande und die hier gebildeten neuen Einrichtungen zum Abzuge zu zwingen. Es würde dies ein Schlag von gewaltiger Wirkung auf die öffentliche Meinung in Frankreich und auf die hiesige sein und nach des Feindes herkömmlicher Weise würde die Nachricht von seinem Erfolge sogleich in ganz Frankreich bekannt werden, während sein Mißlingen verborgen bliebe.

„Nachdem ich 13,400 Mann als Besatzung von Mons, Tournay, Ypern,

Digitized by Google

Ostende, Nieuport und Antwerpen verwendet habe, kann ich ohngefähr 23,000 Mann guter Truppen, Engländer und Hannoveraner, zusammenbringen, darunter 5000 Mann trefflicher Reiterei. Diese Zahl wird in wenigen Tagen zunehmen, besonders an guter Reiterei und Artillerie. Auch kann ich noch 20,000 Mann holländische und belgische Truppen aufbringen, wobei 2000 zu Pferde; im Ganzen mit 60 Geschützen.

„Meine Meinung ist, daß wir Maßregeln nehmen müßten, um die gesammte preußische Armee mit dieser verbündeten englisch-holländischen vor Brüssel zu vereinigen und daß, dieser Ansicht gemäß, die, unter Ew. Excellenz Befehl stehenden, Truppen ohne Zeitverlust aufbrechen und an der Maas entlang zwischen Charleroi, Namur und Huy cantoniren.

„Durch diese Anordnung sind wir sicher, dies für die Verbündeten so wichtige Land zu retten, wir würden deren Versammlung am Rheine decken und die Nachtheile vermeiden, welche die unvermeidliche Folge eines zeitweiligen Rückzuges in unserer gegenwärtigen Lage sein würden, während Ew. Excellenz eben so, wie bei Ihrer gegenwärtigen Stellung im Stande wären, sich überall hinzubegeben, wo die Gegenwart der unter Ihrem Befehl stehenden Truppen für den Dienst des Königs erforderlich wäre; auch würden wir für unsere zahlreiche Reiterei ein eben so günstiges Schlachtfeld, wie hinter Brüssel haben.

„Ich bitte Ew. Excellenz, diese Betrachtungen in Erwägung zu ziehen und mich Ihren Entschluß wissen zu lassen, damit über die zu ergreifenden Maßregeln für den Fall, daß ich angegriffen würde, mich entscheiden kann, wenn Ew. Excellenz es für angemessen halten, da zu bleiben, wo sie sind.

„Noch muß ich Ew. Excellenz benachrichtigen, daß der König der Niederlande Befehl gegeben hat, Maßregeln zu treffen, Ihre Truppen, sobald sie in dies Land einrücken, mit Allem, was sie bedürfen, zu versehen".

Im Vertrauen auf die Zusage, daß die preußischen Truppen die nöthige Verpflegung in den Niederlanden erhalten würden, ging das preußische Hauptquartier auf Wellingtons Aufforderung ein. Drei preußische Armeecorps verließen ihre Cantonirungen zwischen der Maas und Mosel und rückten zur näheren Verbindung mit dem englisch-niederländischen Heere Mitte Aprils auf das linke Ufer der Maas; Mastricht ward ihnen zum Durchmarsch geöffnet, sie bezogen weit auseinander gelegene Cantonirungen zwischen der

Digitized by Google

Maas und Sambre. Der Verpflegung eines so zahlreichen Heeres stellten sich, trotz der darüber gepflogenen Verhandlungen und Verträge, sehr bald große Schwierigkeiten entgegen. War bei den Verhandlungen des Congresses der Streit und Zwiespalt zwischen den Mächten schon sehr lebhaft entbrannt, wo es sich nur um das Zuzählen und Abdingen der, sich in Geduld fassenden, nackten Seelen handelte, so darf es nicht befremden, daß, als es sich um die drängenden und dringenden Bedürfnisse von mehr als einer Million hungriger Magen — noch dazu in Uniform — handelte, die Noth- und Uebelstände bei weitem schwerer in's Gewicht fielen. Es ist sehr bald gesagt: Preußen rückt mit 300,000 Mann und 50,000 Pferden, Oestreich, Rußland, England und die deutschen Fürsten mit verhältnißmäßig größerer oder geringerer Heeresmacht in's Feld; für Pulver und Blei ist hinreichend gesorgt, auch sitzt einem jeden der braven Krieger das Herz auf dem rechten Fleck, — aber auch der Magen! und wird dieser nicht zufrieden gestellt, wird auch nur 24 Stunden sein Knurren und Bellen überhört, dann hilft kein Zureden und die Schlacht geht verloren. Während der Feldzüge 1813 und 1814 hatten unsere Feldherren und Führer bis herab auf den Fourier und Wachtmeister Erfahrung genug gemacht, um schon vor Beginn des Feldzuges an die unerläßlichen Anstalten zur Verpflegung der Truppen zu denken. Noch während der Anwesenheit der Monarchen in Wien wurde diese Angelegenheit in Berathung genommen und das ungetheilteste Vertrauen wandte sich Stein zu, welcher, obschon er während der beiden letzten Kriegsjahre in dieser Geschäftsführung nur Aerger und Verdruß gehabt, sich dennoch wieder bereit erklärte zu Rath und That. Bereits am 3. April legte er dem Kaiser Alexander ein Gutachten zur Verpflegung der verbündeten Heere vor. In demselben erklärte er sich sowohl gegen die zwangsweisen Requisitionen, als auch gegen das Aufkaufen durch Unternehmer, und schlug vor: „die nothwendigen Gegenstände liefern zu lassen in Magazine, welche man in der Nähe der Eigenthümer anlegt, die Preise nach billiger Schätzung zu bestimmen, und theils baar, theils mit Creditpapier zu bezahlen".

„Wählt man diesen Weg, so muß man sich vereinigen:

a) Ueber die Schätzung (Preisbestimmung), welche man vorschreiben will;

b) über das Verhältniß der Zahlung in Geld und in Papier;

c) über die Art des Creditpapiers.

Digitized by Google

„Das Creditpapier muß sich stützen auf die gemeinsame Gewähr der Mächte, die es benutzen, es muß Zinsen tragen und in nahen Terminen einlösbar sein.

„Die Hülfsmittel der deutschen Länder werden nicht für die Unterhaltung der Heere hinreichen und die verbündeten Mächte sind gezwungen, aus dem Innern ihrer Staaten die Verpflegungsmittel in die, auf den Operationslinien angelegten, Magazine schaffen zu lassen.

„Oestreich kann Ungarns Hülfsmittel auf dem Wege der Donau benutzen, Rußland wird aus seinen baltischen Häfen Sendungen nach dem Rheine machen, Preußen über die Verpflegungsmittel verfügen, welche auf der Elbe, Weser und den Ostseehäfen ausgeführt werden können".

Als unerläßliche Bedingung eines gesicherten Erfolges in Betreff Deutschlands fügte Stein am Schlusse seines, dem Kaiser von Rußland vorgelegten, Gutachtens hinzu: „Alle Maßregeln des Krieges, der Verpflegung, der Transporte, welche man von Deutschland erwartet, werden an Einheit und Nachdruck gewinnen, sie werden durch die öffentliche Meinung unterstützt werden, wenn man sie anknüpft an eine Bundesverfassung und ein ständisches Central-Organ; es ist daher höchst nothwendig, solche zu bilden". Auch bei dieser Veranlassung sehen wir, daß der deutsche Freiherr die Angelegenheiten Deutschlands mit größerem Vertrauen durch den russischen Zar, als durch deutsche Fürsten zu fördern hofft.

Die Gefahr rückte näher, die Noth drängte; sofort wurde in Wien eine Commission für die Einrichtung des Heereshaushaltes im bevorstehenden Kriege in befreundeten Ländern niedergesetzt. Mitglieder derselben waren: Stein; Baldacci; Barbier; Prohaska; Floret; v. Cancrin; v. Boyen.

Eine Uebereinkunft in 47 Paragraphen stellte die allgemeingültigen Bestimmungen fest, „über die gleichmäßige Verpflegung, Transportmittel, Postwesen, Hospitäler, Kriegsarbeiten, Heerstraßen, Kriegspolizei, Belagerungszüge, Ausrüstung der Festungen, Zahlungen, Eintheilung Deutschlands in drei große Kreise für die drei großen Heere, in deren jedem eine Rayons-Commission die Leistungen anordnen soll; endlich über die Befugnisse und Berechtigungen der General-Intendanten".

Da in dem hohen Kriegsrathe beschlossen war, den Kriegsschauplatz am Ober-, Mittel- und Niederrhein so bald als möglich auf das linke Ufer zu

Digitized by Google

verlegen, wurde die Last der Verpflegung und Lieferung gegen billige Vergütigung für das Erste auf die Länder vom Inn und von der Weser bis zur Grenze Frankreichs vertheilt. Drei große Lieferungskreise wurden geographisch und statistisch festgestellt, von denen der des südlichen Deutschlands dem östreichischen, der des mitleren dem russischen, der des nördlichen dem preußischen Heere zugetheilt wurde. Für jeden der Kreise sollte eine Comission aus Abgeordneten des Landes und aus Bevollmächtigten des Heeres gebildet werden; dem General-Intendanten war die unmittelbare Verbindung mit den Landes- und Ortsbehörden gestattet. Die Lieferungen sollten durch Empfangscheine und Gegenscheine geregelt, welche an Commissionen der drei Mächte in Augsburg, Frankfurt a. M. und Köln eingesandt und nach befundener Richtigkeit bezahlt werden. Die Bezahlung sollte durch Anweisung der drei Mächte zum Belaufe eines dreimonatlichen, mit Einschluß der Truppen des deutschen Bundes, auf 15 Millionen Thaler veranschlagten, Bedarfs geleistet werden, welche nach Ablauf gewisser Zeiträume von einer in Frankreich zu errichtenden gemeinschaftlichen Kasse gegen baares Geld eingelöst werden sollten. Ein jedes der deutschen Bundesländer sollte nach dem Maßstabe seiner Truppenstellung an dieser Einrichtung Theil nehmen. Hier zeigte es sich nun sogleich, wie locker und lose es mit dem Zusammenhalten eines deutschen Bundes bestellt sein werde. „Baiern wollte überhaupt mit einer allgemeinen deutschen Sache nichts zu thun haben und der Gesandte verwahrte sich bei jeder Sitzung; Württemberg berief sich auf einen, mit Oestreich abgeschlossenen Vertrag wegen einer Etappenstraße, andere machten Einwendungen gegen die angesetzte Preisbestimmung und die entfernte Zahlungszeit, gegen Preußens Heranziehung nur mit den Ländern westlich der Weser und Oestreichs völliges Ausscheiden aus der Mitleidenheit. Eine fernere Schwierigkeit entstand durch die Weigerung Hannovers sich anzuschließen. Graf Münster behauptete, Hannover müsse den vollen Werth der Lieferungsgegenstände bezahlt erhalten, da es gezwungen sei, dieselben Bedürfnisse für seine, in den Niederlanden stehenden Truppen zu dem vollen Preise baar zu kaufen, und er wurde hierbei von dem englischen Bevollmächtigten, Lord Clancarty, unterstützt.

Am schwierigsten wurde der König der Niederlande. Wellington bezahlte alles baar zu hohen Preisen. Als nun ein Theil des preußischen

Digitized by Google

Heeres, seiner Einladung folgend, näher bei ihm Stellung genommen hatte, erklärten die niederländische Behörden, daß sie nur gegen baare Zahlung die Verpflegung der Truppen übernehmen könnten. Die preußische Kriegskasse war nicht mit so ausreichenden Mitteln, wie die englische versehen. Als die Berichte hierüber nach Wien anlangten, ging Stein zu Gagern und beklagte sich, jedoch „in einem ziemlich sanften Tone", wie dieser dem Könige meldet, „daß Se. Majestät nicht für die preußische Armee unter Herrn Gneisenau sorge. „Sie werden nicht verpflegt", sagt er, „der König ist zu weich. Er will nicht, daß seine Belgier etwas hergeben. Die Engländer bezahlen, weil sie Geld haben; die Preußen haben keines". Gagern versuchte es, den König der Niederlande zu einem billigen Abkommen mit Preußen zu bestimmen, allein der durch preußische Hülfe zum Throne gelangte Nassauer erklärte sich hierzu durchaus nicht geneigt. In einem Lamentobrief an Stein (April 1815) schreibt er: „Unabhängig von den Anstrengungen der Niederländer, welche wenigstens denen der übrigen europäischen Ländern gleichkommen, erdrückt der Unterhalt der fremden Truppen einen Theil meiner Staaten, und Mangel an Verständigung und Nachricht verhindert, zeitige Maßregeln zum Besten der Einwohner und der Truppen zu nehmen. Ich werde durch die Mächte zur Theilnahme an den, über herabgesetzte Preise für den Unterhalt der Truppen und die Lieferungskreise getroffenen, Vereinbarungen eingeladen; eines dieser Heere (das preußische) verläßt fast ganz den seinigen und verlangt mit 160,000 Mann und 48,000 Pferden auf Kosten von Ländern zu leben, die auf diese Weise doppelte Last zu tragen hätten".

Die Beschwerden des Königs der Niederlande und seine Weigerung, für den Unterhalt der deutschen Truppen zu sorgen, wurden der, noch in Wien anwesenden Central-Commission zur Begutachtung vorgelegt. Stein nahm sich mit gewohntem Eifer dieser Angelegenheit an und beleuchtete die, von den verschiedenen Parteien erhobenen, Ansprüche in einer eingehenden Denkschrift. „Zwischen den englischen Commissarien", so beginnt sie, „den russischen, östreichischen und preußischen ist die Frage verhandelt worden: ob die Länder, welche zum Wellington'schen Heere Truppen liefern, an Unterhaltung der verbündeten Truppen in Deutschland Theil nehmen müssen mittelst Lieferungen zu einem festgesetzten, niedrigeren Preise, als dem Kaufpreise? Die englischen Commissarien verlangen, daß die deutschen Länder, welche zu dem

Digitized by Google

englisch-belgischen Heere Truppen liefern, von den Verbündeten eine Entschädigung erhalten für die Kosten des Unterhaltes dieser Truppen mittelst Einkäufen zum Marktpreise; aber sie haben nichts dagegen, daß diese Länder den verbündeten Heeren in Deutschland Lieferungen machen gegen eine, durch die Verbündeten ihnen gegebene Entschädigung. Die Commissarien der Verbündeten erinnern, daß die Entschädigung jenen Ländern entweder durch Belgien oder durch England geleistet werden muß; durch letzteres, weil England 30,000 bis 40,000 Mann deutscher Truppen verwendet und herbeizieht und dadurch die Verwendung einer gleichen Zahl englischer Truppen erspart, welche ohne allen Zweifel durch Großbritannien unterhalten werden müßten, wennn sie durch eigene Truppen und nicht durch Ersatzmannschaft gestellt würden..... Die Herbeiziehung Belgiens zu einer Entschädigung für die betreffenden Länder ist gerecht, weil für Belgien der Krieg eine Quelle des Reichthums ist, da das englische Heer sich versorgt durch Ankäufe zum Marktpreise, der durch den Krieg erhöht ist; bereichert und vertheidiget, kann daher Belgien nicht verweigern, einen gewissen Theil seines Reichthums zu verwenden, um den deutschen Truppen in seinem Lande ihre Unterhaltung zu erleichtern".

Was die Lieferungskreise betraf, so verlangten die englischen Commissarien, daß auch die Länder zwischen Weser und Elbe zur Lieferung für die in Belgien cantonirenden preußischen Truppen herangezogen würden, wogegen die preußischen Commissarien geltend machten, daß jene Länder für die Nachschußmagazine und den Unterhalt des Reserveheeres vorbehalten bleiben müßten. Der preußische Kriegsminister, General v. Boyen, Mitglied der Central-Commission in Wien, gab die Versicherung, daß das, in Belgien stehende, preußische Heer fast seinen ganzen Unterhalt aus den preußischen Magazinen in Jülich beziehe. Die Verhandlungen wurden lebhaft geführt und der englische Commissarius, Graf Clancarty, wurde ersucht, dem Herzoge Wellington Mittheilung davon zu machen. Der edle Herzog erwiderte: man habe in Wien eine ganz falsche Ansicht von dem Verfahren in den Niederlanden. Erstens bezahlten weder Hannover, Braunschweig noch selbst Preußen einen Pfennig (one farthing) für ihre Truppen in den Niederlanden, obwohl Hannover für das letzte Jahr 40 Pfund Sterling für den Mann erhalten habe, was beinahe das Vierfache der gegenwärtigen Subsidie betragen, auch

Digitized by Google

ſei es zweitens nicht wahr, daß die Preußen ihren Unterhalt aus den Magazinen von Jülich bezögen. Dieſer letzte Punkt ſei nicht des Streites werth; die Verbündeten ſollten darauf denken, die Ausgaben Englands in den Niederlanden nicht anzuſchwellen, die Engländer aber den Verbündeten, bei Beſchaffung der ihnen erreichbaren Hülfsmittel beiſtehen, um ihnen den Unterhalt der ungeheuern, von ihnen auf einen Punkt geleiteten, Maſſen möglich zu machen. „Ich bin der Meinung", ſchreibt Wellington, „die Verbündeten wünſchen nicht, daß wir, oder der König der Niederlande den Unterhalt für unſere Truppen in den Niederlanden nehmen, oder mit andern Worten rauben (to rob), wenn wir es vorziehen, die Zahlung aus unſeren eigenen Taſchen, nicht aus ihren zu nehmen. Dies wär' abgemacht. Was nun die verbündeten deutſchen Mächte betrifft, deren Truppen mit unſerer Armee dienen, oder gegenwärtig in den Niederlanden ſtehen, ſo würde ihre ganze Klage über das Verpflegungs-Comité darin beſtehen, daß ſie von jetzt gehalten ſein ſollen, ihre „Kreuzers" für die Lieferungen zu zahlen, welche ſie bisher umſonſt erhielten". Schließlich erklärte Wellington ſein Bedauern, daß die Berathung über dieſen Gegenſtand ſo viel Wärme erregt und daß eine ſolche Schrift (such a paper), wie die des Freiherrn v. Stein durch die preußiſche Geſandtſchaft vorgelegt worden ſei. Die europäiſchen Mächte begäben ſich in einen großen Kampf; Großbritannien, nur in einem untergeordneten Grade dabei betheiliget, nur durch den Schaden Anderer einer Beſchädigung ausgeſetzt, trete mit allen ſeinen Mitteln hinzu, ſtehe außerdem allen Mächten Europa's, den großen ſowohl als den kleinen, mit Geld bei, während es ſich in Folge ſeiner Anſtrengungen in einer furchtbaren Finanzklemme befinde. Er würde bedauern, wenn engliſchen Staatsmännern die Angelegenheit des Feſtlandes jemals verleidet würden (became disgusted), wenn die Theilnahme daran vermindert würde; aus dieſem Geſichtspunkte und unter dem Eindruck, den Stein's Schrift auf ihn gemacht habe, bedaure er, daß ſolch ein Dokument vorzubringen, jemals geſtattet worden". Es hatte den Stolz des edlen Herzogs verletzt, daß Stein der engliſchen Regierung den begründeten Vorwurf machte, daß ſie zu wenig Truppen ſtelle, zu wenig Geld zahle und die deutſchen Bundestruppen noch immer, wie zur Zeit des amerikaniſchen Unabhängigkeitskrieges, wenn auch in milderer Form, ſeinem Heere für ein, den deutſchen Fürſten gezahltes Kopfgeld (30 Pfund Sterling

Digitized by Google

für den Mann) anreihe, wodurch der Nachtheil entstand, daß England die vertragsmäßige Stärke seines Heeres nicht durch englische, sondern durch deutsche Mannschaft aufbrachte.

Schmachvoll ist es zu lesen, mit welcher schamlosen Bettelei deutsche Fürsten den Prinz-Regenten von England und Wellington behelligten, um für die Haut, welche die getreuen Unterthanen auf das Schlachtfeld zu Markte tragen mußten, sogenannte Hülfsgelder zu erhalten. Dem Könige von Baiern wird der Bescheid ertheilt, daß der Prinz-Regent ihm weder einen höhern Vorschuß, als den im Vertrag vom 1. April zugesicherten, machen, noch das Geld zur Ausrüstung eines Batterietrains geben werde. Irgend welche politische Verbindlichkeiten bei Zahlung der Hülfsgelder von Seiten Englands zu übernehmen, wie der König von Baiern es verlangt, wird von dem Prinz-Regenten als unstatthaft abgewiesen. *)

Wellington hatte bei seinem Generalzahlmeister-Amte sehr genaue Rechenmeister, welche über die gezahlten Pfunde bei Heller und Pfennig Rechenschaft verlangten. Dem hannöverschen Generallieutenant Decken schreibt Wellington den 8. Juni aus Brüssel: „Die Einwendungen, welche ich gegen die von Hannover eingesendeten Veranschlagungen zu machen habe, sind: 1) daß in der Summe von 88,221 Reichsthaler der Sold für Offiziere und Soldaten enthalten ist, welche sich nicht bei dem Heere befinden; 2) daß ich die, für Zufälligkeiten (contingencies) monatlich in Ansatz gebrachte Summe von 12,324 Reichsthaler enorm finde. Bei näherer Prüfung der einzelnen Artikel ersehe ich, daß einige der Ausgaben ganz unnöthig, andere höher angesetzt sind, als sie in Wirklichkeit betragen. .... Ich sehe mich deshalb gezwungen, die ganze Angelegenheit meiner Regierung zu überweisen; denn wie sehr ich auch wünsche, diese Sache zum Vortheil und zur Befriedigung der hannoverschen Regierung abzumachen, kann ich doch nicht auf irgend eine Forderung eingehen, welche nicht auf einer nothwendigen Ausgabe, die auch wirklich gemacht wurde, beruht". — An Castlereagh, dem er diese Angelegenheit anheimgiebt, schreibt Wellington (Brüssel, den 8. Juni): „Die Wahrheit ist, daß Decken so viel als ihm irgend möglich zu erhalten wünscht, nicht für seine eigene Regierung, — denn dann würde sich der Eng-

*) Dispatches XII., p. 445.

Digitized by Google

länder mit dem Hannoveraner leicht verständigen, sondern um aus unserm Schatzamte die Taschen der Zahlmeister und Haifische zu füllen, welche alle diese verbündeten Heere erwarten". Man glaubt einen Sklavenhändler auf dem Markt in Tunis sein Gebot machen zu hören, wenn Wellington schreibt: „Meine Meinung, daß wir für die 16,400 Mann Hannoveraner nicht viel mehr als 11 Pfund 2 Schilling pro Mann zahlen, was 182,040 Pfund für das Jahr beträgt, monatlich 88,221 Reichsthaler, 5 auf das Pfund Sterling — (doch glaube ich, wir können 6 sagen) — gerechnet, würde die jährliche Ausgabe 201,728 Pfd. betragen, wonach eine Differenz von nicht ganz 20,000 Pfd. bliebe".

An den Bevollmächtigten des Königs von Württemberg, Baron v. Hügel, welcher ihn ebenfalls mit Bettelei behelligte, antwortet Wellington (Brüssel, den 8. Juni): „Der Unterzeichnete hat bereits mehr als einmal die Ehre gehabt, den Baron Hügel bemerklich zu machen, daß es ihm unmöglich ist, bei Seiner Königl. Hoheit dem Prinzen-Regenten darauf anzutragen, dem Könige von Württemberg die Subsidien für eine längere Zeit, als für einen Monat nach Abschluß eines definitiven Friedens-Vertrages, durch welchen der Gegenstand des allgemeinen Bündnisses erreicht wurde, zu bewilligen". Dem Fürsten Hardenberg, welcher sich bei Wellington für einige der kleinen deutschen Fürsten wegen der Hülfsgelder verwendet hatte, antwortete er: „Was die Truppen der deutschen Fürsten betrifft, hoffe ich, so viel in Kasse zu haben, um einem Jeden nach Maßgabe der Truppen, die er in Folge seines Beitritts zum allgemeinen Bündniß stellt, befriedigen zu können. .... Ich bitte Herrn v. Goltz, jene Fürsten zu ersuchen, daß sie ihre Agenten hierher zu mir schicken mögen". —

Es scheint, daß einige der größern deutschen Fürsten auf dem Söldnermarkte Maklergeschäfte für englische Rechnung machten. Baiern hatte nur 30,000 Mann zu stellen; es macht sich für 60,000 verbindlich. Wellington schreibt in dieser Angelegenheit an Castlereagh (Brüssel, den 20. Mai): „Ich schließe eine Note bei, welche die Bevollmächtigten der verbündeten Mächte an den Minister des Königs von Baiern nach dessen Unterzeichnung des Bundes-Vertrages gerichtet haben, in welcher dem Könige von Baiern eine Subsidie für 30,000 Mann versprochen wird. Ich schließe daraus, daß sie Willens sind, zu versprechen, daß er mit ihnen bis zu diesem Belang Theil haben soll, für den Fall, daß Großbritannien es ablehnen sollte, mehr als

Digitized by

fünf Millionen Subsidie zu bewilligen. Deshalb bin ich der Meinung, mit Baiern ohne Verzug den Vertrag wegen der Söldner auf gleichem Fuße abzuschließen; nämlich: 11 Pfd. 2 Schll. jährlich p. Mann für 60,000 Mann".

Ungeheure Summen wendete damals England auf, um außer den kleinen Mächten auch die großen mit Geld und Waffen zu versorgen. Unaufhörlich wird Wellington von Preußen, Rußland und Oestreich um Hülfsgelder, Kanonen, Gewehre und Schießbedarf für das Heer und zur Belagerung der Festungen angegangen. Einer besonderen Gunst erfreute sich der Herzog v. Berri, welcher sich verbindlich gemacht hatte, eine ganze Legion royalistischer Freiwilligen in das Feld zu stellen. Wellington stellt für diese Anweisungen auf 10 bis 20,000 Gewehre, auf mehrere hunderttausend Patronen und anderen Kriegsbedarf aus; nur auf die Errichtung von französischer Reiterei will er sich nicht einlassen. „Es scheint mir", schreibt er dem Herzog v. Feltre (Brüssel, den 14. Juni), „daß ich weder gegen meine Regierung, noch gegen den König Ludwig XVIII. meine Pflicht erfüllen würde, wenn ich nicht sagte, daß ich nicht glaubte, die zu meiner Verfügung gestellten Mittel gut zu verwenden, wenn ich Geld dazu hergäbe, um das Korps, welches man „la maison militaire du Roi" nennt, beritten zu machen. .... Ich kann Ihnen Kanonen, Wagen, Munition und auch wohl Vorspannpferde geben, aber für Artilleristen und Trainknechte müssen Sie selbst sorgen".

Vierunddreißigstes Kapitel.

Napoleon überlegt: ob Angriff? ob Vertheidigung? — Ungeheure Thätigkeit des Kaisers; die erste Großmacht ist die öffentliche Meinung; Benjamin Constant, der heftigste Gegner des Kaisers, wird in sein Cabinet gerufen; Berathungen über die constitutionelle Charte; Napoleon besteht auf dem Confiscations-Gesetze; die Zusatzacte; die Preßfreiheit bringt dem Kaiser Gefahr; le Censeur erscheint in einzelnen Bänden; Flugschriften der Royalisten; Umtriebe und Aufwiegelungen in der Vendé; die Conföderation der republikanisch-kaiserlichen Freiwilligen; der Kaiser schmeichelt den alten Republikanern; besucht die Vorstädte von Paris, hält Heerschau über die Blousenmänner; Erhebung der Chouans; eine Proscriptionsliste vom Kaiser allein unterzeichnet; die Vendé legt die Waffen nieder; das Maifeld in Paris.

Sobald Napoleon sichere Kenntniß von dem, ausdrücklich gegen seine Person in Wien geschlossenen, Bündnisse vom 13. März erhalten hatte, be-

Digitized by Google

reitete er sich zur Wiederaufnahme des Kampfes vor, noch unentschieden, ob er rasch zum Angriff vorgehen, oder abwartend zur Vertheidigung zurückhalten solle. In dem „Manuscript von St. Helena", einer dem Kaiser untergeschobenen Schrift, läßt der Verfasser Napoleon sagen: „Meine friedliche Haltung schläferte das Volk ein". Gegen solche Aeußerung protestirt er in den, von ihm selbst verfaßten, Denkwürdigkeiten und bemerkt: „Während der drei Monate März, April, Mai hat der Kaiser fortwährend funfzehn oder sechzehn Stunden täglich gearbeitet. Er bewaffnete und versorgte mit Vorräthen einhundert feste Plätze, unterdrückte den Bürgerkrieg in Marseille, Bordeaux, der Vendé, verstärkte das Heer durch Aushebungen, ließ Waffen schmieden, Bekleidigung anfertigen, Pferde herbeischaffen. In den letzten sechs Monaten des Jahres 1814 hatte das französische Heer eine neue Einrichtung erhalten, so daß Frankreich kaum 80,000 Mann ins Feld schicken konnte, die kaum hinreichten, die Festungen und Seeplätze zu halten. Alle Flotten waren abgetakelt und die Mannschaften verabschiedet. Es waren 800,000 Mann nothwendig, um Europa zu bekämpfen. Am 1. October wären sie schlagfertig gewesen und für die Grenzen des Reichs eine eherne Mauer geworden, die keine menschliche Macht ungestraft überschritten hätte. Am 1. Juni waren 559,000 Mann französischer Truppen unter den Waffen. Es war zu fürchten, daß, wenn die Feindseligkeiten vor dem Herbst begönnen, die Heere des verbündeten Europa's um Vieles zahlreicher, als die französischen sein würden; dann hätten sich die Schicksale des Reichs unter den Mauern von Paris und Lyon entschieden. Eine große Stadt ist der Sitz des Kernes des Volkes, der Mittelpunkt der öffentlichen Meinung, die Schatzkammer für Alles; es ist widersprechend, einen solchen Punkt ohne unmittelbare Vertheidigung zu lassen. Napoleon ließ Paris durch den General Haxo befestigen. Am 1. Juni waren 700 Kanonen auf den Werken. Am 25. war die Befestigung von Lyon vollendet.

„Sogleich in der Nacht seiner Ankunft in Paris berathschlagte Napoleon, ob er mit 35 bis 36,000 Mann, den einzigen Truppen, die er im Norden versammeln konnte, die Feindseligkeiten am 1. April beginnen sollte, indem er auf Brüssel losginge und das belgische Heer seinen Fahnen einreihte. Das preußische und englische Heer am Rhein war schwach, ihre Führer abwesend. Aber noch nährte man Friedenshoffnungen, die Frankreich, das eine

Digitized by Google

zu frühe Angriffsbewegung mißbilligt hätte, theilte. Ueberdieß war der Geist der flandrischen Provinzen schwierig und im Süden rückte der Herzog von Angouleme auf Lyon, die Marseiller auf Grenoble los. Im Laufe des Mai, als Frankreich gesammelt und keine Friedenshoffnungen mehr möglich waren, boten sich Napoleon drei Feldzugspläne dar: erstens sich auf eine Vertheidigung zu beschränken, den Verbündeten das Mißliebige des Angriffs zu überlassen und unter den Mauern von Paris und Lyon einen lebhaften und entscheidenden Kampf anzunehmen. Das französische Heer hätte sich gesammelt, das verbündete sich durch die Einschließung der Festungen zersplittert. Der zweite Plan war: den Verbündeten zuvorzukommen und die Feindseligkeiten zu beginnen, bevor sie mit den Vorbereitungen fertig wären. Dies konnten sie erst Mitte Juli sein. Man mußte also am 15. Juni mit 150,000 Mann in's Feld rücken, das englisch-holländische und das preußisch-sächsische Heer in Belgien schlagen, bevor die Russen, Oestreicher, Baiern, Württemberger u. s. w. den Rhein erreicht hätten. Wiewohl durch den Aufstand der Vendée, an dessen Spitze wieder ein La Roche-Jacquelin stand, das Nordheer um 20,000 Mann geschwächt werden mußte, entschied sich Napoleon doch für den Angriff, der dem Geiste der Nation gemäßer war. Er wollte die Engländer und Preußen, denen getrennt er weit überlegen war, einzeln schlagen. Drittens: gelang ihm dies nicht, so wollte er auf den ersten Plan zurückkommen. Weder Carthago, entrüstet, von Scipio betrogen worden zu sein, noch Rom, um die Gefahr von Cannä zu beschwören, noch die gesetzgebende Versammlung, durch die Kriegserklärung des Herzogs von Braunschweig aufgebracht, noch der Berg im Jahre 1793 haben mehr Energie und Thätigkeit entwickelt, als Napoleon in diesen drei Monaten. Es möge der Verfasser des „Manuscript" drei besser benutzte Monate der alten und neuen Geschichte anführen! Ein und ein halber Monat genügte, den Thron des Kaisers wieder aufzurichten; ein und ein halber Monat um 400,000 Mann auszuheben, zu bekleiden, zu bewaffnen, schlagfertig zu machen. Heißt das sich etwa nur die Zeit vertreiben? Thätigkeit, Ordnung, Sparsamkeit unterscheiden die „hundert Tage". Aber die Zeit ist eine nothwendige Bedingung. Gott brauchte sechs Tage, die Welt zu schaffen".

Von allen Großmächten aber war es vornehmlich eine, um deren Gunst und Zustimmung sich der Kaiser jetzt angelegentlichst bemühte, während er

Digitized by Google

in früheren glücklicheren Tagen oft genug mit Verachtung und Uebermuth von ihr geſprochen und dieſe Eine Macht war: die öffentliche Meinung in Frankreich. Zunächſt wohl hatte der Zuruf des Heeres ihn auf den Thron zurückgeführt; ſich darauf zu behaupten, hielt er unter den gegenwärtigen Verhältniſſen die Bajonette allein nicht für ausreichend. Nicht die Ueberlegenheit der feindlichen Heere, noch weniger die Anhänglichkeit des Volkes an das Königshaus der Bourbons hatten den Kaiſerthron geſtürzt; die öffentliche Meinung erklärte ſich gegen den unbeſchränkten Herrſcher und nahm ſelbſt eine octrohirte Verfaſſung Ludwigs XVIII. für eine beſſere Gewähr der Freiheit, als die ruhmgekrönte Herrſchaft des unbeſchränkten Kaiſers. Napoleon fand bei ſeiner Rückkehr das conſtitutionelle Frankreich bereits ſo erſtarkt, daß er ſich bald überzeugte, nur als conſtitutioneller Kaiſer die öffentliche Meinung als eine mächtige Verbündete zur Seite zu haben, zumal bei ſeinem feſten Entſchluß, daß die Charte nicht eine Lüge, wozu die Bourbons ſie verkehrt hatten, ſondern eine Wahrheit werden ſolle. Kein anderer Schritt aber iſt für den Nothſtand, in welchen ſich der Kaiſer durch die Macht der öffentlichen Meinung gedrängt ſah, bezeichnender, als die Berufung Benjamin Conſtant's, dieſes Vorkämpfers der verfaſſungsmäßigen Freiheiten des Volkes, nach den Tuilerien als Rathgeber bei der Abfaſſung einer Zuſatzacte zu der Verfaſſung, welche auf dem bereits bekannten Maifelde proklamirt und von dem Kaiſer und den anderen gleichberechtigten Staatsgewalten beſchworen werden ſollte. Wir dürfen annehmen, daß Benjamin Conſtant gewiß befangener gegenüber dem Kaiſer, gegen welchen er noch vor wenigen Wochen die heftigſten Schmähartikel geſchleudert hatte, als dieſer dem Profeſſor gegenüber ſtand, zu deſſen Lehre ſich gegenwärtig zu bekennen, er ſich den Anſtrich gab, ohne deshalb die Berechtigung zu der, von ihm früher ausgeübten, Gewaltherrſchaft zu verleugnen. „Meine frühere Regierungsweiſe", behauptete er in entſchiedenem Tone, „war für jene Zeit die allein richtige. Nachdem die Nation ein Jahr lang vom Kriege ausgeruht hat, regt ſich in ihr das Bedürfniß nach Thätigkeit; ſo erkläre ich mir den Wunſch, den ſie jetzt nach Verſammlungen mit einer Rednerbühne hat, oder zu haben glaubt, denn dieſer Wunſch iſt nur der der Minderheit, nicht der des eigentlichen Volkes, welches mich bei meiner Rückkehr auf den Landſtraßen, in den Dörfern und in den Städten mit Frohlocken empfing. Sie müſſen wiſſen,

Digitized by Google

daß ich eben ſo ſehr der Kaiſer der Bauern, der Plebejer, als der der Soldaten bin. Ich haſſe die Freiheit durchaus nicht, ich habe ſie nur aus dem Wege geſchafft, ſo lange ſie mir darauf hinderlich war. Für die Weltherrſchaft bedurfte ich der unumſchränkten Gewalt; um Frankreich allein zu regieren, mag eine Verfaſſung beſſer taugen. Den Frieden, das will ich Ihnen nicht verhehlen, werde ich mir erſt mit dem Degen in der Hand erkämpfen müſſen, und zwar durch einen langen und ernſten Krieg, worin mich die geſammte Nation wird unterſtützen müſſen, wofür ſie mit der Freiheit wird belohnt ſein wollen. Bringen Sie mir alſo Ihre Ideen hierüber: öffentliche Verhandlungen, freie Wahlen, verantwortliche Miniſter, Preßfreiheit, das Alles iſt mir nun recht; ich kann mich zu der Ruhe eines conſtitutionellen Königs bequemen, man iſt im fünfundvierzigſten Jahre nicht mehr, wie man im dreißigſten geweſen; noch beſſer als ich, wird ſich mein Sohn dabei befinden".

Napoleon ließ keine Saite unberührt, von welcher er wußte, daß ſie Anklang bei Conſtant finden werde; ſelbſt zu Gunſten der Frau v. Staël, welcher der Kaiſer in der Geſellſchaft zu wenig, bei der Polizei zu viel Berückſichtigung erwieſen hatte, ließ er einige Worte freundlicher Anerkennung fallen; denn nicht unbekannt war es ihm, daß die geiſtreiche Tochter Necker's ſich rühmte: Benjamin Conſtant ſei ihr Zögling. Conſtant, weit davon entfernt, Napoleon gegenüber den Marquis Poſa ſpielen zu wollen, beobachtete eine angemeſſene Zurückhaltung; er war nicht im Zweifel darüber, daß es dem Kaiſer mehr darum zu thun ſei, ihm ſeine Anſichten wiſſen zu laſſen, als die Conſtant's zu erfahren, die ihm bekannt genug waren. Er entließ ihn mit einigen ſchmeichelhaften Worten und kündigte ihm die Berufung in den Staatsrath zur Ausarbeitung der Verfaſſung an, welche auch ſchon am nächſten Tage erfolgte.

Der Perſönlichkeit Napoleon's, welche auf alle Welt — etwa Blücher ausgenommen — einen unwiderſtehlichen Zauber ausübte, vermochte auch Conſtant nicht zu widerſtehen. Er geſtand ſeinen Freunden, daß Napoleon ihm um vieles menſchlicher erſchienen ſei, als er es ſich vorgeſtellt, daß er, nach der Unterredung, die er mit ihm gehabt, nicht mehr im Stande ſei, ſo abſchreckende Worte gegen ihn vorzubringen, mit denen er ſich in den Haß gegen ihn hineingeredet habe. Er verſicherte, in der Stimmung des Herrſchers

Digitized by Google

hinreichende Hoffnung für die Freiheit geschöpft zu haben und begründete in einem ausführlichen Briefe an Lafayette seine jetzt gewonnene Ueberzeugung, daß sich die neuen Interessen des Kaisers mit einer freien Verfassung vertragen würden. Nun aber hatten sich die Ansichten beider Freunde dahin umgewandelt, daß Lafayette an Constant schrieb: „man hat mir sonst meinen Hang zum Vertrauen vorgeworfen; nun weiß ich nicht, warum mein Charakter jetzt, während meine sonst so ungläubigen Freunde Vertrauen gefaßt, sich im umgekehrten Sinne geändert hat".

Nach wenigen Sitzungen legte die Commission des Staatsrathes dem Kaiser den von Constantin verfaßten Verfassungsentwurf vor, über welchen derselbe sich mit so rascher Zustimmung aussprach, daß in Constant das Bedenken aufstieg, ob nicht Napoleon im Stillen denke: was kommt es mir auf einen Paragraphen mehr oder weniger dabei an; dergleichen wird man beseitigen, sobald es geniren sollte. —

Bei den ferneren Verhandlungen stellte es sich indessen bald heraus, daß Napoleon, obschon er keine, durch die Revolution abgeschafften, von Ludwig XVIII. wieder hervorgezogenen feudalen Vorrechte aufrecht erhalten wolle, doch mit unbeugsamer Festigkeit auf einigen Punkten bestand, welche ihm als Handhabe zum Festhalten der kaiserlichen Gewalt dienen sollten. Je mehr er sich mit dem Verfassungswerke beschäftigte, desto unerträglicher ward ihm die Ueberzeugung, daß alle Kunst der von ihm berufenen Räthe nur darauf ausgehe, ihn so viel als möglich einzuschränken, ihm nur eine Stellung zu lassen, wohin eben so gut eine Anderer und er selbst nur dann passe, wenn er seine frühere Regierung sorgfältig verläugnen werde. Dennoch fügte er sich und ertheilte den Paragraphen, welche Benjamin Constant als die unerläßlichsten bezeichnet hatte, seine Zustimmung. Er willigte in eine, vom Volke nach einem Wahlgesetze auf breitester Grundlage auf fünf Jahre zu wählende Repräsentanten-Kammer von 629 Mitgliedern, ausgestattet mit der von dem Kaiser zu bestätigenden, Wahl ihres Präsidenten, mit Oeffentlichkeit ihrer Sitzungen, mit Gewähr der persönlichen Sicherheit und Unabhängigkeit ihrer Mitglieder, mit dem Rechte der Bewilligung der Steuern, Anleihen, Truppenaushebung. In Betreff der Errichtung einer Kammer der Pairs hatte der Kaiser freisinnigere Ansichten, als Constant; er war gegen dieselbe, weil dadurch der jetzt wach gerufene Eifer für Gleichheit verletzt, auch der

Digitized by Google

Stoff dazu fehle, da der alte Adel sich zurückziehe und fünf oder sechs Berühmtheiten nicht genügen würden; er willigte nur ungern ein. Die Gesetzgebung wurde zwischen beiden Kammern und dem Kaiser so vertheilt, daß von dem letzteren der Vorschlag ausgehen sollte, die Kammern ihn darum zu ersuchen und Abänderungsvorschläge zu machen das Recht haben sollten. Die Verantwortlichkeit der Minister, Unabsetzbarkeit der Richter, Oeffentlichkeit der Geschwornengerichte, selbst eine habeas corpus-Acte genehmigte der Kaiser. Aufgenommen als Grundpfeiler der neuen Verfassung wurden: Gleichheit der Franzosen vor dem Gesetze, gleiche Belastung, gleiche Berechtigung zu allen Aemtern, die Freiheit des Gottesdienstes, die Preßfreiheit mit Geschwornen zu Richtern, endlich das Recht zu Bittschriften an den Kaiser, welche auch den Kammern zur Empfehlung übergeben werden durften. Hartnäckig aber bestand der Kaiser auf der Strafe der Confiscation. Als die Räthe ihm bemerklich machten, daß die Charte Ludwigs XVIII. durch Abschaffung dieser Strafe, durch welche eine unschuldige Nachkommenschaft hart betroffen werde, große Popularität gewonnen habe, entgegnete Napoleon: „Man stößt mich in einen Weg, der nicht der meinige ist. Frankreich sucht *mich*, aber es findet mich nicht mehr; Frankreich will wissen, was aus dem Arme seines Kaisers geworden, den es wieder braucht, um Europa zu bändigen. Ich soll zugeben, daß Leute, die ich mit Gütern ausgestattet habe, mir Feinde damit suchen? Das kann, das wird nicht sein. Ist der Friede geschlossen, dann werden wir sehen. Alles hat seine Zeit, Jeder hat seine Natur. Mir ist es nicht gegeben, ein Engel zu sein, ich wiederhole: man muß den alten Arm des Kaisers wieder fühlen".

Die Herren Räthe gaben, um diesen alten Arm nicht gegen sich aufgehoben zu sehen, nach. Als Schlußartikel fügte der Kaiser hinzu: „Das französische Volk untersagt für ewige Zeiten der Regierung, den Kammern und den einzelnen Bürgern jeden Antrag auf Einsetzung der Bourbons, auf Herstellung des *alten* Adels, der Lehnsrechte, oder eines bevorzugten Gottesdienstes (culte), und auf irgend eine Anfechtung des Verkaufs der Nationalgüter".

Daß es aber Napoleon nicht redlich mit den freisinnigen Zugeständnissen meinte, erkannten Constant und dessen Freunde daran, daß er ihnen erklärte: er werde die von ihm gut geheißenen Artikel der Nation zur Annahme als eine „*Zusatzacte*" (acte additionel) zu den Constitutionen des Kaiserreichs

Digitized by Google

vorlegen. So hatten es die Liberalen nicht gemeint, welche sich schmeichelten, von dem Kaiser berufen worden zu sein, um eine neue, von der Kaiserwirthschaft sich gänzlich lossagende Magna charta für Frankreich zu verfassen. Als Constant sich erlaubte, Bemerkungen gegen die Erwähnung der Constitutionen des Kaiserreichs zu machen, entgegnete ihm Napoleon mit Heftigkeit: „Ihr wollt mir meine Vergangenheit rauben, ich will sie festhalten. Was soll denn aus meiner eilfjährigen Regierung werden? Ich glaube einigen Anspruch darauf zu besitzen. Die neue Verfassung soll an die alte sich anschließen, die Erinnerung an mehrjährigen Ruhm wird ihr einigen Werth verleihen". Constant faßte sich ein Herz und bemerkte dem Kaiser, daß ihm gegenwärtig Popularität nöthiger sei, als ruhmreiche Erinnerungen, daß ihm diese sogar schädlich werden könnten. Trotz dem, daß der Kaiser im Staatsrathe sowohl, wie in dem Ministerrathe noch manchen warnenden Widerspruch erfuhr, beharrte er dennoch bei seinem ausgesprochenen Entschluß, die Regierung und den Bestand des Kaiserreichs als nicht unterbrochen durch die Rückkehr der Bourbons anzusehen. Nicht eine neue Constitution, nur einige Zusatz-Paragraphen zu der früheren war er geneigt, zu bewilligen. Er hatte Ludwig XVIII. den Vorwurf gemacht, daß er seine Ordonnanzen „im zwanzigsten Jahre Unserer Regierung" unterzeichnete, und beging jetzt denselben Fehler, indem er die königliche Zwischenregierung während seiner Abwesenheit auf Elba als nicht vorhanden ansah.

Am 23. April erschien die, in fünf Titeln und fünfundsechzig Paragraphen abgefaßte „Zusatzacte" mit folgendem Vorworte: „Zusatzacte zu den Constitutionen des Reichs". „Napoleon von Gottes Gnaden und durch die Constitutionen des Reichs Kaiser der Franzosen, allen Gegenwärtigen und Zukünftigen Gruß".

„Seit Wir vor funfzehn Jahren durch den Wunsch Frankreichs zur Regierung des Staats berufen wurden, haben Wir zu verschiedenen Zeiten die constitutionellen Formen nach den Bedürfnissen und Verlangen der Nation und mit Benutzung der Lehren der Erfahrung zu vervollkommnen gesucht. Die Verfassungen des Reichs haben sich demnach aus einer Reihe von Acten gebildet, welche mit der Annahme des Volkes bekleidet (revetus) worden sind. Wir hatten damals zum Zwecke, ein großes europäisches Bundessystem zu organisiren, für das Wir uns entschieden hatten, weil es dem Geiste der

Digitized by

Zeit gemäß und dem Fortschritte der Gesittung günstig zu sein schien. Um dasselbe vervollständigen und ihm die ganze Ausdehnung und die Festigkeit geben zu können, hatten Wir mehrere innere Einrichtungen vertagt, welche ganz besonders bestimmt waren, die Freiheit der Bürger zu beschützen. Für die Zukunft haben Wir keinen andern Zweck, als die Wohlfahrt Frankreichs durch die Befestigung der öffentlichen Freiheit zu vermehren. Hieraus ergiebt sich die Nothwendigkeit mehrerer wichtiger Abänderungen in den Verfassungen, Senatus-Consulten und anderen Acten, welche dieses Reich regieren. Wegen dieser Gründe, da Wir einerseits wünschen, von dem Vergangenen beizubehalten, was gut und heilsam ist, andererseits die Verfassung in allen Stücken nach den Wünschen und Bedürfnissen der Nation, so wie nach dem Friedensfuße, auf welchem Wir mit Europa zu bleiben wünschen, einzurichten, haben Wir uns entschlossen, dem Volke eine Reihe von Verfügungen vorzuschlagen, die seine Verfassungsacte abändern und zu dem Zwecke vervollkommnen werden, die Rechte der Bürger mit völliger Sicherheit zu umgeben, dem Repräsentativsystem seine vollständige Ausdehnung zu verleihen, die vermittelnden Körperschaften (les corps intermediaires) mit der wünschenswerthen Achtung und Gewalt auszustatten, mit einem Worte, den höchsten Grad politischer Freiheit und persönlicher Sicherheit mit der Kraft und Centralisirung zu verbinden, welche nothwendig sind, wenn das Ausland die Unabhängigkeit des französischen Volkes und die Würde Unserer Krone achten soll. Demgemäß sollen die nachfolgenden Artikel als eine, die Reichsverfassung ergänzende Acte, der freien und feierlichen Annahme aller Bürger im ganzen Umfange Frankreichs unterbreitet werden". Es folgen nun die Titel und Paragraphen der Zusatzacte, welche, in freisinnigster Weise abgefaßt, eine Gewähr der öffentlichen Freiheiten des constitutionell gewordenen Kaiserreichs enthielten.

Benjamin Constant und seine Freunde begnügten sich für's Erste mit den Zugeständnissen, welche der Kaiser der constitutionellen Verfassung gemacht hatte; sie faßten Vertrauen zu dem, was er zugesagt, wozu er sich verbindlich gemacht hatte. Nicht so die Republikaner und die, welche für Aufrechthaltung der von dem Kaiser verheißenen Verfassung eine zuverlässigere Gewähr, als sein Wort verlangten. Das Organ dieser Partei war „le Censeur", früher ein Tageblatt, welches jetzt, um der vorgängigen Druckerlaubniß enthoben zu sein, in einzelnen Bänden erschien, dennoch aber vornehmlich die Tages-

Digitized by Google

fragen behandelte. Die Herausgeber, Comte und Dünoyer, waren gewiegte Publicisten, welche, durch die Preßfreiheit geschützt, dem Kaiser gegenüber mit Muth und Entschiedenheit auftraten. Sie unterwarfen die Beweggründe der Rückkehr des Kaisers, seine constitutionellen Verheißungen, so wie die Berufung des Maifeldes einer strengen Beurtheilung. „Eine Bewegung der Truppen", so heißt es in einem Aufsatze über die Berufung der Wahlcollegien, „gebilliget, oder auch nicht gebilliget durch die geheime Zustimmung der Bürger, hat die Bourbons gezwungen, Frankreich zu verlassen und zerstreut die Elemente unserer politischen Constitution; diese militairische Operation hat an und für sich keinen gesetzlichen Charakter Die Nation, welche anders als durch geordnete Abstimmung handelt, ist nicht die Nation; das ist eine Armee; eine mehr oder minder zahlreiche Menge, deren Acte des vollgültigen Rechtes ermangeln. Wie können wir eine Constitution haben, wenn wir keinen andere constituirte Gewalt, als die ausübende haben und wie kann diese für constituirt gelten, so lange nicht eine andere Gewalt vorhanden ist. Wir befinden uns daher bis jetzt in einem Zustande völliger Anarchie. ·... „Jedenfalls ist es von Wichtigkeit zu wissen, wo wir sind und wohin wir gehen; uns offen den Zustand der Anarchie, in welchem wir uns befinden, einzugestehen, um zu wissen, wann wir eine Regierung haben werden, vor allem aber hüten wir uns vor der Anwendung gesetzlicher Formeln, ohne damit einen strengen Sinn zu verbinden; denn zu jeder Zeit beginnt der Despotismus mit einer geschickten falschen Auslegung (par d'adroits contresens). Deshalb würde es besser sein, für den Moment in Napoleon einen freiwillig und durch Zuruf erwählten Diktator anzuerkennen, als eine constitutionelle Gewalt, ganz allein vorhanden, während der Abwesenheit aller anderen. .... O! wenn es, um frei zu sein, nichts weiter bedurft hätte, als Freiheitshymnen zu singen, was würden die Franzosen für ein Volk sein! Kann man mit fanatischen Liedern, mit knabenhaften Deklamationen eine feste Gewähr der Rechte und des Gleichgewichtes der Gewalten erreichen? Lassen wir alle dergleichen revolutionaire Paraden und gehen wir ernstlich an die großen Fragen heran. .... Was ist jenes Maifeld, welches man vorbereitet, um uns eine Constitution zu geben? Ist es jene mittelalterliche Versammlung der Lehnsträger und ihrer Lehnsherren, um ihre gegenseitigen Streitigkeiten zum Austrag zu bringen? Keineswegs; es ist eine Vereinigung von Wahl-

Digitized by Google

collegien unserer Departements, welche wir gefälligst als Repräsentanten der Nation anerkennen, welche wir beauftragen werden, eine constitutionelle Charte abzuschaffen, oder anzuerkennen und welche wir einladen, gelegentlich der Ceremonie beizuwohnen, wo die Kaiserin und der Kronprinz gekrönt werden sollen. Glücklicher Weise liegt hierin noch einige Aehnlichkeit mit den Beschäftigungen des Maifeldes alter Zeit, ohne daß man diese auffallende (bizarre) Benennung versteht. Sonderbar bleibt es immer, daß man bei einem so entschiedenen Hasse des Feudalwesens gerade der Zeit der Feudalherrschaft eine ihrer feierlichsten Formeln entlehnt. Lassen wir indessen den Namen gelten. Fragen wir: mit welchem Rechte legen diese wenigen tausend Bürger der Mehrheit der Franzosen eine Constitution auf? Wie kommt es, daß die Volkssouverainetät Wahlcollegien zugetheilt wird, während die Nation selbst mit Sicherheit einer constituirenden, speziell und gesetzmäßig berufenen Versammlung keine anderen Befugnisse übertragen kann, als ihr die Verfassungsentwürfe vorzulegen? .... Was aber allen Grundsätzen zuwider läuft, ist, daß eine Constitution, zu deren Abfassung wir und unsere Repräsentanten nicht im Entferntesten hinzugezogen wurden, durch eine Commission des Ministerrathes Napoleons einem so geringen Bruchtheile der Nation zur definitiven Annahme zugestellt werden soll. Das läuft ohngefähr auf dasselbe hinaus, wie man es 1804 gemacht hat. Man könnte sehr leicht denselben Weg einschlagen, uns in Form einer Quittung, eine bereits in Kraft seiende Verfassung einzeln unterzeichnen lassen, wie damals, als Napoleon, durch den Senat als Kaiser proklamirt, die Bürger von der Höhe seines Thrones einlud, ihre Stimmen über die kaiserliche Constitution abzugeben. ...."

Selbst bittern Scherz erlaubt sich der „Censeur", wenn er, um die Anzahl der Stimmen zu vervielfältigen vorschlägt: den Saal akustisch mit einem vielfach wiederholenden Echo versehen zu lassen. Dann wird die Frage aufgeworfen, ob es nicht an der Zeit sei, nachdem die Orden der Lichtnachtmütze und der Lilie in Mißkredit gekommen, einen neuen Orden zu stiften, welcher, ohne dem Fortschritte der Verfinsterung Einhalt zu thun, den Zuständen der Gegenwart angemessen sein würde? Ein Orden des Säbelregiments wird in Vorschlag gebracht.

Da Napoleon und seine Soldaten das Wort „la gloire" aller Orten vernehmen ließen, stellt der Censeur die Frage; „Was ist denn eigentlich

Digitized by Google

der Ruhm? Besitzt ein Löwe, welcher alle Thiere des Landes zittern macht, Ruhm? Hat ein armseliges Volk, welches sich nicht zu regieren versteht, und bei seinen Nachbarn nur Schrecken oder Haß erregt, Ruhm? Wenn es wahr ist, daß der Ruhm ausschließlich Eigenthum der Männer ist, welche sich durch das Gute, welches sie ihren Nebenmenschen erwiesen, berühmt gemacht haben, worauf beschränkt sich wohl der Ruhm eines erobernden Volkes? Diese Fragen werden ohne Zweifel entschieden werden, sobald wir es überdrüssig sein werden, zu sprechen, ohne zu verstehen, was wir sprechen".

Wir führten bereits an, wie freigebig der zurückgekehrte Kaiser mit den, von ihm früher mit Füßen getretenen, Grundsätzen der Revolution jetzt geworden war; es mochte ihn keineswegs angenehm berühren, als in der entfesselten Presse die öffentliche Meinung ihn beim Worte nahm. „Gegenwärtig — heißt es in der angeführten Zeitschrift*) — proklamirt man die Volkssouverainetät; der Staatsrath selbst, indem er — so sagt er — die Grundsätze darlegt, welche die Richtschnur seiner Ansichten und seines Verhaltens bilden, erkennt an, „„daß die Souverainetät dem Volke beiwohnt, der einzigen legitimen Quelle der Macht"". Wir halten dies Bekenntniß für aufrichtig, wir glauben, daß man nicht beabsichtiget, hiermit ein Volk zu betrügen, welches man wohl für einige Zeit unterjochen, aber nicht mehr täuschen kann. Von diesem Grundsatze ausgehend, gehen wir an unsere Aufgabe. —

„Als die verbündeten Heere in Paris einrückten, befanden sich die Franzosen im Zustande einer solchen Unterdrückung, Erniedrigung und Elendigkeit, daß sie es nicht einmal empfanden, wie schmachvoll für sie die Anwesenheit der Feinde in ihrer Hauptstadt war. Die kaiserliche Regierung, welche so lange Zeit auf ihnen lastete, brach zusammen und sie sahen den Sturz derselben mit allgemeinem Jubel. Die alten Republikaner, selbst jene, welche von der Rückkehr der Bourbons alles zu fürchten hatten, theilten in dieser Beziehung die Gefühle ihrer Mitbürger". Ein Mann, dem man niemals der Feigheit oder der Schmeichelei geziehen, Carnot, schrieb damals: „Die Rückkehr der Bourbons rief in Frankreich einen allgemeinen Enthusiasmus hervor; sie wurden mit einem unaussprechlichen Herzenserguß (effusion de

*) Le Censeur, Bd. V., S. 276.

coeur inexprimable) aufgenommen; die alten Republikaner theilten aufrichtig die Begeisterung der allgemeinen Freude. Napoleon hatte sie vorzugsweise unterdrückt; alle Classen der Gesellschaft hatten so sehr gelitten, daß es in der That nicht eine einzige Person gab, die nicht trunken vor Freude war".

„Als der Senat und der gesetzgebende Körper die Absetzung des Kaisers decretirten, waren sie nichts anderes, als das Organ der öffentlichen Meinung; und es war dies vielleicht seit zwölf Jahren das erste Mal, daß sie einen, mit den Wünschen der Bürger übereinstimmenden, Beschluß faßten. Wenn es also wahr ist, daß die Souverainetät in dem Volke ihren Sitz hat, wie der Staatsrath sagt, so ist es unbestreitbar, daß die kaiserliche Regierung auf gesetzlichem Wege gestürzt wurde.

„Im Uebrigen", fährt der Censeur fort, „ist es sehr gleichgültig, ob Napoleon der Herrschaft entsagt oder nicht entsagt hat, ob seine Entsagung eine freie oder eine erzwungene war; denn wenn man behauptet, daß eine Regierung, nachdem sie alle, von dem Volke, welches sich ihr anvertraute, festgestellten, Garantien zertrümmerte, oder zu zertrümmern versuchte, nicht ohne seine eigene Zustimmung gestürzt werden könne, so müßte man auch zugeben, daß Ludwig XVI. die Krone beständig behalten und sie auf diejenigen seiner Verwandten, welche ihn überlebten, übertragen habe.

„Der Vernichtung der kaiserlichen Regierung folgte die Rückkehr der Bourbons, welche sich der Herrschaft auf dem Wege der That bemächtigten, ohne die Bedingungen angenommen zu haben, unter welchen sie berufen wurden. Indessen verschwand, was ihre Verwaltung Unregelmäßiges hatte, nachdem die Mehrheit der Bürger, wenigstens stillschweigend, die Charte angenommen hatte, durch welche die Rechte der Nation zum großen Theil wieder hergestellt und geheiliget worden waren". Mit großem Freimuthe wird nun die Frage gestellt, aus wessen Machtvollkommenheit der Kaiser die Herrschaft wieder aufgenommen? „Die Vertreibung der Bourbons", heißt es am Schlusse, „kann nicht zu Gunsten eines Anderen Rechtsansprüche begründen, und wie man auch die Sache ansehen mag, man kann nicht in Abrede stellen, daß die gegenwärtige Regierung nur eine provisorische ist, oder daß das französische Volk Eigenthum des ersten besten, der sich seiner bemächtigt, sei. Es bedeutet wenig, daß Napoleon von der Armee und von den Einwohnern des Landes, durch welches er kam, zum Kaiser ausgerufen wurde, es be-

Digitized by Google

deutet wenig, daß die verbündeten Mächte die Uebereinkunft, welche sie mit ihm abgeschlossen, gehalten haben oder nicht. Frankreich gehört weder den Soldaten, noch den Bewohnern, welche sich auf dem Wege von Cannes bis Paris einfanden, noch auch den verbündeten Heeren. .... Vielleicht, daß unsere Ansichten irrig sein mögen; haben wir aber Irrthümer begangen, so sind sie von der Art, daß sie nur durch eine Versammlung von Repräsentanten des Volks berichtiget werden können, deren Berathungen von jeder Beeinflussung frei sind". — Am empfindlichsten aber für den Imperator war es, daß in öffentlichen Blättern erklärt wurde: daß für das Haupt einer constitutionellen Monarchie der Titel „König" angemessener erscheine, als der eines „Kaisers", mit welchem die unbeschränkte Herrschaft zu sehr verwachsen sei. —

Alle diese Bedenken und Vorwürfe hoffte Napoleon durch die Berufung solcher Männer wie Carnot, Constant, Fouché und anderer Häupter der republikanischen und constitutionellen Parteien zum Schweigen zu bringen, vor allem aber rechnete er mit großer Zuversicht auf den Erfolg, welchen er bei der großen Comödie des Maifeldes zu erreichen hoffte.

Nicht zurückhaltender als die Constitutionellen ließen die Royalisten ihre Stimme in der censurfrei gewordenen Presse vernehmen. Von Herrn v. Kergorlay, der schon vor dem ersten Sturze Napoleons feindlich gegen ihn aufgetreten war, erschien eine Erklärung: „daß er nicht für die Zusatzacte gestimmt habe, weil sie den Bürgern nicht die Freiheit lasse, die Herstellung der Dynastie der Bourbons zu beantragen, worin er das einzige Glück Frankreichs sehe. Die Royalisten, denen durch die zurückgekehrten Bourbons große Geldmittel zugeflossen waren, verwendeten diese zur Verbreitung von Schmähschriften auf den gestürzten Tyrannen; eine Erhebung der Vendee und Bretagne wurde vorbereitet. Als die Erklärung der verbündeten Mächte bekannt geworden war, welche keinen Zweifel an einem erneuten Einmarsch der Fremden übrig ließ, regten sich vor allen anderen die alten Freiheitskämpfer aus den Zeiten der Revolutionskriege. Freiwillige von Nantes und Rennes traten am 22. April zu einem bewaffneten Bunde zusammen, ähnlich jener Conföderation, welche ihre Väter 1790 zu Pontivy zur Vertheidigung des Vaterlandes geschlossen hatten. Als Zweck des neuen Bundes wurde Vertheidigung des Vaterlandes, der Freiheit und des Kaisers

Digitized by

genannt. Jedes Mitglied war verpflichtet, ſich in derſelben Weiſe, wie die Nationalgarde, welcher der Bund ſich anſchloß, zu bewaffnen. Die „fédérés“ — ſo nannten ſich dieſe verbündeten Freiwilligen — ſtellten ſich der öffentlichen Behörde zur Verfügung; der Dienſt ſollte nicht eher aufhören, als bis der Kaiſer erklärt haben werde, daß das Vaterland nicht mehr in Gefahr ſei. Die fédérés verpflichteten ſich: aus allen Kräften den liberalen Grundſätzen Geltung zu verſchaffen, die öffentliche Stimmung zu Gunſten der gegenwärtigen Umſtände zu leiten, im Lande die öffentliche Sicherheit zu ſchützen, bedrohten Städten und Dörfern zu Hülfe zu eilen und jeden Anſchlag gegen Verfaſſung, Freiheit und Kaiſer zu vereiteln“. — Binnen kurzer Zeit hatten alle jungen Männer der wohlhabenden und gebildeten Stände der fünf Departements der Bretagne ſich in die Liſten der Freiwilligen eingezeichnet.

Der Kaiſer, welcher bekanntlich als General und erſter Conſul ſich keineswegs als Freund ſolcher bewaffneten Freiwilligen gezeigt, vielmehr die Pariſer Sectionen am 5. Oktober 1795 an der Kirche von St. Roche unbarmherzig niederkartätſcht hatte, nahm unter gegenwärtigen Verhältniſſen dergleichen Anerbietungen mit aufmunternder Zuſtimmung auf. Verſprach er ſich auch nicht eben viel von dem Beiſtande dieſer liberalen Freiheitskämpfer, ſo benutzte er ihre Erhebung doch gern, um den Verbündeten bange zu machen vor dem Wagniß, den geheiligten Boden Frankreichs zu betreten.

Dem Beiſpiele der Föderation in der Bretagne folgten die Departements an der öſtlichen Grenze; in Straßburg, Dijon, Lyon bildeten ſich Clubs, von denen Aufrufe zur allgemeinen Volksbewaffnung erlaſſen wurden. „Wer hat“, ſo heißt es in dem von den Föderirten von Dijon erlaſſenen, „ohne Entrüſtung die Proclamation der Alliirten und eines Königes leſen können, der ſich unſer Vater nennt und uns zwölfhunderttauſend Feinde in das Land ruft. Föderiren wir uns! denn in ihren Augen ſind wir Alle mit Schuld beladen. Ihr aus der Dauphiné, die Ihr den Helden, der uns befreit hat, zuerſt empfingt; Lyoner, die Ihr ſo ſtolz darauf ſeid, daß Ihr ihm noch theurer geworden; alte Freunde der Freigrafſchaft, Elſaſſer, des franzöſiſchen Namens ſo würdig, den man uns rauben möchte; Lothringer, vor deren drohender Kraft der Feind gezittert hat, und ihr, unglücklichen Bewohner der Champagne, föderiren wir uns! Es meinen die alliirten Heerſcher uns zu vereinigen, indem ſie vorgeben, nur den Kaiſer ſtürzen zu wollen. Die Thoren! Frei

Digitized by Google

wie unſere Väter haben wir den, welchen ſie in die Acht erklärten, zu dem unſrigen gemacht, mit uns haben ſie es zu thun! Stolz auf unſere Wahl, hat der Held unſere Wünſche gehört, ſein edles und dankbares Herz wird ſie gewähren" u. ſ. w. In dem Aufrufe, welchen die Föderirten von Lyon erließen, heißt es: „Um den Kriegerſinn in uns zu erſticken, der uns von jeher die Kraft gegeben, Freiheit und Ruhm höher zu achten, wollen die Könige Europa's uns auseinander reißen. Ausgeſchieden unter den Benennungen jener alten Völkerſchaften, deren barbariſche Kriege einige dunkle Jahrhunderte unſerer Geſchichte füllen und welche die wohlthätige Politik in eine einzige Nation verſchmolzen hat, würden wir nicht mehr das gleiche Vaterland, die gleichen Geſetze, denſelben Fürſten haben? Wir würden, wie Deutſchland, unter das Joch von ſchwachen und herrſchſüchtigen Prinzen, die ſelbſt wieder fremden Mächten dienſtbar ſind, uns beugen müſſen, nachdem wir ſo ſtolz auf unſere Freiheit geweſen, daß wir nur den als unſeren Fürſten anerkennen wollen, den alle Völker für den Helden des Jahrhunderts, für den größten Mann der Erde erklärt haben. Dagegen aber erhebt ſich die Nation, die immer kriegeriſche, die immer furchtbare. Die Könige wollen uns auflöſen; nun, ſo laßt uns, wenn es möglich iſt, uns noch enger aneinanderſchließen. Die Lyoner ſchlagen euch einen heiligen Bruderbund vor. Sendet eure Abgeordneten zu uns, wir wollen jenes Bündniß erneuen, das zum Schrecken der Könige am Morgenrothe der Freiheit geſchloſſen wurde, das Beiſpiel unſerer Väter befolgen, jene nie bezwungenen Völker Galliens und des alten Germaniens, welche der römiſchen Macht widerſtanden" u. ſ. w.

Die wehrhafte Bevölkerung der Vorſtädte von Paris, welche in den Blutſcenen der Revolution und in den erſten Feldzügen der Republik eine gewaltige Thatkraft bewährt hatte, blieb hinter den Bevölkerungen der Provinzen nicht zurück. Der Kaiſer hatte in den Waffenſchmieden und bei den Befeſtigungsarbeiten der Hauptſtadt für hinreichende Beſchäftigung und einträglichen Lohn, Fouché durch ſeine Spießgeſellen aus der Blüthezeit der Jacobinerclubs für republikaniſche Aufregung geſorgt und Napoleon hatte Erfahrung genug gemacht, um zu wiſſen, daß, wenn es noch einmal zu einem Kampfe vor den Mauern von Paris oder innerhalb derſelben kommen ſollte, er nicht auf die verzärtelten Mutterſöhnchen der vornehmen Welt in Glacéhandſchuhen, nicht auf die wohlhäbigen Gewürzkrämer und feinen Mode-

Digitized by Google

händler, vielmehr allein nur auf die rohen Fäuste der Arbeiter der Vorstädte mit Zuversicht rechnen könne. Alles war ihm jetzt daran gelegen, als Mann des Volks zu erscheinen. Am 6. Mai in aller Frühe ritt der Kaiser, nur von drei Adjutanten begleitet, nach der Vorstadt St. Antoine, besichtigte die großen Gewehrfabriken; bald umdrängte ihn eine zahlreiche Volksmasse und begrüßte ihn mit wiederholtem Lebehoch! Leutselig nahm der Kaiser Bittschriften in Empfang und ertheilte Bescheid auf manches Anliegen, welches die Armuth an ihn richtete. Da von mehreren Arbeitern darüber Klage erhoben wurde, daß man ihnen, als sie im vergangenen Jahre an den Barrieren sich zur Vertheidigung der Hauptstadt eingefunden, keine Waffen gegeben habe, gab ihnen der Kaiser die Versicherung, daß jetzt schon für sie 40,000 Gewehre bereit lägen und 1000 Offiziere der Linie Befehl erhalten hätten, die Führung der braven Vorstädter zu übernehmen; indessen hoffe er, die Fremden würden es nicht wagen, die geheiligte Grenze Frankreichs zu überschreiten. —

Bei seinen Besuchen der Vorstädte gewann der Kaiser die Ueberzeugung, daß er bei der dortigen Bevölkerung in hoher Achtung und Gunst stehe, daß aber auch dort die, von ihm mit eiserner Hand niedergehaltenen, Naturmächte der Revolution und der Republik sich zu regen begönnen. In den Clubs, welche in den verschiedenen Stadttheilen sich versammelten, ließen sich Jacobiner aus den Jahren 1791 und 93 als Redner vernehmen. Die Vorstädte St. Antoine und St. Marceau traten zu einer Conföderation zusammen und erließen einen Aufruf, worin sie erklärten: „Wir Alle verlangen bewaffnet und organisirt zu werden, gleiche Rechte und gleiche Pflichten nehmen wir für alle Bürger in Anspruch. Wir wollen als Tirailleurs desjenigen Theils der Nationalgarde, welcher außerhalb der Barriere ficht, verwendet werden. Durch unsere Haltung wollen wir den Verräthern (den Royalisten), welche zum zweiten Mal das Vaterland schänden möchten, Schrecken einjagen, und schwören wir, daß die Hauptstadt nicht wieder Gesetze von den Fremden erhalten soll.

„Unser Gelübde lautet: es widmen alle waffenfähigen Bürger der beiden Vorstädte St. Antoine und St. Marceau sich der Vertheidigung der Hauptstadt und stellen sich unter die Behörde und unter die Chefs der Nationalgarde; sie nehmen mit Freuden jeden Bürger der Hauptstadt auf, der nicht

Digitized by Google

bereits bei der Nationalgarde steht; sie schwören dem Kaiser unbedingten Gehorsam und unverbrüchliche Treue; die Loosung unserer Föderation ist und bleibt: Es lebe die Nation! es lebe der Kaiser!"

Den heimlichen Umtrieben der Royalisten und dem offenen Andrange der Constitutionellen einen drohenden Fingerzeig zu geben, gewährte der Kaiser der Arbeiterbevölkerung der Vorstädte die Bitte, über sie in dem Hofe der Tuilerien Heerschau zu halten, was sonst nur ein Vorzug der Truppen des Heeres und der Nationalgarde war. Mißtrauisch aber, wie der Kaiser war, fand er für gut, an demselben Sonntage, wo die föderirten Vorstädter in den Tuilerien in ihren Blousen und Arbeiteranzug erschienen, eine große Parade der Truppen und der Nationalgarde anzubefehlen. Auf dem Bastilleplatze hatten die Vorstädter sich in guter Ordnung, 15—20,000 Mann stark, versammelt; sie waren noch ohne Waffen; da jedoch sehr Viele von ihnen alte Soldaten waren, marschirten sie in vortrefflicher Haltung, vorauf die dreifarbige Fahne; die Stelle der Musik ersetzte die Marseillaise und andere Lieder aus der Zeit der Revolution. Napoleon hatte, um in dem Aufzuge Ordnung zu erhalten, einen besonderen Befehl für die „föderirten Soldaten" erlassen; er glaubte ihnen dadurch, daß er sie „Soldaten" und nicht „Bürger" anredete, eine besondere Ehre zu erweisen. Wie bunt gemischt auch der Aufzug war, da sich demselben Arbeiter der verschiedenartigsten Werkstätten, die berußten Waffenschmiede, die gebräunten Steinsetzer, die mehlbestäubten Sackträger, Müller und Bäcker und die schwarzen Kohlenträger angeschlossen hatten, der massenhafte Aufmarsch einer solchen Volksmannschaft machte einen achtunggebietenden Eindruck selbst auf den Kaiser. Sobald sie in dem Hofe der Tuilerien aufmarschirt waren, trat der Kaiser an sie heran, von ihrem aus rauhen Kehlen, aber treuen Herzen gerufenen „Vive l'Empereur" empfangen. Als er ihnen seinen Dank bezeugt, trat einer der Arbeiter vor. „Sire", so hub der Sprecher an, „wir haben die Bourbons mit Gleichgültigkeit und Kälte aufgenommen, weil sie Fremdlinge in Frankreich geworden waren und weil wir die, von Fremden uns aufgedrungenen, Könige nicht lieben. Euch aber haben wir mit Begeisterung begrüßt, weil Ihr der Mann der Nation, der Vertheidiger des Vaterlandes seid und weil wir von Euch eine ruhmvolle Unabhängigkeit und eine wohlbedachte Freiheit erwarten. Ihr versichert uns dieser beiden kostbaren Güter; Ihr weihet für immer die

Digitized by Google

Rechte des Volkes; Ihr werdet durch die Conſtitution und das Geſetz herrſchen. Wir kommen, Euch unſere Arme, unſeren Muth und unſer Blut zur Vertheidigung anzubieten". Im weiteren Verlauf der Anrede wird Klage darüber geführt, daß man die Vorſtädter im vergangenen Jahre nicht bewaffnet habe; dann würden die Feinde ſo lange aufgehalten worden ſein, bis der Kaiſer herbeigeeilt wäre und ſie in den Rücken gefaßt hätte. Der Redner ſchloß mit der Verſicherung, daß ſie Alle feſt daran glaubten, daß er über ſeine Feinde triumphiren und dann im Frieden über Frankreich wie ein guter König herrſchen werde. — Der Kaiſer antwortete: „Föderirte Soldaten der Vorſtädte St. Antoine und St. Marceau! Ich kehrte allein zurück, weil ich auf die Bevölkerung der Städte, die Bewohner der Dörfer und auf die Soldaten der Armee zählte, deren Anhänglichkeit an die Nationalehre ich kannte. Ihr habt mein Vertrauen gerechtfertiget; ich nehme Euer Anerbieten an; ich werden Euch Waffen geben. Eure robuſten Arme, an die härteſte Arbeit gewöhnt, eignen ſich beſſer, als alle andere zur Führung der Waffen. Was den Muth betrifft, ſo ſeid Ihr Franzoſen. .... Föderirte Soldaten! wenn es unter den Hochgebornen der vornehmen Klaſſen der Geſellſchaft ſolche gab, welche den franzöſiſchen Namen entehrten, ſind Vaterlandsliebe und nationales Ehrgefühl von der Bevölkerung der Städte, dem Landvolke und von den Soldaten der Armee unbefleckt erhalten worden. Ich bin ſehr erfreut, Euch zu ſehen; ich habe Vertrauen zu Euch. Es lebe die Nation!"

Der Erfolg dieſer Blouſenmänner-Parade entſprach keineswegs den Erwartungen des Kaiſers; es lag nun einmal nicht in ſeinem Weſen, der Mann des Volks zu ſein, es fehlte die gegenſeitige Sympathie. Den „föderirten Soldaten", wie er die Arbeiter angeredet hatte, entging es nicht, daß der Kaiſer aus Mißtrauen gegen ſie eine große Truppenmaſſe außerhalb des Hofes verſammelt hatte, für den Fall, daß die Vorſtädter ihn erſuchen möchten, den Soldatenhut mit der rothen Mütze zu vertauſchen. Die glänzend uniformirten Gardegrenadiers aber blickten unter ihren thurmhohen Bärenmützen hochmüthig auf die ſchmutzigen Blouſenmänner herab, mit denen zu fraterniſiren ſie wenig Luſt bezeigten. Die Umgebung des Kaiſers war froh, die unſaubre Bande in guter Ordnung aus dem Hofe der Tuilerien abziehen zu ſehen, in welchen ſogleich die Garde zur Feſtparade einzog.

Auch der Zweck, den Royaliſten durch das Aufgebot der Maſſen Furcht

Digitized by Google

einzujagen, wurde nicht erreicht; vielmehr triumphirte das bourboniſche Hofgeſchmeiß in ſeinem Verſteck, und im Salon der Gräfin B. rief die Marquiſe L. mit verſpottender Hoffahrt: „nun iſt Er verloren, er hat ſich gemein gemacht“. Mit verſtohlener Frechheit zeigte man in den Cirkeln der bourboniſchen Camarilla allerhand Spottbilder auf den Kaiſer. Man hatte ihn in ſeinem Krönungsornat abgebildet, auf dem Scepter war eine rothe Mütze aufgeſteckt, zu welcher er ſchmunzelnd aufblickte, mit der Unterſchrift: „On revient toujours à ses premiers amours“ (man kehrt zu ſeiner erſten Liebe ſtets zurück). Auf einem zweiten Blatte war er als Lumpenſammler abgebildet, mit dem Laternchen und dem Rinnſteinſtocher, einen Korb auf dem Rücken, in welchen anderes Lumpenpack Bittſchriften wirft. Ein drittes Blatt zeigte den kleinen Korporal zwiſchen zwei betrunkenen Blouſenmännern, mit denen er Brüderſchaft trinkt.

Der Doppelgänger Fouché übte im Geheimen Nachſicht gegen die Royaliſten, verlangte jedoch von dem Kaiſer eine Ermächtigung, ſtrenger als bisher gegen ſie einzuſchreiten. Außer der Strafe der Vermögenseinziehung, welche auf's Neue den Landesverräthern angedroht wurde, verfügte der Kaiſer, daß alle Franzoſen, die ſich bei dem Grafen v. Lille (Ludwig XVIII.) oder im Dienſte deſſelben außerhalb Frankreichs befänden, binnen Monatfriſt zurückkehren ſollten und daß gegen jeden verdächtigen Verkehr mit dem Hoflager in Gent, ſo wie gegen das Tragen anderer Abzeichen, als die dreifarbige Kokarde, ſchwere Strafe verhängt werden ſollte. —

Mehr Beſorgniß aber, als die verkümmerten Ludwigsritter mit ihrer weißen Bandſchleife und der kleinen ſilbernen Lilie am Hoflager in Gent machte dem Kaiſer die, von den Engländern angeregte und unterſtützte, Erhebung des Landvolkes in der Vendee. Anfangs verfuhr er mit Nachſicht gegen die Chouans, und begnügte ſich mit Ausweiſung derſelben aus Paris (den 25. März), um vor ihren Dolchen und Höllenmaſchinen ſicher zu ſein. Von Fouché unter der Hand begünſtiget, waren mehrere derſelben in Paris geblieben; immer frecher erhoben die Legitimiſten ihr Haupt. „Man ſpottet meiner“, äußerte der Kaiſer, „weil ich mich noch nicht furchtbar gezeigt habe.“ Er griff wieder zum Schrecken und der bereits verkündeten Amneſtie wurden dreizehn hervorragende Legitimiſten und Häupter der Chouans für verluſtig erklärt; dies waren: Laroche-Jacquelin, Soſthène, de Laroche-Foucault,

Digitized by

Talleyrand, der Marschall Marmont, Dalberg, Abbé Montesquiou, Jaucourt, Beurnonville, der Maire Lynch von Bordeaux, Vitrolles, Alexis v. Noailles, Bourienne, der Advokat Bellart. Diese sämmtlich wurden beschuldigt, vor der Abdankung zum Umsturz der kaiserlichen Regierung beigetragen zu haben; sie sollten vor Gericht gestellt und ihre Güter confiscirt werden. Es machte einen höchst ungünstigen Eindruck, daß dies Decret, da Bertrand sich weigerte, es gegenzuzeichnen, nur mit der Unterschrift Napoleons versehen, bekannt gemacht wurde.

Ein, unmittelbar nach der Rückkehr des Kaisers durch den Herzog von Bourbon unternommener Versuch, die Erhebung der Vendee zu Gunsten des Königs zu veranlassen, war mißlungen; der Herzog fand keinen Anhang und war zuletzt froh, daß ihm von dem kaiserlichen Oberst Noireau gestattet wurde, sich am 6. April in Nantes nach Spanien einzuschiffen. Die Herzogin von Angouleme, „der einzige Mann in der Familie Bourbon", wie sie Napoleon nannte, hoffte Bordeaux, „das Herz des königlichen Frankreichs", dem Könige durch ihre Gegenwart treu zu erhalten; vergebens! Mit geringer Mannschaft entfaltete General Clauzel die dreifarbige Fahne vor den Thoren und die Besatzung ging zu ihm über. Die Herzogin rettete sich in eiligster Flucht auf ein Schiff. Ebenso kläglich endigte das Unternehmen ihres Gemahls, welcher nach dem Einzuge Napoleons in Paris den Versuch wagte, Lyon zu besetzen. Von den Generalen Grouchy und Gilly umringt, hatte er es als eine Gnade anzusehen, daß ihm von Napoleon unbehinderte Einschiffung nach Spanien bewilligt wurde. Als später die verbündeten Heere Englands und Preußens in den Niederlanden sich sammelten und ihr baldiges Einrücken in Frankreich bevorstand, riethen die, dem Könige nach Gent gefolgten, Legitimisten, sich an dem Kampfe für die Wiederherstellung des Thrones zu betheiligen, weil dadurch den Fremden der Vorwand genommen werde, als sei ihnen allein die Zurückführung des „Ersehnten" zu verdanken. Die Erhebung der Vendee wurde auf's Neue in Anregung gebracht. Die beiden ritterlichen Brüder August und Ludwig de Laroche-Jaquelin, der Marquis v. Autichamp, die Barone von Suzannet und Sapineau stellten sich an die Spitze des Aufstandes. Den Marquis Ludwig de Laroche-Jaquelin hatte der König in Gent eine Bestallung als General en chef ausfertigen lassen; ihn mit Geld und Waffen zu versehen, hatte die englische Regierung übernommen. Der

Digitized by Google

Marquis machte von Gent einen Abſtecher nach London, von wo er zu Anfang des Mai mit einer Ladung Kriegsmaterial der heimathlichen Küſte zuſteuerte. Es gelang, Waffen und Munition ſicher ans Land zu bringen; am 15. Mai riefen die Sturmglocken das Landvolk vieler Ortſchaften zum Aufſtande, einige Tauſend fanden ſich an den, ihnen bezeichneten, Sammelplätzen ein, um die Waffen in Empfang zu nehmen und gegen den Feind geführt zu werden. Napoleon war auf ſeiner Hut; er hatte den General Travot mit einer fliegenden Kolonne nach der Vendee geſchickt, dem es auch gelang, einzelne Waffentransporte aufzufangen und die noch unbewachten Haufen durch gütliches Zureden zum Nachhauſegehen zu bewegen. Um den Aufſtand im Entſtehen zu erdrücken, ſchickte Napoleon jetzt noch eine Diviſion unter General Lamarque nach der Vendee, mit der Weiſung, „raſch zu handeln, aber zugleich in Verbindung mit dem Oberſten Travot die, von demſelben empfohlenen gütlichen Mittel und Wege nicht unverſucht zu laſſen, damit es nicht nöthig ſei, eine beträchtliche Truppenmacht in der Vendee zurückzulaſſen". Unter den Häuptern der alten Chouans entſtand Uneinigkeit, als Ludwig de Laroche-Jaquelin ſein, ihm von dem Könige ertheiltes, Patent als Oberfeldherr gegen die älteren Anführer geltend machte. Aus Paris kehrten einige, von Fouché für Erhaltung des Friedens gewonnene Häuptlinge nach der Vendee zurück und die, zum Bürgerkriege bereits aufgewiegelten Bauern ließen ſich durch Geld und gütliches Zureden zur Heimkehr in ihre friedlichen Hütten bewegen. Immer aber hielt es Napoleon für rathſam, in der Vendee ein Truppenkorps zurückzulaſſen. Ein noch größeres mußte verwendet werden, um die royaliſtiſche Bevölkerung der Hauptſtädte des Weſtens und Südens: Bordeaux, Toulouſe und Marſeille niederzuhalten; eine ſchwere Aufgabe, mit welcher der Marſchall Brüne beauftragt wurde und ſie glücklich durchführte.

Von den liberal geſinnten Parteien im Innern, auf deren Zuſtimmung und Unterſtützung Napoleon mit Zuverſicht rechnen durfte, ſah ſich der, an unbeſchränkte Herrſchaft gewöhnte, Kaiſer von Tag zu Tage mehr in die ihm unbequeme Zwangsjacke einer conſtitutionellen Charte geſteckt; denn obſchon er ſich trotz der Zuſatzacte, wenigſtens eine Hand, und zwar die, in welcher er den Degen führte, frei zu halten gedachte, hatte er Geiſter herauf beſchworen, von denen er wohl wußte, daß ſie nicht mehr ſo leicht, wie vordem durch ſein bloßes Wort: „Alter Beſen, ſei's geweſen!" zu bannen ſein würden.

Digitized by

Auch kannte er Frankreich nicht mehr, wenn er meinte, daſſelbe durch eine Comödie, welche ihren Titel aus der Vaſallenzeit des Mittelalters, ihre Bedeutung aus der Revolution, ihren Flitterſtaat aus ſeiner Kaiſerherrſchaft zuſammen geborgt hatte, zu dem Rieſenkampfe, welchen es gegen das verbundene Europa auf's Neue beſtehen ſollte, begeiſtern zu können; die Erfolge des Maifeldes blieben weit hinter der Erwartung, welche er davon gehegt hatte, zurück. Er hatte dies ſelbſt verſchuldet. War ſchon die Art und Weiſe der Ankündigung der Zuſatzacte von den einſichtigen Liberalen für nichts anderes, als ein „Octroyiren", wie es ſich Ludwig XVIII. bei Ertheilung der Charte erlaubt hatte, gehalten worden, ſo nahm man nicht geringeren Anſtoß an der Abſtimmung in den Wahlcollegien. Dieſe waren durch die Verfaſſung von 1802, als Bonaparte erſter Conſul war, auf Lebenszeit ernannt worden; wie konnten ſie nach Verlauf von zwölf Jahren unter ſo ganz veränderten Verhältniſſen geeignet ſein, für die Repräſentanten des allgemeinen Volkswillens zu gelten. Die Betheiligung bei der Abſtimmung war nicht zahlreich; die wohlhabenden, Ruhe und Behaglichkeit liebenden Bürger hatten kein Vertrauen zur Zukunft und leiſteten der Aufforderung keine Folge; die Royaliſten hielten ſich zurück, oder verweigerten, wenn ſie erſchienen, das von jedem Wähler geforderte Gelöbniß, „den Reichsverfaſſungen und dem Kaiſer gehorſam zu ſein", ſo daß ſie zurückgewieſen werden mußten. So kam es, daß vornehmlich die früheren Republikaner und die entſchiedenen Conſtitutionellen den Wahlplatz behaupteten und die Abgeordneten wählten. Hätte der Kaiſer ſich aufrichtig an die arbeitende Klaſſe und an das Landvolk gewendet, ſo würde er einen mächtigen Rückhalt gewonnen haben, zumal er das Heer unbedingt für ſich hatte. In den wohlhabenden und ſogenannten gebildeten Ständen organiſirten die Liberalen eine Widerſtandspartei gegen den Alleinherrſcher. Die aus den Departements gegen Ende Mai's in Paris eingetroffenen Abgeordneten, denen ſich eine große Anzahl Wahlmänner auf eigene Koſten angeſchloſſen hatten, verſtändigten ſich in den Clubs und in den Verſammlungen darüber, „daß man in Zukunft keine Senatsconſulte, keine ſtummen Kammern, keine Willkühr, keinen unbeſchränkten Gebieter mehr haben wolle". Nur für den Krieg erkannte man die Unentbehrlichkeit des großen Generals an; allein nicht zu Angriff und Eroberung, nur zur Vertheidigung ſollten die Waffen ergriffen werden.

Digitized by Google

Auf dem Marsfelde bei Paris, einem großen, mit amphiteatralischen Erdwällen umgebenen Platze, auf welchem am 14. Juli 1790 und 1793 der Jahrestag der Erstürmung der Bastille durch große Verbrüderungsfeste begangen wurde, waren die Anordnungen zu dem kaiserlichen Maifeste getroffen worden. *)

An dem schönsten Frühlingsmorgen, den 1. Juni 1815, strömte halb Paris hinaus nach dem Marsfelde; denn wo das Publikum freien Zutritt zum Schauspiel hat, fehlen die Zuschauer niemals. Schon vor Tage waren die Plätze auf den Erdwällen ringsumher von Neugierigen eingenommen. Für die Abgeordneten der Departements, der Armee und der Marine, so wie für die zum Feste Eingeladenen waren zu beiden Seiten des Thrones, welcher auf erhöhter Tribüne vor der Militairschule stand, zwei mit rothem Tuche bedeckte Estraden mit Sitzplätzen errichtet. Ein zweiter Thron war in der Mitte des Platzes aufgestellt und davor ein reichgeschmückter Altar mit brennenden Kerzen. Die Kaisergarden, die Nationalgarde und die Besatzung von ganz Paris zog mit klingendem Spiel in Parade auf und nahm im weitesten Umkreise Stellung. Auf den Seitengerüsten, zunächst dem Throne, nahmen die Großwürdenträger, Minister und Marschälle ihre Plätze ein. Einer Tribüne für die Gesandtschaften der auswärtigen Mächte bedurfte es nicht; dergleichen waren nicht vorhanden.

Um 11 Uhr verkündete Kanonendonner die Abfahrt des Kaisers aus dem Schlosse der Tuilerien. Die Gardegrenadiere und Jäger zu Pferde eröffneten den Zug; diesen folgten die vierzehn sechsspännigen Staatskarossen, die Brüder und Vettern des Kaisers und die großen Hofchargen. Eine zweite Abtheilung der Garde zu Pferde ritt dem nun folgenden, mit acht Schimmeln bespannten Krönungswagen vorauf, in welchem der Kaiser im Krönungsornat, das Haupt, anstatt der Krone, mit rothem Sammetbaret mit dem Krondiamantenknopfe und Reiherfedern bedeckt, einen mit goldenen Bienen reich gestickten Purpurmuntel tragend, wie in einer Glaslaterne saß, nach allen Seiten hin sichtbar, aber einsam. Die mit großer Zuversicht angekündigte Krönung der Kaiserin konnte nicht stattfinden; Marie Louise hatte von dem Kaiser Franz den er-

*) Das Nähere über die Feste von 1790 und 1793 findet man in Preußen's neuerer Geschichte von F. F. Th. I., S. 106 u. 180.

Digitized by Google

betenen Urlaub nicht erhalten. Die Pferdegeſchirre, Livreen und Uniformen ſtarrten von Gold; der Kaiſer fuhr innerhalb des Hofraumes der Militairſchule vor, von wo aus ein Gang zu dem Throne führte, welchen er, umgeben von großem Gefolge, von Pagen und Kammerherren, welche die Schleppe des ſchweren Kaiſermantels ſchleppten, unter Kanonengruß, Trompetengeſchmetter, Trommelwirbel und Zuruf der Menge die Stufen hinanſtieg. Die Erinnerung an das Verbrüderungsfeſt der Nation, zumal an das zweite, welches an derſelben Stelle den 14. Juli 1793 begangen wurde, konnte bei Allen, welche jener Feier beigewohnt hatten, nur den bitterſten Ingrimm erzeugen. Anſtatt des Altars des Vaterlandes, welcher damals hier aufgerichtet ſtand, war ein katholiſcher Meßopferaltar errichtet, an welchem der Biſchof von Tours, unter Beiſtand von einem Cardinal, vier Biſchöfen und zahlreicher Prieſterſchaft, die es an Geplärr und Geklingel, Rauchfaß- und Weihrauchſchwenken nicht fehlen ließ, die Meſſe celebrirte. Nicht minder grell trat der Widerſpruch zwiſchen dem Helden der Republik und dem Kaiſer von Gottes Gnaden hervor, wenn die Augen ſich nach dem Throne wendeten, wo man den „kleinen Korporal" aus der Laſt einer überladenen Theatergarderobe nicht herauszufinden vermochte. Nachdem die Prieſterſchaft ihr Hocuspocus vollbracht, kam die Reihe an die Abgeordneten. Fünfhundert an der Zahl näherten ſich dem Throne und der Sprecher, ein Herr Duboy aus Angers, Wähler und Repräſentant des Departements der Maine und Loire, nahm das Wort. „Sire", ſo begann er, „das franzöſiſche Volk hat Ihnen die Krone zuerkannt. Sie haben dieſelbe gegen ſeinen Willen niedergelegt. Seine Stimme legt Ihnen die Pflicht auf, die Krone wieder zu übernehmen. Ein neuer Vertrag iſt zwiſchen der Nation und Ew. Majeſtät geſchloſſen worden". Der Redner erinnert die Feinde, welche Frankreich auf's Neue bedrohen, an den Triumphzug des Kaiſers von Cannes nach Paris, wodurch die Einmüthigkeit des Volkes verbürgt worden ſei. Er verſicherte, daß die Nation das vollſte Vertrauen in die Verheißungen des Kaiſers ſetze. „Und", fügte er hinzu, „ſollten wir gezwungen werden, zu kämpfen, dann möge nur ein Schrei aus allen Herzen ſchallen: Auf den Feind los, der uns wie die unterſte aller Nationen behandeln will! Schaaren wir uns feſt um den Thron, auf dem der Vater und das Oberhaupt des Volkes und des Heeres ſitzt. .... Ein jeder Franzoſe iſt Soldat; der Sieg

Digitized by Google

wird Ihren Adlern folgen und unſere Feinde, die bei uns auf Spaltungen rechnen, ſollen bald bereuen, uns herausgefordert zu haben". In ſeinen Ruf am Schluß der Rede: „Es lebe die Nation! es lebe der Kaiſer! ſtimmte die verſammelte Menge ein. Jetzt näherte ſich der mehr als wohlbeleibte Reichskanzler Cambazeres, welcher, unter dem fürſtlichen Mantel keuchend, die Stufen des Thrones erklimmte, dem Kaiſer und legte ihm das Ergebniß der Abſtimmung über die Annahme der Zuſatzacte vor. Es waren 1,288,356 bejahende Stimmen von Bürgern, 4209 verneinende; von dem Heere 222,000 Ja, 302 Nein; von der Marine 22,000 Ja, 275 Nein. Ein Waffenherold rief jetzt auf Befehl des Kaiſers aus, daß die Zuſatzacte von der franzöſiſchen Nation angenommen ſei. Ein Trompetentuſch und obligates Vivat gaben die zuſtimmende Freude des Volkes zu erkennen. *)

Ein Kämmerer ſtellte ein Tiſchchen vor den Kaiſer, der Reichskanzler händigte dem Prinzen Joſeph die Urkunde und eine Feder ein, welcher beides dem Kaiſer überreichte, von dem die Unterſchrift raſch vollzogen wurde. — Sitzend und mit bedecktem Haupte ſprach hierauf der Kaiſer vom Throne herab mit vernehmlicher Stimme: „Meine Herren Wahlmänner der Departements- und Arrondiſſements-Collegien, meine Herren Abgeordneten der Armee des Landes und Meeres zum Maifelde! Als Kaiſer, als Conſul, als Soldat verdanke ich Alles dem Volke. Im Glücke, im Unglücke, auf dem Schlachtfelde, im Rathe, auf dem Throne, in der Verbannung war Frankreich der einzige und beſtändige Gegenſtand meiner Gedanken und meiner Handlungen. Wie jener König von Athen, **) habe ich mich für mein Volk geopfert und gehofft, es werde dann das gegebene Wort gehalten werden, daß der Vollbeſtand Frankreichs, ſeine Ehre und ſeine Rechte ihm geſichert bleiben ſollten. Meine Entrüſtung, als ich dieſe Rechte, die geheiligte Erwerbung von fünfundzwanzig Siegesjahren verkannt und verloren für immer ſah, das Wehegeſchrei der geſchändeten Ehre Frankreichs und der Wunſch

*) Die Anzahl der Stimmenden war ſo gering geweſen, daß der „Moniteur" für gut fand, das Publikum darüber im Ungewiſſen zu laſſen. In dem officiellen Artikel vom 2. Juni wird berichtet: Die Zuſatzacte iſt von der ganzen Nation faſt mit Einſtimmigkeit angenommen worden; nicht mehr als 4206 Stimmen waren verneinend.

**) Kodros.

Digitized by Google

Nation haben mich auf diesen Thron zurückgeführt, der mir theuer ist als das Palladium der Unabhängigkeit, der Ehre und der Rechte des Volkes.

„Franzosen! als ich unter dem Jubel des Volkes die Provinzen des Reiches durchzog, um nach meiner Hauptstadt zurückzukehren, hatte ich das Recht, auf einen langen Frieden zu zählen; die Nationen sind gebunden durch die Verträge, die von ihren Regierungen, wer immer diese sein mögen, geschlossen worden sind.*) Mein Augenmerk richtete sich jetzt ausschließlich auf die Mittel, einen festen Grund der Freiheit durch eine Constitution zu legen, welche dem Willen und dem Vortheile des Volkes entspräche. Ich berief das Maifeld. Bald erfuhr ich, daß die Fürsten, die alle Grundsätze verkennen, der öffentlichen Meinung und den Interessen der Nationen Hohn sprechen, uns angreifen wollen. Sie beabsichtigen, das Königreich der Niederlande zu vergrößern, sie wollen demselben zur Schutzwehr alle unseren festen Plätze an der Nordgrenze geben, wollen das Elsaß und Lothringen unter sich zur Ausgleichung der noch immer unter ihnen obwaltenden Streitigkeiten theilen. Wir mußten uns zum Kriege rüsten.

„Indessen, da ich mich persönlich auf's Neue den Wagnissen der Schlachten aussetzen muß, war es meine erste Sorge, ohne Verzug die Nation zu constituiren. Das Volk hat die Urkunde, die ich ihm vorgelegt, angenommen.

„Franzosen! sobald wir jene ungerechten Angriffe zurückgeschlagen und Europa bewiesen haben werden, was man den Rechten und der Unabhängigkeit von achtundzwanzig Millionen Franzosen schuldig ist, wird ein feierliches, in den nunmehr verfassungsmäßigen Formen erlassenes, Gesetz die verschiedenen Verfügungen unserer jetzt zerstreuten Grundsätze in ein Ganzes vereinigen.

„Franzosen! Ihr werdet in Eure Departements zurückkehren. Sagt den Bürgern, daß die Umstände groß sind! daß wir mit Einigkeit, Energie und Ausdauer siegreich aus diesem Kampfe eines großen Volkes gegen seine Unterdrücker hervorgehen werden; daß die kommenden Geschlechter unser Verhalten mit Strenge beurtheilen werden; daß eine Nation Alles verloren habe, wenn sie ihre Unabhängigkeit verliert. Sagt ihnen, daß die ausländischen Könige, die ich auf den Thron erhoben (Baiern! Würtemberg! Sachsen! hört! hört!), oder die mir die Erhaltung ihrer Krone verdanken und die alle

*) Dann hätte Frankreich Ludwig XVIII. nicht fortschicken dürfen.

Digitized by Google

zur Zeit meines Glückes ſich um mein Bündniß und den Schutz des franzöſiſchen Volkes bewarben, heut all ihre Streiche gegen meine Perſon richten. Wenn ich nicht ſähe, daß es das Vaterland iſt, auf welches ſie es abgeſehen haben, ich würde ihnen dies Daſein, gegen welches ſie ſich ſo erbittert zeigen, auf Gnade und Ungnade überlaſſen. Sagt aber auch den Bürgern, daß, ſo lange mir die Franzoſen die Geſinnungen der Liebe erhalten, von der ſie mir ſo viele Beweiſe gegeben haben, die Wuth unſerer Feinde ohnmächtig ſein werde. Franzoſen! mein Wille iſt der des Volkes, meine Rechte ſind die ſeinigen, meine Ehre, mein Ruhm, mein Glück können keine anderen ſein, als die Ehre, der Ruhm, das Glück Frankreichs!"

Dieſe, in einem feierlichen Momente, von dem Helden des Jahrhunderts mit Würde, Sicherheit und dem ihm eigenen kraftvollen Wohllaut der Stimme geſprochene, Rede machte, zumal auf die zunächſt Stehenden, einen gewaltigen Eindruck; der Zuruf und die Begeiſterung, welche der nächſte Kreis kund gab, pflanzte ſich in brauſenden Wellenſchlägen bis zu den entfernteſten Tribünen fort. —

Die Cleriſei nahte jetzt den Stufen des Thrones, und der Erzbiſchof von Bourges, als Stellvertreter des Groß-Almoſeniers von Frankreich, bot dem Kaiſer ein Evangelienbuch dar, auf welches derſelbe die Hand legte und folgenden Eid leiſtete: „Ich ſchwöre, die Conſtitution des Reichs zu beachten und beachten zu laſſen". Der Fürſt-Erzkanzler des Reichs, Cambaceres, trat hierauf heran und leiſtete den Eid: „Ich ſchwöre Gehorſam den Conſtitutionen des Reiches und Treue dem Kaiſer!" Die Verſammlung wiederholte: „Wir ſchwören!" Dem Tedeum, welches die zum Altar zurückgekehrte Prieſterſchaft anſtimmte, wurde eine nur geringe Aufmerkſamkeit geſchenkt. Nach Beendigung deſſelben traten die Präſidenten der Wahlcollegien vor, um die, den Nationalgarden ihrer Departements beſtimmten, Adler in Empfang zu nehmen. Der Miniſter des Innern (General Carnot), der des Krieges (Marſchall Davouſt) und der der Marine (Herzog Decres) hielten die, für die Nationalgarde von Paris, für das erſte Regiment der Armee und für das erſte Marinecorps beſtimmten, Fahnenſtangen mit den, in der Sonne ſtrahlenden, vergoldeten Adler und den dreifarbigen Flaggen.

Napoleon ließ den Kaiſermantel auf dem Throne zurück, trat vor und ſprach: „Soldaten der Land- und Seetruppen! Ich vertraue euch den kaiſer-

Digitized by Google

lichen Adler mit den Nationalfarben an. Ihr ſchwört, ihn mit euerm Blute gegen die Feinde des Vaterlandes und dieſes Thrones zu vertheidigen! Ihr ſchwört, daß er immerdar euer Zeichen der Vereinigung ſein werde. Ihr ſchwört es!" Aus dem weiten Umkreiſe erſcholl es wiederholt: „Wir ſchwören es!" Unter dieſem allgemeinen Zuruf begab ſich der Kaiſer, umgeben von den Adlern der ſämmtlichen bewaffneten Korps von Frankreich mit ſeinem ganzen Gefolge nach dem zweiten, in der Mitte des Maifeldes errichteten, Thron, um als Oberſt der Nationalgarde von Paris ihr und der Kaiſergarde die Adler zu übergeben. Der Graf Chaptal, Präſident der Wahlcollegien in Paris, und der Generallieutenant Graf Durosnel hielten den Adler der Nationalgarde von Paris, der Generallieutenant Graf Friant den der Kaiſergarde. Die Truppen ſtellten ſich in Bataillons und Escadrons um den Thron, die Offiziere ſtanden in vorderſter Linie. Der Kaiſer hub an: „Soldaten der Nationalgarde von Paris! Soldaten der kaiſerlichen Garde! Ich vertraue euch den kaiſerlichen Adler mit den Nationalfarben an. Ihr ſchwört zu ſterben, wenn es gilt, ihn gegen die Feinde des Vaterlandes und des Thrones zu vertheidigen!" Aus allen Reihen erſcholl der Ruf: „Wir ſchwören es!" Ein Trommelwirbel gebot Schweigen; der Kaiſer fuhr fort: „Ihr ſchwört, niemals ein anderes Zeichen der Vereinigung anzuerkennen!" Die Truppen riefen: „Wir ſchwören!" Der Kaiſer: „Soldaten der Nationalgarde von Paris! Ihr ſchwört, niemals zu dulden, daß der Feind noch ein Mal die Hauptſtadt der großen Nation beſudele. Eurer Tapferſeit vertraue ich ſie an!" Ohne Ende erſcholl es: „Wir ſchwören!" Darauf beruhigender Trommelwirbel. Der Kaiſer zu ſeiner Garde gewendet: „Und Ihr, Soldaten der kaiſerlichen Garde, ihr ſchwöret, in dem beginnenden Feldzuge Euch ſelbſt zu übertreffen und lieber alle zu ſterben, als zu dulden, daß der Feind dem Vaterlande Geſetze vorſchreibe!" „Wir ſchwören es!" rief die Kaiſergarde, „wir ſchwören es!" wiederholte die Nationalgarde; „wir ſchwören es!" brüllte ringsumher die Menge. Gewiß hatte keiner von all dieſen Schwörenden eine Ahnung davon, daß ſchon in den erſten Tagen des nächſten Monats „die Hauptſtadt der großen Nation von dem Femden beſudelt" werden würde!

Die Feier des Maifeldes ſchloß mit einem Vorbeimarſch der Truppen und Nationalgarden, im Ganzen 50,000 Mann, vor dem Kaiſer. Dieſer zog ſich hierauf in die Zimmer der Militairſchule zurück, von wo er unter dem-

Digitized by Google

ſelben Geleit, wie er gekommen, nach dem Schloſſe der Tuilerien fuhr. — Am 12. Juni verließ der Kaiſer Paris und traf am folgenden Tage bei ſeinem ſchlagfertigen Heere an der niederländiſchen Grenze ein.

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

Aufgebot von mehr als einer Million Krieger gegen einen einzigen Mann; Aufzählung der Streitkräfte der Verbündeten; Napoleon droht mit 2,250,000 Bajonetten; bange machen gilt nicht. Der Aufbruch des franzöſiſchen Heeres nach der niederländiſchen Grenze; Napoleons Aufruf an ſein Heer den 14. Juni; Blücher entbietet „den Kameraden" ſeinen Gruß; unſichre Spione; Wellingtons Anſtalten für den Feldzug; Verabredung mit Blücher am 2. Mai; die ausgedehnten Cantonements der Engländer und Preußen; Meuterei und Aufruhr drei ſächſiſcher Grenadierbataillons in Lüttich.

Eine ungeheure Heeresmacht von mehr als einer Million Krieger ward von den Verbündeten aufgeboten, um gegen einen einzigen Mann in das Feld geführt zu werden. Wiederholentlich wurde von Seiten der Verbündeten erklärt: „Wir führen nicht gegen Frankreich, wir führen nur gegen Napoleon Krieg"; nur war freilich an dieſen nicht zu kommen, ohne das ihm anhängende Frankreich ſtellenweiſe unſanft zu berühren.

Ueber den Plan des Feldzuges hatte man ſich im Ganzen und Großen bald verſtändiget; man nahm, wie uns bereits bekannt, denſelben wieder auf, welcher ſich im Feldzuge des vergangenen Jahres bewährt hatte und zu deſſen Ausführung diesmal bei Weitem größere Kräfte zu Gebot ſtanden. Das Heer Napoleons mußte geſchlagen, vernichtet, Paris erobert werden; dies war die Aufgabe. Von den Verbündeten hatten an Truppen zugeſichert:

Preußen	252,000	Mann,
Oeſtreich	250,000	"
Rußland	225,000	"
England.	50,000	"
Baiern	56,000	"
Niederland	50,000	"
Latus	883,000	Mann.

Digitized by Google

Transport	883,000	Mann.
Württemberg	20,000	"
Baden	20,000	"
Sachsen	16,000	"
Hannover	20,000	"
Hessen-Cassel	12,000	"
Hessen-Darmstadt . . .	8000	"
Braunschweig	7000	"
Nassau	3000	"
Die klein. deutschen Fürsten und Freistaaten. . . .	20,000	"
Sardinien	15,000	"
Dänemark	15,000	"
	1,039,000	Mann.

Aus diesen Streitkräften wurden folgende Heere gebildet:

I. Das niederländische Heer, unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls Herzogs Wellington, bestand aus:

Engländer, Schotten und Irländer	40,000	Mann,
Holländer und Belgier	30,000	"
Hannoveraner	20,000	"
Braunschweiger	7000	"
Nassauer	3000	"
	100,000	Mann.

(Die Dänen und Hanseaten sollten diesem Heere sich anschließen.)

II. Das niederrheinische preußische Kriegsheer, unter dem Oberbefehl des preußischen Feldmarschalls Fürsten Blücher von Wahlstatt, bestand aus dem:

1. preußischen Armeekorps	34,000 M.	(General v. Ziethen),
2. " "	36,000 "	(General v. Borstell),
3. " "	33,000 "	(General v. Thielemann),
4. " "	37,800 "	(G. Bülow v. Dennewitz)
und aus dem norddeutschen Bundescorps . . .	26,200 "	(Gen. Kleist v. Nollendorf).
	167,000 M.	

Digitized by Google

III. Das mittelrheinische oder russische Kriegsheer, unter dem Oberbefehl des russischen Feldmarschalls Grafen Barklay de Tolly, bestand aus dem:

3. Armeekorps (v. Dochtorow),
4. = (v. Rajewsky),
5. = (v. Sacken),
6. = (Graf Langeron),
7. = (Sabanejew),
dem Grenadierkorps (v. Jermolow),
dem 2. Reserve-Kavalleriekorps (v. Winzingerode),
dem 3. Reserve-Kavalleriekorps (Graf Pahlen),
angeblich nach den Listen 167,950 Mann.

IV. Das oberrheinische, östreichische, bairisch-würtembergische Heer, unter dem Oberbefehl des östreichischen Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg, bestand aus dem:

1. Armeekorps . .	24,000 M.	(Feldzeugmeister Graf Colloredo),
2. = . .	34,350 =	(General der Kavallerie Fürst Hohenzollern-Hechingen),
3. = . .	43,814 =	(Kronprinz v. Württemberg),
4. = . .	57,040 =	(Feldmarschall Fürst Wrede),
der östreich. Reserve	44,800 =	(Erzherzog Ferdinand),
dem Blokadekorps .	33,314 =	(Erzherzog Johann),
dem sächsischen Truppen-Korps . .	16,774 =	(Herzog von Coburg),
	254,492 M.	

V. Das Neutralitätsheer der Schweizer, unter dem Befehl des Generals Bachmann, 36,524 Mann.

VI. Das östreichische Heer von Ober-Italien, unter dem Oberbefehl des Generals der Kavallerie v. Frimont, bestand aus dem:

1. Armeekorps (Feldmarschall Lieutenant Radiwojewich),
2. = (Feldmarschall Lieutenant Graf Bubna),
3. Reservekorps (Feldmarschall Lieut. Graf Meerville),
dem 4. piemontesischen Armeekorps (Generallieut. Graf Latour),
zusammen 60,000 Mann.

Digitized by Google

VII. Das östreichische Kriegsheer von Neapel, unter dem Oberbefehl des Feldmarschallieutenant v. Bianchy, bestand aus drei Armeekorps unter den Feldmarschallieutenants Grafen Neipperg, Mohr und Nugent, zusammen 40,000 Mann.

Da sich der König Joachim (Murat) von Neapel den Verbündeten als Kampfgenosse aufgedrängt hatte, zog sich die Linie des Kriegsschauplatzes von Dünkirchen längs der niederländischen Grenze auf dem linken Rheinufer stromaufwärts nach Basel, zur Schweiz, deren Neutralität aufrecht erhalten werden sollte, nach Sardinien, Ober- und Mittel-Italien bis nach Neapel.*) Einen Weltbrand drohte die, von Napoleon geschwungene, Kriegsfackel von dem atlantischen Meere bis zu dem Golf von Neapel zu entzünden, den zu löschen Ströme des kostbarsten Menschenblutes durch Bruderhand vergossen werden mußten.

*) Murat verlangte zu Anfang des Jahres 1815 von Oestreich für 80,000 Mann freien Durchmarsch durch den Kirchenstaat und Oberitalien, um den Einmarsch eines französischen Heeres, welches sich zwischen Lyon und Chambery sammelte, zu verhindern. Als er dann Napoleons Entwürfe in Elba ihrer Reife näher wußte, brach er, zu des Kaisers, wie zu seinem eigenen Verderben, taub gegen die Vorstellungen von Weib, Ministern und Generalen, unbedachtsam los, rückte in den Kirchenstaat ein, nöthigte seinen unversöhnlichsten Feind, den Papst, mitten in der heiligen Woche zur Flucht und erbitterte dadurch die Italiener, auf deren Erhebung er hoffte. Dabei beging der, aller Treue und allen Glaubens baare Mann die Thorheit, Oestreich im März und April wiederholt seiner Treue zu versichern, während er mit Napoleon verhandelte; er ließ seine Truppen gegen die Oestreicher schlagen und nannte es dann ein Mißverständniß. So verwirkte er sich selbst bei englischen Staatsmännern, die ihm wohlgesinnt waren, alle Gunst und machte sich bei Oestreich und bei Napoleon zugleich verachtet und verstoßen. Oestreich erklärte ihm den Krieg (den 10. und 13. April). Sein Heer, schon 1813 nicht mehr gestimmt, für Frankreich zu kämpfen, ward überall geworfen; ein Aufstand (den 15. Mai) zwang seine Gemahlin, aus Neapel zu fliehen, wo die Oestreicher acht Tage später einzogen. Von Napoleon zurückgewiesen, war Murat unsinnig genug, noch nach dessen Sturz die gleiche Ueberrumpelung, die dem Kaiser in dem Lande seines Ruhmes nur auf hundert Tage geglückt war, an der neapolitanischen Küste zu versuchen, in dem Lande, in dem er nicht zu Haus war und wo Fra Diabolo mit seiner Räuberbande und das Lumpenpack der Lazaroni sich für ihren legitimen König erhoben hatten. Und noch nach seiner Gefangenschaft, nach diesem wahnwitzigen Versuche war er verblendet genug zu hoffen, Ferdinand VII. werde mit ihm seine Reiche theilen, der eben befahl, ihn als Rebellen vor ein Kriegsgericht zu stellen und erschießen zu lassen. So nahm König Joachim Murat von Neapel, der Schwager des Kaisers Napoleon, der tapferste Reitergeneral der französischen großen Armee, ein schmachvolles Ende. Zum Tode verurtheilt, wurde er am 13. Oktober 1815 im Schlosse zu Pizzo in Calabrien erschossen. *)

*) Mit kleinen Berichtigungen nach Gervinus a. a. S. 180.

Digitized by Google

Das französische Heer war von Ludwig XVIII. auf 120,000 Mann herabgesetzt worden. Napoleon hatte bereits am 1. Juni 363,000 Mann unter Waffen, von denen 217,000 Mann marschfertig, 146,000 Mann noch ausexercirt wurden. Außerdem wurden bis zum 1. Juni zur Besatzung von Festungen und Küsten errichtet 200 Bataillons Nationalgarden, 20 Marine- und 10 Artillerie-Regimenter, so daß im Ganzen 569,000 Mann in's Feld rücken sollten. Durch neue Conscriptionen sollte das Heer bis zum 1. Oktober auf 800,000 Mann gebracht, die gesammte Nationalgarde zur Vertheidigung des Vaterlandes aufgeboten, in 3130 Bataillons formirt und die eindringenden Feinde mit 2,250,000 Bajonetten empfangen werden.

„Bange machen gilt nicht!" war der preußischen Landwehr bewährter Wahlspruch und auf die drohende Ankündigung des Pariser „Moniteurs" wurde mit gutem Humor erwidert: „Als vordem einmal der König von Frankreich dem deutschen Kaiser Otto dem Großen zum Gruße die Drohung entboten: „er werde mit einem so starken Zuge in Deutschland ankommen, daß seine Rosse den Rhein aussaufen würden", ließ ihm hinwiederum der deutsche Kaiser entbieten: „er werde zuvor hinüberkommen und sein ganzes Königreich Frankreich mit Schaubhüten*) zudecken". Und so sei denn hiermit dem Kaiser der Franzosen kund und zu wissen gethan, wie aller Orten in Deutschland sich die Schaubhüte aufgemacht haben zu Roß und zu Fuß mit einmalhunderttausend Kanonen, darunter zehntausend fünfhundertpfündige Feldschlangen, eine jede von zwölf Elephanten gezogen, deren jeder einen Montalembertischen Thurm mit einhundert Bewaffneten und zehn Posaunenbläsern trägt, vor derem Schalle die Wälle von Straßburg und Lille niederstürzen werden, wie einstens die Mauern von Jericho. Hinter dieser sehr zahlreichen und furchtbaren Macht folgt der russische Landsturm, Burâten, Wogulen, Samojeden, Jakuten, Kalmücken, Tschektschen und Kamschadalen, Gog und Magog, die auf Rhinozerossen reiten, mit allen einäugigen, dreibeinigen, drachenköpfigen Völkerschaften der alten Fabel, alle brennend vor Begier, auf die Franzosen sich zu stürzen. Sicherlich wird es hart hergehen, kommen die paar Nationalgarden und Sanscülotten mit diesen Eisenfressern in's handgreifliche Gemenge und zum Zusammenstoß mit den Elephanten und

*) Eine Art grober Strohhütte.

Digitized by Google

Einhornen am Rhein oder an der Seine!" — Zur Erwiderung ſolchen Scherzes in gleichem Tone war man in Frankreich nicht aufgelegt. Napoleon verließ Paris am 12. Juni und traf am 13. über Laon in der kleinen Feſtung Avesne ein. Da ihm jede Ausſicht auf ein friedliches Abkommen mit den Verbündeten benommen war, beeilte er ſich, dem vereinten Einbruch ihrer Heere in Frankreich zuvorzukommen und ſie einzeln zu ſchlagen. Bevor das ruſſiſche Heer am Mittelrhein, das öſtreichiſche am Oberrhein verſammelt wären, gedachte er einen entſcheidenden Schlag gegen das preußiſch-engliſche Heer in den Niederlanden zu führen. Er war genau davon unterrichtet, daß wegen mangelnder Verpflegung das Heer Blüchers in weit auseinander liegenden Dörfern cantonirte, daß das vierte preußiſche Armeekorps (Bülow) noch um mehre Tagemärſche zurück in der Gegend von Lüttich ſich befand und Wellingtons Heer ebenfalls keine concentrirte Stellung einnahm und nicht in geſchloſſener Verbindung mit dem preußiſchen Heere ſtand. Gelang es ihm, ſich zwiſchen Wellington und Blücher einzudrängen, erſt das preußiſche Heer vereinzelt anzugreifen, zu ſchlagen, vielleicht ſogar, da daſſelbe ohne geſicherten Rückhalt gegen alle Regeln der Kriegskunſt vorgegangen war, zu vernichten, dann mit Ungeſtüm ſich auf das engliſche zu werfen, ſiegreich in dem, ihm befreundeten, Brüſſel einzuziehen und Wellington zum Rückzuge nach Holland und mit dem Reſte ſeiner geſchlagenen Armee zum Einſchiffen nach England zu nöthigen, dann war er er ſicher, daß der Kaiſer von Rußland nicht darauf beſtehen würde, Ludwig XVIII. zum zweiten Male nach Paris zurückzuführen und der Schwiegerpapa in Wien ſich wohl herbeilaſſen dürfte, Marie Louiſe und den König von Rom wiederum nach den Tuilerien zu ſchicken. Die geſammte Kraft ſeines Heeres hatte Napoleon nach der niederländiſchen Grenze aufbrechen laſſen.

Das 4. Korps unter Generallieutenant Gerard brach den 6. Juni von Metz auf und traf am 14. bei Philippeville, Generallientenant Graf Vandamme mit dem 3. Korps, von Mezieres kommend, am 13. in Avesne ein. Die Generallieutenants Graf Erlon und Graf Reille waren von Lille und Valenciennes am 13. in Maubeuge, ebendaſelbſt das 6. Korps unter dem Generallieutenant Grafen Lobau und das 1. Korps der Reſerve-Kavallerie unter General Grouchy am 13. angelangt. Die Garden unter Marſchall Mortier waren, die Adler mit Trauerflor umhüllt, am 8. aus Paris ausmarſchirt und in

Laon und Avesne eingetroffen. Die gesammte Streitmacht Napoleons belief sich auf 150,000 Mann Reiterei und 400 Kanonen. Da die Frucht noch auf dem Felde stand, auf gefüllte Scheunen und Magazine in den Niederlanden nicht gerechnet werden konnte, führte das französische Heer einen großen Zug von 500 gefüllten Proviantwagen mit sich. Aus dem Hauptquartier Avesne den 14. Juni erließ der Kaiser an sein Heer nachstehenden Tagesbefehl: „Soldaten! heut ist der Jahrestag von Marengo und Friedland, welcher zweimal das Schicksal Europa's entschied. Damals, wie nach Austerlitz und nach Wagram, waren wir zu großmüthig. Wir glaubten den Betheuerungen und Schwüren der Fürsten, welche wir auf ihren Thronen ließen. Heut indessen, auf's Neue unter sich verbündet, bedrohen sie Frankreichs Unabhängigkeit und seine geheiligtesten Rechte. Sie haben den allerungerechtesten Angriff begonnen; marschiren wir ihnen entgegen, sie und wir, sind wir nicht immer noch dieselben Menschen? Soldaten! bei Jena waret Ihr gegen dieselben, jetzt so anmaßenden Preußen Einer gegen Zwei und bei Montmirail Einer gegen Drei. — Mögen diejenigen von Euch, welche Kriegsgefangene der Engländer waren, Euch von ihren Pontons (schwimmende Gefängnisse) und von den schrecklichen Leiden, welche sie erdulden mußten, eine Schilderung machen".

„Die Sachsen, die Belgier, die Hannoveraner, die Soldaten des Rheinbundes seufzen darüber, daß sie gezwungen sind, ihren Arm der Sache solcher Fürsten leihen zu müssen, welche Feinde der Gerechtigkeit und der Rechte aller Völker sind. Sie wissen, daß jene Coalition unersättlich ist; nachdem sie zwölf Millionen Italiener, eine Million Sachsen, zwei Millionen Belgier verschlungen hat, will sie nun auch noch die deutschen Staaten zweiten Ranges verschlingen".

„Die Unsinnigen! Ein Augenblick des Glücks verblendet sie! Die Unterdrückung und Erniedrigung des französischen Volkes sind außer ihrer Macht! Betreten sie Frankreich, dann werden sie dort ihr Grab finden".

„Soldaten! Wir haben Gewaltmärsche zu machen, Schlachten zu liefern, Gefahren zu bestehen; allein mit Ausdauer wird der Sieg unser sein; die Rechte, die Ehre, das Glück des Vaterlandes werden wieder erobert werden. Für jeden Franzosen, der ein Herz hat, ist der Augenblick gekommen, zu siegen oder zu sterben!"

Digitized by Google

Der Tagesbefehl wurde bei den einzelnen Truppentheilen vorgelesen und mit dem Zuruf: „Es lebe der Kaiser!“ aufgenommen. Die Nationalgarde von Avesne verlangte, sich dem Heere anschließen zu dürfen; „die Bürger“ — so berichtet der „Moniteur“ — „riefen dem Kaiser zu: „Donnez nous des cartouches et des Prussiens!“ *) Beides erhielten sie nach Verlauf weniger Tage und mehr davon, als ihnen lieb war; doch nicht von ihrem Kaiser.

Auch unserem Oberfeldherrn stand die Rede zu Gebot; Blücher entbot schon vor seiner Ankunft im Hauptquartier dem Heere von Berlin aus nachstehenden Gruß: „Kameraden! Seine Majestät hat mir wieder den Oberbefehl anzuvertrauen geruht. Mit gerührtem Danke weiß ich die mir dadurch zu Theil gewordene Gnade zu erkennen. Ich freue mich, Euch wieder zu finden auf dem Felde der Ehre, zum neuen Kampfe bereit, zu neuen Hoffnungen berechtiget. Noch einmal soll es uns vergönnt sein, für die große Sache, für die allgemeine Ruhe zu kämpfen. Die Bahn des Ruhmes ist Euch wieder eröffnet; die Gelegenheit ist da, den erlangten Waffenruhm durch neue Thaten zu erhöhen. An Eure Spitze gestellt, bin ich des ehrenvollen Ausganges, auch des glücklichen gewiß. Schenkt mir in dem neuen Kampfe das Vertrauen wieder, das Ihr im vorigen mir bewiesen habt, und ich bin überzeugt, daß wir die Reihe glänzender Waffenthaten glorreich verlängern werden.

Blücher.“

So lange der Feldmarschall noch nicht in dem Hauptquartiere zu Lüttich eingetroffen war, führte, da General Kleist nach Coblenz zurückgekehrt war, um hier ein Armeekorps aus Bundestruppen zu organisiren, General Gneisenau den Oberbefehl. Mit ihm unterhielt Wellington einen lebhaften Verkehr; dem englischen Hauptquartiere war der preußische General Müffling und dem preußischen der englische Oberst Hardinge zugetheilt worden. Da Wellington aus dem Hoflager Ludwig's XVIII. in Gent genaue Nachrichten über die Rüstungen, die Bewegungen und den Aufbruch des Heeres unter Napoleon erhielt, auch in Paris gut bezahlte Spione — Fouché selbst soll dazu gehört haben — unterhielt, glaubte er von jedem, was dort vorging, genau unterrichtet zu sein. Auch aus Blüchers und Zietens Hauptquartieren wurden

*) Gebt uns Patronen und Preußen!

Digitized by Google

ab und zu Kundſchafter für ein mäßiges Trinkgeld nach Paris geſchickt. Der General v. Zieten hatte einen Berliner Juden engagirt, welcher für 100 Dukaten als Spion nach Paris ging. Nach viertägigem Aufenthalt kehrte er von dort (den 14. Juni) nach Charleroy in Zietens Hauptquartier zurück und überbrachte als zuverläſſigſte Nachricht die Verſicherung: „daß Napoleon nicht vor drei Monaten den Krieg anfangen könnte". Und Tages darauf ſchlug er los.*) An Gneiſenau in Lüttich ſchrieb Wellington den 15. April aus Brüſſel: „Es iſt gewiß, daß mir zwei feindliche Korps von 45,000 Mann Infanterie und 7200 Mann Kavallerie gegenüber zwiſchen dem Meere und der Sambre ſtehen". Er machte hierauf einen Ausflug nach der Grenze, wo er vier Tage lang umherritt und über Alles genaue Erkundigung einzog. Hierauf ſchrieb er am 29. April an ſeine Korps-Generale: „daß er nach den erhaltenen Berichten, wonach die Garden von Paris abmarſchirt und Napoleon im Begriff ſei, die Nordgrenze zu beſuchen, die Kantonnements concentriren wolle, um ſchnell dem Feinde entgegentreten zu können. Derſelbe könne angreifen: 1) zwiſchen der Lys und Schelde; 2) zwiſchen Schelde und Sambre; 3) auf beiden Seiten der Schelde. In jedem dieſer Fälle ſollte die Infanterie bei ihrem Diviſions-, die Kavallerie bei ihren Brigadequartieren ſich ſammeln, das linke Ufer der Schelde ſollte geräumt, die Brücke bei Avelghem abgebrochen und die Gegend bei Oudenarde und Gent überſchwemmt werden". Die Feſtungen Oſtende, Newport und Antwerpen wurden auf Wellingtons Befehl in Vertheidigungszuſtand geſetzt; an der Befeſtigung von Ypres, Tournay, Mons, der Citadelle von Gent, an Ath und einem Brückenkopfe bei Oudenarde an der Schelde wurde mit unausgeſetzter Anſtrengung gearbeitet. Von England ward Kriegsmaterial in Maſſe, darunter 200 Stück Belagerungsgeſchütz, über Oſtende und Antwerpen herbeigeſchafft.

Am 2. Mai hielten Blücher und Wellington eine Beſprechung, wobei, da Blücher weder Franzöſiſch noch Engliſch, Wellington kein Deutſch verſtand, Gneiſenau und Müffling als Dolmetſcher dienten. Die nächſte Veranlaſſung hierzu war die, Tages vorher in Lüttich ausgebrochene, Meuterei der Sachſen, welche man mit napoleoniſch-rheinländiſchen Umtrieben in Ver-

*) Militair-Wochenblatt 1846, Nr. 8, S. 35.

Digitized by Google

bindung vermuthete. Kann nun auch jener beklagenswerthe Aufruhr, da er einmal geſchichtlich geworden iſt, hier nicht mit Stillſchweigen übergangen werden, ſo wird eine leidenſchaftloſe und wahrheitgetreue Erzählung wenigſtens dazu beitragen, über die Schuldigen — und deren gab es auf beiden Seiten — ein mildes Urtheil zu ſprechen und zwar um ſo mehr, als der Hauptſchuldige und Urheber dieſer ſchmachvollen Vorgänge, der Wiener Congreß, nicht vor Gericht geſtellt werden konnte. Möge bei den uns demnächſt bevorſtehenden „Annexionen" nie wieder ein Congreß, ſondern die Zuſtimmung der Nation entſcheiden.

Aus den königlich ſächſiſchen Regimentern war nach ihrem Uebergange zu den Verbündeten in der Schlacht von Leipzig ein eigenes, das dritte deutſche Armeekorps gebildet, Landwehr nach preußiſchem Vorbild errichtet worden und die Freiwilligen in „das ſächſiſche Banner" eingetreten. Die Organiſation dieſer Truppen wurde dem, aus der Feſtung Torgau zu den Verbündeten übergegangenen, von dem Kaiſer Alexander als ruſſiſcher Generallieutenant angeſtellten, früheren ſächſiſchen Generalmajor v. Thielemann übertragen. Das dritte deutſche Armeekorps wurde anfänglich dem, unter Befehl des Kronprinzen von Schweden ſtehenden, Nordheere zugetheilt, ſpäter unter den Befehl des Herzogs von Weimar geſtellt. Dieſem führte Thielemann das ſächſiſche Armeekorps zu, welches im Januar den Marſch nach Holland antrat. Daß ſich in dem holländiſchen Feldzuge die ſächſiſche Landwehr keinen beſondern Ruhm erworben, ergiebt ſich aus dem ſtrengen Tagesbefehl, welchen Thielemann an dieſelben nach dem Gefecht bei Courtray (Cortryk) erließ. Ihre Feldflucht wurde noch nach der Heimkehr in einem Tagesbefehl gerügt, in welchem es heißt: „zur Ehre der ſächſiſchen Nation ſoll das Verhalten jener Truppen genau unterſucht und ein Jeder gewiſſenhaft und ohne Schonung angezeigt werden, welcher Veranlaſſung zu jenem ſtrengen Befehle des Generallieutenants v. Thielemann gegeben habe". —

So lange es als eine abgemachte Sache erſchien, daß vermöge des Eroberungsrechtes und mit Zuſtimmung des Wiener Congreſſes der König von Preußen in den Beſitz des ganzen Königreichs Sachſen kommen werde, war ſowohl bei der Bevölkerung, wie bei dem Heere von einer Auflehnung gegen ſolchen Beſchluß nirgend eine Spur zu finden. Die gutmüthigen Sachſen fügten ſich in ihr Schickſal, preußiſch zu werden, wie ſie ſich darein gefügt

Digitized by Google

hatten, rheinbündisch zu werden. Die verbündeten Fürsten und Feldherren hatten nach dem feierlichen Lossagen des sächsischen Heeres von der Sache ihres Königs es nicht der Mühe werth geachtet, sie besonders in Eid und Pflicht zu nehmen. Thielemann begnügte sich damit, das bisherige Feldzeichen abzuschaffen und anstatt der grün und weißen Kokarde eine grünschwarz-gelbe einzuführen. „Es kann der Armee", so lautet sein Befehl vom 1. November 1813, „nicht anders als erfreulich sein, daß von Seiner Kaiserlich russischen Majestät die Erlaubniß ertheilt worden ist, von nun an die Nationalfarbe zum Feldzeichen zu tragen. Es ist selbige nach dem sächsischen Rautenkranze die grüne, zu welcher zum unvergeßlichen Andenken an die erhabenen Befreier Deutschlands und Wiederhersteller des sächsischen Vaterlandes die gelbe und schwarze Farbe hinzugefügt werden soll". Die nach französischem Muster eingeführten Abzeichen der Grade der Offiziere wurden ebenfalls abgeschafft.

Erst später, als nach dem, von Talleyrand geltend gemachten, Legitimitätsprinzip für die Wiedereinsetzung des Königs von Sachsen in sein ungetheiltes Königreich sich in England, Oestreich und Baiern Stimmen erhoben, fanden diese auch in Sachsen Wiederhall, vornehmlich aber war es hier der unter dem Namen „Adelskette" später bekannt gewordene Junkerbund, welcher alle Mittel aufbot, um in der Bevölkerung und im Heere Aufregung zu Gunsten der Rückkehr des Königs in seine Staaten hervorzurufen und zu unterhalten, wobei die in Freiheit gebliebenen Brüder des Königs, die Prinzen Anton und Maximilian, und die katholisch-östreichische Partei in Dresden nicht unthätig blieben.

Da der „Rheinische Merkur" in der sächsischen Frage Partei für Preußen und dafür, daß es Sachsen ungetheilt erhalte, nahm, richtete sich der Haß der sächsischen Offiziere gegen den Herausgeber in so ungesetzlicher Weise, daß ein sächsischer Hauptmann ihm in Coblenz mit vier Mann auf das Zimmer rückte und ihn auf die Hauptwache in Arrest brachte. General Thielemann, damals noch in russischen Diensten und Befehlshaber des sächsischen Armeekorps, fand sich veranlaßt, an die Herren Generale des dritten deutschen Armeekorps aus Coblenz, den 31. Juli 1814, einen Tagesbefehl zu erlassen, worin es heißt: „Der hier lebende Verfasser des „Rheinischen Merkurs", Dr. Görres, hat in diesem Blatte einen Aufsatz bekannt gemacht, unter dem

Digitized by Google

Titel: „Sachſens Pflicht und Recht", worin er die, jedem Sachſen ſo heilig ſein ſollende, Untheilbarkeit des Vaterlandes auf die wünſchenswertheſte Weiſe, als eine pflichtmäßige Forderung beweiſt, den übrigen Tugenden des Königs alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, ihn aber wegen ſeines Ueberganges von Prag (Rückkehr zu Napoleon nach Dresden) der Wortbrüchigkeit beſchuldiget. Der Hauptmann v. D.... hat ſich für befugt erachtet, den Advocaten des Königs von Sachſen zu machen und hier in meinem Hauptquartier ohne die geringſte Anfrage ſich erlaubt, den Profeſſor Görres mit bewaffneter Macht aus ſeinem Quartier holen und auf die Wache werfen zu laſſen. So ſehr ich nun die Anhänglichkeit des Herrn v. D. an den König beſonders ehre, weil ſein Vater wegen Veränderung der Religion von dem Königlichen Hauſe fortwährend mit Wohlthaten überhäuft worden iſt, ſo kann ich doch ſeine Handlungsweiſe nichts anderem als einer Zerrüttung des Verſtandes zuſchreiben, welches aus der, in Torgau bewieſenen, zügelloſen Anhänglichkeit an die Franzoſen faſt unwiderruflich hervorgeht, und habe ihn deswegen ſofort zum Depot nach Sachſen verſetzt. Hierbei muß ich bemerken, daß ich den Ausfall des Dr. Görres auf den König von Sachſen von Herzen tadle, mich aber eben ſo wenig, wie die Armee, aus zweierlei Gründen gar nicht für berechtigt halte, offiziell als Advokat des Königs aufzutreten:

1) weil die verbündeten Souveraine die Handlungsweiſe des Königs ſelbſt für nichts anderes angeſehen haben;

2) weil ich mich um ſo weniger für befugt halte, der, durch die allerhöchſten Behörden tolerirten, Preßfreiheit des Dr. Görres Schranken ſetzen zu wollen, da die Preßfreiheit als das Palladium der Freiheit der Völker und als das ſchönſte Kleinod der errungenen Siege von jedem Vernünftigen angeſehen werden muß. Glaubt Jemand privatim den Dr. Görres widerlegen zu können, ſo ſteht einem Jeden der Weg der Preſſe und der öffentlichen Blätter offen; glaubt aber Jemand als Staatsdiener es thun zu müſſen, ſo muß ich hierbei feierlichſt erklären, daß jeder Sachſe des Eides gegen ſeinen König entbunden iſt und keinen andern Souverain als die alliirten Mächte anzuerkennen hat und daß ich verpflichtet bin, einen Jeden, der einen anderen Souverain anerkennen will, aus der Liſte der Armee auszuſtreichen, welche ich im Namen Sr. Kaiſerlich ruſſiſchen Majeſtät und der verbündeten Mächte zu commandiren die Ehre habe".

Digitized by Google

In einer noch entschiedeneren Weise trat Thielemann bei einer, von ihm in Coblenz veranstalteten Feier des Geburtstages des Königs von Preußen am 3. August 1814 auf, zu welcher er sämmtliche Commandeure des sächsischen Korps, auch andere Offiziere und Civilbeamte eingeladen. Auf das Wohl des Königs Friedrich Wilhelms III. brachte er folgenden Trinkspruch aus: „Auf daß bald das ganze nördliche protestantische Deutschland unter dem gerechten, weisen, kräftigen und milden Scepter Seiner Majestät des Königs Friedrich Wilhelms III. vereiniget werde! Dieser erhabene Fürst, Er lebe hoch!"

Von den anwesenden sächsischen Offizieren stimmten nur wenige in dies Lebehoch ein, mehrere gossen ihre Gläser auf die Teller und unter den Tisch, was so viel als „pereat" bedeuten sollte.

Bald geschahen von Seiten der sächsischen Offiziere noch andere Kundgebungen, denen Thielemann sowohl, als der General v. Kleist mit Entschiedenheit entgegenzutreten für nöthig erachteten. Auf dem Rückmarsch durch Hessen überreichte der sächsische Generallieutenant v. Lecoq dem General Thielemann am 1. September 1814 in Marburg mehrere Adressen, von den Offizierkorps der einzelnen sächsischen Regimenter unterzeichnet, mit dem Gesuch, dieselben an die hohen Verbündeten in Wien abzugeben. In diesen Adressen und Bittschriften an die verbündeten Monarchen erklärten die sächsischen Offiziere, „daß es die sächsische Armee zu Boden drücken müsse, wenn man den Uebergang derselben bei Leipzig für einen Beweis der Abtrünnigkeit von ihrem Könige genommen, während sie diesen Schritt nur gethan, um ihren König und ihr Vaterland zu retten. .... Wir versichern: daß wir jetzt keine andere Wohlthat kennen, als daß wir unsern König Friedrich August, dem allein wir den Eid der Treue bis in den Tod gelobten, wieder in seinem Reiche und in unserer Mitte sehen". In einer anderen Adresse wird der Bedenklichkeit erwähnt, welche der sächsische Hof darüber geäußert, daß ihm Beweise für die Anhänglichkeit der Armee fehlten. „Müßten wir," heißt es in dieser Adresse, „nicht vielmehr vom tiefsten Schmerz ergriffen sein, wenn bei unserm verehrungswürdigen Könige und seiner Familie auch nur die leiseste Vermuthung vom Gegentheile erzeugt werden sollte? Könnte in diesem Falle das Heer dem Monarchen anders als meineidig erscheinen, da es durch den Eid, dessen es noch nie entbunden war, mit den innigsten Banden an seinen Regenten gekettet bleibt". Zwar legten die Bittsteller Verwahrung

Digitized by Google

gegen den Verdacht ein, als könne ihnen der Schritt, den sie gethan, als ein Verbrechen ausgelegt werden; allein der General Thielemann, an welchen der General Lecoq die Adressen zur weiteren Besorgung an den General v. Kleist sandte, durch den sie nach Wien gelangen sollten, war weder mit dem Inhalt derselben, noch überhaupt mit der Bildung eines Adressenvereins im sächsischen Offizierkorps einverstanden. Er übersandte dem General v. Kleist die Adressen mit dem Bemerken, daß er den Schritt der sächsischen Offiziere für „revolutionair" erklären müsse; außerdem trug er darauf an, die Haupturheber der Adressen, den General v. Lecoq und den Obersten v. Zezschwitz, von dem Heere zu entfernen. Da es bedenklich war, bei solchen Kundgebungen und bei noch unerledigter Lösung der sächsischen Angelegenheit in Wien, die sächsischen Truppen den Rückmarsch nach Sachsen antreten zu lassen, gab General Kleist Befehl, daß dieselben nach dem Rhein, und zwar zunächst nach Coblenz geführt würden, wohin das sächsische Korps am 8. September den Marsch antrat und daselbst am 15. eintraf. An den General Thielemann richtete der General v. Kleist aus seinem Hauptquartier zu Aachen, den 9. Septbr. 1814 nachstehendes Schreiben: „Ew. Excellenz geehrtes Schreiben vom 2. d. Mts. nebst den Adressen der sächsischen Brigaden habe ich erhalten. Nach allen Rechten des Krieges konnte Sachsen 1813 von den alliirten Mächten als ein feindliches Land behandelt werden. Es geschah nicht, weil der größte Theil der Armee in der Schlacht von Leipzig zu uns übertrat, weil in der sächsischen Nation, wie in der Armee nur Eine Stimme, Ein Wunsch war, der: sich an die ehrenvolle deutsche Sache anzuschließen. Der König von Sachsen wurde entfernt, weil er nicht in Uebereinstimmung mit seinem Volke handelte, die Armee hatte ihm den Gehorsam aufgesagt; hatte sich selbst von ihrem Eide entbunden, und als das 3. deutsche Armeekorps sich unter dem Schutze der Alliirten für die allgemeine Sache bewaffnete, that sie es zum zweiten Male. Wer in der Armee die Waffen für etwas Anderes ergriffen hätte, als für die deutsche Sache, die von den Alliirten verfochten ward, wäre ein Verräther gewesen, wer von seinem Eide sich nicht entbunden glaubte, konnte nicht in der Armee dienen und gehörte als Kriegsgefangener an das rechte Ufer der Weichsel. .... Wenn der König von Sachsen, als zur feindlichen Partei gehörig, entfernt worden ist und keine öffentliche Erklärung der hohen alliirten Mächte diesen Standpunkt verändert hat, so konnte Jeder, der

Digitized by Google

sich dem Könige gehorsam bekannte, als ein Anhänger einer strafbaren Partei angesehen werden; indeß bleibt so viel gewiß, daß der Augenblick nicht glücklich gewählt war, um Sr. Majestät dem Könige von Sachsen von Seiten des dritten deutschen Armeekorps Treue und Liebe zuzusichern.

„Da aber in der Adresse der meisten Regimenter gesagt ist, daß das Heer mit den Banden eines noch nicht gelösten Eides an den König geknüpft sei und dies sowohl allen Handlungen der Armee selbst widerspricht, als eine Aufkündigung des Gehorsams gegen die hohen alliirten Mächte in sich faßt, so kann ich diese, außer den Grenzen aller Ordnung liegende, Erklärung nicht mit Stillschweigen übergehen. .... Kraft meines Kommando's und der mir verliehenen Vollmachten ertheile ich Ew. Excellenz folgenden Auftrag: Sie versammeln sämmtliche Generale, Brigadiers und Commandeurs der Regimenter und eröffnen ihnen, wie ich die eingereichte Adressen ansehen muß; wie leid es mir thut, daß dieser Schritt nicht gehörig geprüft worden ist und daß ich mich deshalb an den ältesten General und an den Chef des Generalstabes halte. Dem Generallieutenant Lecoq und dem Obersten von Zezschwitz geben Sie daher auf, sich sofort nach Dresden zu begeben und sich bei dem Fürsten Repnin zu melden, dem beide Offiziere die Gründe vorlegen werden, welche sie berechtigen, sich jetzt mit einem Male durch einen Eid an den König von Sachsen gebunden zu halten, nachdem sie so lange ihre Pflichten gegen die alliirten Mächte, wozu ihr Vaterland gehört, erfüllt haben. Ich verlange hierüber strenge Untersuchung".

Die übrigen Generale, Brigadiers und Commandeurs sollte Thielemann auf das Ungehörige der Adressen aufmerksam machen. Die Adressen der drei Kavallerie-Regimenter wurden nicht beanstandet und der General v. Kleist erklärte sich zu deren Weiterbeförderung bereit.

Eindringliche Vorstellungen des Generals Thielemann bewogen die sächsischen Generale und Brigadiers, nicht nur in den Adressen die Versicherung, daß sie mit ihrem Eid sich fortwährend dem Könige von Sachsen verpflichtet erachteten, zu streichen, sondern sogar nachstehenden Revers zu unterzeichnen:

„Wir Endesunterzeichneten erklären hiermit auf das Feierlichste und bei unserer Ehre durch unsere Namensunterschrift, daß wir die hohen alliirten Mächte als die einzigen Souveraine anerkennen, welchen wir bis zur hohen

Digitized by Google

Entscheidung über das Schicksal unseres Vaterlandes in demselben Maaße angehören, als ob wir ihnen den feierlichsten Eid geleistet hätten, und in unserer Pflichterfüllung keine andere Autorität anerkennen werden als die des, uns von den hohen Alliirten jedesmal vorgesetzten Generals en chef des dritten deutschen Armeekorps". Folgen die Unterschriften sämmtlicher Generale, Brigadiers und Regiments-Commandeurs der sächsischen Truppen.

General v. Kleist nahm hierauf den Befehl, daß General Lecoq und Oberst v. Zezschwitz zur Verantwortung gezogen werden sollten, zurück und beide blieben vorläufig noch bei dem Armeekorps, welches an den Rhein zurückverlegt wurde.

Neue Veranlassung zu Mißtrauen gegen die Zuverlässigkeit des gegebenen Ehrenwortes, erregten die Aeußerungen, welche General Lecoq und andere Offiziere bei einer, am 23. Dezember veranstalteten Geburtstagsfeier des Königs von Sachsen laut werden ließen, in Folge dessen Lecoq und Zezschwitz von dem Heere entfernt wurden. Wir erinnern uns der hartnäckigen Weigerung des Königs von Sachsen nach seiner Ankunft in Preßburg (März, 1815), die Bedingungen anzunehmen, unter denen ihm nach den Bestimmungen des Congresses ein Theil seiner Staaten zurückgegeben werden sollte. Auf eine Anfrage des, die sächsischen Truppen am Rhein kommandirenden, Obersten v. Zezschwitz bei dem Könige, wie sich die sächsische Armee bei fortdauerndem provisorischen Zustande im Falle eines Krieges, den man nach der Rückkehr Napoleons als unvermeidlich ansehen durfte, zu verhalten habe, ertheilte der, bei dem König anwesende, General v. Zeschau folgende Antwort: „Der König ist von dem guten Geiste, welcher die Armee belebt, von dem edlen und mannhaften Benehmen des größten Theils des Offizierkorps und von der Treue, Liebe und Ergebenheit, welche sich so laut und unverstellt bei den Truppen für ihn äußert, tief gerührt, und es gereicht ihm diese Anhänglichkeit in den noch fortwährenden unglücklichen Verhältnissen zum lindernden Trost. Demnächst soll ich Ew. Hochwohlgeboren auf Ihre dringende Anfrage zu erkennen geben: „„Die gegenwärtige Lage Sr. Majestät gegen das Land und die Unterthanen, welche sich im Wesentlichsten noch nicht verändert hat, gestattet demselben noch nicht, Befehle an die Armee zu erlassen. Se. Majestät wären überzeugt, daß solche nichts thun würde, was ihrer Ehre und ihren, dem Könige geleisteten, Pflichten nicht entspräche; mißbilligten aber

Digitized by Google

keineswegs, daß die königlich sächsischen Truppen, vereint mit den verbündeten Armeen, an dem, wahrscheinlich sich erneuernden Kampfe Theil nahmen und den Bestimmungen folgten, die sie zu diesem Zwecke von den Befehlshabern besagter Armeekorps erhalten dürften"".

Das sächsische Truppenkorps, gegen 18,000 Mann stark, war dem dritten deutschen Armeekorps zugetheilt geblieben, unter dem Befehl des, von demselben hochgeachteten, preußischen Generals v. Kleist. Mochten auch einige der älteren Offiziere die seit der Schlacht von Leipzig verborgen gehaltenen Bänder mit dem, unter Napoleons Adlern erhaltenen, Orden der Ehrenlegion wieder blicken lassen, die Truppen waren im Allgemeinen gut deutsch gesinnt und theilten keineswegs die bonapartistischen Gesinnungen einzelner Offiziere. —

Den Verhandlungen des Congresses über die Theilung Sachsens, den darüber erschienenen Streitschriften und Zeitungsartikeln waren die Offiziere und Soldaten des sächsischen Heeres mit der gespanntesten Theilnahme gefolgt. In Folge einer Aufforderung, welche der, damals noch in russischen Diensten stehende, General Thielemann aus Cöln unter dem 22. Febr. 1815 an die sächsischen Offiziere richtete: sich zu erklären, wer von ihnen in sächsischen Diensten verbleiben, oder in preußische zu treten bereit sei? hatten sich Mehrere zu dem Eintritt in das preußische Heer gemeldet. „Die hohen Alliirten", so lautet Thielemanns amtliches Schreiben „An die Herren Brigadiers", haben zu Wien über das Schicksal Sachsens entschieden, wonach das Land auf folgende Weise getheilt wird (er theilt die uns bekannte Theilungslinie mit): „Ich ersuche Ew. Hochwohlgeboren, die Offiziere ihrer Brigade zu befragen, in welchem Heere sie dienen wollen, und mir dies mittelst einer Liste bekannt zu machen. Es ist wohl überflüssig, Sie zu bitten, hierbei Alles anzuwenden, was die erregten Leidenschaften mäßigen kann, damit junge Männer nicht durch Uebereilung sich unglücklich machen, indem sie nicht bedenken, daß Se. Majestät der König von Sachsen nicht in der Lage sein kann, ihrer aller Anhänglichkeit durch Anstellung zu belohnen. Zugleich erinnere ich die schleunigste Einsendung der Nationallisten der gemeinen Mannschaft". Durch diesen eben so unzeitigen, als ungeschickten Befehl wurde unter den sächsischen Offizieren Zwiespalt, unter den Truppen große Aufregung veranlaßt. Thielemann selbst wurde jetzt preußischer

Digitized by

General; die sächsischen Generale Ryssel und v. Brause traten ebenfalls in preußische Dienste; die Generale von Lecoq und Zezschwitz waren, wie erwähnt, auf Thielemanns Veranlassung vom Generalgouverneur Fürsten Repnin nach Dresden abgerufen worden, so daß sich bei den sächsischen Truppen nicht ein einziger sächsischer General befand. Den Oberbefehl über die, am 10. April nach Lüttich und in die Umgegend verlegten, Sachsen übernahm der General Gneisenau; unter ihm commandirte General Ryssel, welcher sein Quartier ebenfalls in Lüttich nahm, wo am 19. der Feldmarschall Fürst Blücher eintraf. Dem sächsischen 1. Gardebataillon, dem 2. und 3. Grenadierbataillon und dem 2. Linien-Regiment wurde die Auszeichnung zu Theil, die alleinige Besatzung des Hauptquartiers, mit Ausschluß preußischer Truppen, zu bilden.

Im Hauptquartier Blüchers war man darauf gefaßt, daß die Auseinandersetzung mit dem Könige von Sachsen nach den Bestimmungen des Congresses in geographischer, finanzieller, vor Allem aber in militairischer Rücksicht große Schwierigkeiten bereiten werde. In dem Kabinet des, noch in Wien verweilenden Königes von Preußen hatte man diese letztere Rücksicht für diejenige genommen, die am kürzesten abgefertiget werden könne. Am 30. April traf der General Grolmann als Courier aus Wien in Lüttich ein und überbrachte dem Feldmarschall nachstehende Cabinetsordre des Königs aus Wien vom 22. April 1815: „Da die Anfertigung der Tractate über die Theilung von Sachsen und die geregelte Anseinandersetzung des Schuldwesens dieses Landes die Ratification der, durch sämmtliche Mächte zu vollziehenden, Verhandlungen vielleicht noch um einige Tage verzögern könnte, es aber von höchster Wichtigkeit ist, jeden Zeitverlust in den Vorkehrungen zu verhüten, welche erforderlich sind, die sächsischen Truppen in den Stand zu setzen, daß sie sogleich nach der Publication der angeschlossenen Verträge zu ihrer neuen Bestimmung abrücken, um an dem Kriege gegen den allgemeinen Feind Theil nehmen zu können, so trage ich Ihnen auf, folgende militairische Vorkehrung treffen zu lassen:

„Aus sämmtlichen Regimentern des sächsischen Armeekorps nach allen Waffengattungen sollen zwei Brigaden formirt werden. Zur ersten Brigade sind diejenigen Regimenter zu bestimmen, welche nach den früheren Berichten hauptsächlich aus Soldaten derjenigen Provinzen bestehen, die künftig zu dem

Digitized by Google

preußischen Antheil gehören werden, wogegen die zweite Brigade aus denjenigen Regimentern zu bilden ist, welche der Mehrzahl nach aus den Provinzen formirt sind, die unter der Regierung des Königs von Sachsen bleiben. Die zweite Brigade behält ihren eigenen Stab und ihre eigene Verpflegung. Die erste wird einem Korps meiner Armee zugetheilt. Denjenigen Offiziere, welche von der einen Brigade zur anderen versetzt zu werden wünschen, wird dieses unweigerlich gestattet. Ich trage Ihnen auf, diese Beschlüsse dem sächsischen Armeekorps bekannt zu machen und sie demnächst unverzüglich ausführen zu lassen. Sollten sich Offiziere finden, welche eine Anstellung weder bei der einen, noch bei der anderen Brigade wünschen möchten, so ist denselben sofort die Entlassung zu bewilligen. Das Generalgouvernement zu Dresden ist angewiesen, dieselben als Verabschiedete zu betrachten, zu welchem Ende sie dem Generalgouvernement namhaft zu machen sind".

Friedrich Wilhelm.

Der Congreß hatte, wie uns genugsam bekannt, bereits so viele Millionen Seelen getheilt, vertauscht und verschachert, daß man kein Arg dabei hatte, als man die Theilung einiger tausend sächsischer Seelen, wenn sie auch Patrontasche und Säbel trügen, zu befehlen geruhte.

General Ryssel, früher in sächsischen Diensten, welcher das unmittelbare Commando über das sächsische Armeekorps führte, erhielt am 1. Mai vom General Gneisenau die Ordre: sämmtliche Brigade- und Regiments-Commandanten der sächsischen Armee zum 2. Mai, Abends 6 Uhr, in das Hauptquartier Gneisenau's in Lüttich einzuladen. Zugleich war eine Ordre des Fürsten Blücher eingegangen, welche die sofortige Theilung der sächsischen Armee in eine preußische und eine sächsische Brigade befahl. „Wir waren", berichtet der königlich sächsische Oberst Adolf v. Zezschwitz*), „um Graf Gneisenau's nähere Eröffnung zu erhalten, Abends 6 Uhr zu ihm beschieden. Er war nicht zu Hause; wir erwarteten in seinem Zimmer eben seine Rückkehr, als wir durch einen dumpfen Lärm aufmerksam gemacht wurden. Gleich darauf erblickten wir eine gedrängte große Masse unserer Soldaten, die sich vor der nahe gelegenen Wohnung des Fürsten Blücher versammelt hatten und unter unzähligen lauten Vivats, die sie ihrem Könige brachten, in mannigfaltigen Ausdrücken, ohne sich jedoch eine unanständige

*) v. Z, Aus den Papieren eines sächsischen Staatsmannes.

Digitized by Google

Aeußerung zu erlauben, die Versicherung ausriefen, sie würden sich nicht theilen lassen, bis es ihnen ihr König befohlen habe. Wir eilten sogleich unter den Haufen und durch ernstliche Vorstellungen gelang es uns, nach einiger Zeit die Soldaten wieder auseinander und zur Ruhe zu bringen, ohne daß von ihnen außer der polizeiwidrigen Zusammenrottung irgend etwas weiteres Strafbares begangen worden wäre. Um indessen wiederholten Auftritten zu begegnen, wurde die ganze Garnison in Lüttich sogleich auf ihrem Rendezvous (Appellplätzen) zum Verlesen gestellt und sämmtlichen Offizieren empfohlen, die Gemüther durch gütiges und überzeugendes Zureden möglichst zu beruhigen. Der General Graf Gneisenau war indessen zurückgekehrt und eröffnete uns die vorzunehmenden Verfügungen. Es ward von uns keine Vorstellung, keine Bitte unversucht gelassen, eine Abänderung, oder einen Aufschub des von dem Marschall Blücher gegebenen Befehls zu erlangen; allein auf nichts ward gehört, man bestand auf der augenblicklichen, auf der buchstäblichen Ausführung der anbefohlenen Maßregeln. ....

„Bei den aufgestellten Truppen war mittlerweile Alles gethan worden, die erbitterten Gemüther möglichst zu besänftigen und der commandirende Stabsoffizier, überzeugt, daß seine und der Offiziere Ermahnungen zur Beobachtung einer ruhigen militairischen Ordnung gefruchtet haben und das Versprechen der Soldaten, ruhig in ihre Quartiere zu gehen, gehalten werden würde, ließ endlich die Mannschaften auseinander gehen. Leider hatte er sich geirrt.

„Ich war eben mit dem größten Theile der Stabsoffiziere in meinem Quartiere in Berathung über die Mittel begriffen, wie die anbefohlenen Maßregeln mit möglichster Ruhe auszuführen seien, als ein Ordonnanz-Offizier des Fürsten Blücher hereintrat und uns die Nachricht brachte, die sächsischen Soldaten seien aufs Neue in großen tumultuarischen Massen vor dem Quartiere des Fürsten erschienen und so eben habe dieser tobende Haufen die Fenster des Marschalls Blücher mit Steinen eingeworfen". —

Aus dem Rapport des wachhabenden Offiziers der Hauptwache, Gideon Karl Geibler, Kapitain und Bataillons-Commandant, unter dem 31. Mai 1815 aus Namur an den Oberst v. Zezschwitz sei hier Folgendes eingeschaltet: „Am 2. Mai, Abends in der 8. Stunde, befahl mir General v. Ryssel, ich solle als wachhabender Capitain mit einigen Mann eine Patrouille gegen

Digitized by Google

die Wohnung Sr. Durchlaucht des Fürsten Blücher machen, indem sich in deren Nähe mehrere Soldaten sammelten; ich sollte sie zerstreuen, um tumultuarische Auftritte zu verhindern. Ich nahm 12 Mann Unteroffiziere und und Grenadiere mit mir; als ich mich bis auf ungefähr 150 Schritte dem Ausgange der Straße, wo man auf den freien Platz der Maas kommt, an welchem Se. Durchlaucht wohnten, genähert, kam der General v. Müffling auf mich zu und fragte, wohin ich wolle, worauf ich erwiderte: ich wäre der Capitain der Wache und wolle die versammelten Soldaten zur Ruhe verweisen; er befahl mir die größte Eile, „indem der Fürst in Gefahr sei". Ich näherte mich schleunigst dem Platz; als die in starker Masse angehäuften Soldaten mich erblickten, wollten sie mit größter Schnelle auseinander eilen, jedoch konnte ein großer Theil nicht nach der Maasbrücke zurückfliehen, indem ich von der Straße aus gerade vorgegangen war und sie mithin von dieser Seite abgeschnitten hatte; es wurden daher viele Soldaten vom General Müffling und mehreren preußischen Offizieren, welche mit blankem Säbel in sie eindrangen, ereilt; diese Soldaten riefen nach Hülfe, worauf sich im Augenblick die ganze Masse sammelte und auf den General Müffling und die andern Offiziere losging. Die Gefahr, in welcher sich der General Müffling nun befand, war nicht zu verkennen; ich bat ihn daher dringend, seinen Säbel einzustecken und sich schleunigst aus dem Gedränge zu ziehen, weil sonst die erhitzten Gemüther noch feuriger würden und ich dann zu schwach sei, um ihn schützen zu können; ich würde aber gewiß Alles anwenden, die Ruhe baldigst herzustellen. Als ich sah, daß sich der General v. Müffling und die Offiziere nach der Wohnung Sr. Durchlaucht zurückzogen, suchte ich sie so viel als möglich zu decken und den Eingang des Hauses noch vor dem Andrang der Soldaten zu gewinnen; ehe nun der General das Haus erreichen konnte, fing man an mit Steinen auf ihn zu werfen. Dies artete zuletzt dahin aus, daß man in die Fenster Sr. Durchlaucht warf. Ich sprang hervor und rief: „Ist dies ein Betragen von Soldaten und gesitteten Menschen, die Fenster einzuwerfen?" Der klügere Theil stimmte mir sogleich bei und rief: „Halt! Keiner werfe mehr in die Fenster!" worauf es augenblicklich unterblieb."

„Der Andrang auf das Haus ward nun heftiger; ich trat abermals hervor und fragte: was sie nun noch wollten? sie sollten mir es ruhig sagen,

Digitized by Google

worauf mehrere erwiderten: „es wären einige ihrer Kameraden arretirt und im Hauſe verborgen.“

„Da nun während dieſer Zeit ſich Se. Durchlaucht aus ſeinem Quartier entfernt hatten, ſo trug ich kein Bedenken, den Leuten vorzuſtellen, ſie ſollten Einige aus ihrer Mitte wählen, in's Haus hineingehen und ſuchen.“ Am Schluß des Rapports berichtet Kapitain Geibler, daß kein arretirter Soldat im Hauſe gefunden worden ſei, „worauf die ganze Maſſe beruhigt auseinander gegangen.“*)

Wir nehmen hier die Aufzeichnung des Oberſten Zezſchwitz wieder auf. „Noch vor meinem Eintreffen in dem ſehr entfernten Quartiere des Fürſten hatte derſelbe bereits für gut befunden, die Stadt zu verlaſſen. Ich wollte ihm nacheilen, als mir der General v. Müffling begegnete und mir den Befehl des Marſchalls überbrachte: ſofort das Commando der Stadt zu übernehmen und die Anordnung zu treffen, daß das Gardebataillon noch in der Nacht nach Huy auf der Straße nach Namur abmarſchire. Ich verſammelte hierauf ſogleich ſämmtliche Offiziere bei mir und wir nahmen alle nur denkbaren Maßregeln, um Ordnung und Ruhe wieder herzuſtellen! Gegen 1 Uhr verſammelten ſich die Kompagnieen der Garde zum Abmarſch; allein, wie es allerdings zu beſorgen war, in dem Geiſte des Aufruhrs, der nun einmal entbrannt war, widerſetzte ſich der größte Theil der Mannſchaften dem anbefohlenen Abmarſch mit den Aeußerungen, ſie würden vor dem Thor von preußiſchen Truppen in Empfang genommen und entwaffnet werden.“ Der Oberſt erzählt nun, wie es ſeinen und den Bemühungen des Kommandeurs des Bataillons, Majors v. Römer, endlich gelungen, die Mannſchaften zum Ausmarſch zu bewegen. In der Nacht noch erhielt Zezſchwitz nachſtehenden Tagesbefehl Blüchers, aus Lüttich vom 3. Mai datirt:

„Soldaten der ſächſiſchen Garniſon von Lüttich! Unter Euch iſt eine Horde Meutemacher, die das Vertrauen verletzt hat, daß ich in Euch ſetzte, indem ich ohne eine andere Macht, als die aus Eurer Mitte, mein Haupt-

*) Im Ganzen wahrheitsgetreu; zu berichtigen wäre nur — und zwar nach Mittheilungen aus des Generals v. Müffling's Munde: daß er und einige andere Offiziere erſt dann, als Befehl und Zureden nichts gefruchtet, die Soldaten, welche ſchon vor Ankunft des Kapitains Geibler Steine in die Fenſter warfen, mit gezogenem Degen zurücktrieben. Von einem beruhigten Auseinandergehen war nichts zu ſpüren; der Tumult währte bis tief in die Nacht.

Digitized by Google

quartier unter Euch aufschlug. Diese Horde Meuterer hat sich, alles Ehrgefühls vergessend, an meiner Wohnung vergriffen, ich kann mich mit Sicherheit nicht mehr unter Euch befinden, Ihr werdet daher Lüttich sogleich verlassen. Was zur Untersuchung des verübten Frevels geschehen soll, werdet Ihr ferner erfahren. Denjenigen Offizieren, welche sich rühmliche Mühe um die Stillung des Aufruhrs gegeben haben, verbleibt der Dank Ihres Feldherrn.

Der Feldmarschall Blücher."

Ein zweiter Befehl bestimmte, daß bis zum nächsten Vormittag 10 Uhr die Stadt Lüttich von den sächsischen Truppen geräumt sein sollte und zwar war den beiden Grenadierbataillons der Marsch nach Verviers und Mastricht, demnach in entgegengesetzter Richtung von dem des Gardebataillons angewiesen. —

Sobald die Grenadiere hiervon Kenntniß erhielten, tobten und lärmten sie auf's Neue, erklärten, daß sie verlangten zu ihren Kameraden von der Garde geführt zu werden, auch zwangen sie diejenigen ihrer Offiziere, von denen bekannt geworden war, daß sie sich bereit erklärt hatten, in den preußischen Dienst zu treten, ihre Reihen zu verlassen. Um weiteren Fortschritt des Aufruhrs zu verhüten, gab der, in Lüttich zurückgebliebene, mit Vollmacht von Blücher versehene, General v. Grolman nach, daß die beiden Grenadierbataillons den Marsch ebenfalls nach Huy antreten sollten. —

Auf den Bericht des sächsischen Oberst lassen wir nun den eines preußischen, des Oberst v. Pfuel, damals dem Hauptquartiere Blüchers zugetheilt, folgen:

„Wir hatten," so lautet Pfuel's mündlicher Bericht, „bei dem Feldmarschall Fürsten Blücher am 2. Mai, dem Erinnerungstage der Schlacht von Großgörschen, zu Mittag gegessen; Gneisenau war nach seiner Wohnung gegangen, der Fürst hatte sich in sein Zimmer zurückgezogen, Müffling und Grolman waren noch geblieben; ich und Nostiz saßen in einer Fensternische. Da hören wir einen immer näher herankommenden Lärm auf der Straße und erkannten alsbald an den rothen Uniformen und Grenadiermützen, daß die tobende Menge Leute von den sächsischen Garde- und Grenadierbataillons waren, welche die Besatzung bildeten. Sie machten unter unseren Fenstern Halt, riefen dem Könige von Sachsen „Vivat!" dem Könige von Preußen „Pereat!" und zogen tumultuirend weiter. Kein sächsischer Offizier ließ

sich blicken, um dem Skandal Einhalt zu thun. Der Feldmarschall, zu dem Gneisenau zurückgekehrt war, schickte auf der Stelle an den sächsischen Oberst v. Zezschwitz und an den Kommandeur des Gardebataillons, Major v. Römer, den Befehl, die Mannschaften auf dem Appellplatze zu versammeln, worauf dann der weitere Befehl erfolgte, daß das Gardebataillon noch in der Nacht nach Huy, die anderen beiden Bataillons am nächsten Tage nach Verviers marschiren sollten. Ich wurde beauftragt, mit Courierpferden nach Huy zu fahren und dem dortigen Brigade-Commandeur den Befehl zu überbringen, ungesäumt das erste pommersche Infanterie-Regiment nach Lüttich aufbrechen zu lassen. Da ich dem Major v. Römer noch vor meiner Abfahrt begegnete, und er mir sagte: er gehe zum Fürsten, ihm zu melden, daß das Gardebataillon sich weigere auszumarschiren und sich von den beiden anderen Bataillons trennen zu lassen, theilte ich ihm meinen Auftrag mit und bedeutete ihm, daß es leicht zu einem blutigen Zusammentreffen kommen dürfte, wenn das pommersche Regiment die sächsische Garde noch in Lüttich finden würde. Römer begab sich hierauf zu seinem Bataillon zurück und dasselbe marschirte noch während der Nacht ab. Unterdessen hatten sich erst in kleineren, dann in größeren Trupps auf's Neue die beiden anderen Bataillons zusammengerottet. Sie hatten den Schnapsläden gut zugesprochen und es, wie ich nach meiner Rückkehr erfuhr, nicht mehr bei Vivat! und Pereat! bewenden lassen, sie hatten Steine aufgerafft, in Blücher's und Gneisenau's Quartiere die Fenster eingeworfen und würden in des Feldmarschalls Quartier eingedrungen sein, wenn nicht der wachhabende sächsische Hauptmann Geibler die Meuterer zurückgedrängt hätte.

Vergebens hatten die Generale Müffling, Grolman, Ryssel und andere preußische Offiziere versucht, dem Tumult Einhalt zu thun, sie wurden durch Steinwürfe gezwungen, sich in das Innere des Hauptquartiers zu flüchten, und da man bei dem immer mehr anwachsenden Lärm und den Drohworten der betrunkenen Masse das Aergste besorgen mußte, sahen Blücher und sein gesammtes Hauptquartier sich gezwungen, das Haus durch eine Hinterthür, und demnächst auch die Stadt zu verlassen. Blücher begab sich noch in der Nacht nach dem nahgelegenen Dorfe Dreh.

„Als ich," erzählt General Pfuel, „von Huy, von wo sogleich das erste pommersche Regiment aufbrach, nach Lüttich zurückfuhr, begegnete ich der Ko-

Digitized by Google

lonne des von da abmarschirten Gardebataillons; einzelne Grenadiere richteten Schimpfreden und Drohungen gegen mich, so daß ich meine Pistolen zur Hand nahm; sächsische Offiziere nahmen mich gegen Insulte ihrer Leute in Schutz. In Lüttich angekommen, fuhr ich vor Blücher's Quartier vor, fand die Fenster eingeschlagen, vom Hauptquartier war nichts zu hören noch zu sehen; ebenso sah es in Gneisenau's Wohnung aus. Von einem preußischen Offizier, den ich zufällig begegne, erfuhr ich, daß nach dem Abmarsch des Gardebataillons die beiden Grenadierbataillons heut (am 3. Mai) erneuten Tumult erhoben hätten, in welchem sie gegenwärtig noch verharrten. Die Sache stehe nun so, daß die beiden Infanteriebataillons Befehl erhalten hätten, abzumarschiren, und zwar nach anderen Richtungen als die Garde, daß sich jedoch die Mannschaft hartnäckig weigere, dem Befehle nachzukommen, vielmehr darauf beständen, beisammen zu bleiben und mit dem Gardebataillon wieder vereinigt zu werden. Da mir ein Haus bezeichnet wurde, in welchem ich die sächsischen Offiziere versammelt finden würde, begab ich mich dahin und als diese Herren mich versicherten, sie seien außer Stande, ihre Leute zum Abmarsch zu bewegen, machte ich ihnen in eindringlicher Weise bemerklich, daß nach Verlauf weniger Stunden das erste pommersche Regiment hier einrücken werde und daß, wenn dies Regiment höre, welche Beleidigung unser Feldmarschall von den sächsischen Bataillons erfahren habe, denen er die Auszeichnung und das Vertrauen erwiesen, sie als einzige Besatzung des Hauptquartiers zu wählen, dann würde nicht ein Gebein von ihnen allen heil aus der Stadt kommen. Dies machte die Offiziere bedenklich; sogleich warf sich einer von ihnen auf's Pferd und sprengte davon, Erkundigungen einzuholen. Er war nach Verlauf einer halben Stunde mit der Nachricht zurückgekehrt, daß er die pommerschen Quartiermacher bereits nahe vor der Stadt angetroffen habe. Die sächsischen Offiziere eilten sofort zu ihren Bataillons, welche jetzt unweigerlich abmarschirten, es jedoch durchsetzten, dem nach Huy abmarschirten Gardebataillon zu folgen. Der Feldmarschall war in die traurige Nothwendigkeit versetzt, gegen die Meuterer nach strengstem Kriegsrecht zu verfahren. Sein Spruch lautete: „die drei sächsischen Bataillons, welche die Besatzung des Hauptquartiers in Lüttich bildeten, werden wegen Meuterei, offenen Aufruhrs und verübten thätlichen Vergehens gegen die Person des Oberbefehlshabers und der Offiziere seines Generalstabes

Digitized by Google

und Ungehorsams gegen ihre eigenen Offiziere entwaffnet, ihre Fahne wird verbrannt, die Rädelsführer erschossen, und sollte die Auslieferung derselben nicht erfolgen, die entwaffnete Mannschaft decimirt." Die Ausführung dieses Befehls war dem General Borstell, welcher das zweite Armeekorps kommandirte, aufgetragen. Der Kommandeur des Gardebataillons v. Römer wandte sich an den General Borstell und beschwor ihn mit Bitten und Thränen, von dem Gardebataillon die Schmach abzuwenden, daß die Fahne desselben, ein Geschenk der Königin, welche sie und die Prinzessin Auguste mit Allerhöchsteigenen Händen gestickt, verbrannt werde. Borstell, der gewiß einer der tapfersten und gestrengsten Heerführer, zugleich aber auch ein galanter Hofmann war, gab dem Oberst v. Römer das Versprechen, daß die Fahne der Garde nicht verbrannt werden sollte. Auf eine dringende Vorstellung an Blücher, erhielt Borstell den wiederholten Befehl, ohne Verzug die Fahne verbrennen zu lassen. Borstell schrieb noch einmal zurück mit Hinzufügen, daß hierüber bei Sr. Majestät dem Könige angefragt werden möge. Jetzt blieb dem Feldmarschall nichts anderes übrig, als Borstell den Befehl zugehen zu lassen, das Kommando des zweiten Armeekorps an den General v. Pirch I. abzugeben und sich bis auf Weiteres zurück nach Magdeburg zu verfügen. Als General Borstell, der Sieger bei Großbeeren und Dennewitz, der von seinen tapferen Pommern hochverehrte Führer, sich in Namur verabschiedete, versammelten sich die dort liegenden Bataillons und erklärten, daß sie von ihrem braven General, „unserm ollen Borstell" nicht lassen würden. Es bedurfte einer kräftigen Ermahnung von Seiten Borstell's, um die aufgeregten Gemüther zur Ordnung zu bringen. Für das gesammte Heer aber war der Abgang Borstell's ein unersetzlicher Verlust. An den Kommandeur des sächsischen Gardebataillons, Major v. Römer, machte Borstell aus seinem Hauptquartier Namur am 6. Mai nachstehende Mittheilung:

„Mit Schmerz und Betrübniß mache ich Ihnen, Herr Major, bekannt, daß unser Oberfeldherr, des Herrn Fürsten Blücher von Wahlstatt Durchlaucht, in Rücksicht, daß das ganze Grenadier-Regiment, wenige Individuen ausgenommen, an den tumultarischen Auftritten vom 2. d. M. in Lüttich Theil genommen und späterhin durchgängig einen verderblichen Geist des Ungehorsams gegen seine eigenen Offiziere dargethan, nach den Grundsätzen einer nothwendigen Strenge beschlossen hat, das Grenadierregiment nicht mehr be-

Digitized

stehen zu lassen. Als Anerkennung Ihres und des guten Benehmens der Offiziere des Gardebataillons sollen diesen ihre Degen gelassen und ihnen mein Hauptquartier bis auf Weiteres zum Aufenthalte angewiesen sein. Das Grenadierbataillon wird mit Zurücklassung seiner Waffen, unter einer angemessenen Begleitung preußischer, ihr Unglück ehrender Krieger, nach Tirlemont, als den einstweiligen Bestimmungsort, geführt werden. Die Fahne des Regiments wird abgegeben. Ich habe mich für die schleunigste Vereinigung des Bataillons mit den Gefährten seines Unrechts bei dem Herrn Feldmarschall Durchlaucht verwendet; mir bleibt nur noch der herzliche Wunsch und die Aufforderung übrig, daß Sie Ihren ganzen Einfluß auf das Ihrem Befehl untergebene Bataillon verwenden mögen, daß es sein früheres Vergehen nicht jetzt durch neue Widersetzlichkeiten vermehre, dadurch sein Schicksal verschlimmere und mich zwinge, die über das Bataillon unabänderlich verhängte Strafe mit Gewalt vollziehen zu lassen.

v. Borstell."

Generalmajor v. Pirch I., welchem der Oberbefehl des zweiten Armeekorps an Borstell's Stelle übertragen worden war, hatte in Gemeinschaft mit dem Generalmajor v. Krafft die zur Entwaffnung des Bataillons, zum Erschießen der Rädelsführer und zur Verbrennung der Fahne nothwendigen Anordnungen getroffen. Zwar hatte man den beiden Grenadierbataillons verstattet, dem vorausmarschirten Gardebataillon auf derselben Straße zu folgen, dennoch aber eine Vereinigung der drei Bataillons dadurch verhindert, daß einem jeden derselben eine abgesonderte Biwacht angewiesen wurde, wo sie sich von überlegener preußischer Mannschaft umgeben sahen. Die sächsischen Truppen kamen jetzt, wo ihnen bei der geringsten Widersetzlichkeit angedroht wurde, daß sie von den preußischen Kanonen niederkartätscht werden würden, den Befehlen ihrer Kommandeure unweigerlich nach. „Stillgestanden! Gewehr bei Fuß! Gewehre zusammengestellt! Kehrt! Marsch! Halt! — Dies waren die Kommandoworte, durch welche die Entwaffnung ausgeführt wurde. In den, zwischen den Mannschaften und ihren in Pyramiden zusammengestellten Gewehren frei gewordenen Raum rückten die preußischen Bataillons ein. Die sächsischen Grenadiere wurden kompagnieweise aufgefordert, die Rädelsführer zu bezeichnen, wobei ihnen bekannt gemacht wurde, daß, im Fall sie dies verweigerten, abgezählt und der zehnte Mann erschossen werden würde.

Digitized by Google

Unter heftigem Toben und Geschrei „keinen Kameraden verrathen! keinen Namen nennen!“ wurde die Aufforderung zurückgewiesen. Der kommandirende preußische General befahl die Abzählung bei dem Gardebataillon zu beginnen. Der zehnte, der zwanzigste, der dreißigste Mann wurden abgezählt und mußten vor die Front treten; nur leises Schluchzen vernahm man. Als nun aber der vierzigste hervortreten mußte, ein junger, schön gewachsener Mann, da brach ein allgemeiner Jammer los, „unschuldig Blut!“ riefen hunderte von Stimmen unter lautem Geheul und dazwischen wurden Namen derjenigen gerufen, welche die Verführer gewesen seien. Nur Einer und zwar der jüngste von allen, ein Tambour, hatte den ehrenhaften Muth, vorzutreten und das Bekenntniß abzulegen, daß er einer der Rädelsführer gewesen sei. Nachdem hierauf noch sechs Grenadiere von ihren eigenen Kameraden als die Anstifter bezeichnet worden waren, und diese sich für schuldig bekannten, wurde jede weitere Nachforschung unterlassen. Diese sieben unglücklichen Opfer ihrer gutmüthig-sächsischen Königthümelei wurden hinter die preußische Front geführt, worauf an jedem Einzelnen der auf Todtschießen lautende Befehl vollzogen wurde. —

Die entwaffneten Bataillons wurden von preußischen Truppen als Kriegsgefangene zunächst nach Tirlemont transportirt.

Die Fahne des Gardebataillons befand sich, nachdem Borstell sein Kommando an den General v. Pirch I. abgegeben, in dessen Quartier in Namur und zwar unter Bewachung durch den sächsischen Hauptmann v. Dziembowski nebst zwei Unteroffizieren und einem Grenadier. Der Major machte noch einen Versuch, von Blücher die Zurückgabe der Fahne zu erhalten; es war vergeblich. General v. Borstell machte sich noch der Dienstverletzung schuldig, sächsischen Gardeoffizieren zu gestatten, den Namenszug des Königs von Sachsen und den sächsischen Rautenkranz aus dem Fahnenblatt herauszuschneiden, welches nun ohne diese, — wohl den am meisten schuldigen Theil bezeichnende Symbole, — den Flammen übergeben wurde.

Durch die Meuterei des Gardebataillons in Lüttich, war gegen das gesammte sächsische Heer ein so großes Mißtrauen entstanden, daß Blücher auf dem Zurückmarsch derselben bis an und über den Rhein bestand. Wellington, welchem der Antrag gemacht wurde, das sächsische Armeekorps unter seinen Befehl zu nehmen, lehnte dies ab. Er schreibt bereits unter dem 3. Mai

Digitized by Google

aus Brüſſel an Hardenberg: „Was die Sachſen betrifft, werden Ew. Hoheit vielleicht mit dieſem Courier den Bericht über deren Betragen in Lüttich am geſtrigen Abend erhalten. Da ich nicht genug gute Truppen habe, um über ein Korps zur Beaufſichtigung und In-Ordnung-halten eines anderen, zur Meuterei geneigten, verfügen zu können, glaube ich beſſer zu thun, mit dieſen Truppen nichts zu ſchaffen zu haben; und ſollten ſie ſich aus der Affaire von geſtern Abend nicht auf eine ehrenvolle, dem militairiſchen Charakter angemeſſene Weiſe herausziehen, dann würde ich, bei aller Achtung vor den Mächten, welche einen Theil jener Truppen unter meinem Befehl geſtellt haben, dieſelben bitten, mich mit dem Kommando derſelben zu verſchonen." In einem Schreiben an den in Blüchers Hauptquartier befindlichen engliſchen Oberſtlieutenant Hardinge äußert er, daß er die Sachſen in dem Verdacht habe, daß ſie noch immer eine heimliche Neigung für Napoleon hätten und fügt hinzu: „Die Meuterei betreffend, empfehle ich die ſächſiſche Garde und die beiden Grenadierbataillons zu entwaffnen und als Gefangene nach den preußiſchen Provinzen zurückzuſchicken ... In Betreff der anderen ſächſiſchen Regimenter, ſo leuchtet ein, daß ſie für keinen Theil des Heeres während des Krieges von irgend einem Nutzen ſein würden; und unſere Aufgabe muß ſein, zu verhindern, daß ſie Unfug begehen (to prevent them for doing mischief). Ich weiß genug von der Stimmung in Sachſen, von den Verhandlungen des Königs von Sachſen mit den verbündeten Mächten und von dem Charakter des Königs, um überzeugt zu ſein, daß es nicht räthlich wäre, die ſächſiſchen Truppen zurück nach Sachſen zu ſchicken. Ich kann nur empfehlen, ſie in geringer Anzahl als Garniſon nach Bedürfniß der Verbündeten zu verwenden. Dadurch werden andere Truppen abgelöſt und die Sachſen werden von ihrer Anhänglichkeit an Napoleon geheilt oder müſſen ſie verbergen. Iſt dieſer Grundſatz angenommen, dann wird der Feldmarſchall am beſten wiſſen, wie er auszuführen ſein wird. Ich glaube nicht, daß 14,000 Mann bei der Entſcheidung des Schickſals des Krieges von großem Gewicht ſein werden; aber die ſchlimmſte von allen Maßregeln würde ſein, 14,000 Mann im Felde zu haben, denen man nicht trauen dürfte und zu deren Beaufſichtigung ein gutes Theil Truppen verwendet werden müßte." In einem Schreiben an Blücher vom 7. Mai wünſcht er dieſem Glück zur ſchnellen Beendigung des Aufſtandes der Sachſen, lehnt es jedoch ab, die drei Bataillons in Antwerpen ein-

Digitized by Google

zuſchiffen und nach preußiſchen Häfen zu transportiren. Er ſchlägt vor, ſie durch Holland und Hannover nach Preußen zu ſchicken. Als demungeachtet Blücher die ſächſiſchen Bataillons nach Antwerpen dirigirte und dort auf Koſten der preußiſchen Regierung Schiffe miethen laſſen wollte, befahl Wellington, daß ſie in Löwen Halt machen mußten, worauf ſie den Marſch als Gefangene nach Crefeld antraten.

An den Fürſten Hardenberg, welcher noch einmal an Wellington wegen Aufnahme der Sachſen unter ſeinen Befehl geſchrieben hatte, antwortet derſelbe aus Brüſſel vom 5. Juni: „Ich erhielt Ihren Brief vom 24. Mai. Ueber die ſächſiſchen Truppen kann ich nicht eher etwas ſagen, als bis ich weiß, wie ſie ſich aus der Affaire mit der preußiſchen Armee gezogen haben, da ich weder mit Meuterern, noch mit ſolchen, die es mit Napoleon halten, etwas zu thun haben will.“ In derſelben Weiſe wurde der König von Sachſen abſchlägig beſchieden. Wellington ſchreibt aus Brüſſel den 6. Juni an den, im preußiſchen Hauptquartier befindlichen, Oberſt Hardinge: „Sie werden mich verbinden, wenn Sie dem Marſchall Blücher ſagen, daß ich einen Brief von dem Könige von Sachſen erhielt, in welchem er den Wunſch ausſpricht, ich möge den Befehl über die ſächſiſchen Truppen übernehmen. Es geſchieht dies in Folge eines Arrangements der Verbündeten. Allein ich erſuche Sie, dem Marſchall zu ſagen, daß ich über dieſe Truppen kein Kommando irgend einer Art übernehmen werde, bis ich von ihm in Kenntniß geſetzt werde, daß er ihnen einen Marſch angewieſen hat, um ſie unter meinen Befehl zu ſtellen.“ Unterdeſſen hatte bereits ein Befehl Blüchers vom 2. Juni beſtimmt, daß das ſächſiſche Korps, da ſich daſſelbe wiederholt bedeutende Exceſſe habe zu Schulden kommen laſſen, ſofort den weiteren Rückmarſch nach Paderborn antrete, wo die Trennung in die ſächſiſche und preußiſche Brigade ausgeführt werden ſolle. Da noch immer die Eidesentbindung von dem Könige von Sachſen nicht eingetroffen war, ſtand zu befürchten, daß es zu erneuten Widerſetzlichkeiten kommen werde. Der mit der Ausführung der Trennung der Mannſchaften beauftragte preußiſche Generalmajor v. Lobenthal verſtändigte ſich mit dem ſächſiſchen Oberſt v. Zezſchwitz dahin, daß man zuvörderſt mit der Theilung des Materials beginnen ſollte, womit man einige Tage zubrachte, bis der ſächſiſche Generallieutenant von Lecoq aus Wien eintraf, welcher den verſchiedenen Truppentheilen

Digitized by Google

die von dem Könige Friedrich August ausgestellte Eidesentlassungs-Acte vorlas, ausgestellt „Wien, den 22. Mai 1815", worin Se. Majestät erklärte: „Zufolge der, den verbündeten Mächten ertheilten Zusage, entlasse ich Euch, Ihr Unterthanen und Soldaten der von mir abgetretenen Provinzen Eures Eides und Eurer Pflichten gegen Mich und Mein Haus und ich befehle Euch treu und gehorsam zu sein Eurem neuen Landesherrn."

Nicht eher, als bis dem Könige von Sachsen eine peremtorische Frist der Verzichtleistung gestellt und im Weigerungsfalle ihm mit dem Verluste auch des ihm noch zugebilligten Theiles Sachsens gedroht wurde, fügte er sich und gab die Hoffnung auf den aus Elba zurückgekehrten „Retter" — („notre sauveur") hatte ihn die Königin genannt — endlich auf. —

Die Franzosen versäumten es nicht, die Nachrichten, welche ihnen über die Mißstimmung der sächsischen Truppen zugingen, zu ihrem Vortheil auszubeuten. „Die Sachsen" läßt sich der Moniteur aus Lüttich vom 1. Mai berichten, „sind noch immer bei uns. Sie fahren fort, die Preußen zu nöthigen, auf das Wohl des Königs von Sachsen und des Kaisers Napoleon zu trinken, und wenn sie es weigern, zwingen sie sie dazu mit gezogenem Säbel. Es ist gewiß, daß der Kaiser, sobald er erscheint, hier 20,000 Mann bereit findet, zu ihm überzugehen, der Moment ist günstig, wir sind hier nur von Sachsen und Belgiern umgeben."

In einem zweiten Berichte aus Lüttich vom 3. Mai heißt es: „Diese Nacht zogen die Sachsen vor die Wohnungen der beiden preußischen Generale Blücher und Ryssel; ihre Absicht war, mit ihnen kurzen Prozeß zu machen. Da sie sie nicht fanden, begnügten sie sich damit, ihnen die Fenster einzuwerfen und das Hausgeräth zu zerschlagen. Gegen Mitternacht erhielten die sächsischen Gardegrenadiere Befehl, auszurücken; sie thaten es unter dem Rufe: es lebe der König von Sachsen! es lebe der Kaiser der Franzosen! Fast sämmtliche Offiziere stimmten in den Ruf der Soldaten ein. In dem Moment, in welchem ich schreibe, durchziehen die Sachsen die Straßen mit dem Säbel in der Hand, suchen die Preußen auf, fordern sie heraus und behandeln sie als Feiglinge und Räuber. Ein sächsischer Offizier hat bereits einen preußischen Kommandanten niedergehauen u. s. w." Davon, daß der Aufruhr gestillt, die Sachsen zurückgeschickt wurden, wird in dem Moniteur nichts gemeldet.

Digitized by Google

Sechsunddreißigſtes Kapitel.

Die ausgedehnten Cantonnements der Engländer und Preußen; eine zweite Zuſammenkunft Blüchers und Wellingtons am 29. Mai; die Oeſtreicher und Ruſſen bleiben noch weit zurück; Wellington iſt über Napoleons Abſichten mit Blindheit geſchlagen; er ſchreibt den 15. Juni an den Kaiſer Alexander: Napoleon werde unſern Angriff an der Aisne erwarten; mangelhafte Anordnungen in Blüchers Hauptquartier; das ſpätere Bekenntniß Gneiſenau's „wir wurden überrumpelt"; Grolman rechtfertiget die weitläufigen Cantonirungen; wie ſich der Feldmarſchall aus der Geldklemme hilft; Mängel und Mangel aller Art bei dem preußiſchen Heer.

In Folge der Beſprechung, welche Wellington und Blücher am 2. Mai gehalten hatten, war das preußiſche Heer näher an das engliſche herangerückt, allein die Cantonnements lagen immer noch ſo weit auseinander, daß, wenn Napoleons Angriff nicht etwa in der Gegend bei Binch erfolgte, eine kräftige Zuſammenwirkung beider Heere nicht ſtatthaben konnte; denn die preußiſche Linie ging faſt parallel mit der Grenze über Namur, Lüttich nach Köln, berührte alſo in der Gegend von Binch, faſt im rechten Winkel die engliſche, welche ſenkrecht auf die Grenze lief. Die Ausdehnung von der Schelde bis Binch zu decken übernahm Wellington; von da links Blücher. Die Cantonnements des engliſchen Heeres erſtreckten ſich von Oudenarde bis Binch 10 deutſche Meilen lang, Wellington hatte ſeinen Rückhalt in Brüſſel hinter ſeinem linken Flügel. Die Cantonnements des preußiſchen Heeres erſtreckten ſich von Binch bis Namur 7 Meilen und jenſeits der Maas von Dinant nach Ciney noch 4 Meilen; außerdem blieb das 4. preußiſche Armeekorps (Bülow) hinter dem linken Flügel in Lüttich zurück.

Nach Wellington's Berechnung konnte er ſein Heer 22 Stunden nach erhaltener Nachricht auf einem der verabredeten Sammelplätze bei Oudenarde, Grammont, Ath, Enghien, Soignies, Nivelles oder Quatrebras vereinigt haben, um dem Feinde den Einbruch zu wehren.

In Blüchers Hauptquartier war man der Anſicht, binnen 24 Stunden nach erlaſſenem Befehl ſämmtliche vier Armeekorps auf einem der Sammelplätze bei Ciney, Namur oder Sombref beiſammen haben zu können. Später zeigte es ſich, daß beide Feldherrn ſich ſtark verrechnet hatten. Die Eng-

Digitized by Google

länder konnten kaum 36 Stunden nach erhaltener Ordre Quatrebras, die Preußen Sombref erreichen. Durch geringe Zufälligkeiten konnte das Eintreffen noch um viele Stunden sich verzögern.

Am 29. Mai fand eine zweite Besprechung Blüchers mit Wellington in Brüssel statt, bei welcher verabredet wurde, den Feldzug um die Mitte des Juni durch einen gemeinschaftlichen Einmarsch in Frankreich zu eröffnen. An Henry Wellesley schreibt Wellington aus Brüssel den 2. Juni: „Bis jetzt haben wir noch nichts gethan. Gegen den 16. d. hoffe ich werden wir anfangen; ich werde mit 70 bis 80,000 Mann in Frankreich einrücken; die Preußen, nah bei mir, doppelt so stark." Unter demselben Datum schreibt er an den Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg: . . . . „Bei so bewandten Umständen wird es für mich dringend, das Wenn? und Wie? Ihrer Operationen zu erfahren, wenn Sie diesen oder jenen Punkt der verabredeten Operation erreichen werden, um auf Ihre Unterstützung bei dem eigenen Vorrücken rechnen zu können."

Für jetzt aber war auf eine Unterstützung von Seiten der Oestreicher und noch weniger von Seiten der Russen, welche letztere vor dem 1. Juli am Rhein nicht eintreffen konnten, zu rechnen. Von Schwarzenbergs Heer standen am 15. Juni, als die preußischen Kanonen bereits an der Sambre losdonnerten, das erste Korps bei Freiburg im Breisgau; das zweite bei Offenburg; das dritte bei Bruchsal; das vierte bei Mannheim; das fünfte bei Canstadt. — Da Schwarzenberg, wie dringend er auch hierzu von Blücher und Wellington aufgefordert wurde, kein Korps nach Zweibrücken vorgehen ließ, um von dieser Seite die französische Grenze zu bedrohen, gewann Napoleon den Vortheil, ein bei Metz aufgestelltes Korps zu sich heranzuziehen und gegen Blücher in's Feld zu führen, während Schwarzenberg und die Seinen im Hauptquartiere zu Heidelberg auf „dem faulen Pelze", einer wohlbekannten Kneipe, sich gütlich thaten.

Wellington, von der Ansicht ausgehend, er werde den Angriff nach seinem Belieben durch Ueberschreiten der Grenze beginnen können, gedachte damit zu zögern, bis das russische Heer am Rhein eingetroffen sein und Schwarzenberg die französische Grenze überschreiten werde; dies stand vor dem 1. Juli nicht zu erwarten. Mit einer so unbegreiflichen Blindheit war Wellington geschlagen, daß er, ungeachtet er von einigen seiner Spione gut bedient

Digitized by Google

wurde und durch franzöſiſche Ueberläufer genaue Nachrichten über das Vorrücken des franzöſiſchen Heeres und die Ankunft Napoleons bei ſeinen Truppen erhielt, dennoch keine Anſtalten machte, ſeine Truppen zuſammenzuziehen, um auf einen Angriff gefaßt zu ſein. Derſelbe Vorwurf trifft Blücher und ſeinen Generalſtab.

In drei verſchiedenen Depeſchen vom 6., 7. und 10. Juni giebt Wellington Blücher Nachricht davon, daß der Feind ſtark bei Maubeuge ſei, daß Napoleon am 9. daſelbſt ankommen werde, um dann weiter gegen Lille zu gehen und daß ein Angriff ſofort zu erwarten ſei*).

An den Oberſt Hardinge, welcher ſich in Blüchers Hauptquartier befand, ſchreibt Wellington aus Brüſſel den 11. Mai: „Brockhauſen (der preußiſche Geſandte im Haag) hat an Gneiſenau geſchrieben, der Feind ſammle ſich ſtark an der Maas und habe vor, uns von dieſer Seite her anzugreifen. Meine Anſicht iſt: der Feind hat dieſe Stellung in Abſicht einer Defenſive eingenommen. Er kann nicht daran denken, uns im Luxenburgiſchen anzugreifen. Man meint, er habe unſeren Angriff am 10. erwartet.“

Am 12. erfuhr Wellington mit Beſtimmtheit, daß die franzöſiſchen Korps näher aneinander rückten; von ſeinen Vorpoſten bei Dornik ging am 13. die Meldung ein, daß ſich die feindlichen Truppen ihnen gegenüber rechts weggezogen hätten; er verweilt unbekümmert in Brüſſel, von wo er den 13. Juni an den General Lord Lynedoch ſchreibt: er nehme die Mitgliedſchaft des zu errichtenden military-club ſehr gern an. „Neues“, fügt er hinzu, „giebt es hier nichts. Wir haben Nachricht, daß Bonaparte bei der Armee angekommen ſei und uns angreifen wolle; allein ich habe Nachrichten aus Paris vom 10., an welchem Tage er noch dort war, und ich ſchließe aus ſeiner Rede in der Deputirtenkammer, daß ſeine Abreiſe ſchwerlich ſo bald ſtatthaben wird. Ich denke, wir ſind hier jetzt zu ſtark für ihn.“

Noch am 15. Juni beharrte er ſteif und feſt dabei, daß Napoleon nicht zum Angriff vorgehen, vielmehr Stellung an der Aisne nehmen und die Verbündeten dort erwarten werde. An dieſem Tage — wohlgemerkt am 15. Juni — an welchem Napoleon die Sambre überſchreiten ließ und das erſte preußiſche Armeekorps zurückdrängte, ſchrieb Wellington in voller Gemüthsruhe

*) Dispatches T. XII. S. 449, 453, 457.

Digitized by Google

an den Kaiser Alexander: „er sei vollkommen damit einverstanden, sein Heer nicht weiter auszudehnen, als der Unterhalt der Truppen es nöthig mache, auch ferner damit, daß das östreichisch-sardinische Heer in Italien abgesondert Krieg führe und daß das Centrum der verbündeten Heere sich nach Umständen rechts oder links wende. Dieses Centrum bestehe aus Russen; der rechte Flügel aus Blücher und Wellington, der linke aus Schwarzenberg. Großen Uebelstand sehe er nicht dabei, daß dieser sich bis zur Schweiz ausdehne, worauf derselbe so hohen Werth lege. Eine jede der Armeen sei stark genug, es mit dem Feinde aufzunehmen, weshalb diese Ausdehnung nicht die gewöhnlichen Uebel habe; sie erleichtere den Unterhalt, sichere die linke Flanke und entziehe dem Feinde Land.

„In Betreff des Centrums wär' es früher seine Meinung gewesen, daß solches 150,000 Mann, also so stark wie jeder Flügel nach der Maas zwischen Verdun und Sedan marschire, von wo es für den rechten, wie für den linken Flügel zur Hand gewesen und von dem ersteren bei dem Uebergange über die Maas und beim Vordringen nach der Oise und oberen Aisne hätte unterstützt werden können.

„Da aber ein jedes der drei großen Heere 50 und 60 Tausend Mann stärker in's Feld rücke, als er angenommen, (obschon er dies mit Gewißheit nur vom rechten Flügel wisse), so könne auch das Centrum anders agiren.

„Ist also," fährt er fort, „ein jedes der drei Heere so stark, um ganz selbstständig zu agiren, dann würde ich das Centrum auf Trier dirigiren, um die Operationen gegen die Stellung zu begünstigen, welche der Feind sicher an der Aisne nehmen wird. Wollen wir diese Stellung auf ihrer linken Seite umgehen, somit in den nördlichen Provinzen Frankreichs operiren, wo wir reichlicheren Unterhalt und eine uns günstigere Stimmung als in der Champagne finden, dann muß das Centrum von Trier auf Luxenburg, von da auf Stenay und Sedan dirigirt werden. Soll aber die Linie der Aisne auf ihrem rechten Flügel umgangen werden, besonders wenn der linke Flügel (Schwarzenberg) nicht so stark ist, als ich annehme, dann muß das Centrum von Trier auf St. Dizier gehen. Dann sind das Centrum und der linke Flügel stark genug, um die Operationen längs der Marne zu verfolgen, während der rechte Flügel (Blücher und Wellington) stark genug ist, sich an der Aisne zu behaupten. Zwar würden die Armeen des Centrums

Digitized by Google

und des linken Flügels in ein schlechtes und erschöpftes Land kommen; indessen wäre diese Richtung die gradeste zu unserem Ziele (Paris), die natürlichste für ein jedes der Heere und diejenige, welche die Oestreicher am willigsten annehmen würden.

„Demnach wäre der Marsch direkt von Trier auf St. Dizier, die Maas eher oberhalb, als unterhalb Verdun überschreitend, und Luxenburg ganz bei Seite lassend, der beste.

„Auf dem rechten Flügel werden wir wohl zur Belagerung von Maubeuge genöthiget sein. Marschall Blücher glaubt, daß ihm die Festung Givet nichts nützen werde. Jedenfalls sind wir stark genug für Alles, was wir unternehmen müssen."

Kaum war Wellingtons Courier mit dieser Depesche abgefahren, als Eilboten von Blücher die Nachricht von dem Angriff Napoleons an der Sambre überbrachten.

Die Zuversicht, mit welcher Wellington noch am 15. Juni dem Kaiser Alexander schreibt, daß Napoleon nicht zum Angriff vorgehen, vielmehr die Verbündeten an der Aisne erwarten werde, beruhte vornehmlich auf falschen Nachrichten, welche er von Fouché erhielt. Dies geht unzweifelhaft aus den Aufzeichnungen hervor, welche jener „misérable" hinterlassen hat. „In einem so entscheidenden Augenblicke (als der Kaiser zur Armee abging) wurde meine Lage", schreibt Fouché, „eben so kritisch als schwierig; ich wollte Napoleon nicht mehr ... Auf einer anderen Seite hatte ich Verpflichtungen gegen Ludwig XVIII .... Ueberdies hatten meine Agenten dem Fürsten Metternich und Herzog Wellington goldene Berge versprochen. Der Generalissimus der englischen Armee war in der Erwartung, von mir den Operationsplan zu erhalten.

„In dem ersten Augenblicke .... allein die Stimme des Vaterlandes, der Ruhm der französischen Armee, die in meinen Augen nur die Nation war, endlich das Ehrgefühl, machten mich bei dem Gedanken schaudern, daß mein Name, der Name des Herzogs von Otranto jemals das Beiwort eines Verräthers erhalten könnte, und mein Entschluß blieb rein. Etwas jedoch mußte unter diesen Umständen ein Staatsmann thun, dem es nicht gestattet ist, unentschieden zu bleiben. Hier ist der Entschluß, den ich faßte. Ich wußte mit Gewißheit, daß der unvermuthete Angriff Napoleons zwischen dem 16. und

Digitized by Google

18. Juni erfolgen würde, indem der Kaiser am 17. dem von den Preußen getrennten englischen Heere eine Schlacht zu liefern beabsichtigte, nachdem er vorher Blücher niedergeworfen hätte. Er konnte um so mehr auf einen glücklichen Erfolg dieses Planes rechnen, da Wellington, durch falsche Nachrichten hintergangen, die Eröffnung des Feldzuges bis auf den 1. Juli verschieben zu können glaubte. Der glückliche Ausgang von Napoleons Unternehmung beruhte demnach auf einer Ueberraschung. Danach richtete ich meine Schritte ein. An dem Tage der Abreise Napoleons sendete ich Madame D . . . mit Nachrichten in Chiffern ab, welche den Feldzugsplan enthielten. Zugleich legte ich ihr da, wo sie die Grenze überschreiten mußte, eine Menge Schwierigkeiten in den Weg, so daß sie erst später in dem Hauptquartier zu Brüssel eintreffen konnte. Daher die unbegreifliche Sicherheit des Generalissimus, worüber Jedermann erstaunt war und die so verschiedene Muthmaßungen erzeugte."*)

In Blüchers Hauptquartiere hatte man über den Aufbruch Napoleons und seine Ankunft bei der Armee zuverlässigere Nachrichten, als in dem Wellingtons, allein man war auch hier leichtsinnig genug, sie unbeachtet zu lassen. Vernahmen wir doch, nachdem Alles herrlich vollbracht und gelungen war, aus Gneisenau's Munde das offne Geständniß: „man rechnete am 15. Juni noch nicht auf den Angriff, man hatte zwar Nachrichten, aber man traute ihnen nicht und wurde überrumpelt." Dieses „des genialen Mannes würdige," sich selbst ein strenges Urtheil sprechende, Geständniß, wird durch eine nicht minder offene Erklärung des tapferen Kommandeurs der ersten Brigade des ersten Armeekorps, Generals v. Steinmetz, bekräftiget, welcher sich über die von ihm selbst am 14. Juni gemachten Erfahrungen also ausspricht: „die Nachrichten in den Hauptquartieren der General-Kommandos über die früher stattgehabten Bewegungen des Feindes waren schlecht, die Brigade-Kommandeurs konnten daher keine Dispositions erhalten und man könnte also nicht der Armee, wohl aber den General-Kommandos (namentlich dem Blücher'schen und Zieten'schen Hauptquartiere) den Vorwurf machen, daß wir am 15. Juni überfallen wurden."**)

---

*) Damitz will zwar für unbedingte Glaubwürdigkeit dieser Memoiren nicht einstehen, findet jedoch darin „sehr schätzbare Aufschlüsse." (Gesch. des Feldzuges 1815. I. 104).

**) Militairwochenblatt 1846, Nr. 8.

Digitized by Google

Im strengen Sinne des Wortes kann wohl eine kleinere, oder größere vereinzelte Abtheilung, eine Stellung, selbst eine Festung überrumpelt, oder überfallen werden, nicht aber ein Heer von 150,000 Mann. Der richtigere Ausdruck für das, was dem preußischen Heere am 15. Juni begegnete, möchte sein, daß es auf den Angriff an diesem Tage nicht vorbereitet und zu einer Schlacht am folgenden Tage nicht gesammelt war.

Durch die Schwierigkeiten, welche der König der Niederlande der Verpflegung der Preußen machte, zum Theil auch durch die Unmöglichkeit, selbst bei dem besten Willen der Einwohner die nöthigen Lebensmittel für Mann und Roß herbeizuschaffen, sah sich Blücher gezwungen, die Truppen in sehr weitläufige Cantonnements zu verlegen. Auf den Feldern stand die Frucht in Halmen, man war der Erndte nah und würde diese durch Biwachten von mehreren hunderttausend Mann vernichtet haben.

Bei der oben erwähnten Zusammenkunft Blüchers und Wellingtons am 29. Mai in Brüssel wurde die Eröffnung des Krieges als nahe bevorstehend in Erwägung gezogen. Man kannte die Vertheilung der französischen Armeekorps und deren Stärke genau und da es keinem Zweifel unterlag, daß das nächste Ziel der Unternehmung Napoleons Brüssel sein werde, nahm man an, daß er dies auf drei Heerstraßen versuchen könne:

1. von Valenciennes gegen Ath und Brüssel;
2. von Maubeuge über Mons, Braine le Comte, Nivelles;
3. von Philippeville über Charleroy gegen Brüssel.

Im ersten Falle wollten die Engländer bei Ath, im zweiten bei Braine le Comte oder Nivelles Stand halten; die Preußen sollten sich bei Sombref versammeln und von da nach Umständen die Engländer unterstützen. Im dritten Falle sollten sich die Preußen bei Sombref so aufstellen, daß ihnen die Engländer, die sich in Quatrebras sammeln würden, sicher zu Hülfe eilen könnten. Demnach sollte ein jedes der beiden Heere sich erst in sich vereinigen — die Engländer auf einem der Punkte ihrer Linie von zehn deutschen Meilen Ausdehnung von Oudenarde bis Quatrebras, die Preußen auf der von Sombref bis Einah sechs deutsche Meilen langen, durch die Maas getrennten Linie und alsdann einander unterstützen. Von Namur bis Nivelles bildete eine Heerstraße die Verbindung; von da ab wurde sie durch das Sennefließchen und kleine Wege bis Braine le Comte erschwert; nur Seitenchausseen

Digitized by Google

führten von hier auf Umwegen nach Oudenarde. Die französische Grenze, an welcher die feindliche Armee sich zusammenzog, war von dieser 16 Meilen langen Linie des englisch-preußischen Heeres zum Theil nur fünf Meilen, bei Solre für Sambre noch weniger entfernt.

Da dem preußischen Hauptquartiere nach glücklich vollbrachtem Feldzuge von allen Kriegskundigen wegen dieser unverhältnißmäßigen Ausdehnung des Heeres sehr strenge Vorwürfe gemacht worden sind, haben es die dabei zunächst betheiligten Führer nicht unterlassen, ihre Rechtfertigung zu versuchen. „Es ist", bemerkt General Grolman*), „bei Beurtheilung des Vorposten-Arrangements des preußischen Heeres, sowie bei Aufstellung der einzelnen Armeekorps zu Anfang des Feldzuges 1815 nie das höchst nachtheilige Verhältniß, welches durch die Verpflegung der Truppen entstand, hinlänglich hervorgehoben worden. Der Feldmarschall befand sich nicht im Besitz von Geldmitteln, um Ankäufe für die Verpflegung des Heeres auszuführen.**) Die

---

*) Grolman hatte als Generalquartiermeister für Unterbringung der Truppen zu sorgen. Er hielt nach beendeten Feldzügen Vorträge vor Offizieren über Kriegsgeschichte. Nach seinem Tode hat sie der Major v. Damitz herausgegeben unter dem Titel „Geschichte des Feldzuges 1815". Berlin 1837. Die hier angeführte Stelle s. Th. 1. S. 43.

**) Blücher suchte sich in ähnlicher Weise aus der Noth zu helfen, wie der Held der spanischen Romanze, der Cid Campeador, welcher sich aus dringender Geldverlegenheit dadurch rettete, daß er zweien Juden von Valenzia zwei mit Sand gefüllte, verschlossene Truhen, unter der Versicherung, daß sie sein Gold- und Silbergeräth enthielten, und dazu sein Wort verpfändete, das Pfand binnen Jahresfrist einzulösen, was er auch that. Als der General-Intendant Ribbentrop dem Feldmarschall seine Noth klagte, daß alle Kassen erschöpft seien, das Finanzministerium ihn ohne Hülfe lasse, die Armee seit zwei und einem halben Monat keinen Sold erhalten habe und in Belgien für jedes Pfund Brot und Fleisch baare Zahlung verlangt würde, entgegnete Blücher gelassen: „Ich werde Wechsel ausstellen." Ribbentrop zuckte mit den Achseln. — „Ich verstehe Ihr Achselzucken, Sie meinen, das Accept wird fehlen; das wär' doch sonderbar. Als ich noch keinen Namen hatte, hab' ich genug Schulden auf meinen Namen gemacht und jetzt sollte sich Niemand finden, der auf meinen Namen borgt? Wie viel brauchen Sie? „„Wenn wir für's Erste nur einige hunderttausend Thaler, eine halbe Million etwa, aufbringen könnten."" „Na, so schreiben Sie: Gegen diesen meinen Sola-Wechsel — — zahlbar in der Bank von England — ich denke, wir nehmen eine runde Summe, etwa 100,000 Pfund Sterling, die englische Regierung wird mich nicht im Stich lassen und kann sich bei den Subsidien bezahlt machen. Ihre Sorge ist, daß Sie meinen Wechsel unterbringen und baar Geld anschaffen." Die Wechsel wurden in aller Form ausgestellt; es gelang unserem General-Intendanten, dieselben bei der patriotischen Kaufmannschaft in Elberfeld unterzubringen und auf Blüchers Namen so eine ansehnliche Geldsumme zu erhalten. Die englische Regierung acceptirte die auf sie gezogenen Wechsel, und die Elberfelder Patrioten hatten ein gutes und zugleich ehrenhaftes Geschäft gemacht.

Digitized by Google

niederländiſchen Behörden zeigten durchaus keinen Willen, die Anlegung von Magazinen zu fördern, und waren nur durch die ernſteſten Vorſtellungen und durch den Befehl, daß die Truppen ſich ſelbſt in ihren Cantonnements mit einem eiſernen Verpflegungsbeſtand auf drei Tage beim Beginn der Operationen verſehen ſollten, dahin zu vermögen, wenigſtens etwas für die Verpflegung der Truppen zu thun."

Von nicht minderer Wichtigkeit, als die Lieferung von Lebensmitteln, iſt für ein Heer im Felde die Geſtellung von Vorſpann und Wagen; auch hierin zeigten die Belgier ſich keineswegs gefällig. „Konnte es doch der General Zieten nicht dahin bringen, in den Brigadebezirken für den Fall eines plötzlichen Aufbruches Fuhren-Parks vom Lande aufſtellen zu laſſen. Nicht allein, daß die Landesbehörden dabei nicht zu Hülfe kamen, ſo wurde dieſe Maßregel auch noch dadurch geſtört, daß die uns nahe ſtehenden Engländer alle ihnen vom Lande gemachten Lieferungen und Geſtellungen von Wagen und Geſpann baar und zu hohen Preiſen bezahlten."*)

Unter dieſen Umſtänden war eine Zuſammenziehung der Korps oder einzelner Truppenabtheilungen in Lägern oder Biwachten ganz unausführbar. Da der Feldmarſchall von den Landesbehörden durchaus keine Unterſtützung erhalten konnte, mußte er ſich an den guten Willen der Bewohner wenden, für welche die Laſt der Einquartierung mit jedem Tage drückender wurde. Dieſes Verhältniß des Miternährens der Truppen durch die Einwohner mußte auf die militairiſchen Anordnungen Einfluß haben. Man konnte die Truppen nicht zu dicht legen, wenn man die Unterhaltung derſelben ferner möglich machen wollte. In dieſer Beziehung befand ſich das preußiſche Heer, im Vergleich mit dem engliſchen, für welches reichlich gefüllte Kriegskaſſen und Magazine vorhanden waren, ſehr im Nachtheil. Ein zweiter Umſtand, durch welchen Blücher ſich genöthiget ſah, eine ausgedehntere Aufſtellung als Wellington einzunehmen, war, daß während dieſer nur einen Punkt, Brüſſel, zu decken hatte und ſein Heer auf den dahin führenden Straßen ſchnell und ſicher zuſammenziehen konnte, der preußiſche Feldherr die Aufgabe hatte, ſein Heer, je nachdem der feindliche Angriff erfolgte, auf dem rechten oder linken Ufer der Maas zu concentriren und die Punkte von Einay, Namur und Sombref

*) v. Reiche, Chef des Generalſtabes des 1. Armeekorps, Bemerkungen ꝛc. S. 8.

Digitized by Google

zu decken. Dies veranlaßte Blücher, seiner Vorpostenkette eine Ausdehnung von zwölf Meilen, von Rochefort bis Binche, zu geben. Den Vorposten des ersten Armeekorps wurde die Bewachung des rechten und linken Ufers der Sambre, Hauptpunkt Thuin, anvertraut; den des zweiten Armeekorps das linke Ufer der Maas, Hauptpunkt Namur, und die Straße nach Philippeville; den des dritten Armeekorps das rechte Ufer der Maas, Hauptpunkt Dinant, zu halten befohlen. Bei der großen Ausdehnung konnte die Vorpostenkette nur aus sehr dünnen Gliedern bestehen und daher leicht durchbrochen werden. Für die einzelnen Vorposten-Kommandos waren Alarmplätze zum Sammeln bestimmt und die Punkte für den Fall des Rückzuges angegeben.

Da das vierte Armeekorps noch weit zurück in Lüttich gelassen wurde, hatte Blücher bis zum 17. Juni nur über drei Armeekorps im Fall einer Schlacht zu verfügen. Das erste Armeekorps, rechter Flügel, (General Zieten) Hauptquartier in Charleroy; 1ste Brigade bei Fontaine l'Eveque; 2te bei Marchienne au pont; 3te bei Fleurus; 4te bei Mouftier für Sambre.

Reserve Kavallerie und Artillerie hinter Sombref.

Das zweite Armeekorps, Centrum (bis zum 9. Mai Borftell, nach ihm General Pirch I.) von Namur bis Huy.

Das dritte Armeekorps, linker Flügel (General Thielemann) von Dinant über Cinay gegen Huy.

Das vierte Armeekorps, Rückhalt, (General Bülow) in Lüttich und Umgegend. Im Ganzen 116,000 Mann mit 312 Geschützen, ohngefähr aus ⅓ alter, ⅓ neuer Truppen der Linie, ⅓ der Landwehr bestehend.

Die ruhmreichen Waffenthaten, welche das preußische Heer in diesem Feldzuge vollbrachte, sind um so bewundernswürdiger, wenn wir dabei in Anschlag bringen: die bunte Zusammenstellung der alten und neugebildeten Truppentheile, die Unzuverlässigkeit und Ungeübtheit der Mannschaften aus neuerworbenen Provinzen, die Ungleichheit und theilweise Untauglichkeit der Waffen, die Mangelhaftigkeit der Bekleidung und Verpflegung und — was das allerbedenklichste war, Unsicherheit, Uneinigkeit und Unfähigkeit der Anführung in mehr als einem Hauptquartiere. Nur Einiges sei von all' diesen gefahrdrohenden Uebelständen hier erwähnt.

Da es damals noch keine elektrischen Telegraphen gab, war befohlen, die Nachricht von einem feindlichen Ueberfall durch verabredete Signalschüsse

Digitized by Google

aufgestellter Lärmkanonen den entfernteren Truppentheilen anzukündigen, freilich eine sehr unzuverlässige Post, da bei entgegengesetztem Winde der Schall ebenfalls einen entgegengesetzten Weg einschlägt. Mit einigen Korps stand das Hauptquartier durch eine Briefordonnanzen-Kette in Verbindung, so daß im gestrecktesten Galopp die Befehle und Nachrichten von einem Posten zu dem anderen befördert wurden. Nicht nach allen Richtungen hin war diese Einrichtung getroffen; es wurden oft die wichtigsten Befehle reitenden Boten, auch wohl Ordonnanzen zu Fuß zur schleunigen Beförderung nach weiter entfernten Orten anvertraut. So wurde der Befehl des Fürsten Blücher an die Armeekorps zur Concentrirung der Armee, welcher von Namur den 14. Juni Nachts 11¼ Uhr abgeschickt wurde, am 15. Juni Morgens beim dritten Armeekorps und zwar in Cinay, 6 Stunden von Namur, beim General v. Thielemann 4¾ Uhr, in Huy, ebenfalls 6 Stunden von Namur, bei dem Stabe der 12. Brigade um 9 Uhr, in Hanut, 7 Stunden von Namur, bei dem 5. Husarenregimente 12 Uhr Mittags, bei einer Abtheilung des 25. Regiments, 4 Stunden von Namur, um 9 Uhr des Morgens abgegeben. Eine Folge der, der Zeit nach sehr ungleich eingehenden, Marschordre war ungleiches Eintreffen der Abtheilungen auf den Sammelpunkten (Rendezvous) mit allen daraus hervorgehenden Verzögerungen.

So z. B. mußte eine Abtheilung des zur 5. Brigade des 2. Armeekorps gehörenden 25. Infanterieregiments, welche die Marschordre am 14. Juni früh 9 Uhr auf dem Exercierplatze erhielt, zuvörderst nach dem Cantonnement zurückmarschiren, um das Gepäck zu holen. Da nun einzelne Kompagnieen dieses Regiments in zerstreuten Gehöften und Dorfschaften einquartiert lagen, vergingen mehrere Stunden, bevor nur die Kompagnie, und noch mehrere, bevor die drei Bataillons sich gesammelt hatten. So geschah es, daß das genannte Regiment erst gegen 8 Uhr des Abends am 15. in Namur, dem ihm angewiesenen Sammelpunkte, vollständig beisammen war, ohne daß den Leuten Speise, Trank und Erholung gegönnt wurde, und daß es die Nacht vom 15. zum 16. hindurch marschiren mußte und, am 16. Morgens bei Wagnelé angekommen, ohne seit dem 15. Morgens etwas genossen zu haben, sogleich in's Gefecht geführt wurde. Und so erging es nicht etwa nur einem, sondern einer großen Anzahl der Regimenter.

Ein noch größerer Uebelstand war, daß ungeachtet der Anstrengung, welche

Digitized by Google

das Kriegsministerium und das Oberkommando gemacht hatten, es doch nicht möglich gewesen war, das Heer bis zum 15. Juni in schlagfertigen Stand zu setzen. Eine große Anzahl der Regimenter war noch nicht vollzählig und erhielt noch Anfangs Juni Rekruten, welche noch nie ein Gewehr in der Hand gehalten, viel weniger einen Schuß abgefeuert hatten. „Diejenigen jungen Leute", so lautet ein Befehl des Generals Zieten vom 5. Mai, „welche noch gar nicht nach der Scheibe geschossen haben, müssen in den Cantonnements darin geübt werden. Ich bestimme dazu 8 Patronen pro Mann." In einem Tagesbefehl Zieten's vom 11. Mai heißt es: „Wenn sich im Korps Soldaten befinden, welche zu der Artillerie freiwillig überzugehen wünschen, so kann dies geschehen."

Es fehlte bei einigen Batterieen so sehr an Bedienung, daß das 30. Infanterieregiment am 15. Juni, als man bereits den Kanonendonner an der Sambre vernahm, auf dem Marsch dahin einige zwanzig Mann zur Artillerie abgeben mußte. Die freiwilligen Jäger, welche ihre eigenen Büchsen mitbrachten, von denen jede ein anderes Kaliber schoß, gossen sich die Kugeln, ein jeder in eigener Form. Die Anzahl geübter Schützen war sehr gering und die Kompagnieführer hielten fleißige Schießübungen für nothwendig. Diese wurden durch einen Befehl aus dem großen Hauptquartiere vom 10. Juni 1815 eingeschränkt, dahin lautend: „die freiwilligen Jäger, so zur Uebung nach der Scheibe schießen, dürfen nicht mehr als 20 Patronen verschießen." Die freiwilligen Jäger des zweiten Infanterieregiments bekamen erst am 15. Juni Pulver und Blei und gossen in Gembloux, nicht fern von dem Schlachtfelde, die Kugeln, von welchen am folgenden Tage Gebrauch gemacht wurde.

Während des Marsches nach dem Rheine, und als bereits der Vorpostendienst an der Maas und Sambre begonnen hatte, trafen bei verschiedenen Regimentern Rekruten als Ersatzmannschaft ein, ja selbst am 15. und 16. Juni kam es vor, daß, als einzelne Brigaden bereits im Feuer standen, den auf dem Schlachtfelde noch im Rückhalt stehenden Bataillons neu angekommene Mannschaften zugetheilt wurden.

Bewaffnung und Bekleidung waren bei einzelnen Regimentern mangelhaft bis zur Unanständigkeit. Aus der Infanterie des Lützow'schen Korps wurde das 25. Linienregiment gebildet. Am 16. Mai trafen bei demselben

Digitized by

1000 Mann des dritten und zehnten Ersatzbataillons aus dem Halberstädtischen und den ehemals königlich westphälischen Gebietstheilen ein. Nach ihrer Einstellung in das Regiment mußten sie die mitgebrachten Uniformen ihrer früheren Ersatzbataillons beibehalten, während die Lützow'schen Jäger noch ihre alten schwarzen Waffenröcke trugen.

Eben so verschiedenartig war die Kopfbedeckung, welche in preußischen Czakos mit runden Deckeln, in spitz zulaufenden englischen Cäppies und in preußischen Landwehrmützen bestand. Mäntel galten bei einem Sommerfeldzuge für so entbehrlich, daß sie nur in geringer Anzahl vorhanden waren.

Das Regiment hatte damals den Vorpostendienst bei Givet, so daß es zum Exerciren und zu Schießübungen an der nöthigen Zeit fehlte. Nach der am 19. Mai erfolgten Ablösung vom Vorpostendienste bezog es Cantonnements in und bei Namur.

Bei dem Vorbeimarsch vor dem Feldmarschall Blücher in Namur, am 23. Mai, machte dieser sehr ungehaltene Bemerkungen gegen den Regimentsquartiermeister über „so'n buntscheckichten Aufzug"; den Leuten aber rief er gutmüthig tröstend zu: „Wartet man noch eine kleine Weile, dann marschiren wir nach Frankreich und lassen uns alle neue Hosen anmessen."

Noch bedenklicher aber, als Ungleichheit und Mangelhaftigkeit der Kleidung war es, daß dieselben Uebelstände bei der Rüstung und Bewaffnung stattfanden. Lederzeug, Patronentaschen und Tornister waren in allen Sorten vorhanden. „Ein besonderer Uebelstand", wird in der Geschichte des 25. Regiments bemerkt*), „entsprang aus den zu kleinen Patrontaschen, welche für den Feldgebrauch höchst unzweckmäßig waren und das Verfeuern der Patronen nach kurzer Zeit herbeiführten. Eine Reserve-Munition im Tornister wurde nicht mitgeführt; dagegen waren die Munitionswagen, welche in der Regel der Brigade-Batterie attachirt wurden, mit Vorrath an Patronen versehen, was freilich den Nachtheil hatte, daß die Munitionswagen sehr oft in weiter Entfernung standen, oder nicht aufzufinden waren.

„Die Schußwaffe bestand bei dem ersten Bataillon aus englischen Gewehren, bei dem zweiten aus englischen und französischen, bei dem dritten (Füselier-Bataillon) nur aus französischen. Die Verschiedenheit des Kalibers

*) Stawitzki, Geschichte des 25. Infanterieregiments. Koblenz 1857. S. 37.

Digitized by Google

führte zu der nothwendigen, aber zeitraubenden Maßregel, daß ein Theil der vorhandenen Patronen vollständig umgearbeitet werden mußte. Gewehrriemen waren im Ganzen nur einhundert Stück vorhanden. Da bei einem jeden Bataillon noch über 300 Gewehre fehlten, sollte einstweilen ein Bestand von Büchsen als Aushülfe dienen. Von Seitengewehren war kaum die Probe vorhanden; das erste Bataillon besaß nicht ein einziges Seitengewehr; das zweite Bataillon 15; das dritte 10 Stück. Die Hälfte der Mannschaft war mit schwarzen Säbelkoppeln und weißen Bandelieren versehen. Die Tornister bestanden zum Theil aus englischen, von gelber Wachsleinwand, zum Theil aus preußischen Commißtornistern von Kalbfell. Da an Wäsche und Schuhen kein Ueberfluß war, behalfen sich viele Leute mit einem leinenen Brotbeutel, in welchem ein verschimmeltes vierpfündiges Commißbrot als sogenannte „dreitägige eiserne Ration" mitgeschleppt wurde.

„Am 13. Juni — also drei Tage vor der Schlacht bei Ligny — erhielt das Regiment einen neuen Ersatztransport von 330 Mann zur sofortigen Einstellung. In den Cleveschen Landen ausgehoben, sämmtlich ausgediente Soldaten des französischen Heeres, war dieser Ersatz eine höchst unwillkommene Ergänzung."

Der Mangel an Kleidung zwang dazu, diese, als Soldaten der großen Armee Napoleons an das feinste Tuch, an die vollständigste Ausrüstung, an die reichlichste Kost gewöhnten Leute in grobe, abgetragene Monturen preußischer Feldregimenter zu stecken, ihnen englische Czakos aufzusetzen, unbrauchbare Gewehre und statt des bei den Franzosen eingeführten Feldzwiebackes das aus geschrotenem Roggen und Gerste gebackene Commißbrot zu geben. Dergleichen alte Schnurrbärte fühlten sich noch so sehr als Franzosen, daß sie mit größtem Widerwillen in das preußische Heer eintraten. Dem Major v. Gayl, welcher diese Ersatzmannschaften führte, wurden Drohbriefe zugeschickt, welche nichts Gutes verhießen.*)

*) Ein solcher befindet sich noch in unseren Händen; er lautet:

„Hochwohlgeborner Herr Major,

„Ich muß Ihnen benachrichtigen, daß wir sehr unzufrieden sind mit dem, was mit uns vorgegangen ist; wir alle sind in französischen Diensten gewesen, wie Sie wohl wissen, und hofften erlöst zu sein und jetzt werden wir wieder zuerst weggenommen, dieses ist das größte Unrecht, das jemals vorgegangen ist. Recht ist es, der König muß Soldaten haben, aber sind nicht noch andere genug, die noch nichts mitgemacht haben, warum sind die nicht die

Digitized by Google

Auf dem Marſche vom Rhein bis an die niederländiſche Grenze liefen dem Major von 330 Mann 117 davon.

Faſt bunter noch und unvollſtändiger in Betreff der Bewaffnung und Bekleidung ſah es bei dem Detachement der freiwilligen Jäger des Regimentes aus. Zu demſelben hatten ſich, wie zu Anfang des Krieges, aus allen Gauen Deutſchlands kampfluſtige Jünglinge aller Stände zuſammengefunden; zahlreich waren beſonders Mecklenburg und die Hanſeſtädte Hamburg und Bremen dabei vertreten; den Stamm bildeten Jäger des ehemaligen Lützow'ſchen Freikorps.

„Ein ſo ſeltſames Gemiſch an Bildung und Sitte das Ganze war", lautet der Bericht eines freiwilligen Jägers jenes Detachements*), „eben ſo verſchieden zeigte ſich Ausrüſtung und Bewaffnung. Neben der reichſten Equipirung und den ſchönſten Lütticher Büchſen fanden ſich ärmliche Bekleidung und wunderliche Exemplare von Schießwaffen. Die Mehrzahl trug noch die ſchwarze Uniform, ſelbſt in Berlin war bei dem Abmarſch der erſten Abtheilung noch nichts über eine Abänderung bekannt; nur der zweite Transport von dieſer kam zum Theil in grüner Uniform an. Das Koſtüm der Ausländer war mitunter etwas abenteuerlich, da die Schneider in den verſchiedenen Gauen Deutſchlands aus der ohnehin verpönten, ſchwarzen Litefka ein Fantaſieſtück nach ihrer Weiſe gemacht hatten."

Seit Ende Mai bis zur Hälfte des Juni hatten ſich nach und nach etwa 120 bis 130 Mann in dem Stabsquartier des Regiments zu Franc-Varet unfern der Straße von Namur nach Löwen gemeldet. Der Lieutenant Hoch-

---

erſte vor Soldat? Zur Landwehr wollen wir uns verpflichten, aber Soldaten wollen wir nicht ſein, wir verſprechen Euch eidlich, daß Ihr nicht manchen zum Regiment bringen werdet und die Ihr noch mit großer Mühe dahin bringt, die werden durch Verzweiflung dahin kommen, Sachen auszuführen, woran Ihr gar nicht denken werdet; nie werdet Ihr das Glück haben, an uns gute und vertraute Soldaten zu ſehen; nein, mit Unrecht ſind wir weggenommen, wir können unmöglich treu mit ſo was ſein, dieſes kann kein Soldatenherz, wir ſuchen uns zu rächen, wo nur die erſte Gelegenheit ſich darbietet, im Großen oder im Kleinen. Wir ſind keine Freiwilligen, wie ſie vorgeben, wir ſind willig unſer Vaterland zu ſchützen, aber nicht als active Soldaten, dieſes iſt unſer aller Geſinnung. Wir grüßen Ihnen vielmal." Dem Verf. war geſtattet von dem Originalbrief Abſchrift zu nehmen, welche er bereits in ſeinem „der Fürſt Blücher von Walſtatt" Leipzig 1821 abdrucken ließ.

*) Ein Beitrag zur Geſchichte des königlich preußiſchen 25ten Infanterie-Regiments. Vergl. Zeitſchrift für Kunſt, Wiſſenſchaft und Geſchichte des Krieges. 1858. Heft 1. (Verf. Nobiling. 1848 Major der Bürgergarde von Berlin).

Digitized

ſtein war von dem Regimentschef dem Detachement als einſtweiliger Führer zugetheilt worden. Die Organiſation war noch nicht ſo weit vorgeſchritten, daß Oberjäger gewählt worden waren.

Uebrigens fehlte es an Allem, vornehmlich an Schießbedarf. Nur die, welche eigene Munition führten, waren vollſtändig damit verſehen. Die anderen hatten nur theilweiſe gefüllte Patronen, das übrige in ungefüllten Hülſen erhalten, da es an Pulver mangelte; ebenſo fehlte es an Leinwand und Talg zu den Kugelpflaſtern. Lebensmittel hatte Niemand. Viele waren ſogar am 15. früh, als plötzlich zum Aufbruch geblaſen ward, ohne Frühſtück abmarſchirt. Mit Kochgeſchirr waren gleichfalls nur diejenigen verſehen, welche ſich daſſelbe auf eigene Koſten angeſchafft hatten. — Etwa eine Stunde von Namur war der Sammelplatz des Regiments, auf welchem die freiwilligen Jäger als die erſten eintrafen. Unter freiem Himmel wurde hier Anſtalt gemacht ſich zu helfen, ſo gut es nur anging; Hemden und Tücher mußten zerſchnitten werden zu Kugelpflaſtern, der Pulvervorrath wurde ſo gleichmäßig als möglich vertheilt, allein es mußte Anweiſung gegeben werden auf die Patronen der im erſten Gefechte gebliebenen Kameraden und auf die Patrontaſchen der Feinde."

Sehr zeitraubend und viel Uebung und Geſchick erforderte das Einſchrauben paſſender Flintenſteine. Die ſchöne Erfindung der Zündhütchen war noch nicht gemacht; durch den aus dem ſtählernen Pfannendeckel vermöge des Steines hervorgelockten Funken wurde das, auf die Pfanne nach jedem Schuſſe friſch aufgeſchüttete Pulver und durch dieſes die Ladung entzündet. Nach wenigen Schüſſen verſchlemmte ſich das Zündloch, das Pulver blitzte ab, der ſtumpfe Feuerſtein ſchlug keine Funken mehr.

„Auf die Meldung, daß die Jäger (am 15. Juni) weder mit Brot noch ſonſt mit Lebensmitteln verſehen ſeien, wurde ein Wagen nach Namur geſchickt, um dort „zu faſſen" und nachzubringen. Am ſpäten Nachmittage wurde aufgebrochen und bei Namur vorbei nach Onoz, wo wir um Mitternacht eintrafen. Nach kurzer Raſt auf freiem Felde ging es am frühen Morgen (den 16.) auf der Chauſſee weiter bis zur Römerſtraße. Die meiſten unſrer Jäger hatten ſeit 24 Stunden nichts gegeſſen; hier war bei Vorſichtigen nur noch dürftiger Vorrath zu einigen Taſſen Kaffee vorhanden, wovon kameradſchaftlich mitgetheilt wurde.

Digitized by

„Als das Kanonenfeuer bereits den Anfang der Schlacht verkündete, kam der erwartete Wagen aus Namur zurück, allein eben so leer wie er abgefahren war. So kam es denn, daß die Jäger nicht nur auf die Patrontaschen der Feinde angewiesen wurden, sondern auch auf deren Brotbeutel. Um uns wenigstens einige Erleichterung zu gewähren, wurde befohlen, die Torniſter auf den leeren Wagen abzulegen."

Das Anerbieten zuverläſſiger Marketenderinnen, Uhren, Ringe, Geld und dergleichen in Verwahrung zu nehmen, damit ſie, im Fall wir bleiben, oder in Gefangenſchaft gerathen ſollten, nicht in Feindes Hand kämen, wurde von Vielen angenommen, ſo daß manche jener Töchter des Regiments eine gute Erbſchaft am Tage der Schlacht angetreten haben mag.

Während des Aufmarſches der Brigade meldete ſich ein gedienter Offizier, ehemaliger Lützower, Lieutenant Luckow bei dem Lieutenant Hochſtein und zeigte ihm an, daß ihm, Luckow, als älteren Offizier, durch Befehl des Regimentschefs die Führung des Jägerdetachements übergeben worden ſei. — So übereilt mußten die wichtigſten Anordnungen getroffen werden; in dem Augenblicke des Vormarſches zum Gefecht, erhielten wir einen Führer, welcher eben ſo wenig uns, als wir ihn kannten. —

Nicht nur die Kompagnieen und Regimenter hatten noch nicht die vollzählige Mannſchaft, ſelbſt bei den Brigaden wurde dieſelbe Klage geführt. „Den 20. Mai bei dem Armeekorps des Generals v. Zieten angekommen" — ſo ſchreibt der Kommandeur der erſten Brigade, General v. Steinmetz — „fand ich von den Truppen meiner Brigade nur das 1ſte weſtphäliſche Landwehrregiment, 2 Schützenkompagnieen, das 1ſte ſchleſiſche Huſarenregiment und 2 Batterieen vor. Erſt am 4. und 6. Juni trafen das 24. und 2. brandenburgiſche Infanterie-Regiment bei der Brigade ein." Das 13. und 20. Infanterie-Regiment hatten Befehl vorläufig noch in Mainz zu bleiben. —

Aehnliche Uebelſtände, wie bei der Infanterie, kamen auch bei der Errichtung neuer Kavallerie-Regimenter vor. „Das 6. Ulanen-Regiment, auf höchſten Befehl aus Huſaren in Ulanen umgeſchaffen, hatte nicht allein den Gebrauch der neu erhaltenen Waffe in Zeit von 4 Wochen zu lernen, ſondern es mußten ſich auch, als es eine Schwadron zur anderweitigen Bildung eines Huſaren-Regimentes hatte abgeben müſſen, und dafür 100 Mann der aufgelöſten ruſſiſch-deutſchen Legion, ſowie 3 Rittmeiſter und 11 Lieutenants von

Digitized by Google

7 anderen Regimentern verschiedener Waffengattungen erhalten hatte, alle diese fremd- und verschiedenartigen Elemente erst zu einem Ganzen verschmelzen, was, da das Regiment ursprünglich den Vorposten der 2. Brigade zugetheilt war, doch wohl so in die Augen springende Schwierigkeiten machte, daß man es endlich am 8. Juni von den Vorposten ablöste, um der Mannschaft Zeit zu geben, die Führung der neuerhaltenen Waffe einzuüben, von welcher sie schon in den nächsten Tagen ernsthaften Gebrauch zu machen bestimmt waren*). Wir werden sehr bald zu erwähnen haben, wie gerade dies Regiment am 15. Juni mit großer Auszeichnung focht und vornehmlich zur Deckung des Rückzuges der Brigade Steinmetz beitrug.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Napoleon reitet auf Kundschaft am 14. Juni; Stellung des französischen Heeres; der Kaiser beschließt: den ersten Angriff auf Blücher; die Zopf-Disposition Zietens; Napoleon ruft der preußischen Landwehr zu: „pauvre Landwehr! demain tu ne seras plus!“ Zietens Meldungen an Blücher und Wellington von der Ankunft des Kaisers bei dem Heer und dem am 15. bevorstehenden Angriff; Napoleons Donnerwetter-Disposition für den 15. Juni; Saum- und Traumseligkeiten in Zietens Hauptquartier; das 1. preußische Armeekorps wird zum Rückzuge gezwungen; Wellington glaubt nicht an Napoleons Angriff; der Marschall Ney marschirt gegen das englische Heer bei Quatrebras; Stellung des französischen Heeres am 15. zur Nacht. Zietens Meldung an Blücher; Marschbefehl Blüchers am 15. Juni; das Ausbleiben des 4. Armeekorps; Wellington am 15. auf einem Tanzvergnügen in Brüssel; v. Pfuel und v. Müffling machen vergebliche Versuche Wellington aus seiner Seelenruhe herauszureißen.

Sobald Napoleon darüber Gewißheit hatte, daß die Oestreicher den Oberrhein, die Russen den Mittelrhein nicht vor Ende Juni, Wellington und Blücher nicht vor dem 1. Juli die französische Grenze überschreiten würden, stand sein Entschluß fest, die Ankunft der Russen und Oestreicher nicht abzuwarten, sondern sich, sobald als möglich, auf eines der beiden, in ausgebreiteten Kantonirungen in den Niederlanden stehenden, Heere zu werfen und

---

*) Militair-Wochenblatt 1846 Nr. 8 S. 35

Digitized by Google

dieſe einzeln zu ſchlagen. Er hatte, wie wir bereits wiſſen, am 12. Juni Paris verlaſſen, war am 13. in Laon und Alvesne und machte am 14. einen Kundſchaftsritt an der Kette ſeiner Vorpoſten, an der Sambre entlang. Sein Heer biwachtete am 14. Juni des Abends in drei nah an einander gerückten Lagern. Auf dem rechten Flügel vorwärts Philippeville das 4te Korps: 16000 Mann mit einer Diviſion ſchwerer Reiterei unter General Gerard. Die Mitte: 3tes Korps (Vandamme), 6tes Korps (Lobau) Garde; Kavallerie-Reſerve (Grouchy), zuſammen 66,000 Mann zwiſchen Beaumont und der Grenze

Linker Flügel: 1ſtes Korps (Erlon); 2tes Korps (Reille), zuſammen 44000 Mann auf beiden Seiten von Solre ſur Sambre. Demnach betrug die Geſammtſtärke des, von Napoleon zum Angriff beſtimmten, Heeres 126,000 Mann in einer Stellung von kaum fünf Meilen Ausdehnung und in gleicher Entfernung von der Mitte des engliſch-preußiſchen Heeres, welches in einer Ausdehnung von 16 Meilen von der Schelde bis Cinay kantonirte.

Für den 14. Juni befahl der Kaiſer:

„1) Das 4. Korps (Gerard) marſchirt von Philippeville auf Charleroy.

2) Die Kavallerie-Diviſion Domont (vom 3. Korps), das 1. Kavalleriekorps (Pajol), das 3. Korps (Vandamme), die Garde, das 6. Korps (Lobau) rücken von Beaumont gleichfalls auf Charleroy.

3) Das 2. Korps (Reille), das 1ſte (Erlon) gehen von Solre ſur Sambre über Thuin und Abbaye de Lannes auf Marchienne au pont.

Die vorderen Kolonnen eines jeden Korps brechen halb drei Uhr des Morgens auf. Marchienne muß um 9 Uhr beſetzt, die Sambre bis Mittag überſchritten, die ganze Armee an dieſem Tage jenſeits derſelben ſein." —

Napoleon hatte ſich dafür entſchieden, den erſten Angriff gegen die Preußen zu richten und Blücher die erſte Schlacht zu liefern. „Bei den Berechnungen" — heißt es in der auf St. Helena unter Napoleons Augen verfaßten Geſchichte des Feldzuges von 1815 — „gegen wen der erſte Angriff zu richten ſei, mußte der Charakter der beiden Oberbefehlshaber von entſcheidendem Gewicht ſein: die Huſarennatur des Generals Blücher, ſeine Thätigkeit, ſein entſchiedener Charakter, contraſtirten ſehr mit dem umſichtigen Charakter, der langſamen und methodiſchen Art und Weiſe des Herzogs Wellington. Auch war vorauszuſehen, daß die preußiſche Armee die zuerſt vereinigte

Digitized by Google

ſein, ſowie auch mehr Entſchiedenheit und Pünktlichkeit zeigen würde, wenn es gelte, ſeinem Verbündeten zu Hülfe zu eilen. Und wenn Blücher nur zwei Bataillons beiſammen gehabt hätte, würde er ſie zur Unterſtützung der Engländer verwendet haben, während man denken konnte, daß Wellington, bevor er nicht ſeine ganze Armee verſammelt gehabt hätte, die Franzoſen nicht angreifen würde, um Blücher frei zu machen. Alle dieſe Gründe entſchieden dafür, den erſten Angriff gegen das preußiſche Heer zu richten.*)

Die hohen Ufer der Sambre bei Thuin und das vielfach durchſchnittene Terrain boten einem umſichtigen General, dem ein ganzes Armeekorps zur Verfügung geſtellt war, vortreffliche Gelegenheit dar, den Feind aufzuhalten. Den Brigadechefs der 1. und 2. Brigade, den Generalen Steinmetz und Pirch II., iſt von vielen Seiten der Vorwurf gemacht, ihre Stellung zu früh aufgegeben zu haben; die ihnen von dem kommandirenden Generale des erſten Armeekorps ertheilte Inſtruction ſpricht ſie frei von jeder Verantwortlichkeit. Man wird ſehr an die Zopf-Dispoſition von Braunſchweig und Hohenlohe vor der Schlacht von Jena erinnert, wenn man die Inſtruction lieſt, welche der General Zieten (5. Juni) an den Kommandeur der 2. Brigade, General Pirch II. erließ. Es heißt darin: „1. Da die Brücken über die Sambre von Stein ſind und nicht ruinirt werden *können*, auch nicht mit Geſchütz beſetzt werden *ſollen*, muß ſich die Vertheidigung auf ein wirkſames Tirailleurfeuer einſchränken.“ Dem Kommandeur des Füſelierbataillons des 1. weſtpreußiſchen Infanterieregiments wird aufgegeben, das Städtchen Marchienne zu vertheidigen. Die Inſtruction läßt ſich auf ſo viele, ſich von ſelbſt verſtehende, Einzelheiten ein, als wäre ſie für einen ganz neugebackenen Unterlieutenant beſtimmt. „Da,“ heißt es darin, „das Bataillon ſich nicht ohne Verbindung mit der erſten Brigade von der Sambre zurückziehen kann, ſo wird ein berittener Offizier zum Oberſt von Hoffmann (Brigadechef) nach Fontaine l'Eveque geſchickt, der fleißig hin- und herreitet und dem Kommandeur des Bataillons Nachricht bringt, welche Maßregeln die erſte Brigade nimmt und wenn eher dieſelbe ſich hinter den Pietonbach zurückzieht u. ſ. w.**)

*) Campagne de 1815, écrit à St. Helene. Berlin 1819.

**) Unterzeichnet iſt dieſe Inſtruction von dem Generalſtabsoffizier der 2. Brigade, Hauptmann Decker. Sie enthält aber ſo ausführliche Vorſchriften über das Aufgeben einer ſehr wichtigen Poſition, daß ſie nicht ohne Genehmhaltung des kommandirenden Generals erlaſſen werden durfte. Ausführlich mitgetheilt im Milit.-Wochenblatt 1846. Nr. 5. S. 19.

Digitized by Google

Da ſelbſt das, die Vorhut bildende, erſte Armeekorps bis zur Ankunft des Kaiſers und dem Aufbruch des feindlichen Heeres in ſehr weitläufigen Kantonnirungen zerſtreut lag, glaubten die kommandirenden Generale durch Aufſtellung von Lärmkanonen hinreichend dafür geſorgt zu haben, die Regimenter in kurzer Zeit auf den, einem jeden beſtimmten, Alarmplätzen beiſammen zu haben. Auch dieſe Inſtructionen ſchmecken noch ſehr nach „Zopf". In der für den Artillerie-Poſten bei Mont ſur Marchienne heißt es: „Dieſer Artilleriepoſten von 2 Kanons iſt dazu beſtimmt, 3 Signalſchüſſe zu thun, ſobald der Feind wider Vermuthen unſere Vorpoſtenchaine durchbrechen und die Kantonirungen der Brigade bedrohen ſollte. Zu gleichem Zweck ſind 2 Kanons von der erſten Brigade bei Fontaine l'Eveque poſtirt und da dieſelben der franzöſiſchen Grenze näher ſtehen, als die von Mont ſur Marchienne, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß der Alarm von dort aus gegeben wird. In dieſem Falle müſſen die Signalſchüſſe ohne Verzug bei Mont ſur Marchienne wiederholt und dadurch der Alarm auf der Seite nach Charleroy und Chatelet verbreitet werden."

Der ſehr leicht mögliche Fall, der auch wirklich eintrat, daß der Wind den Schall nach gerade entgegengeſetzter Richtung tragen könne, ſo daß man in einer Entfernung von nur funfzig oder hundert Schritten vom Schuß nichts vernahm, war außer Acht gelaſſen. Dagegen wurde der Artilleriepoſten verantwortlich gemacht, keinen unnützen Alarm zu machen, damit das Armeekorps nicht unnützer Weiſe alarmirt werde. „Die 3 Schüſſe", ſo lautet die vom General Pirch II. unterzeichnete Inſtruction, „müſſen in regelmäßigen Pauſen von einer Minute Zwiſchenzeit gegeben werden; die Kugeln werden abgebunden und ſtarke Verſchläge gebraucht. Die Kanonen bleiben jederzeit abgeprotzt und geladen." —

Die Anhäufung der feindlichen Truppen auf dem rechten Ufer der Sambre ſeit dem 13. Juni, die Ankunft des Kaiſers und deſſen Kundſchaftsritt am 14., ſowie die bereits an dieſem Tage begonnene Bewegung des franzöſiſchen Heeres entging der Wachſamkeit unſerer im Vorpoſtendienſt wohl eingeübten Truppen nicht, und hätten unſere Generallieutenants ſo gut auf ihren Dienſt gepaßt als unſere Lieutenants, es würde am 15. und 16. beſſer um uns geſtanden haben. Bei dem Lieutenant Ludwig (früher bei dem Lützow'ſchen Korps), welcher auf dem äußerſten Vorpoſten in Thuin mit einiger

Digitized by Google

Mannschaft des 5. westphälischen Landwehrregiments stand, meldete sich am 14. ein französischer Sergeant-Major, von Geburt ein Schweizer, als Ueberläufer, welcher die erste zuverlässige Nachricht brachte, daß Napoleon bei dem Heere angekommen sei, daß er an diesem Tage die Linie der Vorposten beritten, und als er durch sein Fernrohr ihm gegenüber die preußische Landwehr an ihren Mützen mit dem Kreuz erkannt, ausgerufen habe: „pauvre Landwehr! demain tu ne seras plus!"*) An dergleichen Ueberläufern fehlte es nicht; der General Steinmetz, der in einem Privatbriefe vom 14. Juni 1815 wegen der bei dem französischen Volk getheilten Meinung für den bevorstehenden Kampf das Beste erwartete, fügte hinzu: „auch werde ich dies hier am besten durch die Menge ankommender Deserteure gewahr. Heute sind allein schon zehn Mann angekommen und alles Linientruppen." —

Dem General Zieten meldete General Steinmetz aus Fontaine l'Eveque um 12 Uhr Nachts den 13. Juni außer der Ankunft Napoleons, seiner Garden und des zweiten Armeekorps in Maubeuge, daß Mittags 1 Uhr vier feindliche Bataillons aus Solre sur Sambre über den Fluß gegangen und in Merbes le Chateau so stark lägen, daß 2 Kompagnieen auf ein Haus angewiesen seien, und zwar alles Truppen von den besten Jägerregimentern. „Ich zweifle nun nicht," heißt es am Schlusse der Meldung, „daß die Aussagen eines Sergeant-Major, den ich Ew. Exellenz überschicke, wahr sind, nach welchen wir heut oder morgen angegriffen werden sollen und ich habe darum die Vorposten das Gewehr zur Hand nehmen lassen und befohlen den Tag zu erwarten. Morgen ist der Jahrestag von Marengo."

Nicht allen Ueberläufern wurde ein gleiches Vertrauen geschenkt; oft freilich wurden gerade diejenigen als Verräther behandelt, welche in ehrlichster Absicht zu uns kamen. „Die Aussagen der Deserteure" — meldet Steinmetz an Zieten — „sind vorläufig schnell aufgenommen und bitte Ew. Exellenz mir solche zurückschicken zu lassen. Ob der Tambour-Major keine Kanaille ist, lasse ich dahingestellt sein; ich habe ihn darum noch die Nacht fortgeschickt." —

Auch von dem Befehlshaber der 2. Brigade, General Pirch II., ging die Meldung von der Ankunft Napoleons ein. „Nach den so eben von den

*) Arme Landwehr! Morgen ist's aus mit dir!

Digitized by Google

Vorpoſten eingegangenen Nachrichten", ſchreibt er aus Marchienne den 14. Juni an den General Zieten — „hat ſich die franzöſiſche Armee in der Gegend von Beaumont und Merbes le Chateau zuſammengezogen und ſoll morgen den 15. uns beſtimmt angreifen wollen. Die Armee ſoll 150,000 Mann ſtark ſein und unter dem Befehl des General Vandamme, Jerome Bonaparte und eines anderen vornehmen Generals ſtehen .... Ein Schweizer Deſerteur ſagt ſo eben: Napoleon habe vorgeſtern bei Rocroy Revue gehalten und wäre von Alt und Jung mit lautem, an Wahnſinn grenzenden Jubel empfangen worden."

Sehr zuverläſſige Nachrichten gingen den preußiſchen Vorpoſten durch Anwohner der Grenze zu. In Dampremy erhielt man am 14. Juni des Abends durch einen Bauer die Nachricht, Napoleon ſei bei der franzöſiſchen Armee angekommen und werde morgen angreifen und dieſelbe Nachricht brachten flüchtige Landleute in die hinterſten Kantonirungen, namentlich in die Kommune Gouy la Haye, wo ſie ihr Vieh in Schutz bringen wollten, welches ſie bei den Preußen beſſer, als bei ihren eigenen Landsleuten verwahrt glaubten.

Der Kaiſer erließ am 14. Juni Nachmittags die für den Beginn der Feindſeligkeiten am nächſten Morgen nöthigen Befehle. Wie alle Dispoſitionen Napoleons den großen Feldherrn kennzeichnen, ſo auch dieſe; kurz und bündig iſt jede Anordnung, auch wenn ſie bis in das Einzelne geht, abgefaßt. Da weiß ein Jeder, woran er ſich zu halten hat, und der Kaiſer iſt ſicher: wie er es ſpricht, ſo geſchieht's!

„Die leichte Kavallerie-Diviſion des Generals Domont wird um 3½ Uhr des Morgens aufſitzen und ſich auf der Straße gegen Charleroi vorbewegen; nach allen Richtungen ſollen Reitertrupps, die zum wenigſten eine Stärke von 50 Mann haben, die Gegend durchſtreifen und ſie von feindlichen Poſten reinigen.

„Zu gleicher Stunde wird der Generallieutenant Pajol das erſte Kavalleriekorps verſammeln und der Bewegung des Generals Domont, der ſeinen Befehlen untergeordnet iſt, folgen. Die zwei Diviſionen ſeines Korps halten ſich ſtets geſchloſſen und machen keine Entſendungen, welche der voraufmarſchirenden dritten Diviſion überlaſſen bleiben. Domont nimmt ſeine Artillerie nicht mit; ſie wird hinter dem 1. Bataillon des dritten Armeekorps bleiben.

Digitized by Google

„Generallieutenant Vandamme läßt 2½ Uhr Reveille ſchlagen und eine halbe Stunde darauf ſein Korps ſich gegen Charleroi in Marſch ſetzen. Alle Wagen und Bagagen fahren weiter zurück auf und folgen erſt dann, nachdem das 6. Korps und die kaiſerlichen Garden an ihnen vorüber" gegangen ſind.

„Die Feldſpitäler und Batterieen folgen den Diviſionen; jeder andere Wagen, der ſich zwiſchen den Kolonnen befindet, wird verbrannt.

„Der Graf Lobau wird um 3½ Uhr Reveille ſchlagen, um 4 Uhr ſein Korps abmarſchiren laſſen. Er iſt beſtimmt, den Grafen Vandamme zu unterſtützen. Was für die Marſchordnung des dritten Korps beſtimmt iſt, gilt auch für das ſechste.

„Die junge Garde bricht um 5 Uhr auf und folgt dem 6. Armeekorps. An ſie reihen ſich zunächſt die Gardejäger zu Fuß; ſie ſchlagen um 5 Uhr Reveille und brechen um 5½ Uhr auf. Eine halbe Stunde danach folgen die Gardegrenadiere zu Fuß. Den zuvor beſtimmten Anordnungen in Hinſicht auf Wagen und Bagage hat auch die Garde nachzukommen.

„Marſchall Grouchy wird 5½ Uhr das an der Straße zunächſt liegende Kavalleriekorps aufſitzen laſſen, um die Bewegungen des Centrums zu begleiten. Die zwei übrigen Kavalleriekorps folgen eines dem anderen nach einer Stunde Zwiſchenzeit. Ihr Marſch muß auf Seitenwegen geſchehen, um nicht auf der Hauptſtraße Ueberfüllung zu veranlaſſen.

„Graf Reille hat 2½ Uhr Reveille ſchlagen zu laſſen, um 3 Uhr bricht ſein Korps auf, um ſich nach Marchienne zu bewegen. Um 9 Uhr muß dieſer Ort beſetzt ſein. Alle Brücken werden beſetzt und verhütet, daß Niemand paſſire. Der Graf hat ſeinen Marſch zu beſchleunigen, um dem Feinde zuvorzukommen, damit die Brücken, beſonders jene von Marchienne, über die er wahrſcheinlich zu debouchiren haben wird, nicht früher zerſtört werden können. Sollten ſie beſchädigt ſein, ſo ſind ſie augenblicklich auszubeſſern.

„Während des Marſches wird der General Reille von den Landleuten alle möglichen Nachrichten von der Stärke und Stellung des Feindes einholen. Er wird deswegen auch zu Thuin und Marchienne die auf der Poſt befindlichen Briefe in Empfang nehmen, ſie öffnen und dem Kaiſer das Bezughabende wiſſen laſſen.

„Graf Erlon läßt das erſte Armeekorps um 3 Uhr abmarſchiren. Er

Digitized by Google

folgt der Bewegung gegen Charleroi und sucht baldmöglichst die linke Flanke des zweiten Korps zu gewinnen, um es zu sichern und nöthigen Falls zu unterstützen. Eine Kavalleriebrigade wird die Verbindung mit Maubeuge unterhalten und durch Entsendungen auf der Straße von Binch und Mons, die übrigens die Grenze nicht überschreiten und sich überhaupt in Nichts einzulassen haben, Nachrichten über den Feind einziehen. Der Graf wird Thuin durch eine Division besetzen, die Brücke, sollte sie beschädigt sein, herstellen und ohne Verzug einen Brückenkopf auf dem linken Ufer ausführen lassen. Dasselbe soll an der Brücke geschehen, die neben der Abtei d'Almes über die Sambre führt.

„Das vierte Armeekorps (Moselarmee) hat heut den Befehl erhalten, vor Philippeville Position zu nehmen. Ist diese Bewegung ausgeführt, und sind die Divisionen vereinigt, so wird General Gérard um 3 Uhr gegen Charleroi aufbrechen, vor welchem Orte er mit dem dritten Korps ungefähr zu derselben Zeit anlangen wird. Zur Rechten hat der General das Terrain vollkommen zu reinigen und alle Debouchéen gegen Namur durchstreifen zu lassen. Sein Korps wird in Schlachtordnung marschiren. Alle Bagagen bleiben in Philippeville. Der Generallieutenant l'Héretier hat die 14. Reiterdivision zu befehligen, ihn nach Charleroi zu begleiten, dort aber sich an das 4. Korps anzuschließen.

„Die Generallieutenants Reille, Vandamme, Gérard unterbrechen ihre gegenseitige Verbindung nie und trachten in Masse und vereinigt vor Charleroi anzukommen. Bei ihren Avantgarden sollen sich Offiziere, die des Flämischen kundig sind, befinden, um überall Nachrichten einzusammeln; diese Offiziere haben sich für Führer von Streifpartieen auszugeben und des Abmarsches der Armee nicht zu erwähnen.

„Bei jedem Armeekorps marschiren nach dem ersten leichten Infanterieregimente sämmtliche Sappeurs, um die Straßen auszubessern, die Seitenwege tauglich zu machen und Brücken über die Gewässer zu legen, welche die Wege durchschneiden. Stößt man auf den Feind, so werden diese Truppen nicht in's Gefecht gebracht.

„Die Garde zu Pferde bricht um 8 Uhr nach Charleroi auf. Der Kaiser ist auf der Hauptstraße bei der Avantgarde zu finden. Die Generallieutenants werden Sorge tragen, daß Se. Majestät durch öftere Meldungen

Digitized by Google

sowohl von ihren Bewegungen, als von den eingezogenen Erkundigungen schnelle Kenntniß erlange. Er theilt ihnen mit, daß seine Absicht dahin gehe, vor Mittag die Sambre passirt zu haben und heut noch die ganze Armee auf das linke Ufer zu bringen.

„Ueber die Sambre werden drei Brücken geschlagen. Die Bagagen haben stets 3 Stunden hinter der Armee zu bleiben und setzen über die Sambre nicht ohne ausdrücklichen Befehl des Major-Generals. Kein Wagen darf ohne Erlaubniß des General-Wagenmeisters, dem 50 Gensdarmes beigegeben sind und der für die Ordnung verantwortlich bleibt, aus der Reihe herausfahren."

Im Wesentlichen wurden die vorgeschriebenen Marschrichtungen ausgeführt. Sämmtliche Armeekorps brachen vor Tagesanbruch auf, überschritten die Sambre noch vor Mittag, so daß der linke Flügel über Thuin seine Richtung nach Marchienne nahm, das Centrum in Charleroi eindrang; nur der rechte Flügel erhielt die veränderte Bestimmung, auf Chatelet zu marschiren. Der Kaiser hielt die hundert Fäden der einzelnen Abtheilungen an einer einzigen Schnur in sichrer Hand.

Nicht also stand es auf Seiten des preußischen Oberbefehls. Am 13. Abends war man in dem Hauptquartiere Zietens in Charleroi ganz genau davon unterrichtet, daß Napoleon mit 2 Korps in Maubeuge wäre, daß ansehnliche Kräfte bei Solre sur Sambre über den Fluß und bis Sart la Bussiere an der Grenze 1¼ Meile von Binch gegangen; in der Nacht zum 14. hatte man gewaltige Biwachtfeuer bei Beaumont und Valkourt gesehen. „Die bestimmtesten Nachrichten über die Nähe des Feindes waren da, doch ließ man unglaublicher Weise die vorderen Truppen der 1. und 2. Brigade des ersten Armeekorps (Zieten), trotz aller Vorstellung höherer Offiziere, in ausgedehnten Quartieren hinter den, von jenseit Binch über Thuin bis Gerpinnes aufgestellten, Vorposten. Gegen 4 Uhr Morgens am 15. fielen die ersten Schüsse bei den Vorposten. Der General Zieten, welcher sein Hauptquartier in Charleroi hatte, war von den Absichten des Feindes vollständig unterrichtet. Die hinter der Vorpostenkette kantonnirenden preußischen Truppen waren schon am frühesten Morgen in ihren Quartieren zu den Gewehren getreten. Da erklärte General Zieten — von seinem Ahnherrn aus Friedrichs Zeit war kein Blutstropfen in ihm — „man müsse die Angriffsmaß-

Digitized by Google

regeln des Feindes sich weiter entwickeln lassen"; worauf die Truppen Befehl erhielten, bis auf weitere Meldungen von den Vorposten, in ihre Quartiere zurückzumarschiren und sich auf das erste Signal zum Ausrücken bereit zu halten. —

Die Meldung Zietens (vom 14. Abends 10 Uhr) an Blücher von dem Erscheinen des französischen Heeres erhielt dieser in Namur 11 Uhr, worauf er an Zieten, mit Beziehung auf eine bereits unter dem 2. Mai gegebene Instruction, befahl: „das erste Armeekorps zieht sich vor der Uebermacht fechtend nach Fleurus zurück." Demgemäß erließ der General Zieten am 15. Juni des Morgens 8 Uhr, nachdem die Vorhut an verschiedenen Punkten bereits 3 Stunden lang im Gefecht war, an den Chef der ersten Brigade den Befehl: „das Terrain nach Maßgabe des Vorrückens des Feindes langsam gegen Fontaine l'Eveque zu räumen, indem es nicht die Absicht sei, sich in einzelne hartnäckige Gefechte einzulassen. Der rechte Flügel ist so weit vorzunehmen, als das Vordringen des Feindes es erfordert. Ew. Excellenz ziehen sich sodann mit der Brigade in gleicher Höhe mit dem General v. Pirch II. (Chef der 2. Brigade) bis Courcelles und wird es erfordert, daß General Pirch Marchienne räumen muß, so treten Sie gemeinschaftlich mit demselben ihren Rückzug an, nämlich die erste Brigade in die Position hinter Gosselies und die zweite Brigade hinter Charleroi."

Da ein ausdrücklicher Befehl aus Blüchers Hauptquartier, wie schon erwähnt, die Zerstörung der steinernen Brücken über die Sambre, sowie die Vertheidigung derselben durch Geschütz untersagt hatte, die Anlegung von Verschanzungen, Brückenköpfen, Barrikaden nirgend befohlen war, so stellten sich dem Feinde keine besonderen Schwierigkeiten bei dem Uebergange über die Sambre entgegen. Außerdem hatte in dieser Jahreszeit das Flüßchen viele seichte Stellen, welche oberhalb Thuin einzelne feindliche Abtheilungen durchwatet hatten.

Von dem Zuruf der Lärmkanonen, worauf Zieten die entfernteren Abtheilungen angewiesen hatte, war wenig oder nichts vernommen worden. Der Major v. Arnauld, welcher aus dem holländischen Hauptquartiere St. Symphorien am 15. Juni nach Charleroi ritt, theilt uns mit: „Auf meinem Rückwege von St. Symphorien fand ich die, aus dem Brigade-Quartier mittlerweile beorderten, Truppen der Brigade einzeln aus ihren verschiedenen Kan-

Digitized by Google

tonnements marſchirend auf dem Wege nach Courcelles. Man hörte keinen Alarmſchuß, es herrſchte hier der tiefſte Friede.“ Andere Poſten hatten die erſten Alarmſchüſſe vernommen und hatten ſich nach den ihnen angewieſenen Sammelplätzen begeben. „Während unſeres Marſches am 15. des Morgens 9 Uhr“ — ſo lautet der Bericht eines Offiziers des 6. Ulanenregiments — „hatte ſich der Himmel umzogen und jetzt fiel wohl eine gute Stunde lang ein dichter Nebelregen, der die Forttragung des Schalls hemmte und nur einzelne Schüſſe hin und wieder und ſehr ſchwach hören ließ.“

Da General Zieten nicht für die unerläßlich feſte Verbindung der, unter ſeinem Befehl ſtehenden, vier Brigaden geſorgt, kam es an verſchiedenen Punkten zu einzelnen Gefechten, wobei es weniger dem Generalkommando und den Brigadechefs, als vielmehr einzelnen Kompagnie- und Schwadronführern zu danken war, daß wir uns noch leidlich aus der Affaire zogen. Zieten war am 14. von der Stärke des übermächtigen Feindes und von dem, am nächſten Morgen bevorſtehenden, Angriff, auch auf welchen Punkten derſelbe ſtatthaben würde, genau unterrichtet; ein Rückzug in geſchloſſener Ordnung wurde durch das durchſchnittene Terrain begünſtiget; ſtatt deſſen wurden die Truppen bei Thuin, Charleroi, Goſſelies und Gilly in hartnäckige Gefechte, welche von des Morgens 3 Uhr bis des Abends 8 Uhr währten, verwickelt. Das erſte Armeekorps hatte in den Gefechten des heutigen Tages 1200 Mann verloren; einige Bataillons waren ſo zuſammengeſchmolzen, daß aus zweien eins gebildet wurde. Nicht aber nur am Leib, auch an der Seele war durch ſo ungeſchickte Führung dem Heere großer Schaden zugefügt worden. Dieſer erſte Schlag veranlaßte um ſo größere Niedergeſchlagenheit, als durch die Reihen der Soldaten bis auf den letzten Tambour die Rede ging, daß nur die ſchlechte und ungeſchickte Führung ſo viele brave Kameraden ganz unnützer Weiſe geopfert habe. Was uns vor noch größerem Verluſte bewahrte, war, daß Napoleon unſeren Feldherrn mehr Geſchick und Talent zutraute, als ſie beſaßen. Ihm konnte es gar nicht in den Sinn kommen, daß nicht bereits am 15. Blücher mit ſeinem geſammten Heer zu ſeinem Empfange bereit ſtehen werde. Gegen Wellington mußte er ebenfalls auf ſeiner Hut ſein, ſo daß er die heut ſo leicht errungenen Vortheile nicht mit jenem Nachdruck, welcher ihm ſonſt eigen war, benutzte. Eben ſo zeigten ſeine Generale und Marſchälle nicht mehr den früheren Unternehmungsgeiſt. „Dadurch, daß der linke Flügel

Digitized by

der Franzoſen nach Marchienne, der rechte unterwegs nach Chatelet, beide auf ſchlechten Wegen geführt wurden, und daß im Centrum das Korps Vandamme zu ſpät aufgebrochen war, verlor Napoleon drei koſtbare Stunden, den halben Feldzug. Napoleon machte hierauf Halt bei Lambuſart vor dem kaum noch eine halbe Meile entfernten Fleurus mit 2 Armeen, 2 Kavalleriekorps, blos weil rechts Gérard mit dem 4. Korps noch nicht eingetroffen war und weil er Blücher mit der ganzen preußiſchen Armee vor ſich zu haben glaubte. Von Lambuſart kehrte er nach Charleroi zurück, wo er Nachtquartier nahm."

Wellington war eben ſo genau, wie Blücher, von der Ankunft Napoleons bei ſeinem Heer am 13. Juni unterrichtet; er blieb jedoch ruhig in Brüſſel und ſchrieb ja noch am 15. den oben mitgetheilten Brief an den Kaiſer von Rußland, worin er ſeine Anſicht dahin ausſpricht, daß Napoleon nicht zum Angriff vorgehen werde. Dergleichen Bornirtheiten traute Napoleon dem vielerfahrenen Wellington nicht zu und traf daher Maßregeln, um bei dem Vorgehen gegen die Preußen ſeinen linken Flügel gegen ein zur Hülfe anrückendes engliſches Korps zu ſchützen. Hiermit beauftragte er den Marſchall Ney, welcher 4 Uhr Nachmittags den Kaiſer hinter Charleroi traf und von ihm Befehl erhielt, mit dem zweiten Korps und der leichten Gardekavallerie ungeſäumt auf Quatrebras vorzudringen, Alles vor ſich niederzuwerfen und das Vordringen eines engliſchen Korps von dieſer Seite zu verhindern. Ney's Vorhut traf gegen 6 Uhr bei Frasne auf den äußerſten linken Flügel der Engländer. Zwei Bataillons Naſſauer, welche hier ſtanden, zogen ſich zurück und da Prinz Bernhard von Weimar, zu deſſen Brigade ſie gehörten, mittlerweile noch einige Bataillons herangezogen, vor und in dem Walde von Boſſü bei Quatrebras eine feſte Stellung eingenommen hatte, ſah Ney ſich genöthiget, hier um 8 Uhr Halt zu machen.

Das franzöſiſche Heer nahm am 15. zur Nacht folgende Stellung ein:

Die Reiterei unter Piré, die Infanterie Diviſion Bachelu und die leichte Gardekavallerie in und bei Frasne.

Zwei Diviſionen (Foy und Jerome) von Reille mit Ney bei Goſſelies.

Die Diviſion Girard bei Heppignes.

Das erſte Korps (Erlon) bei Marchienne.

Vom Centrum ſtand das dritte Korps Vandamme mit der leichten Kavallerie Domont in dem Walde von Fleurus. Das erſte Kavalleriekorps bei

Digitized by Google

Lambuſart, die Garde zwiſchen Charleroi und Gilly. Das 6. Korps Lobau und das Kavalleriekorps Kellermann noch hinter Charleroi. Vom rechten Flügel blieb das dritte Korps Gérard bei Chatelet, wo es erſt ſpät über die Sambre gegangen war, in der Biwacht.

Blücher erhielt Zieten's erſte Meldung von dem Angriff des Feindes in Namur am 15. Juni früh 10 Uhr, alſo lautend:

„Seit 4½ Uhr ſind mehrere Kanonen- und jetzt auch (die Zeit iſt nicht angegeben) Kleingewehrſchüſſe auf dem rechten Flügel gefallen. Es iſt noch keine Meldung eingegangen; ſobald dieſe eingeht, werde ich nicht verfehlen, ſie Ew. Durchlaucht gehorſamſt einzureichen. Ich laſſe Alles in die Poſition rücken und wenn es ſein muß, bei Fleurus concentriren."

Charleroi, den 15. Juni 1815. v. Zieten.

Hierauf antwortet Blücher aus Namur den 15. Juni Morgens 11 Uhr. „Ew. Excellenz erſuche ich, Ihre Bewegungen ſo einzurichten, daß Sie, wenn es möglich iſt, nicht weiter als bis Fleurus heut zurückgehen, da ich morgen in der Gegend von Sombref die Armee zu concentriren gedenke. Ich ſelbſt werde mein Hauptquartier nach Sombreuf verlegen."

Blücher erließ ſofort aus Namur den 15. früh 10 Uhr Marſchbefehle:

„Das zweite Armeekorps rückt von Namur nach Onoz (auf dem Wege nach Sombref);

das dritte Korps von Cinay und Namur und von da den 16. nach Sombref;

das vierte Korps den 16. von Hanüt nach Sombref."

Blücher und ſein Generalſtab waren feſt entſchloſſen, am 16. eine Schlacht anzunehmen. Mit Zuverläſſigkeit war auf die rechtzeitige Verſammlung des Heeres, auf das pünktliche Eintreffen des vierten Armeekorps und auf die Zuſage Wellingtons, mit 20,000 Mann uns zu unterſtützen gerechnet; dieſe drei unerläßlichen Bedingungen eines glücklichen Erfolges blieben unerfüllt und ſomit konnte die Schlacht ſchon vor ihrem Beginn für verloren gelten.

Zur Aufklärung über das unerklärliche Ausbleiben Bülow's wird Folgendes mitgetheilt:

Den Befehl Blüchers aus Namur vom 14. Juni Nachmittags*), wonach

*) nach Grolmann's Vorträgen ſchon am 13. Juni. Man vergl. Damitz I. S. 70.

Digitized by

Bülow ſein Korps auf dem linken Ufer der Maas zuſammenziehen und alle Anſtalten treffen ſollte, um Hanut in einem Marſche erreichen zu können, erhielt Bülow in Lüttich den 15. früh.

Ein zweiter Befehl aus dem Hauptquartier Namur, den 14. Juni 1815 Abends 12 Uhr, lautet:

„Ew. Excellenz gebe ich mir die Ehre ergebenſt zu erſuchen, das unter Dero Befehl ſtehende 4. Armeekorps morgen als den 15. d. bei Hanut in gedrängten Kantonirungen concentriren zu laſſen. Die eingehenden Nachrichten machen es immer wahrſcheinlicher, daß die franzöſiſche Armee ſich uns gegenüber zuſammengezogen hat und daß wir unverzüglich ein Uebergehen zur Offenſive derſelben zu erwarten haben. . . . . Bis auf Weiteres bleibt das Hauptquartier des Feldmarſchalls Durchlaucht noch in Namur; das Ew. Excellenz dürfte ſich wohl am zweckmäßigſten in Hanut befinden und erſuche ich Ew. Excellenz, einen Brief-Ordonnanzpoſten in Hanrot ſtellen zu laſſen."

Gr. K. v. Gneiſenau.

In einem dritten Befehl vom 15. früh 9 Uhr wurde ihm aufgegeben: „ſofort nach Hanut zu marſchiren, da der Feind loszubrechen drohe; von Lüttich aus ſollten alle Transporte nicht mehr nach Namur, ſondern nach Gembloux dirigirt werden. Blücher bleibe noch in Namur, Bülow werde am beſten ſein Quartier in Hanut nehmen."

Dieſen Befehlen gab Bülow keine Folgen; „das 4. Korps verblieb noch am 15. aus unzureichenden Gründen in ſeinen Quartieren, Bülow ſelbſt in Lüttich.*)"

In der gewiſſen Vorausſetzung, daß Bülow den Marſch nach Hanut angetreten habe, ſandte Blücher aus ſeinem Hauptquartier Namur den 15. Juni 1815 Mittags 11½ Uhr nachſtehenden vierten Befehl ab.

„Der Feind hat heut Morgen die Feindſeligkeiten angefangen und drängt mit Heftigkeit die Vorpoſten des erſten Korps auf beiden Ufern der Sambre auf Charleroi zurück. Bonaparte iſt mit ſeinen Garden ſelbſt zugegen. Ew.

*) Hoffmann, Geſchichte des Feldzuges 1815. 2. Ausg. S. 15. Dieſe „unzureichenden Gründe" waren, daß jene Befehle nicht von Blücher, ſondern allein von Gneiſenau unterzeichnet waren. Bülow hielt die unmittelbare Ausführung dieſes, nur von dem Chef des Hauptquartieres unterzeichneten, Befehlen nicht für dringend. Er ſandte den Rittmeiſter von Below in das Hauptquartier Blüchers, welchem er in ſpäter Nacht gegen 11 Uhr am 15. in Sombref die Meldung machte, daß das 4. Korps am 16. Mittags in Hanut eintreffen werde.

Digitized by Google

Excellenz ersuche ich daher, sobald Ihr Korps die nöthige Ruhe bei Hanut genossen hat, spätestens morgen früh mit Tagesanbruch aufzubrechen und auf Gembloux zu marschiren, auch mich von der Stunde Ihres Eintreffens genau zu benachrichtigen. Ich werde noch heute mein Quartier nach Sombref verlegen, wohin ich die ferneren Meldungen erwarte."

Blücher.

Dieser so hochwichtige Befehl wurde, mit † † (d. h. immer im Trabe) bezeichnet, durch eine reitende Ordonnanz nach Hanut geschickt, indem Blücher mit Zuverlässigkeit darauf rechnete, daß Bülow bereits daselbst eingetroffen sein werde. Bülow aber saß noch ruhig in Lüttich, zwölf bis vierzehn Stunden war sein Armeekorps von der, für den 16. zur Schlacht bestimmten, Aufstellung entfernt. Zu noch größerer Verzögerung hatte die Ordonnanz, anstatt spornstreichs nach Lüttich weiter zu reiten, den Brief an Bülow in Hanut auf der dortigen Bürgermeisterei zur Bestellung an General Bülow, sobald derselbe eintreffen werde, abgegeben; der Brief war liegen geblieben und Bülow erhielt ihn erst des Morgens am 16. in Lüttich und auch jetzt nur durch einen glücklichen Zufall.

Blücher war gegen 3 Uhr Nachmittags von Namur nach Sombref aufgebrochen; als man auf dem Wege dahin den Kanonendonner von der Sambre her vernahm, hielt er es für nöthig, an Bülow eine Eilbotschaft zu senden. Der Feldjäger Roth, ein zuverlässiger Mann und tüchtiger Reiter, erhielt von Blücher, noch bevor man Sombref erreicht hatte, den Auftrag, sofort nach Hanut zu reiten und an den General Bülow mündlich auszurichten: „daß der Feldmarschall morgen bei Sombref eine Schlacht annehmen würde und bestimmt darauf rechne, daß das 4. Armeekorps dazu um 10 Uhr Morgens bei Sombref eintreffe." Es war spät Nachmittag, als der Feldjäger abritt; erst bei einbrechender Nacht (nach 9 Uhr) erreichte er, obschon er tüchtig lostrabte, Hanut. Von den bereits angekommenen Quartiermachern des 4. Armeekorps erfuhr Roth, daß der General die Nacht noch in Lüttich bleiben und erst morgen (den 16.) mit dem Korps in und bei Hanut eintreffen werde. Die Wichtigkeit dieser Nachricht in ihrer ganzen Bedeutung erkennend, schrieb unser Feldjäger sofort an den General Gneisenau, meldete, was er gehört, und fügte ausdrücklich hinzu: „unter diesen Umständen sei es unmöglich, daß das 4. Armeekorps morgen zur Schlacht eintreffen könne."

Digitized by

Dieſes Schreiben ſchickte er durch Ordonnanz eiligſt nach Sombref und da ihm „zufällig" unter anderen Briefen an den General Bülow auch das Schreiben aus Namur vom 15. Juni 11½ Uhr Vormittags zu Geſicht kam, nahm er daſſelbe an ſich und ſprengte mit untergelegten Poſtcourierkleppern nach Lüttich, welches er, trotz aller Anſtrengung, erſt bei Sonnenaufgang am 16. erreichte. „Aber mein Gott!" rief Bülow erſtaunt, als er die Botſchaft vernahm, „warum hat man mich nicht benachrichtiget, daß der Feind ſchon die Offenſive ergriffen hat!" Sogleich wurde Generalmarſch getrommelt und geblaſen; das Korps brach auf, allein das Verſäumte war nicht mehr nachzuholen.*)

Sich der Unterſtützung Wellington's zu verſichern, ſchickte Blücher den Oberſt v. Pfuel den 15. nach Brüſſel, um mit dem Feldherrn des engliſchen Heeres Näheres zu verabreden. Dem preußiſchen Oberſt ward es ſchwer, an den Herzog zu gelangen, welchen er nach 10 Uhr Abends auf einem glänzenden Balle, den die Herzogin von Richmond ihm zu Ehren veranſtaltet hatte, von einer undurchdringlichen Sternenſchanze ſchöner Damen umringt fand. Als es Pfuel endlich durch des, im engliſchen Hauptquartier als kommandirt anweſenden, Generals v. Müfflings Zudringlichkeit gelang, ſeine Meldung bei dem Herzoge anzubringen, verſicherte dieſer mit der Seelenruhe eines Lords auf dem Wollſack, daß Blücher im Irrthum ſei, wenn er meine, daß Napoleon den erſten Angriff auf die Preußen machen werde. „Ich bin von Allem wohl unterrichtet und habe meine Maßregeln ſo getroffen, daß ich in 6 Stunden die Meldung von meinen Vorpoſten erhalten kann; 8 Stunden ſind erforderlich zur Ueberbringung meiner Befehle; 8 Stunden ſind dann hinreichend, die Truppen auf dem Schlachtfelde vereinigt zu ſehen. Sagen Sie dem Feldmarſchall Blücher, der Herzog von Wellington wird 22 Stunden nach dem erſten Kanonenſchuſſe ſeine Armee nach den eintretenden Umſtänden bei Quatrebras oder Nivelles concentrirt haben."

Bereits früh 4 Uhr hatte General Zieten einen Feldjäger an den Herzog v. Wellington nach Brüſſel abgeſchickt, welcher ihm 11 Uhr Vormittags die Nachricht von dem Angriff der Franzoſen auf Thuin überbrachte. „Gewiß iſt es, daß Wellington erſt um 4½ Uhr Nachmittags den 15., nachdem ihm

*) Dem Verf. war der Feldjäger, ſpäter Forſtmeiſter, Roth perſönlich bekannt.

Digitized by Google

General Müffling die Anzeige Zietens nochmals vorgelegt hatte: „er werde angegriffen, werde aber nur Schritt vor Schritt zurückgehen, um der Armee Zeit zum Sammeln zu gewinnen", den Befehl erließ, daß sich die Divisionen Perponcher und Chassé noch in der Nacht bei Nivelles (also auch jetzt noch nicht bei Quatrebras) versammeln, auch die Division Alten von Braine le Comte dahin marschiren sollte, jedoch erst bei bestimmt erkanntem Angriff. An die übrigen Brigaden ergingen erst spät am Abend Marschbefehle, nachdem um 10 Uhr Abends von Blücher die wiederholte Meldung eintraf, daß Napoleon die Sambre bei Charleroi überschritten habe.

Nicht ohne Besorgniß war Wellington für Gent. Dem Herzoge von Berri schreibt er aus Brüssel den 15. Juni 9½ Uhr Abends: „Ew. Hoheit beehre ich mich zu benachrichtigen, daß der Feind heute Morgen die preußischen Posten bei Thuin angegriffen hat; er scheint Charleroi zu bedrohen." Dem Herzog von Feltre giebt er gleichzeitig dieselbe Nachricht mit dem Zusatze, daß er seit 9 Uhr des Morgens keine Nachricht aus Charleroi habe; indessen räth er Ludwig XVIII., sich zur Abreise von Gent fertig zu halten. Eine nach Mitternacht eingehende Meldung des Generals Dörenberg, welcher die Vorposten bei Mons kommandirte, berichtete, daß die Franzosen sich rechts gegen die Sambre gezogen hätten und ihm kein Feind mehr gegenüber stehe.

Vornehmlich verdankte man es den eindringlichen Vorstellungen des Herzogs von Braunschweig, welcher Wellington aus dem Ballsaale fortzog, daß er Befehl zum Aufbruch ertheilte.*)

„Welche Verspätung", ruft v. Hoffmann aus,**) „bei so ausgedehnter Kantonirung! Hielt Wellington auch den Angriff an der Sambre gegen Blücher für bloßen Schein und für den wirklichen den gegen sich von Maubeuge aus auf Soignies, Nivelles und Quatrebras, so mußte er auch für diesen Fall bei der ersten Meldung seine Truppen schleunigst bei Soignies, Nivelles und Quatrebras concentriren, denn beide Angriffe waren sicher gleichzeitig. Es ist, als ob beide Feldherrn das Gewöhnlichste versäumen sollten, um nachher Ungewöhnliches zu thun." —

*) Diese Scene hat W. Hensel in einem großen historischen Gemälde, welches sich im Schlosse zu Braunschweig befindet, dargestellt.

**) Feldzug 1815, S. 36.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Achtunddreißigstes Kapitel.

Die Schlacht von Ligny; Kriegsrath bei Blücher; v. Reiche's Aufschlüsse über die Wahl des Schlachtfeldes; das improvisirte Schlachtfeld eine terra incognita! Stellung des 1., 2. und 3. Armeekorps am 16. Juni; Napoleon ertheilt dem Marschall Ney Befehl, Brüssel zu besetzen; er selbst will nachkommen; Wellington und Blücher halten bei der Windmühle von Bry Kriegsrath; Müfflings Bericht davon; abweichende Berichte über Wellingtons Zusage; Napoleon giebt Befehl zum Angriff; die preußische Aufstellung und mangelhafte Anordnung; die Lage und Beschaffenheit der Dörfer Sombref, St. Amand, Wagnelé, Ligny; die Schlacht von Ligny besteht aus zusammenhanglosen Dorfgefechten; die Schlacht von 2½ bis 5 Uhr Nachmittags; das 25. Infanterieregiment nimmt St. Amand und muß es wieder verlassen; die tapferen freiwilligen Jäger in Wagnelé; eine Mord- und Todschlagscene; der Major von Witzleben nimmt St. Amand le hameau; die feldflüchtigen Rheinländer und Westphalen; der tollkühne Lieutenant Schnelle; für die Verwundeten ist nicht gesorgt; eine Wanderung über das Schlachtfeld in der Abenddämmerung.

Darüber, daß Napoleon die am 15. errungenen Vortheile am nächsten Tage weiter verfolgen und dem preußischen Heere eine entscheidende Schlacht liefern werde, war man in dem Blücher'schen Hauptquartiere nicht im Zweifel; es handelte sich nur darum, ob man, was man am Morgen des 16. noch in seiner Hand hatte, der Schlacht ausweichen, oder sie annehmen sollte. Ueber drei Vorschläge wurde im Kriegsrathe verhandelt: 1. Sollen wir uns in engere Verbindung mit dem englischen Heere setzen? 2. Sollen wir, der Schlacht ausweichend, uns gegen Gembloux zurückziehen, um uns durch unser 4. Armeekorps, welches heut auf dem Schlachtfelde nicht eintreffen kann, zu verstärken? 3. Sollen wir die Schlacht annehmen?

Wie gewichtig auch die Bedenken waren, welche gegen den dritten Vorschlag erhoben wurden, so entschied sich dennoch Blücher, dem das Gewagteste, gleichviel, ob er die knöchernen Würfel über den grünen Tisch, oder die eisernen über das Schlachtfeld rollen ließ, immer das Willkommenste war, für die Annahme der Schlacht und Gneisenau stimmte ihm, obschon aus anderen Gründen, bei.

Was zur Annahme der Schlacht und zur Wahl des Schlachtfeldes, als damit in engster Verbindung stehend, geführt hat, darüber erhielten wir durch

Digitized by Google

den Chef des Generalstabes des ersten Armeekorps, General v. Reiche, die zuverlässigste Auskunft.*) Zuvörderst wird daran erinnert, daß Blücher bereits in den ersten Tagen des Mai den Befehl erließ, wonach sämmtliche vier Armeekorps sich bereit halten sollten, sogleich nach Fleurus abrücken zu können, um dort auf jeden Fall die weitere Entwicklung des Feindes abzuwarten. Da weiter keine Andeutung gegeben war, an welchen Punkten die verschiedenen Armeekorps Platz zu nehmen hätten, es jedoch keinem Zweifel unterlag, daß das erste und zweite Armeekorps, als dem Feinde am nächsten, den ersten Stoß würden auszuhalten haben, so verabredeten die kommandirenden Generale dieser beiden Korps, Zieten und Borstell, welcher letztere damals noch das 2. Armeekorps kommandirte, für beide Armeekorps eine gemeinschaftliche Aufstellung zu ermitteln. Gemäß der deshalb angestellten Recognoscirung entschied man sich für eine vorläufige Stellung mit dem rechten Flügel an dem Dorfe Ligny und dem sumpfigen Wiesengrunde des Lignybaches und mit dem linken Flügel hinter dem Gehöfte la Fay vorbei bis gegen den von den beiden Oertern Baulet und Wenfersee gegen den Lignybach hinabziehenden Grund. Die Ausdehnung dieser Stellung betrug gegen 4500 Schritt, welche für beide Armeekorps passend gefunden wurde. Der Fürst Blücher genehmigte die getroffenen Anordnungen; auch war in den späteren Befehlen des Fürsten auf diese Stellung vielfach Bezug genommen.

Als nun der 15. Juni erschien und mit ihm der feindliche Angriff zunächst gegen das erste Armeekorps geführt wurde, dieses seinen Rückzug gegen Fleurus nehmen mußte, nahm dasselbe, dort angekommen, die verabredete Stellung ein.

Bereits war die Nacht eingebrochen, ohne daß vom 2. Armeekorps etwas zu sehen war. Man vermuthete, daß über dasselbe anderweit verfügt sein möchte. Hierüber Gewißheit zu erhalten, zugleich von dem erfolgten Eintreffen des Armeekorps Meldung zu machen, schickte der General Zieten den Chef seines Generalstabes v. Reiche**) nach Sombref, wo der Feldmarschall Blücher bereits sein Hauptquartier genommen hatte.

*) General v. Reiche fand sich durch des Generals v. Hoffmann's Geschichte des Feldzugs 1815 veranlaßt, hierzu „Bemerkungen" Berlin 1849 (nur 24 Seiten) drucken zu lassen, auf welche Hoffmann in einer 2. Ausgabe 1851 antwortet.

**) Derselbe, dem wir diese Mittheilung verdanken.

Digitized by Google

Der General Gneiſenau, der die Meldung entgegen nahm, erwiederte in Betreff des 2. Armeekorps, daß daſſelbe als wie morgen den 16. eintreffen könnte, dabei bemerkend, daß das 3. Armeekorps erſt gegen 3 Uhr Nachmittags zu erwarten ſei, dagegen vom 4. Armeekorps noch gar keine Meldung eingegangen ſei.

Bei dieſer unerfreulichen Eröffnung erlaubte ſich Oberſt v. Reiche den Vorſchlag, über den Lignybach zurückzugehen und ſich auf den Höhen von Sombref (Point du jour) aufzuſtellen und in dieſer Poſition den Angriff des Feindes zu erwarten, oder den übrigen Armeekorps entgegen zu gehen und auf dieſe Weiſe die Vereinigung der ganzen Armee zu bewirken. Der General Gneiſenau erwiederte hierauf: „daß wir uns in der Lage befänden, die Schlacht annehmen zu müſſen, damit die Armee ſich vereinigen könne; über den Lignybach zurückzugehen, dürfe keinenfalls geſchehen, weil die Engländer ſolches als den Anfang eines Rückzuges nach dem Rhein anſehen und zu ihren Schiffen nach Antwerpen zurückkehren würden. Unter dieſen Umſtänden müſſe das erſte Armeekorps die Schlacht annehmen, wenn es auch allein bleiben ſollte.“ Auf die Bemerkung, daß die ausgewählte Stellung zwiſchen Ligny und dem Wanferſeer Grunde für ein Armeekorps zu ausgedehnt ſei, es daher nachgegeben werden möchte, eine mehr concentrirte Stellung einnehmen zu dürfen, erklärte der General Gneiſenau ſich mit dieſem Vorſchlage einverſtanden, wobei der eben eintretende General Grolman noch die Bedingung hinzufügte, daß für den möglichen Fall eines Rückzuges auf die Feſthaltung der Römerſtraße Bedacht genommen werden müſſe.

Mit dieſem Beſcheide kehrte Oberſt Reiche zum General Zieten zurück, den er auf der Tombe de Ligny*), wo er ihn verlaſſen hatte, wieder antraf. Es wurde hier für eine Stellung in einem mehr durchſchnittenen Terrain, welche die Schwäche unſerer Truppen weniger überſehen ließe, auch geeignet ſei, das Gefecht länger hinzuhalten, als in einem offenen Terrain, entſchieden. In Betracht, daß bei dem drohenden Angriff des Feindes keine Zeit zu verlieren ſei, wurde die Gruppe der Dörfer St. Amand, Bry und Ligny mit der Windmühlenhöhe Buſy im Mittelpunkte — da wir nichts Beſſeres hatten — zum Schlachtfelde auserſehen, um ſo mehr, als dabei

*) Grab von Ligny, ein Name verhängnißvoller Vorbedeutung.

Digitized by Google

das Festhalten der Römerstraße, auch eine leichtere Verbindung mit den Engländern ermöglicht wurde.

Oberst Reiche verfügte sich hierauf wieder nach Sombref, wo der Vorschlag des Generals Zieten Genehmigung fand. Demgemäß wurde die Disposition dahin gegeben, daß das Dorf Bry den rechten Flügel, das Dorf Ligny den linken Flügel, die Höhe von Busy die Mitte abgeben und St. Amand zur Deckung der Front dienen sollte. Eine in das Einzelne gehende Disposition zu geben, war in dem Drange des Augenblicks nicht mehr möglich und mußten die Details der Anordnungen und in welcher Art sie sich gegenseitig aushelfen und unterstützen könnten, den bezüglichen Brigadechefs überlassen bleiben.

„Wie man sieht" — bemerkt Oberst v. Reiche — „war das Schlachtfeld für die Schlacht am 16. ein völlig improvisirtes und als solches (für Blücher und seinen Generalstab) eine terra incognita, eine ganz unbekannte Landschaft!" —

Am 16. im Laufe des Vormittags nahmen die drei Armeekorps, welche nach und nach in sehr erschöpftem Zustande auf den ihnen bezeichneten Punkten eingetroffen waren, folgende Stellung ein:

Vom 1. Korps, Zieten, stand:

die erste Brigade auf dem leicht aufsteigenden Hügelrande zwischen Ligny und St. Amand la Haye, vor der Front lag Groß St. Amand; die Füselierbataillons des 12. und 24. Regiments; das 2. Bataillon des 2. westphälischen Landwehrregiments hatten Bry besetzt.

Die zweite Brigade stand hinter der ersten, an der Windmühle von Bry. Beide Brigaden hatten Tags vorher im Gefecht gestanden, waren auf dem Rückzuge übel zugerichtet worden und von dem Nachtmarsche erschöpft, ohne daß ihnen an Speise und Trank etwas zur Stärkung gereicht werden konnte.

Die dritte Brigade stand bei dem Bois du Loup (Wolfgehölz) unterhalb Ligny; die vierte Brigade bei Ligny, die Reservekavallerie des Korps hielt zwischen dem Bois du Loup und Bry. —

Zweites Armeekorps, Pirch I.:

die fünfte Brigade an dem Anschluß der Römerstraße an die Chaussee von Namur;

Digitized by

die sechste hinter der Windmühle von Bry; die siebente und achte links davon gegen Sombref.

Die Reservekavallerie hinter der Chaussee auf der westlichen Seite von Sombref. Durch Gewaltmärsche aus den zerstreut liegenden Cantonnements am 14. 15. und 16. war die Mehrzahl der Mannschaften in hohem Grade erschöpft.

Das dritte Korps, Thielemann:

Die 9. Brigade hinter Mont Potriaux. Die 10. bei der Höhe von Longrines; die 11. und 12. bei Point du jour; die Reservekavallerie links davon. —

Den Gang der heutigen Schlacht durch eine fest bestimmte Anordnung vorzuzeichnen, war dem Feldmarschall Blücher nicht möglich; alles hing davon ab, auf welchen Punkt der Feind seinen Hauptangriff richten und ob Wellington uns rechtzeitig und kräftig unterstützen werde; beides entschied sich erst in den Mittagstunden von 12 bis 2 Uhr.

Napoleon hatte sich in Charleroi nur zwei Stunden Schlaf gegönnt. Dem Marschall Ney, den er um 2 Uhr des Morgens (den 16.) nach einer längeren Besprechung entließ, schickte er folgenden schriftlichen Befehl nach: „Der Marschall Ney wird mit dem 1. und 2. Korps und mit dem 2. Kavalleriekorps auf Quatrebras gehen, daselbst Halt machen, gegen Brüssel recognosciren, sowie gegen Nivelles, von wo der Feind sich wahrscheinlich zurückgezogen hat. Der Kaiser dirigirt den rechten Flügel, das 3. und 4. Armeekorps und das 1. 2. und 4. Kavalleriekorps, sämmtlich unter Grouchy, zusammen ungefähr 45,000 Mann, auf Sombref; er selbst geht mit den Garden auf Fleurus. Er (der Kaiser) wird den Feind, wo er ihn findet, angreifen und bis Gembloux die Straße frei machen (eclairer). Er wird 3 Uhr Nachmittags oder am Abend das Weitere bestimmen; der Marschall Ney wird sich dann bereit halten, auf Brüssel zu marschiren; der Kaiser wird ihn mit der Garde von Fleurus oder Sombref aus unterstützen und wünscht er selbst den kommenden Morgen (den 17.) in Brüssel einzutreffen. Der Marschall Ney soll noch diesen Abend (den 16.) aus der Gegend von Quatrebras aufbrechen, im Fall er noch bei Tage Befehl dazu erhält, wo er denn nach Zurücklegung von 3 bis 4 Wegstunden Morgens 7 Uhr Brüssel erreichen wird. Demgemäß möge Ney 6 Divisionen Infanterie bei Quatrebras, 1 Di-

Digitized by Google

vision vorwärts gegen Brüssel, 1 bei Marbois, das 3. Kavalleriekorps, 3000 Pferde, bei dem Anschluß der Römerstraße an die Chaussee von Namur aufstellen."

Eine Stunde später (gegen 10 Vormittags) schrieb Napoleon an Ney, nach erhaltenen Nachrichten zeige der Feind viele Truppen bei Quatrebras. Ney solle deshalb die beiden Infanteriekorps mit dem Kavalleriekorps vereinigen und dort Alles vor sich niederwerfen. Es könnten bei Quatrebras nur (englische) Truppen von Brüssel sein, da Blücher gestern (den 15.) noch in Namur gewesen. Grouchy marschire auf Sombref, der Kaiser gehe nach Fleurus.

Noch bevor Napoleon hier eintraf, hatten seine Truppen Fleurus besetzt und nahmen davor ausgebreitete Stellung. Der Kaiser wurde, wie immer, mit jubelndem Vive l'Empereur! begrüßt, welches bis zu unseren Truppen herüberscholl. Eben so ertönte zu derselben Stunde wiederholter Hurrahruf in unseren Reihen, mit welchem wir zuerst unseren Feldmarschall Vorwärts und bald darauf auch Wellington begrüßten.

Die Anhöhe von Bussy, genau zwischen Bry und Ligny gelegen, gewährt einen freien Ueberblick des Terrains bis Fleurus und bildet den höchsten Punkt der rückwärts von Ligny sich erhebenden Anhöhe. Von diesem Punkte aus wurde von den Offizieren des Blücher'schen Generalstabes Napoleon mit seinem Gefolge genau beobachtet, als er von der Windmühlenhöhe de Cendre das vor Fleurus sich ausbreitende Schlachtfeld überblickte.

Die Infanterie der 5. Brigade hatte an dem Gelände und den Feldrain von Trois Barettes die Gewehre zusammengestellt und nach angestrengtem Nachtmarsch sich in glühender Mittagssonne zu kurzer Rast gelagert, als bald nach 12 Uhr eine aufwirbelnde Staubwolke und Hufschlag einen Trupp Reiter ankündigte, welcher von Quatrebras her seinen Weg nach der Windmühle von Bry nahm. Allen vorauf galoppirte spornstreichs, aber ohne Sporen, mit segelnden Armen, vorn übergebogen wie ein Jockei auf der Rennbahn, ein bürgerlich gekleideter Reiter im blauen Oberrock, weißen Beinkleidern, weißer Halsbinde, ohne rasselnden Sarras an der Seite. Nur die Kopfbedeckung konnte für militärisch gelten; sie bestand in einem, wie ein Kahnmodel geformten, niedrigen, schwarzen Klappfilzhut, mit rückwärts niedergebogenen Federbusch von schwarzen Hahnenfedern. An der linken

Digitized by Google

Seitenfläche des Hutes waren verschiedenfarbige Kokarden angebracht; eine große schwarze bezeichnete den englischen, eine schwarze mit rothem Kreuze den portugiesischen, eine rothe den spanischen und eine orangenfarbene den niederländischen Dienst; im Fluge war der Herzog Wellington erkannt, dem wir ein lautes Hurrah zuriefen.

Nicht minder fabelhaft, als sein Anzug erschien den, an das „Ordonnanzmäßige" gewöhnten, preußischen Soldaten, der Anzug der Begleiter des britischen Feldherrn. Während wir, in der ausgepolsterten Uniform mit steifer Halsbinde und steifem Kragen, „in drangvoll fürchterliche Enge" eingepreßt, aushalten mußten zum Ersticken, ritten die Engländer mit aufgeknöpfter Uniform, losem seidenen Halstuch, mit elastischer Feldbinde, an der Seite einen Kindersäbel, der nicht wie die unsrigen in eiserner Scheide dem Pferde die Schenkel zerschlug. Gegen die brennenden Sonnenstrahlen suchten einige durch Fächer und Schirme aus Blättern, andere durch Sonnen- und Regenschirme sich zu schützen.

Wellington hatte des Morgens (den 16.) 5 Uhr Brüssel verlassen und war um 11 Uhr in Quatrebras eingetroffen. Hier erst erfuhr er, daß General Zieten mit dem ersten Armeekorps schon seit gestern Mittag die Sambre verlassen, Napoleon solche bei Charleroi und Marchienne überschritten habe und nach den Gefechten diesseits und bei Gosselies Abends gegen Quatrebras vorgedrungen sei.

Die Veranlassung zu der Besprechung Wellingtons mit Blücher war folgende. „Um 12 Uhr Mittags (den 16.) vor Frasne den Feind beobachtend," — berichtet General Müffling — „mußten wir annehmen, Napoleon hat mit der Kolonne des rechten Flügels bei Fleurus und mit der des linken in der Gegend von Gosselies die Nacht zugebracht. Er wird diese beiden Flügel zum Angriff auf Blücher vereinigen. Was sich bei Frasne befindet, ist unbedeutend. — Diese Betrachtung drängte mir den Wunsch auf, der Herzog möchte sofort den Befehl zum Vorrücken nach Frasne ertheilen; allein die Frage, ob Blücher die Schlacht annehmen werde, war immer noch nicht gelöst, denn es hing nicht allein vom Zustande des Korps von Zieten ab, sondern auch von der Vereinigung sämmtlicher 4 preußischen Korps. —

„Kommen Sie, wir reiten zu Blücher," sagte Wellington zu mir, „dort gewinnen wir eine klare Ansicht."

Digitized by

„Wir fanden den Fürſten Blücher an der Windmühle von Bry, entſchloſſen, die Schlacht anzunehmen, obgleich das Korps von Bülow noch fehlte. Napoleon war bereits im Vorrücken von Fleurus begriffen. Von ſeinem linken Flügel, welcher die Nacht in Goſſelies zugebracht haben mußte, hörte und ſah man nichts. Es blieb daher völlig ungewiß, ob Napoleon ſich zum Angriff des rechten Flügels, des Centrums, oder des linken Flügels der preußiſchen Armee concentriren werde .... Wie der Herzog die Sache anſah, weiß ich nicht, indeß ſchlug er vor, mit der engliſchen Armee auf Frasne vorzurücken und bei der Schlacht in der Richtung gegen die Römerſtraße ſich an die preußiſche Armee anzuſchließen. Ich erwartete, daß dieſer Vorſchlag ſofort angenommen werden würde; allein der Wortführer, General v. Gneiſenau, unterſtützt vom General Grolman, trat dem Herzoge mit der beſtimmten Anſicht entgegen, daß Napoleon den preußiſchen linken Flügel angreifen werde und daß die, von ihm, dem Herzoge, vorgeſchlagene Bewegung ſo viel Zeit erfordere, daß ſie der Abſicht, die preußiſche Armee dadurch zu unterſtützen, in keiner Weiſe entſpreche. In dem Augenblicke, als dies beſprochen wurde, ſah man tiefe Infanteriekolonnen aus Fleurus ſich nähern, ohne eine beſtimmte Richtung erkennen zu können; dagegen war von der Seite von Goſſelies nichts zu gewahren.*)

„Wellington äußerte ſich nicht, ſondern fragte: „„Nun gut, was wollen Sie, daß ich thun ſoll?““ worauf Gneiſenau äußerte: Alles von Quatrebras auf der Chauſſee nach Sombref bis an die Römerſtraße marſchiren, und dort als Reſerve für die preußiſche Armee aufſtellen zu laſſen. „„„Das kann,““ entgegnete Wellington, „„„doch nur für den Fall eintreten, wenn ich nicht ſelbſt bei Quatrebras angegriffen werde?““ Dies wurde bejaht. Wellington ſtieg wieder zu Pferde und ritt nach Quatrebras zurück .... „Ich verweilte," ſo ſchließt Müfflings Aufzeichnung, „noch bei Blücher, um gegen Gneiſenau und Grolman meine Ueberzeugung auszuſprechen, daß die Diviſion Picton und Herzog von Braunſchweig vor Abends 6 Uhr nicht bei Quatrebras eintreffen könnte; daß Wellington angegriffen werden würde und ſie daher auf eine

*) „Es iſt gewiß" — bemerkt Damitz nach Grolman's Mittheilungen — „daß der engliſche Feldherr noch auf dem Schlachtfelde von Ligny, bevor man über die Entwicklung des franzöſiſchen Heeres Gewißheit hatte, zweifelte, daß der Hauptangriff gegen Blücher geſchehen würde." (Damitz I. S. 105).

Digitized by Google

Unterstützung von der englischen Armee nicht zu rechnen hätten. Daß Bülow nicht ankommen konnte, war um diese Zeit (2 Uhr Nachmittag) gewiß. Ich holte den Herzog von Wellington ein; wir fanden bei unserer Ankunft in Quatrebras den Marschall Ney bereits dergestalt im Angriff, daß ich dem Fürsten bestimmt melden konnte: der Herzog kann keine Hülfe senden."

Ueber die bei dieser denkwürdigen Zusammenkunft getroffenen Verabredungen, insbesondere über die von Wellington ertheilte Zusicherung, Blücher kräftig zu unterstützen, weichen die Berichte der dabei gegenwärtigen Zeugen in dem wesentlichsten Punkte ab. Müffling will nichts von einer Zusage Wellingtons gehört haben; dagegen berichtet Damitz nach Grolman's Aufzeichnungen: „Man kam über die Art, sich gegenseitig zu unterstützen, darin überein, daß eine Operation mit allen disponibeln Kräften des Herzogs über Frasne nach Gosselies den Feind in Flanke und Rücken nehmen und seinen Rückzug nach Charleroi bewerkstelligen würde. Jedoch mußte dies Vorrücken mit sehr überlegenen Kräften, wo möglich mit der ganzen englischen Armee geschehen und man mußte bis 4 Uhr Nachmittags den Erfolg dieser Operationen absehen können. Von 5 Uhr an lag es in der Natur der Dinge, daß die Wechselfälle in der Schlacht eintreten mußten, und dann wurde eine direkte Unterstützung durch ein englisches Korps vortheilhafter, als eine entfernte Angriffsbewegung. Diese direkte Unterstützung dem preußischen rechten Flügel zuzuführen, sollte den eingetretenen Umständen und dem Ermessen des Herzogs überlassen bleiben. — Während dieser Besprechung war die französische Armee über Fleurus vorgerückt. Der Herzog schien jetzt erst die bestimmte Ueberzeugung zu gewinnen, daß Napoleon mit seiner Hauptstärke gegen die Preußen operire. Bis 1¾ Uhr wartete derselbe die völlige Entwicklung des französischen Heeres ab und eilte dann erst zu seinem Heer zurück. Als der Herzog von Wellington die bestimmte Versicherung der Hülfeleistung gab, bediente er sich der Worte: „Ich bin überzeugt, daß um 2 Uhr so viel Truppen versammelt sein werden, daß ich die Offensive sogleich ergreifen kann." Nach anderen Ohrenzeugen rief der Herzog, als er wieder zu Pferd gestiegen war, dem Feldmarschall zu: „A 4 heures je serai ici!"*)

*) „Um 4 Uhr werde ich hier sein!" Clausewitz, Hinterlassene Schriften, Bd. VIII. Feldzug 1815 S. 67.

Digitized by Google

Nach dieſer feſten Zuſicherung wurde von preußiſcher Seite erſt eigentlich definitiv die Schlacht anzunehmen beſchloſſen.

Napoleon hatte mit ſeinem Vorgehen gezögert, um Blücher, deſſen ungeſtüme Sinnesart ihm bekannt war, aus ſeiner Stellung herauszulocken. Da dies nicht geſchah, äußerte er gegen ſeine Umgebung: „Le vieux renard ne débusque pas," (der alte Fuchs geht nicht aus dem Bau heraus), worauf er ſeiner Seits die Befehle zum Angriff ertheilte. Von der Anhöhe bei de Cendre überſah der Kaiſer den Aufmarſch der Preußen in Maſſen Fleurus gegenüber und bei Tongrines; er ſchloß aus dieſer ruhigen Haltung und aus der Aufſtellung in der Richtung von Sombref auf Goſſelies, Blücher erwarte die Engländer, oder wolle ſich nach deren linken Flügel hinziehen. Sofort ertheilte er Vandamme Befehl, mit dem dritten Korps auf Groß St. Amand, der Diviſion Gerard links davon mit der Kavallerie-Diviſion Domont vom dritten Korps vorzugehen. Dem, zu dem Kaiſer nach der Windmühle von Fleurus gerufenen, General Gerard, zeigte der Kaiſer den Kirchthurm von Ligny und befahl ihm, mit dem vierten Korps dorthin zu marſchiren! Dieſem zur Rechten rückten das erſte und zweite Kavalleriekorps Pajol und Exelmanns mit der leichten Kavallerie-Diviſion Morin vom Korps Gerard in der Richtung von Boignee vor. Das ſechste Korps (Lobau), bis jetzt bei Charleroi bereit gehalten, wurde nach Fleurus geſchickt.

Um 2 Uhr ließ der Kaiſer an Ney ſchreiben, der Feind habe zwiſchen Sombref und Bry ein Korps, welches Grouchy um 2½ Uhr mit dem dritten und vierten Korps angreifen werde. Ney ſolle nun den ihm gegenüber ſtehenden Feind, (die Engländer bei Quatrebras) nachdrücklich angreifen und ſchlagen, dann ſich zu Grouchy wenden, um den von dieſem angegriffenen Feind zu umzingeln. Sollte indeſſen dieſer ſchon früher geſchlagen werden, ſo werde der Kaiſer das Gleiche für Ney thun. Ney ſolle den Kaiſer ſofort von ſeiner Lage und Dispoſition unterrichten.

Blücher und ſein Generalſtab blieben, nachdem Wellington ſie verlaſſen hatte, noch einige Zeit bei der Windmühle von Bry halten, von wo aus man das Vorgehen der franzöſiſchen Kolonnen gegen St. Amand und Ligny ſeit 2 Uhr genau bemerkte.

Die Schlacht von Ligny wird vom General Hofmann ſehr richtig als „ein von Ligny bis Wagnelé an 6000 Schritte langes Dorfgefecht" be-

Digitized by Google

zeichnet.*) Es verdient dieſe Schlacht als ein Muſterſtück ungeſchickter Anordnung von Seiten des preußiſchen Oberbefehles, verfehlter, alles Zuſammenhaltens barer Führung von Seiten des Unterbefehles jüngeren und älteren Militärs zu genauem Studium empfohlen zu werden. Wir beſchränken uns darauf, nur einzelne Knotenpunkte der Schlacht näher zu bezeichnen.**)

Aus den Anordnungen Napoleons geht deutlich hervor, daß er heut (den 16.) einen Hauptſchlag gegen Blücher zu führen, dieſen von Wellington abzudrängen, zu ſchlagen, den geſchlagenen zum Rückzuge nach dem Rheine zu zwingen gedachte, um ſich am folgenden Tage mit aller Macht auf Wellington zu werfen, dieſen zum Rückzuge nach Antwerpen und Holland zu nöthigen, während er ſelbſt als Sieger in Brüſſel einzuziehen hoffte.

Die Aufgabe, die ſich Blücher geſtellt, war, den Stoß Napoleons mit vorgehaltener Waffe zu pariren, im Fall dies gelänge, einen kräftigen Nachſtoß zu führen und in der genommenen Stellung zu bleiben, bis durch das Eintreffen Bülow's mit dem 4. Armeekorps und durch die, von Wellington in Ausſicht geſtellte, Unterſtützung am nächſten Tage zum gemeinſchaftlichen Angriff geſchritten werden könne.

Daß dem Feldmarſchall Blücher und ſeinem Generalſtabe die zur Schlacht gewählte Gegend eine „terra incognita", ein unbekanntes Land, war, wurde bereits erwähnt; es waren nicht einmal genaue Landkarten der dortigen Landſchaft vorhanden und die, bei den Generalſtäben der verſchiedenen Armeekorps vorhandenen, ſtimmten nicht überein. Erſt wenn die Rathsherrn vom Rathhauſe, die Feldherrn vom Schlachtfelde kommen, ſind ſie klug; vier Tage nach der Schlacht hatten wir eine vollſtändige Kenntniß der Gegend, die wir am Tage der Schlacht gar nicht, oder nur ſehr wenig kannten.

Ueber die „Gegend von Sombref" berichtet post festum General Hofmann: „Die Chauſſee von Nivelles über Quatrebras, Sombref nach Namur geht über das wellenförmige Terrain zwiſchen der Sambre und der Dyle. Zwiſchen Sombref und Fleurus iſt ein großes Defilee. Es wird gebildet durch den oberhalb Wagnelé entſpringenden Bach, welcher von da im weiten Thale durch St. Amand fließt und am unteren Ende deſſelben zwei Zuflüſſe

*) Hofmann, Geſchichte des Feldzugs 1815. S. 60.

**) Ausführlicheres findet man in Damitz I. 118 u. f.

Digitized by Google

von Fleurus her aufnimmt, hierauf als Lignybach durch dies Dorf gegen Mont Potriaux bei Sombref hinzieht, aber durch ein von da kommendes Defilee wieder abgewendet, in großen Krümmungen über Vilrets in den Ornaubach fällt. Dies große Defilee, ungefähr parallel mit der Chauſſee, wird durch das erwähnte, von Sombref kommende ſtarke Thal in zwei gleiche Theile, Halbbogen, in den von Wagnelé bis Sombref und in den von da bis Vilrets geſchieden, welche zwei verſchiedene Aufſtellungen bieten. Im letzteren, dem öſtlichen Halbbogen, hat der Lignybach hohe Thalwände von ſchwerem Zugange und freier Ausſicht, aber unterbrochen durch die Schluchten von Humrée und Tongrines. In dem weſtlichen Bogen aber ſind die Wände ſanft zugänglich, jedoch durch die Schlucht von Bry getrennt; der Bach ſelbſt iſt der ſumpfigen Ufer wegen meiſt nur auf Brücken zu paſſiren und die Ueberſicht des Thales durch die dortigen Gehöfte und Bäume ſehr erſchwert.

Die Aufſtellung in dem weſtlichen Bogen war beſonders der Engländer wegen wichtig, die ſonſt abgetrennt geſtanden hätten; dagegen ſtand man im öſtlichen, wo man auch freiere Ausſicht hatte, feſter wegen der größeren Hinderniſſe vor der Front und der geſicherten Anlehnung des rechten Flügels, der im weſtlichen ganz offen war, wegen des geſicherten Rückzuges nach Namur und beſonders nach Bülow über Gembloux, wohin der, durch die Mitte der Poſition, Point du jour, gehende, Weg führte.

Das Gelände auf beiden Seiten des Lignybaches war ungefähr gleich hoch und daher die Ueberſicht auf keiner beſonders begünſtigt. Dagegen war die Bewegung des Feindes von Fleurus aus, nach jedem Punkte der preußiſchen Linie, von Balatre an bis über Wagnelé hinaus, leicht, kurz und ſicher; die der Preußen in dieſer Strecke durch die angeführten Einfallsſchluchten ſehr erſchwert."

Würde „der alte Fuchs," wie es Napoleon von Blücher meinte, ſich ruhig in ſeinem Bau verhalten, ſich auf Vertheidigung und tapfere Abwehr beſchränkt haben, ſo bot die durchſchnittene Gegend, Bäche mit ſumpfigen Ufern und hohen Thalrändern, Dörfer mit zerſtreut liegenden Gehöften, ſteinernen Häuſern, Obſtgärten und Feldern mit hohem Getreide, vortreffliche Deckung. Statt deſſen wurden unſere Kolonnen, ſobald ſich irgendwo feindliche Tirailleurs zeigten, zum Angriff vorgeſchickt und dann geſchah es, daß im entſcheidenden Momente, an dem wichtigſten Punkte, nicht mehr der Feld-

Digitized by Google

marſchall, auch nicht der das Armeekorps befehligende General, meiſt nicht einmal der Befehlshaber der Brigade den Zügel der Schlacht in den Händen hielt, vielmehr einzelne Bataillons- und Kompagnieführer, Lieutenants und wo dieſe todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde lagen, einzelne Soldaten, ja ſelbſt Horniſten und Tambours ſich an die Spitze der ſich wieder geſammelten Kameraden ſtellten und dem Feinde die Stirn boten.

Zu den unglückſeligſten Irrungen und Mißgriffen mußte es führen, daß den Brigadegeneralen Weg und Steg auf dem Schlachtfelde unbekannt waren, daß ſie keine des Landes kundigen Führer hatten und daß, wie es immer und aller Orten der Fall zu ſein pflegt, auf den Landkarten der Name der Dörfer ganz anders lautete, als in der landesüblichen Mundart der Bewohner. Als der General Jürgas gegen 7 Uhr von Blücher Befehl erhielt, mit der 5. Brigade über Wagnelé gegen St. Amand vorzugehen und dies letztere Dorf gegen den Feind zu behaupten, erhob ſich zwiſchen dem Brigadegeneral und einigen mit Karten verſehenen Adjutanten eine Meinungsverſchiedenheit über die Lage von St. Amand. Jetzt freilich wiſſen wir dort Beſcheid. — „St. Amand beſteht aus drei Dörfern, welche in unmittelbarem Zuſammenhange zu einander ſtehen: 1. Grand St. Amand, 2. St. Amand la Haye mit dem vorliegenden St. Amand le Hameau, 3. Wagnelé. — Das eigentliche oder Grand St. Amand, auf der äußerſten Seite nach Fleurus gelegen, bildet den, gegen den Angreifer hin am meiſten vorſpringenden, Punkt. Es gewährte ſeiner exponirten Lage und inneren Beſchaffenheit nach für die Vertheidigung nur entſchiedene Nachtheile. Das dem Feinde zugekehrte Gelände (Liſiére) lehnt ſich an einen Abhang, welcher dem Feinde geſtattet, das Dorf durch ein wirkſames Geſchützfeuer zu dominiren; die rückwärts gelegene Front des Dorfes wird durch den Wagnelébach bezeichnet, der in den Lignybach mündet und dadurch ſeinen tief eingeſchnittenen, durch Wieſengründe und dichtes Geſträuch begleiteten Lauf beſchließt. Durch dieſen ſchwer zu paſſirenden Bach konnte der Beſitz von Grand St. Amand, der von preußiſcher Seite ſchwer zu behaupten war, auch dem Feinde keine bleibenden Vortheile bieten, indem ein Vorbrechen über das Dorf St. Amand hinaus durch die verwachſenen Ufer des Wagnelébaches erſchwert und von den dominirenden Höhen ſogleich in wirkſames Feuer genommen werden konnte. Das Hervorbrechen aus St. Amand wurde außerdem günſtig flankirt durch die zweite Ortſchaft

Digitized by Google

der Dörfergruppen von St. Amand. — St. Amand la Haye, im rechten Winkel angrenzend, tritt hinter Grand St. Amand zurück; es konnte somit, selbst wenn Grand St. Amand verloren war, das weitere Vordringen des Angreifers im Schach halten und das Gefecht zum Stehen bringen. Vor St. Amand la Haye liegt St. Amand le Hameau, welches, aus einem Gehöft mit wenigen umliegenden Häusern bestehend, der vorspringenden Lage und vortheilhaften Widerstandsfähigkeit wegen einen nicht unerheblichen Stützpunkt der Vertheidigung bildet. Rückwärts von le Hameau liegt das Dorf Wagnelé, welches die Gruppe der zusammengehörigen Dorfschaften beschließt. Vor allem mußte dieser vorspringende Ort mit seiner breiten Front und den günstig vorgebogenen Flanken besetzt und auf's Aeußerste vertheidiget werden. Rechts von Wagnelé war Spielraum für die zahlreiche Artillerie und auch die Kavallerie fand in der Richtung nach Mellet hin freies, vortheilhaftes Terrain. Die Gebäude sämmtlicher drei Ortschaften bestehen meist aus steinernen, mit Stroh gedeckten Häusern, unter welchen sich einzelne durch eine hervortretende Vertheidigungsfähigkeit auszeichnen, wie unter anderen das Vorwerk von St. Amand, das Schloß zwischen Grand St. Amand und la Haye und die hinter la Haye gelegene Ortschaft le Caille, welche zum Rückhalt diente.

Wie schon oben bemerkt, zersplitterte und verkrümelte Blücher sein, für ein so ausgedehntes Schlachtfeld viel zu geringes, Heer von Wagnelé bis Ligny so sehr, daß von einem kräftig geführten Schlag eben so wenig, als von einem zusammengehaltenen Widerstand die Rede sein konnte. Ein Bericht über die Schlacht von Ligny hat nur von vereinzelten, zusammenhanglosen Dorfgefechten zu melden. 1. Die Schlacht von $2\frac{1}{2}$ bis 5 Uhr. Gefecht bei St. Amand. — Drei schwache Bataillons der dritten Brigade des ersten Armeekorps (Zieten), welche Grand St. Amand besetzt hielten, wurden von Vandamme mit Uebermacht angegriffen und nach lebhaftem Widerstande gezwungen, sich nach Ligny zurückzuziehen. Anstatt nun jetzt diese ganz unhaltbare Spitze aufzugeben, dem Feinde aber das Hervorbrechen von da zu verwehren, erhielt die erste Brigade (v. Steinmetz) von Blücher Befehl, St. Amand wieder zu nehmen. Oberst Hofmann ging mit 4 Bataillons des 12. und 24. Regiments vor. Das 12. dirigirte er nach dem, auch von der Division Girard angegriffenen, St. Amand la Haye, mit dem 24. ging er selbst

Digitized by Google

auf Grand St. Amand, drang über den Bach bis gegen den Kirchhof; jetzt aber von allen Seiten angegriffen, zog er sich unter großem Verluste nach den Höhen zurück, wo nun zwischen St. Amand la Haye und Ligny die Reserve-Artillerie des ersten Korps aufgefahren wurde. Sie wuchs bis zu 40 Geschützen.

Das 12. Regiment unter dem tapferen Oberst Othegraven warf den Feind aus la Haye und behauptete sich, unterstützt von zwei Bataillons des 1. westphälischen Regiments, dem Rest der ersten Brigade, der noch dahin gesendet wurde, lange daselbst, bevor es den Ort der Uebermacht des immer stärker anwachsenden Feindes überließ, der nun auch von St. Amand im Vordringen war. Diesem Angriff auf la Haye und Wagnelé wollte Blücher kräftig begegnen. Gegen ersteres ward daher die zweite Brigade beordert und die fünfte mit der Reservekavallerie sollte über Wagnelé dem Feind in die linke Flanke fallen.

General Pirch II. machte mit der zweiten Brigade gegen 4 Uhr einen tapferen, aber vergeblichen Angriff auf la Haye. Hierauf sammelte er sich und nahm nun unter den Augen des Fürsten Blücher la Haye in einem stürmischen Angriff. Der Feind führte fortwährend neue Massen gegen St. Amand vor; Blücher, dem nur geringe Kräfte zu Gebot standen, gab Befehl, die 5. Brigade zur Unterstützung heranzuziehen. Der Bericht des Führers derselben, Generals v. Tippelskirch, lautet: „Nachdem die Brigade gegen 4 Uhr in Wagnelé angelangt war, und kaum erst zur Entwicklung sich vorbereitet hatte, erhielt sie Befehl, schnell gegen das Dorf St. Amand vorzugehen, welches eben vom ersten Korps genommen werden sollte, um diesen Angriff zu unterstützen und den Feind in die linke Flanke zu nehmen. Die Bewegung wurde dergestalt ausgeführt, daß man links schwenkte, wobei das Dorf Wagnelé zwischen der Mitte und dem rechten Flügel blieb und folglich die Schwenkung durch dasselbe ging." Zwar schließt General Tippelskirch seinen amtlichen Bericht mit der Versicherung, daß der Angriff mit vieler Schnelligkeit und Ordnung ausgeführt worden sei; dem war nicht also und die Schuld des Mißlingens lag einzig und allein an der Unfähigkeit des Brigadegenerals. Daß er die Schwenkung der Brigade ausführen ließ, ohne Rücksicht auf ein dazwischen liegendes Dorf mit vielen Hecken, Gräben, Gartenmauern und Gebäuden, veranlaßte Trennung und Verwirrung, außerdem war verab-

Digitized by Google

ſäumt worden, vor Ausführung der Schwenkung die nächſte Umgebung des Dorfes durch Tirailleurs zu beſetzen und daſſelbe an der rechten Seite mit Reiterei, Fußvolk und Geſchützen raſch zu umgehen. Die Beſetzung Wagnelés wurde unterlaſſen, ſo daß für einen etwaigen Rückzug jeder Haltpunkt fehlte. Beim Vorgehen aus Wagnelé hatte man unterlaſſen, Schützen zur Deckung voraufzuſchicken, wodurch ein unerwartetes Zuſammentreffen mit dem im Verſteck lauernden Feind veranlaßt wurde. Dem Führer des 25. Regiments, Major v. Helmenſtreit, welcher die Spitze führte, war mündlich der Befehl ertheilt worden: „Das Dorf Wagnelé ſoll eiligſt paſſirt werden; jenſeit deſſelben werden die weiteren Befehle des Generals v. Jürgas das eigentliche Angriffs-Object beſtimmen.“ Allein weder ein Befehl vom General Jürgas, noch die Bezeichnung eines Angriffsobjectes waren zur Stelle.

„Es war gleich nach 4 Uhr, als die beiden Musketierbataillons des 25. Regiments, welche durch Wagnelé ohne Hinderniß marſchirt waren, aus dem Dorfe vorbrachen. Beide Bataillons, nach der Mitte in Kolonne geſetzt, marſchirten den, mit hohem Getreide bedeckten, Abhang hinauf, um die hier anſteigenden Höhen zu gewinnen. Das hohe Getreide hinderte jede Ueberſicht des vor und nebenliegenden Terrains; hierdurch geſchah es, daß die Bataillons einander zu nah kamen und ihnen der zum Aufmarſch in Linie nöthige Raum fehlte. Nach einem raſchen und entſchloſſenen Vorgehen gelang es dem 2. Bataillon, ſich dem Rande der Höhen von St. Amand bis auf 100 Schritt zu nähern. Bei drückendſter Sonnengluth ging es unaufhaltſam vorwärts durch manneshohes Korn, das unabſehbar und undurchdringlich wie ein Wald von Halmen, oder wie ein dichtes Röhricht ſich ausbreitete. Bei dieſem beſchwerlichen Marſche wurde zu beiden Seiten bereits Gewehr- und Geſchützfeuer gehört; in der Front blieb noch alles ruhig. — Plötzlich, in einer Entfernung von 60 bis 100 Schritt, fielen gegen die Front des immer noch in Kolonne marſchirenden 2. Bataillons zwei volle Infanterieſalven und eine Kugelſaat ſchlug in das Bataillon ein.

„Wir ſtanden dicht vor den feindlichen Linien der Diviſion Girard, welche mit ruhiger Feſtigkeit, durch das hohe Getreide verborgen, uns ſo nah, daß man das Weiße im Auge unterſcheiden konnte, heranließen. Der Major v. Seydlitz, Kommandeur des zweiten Bataillons, der Mitten in der Kolonne zu Pferd hielt, (was nach Einführung der Minié-Büchſen und Zündnadelge-

Digitized by Google

wehre wohl eingestellt werden wird) kommandirte: „Bataillon, rechts und links deployirt!" was auch mitten unter dem Kugelregen ausgeführt wurde. Als nun aber das erste Bataillon rechts von dem zweiten im Schnellauf vorging, um in die Linie einzurücken, fehlte es hierzu an dem gehörigen Zwischenraum, so daß es nöthig wurde, das erste Bataillon, welches mit seinem linken Flügel die Feuerlinie des zweiten maskirte, mit „rechts um!" weiter nach rechts hin zu ziehen. Diese höchst mißliche Bewegung wurde von dem unterdessen immer näher hervorrückenden Feinde mit lebhaften Bataillonssalven begleitet, während gleichzeitig ein Kartätschenhagel die sich eben entwickelnden Linien unserer beiden Bataillons überschüttete. Dennoch hielten sich beide Bataillons, ohne zu wanken, und begannen ein wirksames Feuer gegen den anrückenden Feind. In diesem Augenblicke stürzten sich von links her, von St. Amand le Hameau die hier fechtenden Tirailleurs des 5. westphälischen Landwehrregiments flüchtend auf die stehenden Linien der beiden Bataillons und durchbrachen dieselben in wilder Hast. Hierdurch litt die Festigkeit der zum großen Theil aus Rekruten und Ersatzmannschaften bestehenden Bataillons. Kaum bemerkten die Gegner die nachtheilige Lage unserer beiden Bataillons, als sie mit gefälltem Bajonett eindrangen und die Unseren zum Rückzuge nöthigten. Zwei Bataillons neuformirter Truppen hatten hier im Gefecht gestanden gegen die gesammte Division Girard.

„Daß der Rückzug kein geordneter war, lag in dem Umstande begründet, daß von einer eigentlichen Anordnung des Rückzuges keine Rede war und selbst nicht einmal die nöthigen Kommandos gegeben wurden. Viel trug hierzu bei, daß der Treffen-Kommandeur, Major v. Röbell, schwer verwundet und der Kommandeur des zweiten Bataillons, Major v. Seydlitz, dessen Pferd in Folge erhaltener Verwundung durchging, in einen tiefen, mit Wasser angefüllten Graben geworfen wurde, aus welchem ihn erst später der Unteroffizier Schmelzer unter dem feindlichen Feuer herauszog, wofür dieser das eiserne Kreuz erhielt."

Die, ihrem eigenen Ermessen überlassenen, Leute der beiden Bataillons befolgten instinctmäßig die Vorschriften der Kriegskunst Heinrich v. Bülow's: sie machten einen excentrischen Rückzug im zerstreuten Gefecht bis nach Wagnelé, wo sie sich wieder sammelten. Sie thaten dies unter dem Schutz der hier aufgefahrenen 10. Batterie und eines tapferen Häufleins freiwilliger

Digitized by Google

Jäger der Detachements des 25., des 1. pommerſchen Regiments und der ehemaligen deutſch-ruſſiſchen Legion.

Lieutenant Luckow, Führer der Freiwilligen des 25. Regiments, war allein vorgegangen, um Erkundigung einzuziehen. Durch einen glücklichen Zufall kam der Regimentskommandeur, Major Helmenſtreit, ihm entgegengeritten, welcher ihm zurief: „Sie kommen mir wie gerufen! Beſetzen Sie augenblicklich die Liſière (Dorfrand) von Wagnelé mit Ihren Jägern und handeln dann nach eigenem Ermeſſen!“ Und in der That finden wir hier, wo der kommandirende General des Armeekorps, mindeſtens der der Brigade, wenn auch nur vorübergehend, auf dem Poſten hätten ſein müſſen, es dem Lieutenant eines Detachements freiwilliger Jäger anheimgeſtellt, „nach eigenem Ermeſſen zu verfahren.“ Wär' es Napoleon gelungen, durch Wegnahme von Wagnelé unſeren rechten Flügel zu werfen und dann die Aufſtellung des preußiſchen Centrums bei Ligny und des linken Flügels aufzurollen, würde ſein Sieg entſcheidender, unſere Niederlage bei weitem verderblicher geworden ſein.

Wir kehren zurück nach Wagnelé. Da die Führer der beiden anderen Detachements keinen Befehl zum Vorgehen erhielten, führte Lieutenant Luckow ſeine Freiwilligen allein vor.

„Der erſte Zug, vom Lieutenant Hochſtein geführt, ging zu Zwei und Zwei im zerſtreuten Gefecht vor. Als die Jäger ſich durch Gehöfte, Hecken und Gärten durchgearbeitet und den jenſeitigen Dorfrand erreicht hatten, ſahen ſie auch ſogleich Gegner vor ſich, Tirailleurs der franzöſiſchen Garde. In wilder Eile drangen die Unſeren vor und zwangen jene zum Rückzuge. Der zweite Zug, der geſchloſſen blieb, folgte anfänglich der Dorfſtraße, kam durch die Gehöfte in's Freie zu gleicher Zeit mit dem erſten Zuge, nur aber viel weiter links von demſelben. Als Lieutenant Luckow dieſen im Gefecht ſah und ſich in einem ganz unbeſetzten Raume befand, mußte auch der zweite Zug nach und nach bis auf die letzte Rotte zum Tirailliren vorgehen. Man befand ſich auf dem äußerſten rechten Flügel der Armee und ganz in der Flanke deſſelben.

„Kaum hatte auch der zweite Zug die Anhöhe jenſeit des Dorfes erreicht, als auf ſeinem linken Flügel eine dichte Maſſe feindlicher Tirailleurs ſich zeigte, gegen welche die Unſeren unter Geſang und Hurrah ein wirk-

Digitized by Google

ſames Feuer eröffneten, vor dem jene zurückwichen. Faſt überall war mannshohes Getreide, und nur einzelne Felder mit Pferdebohnen geſtatteten eine freie Durchſicht. — Bei dem Verfolgen des, nach entgegengeſetzter Richtung den Rückzug antretenden, Feindes kamen die beiden Züge der Unſern von einander, ſo daß dazwiſchen eine anſehnliche Lücke entſtand. Die Feinde, welchen dies nicht unbemerkt blieb, ſchickten jetzt Geſchütze und eine Infanteriekolonne gegen uns vor. Da erhielten noch zu rechter Zeit jene zwei, in Wagnelé zurückgebliebenen, Jägerdetachements Befehl zum Vorgehen und rückten in jene Lücke ein, wodurch dem Feinde das weitere Vordringen hier gewehrt wurde. Jenſeit des Dorfes kam es in einzeln liegenden Gehöften und umzäunten Gärten, welche unſere Jäger von dem Feinde beſetzt fanden, zum blutigſten Einzelkampfe.

„Wir hatten" — erzählt ein Mitkämpfer — „mit großen Tirailleurſchwärmen die Feldgärten eines Gehöftes umſtellt, welches von Wagnelé etwas entfernt lag; wie es ſich nachher zeigte, war daſſelbe von einer Voltigeur- und zwei Grenadierkompagnieen des 70. franzöſiſchen Regiments beſetzt, welche als Reſerve für die in den Dörfern ſelbſt fechtenden dienen mochten. Die äußere Umfaſſung der Gärten wurde von einer Hecke und einer Anzahl junger, aber hochgewachſener Pappeln gebildet. Hier ſtanden die Unſrigen ziemlich ſicher; allein ſo wie man durch die Einfriedigung in den Garten ſelbſt vordrang, war das feindliche Feuer, das aus den Fenſtern, Dächern und Mauerluken erfolgte, ſo wirkſam, daß die Angreifenden reihenweiſe ſtürzten. — Nachdem einige Angriffe gegen die, durch Hecken und Bäume verdeckten, Häuſer vergeblich gemacht worden waren, ſah man ein, daß auf dieſem Wege nicht einzudringen ſei, aber eine Umgehung von der Feldſeite her zum Ziele führen könne. Lieutenant Schmied, zugleich Auditeur, forderte Freiwillige auf und ging unter dem Rufe: „Es lebe der König!" voran; eine Anzahl Jäger und Füſeliere folgten ihm. Zwiſchen den Getreidefeldern und den Hecken drang man, trotz des feindlichen Feuers, vor. Etwa 30 bis 40 Mann mit ihrem Führer erreichten den hinteren Ausgang des Gehöftes; die franzöſiſchen Voltigeurs waren im Begriff, ſich auf uns herauszuſtürzen; eine Salve aus unſeren Büchſen auf zehn Schritt ſtreckte eine ſo große Anzahl von ihnen nieder, daß der Ausgang mit Todten und Verwundeten verſperrt war. Ueber die Leichname brach jetzt eine Anzahl beherzter Feinde hervor, von einem alten Ka-

Digitized by Google

pitain geführt, welcher mit gezogenem Degen auf uns eindrang. Der Füselier Alte von der 4. Kompagnie des 25. Regiments rannte ihm das Bajonett durch den Leib, und als er sich noch einmal erhob, erhielt er von dem Jäger Stosch einen Schlag mit dem Büchsenkolben gegen den Schädel, daß er todt niedersank. Alte riß dem gebliebenen Offizier die Epauletten ab, Stosch nahm den Degen und suchte nach anderer Beute. Da stürzten plötzlich aus derselben Thür die noch zurückgebliebenen französischen Grenadiere heraus, den Adler und zwei dreifarbige Fahnen in ihrer Mitte. Die Unsern empfingen sie mit einem Kugelregen, einer der Fahnenträger stürzte, in den Kopf getroffen; krampfhaft hielt er die Fahnenstange fest, auf welcher, als er im Todeskampfe noch einmal aufsprang, der, bisher durch das dreifarbige Fahnenblatt verdeckte, Adler sichtbar wurde. Mit Hurrah stürmten die Jäger darauf los; da sie aber Büchsen ohne Bajonett führten, vermochten sie nicht in die geschlossene Schaar der Grenadiere, welche ihnen ihre ellenlangen Gewehrspieße entgegenhielten, einzudringen; Verstärkung kam ihnen zu Hülfe und deckte ihren Rückzug."

Während der Feind durch drei Detachements freiwilliger Jäger, welche hier ganz auf eigene Faust fochten, beschäftiget und länger als eine Stunde aufgehalten wurde, hatten die aufgelösten Bataillons sich hinter Wagnelé wieder gesammelt, das noch nicht in das Gefecht gekommene dritte Bataillon unter der umsichtigen Führung des trefflichen Jägermajors v. Witzleben nahm die Spitze. General Jürgas, welcher die, sieben Regimenter starke, Reservekavallerie kommandirte, befahl, da ein anderer Kommandirender nicht zur Stelle war, dem Major v. Witzleben mit seinem und dem Füselierbataillon des ersten pommerschen Regiments den Feind aus St. Amand le Hameau zu vertreiben. Mit Hurrah drang Witzleben in das Dorf ein, aus welchem nach hartnäckigem Kampfe der Feind erst dann wich, als zur Unterstützung der Unseren von der einen Seite her das 11. Husarenregiment, von der anderen die Batterie Nr. 10 herbeikamen. Major v. Witzleben ordnete sofort die Besetzung des Dorfrandes von le Hameau so an, daß zwei Schützenzüge zur Linken des von l'Alouette nach Bry führenden Weges aufgestellt wurden. St. Amand le Hameau wurde von jetzt an unausgesetzt bis zum Ende der Schlacht von den Unsern behauptet. Die gegenüber stehende Division Girard war zum Theil durch starke Verluste, zum Theil durch das Entziehen der

Digitized by Google

Gardebataillons unter General Duhesme, welche der Kaiser anderweitig verwendete, erschüttert und geschwächt worden. Auf unserer Seite unterstützten sich die Füseliere, Husaren und Artilleristen vortrefflich. Die Füseliere, welche sich verschossen hatten, liefen zu den Husaren, welche ihnen von ihren Patronen mittheilten. Auch die kurzen, gezogenen Büchsen, welche das 11. Husarenregiment führte, nahmen unsere Jäger von den Todten und Verwundeten, um nur ihrerseits das Gefecht fortsetzen zu können.

„Während innerhalb des Dorfes le Hameau die genannten Füselierbataillons in einen hartnäckigen Kampf verwickelt waren, erhielten die, hinter Wagnelé gesammelten, beiden Mueketierbataillons des 25. Regiments Befehl, die zwischen Wagnelé und St. Amand le Hameau ansteigenden Höhen, welche mit feindlichen Batterien und Kolonnen besetzt waren, zu nehmen. Es galt die erhaltene Scharte auszuwetzen; die Offiziere schritten voran und die Mannschaft der alten Lützower hielt jetzt geschlossen zusammen, seitdem von der, erst am Morgen der Schlacht dem Regimente zugetheilten, rheinländischen Ersatzmannschaft nicht weniger als 179 Mann feldflüchtig geworden waren.*)

„Das zweite Bataillon unter Major v. Seydlitz, der nach seinem Sturz zum Regiment zurückgekehrt war, nahm seine Tirailleurs vor und rückte in Kolonnen den kühn vordringenden Schützenzügen nach. Premier-Lieutenant v. Bockum, der diese Tirailleurs führte, zeichnete sich bei diesem Vorgehen durch entschlossene und umsichtige Führung aus, stürmte die Anhöhe hinan und beschoß von hier aus vortheilhaft die auf dem Plateau sich zurückziehenden feindlichen Tirailleurs. Da diesem kühnen Vorgehen der nachhaltige Angriff des ersten pommerschen und des 3. Bataillons des 5. westphälischen Landwehrregiments folgte, gelang es, die feindlichen Bataillons zu werfen und die Anhöhe zwischen Wagnelé und le Hameau zu behaupten.

„Hauptmann v. Machnitzky rückte in die Aufstellung zwischen dem zweiten Bataillon und dem in und bei St. Amand le Hameau fechtenden Füselierbataillon des Regiments ein. Er nahm einen erfolgreichen Antheil an dem weiteren Gefechtsgange. Als nämlich dieser Offizier sich zunächst als Deckung der Batterie Nr. 10, welche vor den äußersten, links von Wagnelé gelegenen

*) Nach den Angaben bei Damitz I. waren nicht weniger als 8000 Mann Rheinländer und Westphalen während und nach der Schlacht am 16. davon gelaufen; jetzt würden sie treuer aushalten, wenn es gelten sollte, den freien deutschen Rhein zu vertheidigen.

Digitized by Google

Häuſern etablirt war, aufgeſtellt hatte, gewahrte er in nicht zu weiter Entfernung ein feindliches Bataillon, welches ſich nach St. Amand le Hameau zu ziehen ſchien, als eben das 2. Bataillon den Sturm gegen die dortige Anhöhe unternahm. Machnitzky rückte jetzt aus ſeiner Stellung ſeitwärts Wagnelé vor und folgte dem feindlichen Bataillon, welches bald in den Vertiefungen des Geländes den Blicken entſchwand, dann aber mit den Kopfbedeckungen aus dem hohen Getreide wieder auftauchte....

Lieutenant Schnelle, ein braver Mecklenburger, immer voran, wo es einen kühnen Streich galt, führte die Tirailleurs und war, begünſtigt durch das hohe Getreide, mit ſolcher Entſchloſſenheit vorgegangen, daß er ſich plötzlich in der unmittelbaren Nähe derjenigen Abtheilung des feindlichen Bataillons befand, bei welchem die dreifarbige Fahne den goldenen Adler umflatterte. Tollkühn ſtürzte ſich Schnelle auf den Fahnenträger und war im Begriff, ihm das Kleinod zu entreißen, als eine Gewehrkugel ihn ſchwer verwundet niederſtreckte. Wir anderen drangen vor den Kameraden zu retten und vor dem überraſchenden und ungeſtümen Angriff einer Handvoll Entſchloſſener wich das Bataillon zurück.*) Der Unteroffizier Zwirner von der 4. Kompagnie zeichnete ſich bei dieſem Angriff und in weiterem Gefechtsverlauf durch Entſchloſſenheit und Aufmunterung der ihm untergebenen Leute ſo aus, daß die Offiziere des Bataillons ihn ſpäter als den Würdigſten unter ſämmtlichen Offizieren und Soldaten zur Belohnung durch das eiſerne Kreuz bezeichneten. Dem freiwilligen Ober-Jäger Deiſſenroth**), der als der beſte Schütze des Detachements ſchon in den Feldzügen 13 und 14 ſich ausgezeichnet hatte, that ſich auch heut vor allen anderen hervor, ſo daß ihn

---

*) „Als Schnelle, ſeinen Leuten weit voraufeilend, eine Fahne zu erobern eben im Begriff war, ſtürzte er, von einer Gewehrkugel in den Schenkel getroffen, nieder, ſo daß er ſchwer verwundet zu Boden ſank. Die Feinde wichen unſerm Anlauf; wir hoben den Verwundeten auf ein Pferd, an welchem ſein Blut herunterquoll und brachten ihn nach dem nahen Dorfe. Er lechzte nach Waſſer; mit einigen Soldaten brach ich in ein brennendes Haus ein und fand Waſſer, O, wie ihn das erquickte und uns Alle! Als andere eine Schaale Milch gierig einſogen, nahm eine Kanonenkugel einem pommerſchen Offizier neben mir den Kopf weg.“ (Aus Lieut. Nagels Tagebuche). Schnelle ſtarb in Folge ſeiner Verwundung im Lazareth zu Löwen. Auf ſeinen Wunſch ward nach beendetem Feldzuge ſein Degen an der Körner-Eiche aufgehangen.

**) Gegenwärtig (1860) Briefträger in Berlin.

Digitized by Google

die Kameraden zum eisernen Kreuze vorschlugen.*) Todte und Verwundete lagen zahllos umher und was das Jammervollste war — hülflos! denn erst in unseren Friedenszeiten hat man Hülfs-Kompagnien mit Tragbahren und Wagen zur Aufnahme und Transport der Verwundeten organisirt.

Auf der Anhöhe hatte Hauptmann v. Machnitzky das 1. Bataillon entwickelt und beschoß mit günstiger Wirkung die gegenüberstehende feindliche Abtheilung, bis auch er von zwei Gewehrkugeln zu Boden sank. Er wurde von den Seinen auf Gewehre gelegt und zurückgetragen; Lieutenant Stargard trat für ihn ein, und so nach einander die Lieutenants Schmied (todt), Schmidt, Richter, Pirner (schwer verwundet), Förster (zwei Kugeln in Knie und Schenkel), Schmidt III. (geblieben), v. Borowski (schwer verwundet, verblutete ohne Hülfe.**) „Diese Verluste erbitterten die Leute bis zur Wuth; Pardon wurde nicht mehr gegeben, mit Kolben und Bajonett wurde niedergemacht, was vom Feinde den Unsern in die Hände fiel. —

Das feindliche Bataillon, durch den unwiderstehlichen Angriff erschüttert, zog sich über die Hochebene seitwärts von le Hameau fechtend zurück unter den Schutz von Kavallerie und Artillerie. Den Unsern gebot der große

---

*) Damals wurde das eiserne Kreuz nur denen verliehen, welche die Kameraden dazu in Vorschlag brachten.

**) Wie traurig es um die Sorge für die Verwundeten damals stand, davon weiß der Verf. dieses aus eignem Erlebniß zu erzählen. Von zwei Gewehrkugeln getroffen, lag ich eine Zeit lang bewußtlos auf dem Schlachtfelde inmitten Verwundeter und Todter in brennender Sonnengluth. Aus der Ohnmacht erwacht gewahr ich einen Chirurg mit Verbinden beschäftiget. Von Hunderten ward er angerufen, ich war so glücklich, daß er sich meiner annahm. Er gab mir die Zügel seines Pferdes zu halten und es gelang ihm, mich von einer Kugel, die oberhalb der Kniescheibe eingedrungen war, zu befreien. Noch war der Verband nicht angelegt, als unter uns der Boden zitterte, diesmal nicht von dem Kanonendonner, sondern von heransprengender feindlicher Kavallerie. Der Chirurg mehr auf seine, als auf meine Sicherung bedacht, packte schnell zusammen und beeilte sich, sein Pferd zu besteigen. Ich aber hielt die Zügel fest um die linke Hand gewickelt, in der Rechten den Degen und als der Chirurg mit Gewalt mir die Zügel entreißen wollte, sah ich mich gezwungen, obwohl am Boden sitzend, von meiner Waffe Gebrauch zu machen. Andere Verwundete, welche wenigstens auf ganzen Beinen standen, kamen zur Unterstützung herbei, zwangen den Chirurg mir sein Pferd zu überlassen, so daß ich dem Schicksale vieler braver Kameraden glücklich entging, über deren Leiber zehn Regimenter Kürassiere wenige Minuten später hinwegritten, so daß von ihnen nicht ein ganzes Gebein über der Erde blieb. Mit anderen Verwundeten wurde ich nach Löwen gebracht. Wie traurig es einem anderen braven Kameraden, dem schwer Verwundeten Lieutenant Pirner erging, möge man in Stawitzki, Geschichte des 25. Infanterieregiments S. 84 nachlesen.

Digitized by Google

Verluſt und die Ermattung durch Marſch, Kampf, Hunger und Durſt den Rückzug anzutreten, welcher, unverfolgt vom Feinde, nach Wagnelé fortgeſetzt wurde, deſſen Behauptung, wie bereits angeführt wir dem tapfern Jägerdetachement unter Lieutenant Luckows und Hochſteins Führung zu verdanken hatten. Bei Wagnelé, wo ſämmtliche Bataillons der 5. Brigade nach und nach ſich einfanden und nothdürftig ordneten, traf Befehl vom General Jürgas ein, daß die Brigade, welche 6 Stunden im anhaltendſten Gefecht geſtanden und ihre Munition verſchoſſen hatte, von der 7. Brigade, welche unter General Brauſe bei trois barettes ſtand, abgelöſt werden ſollte.

Die drei zuſammengeſchmolzenen Bataillons des 25. Infanterie-Regiments wurden noch am Abend mit Patronen, aber nicht mit Brot und Branntwein verſehen und der Nachtmarſch zum Rückzuge mußte angetreten werden. An die Abberufung des Jägerdetachements war in der Hitze Gefechts nicht gedacht worden. Spät am Abend, als nur noch an einzelnen Punkten gefochten wurde, ſammelte ſich das, während des Dorfgefechts in Wagnelé ganz auseinander gekommene Detachement und trat, da man überall den Hörnerruf „Zurück"! vernahm, ebenfalls den Rückzug an. „Auf der Höhe über dem Dorfe Wagnelé" — ſo erzählt unſer Freiwilliger — „erſchien am fernen Horizont weithin ſichtbar ein hoher Heuſchober. Hier hatten wir vor dem Gefecht geſtanden, und da nach jener Seite hin das Gefecht ganz aufgehört hatte, wandten wir uns dahin zurück, in Erwartung das Regiment da zu finden. Der Weg ging am Dorfrand entlang mitten über das Schlachtfeld. Ruhig war Alles geworden, zwiſchen den Hunderten von Todten vernahm man nur das Geſtöhn und den Hülferuf einzelner Verwundeter. War es nun der Kontraſt der Stille gegen den Lärm des eben noch tobenden Gefechtes, war es das eigenthümliche Dämmerlicht des blutrothen Abendhimmels, man fühlte einen heiligen Schauer durch die Seele zittern. Schweigend eilten wir ſchnellen Schrittes vorüber. —

In der Nähe von Wagnelé angekommen, gewahrten wir eine dunkle Maſſe Infanterie, welche ſich vom Felde aus dem Dorfe näherte. In der Hoffnung es ſei unſer Regiment, legten wir uns nieder daſſelbe zu erwarten. Um uns Gewißheit zu verſchaffen rückten wir ſacht in das Dorf hinein. Kaum aber war die Dorfſtraße erreicht, als wir zu eben nicht angenehmer Ueberraſchung in der Dämmerung bemerkten, daß wir uns mitten unter fran-

Digitized by Google

zösischen Voltigeurs befanden." Nicht unwahrscheinlich ist es, daß dies eine Abtheilung des ersten Korps (Erlon) gewesen, welches also doch an der Schlacht Theil genommen hat. Nach dem erst neulich (1857) erfolgten Tode des Generals Durutte hat dessen Sohn Memoiren herausgegeben, aus denen sich ergiebt, daß die Division Durutte nebst noch 3 Kavallerie-Regimentern des Erlonschen Korps an der Schlacht von Ligny Theil genommen und daß sie es war, die bei einbrechender Dunkelheit sich Wagnelé's bemächtigt hat."*) „Schon machten sich einige der Unsern fertig, um auf's Neue mit dem Feinde anzubinden, was jedoch durch die Besonneneren verhindert wurde. Hier war eiligster Rückzug in möglichster Stille geboten; wir schlichen in ein Gehöft und durch dessen Garten erreichten wir, nur noch 50 bis 60 Mann stark, glücklich das Freie. Draußen aber wußte Niemand zu sagen, wohin nun? -- Reiter jagen hin und her, die eingebrochene Dunkelheit ließ nicht unterscheiden, ob man Freund oder Feind vor sich habe. Eine geschlossene Abtheilung Kavallerie kam uns so nah, daß sie als französische Lanziers erkannt wurde; eine Salve, die, wie es schien von guter Wirkung war, vertrieb sie. Durch das Schießen wurden neumärkische Dragoner herbeigezogen, welche uns endlich zurecht wiesen, so daß wir wunderbarer Weise zu unserem Regimente gelangten. Dasselbe war der letzte Theil der Brigade, welche das Schlachtfeld verließ. Beim allgemeinen Rückzuge war dem Regimente die Brüsseler Straße über Marbais nach Tilly angewiesen, wo die Brigade nach einem beschwerlichen Nachtmarsche einen Biwak bezog, in welchem wenigstens die müden Glieder eine ruhige, wenngleich nasse, Schlafstelle fanden. —

Zu gleicher Zeit wie gegen unsern rechten Flügel bei Wagnelé ließ Napoleon auch gegen das Centrum bei Ligny und gegen unsern linken Flügel bei Tongrenelle, Boignee und Balatre den Angriff beginnen.

---

*) (Nobiling) Beitrag zur Gesch. des 25. Infanterieregiments 1858. S. 33. In keinem der bis dahin erschienenen französischen, preußischen und englischen Schlachtberichte finden wir dieses erheblichen Punktes gedacht.

Digitized by Google

Neunundbreißigſtes Kapitel.

Die Schlacht von Ligny (Fortſetzung); — das 4. franzöſiſche Korps (Gerard) dringt in Ligny ein; — vergebens ſuchen ſich die Brigaden Henkel, Jagow, Kraft in Ligny zu behaupten; — Ermattung der Unſern durch Durſt, Sonnenbrand und Gefecht; — das dritte preußiſche Armeekorps unter Thielemann geräth in Engwege und erleidet großen Verluſt; — Napoleon's Befehle an Ney von 3½ und 4 Uhr; — Vandamme hält (6 Uhr) Erlon's Korps für ein feindliches; — Blücher erhält gegen 7 Uhr Gewißheit, daß Wellington ihm kein Hülfskorps ſchicken könne; — Napoleon erhält Aufklärung über Erlon's Korps; — er ertheilt Befehl das Centrum der Preußen in Ligny zu durchbrechen; — Blücher hat nicht ein einziges Bataillon mehr zur Verfügung; — unglückliche Mißverſtändniſſe; — Blücher noch einmal als Huſar; authentiſcher Bericht ſeines Adjutanten Noſtiz über den verunglückten Angriff; — Niemand weiß, wohin der Rückzug genommen werden ſoll; — Gneiſenau und Grolmann treten für den abhanden gekommenen Feldmarſchall ein; — der Rückzug nach Wavre, „eine Inſpiration des Genies;" — Blücher findet ſich wieder ein; — raſtet in Meliorenr und nimmt ſein Nachtlager in Wavre; — Rückzug der drei preußiſchen Armeekorps; — Bülow's Korps trifft nach Mitternacht in Gembloux ein; — Napoleon und das franzöſiſche Heer in der Nacht vom 16. zum 17.; — Verluſt des preußiſchen und franzöſiſchen Heeres in der Schlacht von Ligny.

2) Dorfgefecht in Ligny.

Gegen 3 Uhr Nachm. rückte das 4. franzöſiſche Korps unter Gerard in drei Heerſäulen nach den beiden Enden und der Mitte des Dorfes Ligny vor. Die preußiſche 4. Brigade (Henkel) hielt das alte Schloß und den Kirchhof, beide in dem Theile jenſeit des Lignybaches, beſetzt; rechts und links des Dorfes waren zwei Batterien aufgefahren. Die Brigade Henkel wurde hart bedrängt und würde ganz aufgerieben worden ſein, wenn ihr nicht General Jagow mit der 3. Brigade aus dem bois du loup zur Hülfe herbeigeeilt wäre. Es gelang, den Feind aus den Gärten und Häuſern des Dorfes, in die er eingedrungen war, herauszuwerfen, jedoch mußte die 4. Brigade, die über 2500 Mann auf dem Platze gelaſſen hatte, bis auf ein, in Ligny bleibendes, Bataillon nach dem bois du loup zurückgezogen werden. Zum Schutz der zurückgelaſſenen Artillerie wurde von der Reſervekavallerie des erſten Korps die Brigade Treskow nach Ligny beordert. Der Feind fuhr mehrere Batterien auf den, hinter Ligny gelegenen Anhöhen auf. Auch hier litten die Unſern Mangel an allem; Graf Henkel ſagt in ſeinen Memoiren (S. 355): „Es war eine unerträgliche Hitze und der Durſt der Leute ſehr

Digitized by Google

groß. Ich ſelbſt, ungeheuer durſtig, ſah einen Landwehrmann, der mit ſeiner ſchweißigen Mütze aus einer Miſtpfütze ſeinen Durſt löſchte. Was war zu machen. Ich bat und nahm aus dem unſaubern Gefäß einen tüchtigen Schluck und kann verſichern, daß es kein Ungarwein war.“ Man begegnete Soldaten, die vor Durſt von einer Art Tollwuth befallen waren; der Giſcht ſtand ihnen vor dem Munde, ſie warfen ſich in dem Dorfe in die ſchmutzigſten Pfützen, nur um ſich die Lippen zu netzen. Außerdem hatten Nachtmarſch und Gefecht die Stärkſten entkräftet. „Die Körperkräfte der Soldaten waren über alle Beſchreibung erſchöpft (wozu die große Hitze und eine 48ſtündige, unfreiwillige ſtrenge Diät mit beitrugen) und die Leute zuletzt ſo armlahm, daß die Meiſten nicht mehr im Stande waren, das Gewehr im Anſchlage zu halten.“*)

Blücher, der Ligny um jeden Preis behaupten wollte, gab hierauf dem General v. Kraft Befehl, mit 4 Bataillons ſeiner Brigade im Sturmſchritt vorzurücken. Dieſer kam in dem Augenblicke an, als das Vorrücken der dritten Brigade und namentlich des 7. Regiments über Ligny heraus zurückgewieſen und dieſe Truppen faſt ganz aus dem Dorfe geworfen waren. Der General v. Kraft ließ erſt nur 2 Bataillons vorgehen; bald ſtand ſeine geſammte Mannſchaft im Gefecht, unterſtützt von der Batterie No. 5. Der Feind wurde Anfangs zurückgetrieben, kehrte aber bald mit Verſtärkungen zurück; das Gefecht ſtockte, es mußte jedes Haus einzeln genommen werden; die Preußen fochten mit verzweifeltem Muthe, die Franzoſen mit erbitterter Wuth. Dieſe hatten ſich endlich in Beſitz eines großen Gehöftes geſetzt; auch des Kirchhofes hatte ſich der Feind bemächtiget und hier 2 Kanonen aufgeſtellt. Dreimal drang das erſte Bataillon des 3. weſtphäliſchen Landwehrregiments im Sturmſchritt vor und wurde dreimal zurückgeſchlagen, da nur ein ſchmaler Steg über den tiefen Graben, welcher den Kirchhof umgab führte. Mehrere Verſuche die Stellung der Feinde zu umgehen mißlangen, doch ſchreckte dies die preußiſchen Bataillons nicht ab, den Angriff auf verſchiedenen Zugängen, welche das Dorf hat, zu erneuern. „Auf dieſe Weiſe ſchwankte das Gefecht 6 Stunden. In dem engen Raume, auf welchem es geführt wurde, kam es wörtlich zum mörderiſchen Handgemenge, welches, mit großer Erbitterung geführt ſich nach und nach zu einer völligen

*) Mach, Geſch. des 2. Infanterie-Regiments. S. 331.

Wuth steigerte. Der Charakter des Gefechts war hier, wo man weniger Terrain, als in St. Amand und den dabei liegenden Dörfern hatte, mehr Straßen- und Häusergefecht. Man kann daher auch sagen, daß der, Mann gegen Mann geführte, Kampf in Ligny mit größerer Hartnäckigkeit und blutdürstiger, als heut anderwärts geführt wurde.*)

Gegen den preußischen linken Flügel, welchen das dritte Armeekorps unter General Thielemann bildete, führten Truppen, wahrscheinlich vom 4. Korps (Gerard) um 4 Uhr den ersten Stoß, trieben die Unsern hinter die Engwege bei Tongrenelle und Boignee, und fuhren Geschütze auf den dortigen Höhen auf. Die weiter rückwärts stehenden Brigaden des 3. Armeekorps erhielten Befehl zum Vorgehen. Demnach waren bereits vor 5 Uhr des Nachmittags sämmtliche drei Armeekorps im Gefecht.

Napoleon schickte 3¼ Uhr, als das Korps Lobau noch nicht eingetroffen war, an den Marschall Ney nachstehende, vom Marschall Soult im Auftrage des Kaisers unterzeichnete Ordre: „Herr Marschall, Ich habe Ihnen vor einer Stunde geschrieben, daß der Kaiser den Feind um halb 3 Uhr in seiner Stellung zwischen Bry und St. Amand angreifen lassen wird. In diesem Augenblick ist das Gefecht sehr bestimmt. S. M. trägt mir auf Ihnen zu sagen, daß Sie augenblicklich so manövriren sollen, um den rechten Flügel des Feindes zu umwickeln und ihm mit aller Macht in den Rücken zu fallen. Die preußische Armee ist verloren, wenn Sie mit aller Kraft handeln; das Schicksal Frankreichs liegt in Ihren Händen. Verschieben Sie daher diese Bewegung, welche der Kaiser Ihnen aufträgt, keinen Augenblick und nehmen Sie Ihre Richtung auf die Höhen von Bry und St. Amand, um zu einem Siege mitzuwirken, der vielleicht entscheidend ist. Der Feind ist überrascht in dem Augenblicke, wo er sich mit den Engländern zu vereinigen sucht." — Dieser Befehl traf erst gegen 6 Uhr bei dem Marschall Ney ein; seine Ausführung war jetzt nicht mehr möglich.

Gegen 4 Uhr sandte Napoleon dem Marschall Ney, von dem er wahrscheinlich nicht wußte, daß er sich bereits im Gefecht gegen Wellington bei Quatrebras befand, durch den Oberst-Lieutenant den, mit Bleistift geschrie-

*) Näheres darüber bei Damitz I. 153. Der geneigte Leser möge sich mit den, von uns aus eigenem Erlebniß geschilderten, Mord- und Todschlagscenen in Wagnelé und le Hameau begnügen.

Digitized by Google

benen Befehl: „das erſte Korps (Erlon) ſoll auf der Stelle gegen St. Amand vorrücken.“

Blücher war um 5 Uhr von la Haye nach der Windmühle von Bry zurückgekehrt, von wo man den franzöſiſchen Rückhalt noch bei Fleurus halten ſah. Napoleon würde jetzt ſchon das Durchbrechen des preußiſchen Centrums bei Ligny unternommen haben, wenn er nicht gegen 6 Uhr von Vandamme die Meldung erhalten hätte: „daß dieſem zur Linken eine ſtarke Kolonne aller Waffengattungen auf Fleurus marſchire. Vandamme hätte ſie anfangs für Truppen von Ney gehalten, bis er deren Richtung nach ſeinem Rücken entdeckt habe. Gerard habe ſich ſchon zurückgezogen und er, Vandamme, werde, wenn er nicht bald Verſtärkung erhalte, ihm folgen müſſen.“ Napoleon ſchloß hieraus, daß Ney geſchlagen worden ſei; er verſchob deshalb das Vorgehen gegen Ligny, bis er ſich Aufklärung über Vandammes Meldung verſchafft haben würde. Dieſer Halt der franzöſiſchen Heerſäulen wurde von Blücher benutzt, um den General Kraft, wie wir bereits gemeldet, mit dem Reſt der 6. Brigade von der Windmühle bei Bry gegen den obern Theil von Ligny vorgehen zu laſſen, um den Feind von dort zu vertreiben. Der Kampf wurde hartnäckig und ſchwankend, weshalb Blücher an Thielemann Befehl ſchickte, ſofort eine Brigade nach Ligny zu ſenden und zwar ſollte die 12. Brigade über Sombref abmarſchiren und die 9. ſich möglichſt gegen Sombref hin concentriren, da auch bei Mont Potriaux heftig gefochten werde. Thielemann aber war außer Stande die verlangte Hülfe zu ſenden, da zwei ſeiner Brigaden (die 10. und 11.) durch eine höchſt ungeſchickte Führung in den Engwegen von Tongrenelle, Boignee und Balatre völlig auseinander geſprengt worden waren, ſo daß ihm kaum noch 3 Bataillons zur Verfügung blieben.

Der Feldmarſchall glaubte zwiſchen 6 und 7 Uhr noch auf einen Rückhalt von vier Brigaden und ein ſtarkes Korps Reiterei rechnen zu können; „aber dieſe Reſerve war nicht mehr vollſtändig, war ohne Artillerie, ohne Oberbefehl und ſtand weit zurück und weit auseinander, nämlich: die 1. Brigade zwiſchen Ober-Bry und Sombref, die 4. bei bois du loup hinter Ligny, die 8. bei Bry, die 12. aber war noch in Anmarſch. Zwiſchen Bry und Sombref hielten noch 6 Kavallerieregimenter, welche Blücher zu einem Privatvergnügen für ſich aufgeſpart hatte. Noch hatte er die Hoffnung auf eine Unterſtützung, durch ein engliſches Korps nicht aufgegeben, als er gegen

7 Uhr die bestimmte Nachricht erhielt, daß Wellington bei Quatrebras nicht mehr als 20,000 Mann stark sei und Mühe haben werde, sich zu behaupten. Durch eine Kette aufgestellter Ordonnanz-Posten gaben Blücher und Wellington allhalbstündlich von dem Stand des Gefechtes einander Nachricht, so viel ihnen nämlich selbst davon bekannt geworden war. Etwas voreilig hatten ausgesandte Adjutanten dem Feldmarschall gegen 7 Uhr Meldungen überbracht, daß der Feind auf beiden Flügeln sich zurückziehe. Blücher glaubte, daß jetzt ein Vorgehen im Centrum von entscheidendem Erfolge sein werde. Er schickte 4 Bataillons der 8. Brigade nach Ligny, drei andre führte er selbst nach St. Amand la Haye. —

Unterdessen war Napoleon darüber aufgeklärt worden, daß es nicht ein feindliches Korps war, von welchem Vandamme seinen Rücken bedroht wähnte, sondern daß es das, durch ein Mißverständniß von Frasne auf Villers Perruin dirigirte, 1. Korps (Erlon) war. Sofort ließ der Kaiser die angehaltenen 16 Bataillons der Garde mit den Küraſſieren gegen Ligny vorgehen. Von jener schon erwähnten, vor dem Dorfe liegenden Anhöhe „tombe de Ligny" — übersah Napoleon die Stellung der Preußen und machte die sehr treffende Bemerkung: „die Preußen haben keine Reserven mehr!" Er gab sofort Befehl zum Durchbrechen des preußischen Centrums, wo ein nachhaltiger Widerstand ihm nicht entgegengestellt werden konnte. Anfänglich wurde der obere Theil des Dorfes durch die, von Blücher zuletzt noch hineingeworfenen 4 Bataillons der 8. Brigade vertheidiget; gegen 8 Uhr meldete von dorther General Kraft, daß er sich gegen den überlegenen Feind nicht zu halten vermöge; Blücher ließ ihn zur Ausdauer noch eine halbe Stunde lang auffordern und schickte nach verschiedenen Richtungen Adjutanten aus, um mindestens noch einige Bataillons herbeizurufen; allein nirgend waren Reserven vorhanden und dabei fehlte es an unrichtigen Meldungen, eigenmächtigen Befehlen untergeordneter Offiziere und an Mißverständnissen aller Art nicht. Durch die irrthümliche Nachricht von dem Abzuge des Feindes hatte General Thielemann bald nach 7 Uhr aus der Reserve ein Dragonerregiment mit einer reitenden Batterie auf der Chaussee über den Engweg von Tongrenelle vorgehen lassen; sie wurden aber, bevor sie sich formiren konnten, durch zwei französische Reiterregimenter mit Verlust mehrerer Geschütze zurück-

Digitized by

geworfen. „Die dadurch entstandene Aufregung in dem so getheilten 3. Armeekorps hatte bald sehr nachtheilige Folgen.*)

Sogleich nach diesem Unfall war etwa 7½ Uhr ein Adjutant ohne Auftrag bei den, zwischen Bry und Sombref zurückgegangenen, Brigaden des 1. Korps mit der Aufforderung um Hülfe erschienen und demgemäß marschirten Graf Henkel mit der 4. Brigade von Bois du loup, und Oberst Hofmann mit dem 24. Regiment nach dem nahen Sombref. Nähere Auskunft über diesen Vorgang, „welcher auf den tragischen Ausgang der Schlacht nicht wenig Einfluß geübt haben mag," erhalten wir durch den Bericht des Chefs des Generalstabes des ersten Armeekorps.**)

„Es hatte sich die erste Brigade, nachdem sie die Vertheidigung von St. Amand aufgeben mußte, über Bry hinaus gegen Sombref zurückgezogen, als die 4. Brigade, da sie Ligny nicht mehr zu halten vermochte, ihren Rückzug ebenfalls in der Richtung auf Bry nahm, wo sie mit der ersten Brigade zusammentraf. Bald darauf kam ein Adjutant gesprengt mit der dringenden Aufforderung, nach Sombref zu kommen, welcher Ort sonst verloren gehen würde. Der General Henkel folgte mit seiner Brigade dieser Aufforderung; ein Theil der 1. Brigade schloß sich ihm an. Bei Sombref angekommen, zeigte es sich, daß hier durchaus keine Gefahr sei, so daß der dort befehligende General Borcke Henkeln entgegenrief: „Was wollen Sie denn hier? Ziehen Sie in Gottes Namen wieder ab!" Dies geschah; doch während er noch unterwegs war, war es dem Feinde gelungen, bei Ligny durchzubrechen und unsere Truppen an dieser Stelle zurückgeschlagen. Der zurückgebliebene Theil der ersten Brigade, zu schwach, sich dem vordringenden Feinde entgegenzuwerfen, mußte abziehen, während beide Brigaden vereint im Stande gewesen wären, den Feind zurückzuwerfen und in der, nun verlorenen, Schlacht eine günstige Wendung herbeizuführen." —

Napoleon, welcher im beschleunigten Anmarsch acht Bataillons alter Garde, eine zahlreiche Artillerie und zehn Regimenter — zum größeren Theile Küraſſiere — bei Ligny und Potriaux versammelt hatte, brach etwa gegen 8½ Uhr unter dem Dunkel eines Gewitterschauers an dem unteren Ende von Ligny durch unser Centrum, wodurch, zumal für den linken Flügel unter

*) Hofmann, Gesch. des Feldzuges 1815. S. 54.

**) General Reiche, Bemerkungen zu Hofmann S. 15.

Thielemann die Gefahr aufgerollt zu werden um so größer war, als derselbe sich bereits in Auflösung und Unordnung befand. Blücher warf dem Feinde das 6. Ulanenregiment, welches ihm zunächst zur Hand war, entgegen. Mit oft bewährter Kühnheit führte der Major von Lützow, das, aus der schwarzen, verwegenen Reiterschaar neugebildete, Regiment gegen den Feind, der ihn mit massenhaften Kugelregen empfing. Lützow wurde schwer verwundet, der Angriff zurückgeschlagen. Als die französische Infanterie bereits im Sturmschritt in Ligny vordrang, hielt Blücher seitwärts auf dem Felde in der Nähe einiger Regimenter seiner Reservekavallerie. Gneisenau und Grolman waren, der eine nach dem rechten, der andere nach dem linken Flügel geeilt, um Verstärkungen herbeizuholen; da nahm der greise Feldmarschall die Gelegenheit wahr, seiner alten Husarennatur den Zügel schießen zu lassen. „Nostitz", rief er seinem Adjutanten zu, „Sie bleiben bei mir!" An der Spitze des nächsten Reiterregiments angekommen ließ er Marsch! Marsch! blasen und stürzte sich, gefolgt von der gesammten Reiterschaar, auf den Feind, welcher den Angriff in ruhiger Haltung erwartete.

Ein, uns aus der zuverlässigsten Hand mitgetheilter, Bericht*) über diesen kühnen Ritt des Fürsten, erzählt davon also: „Den 16. Juni 1815 in der Schlacht bei Ligny setzte sich der Feldmarschall Fürst Blücher von Wahlstadt an die Spitze einiger Kavallerieregimenter, um einen nach 8 Uhr Abends unternommenen feindlichen Angriff zurückzuschlagen. Er stieß auf eine Kolonne französischer Küraſſiere, welche ihn mit einer Salve aus ihren Karabinern empfing, wodurch sein Pferd tödtlich, das des Oberstlieutenants v. Nostitz durch den Hals verwundet wurde. Der Angriff der preußischen Reiterei mißlang, der Feldmarschall war zum Rückzug genöthigt, eine feindliche Abtheilung folgte hart hinterher. Bei diesem Zurückreiten machte der Graf Nostitz den Fürsten darauf aufmerksam, daß sein Pferd dicht hinter dem Sattelgurt stark blute, und bat ihn dringend, so sehr als möglich zu eilen, um seine Person in Sicherheit zu bringen. Der Fürst gab diesen Vorstellungen Gehör, er hatte bereits einigen Vorsprung vor dem Feinde ge-

*) Der damalige Oberstlieutenant v. Nostitz, derselbe, welcher in höchster Gefahr dem Feldmarschall zur Seite stand, war so gefällig, zur Aufnahme in die von mir verfaßte, 1821 bei Brockhaus in Leipzig erschienene, Biographie Blüchers diese authentische Mittheilung zu machen.

Digitized by Google

wonnen, als er an den convulſiviſchen Bewegungen ſeines Pferdes bemerkte, daß es dem Hinfallen nahe ſei. Er hatte nur noch ſo viel Zeit, zu ſagen: „Noſtitz, nun bin ich verloren!“ als er niederſtürzte. In dem Augenblick, in welchem Noſtitz dieſen Unfall bemerkte, ſprang er vom Pferde und ſtellte ſich dicht neben den, unter ſeinem in Todeskrämpfen zuckenden Pferde liegenden, Fürſten, entſchloſſen, ihn zu vertheidigen, oder ſein Schickſal zu theilen. Einige Augenblicke waren in dieſer ſo höchſt kritiſchen Lage vergangen, als die feindlichen Küraſſiere, die preußiſche Kavallerie verfolgend, ſo dicht vorüberſprengten, daß ſie das Pferd des Grafen Noſtitz, welches etwas ſchräg ſtand, berührten.“

„Vielleicht, daß Noſtitz bei der Hitze des Verfolgens nicht bemerkt wurde, vielleicht aber auch, dies iſt das Wahrſcheinlichſte, daß keiner der Küraſſiere abzuſteigen wagte, um die Verwundeten auszuplündern; denn das Gefecht war noch nicht beendet, und ein raſches Vordringen der Preußen würde die abgeſeſſenen ſchwerfälligen Küraſſiere ſelbſt, der Gefahr, gefangen zu werden, blosgeſtellt haben. Die preußiſche Kavallerie hatte ſich während der Zeit geſammelt, warf die ſie verfolgende Abtheilung des Feindes zurück, und zum zweitenmal ſprengten die Küraſſiere auf ihrem Rückzuge bei dem Feldmarſchall vorüber.

Dem erſten preußiſchen Reiter, den Noſtitz erblickte, fiel er in die Zügel, befahl zu halten und abzuſteigen und rief den andern zu, ihrem unter dem Pferde liegenden Feldmarſchall aufzuhelfen. Alles geſchah, und in größter Eile wurde nun das todte Pferd von dem Fürſten heruntergehoben. Er war von der Heftigkeit des Sturzes noch betäubt und konnte ſich nicht gleich von dem Gefährlichen ſeiner Lage überzeugen; Noſtitz mußte ihn faſt wider Willen auf das Pferd heben laſſen, welches er für ihn ausgeſucht; das ſeinige konnt' er ihm nicht anbieten, da es auch verwundet war. Der Fürſt hatte kaum den Fuß über den Sattel genommen, als unſere Kavallerie, abermals von dem Feinde geworfen, faſt zugleich mit demſelben an uns herankam; der Fürſt eilte nun zu der zunächſt ſtehenden Infanterie, und ſeine Rettung war gelungen. Ein Zeitverluſt von einigen Minuten würde die Gefangennehmung des Fürſten unwiederbringlich nach ſich gezogen haben, weil er alsdann nicht vor der Ankunft des Feindes auf das Pferd gekommen wäre, und der Feind das Terrain, wo der Feldmarſchall fiel, nicht mehr zum zweiten Male verloren

hat. Das Entſcheidende beſtand alſo darin, daß der Graf Roſtitz dicht neben dem, unter dem Pferde liegenden Fürſten ſtand und daher alle Mittel zu ſeiner Rettung raſch benutzen konnte; ſchon eine Entfernung von zehn Schritten würde dies unmöglich gemacht haben. Für die Künſtler, die dieſe Lebensgefahr des Fürſten Blücher zum Gegenſtand ihrer Darſtellung wählen wollen und auch über die Nebendinge hiſtoriſch treu unterrichtet zu ſein wünſchen, ſei noch dieſes bemerkt:

Der Fürſt trug an dieſem Tage einen blauen Ueberrock mit rothem Kragen und war ohne alle Abzeichnung. Seine Mütze war durch den Sturz heruntergefallen und lag dicht neben ihm. Das Pferd, welches ihm todt geſchoſſen wurde, war ein großer Schimmel, ein Nationalengländer, den er vom Prinz-Regenten zum Geſchenk erhalten hatte. Die Kugel war dicht am Sattelgurt in den Leib des Pferdes eingedrungen; obwohl in die linke Seite geſchoſſen, war es doch auf die rechte gefallen.

Der Graf Roſtitz trug einen blauen Ueberrock mit grünem Kragen und eine gewöhnliche Feldmütze. Er ritt einen Schimmel mit langem Schweif, deſſen Halswunde ſtark blutete. Als der Fürſt gefallen, ſtellte Graf Roſtitz ſich an den Kopf ſeines Pferdes nach der Seite des Fürſten zu.

Der erſte preußiſche Reiter, den Roſtitz anhielt, war der Ulanen-Unteroffizier Schneider vom Regiment des Oberſten Lützow; der Feldmarſchall beſtieg das Pferd dieſes Ulanen. Faſt zu gleicher Zeit kamen mehrere Reiter von verſchiedenen Regimentern. Fünf bis ſechs Mann waren zur Weghebung des Pferdes vom Fürſten nöthig.

Nachdem Napoleon das Durchbrechen des Centrums gelungen, der rechte Flügel nur mit aller Anſtrengung ſich behauptete, der linke auseinander geſprengt war, trat ein Moment der höchſten Gefahr nicht nur für das niederrheiniſche Heer, auch für das engliſch-niederländiſche, ſomit für den ganzen Feldzug ein. Im Getümmel des Gefechts war der preußiſche Oberfeldherr verſchwunden und, was an das Unglaubliche gränzt, es war für den Fall eines unglücklichen Ausganges der Schlacht, keinem der kommandirenden Generale der Armeekorps die Rückzugslinie, oder Sammelpunkte angewieſen worden; demzufolge waren auch die Brigadechefs und Regimentskommandeurs ohne Anweiſung, wohin ſie ſich wenden ſollten. „Da traten", bemerkt General Hofmann, „für den abhanden gekommenen greiſen Feldherrn zwei große

Digitized by Google

Generale ein. Der Generalquartiermeiſter Grolman war, ſobald er ſich überzeugt hatte, der Feind ſei nicht mehr zurückzuwerfen, nach Bry geeilt, forderte den eben eingetroffenen General Pirch I. auf, hier die zurückkommenden Truppen bis zum erfolgten Eintreffen von Jagow zu ſammeln; dann eilte er gegen Sombref, wo er das Kolberger Regiment traf und es mit den von Bry herbeigezogenen 3. weſtphäliſchen Bataillon Ghlnhauſen an den dortigen Hohlweg poſtirte. Beide Punkte wurden bis nach Mitternacht gehalten und dadurch der Abzug des Centrums geſichert. Der Chef des Generalſtabes aber, Gneiſenau, hatte kurz vor Sonnenuntergang nach einem Blick auf die Karte und den Worten: „Wir müſſen in Verbindung mit den Engländern bleiben" den nächſten Generalen und Adjutanten laut und vernehmlich die Ordre zum Rückzuge auf Tilly und Wavre gegeben. Daß auch der letztere Ort von Gneiſenau ſofort genannt worden ſei, wird von dem Chef des Generalſtabes des erſten Armeekorps von Reiche in Zweifel gezogen. „Ob zwar die Römerſtraße" — bemerkt v. Reiche — „für den möglichen Fall eines Rückzuges auserſehen war, ſo war hierüber doch nichts förmlich ausgeſprochen. Da es überdies nicht unmöglich war, daß der Feind den Rückzug auf dieſer Straße, ſo wie auf der nach Namur ſtören könnte, ſuchte der Chef des Generalſtabes des 1. Armeekorps (v. Reiche) den General Gneiſenau auf, um anzufragen, ob hierüber etwas befohlen ſei. Derſelbe traf den General (wohl nach 8 Uhr) auf der Römerſtraße, in der Gegend, wo ſich dieſelbe mit der Chauſſee nach Namur kreuzt und erhielt auf die bezügliche Anfrage den Beſcheid, daß die Truppen ſich bei Tilly ſammeln ſollten. Der Chef des Generalſtabes nahm hierauf ſeine Karte (Nouvelle carte de Pays-bas, réduite d'après celle de Ferraris) vor, fand aber den Namen „Tilly" auf derſelben nicht verzeichnet, auf welchen Umſtand er den General Gneiſenau aufmerkſam machte, mit dem Beifügen, daß andere Offiziere des Generalſtabes dieſelbe Karte haben möchten, ob es daher nicht gut ſein dürfte, in der Richtung über Tilly hinaus einen bedeutenderen Ort zu nennen, der auf jeder gewöhnlichen Spezialkarte anzutreffen ſein dürfte, ſo daß, wer dieſen Weg einſchlagen würde, jedenfalls nach Tilly gelangte. Der General Gneiſenau ging hierauf ein und es fand ſich auf einer Karte in der bezeichneten Richtung die Stadt Wavre. Es war ſchon ſehr dunkel und es ließ ſich die Schrift auf der Karte nur noch mühſam erkennen. Mittlerweile waren noch

mehrere Offiziere angekommen, die ebenfalls anfragten und den Beſcheid erhielten, daß, um zurecht zu kommen, ſie den Weg nach Wavre einſchlagen ſollten. Da viele Trupps und Mannſchaften gewiſſermaßen inſtinktmäßig auf der Römerſtraße, auch auf der Straße nach Namur fortzogen, ſtellte der Chef des Generalſtabes den Lieutenant v. Reiſewitz auf den Punkt der Römerſtraße, wo der Weg nach Wavre abging, mit der Weiſung, alle noch ankommenden Truppen auf dieſen Weg zu dirigiren.

Der General Grolmann, der auf die Römerſtraße einen großen ſtrategiſchen Werth legte, ſoll Anfangs mit der nun eingeſchlagenen Rückzugslinie keineswegs einverſtanden geweſen ſein; doch war die Abweichung von der urſprünglichen Abſicht ein großes Glück, eine wahrhafte „Inſpiration des Genies unſeres Gneiſenau.“*)

Durch das Einſchlagen dieſer Rückzugslinie wurde die Verbindung mit den Engländern und dem Korps Bülow's ermöglicht. Das Wagniß war aber nicht gering; nach Tilly und Wavre führten nur einzelne kleine Wege und die Nacht brach herein. „Schon ein paar Stunden früher, als die Sachen zweifelhaft wurden, hätte man den Korpsführern die etwaige Richtung angeben müſſen; dann aber wäre ſie zu unſerm Unglück wahrſcheinlich auf Gembloux ausgeſprochen worden.

Das Gewagteſte aber war: „die direkte Verbindung mit dem Rheine war aufgegeben.“**)

Daß ein noch leidlich geordneter Rückzug ausgeführt wurde, war vornehmlich der Nacht, dem Verlaſſen der breiten Heerſtraßen und dem Einſchlagen von Seitenwegen zu verdanken. Außerdem entſtand bei dem Feinde, da er die preußiſche Armee ganz aus den Augen verloren, die Beſorgniß, bei einer allzuraſchen Verfolgung in einen Hinterhalt zu gerathen. Nach 10 Uhr hatte ſich auch der Feldmarſchall wieder bei Gneiſenau eingefunden; nach kurzer Raſt in Melioreux nahm Blücher Nachtquartier zu Wavre. Grolmann verweilte mit Jagow bis Mitternacht in Bry und beobachtete den Feind der bei Ligny biwakte. „Von dem Augenblicke an, wo man über den Weg des Rückzuges einen feſten Entſchluß gefaßt hatte,“ bemerkt Grolmann, „trat

*) Reiche, Bemerkungen S. 17.
**) Hofmann, a. a. O. S. 57.

Digitized by Google

neues Leben und neue Thätigkeit in alle Anordnungen ein und es eilte ein jeder mit dem regſten Eifer den ausgeſprochenen Gedanken zur That werden zu laſſen. Der gefaßte Entſchluß war groß und die Kriegsgeſchichte kann kein Beiſpiel aufſtellen, in welchem eine geſchlagene Armee ihre Rückzugslinie mit ſo geringem Verluſte und in ſo guter Haltung verändern durfte."*)

Am beſten geordnet trat das 2. Armeekorps ſeinen Rückzug an. Bei eintretender Dunkelheit hatte die erſte Brigade (Steinmetz) ſich an der Chauſſee von Sombref geſammelt und war nach Tilly abgezogen. Der 4. Brigade verſuchten auf dem Rückmarſch von Sombref gegen Ligny drei feindliche Reiterregimenter den Weg zu verſperren; die Brigade ſchlug ſich durch und erreichte Tilly. Die 5. und 7. Brigade zogen über Trois Barettes nach Bry zurück, wo ſich nach und nach die 2., 6. und 8. Brigade ſammelten und über Marbais die Nacht hindurch bis gegen Wavre marſchirten. Zur Beobachtung des Feindes blieb bei Tilly die Reiterbrigade Sohr vom 2. Armeekorps zurück.

Am ſchwierigſten ward der Rückzug für das ohnehin ſchon ſehr angegriffene dritte Armeekorps. Erſt nach 10 Uhr in der Nacht traf bei dem General Thielemann folgender Befehl aus dem Hauptquartiere ein: „der Rückzug iſt beſchloſſen; das Centrum dirigirt ſich auf Tilly; der linke Flügel hat daher danach ſeine Rückzugslinie einzurichten." Thielemann berief die Generale ſeiner vier Brigaden und der Reſervekavallerie nach Point-du-jour, beſchloß mit ihnen den Rückzug über Gembloux nach Wavre, ertheilte die hierzu nöthigen Befehle und beſtimmte die 9. Brigade und die, bei dem linken Flügel gebliebene, Brigade der Reſervekavallerie zur Deckung der rückgängigen Bewegung, welche in der angegebenen Richtung erſt ſpät nach Mitternacht und was die Nachhut betrifft, erſt am 17. mit Tages-Anbruch ausgeführt wurde.

Vergebens hatte General Bülow die, durch dienſtliche Eiferſüchtelei verſchuldete, Verſäumniß durch einen zweitägigen Marſch von 9 bis 12 Meilen nachzuholen verſucht. Am 16. war ſein Vortrab bei Baſſe-Bauvecée angekommen, ohnweit des Kreuzpunktes der Römerſtraße mit der Chauſſee von Namur nach Löwen. Viele Nachzügler waren zurück, viele, vor Hitze ver-

*) Damitz a. a. O. I. 179.

schmachtend, am Wege liegen geblieben. Obgleich der ihm von Blücher entgegengeschickte Befehl lautete, bis Gembloux zu marschiren, ließ er Abends 10 Uhr in Basse-Baudecée Halt machen und nahm hier sein Hauptquartier. Die Nacht war hereingebrochen, der lang anhaltende Donner der Geschütze ließ nicht daran zweifeln, daß eine Schlacht stattgefunden; über den Ausgang derselben war Bülow ohne Nachricht. Gegen Mitternacht langten etliche versprengte Kavalleristen vom ersten Armeekorps an, nach deren unbestimmten Aeußerungen sich herausstellte, daß Blücher die Schlacht verloren und den Rückzug angetreten habe; wohin? wußte Niemand zu sagen. „Mit dem anbrechenden Tage des 17.," so heißt es in Bülow's Bericht, „entdeckten die Patrouillen, daß das 1. und 2. Armeekorps sich auf Tilly gegen Wavre zurückgezogen hatten, bei Gembloux fand man das dritte Armeekorps noch im Rückmarsch begriffen und hinter dem Ort sich aufstellend. Die Kommunication mit dem Feldmarschall war für den Augenblick unterbrochen. Indeß sagte ein allgemeines Gerücht, daß er sich auf Wavre zurückgezogen habe, worauf ich den Entschluß faßte, mich ebenfalls dieser Richtung zu nähern und gemeinschaftlich mich mit dem 3. Korps vorläufig auf dem Plateau von Corbais und Corroy aufzustellen. Ich war eben mit der Ausführung dieser Maßregel beschäftiget, als der Feldmarschall mir durch den Major v. Wehrach (9½ U. V.-M.) den Befehl schickte, in die Stellung von Wavre, als den allgemeinen Sammelplatz der Armee, nach Dion-le-Mont zu marschiren."

General v. Thielemann, welcher, wie erwähnt, mit seinem Korps um 6 Uhr früh am 17. bei Gembloux eingetroffen war, schrieb von hier den 17. 6 Uhr des Morgens an Bülow nach Basse-Baudecée: „... Ich habe keine Befehle vom Fürsten Blücher, vermuthe, daß er gegen St. Trond geht." Unbegreiflicher Weise glaubte Thielemann jetzt noch, der Rückzug werde nach der Maas genommen werden. „Der Feind", heißt es ferner in jenem Briefe, „verfolgt mich nicht; in meiner rechten Flanke war aber seit heut früh Gefecht, wahrscheinlich mit Wellington. Auf jeden Fall breche ich heut Mittag 1 Uhr auf, um mich an Ew. Excellenz anzuschließen, jedoch erbitte ich mir noch vor meinem Aufbruch Ew. Excellenz Entschluß."

Bald darauf erhielt Thielemann Nachrichten, welche die Richtung des Rückzuges auf Wavre außer Zweifel setzten; er ließ Bülow mündliche Mittheilung davon machen, worauf dieser ihm aus Basse-Baudecée den 17. Juni

ohne Angabe der Stunde antwortet: „Auf Ew. Excell. Vermuthung, daß der Feldmarſchall ſich auf Wavre zurückziehen wolle, hab ich beſchloſſen, ebenfalls dieſe Direction einzuſchlagen und erſuche Ew. Excell. mit mir gemeinſchaftlich die Stellung auf dem Plateau zwiſchen Corbais und Corroy zu beziehen und über Tourrinnes zu marſchiren, damit wir uns nicht kreuzen... Ich halte es nicht für rathſam, uns in etwas Ernſthaftes einzulaſſen, bevor wir nicht vereinigt ſind und wollen Ew. Excell. nur eine Arrieregarde formiren, ſowie ich meiner Seits auch eine formire. Ein Detachement zur Obſervirung der Straße von Namur nach Louvain würde bei Office d'Incour zurückzulaſſen zu ſein; ich werde ein Detachement gegen Tilly ſtehen laſſen und die Römerſtraße obſerviren."

Gegen 9½ Uhr am 17. V.-M. überbrachte Major v. Weyrach aus dem Hauptquartiere Blüchers zu Melioreux, welches er gegen 8 Uhr verlaſſen hatte, an Bülow nach Baſſe-Baudecée den bereits erwähnten Befehl, mit dem 4. Armeekorps nach Wavre zu marſchiren. Durch Weyrach erhielt Bülow die erſte zuverläſſige Nachricht über den unglücklichen Ausgang der Schlacht und über den Entſchluß das Heer bei Wawre zu verſammeln. Eiligſt ſandte nun General Bülow ſeinem Briefe an Thielemann einen mit Blei geſchriebenen Zettel nach, des Inhaltes: „Ich erhalte ſo eben den Befehl, in die Poſition von Wavre bei Dion-le-Mont zu rücken. Indem ich dieſes Ew. Excellenz anzeige, vermuthe ich, daß Sie denſelben Befehl bereits erhalten haben werden. Meine, Ihnen früher mitgetheilte, Marſchdirection erleidet hierdurch keine Abänderung. Meine Arrieregarde wird bei Mont St. Guibert und deren Soutien bei Vieux-Sart aufgeſtellt werden. Ich werde ſogleich aufbrechen und muß Ew. Excell. anheimſtellen, die Stunde Ihres Aufbruchs zu beſtimmen, bemerke jedoch, daß es nicht gut ſein würde, ſich in ein bedeutendes Arrieregefecht einzulaſſen, weil es beſſer iſt, unſere Kräfte zu ſparen, bis wir alle vereiniget ſind." — Der Abmarſch Thielemanns erfolgte, gedeckt durch die Niederung von Sombref, ohne daß der Feind es bemerkte General Pajol ſuchte die Preußen auf der Straße nach Namur und wendete ſich, als er hier nur einzelne Verſprengte fand, links nach St. Denis. Von dem 2. Reiterkorps (Exelmanns) zog eine Brigade nach Gembloux und begnügte ſich mit der Nachricht, daß hier in der Nacht preußiſche Truppen durchgekommen ſeien. Grouchy hatte noch ſpät am Abend (d. 16.) bis Point-

du-jour vorbringen laſſen und brachte dem Kaiſer in der Nacht von Fleurus die irrthümliche Nachricht, daß Blücher in aufgelöſter Flucht ſich nach Namur zurückziehe.

General Bülow brach nach dem, in Baſſe-Baudecée von Blücher erhaltenen, Befehle ungeſäumt auf und war im Stande, dem Feldmarſchall in der Mitternachtſtunde am 17. die Meldung zu machen, „daß er mit dem größten Theile des 4. Armeekorps in der ihm vorgeſchriebenen Stellung ſich befinde und nur die 13. Brigade, welche wegen des forcirten Marſches habe ruhen müſſen, noch zurück ſei. Er ſtehe Brigadenweiſe hinter einander auf dem Wege von Wavre nach Boulez, da, wo derſelbe von dem Wege von Grez nach Corroy durchſchnitten werde, ſei daher zu allen Bewegungen à portée.

Von allergrößeſter Wichtigkeit und entſcheidend für den zu faſſenden Entſchluß Blüchers war es, daß Nachmittags 5 Uhr der, an die Stelle des verwundeten Generals v. Holzendorf als Chef der Artillerie eingetretene, Oberſt v. Röhl die Meldung machte, daß die Kolonne der Munitionswagen noch rechtzeitig die Chauſſee von Namur verlaſſen und dem Feinde glücklich entgangen ſei. Nun konnte mit Sicherheit darauf gerechnet werden, die in den Gefechten am 15. und 16. geleerten Patronentaſchen wieder mit neuem Schußvorrath zu füllen; für neuen Mundvorrath war leider nicht geſorgt. Gegen Abend traf nun auch General v. Thielemann mit der 10., 11. und 12. Brigade und der Reſerve-Artillerie ſeines Korps bei Wavre ein und bezog mit dieſen Truppen die Biwacht bei Bavette, während die zur Nachhut beſtimmte 9. Brigade und die Reſerve-Kavallerie ſich noch auf dem Marſche befanden und, durch aufgeweichte Wege und die einbrechende Nacht aufgehalten, erſt am folgenden Morgen um 6 Uhr vor Wavre anlangen konnten.

Blücher durfte für den 18. ſein Heer für ſchlagfertig halten und dem Herzoge von Wellington erwünſchte Zuſage machen. Um Mitternacht am 17. wurde Blücher durch General Müffling in Wellingtons Auftrage benachrichtiget, daß die engliſch-niederländiſche Armee ſich mit dem rechten Flügel bei Braine-la-Leud, mit dem Centrum bei Mont St. Jean und mit dem linken Flügel bei la Haye aufgeſtellt habe, der Feind ihr gegenüber ſtehe, der Herzog den Angriff erwarte, dazu aber um preußiſche Mitwirkung erſuche." Hierzu war Blücher feſt entſchloſſen. An Bülow wurde das Schreiben Müffings geſchickt und hinzugefügt: „Ew. Excellenz werden daher mit Ihrem

Digitized by

unterhabenden 4. Armeekorps mit Tages-Anbruch von Dion-le-Mont aufbrechen, durch Wavre durchmarschiren und die Richtung auf St. Lambert nehmen, in welcher Gegend Ew. sich versteckt aufstellen, im Fall der Feind noch nicht mit dem Herzog Wellington stark im Gefecht ist, sonst aber sich mit größter Lebhaftigkeit auf die rechte Flanke des Feindes werfen. Das 2. Korps wird Ew. unmittelbar folgen, um Ihnen zur Unterstützung zu dienen, das 1. und 3. Korps werden sich ebenfalls bereit halten, um, wenn es nöthig ist, zu folgen. Ew. lassen ein Beobachtungsdetachement bei Mont St. Guibert stehen, was sich, wenn es gedrängt wird, allmälig auf Wavre zurückzieht. Alle Bagagetrains und Alles, was zum Gefecht nicht unmittelbar nöthig ist, wird nach Löwen geschickt." Der General Müffling wurde von dieser Anordnung in Kenntniß gesetzt, jedoch dabei bemerkt, daß die Erschöpfung der Truppen, die zum Theil noch nicht angekommen seien, es unmöglich mache, früher vorzugehen. Um sofortige Mittheilung, wann und wie der Herzog angegriffen worden sei, um danach die erforderlichen Maßregeln zu nehmen, wurde ersucht." —

Am 18. des Vormittags 9½ Uhr wurde an den General v. Müffling von Blücher, ohne Hinzuziehung irgend eines Offiziers seines Generalstabes nachstehendes Schreiben erlassen: „Ew. Hochwohlgeboren ersuche ich Namens meiner dem Herzoge von Wellington zu sagen, daß, so krank ich auch bin, ich mich dennoch an die Spitze meiner Truppen stellen werde, um den rechten Flügel des Feindes sogleich anzugreifen, wenn Napoleon etwas gegen den Herzog unternimmt. Sollte aber der heutige Tag ohne einen feindlichen Angriff hingehen, so ist es meine Meinung, daß wir morgen vereint die französische Armee angreifen. Ich trage auf, dies als Resultat meiner innigen Ueberzeugung dem Herzoge mitzutheilen und ihm vorzustellen, daß ich diesen Vorschlag für den besten und zweckmäßigsten in unserer gegenwärtigen Stellung halte." Wavre, den 18. Juni 1815, um ¼10 Uhr. Blücher.

Der Oberstlieutenant Graf Nostitz, welchem er diese Zeilen diktirte, hielt es jedoch für nothwendig, ihn nicht abzuschicken, ohne denselben vorher Gneisenau vorzulegen. In dessen Auftrage fügte er hinzu:

„Der General Graf Gneisenau ist mit dem Inhalte dieses Briefes einverstanden, bittet aber Ew. Hochwohlgeboren genau zu erforschen, ob der Herzog wirklich den festen Vorsatz hat, sich in seiner Stellung zu

ſchlagen, oder ob es vielleicht bloße Demonſtrationen ſind, welche für unſere Armee nur höchſt nachtheilig ſein können. Ew. ꝛc. werden wohl die Gewogenheit haben, mir Dero Anſicht darüber mitzutheilen, da es von der höchſten Wichtigkeit iſt, von dem, was der Herzog thun wird, genau unterrichtet zu ſein, um darauf unſere Bewegungen baſiren zu können." Gr. Noſtitz.

Noch aber ſind wir nicht ſo weit; wir kehren noch einmal zu der Verwirrung und Entwirrung des Rückzuges am 16. des Abends zurück und ſuchen den im Getümmel des Gefechtes verloren gegangenen Feldmarſchall auf.

Ueber die höchſt bedenkliche Lage, in welcher ſich am 16. bei einbrechender Nacht der Oberbefehl und das Heer befanden, berichtet General Grolman, der mit Wort und Schwert, mit Rath und That Gneiſenau zur Seite ſtand, Folgendes: „In dem Augenblicke, als der Feldmarſchall in dem Handgemenge mit der feindlichen Reiterei abhanden gekommen und in der Verwirrung nicht zu finden war, wurde es nothwendig einen entſcheidenden Entſchluß über den Rückzug der Armee zu faſſen. Es gehörte hierzu die ſo wichtige Erwägung: ob die geſchlagene Armee noch im Stande ſei, eine andere Rückzugs-Direction zu nehmen. Es fragte ſich, ob man die Verbindung mit dem Rheine aufgeben und im Unglück auf Antwerpen ſich zurückzuziehen entſchloſſen ſei.*) Mit einem Worte, es kam darauf an, ob man allen früheren Vorbereitungen entſagen und ſich auf eine andere neue Bahn ſtellen wollte.

„Nach dem Verluſte von Ligny eilten mehrere kommandirende Offiziere, den Chef des Generalſtabes der Armee (Gneiſenau) aufzuſuchen, um die nothwendig gewordenen Befehle zu erhalten. Es war, wie dies bei einem plötzlich eingetrenen Unglück ſtets der Fall ſein wird, ein Augenblick der Unruhe und Beſorgniß eingetreten, der ſich durch tiefes Stillſchweigen in der verſammelten Menge ausſprach. In dieſem höchſt wichtigen Momente ſprach der Graf Gneiſenau die bereits angeführten, entſcheidenden Worte aus, daß der Rückzug der Armee über Tilly (nach Wavre) genommen werden ſolle. Dieſem Entſchluſſe gemäß, wurden noch während der Nacht Offiziere abgeſchickt, welche den beiden erſten Korps die Biwachten bei Bierge und St. Anne neben und vorwärts Wavre anwieſen, und das 3. und 4. Armeekorps am

*) Wäre die Schlacht am 18. verloren gegangen, dann würde die Straße nach Antwerpen ganz von dem engliſchen Rückzuge eingenommen worden ſein und Wellington hätte in Antwerpen nicht einen einzigen Mann von Blüchers Heer eingelaſſen.

Digitized by Google

nächſten Morgen aus den Biwachten bei Gembloux und bei Baſſe-Baudecé ein diejenigen von la Bavette und Dion-le-Mont führen ſollten. Durch die, eines gemeinſamen Ineinandergreifens und Zuſammenhaltens entbehrende, Art wie die Schlacht geführt wurde, war bei dem Antritt des Rückzuges die ſogenannte Ordre de bataille, welche die Ordnung der einzelnen Korps und Brigaden auf dem Marſch, im Lager und bei der Aufſtellung beſtimmt, gänzlich verloren gegangen. Man konnte den Truppen während der Nacht keine Lagerſtätte, oder Biwacht anweiſen; nur kürzere, oder längere „Halte“ wurden geſtattet. Solche Haltpunkte waren für das erſte Korps Tilly und Gentinnes, für das Gros des 2. Korps Marbais, für deſſen 5. Brigade und die Reiterbrigade Sohr ebenfalls Tilly, was zu Streitigkeit und Verwirrung Veranlaſſung gab. Daran fehlte es auch anderer Orten nicht. General Jagow, welcher durch ſeine Aufſtellung bei Bry den Abzug auf Marbais und Tilly gedeckt hatte, marſchirte, in der Meinung, daß der Rückzug gegen die Maas hin genommen werde, auf Sombref und von hier auf Gembloux, wo er ſich mit dem Korps des Generals Thielemann, der nach ihm eintraf, vereinigte. Die Truppen, welche ſich an die beiden Bataillons von Jagow's Brigade angeſchloſſen hatten, waren: das 2. Bataillon (v. Ghnhauſen) des erſten weſtphäliſchen Landwehrregimentes (Brigade von Steinmetz), das 2. Bataillon des 19. Infanterieregiments (Brigade Henkel), die beiden Musketierbataillons des Colbergiſchen Infanterieregiments (Brigade v. Krafft), und zwei Kavallerieregimenter, welche ſich nicht mit Beſtimmtheit angeben laſſen.*) Es iſt unbezweifelt, daß der glückliche Erfolg des Rückzuges vorzüglich von dem Umſtande abhing, daß der Feind in ſeinen Fortſchritten bei der Verfolgung gehemmt wurde.

„Die Beſatzung von Bry und die Aufſtellung der drei Bataillons links von Bry ſind die Urſache geworden, daß die Verfolgung des Feindes aufgehalten, ſo wie überhaupt, daß die Ausführung des Rückzuges mit ſo geringem Verluſte möglich wurde.

„Der General v. Grolman war bei denjenigen Bataillons, welche noch ſeitwärts Bry einen Theil des Schlachtfeldes beſetzt hielten, geblieben, um

*) Militair-Wochenblatt 1845 No. 15, wo in einer eingehenden Beurtheilung der Geſchichte des Feldzuges 1815 von Siborne ſehr weſentliche Berichtigungen des Grolman-Damitziſchen Werkes mitgetheilt werden.

die feindlichen Lager, so wie überhaupt die Maaßregeln des Feindes zu beobachten. Man konnte in ihren Biwachten jede Bewegung wahrnehmen und war sich so nahe, daß die Franzosen nach Bry zum Wasser holen kamen, von wo sie von den preußischen Truppen verjagt wurden. Die Franzosen hatten gar nichts für ihre Sicherheit gethan; man sah ihr Lager in Form eines Brückenkopfes ganz genau. Es bleibt sogar keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn wir mit zwei frischen Brigaden um 10 Uhr Abends den Angriff erneuern konnten, wir die sämmtlich vorwärts Ligny liegenden Franzosen überwältiget und nach Fleurus zurückgetrieben haben würden."*)

In größter Besorgniß war man in dem Hauptquartiere um den Feldmarschall, von welchem man nur wußte, daß er den Husarenritt gegen den Feind unternommen, daß dieser mißlungen sei, ohne nähere Kunde über den Verbleib des Fürsten, den wir bereits aus drohender Gefahr glücklich gerettet wissen. Zu vollständiger Beruhigung besorgter Gemüther fügen wir weitere Nachricht hinzu.

Als es den vereinten Anstrengungen des Grafen Nostitz und des Unteroffiziers Schneider gelungen war, den Fürsten auf des letzteren Pferd zu heben, war es bereits Nacht geworden und Nostitz mußte sich, ohne zu wissen, wohin der Rückzug genommen werde, der allgemeinen Strömung überlassen. Der Feldmarschall bat während dieses nächtlichen Rittes seinen Begleiter zu wiederholten Malen, ihm vom Pferde zu helfen und auf der Erde niederlegen zu lassen, da er vor Schmerzen das Reiten nicht aushalten könne. Graf Nostitz, welcher die Gefahr näher glaubte, als sie es war, beschwor den Fürsten nur noch eine kurze Strecke zu Pferde zu bleiben, da man ja bald ein Dorf erreichen müsse. Ohne Aufenthalt wurde nun der Ritt nach Melioreux fortgesetzt, wo sich in einem Bauernhause ein Unterkommen fand, in welchem bereits mehrere verwundete Unteroffiziere und Soldaten auf dem Hausflur, in der Scheuer und wo sich sonst ein Strohlager fand, lagen, denen ein Compagniechirurgus die erste ärztliche Hülfe leistete. Dem Feldmarschall wurde sogleich ein Zimmer eingeräumt, eine Streu hergerichtet und der Chirurg sorgte für lindernde Umschläge von kaltem Wasser. Zur Erquickung des fieberdurstigen Feldmarschalls war nichts aufzufinden, als eine Schaale Milch,

*) Damitz a. a. O. I. 178—83.

Digitized by Google

kein Reitknecht mit der Korbflasche, kein Küchenwagen mit Mundvorrath war gegenwärtig. Für die Sicherheit des Fürsten sorgte Nostitz durch Aufstellung von Vorposten, welche General Steinmetz zur Verfügung stellte. Um die Besorgniß, die sich leicht hätte verbreiten können, der Feldmarschall sei geblieben, oder in Gefangenschaft gerathen, nicht aufkommen zu lassen, schickte Nostitz noch während der Nacht nach verschiedenen Richtungen hin Boten aus, um zunächst Gneisenau und Grolmann, dann auch die anderen kommandirenden Offiziere davon in Kenntniß zu setzen, daß der Feldmarschall wohlbehalten in Melioreux angekommen sei.

„Nun Gott sei Dank!" rief Gneisenau, als er nach langem Umherfragen ihn um Mitternacht in dem Bauernhause zu Melioreux auf einem Strohlager in gewohnter Weise sein „Gutenachtpfeifchen" schmauchend wiederfand. „Wir haben Schläge gekriegt," rief Blücher scherzend dem besorgten Freunde zu, „wir müssen es wieder ausbessern."

Auf Gneisenau's Rath wurde nach kurzer Rast wieder zu Pferde gestiegen und zwar ritt der Feldmarschall dasselbe Ulanenpferd wieder, auf welchem er der Verfolgung der Feinde entronnen war. In Wavre wurde Halt gemacht und in dem Städtchen für ein gutes Quartier und ärztliche Hülfe gesorgt. Mit bestem Danke und einem Geschenke von 20 Friedrichsd'or erhielt der Unterofffzier Schneider sein Pferd zurück.)

Zu unserem Heile hatte Napoleon jene Vorschrift veralteter Kriegskunst: „dem fliehenden Feinde goldene Brücken zu bauen," befolgt. Unser Rückzug wurde während der Nacht nicht beunruhigt, am folgenden Morgen war unseren Leuten Zeit gegönnt auszuschlafen, ihre Regimenter und Kompagnien aufzusuchen, die Gewehre zu reinigen, Munition und — was nicht minder nothwendig war, Branntwein und Brot zu fassen.

Waren nun auch durch die Donnerkeile feuerspeiender Geschosse die Heersäulen erschüttert, die Glieder und Rotten im Erbeben der Erde auseinander gesprengt, Eines war ungebrochen, der Muth, und aus keinem Munde vernahm man ein anderes Wort, als: „Sieg, oder Tod!" —

*) Nach geendetem Feldzuge ließ der Fürst Blücher bei dem 6. Ulanenregimente nach dem Braunen des Unteroffiziers Schneider sich erkundigen und auf die Meldung, daß das Pferd ausrangirt werden sollte, trug der Feldmarschall Sorge, daß es auf seinem Gute Kriblowitz das Gnadenfutter bis an sein Ende erhielt.

Der heiter trotzige Muth des Feldmarschalls theilte, wie ein elektrischer Strom, sich jedem Einzelnen mit. Ein Tagesbefehl vom 17. machte das Heer mit dem Hergange der Schlacht am 16. bekannt, welche verloren worden sei, weil weder Wellington das versprochene Hülfskorps geschickt, noch General Bülow mit dem vierten Armeekorps auf dem Schlachtfelde eingetroffen sei. Der Reiterei bezeigte der Feldmarschall seine Unzufriedenheit darüber, daß sie nicht mit rechter Kühnheit sich auf den Feind gestürzt, nicht ohne zu Wanken ausgehalten; ihr wurde aufgegeben, die Scharte bald wieder auszuwetzen. Die Kommandeure der Batterien wurden darüber zurechtgewiesen, daß sie nicht entschlossen und nah genug an den Feind herangefahren seien, eben so wenig ihn kaltblütig bis auf 100 Schritte sich nahen lassen; es sei besser, die Batterie zu verlieren, als durch zu frühes Aufprotzen die ganze Stellung in Gefahr zu bringen. Dem Fußvolke, insonderheit den altpreußischen Regimentern, wurde das Lob ertheilt, daß sie unerschütterlich gestanden, Allen aber am Schluß des Tagesbefehles zugerufen: „Ich werde Euch wieder vorwärts führen; wir werden den Feind schlagen, denn wir müssen! Blücher."

Mit derselben Zuversicht sprach sich Zieten aus, welcher den Tagesbefehl vom 17. Juni mit den Worten schloß: „Zu den glücklichsten Tagen meines Lebens werde ich es rechnen, wenn der 18. Juni eine eben solche preußische Tapferkeit, wie am 16., jedoch einen besseren Erfolg zeigt. Unter den Befehlen solcher Brigadechefs und Oberoffiziers, wie sie das erste Armeekorps zählt, bin ich im voraus der Erfüllung meiner Wünsche gewiß."

Für den 18. hatte der Feldmarschall befohlen: „die Regimenter marschiren vor Sr. Durchlaucht den Feldmarschall Fürsten Blücher in Parade vorbei." Am 17. des Nachmittags glich das preußische Lager einem ruhigen Standquartier; die Soldaten waren beschäftiget, die Gewehre zu putzen, die Knöpfe blank zu machen, das Riemenzeug zu weißen und zu wichsen.

Die Seelenruhe des Feldmarschalls nach einem so bösen Tage, an welchem er eine Schlacht verloren und durch den Sturz mit dem Pferde schmerzhafte Quetschungen erlitten hatte, zeigte sich heut in ihrer ganzen Größe. Während Gneisenau ihm den für den König bestimmten Bericht über die verlorene Schlacht vorlas, war der Wundarzt bei ihm mit Einreibung von Kampferspiritus beschäftiget. „Was reiben Sie da ein?" fragte Blücher. „Spirituosa, Durchlaucht!" war die Antwort. „„Auswendig hilft das bei

mir nicht;"" ſagte der Feldmarſchall und gab dem Diener einen leicht verſtändlichen Wink, worauf dieſer den Kork einer Champagnerflaſche ſpringen ließ und einſchenkte. Der Fürſt trank dem Courier, welcher eben abgefertigt wurde, zu und rief ihm nach: „Sagen Sie man Sr. Majeſtät, ich hätte kalt nachgetrunken, morgen würde es beſſer gehn." —

„Die verlorene Schlacht," heißt es in dem Berichte an den König aus Wavre den 17., „kann nicht von bedeutenden Folgen ſein, da ich bis morgen früh hier ganz vereinigt ſein werde, auch Wellington nun ſo nahe ſteht, daß keine getheilte Schlacht mehr vorfallen kann. Auch der Feind ſcheint erſchöpft; noch iſt er mir nicht gefolgt. General Kleiſt (er organiſirte ein Armeekorps am Rhein und ſtand bei Arlon) iſt angewieſen, im möglichen, aber nicht wahrſcheinlichen Falle, Köln zu vertheidigen. Was der Feind unternehmen möchte, wäre vielleicht Lüttich zu gewinnen, den Rhein hinaufzugehen, die ruſſiſchen Kolonnen in der Flanke anzugreifen und Schwarzenbergs Operationen zu bedrohen. Daß man Bonaparten erlaubt hat, vor unſerer Fronte ſo viele Kräfte zu conzentriren, iſt die Wirkung nicht zu erklärender Zögerungen im Marſch der alliirten Armeen (der Ruſſen und Oeſtreicher) und von Mangel an Verſchwiegenheit (Metternich-Fouché) über die beſchloſſenen Entwürfe. Nichts indeſſen iſt verloren, wenn nur Schnelligkeit und Entſchloſſenheit in die Operationen gelegt wird u. ſ. w.

An Schwarzenberg und Wrede wurden Schreiben ähnlichen Inhaltes abgeſchickt und darin ausdrücklich bemerkt: „daß Wellington mit Blücher entſchloſſen ſei, dem Feinde eine Schlacht zu liefern, falls er ſich gegen ſie wende und daß ſie erwarteten, daß die alliirten Armeen, denen nur geringe Streitkräfte gegenüberſtänden, nun mit größter Thätigkeit und auf den kürzeſten Linien ihre Operationen anfangen würden.

Gneiſenau ſchrieb aus Wavre den 17. Juni zwiſchen 12 und 2 Uhr an den General von dem Kneſebeck, der ſich bei dem Könige in Berlin befand, „Aus der, nur eine halbe Stunde weit gedauerten Verfolgung des Feindes dürfen wir ſchließen, daß ſelbiger gleichfalls erſchöpft iſt; noch iſt er nicht gefolgt und das Schlachtfeld iſt nur mit Vedetten beſetzt u. ſ. w." Von hier an iſt der Brief gleichlautend mit dem, ebenfalls von Gneiſenau abgefaßten Berichte an den König.

Der Verluſt der Preußen betrug 11,500 M. und 16 Geſchütze; der der

Franzoſen 7,500 M. Von der einen, wie von der anderen Partei waren nur wenig Gefangene gemacht worden; kein franzöſiſcher General von Auszeichnung wird unter den Gebliebenen oder ſchwer Verwundeten genannt; preußiſcher Seits waren der Oberſt Thümen geblieben, die Generale Holzendorf, Chef der Artillerie, General Jürgas, die Oberſten Lützow und Langen ſchwer verwundet und gefangen. Der Feldmarſchall hatte zwar keine Wunde erhalten, doch waren die Quetſchungen, welche er bei dem Sturze erlitten, nicht unerheblich; er verbat es ſich aber ausdrücklich, unter den Verwundeten aufgeführt zu werden:

„In Harren und Krieg,
In Sturz und Sieg,
Bewußt und groß,
So riß er uns
Vom Feinde los!*)“

Vierzigſtes Kapitel.

Das Gefecht bei Quatrebras am 16. Juni; Wellington's verſpätete Marſchordres; Napoleons Befehle an Ney; die Lage von Quatrebras; Bernhard von Weimar; der Prinz von Oranien; Wellington übernimmt den Befehl; der Herzog von Braunſchweig führt ſein Korps herbei; deſſen Heldentod; der Korporal Külbel trägt ihn aus dem Gefecht; die Diviſion der Hannoveraner unter General v. Alten; Ney durch Kellermann verſtärkt; Wellington's entſcheidender Angriff zwiſchen 6 und 7 Uhr des Abends; Ney harrt vergeblich auf Erlon's Korps; Napoleon läßt Ney Vorwürfe machen; Wellington hat Quatrebras behauptet; Bericht des Lieutenants Wucherer über ſeine Ausrichtung an Blücher; Müfflings Bericht über die Sendung des Lieutenants v. Maſſow aus Blüchers Hauptquartiere an Wellington; Rückzug der Engländer in die Stellung von Mont St. Jean; Napoleon, ein unzuverläſſiger Geſchichtſchreiber; Grouchy und Ney gerechtfertigt; Napoleons Wunſch: Joſua's Machtwort ſprechen zu können.

Vergebens hatte Blücher am 16. auf ein anrückendes Hülfskorps von Wellington gewartet; dieſer hatte ſelbſt vollauf zu thun, um ſich mit den, ihm

*) Inſchrift auf dem Blücherdenkmale in Roſtock von Göthe.

Digitized by Google

bei Quatrebras zur Verfügung ſtehenden, Truppen gegen den Angriff des überlegenen Feindes zu halten. Der edle Herzog und ſo erfahrene Feldherr hatte ſich diesmal ſtark verrechnet. „Zweiundzwanzig Stunden nach dem erſten Flintenſchuſſe, der bei den Vorpoſten fällt," ſo hatte er Blücher verſichert, „ſteht mein ganzes Heer bei Quatrebras oder Nivelles verſammelt;" allein nicht mehr als 20,000 Mann und dreißig Geſchütze hatte Wellington ſechsunddreißig Stunden nach der Eröffnung des Gefechtes der Vorpoſten beiſammen. Blücher hatte ſchon am 13. und 14. Befehle an die entfernteren Armeekorps erlaſſen; Wellington erließ erſt am 16. des Morgens die Befehle, wonach die Reiterdiviſion Uxbridge aus der Gegend von Grammont und die Diviſion Clinton von Ath nach Brain le Comte, die niederländiſche Diviſion Stedmann, ſo wie die indiſche Brigade Anthing, beide unter dem Prinzen Friedrich der Niederlande, von Sottechem nach Enghien marſchiren ſollten. Um 2 Uhr Morgens traf die Diviſion Picton, etwas ſpäter die des Herzogs von Braunſchweig von Brüſſel ein. Die weiter zurückliegenden Naſſauer konnten nicht mehr bei Quatrebras eintreffen.

Den Marſchall Ney hatte Napoleon in zwei Befehlen von 9 und 10 Uhr am 16. des Vormittags beauftragt: „mit geſammter Macht bei Quatrebras Alles über den Haufen zu werfen." Ney zögerte mit dem Angriff bis 2 Uhr N.-M.; nur 3 Diviſionen und zwar 16,189 Mann Fußvolk, 1,729 Mann zu Pferd und 38 Geſchütze hatte er beiſammen; das erſte Korps (Erlon) wurde erwartet.

Quatrebras (vier Arme) iſt ein Wirthshaus am Kreuzpunkte der beiden Chauſſeen von Charleroi nach Brüſſel und von Nivelles nach Namur; ein vierarmiger Wegweiſer ſteht dort aufgerichtet. Ein ſo hochgelegener Punkt war für Wellington wichtig, um dem Feinde den Weg nach Brüſſel zu verlegen; dieſen Weg, was es auch koſten möge, zu gewinnen, hatte Ney von Napoleon den Befehl.

Die Chauſſee von Quatrebras nach Charleroi iſt auf 400 Schritte vom Wirthshaus bei der Schäferei durch einen Grund durchſchnitten, auf eben ſo viel weiter durch einen zweiten und auf 1200 Schritte durch ein Thal, an deſſen rechtem Abhang das maſſive Vorwerk Germincourt liegt. Weſtlich von der Chauſſee von Charleroi befand ſich der damals noch gut beſtandene, jetzt ſehr durchforſtete Wald von Boſſu, welcher dem rechten Flügel Welling-

tons eine Anlehne darbot und das Ausbreiten der feindlichen Reiterei verhinderte.

Der Prinz Bernhard von Weimar, General in holländiſchen Dienſten, hatte in aller Frühe ſeine Brigade bei Germincourt aufgeſtellt und der Diviſions-General Perponcher dirigirte die 1. Brigade (Bilaud) ebenfalls dahin. Eine halbe Schwadron des erſten ſchleſiſchen Huſarenregiments, zum erſten preußiſchen Armeekorps gehörend, war bei dem geſtrigen Rückzug von Goſſelies hierher verſprengt worden und übernahm, da es dem Prinzen von Weimar an Reiterei fehlte, den Vorpoſtendienſt.

Nach 6 Uhr früh traf der Prinz von Oranien ein, ließ die 1. Brigade über Germincourt vorrücken und das Gehöft von einem Milizbataillon beſetzen. Im Ganzen hatte der Prinz etwa 6800 Mann und 16 Geſchütze und gedachte durch keckes Vorrücken den Feind ſtutzig zu machen; beinah wär ihm dies übel bekommen.

Gegen 2½ Uhr rückte Ney von Frasne heran; da er zahlreiche Reiterei entwickelte, zog der Prinz von Oranien ſich zurück und ſuchte Deckung hinter Germincourt und dem Walde von Boſſu. Schon war er in Gefahr durch Ney's überlegene Macht auf beiden Seiten überflügelt zu werden, als gegen 4 Uhr die Diviſion Picton bei Quatrebras erſchien, welche in einem vierſtündigen Geſchwindmarſch von Mont St. Jean hierher geeilt war. Wellington, welcher um 3 Uhr, zurückgekehrt von der Unterredung mit Blücher, bei Oranien eintraf, übernahm den Befehl und ließ Picton's Brigade entlang der Straße von Namur aufmarſchiren, den rechten Flügel bei dem Wirthshaus bei Quatrebras, die Brigade Pac und Kempt in erſter Linie, dahinter die von Beſt, auf jedem Flügel eine Batterie. Ein Bataillon war nach Germincourt, das 95. Regiment nach Piermont beordert.

Die erſte Linie ward geworfen, Germincourt von dem Feinde beſetzt, vier Geſchütze gingen verloren, die franzöſiſche Reiterei trieb die ihr entgegengeſchickte niederländiſche Reiterbrigade Merlé (1000 Pferde ſtark) bis hinter Quatrebras, wobei Wellington perſönlich in Gefahr gerieth, gefangen zu werden. Pictons tapfre Brigade hielt allein Stand.

Zur guten Stunde traf bald nach 4 Uhr der Herzog von Braunſchweig (jener unternehmende Parteigänger von 1809) mit dem größten Theile ſeiner Truppen ein. Wellington wies ihm eine Stellung zwiſchen der Chauſſee

Digitized by Google

von Charleroi und dem Walde an, wo die Niederländer das Feld geräumt hatten. Drei Bataillons Braunſchweiger mit der Reiterei kamen in die erſte Linie, dahinter die beiden anderen in der Nähe des Wirthshauſes von Quatrebras. Das 6. Bataillon erhielt ſeine Stellung auf dem linken Flügel angewieſen, zur Unterſtützung des an der Chauſſee von Namur im Gefecht begriffenen engliſchen 95. Regiment.

Bis 5½ Uhr hatte Wellington ſich nur mit großer Anſtrengung in der Vertheidigung ſeiner Stellung behauptet. Ney ließ nach 4 Uhr zwei Heerſäulen unter General Foy unterhalb Germincourt vordringen. Wellington ſchickte ihm Picton mit ſieben Bataillons in ausgedehnter Linie, zwei Glieder ſtark, entgegen; die Franzoſen wichen, doch mußte Picton die Seinen zurückrufen, da feindliche Batterien weiteres Vordringen hinderten.

Gleichzeitig hatte Ney auf die Braunſchweiger oberhalb Germincourt einen heftigen Angriff unternehmen laſſen, dem ſie nicht zu widerſtehen vermochten. Die vorderen Bataillons wurden in Unordnung auf die hinteren zurückgeworfen.

Der tapfere Herzog führte dem, gegen Quatrebras vordringenden, franzöſiſchen Fußvolke ſein Ulanenregiment entgegen. Der Feind empfing daſſelbe mit voller Ladung, die Ulanen machten Kehrt und der Herzog ſah ſich gezwungen, ſein Fußvolk ebenfalls den Rückzug antreten zu laſſen. Das Leibbataillon, in deſſen Mitte ſich der Herzog zu Pferde befand, marſchirte links ſeitwärts der Chauſſee an der Schäferei vorüber, um die Straße von Namur zu erreichen. Kanonenkugeln, welche in die gedrängte Maſſe einſchlugen, veranlaßten Verwirrung, die noch vermehrt wurde, als ein franzöſiſches Küraſſierregiment herantrabte. Vergebens bemühte ſich der Herzog, ſein Fußvolk zu einem feſtgeſchloſſenen Viereck zu ſammeln, keiner ſeiner Adjutanten war bei ihm; da er zu Pferd war, mit lauter Stimme und hochgeſchwungenem Säbel kommandirte, ward er von den umherſchwärmenden Tirailleurs zur Zielſcheibe gewählt und ſank, von einer Gewehrkugel getroffen, vom Pferde.*) Die franzöſiſchen Küraſſiere waren im Verfolgen begriffen; zum Tode verwundet, lag der tapfere Vorkämpfer deutſcher Freiheit bewußtlos zwiſchen Feind und

*) Da während des zerſtreuten Rückzuges die eigenen Leute und die Hannoveraner ihre Gewehre abfeuerten, iſt die nicht ganz unwahrſcheinliche Vermuthung aufgeſtellt worden, daß der Herzog den Tod durch eine deutſche Kugel empfangen habe.

Freund. Der Korporal Külbel vom Leibbataillon rief zwei Kameraden, den Horniſten Aue und den Jäger Reckau herbei; alle drei wagten entſchloſſen ihr Leben, daß nur ihr Herzog nicht in Feindes Hand fallen möge. Für eine ſanftere Tragbahre, als die drei Gewehre ſie darboten, konnte nicht geſorgt werden. Erſt, als ſie den Schwerverwundeten bis hinter das zweite Treffen getragen, gelang es, ihn auf den Plaid eines gefallenen Engländers zu legen und ihn auf dieſer wollenen Decke weiter zu tragen. Der Herzog erwachte jetzt aus ſeiner Ohnmacht, er klagte über brennenden Durſt, vermochte aber nicht das ihm gereichte Waſſer hinunterzuſchlucken. In der Nähe einſchlagender Kanonenkugeln war ein längeres Raſten gefährlich. Noch einmal öffnete der Herzog die Augen; ſeine letzten Gedanken beſchäftigten ſich mit der Sorge für ſeine Truppen; ſein letztes Wort war: „Olfermann," Commandeur des Braunſchweigiſchen Armeekorps. Jetzt fanden ſich Major Wachholz und der Adjutant Kübeck ein und ſorgten dafür, daß der Herzog in ein, an der Brüſſeler Straße gelegenes, Haus, „la barraque" genannt, getragen wurde. Als der Stabsarzt Dr. Pockels herbeikam, hatte der tapfere Herzog bereits ſeiee Heldenſeele ausgehaucht.*)

Die feindliche Armee war im Handgemenge mit den Braunſchweigern bis in das Gehöft des Gaſthauſes von Quatrebras gedrungen. Bei weiterem Vorgehen aber wurde ſie von dem engliſchen 92. Regiment, in deſſen Mitte Wellington ſich befand, zurückgeſchlagen. Das 42. ſchottiſche und 44. engliſche Regiment nahmen hier rühmlichſt Antheil an dem Gefecht. Unterdeſſen hatte Ney eine Verſtärkung von 2000 Pferden und 6 Geſchützen von der Diviſion l'Heritier erhalten.

Die engliſche Infanterie der vorhin genannten Regimenter ſchlug wiederholte Angriffe der franzöſiſchen Reiterei ab, welche die geſchloſſenen Vierecke immer auf 50 Schritt herankommen ließen und dann mit einem vernichtenden Kugelhagel empfingen. Dennoch hätte dieſe tapfere Schaar den gegen ſie anrückenden Batterien weichen müſſen, wäre nicht etwa, gegen 6 Uhr, die hannöverſche Diviſion Alten von Braine le Comte (über 3 Meilen Entfernung), 2354 Mann in 2 Brigaden mit 12 Geſchützen eingetroffen. Die vor-

*) Dieſe von dem Korporal Külbel, der ſpäter in Braunſchweig Tiſchlermeiſter war, uns überlieferte Erzählung ſtimmt mit dem, in der Geſchichte des Braunſchweigiſchen Armeekorps (Braunſchweig, Vieweg 1816) enthaltenen Berichte überein.

Digitized by Google

derſte, Halkett, ward links den Braunſchweigern, die zweite, Kielmannsegge, nach dem linken Flügel abgeordnet. Allein auch Ney erhielt Verſtärkung durch Kellermann, der ihm die Küraſſierdiviſion Rouſſel zuführte. Ney hatte jetzt 16,000 Mann Fußvolk mit 44 Geſchützen und 5000 M. Reiterei beiſammen; Wellington 24,000 M. Fußvolk mit 42 Geſchützen und 2000 M. zu Pferd.

Ney drang aufs Neue vor; ſeine Tirailleurs, von einer Batterie gefolgt, vertrieben die Engländer aus dem Walde von Boſſu, Kellermann's Reiterei ritt das, ſich in Linie entgegenſtellende, 69. Regiment nieder und nöthigte die zerſprengten Bataillons der Braunſchweiger und Hannoveraner Zuflucht in dem Walde und hinter den engliſchen Batterien zu ſuchen, von deren Feuer die franzöſiſche Reiterei übel zugerichtet wurde und zurückwich. Wellington nutzte dieſen ihm günſtigen Augenblick — zwiſchen 6 und 7 Uhr — dazu, die, nach zehnſtündigem Marſch bei ihm eingetroffene, 1. britiſche Gardediviſion, 4000 Mann mit 12 Geſchützen und 2 Bataillons neuangekommener Braunſchweiger mit 16 Kanonen zu einem entſcheidenden Angriff vorzuführen. Er hatte jetzt gegen 30,000 M. Fußvolk, 70 Geſchütze und 2000 Pferde beiſammen. Es gelang, die Franzoſen aus dem Walde von Boſſu zu vertreiben, was, unter großem Verluſte, die Brigade Maitland ausführte.

Von Stunde zu Stunde harrte Ney auf das, ihm von dem Kaiſer zugetheilte, während des Marſches wieder abgerufene, 1. Korps unter Erlon. Jetzt erfuhr er durch die eintreffenden Oberſten Forbin und Delcambre, daß Erlon mit dem erſten Korps auf ausdrücklichen Befehl des Kaiſers nach St. Amand dirigirt worden ſei. Dies war eine höchſt unerwünſchte Nachricht und Ney rief, auf die neben und um ihn niederſchlagenden Kanonenkugeln deutend, ſeiner Umgebung zu: „Sehen Sie dieſe Kugeln? ich wollte, daß ſie mir alle in den Leib ſchlügen.“ Befehl auf Befehl traf jetzt von Napoleon ein: „Alles über den Haufen zu werfen; dem Feinde bei Bry in den Rücken zu fallen“ u. ſ. w. Ney ſandte an Erlon abſoluten Befehl, auf der Stelle den Marſch nach Quatrebras anzutreten; kein Erlon erſchien, der Abend brach an und Ney hatte Wellington das Schlachtfeld überlaſſen müſſen. Daß Vandamme Erlon's Korps für ein feindliches anſah, hielt ihn ab, im entſcheidenden Momente gegen Blücher vorzugehen und ſo ward durch Erlons Hin- und Hermarſchiren verhindert, daß weder Blücher, noch Wellington eine ſo

vollſtändige Niederlage erlitten, wie es ohne jenes Mißverſtändniß der Fall geweſen ſein würde.

Als Erlon nicht eintraf, die Engländer und ihre deutſchen Verbündeten wiederum bis Piermont vorgedrungen waren, zog ſich Ney mit dem Gros ſeines Heeres nach Frasne zurück, wo erſt um 9 Uhr Nachts Erlon's Korps eintraf.

Der Verluſt der Engländer und deutſchen betrug 3436 M., der Niederländer 1000 M., der Franzoſen 4000 M.

Napoleon läßt durch Soult in einem dienſtlichen Schreiben aus Fleurus vom 17. Ney wegen ſeines voreiligen Vorgehens auf Quatrebras mit den Worten tadeln: „daß ſeine Diviſion abgeſondert (isolée) gefochten, wodurch ſie Verluſt erlitten hätte. Von dem engliſchen Korps, das ihn angegriffen, würde kein Mann entkommen ſein, wenn die Korps von Reille und Erlon vereinigt geweſen wären; wäre dagegen Erlon auf St. Amand marſchirt, wie der Kaiſer befohlen, dann wäre die preußiſche Armee gänzlich geſchlagen und 30,000 Mann Gefangene gemacht worden. Bei St. Amand hätten die Korps des Kaiſers immer vereinigt gefochten u. ſ. w." Das Wahre iſt, — bemerkt General Hofmann — beide hatten Unglück und Schuld; Napoleon aber wohl die größere, daß er Erlon abrief, der doch nur erſt nach einigen Stunden eintreffen konnte und der Ney ſo unentbehrlich war. Ney's Schuld war, daß er Erlon zurückrief, als es ſchon zu ſpät war, um ihm noch helfen zu können.*)

Wellington durfte ſich, wenn auch nicht eines entſcheidenden Sieges, ſo doch rühmen, ſeine Stellung behauptet und Ney zu einer rückgängigen Bewegung gezwungen zu haben. Piermont war wiedergenommen und das geſammte engliſche Heer ſiegreich nach dem Abſchnitt von Germincourt vorgerückt. Ney, der ſich gern das Anſehen geben wollte, als habe er das Schlachtfeld behauptet, ließ die ganze Nacht hindurch die engliſchen Vorpoſten aufſchrecken. „Mit Tages Anbruch (am 17.) traf Wellington, welcher die Nacht in Genappe zugebracht, wieder bei Quatrebras ein; auch die Reiterei unter Uxbridge war da, die Brigade Vivian daſelbſt gegen Sombref hin aufgeſtellt. Der Herzog, der in aller Frühe auf Kundſchaft vorritt, fand die Vorpoſten

*) Hofmann a. a. O. S. 71.

Ney's den seinen nah gegenüber. Durch seinen Generalquartiermeister Delancy, welcher eine Streifrunde bis Tilly begleitet hatte, wo er den General Zieten traf, erfuhr er um 7 Uhr des Morgens am 17. bestimmt, daß die Preußen ihren Rückzug nach Wavre genommen.

Nach einer Besprechung mit Müffling ließ Wellington dessen Adjutanten, Lieutenant Wucherer, rufen und ertheilte ihm mündliche Aufträge an Blücher. Ueber diese wichtige Sendung theilen wir aus einem Briefe Wucherer's (Freiwilliger Jäger, später Regierungsrath) Folgendes mit: „Nachdem das englische Hauptquartier am 17. Juni sehr früh von Genappe nach Quatrebras gegangen und der Herzog einen Theil der Vorposten besichtiget hatte, kehrte er in die Nähe des Wirthshauses zurück, und General Müffling befahl mir, mich bei dem Herzoge zu melden, weil dieser mich sofort verschicken würde. Der Auftrag, den ich erhielt, war folgender: „Ich sollte sogleich nach Wavre reiten, wo vermuthlich das Hauptquartier des Fürsten sein, oder zu finden sein würde und diesem anzeigen: der Herzog wäre bereit in der Position bei Quatrebras zu verbleiben und eine Schlacht heute anzunehmen, wenn die preußische Armee heute wieder vorrücken könne. Sollte dies indessen nicht möglich sein, so würde er sich in die Position von Waterloo zurückziehen und daselbst eine Schlacht annehmen, wenn auch nur Ein preußisches Korps zur Unterstützung gestellt würde." Ich ritt, die Landkarte in der Hand, querfeldein; gelangte bald nach Wavre, wo das Hauptquartier war. Graf Nostitz aber sagte mir, ich könne den Feldmarschall nicht sprechen, der sich eben erst sehr ermattet niedergelegt habe. Die Generale Gneisenau und Grolmann waren abwesend, den ankommenden Korps entgegengeeilt. Unter diesen Umständen theilte ich dem Grafen Nostitz meinen Auftrag mit und daß mir die größte Eile empfohlen worden sei. Derselbe entschloß sich nun, den Feldmarschall zu wecken. Die Thür des Gemachs blieb offen und so hörte ich die Unterredung. Zuerst fragte der Feldmarschall nach Gneisenau und Grolmann und da diese abwesend waren, sagte er: „Ich weiß es; lassen Sie dem Herzog sagen, heut könnt ich noch nicht wieder vorkommen, morgen aber komme ich mit den frischen Korps und den anderen." Mit diesem Bescheid ritt ich zurück, fand den, aus Blüchers Hauptquartier an demselben Morgen an Wellington abgeschickten Adjutanten, Lieutenant v. Massow. Der Herzog erwiderte mir auf meine Meldung: „Ich habe dasselbe so eben direkt

aus dem preußiſchen Hauptquartiere erfahren." Ein Adjutant, Lieutenant Winterfeld, welchen Gneiſenau noch während der Nacht nach Quatrebras abgefertigt hatte, war auf dem Wege dahin von den feindlichen Vorpoſten ſchwer verwundet worden und nicht bis zu Wellington gelangt."

Ueber die Sendung Maſſow's von Blücher an Wellington liegt uns der Bericht des General Müffling vor, dem wir Nachſtehendes entnehmen.

Lieutenant v. Maſſow kam den 17. früh aus Wavre, um mir den Auftrag des Fürſten zu überbringen: ich ſolle den Herzog fragen, ob er bereit ſei, Napoleon anzugreifen, wenn Blücher ſich mit allem, was er habe, mit ihm vereinige."

„Kurz vor Maſſow's Ankunft war Wellington's Adjutant Delancy zurückgekommen, der Zieten ſelbſt geſprochen hatte. Durch Delancy erfuhren wir zuerſt, daß Blücher das Schlachtfeld verlaſſen habe und daß er in der Nacht nach Wavre zurückgegangen ſei. Ich ſtand neben Wellington vor dem Wirthshauſe bei Quatrebras, als Delancy vom Pferde herab dieſe Nachricht mittheilte. Wellington ſah mich mit verwunderten Augen an, aus denen ich las: „Haſt Du das gewußt und mir diplomatiſch verſchwiegen?" Ich fand das natürlich, da wir uns noch zu wenig in wichtigen Augenblicken geſehen hatten und während Alles durch mich ging, dieſer Rückzug ihm 10 Stunden lang ein Geheimniß geblieben war. Ich fragte Delancy: „Hat Napoleon Blüchern verfolgt?" Antwort: „Nein, er befand ſich, als ich von Zieten abritt, noch ruhig auf dem Schlachtfelde." Hierauf ſagte ich ruhig zu Wellington: „Ney ſteht hier Ihnen gegenüber. Napoleon kann ſich mit ihm vereinigen, oder gegen Blücher marſchiren, gleichviel, Sie können nicht in dieſer erbärmlichen Stellung ſtehen bleiben. Da Blücher, wie es ſcheint, nicht geſchlagen, ſondern nur zurückgegangen, um ſich mit Bülow zu vereinigen, ſo kann Napoleon ſich nicht mit allen ſeinen Kräften gegen Sie wenden." Wellington ſetzte ſich auf die Erde und zog ſeine Karte heraus. „Sie haben Recht," ſagte er, „mein Verweilen hier hat keinen Zweck. Ich werde in mein gewähltes Lager nach Mont St. Jean zurückgehen." Wir ſprachen noch über den Rückzug, als Maſſow zu Pferd heranſprengte und mir ſeinen Auftrag ausrichten wollte. Ich winkte ihm mit der Hand, ihn dem Herzoge auszurichten. Ich beabſichtigte, durch dieſe altmilitäriſche Dienſtpflichtigkeit den Herzog daran zu erinnern, daß ich ein Soldat und kein Diplomat ſei. Maſſow

verſtand mich und machte dem Herzoge Meldung. Hier erfuhr ich alſo ſelbſt erſt, was ich Wellington ausrichten ſollte und dieſer Beweis, daß ich nichts vor ihm verheimlichen wolle, hat mir des Herzogs volles Vertrauen für das Leben gewonnen. Ich fragte hierauf Maſſow in Gegenwart des Herzogs über den Zuſtand des Heeres aus; er beruhigte uns beide.

„Unter vier Augen ſagte ich ſpäter dem Herzoge: Sie kennen nun des Fürſten Anſichten, gegründet auf die Ueberſicht ſeiner Mittel; daß er hält, was er verſprochen hat, darauf können Sie rechnen, aber verabreden läßt ſich noch gar nichts, ſo lange es ungewiß iſt, was Napoleon thut. Ney allein wird Sie nach den geſtern gemachten Erfahrungen ſchwerlich angreifen. Man überſieht von hier aus die Chauſſee nach Sombref auf 1½ Stunden. Kommt Napoleon von dort, ſo kann zeitig einer Schlacht durch einen Rückzug nach Mont St. Jean ausgewichen werden. Es hängt dann von Ihnen ab, ſich heute zu erklären, ob Sie für morgen eine Defenſivſchlacht in jener Stellung annehmen wollen, allein, oder vereint und mit welchem Beiſtande von Blücher. Dies iſt deshalb nöthig, weil deſſen Anerbieten auf eine Vorausſetzung gebaut iſt, welche ſo unendlichen Wechſelfällen unterliegt. Marſchirt Napoleon gegen die Maas, oder zu einer Schlacht gegen Blücher, ſo kann er nicht zu Ihnen, ſondern nur Sie können zu ihm kommen.“ Ich bat Wellington, er möge ſelbſt mündlich und zwar ſehr beſtimmt antworten. Dies that er, indem er erklärte: „Der geſtrige Tag hat in meiner Anſicht zu einer vereinten Offenſive nichts geändert, ich gehe in das Lager von Mont St. Jean zurück und wenn ich dort auch nur mit Einem preußiſchen Armeekorps (30,000 M.) unterſtützt werde, ſo nehme ich morgen eine Defenſivſchlacht an, und gehe am 19. in Vereinigung mit dem Fürſten zum Angriff über. Kann ich dieſe Unterſtützung nicht erhalten und Napoleon führt Alles, was er hat, gegen mich, dann könnte ich die Schlacht nicht annehmen, ſondern müßte auf Brüſſel zurückgehen.“

Mit dieſer Antwort ritt Maſſow ab. Darauf ließ mir Blücher ſagen — und dieſe Nachricht kam in der Nacht vom 17. zum 18.: „er werde nicht blos mit Einem, ſondern mit Zwei Korps kommen. Als ſpäter die Verfolgung Grouchy's in Wavre für nichts Bedeutendes gehalten wurde, brachte mir der Lieutenant Behrend, als wir bereits in Stellung waren, am Morgen

des 18. von Blücher die Nachricht: „Ich komme nicht mit zwei Korps, sondern mit allem, was ich habe.“ Der Brief Blüchers an Wellington, welchen er Nostitz diktirte, wurde bereits oben mitgetheilt.

Sogleich nach Eingang der Meldung des Rückzuges Blüchers durch Massow ertheilte Wellington Befehl zum Rückzuge in die Stellung von Mont St. Jean.

„Der Rückzug des Fußvolkes geschah ohne Schwierigkeit auf der Chaussee von Brüssel. Gegen 11 Uhr V.-M. passirte Alten über Bezy und Waislehütte unterhalb Genappe den dortigen Engweg. Als Wellington zwischen 2 und 3 Uhr den Feind stark von vorne und von Ligny her vordringen sah, befahl er dem Lord Uxbridge, mit der Reiterei den Rückzug anzutreten. Die schwere Kavallerie, die erste und zweite Brigade gingen mit einigen leichten Regimentern auf der Chaussee; die 5. und 6. links derselben, sich auf den Uebergang unterhalb Genappe dirigirend, die dritte leichte Brigade rechts, welche ohne Hinderniß durch eine Fuhrt oberhalb von da weiter in die Position zog.

„Die letzten Regimenter der Kolonne links wurden anfänglich beunruhigt, was aber bei dem nun stark eintretenden Regen ganz aufhörte. Einiges Drängen fand wieder statt bei dem Passiren des Genappebaches, worauf die Brigade ungehindert über Frischermont bis hinter die Position gelangte. Die mittlere Kolonne hatte hinter Genappe Halt gemacht. Der Feind verfolgte lebhaft das letzte Regiment beim Durchgehen durch diesen Engweg. Der weitere Rückzug geschah ruhig bis in die Position.

„Die feindliche Vorhut drang gegen Abend gegen la Haye sainte, wo sie jedoch durch die Geschütze des dahinter stehenden Generals Picton zurückgewiesen wurde. Sie machte nun Halt auf der Höhe von Bellealliance; die anderen Korps dahinter auf beiden Seiten der Chaussee bis Rosommé.

Bekanntlich hat Napoleon die, ihm auf Helena angewiesenen, unfreiwilligen Mußestunden zu Aufzeichnungen seiner Denkwürdigkeiten durch die Generale Montholon und Gourgaud nützlich verwendet. Haben nun auch diese Aufzeichnungen für die Geschichte einen unschätzbaren Werth, so sind sie doch nicht immer zuverlässig, indem sie der große Verbannte zuweilen benutzt, um in kleinlicher Weise Fehler, die er begangen, seinen Unterfeldherrn aufzubürden. Mögen auch die Marschälle Ney und Grouchy sich Zögerungen und Unentschlossenheit am 17. und 18. Juni haben zu Schulden kommen lassen,

ſo hielten ſie ſich doch immer ſtreng an die Befehle und Nachrichten, die ihnen vom Kaiſer zugingen. In ſpäterer Zeit hat derſelbe, ungroßmüthiger Weiſe Befehle niederſchreiben laſſen, welche er in Wahrheit nicht gegeben hatte. So behauptet er in ſeinen Memoiren, am 17. Juni Abends 10 Uhr an den Marſchall Grouchy, den er in Wavre vermuthet habe, einen Offizier geſendet zu haben, mit dem Auftrage: „es werde morgen (den 18.) eine große Schlacht geliefert werden; die engliſch-holländiſche Armee ſei in Stellung vor dem Walde von Soigne, den linken Flügel an la Haye ſtützend; Grouchy ſolle daher noch vor Tages Anbruch aus ſeinem Lager bei Wavre eine 7000 M. ſtarke Truppenabtheilung von allen Waffengattungen mit 16 Kanonen auf St. Lambert zu ſchicken, um ſich rechts an die große Armee anzuſchließen und mit ihr zu operiren. Er ſolle ferner, ſobald er die Ueberzeugung erlangt, Blücher habe Wavre verlaſſen, um entweder ſeinen Rückzug nach Brüſſel fortzuſetzen, oder ſonſt wo immerhin ſich bewegen, mit der Mehrzahl ſeiner Truppen ſo marſchiren, um die gegen St. Lambert entſendete Abtheilung zu unterſtützen.*) Der Kaiſer will ferner den 18. um 4 Uhr des Morgens einen zweiten Offizier abgeſchickt haben, um dem Marſchall Grouchy den Befehl vom vorigen Abend zu wiederholen.**) Grouchy hat es öffentlich in Abrede geſtellt, einen ſolchen Befehl erhalten zu haben;***) auch findet ſich derſelbe in dem ſehr genau geführten Ordrebuche des Major-Generals (Soult) nicht verzeichnet. Ein in dieſem Buche befindlicher Befehl vom 18. früh 10 Uhr, vorwärts der Meierei (ferme) von Caillou, lautet: „Der Kaiſer beauftragt mich, Sie zu benachrichtigen, daß Se. Maj. in dieſem Augenblicke die engliſche Armee angreifen läßt, welche bei Waterloo, nah am Walde bei Soigne Stellung genommen hat; demnach wünſcht Se. Maj., daß Sie Ihre Bewegungen auf Wavre richten, um ſich uns zu nähern, ſich mit uns in Operations-Rapport zu ſetzen und die Verbindungen zu ſichern, indem Sie die preußiſchen Korps, vor ſich hertreiben, welche dieſe Richtung eingeſchlagen haben, und vielleicht in Wavre Halt machen, welches Sie ſo bald als möglich zu erreichen ſuchen müſſen. Sie werden die feindlichen Kolonnen, welche ſich rechts von Ihnen gewendet haben, durch einige leichte Korps verfolgen laſſen, um ihre Bewegungen

*) Mémoires pour servir etc. 116.
**) Ebendaſelbſt S. 117.
***) Grouchy, (der Sohn) Bemerkungen gegen die Relation ꝛc.

zu beobachten und ihre Nachzügler aufzugreifen." Dieſen Befehl erhalten zu haben giebt Grouchy zu, macht jedoch bemerklich, daß, wenn ihm der Kaiſer am 18. des Morgens 10 Uhr befiehlt, auf Wavre zu marſchiren, er nicht am 17. Abends 10 Uhr und am 18. früh 4 Uhr befehlen konnte: „aus dem Lager von Wavre aufzubrechen." An Ney will Napoleon angeblich am 16. Abends einen ganz ähnlichen Befehl, wie an Grouchy am 17. Abends erlaſſen habe, welchen erhalten zu haben Ney ebenfalls in Abrede ſtellt. „Die Darſtellung Napoleons" bemerkt General Clauſewitz, „als habe er die Vertheilung der gegenſeitigen Streitkräfte am 17. wie eine Bewegung auf Brüſſel in zwei Kolonnen angeſehen, wovon die eine, Blücher und Grouchy über Wavre, die andere, Wellington und er ſelbſt, auf Mont St. Jean gezogen, iſt eine hinterher zuſammengeſchraubte Anſicht, deren zu erwähnen nicht der Mühe werth ſein würde, wenn ſie nicht mehrere Schriftſteller nachgeſchrieben hätten.*) Die Wahrheit iſt, daß Napoleon am 17. Abends Blücher im aufgelöſten Rückzuge nach der Maas glaubte und von deſſen Marſch zu Wellington nichts wußte.

„Am 17. Juni zwiſchen 8 und 9 Uhr des Morgens," erzählt General Grouchy, „verließ Napoleon zu Wagen Fleurus, um ſich nach dem Schlachtfelde zu begeben. Der beſchwerliche Weg über die mit Furchen und tiefen Gräben durchzogenen Aecker verzögerte die Fahrt; Napoleon ſtieg deshalb zu Pferde. In St. Amand angekommen, ließ er ſich nach allen Zugängen führen, an denen der Ort am geſtrigen Tage war angegriffen worden. Dann ritt er über das Schlachtfeld, ſprach mit den Verwundeten, eiferte zur Sorgfalt für ſie an, lobte, als er vorüberritt, einige ohne Gewehr angetretene Regimenter, welche ihn mit lautem Zurufe begrüßten. Hierauf ſtieg er vom Pferde und unterhielt ſich mit dem General Gerard und mit mir über die öffentliche Meinung in Paris, über die Kammer der Repräſentanten, die Jacobiner und verſchiedene andere Dinge, die dem Gedanken, der ihn jetzt beſchäftigen ſollte, ganz fremd waren."

Nicht eher als (den 17.) Mittag nach 12 Uhr hatte Napoleon über Blüchers und Wellingtons Rückzugslinie zuverläſſige Nachricht. Jetzt erhielten ſämmtliche Garden, das 6. Korps (Lobau) und mehrere Reiterbrigaden Befehl,

*) Clauſewitz a. a. O. VIII. 154.

links von der Chaussee auf Marbais zu marschiren, Grouchy aber mit dem 3. und 4. Armeekorps der Division Teste, dem 2. Kavalleriekorps (Exelmanns) und der Division Soult, zusammen 32,000 Mann mit 96 Geschützen die Preußen zu verfolgen und ihre Niederlage zu vollenden, während der Kaiser mit Ney vereint von Marbais aus sich gegen Wellington wenden werde. Grouchy erlaubte sich dem Kaiser bemerklich zu machen: „die Preußen, seit 10 Uhr voriger Nacht im Rückzuge, hätten einen bedeutenden Vorsprung; sie schienen sich auf Namur gewendet zu haben, obschon man hierüber nichts Sicheres wisse; er würde sie also in einer, Napoleon ganz entgegensetzten Richtung verfolgen müssen und dabei wenig im Stande sein, sie in irgend einem Vorhaben zu stören, welches sie bei Verlassung des Schlachtfeldes gefaßt haben könnten. Er bäte daher, mit dem Kaiser marschiren zu dürfen." Dieser aber wiederholte unwillig den gegebenen Befehl mit dem Zusatze: „es sei Grouchy's Sache, die Preußen aufzufinden, während er selbst sich gegen die Engländer wende." Hierin lag die Entscheidung für den nächsten Tag. Napoleon theilte, durch das Dyleflüßchen geschieden, sein Heer in zwei Theile, während Blücher den Marsch zur Vereinigung mit Wellington jenseit dieses Flusses vorbereitete.

Grouchy hatte seinen Aufbruch bis gegen 3 Uhr Nachmittags verschoben; der Marsch wurde durch die schlechten Wege und das Aufeinanderdrängen der Truppen gehindert, so daß Gembloux erst spät in der Nacht erreicht wurde. Von hier berichtete Grouchy Abends 10 Uhr an den Kaiser: „Ich habe die Ehre Bericht zu erstatten, daß ich Gembloux besetzt habe und daß meine Kavallerie in Sauveniers ist. Der Feind (Blücher) ohngefähr 30,000 M. stark, setzt seinen Rückzug fort. Ich habe ihm hier einen Park von 400 Stück Hornvieh, Magazine und Bagagen abgenommen. Nach allen Berichten scheint es, daß die Preußen von Sauveniers in 2 Kolonnen abgezogen sind, eine über Sart à Vallain auf Wavre, die andere, so scheint es, auf Pervez (also nach der Maas). Vielleicht kann man daraus schließen, daß ein Theil zu Wellington zieht und daß das Centrum, welches die Armee von Blücher ist, auf Lüttich retirirt. Da eine andere Kolonne Preußen mit Artillerie auf Namur gezogen ist, soll General Exelmanns 6 Eskadrons auf Sart à Vallain, 3 auf Pervez senden. Wenn nach deren Bericht die Masse der Preußen auf Wavre geht, so werde ich diesen dahin folgen, damit sie nicht Brüssel

erreichen und ſich mit Wellington vereinigen können. Gehen aber die Preußen auf Pervez, ſo verfolge ich ſie dorthin. Die Generale Thielemann und Borſtell (?) bildeten einen Theil der Armee, welche Ew. Majeſtät geſtern geſchlagen hat; ſie waren heut Morgen um 10 Uhr noch hier und haben erzählt, daß 20,000 Mann von ihnen kampfunfähig gemacht wurden. Bei ihrem Abzuge haben ſie ſich nach den Entfernungen von Wavre, Pervez und Hanut erkundiget. Blücher ſelbſt iſt leicht in den Arm verwundet; er war nicht in Gembloux. Ich bin mit Hochachtung ꝛc. Vier Stunden ſpäter — alſo den 18. früh 2 Uhr, meldet Grouchy dem Kaiſer, daß er entweder auf Corbais oder Wavre gehen werde.

Ney war am 16. in ſeiner Stellung auf den Höhen von Frasne halten geblieben, weil ihm über den Ausgang der Schlacht bei Ligny keine Nachricht zugegangen war. Erſt am 17. des Morgens 8 Uhr erhielt er ein Schreiben Soult's des Inhaltes:

Fleurus, den 17. Juni 1815. (ohne Angabe der Stunde.)

Herr Marſchall, der General Flahaut, welcher ſo eben ankommt, theilt uns mit, daß Sie ſich in Ungewißheit über das Ergebniß des geſtrigen Tages befinden. Indeß glaube ich, Sie in Kenntniß geſetzt zu haben von dem Siege, welchen der Kaiſer erfochten hat. Die preußiſche Armee iſt gänzlich geſchlagen, der General Pajol verfolgt ſie auf den Straßen von Namur und Lüttich. Wir haben ſchon mehrere Tauſend Gefangene und 30 Kanonen. Unſere Truppen hielten ſich vortrefflich; ein Angriff von 6 Bataillons Garde, der Schwadronen des Dienſtes und der Reiterdiviſion des Generals Délort durchbrach die feindliche Linie, brachte die größte Unordnung in ihre Reihen und nahm die feindliche Stellung.

„Der Kaiſer begiebt ſich jetzt nach der Windmühle von Bry an der großen Straße von Namur nach Quatrebras; demnach iſt es nicht möglich, daß die engliſche Armee Ihnen gegenüber Stand hält; ſollte ſie es thun, dann würde der Kaiſer ſofort gegen dieſelbe marſchiren, während Sie ſie in der Front angriffen mit Ihren Diviſionen, welche Sie jetzt beiſammen haben werden, und auf der Stelle würde die engliſche Armee vernichtet ſein. Unterrichten Sie daher Se. Majeſtät genau von der Stellung Ihrer Diviſionen und von Allem, was bei Ihnen vorgeht. Der Kaiſer hat mit Schmerzen (avec peine) geſehen, daß Sie geſtern Ihre Diviſionen nicht beiſammen

Digitized by Google

hatten, Sie haben getrennt gefochten und hierdurch haben Sie Verluſt erlitten. Wären die Korps von Erlon und Reille vereinigt geweſen, dann wäre von dem Korps der Engländer, welches Sie angriff, nicht Ein Mann entkommen. Würde der Graf Erlon die Bewegung auf St. Amand ausgeführt haben, welche der Kaiſer befohlen hatte, dann würde die preußiſche Armee gänzlich vernichtet worden ſein und wir würden 30,000 Mann Gefangene gemacht haben.

„Die Korps der Generale Gérard, Vandamme und die kaiſerliche Garde waren fortwährend vereiniget; man ſetzt ſich Verluſten aus, wenn die Abtheilungen bloß geſtellt werden.

Der Kaiſer hofft und wünſcht, daß Ihre ſieben Diviſionen Fußvolk und die Reiterei vollſtändig vereiniget und geordnet ſeien und nicht eine halbe Meile Feld einnehmen, damit Sie dieſelben gut in Ihrer Hand haben und nach Bedürfniß verwenden können.

„Die Abſicht Sr. Majeſtät iſt, daß Sie Stellung in Quatrebas nehmen, ſo wie Ihnen dazu der Befehl ertheilt worden war; wenn dies eben wegen Unmöglichkeit (par impossible) nicht ausgeführt werden kann, dann geben Sie darüber Rechenſchaft auf der Stelle und zwar ganz genau (en detail); dann wird ſich, wie ich Ihnen geſagt, der Kaiſer auf der Stelle dahin begeben. Sollte im Gegentheil ſich nur eine Nachhut dort befinden, ſo greifen Sie dieſelbe an und nehmen Stellung.

„Der heutige Tag iſt nothwendig, um dieſe Bewegung zu beenden, die Munition zu vervollſtändigen, die vereinzelten Soldaten zu ſammeln und die Abtheilungen zu ordnen. Hiernach geben Sie Ihre Befehle und verſichern Sie ſich, daß alle Verwundete verbunden und zurückgebracht worden; man hat ſich beklagt, daß die Wundärzte und ihre Gehülfen (les ambulances) auf dem Schlachtfelde nicht ihre Schuldigkeit thun.

„Der berüchtigte Parteigänger Lützow, welcher gefangen worden iſt, ſagt aus: die preußiſche Armee ſei verloren und Blücher habe die preußiſche Monarchie an den Abgrund geführt.“ (Unterzeichnet:)

„Der Marſchall des Reichs, Major-General, Herzog von Dalmatien.“

Ein zweites Schreiben, welches Soult, ebenfalls im Auftrage des Kaiſers an Ney ſchrieb, iſt datirt: „4. Armeekorps, Goſſelins, vorwärts Ligny, den 17. Mittags.“

Digitized by Google

„Herr Marſchall, der Kaiſer hat ſo eben mit einem Korps Fußvolk und mit der kaiſerlichen Garde Stellung vorwärts von Marbais genommen; Se. Majeſtät beauftragen mich, Ihnen zu ſagen, daß Seine Meinung iſt, daß Sie den Feind in Quatrebras angreifen, um ihn aus ſeiner Stellung zu vertreiben, und daß das in Marbais befindliche Korps Ihre Bewegungen unterſtützen werde. Sr. Majeſtät begiebt ſich nach Marbais und erwartet Ihre Berichte mit Ungeduld."

Mit größter Anſtrengung erreichten ein paar Reiterdiviſionen Quatrebras, worauf Ney die Engländer angriff, welche ſich Schritt für Schritt ohne den geringſten Verluſt in die Stellung bei Mont St. Jean zurückzogen.

Eben ſo unwahr und ungerecht, wie gegen Grouchy, iſt der Kaiſer ſpäter gegen Ney geweſen.

„Napoleon," ſo läßt er in ſeinen Denkwürdigkeiten berichten, „ſchickte an Ney den Befehl, das 1. Korps (Erlon) zur kräftigen Verfolgung des Feindes ungeſäumt aufbrechen zu laſſen; den Marſchall ſelbſt ließ er zu ſich beſcheiden.

„Als Ney erſchien, machte ihm der Kaiſer über ſein Schwanken, über ſeine Langſamkeit und darüber, daß er ihm habe drei koſtbare Stunden verlieren laſſen, Vorwürfe. Der Marſchall ſtammmelte als Entſchuldigung, daß er geglaubt habe, Wellington ſtehe noch mit ſeiner ganzen Armee bei Quatrebras."*)

Napoleon folgte dem Rückzuge der Engländer bis gegenüber von Mont St. Jean, entſchloſſen noch heut einen Angriff zu unternehmen, von dem er ſich einen glücklichen Erfolg verſprach. Der Tag neigte ſich, die anbrechende Nacht gebot Feierabend zu machen. „Warum kann ich nicht," „rief Napoleon aus, „wie Joſua der Sonne gebieten: ſteh ſtill! Nur noch zwei Stunden und mein Tagewerk wär gethan!" Vergebener Wunſch! Die Sonne ging unter, und nicht die Sonne von Auſterlitz war es, welche am nächſten Morgen über dem Schlachtfelde von Belle-Alliance aufging, blutigroth!

*) Mémoires pour servir etc. p. 111.

Digitized by

Einundvierzigstes Kapitel.

Das Schlachtfeld von la Belle-Alliance; — das Heer Wellington's besteht aus Engländern, Schotten, Irländern, Holländern, Belgiern, Deutschen; — der englische Soldat; — der 18. Juni ein Sonntag, aber kein Sonnentag; — Wellington schreibt Briefe um 3 Uhr des Morgens, frühstückt um 8 Uhr, reitet aus um 9 Uhr; — Schlachtordnung des englischen Heeres; — das Schloß Hougomont; — Vertheidigungsanstalten des Oberstlieutenants Macdonell; — der Pachthof la Haye-sainte; Vertheidigungsanstalten des Majors Baring; — Napoleon auf dem eisernen Feldbette in Caillou; ein moderner Richard III.; — die französische Schlachtordnung; — Napoleon ist der Meinung, Blücher's Heer vernichtet zu haben, ertheilt an Grouchy Befehl am 18. Juni früh 10 Uhr vor dem Beginn der Schlacht; — Anerkennung Napoleon's als des größten Meisters der Heerführung und Heerstellung; — Siborne's Zeugniß; — Napoleon der Schlachtenpoët; — die große Schlacht und das große Drama in ihrem nothwendigen Verlauf.

Das Schlachtfeld von la Belle Alliance, wie es Blücher, Waterloo, wie es Wellington, Mont St. Jean, wie es Napoleon, nach der großen Bluttaufe am 18. Juni 1815 genannt haben, gehört zu den übersichtlichsten der älteren und neueren Kriegsgeschichte. Es liegt, wenn man auf der Straße von Brüssel nach Chaleroi auf einem der Höhenpunkte des sanftansteigenden Geländes jenseit Mont St. Jean steht, wie ein Schachbrett vor uns, wir können die Aufstellung der zum Kampf bereiten Heerhaufen aller Waffen genau bezeichnen, jeden Zug der krieggeübten Meister des gewaltigen Kriegspieles verfolgen, vom Beginne bis zum Ende. So erklärt sich auch die Vorliebe, mit welcher dieses Kriegstheater noch bis auf heutigen Tag, zumal in der wärmeren Jahreszeit, von Neugierigen jeden Standes, Alters und Geschlechts besucht wird, auf welchem zur Zeit noch ein gut unterrichteter, englischer Sergeant, Mitfechter, der Gesellschaft als Führer dient*). Bei der Schlacht, die heut geschlagen werden sollte, traten die Gegner auf die Mensur nach ritterlichem Brauch des Zweikampfes, Sonne und Wind waren gleich vertheilt, auch an Waffen und Anzahl waren sie einander gleich und denselben Vortheil, welchen Wellington die Anhöhe bei Mont St. Jean bot, einen meilenweiten Ueberblick des Schlachtfeldes, bot

*) Bei einem Besuche des Schlachtfeldes war Eduard Cotton, Verfasser von „a voice of Waterloo", (er starb 1849) unser Führer. Von Brüssel fahren noch jetzt (1860) in den Sommermonaten täglich zwei vierspännige Omnibus nach dem Schlachtfelde, großentheils von Engländern besetzt.

Digitized by Google

Napoleon die Anhöhe von la Belle Alliance. Wenn wir aber hier von Anhöhen, Thalrändern, Abdachung und Vertiefungen sprechen, dürfen wir dabei nicht an eine Gebirgs- oder Berggegend denken, sondern nur an ein Hügelland, dessen wellenförmige Erhebungen bei einer Neigung von 5 bis 8 Grad nicht mehr als 30 bis 50 Fuß betrugen, so daß Geschütz und Reiterei auf- und abwärts sich ungehindert im stärksten Anlauf bewegen konnten. Stellen wir uns zuvörderst zur Seite Wellington's auf die Anhöhe vor dem Vorwerke Mont St. Jean, welches 500 Schritt von dem Dorfe in südlicher Richtung entfernt an der Hochstraße, die von Brüssel nach Genappe, Namur, Charleroi führt, liegt und die im Dorfe Mont St. Jean von der von Löwen nach Nivelles führenden Straße durchschnitten wird. Weitere 500 Schritte in südlicher Richtung von dem Vorwerke befindet sich der höchste Punkt des Geländes, welcher eine weite Einsenkung vor sich hat. Diese Erhöhung ist nach Westen durch ein Thal begrenzt, welches sich bei dem Schloßhofe Hougomont erweitert und von da im rechten Winkel auf Merbe-Braine und weiter vor Braine la Leud vorbei zum Sennethale zieht. Nach Osten hin bilden die Gründe bei Frischermont ein breites, offnes Thal, in welchem der Ohainbach nach der Dyle fließt.

Diese Erhöhung ist ganz zusammenhängend 30 bis 50 Fuß hoch bei einer Steigung von 5 bis 8 Grad, bot daher für Wellingtons Heer die angemessenste Aufstellung dar, von dem westlich gelegenen rechten Winkel des Thales bei Schloß Hougomont bis östlich gegenüber von Frischermont ohngefähr 4500 Schritte. Von der Anhöhe hat man eine gute Uebersicht des Geländes auf 2000 Schritte. Der Abhang der Stellung kann von allen Waffen erstiegen und alsdann dem Feinde zum Sammeln sehr günstig werden, sobald er sich auf der Höhe der genommenen Stellung behauptet. Dagegen hatte Wellington den Vortheil, daß der Stoß, welchen seine Reiterei und Fußvolk von der Anhöhe abwärts gegen die unten stehenden, oder anstürmenden Feinde führten, der stärkere sein mußte. Die auf 200 bis 400 Schritte vorliegenden, aus massiv gemauerten Gebäuden bestehenden Gehöfte von Hougomont und la Haye-sainte erschwerten das Vorrücken gegen die Stirnseite der Engländer, behinderten aber das Feuer ihrer Geschütze.

Die Beschaffenheit des Geländes im Rücken war im Ganzen günstig, indem sich hier die Anhöhen der Stellung bei einer Breite von 200 bis

Digitized by Google

500 Schritten rückwärts nach dem Dorfe Mont St. Jean hin allmählig senkten, so daß an diesem Abhange Truppen jeder Gattung versteckt aufgestellt werden konnten; weiter rückwärts an der Chaussee nach Brüssel fing der, aus schlanken Buchen ohne Unterholz bestehende, Wald von Soigne an, durch welchen die, mit der Hochstraße gleichlaufenden, Holzschläge als Kolonnenwege für den Rückzug dienen konnten, welche außerdem durch Verhaue hinreichend zu decken gewesen wären.

Auf den Feldern stand das Getreide üppig, wie bei Ligny in hohen Halmen, so daß das Vorgehen der Tirailleurs unbemerkt geschehen konnte: dies gereichte jedoch mehr den Franzosen zum Vortheile, da zu jener Zeit die Engländer im zerstreuten Gefecht wenig geübt waren. Der Boden der Felder ist ein zäher Letten, stellenweis Thon vorherrschend, daher der Bewegung der Reiter, Geschütze und Wagen nach eingetretenem Regenwetter sehr hinderlich. Die Wiesengründe, zumal in der Nähe der Bäche und Flüsse, sind sumpfig.

Wellington und sein Generalstab hatten während eines sechswöchentlichen Aufenthaltes in Brüssel sich mit der zur Deckung Brüssels gewählten Stellung so vertraut gemacht, daß sie Weg und Steg bei Nacht und Nebel zu finden gewußt haben würden. Das Schlachtfeld zur Behauptung der Hauptstraße und der Nebenstraßen, die nach Brüssel führen, war für die eigenthümliche Zusammensetzung des Heeres und die dadurch bedingte Fechtart ganz geeignet.

Der Kern des Wellington'schen Heeres bildeten 21,000 Mann Engländer, Irländer und Schotten, von denen die Mehrzahl in Spanien, Portugal und Indien gefochten hatte. Die Hannoveraner, eine neugebildete Truppe, waren 20,500 Mann stark. Der alte Stamm der Braunschweiger, welche unter ihrem Herzoge Wilhelm in Spanien sich ausgezeichnet, zählten 3000 Mann und waren durch 4000 Rekruten verstärkt worden. Die Nassauer 2,900 Mann und die deutsche Legion 4,300 Mann waren gediente Soldaten. Ein abgesondertes Korps, ebenfalls unter Wellington's Oberbefehl, bildete „die Koningklyke Nederlandsche Armee" 28,000 Mann stark, neu formirt. Die Gesammtstärke des Wellington'schen Heeres betrug 90,000 Mann, von denen aber nur 62,000 Mann an der Schlacht Antheil nahmen.

Für den Herzog Wellington war es keine geringe Aufgabe, aus dieser

bunten Mannigfaltigkeit einen zweckgemäßen, einheitlichen Heereskörper zusammenzustellen. Der englische Soldat, aus der verderbten Masse des Volks, aus Gesindel und Taugenichtsen um ein gutes Stück Handgeld angeworben, war nur durch die strengste Mannszucht in Ordnung zu halten. Zur Verhütung der Völlerei und Trunkenheit wurde drei Mal täglich Apell gehalten. Allein eben so, wie der englische Arbeiter, verlangt auch der englische Soldat täglich seine tüchtige Portion Fleisch nebst Thee und Porter; dafür ist er auf dem Marsch und im Lager ausdauernd, im Gefecht schwerfällig, aber brav, dabei stolz in dem Gefühl, ein Engländer zu sein und für Alt-England zu fechten; genügsamer, jedoch nicht minder tapfer ist der Schotte; der Irländer träg und ohne Ausdauer. Von den Hülfstruppen war „der beidlebige Holländer, der stets mit ausgekrätschten Beinen steht" (wie Göthe in Egmont ihn schildert) am wenigsten geeignet und geneigt zu kriegerischen Unternehmungen; der Wallone neigte seiner Gesinnung nach zu den Franzosen und „die belgischen Jongens" galten für eine unzuverlässige Mannschaft. Unter den deutschen Truppen spielten die Hannoveraner, weil sie englische Uniformen und das englische Wappen trugen, gern den Engländer und ihr Officierkorps, großentheils Junker vom reinsten Wasser, gefiel sich in dem Ton der preußischen Garde-Officiere von 1806. Die Nassauer hielten sich zu den Holländern; die tüchtigsten unter den deutschen Truppen waren die Braunschweiger, obschon aus den Zeiten, da sie ein Freikorps waren, stark an das Rabuschern gewöhnt.

„Die Engländer," bemerkt Damitz, „haben immer für nothwendig gefunden, ihre Nationaltruppen mit Verbündeten, oder in Sold genommenen fremden Truppen zu vereinigen, denen die Strapazen des Feldzuges, Vorpostendienst u. s. w. überwiesen werden, wogegen jene für die Schlachten aufbewahrt werden.

„Das national-englische Heer hatte noch ganz die Einrichtungen der früheren, aus Friedrichs II. Zeit herrührenden Taktik beibehalten; es hatte keine Kolonnenaufstellung und Formation der Infanterie zu starken Massen und ihr Tirailleursystem war noch das der ehemaligen Scharfschützen. Die Hauptstärke des englischen Fußvolkes bestand in einem richtigen, mit Ruhe angebrachten Bataillons-Gewehrfeuer, womit sie jeden Angriff der Reiterei abwiesen. Eine bei weiten größere Beweglichkeit, als das Fußvolk hat die

Reiterei, welche die bestberittenste der Welt ist. Daher ist das Loslassen von Reiterbrigaden im rechten Augenblick die eigentliche Angriffsbewegung des englischen Heeres, immer unwiderstehlich, alles vor sich niederwerfend, allein hierdurch oft in Gefahr, zu weit vorgegangen zu sein und von ihrem Rückhalt abgeschnitten zu werden. Die englische Artillerie gehört, was die Bespannung und Beweglichkeit — zumal der berittenen — betrifft, zu der ausgezeichnetsten und durch die vortrefflich teuflische Erfindung der Congrev'schen Raketen zu der wirkungsvollsten gegen Kavalleriemassen.

Der 18. Juni 1815 war ein Sonntag, ward aber nicht stiller Betrachtung und Ruhe, sondern dem Mord, Todtschlag und Verderben aller Art geweiht. Die Nacht über goß es in Strömen; bei Tages-Anbruch hörte der Regen auf, doch blieb der Himmel bedeckt, einzelne Schauer zogen vorüber.

In seinem comfortablen Hauptquartiere zu Waterloo hatte Wellington in gewohnter Weise die ganze Nacht hindurch bis zu Tages-Anbruch Depeschen empfangen und abgesendet. An Sir Charles Stuart schreibt er aus Waterloo, den 18. Juni des Morgens 3 Uhr: „Die Preußen wollen diesen Morgen wieder zu Allem in Bereitschaft sein (will be ready for any thing). Bitte, beruhigen Sie die Englischen, wenn Sie es können. Lassen sie Alle zum Aufbruch sich fertig halten, aber weder in Ueberstürzung, noch in Furcht, da Alles sich noch zum Guten wenden wird."

Nur eine kurze Nachtruhe gönnte sich der Herzog; wir finden ihn um 8 Uhr bei einem nachhaltigen Frühstück (a substantial breakfast) Thee, Butttertoast, Eier, Beefsteak u. s. w. zu sich nehmen; die Pferde wurden nach 9 Uhr vorgeführt und die ganze Aufstellung von einem Flügel zum anderen in Augenschein genommen. Der Herzog war in seinen gewöhnlichen Feldanzug gekleidet; er trug einen blauen Civil-Frack und kurzen Ueberrock von derselben Farbe, weiße Halsbinde, weiße Bukskin-Pantalons, hessische Stiefeln mit Troddeln, einen nachenförmigen, niedrigen Hut, (a plain low cocked hat) ohne Feder, wie bei dem Besuche, den er am 16. Blücher machte, mit vier Kokarden, der großen schwarzen englischen und drei kleineren, der spanischen, portugiesischen und niederländischen. Das kleine Säbelchen, welches er unter dem Oberrock trug, würde nicht ausgereicht haben, einen Frosch aufzuspießen. Er ritt heut sein Leibroß, den kastanienbraunen „Copenhagen."

In seiner Rechten hielt er ein lang ausgezogenes Feldteleskop von Dollond. Oft hielt er an, doch war seine Aufmerksamkeit weniger auf seine eigenen Truppen, als auf die Stellungen und den Anmarsch der Franzosen gerichtet. Das kluge Pferd wußte genau, daß es sich nicht rühren durfte, so oft der Herzog die Zügel ihm auf den Hals legte, um mit beiden Händen das Fernglas zu halten; wie eine Mauer stand es beim Donner der Geschütze und dem Geknatter der Gewehre. Im Gefolge des Herzogs befanden sich außer seinem Stabe der österreichische General Baron Vincent, der preußische Freiherr v. Müffling, der russische Graf Pozzo di Borgo, der spanische Graf Alava, sämmtlich in glänzenden Uniformen. Der Herzog ritt immer allen voraus allein; nur von Zeit zu Zeit rief er einen Adjutanten heran und schickte Befehle ab. Von der Begleitung war General Müffling der einzige, dem er seine Beobachtungen mittheilte und den er um seine Meinung befragte; jedoch war Müffling nur kurze Zeit in seiner Nähe, da er sich sobald die Besichtigung der Aufstellung beendet war, über Smouhain auf die Anhöhe bei Planchenois begab.

Der von Wavre kommende, über Fromont und Genval, zwischen Ohain und la Haye-sainte (links) und dem Vorwerk von Mont St. Jean (rechts), dann die Straßen von Brüssel nach Namur und von Löwen nach Nivelles kreuzende, nach Braine la Leud führende Fahrweg bezeichnet genau die englische Stellung. Der rechte Flügel Wellington's unter dem General Lord Hill war in dem Grunde aufgestellt, welcher von der freien Hochebne gegen Merbe-Braine sich niedersenkt. Die Front war bei dem Vorrücken auf die Höhe jenseit der Chaussee dem nach la Leud führenden Wege zugekehrt. Auf diesem Flügel standen die Divisionen des englischen General-Lieutenants Clinton und die des holländischen Generals Chassée. Am äußersten Ende war Braine la Leud durch eine Brigade besetzt, eine zweite war über den Ohainbach vorgeschoben. Fünf Batterien waren diesem Flügel zugetheilt. Vor dem rechten Flügel war der Schloßhof Hougomont als ein vorgeschobenes Werk zu nachhaltiger Vertheidigung in Eile hergerichtet und mit hinreichender Mannschaft besetzt worden. Mit feldherrlichem Scharfblick hatte Wellington die Wichtigkeit dieses Aussenwerkes für die Sicherung seines rechten Flügels erkannt und zu dessen Vertheidigung und Behauptung die nöthigen Befehle ertheilt.

Digitized by

Das Schloß Hougomont ist, was wir in Deutschland einen Land-Edelhof nennen würden; es besteht aus dem herrschaftlichen, massiv gebauten Wohnhause, mit einer kleinen Kapelle und einem Thurm, in welchem eine Wendeltreppe zu dem oberen Stockwerke führt*). An die nordöstliche Ecke des Herrenhauses schließt sich das Wirthschaftsgebäude und an dessen östliche Seite ein großer Obstgarten an. Der geräumige, auf der Nordseite des Schlosses gelegene Wirthschaftshof wird auf der Westseite durch einen Schuppen und eine Scheune, auf der Ostseite durch die Vieh- und Pferdeställe umgrenzt; auf der nördlichen Seite schließt eine überbaute Thorfahrt den Hof, in dessen Mitte sich ein Ziehbrunnen befindet, auf welchem ein Taubenhaus steht. Der Schloßhof ist von dem Wirthschaftshofe durch die Scheunen und Stallgebäude abgeschlossen, jedoch gelangt man aus dem einen Hof in den anderen durch einen Thorweg in der kurzen Mauer, welche das Schloß mit der großen Scheune verbindet, und durch einen zweiten, welcher durch das Haus des Gärtners nach der Südseite hin nach einem nah dabei gelegenen Erlengehölz führt.

Auf der Ostseite des Schlosses befand sich ein großer, mit flamändischer Regelmäßigkeit angelegter Garten, welcher auf der Ost- und Südseite von einer manneshohen steinernen Mauer, auf der Nordseite — also der englischen Aufstellung gegenüber, — von einer Weißdornhecke eingeschlossen war. An diesen Garten grenzten an der Ostseite ein großer, an der Nordseite ein kleiner Obstgarten, mit starken Apfel- und Birnbäumen besetzt, mit Hecken und Gräben umzogen. Die Verlängerung der südlichen Hecke des großen Obstgartens bildete, der südlichen Gartenmauer gegenüber, die Grenze des Gehölzes in dem engen Raum zwischen diesen beiden Begrenzungen stand eine Reihe Apfelbäume, welche vereint mit der Hecke die Gartenmauer dem Auge eines jeden durch das Gehölz vordringenden Feindes verdeckten. Der Be-

*) Das Schloß liegt auf keiner die Gegend beherrschenden Anhöhe, war jedoch bereits zur Zeit der niederländischen Freiheitskriege von seinem damaligen Besitzer, Grafen Arrazola Deonate, nachherigem Vice-König von Neapel, zur Vertheidigung eingerichtet, so daß man am 18. Juni 1815 Schießscharten aus alter Zeit vorfand und benutzte. Der Besitzer 1815 war ein Herr v. Lüneville; der gegenwärtige Besitzer ist ein Graf Robiano, welcher ein gutes Geschäft macht, indem er von den Besuchern des im Zustande der Verwüstung vom 18. Juni erhaltenen, mit eingemauerten Kanonenkugeln ausgeschmückten Schloßhofes ein Eintrittsgeld erhebt.

ſatzung zum Vortheile gereichte es ferner, daß der Weg, welcher Hougomont mit der Straße von Nivelles verbindet, bis an das Schloß heran mit hohen Ulmen beſetzt war; auch an Gräben und Hohlwegen fehlte es in der nächſten Umgebung nicht. Zu vorzüglicher Deckung gegen die Annäherung des Feindes diente ein aus ſchlagbaren Stämmen und Laubholz beſtehendes, unmittelbar vor der Südſeite des Schloſſes gelegenes Erlengehölz, welches dichtbeſtanden war und ſich in ſüdweſtlicher Richtung ungefähr 440 Schritt in der Länge und 350 Schritt in der Breite ausdehnte. Es war auf der Weſtſeite von einem dritten Obſtgarten, auf der Oſtſeite von zwei großen Einfriedigungen mit Hecken und Gräben umgeben.

Tapferen Truppen unter kriegserfahrenen Führern hatte der Herzog von Wellington dieſen hochwichtigen Poſten anvertraut. Am 17. Juni des Abends, beſetzte Oberſt-Lieutenant Macdonell*) mit den leichten Compagnien des Coldſtream- und des 3. Garderegiments das Schloß, die Höfe und die kleineren Gärten; Oberſt-Lieutenant Lord Saltoun mit den leichten Compagnien des 1. Garderegiments und 100 Mann Hannoveranern den großen Obſtgarten und das Gehölz. Dem Oberſt-Lieutenant Macdonell war Befehl ertheilt worden, die nöthigen Vorrichtungen zu treffen, um Hougomont bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Während der Nacht ließ er zwiſchen den, aus früher Zeit vorhandenen, Schießlöchern der Gartenmauer doppelt ſo viel neue brechen; Holz und Bretter wurden herbeigeſchafft, um Bänke für die Schützen aufzubauen. In die Wände und Mauern der Scheune und Ställe wurden gleichfalls Schießlöcher gebrochen, da man darauf gefaßt ſein mußte, von mehreren Seite angegriffen zu werden. Die äußeren Thore wurden geſchloſſen, nur die nördliche Einfahrt blieb offen, um in Verbindung mit dem Rückhalt zu bleiben. Von dem Dache des Schloſſes und der der feindlichen Stellung zugewendeten überbauten Thorfahrt waren einzelne Ziegel ausgehoben und Schützen auf den Böden aufgeſtellt. Innerhalb der Thorfahrten und an den Eingängen der Gärten und der Höfe waren Verhaue gemacht. Nicht in gleich vorſorglicher Weiſe war für die Sicherſtellung des Gehölzes durch Verhaue geſorgt. In den Hohlwegen und Gräben hinter den Bäumen und Hecken lagen Schützen verſteckt; Artillerie war der Beſatzung nicht zugetheilt.

*) Nicht Macdonald, wie ihn Müffling und nach ihm andere nennen.

Allzugroße Beſorgniß, Napoleon werde den rechten Flügel der engliſchen Stellung zu umgehen ſuchen, veranlaßten Wellington noch weit rechts über Hougomont hinaus Stellung zu nehmen. „Ich hoffe," ſchreibt Wellington an den Herzog von Berry aus Waterloo den 18. Juni des Morgens 3 Uhr," „und mehr noch, ich habe allen Grund zu glauben, daß alles gut gehen werde; allein man muß vor allem vorſehen, wenn man will keine großen Verluſte haben. Deshalb erſuche ich Ew. Hoheit, alles zu befolgen, was dieſer Brief enthält. Sr. Majeſtät (Ludwig XVIII.) möge nach Antwerpen abgehen, nicht auf einen blinden Lärm, ſondern erſt bei der gewiſſen Nachricht, daß der Feind, ohne daß ich es zu hindern vermochte, in Brüſſel eingezogen iſt, mich bei Hal umgehend."

„Es iſt möglich," fügt er ſpäter hinzu, „daß uns der Feind über Hal tournirt, obgleich das Wetter und die Wege abſcheulich ſind und ich den Prinzen Friedrich zwiſchen Hal und Enghien aufgeſtellt habe. In ſolchem Falle gehn Ew. Hoheit von Gent nach Antwerpen auf dem linken Scheldeufer."*) Am 18. in alle Frühe war General Coleville von Braine le Comte mit zwei Brigaden (5654 Mann mit 6 Geſchützen) nach Hal abgeſchickt worden. Er ſtieß in Tübize zu dem, 12,000 Mann und 12 Geſchütze ſtarken Korps des Prinzen Friedrich der Niederlande, welcher weiter nach Hal marſchirte, wo bereits die hannoverſche Brigade Eſtorf (1185 Mann) ſtand. Demnach hatte Wellington von ſeinem Centrum 2 Meilen und weiter 19,439 Mann entſendet und um die Verbindung mit dieſen zu erhalten, die dritte niederländiſche Diviſion unter General Chaſſé, 6669 Mann mit 16 Geſchützen, nebſt der Brigade Aubreme in Braine la Leud 2500 Schritt von der Hauptſtellung und noch weiter vor die von Ditmar bei Vieux Foriez aufgeſtellt. Mit Sicherheit war darauf gerechnet, daß Blücher zur guten Stunde auf ſeinem linken Flügel eintreffen werde, weshalb er dieſen minder ſtark ausgeſtattet hatte. Der linke Flügel unter dem engliſchen General-Lieutenant Sir Thomas Picton beſtand aus deſſen eigener und aus der holländiſchen Diviſion des General-Lieutenants Perponcher, nebſt drei Reiterbrigaden. In erſter Linie wurden 3 Batterien aufgeführt. Vor ſich hatte dieſe Stellung den Feldweg nach Ohain. Die äußerſte Linke des erſten Infanterietreffens bil-

*) Dispatches p. 856.

dete die zur Division Picton gehörige 5. hannöversche Brigade unter dem Obersten v. Vincke. An sie schloß sich die 4. hannöversche Brigade (Oberst Best) an; sie hielt den höchsten Punkt der linken Flügelstellung besetzt*). Wie auf dem rechten Flügel das Schloß Hougomont, hatte Wellington auf dem linken den Pachthof von la Haye-sainte zu einem befestigten Außenwerke seiner Schlachtordnung bestimmt. „Die Gebäude dieses Vorwerks liegen so, daß sie drei Seiten eines Vierecks bilden; die Nordseite besteht aus dem Wohnhause und einem Theile des Stalles, die Westseite aus dem übrigen Theile desselben und einem Kuhstalle und die Südseite hauptsächlich aus einer großen Scheune; eine Mauer von Ziegelsteinen verbindet längs der Chaussee die nördlichen und südlichen Gebäude und bildet so die vierte Seite des großen viereckigen Pachthofes. Auf der südlichen Seite und nach dem Thale hinunter, welches hier die Stellungen des englischen und französischen Heeres trennte, liegt ein Obstgarten von ungefähr 300 Schritt Länge und 100 Schritt Breite, unmittelbar von der großen Straße begrenzt. Dieser Obstgarten ist rings von einer Hecke eingefaßt, eben so auch ein Küchengarten, welcher nördlich der Meierei liegt. Eine breite Thür und ein Thorweg führen aus dem Hofe auf die große Straße; eine andere Thür am Südende des Stalles, welcher die westliche Umfassung des Hofes bildet, und ein breites Thor in der Westseite der großen Scheune führen in den Obstgarten, wo ein offner Ausgang nach den Feldern zur Rechten sich befindet. Von der vorderen Thür des Wohnhauses, welches seine Frontseite nach dem Hofe hin hat, führt ein Gang nach der hinteren, nördlichen Seite des Hauses, wo eine Thür sich in den Küchengarten öffnet. Aus dieser Beschreibung ergiebt sich, daß der Pachthof zur Vertheidigung gegen einen ersten Anlauf leicht hergerichtet werden konnte; auch hatte der hiermit beauftragte Major Baring seine Anordnung ganz gut getroffen. Er vertheilte die sechs Compagnien seines Bataillons (des 2. leichten der englisch-deutschen Legion) so, daß 400 Mann innerhalb des Hofes und der Gebäude aufgestellt wurden, die übrige Mannschaft den Obstgarten und den Gemüsegarten besetzte. Major Baring ließ an verschiedenen Stellen in die Mauern der Gebäude und des Gartens Schießlöcher brechen und eine Barrikade in der Verlängerung der südlichen

*) Die einzelnen Brigaden und ihre Stellung in der Schlachtordnung findet man am vollständigsten in Siborne's Werk Th. I. S. 257 u. f. verzeichnet.

Digitized by Google

Mauer auf der Chauſſee aufbauen. Zu ihrem eigenen Schaden hatten die Soldaten am Abend vorher bei der Beſetzung des Pachthofes die Thorflügel des großen Scheunenthors auf der Weſtſeite abgebrochen und bei dem Biwachtfeuer verbrannt. Die Zimmerleute des Regiments aber waren nach Hougomont kommandirt worden und da das Packpferd mit dem Handwerkzeug verloren gegangen war, fehlte es an den zur Wiederherſtellung eines Verſchlages nöthigen Beilen, Hämmern, Nägeln u. ſ. w. Die ebenfalls vor dem linken Flügel gelegenen Pachthöfe Smouhen und Papelotte waren, wie la Haye-ſainte, nur von leichten Truppen beſetzt. Vom äußerſten rechten zum äußerſten linken Flügel betrug die Entfernung 5000 Schritt.

Die Schlachtordnung war im Allgemeinen ſo formirt, daß 43 Bataillons das erſte Treffen bildeten. Das zweite Treffen und den Rückhalt bildeten 39 Bataillons, welche hinter den beiden Flügeln und dem Centrum vertheilt ſtanden. Die Mittelſtellung des engliſchen Heeres befand ſich zwiſchen den beiden Hochſtraßen, die von Genappe und Nivelles auf Brüſſel führen. Den Oberbefehl hatte hier der Prinz von Oranien; unter ihm ſtanden die Diviſion des engliſchen Generalmajors Cooke, die Diviſion des hannöverſchen General-Lieutenants v. Alten, das Korps des Herzogs von Braunſchweig und das naſſauiſche Korps unter Generalmajor v. Kruſe. Vier engliſche Reiterbrigaden (Uxbridge) und drei belgiſche Reiterbrigaden (Collärt), ſieben Batterien in erſter Linie, neun Reſervebatterien, dabei eine Raketenbatterie, gehörten ebenfalls zur Mittelſtellung. Den Hauptrückhalt bildeten 29 Reiterregimenter, von denen 18 Regimenter brigadenweiſe hinter dem Fußvolke vertheilt waren. Die Geſchütze des Rückhaltes waren in den Vertiefungen des Geländes auf beiden Seiten der Hochſtraße, zum Theil auch hinter Braine la Leud aufgefahren. Die Anzahl ſämmtlicher, von Wellington in's Gefecht gebrachten, Geſchütze darf auf 230 bis 250 angenommen werden. Bei dem Pachthofe von Mont St. Jean ſtanden 18 Geſchütze im Rückhalt; ſämmtliche engliſche Geſchütze waren 9pfünder. Wellingtons Heer zählte heut ohngefähr 30,000 Mann britiſche Truppen, einſchließlich der britiſch-deutſchen Legion; 20,000 hannöverſche, braunſchweigiſche und naſſauiſche; 17,700 Mann niederländiſche Truppen; im Ganzen 67,700 Mann.

Napoleon hatte in Caillou auf ſeinem eiſernen Feldbett eine unruhige Nacht verbracht. Wohl möglich, daß ihn, der nicht frei von Aberglauben

war, böſe Träume geängſtiget, daß ihm, wie einſt König Richard III., die Geiſter der von ihm Hingemordeten aufſchreckten, daß ihm mit drohender Gebehrde der Herzog von Enghien*), Hofer, Schill, Palm, Moreau und die zum Tode gekränkte Joſephine erſchienen und ihm keine Nachtruhe gönnten. Auch das wiſſen wir von ihm, daß er, wie jener König Englands mit ſtarkem Arme, aber feigem Gewiſſen, von Mißtrauen und Argwohn geplagt wurde, ſeine Feldoberſten könnten ihn verlaſſen und verrathen; war doch General Bourmont, in welchen er großes Vertrauen ſetzte, bereits zum Feinde übergegangen. Mortier hatte Tages vorher ſich krank gemeldet, andere ſeiner alten Marſchälle ihm zu dienen verweigert. Gleich nach Mitternacht erhob er ſich von ſeinem Lager, auf dem er, ohne den Degen von ſich zu legen, nur kurze Raſt gehalten, hüllte ſich in ſeinen Mantel, ließ den Marſchall Soult wecken und machte trotz des ſtarken Regens mit ihm eine Runde bei den Vorpoſten, um aus der Richtung der Wachtfeuer die Aufſtellung des engliſchen Heeres zu erkennen. Er überzeugte ſich, daß Wellington entſchloſſen ſei, heut eine Schlacht in der Stellung vor Mont St. Jean anzunehmen, und traf ſeine Anordnung in der Vorausſetzung, daß er es heut mit dem engliſchen Heere allein zu thun haben werde. Sein Plan war, durch einen Scheinangriff auf den linken und einen ernſtgemeinten auf den rechten Flügel die Aufmerkſamkeit des Feindes da- und dorthin abzulenken, dann aber den entſcheidenden Hauptangriff auf das Centrum zu unternehmen, das engliſche Heer nach zwei Richtungen hin aufzurollen und als Sieger in Brüſſel einzuziehen.

„Ein General," erzählt Müffling, der ſich in der Suite des Herzogs Wellington befand und dem Bonaparte's Ideen nicht fremd waren, „ſah am Morgen der Schlacht in die Karte der Niederlande von Ferraris und bot eine Wette an, Bonaparte werde das Centrum des Herzogs angreifen; denn, ſagte er, wenn er auf dieſer Karte ſieht, wie die beiden Chauſſeen von Nivelles und Genappe nach ihrer Vereinigung in Mont St. Jean ſo recht grad und breit in einer vereiniget auf Brüſſel laufen, ſo reißt ihn dies unwider-

*) Von der ſo nothwendigen Umgehung des rechten engliſchen Flügels ſoll ihn zurückgehalten haben, daß die Beſetzung des niederländiſchen Städtchens „Enghien" dabei unvermeidlich geweſen wäre.

Digitized by Google

ſtehlich zu ſeinem alten Lieblinglings-Manöuvre, das Centrum zu durchbrechen, hin*).

Da es während der Nacht und auch noch am frühen Morgen ſtark regnete, war der ſchwere Lettenboden der Felder ſo aufgeweicht, daß die Bewegung der Reiterei und der Geſchütze in den erſten Morgenſtunden behindert war. Erſt nach 8 Uhr meldete der Ingenieurgeneral Haxo, welchen der Kaiſer zur Auskundſchaft vorgeſchickt hatte, daß die Geſchütze über die Felder nach den Poſitionen gebracht werden könnten und der Erfolg des Angriffs der Stirnſeite dadurch begünſtiget werde, daß zwei gepflaſterte Hochſtraßen zur feindlichen Mitte hin führten, welche durch keine Feldverſchanzungen gedeckt ſei.

Gegen 9 Uhr ritt der Kaiſer ſelbſt noch einmal auf Kundſchaft aus und befahl, als er in dem engliſchen Lager regſame Bewegung ſah, ſein Heer in weiter Ausbreitung in zwei Treffen aufzuſtellen, um dem Feinde eine drohende Uebermacht zu zeigen und bei dem Vorüberreiten von ſämmtlichen Regimentern den Morgengruß „Vive l'Empereur!“ zu empfangen, welcher dauernd und erſchreckend an die, ſolchen Rufes ungewohnten, Ohren der Engländer ſchlagen ſollte.

Die Schlachtordnung der Franzoſen hatte von Friſchermont, wo der rechte Flügel, bis jenſeits Hougomont, wo an der Hochſtraße von Nivelles der äußerſte linke Flügel ſtand, eine Ausdehnung von 6000 Schritten. Der erſte Flügel, des Korps Erlon, ſtand in zwei Linien auf dem Höhenzuge, welcher von dem Wirthſchaftshauſe la Belle-Alliance, etwa 1700 Schritte von der engliſchen Stellung hinter la Haye-ſainte entfernt, nach Friſchermont läuft. Erlon hatte ſein Korps ſo vertheilt, daß die Diviſionen Alix, Marconet und Dürütte gegen Friſchermont hin folgten. Vor der Front waren 40 Geſchütze aufgefahren. Von Dürütte in verlängerter Linie im Thal bis Friſchermont ſtand die leichte Reiter-Diviſion Jacquinot mit 6 berittenen Geſchützen. Erlons Korps zählte 17,000 Mann Fußvolk, 1400 Reiter und 46 Geſchütze. Eine jede Diviſion war in zwei Brigaden eingetheilt, welche nicht in Kolonnen, ſondern in breiter Front (deployirt) hinter einander in zwei Treffen mit einem Zwiſchenraume von 75 Schritt aufmarſchirt ſtanden.

*) C. v. W. Geſchichte des Feldzuges im Jahre 1815. Tübingen 1817, S. 65.

Den linken Flügel bildete das 2. Armeekorps unter dem Grafen Reille; es bestand aus drei Divisionen Fußvolk und einer Division leichter Reiterei und war auf den Höhen und dem Wege von Braine la Leud aufgestellt. Mit der Division Bachelü lehnte es sich rechts an die Anhöhe von la Belle-Alliance; dann folgten die Divisionen Foy und Jerome, welche das Gehölz von Hougomont umfaßten; an Jerome schloß sich links die Reiterdivision Piré an, die Hochstraße von Nivelles auf beiden Seiten besetzt haltend und Streifpartien gegen Braine la Leud entsendend. Die Brigaden standen eben so, wie die des ersten Armeekorps in zwei Treffen mit einem Zwischenraume von 75 Schritt in ausgebreiteter Linie.

Hinter diesen beiden Armeekorps, welche die vordere Schlachtordnung bildeten, hielt Napoleon ein starkes Centrum in zweiter Linie als Rückhalt bereit, womit er im Laufe der Schlacht den entscheidenden Schlag zu führen gedachte. Dies Centrum bildeten zwei Divisionen vom 6. Armeekorps unter dem General Grafen Lobau, nahe an dem westlichen Rande der Hochstraße von Charleroi, und zwar die Division Simmern in Bataillonskolonnen hinter einander links von der Straße, ungefähr 120 Schritt hinter dem rechten Flügel des 2. Armeekorps; hinter Simmern die Division Jeannin, ebenfalls in Kolonnen. Beide Divisionen hatten links 3 Fußbatterien und eine berittene, zusammen 6000 Mann Fußvolk und 30 Geschütze.

Von der Division Simmern rechts, jenseit der Straße, standen die zwei leichten Reiterdivisionen Domont und Superric mit 2 berittenen Batterien. Vom Korps des Grafen Lobau rechts stand das 4. Reiterkorps Milhaud, nur 30 Schritt hinter der Mitte des Korps von Erlon in 2 Divisionen, 3,300 Pferde mit 12 berittenen Geschützen. Hinter dem Korps des General Reille links stand das 4. Reiterkorps unter Kellermann. Den Hauptrückhalt im Centrum bildeten in dritter Linie die Garden aller Waffen unter dem Generalmajor des Generalstabes der Garden, Milhaud, welchem an Stelle des Marschalls Mortier, der krank in Beaumont zurückgeblieben war, der Kaiser den Befehl über die Garden übertragen hatte. Die Garde zu Fuß bestand aus 4 Grenadier-, 4 Chasseur-, 2 Voltigeur- und 2 Tirailleur-Regimentern, ein jedes zu 2 Bataillons. Das 1. und 2. Regiment Grenadiere und das 1. und 2. der Chasseurs bildeten die alte Garde unter den Grafen Friant, das 3. und 4. der Grenadiere und Chasseurs die mittlere

Digitized by Google

Garde unter General Grafen Moraud, die 4 Regimenter Voltigeurs und Tiralleurs unter General Grafen Duhesme die junge Garde. Die gesammte Garde zu Fuß stand etwas vorwärts des Pachthofes Rosomme in 6 Linien zu 4 Bataillons eine jede mit einem Abstand von 25 Schritt von einander. Einer jeden der 3 Gardeabtheilungen waren 2 Batterien zu 8 Geschützen zugetheilt. Die Gardeartillerie des Rückhaltes stand mit 24 Geschützen hinter der gesammten Garde. Auf den rechten Flügel des Hauptrückhaltes im Centrum hielt unter dem General Lefebvre-Desnouettes die leichte Gardereiterei, Lanziers und Chasseurs in zwei Treffen; zwischen ihnen zwei berittene Batterien zu 6 Geschützen. Der linke Flügel des Centrums in dritter Linie bestand aus der schweren Reiterei, den Grenadieren und Küraſſieren, der Garde unter General Guyot. Diesen waren 2 berittene Batterien zugetheilt. Die gesammte Mannschaft dieses Rückhaltes im Centrum bestand aus 12,000 Mann Fußvolk, 4000 Mann zu Pferd und 48 Geschützen. Demnach zählte das französische Heer auf dem Schlachtfelde am 18. Juni 48,950 Mann Fußvolk, 15,765 Mann zu Pferd, 7,232 Mann Artillerie; im Ganzen 71,947 Mann mit 246 Geschützen. Beide Heere waren der Zahl nach ziemlich von gleicher Stärke, mit Ausnahme der Geschütze, von denen Napoleon gegen 100 Stück mehr besaß.

Ungeachtet Napoleon nach den, ihm im Verlaufe des Morgens bis 11 Uhr Vormittags durch die von den Vorposten eingegangenen, Meldungen Kenntniß hatte von dem Anmarsch preußischer Truppen zur Unterstützung des linken Flügels der Engländer, achtete er dennoch so wenig darauf, daß er die Verfolgung und Vernichtung des, wie er glaubte, gänzlich aufgelösten preußischen Heeres Grouchy überließ, seinen Plan, den ersten Angriff auf den linken Flügel Wellington's zu richten, aufgab und 11½ Uhr auf der Höhe von Belle-Alliance befahl, zum Angriff des feindlichen rechten Flügels vorzugehen.

Schon Tages zuvor hatte Napoleon, als er Mittags 1 Uhr durch Genappe kam, von dortigen Einwohnern erfahren, daß die Preußen nach der verlorenen Schlacht ihren Rückzug auf Wavre genommen hätten und Blücher eine Verbindung mit Wellington herzustellen suchen werde. Der Kaiser nahm diese Nachricht mit Gleichgültigkeit auf und äußerte gegen die Generale in seinem Gefolge: „Die preußische Armee ist vollständig geschlagen, sie kann sich

Digitized by Google

binnen drei Tagen noch nicht wieder ſammeln. Ich habe 75,000 Mann, die Engländer 50,000 Mann. Ich werde die engliſche Armee angreifen und werde ſie ſchlagen. Brüſſel empfängt mich mit offenen Armen, die engliſche Oppoſition erwartet nichts Beſſeres, um ihr Haupt zu erheben, und dann Adieu Subſidien! Adieu Coalition!"

Auch noch am 18. Vormittags 10 Uhr war Napoleon der Meinung, daß das auseinander geſprengte preußiſche Heer nach verſchiedenen Richtungen hin auf dem Rückzuge nach der Maas begriffen und nur eine Abtheilung davon in Wavre Halt gemacht habe, um ſich zu ſammeln. Dies ergiebt ſich aus nachſtehendem Schreiben, welches Marſchall Soult aus dem Pachthofe Caillou den 18. Juni, des Morgens 10 Uhr, auf des Kaiſers Befehl an Grouchy abgehen ließ: „Herr Marſchall, der Kaiſer hat Ihren letzten Bericht von Gembloux (von 2 Uhr des Morgens) erhalten. Sie melden darin, daß zwei preußiſche Kolonnen Souvénière und Sart à Walhain paſſirt haben; indeß geben andere Berichte an, daß eine dritte, ſtärkere Kolonne Gery und Gentinnes paſſirt und ſich auf Wavre dirigirt habe. Der Kaiſer trägt mir auf, Ihnen zu ſagen, daß Se. Majeſtät ſo eben die engliſche Armee angreifen laſſen wird, die ſich bei Waterloo in der Nähe des Waldes von Soigne aufgeſtellt hat. Se. Majeſtät wünſcht, daß Sie Ihre Bewegungen auf Wavre dirigiren, um ſich uns zu nähern, um Ihre Operationen mit den unſrigen in Verbindung zu bringen, indem Sie zugleich die preußiſchen Korps vor ſich hertreiben, welche dieſe Richtung genommen und vielleicht in Wavre Halt gemacht haben, wo ſie ſo ſchnell als möglich eintreffen müſſen. Sie werden die feindlichen Kolonnen, die ſich rechts von Ihnen befinden, durch leichte Truppen verfolgen laſſen, die ihre Bewegungen beobachten und ihre Nachzügler aufgreifen. Geben Sie mir umgehend Nachricht von Ihren Dispoſitionen und von Ihrem Marſche, ſowie von den Bewegungen des Feindes, in ſo weit Sie ſolche in Erfahrung bringen, und verſäumen Sie nicht, Sich mit uns in Verbindung zu ſetzen. Der Kaiſer wünſcht, daß Sie ihm oft ſchreiben."

Von Anbeginn ſeiner kriegeriſchen Laufbahn hat ſich Napoleon als einen genialen Meiſter der Heerführung (Strategie) erwieſen; im Verlauf der ſpäteren Feldzüge bildete er auch die Kunſt der Heerſtellung (Taktik) auf dem Schlachtfelde in hohem Grade aus. Als meiſter- und muſterhaft wird

in dieſer Beziehung die Aufſtellung ſeines Heeres zur Schlacht, welche er heut zu ſchlagen im Feld erſchienen war, von Allen, deren Urtheil hierbei von Gewicht iſt, anerkannt. „Dieſe bewundernswürdige Schlachtordnung," ſo läßt ſich eine gewichtige Stimme aus den Reihen der Feinde vernehmen, „war großartig, einfach und impoſant und gewährte ihrem geſchickten Leiter alle Mittel, einen Angriff von jedem Punkte aus unmittelbar und kräftig zu verſtärken, und überall mit hinreichenden Maſſen einer feindlichen Offenſive entgegenzutreten; ſie zeichnete ſich durch die Regelmäßigkeit und Präciſion aus, mit welcher die verſchiedenen Kolonnen — man zählte deren dreizehn — ihre Poſitionen einnahmen, und gewährte ein glänzendes Schauſpiel durch den kriegeriſchen Pomp und die militäriſche Haltung, welche die Truppen bei ihren Aufmarſche entfalteten. Die Bewegungen geſchahen unter dem tobenden Schalle von Hörnern, Trompeten und Trommeln, begleitet von den anfeuernden Geſängen der Republik und des Kaiſerreiches. Das Wetter hatte ſich gegen 11 Uhr etwas aufgehellt, und dem engliſchen Heer gewährte der Aufmarſch der franzöſiſchen Diviſionen einen prachtvollen Anblick*)."

Napoleon iſt Einer von jenen großen Schlachtpoeten, welche mit den Dichtern der wahrhaften Tragödie dies gemein haben, daß ſie nicht unbewußt ihr drei- oder fünfactiges Trauerſpiel entwerfen und zur Darſtellung bringen, ſondern ein Bewußtſein über Plan, Eintheilung und Ausführung haben. „Eine jede große Schlacht," ſagt Napoleon, „hat gleich einer dramatiſchen Handlung, eine Einleitung, eine Mitte und eine Kataſtrophe. Der Anfang giebt Urſache zu Gegenbewegungen des Feindes, bringt Umſtände zu Wege, die man überſteigen muß und die auf die letzte Bewegung, welche die Schlacht entſcheiden muß, Einfluß haben." Wollte man, bemerkt hierzu Grolman, das Gleichniß auf die Schlacht von Belle-Alliance anwenden, ſo würde der Angriff des zweiten Korps auf das Schloß Hougomont die Einleitung, die verſchiedenen Stürme des erſten Korps und der Reiterei die Action beſtimmen und die Verwendung der Reſerven gegen das Hervorbrechen der Preußen die Entſcheidung, oder die Kataſtrophe der Schlacht bezeichnen. Genauer noch würde man den Verlauf der drei Actionen alſo eintheilen. Erſte Action von $11\frac{1}{2}$ bis $4\frac{1}{2}$ Uhr: Napoleon führt ſein Heer zum Angriff des

*) Siborne, a. a. O. I. S. 285.

rechten Flügels und der Mitte vor; Wellington ſchlägt den Angriff ab und dringt an einzelnen Punkten ſiegreich vor. Zweite Action 4½ Uhr bis 7 Uhr: Die Schlacht ſchwankt hinüber und herüber; das engliſche Centrum iſt in höchſter Gefahr, Napoleon hält ſich des Sieges gewiß, da brechen die Preußen hervor. Dritte Action: 7 Uhr bis Mitternacht. Wellington, durch das Erſcheinen Blüchers und ſeiner Schaar ermuthiget, hält Stand und wirft ſich den anſtürmenden Feinde trotzig entgegen; Zieten, Pirch und Bülow ſchleudern Verderben in die Reihen der vorgedrungenen Feinde, die einen verzweifelten Widerſtand: „La garde meurt, elle ne se rend pas!“ leiſten, dann in wilder Verwirrung: „Sauve qui peut“! ſich zur Flucht wenden, ereilt und vernichtet werden. Der Kaiſer überläßt Blücher Hut und Degen, Krone und Scepter und rettet nur mit genauer Noth Kopf und Kragen.

Im Allgemeinen wird unſere Darſtellung dieſe dramatiſche Eintheilung feſtzuhalten ſuchen, jedoch von Grolmann-Damitz, Siborne, Clauſewitz, Müffling, Hofmann und anderen in ſo fern abweichen, als wir nicht mit der Uhr in der Hand, wenn die Zeit des erſten Aktes abgelaufen, von einem Punkte des Schlachtfeldes, wo eben der Kampf den Höhepunkt erreicht hat, uns, nur um den gleichzeitigen Verlauf im Auge zu behalten, zu einem zweiten und dritten Punkte begeben, um auch hier dem Verlaufe des erſten Aktes beizuwohnen, ohne daß das, was daſelbſt geſchieht, in unmittelbarem Zuſammenhange mit dem Kampfe ſteht, dem wir an erſter Stelle als Zuſchauer beiwohnen und auf deſſen Ausgang wir geſpannt ſind. Demzufolge werden wir zuvörderſt uns nach dem rechten Flügel der engliſchen Schlachtordnung begeben, gegen welchen Napoleon den erſten Angriff beginnen läßt. Angriff und Vertheidigung des Gehölzes, der Gärten und des Schloſſes von Hougomont bilden hier den Brennpunkt des Schlachtfeldes, auf welchem wir an dieſer Stelle ausharren, bis der Kampf zu Ende geführt iſt. Dann erſt begeben wir uns, nach dem linken Flügel und zur Mitte, um auch hier dem Verlaufe der Schlacht in einem Zuge beizuwohnen. Wenn dann im dritten Akte die Kataſtrophe hereinbricht, drängt ſich die Handlung zu allgemeiner Ueberſicht und einheitlicher Darſtellung zuſammen. Auf dem Schlachtfelde wird das Stück ohne Unterbrechung zu Ende geſpielt; nach keinem Akte wird der Vorhang herunter gelaſſen, Pauſen und Zwiſchenſpiele fanden heut nicht ſtatt.

Zweiundvierzigſtes Kapitel.

Auf dem Schlachtfelde ſtehen Napoleon und Wellington einander gegenüber; – der Kaiſer muſtert die Seinen; — Wellington erhält Nachricht von der Ankunft Bülow's in St. Lambert; — Napoleon ertheilt 11½ Uhr Befehl, den rechten Flügel anzugreifen; der Kampf um das Schloß Hougomont; — es wird von dem Oberſt-Lieutenant Macdonell mit Mannſchaften der deutſchen Legion und Engländern tapfer vertheidigt und ſiegreich behauptet.

Kriegeriſche Muſik, mit welcher aus beiden Lagern die Regimenter zu Fuß und zu Pferd in die ihnen beſtimmten Stellungen zogen, gab das Vorſpiel zu dem heutigen Trauerſpiele, bei welchem es der Wunden, des Schmerzgeſchrei's, des Todesröchelns und der Thränen mehr gab, als bei irgend einem, welches jemals auf den Brettern, die die Welt nur bedeuten, aufgeführt wurde.

Die beiden größten Feldherren ihrer Zeit, Napoleon und Wellington, ſtanden zum Erſtenmale auf dem Schlachtfelde einander perſönlich gegenüber, und in ihren Heeren verkörpert Frankreich und England, die beiden Mächte, welche ſeit zwanzig Jahren den weltbewegenden Kampf um die Herrſchaft des Meeres und Feſtlandes geführt hatten; heut ſollte die letzte Entſcheidungsſchlacht geſchlagen werden. Von den Gedanken und Gefühlen, welche in ſolchem Momente Geiſt und Herz der beiden Feldherrn bewegen mußten, können wir anderen Erdenſöhne kaum eine Ahnung haben.

Das Eigenthümliche der heutigen Schlacht während der erſten Action war, daß die beiderſeitigen Heere, überſichtlich in vollſtändigem Aufmarſch, einander gegenüberſtanden. Auch die Feldherrn hatten durch weittragende Ferngläſer, Napoleon von la Belle-Alliance, Wellington von der Anhöhe vor Mont St. Jean, ſich gegenſeitig in's Auge gefaßt.

Sobald dem Kaiſer gemeldet worden war, daß die Diviſionen in ihre Stellungen eingerückt ſeien, ritt er mit ſeinem glänzenden Generalſtabe in geſtrecktem Galopp zuerſt zu ſeinem rechten Flügel, welchen er gegen Papelotte vorgeſchoben hatte, von da durch die Reihen des Centrums bis zu den, gegen Hougomont aufgeſtellten Diviſionen des linken Flügels. Sein Erſcheinen belebte mit freudiger Siegesgewißheit ſeine krieggewohnten Schaaren alter Soldaten; aber die erſt neuerdings zu den Waffen gerufene junge

Digitized by Google

Mannſchaft, that es, wo es „Vive l'Empereur"! zu rufen galt, den Alten an angeſtrengter Begeiſterung noch zuvor. „Nie während ſeiner ganzen kriegeriſchen Laufbahn empfing Napoleon von ſeinen Soldaten deutlichere Beweiſe der Anhänglichkeit an ſeine Perſon, des unbegrenzten Vertrauens zu ſeiner Macht, der vollſtändigſten Hingebung an ſeine Sache und der unbedingteſten Unterwerfung unter ſeinen Willen, als in dieſem kurzen, für ihn ſo verhängnißvollen Feldzuge, der ſeine politiſche Laufbahn endete. Mit einem Heere, welches von dem ſtolzen Nationalgefühle, die Söhne Frankreichs, und von dem noch ſtolzeren, die Soldaten der großen Armee zu ſein, belebt war, in Haltung, Ausrüſtung, Muth und Waffengeübtheit alles das bot, was Napoleon nur verlangen konnte, mit dem er erſt vor zwei Tagen den gefürchtetſten ſeiner Feinde, die Preußen unter Blücher geſchlagen hatte, mit einem ſolchen Heere ſchien ihm der Sieg über das ungleichartig zuſammengeſetzte Heer Wellington's unzweifelhaft.

Wellington verlor den Kaiſer während dieſes Muſterungsrittes nicht aus den Augen. Da er aus deſſen Verweilen vor Hougomont vermuthete, er werde ſeinen erſten Angriff gegen dieſe feſte Stellung des rechten Flügels richten, ritt er ſogleich dahin. Eine ſehr erwünſchte Nachricht ging ihm jetzt noch vor dem Beginn der Schlacht zu. Eine preußiſche Patrouille war in dem, auf Wellington's äußerſten linken Flügel gelegenen, Dorfe Smohain eingetroffen und der Führer derſelben hatte dem, mit einem Piquet vom 10. engliſchen Huſarenregimente dort haltenden, Rittmeiſter Tailor die Anzeige gemacht, daß der General Bülow in St. Lambert angekommen ſei und mit ſeinem Armeekorps heranrücke. Eiligſt ſandte Tailor den Lieutenant Lindſay an Wellington mit dieſer höchſterwünſchten Meldung ab, und wenn es ſich auch nicht ganz ſo verhielt, ſondern nur eine Spitze des Bülow'ſchen Korps in Lambert angekommen war, während das Gros des Armeekorps, durch die ſchlechten Engwege aufgehalten, noch weit zurückblieb, ſo erhielt doch Wellington hierdurch die Gewißheit, daß eine Verbindung mit dem preußiſchen Heere hergeſtellt ſei und er mit Zuverſicht auf die Unterſtützung der Preußen rechnen könne.

Wellington war auf einem Fußſteige, auf welchem er den Anmarſch der Kolonnen des franzöſiſchen linken Flügels genau beobachten konnte, bis zum Gehölz von Hougomont vorgeritten, aus welchem er die leichten Compagnien

der britiſchen Garden zurückzog und ſie eine geſicherte Stellung hinter der Mauer des großen Obſtgartens und ſtatt ihrer das naſſauiſche Bataillon und die hannöverſchen leichten Compagnien jenen ſehr ausgeſetzten Poſten im Wäldchen einnehmen ließ. Mit dem Oberſtlieutenant Macdonell beſprach er vom Pferd herab nochmals die Vertheidigung des Schloſſes und wiederholte ihm, daß es von entſcheidender Wichtigkeit ſei, ſich darin zu behaupten. Die franzöſiſchen Tirailleurs gingen bereits in zerſtreutem Aufmarſch gegen das Gehölz hervor, als Wellington ſein Pferd wendete und nach der Anhöhe vor Mont St. Jean zurückflog, um von hier aus die Schlacht zu lenken.

Es war 11½ Uhr, als Napoleon dem General-Lieutenant Reille Befehl ertheilte, die Schlacht, wie er es mit ihm beſprochen, durch den Angriff auf Hougomont zu eröffnen. Von Reille erhielt der Bruder des Kaiſers, Prinz Jerome, weiland König von Weſtphalen, Befehl mit ſeiner Diviſion vorzugehen. Eine aufgelöſte Tirailleurlinie drang in raſchem Anlauf in den ſüdweſtlichen Theil des Gehölzes ein, woraus die Naſſauer und Hannoveraner vertrieben wurden, welche ſich hinter die Gartenmauer und Hecken des Schloſſes zurückzogen.

Mit einem lebhaften Scherzo aus kleinem Gewehr ward hier der Tanz begonnen; bald darauf fiel das grobe Geſchütz uniſono mit Karthaunendonner in die Schlachtmuſik ein. Jerome ließ, ſobald er ſeine Voltigeurs im Beſitz des Gehölzes ſah, die Diviſion Foy in Kolonne vorrücken. Die Fußbatterie des Hauptmanns Cleeve von der deutſchen Legion empfing die Heranrückenden mit gutgerichtetem Feuer; es waren dies die erſten Kanonenſchüſſe, welche an dieſem Tage fielen. Die engliſchen Batterien vor der Diviſion Cooke verſtärkten das Feuer; die Kolonnen Jerome's ſuchten ſeitwärts ſich dem groben Kugelhagel zu entziehen; Marſchall Reille verſuchte es, durch ſeine Batterien die engliſchen zum Schweigen zu bringen, und als dies nicht gelang, befahl der Kaiſer, welcher näher herangeritten war, dem General Kellermann zwölf Geſchütze der berittenen Artillerie vorgehen zu laſſen. Von jetzt an gab es keine Pauſen mehr, der Kanonendonner hallte ununterbrochen, die Furien der Schlacht tobten losgelaſſen in wildeſter Wuth. Auch Wellington hatte ſich dem Schauplatze des Kampfes genähert und befahl der berittenen Haubitz-Batterie des Majors Bull, von einem Höhenrücken hinter dem großen Obſtgarten die, gegen denſelben vordringenden, Feinde mit Granaten zu bewerfen.

Dies hatte guten Erfolg und den, aus den Garten vordringenden, beiden engliſchen Gardebrigaden gelang es, das Gehölz von den feindlichen Tirailleurs zu ſäubern. Jerome entſendete ſofort Verſtärkungen nach dem Gehölz und als Wellington eine halbe Batterie unter Hauptmann Napier, die hannoverſche berittene Batterie des Majors Sympher, bald darauf auch die berittene Batterie des Oberſt-Lieutenants Webber Smith in's Gefecht bringen ließ, zog Napoleon die Batterien ſeines äußerſten linken Flügels heran, ſo daß hier das Gefecht eine Zeit lang nur von der beiderſeitigen Artillerie geführt wurde, was ſehr gefährlich klang, aber eigentlich doch nur „viel Lärmen um Nichts" war. Blutiger wurde das Gefecht, als die, von Jerome in verſtärkten Maſſen in das Gehölz geworfenen Tirailleurs, daſſelbe zum zweiten Mal nahmen und im raſchen Anlauf gegen den Obſtgarten und das Schloß vordrangen. Ein mörderiſches Gewehrfeuer aus den Schießlöchern der Gartenmauer und der Gebäude empfing die Feinde auf 40 bis 50 Schritt und ſtreckte ſie reihenweis nieder; der Reſt drückte ſich in die Gräben und verſteckte ſich, Verſtärkung erwartend, hinter Bäumen und Hecken. Unter dem Schutze der Haubitzbatterie des Majors Bull brach eine Abtheilung der Vertheidiger des Schloſſes hervor und es gelang ihr, ſich in dem, dem Schloſſe zunächſt liegenden Theile des Wäldchens wieder feſtzuſetzen. Dies war jedoch nur von kurzer Dauer. Jerome ſetzte jetzt Alles daran, ſich den Beſitz des Gehölzes zu ſichern; er ſchickte Verſtärkungen dahin ab und ließ zu gleicher Zeit die Schloßgebäude auf der rechten Seite umgehen. — Die leichten Kompagnien der engliſchen Garden beeilten ſich, da ſie ſich der Gefahr ausgeſetzt ſahen, abgeſchnitten zu werden, das Wäldchen zu verlaſſen und erreichten mit Müh und Noth durch das, auf der entgegengeſetzten Seite, für dieſen Fall offen gelaſſene, Thor den Schloßhof und ſperrten den Eingang durch Barrikaden von Karren, Leitern, Pfoſten und was ſonſt zur Hand war. Noch bevor das Thor geſchloſſen und verrammelt war, drangen mit tollkühner Verwegenheit die franzöſiſchen Voltigeurs ein. Sie wurden mit nahem Gewehrfeuer empfangen und mit Bajonett und Kurzgewehr angegriffen. Der Kampf Mann gegen Mann, und zwar zwiſchen Engländern und Franzoſen, war mörderiſch. Der Oberſt-Lieutenent Macdonell, der Hauptmann Wyndham, die Fähnriche Gooch und Hervey und Sergeant Graham gingen der Mannſchaft mit rühmlichem Beiſpiel voran, die verwegenen Eindringlinge

Digitized by Google

wurden niedergestochen und es gelang, das Thor zu schließen. Unterdessen hatten französische Tirailleurs das Schloß auf der linken Seite umgangen und sich unter der Deckung von Gräben, Gesträuch und hohem Getreide an die Batterie des Oberst-Lieutenants Smith, welcher von einer dortigen Anhöhe ein verderbliches Feuer auf die anrückenden Kolonnen Jerome's unterhielt, herangeschlichen und richteten unter der Mannschaft und den Pferden eine so große Niederlage an, daß Smith sich gezwungen sah, seine Geschütze nach einem rückwärts gelegenen Hohlweg in Sicherheit zu bringen. Vier Compagnien der Coldstream-Garde unter Oberstlieutenant Woodfort gingen gegen die französischen Tirailleurs vor und deckten den Rückzug der Batterie. Woodfort zog sich hierauf mit einem Theile seiner Mannschaft durch eine Seitenthür in den Schloßhof zurück. Hier war neue Bedrängniß eingetreten, indem französische Tirailleurs und Sappeurs den Versuch wiederholten, das hintere Thor einzuschlagen und durch dasselbe einzudringen. Die Engländer hatten unterdessen für noch stärkere Verrammelung gesorgt, so daß die Franzosen, welche weder Mauerbrecher noch Sturmböcke zur Stelle hatten, nicht einzudringen vermochten. Tollkühn ließ ein französischer Wagehals sich von einigen Kameraden draußen auf die Mauer heben, andere waren bereit zu folgen, um von innen das Thor zu öffnen. Als Hauptmann Wyndham die französische Bärenmütze auf der Mauer erblickte, gab er dem Sergeant Graham, dessen Gewehr er hielt, während dieser einen Holzstamm herbeischleppte, dasselbe zurück und zeigte ihm, wohin er den Schuß richten habe. Von Grahams Kugel getroffen stürzte der verwegene Franzose rücklings hinunter; seinen Kameraden aber verging die Lust, auf diesem Wege ihr Unheil weiter zu versuchen. Sie zogen sich in das Gehölz zurück, aus welchem sie jedoch bald wieder mit Verstärkung längs der Ostseite des Schlosses vordrangen, einen lebhaften Angriff auf die Frontseite des großen Obstgartens machten und den Lord Saltoun zwangen, seine sehr geschmolzene Mannschaft von Baum zu Baum bis in den, hinter der Hecke liegenden Hohlweg zurückzuführen. Hannoversche Scharfschützen machten den Prinzen von Oranien aufmerksam auf die Bedrängniß der Engländer im Garten und verlangten gegen einen, zur Umgehung der linken Seite von Hougomont hinter der Hecke heranschleichenden Trupp vorgeführt zu werden, worauf der Prinz ihnen gelassen zurief: „Nein, bleibt hier! der Herzog hat es sicher gesehen und wird schon Gegenmaßregeln

getroffen haben." Alsbald bemerkte man, daß zwei Kompagnien des 3. britiſchen Garderegiments auf des Herzogs Befehl von der ihm zunächſt ſtehenden Brigade aufbrachen, im Geſchwindſchritt den heranſchleichenden Feinden entgegengingen und ſie zum eiligen Rückzuge nach dem Gehölz zwangen. Lord Saltoun behielt dieſe vier Compagnien als eine ſehr willkommene Verſtärkung in dem Obſtgarten, ſo daß es ihm möglich wurde, die vordere Hecke und Gartenmauer in Verbindung mit dem Wege und der Allee zur Rechten als äußere Vertheidigungslinie des Schloſſes noch einige Zeit lang zu behaupten, bis die erneuten Ausfälle der Franzoſen aus dem Gehölz ihn zwangen, gegen 2 Uhr den Obſtgarten zu räumen und ſich in den Hohlweg zurückzuziehen. General Byng, Befehlshaber der 2. britiſchen Brigade, erkannte die Gefahr, in welcher Lord Saltoun ſich befand und ſchickte ihm zur Unterſtützung den Oberſt Hepburn mit einigen Kompagnien des 3. Fußgarde-Regiments. Als Hepburn den Hohlweg erreichte, fand er ihn von Lord Saltoun mit nur noch einer Handvoll Leute beſetzt, deren Kommando ihm dieſer übergab und zur erſten Brigade (General Maitland) zurückkehrte. Gleich darauf machte Hepburn von dem Hohlwege aus mit ſeinem Bataillon einen plötzlichen und kräftigen Verſuch auf den Obſtgarten. Die franzöſiſchen Tirailleurs wichen und da ſie ſich bei dem Rückzuge nach dem Gehölz zuſammendrängten litten, ſie durch das Feuer der engliſchen Gardekompagnien bedeutend. Dieſe ſetzten ſich ſchnell hinter der vorderen Hecke des Obſtgartens feſt."*)

Wiederholentlich hatte Napoleon an Reille und dieſer an Jerome Befehl geſandt, das Schloß Hougomont um jeden Preis zu nehmen; Jerome hatte an Reille, dieſer an den Kaiſer berichtet, daß es hierzu neuer Verſtärkung bedürfe. Gerade in dieſen Stunden, 2 bis 4 Uhr Nachmittags, war Napoleon, wie wir ſpäter erfahren werden, ſo ſehr auf ſeinem linken Flügel und in dem Centrum beſchäftiget, daß er dort alle Hände voll zu thun hatte. Aus eigener Veranlaſſung ließ jetzt Reille von Belle Alliance her die Diviſion Bachelu in die Vertiefung hinabrücken, um unbemerkt ſich Hougomont zu nähern. Durch das Feuer der Tirailleurs des 30. britiſchen Regiments auf den anrückenden Feind aufmerkſam gemacht, beeilte ſich Hauptmann Cleeve

*) Siborne II. S. 43.

Digitized by Google

von der deutschen Legion, seine Fußbatterie nach einem Punkte hinzuführen, von wo aus ihm die heranziehende Kolonne in mündungrechte Schußweite kam. Zwei Drittel des Wegs von la Haye-sainte nach Hougomont hatte der Feind zurückgelegt, als er den vernichtenden Kugelhagel aus den Kanonen der deutschen Legion empfing. Drei Schüsse aus jedem Geschütze binnen drei Minuten abgefeuert waren hinreichend die französische Heersäule aus einander zu sprengen. „In einem Augenblick war der größte Theil der Kolonne zerstreut, floh Schutz suchend in Verwirrung nach dem Thale hinab und ließ eine ungeheure Menge Todter und Verwundeter zum Beweise für die unheilvolle Genauigkeit des Feuers der Batterie zurück." Ein zweiter, mit größerer Vorsicht unternommener, Versuch Bachelu's, sich Hougomont zu nähern, wurde ebenfalls, wenn auch mit minderem Verluste, zurückgewiesen.

Erst jetzt erkannten Napoleon und seine, mit der Wegnahme von Hougomont beauftragten, Generale, daß ohne schweres Geschütz in die Mauern und Thore des Gartens und des Schlosses nicht eingebrochen werden könne. Da Belagerungsgeschütz nicht zur Verfügung stand, wurde eine Haubitzbatterie aufgefahren, um durch Granaten das Schloß und die Scheuern in Brand zu schießen durch das auflodernde Feuer die tapfere Schaar in Dampf und Flammen zu ersticken, oder zum Abzuge zu zwingen. Die große Scheuer, die Nebengebäude auf der Nordseite des Schlosses, das Wirthschaftsgebäude und endlich das Schloß selbst geriethen in Brand. Dichte Rauchwolken umhüllten den ganzen Posten mit seinen Vertheidigern und wälzten sich, von den schweren Luftschichten des trüben Himmels niedergedrückt, nach den Vertiefungen hinab, der englischen Schlachtlinie entgegen. Krachend brachen die Dächer und Decken der Gebäude zusammen, das Feuer ward von dem heulenden Sturm, „der die Flamme brausend suchte," immer heftiger angefacht, kurz vor drei Uhr standen das Schloß und die Nebengebäude in lichter loher Gluth. Viele Verwundete waren in den Ställen und Scheunen auf das dort vorhandene Heu und Stroh niedergelegt worden, oder waren, Zuflucht suchend, hineingekrochen. Als die Granaten einschlugen, der Eisenhagel der zersprungenen Kugeln eine gräßliche Verwüstung unter den Unglücklichen anrichtete, die Flammen das Strohlager ergriffen, die Decken, Balken und Sparren zu knarren und zu brechen begannen, tönte jammervolles Hülfegeschrei aus den brennenden Thüren und Fenstern; es rief vergeblich. Die

Digitized by Google

Kameraden durften ihren Posten nicht verlassen, der Bruder sah den verwundeten Bruder unter den brennenden Balken liegen, ohne daß er ihm die Hand zur Rettung reichen konnte. Die letzte Anstrengung aller Kräfte mußte aufgeboten werden, um „dies Saragossa des Schlachtfeldes von Waterloo" gegen den, mit Uebermacht von drei Seiten anstürmenden, Feind zu behaupten, oder unter seinen Trümmern ein ehrenvolles Grab zu finden.

Die natürlichen Gebote der Menschlichkeit mußten den strengen Forderungen der Vertheidigung des Platzes nachstehen. So kamen viele in den Flammen elendiglich um; Einige der Verwundeten, denen es gelungen war, in den offenen Hofraum zu kriechen, erstickten in dem versengenden Qualm. Viele hatten in der Schloßkapelle Zuflucht gesucht, oder waren in dieselbe getragen worden; wie groß war ihr Schrecken, als sie den krachenden Fall der brennenden Balken hörten, die hereindonnernden Granaten um sich herum zerspringen, die Flamme durch die Thüre des Heiligthums hereinschlagen sahen. „Die brünstigen Gebete, welche schweigend von diesem heiligen Orte aufstiegen, waren sicherlich erhört worden; als das Feuer den Fuß des hölzernen Cruzifixes, welches über der Thür hing, erreichte, schien es die geheiligte Gegenwart zu fühlen; denn hier endeten seine Fortschritte und zwar ohne menschliches Zuthun*)."

Als Wellington das Schloß Hougomont in Flammen stehen sah, ward er äußerst besorgt um diesen für ihn so wichtigen Punkt. Er sandte Eilboten an den General Hill und befahl, schleunigst von Braine la Leud heran gegen Hougomont zu ziehen, da jetzt eine Umgehung des rechten Flügels nicht mehr zu besorgen war. Zur Deckung Hougomonts wurden einige englische Batterien aufgefahren, gegen welche Napoleon eine Kolonne reitender Grenadiere und Küraſſiere vorgehen ließ. Die britische Artillerie war indessen zu ihrem Empfange vollständig bereit; die hohen Grenadiermützen, welche den Stand des Tiefgrundes, in welchem sie sich näherten, überragten, hatten sie verrathen. Die Franzosen schickten Plänkler zu Pferd vorauf, welche einzeln ganz nah

*) Wir wollen Siborne, welcher Bd. II. S. 46. dieses Wunder näher berichtet, in seinem frommen Glauben nicht stören. Allerdings blieb die Kapelle vom Feuer und den Bomben verschont, weil sie eine gewölbte Decke hatte und sich nichts Brennbares darin befand. Das Cruzifix, an welchem nur die Füße des Heilandes Brandspuren zeigen, steht noch gegenwärtig (1860) in der, zum Gottesdienst nicht wieder eingerichteten, Kapelle.

Digitized by Google

an die Batterien heranritten und mit Karabinern und Piſtolen mehrere Artilleriſten tödteten. Die Befehlshaber der engliſchen Batterien ließen ſich jedoch nicht verleiten, auf die zerſtreuten Reiter Feuer zu geben; ſie warteten kaltblütig die geſchloſſenen Kolonnen ab. Dieſe wurden durch den aufgeweichten Boden und andere Hinderniſſe genöthiget, im Schritt und langſamen Trabe heranzureiten. Bis auf 25 Schritt ließen die Artilleriſten ſie heran, dann erſt gaben ſie ihnen eine volle Ladung, ſchickten, als ſie in Unordnung Kehrt machten, eine zweite und dritte Ladung nach, wodurch die Niederlage derſelben beim Rückzuge furchtbarer noch, als bei dem Angriff wurde. Die Menge der getödteten Reiter und Pferde, welche unmittelbar vor den Mündungen der Kanonen „weggeblaſen" wurden, war ungeheuer. Unterdeſſen hatten auch die Franzoſen einige berittene Batterien vorgehen laſſen, welche durch ein überlegenes Feuer die engliſchen Kanonen zum Schweigen und zum Abzuge zwangen. Aus dem 2. Treffen vom linken Flugel herbeigerufen traf jetzt Lord Hill, „der Held von Almaraz und Arroyo del Molina," der tapfere Kampfgenoſſe Wellingtons in Portugal und Spanien mit einer Brigade ſeines Armeekorps auf dem ſehr bedrängten Kampfplatze ein. Er entſandte ſogleich das 2. Linienbataillon der Brigade du Plat zur Vertreibung der franzöſiſchen Tirailleurs aus dem Obſtgarten ab. Vier Bataillons der deutſchen Legion gingen in vier Kolonnen vor; der tapfere Artillerie-Hauptmann Sympher ſchloß ſich ihnen mit ſeiner, heut faſt unausgeſetzt im Feuer geſtandenen, berittenen Batterie an. Eine Linie franzöſiſcher Küraſſiere ſprengte trotz des heftigen Feuers, welches ſie aus den Vierecken des Fußvolkes und der reitenden Batterie empfing, bis dicht an die Kolonnen heran. Sympher bediente ſich auch diesmal eines, von ihm ſchon öfter mit Vortheil ausgeführten Manövres. Er ließ die Küraſſiere bis auf funfzig Schritt heran, gab ihnen noch eine volle Ladung und ſuchte dann eiligſt mit ſeiner Mannſchaft Zuflucht innerhalb der Vierecke des Fußvolkes; die Pferde waren zuvor ſchon weiter rückwärts in Sicherheit gebracht. Das nahe Infanteriefeuer verhinderte die feindliche Reiterei, obſchon ſie ſich im Beſitz der eroberten Kanonen befand, abzuſteigen und dieſelben mit ſich fortzunehmen. Kaum aber, daß die Küraſſiere Kehrt gemacht, waren auch die Kanoniere wieder bei ihren Geſchützen und ſandten den fliehenden einen wirkſamen Gruß nach. Da ſich indeſſen die franzöſiſchen Tirailleurs im Beſitze des Obſt-

Digitized by Google

gartens und des Gehölzes befanden, richteten sie unter der, ungeschickter Weise immer in Bataillonskolonnen vorrückenden Brigade der deutschen Legion, große Verwüstung an. Der Führer derselben, Oberst Duplat wurde tödtlich verwundet. Mehrere Officiere fielen und allen, welche beritten waren, wurden die Pferde unter dem Leibe erschossen. Als Lord Hill die Brigade der deutschen Legion, welche sich in dem englischen Heere den Ruhm entschlossener Tapferkeit und nie wankender Ausdauer erworben hatte, durch neue Angriffe französischer Reitergeschwader bedroht sah, rief er zu ihrer Unterstützung die leichte britische Fußbrigade Adam heran. Sie rückte in Bataillonskolonnen vor und erlitt durch das mörderische Tirailleurfeuer der Franzosen eben so großen Verlust, wie die deutsche Legion. Auch die Artilleristen wurden gut auf das Korn genommen und retteten sich und ihre beschädigten Geschütze mit genauer Noth in die Vierecke des Fußvolkes, welche dadurch in Unordnung geriethen. „Aber die Hülfe war nah. Wellington sprengte mitten im Kugelregen vor die Front der Brigade; Adam befahl den Kolonnen, vier Mann hoch in Linie aufzumarschiren und rief, auf die französischen Tirailleurs auf der Höhe zeigend, mit vollkommener Kaltblütigkeit und unbesorgter Sicherheit aus: „Jagt mir die Kerle fort!" Mit Hurrah stürmte die Brigade die Anhöhe hinan. Die Tirailleurs zogen sich zurück, Adam blieb im Vorgehen und trieb das französische Fußvolk vor sich her. Bald aber war Adam durch die gegen ihn abgeschickten Gardegrenadiere und Karabiniers genöthiget Vierecke zu bilden, von welchen die anstürmende Reiterei mit lebhaftem Feuer empfangen wurde. „Bei einem dieser Angriffe zog der Major Erles vom 95. Jägerregiment, als er die Annäherung der feindlichen Reiterei gegen die erste Ecke der Front des Viereckes bemerkte, seine Kompagnie in eine Linie vor dieselbe und ließ die Karabiniers bis auf 50 Schritt heran; dann erst kommandirte er „Feuer!" und da der Feind zu gleicher Zeit eine volle Ladung von der Stirnseite des Vierecks erhielt, bedeckte im Augenblick die Hälfte der Angreifer den Boden. Roß und Mann lagen im gräßlichen Durcheinander an der Erde, und so grausam ist der Soldat, daß, wenn ein lebender Mensch aus dem Gewirr des Schlachtfeldes Rettung suchend, sich erhebt, zehn tödtliche Kugeln auf ihn abgefeuert werden, während ängstlich vermieden wird, ein, noch auf gesunden Füßen stehendes, Pferd zu verletzen.

Digitized by

Zur Unterstützung der Brigade Adam, welche eine Zeit lang ein heftiges Kanonenfeuer auszuhalten hatte, war jetzt von Merbe-braine die hannoversche Brigade des Obersten Halkett herangezogen werden, welcher mit den Landwehrbataillons Salzgitten und Osnabrück sich auf den äußersten Abhang des Haupthöhenrückens hinter der sehr zusammengeschmolzenen Brigade du Plat aufstellte.

Es war jetzt ungefähr 6 Uhr; die furchtbaren Angriffe, welche die Franzosen gegen die ganze Front der Stellung des englischen Heeres unternommen hatten, waren bis zu dieser Stunde ohne positiven Erfolg geblieben*). Die vorgeschobenen Posten la Haye-sainte und Hougomont hatten den wüthendsten Angriffen getrotzt, und die vorgeschobene Stellung, welche die britische Brigade Adam eingenommen hatte, zeigte dem französischen Kaiser deutlich, daß trotz der Tapferkeit, des Enthusiasmus und der Hingebung, welche die schönsten Truppen, die er je versammelte, unter der Führung hochberühmter Generale entfaltet hatten, noch größere Anstrengungen, noch größere Opfer erforderlich seien, um den britischen Löwen aus seiner stolz und fest behaupteten Stellung zu treiben, ehe der preußische Adler, der schon längere Zeit mit Blüchers Augen über Napoleons rechtem Flügel schwebte, als Sturmvogel auf Frankreichs Adler herabschoß, ihn mit scharfen Fängen packte, festhielt und zerriß.

Nun aber waren auch die Kräfte Wellingtons und seines Heeres erschöpft. Bald nach 6 Uhr wurde, wie wir demnächst zu berichten haben werden, der feste Haltpunkt des britischen linken Flügels, la Haye-sainte genommen und dem Durchbrechen des Centrums konnte nur durch das weitere Zurückgehen in die Stellung von Mont St. Jean vorgebeugt werden.

Durch das Zurückweichen des linken Flügels und der Mitte sahen sich die, zum Entsatze von Hougomont vorgeschickten Divisionen genöthiget, auf ihren Rückzug Bedacht zu nehmen. Ebenso wie Napoleon an Reille den wiederholten Befehl sandte, um jeden Preis den Feind aus Hougomont zu vertreiben, sandte Wellington dem Oberst-Lieutenant Macdonell Befehl, seine Posten bis zum letzten Mann zu behaupten.

Der General Reille ließ jetzt eine Batterie Zwölfpfünder auf einer

*) Siborne II. S. 81.

Anhöhe auffahren, von welcher sie über die vorausgeschickten Tirailleurs hinweg, das Schloß und dessen, keineswegs gegen dergleichen Geschosse stark genug gebaute, Mauern beschießen konnten. Das Gehölz und die Hecken wurden auf's Neue um diese Zeit von Tirailleurschwärmen angefüllt; mit dem Rufe „en avant!“ trieben sie die Schützen der deutschen Legion und und der Hannoveraner, welche großentheils ihre Munition verschossen hatten, zurück in den Schloßhof und die Gärten. Sturmkolonnen rückten an; es war 7 Uhr des Abends. „Die Flügelkompagnien der englischen Garden trotzten hinter den Mauern und innerhalb der Höfe jedem Versuche der Angreifer, sie daraus zu vertreiben. In diesem Augenblicke brannten alle Nebengebäude mit Ausnahme derjenigen, welche dem Walde gegenüber lagen. Das Dach und die oberste Etage des Schlosses waren eingestürzt und die Flammen schlugen mit größter Heftigkeit überall hervor. Die Hitze wurde so stark, daß sie die Mannschaften fast erstickte und die hervorqualmenden Wolken dicken Rauches machte alle Gegenstände unkenntlich. Aber das Vertheidigungs-System, die Disciplin und Ordnung, welche die tapfere Besatzung entwickelte, waren so bewunderungswürdig und vollkommen, daß des Feindes Bemühungen, auf irgend einem Punkte den Eingang zu erzwingen, vollständig fehlschlugen*).“

Als nach 7 Uhr vom linken Flügel her Siegesgeschrei, Donner der Geschütze und Gewehrsalven die Ankunft der Preußen und ihr entscheidendes Eingreifen in die Schlacht verkündeten, schritten die, zur Deckung Hougomonts aufgestellten Divisionen vor; aus dem Obstgarten, dem Gehölz und den nächsten Umgebungen wurden die Feinde vertrieben, ihre Kolonnen und Kanonen zogen sich unter dem Schutz ihrer Tirailleurs anfänglich in guter Ordnung zurück, bis auch sie von den englischen und deutschen Divisionen eingeholt, trotz tapfrer Gegenwehr zersprengt, niedergehauen und in der allgemeinen Flucht mit fortgerissen wurden.

„Der feste Punkt Hougomont,“ bemerkt General Hofmann, „brach die Stärke des französischen linken Flügels**).“

Wohl haben Briten und Deutsche auf manchem Schlachtfelde gemein-

*) Siborne, a. a. O. II. S. 92.
**) Hofmann, a. a. O. S. 102.

Digitized by Google

samen Sieg erfochten; nirgend aber hat sich die germanische Herkunft beider Nationen durch muthvollere und ruhmreichere Ausdauer bewährt, als bei der Vertheidigung des Schlosses Hougomont am 18. Juni 1815.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Der Angriff Napoleons auf Wellingtons linken Flügel verzögert sich bis nach 1 Uhr; der Kaiser entdeckt durch sein Fernrohr eine preußische Kolonne; die Aussage eines gefangenen preußischen Husaren; der Marschall Soult schreibt an den Marschall Grouchy am 18. Juni 1 Uhr Nachmittags; Ney läßt um 2 Uhr das erste Korps (Erlon) zum Angriff vorgehen; Feldflucht der holländischen Brigade Byland; der General Picton führt die Brigaden Kempt und Pack gegen den Feind; das 79. Regiment der Bergschotten; der Kampf um die schottische Fahne; Sir Thomas Picton fällt; der glänzende Angriff der britischen Reiterei, Urbridge, Somerset, Ponsonby; die französischen Küraſſiere werden geworfen; die Divisionen Alix und Marcognet mit „en avant!“ gehen vor; die Schotten mit dem Dudelsack; der Adler des französischen 45. Regiments wird genommen; die englischen Royals-Dragoner zersprengen die Vierecke der Brigade Alix; der Adler des 105. Regiments wird genommen; die irischen Dragoner hauen ein; die Skots Greys hören auf keinen Befehl und büßen ihre Kühnheit mit schwerem Verluſte; General Ponsonby fällt; Oberſt Ponsonby tödlich verwundet; ein Spektakelſtück mit Feuerregen und bengalischer Beleuchtung; das Bild eines Schlachtfeldes; Siborne's Schlachtgemälde.

„Den Angriff auf den linken Flügel verschob Napoleon bis dahin, wo er vermuthen durfte, durch den lebhaften Angriff auf den rechten Flügel die Aufmerksamkeit Wellingtons nach jener Seite hin abgelenkt zu haben. Unterdessen versammelte der Kaiser große Streitmassen auf seinem rechten Flügel und ließ nahe rechts von der Hauptstraße von Charleroi, kaum 1200 Schritte von dem englischen linken Flügel entfernt, aus 74 Geschützen, darunter 24 Zwölfpfünder waren, ein gewaltiges Donnerwetter losbrüllen. Hinter den Geschützen war das erste Korps (Erlon) in zwei Treffen aufmarschirt. Der Marschall Ney, welcher hier den Oberbefehl führte, ward ungeduldig und ließ gleich nach 1 Uhr bei dem Kaiser anfragen, ob er zum Angriff vorgehen solle. Napoleon zögerte, hierzu Befehl zu ertheilen; seine ganze Auf-

Digitized by Google

merksamkeit war jetzt in Anspruch genommen von einem Trupp Reiter, dem bald ein Trupp Fußvolk folgte, welche in einer Entfernung von 5 bis 7000 Schritten rechts von ihm hinter dem Gehölz von Paris bei Aywiers durch das Fernrohr sichtbar wurden, jedoch ohne zu erkennen, ob es französische Truppen von Grouchy's Korps, oder Preußen von Blüchers Heer seien. Marschall Soult und andere des Gefolges sahen ebenfalls die Erscheinung, auf welche der Kaiser sie aufmerksam gemacht, ohne daß sie näheren Aufschluß zu geben vermochten, zumal die Luft sehr trübe war. Zur Aufklärung der Sache wurde der General Domont mit einer Abtheilung zu Pferde dahin entsendet. Bald darauf brachte ein Officier der Chasseurs à cheval einen gefangenen preußischen Husaren zu dem Kaiser, welcher an Wellington einen Brief des Generals Bülow überbringen sollte, worin dieser die Ankunft seines Korps bei St. Lambert meldete. Der preußische Husar war, wie Bülow sich später geäußert, „ein dummer Dorfteufel," welcher sich alles, was er wußte, von den Franzosen abfragen ließ, so daß Napoleon über den Marsch der Preußen und das Ausbleiben Grouchy's schon jetzt genau unterrichtet wurde. Er ließ an Grouchy auf der Stelle durch Soult schreiben:

„Schlachtfeld von Waterloo, den 18. Juni, 1 Uhr Mittags*)."

Herr Marschall, Sie haben diesen Morgen 8 Uhr an den Kaiser geschrieben, daß Sie auf Sart à Vallain zu marschiren; demnach war ihre Absicht, sich nach Corbais und Wavre zu begeben; diese Bewegung entspricht der Ihnen ertheilten Instruction, indessen befiehlt mir der Kaiser, Ihnen zu sagen, daß Sie beständig in der Richtung auf uns zu manövriren sollen, demnach ist es Ihre Aufgabe, den Punkt zu sehen, wo wir uns befinden, um sich danach zu richten und mit uns in Verbindung zu kommen, so daß Sie immer bereit sind, sich auf feindliche Truppen, welche versuchen sollten, unseren rechten Flügel zu beunruhigen, zu stürzen und sie zu vernichten. Gegenwärtig ist die Schlacht auf der Linie von Waterloo in Angriff genommen, (la bataille est engagée sur la ligne de Waterloo) das Centrum der englischen Armee befindet sich in Mont St. Jean; manövriren Sie also, um sich unserem rechten Flügel anzuschließen."

*) Merkwürdiger Weise nennt Napoleon in diesem Befehle „das Schlachtfeld Waterloo" und tauft es mit dem Namen, den es erst später von Wellington erhielt.

Digitized by Google

Nachſchrift. „Ein ſo eben aufgefangener Brief enthält die Nachricht, daß General Bülow unſere rechte Seite angreifen werde. Wir glauben dies Korps auf den Höhen von St. Lambert zu bemerken; verlieren Sie alſo keinen Augenblick, ſich uns zu nähern, uns zu erreichen und Bülow zu vernichten, welchen Sie auf friſcher That ertappen werden.“ (pour écraser Bulow, que vous prendrez en flagrant delit.)

Eine von General Domont eingetroffene Meldung beſtätigte die Anweſenheit preußiſcher Streifparteien in der Richtung von St. Lambert. Von dem Anmarſch des Bülowſchen Armeekorps meldete er nichts und der Kaiſer traf keine Anſtalten, den Preußen die dortigen Engwege zu verlegen, wozu jetzt noch einige Bataillons Tirailleurs und einige Kanonen ausreichend geweſen wären.

Gegen 2 Uhr erhielt der Marſchall Ney Befehl, das Geſchützfeuer der aufgefahrenen vierundſiebenzig Feuerſchlünde, welche anderthalb Stunden lang ohne großen Erfolg in Thätigkeit waren, ſchweigen zu laſſen und das erſte Korps zum Angriff gegen Wellington zu führen. Tirailleurs gingen in kleineren Trupps vor, theilten ſich dann in aufgelöſte Linien, mit eingeübtem Geſchick Baum und Strauch, Hecke und Graben benutzend, bald liegend, bald kriechend die Kugel unfehlbar in die feindliche Vollſtellung entſendend. Ihnen folgten in vier geſchloſſenen Heerſäulen vier Diviſionen von Erlon's Korps, 17,000 Mann; ſie ließen die aufgefahrenen Batterien hinter ſich und nahmen in einer Ausdehnung von 2000 Schritt das Feld von la Haye-ſainte bis Smohain ein. Zur linken ſchloß ſich an ſie die Diviſion Bachelu (von Reille's Armeekorps) an, welche bis auf die Höhe halbwegs von la Belle Alliance nach la Haye-ſainte vorrückte. Von Duritte's Diviſion (1. Armeekorps) ging eine Brigade gegen Smohain, die andere weiter links vor. An dieſe ſchloſſen ſich die Diviſionen Marcognet und Alix (1. Korps) an, jede ſo formirt, daß eine Brigade 4 Bataillons vorn in einer Kolonne, die andere in 2 Kolonnen dahinter ſtaffelförmig marſchirten. Von der Diviſion Donzelot (1. Korps) gingen 2 Brigaden, die ſich bis zur Brüſſeler Hochſtraße ausbreiteten, ebenfalls gegen la Haye-ſainte vor. Zur Verſtärkung der, hinter Erlon's Korps folgenden, Reitergeſchwader des 3. Kavalleriekorps von Milhaud ſtellte der Kaiſer von Kellermanns Korps (dem 4.) die Diviſion Rouſſel zu Ney's Verfügung.

Sobald dieſe Heerſäulen in das tiefer liegende Land hinabgeſtiegen waren, eröffneten die hinter ihnen aufgeſtellten 74 Geſchütze über ihre Häupter hinweg noch einmal ihr Feuer, welches jetzt, wo die engliſchen und niederländiſchen Regimenter in nähere und gedrängtere Stellung zuſammengezogen waren, dieſe mit verheerendem Hagel erreichten. Wir erwähnten bereits, daß Wellington ſeinem linken Flügel durch den, in Eil befeſtigten, Pachthof von la Haye-ſainte, eben ſo, wie dem rechten durch das Schloß Hougomont einen Stützpunkt zu geben geſucht hatte. Dies hatte Napoleon ſehr wohl erkannt und die Wegnahme beider vorliegenden Werke vor allem anderen in Angriff genommen. Das Unternehmen auf das minder feſte, durch die Umgebung minder geſchützte, la Haye-ſainte ließ beſſeren Erfolg für die Angreifer, als jenes auf Hougomont erwarten.

Wellington war, als er das Vorrücken der feindlichen Kolonnen gegen ſeinen linken Flügel gewahrte, dahin geeilt, um durch ſeine Gegenwart die Truppen anzufeuern. Die unter dem holländiſchen General Byland hier aufgeſtellte erſte Brigade der 2. Diviſion (Perponcher) aus holländiſchen und belgiſchen Bataillons, etwa 3000 Mann, beſtehend, hielt nicht Stand. Kaum, daß ſie den Schlachtenruf der Feinde, das „Vive l'Empereur!“ vernahmen und die blitzenden Bajonette erblickten, machten ſie Kehrt und wandten ſich unaufhaltſam zur Flucht; „nicht etwa abwechſelnd und theilweis, ſondern in Maſſe und gleichzeitig, ſo daß es den Anſchein hatte, als geſchäh es auf Kommando. Die Unordnung dieſer Truppen mehrte ſich raſch. Als ſie die Hecke auf dem Kamme der Poſition erreichten, wurde zwar ein Verſuch gemacht, ſie bei dem 5. holländiſchen Milizbataillon zu ſammeln, der Verſuch mißlang indeſſen, trotz der ernſtlichſten Bemühungen ihrer Officiere, gänzlich, das Reſerve-Bataillon und die Artilleriſten der Batterie Bylevelt ſchienen für einen Augenblick den Strom aufhalten zu können, wurden aber bald durch die Gewalt deſſelben mit fortgeriſſen. Als ſie bei den britiſchen Kolonnen vorbeiliefen, wurden ſie mit Ziſchen, Hohn und Schimpfworten überſchüttet und ein Theil derſelben rannte in ſeiner Ueberſtürzung die Grenadierkompagnie des 28. britiſchen Regiments faſt um, wodurch die Leute deſſelben ſo wüthend wurden, daß man ſie nur mit Mühe abhalten konnte, auf die Feldflüchtigen zu feuern. Eben ſo machten einzelne Leute des Royal-Scots-Regiment Miene, auf ſie zu ſchießen. Nicht eher, als bis ſie hinter

dem Höhenrücken ſich in Sicherheit wußten, auf welchem die engliſche Armee aufmarſchirt ſtand, kamen die athemloſen Ausreißer wieder zur Beſinnung. Die ganze Diviſion Byland verblieb den Tag über hinter der Schlachtlinie, ohne daß ſie wieder an den Feind gebracht werden konnte. Das Zurückweichen der Niederländiſchen Brigade befeuerte den Muth der franzöſiſchen Diviſionen; Duritte nahm Smohain und Papelotte, von Donzelots Brigaden drang eine in die Gärten von la Haye-ſainte, die andere, rechts von der Hochſtraße, hatte ſich vor dem heftigen Feuer der hannoverſchen Jäger, welche Major Buſche führte, noch weiter rechts gewendet und bereits die dortige Anhöhe erſtiegen, als General Sir Th. Picton, Befehlshaber der 5. britiſchen Diviſion, die Brigaden Kempt und Pack ihnen entgegen warf, welche unter ſeiner tapferen Führung zwei Tage vorher bei Quatrebras ruhmvoll gefochten. Ihre Stärke betrug heute nicht über 3000 Mann, mit denen dem Sturmlaufe von 13,000 Mann übermüthiger Feinde begegnet werden mußte. Mit dem anfeuernden Rufe: en avant! und von dem Sturmſchlage von mehr als hundert Trommeln begleitet, drangen die Franzoſen vor. Picton ritt unter dem feindlichen Feuer an der Front ſeiner aufmarſchirten Linie vorüber und Tauſende ſeiner Tapferen folgten ſeinem Kommando: Marſch! Marſch! mit entſchloſſenem Schweigen. Das 79. Regiment der Bergſchotten führte die Spitze. Zwei vorliegende Weißdornhecken, welche eine, wenn auch nachgebende, doch undurchdringliche Wand bildeten, hielten dieſe tapfre Schaar um ſo mehr auf, als Dorngebüſche ihre kurzen Weiberröcke und Plaids feſthielten und ihre unbehosten Schenkel verwundeten. Ihre Reihen lösten ſich auf und es kam hier zu hartnäckigem Einzelgefecht. Der Fähndrich Birthwhiſtle, welcher die Fahne des Regiments trug, wurde ſchwer verwundet. Lieutenant Belcher empfing das Banner aus der Hand des niederſinkenden Kameraden. Auf dieſen drang ein franzöſiſcher Officier zu Pferd ein, ergriff die Fahne und hielt ſie, obſchon ihm ſein Pferd von Gewehrſchüſſen und Bajonettſtichen getödtet wurde, im Sturz noch krampfhaft feſt. Nicht minder feſt hielt der Schotte den Schaft mit der Hand und, als dieſe ihm von dem Gegner abgehauen ward, die flatternde Standarte mit den Zähnen feſt. Dennoch wär ſie ihm entriſſen worden, wenn nicht der, zur Deckung der Fahne beſtimmte Sergeant Swizzer den Franzoſen mit ſeiner Hellebarde durchbohrt und der Flügelmann Lach ihm eine Kugel durch den Kopf gejagt

Digitized by Google

hätte, ohne dem Zurufe seines Majors Toole: „rette den braven Franzmann!“ Gehör zu schenken. — Nach Durchbrechung der Hecken ward die Ordnung schnell wieder hergestellt, Reih und Glied formirt, die Bajonette gefällt und dem Feinde entschlossen auf den Leib gerückt, dessen Kolonnen an dieser Stelle den Anlauf nicht aushielten.

„Während dieses Vorgehens der tapferen Bergschotten traf ein schwerer, unheilvoller Schlag das britische Heer und versetzte eine ganze Nation in Trauer über den Verlust eines Führers, dessen glänzende Laufbahn ihre Bewunderung gewonnen, dessen ruhmvolle Thaten ihren Stolz erregt hatte. Der General-Lieutenant Sir Thomas Picton, Befehlshaber der 5. britischen Brigade, wurde, während er die Seinen hoch zu Roß mit gezogenem Degen zum Kampf führte, von einer feindlichen Kugel in die rechten Schläfe getroffen. Auf der Stelle getödtet, blieb er dennoch einige Minuten fest im Sattel, bis sein Adjutant, Hauptmann Taylor, mit Hülfe eines Soldaten ihn vom Pferde hob. So fiel der tapfere Picton, welcher sich bereits in dem Kriege in Portugal und Spanien einen unvergänglichen Namen in der Geschichte des britischen Heeres erworben hatte*).“

Daß der plötzliche Verlust eines so ausgezeichneten Führers nicht eine, wenn auch nur vorübergehende, Stockung oder Verwirrung veranlaßte, war vornehmlich dem General Kempt zu danken, welcher den Befehl und mit der 8. Brigade die Verfolgung des Feindes übernahm, in welcher er, als sein Fußvolk ermattet Halt machte und nah daran war, einem erneuten und verstärkten Angriffe weichen zu müssen, von der trefflichen Reiterei unter Uxbridge, Sommerset und Ponsonby in ausgezeichneter Weise unterstützt wurde. Der Angriff, welchen die englische Reiterei an dieser Stelle des Schlachtfeldes ausführte, gehört zu den kühnsten und glänzendsten Waffenthaten der neueren Kriegsgeschichte und verdient eine ehrenvolle und ausführlichere Erwähnung.

Der General-Lieutenant Lord Uxbridge, Befehlshaber der gesammten britischen Reiterei, war eine vollkommene Husarennatur, von dem Schlage, wie unser Blücher. Als er das Vorrücken der französischen Reiterei bei la Haye-sainte und auf der britischen Seite der Straße nach Charleroi und

*) Siborne II. S. 10.

Digitized by Google

die Annäherung der Heersäulen des feindlichen Fußvolkes wahrnahm, welche zum Angriff gegen den englischen linken Flügel vorgingen, beschloß er eine gleichzeitige Attake mit den schweren Reiterbrigaden des Lord Edward Somerset und Sir William Ponsonby zu unternehmen*). Er ritt an Lord Somerset heran, und befahl ihm, sich zum Angriffe bereit zu halten; sodann galoppirte er zu Ponsonby nach der anderen Seite der Hochstraße und befahl ihm, sich in Linie zu entwickeln, sobald er die erste Brigade aufmarschirt sehen würde. Hierauf kehrte er zu Lord Somerset zurück. Er stellte sich vor dem linken Flügel von dessen Brigade, damit er sich ungefähr in der Mitte beider Brigaden befände, wenn sie sich beim weiteren Vorrücken vorwärts der Position vereinigt haben würden.

In geschlossenen Heerhaufen ritten die französischen Küraſſiere gegen die Anhöhe heran; ein Gruß aus vier Geschützen der britischen berittenen Batterie Roß und der Fußbatterie Lloyd, welche rechts der Hochstraße aufgefahren waren, warf eine Anzahl Reiter und Pferde der vordersten Züge nieder, ohne daß die nachfolgenden wichen, oder wankten. Die Trompeten schmetterten zur Attake und unter lautem „Vive l'Empereur!“ stürzten diese tapferen Reiter, in all dem Glanze von Küraß und Helmschmuck prangend, vorwärts in donnerndem Galop. Ihnen entgegen stürzte in noch heftigerem Anlauf die britische Leibgardebrigade; zwei Gewitterwolken brausten unter Sturmgeheul und Säbelblitzen von entgegengesetzten Seiten gegen einander heran; der Anprall und Zusammenstoß war furchtbar. „Um den Küraſſieren näher zu kommen, suchten sich die Briten zwischen die Pferde ihrer behelmten Gegner einzudrängen, deren Schwerter viel länger und deren Brust und Rücken durch Eisenharnische gedeckt waren, während sie selbst keine dergleichen Schutzwaffen hatten. Mit der Schnelligkeit des Blitzes zuckten die Schwerter und schlugen Funken aus den ehrnen Panzer, wenn sich nicht eine Blöße für einen sicher geführten Stoß zeigte. In das Getose der rings umher entbrannten Schlacht mischte sich hier, wo Mann gegen Mann, Pferd gegen Pferd in

*) General Somerset führte die 1. Brigade, das 1. Regiment Leibgarde 227 Mann, das 2. 232 Mann, Blaue Garde 239 Mann, 1. Garde-Dragoner-Regiment 529 Mann. General Ponsonby führte die 2. Brigade, 1. Regiment Dragoner (royals) 395 Mann, 2. Dragoner-Regiment (Scotsh Greys) 391 Mann, 6. Dragoner-Regiment (Inniskillings) 397 Mann. Letztere hieß die Unions-Brigade, weil sie aus einem englischen, einem schottischen und einem irländischen Regiment bestand.

wildeſter Wuth fochten, ein Fluchen, Trompetengeſchmetter, Gewieher und Schreien, welche durch Kanonendonner und Gewehrfeuer kreiſchend hindurchdrangen.

„Wie verzweifelt und blutig aber auch dieſer Kampf war, ſo kurz war dennoch ſeine Dauer. Die größere Körperkraft der Briten, die Gewandtheit der Reiter, das Feuer und die Ausdauer ihrer gutgeſchulten, vortrefflichen Pferde machten ſehr bald ſich geltend. Die Küraſſiere wurden geworfen und gezwungen, die Anhöhe, welche ſie in ſiegestrunkenem Jubel raſch erſtiegen hatten, noch raſcher zu verlaſſen.

Das 2. britiſche Leibgarde-Dragoner-Regiment folgte zunächſt und ereilte die Küraſſiere, welche jenſeit eines Hohlweges, als ſie, um nicht ihr eigenes Fußvolk überzureiten, noch einmal Front machten. Das Ueberſchreiten des Hohlweges hatte den Fliehenden ebenſo wenig, als den Verfolgern geſtattet, in geſchloſſener Ordnung zu bleiben; es kam zum Einzelgefecht und hierbei zeigte ſich bald die Ueberlegenheit der ſattelfeſten engliſchen Reiter gegenüber den unbehülflichen franzöſiſchen Küraſſieren, welche nur bei maſſenhafter Verwendung große Erfolge zu erzielen im Stande waren. Eine große Anzahl ergab ſich als Gefangene, die anderen ſuchten ihr Heil in der Flucht.

General Ponſonby ließ, ſobald er Somerſet im Gefecht erblickte, ſeine Brigade aufmarſchiren, dann ritt er ſelbſt eine Strecke vorauf und verabredete mit dem Oberſt Muter, daß, ſobald er ihm durch Hutſchwenken ein Zeichen geben werde, er ſogleich mit ſeinem Inniskilling-Dragoner-Regiment zur Attake vorgehen ſolle. Mittlerweile hatten ſich franzöſiſche Infanteriekolonnen der Diviſionen Alix und Marcognet in Marſch geſetzt, überſchritten mit „en avant!“ den Kamm der Anhöhe und den Weg nach Wavre und hatten bereits den linken Flügel der Brigade Kempt umgangen, als ihnen unvermuthet die Brigade Pack den Weg verlegte. „Die ſchottiſchen Regimenter, das 42. und 92. Hochländer zogen tapferen Muthes unter den ſchrillenden Tönen der heimathlichen Dudelſackpfeife (Pibroch) den feindlichen Heerſäulen entgegen. Sie wurden mit einem lebhaften Feuergruß empfangen, den ſie unerwiedert ließen, bis ſie ſich auf 30 bis 40 Schritt genähert hatten; nun erſt gaben die Bergſchotten ein mörderiſches Feuer, welches nicht minder mörderiſch von den Feinden erwiedert wurde. Schon ſchickten die Bergſchotten ſich zum Sturmlauf mit dem Bajonett an, als ſie hinter ſich erderſchütternden Hufſchlag vernahmen; es waren Ponſonby's Reiter,

Digitized by Google

welche ihnen zuriefen: „macht Platz für uns! laßt uns vor!“ Ponsonby hatte mit dem Hut gewinkt, Oberst Muter sprengte mit den Seinen heran; die Regimenter zu Fuß gaben Raum, die Schwadronen zogen durch die aus einander gerückten Compagnien. „Als die Scots Greys-Dragoner sich durch die schottischen Regimenter durchzogen, erhob sich lautes Jubelgeschrei. Sie feuerten sich gegenseitig an: „Scotland for ever!“ (Schottland für immer!) war ihr Feldgeschrei. Der Pulverdampf, welcher die französische Heersäule umhüllte, hatte sich noch nicht verzogen, als die Reiter sich auf die Masse stürzten. Das Verlangen der Hochländer, ihren Landsleuten bei der Vollendung des glorreich begonnenen Werkes zu helfen, war so mächtig, daß man viele von ihnen sich an die Steigbügel der Reiter festhalten sah, um mit ihnen zugleich in die feindlichen Reihen einzubrechen. Diese vermochten den gewaltigen Stoß nicht auszuhalten; sie wandten sich zur Flucht und rissen die Kolonnen, welche der Kaiser eiligst zur Unterstützung nachgesendet hatte, mit sich fort. Die englische Reiterei hatte den Vortheil, daß sie einen mäßig abfallenden Abhang hinabritt, wodurch ihr Stoß um so unwiderstehlicher wurde. So tapfere Gegenwehr auch viele einzelne leisteten, sie vermochten den reißenden Strom nicht aufzuhalten und dienten nur dazu, den verwüstenden Lauf desselben zu bezeichnen. Eine dicht geschlossene Schaar hatte sich um den Adler des 45. Regiments gesammelt, welcher auf dem flatternden Banner die Namen Austerlitz, Jena, Eylau, Friedland und Wagram trug, Schlachtfelder, auf denen dies Regiment sich mit Ruhm bedeckt und den Namen des „Unüberwindlichen“ erworben hatte. Eine dem Tode geweihte Schaar umgab das geheiligte Banner, ein Stachelgehege von Bajonetten wieß wiederholte Versuche des Eindringens zurück. Endlich gelang es dem Sergeant Ewart von dem schottischen Dragonerregiment der Greys durch einen kühnen Sprung seines Pferdes und durch die Säbelstreiche, die er mit gewaltigem Arm führte, in den dichtgeschlossenen Haufen bis zum Fahnenträger einzudringen. „Beim Einhauen,“ so erzählt er uns, „gelang es mir, den Adler des Feindes zu ergreifen; er und ich, wir hatten einen harten Kampf mit einander; ein braver Kerl führte einen Bajonettstich gegen meine Weichen; ich parirte ihn und spaltete ihm den Schädel. Darauf drang ein Lancier auf mich ein; ich schlug seine Lanze auf die Seite und hieb ihm die Kinnlade von einander, daß ihm die Zähne ausfielen. Darauf feuerte ein

Digitized by Google

Infanteriſt ſein Gewehr ganz nah auf mich ab, und als er fehlte, ſtach er mit dem Bajonett nach mir; auch diesmal gelang es mir, den Stoß zu pariren, mein Säbel ſtreckte ihn nieder und ſo war's gethan. Als ich mit dem Adler bei meinem Regimente ankam, ſagte der General: „Mein braver Burſch, bring den Vogel in Sicherheit, für heut haſt Du genug gethan." Ich ritt mit dem Adler zurück zum Rückhalt und erhielt Befehl, ihn nach Brüſſel zu bringen, wo ich am folgenden Tage mit demſelben einen feſtlichen Einzug hielt." — Sergeant Ewart war ein Mann von herkuliſcher Geſtalt und Kraft, maß 6 Fuß 4 Zoll und ſchlug eine gute Klinge*).

Unerſchüttert ſtand hinter Marcognet's aus einander geſprengter Brigade ein Rückhalt im Viereck. Die ſchottiſchen Dragoner waren nun einmal im Zuge und da das Gelände gegen die Ebne hin immer abſchüſſiger wurde, fielen ſie aus dem Galop in die Carrière und der Stoß gegen die Maſſe des Fußvolkes war ſo gewaltig, daß es dem nicht zu widerſtehen vermochte. „Als die vorderſten Glieder mit unaufhaltſamer Heftigkeit zurückgedrängt wurden, ſchwankte die ganze Heerſäule einen Augenblick und verſank dann unter den ſie überſtürzenden Wogen der Reitergeſchwader. Hunderte wurden niedergeworfen, um nie wieder aufzuſtehen und Hunderte ſtanden nur wieder auf, um ſich den Siegern zu ergeben.

Auf dem rechten Flügel erfuhr die Brigade Alix ein gleiches Schickſal. Kaum hatten ihre Kolonnen den Kamm der Anhöhe erſtiegen, als das erſte Dragoner-Regiment (Royals) ebenfalls von Ponſonby's Brigade ſich gegen ſie in Bewegung ſetzte. Der Herzog von Richmond, welcher nur aus Liebhaberei die Schlacht mitmachte, um zu ſehen, wie brav ſeine Ballgäſte vom 15. ſich beim Waffentanze am 18. halten würden, rief den Dragonern zu: „Jetzt vorwärts, meine Jungens, Eure Zeit iſt gekommen!" Das Commandowort ließ nicht auf ſich warten, die Trompeten riefen zur Attake, im Galop ſtürzten die Royals, welche für das am beſten berittene Regiment des Heeres galten, auf die vorderſten Reihen des franzöſiſchen Fußvolkes, und warfen dieſelben, noch bevor ſie Vierecke gebildet, auf die nachfolgenden Kolonnen, wodurch auch dieſe in Unordnung geriethen. „Das geſammte Fußvolk der franzöſiſchen Brigade war in einem Augenblicke ſo zuſammengedrängt, daß es

*) „He was of a consumate skill as a swordsman." Er ſtarb 1845 ſiebenundſiebenzig Jahr alt.

Digitized by Google

vollständig hülflos war. Die Leute versuchten vergeblich, ihre Gewehre zu gebrauchen, es war nicht möglich, auch nur den Arm zu rühren. Erst als die hintersten Glieder Kehrt machten, erhielten die vordersten Luft, erlagen aber um so leichter der in sie einbrechenden Reiterschaar. General Alix hatte das 28. Regiment als Rückhalt bei sich behalten; es ging vor, um die Flüchtigen aufzuhalten und ihnen Zeit zum Sammeln zu verschaffen. „In dem dichten Haufen der, von den englischen Dragonern (den Royals) umringten Kolonne befand sich der Fahnenträger mit dem Adler des 105. Regiments. Das Fahnenblatt war diesem Regimente von der Kaiserin Marie Luise geschenkt worden; mit allerhöchsteigenen zarten Händen hatte die Tochter des deutschen Kaisers den Namenszug des französischen Kaisers, von einem Lorbeerkranz umgeben, darauf gestickt. Vergebens suchte der Adler hinter den Bajonetten einer ausgewählt tapferen Schaar einen sicheren Horst. „Ich führte", erzählt uns Capitain Clarke von den Royals, „die Mittelschwadron des Regiments bei dieser Attake; da sah ich etwas links von mir mitten in dem Haufen des feindlichen Fußvolks einen französischen Adler auf der Fahnenstange mit der flatternden Trikolore. Sofort kommandirte ich: „rechte Schulter vor!" zeigte meinen Leuten den Adler und mit Hurrah! ging's darauf los, Mein gutes Pferd trug mich mitten in die dicht gedrängte Masse bis zu dem Fahnenträger, dem ich mein Schwert in die rechte Seite rann (I ran my sword in his right side), er wankte, konnte jedoch nicht zu Boden fallen, so gedrängt stand die Masse. Der Adler schlug gegen den Kopf meines Pferdes; dies that einen gewaltigen Seitensprung, ich faßte das Fahnenblatt und rief meinen Leuten zu: „Bringt den Adler in Sicherheit, er gehört mir an!" Von dem dichtesten Gedränge der Feinde umschlossen, versuchte ich den Adler von den Stock abzubrechen, es gelang nicht. Corporal Styles, der sich mit einigen anderen bis zu mir durchgehauen hatte, rief mir zu: „Sir, nicht abbrechen!" Very well, sagte ich, da nimm und bring ihn so schnell es sich thun läßt, in Sicherheit, Er that so, ich aber, obschon verwundet, blieb bei meiner Schwadron, mit der ich den Feind weiter verfolgte, bis Abend 7 Uhr. Zwei Pferde wurden mir unter dem Leibe erschossen, die erhaltenen Wunden machten nöthig, mich nach Brüssel bringen zu lassen, wo ich zwei Monate zu meiner Heilung bedurfte*)."

*) Siborne II. S. 60.

Mit unruhiger Schlachtbegier hatte das irländiſche Dragonerregiment der Inniskillings bisher zuſehen müſſen, wie das engliſche und ſchottiſche Dragonerregiment glänzende Angriffe ausführten. Jetzt kam an Irland die Reihe und auch ſeine Reiter bewährten ſich als tapfere Kameraden. Ihnen gegenüber rückten das 54. und 55. franzöſiſche Infanterieregiment in vier Heerſäulen an. „Das iriſche Hurrah! laut, wild und durchdringend zerriß die Luft, als die Inniskillings, durch die Hecke und über den Weg hinweg, kühn den Abhang hinunter auf die feindlichen Kolonnen losſtürmten, welche noch etwa 120 Schritt entfernt ſein mochten. Dieſer Zwiſchenraum verſtärkte die Wucht des Anlaufes und trug dazu bei, ihnen einen ebenſo glänzenden Erfolg zu verſchaffen, als ihn die beiden anderen Regimenter gehabt.“

Bei dem weiteren Vorwärtsgehen der Brigade Ponſonby's ſchloſſen ſich zwei Dragoner-Regimenter der Brigade Somerſet an. „Dieſe ganze Linie verfolgte, ohne geſchloſſene Ordnung, tollkühn ihre wilde Bahn, als ob ſie von dem übergroßen Triumphe berauſcht wäre. Lord Uxbridge hatte zwar mit guter Vorſicht Befehl ertheilt, daß einige Regimenter als Rückhalt folgen ſollten; dies war unterlaſſen worden. Vergebens ließ er jetzt zu Halt! und Sammeln! das Signal blaſen, auf die Trompete wurde ebenſo wenig, wie auf ſeine Stimme gehört. Wenige Minuten ſpäter ſtand die vordere Linie auf der Höhe der feindlichen Stellung. Die Garde-Dragoner geriethen plötzlich in ein heftiges Feuer der Batterien und der Infanterie Bachelu's zu ihrer Rechten. Da ſie außerdem noch eine ſtarke und wohlgeordnete Maſſe Küraſſiere aus dem Thale von jenſeit hervorbrechen ſahen, traten ſie mit einigen Schwadronen der Royals und Inniskillings eiligſt den Rückzug an. Die tapfern Scots-Greys aber riefen Vorwärts, ihnen ſchloſſen ſich eine Anzahl beherzter Reiter des engliſchen und iriſchen Dragonerregiments an und im raſcheſten Lauf drangen ſie vor bis zu den franzöſiſchen Batterien, dann ſcharf links einſchwenkend jagten ſie, Artilleriſten und Pferde niederſäbelnd, längs der Linie der Geſchütze fort, bis ſie gewahr wurden, daß ein Regiment franzöſiſcher Lanziers ſich ſchräg von links her dem Schauplatze dieſes merkwürdigen Kampfes näherte. Jetzt traten auch ſie den Rückzug an, wurden aber bald mit ihren athemloſen und ermüdeten Pferden von den Lanziers eingeholt. Die Brigade Somerſet, welche zeitig genug den Rückzug angetreten hatte, erreichte ohne ernſtliche Beläſtigung ihre Poſition wieder;

nicht so die schottischen Dragoner, welche in dem Zustande äußerster Erschöpfung und Unordnung von den, mit frischen Pferden und in überlegener Anzahl herankommenden, Lanziers übel zugerichtet wurden. Der tapfere Führer der Union-Brigade, General Sir William Ponsonby, wurde von feindlichen Reitern umringt und sank von neun Lanzenstichen durchbohrt entseelt vom Pferde. Sein gleich ritterlicher Namensvetter, der Oberst Frederic Ponsonby, flog mit dem, unter seinem Befehl stehenden, 12. Dragoner-Regimente zur Befreiung der Schotten herbei, was ihm auch gelang. Ihn selbst aber führten sein Muth und sein wildes Roß durch die feindlichen Reihen hindurch, wo er abgeschnitten von den Seinen, unter den Streichen der französischen Schwerter zu Boden sank. Als er einige Zeit nach seinem Sturze sich aufzurichten versuchte, bemerkte ihn ein französischer Lanzier, welcher ihm grausam und feig mit den Worten: „ah! coquin, tu n' est pas mort?“ die Lanze in den Nacken stieß. Kurz darauf wurde er von einem Tirailleur geplündert; aber kaum war dieser weiter gegangen, als ihn ein französischer Officier sah, der mitleidig ihm seine Flasche reichte und ihm einen Tornister unter den Kopf legte. In neue Gefahr kam der Schwerverwundete noch am späten Abend, als die preußische Reiterei über dies Feld sprengte, wo er beinah zermalmt wurde. Am anderen Morgen wurde er von den Seinen aufgefunden und nach Waterloo gebracht, wo er durch sorgsame Pflege nach langem Schmerzenslager wieder genas.

Oberst Hamilton, Befehlshaber des Dragonerregiments der Skots-Greys, hatte allen voran an der Spitze seiner tapferen Schaar sich in die dichtesten Feindeshaufen gestürzt, diese durchbrochen und die Seinen zu den, auf den gegenüberliegenden Höhen aufgestellten, Batterien geführt, unter deren Mannschaft ein so blutiges Niedersäbeln vollführt wurde. Immer war er weit vorausgesehen worden, bei dem Rückzuge wurde er vermißt und ist unerkannt an den folgenden Tagen mit Tausenden feindlicher Leichen auf dem Schlachtfelde eingescharrt worden. Oberst Fuller, Befehlshaber des ersten Garde-Dragonerregiments, erhielt bei Verfolgung der Küraſſiere eine tödtliche Wunde und blieb auf dem Platze. Den empfindlichsten Verlust an Mannschaft und Pferden erlitt die Reiterbrigade Ponsonby, bevor die feindlichen Reiterschaaren von den herbeigeeilten Brigaden, vornehmlich aber durch die, Verderben und Schrecken unter Mannschaft und Roß der Feinde

ſchleudernden, Raketen von Whinyates Batterie in Verwirrung gebracht wurden. Auch in den engliſchen Reihen gab es Schrecken und Verwirrung. Eine, vom General Vivian vorgeſchickte, reitende Batterie hatte kaum ihr Feuer eröffnet, als eine gutgezielte franzöſiſche Granate in einen mit reichen Vorrath gefüllten, engliſchen Protzkaſten einſchlug, deſſen Inhalt entzündet aufflog und eine gräßliche Zerſtörung anrichtete.

Ein Bild grauenhafter Verwüſtung bietet ſolch ein Schlachtfeld dar. In dem Handgemenge und Fauſtkampfe der britiſchen Dragoner mit den franzöſiſchen Küraſſieren und dem dichtgeſchaarten Fußvolke, darauf bei den Attaken der franzöſiſchen Lanziers und der beiden leichten britiſchen Reiterregimenter hatten beide Theile ſchwere Verluſte erlitten. Pfützen und Pfule geronnenen Blutes hatten ſich gebildet und die Rinnſale des abhängigen Ackerlandes dienten zu einer purpurgefärbten Ueberrieſelung der grünen Wieſengründe. Nach und nach ward es ſtiller und einſamer auf dem Felde, wo noch eben die Schlacht getobt hatte. „Mit Ausnahme der Leichname und der ſo ſchwer Verwundeten, daß ſie das Forttragen auf Gewehrläufen nicht auszuhalten vermochten, war jetzt der Schauplatz des entſetzlichen Kampfes an dieſer Stelle von Menſchen geräumt, aber Pferde ohne Reiter bedeckten ihn in großer Anzahl und graſeten entweder ruhig, oder jagten wild umher und ſtürzten, vor Schmerz den Boden ſtampfend, nieder; denn auch darin zeigt das Roß eine edlere Natur, als das andere Gethier, daß es, bei noch ſo großem Schmerze nicht heult und brüllt, noch irgend einen Schmerzensſchrei ausſtößt. Die flüchtigen Haufen des franzöſiſchen Fußvolkes waren hinter den vorderſten Höhenrücken ihrer Stellung verſchwunden, um dort ihre zerſplitterten Reſte zu ſammeln und wieder zu formiren. Daſſelbe that die britiſche Reiterei. Die Brigaden Somerſet, Ponſonby, Vandeleur, Pack, Beſt und Kempt waren in die geſicherten Stellungen hinter la Haye-ſainte und nach den Anhöhen vor Mont St. Jean zurückgegangen, wohin ſie die eroberten Adler, die erbeuteten Pferde und eine große Anzahl Gefangene, gegen 3000, brachten. Mit ungeheurem Verluſte bezahlte Napoleon den erſten Anlauf gegen das, in unangreifbarer Stellung feſtſtehende, Centrum Wellingtons; allein nicht minder groß war der Verluſt, den das engliſche Heer erlitt, als es den Angriff abſchlug und die Reiterei bei der Verfolgung der Feinde ſich allzu verwegen und zu weit fortreißen ließ. — Immer aber

wird dieſer Angriff der engliſchen Reiterbrigaden, unterſtützt von tapfer aushaltendem Fußvolke, als eine der glorreichſten Waffenthaten des britiſchen Heeres in der Kriegsgeſchichte deſſelben gerühmt werden. Auch an dem Tage der heutigen Schlacht, welche ſo viele glänzende Momente darbietet, gehört dieſer Reiterangriff, obſchon er nicht unmittelbar die Entſcheidung des Tages herbeiführte, zu den großartigſten und ruhmreichſten. Wir dürfen daher den engliſchen Geſchichtſchreiber nicht eitler Ueberhebung zeihen, wenn er nach der Erzählung dieſes Kampfes ſeinen Landsleuten zuruft: „Briten! bevor andere Scenen euren Augen enthüllt werden, blickt noch einmal zurück auf dies ruhmvolle Schauſpiel. Seht in dem Vordergrunde rechts eine britiſche Kavallerielinie zur Attake vorgehen, freudeſtrahlend in dem Bewußtſein ihres angeborenen Muthes, ihres unbezähmbaren Geiſtes und der Kraft ihres Armes. Während Ihr noch die ſchöne Ordnung und die vollſtändige Feſtigkeit ihres Vorgehens bewundert, werden Eure Augen plötzlich von dem funkelnden Glanze einer Linie eiſenbepanzerter Krieger mit wehenden Roßſchweifen auf ſchimmernden Helmen angezogen, welche von drüben her den Abhang erſteigen und jetzt auf den Gipfel der Höhe gelangt ſind. Es ſind die weltberühmten Küraſſiere Frankreichs, geführt von einem Kellermann, den tapfern Sohne des Herzogs von Valmy, gefürchtete Krieger, welche auf hundert Schlachtfeldern die ſchönſten Truppen der Welt überwunden hatten und unter Siegen ergraut waren. Die Trompeten ſchmetterten zum Angriff; einen Augenblick darauf hört Ihr den dumpfen Donner des Hufſchlages ihrer Pferde, Eure athemloſe Aufregung iſt bis auf den höchſten Grad geſpannt, als Ihr die beiderſeitigen Geſchwader ſo jach auf einander losſtürzen ſeht, daß der Zuſammenſtoß nur mit der Vernichtung beider enden zu müſſen ſcheint. Beobachtet die Briten, als ſie einen Augenblick zweifelhaft ſcheinen, wie ihren Gegnern beizukommen ſei. Da treiben ſie ihre gelenken Roſſe mit Sporn und Zuruf grad auf den Feind und drängen ſich in die Zwiſchenräume der Küraſſiere. Hoch in den Lüften ſchwingen ſie ihre ſcharfgeſchliffenen, ſtahlharten Klingen, dieſe zucken wie flammende Blitze durch die Reihen, ſchlagen hier mit denen der Feinde zuſammen und treffen dort mit durchdringenden Streichen auf Helme und Küraß. Doch nur eine kurze Weile iſt der Kampf zweifelhaft; die Küraſſiere, erſchöpft unter der Laſt ihrer Harniſche, weichen der überlegenen Stärke, Geſchicklichkeit und Tapferkeit, Reiter und Pferde ſtürzen zu Boden, Lücken

entſtehen in ihren Reihen, viele brechen heraus, andere machen Kehrt, ihre ganze Linie wankt und bricht in Trümmer zuſammen. Im nächſten Augenblick ſehen wir ſie, wie von der Windsbraut erfaßt, von der Anhöhe fortgeweht; von den Unſern eingeholt, ſtürzt ſich das Getümmel des wüthenden Heeres in die Ebene hinab, dann wieder bergauf und entſchwindet unſeren Blicken. Auf's Neue wird unſer banges Erwarten unwiderſtehlich von dem, was ſich im Vordergrunde unmittelbar vor uns begiebt, auf's äußerſte geſpannt und bewegt. Eine Linie britiſchen Fußvolkes rückt an und bricht ſich Bahn durch die Dornhecken auf dem Kamme des Höhenrückens, wo ſie von feindlichen Kolonnen empfangen wird, welche mit dem Schlachtrufe Vive l'Empereur! unter Sturmſchlag der Trommeln die Anhöhe von jenſeit erſtiegen haben. Ein heftiges Gewehrfeuer wird von beiden Seiten eröffnet, bald ſind Freund und Feind durch den Pulverdampf unſern Augen entzogen. Schon ergreift uns Beſorgniß für den Ausgang des Kampfes, da ſprengt noch einmal unſere Reiterei heran, das Fußvolk giebt Raum, die Schwadronen ziehen ſich durch die geöffneten Reihen und ſtürzen ſich auf die feindlichen Kolonnen. Die engliſchen, ſchottiſchen und irländiſchen Dragoner brechen ein in die dichteſten Haufen, die wüthende Heftigkeit ihres Anlaufes zerſprengt die Mauer entgegenſtarrender Bajonette, die goldenen Adler auf hohen Stangen ſind die Lockvögel, nach welchen den tollkühnen Reitern unwiderſtehlich gelüſtet, ſie brechen ſich blutige Bahn zu ihnen und zwei derſelben werden als köſtlicher Siegespreis den Feinden entriſſen. — Die Flucht beginnt; der ganze Abhang iſt bald mit zerſtreuten Trümmern der feindlichen Heerſäulen bedeckt; 3000 Gefangene werden von den Unſern eingebracht.

Unſere Blicke folgen jetzt der verwegenen Reiterſchaar, welche in aufgelöſter Ordnung dem auseinander geſprengten Feinde nachſetzt und durch den glücklichen Erfolg berauſcht auf keinen Ruf der Führer, auf kein Signal der Trompete hört. Allen voran bleiben die Skots Greys, die ſich, vom wildeſten Schlachtengeiſt erfaßt, auf die furchtbare Linie der franzöſiſchen Batterien ſtürzen, ſie hauen die Artilleriſten zu Boden, erſtechen die Pferde und mähen nieder, was ihnen vor die Klinge kommt. Aber phyſiſche Kräfte haben ihre Grenze, wie mächtig ſie auch entfaltet werden können; die Arme der Schnitter des Schlachtfeldes ermüden von der blutigen Arbeit, die feurigſten Roſſe ſtehn zuletzt athemlos und kein Sporn bringt ſie mehr von der Stelle.

Digitized by

Jetzt erſt nehmen die verwegenen Reiter auf den Rückzug Bedacht. Da fliegen, wie vom Sturm hergeweht, blaurothweiße Flaggen heran, ſie ſchmücken die Lanzen einer feindlichen Reiterſchaar, die ſich auf Roſſen, die heut noch nicht im Felde arbeiteten, auf die Unſern ſtürzten. Nur einer geringen Anzahl gelingt es, den feindlichen Lanzen zu entrinnen, die Mehrzahl ſieht ſich umringt und wird in ein verzweifeltes Gefecht verwickelt. Schon gaben wir die tapferen Schotten verloren; ſieh! da eilt eine befreundete Reiterſchaar herbei, ſie wirft ſich den franzöſiſchen Lanziers in die rechte Flanke, dieſe im Schwenken und Handhaben des langen Speeres nicht ſo geübt, wie der Koſak und Baskir, gerathen in Verwirrung, ſie ſind ihrer, durch die Fähnlein ſcheu gewordenen Pferde nicht mächtig; eben noch Sieger wenden ſie ſich zur Flucht, die Unſern ſind gerettet; die Lanziers ſtürzen in Verwirrung der Ebne, von der ſie hinaufkamen, wieder zu. Die im Galopp aufgefahrene Raketenbatterie ſendet ihnen Verderbenſprühende Drachen nach; mit einem glänzenden Feuerwerke ſchließt das grauenvolle Spektakelſtück unter fürchterlichem Knalleffecte, der Kampf iſt zu Ende, den Siegespreis haben die tapferen Reiter von Uxbridge, Somerſet und Ponſonby heut ruhmbedeckt gewonnen.

Vierundvierzigſtes Kapitel.

Die Vertheidigung des Pachthofes von la Haye-ſainte durch Major Baring; der Kanonendonner am 18. Juni; die drei, von Hippokrates empfohlenen, Mittel kommen in Anwendung; die Löſcheimer der Naſſauer; der tapfere Friedrich Lindau; Napoleon's Heftigkeit gegen Ney; Erinnerung an ein Wort Wallenſteins; Baring ohne Munition; Baring ordnet den Rückzug an; der tapfere Fähndrich Frank; Napoleons Vorrücken zum Durchbrechen des engliſchen Centrums; Wellington befiehlt dem General Alten, die Sandgrube wieder zu nehmen; Oberſt v. Ompteda geht vor und bleibt; Napoleon erkennt, daß die Preußen einen ernſten Angriff vorbereiten; erneuter Befehl an Ney, das engliſche Centrum zu durchbrechen; dem kaltblütigen Wellington wird warm um das Herz; Blücher oder die Nacht; Napoleons Sturmkolonnen machen ſich fertig; Wellington's Anſtalten zum letzten Strauß und zum Rückzuge.

Wir gaben oben eine Beſchreibung des Pachthofes la Haye-ſainte, welchen Wellington als ein vorgeſchobenes Werk zur Deckung ſeines Centrums und

Digitized by Google

linken Flügels dem Major Baring zu hartnäckigſter Vertheidigung anvertraut hatte. Die Anſtalten, welche der tapfere Commandant dieſes Poſtens getroffen, wurden bereits erwähnt. Der Feind zögerte mit dem Angriff des linken Flügels länger, als mit dem des rechten; denn während der Kaiſer gegen das Gehölz und den Schloßhof von Hougomont vorzugehen dem General Reille bereits nach 11 Uhr Vormittags Befehl ertheilte, erhielt der Marſchall Ney erſt nach wiederholtem Erinnern 1½ Uhr den Befehl, den Angriff des linken Flügels der engliſchen Schlachtordnung durch die Wegnahme von la Haye-ſainte einzuleiten. Zwei Kolonnen der Diviſion Danzelot rückten von der Anhöhe bei Belle Alliance in die Ebne hinab; die Tirailleurs eröffneten gegen 2 Uhr ein lebhaftes Feuer auf die vor dem Pachthofe aufgeſtellten Vorpoſten. Major Baring ſandte, als er die Heerſäulen im Anmarſch erblickte, eiligſt an General-Lieutenant Picton und ließ um Verſtärkung bitten; nur zwei Kompagnien des 1. leichten Bataillons der deutſchen Legion wurden ihm geſendet, doch waren es gute Büchſenſchützen. Bei ſo geringer Mannſchaft ſah Major Baring ſich genöthiget, ſeine Leute aus dem größeren Obſtgarten zurückzuziehen und ſich auf die Vertheidigung des kleinen Gartens, des Hofes und der, denſelben umſchließenden, Gebäude zu beſchränken. In geſchloſſenen Kolonnen rückten die Franzoſen heran und trotz der Verluſte, welche ihnen die deutſchen Büchſenſchützen aus den Schießlöchern der Mauer und Gebäude zufügten, liefen Einzelne ſchnell bis zu der Mauer heran und während ſie die daraus hervorragenden Gewehrläufe ergriffen und feſthielten, verſuchten es andere, ſich mit Gewalt Eingang durch die verrammelten Thore zu verſchaffen. Ein blutiger Kampf fand an der weſtlichen Einfahrt der großen Scheune ſtatt, wo der fehlende Thorflügel durch vorgelegte Balken und Bretter erſetzt worden war. Die Vertheidiger waren im Vortheil, da ſie gedeckt ſtanden und jeder Schuß einen Feind niederſtreckte. Die Leichen häuften ſich vor dem Eingange, das Gewinſel der Schwerverwundeten machte die Nachdrängenden ſcheu, ſie wendeten ſich ſeitwärts, um anderswo anzuklopfen; man wollte die Ankunft ſchwerer Geſchütze erwarten. Die Batterien aber waren an anderen Punkten beſchäftiget, um die gegenüber aufgefahrenen Kanonen zum Schweigen zu bringen. „Der Donner der Artillerie," berichtet ein Augenzeuge, „rollte ununterbrochen und die Scene wurde furchtbar großartig. Als die Geſchütze in richtiger Schußweite aufgefahren waren,

Digitized by Google

feuerten ſie unausgeſetzt. Kurze Blitze trafen das Auge überall längs der Höhen, Rauchwellen folgten ihnen nach, hüpften über den Boden weg und hüllten die Batterien in Wolken. Die Erde erbebte bei der furchtbaren Erſchütterung; aus mehr als fünfhundert Feuerſchlünden zuckten die Blitze und krachten die Donnerſchläge. Die älteſten Krieger erinnerten ſich nicht eine ſo furchtbare Kanonade erlebt zu haben. Hier und dort ſah man die Infanterie-Kolonnen ſich auf die Erde niederlegen, um ſich dem Kugelhagel, der in die dichten Maſſen ſo verheerend einſchlug, möglichſt zu entziehen. Vergebliches Bemühen! Die aus den Haubitzen geworfenen Springkugeln ſchnellten drei- und viermal vom Boden wieder auf, alles zerſchmetternd, was ihnen in den Wurf kam; Granaten gruben ſich in dem weichen Erdreiche ein, um Eiſen, Letten und Geſtein hervorzuſchleudern und dieſelben gleich vulkaniſchen Bruchſtücken umherzuwerfen."

Das großartige Schauſpiel des Angriffs der engliſchen Reiterbrigaden Ponſonby und Somerſet hatte die Aufmerkſamkeit von Freund und Feind ſo ſehr auf ſich gezogen, daß bei den zunächſt ſtehenden Schaaren unverabredet ein Waffenſtillſtand eingetreten war.

Major Baring benutzte eine ihm jetzt gewordene kurze Zeit der Erholung, für ſeine Verwundeten, für Ausbeſſerung der beſchädigten Eingänge und vornehmlich für die Herbeiſchaffung friſcher Munition zu ſorgen. Unvollſtändig wurde letztere ergänzt; man ſchickte ihm Gewehrpatronen, von denen ſeine Büchſenſchützen keinen Gebrauch machen konnten. Nur eine kurze Raſt war der tapfern Beſatzung des Pachthofes vergönnt geweſen; die Feinde hatten ſich zurückgezogen, um mit verſtärkter Macht einen neuen Sturm zu unternehmen. Unterdeſſen hatte auch Major Baring drei Compagnien Verſtärkung erhalten und ſich zum Empfange der Feinde in gute Bereitſchaft geſetzt. Zur Bezwingung feſter Plätze kommen die, von Hippokrates gegen ſchwere Krankheiten empfohlenen Mittel, der Hunger, das Eiſen und zuletzt das Feuer, in Anwendung. So geſchah es auch hier; da die Beſatzung durch Hunger und Eiſen nicht zu bezwingen war, wurden Feuerbrände in den Hof und die Scheuer geworfen. Nur ein einziger Brunnen war vorhanden, aber keine Feuerſpritze. Major Baring befahl, die Feldkeſſel der Naſſauer als Löſcheimer zu verwenden, er ſelbſt und ſeine Officiere gingen mit rühmlichem Beiſpiel voran, und es gelang nach großer Anſtrengung des Doppelfeuers

der feindlichen Schützen und der brennenden Scheuer Meister zu werden. Die Braven der deutschen Legion fochten mit rühmlichster Ausdauer. Durch feindliche Kugeln und Brandwunden verletzt, wich keiner von der Stelle. „So lange unsere Officiere aushalten und wir noch Arm und Beine regen können, verläßt keiner von uns seinen Posten!" dies war die Antwort, welche Verwundete den Officieren gaben, wenn sie sie aufforderten, zurückzutreten und sich verbinden zu lassen. Ein deutscher Soldat, mit Namen Friedrich Lindau, welcher aus zwei Kopfwunden blutete und in seiner Tasche eine mit Goldstücken gefüllte Börse trug, die er einem französischen Officier abgenommen hatte, stand an der Scheunenthür und vertheidigte den offnen westlichen Eingang. Major Baring sah, daß das Tuch, welches er um den Kopf gebunden hatte, nicht hinreichend war, das Blut zu stillen und rief ihm zu, sich besser verbinden zu lassen. Lindau aber achtete seiner Wunden ebenso wenig, wie seines Goldes und rief: „Herr Major, nur ein Schurke könnte Sie verlassen, so lange sein Kopf noch auf den Schultern sitzt."

Noch einmal wich der Feind zurück, welcher einen schweren Stand dadurch hatte, daß er in gedrängten Haufen anstürmen mußte, auf welche die Besatzung aus gesicherten Hinterhalt ihre Gewehre unfehlbar abdrückte.

Immer größere Besorgniß erweckte um diese Zeit (4 Uhr Nachmittags) in der Seele Napoleons der Anmarsch der Preußen, gegen welche er bereits das 6. (Lobau) Korps und die junge Garde in Marsch gesetzt hatte. Unwillig ließ er den Marschall Ney darüber an, daß er sich des Pachthofes la Haye-sainte noch immer nicht bemächtiget habe. Als Ney hierzu Verstärkung an Fußvolk und schwerem Geschütz verlangte, gab ihm Napoleon die bekannte Wallenstein'sche Antwort: Kann ich das Fußvolk aus der Erde stampfen? wachsen Kanonen mir in flacher Hand? („Ou voulez vous, que j'en prenne? Voulez vous, que j'en fasse?") Binnen einer halben Stunde muß der Pachthof gewonnen sein! Ney war nicht der Mann, der sich dergleichen zweimal sagen ließ. Er ritt zu Danzelot heran, rüffelte diesen, daß er schon zweimal unverrichteter Sache sich zurückgezogen habe und theilte ihm den Befehl des Kaisers mit. Noch einmal führte er Danzelot seine Sturmkolonnen gegen den Pachthof. „Erhitzt durch den langen Widerstand dieser Handvoll tapferer Vertheidiger, kamen die Franzosen mit verdoppelter Wuth heran. Es gelang ihnen nochmals, die Scheuer in Brand zu setzen; auch diesmal wurde die

Beſatzung Meiſter des Feuers. Vergebens aber hatte Major Baring wiederholentlich um Munition gebeten; nur drei Patronen waren noch pro Mann ausgetheilt worden, bald waren auch dieſe verſchoſſen und die Leute riefen: „Major! ſchaffen Sie uns Pulver und Kugeln!“ — Die Franzoſen bemerkten bald die verzweifelte Lage der Vertheidiger; jetzt gelang es ihnen eine Thüre am Ende des weſtlichen Stallgebäudes zu erbrechen, allein da ſie im Innern von der Beſatzung hier mit Bajonett und Kolbenſchlägen empfangen wurden, ſuchten ſie auf anderem Wege in den Hof zu gelangen. Kecke Burſche erkletterten die Mauer, ſtiegen auf das Dach des langen Stalles und ſchoſſen von oben herab auf die Vertheidiger, welche das Feuer nicht erwiedern konnten. Gleichzeitig drangen die Franzoſen mit wüthendem Geſchrei durch die Scheuer vor; nur Schritt vor Schritt wich die Beſatzung der Uebermacht. Der Durchgang durch das Wohngebäude nach dem Garten war ſchmal, die deutſchen Officiere ließen, um den Vorderſten den Abzug möglich zu machen, die Nachhut halten und führten ſie zu einem neuen Angriff vor; da die Franzoſen ganz nah in das dichte Gedränge ſchoſſen, kam es zu blutigem Handgemenge. Fähndrich Frank ſah, daß ein Voltigeur ſein Gewehr auf den Lieutenant Gräme anſchlug, der eben ſeine Leute mit gefälltem Bajonet vorgehen ließ. Frank ſtieß den Voltigeur nieder; ihm wurde dagegen von einer feindlichen Kugel der Arm zerſchmettert. So ſchwer verwundet er war, gelang ihm, ſich in ein Zimmer des Hauſes zu ſchleppen und ſich unter einem Bettgeſtell zu verbergen. Zwei Mann der deutſchen Legion in grüner Uniform, die in demſelben Zimmer Zuflucht ſuchten, wurden von den Franzoſen mit Rufe: „pas de pardon à ces coquins verds!“ (den grünen Schurken keinen Pardon!“) niedergeſchoſſen. Die beiden Leichen bildeten ein ſchützendes Verſteck für Frank, der dahinter verborgen blieb, bis am folgenden Tage die Unſern als Sieger hier einzogen.

Als Major Baring ſich überzeugt hatte, daß die Beſetzung des Wohnhauſes durch den Feind den Garten unhaltbar machte, auch ſeine Officiere derſelben Meinung waren, ließ er ſeine Leute ſich einzeln nach der Hauptpoſition zurückziehen. Es war 6 Uhr des Abends, die Mehrzahl ſtieg, von ihren tapferen Major geführt, durch eine Oeffnung des hohen Randes auf der Nordoſtecke des Gartens hinab nach der Chauſſee und zog ſich unter der Deckung des daneben hinlaufenden Grabens zurück. So erreichte Baring mit

den wenigen Leuten die ihm geblieben waren, die beiden Compagnien des 1. Bataillons der deutschen Legion, welche in dem Hohlwege nah zur Rechten der Straße postirt waren.

Als dem Kaiser ein lautes Triumphgeschrei und die, auf dem Dache wehende, dreifarbige Fahne die Einnahme von la Haye-sainte verkündeten, befahl er Ney, den entscheidenden Angriff auf das Centrum der englischen Stellung auszuführen.

Die Besitznahme jenes Pachthofes und des daran stoßenden Obstgartens hatten die Franzosen benutzt, um auf die daneben liegende Anhöhe einige Kanonen zu bringen, welche durch ihr Feuer die beiden Compagnien des 95. britischen Jägerregiments zwangen den Hügel bei der Sandgrube auf der anderen Seite der Straße zu verlassen, an dessen Behauptung Wellington sehr viel gelegen war. Er schickte an den General Alten Befehl, mit einer Brigade der dritten Division sich der Sandgrube und der dortigen Anhöhe wieder zu bemächtigen, um das Durchbrechen des Centrums von dieser Seite her zu verhindern. Alten befahl hierauf dem Oberst von Ompteda, welcher die 2. Brigade der deutschen Legion anführte, mit einem seiner Bataillons in ausgebreiteter Linie vorzugehen, und die so keck sich heranwagenden feindlichen Tirailleurs zum Rückzuge zu nöthigen. „Ompteda ein Soldat, so tapfer und hochbegabt, als je einer, der das Waffenhandwerk ergriff, war gern bereit diesen Befehl zu erfüllen, wußte aber, daß hinter dem Vorhange der Tirailleurlinie gewöhnlich eine starke Abtheilung Reiterei zu halten pflege. Er hielt es daher für seine Pflicht, auf die Gefahr aufmerksam zu machen, welcher man sein Bataillon preis gebe, wenn man demselben nicht einen Rückhalt an Reiterei zutheile. In diesem Momente der Unschlüssigkeit ritt der Prinz von Oranien an Ompteda heran und befahl ihm zu deployiren. Dieser sprach nochmals seine vorher geäußerte Meinung aus, worauf der Prinz, er war Befehlshaber des ersten Armeekorps des englischen Heeres, mit Heftigkeit den Befehl wiederholte und sich jede weitere Einwendung verbat. Ompteda wußte nun was er zu thun hatte. Er setzte sich an die Spitze des 5. Bataillons, 450 Mann stark, ließ dasselbe zum zerstreuten Gefecht vorgehen, und folgte den Tirailleurs, welche sich absichtlich zurückzogen, bis in die Nähe der Sandgrube. Plötzlich brachen aus einem Hinterhalt französische Küraſſiere vor und ehe die Deutschen sich in Haufen gesammelt,

Digitized by Google

oder ein Viereck gebildet hatten, hieben die ſchweren Reiter unbarmherzig die einzelnen Fußmänner nieder. Der erlittene Verluſt war ſo bedeutend, daß von dem ganzen Bataillon nicht mehr als 30 Mann nebſt einigen Officieren zur Brigade zurückkehrten. Unter den Gebliebenen befand ſich der tapfere Ompteda; er fiel mit einer ausgezeichnet braven Schaar als Opfer der rückſichtloſen Ausführung eines ihm ertheilten Befehls, von deſſen Ungehörigkeit er überzeugt war*).

Wellington, dieſe bedenkliche Lücke in ſeiner Schlachtordnung bemerkend, ritt ſofort an das 3. Bataillon des 1. Fußgarde-Regiments der Brigade Maitland heran, welches nach herkömmlicher Weiſe im Viereck aufmarſchirt ſtand und großen Verluſt durch das Feuer der wieder vorgegangenen feindlichen Tirailleurs erlitt. Er befahl, das Bataillon in Linie auseinander zu ziehen und die Tirailleurs zu verjagen. Dieſe wiederholten daſſelbe Spiel wie mit Ompteda; allein der Führer des Gardebataillons, Oberſtlieutenant D'Oylay, war vorſichtiger. Bevor die franzöſiſche Reiterei hervorbrach, hatte er bereits wieder Viereck gebildet und zog ſich in geſchloſſener Heerſäule zurück.

Bisher waren es vornehmlich Schwärmer von Tirailleurs, welche Ney gegen das Centrum vorgehen ließ; es war dies nur ein Vorſpiel zu dem Hauptſchlag, welchen er auszuführen Willens war, ſobald er die dazu erforderliche Mannſchaft aller Waffen in Schlachtordnung verſammelt haben würde. Dies verzögerte ſich jedoch dadurch, daß der Kaiſer ſelbſt bereits vollauf zu thun hatte, ſich eines erſten Angriffs der Preußen unter Bülow zu erwehren, welche gegen 6 Uhr in Plancenois eingedrungen waren, indem auch bald darauf General Zieten hervorbrach und ſeinen rechten Flügel bedrohte**). Sobald es ihm gelungen war, die Preußen aus Plancenois zu vertreiben, wandte er ſich, bevor dieſe den Angriff mit herangezogener Verſtärkung erneuen würden, gegen Wellington. Gleich einem verzweifeltem Spieler, der ſein Letztes auf eine Karte ſetzt, beſchloß er Alles in einem neuen Verſuche zu wagen. Mit Aufbietung aller Kräfte ſollte die ganze Front der engliſchen Stellung angegriffen, das Centrum durchbrochen werden. General Drouot

*) Siborne II. S. 89.

**) Das Nähere hierüber folgt im nächſten Kapitel.

erhielt Befehl, alle die Bataillons der Garde zu ſammeln, welche vorwärts von la Belle Alliance noch im Rückhalt ſtanden. Dieſe gingen bis in die Nähe des Hauſes de Coſter vor. Die beiden Bataillons des 1. Grenadier-Regiments der alten Garde ſollten den Rückhalt der Angriffskolonnen bilden. Erlon und Reille erhielten Befehl, zur Unterſtützung des Hauptangriffs Alles vorzuführen, was ihnen an verfügbarer Mannſchaft noch übrig geblieben. Dem Centrum der engliſchen Schlachtordnung ſollte kein Augenblick Ruhe mehr vergönnt werden. Von la Haye-ſainte ſollten die Garden gegen die Anhöhen vorrücken, die engliſchen Linien mit dem Bajonett angreifen, durchbrechen und vernichten.

Wellington ſah das Ungewitter in nicht allzuweiter Entfernung ſich zuſammenziehen, welches im Verlauf der nächſten Stunde unfehlbar gegen ihn losbrechen mußte. Kaltblütig von Natur, hatte der echtgeborene Engländer in mancher Fährlichkeit eines bewegten Kriegerlebens ſich Beſonnenheit und Gemüthsruhe zu erhalten gewußt; heut zum Erſtenmale ward ihm, als der Tag ſich neigte, warm um das Herz. Als Lord Hill mit bedenklicher Miene um dieſe Zeit an den Herzog, der abwechſelnd ſein Fernrohr bald nach Plancenois und Friſchermont, wo er die Preußen, bald nach Belle Alliance, wo er die Franzoſen im Anmarſch begriffen ſah, wandte, die Frage richtete: „Was iſt Ihre Meinung?“ antwortete der Herzog: „Blücher, oder die Nacht!“ womit gemeint war, für uns giebt es kein anderes Heil, als entweder Blücher kommt und wir ſiegen; oder die Nacht kommt und deckt unſern Rückzug mit verhüllendem Schleier.

Nach dem eigenen Bekenntniß des Herzogs nahm ſeine Ungeduld ſeit dem Momente zu, als er die erſten Kanonenſchüſſe der Preußen vernommen hatte, ohne daß ihr Vorrücken bemerkbar wurde. Alle halbe Stunden hatte er ſeit Mittag Adjutanten und Ordnanzen abgeſendet, Erkundigungen einzuziehen und den Marſch der Preußen zu beſchleunigen. Als Bülow bereits in voller Arbeit war, ſandte Wellington ſeinen Adjutanten, den Oberſtlieutenant Frermantle, an Blücher und ließ ihm ſagen, daß der Herzog nicht allein ſeine Stellung zu behaupten, ſondern auch den Sieg zu erringen hoffe, wenn man ihm nur die Mittel gewähre, diejenigen Punkte ſeiner Schlachtordnung zu verſtärken, welche durch die wiederholten Angriffe bedeutend geſchwächt worden wären. „Wenn der Herzog,“ bemerkt der engliſche Berichterſtatter,

Digitized by Google

„bei einem Blick auf die ſchrecklich geſchmolzene Stärke ſeiner Linie eine gewiſſe Ungeduld für die Ankunft desjenigen Theils des preußiſchen Heeres äußerte, welcher jetzt vereint mit dem ſeinen wirken ſollte, ſo kann das nicht befremden. Mit Ausnahme der holländiſchen und belgiſchen Regimenter, welche zum Theil aus eigenem Antrieb, zum Theil auf Befehl in das Hintertreffen gerathen waren, auf die aber nicht weiter gerechnet werden konnte, zeigten die Regimenter des Wellington'ſchen Heeres nur noch die Trümmer jener ſtolzen Pracht, welche ſie noch am Morgen entfaltet hatten*). Wiederholt wurde der Herzog von den, auf den beiden Flügeln kommandirenden, Officieren um Verſtärkung und Hülfe dringend gebeten; ſie erhielten in den ſpäten Nachmittagſtunden immer denſelben Beſcheid, daß keine Verſtärkungen gewährt werden könnten und daß ſie ihren Platz bis auf den letzten Mann behaupten müßten. Wenn er an den Reihen der Regimenter vorüberritt, deren zuſammengeſchmolzener Reſt ihm noch zur Verfügung ſtand, thaten ihm ſeine Krieger oftmals in einem Gemurmel kund, daß ſie wünſchten zur Unterſtützung der Kameraden, welche ſie in großer Bedrängniß auf verlorenen Poſten kämpfen ſahen, gegen den Feind geführt zu werden. „Wartet noch ein wenig, meine Kinder," war die beruhigende Antwort des Herzogs, „euer Wunſch ſoll euch bald erfüllt werden."

In allen drei Waffen waren die Verluſte des engliſchen Heeres Schrecken erregend. Bataillons, zu einer Handvoll Leute zuſammengeſchmolzen, wurden von Kapitains oder Lieutenants befehligt. Viele Geſchütze auf der ganzen Schlachtlinie waren zu nichte geſchoſſen. Die britiſchen und deutſchen Reiterbrigaden, mit Ausnahme der von Vivian und Vandeleur auf dem linken Flügel, waren bis auf weniger als die Hälfte gelichtet, die vereinigten Brigaden von Ponſonby und Somerſet bildeten keine zwei Schwadronen mehr. Die Soldaten aber waren mit den ſchnell ſich folgenden Scenen des gewaltſamen Todes unter jeder Geſtalt vertraut geworden, von dem blitzſchnellen Hinwegraffen, bis zu dem langſamen, unter qualvollen Martern erfolgenden Ende, von den verklärten Zügen derer, die den Tod raſch angetreten bis zu den geſpenſtiſchen Convulſionen des Todeskampfes derer, die unter jammer-

*) ...presented but a mere wreck of that proud array, which it had displayed in the morning.

vollem Schmerzgeſtöhn ihre Heldenſeele ausbauchten. Wenn die Gewehrkugeln einzelne Lücken verurſachten, die Kartätſchen und Vollkugeln ganze Reihen und Rotten niederſtreckten, wurde kommandirt: „rechts oder links ſchließt euch!“ und über die Leichname und verwundet am Boden liegenden Kameraden wurde hinweggeſchritten, um die Glieder zu ſchließen, Arm an Arm und das nennt das gefühlloſe Excercierreglement Fühlung behalten!

Solches war die Beſchaffenheit des engliſchen Heeres, mit welchem Wellington einen letzten, von Napoleon ſelbſt befehligten Sturm abſchlagen ſollte*).

Zehn Bataillons der Kaiſergarden hatte Napoleon vorwärts la Belle Alliance verſammelt; ſie bildeten zwei Sturmkolonnen. Die erſte enthielt 4 Bataillons der mittleren Garde; ſie war beſtimmt in 4 Heerſäulen gegen die Mitte des engliſchen Flügels vorzudringen. Die zweite Sturmkolonne beſtand ebenfalls aus 4 Bataillons der mittleren Garde und aus 2 Bataillons der alten, geführt vom Oberſt Cambronne. Dieſe 6 Heerſäulen zogen an der ſüdöſtlichen Umgrenzung des Schloſſes Hougomont hinab, ohne daß die, auf den innern Hof und die halb niedergebrannten Gebäude beſchränkte Beſatzung es zu hindern vermochte. Sie nahmen ihre Richtung links der erſten Sturmkolonnen und brachen etwa 12 Minuten ſpäter, als dieſe gegen 7 Uhr auf; ihr Ziel war die von den Trümmern des engliſch-deutſchen Heeres beſetzten Anhöhen von Mont St. Jean. Die Verbindung zwiſchen den beiden Sturmkolonnen bildeten einige zuſammengeſchmolzene Reiterregimenter, welche zugleich als Rückhalt dienen ſollten. Napoleon mußte ſich darauf beſchränken, mit einer ſo unzulänglichen Waffe, obſchon aus ſeinen Kerntruppen gebildet, den Sturm gegen das Centrum Wellingtons zu unternehmen, da er einen bei weiten größeren Theil gegen Blücher entſenden mußte, dem er 28 Bataillons mit 66 Geſchützen und 18 Schwadronen entgegenſtellte. In einem folgenden Kapitel wird über den Anmarſch der Preußen, berichtet werden, über ihr Eingreifen in die Schlacht und über den, einzig und allein durch ſie errungenen Sieg, welcher durch die, ebenfalls von den Preußen allein übernommene Verfolgung des geſchlagenen Heeres nicht auf das Schlachtfeld eingeſchränkt blieb, ſondern zu einer vollſtändigen Niederlage des wiedererſtan-

*) Siborne II. S. 114.

Digitized by Google

denen Kaiſerreiches wurde. Zuvor ſuchen wir noch einmal Wellington auf, welcher ſich vorbereitet, einen letzten Strauß zu beſtehen. Zunächſt war er hierbei auf ſeine deutſchen Brigaden angewieſen, die Hannoveraner, Osnabrücker, Braunſchweiger, Naſſauer und die deutſche Legion, denen ihr Antheil an dem Siege dadurch verkümmert und verkürzt worden iſt, daß der, von Wellington erfochtene, Ruhm vorzugsweiſe auf Rechnung der Engländer geſtellt wird, obſchon die deutſchen Truppen der Zahl nach den engliſchen um das Doppelte überlegen waren. Und gerade jetzt, in dem letzten bedenklichſten Momente der Schlacht, ſah Wellington ſich faſt ausſchließlich auf die deutſchen Truppen angewieſen. Er zog 5 Bataillons Braunſchweiger und die Naſſauer in die Lücken, welche zwiſchen den Brigaden Halkett und Kielmannsegge entſtanden waren. Die deutſchen Brigaden wurden von Wellington als „Füllſtücke und Kanonenfutter" an den, dem feindlichen Feuer am meiſten ausgeſetzten, Punkten verwendet. Die Brigade Ompteda, welche bereits ihren Führer verloren hatte, war bald bis auf eine Handvoll Leute zuſammengeſchmolzen. Die naſſauiſche Brigade Kruſe ward ſo zuſammengeſchoſſen, daß nur drei kleine Häuflein davon übrig waren. Die Franzoſen benutzten den troſtloſen Zuſtand der engliſchen Artillerie auf dieſem Theile der Stellung und brachten zwei Geſchütze bis vor die Nordweſtecke des Obſtgartens von la Haye-ſainte. Aus dieſen Geſchützen eröffneten ſie ein heftiges Kartätſchenfeuer auf das linke Viereck der Brigade Kielmannsegge aus der geringen Entfernung von 150, ſpäter ſogar von 100 Schritt. Trotz der ſteigenden Verwüſtung, welche hierdurch in ſeinen Reihen hervorgebracht wurde, bewies das Viereck die ausgezeichneteſte Feſtigkeit. Das Viereck rechts, die Feldbataillons Bremen und Verden, litten nicht minder und gegen ein drittes Viereck dieſer Brigade eröffnete eine nah herangefahrne franzöſiſche Batterie ein ſo mörderiſches Feuer, daß eine Ecke deſſelben, im wahrem Sinne des Wortes, weggeblaſen wurde und der Reſt als Dreieck daſtand. Der Kommandeur und viele der Officiere ſanken todt oder verwundet nieder; die Munition war verſchoſſen, das feindliche Gewehr- und Kartätſchenfeuer wurde immer heftiger, die beiden Feldbataillons ſchwanden bis auf einen kleinen, wirren Menſchenhaufen zuſammen. Die franzöſiſchen Tirailleurs zogen in dichten Schwärmen vorwärts, während die Trommeln dahinter Sturmſchritt ſchlugen und das Vorrücken der Kolonnen ankündigten.

Digitized by Google

Der Prinz von Oranien fürchtete, daß das Centrum durchbrochen werden würde, wenn dies nicht irgend eine große Anſtrengung machen würde. Er befahl dem 1. und 2. Bataillon der naſſauiſchen Brigade, dem Feinde entgegen zu rücken, und ſtellte ſich ſelbſt an ihre Spitze. Der Prinz wurde ſehr bald durch einen Schuß in die linke Schulter verwundet und war genöthigt, das Schlachtfeld zu verlaſſen. Die Naſſauer geriethen hierdurch in Unordnung und zogen ſich zurück. An ihre Stelle ließ Wellington fünf Bataillons Braunſchweiger vorgehen; allein dieſe fanden ſich, noch bevor ſie ihren Aufmarſch vollendet hatten, einem ſo mörderiſchen nahen Feuer ausgeſetzt, daß ſie, zumal auch der Pulverdampf ihren Blicken den Feind entzog, in Verwirrung geriethen und ebenſo, wie die Brigaden Ompteda, Kruſe und Kielmannsegge, unter großem Verluſte zurückgeworfen wurden.

In dieſem kritiſchen Momente eilte Wellington perſönlich auf den bedrohten Punkt, um die Kataſtrophe der Durchbrechung des Centrums abzuwehren, eine Kataſtrophe, die um ſo unheilbringender ſein mußte, da gleichzeitig ein furchtbarer Angriff auf den rechten Flügel, ganz in der Nähe dieſes Centrums bevorſtand. Der Herzog wandte ſich zunächſt an die Braunſchweiger, ſeine alten Waffengefährten in Spanien; ſeine Erſcheinung und einige ermuthigende Worte wirkten elektriſch auf die braven Braunſchweiger, welche geſchworen hatten, an dem Feinde den Tod ihres, bei Quatrebras gefallenen, Herzogs zu rächen. Das 3. Linienbataillon unter Major von Normann ſtellte zuerſt ſeine Ordnung her und empfing die anrückende Sturmkolonne mit einem ſo mörderiſchen Feuer, daß das Vordringen derſelben in's Stocken gerieth. Durch das Beiſpiel und die Aufmunterung der kommandirenden Officiere wurden auch die übrigen Brigaden links von den Braunſchweigern wieder ermuthiget und zur Ordnung zurückgeführt. Der Prinz von Oranien, Alten, General Halkett und faſt alle höheren Officiere der 3. Diviſion waren verwundet worden; mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit hielt General Kielmannsegge die einigermaßen hergeſtellte Ordnung aufrecht und die Brigade bereitete ſich zum Empfang eines erneuten Angriffs vor. Bisher hatte ſie als Rückhalt nur die traurigen Ueberreſte der Skots-Greys Dragoner und des 3. Huſarenregiments der deutſchen Legion gehabt. Zur Aufrichtung des geſunkenen Muthes der deutſchen Hülfsvölker gereichte es, daß auf Veran-

Digitized by Google

lassung des preußischen Generals v. Müffling die beiden Reiterbrigaden Vivian und Vandeleur, welche bisher noch unbeschäftigt auf dem linken Flügel gehalten hatten, zur Unterstützung von Somerset und Kielmannegge eintrafen. „Ich konnte," erzählt Müffling, „von meinem Standpunkte bei Papelotte das Vorrücken der feindlichen Reserven von Belle Alliance gegen das Centrum des Herzogs von Wellington deutlich übersehen und da bereits die Avantgarde des ersten preußischen Armeekorps (Zieten) auf der nächsten Höhe an der Stellung erschien, forderte ich die Generale Vandeleur und Vivian auf, mit ihren 6 englischen Kavallerieregimentern vom linken Flügel sofort dem bedrängten Centrum zu Hülfe zu eilen. Diese Regimenter marschirten ab und kamen zu rechter Zeit im Centrum zu glänzenden Angriffen an*). Den Soldaten der Brigaden Vivian und Vandeleur, so berichtet ein englischer Mitkämpfer, welche ganz frisch von dem äußersten linken Flügel ankamen, konnte der Anblick der Zerstörung und Verwüstung, welchen sie hinter dem Centrum der Stellung antrafen, der verzweifelte Kampf, welcher auf dem Haupthöhenrücken durch eine einzige, offenbar erschöpfte Infanterielinie der deutschen Hülfsvölker geführt worden war, der beinahe gänzliche Mangel an britischer Reiterei, die Menge Verwundeter, welche einzeln und in Gruppen sich zurückschleppten, konnte die ganze Scene keineswegs Siegesgedanken einflößen. Sie theilten sehr bald jenes Gefühl des Zweifels und der Ungewißheit über den Ausgang der Schlacht, welches in dem übrigen Theile der Armee vorwaltete, und viele von ihnen waren der Meinung, daß sie nur vorgezogen worden seien, um den beabsichtigten Rückzug zu decken. „Wo ist Ihre Brigade?" fragte Sir Hussey Vivian den General Somerset. „Hier," erwiederte dieser, zuerst auf eine kleine Bande Reiter, kaum eine Schwadron stark, dann auf den Boden umher zeigend, der mit roth uniformirten Todten und Sterbenden und mit verstümmelten Pferden bedeckt war, und enthüllte ihm so das Wrack der vereinigten Leibgarde- und Unionbrigaden, einer Reitermasse, welche sich zu Anfang der Schlacht auf mehr als 2000 Dragoner

*) v. Müffling, Geschichte des Feldzuges 1815, S. 37. ausführlicher in: „Aus meinem Leben" 2. A. S. 214, wo er Siborne's Angaben berichtiget, „welcher gar nicht erfahren zu haben scheint, daß Müffling sich im Auftrage des Herzogs auf dessen linken Flügel befand, um den Marsch der erwarteten preußischen Kolonnen zu dirigiren.

belaufen hatte und jetzt nicht mehr ſo viel hundert zählte. Sir Denis Pack, deſſen Brigade ebenfalls nur noch eine Handvoll Leute war, ritt an Sir John Vandeleur heran und fragte ihn um Rath wegen ſeines Verhaltens bei etwa eintretendem Rückzuge*)."

War nun auch zu dieſem Rückzuge von dem Herzoge von Wellington in der ſiebenten Stunde des Nachmittags noch nicht der förmliche Befehl ertheilt, ſo hatte er doch früheren Anordnungen zufolge bereits in der dritten Nachmittagsſtunde begonnen. Anfänglich fuhren in ziemlicher Ordung nur die entbehrlichen Train- und Gepäckwagen und die mit Verwundeten überladenen Fuhrwerke, Feldapotheken, leeren Munitionswagen und dergleichen ab. In der vierten bis ſiebenten Stunde bedeckten große Züge von Feldflüchtigen, inſonderheit Belgier und Holländer, die nach Brüſſel und von da weiter nach Mecheln und Antwerpen führende Straße. „Man kann annehmen," bemerkt General Müffling, „daß bis 6½ Uhr die Armee des Herzogs von Wellington bereits über 18,000 Todten und Verwundete hatte, daß, wie es der Fall bei allen Schlachten, vorzüglich bei denen iſt, in welchen viel junge Truppen fochten, ebenſo viel Mann mit dem Transport der Verwundeten beſchäftigt waren und endlich, daß mehrere tauſend Mann junge, oder ſchlecht geführte Truppen das Gefecht verließen, und wer den Weg von Waterloo nach Brüſſel am Morgen nach der Schlacht gemacht hat, wird dieſe Angabe ſehr mäßig finden. Hieraus ergiebt ſich, daß gegen die ſiebente Stunde der Herzog nicht mehr als einige 30,000 Mann zur Verfügung hatte**)." Daß er mit einer ſo geſchmolzenen Mannſchaft den letzten Sturm Napoleons nicht abgewartet haben und, wenn er es that, unterlegen ſein ſein würde, iſt außer aller allem Zweifel. „Blücher oder die Nacht!" hatte er, wie ſchon erwähnt zu Lord Hill geäußert. Wäre Blücher nicht erſchienen, ſo würden die zum Rückzuge bereits getroffenen Anordnungen zur Ausführung gekommen ſein; es wäre unmöglich geweſen, die Stellung bei Mont St. Jean zu behaupten. Während der Herzog von Wellington, ſo lautet die Anſicht eines zweiten kriegskundigen Mitfechters, nur mit äußerſter Anſtrengung ſeine Front hielt, war im Rücken die Chauſſee mit zurückeilenden

*) Siborne II. S. 123. Anmerk.

**) Müffling, Geſchichte des Feldzuges im Jahre 1815. Stuttgart 1817. S. 84.

Digitized by

Fuhrwerk und Flüchtlingen aller Art bedeckt, deren mehrere Tausende in dem Walde von Soigne gewesen sein sollen*). Schrieb doch Wellington selbst später an seinen Bruder Wellesly: „ich gab gegegen 7½ Uhr die Schlacht für verloren, als zu unserer Rettung Blücher in meiner linken Flanke erschien." In seinem amtlichen Schlachtberichte und in dem Schreiben, worin der Herzog dem Feldmarschall die Mittheilung des, von dem Parlamente ihm und den preußischen Heere votirten, Dankes macht, spricht er es ehrlich und offen aus, daß die Schlacht ohne Blücher und die Preußen verloren war. „Wenn die Noth am größesten, ist die Hülfe am nächsten!" Nach dieser Hülfe haben wir uns nun umzuschauen.

---

*) General v. Hofmann, Geschichte des Feldzuges 1815. Zweite Ausgabe 1851. S. 15. Die Angaben Müfflings und Hofmanns kann der Verfasser aus eigener Anschauung bestätigen. In meinem Feldzugs-Tagebuche findet sich folgende Notiz: 1815 den 18. Juni, wurde ich mit den gleichfalls bei Ligny verwundeten, Officieren Richter, Schmidt und anderen aus dem Klosterlazareth in Löwen weiter nach Antwerpen auf einem Bauerwagen transportirt. Als wir des Nachmitttags gegen 5 Uhr uns Mecheln näherten, kamen uns ganze Banden belgischer Feldflüchtlinge entgegen, die uns zuriefen: „de Franschen sin er in! terug!" (die Franzosen sind drinnen! zurück!) Wir ließen halten; da wir jedoch aus der Richtung des Kanonendonners seit Mittag die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß die Franzosen nicht bis Brüssel vorgedrungen sein konnten, fuhren wir weiter. Wir fanden in Mecheln die größte Verwirrung, jedoch keine Franzosen. Mit vieler Mühe gelang es, durch die Stadt hindurch zu kommen. Die ganze Nacht hindurch fuhren wir Schritt vor Schritt auf der Straße nach Antwerpen, welche mit englischem Fuhrwerk aller Art bedeckt war, deren Führer nur von der verlorenen Schlacht und von dem allgemeinen Rückzuge zu erzählen wußten. Die Thore von Antwerpen blieben uns verschlossen. Welche freudige Ueberraschung für uns, als wir am folgenden Morgen auf jammervollem Schmerzenslager unter offenem Himmel die Nachricht von dem glorreichen Siege erfuhren. „Nun danket Alle Gott! sangen wir, mit Herzen Mund und Händen."

Digitized by Google

Fünfundvierzigſtes Kapitel.

Blücher und Napoleon haben einander aus den Augen verloren; Marſchbefehl für das preußiſche Heer am 17. Juni um Mitternacht; Bülow; Zieten; Pirch I.; Thielemann; Wetter und Wege am 18. Juni; der preußiſche Vortrab trifft auf den Feind; Blücher verläßt Wavre um 11 Uhr Vormittags; Hiller zögert am Lasnebache; Grolman befiehlt: Marſch! Marſch! — Napoleon hat die Preußen um 1 Uhr bemerkt, läßt erſt um 4 Uhr gegen ſie marſchiren; Blücher befiehlt Bülow, das Dorf Plancenois zu nehmen; Hiller nimmt es und muß es wieder räumen; Hauptmann Williſen von Pirch I. an Blücher geſchickt; Der Feldmarſchall ruft: „Vor uns liegt die Entſcheidung!“ Erneuter Kampf in Plancenois; Hiller nimmt es zum zweiten Male und muß es zum zweiten Male verlaſſen.

„Ich komme nicht mit zwei Korps, ſondern mit allem, was ich habe;“ dieſe entſchloſſene Zuſage hatte Blücher am 18. in aller Frühe an Wellington geſandt, und daß er Wort zu halten im Stande war, wurde nur dadurch möglich, daß Napoleon gegen alle Kriegsregeln den Rückzug der Preußen am 17. ganz unbeläſtiget ließ. „Es iſt,“ bemerkt einer unſerer kriegskundigſten Geſchichtſchreiber*), „ein höchſt merkwürdiger Umſtand, daß die preußiſche Armee am 17. früh gar nicht auf der Richtung nach Tilly und Gentines, wohin doch 2 Korps gegangen waren, ſondern nur in der Richtung auf Gembloux, wohin nur eins gegangen war, und auf Namur, wohin keins gegangen war, verfolgt und aufgeſucht wurde. Hätte Napoleon den Gedanken gehabt, Blücher ging nach Wavre, ſo wär es natürlicher geweſen, ein ſtarkes Korps auf dem linken Ufer der Dyle dahin zu ſenden. Das Hauptreſultat dieſes Tages war alſo: daß die Franzoſen die preußiſche Armee ſo gut wie gar nicht verfolgten, Blücher unbeläſtiget nach Wavre kam und dort ſeine Korps am 17. Abends vereinigen konnte. Ueber den Marſch, den Napoleon eingeſchlagen, hatte ſich indeß auch der Feldmarſchall keine genaue Kunde verſchafft, ſo daß der, in der Kriegsgeſchichte gewiß einzige, Fall vorliegt, daß zwei Heere, von denen jedes an 100,000 Mann zählte am Tage nach einer mörderiſchen Schlacht, wo ſie bis tief in die Nacht Mann gegen Mann mit

*) v. Clauſewitz hinterlaſſene Werke Bd. 8. S. 110.

Digitized by Google

einander gerungen, einander aus den Augen verloren, als ob sie wie Geister in den Lüften verschwunden seien. Der Grund hiervon war, daß die beiden Feldherrn das Ungewöhnliche, mindestens dasjenige thaten, was keiner von dem anderen erwartete. Blücher gab seine natürliche Rückzugslinie auf, um mit dem Herzoge von Wellington in Verbindung zu bleiben; denn da die erste Schlacht gewissermaßen verpfuscht war, so war er zu einer zweiten entschlossen und ließ den Herzog wissen, daß er ihn mit seiner ganzen Armee zu Hülfe kommen wolle. Blücher hatte nämlich, da seine Nachhut gar nicht gedrängt wurde und er nicht wußte, was aus den Franzosen geworden war, die natürliche Idee gefaßt, Napoleon habe sich mit seiner ganzen Macht gegen Wellington gewendet; er glaubte also nur wenig Truppen an dem Engwege von Wavre zurücklassen zu müssen, um mit dem Ganzen zu dem Herzoge stoßen zu können.

Dieser Entschluß Blüchers ist unstreitig des höchsten Lobes würdig. Gegen alle Vorspiegelungen, welche in solchem Falle hergebrachte Regeln und falsche Klugheit eingeben mußten, folgte er dem gesunden Menschenverstande, entschlossen, sich am 18. zu Wellington zu wenden und lieber aus seinem Kriegstheater gewissermaßen auszuwandern, als die Sachen halb zu thun. Die Schlacht, welche er verloren hatte, war keine Niederlage, sie hatte die Gesammtmacht seiner Kräfte etwa um ein Sechstel vermindert. Mit fast 100,000 Mann konnte er die Schlacht, welche den Herzog von Wellington bevorstand, zu einem unzweifelhaften Siege machen; dazu kam das Bedürfniß, den Fleck abzuwaschen, welchen die Waffenehre am 16. bekommen, und den Ruhm zu erwerben, einem Bundesgenossen beizustehen, selbst über alle Erwartung beizustehen, der ihn gegen alle Erwartung am Tage vorher nicht hatte beistehen können*).

Am 18. mit Tagesanbruch war eine Abtheilung des 2. schlesischen Husarenregiments unter Major Witowski gegen den oberen Lasnebach und später eine Abtheilung Landwehrreiter unter Major Falkenhausen vom General Bülow nach der Gegend zwischen dem Lasnebach und dem Dyleflüßchen auf Kundschaft ausgeschickt worden. Der Feldmarschall gab für den Marsch seines

*) Clausewitz Bd. 8. S. 113.

Digitized by Google

Heeres von Wavre zur Unterſtützung Wellingtons folgenden Befehl: „Das 4., 2. und 1. Armeekorps marſchiren in zwei Kolonnen ſo ab von Wavre, daß ſie den Herzog Wellington, der heute (d. 18.) von der franzöſiſchen Armee angegriffen wird und der mit ſeinem rechten Flügel bei Braine la Leud, mit ſeinem linken Flügel bei Mont St. Jean ſteht, unterſtützen und Bonaparten eine Diverſion in ſeinem Rücken und ſeiner rechten Flanke machen können.

„Das 4. und 2. Armeekorps machen die Kolonnen des linken Flügels; ſie marſchiren über Neuf Cabarets bis St. Lambert. Das 1. Armeekorps hat die rechte Flügelkolonne, es marſchirt über Fromont gegen Ohain.

„Das 3. Armeekorps iſt beſtimmt, im Fall eine feindliche Kolonne vorrückt, die Stellung bei Wavre zu vertheidigen, oder im anderen Falle dort nur ein paar Bataillons ſtehen zu laſſen und gleichfalls rechts bis Couture abzumarſchiren, um jenen beiden Kolonnen als Reſerve zu dienen und nach den Umſtänden gebraucht zu werden.

„Der Rückzug des niederrheiniſchen Heeres ſoll im Fall eines unglücklichen Ausganges auf Louvain (Löwen) über Ober-Uſchke gehen."

Dies war der inhaltſchwere, thatenſchwangere Befehl, an welchem die Entſcheidung des Schickſals einer Welt hing. In keinem der drei Feldzüge des Befreiungskrieges iſt jemals aus Blüchers Hauptquartiere ein Marſchbefehl ſo genial erſonnen und von ſolcher Trag- und Schlagweite ausgegangen, wie der vorſtehende. Kurz und bündig, wie Blüchers Befehl, waren die ſeiner Unterfeldherren abgefaßt. General Zieten befahl: „das erſte Armeekorps hat die rechte Flügelkolonne, es marſchirt über Fromont gegen Ohain, die Marſchordnung iſt folgende: die Avantgarde, die erſte Brigade nebſt einer Fuß- und einer reitenden Batterie zur Unterſtützung der Avantgarde marſchirt hinter ihr; ſodann folgen die Reſervekavallerie, die 2., 3. und 4. Brigade.

„Das erſte Armeekorps marſchirt rechts ab. Ich bitte ſoviel möglich in Sektionen und da, wo es das Terrain geſtattet, in Zügen zu marſchiren."

Bülow's Dispoſition lautet: „Das 4. Armeekorps bricht ſogleich*) auf über Wavre nach Chapelle St. Lambert, rechts abmarſchirt in folgender Ordnung: Zur Avantgarde die Brigade von Loſthin; ihr wird das ſchleſiſche

*) Doch war die Stunde nicht angegeben.

Digitized by Google

Husarenregiment und eine 12pfündige Batterie beigegeben; darauf folgt die Brigade von Hiller, dann die von Haak, dann die Reserve-Artillerie und auf diese die Reservekavallerie. Die Brigade von Ryssel macht den Beschluß mit Ausnahme des Detachement v. Ledebur, welches bei St. Guibert stehen bleibt, bis der Feind es drängt, und zieht sich in diesem Falle auf Wavre zurück. Ich werde mich bei der Avantgarde befinden. Die Brigaden müssen sich aus dem Lager mit ihren Tèten sogleich in den Weg von Wavre drehen und dergestalt nach einander aufbrechen, daß sie sich unmittelbar folgen.

„Die Leute müssen, so viel als möglich, mit Lebensmitteln versehen werden. Die Regimenter, die vielleicht noch nicht Lebensmittel empfangen haben, thun dies sogleich. Sämmtliche Bagage marschirt nach Louvain; es wird durchaus kein Wagen in der Kolonne gelitten."

In ähnlicher Weise, angemessen den von Blücher ertheilten Befehlen, sind die Dispositionen der Generale Pirch I. für das 2. und Thielemann's für das 3. Armeekorps abgefaßt.

Der Ausführung des von Blücher befohlenen Marsches stellten sich große Schwierigkeiten entgegen. Am 17. regnete es den ganzen Tag und die Nacht hindurch in Strömen und auch am 18. Vormittags hielt der Regen noch an. Die Mannschaften, von denen die Mehrzahl am 15. und 16. im Gefecht gestanden, waren matt und müde, hungrig und durstig und hatten auf den aufgeweichten Feldern zwei schlaflose Nächte vollbracht. Die Wege, mehrentheils Feld- und Waldwege, waren grund- und bodenlos, die Räder der Kanonen und Munitionswagen sanken bis an die Axen ein. Hierzu kam, daß das Land zwischen Wavre, Lasne und Ohain sehr durchschnitten ist; die kleinen Wege, welche von Wavre nach Genappe und Waterloo führen, laufen durch das Thal der Dyle und durch ihre Nebenthäler fort und bilden enge Hohlwege. Hielt der Feind diese Pässe besetzt und drang Grouchy von Wavre aus nach, so entkam von Blüchers Heer nicht ein einziger Mann.

Mit Tagesanbruch setzte sich das niederrheinische Heer in zwei Kolonnen in Marsch. Die Kolonne zur linken bestand aus dem 4. Armeekorps, dem das 2. folgte; die Kolonne zur Rechten aus dem 1. Armeekorps. Kaum hatte der Vortrab des 4. Armeekorps Wavre passirt, als in der Hauptstraße des Städtchens*) Feuer ausbrach, welches mit großer Heftigkeit um sich griff.

*) An der Dyle gelegen mit 4000 Einwohnern.

Digitized by Google

Der Marſch der Truppen wurde hierdurch nicht allein aufgehalten, ſondern es trat auch wegen der Munitionswagen ernſtliche Gefahr ein. Mit großer Anſtrengung gelang es der 7. Pionier-Compagnie und dem 1. Bataillon des 14. Fuß-Regiments, das Feuer zu bewältigen. Die Avantgarde des 4. Armeekorps war indeſſen weiter marſchirt und bereits 11 Uhr Vormittags bei St. Lambert eingetroffen. Erſt ſpäter konnten die 13. und 16. Brigade folgen. Die 14. Brigade, welche die Nachhut bildete, blieb noch weiter zurück.

Unbegreiflich iſt es, wie den franzöſiſchen Generalen der ſo ſehr behinderte Marſch des preußiſchen Heeres verborgen bleiben konnte; noch unbegreiflicher aber iſt es, daß er von ihnen, ja von Napoleon ſelbſt bemerkt, und dennoch nicht behindert wurde. Als die Reſervekavallerie des 4. Korps, der 13. Brigade folgend, Wavre paſſirte (11 Uhr), hatte ſich feindliche Reiterei, wahrſcheinlich der General Vallin, in der Richtung auf la Barraque, zwiſchen dem Nachtrab des 4. Korps bei Vieux-Sart und einer Abtheilung des Oberſt-Lieutenants v. Lebebur bei Mont St. Guibert durchgedrängt. Vermuthlich war die, durch den Anmarſch des Bülow'ſchen Korps entſtandene, Lücke die Veranlaſſung des weiteren Vordringens der feindlichen Reiterei geworden. Es wurden ſogleich das pommerſche und erſte ſchleſiſche Landwehrregiment zu Pferde dem Feinde entgegengeſchickt. Der Oberſt-Lieutenant v. Lebebur erhielt von dem Vordringen des Feindes Kenntniß und beſchloß, ſeinen Rückzug gegen Wavre anzutreteten. Es gelang ihm, mit Hülfe der beiden erwähnten Landwehrregimenter und der Brigade des Oberſt-Lieutenants v. Sohr den Feind zu werfen und ſich den Weg auf l'Auzel zu bahnen.

Die feindliche Reiterei, welche ſich bei la Barraque zeigte, gehörte zum Reiterkorps des Generals Excelmans, welches auf Dion le mont marſchirte.

Es wird von dem General Berton, welcher eine Brigade unter Grouchy befehligte, ausgeſagt, daß General Pajol, welcher bei Mazy auf der Straße nach Namur ſtand, um 5 Uhr Morgens am 18. Juni nach Tourrinnes aufgebrochen ſei; die Reiterei unter Excelmans um 8 Uhr Morgens gegen St. Martin, das 3. und 4. Infanteriecorps zwiſchen 9 und 10 Uhr in einer einzigen Kolonne über Wahlhain nach Wavre ſich in Marſch geſetzt hätten. Von Gembloux bis Wavre ſind 5 Stunden. Erſt um 10½ Uhr ſtieß die Reiterei des Generals Excelmans bei la Barraque auf preußiſche Poſten. Dieſe Angaben ſcheinen hinreichend, um die allgemeinen Verhältniſſe in dieſen

Digitized by Google

Moment zu übersehen, und um danach die auf beiden Seiten getroffnen Anordnungen beurtheilen zu können*).

Es war gegen Mittag, als das erste preußische Armeekorps (Zieten) seinen Marsch auf dem linken Ufer der Dyle gegen Ohain ausführte. Zu derselben Zeit brach das 2. Armeekorps, welches sich noch auf dem rechten Ufer des Flusses befand, auf, um durch den Paß von Wavre zu marschiren. An der Spitze des 2. Armeekorps befand sich die Reserve-Kavallerie, welche eben durch Wavre ging, als eben von dem Oberst-Lieutenant v. Sohr an den General v. Pirch I. gemeldet wurde, daß der Feind mehrere Regimenter zeige, welche besonders gegen die linke Flanke vorzugehen schienen.

Die Reserve-Artillerie, die 9. und 8. Brigade waren noch diesseits des Engweges von Wavre, welcher vollgestopft war und nur eine langsame Fortsetzung des Marsches gestattete. Während deß kam eine zweite Meldung von dem Oberst-Lieutenant v. Ledebur, wonach der Feind 6 Regimenter Reiterei, 10 Geschütze und 2 Heersäulen zu Fuß zeige.

Die 8. Brigade unter Befehl des Oberst Rekow erhielt Befehl, mit einigen Bataillons das Gehölz bei dem Pachthofe l'Auzel zu besetzen. Der General v. Pirch I. übertrug dem General v. Brause den Befehl des ganzen Nachtrabes, welcher sofort die ihm zur Verfügung gestellte Mannschaft mit großer Umsicht vertheilte. Der Oberstlieutenant v. Ledebur zog sich mit seiner Abtheilung langsam vor dem Feinde zurück, behielt jedoch das Gehölz besetzt und erhielt Nachmittags 3 Uhr Befehl, sich an die 8. Brigade anzuschließen.

Zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags trat General v. Brause den Rückzug an. Die Reiter-Brigade v. Sohr ging über die Brücke bei der Mühle von Pierge und folgte dann der Reserve-Kavallerie des 2. Armeekorps, welche jedoch erst auf dem Schlachtfelde erreicht wurde. Der Feind folgte nur schwach und schien seine Streitkräfte noch nicht beisammen zu haben.

Der Rückzug geschah in bester Ordnung, wobei das 3. Bataillon des 1. pommerschen Landwehrregiments unter den Major Krüger Gelegenheit hatte, sich auszuzeichnen. Nach dem Uebergang über die Dyle blieb das 1. Bataillon des Elb-Landwehrregiments in Pierge, bis die Brücke zerstört und angezündet war. Das 4. Husaren-Regiment und das 2. Bataillon des

*) Berton, Sur les batailles de Ligny et de Waterloo. Paris 1816.

Digitized by Google

Elb-Landwehrregiments blieben zur Beobachtung der Uebergänge über die Dyle zurück und stießen erst am folgenden Tage wieder zum Korps.

Wir erwähnten die Absendung Witowki's und Falkenhausen's auf Kundschaft gegen den Feind. Von beiden ging die Meldung ein, daß die Franzosen den Ohainbach ganz unbeachtet gelassen. Um 9 Uhr sandte Blücher aus Wavre den Major Lützow vom Generalstabe (nicht zu verwechseln mit seinem Bruder, dem Führer des Freikorps) nach St. Lambert ab, um den jenseits liegenden Wald von Frischermont mit einer kleinen Abtheilung auszukundschaften. Um 9½ Uhr erließ er an den General Müffling jenes bereits erwähnte Schreiben mit dem Auftrage, dem Herzoge Wellington zu sagen, daß, so krank er sei, er sich doch an die Spitze der Truppen stellen werde, um den rechten Flügel des Feindes anzugreifen, wenn Napoleon etwas gegen den Herzog unternehmen sollte.

Etwa um diese Zeit liefen Berichte von dem Anrücken des Feindes (Grouchy's Korps) über Corbais ein.

Der Feldmarschall stieg um 11 Uhr zu Pferde und schlug von Wavre den Weg über Limale gegen St. Lambert ein.

General Thielemann erhielt nochmals Befehl, die Stellung bei Wavre zu vertheidigen. Sollte der Feind die Dyle weiter oberwärts überschreiten, oder nicht mit Macht vordringen, dann sollte Thielemann nur einige Bataillons in Wavre lassen, mit seinem Korps aber in der Richtung auf Couture als Rückhalt folgen.

Sobald in Blüchers Hauptquartiere von dem Major Witowski gemeldet wurde, daß er erst bei Maransart vor dem Gehölz von Houbremont auf eine feindliche Patrouille gestoßen sei, und von dem Major v. Falkenhausen, daß die Engpässe und Uebergänge des Lasnebaches von dem Feinde nicht einmal beobachtet würden, er demnach auf die Sicherung seiner rechten Flanke nicht Bedacht genommen, wurde zunächst beschlossen, mit dem gesammten Heere, oder wenigstens mit drei Armeekorps nach dem Walde von Frischermont zu marschiren und dem französischen Heere, wenn es weiter gegen Mont St. Jean vorgerückt sein werde, in den Rücken zu fallen. Man gedachte durch die Besetzung der Hochebne zwischen der Dyle und dem Lasnebache die Verbindung Grouchy's mit Napoleon zu verhindern.

Der Major v. Lützow, welcher mit einer Husarenpatrouille gegen den

Digitized by Google

Wald von Friſchermont entſendet worden war, fand denſelben zwiſchen 9 und 10 Uhr des Morgens noch unbeſetzt vom Feinde. Er ließ ein Piquet vom 2. ſchleſiſchen Huſarenregiment unter Lieutenant v. Maſſow vorwärts jenes Waldes auf einem freigelegenen Punkte zurück, von welchen man den Aufmarſch des franzöſiſchen und des engliſchen Heeres genau beobachten konnte. Lützow eilte zurück, um Truppen zur Beſetzung des Waldes von Friſchermont ſo ſchnell als möglich heranzuholen.

Dem Bülow'ſchen Korps, welches am 15. und 16. nicht im Gefecht geſtanden, war heut von dem Feldmarſchall der Vortritt zugetheilt, das Gros deſſelben brach 7 Uhr des Morgens von Wavre auf, nachdem etwas früher ſchon der Vortrab abgeſendet worden war. Bald nach 12 Uhr Mittags hatte dieſer, aus 2 Füſelierbataillons unter Major Keller und dem 2. ſchleſiſchen Huſarenregiment beſtehend, St. Lambert erreicht. Gegen 3 Uhr kamen nach und nach die 15. Brigade (Loſthin) und die 16. (Hiller) heran. Beide Befehlshaber, die ſich jederzeit als die unternehmendſten gezeigt hatten, nahmen Bedenken, den Paß des Lasnethales zu überſchreiten, bevor die beiden anderen Brigaden eingetroffen ſeien, wie dringlich auch der Major Lützow die ſchleunige Beſtzeung des Waldes von Friſchermont machte. Während er noch hierüber mit Hiller und Loſthin unterhandelte, traf General Grolman, von Blücher, welcher erſt um 11 Uhr Wavre verließ, voraufgeſchickt, in St. Lambert ein. Kaum hatte er Lützows Bericht vernommen, als er Hiller zurief: aber Marſch! Marſch! in des Feldmarſchalls Namen befehle ich, ſofort über das Defilee zu gehen! Dies geſchah, der Marſch durch das ſumpfige Thal von St. Lambert konnte nur mit größter Anſtrengung von den ermüdeten Truppen zurückgelegt werden. Blücher ſelbſt traf jetzt bei ihnen ein und feuerte ſie mit ſeinem kräftigen: „Vorwärts! Kinder, Vorwärts!“ zur Ausdauer an.

„Am Rande des einen Flügels des Waldes, ohngefähr gegenüber dem rechtsgelegenen Beauchene machten die erſten beiden Brigaden Halt; 2 Batterien und ein zweites Reiterregiment waren dazu gekommen. Dahinter ſammelten ſich auf beiden Seiten des Weges zwei nachfolgende Brigaden. Die Reiterei des Rückhaltes war noch bei Lasne; zwei Brigaden hatten das Thal noch nicht überſchritten. Ohne die Ankunft dieſer abzuwarten gab Blücher,

Digitized by Google

von Wellingtons Bedrängniß durch Eilboten und von dem Vordringen der französischen Linien gegen ihn durch den eigenen Augenschein unterrichtet, um 4½ Uhr Befehl zum Hervorbrechen. Zwei Batterien fuhren auf den Höhen, Frischermont rechts vor sich habend, auf. Napoleon hatte, obschon er, wie oben erwähnt, um 1 Uhr die bestimmteste Nachricht von dem Anmarsch der Preußen hatte, nichts gethan, um ihnen den Uebergang durch die Engwege des Lasnethales zu verlegen, oder den Wald von Frischermont vor ihnen zu besetzen. Erst um 4 Uhr schickte er einige Reiterregimenter gegen sie ab. Die beiden preußischen Batterien eröffneten ihr Feuer, allein General Domont stürzte sich, ohne sich dadurch aufhalten zu lassen, auf die, zur Deckung derselben anrückende preußische Reiterei und warf sie. Anstatt daß sonst die Reiterei zur Deckung der Geschütze dient, war es hier der umgekehrte Fall, den Anstrengungen des Majors Bardeleben und Hauptmanns Scharnhorst gelang es, die Batterien im Feuer zu erhalten und hierdurch die französische Reiterei zum Rückzuge zu zwingen. Unser Fußvolk rückte jetzt im Eilmarsch vor, sechzehn Bataillons in der Brigadeordnung bis zu einer Linie zwischen dem südlichen Ende des Waldes von Paris und einem kleinen Gehölze westlich von Frischermont. Die Franzosen unter Lobau waren vorgerückt bis zwischen den Wald von Virere und Papelotte; Domont mit seinen Reitergeschwadern zog sich dahinter.

Zur Deckung seiner rechten Flanke hatte Bülow 3 Bataillons der 15. Brigade auf Frischermont dirigirt; die beiden Bataillons von Keller waren links bei Pajeau aufgestellt worden. Erst gegen 6 Uhr trafen die Reserve-Kavallerie und die Brigaden Hake und Ryssel ein, welche letztere sogleich verwendet wurden, um drei bis Smouhain vorgegangene, aber nach Frischermont zurückgedrängte Bataillons aufzunehmen.

Nach und nach hatte Bülow 48 Geschütze im Feuer; die Brigaden gingen in Kolonne vor; Lobau führte sein Korps langsam hinter das Thal zurück, welches sich von den Höhen bei Plancenois nach Frischermont zieht, um sich auf denselben, Plancenois im Rücken, in der Richtung auf Papelotte aufzustellen.

Es galt jetzt Plancenois zu nehmen, von wo aus dem Feinde, sobald er die, durch die Eroberung von la Haye-sainte erfochtenen, Vortheile weiter verfolgte, in den Rücken gefallen und der Rückzug nach seiner Hauptstellung

Digitized by Google

bei la Belle Alliance verlegt werden konnte. Die Brigaden Hiller und Ryſſel wurden auf Plancenois dirigirt; die Brigade Hake zur Verſtärkung Loſthins vorgezogen. Die Reiterei des Rückhaltes unter dem Prinzen Wilhelm, Bruder des Königs, nahm Stellung in der Schlachtordnung; ſämmtliche Batterien rückten vor.

Der Feldmarſchall konnte berechnen, daß die Brigaden, welche von Bülow's Korps gegen Plancenois vorgerückt waren, nicht ſtark genug ſeien, dieſen Ort zu nehmen, und wenn ſie ihn genommen, zu behaupten, doch erkannte er die Nothwendigkeit, ſich dort feſtzuſetzen, um die Umgehung des rechten franzöſiſchen Flügels auszuführen. Von dem Punkt aus, wo er hielt, hatte er die Ankunft des 1. Armeekorps (Zieten) bei Ohain bemerkt. Sogleich ſchickte er an Zieten durch den Hauptmann Scharnhorſt den Befehl, unterhalb Friſchermont über das Thal zu gehen und ſich ihm zu nähern. General Zieten kam dieſem Befehl nicht nach; wir werden ſpäter ſeine Rechtfertigung deshalb vernehmen.

Mit Ungeduld erwartete der Feldmarſchall die Ankunft des 2. Armeekorps unter General Pirch I. Dieſer hatte, von General Thielemann aufgefordet, Halt gemacht und ſchickte an Blücher die Meldung, daß er anderweitig in Anſpruch genommen werde. Den Hergang dieſer Botſchaft erzählte uns der damit beauftragte Hauptmann im Generalſtabe v. Williſen alſo: „Mit General Pirch I. an der Spitze des 2. Armeekorps auf dem Marſche nach St. Lambert hörten wir vor uns den Kanonendonner bei Belle Alliance, als wir hinter uns einen nicht minder heftigen Kanonendonner vernahmen. Ein Adjutant des Generals Thielemann ſprengte heran und brachte dem General Pirch von jenem die ſehr dringende Aufforderung, zu ſeiner Unterſtützung ohne Aufenthalt nach Wavre zurück zu kehren, wo er heftig von den Feinden gedrängt werde. General Pirch war unſchlüſſig, was zu thun ſei; er wußte, daß Blücher mit Zuverſicht auf ſeine Ankunft rechnete, nicht minder wichtig aber dünkte es ihm, nach Wavre zurück zu gehen, um den Feind zu verhindern, dem Korps Bülows in den Rücken zu fallen. Pirch rief mich zu ſich heran: „Sie ſind jung" ſagte er zu mir, und haben ein gutes Pferd, reiten ſie mit verhängtem Zügel zu dem Feldmarſchall, melden Sie ihm, was Sie ſo eben gehört haben, und daß ich weiteren Befehl erwarte, ob ich meinen

Digitized by Google

Marsch fortsetzen, oder zur Unterstützung Thielemanns nach Wavre zurückkehren soll."

„Auf einem freien Platze jenseit des Waldes von Frischermont fand ich Blücher und seinen Generalstab. Gneisenau richtete die Frage an mich: wie stark der Feind bei Wavre sei? Ein ganzes Armeekorps, erwiederte ich, unter Marschall Grouchy, dem Thielemann sich nicht gewachsen glaubt. Da rief der Feldmarschall: Hierher! Hierher! Vor uns liegt die Entscheidung! Bringen Sie das 2. Armeekorps heran ohne Aufenthalt! Ich eilte zurück, überbrachte Blüchers Befehl, und Pirch setzte sich in Marsch, ohne sich weiter um das Schicksal Thielemanns zu kümmern*).

Unterdessen hatte Bülow etwa 6½ Uhr durch 3 Kolonnen, eine jede von 2 Bataillons unter Oberst Hiller den Sturm auf Plancenois befohlen. Das Dorf liegt in einem Grunde, nach welchem von der Landstraße aus 2 mit Hecken eingefaßte Hohlwege hinabführen. Der Hauptweg von Plancenois vereinigt sich bei Maison du Roi mit der Chaussee, welche über Caillou nach Genappe führt, und diese geht über eine Reihe neben einander laufender Höhenrücken, welche das ganze Gelände zwischen Genappe und la Belle Alliance bedecken. Nach letzteren Ort hin läuft die Straße beständig aufwärts und beherrscht die Felder zur Rechten und Linken. Der Lasnebach, welcher von Plancenois nach St. Lambert fließt, ist bei dem ersten Ort von Waldungen eingefaßt, weiter unter erheben sich an beiden Ufern Anhöhen mit steilen Abfällen. Der Wald von Vierere und das Gehölz von Chantelet umgeben die rechte Seite des Dorfes Plancenois, die gegenüberliegende Seite ist durch beherrschende Anhöhen verstärkt**). Demnach richtete Hiller seinen Angriff zunächst gegen die schwächere rechte Seite des Dorfes.

Der Feldmarschall, dem es darum zu thun war, dem Herzog von Wellington seine Ankunft zu melden und den, ins Schwanken gerathenen, englischen Truppen die frohe Botschaft mitzutheilen, daß ein Helfer in der Noth nahe, hatte, wie bereits gemeldet, 4½ Uhr einige Kanonen vorfahren und auf weite Entfernung hin die französische Reiterei beschießen lassen. Hierdurch wurde ein doppelter Vortheil erreicht; denn während in den englischen Reihen dieser

*) Nach einer mündlich dem Verfasser gemachten Mittheilung des Hauptmanns, gegenwärtig Generallieutenants, v. Willisen, einstmals Oberbefehlshabers in Holstein-Schleswig.

**) Stawitzki, a. a. O.

Digitized by Google

Kanonengruß mit Jubel aufgenommen wurde und die Herzen erhob, sank den Franzosen bei diesem, von unerwarteter Seite her eröffneten, Feuer der Muth, und die bei Caillou, dem Hauptquartiere des Kaisers, in der Nacht vom 17. zum 18. aufgestellten Wagen begannen jetzt schon auf der Chaussee von Genappe die Rückfahrt.

Daß Napoleon nichts gethan hatte, seinen rechten Flügel sicher zu stellen und den Preußen das Ueberschreiten der Engwege von St. Lambert zu verlegen, ist bereits erwähnt worden. Eine nicht mindere Nachlässigkeit war es, das Schloß von Frischermont unbefestigt zu lassen, welches für den rechten Flügel der Franzosen von derselben Wichtigkeit gewesen sein würde, wie es das Schloß von Hougomont für den rechten Flügel Wellingtons war. Ohne großen Widerstand wurde Frischermont gegen 6 Uhr genommen, wodurch eine Verbindung mit Zieten und der Brigade des Prinzen Bernhard von Weimar, welcher am äußersten linken Flügel des englischen Heeres stand, erreicht wurde.

Der Oberst Hiller, wie erwähnt, führte 3 Angriffskolonnen zur Erstürmung von Plancenois 6½ Uhr vor. Zwei Bataillons des 15. Regiments rückten rechts gegen das Dorf, 2 Bataillons vom 1. schlesischen Landwehrregiment in der Mitte und der Oberstlieutenant v. Blandowski mit 2 Bataillons vom 2. schlesischen Landwehrregimente links. Die 14. Brigade folgte als Rückhalt und schickte die ersten Bataillons vom 11. Linien- und vom 1. pommerschen Landwehrregimente zur Unterstützung dieses Angriffs vor.

Die Kolonnen rechts und die in der Mitte drangen, von dem Feinde mit heftigem Feuer empfangen, in das Dorf, nahmen eine Haubitze und 2 Kanonen und setzten sich in Besitz des Kirchhofes. Der Feind behauptete sich indeß in den umliegenden Häusern und Gärten und es entstand nun auf 30 Schritt ein mörderisches Kleingewehrfeuer. Der Feind zog Verstärkungen heran, die Preußen verloren ihre schwer errungenen Vortheile und mußten sich zurückziehen. Außerhalb des Dorfes sammelten sie sich wieder, gingen mit Verstärkung zu einem 2. Angriffe vor und drangen aufs Neue in das Dorf ein. Napoleon, von der Wichtigkeit dieses Punktes überzeugt, ertheilte dem General Morand Befehl, mit 4 Bataillons der alten Garde die Preußen aus Plancenois zu vertreiben, und bestimmte außerdem das 1. französische Garde-Grenadier-Regiment nebst 6 Geschützen zur Aufstellung zwischen Plancenois und der Chaussee, wodurch er vor einer Umgehung seines rechten

Digitized by Google

Flügels sich wenigstens für so lange gesichert hielt, als er Zeit bedurfte, um einen letzten entscheidenden Angriff gegen das Centrum der Engländer auszuführen.

Dem Andringen der alten Garde, welche durch 2 Batterien unterstützt wurde, konnte Oberst Hiller auf die Dauer nicht wiederstehen. Plancenois wurde nochmals dem Feinde überlassen, und nur dem entschlossenen Vorgange unsrer Reiterei unter dem Befehl des Prinzen Wilhelm verdankte das, nicht in vollständiger Ordnung gebliebene, Fußvolk einen gesicherten Rückzug. Der Verlust der preußischen Reiterei war hier sehr bedeutend. Die Brigadiers, Oberst Graf Schwerin und Oberstlieutenant v. Watzdorff blieben auf dem Platze.

Für Napoleon war unterdessen der Moment der Entscheidung gekommen. Der Erfolg seines letzten Hauptangriffes auf das englische Centrum, worüber wir sogleich Näheres berichten werden, war verunglückt, er hatte Wellington und den mit ihm vereinigten 1. preußischen Armeekorps unter General Zieten weichen müssen, jetzt war es für ihn von einer ans Leben gehenden Wichtigkeit, das Dorf Plancenois, welches noch allein dem Rückzuge seines Heeres einige Deckung gewährte, zu behaupten. Er flog dahin; ein Garderegiment nebst einer Batterie erhielten Befehl zum Eilmarsch nach Plancenois, um die Truppen, welche die Generale Morand, Pelet, Duhesme und Barreau befehligten, zu unterstützen. Die beiden Brigaden, welche Oberst Hiller zweimal in das Dorf geführt hatte, waren daraus vertrieben worden, und Bülow war außer Stande, Verstärkung nachzusenden, da er durch ein Gefecht bei Smouhain seinen rechten Flügel weiter ausgedehnt hatte, als es anfänglich von ihm beabsichtigt war. Widerholt waren an General Pirch I., von Bülow und Blücher Boten gesendet worden, seinen Marsch zu beschleunigen. Mit großer Anstrengung war die Spitze seines Korps um 4 Uhr in St. Lambert eingetroffen. Von diesem Orte, welcher von Plancenois eine Meile entfernt ist, ging der Marsch über Lasne durch den Wald von Frischermont bis zu dem Punkte, wo der Wald von Vierere das linke Ufer des Lasnebaches begrenzt; das in Flammen stehende Plancenois war das Fanal, auf welches im Sturmschritt Pirch I. lossteuerte. Bevor wir ihm folgen, haben wir uns nach Zieten umzuschauen.

Digitized by Google

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Der Marsch des 1. Armeekorps (Zieten) zur Schlacht am 18. Juni; der Aufbruch verzögert sich bis 2 Uhr Nachmittags; der Chef des Generalstabes v. Reiche erfährt durch Müffling den Nothstand Wellington's; Blücher schickt an Zieten Befehl Bülow, zu unterstützen; Zieten zieht Wellington zur Hülfe; die Verzögerungen bei dem 1. Armeekorps; Müffling führt Zieten auf den richtigen Weg; Napoleon befiehlt Mdem arschall Ney, das Centrum der Engländer zu durchbrechen; die letzten 6 Gardebataillons Wellington's; Ney mit dem Degen in der Faust; die Engländer weichen zurück; Zieten erscheint als Retter um 7 Uhr des Abends; sein Eingreifen in die Schlacht; die Division Durutte geräth in deroute; die Preußen erobern 30 Kanonen; Zustand des englischen Heeres um 7 Uhr des Abends; Napoleon sammelt zurückweichende Gardebataillons; Erlon und Reille ordnen ihre Kolonnen; General Vivian's Donnerwetter; Wellington winkt mit dem Hut; Vorwärts Colborne! Vorwärts! Dem Lord Uxbridge wird das Bein zerschmettert; General Vivian's Brigade attakirt; die Osnabrücker Landwehr unter Oberst Halkett; General Cambronne ruft Pardon! La garde meurt, elle ne se rend pas! Wellington reitet auf Kundschaft vorauf; Jubel im Schlosse Hougomont; das englische Centrum rückt gegen die Anhöhe von Belle Alliance vor.

Ueber den Marsch des 1. Armeekorps unter General Zieten und dessen Theilnahme an der Schlacht verdanken wir dem Chef seines Generalstabes, Oberstlieutenant v. Reiche, zuverlässige Mittheilung. Das Korps hatte am 15. und 16. fast ununterbrochen im Gefecht gestanden und beschwerliche Märsche ausgeführt, ohne Mittel und Gelegenheit gehabt zu haben, Hunger und Durst zu stillen, oder sich auszuruhen. Am 17. regnete es in Strömen, so daß die Truppen ganz durchnäßt wurden. Unter diesen Umständen genehmigte General Zieten, daß die Mannschaften in der Nähe der, ihnen zur Beschaffung der nöthigen Lagerbedürfnisse zugewiesenen, Ortschaften ihre Biwachten aufschlagen durften. Es war Befehl, dieselben so nahe bei einander zu legen, daß die Regimenter in kürzester Zeit ausrücken und sich in Schlachtordnung aufstellen konnten. Das Korps war im Stande, dem, ihm aus dem Hauptquartiere zugegangnen, Befehl zum Aufbruch ohne Verzug nachzukommen. Dieser Befehl Blüchers war den 17. Juni, Nachts 12 Uhr, in seinem Hauptquartiere Wavre ausgefertigt, dahin lautend: „Das 1. Armeekorps soll mit dem Frühesten abkochen, um auf den ersten Wink aufbrechen zu können."

Digitized by Google

Am 18. Juni gegen Morgen traf diese Order in Bierge beim General Zieten ein; der zu erwartende „Wink" wurde aber erst Mittags durch einen Adjutanten Blüchers mündlich überbracht, mit der Weisung, gegen Mont St. Jean zu marschiren. Zwei Stunden später, gegen 2 Uhr Nachmittags, war das Korps im Marsch. Sehr langsam ging es vorwärts, was bei dem aufgeweichten Boden und den sehr schwierig zu passirenden Engwegen des Lasnethales nicht anders sein konnte. Um den zurückbleibenden Truppen Zeit zum Heranrücken zu geben, mußten die Voranmarschirenden zum öfteren halten, was natürlich sehr aufhielt. Zieten hatte den Regimentern befohlen, in Sectionen, oder in Zügen zu marschiren; nur zu oft kam es vor, daß die Kompagnien im Gänsemarsch oder, drei Mann hoch in Reihen gesetzt, marschiren mußten. In Blüchers Befehl war Mont St. Jean als Ziel angegeben worden, ohne nähere Bestimmung, auf welchem Wege es erreicht werden sollte; Zieten bestimmte, daß das Korps über Fromont gegen Ohain marschiren sollte. Später fand es sich, daß der Weg nach Mont St. Jean bei Ohain, solches links lassend, vorbei ging.

Der Marsch der Kolonne ging, wie erwähnt, nur langsam von Statten. Der Chef des Generalstabes (v. Reiche) benutzte diesen Umstand, voraus zu reiten, um sich von dem Stande der Schlacht zu unterrichten und zu erfahren, was für das Armeekorps zu bestimmen sein würde. Auf einer freien Anhöhe angelangt, von welcher man eine weite Uebersicht hatte, kam der oft genannte General Müffling herangesprengt, der auf die Anfrage, wohin das Armeekorps weiter zu dirigiren sei? erwiederte: „das Centrum der englischen Armee steht im heftigsten Feuer, hat bereits sehr viel gelitten, und wenn nicht bald Hülfe kommt, kann die Schlacht einen schlimmen Ausgang nehmen. Es kommt das Armeekorps wie gerufen, es muß seinen Marsch hierher nach dem Flügel der englischen Stellung richten, damit der Herzog Wellington diesen zur Verstärkung seines Centrums an sich ziehen kann." — Der Oberstlieutenant von Reiche eilte sofort zum General Zieten zurück und fand ihn bereit, auf Müfflings Vorschlag einzugehen. Der Marsch der Kolonne ging demnach bei Ohain, dasselbe 800—1000 Schritte links lassend, vorbei.

Hierauf begab sich der Chef des Generalstabes wieder vorauf, um der Kolonne bei ihrem Eintreffen nach Müfflings Weisung die entsprechende Richtung zu geben. Die Spitze der Kolonne war schon meist heran, als von

Digitized by Google

Blücher gesendet, welcher bei Ohain hielt, der Hauptmann Scharnhorst an Zieten den Befehl überbrachte: „Unterhalb Frischermont das Defilee zu passiren." Demnach befahl Blücher, daß Zieten sich mehr links ziehen sollte, um den Hauptangriff auf Plancenois zu unterstützen, wobei Frischermont als Stützpunkt seines rechten Flügels festgehalten werden sollte.

Der Chef des Generalstabes Zietens stellte vor, wie nach der, mit dem General Müffling besprochenen, Bewegung eine Aenderung darin nicht wohl ausführbar sei, jedenfalls großem Bedenken unterliege, auch solches ohne Befehl des Generals Zieten nicht geschehen könne. Der Major Scharnhorst, welcher nur den Befehl Blüchers zu überbringen hatte, entfernte sich mit den Worten: Blücher hat es befohlen, wenn es nicht geschieht, werden Sie es zu verantworten haben!"

Mittlerweile war Zieten's Vortrab eingetroffen, den Marsch in der früher bestimmten Richtung fortsetzend.

Der Chef des Generalstabes befand sich in einer höchst peinlichen Lage, wohl fühlend, was in diesem kritischen Augenblicke auf dem Spiele stand. Eigenmächtig durfte er in dieser Sache nicht handeln; jedenfalls mußte er den General Zieten abwarten. Unter diesen Umständen glaubte er nichts besseres thun zu können, als die Kolonne so lange zurückzuhalten, bis der General Zieten heran sein würde. Für den Fall, daß der Marsch zu Blücher genommen werden sollte, wollte er die Spitze zur Vermeidung von Zeitverlust bis dahin zurückgehen lassen, wo in den, nach Plancenois führenden, Weg sogleich eingelenkt werden konnte, wodurch zugleich das Aufrücken der, in den schlechten Wegen aus einander gekommenen, Kolonne gefördert worden wäre.

Während man hiermit beschäftigt war, kam der General Steinmetz, Befehlhaber der ersten Brigade, angeritten, sehr zürnend und ungehalten über die Stockung im Marsch und in der Kolonne. Eine Auseinandersetzung über die Veranlassung dazu wurde von ihm nicht angehört.

Glücklicherweise kam in diesem Augenblicke General Zieten herbei. Mit einem wahren Feldherrnblicke begriff er die Wichtigkeit des Moments; ohne Zögern gab er den Befehl, den Marsch zur englischen Linie gegen Mont St. Jean fortzusetzen, ein Entschluß, der auf das Gewinnen der Schlacht den wichtigsten Einfluß geübt hat.

Digitized by

Als anderweite Veranlaſſung des verzögerten Vorrückens des Zieten'ſchen Korps wird einem von glaubhaften Zeugen (Müffling) folgendes angeführt:

„Faſt zu gleicher Zeit mit dem, auf meine Veranlaſſung bewirkten, Abmarſch (gegen 6 Uhr) der Brigaden Vandeleur und Vivian nach dem Centrum rückte der Feind auch gegen den linken Flügel (Papelotte) mit Infanterie vor. Die Avantgarde des Korps von Zieten, welche ich mit der größten Ungeduld erwartete, war plötzlich umgekehrt und von der Höhe verſchwunden, gerade als der Feind Papelotte beſetzte. Ich ereilte dieſe Avantgarde jenſeit der Höhe, von welcher ich ſie in vollem Rückmarſch ſah. Der General Zieten, den ich glücklicher Weiſe ſchnell erreichte, hatte vom Feldmarſchall (durch Major Scharnhorſt) die Weiſung erhalten, ſich an ihn heranzuziehen und wollte dies ganz richtig über Papelotte bewirken, als einer ſeiner Officiere, den er voraus geſendet hatte, um zu ſehen, welchen Gang die Schlacht nehme, mit der Nachricht zurückkam, der rechte Flügel der Engländer ſei in vollem Rückzuge. Dieſer wenig erfahrne junge Mann (General Hofmann bezeichnet ihn als den Adjutanten G...) hatte die, durch das kleine Gewehrfeuer entſtandene, große Zahl von Verwundeten, welche nach den Verbindeplätzen zurückgingen, oder von den, bei ſolcher Gelegenheit das Schlachtfeld zu verlaſſen, oft allzu dienſtfertigen, Kameraden zurückgebracht wurden, für Flüchtlinge gehalten und dadurch einen falſchen Rapport gemacht*).

„Nachdem ich den General Zieten das Gegentheil verſichern konnte und es übernommen hatte, das Korps auf die Punkte ſeiner Beſtimmung zu bringen, da es bei jedem Uebergange abwärts von Papelotte nicht allein Schwierigkeiten finden, ſondern auch die Zeit zur Mitwirkung verlieren würde, ließ Zieten ſofort wieder umwenden, folgte mir und blieb, den Feind vor ſich hertreibend, bis zum Dunkelwerden im Vorrücken. Durch dieſes, auf dem falſchen Rapport gegründete, Umkehren des Generals Zieten hätte die Schlacht verloren werden können, da das Korps alsdann gar nicht mehr auf dem Schlachtfelde ankommen konnte, während es bei dem Marſch auf Papelotte

*) Daß es an wirklich Feldflüchtigen, insbeſondere in den Reihen der Niederländer und Naſſauer nicht fehlte, iſt erwieſene Thatſache.

Digitized by Google

mit ſeiner Avantgarde eine Viertelſtunde ſpäter in vollem Gefecht war*)." So berichtet Müffling.

Unterdeſſen war nach dem Abmarſch der beiden engliſchen Reiterbrigaden Vivian und Vandeleur, welche mit 2 Brigaden dem heftig bedrängten Centrum Wellingtons zu Hülfe eilten, der Feind gegen den linken Flügel mit verſtärkter Macht vorgegangen und hatte ſich in Papelotte, Ter la Haye und Smouhain feſtgeſetzt. „Die Engländer waren im Zurückweichen und getrennt von den preußiſchen Armeekorps, welche im Gefecht bei Plancenois ſtanden. General Zieten ließ ſeine Geſchütze in den früheren Poſitionen der engliſchen Batterien, welche nicht mehr gefechtsfähig waren, auffahren; preußiſche Reiterei füllte das, von den Engländern bereits verlaſſene, Feld am Wege gegen das Vorwerk von Mont St. Jean aus**).

Napoleon erkannte, daß die Stunde der Entſcheidung gekommen ſei, und niemals in ſeinem Leben unentſchloſſen und rathlos in dem Momente höchſter Gefahr und Bedrängniß, war auch jetzt ſofort ſein Entſchluß gefaßt. Noch hätte er den Rückzug antreten, unter dem ſchützenden Deckmantel der Nacht auf beiden Seiten von Maiſon du Roi Stellung nehmen und am folgenden Tage mit Grouchy ſich vereinigen können; er zog es vor, noch bevor der Tag ſich neigte, durch einen letzten entſcheidenden Schlag Wellington niederzuwerfen, bevor ihm Blücher die rettende Hand gereicht.

Der Kaiſer ließ die bei Belle Alliance aufgeſtellten, heut noch nicht im Feuer geſtandenen, Bataillons der Garde vorrücken, ritt an ihren Reihen entlang und rief ihnen zu, daß er ſeinen tapferen Grenadieren und Jägern der Garde die Geſchicke Frankreichs anvertraue. Fünf Bataillons, an deren Spitze ſich der Marſchall Ney, die Generale Friant und Michel befanden, erhielten Befehl, gegen das Centrum des engliſchen Heeres einen letzten ent-

*) Daß eine dergleichen Meldung eingegangen ſei, welche Zieten zur Umkehr veranlaßt habe, ſtellt der Chef ſeines Generalſtabes in ſeiner Schrift Bemerkungen ꝛc. S. 21 in Abrede. General Hofmann hält Müffllings Angaben aufrecht. „Die irrige Botſchaft durch den Adjutanten G... iſt nicht allein möglich, ſie iſt gewiß, nur daß Oberſtlieutenant Reiche, weil es in ſeiner Abweſenheit geſchah, nichts davon erfahren hat." Hofmann a. a. O. S. 119, 2. Ausgabe.

**) Dem Oberſt v. Scharnhorſt, welcher früher in der engliſchen Artillerie diente, iſt von ſeinen ehemaligen Kameraden, den britiſchen Artillerie-Officieren, das angeführte Factum verſichert worden.

Digitized by Google

ſcheidenden Sturm zu unternehmen. An der Spitze marſchirte das erſte Bataillon des 3. Garde-Grenadierregiments, la Haye-ſainte rechts laſſend. Was noch an Mannſchaft gefechtsfähig war, erhielt Befehl, zugleich mit den Garden vorzurücken. Auf dem linken Flügel hatte Graf Erlon einige Brigaden beiſammen, mit denen er, von der zuſammengeſchmolzenen Beſatzung des niedergebrannten Schloßhofes Hougomont unbehindert, auf's Neue gegen das Centrum vorging; auf dem rechten Flügel hatte General Durutte ſich der Pachthöfe von Smouhain, Papelotte und Ter la Haye bemächtiget, wodurch der linke Flügel der Engländer (Prinz Bernhard von Weimar) wiederum von den, zum Anſchluß heranrückenden, Preußen getrennt wurde.

Der Herzog von Wellington war darauf gefaßt, daß Napoleon ihn durch einen letzten, gewaltigen Sturm aus ſeiner feſten Stellung vor Mont St. Jean zu verdrängen ſuchen werde, um ſich dann mit um ſo gewiſſeren Erfolge gegen Blücher wenden zu können. Zum Empfange der feindlichen Sturmkolonnen hatte der Herzog 6 Bataillons hinter den Höhen aufgeſtellt. Die Braunſchweiger wurden gegen la Haye-ſainte noch einmal als Kanonenfutter vorgeſchoben; die leichten Reiterbrigaden Vivian und Vandeleur waren hinter ihnen aufmarſchirt.

Gegen 7 Uhr begannen die franzöſiſchen Kolonnen, von 4 Batterien der Garde unterſtützt, den Angriff auf die Anhöhen. Die braunſchweigiſchen Truppen räumten das Feld, unaufhaltſam drangen die franzöſiſchen Sturmſäulen vor. Der Herzog führte ſeine letzten 6 Garde-Bataillons in's Gefecht, ihre entwickelte Feuer-Linie ſandte tödtlichen Hagel in die dichtgeſchaarten Heerhaufen der Feinde. Tödtlich verwundet ſank General Friant, bald darauf traf den General Michel die tödtliche Kugel; die Spitze der Kolonnen ſtockte; auf den Zuruf des Generals Poret de Morvan ging es wieder vorwärts. Marſchall Ney ſprengt heran; das Pferd wird ihm unter dem Leibe erſchoſſen, er rafft ſich auf und ſtellt ſich an die Spitze. Er ſelbſt berichtet darüber: „Bald darauf ſah ich 4 Regimenter, vom Kaiſer geführt, ankommen. Mit dieſen wollte er den Angriff erneuen und das Centrum des Feindes durchbrechen. Ich ſollte ſie führen. Generale, Officiere, Soldaten zeigten die größte Unerſchrockenheit; aber dieſer Heerhaufen war zu klein, um der Stärke zu widerſtehen, die uns der Feind entgegenſtellte; wir mußten bald die Hoffnung aufgeben, welche dieſer Angriff für einen Augenblick erweckt

Digitized by Google

hatte. General Friant wurde an meiner Seite von einer Kugel getroffen, ich ſelbſt fiel unter mein erſchoſſenes Pferd. Hoffentlich werden die Braven, die aus dieſer Mordſchlacht kommen, mir die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, zu ſagen, daß ſie mich zu Fuß, den Degen in der Hand, geſehen haben und daß ich dieſes Blutbad unter den Letzten erſt verlaſſen habe, als der Rückzug nicht mehr abzuwehren war." Unter dem aufmunternden Voranſchreiten „des Bravſten der Braven" und anderer tapferen Führer wurde eine erſte Linie der Engländer geworfen, ſechs Kanonen genommen, welche das Feuer eingeſtellt hatten, da die Munition fehlte. Die Anhöhe war gewonnen; oben entwickelte ſich die Sturmkolonne in einem nur geringem Abſtande von der engliſchen zweiten Linie, von einem mörderiſchem Feuer empfangen. Es entſtand hier auf ſehr kurze Entfernung das blutigſte Infanteriegefecht des Tages, welches längere Zeit ohne Entſcheidung fortdauerte. Die Engländer wichen zurück. In dieſem entſcheidenden Momente (7 Uhr) war es, wo Zieten erſchien, die erſte Brigade ſeiner Reiterei ging zum Angriff vor, vier Batterien eröffneten von einer, von den Engländern verlaſſenen, Anhöhe ihr Feuer, welches von dem Oberſtlieutenant v. Reiche ſo dirigirt wurde, daß zwei derſelben den Feind, der gegen das 4. Armeekorps vorrückte, in die linke Flanke nahmen, während die beiden anderen Batterien dem Feinde, der den Engländern ſich gegenüber befand und im Vorrücken war, in die rechte Flanke ſchoſſen. Es bleibt, nach des Generals Grolmann Anſicht, unentſchieden, ob die Attaken der Engländer von ihrem rechten Flügel unter Lord Hill, wie ſie es behaupten, oder aber, ob das Eingreifen des erſten preußiſchen Armeekorps, wie es die Franzoſen durch das Zurückweichen ihres rechten Flügels angeben, die Urſache des letzten mißlungenen Angriffs der Franzoſen gegen das Centrum geworden iſt. Wahrſcheinlich hat indeß alles zuſammengewirkt, dieſen äußerſten Verſuch der Verzweiflung unwirkſam zu machen.... Das Zurückweichen des Feindes von der in Sturm genommenen Anhöhe geſchah, obſchon unter ſchweren Verluſten, dennoch anfänglich in geſchloſſener Ordnung. Der Herzog Wellington folgte mit allen ſeinen Truppen, voran Lord Hill mit der Brigade Adam, die Garden, die ſämmtliche Reiterei, die niederländiſche Diviſion unter General Chaſſé, an deren Spitze der Prinz von Oranien durch eine Kartätſchenkugel in die Schulter verwundet wurde. Bevor aber der Herzog von Wellington mit ſeiner Linie dem Feinde

Digitized by Google

folgte, ſandte er ſeinen Adjutanten, den Oberſt Freemantle, zu dem General Zieten, mit dem Erſuchen, das Geſchützfeuer ſeiner Batterien aufhören zu laſſen, da er Willens ſei, zum Angriff vorzugehen. Der Oberſt Freemantle traf den General Zieten nicht, er wandte ſich daher an den Oberſtlieutenant v. Reiche, welcher ſofort die weitere Meldung und Ausführung beſorgte. Die engliſchen Truppen erhielten hierauf von dem Herzoge ausdrücklichen Befehl, mit den Preußen gleichzeitig vorzurücken. „Dieſes Factum," fügt Grolman hinzu, iſt in ſeinem Detail erwähnt, um die Meinung, als wenn die Engländer ihren letzten Angriff eher unternommen, als der General v. Zieten in die Schlacht eingegriffen, durch Thatſachen zu wiederlegen*).

Dem General Zieten war es bei ſeinem Eingreifen in die Schlacht zuvörderſt darum zu thun, die Verbindung des engliſchen Heeres mit dem 2. und 4. preußiſchen Armeekorps, welche in und bei Plancenois im Feuer ſtanden, herzuſtellen. Zieten's Anordnungen hierzu waren folgende: Nachdem der Major von Neumann mit 2 Compagnien ſchleſiſcher Schützen und dem Füſelierbataillon des 24. Regiments links gegegen Ter la Haye dirigirt war, erhielt Oberſt v. Hofmann Befehl, mit zwei Bataillons des 24. Regiments das Dorf Smouhain zu nehmen und die hinter demſelben ſich erhebende Anhöhe zu beſetzen. Die Schützen unter dem beherzten Lieutenant Krauſe vertrieben den Feind aus dem Dorfe und von der jenſeitigen Anhöhe. Dieſe zu behaupten, gab der, von Blücher nach dieſem Punkte abgeſchickte, General Grolman dem Oberſt Hofmann Befehl, mit den Schützen und Füſelieren des Majors Neumann, mit dem 24. Regiment und den weſtpreußiſchen Ulanen in Kolonne formirt vorzugehen. Die Diviſion Durutte hielt ſich zum Widerſtande bereit; General Grolman veranlaßte den General Zieten, Verſtärkung nachzuſenden; nach einem halbſtündigen, ſehr nahen Gewehrfeuer gelang es, in Verbindung mit dem engliſchen linken Flügel, der Naſſauiſchen Brigade und einem Regiment Bergſchotten, den Feind zu werfen. Als die Diviſion Durutte, auf dem rechten Flügel des Erlon'ſchen Korps und dem Winkel der Hakenſtellung, gerade hinter ſich den Rückzug der Kaiſergarde, verfolgt von britiſcher Infanterie, bemerkte, während gleichzeitig der Angriff der Preußen gegen ihre Front und ihren rechten Flügel mit jedem Augenblick

*) Damitz, I. S. 308.

an Kraft und an Wirkung zunahm, sah sie plötzlich die Gewißheit vor sich, abgeschnitten zu werden, wenn sie in ihrer jetzigen Stellung verbliebe, und ergriff schleunigst die Flucht. Die feindlichen Batterien wurden in Sturm genommen; dreißig Kanonen eroberten an dieser Stelle die Preußen, nicht ohne großen Verlust; dieser blutige, nur halbstündige Kampf raffte fünfhundert Mann der Unsern dahin.

Die Brigaden Maitland und Adam hatten, unterstützt von den Batterien Napiers, den letzten Sturm der französischen Garden zurückgewiesen; Wellington würde aber schwerlich im Stande gewesen sein, mit seinen Truppen eine nachdrückliche Verfolgung an dieser Stelle auszuführen, wäre nicht durch den überraschenden Angriff des ersten preußischen Armeekorps der Feind gehindert worden, wieder Stellung zu gewinnen, und dem englischen Heerführer Gelegenheit verschafft worden, seine, bei der Abwehr des letzten Sturmlaufes in Unordnung gerathenen, Schaaren wieder zu sammeln. Der, mit Recht für die Tapferkeit seiner Landsleute begeisterte, Siborne schildert den Zustand des englischen Heeres, welches er schon vor dem Eintreffen der Preußen mit dem eines Schiffwracks verglich, als vollständig in die Brüche gegangenen. „Schaut hinter jene Linie," ruft er entrüstet und bekümmert aus, „betrachtet den offenbaren Abfall in den Reihen der Niederländer, die einen so bedeutenden Theil der Macht des Herzogs bildeten, aber leider! schon zu augenscheinliche Beweise geliefert hatten, daß ihre Dienste ganz aus der Rechnung gelassen werden mußten*).

„Schaut ferner auf die immer größer sich öffnenden Lücken zwischen den Wracks der britischen und deutschen Reiterei, von der nur die beiden leichten Brigaden Vivian und Vandeleur eine glückliche Ausnahme machen. Welch' ein entmuthigender Anblick (how discouraging an aspect!) im Vergleich mit dem des französischen Heeres, als dieses zum letzten Angriff vorging. Darf man sich wundern, wenn Zweifel über den Ausgang des großen Kampfes selbst bei denen aufsteigen konnten, welche entschlossen waren, ihren edlen

*) In seinem Berichte an den König der Niederlande verschwieg der Herzog von Wellington nicht, wie er mehrere der holländischen und belgischen Regimenter der Feigheit und Feldflucht bezüchtigen müsse, fügte jedoch schonend hinzu: „Ich habe in meinem Berichte diejenigen Paragraphen mit Bleistift angestrichen, welche ich Ew. Majestät nicht zu veröffentlichen bitte."

Digitized by Google

Führer bis zum letzten Tropfen Blutes zu unterstützen! Und mit solchen, offenbar unzureichenden, Elementen, deren bloße Betrachtung einen anderen General niedergebeugt und zur Aenderung seines Planes gezwungen hätte, schlug der britische Feldherr nicht allein jenen furchtbaren Sturm zurück, sondern erfocht auch noch einen erfolgreichen und glänzenden Sieg." Und zu diesem entscheidenden Siege würde er, so darf der preußische Geschichtschreiber ohne Ruhmredigkeit hinzufügen, nicht haben vorschreiten können, wenn nicht Zieten dem angeschossenen, wüthenden Eber in die rechte Flanke, Bülow ihm nicht in den Rücken gefallen wäre.

Der Sturm der von dem Marschall Ney bis zur zweiten Linie der Engländer geführten Gardebataillons war zurückgeschlagen worden, allein diese bildeten nur den Vortrab der, von Napoleon zum Hauptangriff bestimmten, Kolonnen. Rechts rückte das Erlon'sche Korps in wiedergesammelter Schlachtordnung in die Niederung herab, während von den verlassenen Höhen ihre Geschütze über die Köpfe der Kolonnen hinweg so mächtig gegen die erschöpften Linien Wellington's donnerten, wie bei keinem der früheren Angriffe. Die vier Bataillons der ersten Angriffskolonne der Garde waren von Napoleon mit großer Schnelligkeit wieder formirt und auf einem beherrschenden, von der Brüsseler Chaussee durchschnittenen Hügel, vorwärts seines Centrums, aufgestellt worden. Ein Rückhalt, zumeist aus den, bereits im Gefecht gestandenen, Reiterregimentern gebildet, hielt die Anhöhe vor la Belle Alliance besetzt. Außerdem befand sich noch auf dem äußersten linken französischen Flügel eine leichte Reiterbrigade, welche heut noch nicht im Feuer gewesen war. Truppen noch unerschütterten Muthes, befeuert von der Gegenwart und dem Zurufe ihres Schlachtenkaisers, geführt von den bewährtesten Officieren, standen bereit, den Angriff, wenn ihn die Engländer mit ihren gelähmten Kräften zu unternehmen wagen würden, abzuschlagen und einen ehrenvollen Rückzug anzutreten.

Wie glorreich auch das Resultat des Kampfes des englischen Rückhaltes mit der Kaisergarde gewesen war, so mußte dieser dennoch dazu beitragen, die schwachen physischen Mittel, welche dem Herzog noch zu Gebot standen, zu schwächen*). Gewiß, so mancher andere General hätte es für unmöglich

*) ...however glorious the result of the struggle with the imperial guard, it could

gehalten, die Stellung zu behaupten, Wellington aber beschloß, den schrecklich reduzirten und erschöpften Zustand des noch kämpfenden Theiles seiner Truppen und den Mangel an Vertrauen bei dem Reste derselben durch eine jener kühnen und verwegenen Thaten zu ersetzen, welche, im rechten Augenblick ausgeführt, von dem Blendwerk der selbstbewußten Ueberlegenheit begleitet sind und dem Feinde keine Zeit gönnen, Schwächen zu entdecken und Fehler zu benutzen*).

Daß dies Selbstvertrauen bei dem englischen Heere und der heroische Entschluß Wellington's, mit der Handvoll Leute, die ihm noch zu Gebot stand, zum Angriff vorzugehen, wahrscheinlich erst durch den waffenbrüderlichen Zuspruch Blüchers und der preußischen Kanonen geweckt wurde, kann nicht oft genug erwähnt werden, da das nachwachsende Geschlecht der englischen Touristen unwissend und zum Theil unverschämt genug ist, den wohlerworbenen Waffenruhm der Preußen nicht anerkennen zu wollen.

Die leichte Infanterie-Brigade Adam erhielt Befehl, gegen den linken Flügel der von Napoleon auf's Neue zusammengerafften, in drei Vierecke gestellten Truppen vorzugehen. Die Husaren-Brigade unter General Vivian drang unter dem Kanonen- und Gewehrfeuer vereinzelter Trupps, welche den Rückzug der Garde deckte, Hougomont rechts lassend, gegen die Anhöhen von Belle Alliance vor, welche der Kaiser seinen Generalen als Sammelpunkt bezeichnet hatte. General Vivian bewährte sich auch heut, wie auf den Schlachtfeldern früherer Feldzüge, als den bravsten Husarenführer des englischen Heeres. Von einer Schwadron flog er zur anderen, gab Richtung und Wendung, Gangart und Schwenkung an und wenn es zum Einhauen ging war er, obschon er seinen verwundeten rechten Arm in der Binde tragen mußte, mit der Linken bei der Hand. Als bei der Attake, die er jetzt ausführte, ein französischer Küraſſier, welcher bemerkt hatte, daß der General die Zügel in der rechten Hand hielt und den Säbel in der Scheide trug, heransprengte, bereit ihn niederzustechen, schlug Vivian den Franzosen mit der linken Faust so in's Gesicht, daß ihm Hören und Sehen verging, wäh-

---

not be tend to cripple still further the slender physical means which the Duke yet retained at his disposal. (Siborne II. 196.)

*) Siborne II. S. 197.

Digitized by Google

rend in demſelben Augenblick ein Huſar von der deutſchen Legion durch einen gutgeführten Streich in das Genick den Küraſſier vom Pferde hieb.

Jede Bewegung ſeiner Schwadronen im Auge behaltend, bemerkte Vivian, daß ein Zugführer, der ſein Kommandowort unrichtig verſtanden, links, anſtatt rechts einſchwenkte. Wie der Blitz war Vivian bei der Schwadron und mit einem herzhaften Donnerwetter!*) „Ihr ſchwenkt ja abwärts vom Feinde!“ ſetzte er ſich an die Spitze des rechten Flügels, ließ einſchwenken und führte die Schwadron gegen den Feind.

„Als Wellington die Verwirrung der franzöſiſchen Kaiſergarde nach dem entſchiedenen Fehlſchlagen ihres Angriffs, den Schrecken, welcher ſich hierdurch über den franzöſiſchen Rückhalt verbreiten mußte, bemerkte, als er das entſchloſſene Vorgehen der Brigade Vivian gegen die Stellung der Feinde bei Belle Alliance, den feſten und triumphirenden Marſch der Brigade Adam gegen die nächſte, noch von einem anſehnlichen Rückhalt beſetzte, Anhöhe wahrnahm, als er zu gleicher Zeit aus dem Feuer der Geſchütze Bülow's ſchließen konnte, daß die Bewegung deſſelben gegen Plancenois Erfolg hatte, und er ſicher war, daß ein anderer Theil des preußiſchen Heeres unter Zieten ſich ſeinem linken Flügel angeſchloſſen hatte, da gab er den Befehl zu einem allgemeinen Vorrücken ſeiner ganzen Infanterie-Linie, unterſtützt von Reiterei und Geſchützen. Näher und näher rückte der verhängnißvollſte Moment des Tages heran.

„In dieſem entſcheidenden Augenblicke brachen die bleichen Strahlen der untergehenden Sonne hervor. Als dieſe die ringsumher gelagerten Nebel des Pulverqualms durchbrachen, warfen ſie auf die verſchiedenartigen Gegenſtände und Scenen des Schlachtfeldes ein zitterndes, zweifelhaftes Licht, welches denſelben eine ſo eigenthümliche Färbung verlieh, daß ſie nie aus dem Gedächtniſſe derer ſchwinden wird, welche Zeugen dieſes prachtvollſchauerlichen Sonnenuntergangs am Abend des 18. Juni 1815 waren.

„Vor der Front auf einer Anhöhe, welche von der engliſchen Gardebrigade Maitland beſetzt war, hielt ſichtbar hervorragend, am blauen bürgerlichen Ueberrock kenntlich, der edle Herzog, ſeinen Hut hoch in der Luft ſchwingend, das Zeichen zum allgemeinen Vorrücken. Die Generale und kom-

*) With a goodhearty d—n.

manövrirenden Officiere setzten sich, als ging es zum Parademarsch vor die Front ihrer Brigaden und Regimenter; die Fahnen flatterten hoch und entfalteten stolz ihre zerfetzten Reste; Trommeln, Hörner und Trompeten mischten ihre kriegerischen Töne mit dem begeisterten und schallenden Jubelgeschrei der Truppen; Artilleristen waren beschäftiget, ihre tiefeingesunkenen Geschütze aus dem aufgeweichten Boden herauszuarbeiten; Schwadronen und Reserven drängten nach der Anhöhe, um den ruhmvollen Triumph zu sehen und zu theilen. In der Ferne vorwärts erblickte man die zurückziehenden Massen der Franzosen, vermischt mit Haufen von Flüchtlingen aller Waffen zu Fuß und zu Pferde. Zu Linken der englischen Linie, sah man in dichten Schaaren die Preußen aus Plancenois vorbrechen und hörte den Donner ihrer Geschütze, welche Verderben und Niederlage in die Reihen der Feinde, die noch in geschlossenen Kolonnen den Rückzug von dort antraten, schleuderten; zur Rechten und etwas vorwärts stiegen Rauchwolken aus der glühenden Asche von Hougomont empor und nahmen einen röthlichen Schimmer an, als sie über den Häuptern der tapfern Vertheidiger jenes Ehrenpostens aufwirbelten. Alles erschien den Augen des Beschauers mehr in einem übernatürlichen Licht, als in der gewöhnlichen Beleuchtung der Sonnenstrahlen. Es war von kurzer Dauer; die Sonne sank rasch unter den Horizont und wenn die prächtige Färbung, die mit ihr verschwand, die freudigen Gefühle der Sieger begrüßt hatte, so stimmte das einbrechende Zwielicht, welches der bewölkte Himmel noch verdüsterte, in gleichem Grade zu den niedergeschlagenen, entmuthigten Herzen der Besiegten*)."

Der Herzog von Wellington, dem man ein frisches Pferd gebracht hatte, schwang sich munter in den Sattel. General Adam, den er aufforderte, mit seiner Brigade zum Angriff vorzugehen, machte ihm bemerklich, daß seine Bataillons in Folge ihres raschen Vorgehens über den weichen, mit sterbenden und todten Menschen und Pferden bedeckten Boden des Thales und der Abhänge etwas locker in ihrem Zusammenhange geworden seien, weshalb es ihm nothwendig scheine, einen kurzen Halt zum Sammeln zu machen. Der Herzog, sein Auge auf die Feinde gerichtet, ward ungeduldig und rief: „sie wollen nicht stehen, es ist besser sie anzugreifen!" Er ritt zu den Fahnen-

*) Siborne II. S. 160. (deutsche Ausgabe).

Digitized by Google

träger des 52. Regiments und rief dem Obersten desselben zu: „Vorwärts! Colborne, vorwärts!“*) welcher Aufforderung dieser sogleich nachkam.

Als Lord Uxbridge, den wir bereits als einen leidenschaftlichen Haudegen kennen gelernt haben, bemerkte, daß General Vivian vom rechten Flügel her mit seinen Husaren zum Angriff vorging, konnte er der Lust, dieses letzte Jagdrennen mitzumachen, nicht widerstehen. Er beurlaubte sich hierzu bei dem Herzog, an dessen Seite er hielt, allein nur eine kurze Strecke war er geritten, als aus einer feindlichen Kanone, welche den Rückzug zu decken Halt gemacht hatte, ein letzter Schuß gethan wurde, durch welchen dem tapferen General der rechte Schenkel zerschmettert wurde. Oberst Sir Colin Campbell, welcher neben ihm ritt, leistete ihm Beistand und sorgte dafür, daß er nach Waterloo getragen wurde, wo ärztliche Hülfe bereit war. Bei der nöthig gewordenen Amputation überwog bei ihm die Genugthuung und die Zufriedenheit mit den glänzenden Thaten dieses heißen, aber ruhmvollen Tages jeden Schmerz und den sein Bett umstehenden Freunden rief er zu: „Wer von Euch würde nicht eben so gern, wie ich, für einen solchen Sieg ein Bein hingeben?“ Nur Einer der Anwesenden erklärte, daß er für diesmal ihn zu entschuldigen bitte; es war Lord Somerset, welchen die Chirurgen kurz vorher den, von einer Kartätschenkugel zerschmetterten, Arm abgenommen hatten**).

Sobald General Adam seine Brigade gesammelt hatte, führte er sie gegen die, noch von einigen französischen Vierecken besetzte, Anhöhe von Belle Alliance vor. Der Herzog befand sich in diesem Augenblick im Centrum der vorrückenden Linie und war, da die Kugeln dicht und schnell um ihn herum pfiffen, großer persönlicher Gefahr ausgesetzt. Sir Colin Campbell, der so eben den zum Tode verwundeten Lord Uxbridge hatte fallen sehen, machte dem Herzoge bemerklich, daß dies kein Platz für ihn wäre, weshalb er ihn dringend bäte, sich zurück zu begeben, worauf Wellington erwiderte: „Sobald ich jene dort oben Kehrt machen sehe, will ich es thun.“

Ueberall in dem dichtesten Gefecht gegenwärtig, führte Wellington einzelne Regimenter in Person vor, andere ermahnte er, fest zu stehen bei der noch

*) Go on, Colborne, go on!

**) Beide tapfere Officiere wurden wieder hergestellt und der Verfasser verdankte einer Empfehlung Lord Westmoreland's an sie, ihre persönliche Bekanntschaft.

Digitized by Google

nie dageweſenen Heftigkeit der Angriffe, welche auf ſie Welle auf Welle hereinſchlugen gleich einer Springfluth bei ſtürmiſcher See. „Steh feſt, 95.!“ rief er dieſem Regiment zu, wir dürfen uns nicht ſchlagen laſſen, was würden ſie in England ſagen! „Keine Bange, Sir!“ riefen die Veteranen, „wir kennen unſere Schuldigkeit!“ Und wenn ſeine Stimme nicht durchdrang, durfte er nur ſeinen Hut ſchwenken, die Soldaten verſtanden den Wink und gingen vorwärts, nicht mit lärmendem Geſchrei, wie die Franzoſen, ſondern mit einem furchtbaren Schweigen, welches den Feinden mehr Eindruck machte, als uns ihr Vive l'Empereur*)!

Die franzöſiſchen Gardebataillons warteten den Angriff der engliſchen Brigade nicht ab; als ſie Kehrt machten, wendete Wellington ſein Pferd und ritt rechts vorwärts das Thal entlang nach der Ebene, um hier Zeuge einer glänzenden Attake zu ſein, welche General Vivian mit dem 18. Huſarenregiment unter Anführung des Oberſten Murray ausführte. Die Franzoſen kämpften jetzt überall nur, um das ihnen als Sammelplatz bezeichnete Belle Alliance und die Chauſſee nach Genappe zu erreichen. Die Kanoniere jagten mit den Geſchützen davon, ohne auf den Befehl ihrer Officiere zu hören; die engliſchen Huſaren hieben auf ſie ein, die Trainknechte ſchnitten die Stränge durch und ritten davon; eine große Anzahl Geſchütze fiel dem 18. Huſarenregimente hier in die Hände. General Vivian befahl dem Oberſt Murray, hier Halt zu machen, während er nach der anderen Seite ritt, wo der Major Friedrich Howard mit einem Trupp des 10. Huſarenregiments hielt. Obſchon die Schlacht bereits entſchieden war, der Feind ſich in Verwirrung zur Flucht gewendet hatte, war dennoch die Kampfbegier der Hu-

---

*) Homer, bemerkt Yonge in dem Life of Wellington Vol. I. S. 648, macht einen ähnlichen Unterſchied zwiſchen der barbariſchen Sitte der Troër und der der gebildeten Griechen, wenn er (Ilias, Geſang III. V. 1 und folg.) den Zug beider Heere gegen einander alſo beſchreibt:

„Aber nachdem ſich geordnet ein jedes Volk mit den Führern,
„Zogen die Troër mit Lärm und Geſchrei her, gleich wie die Vögel;
„So wie Gekreiſch hertönt von Kranichen u. ſ. w.
„Aber es wandelten ſtill die muthbeſeelten Achaier,
„All' im Herzen gefaßt zu vertheidigen einer den andern.“

Als ein Sprachſcherz ſei nebenbei bemerkt, daß das griechiſche Wort κλαγγη jedenfalls ſtammverwandt mit Klang, klatſchen und claque iſt. Das griechiſche „Klange“ wird in Erneſti's griechiſch-lat. Wörterbuche „clamor suum“ (Schweinelärm) überſetzt.

Digitized by Google

saren so groß, daß sie lärmend forderten, zum Einhauen auf ein, noch ungebrochen gegenüberstehendes, Viereck der Grenadiere der alten Garde geführt zu werden. Nach kurzem Besinnen gab Vivian dem Major Howard Befehl, mit seinem, kaum 100 Mann zählenden, Trupp einzuhauen und er selbst war wiederum der Erste dabei. Die Husaren sprengten wie toll und blind auf die vorgestreckten Bajonette los, doch hielten die Grenadiere der alten Garde festen Stand. Major Howard sank, von einer Gewehrkugel getroffen, bewußtlos vom Pferde; als er sich aufraffen wollte, sprang einer der Grenadiere vor und schlug dem tödtlich Verwundeten grausamlich mit dem Flintenkolben den Schädel ein. Zwei andere Officiere, die Lieutenants Arnold und Bacon, wurden verwundet, Lieutenant Guming blieb auf dem Platze. Gelang es einem der tapferen Bataillons der Kaisergarde, geschlossen zu bleiben und den Rückzug in fester Haltung fortzusetzen, fand es sich alsbald durch die, sich vor ihm herwälzende, Verwirrung gehemmt und von den Unsern eingeholt. Ein Bataillon Osnabrücker Landwehr unter Oberst Halkett that sich hierbei besonders hervor. Durch das Feuer einer in geringer Entfernung aufgefahrnen französischen Batterie sehr belästiget, brach die erste Compagnie in Zügen ab, machte, unterstützt von einer Anzahl Scharfschützen, ein Hurrah! auf die Batterie und eroberte 6 Geschütze. Nun hatte das Bataillon sich freie Bahn gebrochen, um einen Angriff auf ein, im Rückzuge begriffenes, Bataillon Gardegrenadiere auszuführen. Halkett rief den Franzosen mehrmals zu, sich zu ergeben; sie antworteten mit einer Gewehrsalve und ein, in ihrer Mitte sich befindender, General ermunterte zum Widerstande. Als die Osnabrücker das Feuer mit gutem Erfolge einige Mal erwiedert hatten, löste sich das Viereck auf, Halkett sprengte in vollem Galopp auf den General los und war im Begriff, ihn niederzuhauen, als dieser „Pardon!" rief und sich ergab*). Der Gefangene war der General Cambronne, derselbe, von dem in französischen Geschichtsbüchern gerühmt wird,

*) Als ich nach einer Mittheilung, welche unmittelbar von Halkett herrührte, diese Scene in einem Berichte „von Belle Alliance nach Paris" erzählte, wurde an der Richtigkeit deshalb Zweifel erhoben, weil der Franzos, der sich ergeben will, nicht pardon! sondern quartier! rufe. Nun ist es mir aber selbst begegnet, daß Franzosen, die sich ergaben, uns zuriefen Pardon! Camerade, pardon! wahrscheinlich wußten sie, daß unsere Leute das Wort quartier nicht verstanden haben würden.

Digitized by Google

er habe auf die Aufforderung ſich zu ergeben, gerufen „la garde meurt, elle ne se rend pas!“ (die Garde ſtirbt, ſie ergiebt ſich nicht!) worauf er und ſein ganzes Bataillon niedergehauen worden ſeien. — Die Sache verhielt ſich anders. Cambronne hatte ſeinen Degen an Halkett abgegeben und dieſer bedeutete ihn, vor ſeinem Pferde herzugehen, um ihn in Sicherheit zu bringen. Vorüberziehende Flüchtlinge gaben Feuer auf Halkett, um ihren General zu befreien, ſein Pferd ſtürzte von einer Kugel getroffen und mit ihm der Reiter. Cambronne ergriff die Gelegenheit und machte ſich davon; Halkett aber, dem es gelang, ſein Pferd wieder aufzuraffen, ſprengte den Flüchtling nach, holte ihn ein, faßte ihn beim Kragen und hielt ihn, bis er ihn einem handfeſten Osnabrücker übergeben hatte, der ihn zu den anderen Gefangenen zurückführte*).

Der Herzog von Wellington ließ ſich von ſeinem Eifer ſo weit fortreißen, daß er, von einem einzigen Officier, dem ſardiniſchen Major Sales, begleitet, weit voraus geritten war, um ſich über den Rückzug der Franzoſen genau zu unterrichten. Ein Adjutant des Generals Adam, der Major Blair, war ebenfalls der Brigade weit voraufgeritten, zu ſehen, ob der Feind irgendwo noch einmal Halt zu machen Willens ſei. Es dunkelte ſchon; Major Blair hörte franzöſiſch ſprechen, er machte ſich ſchon auf ein ernſthaftes rencontre gefaßt, als er den Herzog erkannte, der ihm auf die Meldung, daß General Adam ihn auf Kundſchaft vorgeſchickt habe, an dieſen den Beſcheid zu bringen befahl: der Herzog ſei ſelbſt vorgeritten und laſſe ihm ſagen, daß er von dieſer Seite nichts zu befürchten habe.

An keiner Stelle des Schlachtfeldes wurde der Abzug des Feindes und das Vorrücken der Verbündeten mit größerem Jubel begrüßt, als von den tapfern Vertheidigern des Schloſſes Hougomont, welche mit heldenmüthiger Ausdauer dieſen Poſten vertheidiget und behauptet hatten. Den erſten Siegesgruß riefen ihnen die Huſaren von Vandeleurs Brigade zu, welche in Halbſchwadronen an dem Gehege der Oſtſeite des Schloſſes vorüber die Thalſenkung hinabtrabten, wo ſie ſich auf das Gemenge des feindlichen Rück-

*) General Cambronne wurde ſpäter einmal befragt, wie es ſich mit den berühmten Worten: „la garde meurt etc.“ verhalte? worauf er als ein ehrlicher Mann antwortete: „Monsieur, on m'a debité cette reponse.“ (Mein Herr, man hat mir dieſe Antwort in den Mund gelegt.)

zuges, der hier ſchon zur verwirrteſten Flucht wurde, ſtürzten. Bei der weiteren Verfolgung eroberte das 11. leichte Dragonerregiment eine Batterie von 6 Kanonen; es waren dies diejenigen, welche auf dem linken franzöſiſchen Flügel noch ein letztes Wort mitgeſprochen hatten, deren feuerſpeiender Mund aber durch die tapferen Dragoner für immer zum Schweigen gebracht wurde.

Während die Brigade Vandeleur auf dem äußerſten rechten Flügel vordrang und die feindlichen Maſſen gegen die Anhöhen von Belle Alliance trieb, ſetzte ſich das Centrum Wellington's, nachdem der linke Flügel der Feinde, dem überraſchenden Angriffe Zietens mit dem erſten preußiſchen Armeekorps gewichen war, in Bewegung. Erſt nachdem die Preußen Papelotte genommen, wurden die Franzoſen aus den Sandgruben und aus la Hayeſainte, wo ſie wiederum Stellung zu nehmen verſucht hatten, von den engliſchen Garden vertrieben, und der deutſchen Legion verfolgt und gedrängt.

Ueber dieſen, für die preußiſchen Waffen ſo ruhmvollen, Moment der Schlacht berichtet der neueſte franzöſiſche Geſchichtſchreiber des Feldzuges von 1815, Oberſt Charras, mit gewiſſenhafter Treue:

„Es iſt beinah 8 Uhr. Eine ungeheure Gefahr iſt ſeit einiger Zeit im Winkel der Aufſtellung der gebrochenen Linie, auf welcher die franzöſiſche Armee von Goumont nach Papelotte und von da nach Plancenois Stellung genommen, entſtanden.

Marcognet, welcher das Plateau beſetzt hielt, Durutte, welcher la Haye dem Prinzen von Sachſen-Weimar ſtreitig machte, werden plötzlich von zwei ſtarken Infanteriekolonnen angegriffen. Anfänglich werden ſie für Soldaten von Grouchy's Korps gehalten, denn ſie haben auf das Korps des Prinzen von Weimar gefeuert und daſſelbe zerſtreut; der Irrthum währte nicht lang, ſie wenden ſich gegen neue Gegner. Durutte giebt Papelotte auf; Marcognet ſteigt vom Plateau herab; Lobau iſt in Gefahr, in den Rücken genommen zu werden; eine weite Lücke (une vaste trouée) öffnet ſich in der franzöſiſchen Linie. Lärmgeſchrei läßt ſich vernehmen, Verwirrung bemächtiget ſich der Diviſionen Durutte's und Marcognets; Hunderte ihrer Soldaten haben ihre Reihen verlaſſen und kommen zerſtreut nach Belle Alliance. Zweiunddreißig Feuerſchlünde der Preußen entladen ſich auf die durch das Thal ſich zurückziehenden Kolonnen; Kavalleriemaſſen zeigen ſich. Es iſt die Diviſion Steinmetz, der Vortrab Zietens, welche dieſen Einbruch in das Schlachtfeld gethan

Digitized by Google

hat, es ist die Reiterei des Korps, welche den Angriff unterstützt. Blücher führt sie.

Napoleon nimmt bei diesem Anblick vier Gardebataillons zusammen; er verändert die Front.... Vergebliche Hoffnung! Von den Anhöhen, welche la Haye-sainte beherrschen haben die Divisionen Donzelot und Quiot den siegreichen Marsch der Preußen gesehen, die Unordnung, welche eintritt; sie sind betroffen, sie zögern, sie weichen zurück." — Oberst Charras fügt in einer Note folgende Bemerkung hinzu:

„Die Memoiren von St. Helena sagen: es sei Nacht gewesen, als dieser Angriff Zietens geschah. Die preußischen Berichte sagen: es war 7½ Uhr des Abends. Dies allein würde nicht hinreichen, die Ungenauigkeit jener Memoiren zu beweisen; allein die englischen Berichte setzen es außer Zweifel. Trotz des Wunsches, welcher bei diesen durchblickt, den Hauptantheil am Siege iher Armee zuzuwenden, gestehen die Engländer doch ein, daß Papelotte von Zieten gegen 7½ Uhr genommen wurde.

„Der östreichische General Vincent, welcher sich bei Wellington als Commissär befand und gewiß wenig geneigt war, die Wichtigkeit der Mitwirkung der Preußen zu übertreiben, sagt in seinem amtlichen Berichte: „Die Spitze des ersten preußischen Armeekorps erreichte la Haye ohngefähr gegen 7 Uhr." Außerdem sagt Napoleon selbst in seinem ersten Berichte (der Feldzug von 1815 von Gourgaud): es war zwischen 7½ und 8 Uhr, als ein Lärmgeschrei sich vernehmen ließ; Blücher mit dem Korps von Zieten griff das Dorf Papelotte an, welches sogleich genommen wurde*)."

Am hartnäckigsten behaupteten sich einige Bataillons der Kaisergarde in Plancenois, hier kam es zum letzten blutigen Kampfe und die preußischen Waffen waren es, welche den Siegeskranz davontrugen.

---

*) Charras, Histoire de la Campagne de 1815. S. 299.

Digitized by Google

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Das 2. preußische Armeekorps trifft des Abends 7 Uhr auf dem Schlachtfelde ein; das Füselier-Bataillon des 25. Infanterie-Regiments, ehemals Lützows Freikorps, an der Spitze; Brigaden des 2. Armeekorps dringen in Plancenois ein; ein preußisches Geschütz, von dem Lieutenant Stern v. Gwiazdowski commandirt, thut den letzten Kanonenschuß; das Finale der großen Schlachtsymphonie; der letzte Schuß aus französischem Geschütz; Flucht und Verwirrung des Feindes, einem Eisgange des Rheinstromes vergleichbar; vereinzelte französische Heersäulen in der allgemeinen Fluchtverwirrung; Blüchers und Wellingtons Begegnung bei dem Wirthshause la Belle Alliance; die Engländer machen Halt; Verfolgung und Vernichtung des Feindes durch die Preußen; das Füselierbataillon des 25. Regiments unter Major v. Witzleben singt: „Nun danket alle Gott" und zum Schluß: „das war Lützows wilde verwegene Jagd"; das Füselierbataillon des 15. Regiments unter Major v. Keller; der Wagen Napoleons hat sich festgefahren; unermeßliche Beute in Genappe; wie Gneisenau die Verfolgung betreibt; Blücher in der Nacht vom 18. zum 19. in seinem Hauptquartier zu Genappe.

Das abscheuliche Wetter, welches die ganze Nacht vom 17. bis 18. hindurch währte, ließ an Ruhe nicht denken, heftige Donnerschläge erschütterten die Luft, der unaufhörliche Regen trieb die Truppen von ihrem Lager auf, der Mangel an allem, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehörte, steigerte das Mißliche der Lage. Die Verpflegungsbestände heranzuziehen mußte als Unmöglichkeit erscheinen, da bei der veränderten Richtung des Rückzuges die Wagenkolonnen eine weite Strecke von den Truppen entfernt waren*). Die Entbehrungen fielen um so schwerer in's Gewicht, als von den Truppen am 16., 17. und 18. die größten Leistungen verlangt wurden. Bei großen

*) General v. Griesheim hat die damaligen Zustände als ein warnendes Beispiel, was einem heroischen Soldatenmagen geboten werden darf, in seinen „Vorlesungen über Tactik" angeführt. „Obwohl überall," bemerkt er S. 376, „anerkannt wird, daß bei der Bewegung im Kriege nächst den Füßen der Magen die Hauptrolle spielt, so geschieht doch in der That für den letzteren das Wenigste.... In dem Feldzuge 1815 wurde die Operationslinie an der Maas, auf der alle Verpflegungsmaßregeln getroffen waren, plötzlich aufgegeben. In Folge dessen waren die Truppen (und sie zählten über 150,000 Magen, welche täglich dreimal abgespeist zu werden verlangten) 4 bis 5 Tage lang auf das beschränkt, was der Mann im Brodbeutel bei sich trug, und für den ganzen weiteren Marsch bis Paris auf das, was sie in Feindes Land fanden."

Digitized by Google

Märschen ist außerdem nicht minder nothwendig, als Speise und Trank der Schlaf. Auch diesen entbehrten die preußischen Soldaten, da an diesen Tagen viele Regimenter die Nächte auf dem Marsch, oder auf der Feldwacht zubringen mußten*).

Es war gegen 7 Uhr des Abends, als das 2. Armeekorps mit seiner Spitze in den Schußbereich der feindlichen Kanonen eintrat. Den Vortrab bildete das Füselier-Bataillon des 25. Infanterie-Regiments, das von den Turnmeister Jahn 1813 errichtete 3. Bataillon des Lützow'schen Freikorps, kommandirt von dem Major v. Witzleben. Als dem Feldmarschall die Ankunft desselben gemeldet wurde, gab er sofort den Befehl: die 5. Brigade soll ungesäumt gegen Plancenois vorgehen, die 7. zur Deckung des Armeekorps in Maransart Stellung nehmen. Die 6. Brigade formirte sich hinter der 5., die 8., traf erst später ein, nachdem Plancenois bereits genommen war.

Die 5. Brigade hätte in keinem günstigeren Augenblicke auf den Schlachtfelde erscheinen können. Die französischen Garde-Grenadiere hatten sich so eben des Dorfes Plancenois wiederum bemächtiget, und die beiden Brigaden unter Hiller daraus zurück gedrängt, als die 5. Brigade (Tippelskirch) 800 Schritt vor dem Dorfe auf der Höhe erschien und unter Trommelschlag vorrückte. Hinter den Regimentern derselben sammelten sich die geworfenen Bataillons der 14. und 16. Brigade. Die 5. Brigade, unterstützt von dem Feuer der Fußbatterie Nr. 10 (Hauptmann Magenhöfer), ging zum Sturm vor. Major v. Witzleben erhielt Befehl, mit dem Füselier-Bataillon des 25. Regiments das Dorf in seiner rechten Flanke zu umgehen und den Wald von Chantelet zu nehmen. Die beiden Musketier-Bataillons des 25. Regiments wurden zur Besetzung der Waldecke von Vierere entsendet, um die linke Flanke des Angriffs hier sicher zu stellen. Prinz Wilhelm von Preußen ließ den vorausmarschirenden Truppen durch einen Adjutanten sagen, daß der Ausgang der Schlacht von der Wegnahme von Plancenois abhänge, und daß dies Dorf als Schlüssel der feindlichen Rückzugslinie um jeden Preis genommen werden müsse. Der Kaiser Napoleon erkannte gleichfalls die Wichtigkeit des Besitzes von Plancenois und ließ dasselbe, trotz der geringen verfügbaren Kräfte, noch durch 2 Bataillons Garde verstärken.

*) Stawitzki, Gesch. des 25. Reg. S. 89.

Digitized by Google

Major v. Witzleben überschritt den Lasnebach bei einer daselbst gelegenen Mühle, umging den Mühlenteich und drang im heftigsten Kanonenfeuer gegen die Anhöhen von Vieux-Manans vor, vertrieb die seitwärts postirten Tirailleurs und gelangte so bis an den Waldrand von Chantelet. Seine vorgeschickten Jäger griffen kühn und entscheidend an, um jede Hecke, jeden Baum wurde gekämpft, den Waldrand hielt der Feind stark besetzt, dem von den Lieutenant Ribbeck geführten Zuge gelang es, den Feind aus der Waldecke zu vertreiben. Die Kolonne des Bataillons, vom Lieutenant Palm geführt, rückte in Sturmschritt vor und vertrieb das erste Bataillon des 2. französischen Garde-Grenadier-Regiments aus dem Walde.

Bevor diese Bewegung des Majors v. Witzleben in der rechten Flanke von Plancenois ausgeführt wurde, waren die übrigen Bataillons der 5. Brigade in der Front vorgedrungen. Die hartnäckige Vertheidigung des Dorfes durch die französischen Garden trieb zu einem verzweifelten Angriff, welcher schließlich mit Erfolg gekrönt wurde. Die Unsern drangen wieder bis zum Kirchhof vor, unsre Granaten hatten die Kirche in Brand geschossen. Die Gluthen brachen aus den Fenstern, Chorgängen und Thüren hervor; im Dorfe, wo der Kampf von Haus zu Haus mit Erbitterung geführt wurde, schlugen die Flammen ebenfalls an mehreren Punkten heraus, wodurch die Verwirrung noch vermehrt wurde. Als die, vom Major v. Witzleben ausgeführte, Umgehung gelungen war, die französischen Garden sich in Flanke und Rücken bedroht sahen, traten sie den Rückzug an; Gardejäger zu Pferd unter General Pelet bildeten die Nachhut.

Die Schilderung einer letzten Gefechts-Scene in der Schlacht auf dieser Stelle des Schlachtfeldes verdanken wir der gefälligen Mittheilung eines Mitkämpfers, dessen Namen wir bereits an den ruhmreichen Tagen bei der Katzbach, bei Wartenburg, Freiburg u. a. ehrenvoll erwähnt haben. „Das Dorf Plancenois," so schreibt uns der General-Major v. Stern-Gwiazdowski, damals Seconde-Lieutenant bei der Fußbatterie Nr. 2 des 4. Armeekorps, „welches die junge und alte Garde Napoleons hartnäckig vertheidiget hatte, war von der Preußischen Infanterie des 4. und 2. Armeekorps genommen. Die Batterie der 16. Brigade, (6pfdg. Fußbatterie Nr. 2.) war so weit auf der Nordseite von Plancenois vorgerückt, daß sie das Terrain, zwischen diesem Dorfe und der Chaussee von Genappe gelegen, auf 700 Schritt mit Kugeln

Digitized by Google

bestreichen konnte. Ein Bataillon der alten Garde, das letzte, welches Plancenois räumte und sich geordnet nach der Chaussee von Genappe zurückzog, wurde auf diesem Rückzuge von der genannten Batterie mit Kugeln beschossen. Plötzlich machte das Bataillon, als es etwa die Hälfte des Weges von Plancenois nach der Chaussee erreicht hatte, Halt und formirte Quarré. Die Batterie erhielt dadurch Gelegenheit, mit desto größerem Erfolge das Bataillon zu beschießen.

In demselben Moment erschien auf dem rechten Flügel der Batterie Nr. 2 ein fremder Officier und stellte in französischer Sprache an den Unterzeichneten die Anforderung, die Batterie nicht mehr auf das feindliche Quarré schießen zu lassen. Auf die Frage an den Officier, wer er sei und wie er zu der gestellten Aufforderung komme, gab er zur Antwort: je suis aide de camp anglais et voilà la Cavallerie anglaise, qui va attaquer ce quarré là, indem er auf ein Regiment englischer Dragoner (in rothen Mänteln) hinwies, welches im Begriff war, am rechten Flügel der Batterie vorbei zu gehen und eine Attake in Linie auf das letzte Bataillon der alten Garde, welches noch auf dem Schlachtfelde sich befand, zu machen. — Die Batterie setzte ihr Feuer gegen dieses Bataillon noch so lange fort, bis dasselbe von der englischen Kavallerie maskirt war*). In diesem Augenblick trat ein Moment der spannendsten Erwartung ein, ob die Attake der englischen Reiterei gelingen würde, oder nicht. Die Dragoner ritten im starken Trabe drauf los, erhielten in geringer Entfernung von den Grenadieren eine Gewehrsalve, stürmten aber dennoch vorwärts und sprengten das Viereck

---

*) In englischen Berichten geschieht dieses Vorganges ebenfalls Erwähnung. „Um diese Zeit, ungefähr um ein Viertel nach 8 Uhr," erzählt Siborne (II. S. 180), „erstieg die Brigade Adam, in Verfolgung ihres Marsches links der Chaussee, das höhere Terrain bei Belle Alliance. Hier gerieth sie in die Schußlinie einer Bülow'schen Batterie, welche dem Rückzuge des Lobau'schen Korps unmittelbar gefolgt war und aus dessen anfänglicher Stellung eine Kanonade eröffnet hatte. Wellington besorgte, daß dies Feuer seinen vorgehenden Truppen ernstlichen Schaden zufügen möchte, und sandte daher den Grafen de Sales (jenen sardinischen Officier, welcher nur französisch sprach) mit dem Auftrage zu der preußischen Batterie, ihr Feuer einzustellen, da der dort kommandirende Lieutenant nicht wissen konnte, daß seine Kugeln unter britische Truppen einschlugen." Der weitere Verlauf wird übereinstimmend mit dem Berichte des Generals Stern erzählt, und wir werden darüber aufgeklärt, wie es kam, daß an den preußischen Lieutenant die Aufforderung in französischer Sprache gerichtet wurde.

Digitized by Google

aus einander. — Der Unterzeichnete hatte also den letzten Schuß, das englische Dragoner-Regiment die letzte Attake in der Schlacht bei Belle Alliance gemacht. Kein geordneter und geschlossener Trupp der Franzosen war mehr zu sehen. Alles floh in regellosen Haufen neben der Chaussee nach Genappe. Die Chaussee selbst war mit vielen Hunderten von Munitions- und Bagagewagen, meist ohne Bespannung, bedeckt.

Die sechspfündige Fußbatterie Nr. 2 rückte nunmehr vor, bis an die Stelle, wo das letzte Quarré der alten Garde gestanden hatte. Hier sah man mitten unter 20 bis 25 Leichen der alten Grenadiere in ihrer Parade-Uniform auch einen jungen englischen Dragoner-Officier sammt seinem Pferde liegen, beide todt und von vielen Bajonet-Stichen durchbohrt. Eine Menge Bärenmützen, Tornister, Patronentaschen, Küraſſe und Gewehre bedeckten außerdem den Kampfplatz. Die Grenadiere waren meist ältere Männer mit Falten und Narben im Gesicht, mehrere mit dem Kreuz der Ehrenlegion geschmückt, von denen ich mir eines als Andenken verwahrt habe."

(Unterz.) v. Stern-Gwiazdowski.

Durch die Räumung von Plancenois wurde von den Franzosen diejenige Stellung aufgegeben, welche den Rückzug Napoleons nach Charleroi decken sollte. Die Garden zogen über die, von Plancenois nach Maison du Roi und Caillou führende, Straße ab. Statt des Rufes: „Sauve qui peut!" der bereits an anderen Stellen des Schlachtfeldes gehört wurde, vernahm man hier nur den Ruf: „Sauvons nos aigles!" (retten wir unsere Adler!*) Napoleon hat selbst und eigenhändig Anklage gegen einzelne Truppentheile, namentlich gegen 3 Bataillons auf dem rechten Flügel seines Heeres erhoben, welche, wahrscheinlich auf Befehl übelgesinnter Anführer, in Unordnung bis zur Stellung der Garde gewichen seien, ohne gedrängt zu werden. Diese rückgängige Bewegung soll auf die französische Reiterei, die von der Hochebne, auf welcher sie stand, das ganze Schlachtfeld vor sich auf der Rechten und im Rücken übersehen konnte, gewirkt haben, indem zugleich der Anmarsch des ersten Korps auf der Höhe gegen la Haye und des vierten gegen Plan-

*) Stawitzki, Geschichte des 25. Infanterie-Regiments S. 92 und folg. Die vorstehende Darstellung ist nach den in dem Kriegsarchiv zu Berlin befindlichen Berichten des Generallieutenants v. Pirch I. über die Theilnahme des 2. Armeekorps an der Schlacht vom 18. Juni 1815 und des Oberst Aster, Chef des Generalstabes des 2. Armeekorps, bearbeitet.

Digitized by Google

cenois bemerkt wurde. Als zumal Blüchers Kanonen vor dem Walde von Friſchermont losdonnerten, mag die nicht unbegründete Beſorgniß, umgangen zu ſein und abgeſchnitten zu werden, in einzelnen Bataillons entſtanden ſein und zu dem Schreckensruf: „rette ſich, wer kann!“ Veranlaſſung gegeben haben; dies begab ſich ſchon früher zwiſchen 6 und 7 Uhr des Abends. Wir müſſen daran erinnern, daß um dieſe Stunde die franzöſiſche Garde unter Normand ſich noch in dem Beſitze von Plancenois befand, Napoleon mithin noch Hoffnung hatte, durch Behauptung dieſes Dorfes die Umgehung ſeines rechten Flügels zu vereiteln und dieſen Poſten ſo lange zu halten, bis Grouchy im Rücken Blüchers hervorbrechen würde. Er rechnete darauf mit ſolcher Zuverſicht, daß er nach verſchiedenen Seiten hin Adjutanten abſchickte, welche unter den Truppen die Nachricht verbreiten mußten, daß Grouchy bereits heran ſei und das Feuer gegen Blücher eröffnet habe. Der Marſchall Ney ſelbſt wurde durch eine ſolche Mittheilung getäuſcht. Er ſchreibt an den Miniſter Fouché den 26. Juni 1815: „daß ihm, ohngefähr um 7 Uhr nach dem blutigſten Kampfe der General Labedoyère vom Kaiſer die Botſchaft gebracht habe, Grouchy ſei auf unſerem rechten Flügel angekommen und greife den linken Flügel der Engländer und Preußen an, und daß Labedoyère dies auch den Soldaten, durch deren Reihen reitend, geſagt habe. „Aber,“ fährt er fort, wie groß war mein Staunen, ja meine Indignation, als ich gleich darauf erfuhr, daß weit entfernt, daß Grouchy angekommen, vielmehr 40 bis 50,000 Preußen unſere äußerſte Rechte angriffen und zurückdrängten.“

Das Finale der großartigſten Schlachtſymphonie, welche jemals aufgeführt wurde, ging jetzt zu einem raſcheren Tempo über und leitete das Preſtiſſimo einer Fuge ein, die von dem Doppelorcheſter, geführt von Blücher und Wellington*), mit Trompeten und Heerpauken, Karthaunendonner, allgemeinem Hurrah und Victoria! das große Concert dieſes Tages ſchloß.

Die Korpsführer, man könnte ſie diesmal Chorführer nennen, traten ein jeder an richtiger Stelle ein. Als Wellington um 8 Uhr Abends im Centrum Befehl zum Vorrücken gab, ſchloß hier Zieten ſich an Adam an, Vivian und Vandeleur trieben auf dem rechten Flügel den Feind vor ſich

*) „Marchalled“ iſt der Kunſtausdruck im Engliſchen für „Dirigiren“ des Orcheſters mit dem Taktſtock, der für einen Marſchallsſtab gilt.

Digitized by Google

her, Blücher, Bülow, Pirch I. rückten vom linken Flügel vor und warfen zur selben Stunde sich auf den Feind, welcher so von vorn und von beiden Seiten angegriffen, im Rücken bereits bedroht, sich nur an einzelnen Punkten noch zur Wehr setzte.

Der Weg, welcher von der Chaussee über die hinter Belle Alliance gelegene Höhe nach Plancenois führt, wird nach ungefähr 120 Schritt Länge ein vollständiger Hohlweg. Als sich die Brigade Adam ihm näherte, zog sich in demselben, gerade vor der Front des 52. britischen Regiments, eine Kolonne Artillerie und Fußvolk zurück, welche, vom französischen rechten Flügel herkommend, ohne alle Ahnung von der unmittelbaren Nähe britischer Infanterie war. Von der plötzlichen Erscheinung derselben betroffen, machte die Kolonne einen Augenblick Halt, dann warfen plötzlich die französischen Infanteristen die Gewehre weg und rannten davon. Die Artilleristen machten einen Versuch, mit den Kanonen abzufahren; dies mißlang, da mehrere ihrer Pferde erschossen wurden. Der Kommandeur der Batterie schwang, in der Mitte seiner Geschütze stehend, trotzig seinen Degen. Ein Soldat des 52. Regiments sprang auf ihn los, parirte seinen Stoß mit dem Bajonett, warf ihn nieder und stach ihn an der Erde fest; da gaben die Kanoniere ihre Geschütze Preis. Auf dem rechten Flügel der Brigade hatte das 71. Regiment die Höhe erreicht, auf welcher eine Reservebatterie der Kaisergarde den ganzen Tag über aufgestellt war und jetzt den Versuch machte, nach der Chaussee abzufahren. Einige Leute der Compagnie Reed sprangen hinzu, bemächtigten sich der Kanonen und da man fand, daß sie noch geladen waren, ließ Kapitain Campbell, Adjutant des Generals Adam, eines der Geschütze umkehren, Zündkraut aufschütten, fragte auf gut englisch: „hat keiner keinen Schwamm nicht?“ erhielt ein Stückchen brennende Lunte, nahm den Feind auf's Korn und that einen Kernschuß in eine Kolonne der abziehenden Kaisergarde; es war dies wahrscheinlich der letzte Schuß, welcher heut aus einem französischen Geschütz abgefeuert wurde.

Oberstlieutenant Halkett war, nachdem er den von ihm gefangenen General Cambronne hatte abführen lassen, zu seinem Osnabrücker Landwehrbataillon zurückgekehrt. Bei dem Gasthause Belle Alliance holte er zwei Kolonnen der Chasseurs der alten Garde ein, unter deren Schutz Napoleon mit mehreren der höchsten Officiere seines Stabes vom Schlachtfelde abzog.

Digitized by Google

Halkett befand sich bald mitten in einer großen, aber ungeordneten Masse feindlicher Reiterei, welche das Bataillon auf die lärmendste Weise bedrohte und sich das Ansehen geben wollte, diese braven Landwehrmänner als Gefangene mit sich zu führen. Als diese hierauf mit Bajonettstichen, Kolbenschlägen und blauen Bohnen antworteten, suchten die französischen Reiter das Weite. Die Geschütze, deren Deckung ihnen anbefohlen war, fielen dem Osnabrücker Bataillon in die Hände.

„Die preußischen Regimenter des ersten Armeekorps waren rasch an dem englischen linken Flügel vorübergetrabt und in der Richtung auf Rosomme dem englischen Fußvolk vorangeeilt. Sie fanden bald ihr weiteres Vorgehen durch das Gedränge der, in wildester Unordnung unter einander gemengten Flüchtlinge aller Waffen gehemmt. Dasselbe war auf der rechten Seite der Chaussee mit den vorgeschobenen Brigaden Vivian und Vandeleur der Fall. Die Reiterei Wellingtons und Zietens, obwohl so hart an den fliehenden Feind heran, daß sie sich bald mitten in seinen dichten Haufen befand, war so „eingekeilt in drangvoll fürchterliche Enge", daß sie dadurch für den Augenblick für wehrlos und unschädlich gemacht gelten konnte. „Es schien," so schildert diese Scene unser englischer Gewährsmann, „als ob unsere Reiterschaaren von Wellen einer bewegten See fortgetragen würden und den Stößen des wüthenden Elements eher nachgäben, als daß sie dasselbe beherrschten." *)

Noch ein anderes furchtbar schauerliches Naturereigniß bietet sich zur Veranschaulichung dessen, was sich jetzt auf dem Schlachtfelde begab, dar.

Wer jemals nach strengem Winter bei plötzlich eingetretenem Thauwetter an einem großen Strome dem furchtbaren Schauspiele eines verwüstenden Eisganges und einer dadurch veranlaßten Ueberschwemmung beigewohnt, der hat eine ungefähre Vorstellung von dem, was sich bei dem Rückzuge des französischen Heeres von dem Schlachtfelde von Bellealliance begab, einem Rückzuge, der sich bald zur überstürzenden Flucht in gräßlichster Verwirrung steigerte. Tretet am sonnigen Wintermorgen hin an die Ufer des Rheins unterhalb der prächtigen Stadt Köln, wo er nicht mehr von den Gebirgen des Rheingaues eingeengt wird. Der Strom scheint gebändiget durch die Eisdecke, die wie ein glänzender Harnisch den rauschenden Wellenschlag mäßiget

*) Siborne a. a. O. II. 182.

Digitized by Google

und verbirgt; aus der dichtgefrorenen Masse heben flimmernd im Sonnenschein sich Nadeln, Spitzen und Zacken von Eis hervor, farbige Schneesterne spielen in wechselnder Beleuchtung, und für so sicher halten die erfahrensten Anwohner diese Brücke, daß belastete Wagen darauf hinüber- und herüberfahren, das muntere Küfergewerk ein loderndes Feuer darauf anzündet und unter Sang und Klang ein Stückfaß mit Bändern und Boden fertig bindet. Noch während der Arbeit künden laue Lüfte aus Süden Thauwetter an; man vernimmt unterirdisches Knacken und Krachen; der begonnene Tanz wird unterbrochen, das Stückfaß nach dem sichern Ufer gerollt, wohin das gesammte, eben noch so lustige Völkchen in sichtbarer Bestürzung flieht, um die fernabgelegenen Wohnungen zu erreichen. Bald verkünden die von Berg zu Berg aufgepflanzten Signalkanonen, daß am oberen Rheine das Eis sich in Gang gesetzt; Eilboten bringen Nachricht, daß die Decke bei Mainz geborsten, daß am Loreleifelsen die Schollen thurmhoch aufgeschichtet stehen und mit banger Erwartung sieht man in reißender Fluth unabsehbare Massen dichtgeschaarter Eisschollen heranschwimmen, die größeren als Mauerbrecher vor sich her treibend.

Ihr habt euch am Nachmittag wieder an das Ufer begeben und welch ein Schauspiel ist euch nun bereitet! Noch steht die Eisdecke in ganzer Breite fest, sie scheint, ihrer Stärke vertrauend, bereit, den Stoß in fester Haltung aufnehmen zu wollen; sie nimmt ihn auf und längere Zeit hält sie Stand. Erneutem Anprall aber, verstärktem Anlauf vermag sie nicht auf die Dauer zu widerstehen, unter donnerndem Gekrach bricht sie, die eben noch eine festgeschlossene Masse bildete, zusammen, die angetriebenen Schollen drängen sich ein, wo sie eine Lücke finden, wie mit Keilen wird jeder Zusammenhalt gesprengt, und bald sind die Angreifenden und die Angegriffenen in solch ein Durcheinander gerathen, daß Freund und Feind kaum noch zu unterscheiden sind. Nur einzelne große Quaderstücke machen sich bei der allgemeinen Flucht, in welcher die Strömung alles, was sie erfaßt, mit sich fortreißt, bemerkbar; wie oft auch die kleineren Schollen einen Angriff auf sie versuchen, sie prallen an ihren spitzen und scharfen Kanten ab und zerschellen. Im weiteren Lauf aber eingeengt und gehemmt von ihren flüchtig vorausgeeilten Stammgenossen kleineren Kalibers, sind auch sie dem Untergange geweiht und verschwinden unseren Augen in der allgemeinen Ueberfluthung. Hier haben

Digitized by Google

wir ein treues Bild des Rückzuges und der Flucht des französischen Heeres von dem Schlachtfelde am 18. Juni. An rühmlichen Ausnahmen von der, durch ein panisches Schrecken herbeigeführten, Auflösung und Unordnung der großen Masse des französischen Heeres fehlte es nicht. Die beiden Heersäulen der alten Garde, denen sich der Kaiser anvertraut hatte, umschlossen ihn wie eine eherne Mauer, jedoch hatten sie nicht so sehr den Angriff der Verfolger, als den Andrang der eigenen Landsleute abzuwehren, welche rücksichtslos sich freie Bahn zur Flucht brechen wollten. An anderer Stelle bemerkte die Brigade Vandeleur mitten in dem, ihre Fortschritte hemmenden, Gedränge von Flüchtigen ein Reiterregiment, welches im Schritt in geschlossener Kolonne und in vollkommener Ordnung zurückging, gleich als ob es verachte, sich von der, dasselbe rings umgebenden, Unordnung anstecken zu lassen. Es waren dies die Grenadiere der Kaisergarde zu Pferd. Die 12ten britischen leichten Dragoner waren ihrer Brigade voraufgeeilt und befanden sich jenen am nächsten. Sie hieben ein; da sie jedoch an Zahl ihren Gegnern sehr nachstanden und ihre Bewegungen durch das Gedränge sehr gelähmt wurden, konnten sie keinen Eindruck auf eine so geschlossene und feste Kavalleriemasse hervorbringen. Die Gardegrenadiere ritten in der größten Ordnung vom Schlachtfelde ab, majestätisch den Strom hinabziehend, dessen Oberfläche mit den Trümmern des ganzen übrigen französischen Heeres bedeckt war."*)

Eine dritte Schaar, welche auch von dem Feinde mit ehrender Anerkennung genannt wurde, waren die Chasseurs der alten Garde zu Fuß, welche die Letzten waren, die sich fechtend in geschlossener Ordnung aus Plancenois zurückzogen; ihre Zahl war entsetzlich zusammengescholzen, General Pelet führte nicht mehr als etwa 250 Mann von dem Kirchhofe des Dorfes, wo eine gleiche Anzahl zurückgelassen worden war, die dort ihre Grabstätte gefunden hatte. Auf dem Felde außerhalb des Dorfes wurde die kleine Schaar von preußischer Reiterei eingeholt und angegriffen. Einzelne verwegene Dragoner waren bereits in das Viereck eingedrungen, verlockt von dem Adler, welchen der Fahnenträger auf hoher Stange, in Trauerflor gehüllt, trug;

*) Siborne II. 237. „Moving majestically along the stream, the surface of which was covered with the inummerable wrecks, into which the rest of the french army had been skattered."

Digitized by Google

denn bei dem Ausmarsch aus Paris hatten die Garderegimenter ihre Adler mit schwarzem Flor umhangen und geschworen, daß er die Trauer nicht eher wieder ablegen werde, als bis sie ihn siegreich heimgeführt. General Pelet befand sich inmitten dieser Schaar; er sah den Adler in Gefahr, die Beute der Feinde zu werden: „A moi! braves chasseurs!“ rief er den Seinen zu, „sauvons l'aigle, ou mourons autour d'elle!“ (Zu mir heran, brave Jäger, retten wir den Adler, oder sterben wir um ihn geschaart!“) Es gelang, den Angriff abzuwehren und begünstiget von der einbrechenden Dunkelheit und der allgemeinen Verwirrung, erreichte die Schaar die Chaussee von Genappe, wo sie in der allgemeinen Fluth mit fortgeschwemmt wurde.

„Der Verlust von Plancenois,“ bemerkt ein kriegskundiger französischer Geschichtschreiber,*) „vernichtete die letzte Hoffnung des Kaisers; alles drängte jetzt in wilder Fluth zurück.“ Da die Truppen Wellington's und Blücher's von verschiedenen Seiten her den Feind verfolgten und die Nacht plötzlich hereinbrach, gab dies Veranlassung, daß hier die Preußen und Engländer handgemein wurden und mancher brave Kamerad von der Hand des Waffenbruders, der mit ihm gemeinschaftlich gekämpft und gesiegt, am Schlusse des ruhmvollen Tages den Todesstreich empfing. Dies war vornehmlich die Veranlassung, daß Wellington nach allen Seiten hin an seine Truppen Befehle schickte, auf der Anhöhe von Bellealliance Halt zu machen. Außerdem nöthigte ihn zu diesem Haltmachen die große Verwirrung, in welche bei dem Zurückschlagen des letzten Sturmlaufes der französischen Garden gegen die zweite Linie bei Mont St. Jean und bei der, nach dem Eingreifen Zieten's unternommenen, Verfolgung das gesammte britische Heer gekommen war, so daß, außer den Brigaden Vivian und Vandeleur, kein einziges Regiment in geschlossener Ordnung beisammen war. „Während die Preußen in großen Massen gegen die Chaussee nach Bellealliance vorgingen, ließ Wellington seine Truppen sich rechts ziehen, und überließ Blücher, dem noch frischere Kräfte zu Gebote standen, die Verfolgung. Der Herzog selbst ritt mit den Preußen noch eine Strecke über Bellealliance hinaus; bei Rosomme hielt er auf einer Anhöhe, von wo sich eine freie Aussicht nach Maison du Roi öffnet. Der Mond war aufgegangen und ergoß aus den vorüberjagenden

*) Vaudoncourt, Histoire des campagnes de 1814 et 15. T. IV. 54.

Digitized by Google

Wolken eine unruhig wechselnde Beleuchtung über das rückwärts gelegene Schlachtfeld und über den, die Ufer der Straße zu beiden Seiten überfluthenden, Rückzug der Franzosen; in so schauerlicher Weise waren „die große Armee und ihr Kaiser" noch nie von einem Schlachtfelde heimgeleuchtet worden. Napoleon war krank. Er litt an zwei Uebeln (affections), von denen das eine ihm beim Reiten Schmerzen verursachte; er blieb fast den ganzen Tag (d. 18.) über zu Fuß, er sah selbst wenig, oder sah es schlecht und war genöthiget, den Gang des Gefechtes nach Berichten zu beurtheilen, welche ihn irre führen mußten. Er zeigte nicht die stoische Energie des alten Blücher, welcher, gleichfalls leidend, zwölf Stunden zu Pferd blieb, ohne abzusteigen."*)

Zuletzt soll Napoleon und auch sein Pferd — so sehen wir es auf Steuben's berühmten Bilde dargestellt — von einem Starrkrampfe befallen worden sein; Soult und Drouot faßten der eine den Kaiser bei dem Arme, der andere das Pferd bei dem Zügel und mit dem Zurufe: „O, Sire! retten Sie sich! Von Ihrer Rettung hängt die des Vaterlandes ab!" rissen sie ihn fort aus dem Getümmel. — Jetzt kehrte ihm das Bewußtsein wieder: „A présent," rief er mit kalter Verzweiflung, „la pièce est finie; tout le monde en arrière!" (Das Stück hat ausgespielt; jetzt Alle nach Haus!)

Die Generale Petit, Mouton (Graf Lobau) und Pelet de Morvant zwangen die Truppen bei Caillou mit dem Degen in der Hand, sich zu sammeln, aber kaum geordnet, zerstreuten sie sich wieder.**) In den, auf St. Helena niedergeschriebenen Erinnerungen sagt Napoleon: „Die Unordnung war entsetzlich, die Nacht vermehrte sie und hemmte Alles; wäre es Tag gewesen und hätten die Truppen den Kaiser sehen können, sie würden sich gesammelt haben." Und an einer anderen Stelle: „Die Armee war nichts weiter mehr als eine confuse Masse;" und der bereits angeführte Gewährsmann Capefigue, ein beredter Verehrer Napoleons, gesteht: „Nach dem Verlassen des Schlachtfeldes bei Maison du Roi, also noch bevor Genappe erreicht wurde, bildeten die französischen Truppen, angegriffen von vorn, durchbrochen auf der Flanke, nur noch einen wirren Haufen, eine Masse ohne Anführer und Befehl."

*) Charras a. a. O. S. 339.

**) Capefigue a. a. O. II. 229.

Digitized by Google

Eben so vergeblich wie in Caillou war der Versuch, den Napoleon und die ihn begleitenden Generale machten, in Genappe eine Nachhut zu bilden. „Kavallerie, Infanterie, Artillerie waren durcheinander gemischt. Der Generalstab erreichte die kleine Stadt (nur ein Dorf) Genappe. Hier hoffte Napoleon ein Korps als Arrieregarde zu sammeln. Indessen seine Bemühungen waren umsonst. Nichts war mehr möglich; jede Hoffnung geschwunden." *)

Von Genappe, wo der Kaiser nicht länger verweilte, als bis man die umgeworfenen Wagen und Pulverkarren auf die Seite geschoben hatte, ritt er nach dem Wirthshause Quatrebras, wo er um 1 Uhr eintraf, jedoch nicht herbergte, sondern nach kurzer Rast die Nacht hindurch nach Charleroi eilte, wo er zwischen 3 und 4 Uhr des Morgens eintraf. Ohne Aufenthalt warf er sich in eine Postchaise und erreichte Philippeville um 10 Uhr Vormittags. Erst hinter den sicheren Mauern dieser Festung warf er sich auf ein Bett und gönnte sich ein paar Stunden Schlaf, welchen er seit zweiunddreißig Stunden entbehrt hatte. Von hier aus schickte er an diesem Tage (d. 19.) an Grouchy den Befehl, sich auf Laon zurückzuziehen, an die Commandanten der Maasfestungen, sich in Vertheidigungszustand zu setzen, an die Generale Rapp, Lécourbe, Lamarque, mit ihren Korps nach Paris zu marschiren.

Da Napoleon am 20., wo er in Laon eintraf, noch keine Nachricht weder von Grouchy, noch von Girard hatte, hielt er beide Korps für verloren, und ließ sich vornehmlich durch Soult bestimmen, unverzüglich nach Paris zu gehen, die Nachricht von der großen Niederlage der Hauptstadt selbst zu überbringen, durch sein Erscheinen die ihm feindselig gesinnten Parteien niederzuhalten, die Getreuen zu ermuthigen und vor allem von den Kammern Bewilligung zu neuen Truppenaushebungen und Geld zu erhalten. Dieser Rath stimmte ganz zu den Ansichten und dem Charakter Napoleons; er flog nach Paris, wo er am 21. eintraf. Die Visitenkarte, welche er durch den Moniteur am nächsten Tage bei dem französischen Volke abgeben ließ, wir meinen den Schlachtbericht, war keineswegs geeignet, einen pomphaften Empfang, wie

*) Mortonval a. a. O. III. c. 16. S. 100. Absichtlich führe ich die eigenen Berichte und Geständnisse Napoleons und seiner Generale über die Verwirrung des Rückzuges an, damit man die preußischen und englischen Berichte nicht für übertrieben halten möge.

Digitized by Google

in früheren, glücklichen Jahren Paris ihm oft bereitet hatte, in Aussicht zu stellen.

Ein glücklicher Zufall fügte es, daß Wellington, als er von seinem nächtlichen Kundschaftsritt zurückkehrte, mit Blücher vor dem Wirthshause la belle Alliance zusammentraf. Beide Feldherren stiegen von ihren Pferden, umarmten sich herzlich und wünschten einander gegenseitig Glück zu dem herrlichen Siege. Die Aufforderung Blücher's zu einer gemeinschaftlichen Verfolgung lehnte Wellington mit dem Bemerken ab, daß es, nach der Organisation seines Heeres, unerläßlich sei, für's Erste die Ordnung wieder herzustellen, überhaupt dasselbe zu retabliren. Wellington, welcher jetzt noch Willens war, die Nacht in Caillou zu bleiben, sagte: „Ich werde diese Nacht in Bonaparte's gestrigem Nachtquartier zubringen," worauf Blücher antwortete: „und ich werde ihn aus seinem heutigen verjagen!" — Dem Herzoge erklärte er, daß er, obschon seine Truppen durch Märsche und Gefechte nicht weniger angegriffen seien und gelitten hätten, als die englischen, er dennoch entschlossen sei, „den letzten Hauch von Mann und Roß daran zu setzen, um den Sieg durch eine vernichtende Verfolgung zu vollenden." Wellington wünschte dem guten alten Blücher den besten Erfolg und kehrte, da er sich bei dem Waffenlärm, dem Toben der Fluth und dem Dreinschlagen der Verfolgung in la belle Alliance und Caillou keine geruhsame Nacht versprechen durfte, nach seinem comfortabeln Hauptquartier in Waterloo zurück.

Der Feldmarschall aber versammelte um sich auf dem Felde jenseit Bellealliance die nach und nach eingetroffenen Officiere seines Hauptquartiers, und erklärte ihnen, wie eine unabläßige Verfolgung des Feindes, „welchem man die ganze Nacht hindurch auf den Hacken sitzen müsse," den Sieg erst vollenden werde. „Wir haben die Franzosen jetzt auf den Trab gebracht; man frisch hinterdrein, daß sie bis Paris nicht wieder zu Athem und Besinnung kommen." Dieser Befehl wurde auf die außerordentlichste Weise, nur mit geringen Mitteln, jedoch mit dem kühnen und kräftigen Geiste des Generallieutenants Grafen von Gneisenau ausgeführt.*) Weder an Bülow, noch an Zieten und Pirch konnten von dieser Stelle aus Befehle in gehöriger Form erlassen werden; dies geschah erst, nachdem Blücher sein Hauptquartier

*) Damitz a. a. O. Th. I. S. 316.

Digitized by Google

in Genappe genommen hatte. In der Verwirrung der Schlacht und bei einbrechender Nacht war es Blücher unmöglich gewesen, mit den commandirenden Generalen der Armeekorps in unausgesetzter Verbindung zu bleiben; es erhielten deshalb die Officiere des Hauptquartiers und des Generalstabes Befehl, den preußischen Truppen entgegenzureiten, dieselben durch die englischen Biwachten hindurchzuführen und ihnen die ehrenvolle Bestimmung zur Verfolgung des Feindes, welche der Feldmarschall ihnen zugetheilt habe, anzusagen. Vor allen anderen unternehmend erwies sich bei dieser nächtlichen Sendung der Oberst Ernst von Pfuel, der kühne Parteigänger Tettenborns in den Feldzügen 1812, 13 und 14, jetzt wieder in preußische Dienste zurückgetreten. Er war es, welcher dem, aus Plancenois vorrückenden, Vortrab der 5ten Brigade des zweiten Armeekorps mitten durch die Feinde hindurch entgegenritt und ihm den Weg bezeichnete, auf welchem dem französischen Heere der Rückzug auf Genappe abgeschnitten werden konnte. Eine jüngst erschienene Geschichte des 25. Infanterieregiments theilt hierüber Genaueres mit. „Nach der vollständigen Vertreibung des Feindes aus Plancenois — nach 8 Uhr des Abends — brach Major von Witzleben mit dem Füselierbataillon des 25. Regiments aus dem Walde von Chantelet hervor, warf sich sogleich auf das Dorf Caillou und umging dadurch die linke Flanke der feindlichen Bataillons. Es waren dies jene tapferen Gardejäger, welche unter Pelet's Führung ihren umflorten Adler retteten. Sie ließen das Feuer der preußischen Füseliere unerwiedert, suchten in möglichster Eile die Chaussee zu erreichen, wo sie in die Strömung der Flucht geriethen. — Fast gleichzeitig mit den Resten der französischen Garden erreichte Witzleben bei Caillou mit seinem Bataillon die Chaussee. Somit war das Füselierbataillon des 25. Regiments das erste preußische Bataillon, welches die Chaussee betrat, und dadurch den Schlüssel zur Verfolgung nach Genappe gewann.*) Durch das Erscheinen preußischer Truppen auf der Chaussee wurde die Unordnung der fliehenden feindlichen Abtheilungen auf das Aeußerste gesteigert. Truppen

*) Nicht unbekannt scheint dem englischen Geschichtschreiber geblieben zu sein, daß das, den Feinden zunächst an den Fersen bleibende, Füselierbataillon des 25. Regiments den Stamm des von Jahn einst geführten 3. Bataillons des Lützowschen Freikorps in sich schloß. Siborne bemerkt: (II. p. 249.) „Gneisenau continued his wild nocturnal chase, which was truly „Lützow's wilde verwegene Jagd."

aller Waffengattungen, Heergeräth, Munitionswagen, Geschütze drängten sich durcheinander, von preußischer Reiterei unter Major von Falkenhausen vielfach attakirt, von der Artillerie mit Kartätschen lebhaft beschossen. Bald war die Chaussee von fliehenden Massen bedeckt, welche wie ein wirrer Knäul sich langsam und mühselig fortbewegten. Kanonen, Munitionswagen, Verwundete sperrten den Weg, überall vernahm man Lärm und blickte auf ein chaotisches Durcheinander; „kurzum es sah hier," wie ein Augenzeuge bemerkt, „einem jüngsten Tage ähnlich."*)

Major von Witzleben zog mit dem Füselierbataillon des 25. Regiments auf der Chaussee nach Genappe weiter. Die von ihm vorangeschickte Vorhut war unnöthige Vorsicht, die französische Armee lief in solcher Hast davon, daß keiner der Führer darauf Bedacht genommen, ein Versteck zu legen, oder dem Rückzuge durch einen Nachtrab den Rücken zu decken und frei zu halten. Die aus Plancenois noch in leidlicher Ordnung abgezogene Kolonne schlug querfeldein einen Richtweg seitwärts von Caillou ein, um sobald als möglich Genappe zu erreichen. Witzleben fand in Caillou keinen Widerstand, kein Schuß wurde mehr von den, in wilder Flucht fortstürzenden, Feinden abgefeuert, nur Verwundete und Verschmachtende lagen umher, welche die Unseren beschworen, ihnen den Gnadenstoß (coup de grace), oder einen Trunk Wasser zu geben. Das Erstere geschah nicht, das Zweite konnte nicht gewährt werden, weil von den landesüblichen Ziehbrunnen die Seile durchgehauen, die Eimer fortgeschleppt worden waren. „Jenseits Caillou verlor das Füselierbataillon Witzleben's die letzten feindlichen Abtheilungen, die ihre Gewehre, Küraſſe, Torniſter, Mäntel und was ihr Laufen irgendwie behinderte, von sich geworfen hatten, gänzlich aus dem Gesicht. Aber auch hinter der kühn vorangeeilten Schaar der alten Lützow'schen Jäger ward es still; es war der Moment, wo Wellington und Blücher sich begrüßten und über die Verfolgung des Feindes besprachen. Auf den Lärm des Tages und die Blutarbeit zum Feierabend folgte beim Anbruch der Nacht eine feierliche Stille; es schien der Friede zurückgekehrt zu sein, wie auf Erden, also auch am Himmel. Am Tage vorher und die Nacht hindurch, auch noch beim Anbruch des Morgens hatten wir Gewitterſturm, Platzregen und bis gegen

*) Graf Henkel, Erinnerungen S. 360.

Digitized by Google

Abend abwechſelnde Schauer. Und die Erde war dem Himmel die Antwort nicht ſchuldig geblieben; das Gekrach ſeiner Donnerkeile überbot der Donner aus fünfhundert Feuerſchlünden, und während der Himmel nur Thränen auf das Land niederträufelte, überrieſelten wir die Felder mit Strömen Blutes. Wohlthuend war ein jetzt eingetretener Moment friedlicher Stille, als hätte der Kampf der Elemente und Leidenſchaften ausgetobt. Der Mond, welcher beim Aufgang noch mit vorüberjagenden Wolken zu kämpfen hatte, leuchtete hell und friedlich, der ſchweigende Gefährte unſäglichen Jammers. Da ſtimmten die Spielleute des Füſelierbataillons den Choral: „Nun danket alle Gott!“ an; die Krieger umarmten ſich mit Thränen, ſanken nieder auf die Knie und ſtimmten in den frommen Geſang gerührt und herzhaft ein. Noch war es nicht an der Zeit, „der wilden verwegenen Jagd“ Raſt zum Halali zu gönnen. Major von Witzleben, der einen längeren Ruhehalt zu machen noch nicht für gerathen hielt, gab Befehl zum Aufbruch. Beim Weitermarſch brachten zwei zurückſprengende Ulanen die Nachricht, daß franzöſiſche Lanciers mit einigen Geſchützen ſich vor ihnen aufgeſtellt hätten und Miene machten, Widerſtand zu leiſten. Unterdeſſen war Oberſt von Pfuel bei Witzleben eingetroffen, und beide verabredeten, was jetzt zu thun ſei. „Mein Bataillon,“ heißt es in dem amtlichen Berichte Witzleben's, „machte auf dem Marſche von Caillou nach Genappe vor einer Ebene Halt. Durch zurückkehrende Kavalleriſten erfuhr ich, daß ſich franzöſiſche Lanciers mit einiger Artillerie vor mir placirt hätten. Davon machte ich dem Oberſt Pfuel vom Generalſtabe Blücher's, welcher ſich bei uns eingefunden hatte, Meldung, der mir befahl, vorzurücken, den Feind raſch anzugreifen und von ihm, der ſogleich Kavallerie herbeiholen werde, Unterſtützung zu erwarten... Darauf ſchickte ich dem Bataillon, dem ich weit vorausgeeilt war, Befehl, vorzurücken. Ehe jedoch daſſelbe herankam, war bereits das Füſelierbataillon des 15. Regiments unter Major von Keller vorausmarſchirt, dem ſich die Tirailleurs meines Bataillons unter Lieutenant Klaatſch und des 2. Regiments unter Hauptmann von Goszicki angeſchloſſen hatten.“*)

Eine Viertelſtunde vor Genappe machten unſere Schützenzüge Halt, da

*) Stawitzki a. a. O. S. 97.

man französische Lanciers und eine Abtheilung Gardegrenadiere gewahr wurde, welche dem weiteren Vordringen sich zu widersetzen anschickten.

General Gneisenau, der mit einem Feuereifer, als ob zehn brennende Herzen in seiner Brust hammerten, die Verfolgung betrieb, war auf die, ihm von Pfuel gemachte, Meldung mit einer Abtheilung Ulanen bei Witzleben eingetroffen, die Stärke und Stellung des Feindes aufzuklären. Die vorgeschickten Ulanen brachten die Nachricht, daß die Chaussee vor Genappe stark besetzt sei; der Reiterei war es nicht möglich, die Bahn frei zu machen; jetzt ertheilte Gneisenau dem Füselierbataillon Befehl zum Vorrücken. „Als Trommeln, Hörnerklang und Hurrah! den Feinden das Herrannahen der Preußen ankündigten, gaben diese ihre Stellung auf; es war 11 Uhr des Nachts. Eine, den Nordeingang in das Dorf versperrende Barrikade ward schnell beseitiget und 80, am Dorfrande entlang aufgestellte, von der Mannschaft verlassene Kanonen fielen den Unsern in die Hände. Mit unermüdlichem Eifer trafen Gneisenau, Pfuel und andere Officiere des Blücherschen Hauptquartieres die Anordnungen zur unausgesetzten nächtlichen Hetz- und Treibjagd. Aus sieben Biwachten wurden die todmüden Franzosen aufgescheucht; sobald sich unsere Flügelhörner und Trommeln von fern hören ließen, nahmen sie Reißaus. Unser Fußvolk und eben so die Pferde, die seit 20 Stunden auf den Beinen waren, zeigten eine übermenschliche Ausdauer. Als der letzte, kleine Tambour nicht mehr weiter konnte, setzte man ihn, in der frohen Laune des Sieges, auf eines der, von dem Sechsgespann des kaiserlichen Wagens erbeuteten, Pferde mit der Weisung, die Trommel zu schlagen, so lang er noch einen Arm zu rühren im Stande sei. Unter Siegesruf und Trommelschlag zog man weiter die Nacht hindurch und trieb die aufgeschreckten Feinde vor sich her.*) In Genappe, wo der Kaiser um 10 Uhr zu Pferde angekommen war, erkannte er die Unmöglichkeit, dem sich ihm nachwälzenden Strom der Flucht und Verfolgung einen Damm vorzulegen. Er eilte fort nach Quatrebras, wo er die Division Girard zu finden hoffte, welche er auf dem Schlachtfelde von Ligny zurückgelassen hatte; sie sollte sich den Feinden entgegenwerfen und den Rückzug decken. Wäre dieser am hellen Tage angetreten worden und hätte die Nacht nicht Schrecken und

*) Damitz I. 318.

Digitized by Google

Verwirrung noch vermehrt, dann würde die, in dem Dorfe befindliche, Mannschaft von 2000 kampffähigen Leuten und jene 80 Kanonen der Verfolgung wenigstens für einige Stunden Halt geboten haben. Nun war aber das Schlimmste, daß von verschiedenen Seiten her Roß und Wagen, Reiter und Fußvolk, kurzum Alles, was auf flüchtigen Füßen war, anstatt auch die Straße nach Nivelles einzuschlagen, nur auf der nach Genappe hineindrängte, wo sich die Masse wie in einer Sackgasse fest rannte. „Das Dorf Genappe*) bildet mit seinen massiven Häusern einen langen Engpaß und schließt mit einer Brücke über die Genappe, ein Nebenflüßchen der Dyle. Ober- und unterhalb des Dorfes gab es noch andere Uebergänge, Stege und Furthe. Alles drängte nach dem Hauptübergange hin, der sehr bald durch umgeworfene Wagen den Nachfolgenden versperrt war."

Die erste kostbare Siegesbeute, welche die Schützen des 1. Pommerschen, des 15. und des 25. Regiments am Eingange des Dorfes machten, war der große Reisewagen Napoleons, noch bespannt mit sechs Pferden. Er hielt 10 bis 20 Schritt diesseits des Dorfeinganges auf freiem Felde, der Chaussee zugekehrt; die beiden Vorderpferde hatten bereits den Chausseegraben überschritten, von den beiden Mittelpferden hatte sich das eine beim Ueberspringen über den Graben in dem Riemenzeuge verwickelt, lag im Chausseegraben und machte durch sein Herumwälzen die anderen Pferde so scheu, daß es den Kutschern nicht möglich war, den Wagen auf die Chaussee zu bringen. Sie strängten die Pferde ab und jagten damit auf und davon. Da in dem Wagen Hut und Degen des Kaisers gefunden wurde, lag die Vermuthung nahe, er habe eben noch in dem Wagen gesessen und sich durch einen kühnen Sprung gerettet; der Eine wollte ihn haben zu Fuß querfeldein laufen, ein Anderer auf einem Wagenpferde ohne Sattel davon reiten sehen; ein Dritter lieferte sogar ein Pistol ab, welches der Kaiser beim Herausspringen aus dem Wagen auf ihn abgefeuert und, da er gefehlt, ihm an den Kopf geworfen habe.**)

Der Gedanke, den Kaiser Napoleon zum Gefangenen zu machen, war

---

*) Der französische Bericht nennt es eine kleine Stadt.

**) Nebst anderen Bruchstücken, welche wir später aufzählen werden, wird dies Pistol in der historischen Abtheilung (ehemals Kunstkammer) des neuen Museums aufbewahrt.

Digitized by Google

bei den Ersten, die in Genappe eindrangen, so überwiegend, daß sie nicht allein den Reisewagen des Kaisers, sondern auch eine große Anzahl der kaiserlichen Kassen-, Küchen-, Garderobe- und Kronschatz-, Jagd- und Luxuswagen unberührt stehen ließen. „Seit den Zeiten des Darius und Xerxes wurden nicht solche Schätze bei einem Heere, welches zur Schlacht zog, mitgeführt. Unsere Officiere aber hielten die größte Ordnung; sie boten Alles auf, ihre Leute zusammenzuhalten und vorwärts zu treiben, um den flüchtigen Kaiser einzuholen. Lieutenant Klaatsch (ein ehemaliger Lützower) trieb mit Säbelhieben einzelne Füseliere von den aufgeschlagenen Kassenwagen weg, wo sie einstweilen sich begnügten, den Kaiser „in effigie" auf den Napoleonsd'or zum Gefangenen zu machen. Wenngleich zum Tode ermüdet, seit 4 Tagen ohne eine warme Mahlzeit, seit 20 Stunden auf den Beinen und im Gefecht, leisteten die, als Vortrab vorgeschickten, Tirailleurs der Aufmunterung ihrer Officiere Folge und marschirten durch Genappe, ohne sich durch die schöne Gelegenheit, eine reiche Beute zu machen, aufhalten zu lassen. Die Lieutenants Klaatsch, Ribbeck, Schlesike und Feldwebel Kettner, sämmtlich ehemalige Lützower, welche die vier Tirailleurzüge des Bataillons führten, waren unter den Ersten, welche in Genappe einrückten, und unter denjenigen, welche den Feind jenseits des Dorfes noch während der Nacht verfolgten. An einem einzelnen Hause vor dem Dorfe gab der Wirth den Unsern einen Wink, daß sich ein hoher, französischer Officier darin versteckt habe. Wer anders als der Kaiser konnte es sein? Lieutenant Klaatsch machte sich mit dem Säbel Bahn durch die Wache, die den Zugang vertheidigte; einige Kameraden folgten ihm und aus seinem Versteck hervor zog man den General Mouton, Grafen Lobau, welcher sich als Gefangener ergab."

Reichere Beute, als dem Vortrabe, fiel den nachfolgenden Bataillons in die Hände. Berühmt, man könnte fast sagen berüchtiget, ward in dieser Beziehung der Major von Keller, Führer des Füselierbataillons des 15. Regiments. Er betrieb diese Angelegenheit als Industrieritter ohne Furcht, doch nicht ohne Tadel. Zuvörderst erklärte er den Wagen Napoleons mit allem, was sich darin befand, für eine gute Prise. Nachdem er ihn ausgeleert und dann wieder mit manchem Erinnerungszeichen des Kaisers versehen hatte, brachte er ihn nach England und ließ ihn dort für Geld sehen, was bei der bekannten Neugier der Engländer ihm eine sehr bedeutende Einnahme ver-

Digitized by Google

ſchaffte. Der beſte Fang aber, den jemals ein Freibeuter that, war eine kleine Caſette von Mahagoniholz in einem Marockin-Futteral, welches der Major für ein anſtändiges Trinkgeld von einem Tambour erwarb. Dieſe Caſette enthielt eine Anzahl Täfelchen, die mit ſchwarzem Wachs überzogen waren, in welches viele hundert Diamanten aller Größen vom reinſten Waſſer eingedrückt waren. Außerdem fehlte es nicht an Ringen, Doſen, Orden und Schmuckſächelchen für Damen, darunter das werthvolle Halsband, welches die Fürſtin Borgheſe dem Kaiſer zum Aufbewahren anvertraut hatte. Es iſt nie zuverläſſig bekannt geworden, wie hoch ſich der Werth ſämmtlicher Steine belief; der Major ſelbſt glaubte nicht zu hoch gegriffen zu haben, wenn er ſie auf zwei Millionen Franken ſchätzte. Als er nach dem Einmarſch in Paris ſeine Schatzkammer loszuſchlagen begann, überfüllte er den Markt ſo ſehr, daß der Preis der Diamanten um zehn bis funfzehn Prozent ſank. So edlem Vorgange nacheifernd ließen es Officier und Soldat nicht daran fehlen, manchen kühnen und dabei glücklichen Griff zu thun. Geldgier und Gelddurſt zu ſtillen war hier freilich leichter, als die weit ärgeren Quälgeiſter des wirklichen, factiſchen Hungers und Durſtes. Wie erfreut waren unſere Füſeliere, als ſie einen, mit einer Menge kleinerer und größerer Gläſer, Flaſchen, Büchſen und Kruken beladenen Wagen gefunden hatten; ſie glaubten den Spezereiwagen der kaiſerlichen Feldküche erwiſcht zu haben. Bei näherer Unterſuchung ergab es ſich, daß es die kaiſerliche Feldapotheke war. Dies hielt nicht ab zu probiren; was irgend nach Spiritus roch, wurde getrunken, was nach Zucker ſchmeckte, verzehrt. Da die Verfolgung in Genappe einen kurzen Halt machte, gewann das Rabuſchern und Beutemachen ſehr bald einige Organiſation. Unſere alten Lützower erwieſen ſich hierbei beſonders anſtellig; die, in dem Feldzuge an der Niederelbe, in Mecklenburg, Bremen und Holſtein gemachten, Erfahrungen kamen ihnen gut zu ſtatten. Das Füſelierbataillon des 25. Regiments erhielt von dem Feldmarſchall Fürſten Blücher, welcher gegen 12 Uhr in Genappe eintraf, die ehrenvolle Beſtimmung: „zu des Fürſten Bedeckung hier zurückzubleiben, da es völlig geſchloſſen und in Ordnung angekommen ſei.“ Major von Witzleben machte dem Fürſten dienſtliche Meldung über die Wache für das Hauptquartier und die zur Beſetzung des Ortes getroffenen Anſtalten, welche die Gutheißung des Fürſten erhielten. „Die Glückwünſche zu der gewonnenen

Digitized by Google

Schlacht beantwortete der greiſe Feldmarſchall mit einigen derben Bemerkungen, charakteriſtiſch für ſein unverwüſtliches Huſarennaturell, welches ſelbſt unter den größten Anſtrengungen und Entbehrungen eine Fülle von heiterſter Laune ſich bewahrt hatte."*) — Als die Wachen beſetzt, die Vorpoſten ausgeſtellt waren, fand die übrige Mannſchaft ſich gemüßiget, eine weitere nächtliche Muſterung der zurückgelaſſenen franzöſiſchen Wagen vorzunehmen. Eine beſondere Anziehungskraft übte die, mit großen weißen Buchſtaben auf die dunkelfarbigen Deckel geſchriebene, im Mondenſcheine gut zu leſende, Aufſchrift „Fourgon" aus, welches einen tröſtlichen Anklang an „Fourage" erweckte. Da die Runde von Officieren geführt wurde, blieb die Ordnung aufrecht erhalten. Der erſte Fourgon, den man aus einer Anzahl umgeſtürzter Wagen flott gemacht hatte, wurde zu Major von Witzleben gebracht. Bei Eröffnung deſſelben ergab es ſich, daß es der, mit allem, was aus Keller, Küche und Silberkammer zu ſtattlicher Servirung einer kaiſerlichen Tafel bei Frühſtück, Mittag- und Abendbrod, bei Thee, Chokolade und Kaffee nothwendig iſt, verſehene Fourgon des kaiſerlichen Hauptquartiers war. „Da griff, was Hände hatte, zu, ſich zu verſorgen. Es regte ſich geſchäftig Jung und Alt" und einem Jeden ward ſein beſcheidenes Theil nach Anordnung des Majors und der Officiere. „Nach einiger Zeit ſtellte ſich eines jener heiteren Bilder des Soldatenlebens dar, welche nach ſchweren Tagen und harten Entbehrungen der wechſelvolle Verlauf des Krieges mit ſich zu bringen pflegt. Champagner, Burgunder, ſpaniſche Weine und Cognac wurden in große Keſſel gegoſſen und dieſe edle Miſchung — zu Ehren des Tages „belle Alliance" genannt — an die Soldaten vertheilt. Schinken und Salami, wildes und zahmes Geflügel, Trüffelpaſteten und Eingemachtes aller Art kamen zum Vorſchein, die Mehrzahl nahm mit kalter Küche und einem Gabelmitternachtsbrod verlieb, einige Feinſchmecker hatten Feuer angezündet,

*) Hier noch ein paar Aeußerungen Blücher's zur Charakteriſirung ſeines unverwüſtlichen Humors. Die Einreibung von „Spirituoſen" hatte er ſich nach dem Sturz bei Ligny noch gefallen laſſen. Als nun vor dem Aufbruch von Wavre am 18. der Wundarzt mit einer Salbenbüchſe zu ihm an das Strohlager trat, rief ihm der Feldmarſchall zu: „Ach! was noch erſt ſchmieren; laßt es man gut ſein; ob ich heut balſamirt oder unbalſamirt in die andere Welt gehe, das kommt auf Eins raus." Nicht ohne Beſchwerde und Schmerzen ſtieg er zu Pferde. Es regnete ſtark; „das ſind unſere Alliirten von der Katzbach," ſagte er guten Muthes zu Gneiſenau; „da ſparen wir dem Könige wiederum das Pulver!"

Digitized by Google

Feldkeſſel angerückt und kochten Kaffee, Thee und Chokolade. „Um beſſer zu den Lebensmitteln zu gelangen, hatten die Füſeliere das, ihrer Meinung nach zinnerne Geſchirr, inſofern es nicht, wie Teller, Meſſer u. ſ. w., für die, von ihnen angerichtete Tafel verwendbar war, aus dem kaiſerlichen Wagen an die Erde geworfen. Tiſchtücher und Servietten vom feinſten Damaſt waren ſauber ausgebreitet und hierbei wurde als ein Curioſum bemerkt, daß die Servietten, zuerſt an der kaiſerlichen Tafel im Gebrauch, deshalb mit N gezeichnet geweſen. Nach der Rückkehr der Bourbons 1814 hatte man das N in ein L verwandelt, dabei aus Erſparniß den erſten Strich des N zum L benutzt; allein der ausgetrennte Napoleon ſchimmerte noch ſehr deutlich hindurch.

Lieutenant Palm, der ganz nahe bei dem Fourgon ſtand, erkannte an dem Klang der herabgeworfenen ſilbernen Geſchirre, Teller u. ſ. w., daß dies nicht von Zinn war und ließ durch einige von ſeiner Mannſchaft die werthvolle Beute aufraffen; er hatte an dem ſauber eingravirten Wappen mit dem Adler und Sterne der Ehrenlegion das kaiſerliche Eigenthum erkannt und ſorgte für deſſen Bergung. Mit den zahlreichen Trinkbechern, Silberkannen, Tellern, Doſen und anderem Zubehör, füllte er einen Koffer an, deſſen Inhalt er ſpäter als Andenken an den denkwürdigen Sieg unter die Kameraden vertheilte.*) Die Officiere des Bataillons ſtellten aus dem erbeuteten Gold- und Silbergeſchirr ein vollſtändiges Theeſervice zuſammen und überſandten es als ein Geſchenk der Verehrung und Huldigung der Prinzeß Charlotte,**) älteſten Tochter Friedrich Wilhelms III., nach Berlin mit nachſtehender Zuſchrift:

„Durchlauchtigſte, Allergnädigſte Prinzeſſin und Frau!

Ew. Königlichen Hoheit wagt das unterzeichnete Officierkorps des Füſelierbataillons des 25. Infanterie-Regiments (früher Lützow's Freikorps) beikommendes Silbergeſchirr in tiefſter Ehrfurcht zu Füßen zu legen. In der, für den Ruhm Preußens ſo ewig denkwürdigen Schlacht bei La-Belle-

*) Dem Verf., welcher ſich damals verwundet im Lazareth in Antwerpen befand, wurde ebenfalls ein Napoleoniſcher ſilberner Teller mit hinzugefügter Inſchrift „aus der Schlacht vom ſchönen Bunde den 18. Juni 1815" zu Theil. Kameraden, welche im Beſitze ähnlicher Andenken ſind, ſollten ſie teſtamentariſch dem 25. Regimente vermachen.

**) Als Wittwe des Kaiſers Nikolaus I. geſtorben den 1. November 1860.

Digitized by Google

Alliance wurde es von demſelben mit dem Gepäck Napoleons erbeutet. Wir wiſſen keinen beſſeren Gebrauch davon zu machen, als es der verehrten Tochter des geliebten Königs zum Andenken an dieſe glorreiche Begebenheit zu überreichen. Fände er den Beifall Ew. Königlichen Hoheit, ſo würden wir uns unendlich beglückt fühlen.

Vorpoſten Douzies, den 24. Juni 1815.

In tiefſter Verehrung ꝛc.

gez. von Witzleben. Palm. Klaatſch."

Die Prinzeſſin antwortete:

„Dem wackeren Officierkorps des Füſelierbataillons vom 25. Infanterie-Regiment fühle ich mich zum verbindlichſten Danke verpflichtet für die Aufmerkſamkeit, welche mir daſſelbe durch die Ueberſendung des bei La-Belle-Alliance erbeuteten Silbergeſchirrs bezeigt. Wenn ich dadurch ein allgemeines Andenken an den unerſchütterlichen Heldenmuth meiner biedern Landsleute während jener blutigen Tage in Händen habe, ſo wird es mich doch ſtets beſonders an die tapfern Krieger erinnern, deren freundlichen Geſinnungen ich daſſelbe verdanke und einen um ſo höheren Werth in meinen Augen behalten. Ich verbleibe den ſämmtlichen Mitgliedern des Officierkorps wohlgeneigt.

Charlottenburg, den 16. Auguſt 1815.

gez. Charlotte."

Wir kehren nach Mitternacht zurück nach Genappe. Hier finden wir vor Blücher's Quartier einen kaiſerlichen Fourgon mit bedecktem, gutgepolſterten, zweiſitzigen Kutſcherſitz. Der Lieutenant Schmiot vom Füſelierbataillon des 25. Regiments, auf Stabswache bei dem Feldmarſchall, hatte ſich hier poſtirt und lud den Major von Witzleben, welcher vorbeipatrouillirte, ohne eine Schlafſtelle gefunden zu haben, ein, bei ihm auf dem Kutſcherbocke, als einem bequemen, zweiſchläfrigen Schilderhauſe, ſein Nachtquartier zu nehmen. An Schlaf war freilich in dieſer Nacht in Genappe vor Blücher's Hauptquartier nicht viel zu denken. Als bei anbrechendem Morgen Witzleben und Schmidt den Wagen verlaſſen hatten, fanden ſich Füſeliere dabei ein, ſchlugen ihn auf und es ergab ſich, daß es ein, mit Napoleons in Gold und Silber reich gefüllter, Kaſſenwagen war. Der Inhalt ward preisgegeben und Taſchen und Torniſter wurden reichlich gefüllt. Zum Ver-

Digitized by Google

folgen des Feindes im Geſchwindmarſch wär die Stabswache heut nicht tauglich geweſen.

In den Häuſern, auf der Straße, in den Ställen und Gärten lagen verwundete Franzoſen in Menge; auch für dieſe wurde geſorgt und ihnen ein Labetrunk gereicht. Der Feldmarſchall ging mit gutem Beiſpiel voran. In dem Hauſe, in welchem man für ihn Quartier gemacht hatte, befand ſich der ſchwerverwundete franzöſiſche General Duhesme. Der Stabsfourier wollte ihn anderwärts unterbringen; dies gab Blücher nicht zu, er befahl, auf's Beſte für ihn zu ſorgen und ließ ihn durch ſeinen Leibarzt verbinden. Dem, ihm als Gefangener vorgeführten, General Mouton geſtattete er, den verwundeten Kameraden zu beſuchen und ſeine Wünſche entgegenzunehmen. Die franzöſiſchen Geſchichtsſchreiber ſchildern, wie auf Verabredung, die Preußen („les feroces prussiens" werden wir genannt) bei der Verfolgung als Kanibalen. „Die Preußen," erzählt Fleury de Chaboulon (III. S. 190), „verſeſſen auf unſere Verfolgung, behandelten die Unglücklichen, welche ſie einholten, mit einer beiſpielloſen Grauſamkeit. Mit Ausnahme einiger alten, nicht aus der Faſſung zu bringenden Soldaten, hatten die meiſten anderen ihre Waffen weggeworfen und waren demnach ohne Vertheidigung; nichtsdeſtoweniger wurden ſie ohne Erbarmen niedergemetzelt. Vier Preußen tödteten mit kaltem Blute den General ..... (warum verſchweigt er den Namen?), nachdem ſie ihn entwaffnet hatten. Ein anderer General, deſſen Name mir ebenfalls entfallen iſt, ergab ſich an einen Officier, und dieſer hatte die Grauſamkeit, oder vielmehr die Nichtswürdigkeit, ihm ſeinen Degen durch den Leib zu ſtoßen. Ein Oberſt erſchoß ſich, um nicht in ihre Hände zu fallen. Zwanzig andere Officiere von allen Graden ahmten dies Beiſpiel nach. Ein Küraſſierofficier, welcher die Preußen kommen ſah, ſagte: ſie ſollen weder mein Pferd, noch mich haben. Mit einem Piſtolenſchuß tödtete er ſein Pferd, mit dem anderen ſich ſelbſt." — Wie oft auch dieſe Lügen vollſtändig wiederlegt wurden, die franzöſiſchen Geſchichtsſchreiber beharren dabei. „Genappe," bemerkt Charras in ſeinem Waterloo 1857, „war mit unſeren Verwundeten angefüllt. Die Preußen, wüthend, maſſakrirten deren viele mitleidslos. General Duhesme war eines ihrer edelſten Schlachtopfer. „„Dies Verbrechen,"" ruft Napoleon in ſeinen Memoiren aus, „„iſt ungerächt geblieben!"" Dies iſt nur zu wahr!" Allein hatte er wohl ein Recht, eine ſolche

Digitized by Google

Unmenschlichkeit zu brandmarken, er, der nicht einmal den General Rogueur darüber tadelte, daß er am Tage von Ligny die Drohung aussprach: er werde einen jeden Grenadier erschießen lassen, der ihm einen gefangenen Preußen bringen würde?

Sollte Oberst Charras, wenn wir ihn der Leichtfertigkeit in geflissentlicher Verbreitung so gehässiger Fälschung zeihen, unserem Berichte mißtrauen, so verweisen wir ihn auf das Zeugniß seines Landsmannes, des Adjutanten und Neffen des Generals Duhesme, Capitain Marquiaud, in dessen Armen er verschied. Dieser veröffentlichte in dem Spectateur militaire Bd. III. Liefrg. 8. S. 666 Folgendes: „Als Neffe des Generals Duhesme und als sein Adjutant im Jahre 1815 blieb ich bis zu seinem letzten Athemzuge bei ihm. Der General Duhesme war auf dem Schlachtfelde tödtlich verwundet, während der Flucht zum Gefangenen gemacht und in das Hauptquartier des Fürsten Blücher in Genappe gebracht worden. Er wurde daselbst mit aller der Achtung und Rücksicht, welche sein Rang und seine Lage forderten, behandelt. Der Feldmarschall und sein Sohn besuchten ihn und empfahlen ihn dem preußischen Generalstabsarzte. Der Graf Lobau, ein alter Freund des Generals Duhesme, und mehrere französische Officiere, gefangen gleich ihm, begaben sich an sein Sterbebette, um ihm ihr letztes Lebewohl zu sagen. Der General verschied in Genappe in der Nacht vom 19. zum 20. und wurde auf dem Kirchhofe zu Wohs begraben, wo ihm seine Familie ein Denkmal errichten ließ. — Ich bin ferner der Wahrheit schuldig zu sagen, daß ich durchaus nicht Zeuge eines Mordes, der an unseren Gefangenen oder Verwundeten begangen worden wäre, gewesen bin. Die schreckliche Unordnung, welche in der Nacht vom 18. zum 19. herrschte, konnte leicht Gerüchte begünstigen, deren Wahrheit schwer zu prüfen ist. Ich hoffe, daß mein Zeugniß beitragen wird, eine Thatsache zu berichtigen, welche übrigens in einer biographischen Notiz über den General Duhesme, welche sich am Ende der Mémoires de Mr. le Colonel Lataille eingeschaltet findet, in ihrem wahren Lichte dargestellt worden ist. (Unterz.:) Marquiaud, Capitain im 20. leichten Regimente, ehemaliger Adjutant des Generals Duhesme."

Um sich im Fall eines glücklichen Ausganges des Krieges sofort wieder an den Höfen des europäischen Festlandes als den „cher cousin" aller gekrönten Häupter mit Anstand vorstellen zu können, führte Napoleon sämmt-

Digitized by Google

liche, ihm von den Monarchen Europa's — mit Ausnahme Englands — verliehene Ordensdekorationen, wohlverwahrt in einer Caſette, in ſeinem Wagen mit ſich. Dieſes Käſtchen fiel dem Horniſten Schmidt von der 11. Compagnie des 25. Infanterie-Regiments in die Hände. Auf den Wunſch des Schmidt überreichte Major von Witzleben daſſelbe am 19. Juni des Morgens dem Fürſten Blücher, bei welchem eben die ſämmtlichen Officiere des Hauptquartiers verſammelt waren. Der Fürſt nahm das Geſchenk dankbar an, machte dem Horniſten ein Gegengeſchenk mit zehn Friedrichsd'or und überſandte die ſämmtlichen Orden dem Könige, welcher befahl, ſie in der Sammlung hiſtoriſcher Denkwürdigkeiten in der Kunſtkammer des Berliner Schloſſes aufzubewahren. Es waren folgende Dekorationen: 1) Der Stern des ſchwarzen Adlerordens, wobei zu bemerken, daß derſelbe eine Nachbildung von maſſivem Silber iſt, welche der Kaiſer, dem der, aus Flittern beſtehende Originalſtern zu lappig erſcheinen mochte, ſich in Paris (wie die Aufſchrift auf der Rückſeite beſagt) hatte anfertigen laſſen; 2) das goldene Vließ; 3) und 4) Band, Stern und Kreuz des kaiſerlich ruſſiſchen Andreas- und Alexander-Newski-Ordens; 5) Band und Kreuz des kaiſerlich öſtreichiſchen Leopoldordens; 6) Band, Stern und Kreuz des ungariſchen Stephansordens; 7) Band, Stern und Kleinod des königlich däniſchen Elephantenordens; 8) Band und Stern des königlich holländiſchen Reunionordens; 9) Band, Stern und Kreuz des Ordens der weſtphäliſchen Krone; 10) Band, Stern und Kreuz des königlich würtembergiſchen goldenen Adlerordens; 11) Band, Stern und Kreuz des großherzoglich würzburgiſchen St. Joſephsordens; 12) Band und Kreuz des Ordens der (italieniſchen) eiſernen Krone; 13) Band, Stern und Kreuz des Großkreuzes des Ordens der Ehrenlegion. — Freilich nur dreizehn an der Zahl! Um wie viele Sterne und Kreuze reicher wird die Ordens-Caſette des Neffen gefüllt ſein, dem die Legion der Kleinfürſten ihre angebänderten Raubvögel und Raubthiere nebſt Sternen und Sternſchnüppchen zu überſenden nicht ermangelt haben werden.

An derſelben Stelle im Neuen Muſeum befinden ſich als Napoleoniſcher Reliquien-Nachlaß vom Schlachtfelde: 1) Der von ihm am 18. Juni getragene kleine dreieckige ſchwarze Filzhut mit einer wollenen dreifarbigen Kokarde.*)

*) Der freiwillige Jäger, welcher den Hut erbeutet, hatte die daran befindliche ſeidene Kokarde als Andenken für ſich behalten, dieſe jedoch 1840 dem Könige Friedrich Wilhelm IV.

2) Ein Piſtol, angeblich von Napoleon beim Herausſpringen aus ſeinem Wagen abgefeuert. 3) Eine Bonbonière von gelbem Horn, mit kleinen Paſtillen von Lackrizen gefüllt. 4) und 5) Zwei Ledermappen; die eine mit Sprüchen aus dem Koran, die andere mit der Aufſchrift: Ministère des relations exterieures. In einem der Portefeuilles befanden ſich Briefe in Chiffern von den auswärtigen Spionen, welche Napoleon an den Höfen und in den Miniſterien der Rheinbundfürſten, Oeſtreichs, Preußens und Englands unterhielt. „Sie koſteten," bemerkt Fleury de Chaboulon, „dem Kaiſer große Summen. Namentlich hatte er in London zwei Perſonen, welche ihm monatlich 2000 Guineen koſteten. „„Wären meine Deutſchen,"" äußerte er einmal, „„eben ſo theuer, ſo müßte ich darauf verzichten.""*) In lächerlicher Verblendung und eingebildeter Siegesgewißheit führte Napoleon in einem ſeiner Wagen große Packete einer bereits in Paris gedruckten, aus dem Kaiſerlichen Palaſte Laeken bei Brüſſel datirten, Proklamation „An die Belgier und Bewohner des linken Rheinufers!" alſo lautend: „Der vorübergehende Erfolg meiner Feinde hat Euch auf kurze Zeit von meinem Reiche losgeriſſen. In meiner Verbannung auf einem Felſen mitten im Meere**) habe ich Eure Klagen vernommen. Der Gott der Schlachten hat über das Schickſal Eurer ſchönen Provinzen entſchieden. Napoleon iſt unter Euch. Ihr ſeid würdig, Franzoſen zu ſein. Erhebt Euch in Maſſe! vereiniget Euch mit meinen unbeſiegbaren Phalangen, um den Reſt der Barbaren, welche Eure Feinde und die meinen ſind, zu vertilgen. Sie fliehen mit Wuth und Verzweiflung im Herzen u. ſ. w.

(unterzeichnet) Napoleon.
(gegengezeichnet) Bertrand."

Den, in dem Wagen des flüchtig gewordenen Kaiſers erbeuteten, Degen überſandte Blücher nebſt einem kurzgefaßten Berichte über die gewonnene Schlacht durch den Oberſt Thiele an den König. Dieſer hatte ſogleich nach Eingang des Berichtes über die verlorene Schlacht Berlin am 22. verlaſſen.

---

auf der Huldigungsreiſe nach Königsberg mit hinzugefügter Notiz über die Erwerbung derſelben als Geſchenk verehrt. Dieſe ſeidene Kokarde wird in einem beſonderen Käſtchen verwahrt.

*) Fleury de Chaboulon a. a. O. III. S. 78.

**) Er meint Elba und beſchreibt es in der Vorahnung, als wär' es St. Helena.

Digitized by Google

Der Siegesbote traf den König am 23. Mittags — also am fünften Tage nach der Schlacht — in der Nähe von Merſeburg, als Se. Majeſtät die, zu ſeinem Empfange in feſtlicher Parade aufgeſtellten Bürgerſchützen der neuerworbenen Provinz Sachſen allerhöchſtungnädig entlaſſen hatte. Durch die erfreuliche Mittheilung Blücher's erheitert, befahl der König ſofort, daß die Spitzen der Behörden und der Bürgerſchaft ſich bei ihm auf dem Schloſſe einfinden ſollten, wo er ihnen die Siegesnachricht mittheilte, worauf er ſofort die Reiſe nach dem Rhein fortſetzte.

An die Stadt Berlin fertigte Blücher ebenfalls noch aus Genappe einen beſonderen Courier ab. Er wählte hierzu den, als Freiwilligen eingetretenen, Lieutenant Nernſt.*) „Sie haben," ſagte der Feldmarſchall zu ihm, „eine junge Frau zu Haus; die wird die Siegesnachricht gern von Ihnen hören."

Erſt am ſechſten Tage nach der Schlacht erreichte der Eilbote Berlin. So freudig als am 24. Juni 1815 in aller Frühe waren die Bewohner der Hauptſtadt ſeit langer Zeit nicht überraſcht worden. An den Straßenecken und an den öffentlichen Plätzen las man folgende, von dem Gouverneur der Reſidenz, Feldmarſchall Grafen Kalkreuth, veröffentlichte „Außerordentliche Nachricht." Morgens 3 Uhr. So eben langt aus dem Hauptquartier Sr. Durchlaucht des Fürſten Blücher von Wahlſtatt durch den, als Courier abgeſandten, Lieutenant Nernſt folgendes Schreiben an mich an: „Ew. Excellenz benachrichtige ich, daß ich geſtern in Verbindung mit der Engliſchen Armee unter dem Herzoge Wellington einen glänzenden Sieg über Bonaparte davongetragen habe. Die Schlacht fiel in der Nähe einiger einzelnen, auf der Straße von hier nach Brüſſel belegenen Häuſer, la belle Alliance genannt, vor und einen beſſeren Namen dieſes wichtigen Tages kann es wohl nicht geben. Die franzöſiſche Armee iſt in einer völligen Auflöſung und eine außerordentliche Menge Geſchütz wurde erobert. Die Zeit erlaubt es mir nicht, Ew. Excellenz in dieſem Augenblicke mehreres mitzutheilen. Ich behalte mir die Details vor und bitte Dieſelben nur, den guten Berlinern dieſe frohe Nachricht mitzutheilen. Hauptquartier Genappe, den 19. Juni, Morgens 5½ Uhr. Blücher."

---

*) Zuletzt Poſtdirector in Tilſit.

„Der Lieutenant Nernſt fügt noch Folgendes mündlich hinzu. Bei ſeinem Abgange hatte man bereits 192 Kanonen und mehr als das Doppelte an Munitions- und Proviantwagen gezählt. Die geſammten Equipagen Bonaparte's und ſeiner Generale ſind in unſere Hände gefallen. Der General Duhesme, der eine Abtheilung der alten Garde commandirte, war tödtlich bleſſirt und mit zwei Adjutanten gefangen. Die ganze Nacht hindurch hatte der Generallieutenant Graf von Gneiſenau mit der ganzen Armee den Feind verfolgt, jedoch nirgends eine Gegenwehr gefunden. Der Fürſt Blücher war im Begriff, ſein Hauptquartier nach Charleroi zu verlegen. Bonaparte floh auf Avesne, von der Engliſchen Armee über Nivelles verfolgt."

Der Gouverneur ordnete ſogleich einen feierlichen Einzug und feſtlichen Empfang des Siegesboten von Seiten der Stadt an. Er erſuchte den Lieutenant Nernſt, ſich in das, eine halbe Stunde von Berlin an der Straße von Potsdam liegende, Dorf Schöneberg zu begeben, von wo er am Mittage feierlich eingeholt werden ſollte. Lieutenant Nernſt erbat und erhielt für einige Stunden Urlaub, um ſeiner jungen Gattin, einer Tochter des Geheimen Rathes Dr. Formey, die überraſchende Freude des Wiederſehens zu bereiten. Er begab ſich hierauf nach Schöneberg, wo er für ſich ein Reitpferd aus dem Königlichen Marſtalle und dreißig Poſtillons in Staatsuniform fand. Die Königlichen Prinzeſſinnen begaben ſich, um den Siegesboten bei ſich zu empfangen, von Charlottenburg nach Berlin. Gegen Mittag ritten der Gouverneur Graf Kalkreuth und der commandirende General der Marken von Brauchitſch dem Courier entgegen, empfingen ihn beim Chauſſeehauſe und gaben ihm jeder einen Adjutanten zur Begleitung in die Stadt mit.

Den Zug eröffneten von Schöneberg aus dreißig blaſende Poſtillons, geführt von den Hofpoſtſekretairs Herren Hoppe, Bock und Albrecht. Vor dem Courier ritt eine Abtheilung Garde-Ulanen. Ihn umgab ein zahlreiches militäriſches Gefolge. Den Schluß machte eine zweite Abtheilung Kavallerie. Der Zug ging durch das Leipziger Thor, die Wilhelmſtraße, die Linden entlang nach dem Palais des Königs, woſelbſt der Courier abſtieg und von den Prinzen und Prinzeſſinnen huldreichſt empfangen wurde; hierauf nach dem Königlichen Schloſſe zum Prinzen Heinrich und zur Frau Prinzeſſin Wilhelm, welcher die erfreuliche Nachricht über das Wohlbefinden ihres Gemahls, welcher das Gefecht bei Plancenois entſchieden hatte, mitgetheilt wurde.

Durch Kanonenſalven wurde der Stadt der Sieg verkündet; am Abend war allgemeine Erleuchtung; der Jubel war groß. —

An den General von dem Kneſebeck, welcher ſich damals noch in Berlin befand, ſchrieb Blücher: „Mein Freund, die ſchönſte Schlacht iſt geſchlagen, der herrlichſte Sieg erfochten. Das Detail wird erfolgen. Ich denke, die Bonapartiſtiſche Geſchichte iſt nun wohl ziemlich zu Ende. La-Belle-Alliance, den 19. früh. Ich kann nicht mehr ſchreiben, denn ich zittere an allen Gliedern. Die Anſtrengung war zu groß.“*) Wie ſehr ergriffen der greiſe Feldherr ſich fühlte, erſehen wir aus zwei kurzen Mittheilungen aus Novelle ſur Sambre vom 22. Juni. An den Fürſten Hardenberg ſchrieb er an dieſem Tage: „Napoleon hat Alles verloren; ſein Geld, ſeine Juwelen, und ſeine ganze Equipage ſind Eigenthum meiner braven Truppen geworden. Er wurde ſo überraſcht, daß er aus dem Wagen ſprang. Meine Kräfte fangen an abzunehmen; ſobald es hier zu Ende iſt, reiſe ich ab, ſonſten gehe ich drauf.“ Das „Draufgehen“ war nicht mehr in der früheren Bedeutung des „Draufloszugehens“ gemeint. Und an den Miniſter Stein ſchrieb er: „Ich wünſche, es wäre hier zu Ende, ich ſehne mir nach Ruhe.“

Unerſchüttert und durch die Anſtrengung noch geſteigert war Gneiſenau's Rüſtigkeit. Er war die ganze Nacht hindurch an der Spitze der Verfolgung geblieben; ihm war es darum zu thun, dem Feinde nicht Raſt noch Ruhe zu gönnen, auch am folgenden Tage nirgend einen Sammelpunkt gewinnen zu laſſen. Wär es Napoleon möglich geworden, am 20. oder 21. die Trümmer ſeines Heeres zuſammenzuraffen, mit Grouchy vereint ſich uns entgegenzuſtellen, es würde ſehr zweifelhaft geweſen ſein, ob Blücher und Wellington mit ihren, ebenfalls in ſehr ungeordnetem Zuſtande ſich befindenden Truppen im Stande geweſen ſein würden, eine Schlacht anzunehmen. Gneiſenau war, nach kurzer Beſprechung mit Blücher in Genappe, von hier mit einer kleinen Abtheilung Reiterei auf der Chauſſee von Charleroi weiter bis nach Frasne geritten. Der Feind räumte letzteren Ort ohne Widerſtand. Von einigen Schwadronen verſchiedener Regimenter und einer Abtheilung des Füſelierbataillons des 15. Regiments gefolgt, erreichte Gneiſenau das, an der Chauſſee

*) Der Fürſt befand ſich am 19. früh nicht in dem Wirthshauſe von La-Belle-Alliance, ſondern in Genappe; ſeinen Brief datirt er vom Schlachtfelde, um ſich kurz zu faſſen.

Digitized by Google

liegende Gasthaus „zum Kaiser.“ Hier warf sich der General auf ein Strohlager zu kurzer Rast; bald riefen ihn die frühen Sonnenstrahlen des 19. Juni wieder in das Feld. Er eilte zu Blücher zurück und schrieb in Genappe sogleich nachstehenden, zum großen Theil von dem Feldmarschall ihm dictirten, Tagesbefehl „An die Armee des Niederrheins:“

„Brave Officiers und Soldaten der Armee vom Niederrhein!“

„Ihr habt große Dinge gethan, tapfre Waffengefährten! Zwei Schlachten habt Ihr in drei Tagen geliefert. Die erste war unglücklich, und danach war Euer Muth nicht gebeugt. Mit Mangel hattet Ihr zu kämpfen und dennoch trugt Ihr ihn mit Ergebung. Ungebeugt durch ein widriges Geschick tratet Ihr mit Entschlossenheit 24 Stunden nach einer verlorenen, blutigen Schlacht den Marsch zu einer neuen an, mit Zuversicht zu dem Herrn der Heerschaaren, mit Vertrauen zu Euren Führern, mit Trotz gegen Eure siegtrunkenen, übermüthigen, eidbrüchigen Feinde, zur Hülfe der tapfern Britten, die mit unübertroffener Tapferkeit einen schweren Kampf fochten. Die Stunde der Entscheidung aber sollte schlagen und kund thun, wer ferner herrschen sollte, ob jener ehrsüchtige Abenteurer, oder friedliche Regierungen. Das Schicksal des Tages schwankte furchtbar, als Ihr aus dem Euch verbergenden Walde hervorbrachet gerade in den Rücken des Feindes, mit dem Ernst, der Entschlossenheit und dem Selbstvertrauen geprüfter Soldaten, um Rache zu nehmen für das vor 48 Stunden erlittene Unglück. Da donnertet Ihr in des Feindes erschrockene Reihen hinein und schrittet auf der Bahn des Sieges unaufhaltsam fort. Der Feind in seiner Verzweiflung führte nun sein Geschütz und seine Waffen gegen Euch, aber Euer Geschütz schleuderte den Tod in seine Reihen, und Euer stetes Vorschreiten brachte ihn in Verwirrung, dann zum Weichen und endlich zur regellosesten Flucht. Einige hundert Geschütze mußte er Euch überlassen, und seine Armee ist aufgelöst. Noch weniger Tage Anstrengung wird sie vollends vernichten, jene meineidige Armee, die ausgezogen war, um die Welt zu beherrschen und zu plündern. Alle großen Feldherren haben von jeher gemeint, man könne mit einer geschlagenen Armee nicht sogleich darauf wieder eine Schlacht liefern. Ihr habt den Ungrund dieser Meinung dargethan und gezeigt, daß tapfere, geprüfte Krieger wohl können überwunden, aber ihr Muth nicht gebeugt werden. Empfangt hiermit meinen Dank, Ihr unübertrefflichen Soldaten, Ihr meine

hochachtbaren Waffengefährten; Ihr habt Euch einen großen Namen gemacht. So lange es Geſchichte giebt, wird ſie Euer gedenken. Auf Euch, Ihr unerſchütterlichen Säulen der preußiſchen Monarchie, ruhet mit Sicherheit das Glück Eures Königs und ſeines Hauſes.

Nie wird Preußen untergehen, wenn Eure Söhne und Enkel Euch gleichen!

Genappe, den 19. Junius 1815.

von Blücher."

Achtundvierzigſtes Kapitel.

Drei Namen für eine Schlacht; die Verluſtliſten; Wanderungen über das Schlachtfeld; Verabredung und Befehl zur Verfolgung des Sieges; die Schlachtberichte; A. der preußiſche; B. der engliſche; C. der franzöſiſche.

In der Freude ihres Herzens über den Sieg hatten die Heldenväter bei ihrer gegenſeitigen Beglückwünſchung vergeſſen, Abrede zu nehmen, wie das Kindlein heißen ſollte. Blücher ſandte am 19. den bairiſchen Militärbevollmächtigten, Prinzen von Turn- und Taxis an Wellington mit dem Vorſchlage: die Schlacht nach dem Orte, wo ſie beendet worden und wo ihre Begegnung ſtattgefunden zu benennen, wodurch zugleich an den „ſchönen Bund" erinnert werde, durch welchen die beiden Nationen, Engländer und Preußen, dieſen ruhmvollen Sieg erfochten hätten. Für ſolche poetiſche Anſpielungen hatte Wellington keinen Sinn. Er gab dem Prinzen eine unbeſtimmte Antwort. Denſelben Auftrag erhielt auch General Müffling. „Um Mitternacht" erzählt er, „nach Waterloo von der Verfolgung zurückgekehrt, die ich mit der preußiſchen Armee bis Genappe fortgeſetzt hatte, ſagte ich dem Herzoge: der Feldmarſchall werde die Schlacht „Belle-Alliance" nennen. Er gab mir keine Antwort darauf und ich bemerkte ſogleich, daß er nicht die Abſicht hatte, ihr dieſen Namen zu geben.

Digitized by Google

„Ob er nun fürchtete, ſich ſelbſt oder ſeiner Armee dadurch etwas zu vergeben — ich weiß es nicht, indeß er hatte in ſeinem vorläufigen Berichte nach England die Schlacht wahrſcheinlich bereits „Schlacht bei Waterloo“ genannt, denn er war gewohnt, ſeine in Indien und Spanien gewonnenen Schlachten nach ſeinem Hauptquartiere zu benennen.“*)

Hiermit übereinſtimmend bemerkt der engliſche Geſchichtſchreiber: „der Umſtand, daß der Herzog ſein Hauptquartier in dem Dorfe Waterloo aufgeſchlagen hatte, und daß der Name deſſelben der engliſchen Ausſprache gleichlautender iſt, als jeder andere Ort in der Nähe des Schlachtfeldes, hat dieſem ewig denkwürdigen Kampf bei den Briten die Benennung der Schlacht bei Waterloo gegeben.“**) Sonderbarer Weiſe wählte ein jeder der drei Feldherrn für die Schlacht einen anderen Namen, und zwar nach Orten, bei denen gar nicht gefochten wurde; denn weder haben die Engländer in Waterloo noch die Franzoſen in Mont St. Jean, noch die Preußen bei Bell-Alliance ein Gewehr abgefeuert. Wie groß auch der Gewinn der Rieſenſchlacht — („battaile de goants“ nennt ſie Wellington in einem Briefe an den Fürſten Schwarzenberg) war, der dafür eingeſetzte Preis war kein geringer und an den Lorbeerkränzen der Sieger hingen ſchwere Tropfen des Blutes und der Thränen.

Der Verluſt der drei preußiſchen Armeekorps, welche Antheil an der Schlacht von Belle-Alliance nahmen, betrug an Todten, Verwundeten und Vermißten 6775 Mann, davon hatte das Bülow'ſche Korps allein 1154 Todte und 3869 Verwundete. Der Verluſt des 3. Armeekorps am 18. und 19. Juni bei Wavre betrug 2476 Mann.

Bei Wellingtons Heer betrug der Verluſt und zwar: der Briten (Engländer, Schotten und Irländer) an Todten 1419 (dabei 85 Officiere) an Verwundeten 5000, darunter 365 Officiere; der holländiſch-belgiſchen Truppen 4000 an Todten, Verwundeten und Vermißten; der deutſchen Legion 362 Todte, 1010 Verwundete; Hannoveraner 300 Todte, 1100 Verwundete; Braunſchweiger 154 Todte, 456 Verwundete; Naſſauer 254 Todte, 390 Verwundete.

---

*) Müffling, Aus meinem Leben 2. Aufl. S. 217.

**) Siborne, II. 191.

Wohl niemals war ein Schlachtfeld von einer so großen Anzahl getödteter und verwundeter Pferde bedeckt. Die Engländer gaben ihren Verlust an Pferden auf 1334; den ihrer Verbündeten auf 1007 Stück an. Nimmt man das Gedoppelte für den Pferde-Verlust der Franzosen an, so mag man sich eine Vorstellung machen; der Geruchsnerven hierbei nicht zu gedenken.

Ueber den Verlust, welchen das französische Heer in dieser Schlacht erlitten hat, ist es nie möglich gewesen, etwas Zuverlässiges festzustellen, da man sich bei der heißen Jahreszeit beeilen mußte, die Leichname unter die Erde zu bringen, wobei man sich mit Zählen und Sortiren der Nationalitäten nicht aufhalten konnte. Außerdem fehlte es auch auf diesem Schlachtfelde nicht an Raubgesindel, welches schon am Tage nach der Schlacht die Todten völlig entkleidete, auch mit den nöthigen Instrumenten zum Ausbrechen der Zähne versehen war, da, zumal die Vorderzähne der Engländer, in Paris und London ein gesuchter Handelsartikel zur Anfertigung künstlicher Gebisse waren. Erst in späteren Jahren, als die Knochen zur Bereitung eines Düngepulvers, die eingegrabenen Leichname, selbst nach der Verwesung, zu parfümirten Seifen und Stearinkerzen verwendet wurden, gingen auch von diesen geweihten Ueberresten ansehnliche Schiffsladungen nach England.

Annähernd läßt sich der Verlust des französischen Heeres dadurch bestimmen, daß wir wissen: Napoleon führte am 18. Juni 75 bis 80,000 Mann zur Schlacht; von diesen Truppen erreichten bis zum 1. Juli Paris 35,000 Mann. Demnach würde der Verlust in der Schlacht selbst auf 30,000 Todte und Verwundete geschätzt werden können; die Anzahl der Gefangenen belief sich auf 7000. Da Napoleon für keinen Rückhalt gesorgt hatte, war es ihm nicht möglich, die geschlagene Armee zu sammeln und selbst während des nach einigen Tagen geordneten Rückzuges verloren sich, noch bevor man bei Paris angekommen war, mehrere Tausende, welche den Suppentopf am friedlichen Heerde bei der Mama den Wagnissen des Schlachtfeldes vorzogen.*) Von 250 Kanonen, welche Napoleon am 18. auf das Schlachtfeld führte, waren ihm am 19. nur etwa noch 50 geblieben. —

Ein lebendiges Bild von dem Todtenacker des Schlachtfeldes zu erhal-

*) Untersuchungen über den Verlust des französischen Heeres findet man bei Charras, a. a. O. S. 315.

Digitized by Google

ten vertrauen wir uns der Führung eines Freiwilligen des Jägerdetachements des 25. Regiments an, dessen Füselierbataillon bereits in der Nacht vorauf nach Genappe marschirt war. „Das erste günstige Zeichen", erzählt unser Freiwilliger, „welches wir am 19. bei Tages Anbruch erblickten, war eine lange Reihe französischer Geschütze, welche durch Artillerie-Fuhrwerk unseres ersten Armeekorps vermehrt wurde. Gleich darauf kam das Regiment bei dem Lager der Nassauer vorüber, die durch ihr gelbes Lederzeug auffielen. Hier war es, wo einer vorüberfahrenden englischen Zwiebackskolonne ein Sack aufgegangen und auf den Boden verstreut war. Die Jäger, welche seit 4 Tagen kein Brod gehabt hatten, warfen sich darüber her und nach vergeblichem Einspruch überließen die Engländer, die über solchen Heißhunger sehr verwundert schienen, den Jägern ihre Beute. Jetzt betraten wir das eigentliche Schlachtfeld, welches an dieser Stelle mit französischen und englischen Kavalleristen nebst ihren Pferden wie besät war. Mitten darunter wurde Halt gemacht. Jäger und Soldaten eigneten sich die reichgefüllten, ledernen Vorrathstaschen der englischen Dragoner an, oder beschauten sich die Biwacht der Engländer und Schotten zur Rechten, welche mit Kochen beschäftiget waren. Als wieder aufgebrochen wurde, kam das Regiment an ein wahres Leichenfeld, so daß ausgewichen und seitwärts einen Abhang hinunter marschirt werden mußte, bis wir jenseit des Grundes die Chaussee erreichten. Bald darauf kamen wir vor einem Gehöft vorbei, welches als das Wirthshaus „la belle Alliance" bezeichnet wurde. Noch wußten wir nicht, daß dies Haus der Schlacht den Namen geben werde.

Die Chaussee war so mit feindlichen Geschützen verfahren und mit todten Menschen und Pferden bedeckt, daß die Marschkolonne nicht durchkommen konnte und auf die Ränder des Hohlweges sich hinaufbegeben mußte; der ganze Weg bis Genappe bot denselben Anblick dar. In dem Dorfe empfing Major von Witzleben die Bataillons und sagte, daß, obgleich der Ort völlig ausgeplündert sei, er doch für Lebensmittel gesorgt hätte. Diese wurden vertheilt und Wein, der in den Kellern, statt in den Fässern befindlich war, gab es auch."*)

Wohlthuend ist es nach beendetem Kampfe auf der Walstatt Zügen des Mitgefühls und der Menschenliebe zu begegnen.

*) (Nobiling). Ein Beitrag zur Gesch. des 25. Inf.-Reg. S. 38.

Digitized by Google

„Am anderen Morgen" (d. 19.) erzählt Graf Henkel, „bekam ich den Befehl mit meinen Truppen (Oberst Henkel kommandirte die erste Brigade der Reservekavallerie des ersten Armeekorps) das, was auf dem Schlachtfelde an Kanonen, Waffen u. s. w. stehen und liegen geblieben war, zur Hülfe — halbpart! hatte Blücher Wellington zugerufen — zu sammeln. Da ich dabei nichts Besonderes weiter zu thun hatte, besah ich mir das Schlachtfeld und fand bei dieser Gelegenheit an einer Hecke einen französischen Artillerie-Officier, dessen Bein zerschmettert war, in einem traurigen Zustande. Nachdem ich ihm hatte Wein reichen lassen, rief ich einen Regimentsarzt herbei, der die Amputation für nothwendig erklärte. Der Verwundete erklärte sich einverstanden, worauf ihm auf einem, aus dem Dorfe herbeigeholten, Tische das Bein abgenommen wurde, wobei ich und Andere hülfreiche Hand leisteten. Während dem flog kaum 80 Schritt von uns ein Pulverwagen in die Luft. Man kann sich die Erschütterung denken, sie störte aber den Regimentsarzt nicht im mindesten in seiner Operation. Ich sorgte dafür, daß der junge Officier nach Brüssel gebracht wurde und habe späterhin zu meiner Freude erfahren, daß er gänzlich geheilt den Seinigen wieder geschenkt worden ist.

„Nach Beendigung unserer Aufgabe marschirten wir nach Genappe, wo einige Stunden geruht wurde, hier war die Bagage und der Wagen Napoleons erbeutet worden; Major Keller verehrte mir eine Hand voll Brillanten für meine Frau und war sehr dankbar von mir dafür ein frugales Mittagbrod zu erhalten." *)

In Betreff der Verfolgung des Feindes war bei der nächtlichen Begegnung der beiden Feldherrn verabredet worden, daß Blücher noch während der Nacht ohne Aufenthalt auf der Straße von Charleroi weiter marschiren lassen werde, Wellington am folgenden Tage aus seinen Biwachten aufbrechen und über Nivelles und Binche an die französische Grenze rücken solle. Die Sorge für die Verpflegung machte es nothwendig, auf auseinander gelegenen Straßen gegen Paris zu marschiren; denn darüber, daß die Hauptstadt Frankreichs das Ziel sei, auf welches gemeinschaftlich losgesteuert werden müsse, waren beide Feldherrn heut schon einverstanden. Blüchers Marsch-

*) Graf Henkel, Erinnerungen S. 359.

Digitized by Google

befehl aus Genappe in der Mitternachtſtunde vom 18. zum 19. erlaſſen war kurz gefaßt: „Das 4. Korps folgt dem Feinde ſo, daß er ſich nicht wieder ſetzen und formiren kann. — Das 2. Korps ſchneidet den Marſchall Grouchy ab. — Das 1. Korps folgt dem 4. zur Unterſtützung.

Wir haben oben bereits erwähnt, daß kleine Abtheilungen des Füſilier-Bataillons des 25. und 15. Regiments, ohne längeres Verweilen in Genappe, eben ſo einzelne Schwadronen noch während der Nacht die Verfolgung, welche Gneiſenau in Perſon betrieb, bis in die Gegend von Frasne und Mellet fortſetzten. Das 4. Armeekorps marſchirte bei Tages Anbruch von Genappe nach Mellet und ſammelte hier die durch Gefecht und Verfolgung auseinander gekommenen Brigaden.

Das 8. Huſarenregiment wurde gegen Wavre entſendet, um Grouchy zu beobachten. Der Oberſtlieutenant v. Schill und Major v. Colomb wurden mit einer ſtarken Abtheilung Reiterei ebenfalls ausgeſchickt, die Bewegung Grouchy's zu beobachten. Das 4. Korps bezog Biwachten bei Fontaine l'Eveque; es war beſtimmt, längs der Sambre die Straße auf Maubeuge zu verfolgen.

Das erſte Armeekorps wurde am 19. dem Feinde von Charleroi nachgeſchickt. General Zieten ſchickte leichte Reiterei vorauf, die Uebergänge über die Sambre bei Chatelet, Charleroi und Marchienne zu beſetzen; nirgend zeigte ſich der Feind. In der Nacht vom 19. zum 20. lagerte das erſte Armeekorps bei Charleroi, die Sambre vor ſich behaltend. Da man über Grouchy nichts beſtimmtes wußte, wurden Streifparteien gegen Fleurus hin entſendet.

Der Feldmarſchall verlegte am 19. ſein Hauptquartier nach Goſſelies am 20. nach Solreſur-Sambre. Von hier aus ſchrieb er:

„Ich habe mich von meinem Falle wieder erholt; aber ſchon wieder iſt mir ein Pferd bleſſirt. Nun glaube ich wohl nicht ſo bald, oder vielleicht gar nicht mehr zu großen Gefechten zu kommen. Unſer Sieg iſt der vollkommenſte, der je erfochten worden. Napoleon iſt in der Nacht ohne Hut und Degen entwiſcht. Seinen Hut und Degen ſchicke ich heut an den König. Sein überaus reicher Staatsmantel und ſein Wagen ſind in meinen Händen. Auch ſein Perſpectiv, wodurch er uns am Tage der Schlacht beſehen hat, beſitze ich. Seine Juwelen und alle Prezioſen ſind unſeren Truppen

Digitized by Google

zur Beute geworden. Von seinen Equipagen ist ihm nichts geblieben. Mancher Soldat hat 5 bis 6000 Thaler Beute gemacht. Napoleon war im Wagen um sich zurückzubegeben, als er von unseren Truppen überrascht wurde. Er sprang heraus, warf sich ohne Degen zu Pferde, wobei ihm der Hut abgefallen und so ist er wahrscheinlich, durch die Nacht begünstiget, entkommen.*) Die Folgen dieses Sieges sind nicht zu berechnen und Napoleons Untergang geht daraus hervor."

Die Niederlage des Kaisers auf den Feldern von Belle-Alliance war nur eine Bestätigung der Erfahrung, welche sich bereits bei Unterzeichnung der ersten Abdankung in Fontainebleau ihm aufdringen mußte, an die er jedoch damals nicht glaubte: die nemlich, daß seine Zeit vorüber sei. Einer seiner Officiere, der ihm die größte Hingebung bewiesen hat, Fleury de Chaboulon bemerkt sehr treffend: „Die Napoleonische Idee war besiegt und tritt einmal eine solche Zeit ein, so ist es auch mit der Sache zu Ende.**)

Gneisenau, der Mann der That mit dem Degen in der Faust war zugleich auch der Mann des Gedankens mit der Feder in der Hand. Der von ihm verfaßte Armeebericht über die Gefechte und Schlachten am 15., 16. und 18. zählt, was den historischen Stil, die übersichtliche Darstellung der Hauptmomente, die lebendige Schilderung der großartigsten Scenen, welche jemals auf einem Schlachtfelde sich begeben, betrifft, zu den trefflichsten Meisterwerken dieser Art.

A. Armeebericht der preußischen Armee vom Niederrhein.

„Es war am 15. Junius, als Napoleon die Feindseligkeiten begann, nachdem er am 14. 5 Armeekorps und die Garde zwischen Maubeuge und Beaumont zusammengezogen hatte. Die Concentrationspunkte der vier preußischen Armeekorps waren: Fleurus, Namur, Linnay und Hannut, und so gelegen, daß die Armee auf einem dieser Punkte in 24 Stunden versammelt sein konnte.

*) Dichtung und Wahrheit gemischt.

**) Fleury de Chaboulon, Mémoires etc. II. chap. VII. Wenn in unseren Tagen der Neffe des Onkels „die Neapoleonische Idee" wieder zu erwecken und durch sie das europäische Völker- und Staatsleben in eine gesunde Bewegung zu bringen versucht, so sollte er sich bei seinen galvanischen Experimenten: Todtes zu beleben, an das Schlachtfeld von Waterloo und an Fleury de Chaboulons Ausspruch erinnern.

Digitized by Google

„Napoleon drang am 15. über Thuin auf beiden Seiten der Sambre gegen Charleroi vor. Der General Zieten hatte das erste Armeekorps bei Fleurus zusammengezogen und bestand an dem Tage ein heftiges Gefecht mit dem Feinde, der, nachdem er Charleroi genommen, gegen Fleurus marschirte. General Zieten behauptete seine Stellung bei Fleurus.

Der Feldmarschall Blücher war gesonnen, dem Feinde so schnell wie möglich eine große Schlacht zu liefern; die 3 übrigen Armeekorps der Preußen waren dem zufolge gegen Sombref (anderthalb Stunden von Fleurus) in Marsch gesetzt worden, wo das zweite und dritte den 15. und das vierte den 16. eintreffen mußte. Lord Wellington hatte seine Armee den 15. bei Ath und Nivelles zusammengezogen und war auf diese Art im Stande, im Fall es am 16. zur Schlacht kommen sollte, den Feldmarschall zu unterstützen."

Schlacht vom 16. Junius bei Ligny.

„Die preußische Armee stand auf den Höhen zwischen Bry und Sombref hinaus, die Dörfer Ligny und St. Amand in der Front stark besetzt haltend. Drei Armeekorps waren indeß nur versammelt; das vierte, welches zwischen Lüttich und Hannut gestanden hatte, war in seiner Bewegung durch allerlei Zufälligkeiten verspätet worden und nicht herangekommen. Nichts destoweniger entschloß sich der Feldmarschall, zu schlagen, da Lord Wellington bereits eine starke Abtheilung seines Heeres, so wie alle seine, bei Brüssel stehenden, Reserven ihm zur Unterstützung in Marsch gesetzt hatte, und das vierte Armeekorps erwartet wurde."

Um drei Uhr Nachmittags begann die Schlacht. Der Feind entwickelte über 130,000 Mann; 80,000 Mann war das preußische Heer stark. Das Dorf St. Amand ward zuerst vom Feinde angegriffen und nach heftiger Gegenwehr genommen. Hierauf wandte sich der Feind gegen Ligny. Ligny ist ein sehr großes, massiv gebautes Dorf, längs des Ligny-Baches. Hier nun begann ein Kampf, der unter die hartnäckigsten zu rechnen ist, die je gekämpft worden sind. Sonst werden Dörfer genommen und wieder genommen, hier aber dauerte das Gefecht fünf Stunden lang im Dorfe selbst und bewegte sich nur durch geringe Räume vor- und rückwärts. Unaufhörlich rückten von beiden Seiten frische Truppen in's Gefecht. Jeder hatte hinter derjenigen Abtheilung des Dorfes, die von ihm besetzt war, große Massen Infanterie aufgestellt, die das Gefecht ununterbrochen nährten und ihrerseits

Digitized by Google

wieder von rückwärts her unaufhörlich ergänzt wurden, und von dies- und jenseits liegenden Höhen herab war das Feuer von beinahe 200 Geschützen beider Armeen gegen das Dorf gerichtet, das an vielen Orten zugleich in Brand gerathen war. Nach und nach hatte sich das Gefecht längs der ganzen Stellung ausgedehnt, denn auch gegen das dritte Armeekorps bei Sombref hatte der Feind viele Truppen entwickelt; bei Ligny lag die Entscheidung. Manches versprach den preußischen Waffen eine günstige Wendung, denn ein Theil des Dorfes St. Amand war von einem Bataillon unter persönlicher Anführung des Feldmarschalls dem Feinde wieder entrissen und eine Anhöhe wieder genommen worden, die nach dem Verluste von St. Amand unserer Seits verlassen worden war. Bei Ligny jedoch stand die Schlacht mit gleicher Wuth. Jetzt war der Augenblick, wo das Erscheinen der Engländer, oder die Ankunft des vierten Armeekorps entschieden haben würde; denn kam das vierte Armeekorps an, so hätte der Feldmarschall unverzüglich einen Angriff mit dem rechten Flügel gemacht, der seinen Erfolg nicht verfehlt haben würde. Doch es ging die Nachricht ein, daß die, zu unserer Unterstützung bestimmte, Abtheilung des englischen Heeres selbst von einem Armeekorps der Franzosen heftig angegriffen worden sei und sich nur mit Anstrengung in seiner Stellung bei Quatrebras behauptet habe, das vierte Armeekorps blieb ebenfalls aus, und so waren wir denn angewiesen, der großen Uebermacht allein zu widerstehen. Es war bereits weit in der Dämmerung, und immer noch wüthete die Schlacht bei Ligny gleich mörderisch und gleich unentschieden fort. Es wuchs die Noth unter vergeblichem Sehnen nach Hülfe. Alle Truppenabtheilungen waren im Gefecht oder hatten gefochten, und keine frischen Truppen waren mehr zur Hand. Plötzlich griff eine Abtheilung feindlicher Infanterie, die unter Begünstigung der Dämmerung sich auf der einen Seite um das Dorf herumgeschlichen hatte, während auf der andern einige Kürassierregimenter durchbrachen, unsere hinter dem Dorfe aufgestellten Massen im Rücken an. Diese Ueberraschung des Feindes entschied; doch ward sie nur dann erst entscheidend, als unsere Kavallerie, die hinter dem Dorfe auf den Höhen aufgestellt war, in wiederholten Angriffen von der feindlichen Kavallerie zurückgeschlagen worden war."

„Unsere hinter Ligny aufgestellte Masse Infanterie, wenn schon sie sich zum Rückzuge genöthigt sah, ließ sich jedoch durch die Ueberraschung des

Digitized by Google

Feindes bei der Dunkelheit, die dem Menschen jede Gefahr vergrößert, so wie dadurch, daß sie von allen Seiten umringt war, nicht irre machen. In Vierecke gestellt schlug sie alle Kavallerieangriffe kaltblütig ab und zog sich mit Ruhe auf die Höhen zurück, von wo der weitere Marsch gegen Tilly fortgesetzt wurde. Durch das plötzliche Vorbrechen der feindlichen Kavallerie hatten mehrere unserer Geschütze im schnellen Abziehen Richtungen eingeschlagen, wo sie in Defileen geriethen, in welchen sie sich verfuhren. Funfzehn Stück fielen auf diese Weise dem Feinde in die Hände. Eine Viertelmeile weit vom Schlachtfelde stellte sich die Armee wieder auf, der Feind wagte nicht zu folgen. Das Dorf Bry blieb die Nacht über noch von uns besetzt, eben so Sombref, wo der General Thielemann mit dem dritten Armeekorps gefochten hatte und sich mit anbrechendem Tage langsam nach Gembloux zurückzog, wo das vierte Armeekorps unter dem General Bülow in der Nacht eingetroffen war. Das erste und zweite Korps gingen am andern Morgen hinter das Defilee von Mont St. Guibert. Unser Verlust an Todten und Verwundeten war groß, an Gefangenen hatten wir nichts als einen Theil unserer Verwundeten verloren. Wenn schon die Schlacht verloren war, so war sie es doch so ehrenvoll als möglich. Unsere Truppen hatten mit einer Tapferkeit gefochten, die nichts zu wünschen übrig ließ; darum war auch bei Niemand der Muth gebeugt, denn die Zuversicht auf die eigene Kraft war nicht erschüttert worden.

„An diesem Tage schwebte der Feldmarschall in großer Gefahr. Ein Kavallerieangriff, wo er sich selbst an der Spitze befand, war mißlungen. Als die feindliche Reiterei schnell verfolgte, durchbohrte ein Schuß das Pferd des Feldmarschalls. Der Schuß hemmte jedoch nicht des Pferdes Lauf. Der Schmerz trieb es vielmehr immer heftiger zu konvulsivischen Sprüngen an, bis es endlich im vollen Rennen todt zu Boden stürzte. Der Feldmarschall lag, vom gewaltsamen Schmerze betäubt, unter dem todten Pferde. Die feindlichen Kürassiere jagten in der Verfolgung heran; unsere letzten Reiter waren schon beim Feldmarschall vorüber, nur ein Adjutant war bei ihm, vom Pferde abgesprungen stand er neben ihm, sein Schicksal zu theilen, entschlossen. Die Noth war groß, doch der Himmel wachte über uns. Die Feinde jagten in wilder Eile vorüber, ohne den Feldmarschall zu bemerken, und eben so jagten sie noch einmal bei ihm vorbei, als die unsrigen sie wieder zurück-

Digitized by Google

geworfen hatten. Jetzt erst brachte man mit Mühe den Feldmarschall unter dem todten Pferde hervor, wo er sodann ein Dragonerpferd bestieg.

„Am 17. Junius Abends hatte sich die preußische Armee bei Wavre enger zusammengezogen. Napoleon setzte sich an dem Tage gegen Lord Wellington auf der großen Straße von Charleroi nach Brüssel in Bewegung. Bei Quatrebras bestand eine Abtheilung der englischen Armee am 16. ein heftiges Gefecht mit dem Feinde. Lord Wellington hatte am 17. auf der Brüsseler Straße eine Stellung genommen mit dem rechten Flügel gegen Braine la Leud, mit der Mitte bei Mont St. Jean und mit dem linken Flügel gegen la Haye. In dieser Stellung, schrieb Lord Wellington an den Feldmarschall, sei er Willens, die Schlacht anzunehmen, wenn der Feldmarschall ihn mit zwei Armeekorps unterstützen wollte. Der Feldmarschall versprach, mit der ganzen Armee zu kommen und schlug selbst vor, im Fall Napoleon nicht angriffe, ihn am andern Tage mit gesammter Macht anzugreifen. Hiervon mag man ermessen, wie wenig die Schlacht am 16. die preußische Armee zerrüttet und ihre moralische Kraft geschwächt hatte. So ward die Schlacht beschlossen."

„Schlacht am 18. Junius."

„Mit Tagesanbruch brach die preußische Armee auf; das vierte und das zweite Armeekorps wurden über St. Lambert hinaus in Marsch gesetzt, wo sie sich in dem Walde von Frichermont verdeckt aufstellen sollten, um im günstigen Augenblicke in des Feindes Rücken vorzubrechen. Das erste Armeekorps erhielt seine Richtung über Ohain in des Feindes rechte Flanke; das dritte Armeekorps sollte zur Unterstützung langsam folgen. Um zehn Uhr Vormittags begann die Schlacht. Die britische Armee stand auf den Höhen von Mont St. Jean, die französische auf den Höhen vorwärts Plancenois, die englische Armee war gegen 80,000 Mann stark, die feindliche zählte über 130,000. Es dauerte nicht lange, so war die Schlacht allgemein auf der ganzen Linie. Napoleon schien die Absicht zu haben, den englischen linken Flügel und das Centrum zu werfen, und so die Trennung der englischen von der preußischen Armee, die er gegen Mastricht im Rückzuge glaubte, zu vollenden. Er hatte deshalb den größten Theil seiner Reserven im Centrum gegen seinen rechten Flügel hin aufgestellt und bestürmte hier die Engländer

Digitized by Google

mit unglaublicher Heftigkeit. Die britiſche Armee focht unübertrefflich, an der Tapferkeit der Schotten ſcheiterten die wiederholten Angriffe der alten Garden, und bei jedem Zuſammentreffen wurde die franzöſiſche Kavallerie von der engliſchen geworfen oder zerſtreut. Doch Napoleons Uebermacht war zu groß, er drückte fort und fort mit gewaltigen Maſſen gegen die Engländer, und ſo ſtandhaft auch dieſe ſich noch immer in ihrer Stellung behaupteten, ſo mußten ſo große Anſtrengungen doch ihre Grenze endlich erreichen.

„Es war halb fünf Uhr Nachmittags. Das ſehr ſchwierige Defilee von St. Lambert hatte den Marſch der preußiſchen Kolonnen bedeutend aufgehalten, ſo daß vom vierten Armeekorps erſt zwei Brigaden in ihrer verdeckten Aufſtellung angekommen waren. Der Augenblick der Entſcheidung war eingetreten, und keine Zeit zu verlieren. Die preußiſchen Feldherren ließen den Augenblick nicht entſchlüpfen, ſie beſchloſſen ungeſäumt den Angriff mit dem, was zur Hand war, und ſo brach General Bülow mit zwei Brigaden und einem Korps Kavallerie plötzlich hervor, gerade im Rücken des feindlichen rechten Flügels. Der Feind verlor die Beſonnenheit nicht. Er wandte auf der Stelle ſeine Reſerven gegen uns, und es begann ein mörderiſcher Kampf. Das Gefecht ſtand lange Zeit und ward mit gleicher Heftigkeit gegen die Engländer fortgeſetzt. Ungefähr um ſechs Uhr Abends traf die Nachricht ein, daß General Thielemann mit dem dritten Armeekorps bei Wavre von einem beträchtlichen feindlichen Korps angegriffen ſei, und daß man ſich bereits um den Beſitz der Stadt ſchlage. Der Feldmarſchall ließ ſich jedoch hierdurch nicht erſchüttern; vor ihm lag die Entſcheidung des Tages und nicht anderswo; nur ein gleich heftiger, mit immer friſchen Truppen fortgeſetzter Kampf konnte allein den Sieg gewinnen, und wenn hier der Sieg gewonnen ward, ſo ließ ſich jeder Nachtheil bei Wavre leicht verſchmerzen. Alle Kolonnen blieben demnach im Marſch. Es war halb acht Uhr, und noch ſtand die Schlacht; das ganze vierte Armeekorps und ein Theil des zweiten unter dem General Pirch waren nach und nach angekommen. Die Franzoſen fochten wie Verzweifelte; allmählich bemerkte man jedoch Unſicherheit in ihren Bewegungen und ſah, wie mehreres Geſchütz ſchon abgefahren ward. In dieſem Augenblicke erſchienen die erſten Kolonnen des erſten Armeekorps vom Ge-

Digitized by Google

neral Zieten von ihrem Angriffspunkte bei dem Dorfe Smouhem in des Feindes rechter Flanke und schritten auch sogleich frisch an's Werk. Jetzt war's um den Feind geschehen. Von drei Seiten ward sein rechter Flügel bestürmt, er wich; im Sturmschritt und unter Trommelschlag ging's von allen Seiten auf ihn ein, indem zugleich die ganze britische Linie sich vorwärts in Bewegung setzte.

„Einen besonders schönen Anblick gewährte die Angriffsseite des preußischen Heeres. Das Terrain war hier terrassenartig gebildet, so daß mehrere Stufen Geschützfeuer übereinander entwickelt werden konnten, zwischen denen die Truppen brigadenweise in der schönsten Ordnung in die Ebene hinabstiegen, während aus dem hinten auf der Höhe liegenden Walde immer neue Massen sich entfalteten. Mit dem Rückzuge des Feindes ging es noch so lange erträglich, bis das Dorf Plancenois in seinem Rücken, das die Garden vertheidigten, nach mehreren abgeschlagenen Angriffen und vielem Blutvergießen endlich mit Sturm genommen war. Nun wurde aus dem Rückzuge eine Flucht, die bald das ganze französische Heer ergriff und immer wilder und wilder alles mit sich fortriß. Es war halb zehn Uhr.

„Der Feldmarschall versammelte jetzt die höheren Officiere und befahl, daß der letzte Hauch von Mann und Roß zur Verfolgung aufgeboten werden sollte. Die Spitze der Armee beschleunigte ihre Schritte. Rastlos verfolgt gerieth das französische Heer bald in eine völlige Auflösung. Die Chaussee sah wie ein großer Schiffbruch aus. Sie war mit unzähligen Geschützen, Pulverwagen, Fahrzeugen, Gewehren und Trümmern aller Art wie besäet, aus mehr als neun Biwachten wurden diejenigen, die sich einige Ruhe hatten gönnen wollen und keine so schnelle Verfolgung erwartet hatten, vertrieben; in einigen Dörfern versuchten sie zu widerstehen, doch, so wie sie die Trommeln und Flügelhörner hörten, flohen sie, oder warfen sich in die Häuser, wo sie niedergemacht oder gefangen wurden. Der Mond schien hell und begünstigte ungemein die Verfolgung. Der ganze Marsch war ein stetes Aufstöbern des Feindes in den Dörfern und Getreidefeldern. In Genappe hatte sich der Feind mit Kanonen, umgeworfenen Munitionswagen und Fahrzeugen verbarrikadirt; als wir uns näherten, hörten wir plötzlich ein Lärmen und Fahren im Orte und erhielten zugleich vom Eingange her ein starkes Ge-

Digitized by Google

wehrfeuer; einige Kanonenschüsse, ein Hurrah! und die Stadt war unser. Hier ward unter vielen anderen Equipagen Napoleons Wagen genommen, den er soeben erst verlassen, um sich zu Pferde zu werfen, und in welchem er in der Eil seinen Degen zurückgelassen und beim Herausspringen seinen Hut eingebüßt hatte. So ging es bis zu Anbruch des Tages rastlos fort. Im wildesten Durcheinander haben kaum 40,000 Mann als Rest der ganzen Armee, zum Theil ohne Gewehre, sich durch Charleroi gerettet mit nur 27 Geschützen ihrer ganzen zahlreichen Artillerie.

„Bis weit hinter seine Festungen ist der Feind geflohen, der einzige Schutz seiner Grenzen, die jetzt unaufhaltsam von unseren Armeen überschritten werden.

„Um drei Uhr Nachmittags hatte Napoleon einen Courier nach Paris vom Schlachtfelde mit der Nachricht abgefertigt, daß der Sieg nicht mehr zweifelhaft sei; einige Stunden später hatte er keine Armee mehr. Eine genaue Kenntniß des feindlichen Verlustes hat man noch nicht; es ist genug, wenn man weiß, daß zwei Drittheile der Armee erschlagen, verwundet oder gefangen worden, unter andern die Generale Mouton, Duhesme und Compans, und daß bis jetzt schon 300 Geschütze und über 500 Pulverwagen in unsern Händen sind.

„Selten ist ein solch vollkommener Sieg erfochten worden, und beispiellos ist es, daß eine Armee den zweiten Tag nach einer verlorenen Schlacht einen solchen Kampf unternommen und so glänzend bestanden hat. Ehre dem Heere, in welchem solche Standhaftigkeit und so frommer Muth sich darthun! Im Mittelpunkte der französischen Stellung ganz auf der Höhe liegt eine Meierei, La-Belle-Alliance genannt, wie ein Fanal ringsumher sichtbar; dorthin war der Marsch aller preußischen Kolonnen gerichtet. Auf dieser Stelle befand sich Napoleon während der Schlacht; von hier aus gab er seine Befehle, von hier aus wollte er den Sieg erringen, und hier entschied sich seine Niederlage; hier endlich trafen in der Dunkelheit durch eine anmuthige Gunst des Zufalls der Feldmarschall und Lord Wellington zusammen, und begrüßten sich gegenseitig als Sieger.

„Zum Andenken des, zwischen der britischen und preußischen Nation jetzt bestehenden, von der Natur schon gebotenen Bündnisses, der Vereinigung der beiden Armeen und der wechselseitigen Zutraulichkeit der beiden Feldherren,

Digitized by Google

befahl der Feldmarschall, daß diese Schlacht die Schlacht von Belle-Alliance genannt werden sollte.

Hauptquartier Merbes le Chateau, den 20. Junius 1815.

Auf Befehl des Feldmarschalls Fürsten Blücher:

Der General Graf von Gneisenau."

An einen, unter den unmittelbaren Eindrücken des Schlachtfeldes verfaßten, Bericht des Hauptquartiers dürfen wir nicht den Anspruch machen, daß er in allen Einzelheiten ohne Irrthum abgefaßt sei und Wort für Wort für ein beglaubigtes Zeugniß gelten könne. Weichen aber auch die späteren Geschichtschreiber in wesentlichen Punkten von den officiellen Berichten ab, so wird dadurch dem Schlachtberichte Gneisenau's kein Abbruch geschehen. Wäre freilich das nachfolgende Geschlecht einzig und allein auf das angewiesen, was die Feder der obersten Feldherren über die von ihnen gewonnenen, oder verlorenen Schlachten nach frischer That davon meldet, dann würde eine wahrheitsgetreue Kriegsgeschichte zu den Unmöglichkeiten gehören. Die Briefe, welche Blücher, Gneisenau, Wellington am Tage nach der Schlacht schrieben, enthalten eine Menge ganz unrichtiger Angaben, eben so, wie ihre amtlichen Berichte. „Unwillkührlich," bemerkt General Hofmann, „wird man bei den Briefen der großen Generale an ihre Aehnlichkeit mit großen Schauspielern erinnert, die gewöhnlich die Einzelheiten der Rolle, die sie mit Meisterschaft gespielt, gleich hinterher vergessen und so ihr Gedächtniß von kleinlichen Eindrücken befreien."

Zunächst gilt diese Bemerkung dem Herzoge Wellington. An diesen hatte sich alsbald nach der Schlacht der ihm befreundete berühmte Romanschreiber Sir Walter Scott mit der Bitte gewendet, ihm eine Beschreibung der Schlacht mitzutheilen. Hierauf antwortet Wellington: „Ihre Absicht, eine Beschreibung der Schlacht von Waterloo zu geben, ist schwer zu erreichen und wirklich erreicht, macht sie gehässig. Die Geschichte einer Schlacht gleicht der eines Balls. Einige mögen sich wohl der kleinen Begebenheiten erinnern, aus welchen das große Resultat des Gewinnes, oder Verlustes hervorgegangen, aber Keiner kann sich ganz genau die Folge des Moments, wie sich solche zugetragen, erinnern; und doch entscheidet dies über deren Werth und Wichtigkeit."

„Dann geben die Fehler, oder das unrechte Benehmen von Einigen den

Digitized by Google

Anderen Gelegenheit, sich auszuzeichnen, oder sie haben auch wirklichen Verlust veranlaßt; und so kann man keine wahre Geschichte schreiben, ohne wenigstens eines Theils derselben zu gedenken."

Sir Walter Scott beruhigte sich nicht dabei, und auf einen zweiten Brief antwortet ihm der Herzog unter dem 17. August 1815: „Es thut mir leid, daß Sie von der Beschreibung nicht abstehen wollen. Die Schlacht begann, glaube ich, um 11 Uhr. Es ist unmöglich, die Zeit und Folge der Begebenheiten anzugeben. Wir wurden zunächst von der Infanterie, dann von der Kavallerie, zuletzt und hauptsächlich von beiden angegriffen. Die französische Reiterei war auf dem Plateau im Centrum zwischen beiden Chausseen gegen dreiviertel Stunden, sie ritt um unsere Vierecke; alles Feuer hatte auf beiden Seiten aufgehört. Ich bewegte die Vierecke wieder vorwärts zu den Geschützen und unsere Kavallerie, die Lord Uxbridge nach den Flanken detachirt hatte, ward nach dem Centrum zurückgebracht. Nun wurde die französische Reiterei zurückgetrieben. Es geschahen wiederholte Attaken auf der ganzen Front des Centrums bis 7 Uhr. Wie viele, weiß ich nicht zu sagen. Als der Feind den General Picton angriff, war ich dort, er drang bis zu den Hecken am Querweg, hinter welchem die Niederländer formirt worden waren. Diese waren davon gegangen und unsere Truppen waren auf unserer Seite des Weges. Die Franzosen wurden mit ungemeinem Verlust geworfen. Das war der erste Angriff. Um 2 Uhr Nachmittags*) kamen die Feinde in den Besitz von la-Haye-sainte und der Sandgruben auf der anderen Seite der Chaussee; von da wurden sie zuerst vertrieben, als ich Abends selbst angriff; aber auch dort kamen sie nie weiter; — noch einmal, geben Sie keine Beschreibung der Schlacht."**)

Selbst ein Dichter von so reichbegabter Phantasie wie Walter Scott würde nicht im Stande gewesen sein, aus so trocknem Holze einen grünen Lorberkranz für den Helden des Tages zu winden. Den von dem Herzoge ihm ertheilten Rathe, eine Beschreibung der Schlacht von Waterloo zu unterlassen, befolgte er nicht, hielt sich jedoch in dem, von ihm verfaßten Leben Napoleons an Wellington's amtlichen Bericht. Derselbe ist aus Waterloo

*) Viel später, nach 6 Uhr.

**) Des Anmarsches der Preußen und der durch Blücher herbeigeführten Entscheidung thut Wellington nicht Erwähnung.

Digitized by Google

den 19. datirt und an den Kriegsminiſter in London, Grafen Bathurſt, gerichtet. Die Depeſche erſchien in einer außerordentlichen Ausgabe der London Gazette den 22. Juni. Sie lautet:

„Mylord! Nachdem Bonaparte das 1., 2., 3., 4., 6. Korps und die kaiſerliche Garde nebſt faſt all ſeiner Reiterei an der Sambre und zwiſchen dieſem Fluſſe und der Maas vom 10. zum 14. dieſes Monats verſammelt hatte, rückte er am 15. vor und griff mit Tagesanbruch die preußiſchen Poſten an der Sambre bei Thuin und Lobbes an. Ich hörte von dieſen Vorgängen nicht eher etwas, als am 15. Abends, und gab ſogleich den Truppen Befehl, ſich marſchfertig zu halten. Später, als ich von anderen Seiten her Nachrichten erhielt, welche bewieſen, daß der feindliche Angriff auf Charleroi der wahre ſei, gab ich den Befehl, nach links hin zu marſchiren. — Der Feind trieb an dieſem Tage die preußiſchen Poſten von der Sambre zurück, und Generallieutenant Zieten, der das Korps befehligte, welches in Charleroi aufgeſtellt war, zog ſich nach Fleurus zurück. Der Feldmarſchall Fürſt Blücher vereinigte ſein Heer bei Sombref, die Dörfer St. Amand und Ligny in ſeiner Front beſetzt haltend.

„Der Feind ſetzte ſeinen Marſch auf der Straße von Charleroi gegen Brüſſel fort, griff denſelben Abend, den 15., eine Brigade von der niederländiſchen Armee an, die unter dem Prinzen von Weimar in Frasnes aufgeſtellt war und trieb ſie bis zu einem Pachthofe an derſelben Straße, Les-Quatre-Bras genannt, zurück.

„Der Prinz von Oranien verſtärkte ſogleich dieſe Brigade durch eine andere von derſelben Diviſion unter General Perponcher und gewann am frühen Morgen, den 16., einen Theil des verlorenen Terrains wieder, ſo daß uns die Verbindung von Nivelles und Brüſſel mit des Marſchall Blücher's Stellung frei blieb. Zu derſelben Zeit hatte ich der ganzen Armee Befehl ertheilt, auf Les-Quatre-Bras zu marſchiren. Die 5. Diviſion, unter Generallieutenant Sir Thomas Picton, traf nach 2½ Uhr des Nachmittags ein, gefolgt von den Truppenkorps unter dem Herzoge von Braunſchweig und ſpäter von dem Naſſauiſchen Contingent. Um dieſe Zeit griff der Feind den Fürſten Blücher mit allen ſeinen Kräften, mit Ausnahme des 1., 2. und einem Kavalleriekorps unter Kellermann, an. Mit dieſen Truppen wurde unſer Poſten von Quatrebras angegriffen.

Digitized by Google

„Die Preußiſche Armee behauptete ihre Stellung mit ihrer gewöhnlichen Tapferkeit und Ausdauer gegen eine große Uebermacht an Zahl,*) da das 4. Korps ihres Heeres unter General Bülow ſich nicht mit ihr vereinigt hatte; und ich war außer Stande, ſie ſo zu unterſtützen, wie ich es wohl wünſchte, da ich ſelbſt angegriffen war und meine Truppen, namentlich die Reiterei, welche einen weiten Marſch zu machen hatte, noch nicht angekommen waren.

„Wir behaupteten gleichfalls unſere Stellung und ſchlugen alle Verſuche der Feinde, ſich in den Beſitz davon zu ſetzen, vollſtändig ab. Der Feind griff uns zu wiederholten Malen mit ſtarken Infanterie- und Kavalleriekolonnen, unterſtützt von einer zahlreichen Artillerie, an, wurde jedoch jedesmal ſtandhaft zurückgewieſen.“

Der Herzog macht die Generale, darunter den Prinzen von Oranien nnd den Herzog von Braunſchweig, ſo wie die Regimenter, welche ſich beſonders hervorgethan nahmhaft. Dann fährt er fort:

„Unſer Verluſt war groß, wie Ew. Herrlichkeit aus dem beiliegenden Verzeichniß erſehen werden; ganz beſonders habe ich den Herzog von Braunſchweig zu beklagen, der tapfer an der Spitze ſeiner Truppen fiel.

„Obgleich der Marſchall Blücher ſeine Stellung bei Sombref behauptet hatte, fand er ſich dennoch durch die Heftigkeit des Gefechtes, in welches er verwickelt worden war, ſehr geſchwächt. Da ſein 4. Korps nicht angekommen war, beſchloß er auf Wavre zurückzugehen und dort ſein Heer zu ſammeln. Er marſchirte in der Nacht, nachdem die Schlacht geendet hatte. Dieſe Bewegung des Marſchalls machte eine übereinſtimmende von meiner Seite nothwendig. Ich ging daher den 17. des Morgens 10 Uhr über Genappe nach Waterloo zurück.

„Der Feind machte keine Anſtrengung den Marſchall Blücher zu verfolgen. Im Gegentheil fand eine Patrouille, welche ich am Morgen nach Sombref ſandte, alles ruhig und die feindlichen Vedetten zogen ſich bei ihrer

*) „The prussian army maintained their position with their usual gallantry and perseverance against a great disparity of numbres, as the 4th. corps of their army under general Bulow hat nod joined; and I was not able to assist them, as I wished, as I was attacked myself, and the troops, the cavalry in particular, which had long distance to march, had not arrived.“ So lauten wörtlich im Engliſchen die kahlen Entſchuldigungen, die Wellington wegen ſeines Außenbleibens am 16. vorbringt.

Annäherung zurück. Eben so wenig beunruhigte er den Marsch meiner Nachhut, obgleich er zur Mittagszeit ausgeführt wurde. Es folgte nur eine starke Kavalleriemasse, welche vom feindlichen rechten Flügel kam, der Reiterei unter Lord Uxbridge. Dies gab demselben Gelegenheit mit dem ersten Leibgarde-Regiment den Feind, als er aus dem Engwege des Dorfes Genappe kam, anzugreifen, bei welcher Gelegenheit Se. Lordschaft erklärt hat, mit dem Regimente wohl zufrieden zu sein.

„Die Stellung, welche ich in der Front von Waterloo nahm, kreuzte die Chausseen von Nivelles und Charleroi und hatte ihren rechten Flügel in einem Grunde bei Merbe-Braine zurückgezogen, welches besetzt war. Der linke Flügel dehnte sich auf einen Hügel hinter dem Dörfchen Ter-la-Haye aus, welches ebenfalls besetzt war. Vor dem Centrum zur Rechten und nächst der Chaussee von Nivelles hatten wir das Haus und den Garten von Hougomont besetzt, wodurch unserer zurückgezogener Flügel gedeckt wurde. Vor dem Centrum zur Linken hatten wir den Pachthof la-Haye-sainte besetzt. Auf unserem linken Flügel unterhielten wir Verbindung mit dem Marschall Fürsten Blücher in Wavre über Ohain und der Marschall hatte mir versprochen, im Fall eines Angriffs mich mit einem, oder mehreren Korps, je nachdem es nöthig sein würde, zu unterstützen.

„Der Feind versammelte sein Heer — mit Ausnahme des 3. Korps, welches zur Beobachtung Marschall Blücher's ausgesandt war — auf einer Reihe von Hügeln vor unserer Front während der Nacht vom 17. und gestern Morgen und gegen zehn Uhr begann er einen heftigen Angriff auf unseren Posten von Hougomont. Ich hatte diesen Posten mit einer Abtheilung von der Gardebrigade des Generals Bynch besetzt, welche als Rückhalt aufgestellt war. Der Posten stand eine Zeit lang unter dem Befehl des Oberstlieutenants Macdonell und später des Oberst Home; ich bin so glücklich hinzufügen zu können, daß er den ganzen Tag hindurch mit der äußersten Tapferkeit von diesen braven Truppen behauptet wurde, ungeachtet der wiederholten Anstrengungen großer Haufen des Feindes, sich in den Besitz desselben zu setzen.

„Dieser Angriff auf dem rechten Flügel unseres Centrums war von einer starken Kanonade längs der ganzen Linie begleitet, welche durch An-

Digitized by Google

griffe von Kavallerie und Infanterie, zuweilen von beiden gemischt, zuweilen einzeln, unterstützt wurden.

„In einem dieser Angriffe nahm der Feind den Pachthof von la-Haye-sainte, als die Abtheilung des leichten Bataillons der Legion, welche es besetzt hielt, sich verschossen hatte und der einzige Verbindungsweg mit dem Munitions-Park in des Feindes Händen war.

„Der Feind griff unsere Infanterie wiederholt mit seiner Reiterei an, jedoch waren diese Angriffe sämmtlich ohne Erfolg und unsere Reiterei erhielt dadurch Gelegenheit zum Angriff. In einem derselben zeichnete sich die Brigade von Lord Edward Somerset, bestehend aus der Leibgarde, Garde zu Pferd und 1. Dragonergarde höchlichst aus, so wie auch die des General-Majors Sir W. Ponsonby, welche viel Gefangene machte und einen Adler nahm.*) Diese Angriffe wurden bis gegen 7 Uhr Abends wiederholt, als der Feind einen ganz verzweiflungsvollen Anlauf mit Reiterei, Fußvolk und Geschütz machte, um unser linkes Centrum in der Nähe des Pachthofes la-Haye-sainte zu durchbrechen; dieser Anlauf wurde nach hartnäckigem Kampfe abgewiesen. Da ich bemerkte, daß die Feinde nach dieser Attake in großer Unordnung zurückgingen, daß der Marsch des Korps des Generals Bülow durch Frischermont auf Plancenois und Bellalliance, Erfolg zu haben begann, ich das Feuern seiner Kanonen sehen konnte und Marschall Blücher in Person mit einem Korps seiner Armee unseren linken Flügel bei Ohain erreicht hatte, beschloß ich, den Feind anzugreifen und setzte unverzüglich unsere ganze Linie des Fußvolkes in Bewegung, unterstützt von Kavallerie und Artillerie. Der Angriff hatte an jedem Punkte Erfolg; der Feind ward aus seinen Stellungen auf den Anhöhen vertrieben und floh in größter Unordnung, hinter ihm, so weit ich es beurtheilen konnte, wohl einhundert und fünfzig Stück Geschütze mit der Munition zurücklassend, welche in unsere Hände fielen.

„Ich setzte die Verfolgung fort bis es längst dunkel war und gab sie nur auf wegen der Ermüdung der Truppen, welche zwölf Stunden lang im

---

*) Wir haben dieser glänzenden Reiterangriffe oben ausführlich gedacht. Einen gleich verwegenen Angriff führte im letzten Krimkriege die englische Reiterei bei Balaclava aus, bei welcher Gelegenheit ein französischer General, welcher von fern zusah, ausrief: „c'est magnifique, mais ce n'est pas la guerre." Die Reiterei führte den Angriff aus, aber fast kein Mann kam aus dem Gefecht zurück.

Digitized by Google

Gefecht geſtanden hatten und weil ich mich auf derſelben Straße mit dem Fürſten Blücher befand, der mich verſicherte, daß ſeine Abſicht ſei, die ganze Nacht hindurch den Feind zu verfolgen.

„Dieſen Morgen hat er mich benachrichtiget, daß er in Genappe 60 Kanonen der kaiſerlichen Garde, verſchiedenes Fuhrwerk, Bagage, Wagen u. ſ. w. welche Bonaparte gehörten, genommen hat.

„Ich beabſichtige, dieſen Morgen auf Nivelles zu marſchiren und meine Operationen nicht auszuſetzen.

„Ew. Herrlichkeit wird bemerken, daß eine ſo verzweiflungsvolle Action (such a desperate action) und ſolche Vortheile nicht ohne großen Verluſt gewonnen werden konnten und mit Bedauern muß ich hinzufügen, daß der unſere ungeheuer iſt. In Generallieutenant Sir Thomas Picton hat S. M. einen Officier verloren, welcher ſich ſo oft in ſeinem Dienſt auszeichnete; er fiel ruhmwürdig, als er ſeine Diviſion zu einem Bajonettangriff führte, durch welchen einer der heftigſten Angriffe des Feindes auf unſere Stellung abgeſchlagen wurde. Der Graf von Uxbridge, welcher den ganzen heißen Tag hindurch gefochten hatte, erhielt durch einen der zuletzt abgefeuerten Schüſſe eine Wunde, welche, wie ich beſorgt bin, denſelben Ew. Maj. Dienſt auf längere Zeit entziehen wird.

„Se. Königl. Hoheit der Prinz von Oranien zeichnete ſich durch ſeine Tapferkeit und ſeine Führung aus, bis er, durch eine Musketenkugel in die Schulter verwundet, genöthiget wurde, das Schlachtfeld zu verlaſſen.

„Es gereicht mir zur größten Genugthuung, Ew. Herrlichkeit verſichern zu können, daß das Heer niemals und bei keiner Gelegenheit ſich beſſer geführt hat. Die Garde-Diviſion unter General-Lieutenant Cooke, welcher ſchwer verwundet wurde, General-Major Maitland und General-Major Bynch gaben ein Beiſpiel, dem allgemein gefolgt wurde und es giebt keinen Officier, keinen Truppentheil, der ſich nicht brav gehalten.“

Der Herzog führt hierauf einige zwanzig General-Lieutenants und General-Majors, Oberſten und Oberſtlieutenants namentlich auf, welche ſich auszeichneten; bis zu den Majors, Hauptleuten und Lieutenants und noch weniger zu „den Gemeinen“, die doch immer das Beſte thun, ſich herabzulaſſen, verabſäumt Se. Herrlichkeit. — Dagegen wird des Beiſtandes, welchen die, auf Gaſtrolle bei der Action anweſenden, fremden Generale Pozzo di Borgo

Digitized by Google

von Rußland, General Baron Vincent von Oeſtreich, General Müffling von Preußen, General Alava von Spanien leiſteten, rühmlichſt gedacht.

„Ich würde", heißt es am Schluſſe, „weder meinen eigenen Gefühlen, noch dem Marſchall Blücher und dem preußiſchen Heer gerecht werden, wenn ich nicht den glücklichen Erfolg dieſes heißen Tages den waffenbrüderlichen und rechtzeitigen Beiſtand, den ich von ihnen erhielt, zuſchrieb. Die Operation des Generals Bülow auf des Feindes Flanke war ſehr entſcheidend und ſelbſt wenn ich mich nicht in dem Fall befunden hätte, den Angriff zu machen, welcher das Endergebniß herbeiführte, ſo würde der Feind dadurch genöthiget worden ſein, ſich zurückzuziehen, wenn ſeine Angriffe verunglückten, oder es würde ihn verhindert haben, Vortheil davon zu ziehen, wenn ſie unglücklicher Weiſe gelungen wären."

Als Nachſchrift wird hinzugefügt:

„Seitdem ich vorſtehendes ſchrieb, habe ich Meldung erhalten, daß Generalmajor Ponſonby geblieben iſt und indem ich Ew. Lordſchaft hiervon benachrichtige habe ich den Ausdruck meiner Betrübniß über das Schickſal eines Officiers hinzuzufügen, welcher bereits ſehr glänzende und wichtige Dienſte geleiſtet hat und eine Zier ſeines Standes war.

„Ich überſende mit dieſer Depeſche zwei Adler, welche von unſern Truppen in dieſer Schlacht genommen wurden, welche Major Percy die Ehre haben wird, Sr. Königl. Hoheit zu Füßen zu legen. Ich bitte um Erlaubniß, ihn der Gewogenheit Ew. Lordſchaft zu empfehlen. Ich habe die Ehre zu ſein u. ſ. w." Wellington.

In einer zweiten Zuſchrift an Lord Bathurſt von demſelben Tage meldet der Herzog:

„Ich habe Ew. Lordſchaft zu berichten, als Nachſchrift zu meiner Depeſche von dieſem Morgen, daß wir bereits 5000 Gefangene eingebracht haben, welche in der geſtrigen Schlacht gemacht wurden und daß wir zu morgen noch 2000 zu erwarten haben. Unter den Gefangenen befinden ſich Graf Lobau, welcher das 6. Korps und General Cambronne, welcher eine Gardedivision commandirten. Ich ſchlage vor ſie über Oſtende nach England zu ſchicken. Ich habe u. ſ. w. Wellington.

Von Waterloo begab ſich Wellington am 19. zurück nach Brüſſel, von wo er an demſelben Tage Depeſchen an den König der Niederlande, an den

Grafen Aberdeen, an den Herzog von Beaufort und einige andere Briefe an Befreundete in England ſchrieb. Dem Grafen Aberdeen meldet er aus Brüſſel den 19. Juni den Tod ſeines in der Schlacht gefallenen Bruders in Ausdrücken rührender Theilnahme. „Unſer Troſt ſei, daß er noch ſo lang lebte, um von mir ſelbſt noch den glorreichen Ausgang der Schlacht zu vernehmen, wozu er durch thätige und eifrige Theilnahme ſo weſentlich beigetragen. Ich kann Ihnen gar nicht mein Bedauern und meinen Schmerz ausdrücken, wenn ich umherblicke und die Verluſte ſehe, die wir hatten, vor allen in Ihrem Bruder. Der glorreiche Erfolg ſolcher Schlacht, ſo theuer erkauft, iſt kein Troſt für mich und ich kann weder Sie, noch Ihre Freunde darauf verweiſen u. ſ. w.*)

Mit der Beurtheilung, welche ſein Feldzug in der kritiſchen Schrift des Generals Clauſewitz (der Feldzug 1815. Bd. 8. der Werke) gefunden, war der Herzog von Wellington durchaus nicht einverſtanden. Er ließ ein „Memorandum" dagegen veröffentlichen, worin er ſich darüber zu rechtfertigen ſucht, daß er ſowohl bei dem Beginn des Feldzuges, als auch an den Schlachttagen (den 16., 17. und 18. Juni) ſich auf Vertheidigung beſchränkte, nicht angreifend vorging. Er macht Clauſewitz den Vorwurf, daß er unberückſichtiget laſſe, aus welcher bunten Miſchung ſein Heer beſtand. Beſonders thut es ihm leid, daß Clauſewitz ihm den Vorwurf macht: er habe den Beiſtand, den ihn Blücher am 18. geleiſtet, nicht gebührend anerkannt. Zum Beweiſe, daß ihm (Wellington) in dieſer Beziehung Unrecht geſchehe, führt er den Schluß ſeines officiellen Berichtes an, welchen er an ſeine Regierung erſtattete, worin er ausdrücklich bemerke, daß er dem cordialen und rechtzeitigen Beiſtande, welchen Blücher und das preußiſche Heer ihm geleiſtet, den glücklichen Erfolg dieſes heißen Tages zu danken habe. Er fügt dann hinzu: „Als die beiden Feldmarſchalle am Abend zuſammentrafen, iſt es allgemein bekannt, daß ſie ſich in Gegenwart ihrer Truppen umarmten und daß ſie bis zum Todestage Blüchers cordiale Freunde geblieben ſind. In der That, man ſollte die Einzelnheiten der Schlacht ſo laſſen, wie ſie in officiellen Berichten ſtehen; Geſchichtſchreiber und Kritiker brauchen wir nicht.**)

*) Dispatches XII. S. 488.

**) „Historians and commentators were not necessary." Yonge, life of Wellington. Appendix, S. 669.

Digitized by Google

Die Anerkennung Blüchers und die, ihm von den Preußen geleiſtete, Hülfe betreffend, hält Wellington in ſpäteren Briefen und Depeſchen damit zurück. An den Fürſten Schwarzenberg ſchreibt aus Joncourt den 26. Juni „Unſere Schlacht war eine Rieſenſchlacht (une bataille de géants*). Unſer Erfolg war ein vollſtändiger, wie ſie ſehen. Möge Gott mich ſo begünſtigen, daß ich keine weiter zu liefern habe, weil ich ganz untröſtlich bin über den Verluſt meiner alten Freunde und Kameraden. Mein Nachbar und Mitarbeiter, befindet ſich bei guter Geſundheit, obwohl noch ein wenig leidend von dem Sturz eines ihm am 16. unter dem Leibe verwundeten Pferdes.“ Ich habe u. ſ. w.

Wenn aber die, von Gneiſenau und Wellington, obwohl im Rauſche des Sieges, dennoch mit Beſonnenheit und lichtvollem Ueberblick abgefaßten, Schlachtberichte unſere volle Bewunderung in Anſpruch nehmen, ſo noch vielmehr der, welchen der beſiegte Napoleon unter dem überwältigenden Eindrucke niederſchrieb, daß ihm der Siegeskranz, welchen er ſchon feſt in beiden Händen zu halten glaubte, durch einen unglücklichen Zufall entriſſen wurde. Erſchwert aber wurde ihm ſeine Aufgabe dadurch, daß er den, durch die, Tages zuvor mitgetheilten, Siegesnachrichten in die tollſte Trunkenheit verſetzten, Pariſern, durch das heutige Bülletin einen bittern Katzenjammer bereiten mußte. Am 20. Juni meldete der Moniteur: „Die franzöſiſchen Armeen haben ſich noch einmal in den Ebenen von Fleurus unſterblich gemacht. Wir ſind am 15. in Belgien eingerückt; der Feind wurde auf allen Punkten über den Haufen geworfen (culbuté), wo er uns Widerſtand leiſten wollte... Am 16. ſtießen wir auf ſeine geſammte Armee bei Fleurus; ſeinen rechten Flügel bildeten die Engländer unter Wellington, ſein Centrum und ſeinen linken Flügel die Preußen unter Blücher.... Die Schlacht begann um 2 Uhr Nachmittags, man ſchlug ſich von beiden Seiten mit Erbitterung. Die Dörfer St. Amand und Ligny wurden zu wiederholten Malen genommen und wieder genommen. Unſere Soldaten haben ſich alle mit Ruhm bedeckt. Um 8 Uhr ließ der Kaiſer mit ſeiner geſammten Garde Ligny angreifen und nehmen. Unſere Braven nahmen die Hauptſtellung des Feindes in Sturmſchritt... Eine engliſche Diviſion aus 4 bis 5000 Schotten beſtehend iſt in

*) Nicht des géants, Schlacht der Rieſen. Dispatches XII. S. 510.

Digitized by Google

Stücken gehauen worden. Der Feind hat seinen Rückzug in größter Verwirrung angetreten, Wellington auf Brüssel, Blücher auf Namur. Der edle Lord soll ganz verstört sein. Auf dem Schlachtfelde kamen auf einen Franzosen acht Feinde. Man sagt, daß ihr Verlust 50,000 Mann beträgt. Diesen Morgen, den 17. hat der General Pajol die Verfolgung der Preußen begonnen; man bringt ganze Banden derselben ein, sie wissen nicht, wo ihre Anführer ein Ende genommen haben. Ihre Niederlage ist vollständig und ich bin überzeugt, daß man sobald nicht wieder von den Preußen wird reden hören, wenn es ihnen überhaupt möglich sein wird, sich wieder zu sammeln. Was die Engländer betrifft, so wird man noch heut erfahren, was aus ihnen werden wird. Der Kaiser ist da!"

Ohne Zweifel lagen selbst noch am 18. Nachmittags 4 Uhr die Würfel zum Sieg für Napoleon. Zu Marschall Soult äußerte er, als er am 18. Nachmittags 4 Uhr dem Grafen Lobau Befehl ertheilte, gegen die Preußen nach Plancenois zu marschiren: „Wir hatten diesen Morgen 90 Chancen für uns, die Ankunft Bülow's macht uns dreißig verlieren; aber wir behalten immer noch 60 gegen 40 und wenn Grouchy den entsetzlichen Fehler, den er gestern beging, indem er sich bei Gembloux amüsirte, gut macht und seine Abtheilung mit Schnelligkeit entsendet, so wird der Sieg nur um so entscheidender sein, denn das Korps Bülow's wird dann gänzlich vernichtet werden."*)

Wir werden später, wenn die Gefechte bei Wavre am 18. und 19. uns an die Dyle rufen, die Anklagen und die Vertheidigung Grouchy's näher kennen lernen; jetzt dürfen wir den flüchtigen Kaiser noch nicht aus den Augen verlieren. Wir verließen ihn in Philippeville, von wo er am 19. Juni zwei Depeschen von seinem Bruder Joseph nach Paris sandte. Die eine war für die Oeffentlichkeit bestimmt, die zweite war eine vertrauliche Mittheilung. „Noch ist nicht Alles verloren" schreibt er dem Bruder, und ich nehme an, daß, wenn ich alle meine Streitkräfte vereinige, ich 150,000 Mann aufbringe. Die Fédéres und die wohlgesinnten Nationalgarden 100,000 M., die Depotbataillons 50,000 M. Die Artillerie werde ich mit Luxuspferden bespannen; ich werde einhunderttausend Rekruten ausheben und diese mit den Gewehren der Royalisten und schlechtgesinnten Nationalgarden bewaffnen; ich werde den

*) Mémoires pour servir etc. S. 142.

Digitized by Google

Landſturm in der Dauphiné, in Lyon, in der Bourgogne, in Lothringen und der Champagne aufrufen; ich werde dem Feinde zu ſchaffen machen (j'accablerai l'ennemi). Allein man muß mich unterſtützen, man muß mich nicht verwirrt machen (ne m'étourdisse pas). Ich gehe nach Laon; dort werde ich ſicher Mannſchaften finden. Ich habe nichts von Grouchy gehört. Wenn er nicht abgefaßt worden iſt, wie ich fürchte, kann ich binnen drei Tagen 50,000 Mann haben; mit dieſen kann ich den Feind beſchäftigen und Paris und Frankreich Zeit geben, ihre Schuldigkeit zu thun. Die Engländer marſchiren langſam; die Preußen fürchten die Bauern und werden nicht wagen vorwärts zu gehen. Noch kann alles wieder gut gemacht werden. Schreib mir, welchen Eindruck dieſes erſchreckliche Zuſammentreffen*) in der Kammer gemacht haben wird. Ich hoffe, daß die Abgeordneten davon durchdrungen ſein werden, daß ihre Pflicht bei dieſem großen Ereigniſſe iſt, zu mir zu ſtehen, um Frankreich zu retten. Bereitet ſie vor, mich würdig zu unterſtützen." Eigenhändig fügte er noch hinzu: „Muth! Feſtigkeit!" —

Am 20. Juni verſammelte der Kaiſer am frühen Morgen eine Art Kriegsrath um ſich, dem auch ſein Staatsminiſter Maret beiwohnte. Napoleon eröffnete den Anweſenden, daß er feſt entſchloſſen ſei, das Heer nicht zu verlaſſen. Dagegen erhoben ſich faſt ſämmtliche Stimmen. Man machte den Kaiſer bemerklich, daß er ſo gut wie keine Armee, auch keine Artillerie mehr habe, daß alle Straßen dem Feinde offen ſtänden. Frankreich könne jetzt nur durch ſich ſelbſt gerettet werden; alle Bürger müßten zu den Waffen greifen. „Ihre Gegenwart in Paris," bemerkte Soult, „iſt nothwendig. Sobald die Pariſer Sie ſehen werden, dann werden ſie ſich ſchlagen. Wenn Sie aber in der Ferne bleiben, wird man tauſend lügenhafte Gerüchte ausſtreuen: bald wird man Sie für todt, bald für gefangen, bald für eingeſchloſſen erklären; die Nationalgarde und die Fédérés, in der Meinung: aufgegeben, oder verrathen zu ſein, werden ſich entweder mit Widerwillen, oder ſie werden ſich gar nicht ſchlagen."

Dieſe Einwürfe erſchütterten Napoleon, er gab nach, aber nur mit Proteſt. „„Da Sie es,"" äußerte er, „„für nothwendig erachten, werde ich nach

*) „Horrible échauffourée"; nur eine Katzbalgerei nennt er die Schlacht bei Belle-Alliance.

Digitized by Google

Paris gehen; allein, ich bin überzeugt, daß Sie mich eine Thorheit begehen heißen; mein richtiger Platz ist hier. Von hier aus könnte ich die Angelegenheiten in Paris leiten, das Uebrige würden meine Brüder besorgen.""*)

Nachdem der Entschluß, sofort nach Paris zu gehen, bei ihm fest stand, zog er sich mit Maret und Fleury de Chaboulon zurück und dictirte Letzterem das Bülletin über die Schlachten von Ligny und Mont St. Jean. „Meine Absicht ist", sagte er, „nichts zu verschweigen; man muß Frankreich die ganze Wahrheit sagen." Er hatte denselben Muth nach dem Unglück in Rußland bei Abfassung des berühmten 29. Bülletins bewiesen; diesmal befand er sich beinah noch in schlimmerer Lage; denn nicht die Elemente, nur sich selbst konnte er anklagen. Ein Extrablatt des Moniteurs vom 21. Juni überraschte die Pariser mit unwillkommenen Neuigkeiten.

I. Schlacht bei Ligny-sous-Fleurus.

„Am 16. des Morgens hatte die Armee folgende Stellung eingenommen: der linke Flügel commandirt vom Marschall, Herzog von Elchingen, und bestehend aus dem 1. und 2. Infanterie- und dem 2. Kavalleriekorps, hatte die Stellung von Frasne besetzt. Der rechte, vom Marschall Grouchy befehligte, Flügel, der aus dem 3. und 4. Infanterie- und aus dem 3. Kavalleriekorps bestand, hielt die Höhen über Fleurus besetzt. Das Hauptquartier des Kaisers war in Charleroi, wo sich die kaiserliche Garde und das 6. Armeekorps befand. Der linke Flügel erhielt Befehl, auf les Quatrebras zu marschiren, der rechte sollte sich auf Sombref hinbewegen. Der Kaiser begab sich mit den Reserven nach Fleurus.

Die Kolonnen des Marschalls Grouchy wurden auf ihrem Marsche, sobald sie über Fleurus hinaus waren, die feindliche, vom Feldmarschall Blücher befehligte, Armee ansichtig, welche, auf dem Plateau der Mühle von Bussy stehend, links das Dorf Sombref inne hatte, und die Kavallerie, weit vor auf der Straße von Namur ausdehnte, rechts, mit starken Massen das große Dorf St. Amand besetzt hielt und eine Schlucht vor sich hatte, welche die Position bildete.

Der Kaiser kundschaftete die Stärke und Stellung des Feindes und be-

*) Fleury de Chaboulon a. a. O. II. 197.

Digitized by Google

ſchloß, ihn auf der Stelle anzugreifen. Es mußte eine Aenderung der Fronte vorgenommen werden, den rechten Flügel voran, und mit dem Stützpunkte auf Fleurus. Der General Vandamme marſchirte auf St. Amand, General Gérard auf Ligny, und Marſchall Grouchy auf Sombref. Die vierte Diviſion des zweiten Korps, commandirt vom General Girard, folgte als Rückhalt dem Korps des Generals Vandamme. Die Garden und die Küraſſiere des Generals Milhaud ſtellten ſich auf den Höhen von Fleurus auf.

Um drei Uhr Nachmittags waren dieſe Anordnungen vollendet. Die zum Korps des Generals Vandamme gehörende Diviſion des Generals Lefol eröffnete den Angriff und nahm St. Amand, woraus der Feind mit dem Bajonette vertrieben wurde. Sie behauptete ſich das ganze Gefecht hindurch bei dem Kirchhofe und Thurme dieſen Dorfes; aber dieſer weitläufige Ort blieb der Kampfplatz für mehrere Gefechte den Abend hindurch. Das ganze Korps des Generals Vandamme wurde dazu verwendet, indem der Feind bedeutende Maſſen ins Gefecht brachte. Der General Girard, der als Rückhalt des Generals Vandamme aufgeſtellt war, umging das Dorf von der linken Seite und ſchlug ſich mit der gewöhnlichen Tapferkeit. Die gegenſeitigen Streitkräfte waren von etwa ſechszig Feuerſchlünden unterſtützt. Rechts kam der General Gérard mit dem vierten Korps in dem Dorfe Ligny zum Gefechte, welches Dorf zu wiederholten Malen genommen und wiedergenommen wurde. Auf dem äußerſten rechten Flügel ſchlugen ſich der Marſchall Grouchy und der General Pajol in dem Dorfe Sombref. Der Feind hatte 80—90,000 Mann ueb ſehr zahlreiches Geſchütz. Um ſieben Uhr hatten wir uns aller Dörfer bemeiſtert, die am Rande der Schlucht lagen, welche die Stellung des Feindes deckte; doch behaupteten ſeine Maſſen noch die Plateaux der Mühle von Buſſy.

Der Kaiſer begab ſich mit ſeiner Garde nach dem Dorfe Ligny. Der General Gérard ließ den General Pecheux mit dem, was noch von den Reſerven übrig war, vorrücken; faſt alle Truppen waren in dieſem Dorfe verwandt worden. Acht Bataillons Garde gingen mit dem Bajonette vor, hinter ihnen die vier Escadrons vom Dienſte, die Küraſſiere des Generals Delort, die des Generals Milhaud, und die Grenadiere der Garde.

Die alte Garde ging mit dem Bajonette auf die feindlichen Colonnen, die ſich noch auf den Höhen von Buſſy hielten, los und bedeckte in einem

Digitized by Google

Augenblicke das Schlachtfeld mit Todten. Die Escadron vom Dienste durchbrach ein Viereck, und die Küraſſiere warfen den Feind nach allen Richtungen hin. Um halb acht Uhr hatten wir vierzig Kanonen, viele Wagen, Fahnen und Gefangene, und der Feind ſuchte ſeine Rettung in einer eiligen Flucht. Um zehn Uhr war die Schlacht geendet, und wir waren Meiſter des Schlachtfeldes.

Der Parteigänger, General Lützow, iſt gefangen. Der Feldmarſchall Blücher ſoll, nach Ausſage der Gefangenen, verwundet ſein. Der Kern der preußiſchen Armee iſt in dieſer Schlacht vernichtet worden. Ihr Verluſt kann nicht weniger als funfzehntauſend Mann betragen; der unſrige beträgt an Todten und Verwundeten dreitauſend Mann.

Links war der Marſchall Ney mit einer Diviſion auf Quatrebras marſchirt und hatte eine, dort aufgeſtellte, engliſche Diviſion geworfen. Aber angegriffen von dem Prinzen von Oranien mit fünf und zwanzigtauſend Mann, theils Engländern, theils im engliſchen Sold ſtehenden Hannoveranern, zog er ſich auf die Stellung von Frasne zurück. Hier begannen immer wieder erneuerte Gefechte; der Feind ſchien es durchaus erzwingen zu wollen, es gelang ihm nicht. Der Herzog von Elchingen erwartete das ſiebzehnte Korps, welches erſt in der Nacht eintraf, und beſchränkte ſich nur auf Behauptung der Poſition. In einem, von dem achten Küraſſierregiment angegriffenen, Viereck, fiel die Fahne des neunundſechszigſten engliſchen Regiments in unſre Hände. Der Herzog von Braunſchweig iſt getödtet. Der Prinz von Oranien wurde verwundet. Man verſichert, daß der Feind viele Generale und vornehme Officiere unter ſeinen Todten und Verwundeten zähle. Der Verluſt der Engländer wird auf vier bis fünftauſend Mann geſchätzt; der unſrige iſt auf dieſer Seite ſehr bedeutend und beträgt viertauſend zweihundert Mann an Todten und Verwundeten. Dieſer Kampf endigte in der Nacht. Lord Wellington räumte Quatrebras und zog ſich auf Genappe zurück.

Am Morgen des 17. begab ſich der Kaiſer nach Quatrebras, wo er die engliſche Armee angreifen ließ. Er drängte ſie mit dem linken Flügel und der Reſerve bis an den Eingang des Waldes von Soigne. Der rechte Flügel ging auf Sombref, um den Feldmarſchall Blücher zu verfolgen, der ſich auf Wavre, wo er ſich aufſtellen zu wollen ſchien, gezogen hatte.

Um zehn Uhr Abends hatte das Centrum der engliſchen Armee Mont

Digitized by Google

St. Jean beſetzt und eine Stellung vor dem Walde von Soignes genommen. Da man, um ſie anzugreifen, noch drei Stunden Zeit bedurfte, ſo war man genöthigt, dies bis zum folgenden Tage auszuſetzen. Das Hauptquartier des Kaiſers wurde in dem Pachthofe Caillou bei Plancenois aufgeſchlagen. Der Regen fiel in Strömen. So ſind am 16. im Laufe des Tages der rechte und linke Flügel und die Reſerve, in gleichem Grade, in einer Ausdehnung von beinahe zwei Lieus, im Gefechte geweſen." —

II. Schlacht von Mont St. Jean.

„Um neun Uhr Morgens, als der Regen etwas nachgelaſſen hatte, ſetzte ſich das erſte Korps in Bewegung und ſtellte ſich mit der linken Flanke an der Straße nach Brüſſel, dem Dorfe Mont St. Jean gegenüber, auf, welches der Mittelpunkt der Stellung des Feindes zu ſein ſchien. Das zweite Korps lehnte ſeine rechte Flanke an die Straße nach Brüſſel und ſeine linke Flanke an ein kleines Gehölz, auf Kanonenſchußweite von der engliſchen Armee. Die Küraſſiere rückten hinterher, und die Garden auf die Anhöhen, als Reſerve. Das ſechſte Korps nebſt der Reiterei des Generals d'Aumont, unter Befehl des Grafen Lobau, war beſtimmt, hinter unſern rechten Flügel zu rücken, um ſich einem preußiſchen Korps entgegen zu ſtellen, welches dem Marſchall Grouchy entkommen zu ſein und die Abſicht zu haben ſchien, in unſere rechte Flanke zu fallen, wie wir aus unſern Rapporten und aus einem Schreiben des preußiſchen Generals erfahren hatten, welches eine Ordonanz, die unſere leichten Truppen auffingen, überbringen ſollte.

Die Truppen waren voll Eifer. Man ſchätzte die Stärke der engliſchen Armee auf achtzigtauſend Mann; man ſetzte voraus, daß ein preußiſches Korps, welches gegen Abend ſchlagfertig ſein konnte, funfzehntauſend Mann ſein möchte. Die feindliche Streitkräfte beliefen ſich alſo auf mehr als neunzigtauſend Mann. Die unſrigen waren weniger zahlreich.

Um Mittag waren alle Vorbereitungen beendigt. Der Prinz Hieronymus, der eine Diviſion des zweiten Korps commandirte und damit den äußerſten linken Flügel bilden ſollte, rückte gegen das Gehölz vor, von dem der Feind einen Theil beſetzt hielt. Die Kanonade begann; der Feind unterſtützte die Truppen, die er zur Behauptung des Gehölzes detachirt hatte, mit dreißig Kanonen. Wir trafen unſererſeits gleichfalls Artilleriedispoſitionen. Um

Digitized by Google

ein Uhr ward der Prinz Hieronymus Meister des ganzen Gehölzes, und die ganze englische Armee zog sich hinter eine Anhöhe zurück, die sie verdeckte.*)

Der Graf von Erlon griff sodann das Dorf Mont St. Jean an und ließ seinen Angriff durch achtzig Kanonen unterstützen. Es entspann sich hier eine fürchterliche Kanonade, wodurch die englische Armee sehr gelitten haben muß. Alle Schüsse fielen auf das Plateau. Eine Brigade der ersten Division des Grafen Erlon bemächtigte sich des Dorfes Mont St. Jean**), eine zweite Brigade wurde von einem Korps englischer Kavallerie angegriffen, das ihr großen Verlust beibrachte; in demselben Augenblicke griff eine englische Kavalleriedivision die Batterie des Grafen Erlon an und brachte mehrere Stücke Geschütze in Unordnung; aber die Kürassiere des Generals Milhaud warfen sich auf diese Division, wovon drei Regimenter durchbrochen und niedergemacht wurden.

„Es war drei Uhr Nachmittags. Der Kaiser ließ die Garde vorrücken, um sie in der Ebene auf dem Platze aufzustellen, wo das erste Korps bei Beginn des Gefechts gestanden hatte, da dies Korps weiter vorgezogen worden war. Die preußische Division, deren Bewegung man voraus gesehen hatte, wurde ins Gefecht mit den Tirailleurs des Grafen Lobau verwickelt, indem sie ihr Feuer gegen unsere ganze rechte Flanke ausdehnte. Es war zweckmäßig, bevor anderwärts etwas unternommen wurde, den Ausgang dieses Angriffs abzuwarten. Zu diesem Ende war der ganze Rückhalt in Bereitschaft, um dem Grafen Lobau zu Hülfe zu eilen und das preußische Korps, wenn es weiter vorgerückt sein würde, zu vernichten.

„Der Kaiser hatte die Absicht, sobald dies geschehen, einen Angriff auf das Dorf Mont St. Jean auszuführen, wovon man sich einen entscheidenden Erfolg versprach. Aber in einem Anfalle von Ungeduld, wie sie häufig in unseren militärischen Annalen verzeichnet stehn, und uns schon oft verderblich waren, rückte die Reiterei des Rückhaltes, da sie eine rückgängige Bewegung bemerkt hatte, welche die Engländer machten, um sich gegen unsere Batterien, von denen sie schon sehr gelitten, zu decken, auf die Anhöhen von Mont St. Jean und griff die Infanterie an. Diese Bewegung, welche zur rechten Zeit

*) Das Schloß Hougomont wird hier nicht erwähnt.

**) Kein Franzos hat dies Dorf an diesem Tage betreten.

Digitized by Google

ausgeführt und von der Reserve unterstützt, die Schlacht entscheiden sollte, schlug, da sie isolirt und bevor die Schlacht auf dem rechten Flügel zu Ende war, zu unserem Unglück aus. Da es kein Mittel gab Gegenbefehl zu ertheilen, der Feind große Massen Fußvolkes und Reiterei ins Gefecht führte, und unsere beiden Küraſſierdivisionen engagirt worden, eilte unsere gesammte Reiterei in diesem Augenblick herbei, um ihre Kameraden zu unterstützen. Hier geschahen drei Stunden hindurch zahlreiche Angriffe, in denen wir mehrere Vierecke durchbrachen und sechs englische Infanterie-Fahnen erbeuteten; ein Vortheil, außer allem Verhältniß mit dem Verluste, den unsere Reiterei durch das Kartätschen- und Kleingewehrfeuer erlitt.

„Es war unmöglich, über unsere Infanterie-Reserven zu verfügen, bevor man den Seitenangriff eines preußischen Korps (Bülow's in Plancenois) zurückgeschlagen hatte. Dieser Angriff ward immer ausgedehnter und fiel senkrecht auf unsere rechte Flanke. Der Kaiser entsendete den General Düheſme mit der jungen Garde und mehrere Reservebatterien dahin. Der Feind wich; er hatte seine Kräfte erschöpft, man hatte nichts mehr von ihm zu besorgen. Dies war der Zeitpunkt, wo der Angriff gegen das Centrum Wellingtons ausgeführt wurde. Da unsere Küraſſiere von dem Kartätschfeuer der englischen Batterien litten, wurden 4 Bataillons der mittleren Garde (de la moyenne garde) abgeschickt, die Küraſſiere zu unterstützen, die Stellung zu behaupten, wo möglich einen Theil unserer Reiterei frei zu machen und in die Ebene herab zu bringen. Zwei andere Bataillons wurden abgeschickt, um sich an dem äußersten linken Flügel der Division, welcher gegen unsere Flanke manoeuvrirt hatte, en potence aufzustellen; der Rest wurde als Reserve verwendet, zum Theil, um den Galgen hinter Mont St. Jean einzunehmen,*) ein anderer Theil, um die Hochebene im Rücken des Schlachtfeldes für den Fall des Rückzuges zu besetzen.

In dieser Lage der Dinge war die Schlacht gewonnen, wir befanden uns im Besitz aller Stellungen, welcher der Feind bei dem Beginn des Ge-

*) So eben sagte der Bericht, daß zwei Bataillons „en potence" d. h. in Galgenform aufgestellt wurden; hierauf wird ein Theil der Reserven, verwendet: „pour occuper la potence"; es ist unklar, ob die Galgenstellung, oder der wirkliche Galgen gemeint ist. Napoleon zeigte von jeher auf den Schlachtfeldern eine besondere Vorliebe für die Galgenhöhen und für die Winkelstellung en potence; auch diesmal kommt er nicht von dem Galgen los, obschon nicht anzunehmen, daß 1815 bei Mont St. Jean ein Galgen stand.

Digitized by Google

fechts beſetzt hielt; da jedoch unſere Reiterei zu früh und ſchlecht verwendet worden war, konnten wir auf entſcheidende Erfolge nicht mehr hoffen. Der Marſchall Grouchy marſchirte, nachdem ihm die Bewegung des preußiſchen Korps bekannt geworden war, in den Rücken deſſelben, was uns für den folgenden Tag einen großen Vortheil ſicherte.

„Nach achtſtündigem Feuer und Sturmlauf der Infanterie und Kavallerie ſah die ganze Armee die Schlacht gewonnen, das Schlachtfeld in unſerer Gewalt.

„Gegen 8½ Uhr gingen die, zur Unterſtützung der Küraſſiere nach der, jenſeit Mont St. Jean gelegenen, Anhöhe vorgeſchickten vier Bataillons der mittleren Garde mit gefälltem Bajonet gegen die dort befindlichen Batterien vor. Der Tag neigte ſich; ein, von mehreren engliſchen Schwadronen gegen ihre Flanke gemachter, Angriff brachte ſie in Unordnung, die Flüchtlinge eilten den Abhang hinab, die nächſten Regimenter, welche Truppen der Garde in Unordnung fliehen ſahen, glaubten dies ſeien Soldaten der alten Garde und waren davon ganz erſchüttert. Das Geſchrei: „Alles iſt verloren! die Garde iſt geworfen!“ wurde vernommen, die Soldaten verſichern ſogar, daß auf verſchiedenen Punkten von Böswilligen geſchrieen worden ſei: „rette ſich, wer kann!“ Wie dem nun auch ſei, ein paniſcher Schrecken (une terreur panique) verbreitete ſich über das ganze Schlachtfeld, man ſtürzte ſich in der größten Unordnung auf unſere Verbindungswege, die Soldaten, die Kanoniere, die Munitionswagen drängten ſich, ſie zu erreichen, die alte Garde, welche im Rückhalt ſtand, wurde übergerannt und mit fortgeriſſen.

„In einem Augenblicke war das Heer nichts weiter als eine verworrene Maſſe, alle Waffen waren durcheinander, es war unmöglich auch nur ein einziges Korps zu formiren. Der Feind, welcher dieſe entſetzliche Verwirrung gewahr wurde, ließ einige Kolonnen Reiterei vorgehen, die Unordnung vermehrte ſich, die Nacht verhinderte es, die Truppen zu ſammeln und ſie von ihrem Irrthum zu überzeugen.

So ging eine beendigte Schlacht, ein beſchloſſener Tag, die bereits wieder gut gemachten Fehler, die für den folgenden Tag geſicherten großen Erfolge durch einen einzigen Moment paniſchen Schreckens verloren. Selbſt die zur Seite des Kaiſers aufgeſtellten Schwadronen des Dienſtes, wurden durch jene tumultuirenden Wogen der Flüchtlinge übergerannt und desorganiſirt,

Digitized by Google

es blieb nichts anderes übrig, als dem Strome zu folgen. Die Reserve-Parks der Artillerie, die Bagagen, welche nicht über die Sambre zurückgegangen waren, Alles was sich auf dem Schlachtfelde befand, blieben in der Gewalt des Feindes. Es war sogar kein Mittel möglich, die Truppen unseres rechten Flügels zu erwarten. Es ist bekannt, was die tapferste Armee der Welt ist, wenn sie durcheinander geworfen wird und ihre Organisation nicht mehr besteht. Der Kaiser ist am 19. um 5 Uhr des Morgens bei Charleroi über die Sambre gegangen; Philippeville und Avesne wurden zu Vereinigungspunkten bestimmt. Der Prinz Jérome, der General Morand und die übrigen Generale, haben daselbst schon einen Theil des Heeres gesammelt; der Marschall Grouchy führt seine Bewegung mit dem Korps des rechten Flügels an der Ober-Sambre aus.

„Der Verlust des Feindes muß sehr groß gewesen sein nach den Fahnen zu urtheilen, die wir ihm abgenommen haben. Unser Verlust läßt sich nicht eher berechnen, als bis sich die Truppen wieder gesammelt haben werden. Bevor die Unordnung ausbrach hatten wir schon bedeutenden Verlust erlitten, besonders an Reiterei, die so unglücklich und doch so tapfer im Gefecht war. Trotz großem Verluste hat diese muthvolle Reiterei standhaft die Stellung behauptet, aus welcher sie die Engländer vertrieben hatte und hat sie dann erst verlassen, als der Tumult die Unordnung des Schlachtfeldes sie dazu zwangen. Mitten in der Nacht und unter den Behinderungen, welche die Straße versperrten, konnte sie selbst ihre Organisation nicht aufrecht erhalten.

„Die Artillerie hat sich, wie gewöhnlich, mit Ruhm bedeckt. Die Wagen des Hauptquartiers waren in ihrer gewöhnlichen Stellung geblieben, da man keine rückgängige Bewegung für nöthig erachtet hatte. Während der Nacht sind sie in die Hände des Feindes gefallen.

„Dies war der Ausgang der, für die französischen Heere so glorreichen, und doch so unglücklichen Schlacht von Mont St. Jean."

Wie unverhohlen auch der Kaiser den Parisern zunächst und dann dem ganzen Frankreich den unglücklichen Ausgang der Schlacht mittheilt, so hat der Bericht dennoch bedeutende Lücken. Daß die Entscheidung durch Blücher und die Preußen herbeigeführt wurde, wird geflissentlich verschwiegen. Den Parisern war ja Tages zuvor die gänzliche Vernichtung des preußischen Heeres verkündiget worden; es wär zu beschämend gewesen, dasselbe am 18.

Digitized by Google

auf dem Schlachtfelde in so geschlossener Ordnung und so entscheidend erscheinen zu lassen. Als später diese Rücksichten weggefallen waren, wird dem preußischen Feldherrn und seinem Heere ihr wohlverdienter Ruhm von Napoleon nicht vorenthalten. Auf St. Helena schreibt General Gourgaud unter den Augen des Kaisers nach dessen Dictaten in dem Berichte über die Schlacht am 18. Juni:*)

„Das Entsetzen und die Bestürzung herrschten auf der ganzen feindlichen Linie. Die Flüchtlinge erreichten schon Brüssel; jeder geordnete Rückzug war unmöglich, und die ganze Armee nahte sich ihrem Untergange. Seit einer halben Stunde (es war sechs Uhr) hatte sich die Lage der Franzosen sehr geändert; der Feind erschien nirgends drohend; wir waren Meister von einem Theile seines Schlachtfeldes und in angreifender Stellung gegen seine Mitte. Wir waren siegreich, nicht blos über die 85,000 Mann starke englisch-holländische Armee, sondern auch über das aus 30,000 Preußen bestehende Bülow'sche Corps. So hatten an fünfundsechszig bis achtundsechszig Tausend Franzosen hundertundfunfzehn Tausend Engländer, Niederländer und Preußen geschlagen. Um halb acht Uhr hörte man endlich die Kanonade des Marschalls Grouchy. Man schätzte ihre Entfernung drittehalb Stunden von unserm rechten Flügel. Der Kaiser glaubte, jetzt sei der Augenblick gekommen, einen entscheidenden Angriff zu thun, um die Schlacht zu endigen. Zu diesem Behufe rief er mehrere Bataillons und mehrere Batterien der Garde, welche gegen Plancenois detachirt worden waren, zurück. In diesem Augenblicke ward die feindliche Armee von der Ankunft des Feldmarschalls Blüchers und der des ersten preußischen Corps, welches am Morgen von Wavre aufgebrochen war und sich über Ohain dem linken Flügel der englisch-holländischen Armee anschließen wollte, unterrichtet. Dies war nicht die einzige Verstärkung. Zwei aus sechs Regimentern bestehende Brigaden englischer Kavallerie, welche auf dieser Straße als Reserve gestanden hatten, wurden durch die Ankunft der preußischen Truppen disponibel gemacht und rückten wieder in die Linie ein. Diese Nachrichten hoben das innere Gefühl der englisch-holländischen Armee; sie faßte wieder Muth und setzte sich von neuem in ihrer Stellung fest."

*) Gourgaud, campagne de 1815.

Digitized by Google

„In diesem entscheidenden Augenblick zogen sich drei Infanteriebataillons der zweiten Linie unsers rechten Flügels in guter Ordnung bis zur kaiserlichen Garde zurück, welche der Kaiser eben zusammenzog. Diese Bewegung, deren Grund sich schwer enträthseln läßt, entblößte unsere Linie. Der Kaiser sprengte ihnen entgegen, um die Ursache zu erfahren. Die Soldaten sagten, sie wären keineswegs vom Feinde geworfen, sondern diese rückgängige Bewegung sei ihnen befohlen worden. Der Kaiser sprach ihnen Muth ein, und sie kehrten dann auf ihre Posten zurück."

„Die Reiterei, welche von der Höhe, wo sie sich befand, das ganze Schlachtfeld vor sich, rechts und im Rücken übersah, bemerkte diese rückgängige Bewegung der drei Bataillons. Zu gleicher Zeit gewahrte sie das erste Corps von Blücher, welches auf der Höhe von la Haye ankam, und die beiden frischen Kavalleriebrigaden, welche Miene zum Angriff machten. Sie befürchtete, abgeschnitten zu werden, und mehrere Regimenter machten eine rückgängige Bewegung."

„Der Kaiser setzte eben seine Garde in Kolonnen, um den beschlossenen Angriff zu machen; weil er aber das Schwanken wahrnahm, glaubte er, die Umstände seien jetzt gebieterisch, und er müsse, ohne die Bildung sämmtlicher Kolonnen abzuwarten, augenblicklich die Reiterei unterstützen und eine Bewegung machen, welche die Unglücksahnungen verscheuche und die Soldaten abhalte, die Flucht zu ergreifen. Er begab sich mit den vier ersten Bataillons auf die linke Seite von la Haye-Sainte und sandte dem General Reille den Befehl, sein ganzes Corps auf seinem äußersten linken Flügel zu vereinigen und Angriffskolonnen zu bilden. Als der Kaiser bei la Haye-Sainte ankam, begegnete er einigen im Rückzuge begriffenen Truppenabtheilungen vom Corps des Marschalls Ney. Er sendete seinen Adjutanten Labédoyère, um ihnen zur Belebung ihres Muthes zu sagen, daß das Corps des Marschalls Grouchy im Anmarsche sei. Zu gleicher Zeit schickte er dem Marschall Ney die vier Gardebataillons, die er führte, und befahl ihm, vorwärts zu rücken und die Stellung auf dem Plateau zu behaupten. Dies hatte die vom Kaiser gewünschte Wirkung; alle Zurückgehenden machten Halt und rückten wieder in die Stellung ein. Eine Viertelstunde später kamen die acht andern Bataillons am Rande des Abhangs an. Der Kaiser befahl ihnen, sich hier aufzustellen.

Digitized by Google

General Reille seinerseits sammelte sein ganzes Corps bei Hougomont, ging durch das Thal und griff die feindliche Stellung an."

„Indeß waren die vier Bataillons der mittlern Garde ins Gefecht gekommen. Sie drangen unter dem Feuer einer sehr beträchtlichen feindlichen Linie standhaft vor. General Friant, welcher die Infanterie der Garde befehligte und bereits an der Hand verwundet war, kam zum Kaiser und meldete ihm, daß auf dem Plateau alles gut stände und daß man nach Ankunft der alten Garde im Besitz des ganzen Schlachtfeldes sein werde. Zwischen halb acht und acht Uhr ließ sich auf einmal auf dem rechten Flügel ein Geschrei des Schreckens hören. Blücher griff mit dem ganzen Zieten'schen Corps das Dorf la Haye an und eroberte es augenblicklich.*) Diesem folgte auf unserm ganzen rechten Flügel eine allgemeine Bewegung. Hierdurch wurden wir vom Corps des Grafen von Lobau abgeschnitten. Die Verräther und Uebelgesinnten, welche sich in der Armee befanden, und die Ausreißer benutzten sogleich diese Gelegenheit, um die Verwirrung, welche sich nun mit der größten Schnelligkeit über die ganze Linie verbreitete, noch zu vermehren. Die acht Gardebataillons, unter welchen sich die der alten Garde befanden, mußten nun, anstatt zur Unterstützung der vier fechtenden Bataillons vorzudringen, eine Bewegung auf die rechte Seite machen, um zur Reserve zu dienen und die Truppen, welche eben aus la Haye vertrieben worden waren, wieder zu sammeln. Sie sperrten, indem sie Bataillonsvierecke bildeten, das ganze Schlachtfeld. Die Sonne war untergegangen, und noch war die Hoffnung nicht verloren, als jetzt auf einmal die beiden Brigaden der feindlichen Kavallerie, welche noch nicht im Gefecht gewesen waren, zwischen la Haye-Sainte und dem Corps des Generals Reille durchdrangen. Sie hätten durch die acht Vierecke der Garde aufgehalten werden können; aber da sie die auf der rechten Seite herrschende große Verwirrung sahen, umgingen sie dieselben. Diese 3000 Mann frischer Kavallerie verhinderten jedes Sammeln. Der Kaiser gebot den vier, bei seiner Person den Dienst habenden, Escadrons, sie anzugreifen. Diese Escadrons

*) In einer Anwandlung von Wahrheitsliebe äußerte Napoleon eines Tages auf St. Helena: „daß der Marsch Blüchers nach der verlorenen Schlacht von Ligny nach Wavre und mehr noch der von Wavre am 13. nach St. [illegible]bert und Plancenois Blitze des Genies gewesen seien, welche man nur bei großen Feldherren glänzen sieht."

Digitized by Google

waren aber allzuschwach, es hätte hier der ganzen Division der Reservekavallerie der Garde bedurft; aber durch ein Unglück, welches zum Verhängniß dieses Tages gehörte, hatte gerade diese, aus 2000 Grenadieren zu Pferde und Dragonern, sämmtlich Eliten, bestehende Division sich auf dem Plateau, ohne Befehl des Kaisers, in das Gefecht eingelassen. Es war nun keine Wiedervereinigung der Soldaten mehr möglich, und die vier geworfenen Escadrons machten die Verwirrung nur noch größer."

„Die Kavalleriecorps und die vier Gardebataillons, welche seit mehreren Stunden auf dem Plateau beinahe der ganzen englischen Armee die Spitze boten, hatten alle nur möglichen Anstrengungen gemacht, ihre Artillerie hatte alle Munition verschossen, sie sahen von dieser Höhe aus das Feuer unserer Vierecke hinter sich; sie begannen nun ebenfalls den Rückzug, und der Sieg entschlüpfte uns aus den Händen. Als das Plateau verlassen war, rückte die ganze englisch-holländische Armee in Schlachtordnung vorwärts und machte erst in der Stellung Halt, welche so lange von uns behauptet war. In der Verwirrung, in welcher sich die französische Armee befand, geschah das, was unter solchen Umständen häufig zu geschehen pflegt, unser Fußvolk und unsere Reiterei schlugen sich unter einander, ohne sich zu erkennen. Die acht Bataillons der Garde, welche im Centrum waren, wurden, nachdem sie lange allen Angriffen der feindlichen Infanterie und Kavallerie getrotzt hatten und nur Schritt für Schritt zurückgewichen waren, durch die Mässe der Fliehenden völlig außer aller Ordnung gebracht und durch die Menge der sie umringenden Feinde erdrückt. Diese braven Grenadiere wehrten sich bis aufs äußerste und verkauften ihr Leben theuer. Hier war es, wo Cambronne, als er aufgefordert ward, sich zu ergeben, die ächt französische Antwort gab:

„Die Garde stirbt, aber ergiebt sich nicht."*)

Noch weniger zurückhaltend mit der Anerkennung der Errettung Wellingtons und des englischen Heeres durch die Preußen lautet Napoleons Zeugniß in den auf St. Helena ebenfalls unter seinen Augen verfaßten Memoiren.

„Die Sonne war untergegangen; der General Friant, welcher in diesem Augenblicke verwundet vorbeikam, sagte, Alles gehe gut, der Feind scheine

*) Daß Cambronne um Pardon bat und gefangen abgeführt wurde, wird von den französischen Geschichtschreibern verschwiegen.

Digitized by Google

seine Arrieregarde zu bilden, und den Rückzug zu decken, sobald der Rest der Garde sich entwickeln werde. Hierzu bedurfte es nur noch einer Viertelstunde! In diesem Augenblicke langte der Feldmarschall Blücher in la Haye an, und warf das französische Corps, welches la Haye vertheidigte. Dies war die vierte Division des ersten Corps; sie gerieth in Unordnung und ließ sich mit dem Feinde nur in ein leichtes Gefecht ein. Obgleich sie von einem vierfach überlegenen Feinde angegriffen war, so würde dennoch, sobald sie nur einige Entschlossenheit gezeigt, oder die Häuser des Dorfes durch eingeschnittene Schießlöcher zur Vertheidigung eingerichtet hätte, die Nacht herangekommen sein, und der Marschall hätte dann schwerlich vermocht, das Dorf zu stürmen. Bei dieser Gelegenheit will man das Geschrei: „Rette sich, wer kann!" gehört haben. Als die Lücke einmal entstanden, und die Linie durch die geringe Standhaftigkeit der, la Haye vertheidigenden, Truppen durchbrochen worden war, überschwemmte die feindliche Reiterei das Schlachtfeld. General Bülow rückte vor, der Graf von Lobau zeigte aber gute Haltung." — — —

„Nie hat die französische Armee sich besser geschlagen, als an diesem Tage. Sie that Wunder der Tapferkeit und die Ueberlegenheit der französischen Truppen, Infanterie, Kavallerie, Artillerie, über ihren Feind war so groß, daß ohne die Ankunft des ersten und zweiten preußischen Corps der vollständigste Sieg über die englisch-holländische Armee und über das Bülow'sche Corps errungen worden wäre. also ein Franzos gegen zwei Feinde, 69,000 Mann gegen 120,000 Mann! — — — — Die englisch-holländische Armee ist in dieser Schlacht zweimal durch die Preußen gerettet worden; das erste Mal vor drei Uhr durch die Ankunft des Generals Bülow mit 30,000 Mann, und das zweite Mal durch die Ankunft des Marschalls Blücher mit 31,000 Mann. Nun denke man sich, welche Gefühle das Volk von London in dem Augenblicke ergriffen haben würden, wo es das unglückliche Schicksal seines Heeres erfahren und erkannt hätte, daß sein edelstes Blut zur Aufrechthaltung der Sache der Könige gegen die der Völker, der Privilegien gegen die Gleichheit, der Oligarchen gegen die Liberalen, der Grundsätze der heiligen Alliance gegen die der Volkssouverainetät vergeudet worden wäre!"

Digitized by Google

In so grobe Selbsttäuschung hatten die Wellen, welche die Felsenufer von St. Helena umbrausten, den verbannten Alleinherrscher eingewiegt, daß er der Welt glauben machen wollte, er leide als ein Vorkämpfer und Märtyrer für Freiheit, Gleichheit und Volkssouverainetät!

Fünfzigstes Kapitel.

Das Gefecht bei Wavre den 18. und 19. Juni; die Oertlichkeit von Wavre; die verschiedenen Uebergangspunkte über die Dyle; Thielemann's Marsch mit dem dritten Armeekorps am 17. Juni; dessen Aufstellung bei Wavre; der General-Major v. Borcke mit der 9ten Brigade kommt abhanden; Napoleons Anschuldigung gegen den Marschall Grouchy; dessen Rechtfertigung; General Vandamme greift an; Oberst v. Zepelin in Wavre; der Bericht des Majors von Bornstedt; die kurmärkische Landwehr an der Brücke von Bas-Wavre; die Einzelgefechte geschildert durch v. d. Göhren, Jäckel, Stranz, Mannkopf, Eichstadt, Hold, Hossauer u. a.; Oberst Stülpenagel mit dem 31. Regiment im nächtlichen Gefecht; Oberst v. Stengel, vom General Pajol angegriffen, giebt den Uebergang bei Limale preis; Thielemann tritt ohne Noth den Rückzug nach Löwen an; Grouchy's geschickt ausgeführter Rückzug nach Namur; das 2. und 3. Armeekorps brechen auf, um dem 3. und 4. Korps (Vandamme und Gérard) den Weg zu verlegen; frevelhafte Dummheit eines preußischen Generals; bei dem, von dem General Pirch I. ohne Sinn und Verstand befohlenen, Sturm auf Namur wurden 1500 Mann aufgeopfert; die 6. Brigade zählt 44 Offiziere, darunter den tapfern Oberst v. Zastrow, todt und verwundet; Grouchy, Vandamme und Gérard führen ihre beiden Korps ohne weitere Anfechtung über Dinant nach Soissons.

Die Bedeutung und der Erfolg des Gefechtes bei Wavre am 18. und 19. Juni, in welchem sich die preußischen Waffen, insbesondere die kurmärkische Landwehr mit Ruhm bedeckten, werden gewöhnlich viel zu gering angeschlagen und nicht nach Gebühr gewürdiget. Der Grund davon mag vornehmlich darin zu suchen sein, daß die größere Entscheidung, welche an jenen beiden Tagen auf den Feldern von Mont St. Jean, Bellealliance und Genappe erfolgte, die allgemeine Theilnahme so sehr in Anspruch nahm, daß dem Gefecht bei Wavre nicht die ihm gebührende Aufmerksamkeit geschenkt

Digitized by Google

wurde. Ein zweiter Grund hievon dürfte auch wohl der sein, daß der, das dritte Armeekorps kommandirende, General von Thielemann, welcher am 18. sich als ein Feldherr aus Napoleons Schule bewährte, am 19. und 20. so große Fehler beging, daß man darüber vergaß, was das dritte Armeekorps am 18. geleistet hatte. Wäre es am 18. Grouchy gelungen, bei Wavre durchzubrechen und Bülow, als dieser Plancenois räumen mußte, in den Rücken zu fallen, dann konnte noch in später Abendstunde die Schlacht zu Gunsten Napoleons entschieden werden und selbst, wenn sie für den Kaiser verloren ging, würde seine Niederlage nicht eine so vollständige geworden sein.

Wir schicken, wie immer, so auch diesmal dem Berichte über das Gefecht, eine Beschreibung der Oertlichkeit voraus.

Die Stadt Wavre mit 4000 Einwohnern liegt auf dem linken Ufer des Dyleflusses und hat eine Vorstadt, die durch zwei Brücken, eine kleine steinerne oberhalb und eine größere gegen die Mitte, mit der Stadt zusammenhängt. In Limelette, Limale, bei der Mühle von Bierge und Bas-Wavre führen hölzerne Brücken über den Fluß, welcher, obschon er sonst an mehreren Stellen zu durchwaten ist, von dem Regen in der Nacht vom 17. zum 18. angeschwollen war. An beiden Ufern laufen Hügelketten, die an vielen Stellen mit Holz bewachsen sind. Die Hügel des rechten Ufers sind im Ganzen die höheren, dagegen haben die auf dem linken Ufer, welche ebenfalls bis 60 Fuß ansteigen, einen steileren Abfall, wodurch ein gutes Hinderniß des Zuganges gebildet wurde, welches dennoch die vollkommene Wirkung des Geschützfeuers zuließ. Da die Gegend auf dem rechten und linken Flügel der preußischen Aufstellung in der Nähe frei war und rückwärts noch einige Anlehnungspunkte darbot, konnte die Stellung für sehr stark gelten, zumal man ohne große Vorbereitung dieselbe von Stunde zu Stunde zu ändern im Stande war.

Sobald Blüchers Generalstab nach der verlorenen Schlacht am 16. den kühnen Entschluß faßte, die Verbindung mit der Maas und dem Rheine aufzugeben, um sich an Wellington anzuschließen, wurde sogleich Wavre als eine Stellung von höchster Wichtigkeit erkannt, indem darüber die nächste Straße von Namur nach Brüssel führt und sich außerdem noch eine große Anzahl von Seitenwegen dort befinden, welche für alle Waffen zu gebrauchen sind; nur daß

Digitized by Google

darunter an vielen Stellen Hohlwege waren, die man bei dem aufgeweichtem Boden schwer passiren konnte.

Wir haben oben bereits der Veranlassung Erwähnung gethan, wodurch sich der Abmarsch Thielemanns mit dem dritten Armeekorps am 17. verzögerte. Nach einem sehr angestrengten Marsch war dasselbe am 17. des Abends nach Wavre gekommen. Drei Brigaden, die 10., 11. und 12. so wie die Reservekavallerie waren durch Wavre durchgeführt worden und bezogen Biwacht bei Bavette. Die 9. Brigade war, da sie erst spät in der Nacht bei Wavre eintraf, jenseits geblieben und bildete nun mit der 8. Brigade des 2. Armeekorps die Vorhut gegen die unter Marschall Grouchy im Anzuge begriffenen zwei französischen Korps.

Wir erinnern hier an den Befehl, welcher Thielemann aus dem Hauptquartiere Blüchers am 18. des Morgens zuging, wonach das 3. Korps die Bestimmung erhielt, die Stellung bei Wavre, im Fall eine feindliche Kolonne vorrückte, zu vertheidigen, oder, wenn dies nicht geschähe, nur ein Bataillon dort stehen zu lassen und den drei übrigen Armeekorps als Reserve zu folgen. Bis 2 Uhr Nachmittags hatte sich bei Wavre kein Feind gezeigt; dies bestärkte Thielemann in der Ueberzeugung, daß Napoleon mit seinem ganzen Heere sich gegen Wellington gewendet habe. Der Befehl zum Aufbruch war bereits gegeben, als bei Thielemann von der 9. Brigade die Meldung einging, daß der Feind gegen das linke Ufer der Dyle Tirailleurs vorschicke, deren Geknatter bald einen sehr lebhaften Kugelwechsel hervorrief. Thielemann blieb nicht lang im Ungewissen darüber, ob er es nur mit einem Streifkorps, oder mit einer ansehnlichen Macht zu thun haben werde. Da sein Antrag, einen Theil des 2. Armeekorps zurückzuhalten, von Blücher abgelehnt wurde, sah er sich allein auf sein Korps angewiesen und traf hiernach seine Anordnung. Die Hauptaufgabe war, den Feind zu verhindern, weder in die Stadt einzudringen, noch ober- und unterhalb derselben den Uebergang auf das linke Ufer der Dyle zu erzwingen und so dem, von Blücher geführten, Heere in den Rücken zu fallen. Zur Behauptung der Stadt wurde befohlen, die große Brücke durch Barrikaden zu versperren. „Allein alle Thüren waren verschlossen, die Einwohner waren entflohen, oder hielten sich versteckt, so daß man nur drei Wagen und 12 große Biertonnen aufzutreiben vermochte. Die Häuser am rechten Ufer der Dyle wurden mit

Digitized by Google

Schießlöchern verſehen und mit Tirailleurs beſetzt. Thielemanns Korps beſtand aus der 9., 10., 11. und 12. Brigade, im Ganzen 20,000 Mann mit einigen dreißig Geſchützen. Die Mannſchaft wurde ſo vertheilt, daß die 12. Brigade und die Batterie No. 20 hinter dem Uebergange von Bierge ſtand, die 10. rechts auf der Anhöhe hinter Wavre, ſich an ein dortiges Wäldchen anlehnend; die 11. war links hinter Wavre quer über die Chauſſee aufgeſtellt, Wavre durch 3 Bataillons der 9. Brigade beſetzt, während die übrigen Truppen derſelben nebſt der Reiterei des Rückhaltes zur Reſerve beſtimmt wurden, welche bei Bavette ſtehen ſollte. Die Ausdehnung des Geländes von Bierge bis Niederwavre betrug etwas über 2000 Schritt; hierdurch gewann Thielemann den Vortheil, ſeine Truppen in geſchloſſener Ordnung zur Hand zu haben. Die Uebergänge wurden mit Scharfſchützen beſetzt; 27 Geſchütze am Thalrande entlang ſo vertheilt, daß der jenſeits herabſteigende Feind beſtrichen werden konnte. Durch eine grobe Dienſtverletzung — Mißverſtändniß wird dergleichen, wenn es von den höheren Regionen ausgeht, genannt — marſchirte General v. Borcke mit der 9. Brigade, von welcher er drei Bataillons in Wavre zurückgelaſſen hatte, über Niederwavre nach der Chauſſee, die nach Brüſſel führt.

Durch einen, von dem General v. Borcke an ihn abgeſchickten, Offizier will General Thielemann demſelben den Befehl haben zugehen laſſen, die Chauſſee noch etwas weiter hinunter zu marſchiren und bei Bavette als Rückhalt Stellung zu nehmen. General v. Borcke behauptete ſpäter, keinen derartigen Befehl erhalten zu haben.

Weder Plotho, noch Grolmann — Damitz und Clauſewitz geben Aufklärung über dies „Mißverſtändniß." Daß ein ſolches ſtattgefunden habe, ſtellte General v. Borcke ſelbſt in Abrede; er berief ſich auf ſein Dienſt-Journal, aus welchem wir, da es uns in beglaubigter Abſchrift vorliegt, Nachſtehendes mittheilen.

d. 17. Juni. Nachdem die 9. Brigade bis 8 Uhr Morgens bei Pointe du Jour angehalten hatte, ſetzte ſie ſich nach Gembloux in Marſch, ohne vom Feinde verfolgt zu werden, traf daſelbſt um 7 Uhr Vormittags ein und bezog jenſeit der Stadt eine Biwacht. Um 1 Uhr wurde auf dem Wege nach Wavre abmarſchirt. Da mehrere Parkkolonnen vom 2. und 4. Armee-

Digitized by Google

korps die Defilés verstopft hatten, so wurde dadurch und durch den höchst schlechten Weg der Marsch der 9. Brigade aufgehalten, so daß sie erst

den 18. Juni Morgens um 5 Uhr in dem Defilé vor Wavre ankam. Während des Marsches waren einige unbedeutende Neckereien unserer Reiterei mit den feindlichen Patrouillen vorgefallen.

Die 9. Brigade erhielt den Befehl, zum Abkochen im Defilé von Wavre stehen zu bleiben und nach 10 Uhr das Defilé zu besetzen, welches sogleich geschah, um den Rückzug des, noch vor der Stadt befindlichen, 2. Armeekorps zu decken, welches mit dem Feinde engagirt war. Das Füselierbataillon vom 30. und ersten kurmärkischen Infanterie-Landwehrregiment marschirte unter dem Befehle des Obersten v. Zepelin, welchem die Vertheidigung der Stadt aufgetragen worden war, nach Wavre.

„Gegen 3 Uhr Nachmittags erhielt der General-Major v. Borcke Befehl zum Abmarsch mit den übrigen Truppen der 9. Brigade auf dem Wege nach Couture. Zur Vertheidigung der Brücke, welche in Bas-Wavre über die Dyle führt, waren die Tirailleurs des ersten Bataillons vom 30. Regiment und das Füselierbataillon des Leibregiments stehen geblieben, so wie das 2. Bataillon vom 30. Regiment als Rückhalt hinter dem Defilé von Wavre.*)

„Nachdem der Theil der 9. Brigade unter dem Befehle des Generals v. Borcke nach 8 Uhr des Abends über Couture**) nach Ohain auf dem Wege nach Genappe angekommen war, ging die Nachricht ein, daß die Schlacht bei la Belle-Alliance bereits geendiget sei, worauf diese Truppen daselbst stehen blieben." Ein Mißverständniß fand demnach nicht statt. General v. Borcke, ein kriegsrüstiger Soldat, zog es vor, anstatt bei Bavette unthätig im Rückhalt zu stehen, dem Rufe des Kanonendonners nach Blüchers Seite hin zu folgen. Dies war jedenfalls undienstlich, doch ist er deshalb nie zur Verantwortung gezogen worden.

Erst Abends 7 Uhr, als Thielemann, vom Feinde gedrängt, sich nach seiner Reserve umschaute, entdeckte sich's, daß General v. Borcke mit 6 Ba-

---

*) Diese Angaben sind unvollständig; außer den genannten Truppen war das Füselierbataillon des ersten kurmärkischen Landwehrregiments hier aufgestellt und hielt sich vor allen anderen brav.

**) Ein entsetzlicher Umweg!

Digitized by Google

taillons, 2 Schwadronen und 8 Geſchützen, abmarſchirt ſei, ohne Meldung zu machen, wohin er ſich gewendet. „Es iſt zu verwundern," bemerkt General v. Grolmann, „daß die Brigade nicht ſogleich vermißt und derſelben eine Contre-Ordre nachgeſchickt wurde. Für das dritte Armeekorps entſtand der Nachtheil, daß daſſelbe hierdurch nur mit 15,000 Mann gegen 32,000 Mann, die unter den Befehlen des Marſchalls Grouchy heranrückten, kämpfen mußte."

Aus den bereits oben mitgetheilten Befehlen Napoleons an Grouchy wiſſen wir, daß der Kaiſer mit Zuverläſſigkeit darauf rechnete, daß ſein Marſchall, bei dem ſich der Haudegen Vandamme, die unternehmenden Generale Gérard und Pajol mit zwei Armeekorps befanden, die, am 16. geſchlagene und, wie er meinte, zerſprengte preußiſche Armee am 17. ganz und gar „ecraſiren" würde. Da indeſſen Napoleon ſeinem Marſchall den Weg nicht zu bezeichnen wußte, auf welchem er Blücher verfolgen ſollte, und Grouchy ebenfalls die Fährte deſſelben verloren hatte, nahm dieſer es mit dem ihm ertheilten Befehle läſſiger, als es ſonſt die Art der franzöſiſchen Generale war. „Die Unbekanntſchaft Grouchy's mit der wahren Rückzugslinie der preußiſchen Armee," bemerkt Clauſewitz, „grenzt an das Unbegreifliche, weil ſie zur Annahme der höchſten Unbehülflichkeit und Nachläſſigkeit der franzöſiſchen Generale nöthiget, zu der man ſich doch nicht leicht entſchließen wird."*)

Eine ſchwere, obſchon nicht ganz gerechtfertigte, Anklage gegen den Marſchall Grouchy erhob der auf St. Helena Verbannte. „Der Marſchall Grouchy" — ſo dictirt er**) — „war erſt um 10 Uhr des Morgens aus ſeinem Lager bei Gembloux aufgebrochen und befand ſich zwiſchen 11 und 1 Uhr halbweges von Wavre (in Sart-lez-Walhain). Er hörte die fürchterliche Kanonade von Waterloo; kein alter Soldat konnte ſich über ſie täuſchen, es waren mehrere hundert Feuerſchlünde, es waren zwei Armeen, welche ſich gegenwärtig den Tod zuſandten. Der General Exelmans, welcher die Reiterei befehligte, war lebhaft ergriffen; er eilte zum Marſchall und ſprach: Der Kaiſer iſt im Kampfe mit der engliſchen Armee, dies unterliegt keinem Zweifel, ein ſo ſchreckliches Feuer kann kein Zuſammenſtoßen kleiner Truppen-

*) Clauſewitz a. a. O. S. 131.

**) Mémoires pour servir etc p. 153.

Digitized by Google

abtheilungen sein. Herr Marschall, wir müssen in der Richtung des Kanonendonners abmarschiren. Ich bin ein alter Soldat der italienischen Armee und habe den General Bonaparte hundertmal diese Maxime predigen hören. Wenn wir uns links wenden, sind wir in zwei Stunden auf dem Schlachtfelde. — „Ich glaube es," erwiderte Marschall Grouchy, „aber wenn Blücher vor mir abzieht und mich in der Flanke angreift, so bin ich verantwortlich, weil ich meinen Befehl nicht vollzogen habe, welcher lautet, gegen Blücher zu marschiren." — In diesem Augenblicke kam auch der General Gérard zum Marschall und gab ihm denselben Rath: „„Ihr Befehl lautet, gestern zu Wavre zu sein, nicht heute; das Sicherste ist, nach dem Schlachtfelde zu marschiren. Sie können sich nicht darüber täuschen, daß Blücher Ihnen einen Marsch abgewonnen hat; er war gestern in Wavre und Sie in Gembloux, wer weiß, wo er jetzt ist? Wenn er sich mit Wellington vereiniget, finden wir ihn auf dem Schlachtfelde, dann ist der Ihnen ertheilte Befehl buchstäblich erfüllt; ist er nicht dort, so entscheidet Ihre Ankunft die Schlacht. In zwei Stunden können wir uns im Feuer befinden und wenn wir die englische Armee vernichtet haben, was kann uns dann der schon geschlagene Blücher anhaben?"" Der Marschall schien überzeugt; allein in diesem Augenblicke erhielt er die Meldung, daß seine leichte Reiterei vor Wavre mit den Preußen handgemein sei, daß ihre gesammten Streitkräfte daselbst vereinigt wären und daß dieselben aus mindestens 80,000 Mann beständen. Da er glaubte, die gesammte preußische Armee vor sich zu haben, brauchte er zwei Stunden, um sich in Schlachtordnung zu stellen."

Wie Napoleon nach der verlorenen Schlacht von Leipzig einen Korporal, welcher die Brücke über die Elster zu früh in die Luft gesprengt haben sollte, zum Sündenbock macht, so theilt er diesmal dem Marschall Grouchy dies Ehrenrettungsamt zu. Der Marschall setzt sich aber gegen diese Anfechtungen zur Wehr und es wird, ähnlich wie in Kaulbachs Hunnenschlacht, lang nachdem die Leichen das Schlachtfeld bedeckten, oder hier vielmehr das Schlachtfeld die Leichen, der Kampf zwischen dem, nach der Felseninsel des Weltmeeres verbannten, Kaiser und dem, nach Nordamerika geflüchteten, Marschall fortgesetzt, wobei es denn, eben so wie in der berühmten Geisterschlacht, an Luftstreichen nicht fehlt.

Neuerdings hat Grouchy einen beredten Vertheidiger an den, durch Louis

Digitized by Google

Napoleon verbannten, Oberſt Charras erhalten; allein die erwähnte Thatſache wird auch von ihm erzählt. — „Es war 11½ Uhr, oder etwas darüber, Vormittags den 18. Juni, da trat General Gérard, welcher ſeinen Truppen vorausgegangen war, in das Zimmer zu Grouchy, welchen er im Hauſe des Notars Hobaert in Sart-lez-Walhain beim Frühſtück fand. Kaum hatte er mit ihm eine Zeit lang ſich unterhalten, als der Oberſt Simon Lorrière, Chef des Generalſtabes des 4. Korps, hereintrat und mittheilte, daß er in einem, zum Hauſe gehörenden, Garten von Weſten her Kanonendonner gehört zu haben glaube. Auf dieſe Nachricht gingen Grouchy und Gérard ſogleich nach dem Garten und traten in einen, auf einem Hügel gelegenen, Kiosk. Mehrere Generale und Offiziere kamen herbei und horchten ſchweigend auf den fernen Donner. Um ihn deutlicher zu hören, legten mehrere Offiziere ſich mit dem Ohr an die Erde. Als nach einiger Zeit der Regen aufhörte, die Wolken höher ſtiegen, wurde der Donner deutlicher und plötzlich nahm er eine ſolche Stärke an, daß der Boden zitterte. Es war nicht mehr daran zu zweifeln, es war dies der Widerhall einer heftigen Kanonade. Der anweſende Hauswirth und die Führer bezeichneten Mont St. Jean als den Punkt, woher der Donner komme. Es war 12 Uhr oder etwas mehr. Gérard rieth, nach dem Feuer hin zu marſchiren; eine große Schlacht werde bei dem Eingang in den Wald bei Soigne geſchlagen, man müſſe auf der Stelle manövriren, um Antheil daran zu nehmen.*) Wenn Napoleon dem General Exelmans ebenfalls das Wort für den Marſch, wohin der Donner rufe, ergreifen läßt, ſo haben andere nachgewieſen, daß Exelmans am 18. ſich nicht in der unmittelbaren Nähe von Grouchy befunden hat. Der Marſchall ſelbſt erzählt in ſeiner Vertheidigungsſchrift den Hergang alſo: „Während im Gehölz von Limelette (unfern von Wavre) tiraillirt wurde, hörte man ein ſtarkes Kanonenfeuer zur Linken in der Ferne. Ich ritt ſogleich nach dieſer Richtung fort und zweifelte gar nicht, daß die engliſche Armee durch Napoleon angegriffen werde. Da ich die Preußen (bei Wavre) erreicht hatte, welche zu verfolgen ich beauftragt war, ſo war es meine Pflicht, ſie nicht aus den Augen zu laſſen und ſie bei Wavre lebhaft anzugreifen, damit ſie, auf dieſem Punkte beſchäftiget, nichts gegen die, bei Waterloo im Gefecht

*) Charras, a. a. O. S. 348.

Digitized by Google

ſtehende, Armee unternehmen könnten. Ich wußte damals noch nicht und konnte nicht wiſſen, daß am frühen Morgen zwei Korps des Feldmarſchalls Blücher von Wavre abmarſchirt waren und daß um dieſe Zeit die Spitze dieſer Korps auf den Höhen von St. Lambert im Angeſicht der franzöſiſchen Truppen bei Waterloo ankamen. Da ich übrigens 32,000 Mann hatte, und die preußiſche, mir gegenüberſtehende Armee 95,000 Mann ſtark (alſo doch nicht gänzlich vernichtet) glauben mußte, ſo war ich zu ſchwach, um mich zu theilen, und ich wäre Gefahr gelaufen, erdrückt zu werden, wenn ich noch ein ſtarkes Korps abgeſendet hätte.*)

Allerdings hatte Grouchy den Marſch von Ligny, wo er am 16. im Gefecht geſtanden, über Gembloux nach Wavre unter erſchwerenden Umſtänden zurückgelegt. Die Entfernung beträgt auf dem Wege über den Höhenzug, den er nahm, 10 Wegſtunden, die jedoch bei dem heftigen Regenwetter, dem aufgeweichten Boden, mit ermüdeten Truppen, welche auf einer und derſelben Straße in langgedehntem Zuge marſchirten, kaum binnen 24 Stunden zurückgelegt werden konnten. Grouchy's Korps verließ das Schlachtfeld von Ligny am 17. Juni Nachmittags gegen 3 Uhr und erreichte Gembloux am ſpäten Abend. Von hier brach der Marſchall am 18. Vormittags erſt nach 10 Uhr mit dem Gros ſeines Heeres auf; denn die von ihm gemachte Angabe: er habe ſich mit Sonnenaufgang in Marſch geſetzt, mag ſich nur auf die Avantgarde beziehen. Der Maréchal de Camp, Berton, welcher ſich bei dem Korps befand, behauptet mit Beſtimmtheit: das Korps von Exelmans ſei nicht vor 8 Uhr abmarſchirt und die Armeekorps hätten ſich erſt zwiſchen 9 und 10 Uhr in Marſch geſetzt. Die Wahrheit wird wohl in der Mitte liegen. Das dritte Korps unter Vandamme, welches die Spitze hatte, traf um 2 Uhr in der Gegend von Wavre ein; es hatte aber von Gembloux bis dahin 3 Meilen zu marſchiren, mußte alſo wohl um 6, oder 7 Uhr aufgebrochen ſein. Das 4. Korps unter Gérard ſcheint mit der erſten Diviſion, Hulot, einige Stunden ſpäter, mit den anderen beiden aber erſt gegen Abend angekommen zu ſein. Es zog Alles auf einer Straße und ſo erklärt ſich das ſpäte Ankommen von ſelbſt, beſonders, wenn man nicht vergißt, was an dieſen beiden letzten Tagen geleiſtet worden war.

*) Observations sur la rélation de la campagne de 1815 ‚par le général Gourgaud et réfutation par le comte de Grouchy.

Digitized by Google

Der General Pajol war mit seiner Kolonne von Mazy auf St. Denis, Grand-Lez nach Tourienne gesandt worden, also der Hauptkolonne zur rechten Seite, um dort weitere Befehle zu erwarten; er mußte von da nach Wavre zurückgeholt werden und traf erst Abends 8 Uhr bei Limale ein, wohin er bestimmt worden war, weil Grouchy sah, daß er bei Wavre nicht werde durchdringen können.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Grouchy am 18. des Morgens noch im Ungewissen über die Richtung war, wohin Blücher seinen Rückzug genommen hatte. Grouchy sagt dies selbst und als er von Gembloux aufbrach, war sein Marsch vor der Hand nur auf Sart-lez-Walhain und noch nicht auf Wavre gerichtet. Daher jener Seitenmarsch Pajols und das Herumtappen, wodurch der Marsch aufgehalten wurde. Erst die Nachhut des 2. und 3. preußischen Armeekorps, auf welche Grouchy 11½ Uhr anderthalb Stunden vor Wavre stieß, zog ihn dahin. Von Vandamme angegriffen, warf sich der preußische Nachtrab in das Gehölz von Limalette. Dies Vorpostengefecht ist es, von welchem dem Marschall Grouchy in der Mittagstunde in Sart-lez-Walhain Meldung gemacht wurde, als er von hier einen Erkundigungsritt machte, um über den Kanonendonner, den er von Westen her vernahm, Näheres zu erfahren.

Die Anklage, welche der Kaiser und die ihm nach Helena gefolgten Waffengefährten gegen das Benehmen Grouchy's am 17. und 18. Juni erhoben haben, und dessen Vertheidigung füllen ganze Bände der Kriegsgeschichte jener Tage; wir beschränken uns darauf, nur das Erheblichste davon mitzutheilen, da unsere Theilnahme in weit höherem Maße von dem, was unsere braven Landsleute hier ausgefochten haben, in Anspruch genommen wird.

Die Vertheilung und Aufstellung der, dem General Thielemann zur Verfügung gebliebenen, Truppen des dritten Armeekorps haben wir bereits angegeben.

Um 4 Uhr des Nachmittags eröffnete General Vandamme, dessen Korps (das dritte) die Spitze der Angriffskolonnen bildete, das Feuer gegen die Stadt Wavre aus zwei Batterien, wobei sich 8 Zwölfpfünder befanden, welche sich rechts der Chaussee aufstellten und wozu später noch eine dritte kam. Der General Exelmans nahm Stellung rechts vom dritten Korps. Das

Digitized by Google

vierte Korps unter Gérard, die Diviſion Teſte und die Reiterdiviſion Pajols trafen erſt ſpäter ein.

Die Abwehr des Feindes, als er am 18. Juni den Uebergang auf das linke Ufer der Dyle bei Wavre zu erzwingen verſuchte, hatten wir vornehmlich der Ausdauer des Füſelierbataillons des 30. Infanterieregiments unter Major v. Dittfurt und v. Sprenger und des erſten kurmärkiſchen Landwehr-Infanterie-Regiments, welches Berlin geſtellt hatte, unter der umſichtigen und entſchloſſenen Führung des Majors v. Bornſtedt zu danken; er ſelbſt hat darüber einen Bericht hinterlaſſen, welcher zwar mancher Berichtigung bedarf, dennoch aber als die Aufzeichnung eines Ehrenmannes von Wichtigkeit iſt.*)

„In der zehnten Stunde (den 18. Juni Vormittags)," ſo lautet Bornſtedt's Bericht, „erhielt ich Ordre von dem Commandeur der 9. Brigade, Oberſt v. Zepelin, bis auf weiteren Befehl die Stadt Wavre zu beſetzen, formirte alſo gleich mein Bataillon, ließ von Neuem laden und hielt mich zum Abmarſch bereit; indeſſen nach weniger als einer Stunde erhielt ich die neue Ordre, nicht nach Stadt Wavre zu gehen, ſondern wenn alle Bataillons der 9. Brigade, deren Chef General-Major v. Borcke war, den Lagerplatz verlaſſen hätten, dieſelbe zu decken und im Fall ich zu ſehr gedrängt würde, über die Dyle (alſo auf das linke Ufer) zurückzugehen und zu folgen.**)

Nachdem das Bataillon zu jeder Bewegung formirt war, umritt ich Gegend und Lagerplatz und bemerkte von einigen Anhöhen, die Richtung, welche die Marſchkolonne genommen hatte, wodurch ich mir eine Beurtheilung vom Ganzen verſchaffte. Gleich nachher erhielt ich von dem Brigade-Commandeur

*) Das Gefecht bei Wavre an der Dyle am 18. und 19. Juni 1815. Eine Monographie aus den nachgelaſſenen Papieren des Majors v. Bornſtedt herausgegeben von deſſen Tochter Louiſe Freifräulein von Bornſtedt, Berlin 1858. — Mit Sorgfalt hat die Tochter die nachgelaſſenen Aufzeichnungen des Vaters 'geſammelt und durch Mittheilungen von ſeinen Waffengefährten zu vervollſtändigen geſucht. Da Major Bornſtedt mehr der Mann des Degens als der Feder war, außerdem ſich wegen unverdienter Zurückſetzung in gereizter Stimmung befand, ſind ſeine Berichte nur mit Vorſicht zu benutzen. Deshalb war es dem Verf. erwünſcht, durch Hrn. Hofgoldſchmied Hoffauer in Berlin, ehemaligen Feldwebel bei dem 3. Bataillon des 1. kurmärkiſchen Landwehrregiments, ein Exemplar zur Benutzung zu erhalten, welches mit handſchriftlichen, berichtigenden Randnoten verſehen iſt.

**) Chef der 9. Brigade war der General-Major v. Borcke; Commandeur derſelben Brigade war der Oberſt v. Zepelin; der erſte führte über ſämmtliche Waffengattungen, letzterer über die drei Infanterieregimenter den Befehl.

Digitized by Google

Befehl, mit dem Bataillon in die Stadt einzurücken, und wurde von dem Oberſt v. Zepelin auf dem linken Ufer der Dyle in einer Seitenſtraße der Stadt, unweit der ſteinernen Brücke in der Angriffskolonne (welche aus 2 Bataillons beſtand) aufgeſtellt. Während ich mich ſo poſtirt fand, kamen zwei berittene holländiſche Gensd'armen und ſagten, daß der Feind nicht ſo ſehr dieſe Brücke, als eine ähnliche bei Nieder-Wavre forciren würde, was ſie durch Landleute wollten erfahren haben. Ich ritt mit dieſen Gensd'armen zum Oberſt Zepelin, ihm ſelbiges mitzutheilen, worauf er mir den Befehl gab, mit dem halben Bataillon jene Brücke zu beſetzen; mit der anderen Hälfte des Bataillons blieb der Hauptmann v. Göhren in der Stadt. Ich beſetzte zugleich die Verbindungslinie längs der Dyle bis zu jener Brücke in Bas-Wavre, mit den Schützen des Bataillons unter Hauptmann Eichſtadt, was ſchon deshalb nothwendig war, weil die franzöſiſch geſinnten Einwohner ſelbſt durch Anzünden einiger Häuſer eine Feuersbrunſt erregt hatten, wodurch unſer Pulvertransport in Gefahr gerieth, auch unſere Truppen (das 4. Armeekorps) genöthigt wurden, ſich des Ueberganges bei Dorf Wavre zu bedienen, wohin man auf einem, mit Pappeln bepflanzten, Wege außerhalb der Stadt herum gelangte.

„Durch eine zweite Recognoscirung auf dem rechten Ufer der Dyle (gegen welches die Feinde in Anmarſch waren) erkannte ich, von welcher Wichtigkeit die Vertheidigung der Päſſe über die Dyle weiter ſeien, ertheilte daher dem Hauptmanne v. Göhren in der Stadt Wavre, ſo wie dem Hauptmann Eichſtadt durch meinen Adjutanten abermals die Anweiſung, auf jeden Fall mit Entſchloſſenheit auszuhalten; mit der noch übrig gebliebenen Mannſchaft beeilte ich mich, in den wenigen Momenten, die mir noch bis zum Angriff übrig blieben, dem Feinde raſch die Hinderniſſe in den Weg zu legen, diein den letzten Augenblicken noch möglich waren.

„Nach Aufſtellung des Bataillons, und nachdem ich mir noch eine Reſerve von 400 Mann gebildet, war daſſelbe nur als eine Tirailleurkette außerhalb der Stadt anzuſehen. In dieſem Augenblicke kam die 9. Brigade im Geſchwindſchritt mit Reiterei und Geſchützen über die Brücke (in Niederwavre) den Weg nach Brüſſel zu (auf Ohain) nehmend. Nach der von mir gewonnenen Anſicht von der Nothwendigkeit einer unbedingten Vertheidigung der Päſſe an der Dyle, ſuchte ich dieſelben möglichſt zu ſichern. Die Haupt-

Digitized by Google

brücke bei Niederwavre konnte aber von meinen Landwehrmännern mit ihren kurzen Beilen nicht abgebrochen werden, weshalb ich mir vom Brigadechef (General v. Borcke) einige Pioniere zum Zerſtören der Brücke dringend ausbat, welche er mir auch zu ſchicken verſprach, die jedoch ausblieben. Noch verſchiedene Regimentschefs erſuchte ich, mir einige Unterſtützung von ihren Truppen zurückzulaſſen. Die Eil ihres Marſches und ihre Anſicht, ohne beſtimmten höheren Befehl keine Anordnung dieſer Art vornehmen zu können, verhinderten ſie, an der Vertheidigung der Brücke Antheil zu nehmen, wodurch ich ſelbſt aber in eine gewiſſe Verzweifelung verſetzt wurde, da ich beſorgen mußte, wegen Mangel an Mannſchaft überwältiget zu werden. — Jetzt paſſirte auch noch der Commandeur des 30. Regiments, Oberſtlieutenant Dittfurt, mit einer großen Anzahl Schützen die Brücke. Dieſem nun ſtellte ich auf's Neue und mit aller nur möglichen Beredtſamkeit die Wichtigkeit einer Vertheidigung dieſes Defilés vor; dieſer brave Kriegskamerad ſagte mir zu, zu bleiben....*) Ich ließ unter ſeinem Befehl einen Offizier und 30 Mann von meinen Leuten an der Brücke; 30 Mann ſtellte ich an dem Abhange einer nahgelegenen Anhöhe als Rückhalt auf.... Damit ſich aber der Feind nicht in etliche, an der Brücke gelegene, Häuſer werfen ſollte, wurden ſie von einigen Wehrmännern unter großer Lebensgefahr zerſtört, auch mit gleicher Kühnheit der Verſuch gemacht, die Brücke in Brand zu ſtecken. Während deſſen brachte mir der Adjutant des Regiments nochmals den mündlichen Befehl, mich zurückzuziehen und der Brigade zu folgen und obwohl ich ſah, daß ſchon Truppen aus der Stadt Wavre abzogen, und befürchten mußte, von der Straße nach Brüſſel abgeſchnitten zu werden, konnte ich mich doch nicht hierdurch beſtimmen laſſen, von meiner Abſicht, meinen Poſten zu behaupten, abzugehen.

„Ich erlaubte mir daher dem Oberſtlieutenant Dittfurt, der mich nach dem mir durch den Adjutanten überbrachten Befehl fragte, zwar wider die Wahrheit, aber in meiner Angſt dazu gezwungen, zu erwiedern: der Befehl laute, „daß wir den Poſten behaupten ſollten." Der brave Mann hatte bald

*) Wenn Major Bornſtedt in ſeinem Berichte an dieſer Stelle auszuführen ſucht, daß der Feind durch Beſetzung des linken Dyle-Ufers ſich den Weg nach dem Rheine geöffnet haben würde, ſo zeigt ein Blick auf die Karte, daß dies nicht der Fall war, auch gar nicht in der Abſicht Grouchy's lag, welcher gerade in entgegengeſetzter Richtung die Verbindung mit Napoleon herzuſtellen ſuchte.

Digitized by Google

nachher das Unglück, mit dem Pferde zu stürzen, wobei er sich so sehr beschädigte, daß er sich zurückzog und mir das Kommando allein überließ. Einige Mannschaft des 30. Regiments unter Lieutenant von der Horst blieb bei mir.

„In der Stadt fand ich zu meiner Freude, daß der Hauptmann von Göhren mit der Hälfte des ihm von mir übergebenen Bataillons die Vertheidigung herzhaft und mit Ausdauer führte.

„Durch die Unerschrockenheit des Lieutenants v. d. Horst vom 30. Regiment, so wie des Lieutenants Jäckel mit 30 Mann vom 1. kurmärkischen Landwehr-Infanterie-Regiment meines Füselierbataillons wurde der eingenommene Posten an der Brücke gegen die mehrfachen, forcirten Angriffe des Feindes tapfer vertheidiget und behauptet."

Von den, in dem Berichte des Majors v. Bornstedt als tapfere Vertheidiger der Uebergänge bei Wavre nahmhaft gemachten, Offizieren liegen uns ebenfalls dienstliche Berichte vor, aus denen wir nachstehendes mittheilen. Hauptmann von Göhren berichtet: „Ich wurde mit der 2. und 3. Kompagnie des Füselierbataillons vom 1. kurmärkischen Landwehr-Infanterie-Regiment, dessen Kommandeur der Major v. Bornstedt war, kommandirt, vor Allem die Brücke, welche den Eingang von Wavre diesseits der Dyle markirte, wenn alle unsere Truppen sich darüber (also auf das linke Ufer) zurückgezogen haben würden, gegen die Angriffe des nachdringenden, uns attakirenden Feindes auf das Aeußerste zu vertheidigen und habe diesem Befehl auch nach besten Kräften entsprochen, so daß es dem Feinde nicht gelang, in diesen Theil der Stadt (am 18.) einzudringen. Sobald nämlich die letzten preußischen Truppen (die 9. Brigade) sich über die Brücke zurückgezogen hatten, ließ auch der Feind diese Brücke besetzen, während ich die Lieutenants Nachtigall und Britzke beordert hatte, mit zwei Zügen vorzugehen und den Feind zurück zu werfen, welches sie auch mit äußerster Tapferkeit ausführten, die benachbarten Häuser theils besetzend, theils in Brand steckend. Als ihnen aber den Posten länger zu halten kaum möglich war, langte glücklicher Weise auch eine Verstärkung vom Füselierbataillon des 30. Regiments an, welche uns ablösten, so daß die Brücke fortwährend gehalten wurde.

„Nach einiger Zeit ging der Lieutenant Nachtigall auf's Neue vor und zeigte bei den wiederholten Angriffen des Feindes eine heldenmüthige Ent-

Digitized by Google

ſchloſſenheit, wobei ihn die Zuſprache des Majors v. Bornſtedt vortrefflich unterſtützte.

„Ich ſelbſt war noch an mehreren Punkten beſchäftiget, wo der Feind durchzudringen verſuchte, theils indem ich eine Tirailleurkette bildete, theils durch Zurückwerfen der andringenden Feinde mit dem Bajonett, wobei ſich die Feldwebel Karl und Friedrich ſehr brav benommen, beſonders Erſterer, da er bei wiederholten Angriffen ganz freiwillig mit vorging, ſo wie am ſpäten Abend, als der Feind einen Uebergang, etwa 200 Schritte links der Brücke zu erſtürmen ſuchte.

„So wurde die Stadt, welche meiner Meinung nach den linken Flügel der Armee markirte,*) glücklich behauptet und die Poſtenkette längs der Dyle während der Nacht, von dem Kommandeur Oberſt v. Zepelin und ſeinem Adjutanten, Lieutenant Nachtigall, ununterbrochen revidirt, wo wir die größte Anſtrengung auszuſtehen hatten und ich erſt gegen Morgen nach erhaltenem Rückzugsbefehl die Stellung aufgab, da ſowohl die Tirailleurs, welche unſere Flanke deckten, als auch die Füſelier des 30. Regiments ſich zurückgezogen hatten."

Wenn in dem officiellen Berichte des Generallieutenants v. Thielemann geſagt wird: „Auf das linke Ufer der Dyle vorzudringen gelang dem Feinde (am 18.) nicht", ſo können wir dieſe Angabe nach einer Mittheilung des Landwehrmanns Strantz vom Füſellerbataillon des 1. kurmärkiſchen Landwehr-Infanterie-Regiments**) berichtigen, in welcher es heißt: „Vor Wavre (am 18. Juni früh 6¼ Uhr) angekommen, und nachdem ſämmtliche Truppen die Stadt bereits paſſirt hatten, machte unſer Bataillon auf dem Marktplatze Halt. Von hier aus traf Major v. Bornſtedt mit gewohnter Umſicht ſeine eigene Dispoſition zur Vertheidigung der Uebergänge des Dyleflusſes in und außerhalb der Stadt.

„Bei der Vertheilung des Bataillons wurde ich den, zur Vertheidigung der ſteinernen Brücke in der Stadt beſtimmten, Mannſchaften zugetheilt. Hier geſchah der Angriff des Feindes mit ſtarker Gewalt gegen unſere geringe Mannſchaft, welche auch, trotz alles aufopfernden Muthes von der feindlichen

*) Richtiger: das Centrum der Stellung des dritten Armeekorps.

**) Gegenwärtig Buchhalter in der k. Porzellanfabrik in Berlin.

Digitized by Google

Uebermacht bewältiget, bis zum Marktplatze zurückgedrängt wurde. Hier jedoch trat eine Wendung ein. Unter dem allgemeinen Ruf: Halt! nicht weiter zurück, vorwärts! wurde Sturmmarsch geschlagen; mit lebhaftem Hurrah! und gefälltem Bajonett warfen wir den Feind wieder über die Brücke zur Stadt hinaus. Die Brücke wurde nun erst verbarrikadirt; auch langte Verstärkung an, und obgleich noch mehrere heftige Angriffe, selbst während der Nacht erfolgten, so behaupteten wir die Brücke bis zum 19. Morgens, wo der allgemeine Rückzug befohlen wurde."

Ueber die anderweitige Theilnahme einer kleinen Abtheilung der 12. Brigade (Oberst Stülpenagel) an dem Gefecht bei Wavre liegt uns ein Bericht des Seconde-Lieutenants im 31. Infanterie-Regiment, späteren Oberst v. Mannkopf, vor, welcher mit mehr militärischem Verständniß abgefaßt ist, als alle übrigen. Am 16. Juni hatte Lieutenant Mannkopf als Führer des Tirailleurzuges der 4. Kompagnie des 31. Regiments von 4 Uhr Nachmittags bis zum späten Abend in Ligny gefochten, war bis nach Mitternacht den Franzosen nah gegenüber bei Sombref geblieben, von wo das Bataillon ohne verfolgt zu werden, die Nacht hindurch bis Gembloux marschirte; hier wurde auf freiem Felde unter heftigem Regen am 17. Vormittags einige Stunden gerastet. „Nachmittags" — so lautet der Bericht weiter — „wurde unter fortdauerndem Regen der Marsch nach Wavre fortgesetzt. Diesseits Wavre, nahe bei der Stadt, bezogen wir eine Biwacht, welche zwar auf dem durchnäßten Boden und unter fortdauerndem Regen keine große Annehmlichkeit bot, in welchem ich aber doch, auf's äußerste ermüdet und von Hunger und Durst erschöpft, bis zum anderen Morgen (den 18.) schlief. Heut erhielten wir etwas Reis geliefert, der, obschon in Wasser gekocht und mit Pulver gesalzen, uns vortrefflich mundete, da wir seit dem Morgen des 16. Juni nichts genossen hatten. Eine Flasche Wein, die einer meiner Tirailleurs, der trotz des Verbotes während der Nacht in Wavre gewesen war, mir heimlich brachte, gewährte mir und einigen Kameraden ein tüchtiges Labsal. — Am Vormittag des 18. Juni brachen wir aus der Biwacht wieder auf und marschirten rechts vorwärts gegen die Dyle zu, so daß Wavre links vor uns lag, machten jedoch mehrmals einen längeren Halt.*) Im Laufe des Nachmittags entwickelten

*) Der Berichterstatter läßt unerwähnt, daß und wo er mit seiner Mannschaft auf das linke Ufer der Dyle ging.

Digitized by

die Franzoſen auf dem jenſeitigen Thalrande der Dyle (auf dem rechten Ufer) bedeutende Streitkräfte und es geſtaltete ſich allmälig ein heftiger Kampf um und in Wavre, deſſen Beſitz und beſonders der Uebergang über die Dyle daſelbſt von Truppen der 9ten Brigade (Füſilierbataillon des 1ſten kurmärkiſchen Landwehrregiments) hartnäckig vertheidigt wurde. Die Franzoſen etablirten auf dem terraſſenförmigen Thalrande des rechten Ufers der Dyle einige Etagen von Batterien und beſchoſſen aus dieſen die Stadt und unſere Truppen lebhaft, während in den Gärten um die Stadt und an den Ufern der Dyle ein heftiger Kampf in zerſtreutem Gefecht entbrannte und durch die, von den Franzoſen in die Stadt geworfenen, Granaten in derſelben an vielen Stellen Feuer entſtand. Bis gegen Abend waren wir nur unthätige Zuſchauer dieſes Kampfes geweſen, indem nur einzelne grobe Geſchoſſe unſere Brigade erreichten und von unſerer vorgezogenen Artillerie erwidert wurden. Allmälig entwickelten die Franzoſen immer mehr Streitkräfte längs der Dyle und namentlich auch uns gegenüber und mit Beginn der Dunkelheit wurden auch wir in den Kampf hineingezogen, nachdem es den Franzoſen gelungen war, bei Limale die Dyle zu paſſiren. Wir avancirten mit vorgezogenen Tirailleurs und es entſpann ſich mit den feindlichen Voltigeurs ein langer und hartnäckiger Kampf, der in der Dunkelheit und in dem mannshohen Korn, womit die Felder beſtanden waren, bald zu einem chaotiſchen Durcheinander von Einzelkämpfen ausartete, ſo daß ich mich ſelbſt mehrmals mit meinen Tirailleurs gegen feindliche Voltigeurs und Reitertrupps vor- und rückwärts wehren mußte. Etwa gegen Mitternacht wurden unſere Tirailleurs ſo weit thunlich an die Bataillons herangezogen und nun im Sturmſchritt eine allgemeine Attake gemacht, die aber, da wegen der Dunkelheit und des hohen Korns jede Ueberſicht des Terrains und der Gefechtsverhältniſſe und ſomit eine einheitliche Leitung unmöglich war, eben ſo ohne weſentliche Reſultate blieb, wie das ſeitherige Tirailleurgefecht. Unſer Bataillon, an welches ich mich mit meinen Tirailleurs wieder angeſchloſſen hatte, ſtieß bei dieſer Attake plötzlich auf einen tiefen Hohlweg oder Graben und erhielt in demſelben Augenblick von deſſen jenſeitigem Rande eine ſtarke Salve von kleinem Gewehrfeuer, welches aber, da jener Rand höher lag, größtentheils über die Köpfe unſerer Soldaten und der Offiziere, die nicht zu Pferde waren, hinwegging und ſeine Wirkung hauptſächlich durch ein

Digitized by Google

heftiges Klappern an unseren Bajonetten kund gab. Dagegen wurden die zu Pferde befindlichen Offiziere sämmtlich getroffen, nämlich der Regiments-Kommandeur Major v. Kostelleot, der Bataillons-Kommandeur Major v. Tiedemann verwundet, der Bataillons-Adjutant Lieutenant v. Aderkaas blieb auf dem Platze. Bald nach dieser allgemeinen Bajonettattake wurde unsererseits das Gefecht abgebrochen und wir zogen uns, ohne vom Feinde gedrängt zu werden, in einen nahe rückwärts gelegenen Kiefernwald zurück. Hier wurde bis gegen Tagesanbruch des 19. Juni einige Stunden geruht, mit Beginn des Tages aber der Rand des Waldes nach der feindlichen Seite hin mit unseren sämmtlichen Tirailleurs besetzt, während die Bataillonskolonnen als Rückhalt im Walde blieben. Kaum waren wir so aufgestellt, so griffen auch schon die französischen Voltigeurs, die sich sehr geschickt in dem hohen Korn ungesehen an uns herangeschlichen hatten, unsere Tirailleurs mit einer überlegenen Feuerlinie an. Wir erhielten zwei Bataillons Verstärkung und so gelang es, den Wald noch eine Zeit lang zu behaupten. Plötzlich aber sahen wir uns in der linken Flanke und im Rücken vom Feinde heftig angegriffen, der ein, in der Verlängerung unseres linken Flügels gelegenes, und bis dahin von einem Landwehrbataillon unserer Brigade besetztes Dorf (wahrscheinlich Limale) genommen und somit unseren Stützpunkt und unsere ganze Stellung umgangen hatte. Nach einem hartnäckigen und sehr verworrenen Kampfe in diesem Walde, der uns viele Menschen kostete, mußten wir den Besitz desselben aufgeben. Es wurde das Signal zum Rückzuge gegeben, der um so mehr geboten war, als wir bereits fast alle Munition verschossen hatten. Ich selbst hatte mir schon während des Waldgefechtes von einem dahinter stehenden Landwehrbataillon eine kleine Quantität Patronen holen lassen. Die Franzosen machten in dem Walde Halt, ohne uns über denselben hinaus zu verfolgen... Gleich den übrigen Truppen, welche an dem Gefecht von Wavre theilgenommen hatten, traten auch wir den Rückzug auf der Straße nach Löwen an.

Von Hunger, Anstrengung und Kampf im höchsten Grade erschöpft, mehr aber noch niedergebeugt von dem Gedanken des wiederholten Besiegtseins, bezogen wir nach einigen Stunden trübseligen und langsamen Marsches bei dem Dorfe Nieſſen eine Biwacht, wo nicht allein durch requirirte Lebensmittel unser Hunger gestillt und durch Ausruhen unsere Körperkräfte wieder

Digitized by Google

gestärkt wurden, sondern vor Allem auch unser Gemüth neu belebt und hochgehoben wurde durch die Kunde von dem glänzenden Siege unserer Kameraden bei La belle Alliance." —

Einen schwereren Stand, als an der Brücke der Stadt, hatte die zur Vertheidigung der Brücke bei Bas-Wavre (das Dorf genannt) von dem Major Bornstedt aufgestellte Mannschaft; aber auch hier bewährte die Berliner Landwehr Muth, Ausdauer und kecke Verwegenheit, eben so wie 1813 in dem glänzenden Gefechte unter Hirschfeld und Bornstedt bei Hagelsberg. Kaum hatte General von Borcke mit der 9ten Brigade die hier gelegene hölzerne Brücke überschritten, als sich der Feind sogleich auf dem rechten Ufer zeigte, Tirailleurs vorschickte, auf einer Anhöhe Geschütze aufstellte, Fußvolk und Reiterei zum Angriff formirte. Da es dem Hauptmann Eickstedt und Feldwebel Hold, welchen dieser Posten anvertraut worden war, nicht gelang, die Brücke durch Barrikaden zu schließen — damals verstanden sich die Berliner noch nicht auf diesen Zweig der Kriegsbaukunst — rief der Major Bornstedt Freiwillige aus der 9ten und 12ten Compagnie seines Bataillons auf, welche Axt und Beil zu führen verständen und sich zutrauten, die Brücke demoliren zu können. „Es traten sogleich von der 9ten Compagnie die Wehrmänner Schley (Zimmergeselle) und Jannot zuerst vor; diesen folgte der Unteroffizier Stamm (Tischler), die Wehrmänner Grohmann (Schlächter), Friebel und Wolf; auch von der 12ten Compagnie traten eine Anzahl braver Handwerker vor, die sogleich Hand an das Werk legten. Sämmtlich waren es „richtige Berliner", wie sie sich nannten."*) Den Freiwilligen gelang es, trotz des auf sie gerichteten Feuers des Feindes, einige Bohlen loszubrechen, so daß die Brücke nicht passirt werden konnte. Die französischen Voltigeurs, nicht minder verwegen und anstellig als die Berliner Gesellenschaft, fischten die in den Fluß gefallenen Bretter mit ihren Bajonetten heraus und versuchten es, sie wieder auf die Brücke zu legen. „Da riefen die Wehrmänner mit jenem unverwüstlichen Humor, welcher den Berliner nie verläßt: „„Zeigen wir den Franzosen, daß wir Berliner sind und unser Major von der alten Potsdamer Wachtparade"", wobei man jenes berühmten Verses gedachte:

„Und klopft der alte Fritz nur an die Hosen,
Gleich nehmen Reißaus die Franzosen!"

*) Nach einer Mittheilung des Kameraden Hoffauer.

Digitized by Google

Unſeren Freiwilligen wurde durch die Lieutenants Coburg und Jäckel Verſtärkung zugeführt und es gelang dieſer muthigen Mannſchaft, wiederholte Angriffe des überlegenen Feindes mit Schußwaffe und Bajonett zurückzuweiſen; denn das, an General Thielemann wiederholt gerichtete, Geſuch, zum Schutze dieſer Brücke eine halbe Batterie auffahren zu laſſen, ward unberückſichtigt gelaſſen.

„Es mochte wohl ſchon 6 Uhr Abends ſein," berichtet Major v. Bornſtedt, „als ich meinen Adjutanten Lieutenant Coburg zum General Thielemann ſandte, um ihm einen Rapport von meinem Poſten zu machen und gehorſamſt zu erſuchen, mich mit Unterſtützung zu verſehen; ich erhielt den Befehl zurück, mich an meinen Brigadechef, General v. Borcke, deshalb zu wenden, welchen ich aber in der ganzen Gegend nicht aufzufinden wußte und nach welchem der General Thielemann im Laufe des Nachmittags ſchon zweimal vergeblich Nachfrage bei mir hatte thun laſſen.

„In der achten Stunde traf der Hauptmann v. Steinäcker mit den Schützen des Leib-Infanteriebataillons auf meinem Poſten an der Brücke von Dorf Wavre ein und jetzt fand ich mich unter allen Umſtänden ſtark genug, den feindlichen Angriffen einen weiteren Widerſtand zu leiſten. In der zehnten Stunde rückte der Feind immer näher heran und ließ ſogar das Dorf Wavre auf ſeiner Seite an mehreren Stellen in Brand ſtecken. Ich ſelbſt war in der elften Stunde wieder nach der Stadt Wavre geritten, um nach der Haltung meiner Leute zu ſehen und mir dann noch weiteren Befehl vom Oberſt Zepelin zu holen, den ich auch ſelbſt ſprach; er gab mir Hoffnung, einige Lebensmittel für meine Leute zu erhalten, welche jedoch leider ausblieben, worauf ich wieder nach Dorf Wavre zurückritt. Hier poſtirte ich während der Nacht dreißig Mann mit dem Gewehr in der Hand unter die Brücke und patrouillirte fleißig nach allen Seiten hin. Durch meinen Adjutanten Coburg hatte ich während der Nacht meinen Munitionswagen aus der Marſchkolonne herbeiholen laſſen, der uns am anderen Morgen ſehr zu Statten kam, um die Patronentaſchen der Mannſchaft wieder zu füllen. Nächſtdem ritt ich auf die, hinter Wavre liegende, mit Geſchütz beſetzte Anhöhe, von der ich mit anbrechendem Morgen Kenntniß von der feindlichen Stellung gewann. Der hier kommandirende Artillerielieutenant beantwortete die feindlichen Geſchütze, welche von jenſeit über die Stadt hinweg auf unſere

Digitized by Google

Postirung feuerten. ... Nicht lange danach (am 19. mit Tages Anbruch) kam auf dieser Anhöhe ein Adjutant des Generals Thielemann an, welcher den Brigadegeneral v. Borcke mit seiner Brigade noch immer suchte, wie derselbe auch Tages zuvor auf meinem Posten zwei Mal vergeblich aufgesucht worden war. Ich konnte natürlich auch jetzt nicht über seinen Aufenthalt Auskunft geben; nur die Gegend vermochte ich zu bezeichnen, nach welcher ich ihn hatte abmarschiren sehen."

Durch kleinliche Eifersucht und andere Gehässigkeiten unter den höheren Führern wurde den Untergebenen während des Feldzuges bei verschiedenen Truppentheilen die wohlverdiente Auszeichnung und Anerkennung an höchster Stelle nicht zu Theil. Die Kriegsgeschichte aber hat Gerechtigkeit geübt; da ist unter den ausgezeichneten Berichterstattern nicht Einer, der nicht den tapferen Vertheidigern von Wavre, insbesondere der kurmärkischen Landwehr, die vollste Anerkennung zu Theil werden läßt. Es genüge hier das von Grolmann-Damitz ausgestellte Zeugniß.*)

„In dem Augenblicke, in welchem die französischen Angriffskolonnen, durch das Feuer der Tirailleurs schon beschossen, über die Brücke vordringen wollten, wurden die preußischen Reserven aus der Seitengasse vorgeschoben und dem Feinde so der Weg verlegt.

„Auf diese Weise hatten 2 Bataillons, das Füsilierbataillon des 30sten Infanterieregiments unter Major Sprenger und das 3te Bataillon des 1sten kurmärkischen Landwehrregiments unter Major v. Bornstedt, die mit so sehr überlegenen Kräften geschehenen Angriffe mit bewundernswerther Ausdauer während der ersten Zeit des Gefechtes stets zurückgewiesen.

„Als eine der feindlichen Attaken einigen Erfolg hatte, kamen das 2te Bataillon vom 30. Regiment unter Führung des Majors v. Beaufort und zu einem anderen, gleich gefahrvollen Augenblicke das 1ste Bataillon des 4ten kurmärkischen Landwehrregiments unter Kommando des Majors v. Grolmann**) gerade zu rechter Zeit an, um den Feind wieder zurückzuschlagen. Diese Bataillons stellten sich nun auf gleiche Weise in den Seitengassen auf und schlugen alle von Neuem unternommenen Versuche mit heldenmüthiger Ausdauer zurück.

*) Damitz I. S. 335.

**) Bruder des Generals; er starb als Chef-Präsident des Kammergerichts in Berlin.

Digitized by

„Dieſe hartnäckige und brave Vertheidigung gereichte den preußiſchen Waffen zur größten Ehre. Die einfache Thatſache, daß 4 Bataillons ſich faſt einen ganzen Nachmittag bis in die Nacht hinein gegen ein ganzes Armeekorps des Feindes geſchlagen und behauptet haben, iſt hinreichend, um das Verdienſt des Oberſt v. Zepelin und ſeiner braven Truppen zu würdigen."

Unerwartet erhielt Oberſt Zepelin am 19ten in aller Frühe von dem General Thielemann den Befehl, die mit ſo großer Tapferkeit vertheidigten Stellungen und Uebergänge bei Stadt Wavre und Nieder-Wavre zu verlaſſen und den Rückzug auf der Straße nach Löwen anzutreten. Die Veranlaſſung hierzu war, daß der Feind noch ſpät am 18ten durch einen kühnen Reiterangriff des Generals Pajol ſich der auf dem äußerſten rechten Flügel der preußiſchen Stellung bei Limale gelegenen Brücke über die Dyle bemächtigt und die daſelbſt unter Oberſtlieutenant Stengel aufgeſtellte Abtheilung des erſten Armeekorps zurückgedrängt hatte. „Dies Detachement war von dem General Zieten zurückgelaſſen worden, um die rechte Flanke des 3ten Armeekorps zu decken. Es war ein Verſehen, daß man gar keine Anſtalten zur Sperrung der Brücke getroffen hatte. Es wäre möglich geweſen, dieſen Punkt lange zu halten und die Franzoſen wären vielleicht an dieſem Tage gar nicht über die Dyle gekommen. Mit Anſtrengung konnte ſich die preußiſche Abtheilung, welche aus dem 19ten Infanterieregimente, 2 Schwadronen vom 6ten Ulanenregimente und einer Schwadron weſtphäliſcher Landwehr beſtand, noch ſo lange halten, bis der General von Thielemann die 12te Brigade zur Unterſtützung vorſchickte; drei Bataillons der 10ten Brigade rückten in die von der 12ten Brigade verlaſſene Stellung. Die Reſerve-Kavallerie erhielt ebenfalls Befehl, nach Limale vorzurücken und die 12te Brigade zu unterſtützen. Der Oberſt v. Stülpenagel hatte beim Abmarſch ſeiner Brigade 3 Bataillons zur Vertheidigung der Brücke bei Bierge zurückgelaſſen und langte bei Einbruch der Nacht mit 6 Bataillons in der Nähe des Feindes an, welcher bereits auf dem linken Ufer auf einer Anhöhe vorwärts Limale Stellung genommen hatte, ſeinen linken Flügel durch Reiterei deckte und den rechten an eine Anzahl Häuſer, welche er mit Fußvolk beſetzt hatte, anlehnte.

Der Oberſt v. Stülpenagel ließ ein Bataillon und ſeine Batterie im

Digitized by

Walde ſtehen und rückte mit den übrigen 5 Bataillons zum Angriff vor, wobei ihm der Oberſtlieutenant Stengel mit ſeiner Abtheilung rechts blieb. Obgleich die Dunkelheit verhinderte, die Stärke und Stellung der Franzoſen genau zu erkennen, wollte man doch noch einen Verſuch machen, Limale wieder zu nehmen und den Feind über die Dyle zurückzuwerfen. Die Dunkelheit der Nacht machte dies Unternehmen mißlingen. Die beiden Bataillons der erſten Linie wollten eben einen Hohlweg paſſiren, als ſie von 2 feindlichen Bataillons jenſeit deſſelben eine Gewehrſalve erhielten und dadurch von weiterem Vorrücken abgehalten wurden. Die Abtheilung Stengels wurde durch die franzöſiſche Reiterei aufgehalten und wich bis an den Wald zurück. Durch dieſe Unfälle wurde Oberſt Stülpenagel veranlaßt, ſeine Truppen bis an den Wald zurückzunehmen. Die beiderſeitigen Vorpoſten ſtanden in der Nacht ſo nahe, daß die Patrouillen beſtändig auf einander ſtießen und kein Augenblick Ruhe war."*)

Am folgenden Tage (den 19ten) wurde in aller Frühe das Gefecht von beiden Theilen wieder aufgenommen; denn erſt nach 8 Uhr des Morgens trafen bei Thielemann und erſt ſpäter bei Grouchy die Nachrichten über den Ausgang der Schlacht bei la belle Alliance ein.

Die Lage Thielemanns war heut mißlicher, als Tages vorher. Der Oberſtlieutenant v. Stengel vom 1ſten Armeekorps, der die Vertheidigung der Brücke von Limale ungerechtfertigter Weiſe aufgegeben hatte, marſchirte heut, ohne weiteren Befehl von dem General Thielemann, an welchen er von Zieten gewieſen war, abzuwarten, mit ſeiner Abtheilung dem erſten Armeekorps, zu welchem er gehörte, nach St. Lambert nach. Deſſelben Weges führte der Oberſt Lebebur eine Abtheilung, welche Tages vorher die Nachhut bildete und bei Bierge die Dyle paſſirte. „Bei der Schwäche des 3ten Armeekorps", bemerkt Grolmann, „drängt ſich unwillkürlich die Frage auf, warum der General Thielemann den Detachements von Lebebur und Stengel nicht den beſtimmten Befehl ertheilt hat, Antheil an dem Gefechte zu nehmen, indem dieſe Truppen hier immer nützlicher, als auf dem Marſch waren."**)

---

*) Damitz I. 333.

**) Damitz I. 349.

Digitized by Google

Während der Nacht und am frühen Morgen hatte Grouchy die Hauptstärke seines Korps über die Brücke bei Limale geführt und als mit Tages Anbruch General Thielemann den Oberst v. Marwitz mit dem 8ten Ulanenregiment und den General v. Hobe mit dem 5ten und 7ten Ulanenregiment zum Angriff vorgehen ließ, fanden sie den Feind auf der Hochebene bei Limale zu ihrem Empfange bereit. Thielemann ließ die reitenden Batterien Nr. 18 und 20 vorgehen, allein die überlegene französische Artillerie brachte die unsere bald zum Schweigen; da die Entfernung nur gering war, kostete es viel Leute. Die preußische Artillerie verlor 5 Geschütze.

„Nach und nach entwickelte der Marschall Grouchy 4 Divisionen auf der Hochebene von Limale, von denen drei in erster Linie, die vierte als Rückhalt aufgestellt wurden. Die Reiterei des Generals Pajol, aus 6 Regimentern bestehend, bildete den linken Flügel der französischen Aufstellung. Der Feind formirte 3 Angriffskolonnen und dirigirte die des rechten Flügels, aus der Division Teste formirt, auf Bierge, wo der Uebergang bei der dortigen Mühle durch 2 Bataillons der 12ten Brigade besetzt gehalten wurde. Die Kolonne der Mitte rückte gegen das preußische Centrum und die des linken Flügels gegen den rechten der preußischen Aufstellung. An der Spitze einer jeden Kolonne befand sich eine Batterie und ein Schwarm Tirailleurs. Die französische Reiterei setzte sich in Bewegung, den rechten preußischen Flügel zu umgehen."

Schon am ersten Tage durfte Thielemann über die numerische Ueberlegenheit Grouchys nicht im Zweifel sein: 35,000 Mann gegen 15,000. Ein Glück für uns, daß der französische Marschall über unsere Stärke so falsch berichtet war, daß er am 18ten glaubte, Blücher stehe ihm mit 95,000 Mann gegenüber. Am 19ten war er hierüber aufgeklärt, obschon ihn Thielemann durch einen kecken Angriff zu täuschen suchte. Gegen 5000 Mann französischer Reiterei hielten 2000 preußische nicht Stand und eben so wenig vermochten 10 preußische Bataillons dem Anlauf von 22 französischen zu widerstehen.

„Die Franzosen bemächtigten sich des Waldes auf dem rechten Flügel der preußischen Stellung und warfen die 12te Brigade zurück; die Bataillons sammelten sich rückwärts am Ausgange des Holzes unter dem Schutze von 3 Bataillons der 11ten Brigade und 15 Geschützen, die hinter dem Gehölz

Digitized by Google

von Rixansart aufgestellt waren. Die 12te Brigade stellte sich hierauf links neben den 3 Bataillons der 11ten Brigade.

„Die Division Teste hatte unterdeß Bierge angegriffen, welches von 2 Bataillons kurmärkischer Landwehr tapfer vertheidigt wurde. Während man hier kämpfte, nahm der General Thielemann mit 4 Bataillons der 10ten Brigade eine zweite Aufstellung hinter der ersten und besetzte das hinter Bierge gelegene Wäldchen.

„Die beiden preußischen Reiterbrigaden Lottum und Marwitz, 12 Schwadronen stark, sicherten den rechten Flügel gegen Chambre. Um 8 Uhr erhielt der General v. Thielemann durch einen von dem General Pirch I. an ihn abgeschickten Offizier die bestimmte Nachricht von dem siegreichen Ausgange der Schlacht bei belle Alliance. Zugleich wurde die Mittheilung gemacht, daß das 2te preußische Armeekorps die Bestimmung habe, dem Marschall Grouchy den Rückzug gegen die Sambre abzuschneiden.

„Anstatt jetzt, wie es die Kriegsklugheit erforderte, den Feind durch einen verstellten Rückzug noch tiefer landeinwärts zu locken, damit das zweite Armeekorps einen Vorsprung gewinne und ihm die Uebergänge über die Sambre, vor allen den bei Namur durch Besetzung dieser Stadt, verlegen konnte, ging General Thielemann aufs Neue zum Angriff über; das Gehölz von Rixansart wurde mit großem Verlust genommen und ging mit noch größerem wieder verloren. Gegen 9 Uhr gelang es dem General Teste, sich des Ueberganges bei Bierge zu bemächtigen. Erst jetzt, gegen 10 Uhr des Morgens, als Thielemann sich in Gefahr sah, umgangen zu werden und die Feinde mit Uebermacht vordrängten, um die Straße nach Brüssel zu gewinnen, ordnete er den Rückzug an.

„Der General v. Thielemann hatte die Wahl, seinen Rückzug auf der Straße nach Brüssel, oder in der Richtung auf Löwen auszuführen. Er entschied sich für das Letztere, weil man durch den Eintritt in das vielfältig durchschnittene, mit bewachsenen Anhöhen umgebene Thal der Dyle die Ueberlegenheit der feindlichen Reiterei, der man nicht die Hälfte entgegenzusetzen hatte, unschädlich machte und überhaupt die Minderzahl von 16,000 Mann gegen die Uebermacht von 32,000 Mann in ein augenblickliches Gleichgewicht brachte. Während des Gefechtes glaubte vielleicht General Thielemann die Stadt Wavre als Drehpunkt seiner Aufstellung bis zum letzten Augenblick

Digitized by

halten zu können und überhaupt zu vermeiden, daß der Feind nicht in den Rücken des Korps komme, wenn er seinen Rückzug auf Löwen nehme. Vielleicht konnte auch die Erschütterung des Korps nach einem mit überlegenen Kräften fortgesetzten Angriffe diese excentrische Bewegung, welcher der Feind wahrscheinlich nicht folgen würde, nothwendig machen."*) Dadurch aber, daß General Thielemann für seinen Rückzug einen Weg einschlug, wohin ihm Grouchy nicht folgen konnte, gab er diesem Gelegenheit, auch seinerseits unbehindert den Rückzug antreten zu können und dem Kaiser zwei Korps zu erhalten, welche dieser schon für verloren hielt.

Erst am 19ten, Vormittags 11 Uhr, erhielt Grouchy durch einen auf Napoleons Befehl abgeschickten Ordonnanzoffizier die Nachricht von dem Verluste der Schlacht am 18ten; ein Verhaltungsbefehl für ihn war nicht beigefügt. Grouchy zog in Ueberlegung: ob er, wozu ihm heut der Weg offen stand, dem preußischen Heere unter Blücher in den Rücken gehen, oder sich gegen die Sambre zurückziehen und dort weitere Befehle erwarten solle; er entschied sich für das Letztere, versäumte jedoch nicht, dem General Thielemann glauben zu machen, daß er ihn kräftig zu verfolgen Willens sei.

Kaum hatte der Oberst v. Zepelin die Stadt Wavre geräumt, so bewerkstelligten die Franzosen hier den Uebergang über die Dyle, eben so bei Niederwavre und bei Bierge. „Hierdurch geriethen 2 Bataillons des 4ten kurmärkischen Landwehrregiments, welche zur Deckung der 12pfündigen Batterie in dem Grunde hinter der Stadt aufgestellt waren, sehr ins Gedränge. Das eine Bataillon, von dem Major v. Schmude kommandirt, war einer feindlichen Kolonne nach der Chaussee entgegengerückt, als es unerwartet das Feuer dreier feindlichen Bataillons erhielt, die unter dem Schutze einer Höhe, von einiger Reiterei gefolgt, vorrückten. Es glückte diesem Bataillon, ein kleines Hölzchen zu gewinnen, und als auch hier der Feind die Preußen umgehen wollte, griffen sie unerwartet den Feind selbst an, warfen ihn und erreichten auf diese Weise die preußische Nachhut, welche Oberst Marwitz befehligte und aus vier Ulanenregimentern, drei berittenen und einer Fußbatterie bestand.

„Das von dem Major v. Schwerin geführte zweite Bataillon des 4ten

*) Damitz I. 354.

Digitized by Google

kurmärkischen Landwehrregiments griff ein feindliches Bataillon, welches gegen dasselbe vorrückte, selbst an, warf es und setzte dann seinen Rückzug fort. Die brave kurmärkische Landwehr erwarb sich auch an dieser Stelle durch dieses tapfere und feste Benehmen einen wahrhaften Ruhm." *)

Die französische Reiterei war indessen aus dem Gehölz von Rixansart vorgebrochen und hatte sich mit ihrem linken Flügel an Chambre angelehnt, welcher Ort von Fußvolk besetzt war. Der General Vandamme führte sein Korps gegen die Höhe von la Bavette und schickte einige Reiterei vor, welche von dem Oberst v. Marwitz zurückgeworfen wurde. Grouchy hütete sich, dem General Thielemann in das durchschnittene Gelände, durch welches er sich in der Richtung auf Löwen zurückzog, zu folgen. In mehreren Abtheilungen führte Thielemann sein ganzes Armeekorps am 19ten bis auf die Hälfte des Weges nach Löwen zurück; das Fußvolk bezog Biwachten bei Achtenrode, die Nachhut war hinter den Engweg von Ottenburg zurückgenommen worden.**)

„Es scheint jetzt der Moment eingetreten gewesen zu sein, wo General Thielemann die gegenüberstehenden feindlichen Truppen aus dem Auge verlor, so daß auf diese Weise die rückgängige Bewegung des Marschalls Grouchy nicht gehörig bemerkt worden ist ... Die Rast, welche dem dritten Armeekorps am 19ten gegeben wurde, und das zu weite Zurückgehen desselben hat allerdings auf die allgemeinen Verhältnisse nachtheilig gewirkt und war mit eine Veranlassung, daß der Marschall Grouchy aus seiner gefährlichen Lage glücklich entkam.***)

„Um den General Thielemann zu täuschen, hielt Grouchy am 19ten bis spät am Abend Wavre und Limale mit der Nachhut besetzt, während er sein Korps in zwei Abtheilungen bereits in der Mittagsstunde den Rückzug antreten ließ. Das 3te Korps unter General Vandamme marschirte über Gembloux nach Temploux; das 4te Korps unter General Gérard gewann in der Richtung von Limale die Chaussee, die über Sombref nach Namur führt,

*) Damitz I. 353.

**) Zu den verschiedenen Unrichtigkeiten in dem Berichte Bornstedt's gehört auch, daß er das 3te Armeekorps am 19ten und 20sten durch Löwen hin- und zurückmarschiren läßt.

***) Damitz-Grolmann I. 358. 362. Ein schwerer, aber allerdings gerechter Vorwurf gegen Thielemann.

Digitized by Google

wohin das Reiterkorps des Generals Exelmanns vorauseilte und daselbst in der Nacht vom 19ten zum 20sten eintraf.

„Der Abmarsch der Franzosen wurde weder durch das dritte Korps (Thielemann) gestört, noch durch das zweite (Pirch I.) aufgehalten. Der Feind gewann vielmehr den ganzen Nachmittag des 19ten den beiden preußischen, ihm zur Verfolgung bestimmten Korps zum Voraus." —

Als ein kriegsgeschichtliches Curiosum wurde bereits erwähnt, daß von dem General Thielemann am 18ten, als das Gefecht bei Wavre begann, die zu seinem Korps gehörende 9te Brigade unter General v. Borcke vermißt wurde und, trotz aller nach ihr ausgeschickten Boten, nicht aufzufinden war. Durch ein „Mißverständniß" — die richtigere Bezeichnung dafür haben wir oben gegeben — war General v. Borcke am 18. Juni bei Einbruch der Nacht in St. Lambert eingetroffen. Von hier schickte General v. Borcke an den Feldmarschall Blücher und erhielt von diesem Befehl, an Ort und Stelle eine Biwacht zu beziehen und weitere Befehle zu erwarten. Ohne diese abzuwarten, hielt es General v. Borcke für das Angemessenste, das 3te Armeekorps, zu welchem er gehörte, wieder aufzusuchen.

Dem bereits angeführten „dienstlichen Journal" der 9ten Brigade, vom General v. Borcke unterzeichnet, entnehmen wir Folgendes:

„Den 19. Juni. Als der General-Major v. Borcke durch den Major v. Stengel erfahren hatte, daß derselbe den ihm zur Besetzung übergebenen Paß bei Limale im Angesicht des Feindes verlassen habe und mit 3 Bataillons Infanterie und 3 Schwadronen im Marsch auf Genappe begriffen sei, setzte sich derselbe, die große Wichtigkeit dieses Postens einsehend, sogleich mit seinen Truppen dahin in Bewegung, um den Wald zu gewinnen, welcher sich vor St. Robert bis Rixansart ausdehnt. General v. Borcke traf hier auf die Spitze einer feindlichen Kolonne, die, nachdem sich unsere Truppen gezeigt hatten, sogleich umkehrte und den Weg nach Limale einschlug. Der General v. Borcke besetzte den Rand des nicht unbedeutenden Waldes mit Tirailleurs, stellte die Masse der Brigade hinter demselben auf und zog die Artillerie vor; so beobachtete er den besonders an Reiterei sehr überlegenen Feind, indem er ihn in seinen Defiléen beschoß. Des Nachmittags gegen 5 Uhr waren bereits die feindlichen Kolonnen verschwunden.

„Wegen des gänzlichen Mangels an Nachrichten vom Generallieutenant

Digitized by Google

v. Thielemann sah der Generalmajor v. Borcke sich genöthigt, in seiner Stellung stehen zu bleiben."

Dem Generalmajor v. Borcke ist mit Recht der Vorwurf gemacht worden, daß es an ihm war, sich nach dem General Thielemann umzuthun, der von ihm um so sicherer aufgefunden werden konnte, als er sich am 19ten in den Stunden von 8 bis 11 Uhr Vormittags nur einige tausend Schritt von ihm im Gefecht befand.

Ueber die endlich erfolgte Wiedervereinigung mit dem dritten Armeekorps berichtet das Journal: „Den 20. Juni. Des Morgens erhielt der Generalmajor v. Borcke die Nachricht, daß der Generallieutenant v. Thielemann durch Wavre auf Gembloux marschiren würde. Er beschloß daher, sich mit ihm zu vereinigen, und marschirte nach 5 Uhr Morgens über Limale nach dem Wege, welcher von Wavre nach Gembloux führt, ab, woselbst er sich mit dem dritten Armeekorps wieder vereinigte und den Obersten v. Zepelin mit seinen zur 9ten Brigade gehörenden Truppen wieder an sich zog. Der Marsch wurde hierauf nach Gembloux fortgesetzt, woselbst die 9te Brigade, welche die Spitze hatte, zu Mittag ankam und vor der Stadt auf der Straße nach Namur, mit Ausnahme des Füsilierbataillons des 30. Regiments, welches im Hofe eines ehemaligen Klosters lag, biwachtete."*) Darüber, ob der General v. Borcke wegen seines Abmarsches am 18ten zur Verantwortung gezogen worden sei, findet sich nirgendwo etwas bemerkt. Da er sich in den früheren Feldzügen als ein tüchtiger Offizier erwiesen, mag man ihm — zumal die Schlacht am 18ten einen so großartig glücklichen Ausgang genommen — seine Versäumniß nachgesehen haben.

Als Generalmajor v. Borcke am 20. Juni mit dem verschollenen Theile der 9ten Brigade bei den am 18ten und 19ten im Gefecht bei Wavre gestandenen Bataillons eintraf, kam es zu einem ärgerlichen Auftritt. General v. Borcke hielt Musterung der Landwehrbataillons. „Bei dieser Gelegenheit wollen Ohrenzeugen dem Sinne nach gehört haben, daß der General von Borcke den Major v. Bornstedt belobend für sein Commando und für seine Anordnungen an der Dyle angeredet habe. Der Major aber, anstatt dies mit Dank und Ruhe hinzunehmen, habe ihn nicht nur mit der Aeußerung

*) Im Soldatenfreund, Jahrgang 1847, befindet sich ein Bericht über das Treffen bei Wavre.

Digitized by Google

unterbrochen, daß er in der Potsdamer Schule zum Soldaten geworden, sondern sich auch sonst noch anzüglich gegen den General geäußert, daß man ihn am 18. Abends bei Wavre vergeblich gesucht habe. Hierauf habe der General dem Major Schweigen geboten und ihm gesagt: er sei nicht befugt, über seine Handlungen zu richten, das sei Sache des kommandirenden Generals. Er, der Major, überschätze sich, weil er eigentlich eine Rüge verdient, daß er dem Abzugsbefehl nicht nachgekommen, er lasse ihm Gerechtigkeit widerfahren, als braver Offizier seine Schuldigkeit gethan zu haben, doch habe er mit seinem Bataillon allein die zwei feindlichen Korps nicht abhalten können, die anderen Truppen des dritten Armeekorps wären auch keine Zuschauer gewesen u. s. w." Es kam jetzt zu keiner weiteren Erörterung; Borcke aber trug es dem Major noch längere Zeit nach.*)

Sobald bei Grouchy am 19ten in der Mittagsstunde die Nachricht über die von dem Kaiser verlorene Schlacht eingegangen war, sah er sich genöthigt, eiligst seinen Rückzug anzutreten. Wäre nun auch dem Marschall ein Vorwurf wegen seines Verhaltens am 17ten und 18ten zu machen, so verdient er wegen des in den Tagen vom 19ten bis 22sten ausgeführten Rückzuges die höchste Anerkennung als umsichtiger und entschlossener Feldherr.

In Blüchers Hauptquartier hatte man die letzten Nachrichten von Thielemann am 18. Juni des Abends 6 Uhr erhalten, wo er, weil er heftig von dem Feinde gedrängt wurde, um Unterstützung bat, welche ihm nicht gewährt werden konnte.

Während Blücher durch die beiden Parteigänger Witowski und Falkenhausen dafür gesorgt hatte, von den Bewegungen Napoleons am 18ten des Morgens genaue Nachricht zu erhalten und zu erfahren, ob der Weg zwischen der Dyle und der Brüsseler Straße ihm nicht verlegt sei, war der Kaiser gezwungen, auf Umwegen von 6 bis 7 Stunden mit Grouchy auf der

*) Den Vorschlag Bornstedts zum eisernen Kreuze erster Klasse wegen des Gefechtes bei Wavre hintertrieb Borcke. — Während des Marsches nach Paris und von da nach Orleans kam es wegen der von einzelnen Landwehrmännern verübten Excesse zu heftigen Auftritten zwischen dem General und dem Major. Als Bornstedt im Lager bei Chatillon dem General auf eine ihm ertheilte Zurechtweisung erwiederte: „es stehe dem Herrn General frei, die strafbare Mannschaft und hernach ihn selbst erschießen zu lassen," ließ ihm Borcke den Degen abfordern und Bornstedt mußte hinter dem Bataillon „als Arrestant" reiten.

Digitized by Google

Chaussee über Genappe, Quatrebras, Gembloux und Wavre die Verbindung zu unterhalten.

Bei der Verabredung Blüchers und Wellingtons nach geendeter Schlacht wegen der Verfolgung des Feindes hatte man an Grouchy gar nicht gedacht, Gneisenau eilte voraus nach Genappe und darüber hinaus, einzig und allein mit der Anordnung der Verfolgung beschäftigt. Da war es Grolmann, welcher daran erinnerte, daß Grouchy, vor dessen Uebermacht sich Thielemann zurückgezogen haben werde, diesem wahrscheinlich gefolgt sei, so daß es als möglich erscheine, hier noch einen guten Fang zu thun. Der Feldmarschall stimmte bei und dem General Pirch I. überbrachte Hauptmann Scharnhorst noch in der Nacht Befehl, sofort mit dem 2ten Armeekorps in der Richtung auf Aywiers abzumarschiren. Es ward dem General Pirch aufgegeben, dem Marschall Grouchy den Rückzug nach der Sambre zu verlegen und jedenfalls vor demselben Namur zu erreichen. General Pirch hatte von seinem Korps die 5te Brigade und 14 Schwadronen zur Verfolgung des Feindes auf der Straße nach Genappe abgegeben; bei sich hatte er die 6te, 7te und 8te Brigade, 24 Schwadronen und mehrere Batterien. Die Marschrichtung wurde über Maransart gegen Bousseval genommen. Oberstlieutenant v. Sohr führte den Vortrab, bestehend aus seiner Reiterbrigade, einer berittenen Batterie und drei Füsilierbataillons, über Gembloux auf Melioreux. Er hatte den Auftrag, über Grouchy und Thielemann Kundschaft einzuziehen, allein es gelang ihm nicht, weder von dem Einen noch dem Anderen etwas Bestimmtes zu erfahren. Pirch setzte die Nacht hindurch seinen Marsch mit Aufbietung der letzten Kräfte der Mannschaft bis zum nächsten Vormittag 11 Uhr fort. Er hielt es für unerläßlich, wollte er sein Korps nicht in einzelnen Häuflein am Wege entlang liegen lassen, bei Melioreux eine Biwacht zu beziehen, wo den Truppen einige Stunden Rast gegönnt und etwas Nahrung verabreicht wurde. Bei seiner Ankunft am 19ten Vormittags 11 Uhr bei Melioreux befand General Pirch sich im Rücken der feindlichen Korps. Der Marschall Grouchy hatte an demselben Tage nach 11 Uhr erst die Nachricht von dem Verluste der Schlacht bei Bellealliance, als er sich mit seinen beiden Korps jenseits Wavre befand, erhalten. Demnach hatte der General v. Pirch einen Vorsprung von 3 Meilen in der Rückzugsdirection der französischen Korps auf Namur voraus. Als daher am Nachmittage des 19ten

Digitized by Google

und in der Nacht vom 19ten zum 20sten die französischen Armeekorps ihren Rückzug bewerkstelligten, marschirte das dritte französische Korps über Gembloux 1½ Meilen von den preußischen Biwachten vorbei und das 4te französische Armeekorps muß ganz nahe bei dem preußischen Lager vorübergekommen sein, da dies Korps über Limale kam und hinter Sombref die Chaussee von Namur erreichte.

„Als daher der preußische Vortrab bei Mont St. Guibert auf den Feind stieß, wird dies wahrscheinlich die Avantgarde des vierten französischen Korps gewesen sein, da die Arrieregarde erst mit Einbruch der Nacht zum 20sten die Brücke bei Limale, die beinahe 2 Meilen von St. Guibert entfernt liegt, verlassen hat. Der General Pirch würde daher, wenn er den Feind angegriffen hätte, nur auf das schwache vierte Armeekorps, welches nach den Verlusten bei Wavre ungefähr 12,000 Mann stark war, gestoßen sein. Das Glück war hier dem französischen Korps günstig und diesem allein verdankt es sein Entkommen." Wie schonend auch Grolmann, von dem dieser Bericht geschrieben wurde, sich über die Führung des zweiten preußischen Armeekorps ausdrückt, so ist doch nicht zu verkennen, daß er mit „dem Glück Grouchy's" nichts anderes als „das Ungeschick Pirch's" bezeichnen will.*)

Durch den Befehlshaber seiner Vorhut, Oberstlieutenant v. Sohr, erhielt General Pirch die Meldung, daß er den Feind, der (am 20sten) bei Temploux auf der Chaussee nach Namur mit 2 Bataillons Fußvolk, 4 Geschützen und einiger Reiterei Stellung genommen, angegriffen und in Gemeinschaft mit einer berittenen Batterie des 3ten Armeekorps zum weiteren Rückzuge gezwungen habe. Nur langsam wich General Vandamme mit dem dritten Korps von Stellung zu Stellung, die der kriegskundige Führer geschickt zu nehmen verstand, bis auf die Höhe nahe bei Namur zurück, besetzte die Stadt, verrammelte die Thore und Straßen bis zur steinernen Brücke welche hier über die Sambre führt. Auf Grouchy's Befehl sollte Vandamme die Stadt und den Uebergang behaupten, bis die beiden Reiterkorps, das Geschütz, die Packwagen und das 4te Armeekorps auf der Straße nach Dinant, welche als ein fortlaufender Engpaß längs des linken Ufers der Maas führt, einen Vorsprung gewonnen hätte.

*) Damitz I. 363.

Digitized by Google

Der von dem General Pirch I. angeordnete Sturmlauf gegen die Mauern und das eiserne Thor der, an beiden Ufern der Sambre und dem rechten der Maas gelegenen, Stadt zählt zu den frevelhaft dummsten Streichen, welche jemals ein preußischer General unternommen. Der Feind hielt die Stadt besetzt, um seinen Rückzug nach Dinant zu decken, den er auf einer Straße nehmen mußte, welche man ihm sehr leicht an verschiedenen Punkten verlegen konnte, da sie am linken Ufer der Maas hinläuft, auf welchem die Preußen standen. Außerdem aber blieb den Franzosen der Rückzug über die Sambrebrücke, welche am entgegengesetzten Ende der Stadt liegt, unverwehrt, während die Unseren sich an den Mauern die Schädel einrannten.

Zu großem Ruhme gereicht den Offizieren und der Mannschaft des zweiten Armeekorps die Todesverachtung, mit welcher sie in wiederholten Angriffen gegen die unübersteiglichen Mauern und festen Thore anstürmten, hinter welchen in gesicherter Aufstellung der Feind unfehlbare Todesgeschosse auf die tapfere Schaar der Preußen entsendete. „Es war 4 Uhr Nachmittags, als die 6te Brigade unter dem Generalmajor v. Kraft den Befehl vom General Pirch erhielt, den Feind von den Anhöhen, welche er vor der Stadt besetzt hielt, zu vertreiben. Es wurden zu diesem Zwecke drei Angriffskolonnen gebildet, von denen die erste, aus dem ersten Bataillon des Colbergischen Regiments und dem ersten Bataillon des ersten Elblandwehrregiments bestehend, unter Befehl des Majors v. Schmidt, links der Chaussee zur Vertreibung des im Walde und auf den Höhen postirten Feindes abgeschickt wurden.

„Die zweite Kolonne bestand aus 5 Bataillons, von denen das 1ste und 2te Bataillon des Colbergischen Regiments, unter Befehl des Obersten v. Reuß gestellt, und das 2te und 3te Bataillon des Elblandwehrregiments unter den Befehl des Obersten v. Bismark gestellt wurden. Die Batterie unterstützte das Vorgehen dieser Kolonne, welche rechts und links der Chaussee von dem Generalmajor v. Krafft selbst geführt wurde.

„Die dritte Kolonne bildeten die Füsilier-Bataillons des Vortrabes, welche weiter rechts das allgemeine Vorrücken gegen Namur unterstützen sollten. Mit oft bewährter Entschlossenheit führte Generalmajor v. Kraft, nachdem er nur kurze Zeit seine Geschütze gegen die, von dem Feinde besetzte, Anhöhe hatte spielen lassen, zum ernstlich gemeinten Sturmlauf vor. Der

Digitized by Google

Feind wartete den Bajonetangriff nicht ab, sondern suchte eiligst Zuflucht hinter den Mauern der Stadt.

„Während deß hatte der Major v. Schmidt mit seinen 3 Bataillons des Feindes rechte Seite und die Straße von Löwen gewonnen. Die Franzosen, jetzt nur noch auf die Vertheidigung der Vorstädte beschränkt, leisteten jedoch hier eine hartnäckige Gegenwehr. Die Truppen der 6ten Brigade so wie die Füsilierbataillons der Avantgarde unter dem Major v. Peterß setzten indeß den Angriff fort. Im Sturmschritt erreichten die Angriffskolonnen die Vorstadt und warfen den Feind heraus. Es wurden jetzt Versuche gemacht, sich der Stadtthore zu bemächtigen. Der Oberst v. Zastrow wollte das Thor, welches man auf der Straße von Löwen eereicht, sprengen lassen, wurde jedoch durch das ganz nahe Kleingewehr- und Kartätschfeuer, welches der Feind von den Mauern und Wällen der Stadt auf die Angreifer richtete, daran verhindert. Bei einem wiederholten Versuche wurde dem allgemein geliebten, tapferen Führer durch eine Gewehrkugel die Brust durchbohrt. Er fand einen ruhmwürdigen Tod.*)

„Die preußischen Bataillons der Linie und Landwehr schlugen sich hier mit einer so ausgezeichneten Tapferkeit, wie sie nur in den glorreichsten Tagen der preußischen Waffen sich bewährt hat.

„Die Opfer aber waren groß! Die 6te Brigade verlor allein 44 Offiziere und 1274 Unteroffiziere und Gemeine. Der Oberst Reuß wurde schwer verwundet, der Oberst v. Bismark blieb. Die Stabsoffiziere des 26sten Regiments waren sämmtlich verwundet und auch von den beiden anderen Regimentern der Brigade blieben nur wenige von den feindlichen Kugeln verschont.

„Es war gegen 5½ Uhr, als der General Pirch der 7ten Brigade Befehl gab, die Ablösung der im Gefecht befindlichen Truppen zu übernehmen." Ein solcher Befehl war nicht durchzuführen, denn die Mannschaft der 6ten Brigade hatte sich mit dem Feind so sehr verbissen, daß ein Zurückziehen und Abbrechen des Gefechtes nicht ausführbar war. Im Widerspruch mit diesem Befehl stand außerdem aber ein zweiter des Generals Pirch, „das

*) Ihm hat die kindliche Liebe seines Sohnes, des Generalmajors von Zastrow, dessen Name in dem Feldzuge gegen die Dänen in Schleswig 1848 mit Ehren genannt wurde, 1859 ein Denkmal in Namur geweiht.

Digitized by Google

Gefecht nicht fortzuſetzen, ſondern ſich auf die Einſchließung der Stadt zu beſchränken. Dem erſten Befehl Folge leiſtend, beſtimmte der Führer der 7ten Brigade, Generalmajor v. Brauſe, das Füſilierbataillon des 22ſten Regimentes unter Major v. Jochens gegen die Porte des fers (die eiſerne Pforte) und das Füſilierbataillon des 2ten Elblandwehrregiments gegen das Brüſſeler Thor vorzurücken.

„Als der Major v. Jochens gegen die eiſerne Pforte herankam, fand er in der Nähe derſelben die Tirailleurs der 6ten Brigade, welche noch nicht aus dem Gefecht gezogen werden konnten. Die Sturmkolonne, die Tirailleurs, alles drang gegen das Thor und die Wälle vor. Der Feind, vielleicht dieſem Andrange ſich nicht gewachſen fühlend, verließ die Wälle in größter Eil.*) Da die Porte des fers nicht zu forciren war, wurden die Fenſter der Douanenhäuſer eingeſchlagen und von inwendig eine kleine Pforte geöffnet, durch welche man in die Stadt drang. Die Majors Jochens und Luckowitz führten ihre Truppen über den Markt bis an die Sambrebrücke, welche der Feind verbarrikadirt hatte und hinter welcher er ſich wieder feſtſetzte. Der Major v. Schmidt, Commandeur des Colbergiſchen Regiments, war gleichzeitig mit einem Theile der 6ten Brigade in die Porte des fers eingedrungen und die Majors v. Mirbach und von der Lindern rückten mit dem Füſilierbataillon des 2ten Elblandwehrregiments in geſchloſſener Kolonne nach. Der eroberte Theil der Stadt wurde ſogleich beſetzt, eine Abtheilung auf dem Markte als Rückhalt aufgeſtellt und die Sambrebrücke mit einem Hurrah! genommen. Der Feind wurde bis an das Dinantthor mit ſolcher Heftigkeit verfolgt, daß ſein Zurückweichen in völlige Flucht ausartete und es gewiß ſchien, daß eine bedeutende Anzahl von Feinden in die Hände der Sieger fallen würde. Indeſſen hatten die Franzoſen große, mit Pechkränzen behangene, Holzſtöße im Thor aufgeſchichtet, welche ſie in Brand ſteckten, als die Preußen daſſelbe erreichten. Die Straßenhäuſer und das Thor ſtanden in Flammen und verhinderten die Verfolgung, welche auch durch die große Ermüdung der Truppen, die ſeit 16 Stunden entweder auf dem Marſch oder im Gefecht waren, bei einbrechender Nacht nicht mit Nachdruck fortgeſetzt

*) Nach einem anderen Berichte verließ er die Wälle erſt dann, als er die Kanonen abgefahren hatte und der Rückzug geſichert war.

Digitized by Google

werden konnte. Der General Vandamme hatte die feindliche Nachhut selbst befehligt; bis zum letzten Augenblick blieb er am Thore und beinahe wäre er unsern Tirailleurs in die Hände gefallen. Nach 9 Uhr Abends wurde die Stadt von den Preußen besetzt. Der Major v. Schmidt übernahm das Commando am Thore von Dinant, Major v. Jochens auf der Sambrebrücke. Die übrigen Truppen der 6ten und 7ten Brigade wurden vom General von Brause auf dem Markte aufgestellt.*)

Auf die unverantwortlichste Weise hatte der Befehlshaber des zweiten Armeekorps, General Pirch I., an diesem Tage vor und in Namur 1500 der bravsten Krieger in einem ganz nutzlosen, vielmehr uns zum großen Nachtheil gereichenden, Kampfe aufgeopfert. Hätte General Pirch eine starke Abtheilung seines Korps von Temploux aus gleich rechts gegen die Sambre marschiren lassen, wo sich mehrere, vom Feinde nicht besetzte Uebergänge befanden, dann würde Grouchy's Korps, dessen Rückzug nach Dinant auf die einzige schmale Straße längs dem Ufer der Maas beschränkt war, unfehlbar abgeschnitten, vernichtet oder gezwungen worden sein, die Waffen zu strecken. Grouchy entging dieser Gefahr glücklich und rettete dem Kaiser, worauf dieser selbst nicht rechnete, zwei noch ziemlich vollständige Armeekorps mit allem Kriegsmaterial und einer großen Anzahl tüchtiger Offiziere versehen, mit denen er am 22. Juni bei Laon eintraf.

Demnach erscheint das Urtheil Grolmann's über die Führung des 2ten und 3ten Armeekorps bei der Verfolgung Grouchy's allzu nachsichtig, zumal wenn man sich der, gegen Pirchs Vorgehen bei Namur, von allen dabei Betheiligten ausgesprochenen Anklage und Verurtheilung erinnert. „Die, in vielen Beziehungen noch unaufgeklärten Verhältnisse" bemerkt Grolman „bei der, von dem zweiten und dritten preußischen Armeekorps ausgeführten, Verfolgung des Feindes haben den Marschall Grouchy auf seinem Rückzuge gerettet; und daß dies möglich geworden, wenigstens, daß es ohne bedeutenden Verlust geschehen, gehört nicht zu den glücklichen Ereignissen des Feldzuges."**)

Mit der Verfolgung des Feindes am 21sten wurde der Führer des

---

*) Damitz a. a. O. I. 371.

**) Damitz a. a. O. I. 374.

Digitized by Google

Vortrabes, Oberstlieutenant v. Sohr, beauftragt. Das zweite Armeekorps bezog ein Lager bei Namur, in welcher Stadt General Pirch sein Hauptquartier nahm. Das dritte Armeekorps bezog ein Lager bei Gembloux, wohin General Thielemann sein Hauptquartier verlegte.

Einundfünfzigstes Kapitel.

Napoleon trifft am 21. in Paris ein; bei seiner Ankunft im Elisium ruft er: „dies stößt mir das Herz ab!“ Ministerrath bei dem Kaiser; die Deputirtenkammer; Lafayette's Antrag; der Kaiser nimmt sich Bedenkzeit; stürmische Sitzung der Deputirtenkammer am 21.; der Prinz Lucian; die mitternächtige Rathsversammlung bei dem Kaiser; er legt die Krone zum zweiten Male nieder; „Meine politische Laufbahn ist geendet.“ Vorbehalt wegen Napoleon II.; Zerwürfniß hierüber unter den Parteiführern; Ernennung einer Regierung „im Namen der Nation“; unerwartetes Erscheinen des Marschalls Ney in der Pairskammer; die Waffenstillstandsanträge finden kein Gehör; Napoleon siedelt von Paris nach Malmaison über.

Am 21. Juni Nachmittags kehrte der Kaiser *geschlagen*, und was in der Unglücksschale noch schwerer wog, *niedergeschlagen* nach Paris zurück. Absichtlich vermied er es, in dem Schlosse der Tuilerien, in welches er vor wenigen Wochen als Triumphator mit stolzen Hoffnungen eingezogen war, sein Hoflager aufzuschlagen; er stieg in dem Palais Elisée — für ihn kein Elisium — ab. Das erste Wort, welches er gegen die ihn empfangende Prinzessin Hortense auszusprechen vermochte, war: „Cela m'etouffe!“*)

Der Jubel über die Siegesbotschaften, die er von dem Schlachtfelde nach Paris gesandt, hallte noch freudig wieder, als er selbst erschien, unheimlich, allein die Trauerbotschaft bringend, überraschend, wie damals, als er aus Rußland zurückkehrte. Fehlte ihm auch heut, wie Richard III. sich ausdrückt, „die gewohnte Munterkeit des Geistes“, so war er doch eben so wie

*) Das stößt mir das Herz ab. Nach anderen: „je ne puis plus.“

Digitized by Google

damals fest überzeugt, daß, wenn Frankreich, wenn die ganze Nation treu und fest zu ihm stehe, er die Gefahr zu beschwören im Stande sein werde. „Die Rettung Frankreichs", erklärte er dem bei ihm versammelten Ministerrathe, „hänge davon ab, daß die Nation zur Erhebung in Masse aufgerufen und ihm eine unbeschränkte Gewalt übertragen werde. Dagegen sei Alles verloren, wenn die Deputirten in der Kammer die Zeit mit unnützen Debatten verschwendeten, anstatt neue Aushebungen auszuschreiben und außergewöhnliche Maßregeln zu ergreifen." „Jetzt, wo der Feind in Frankreich steht," so schloß sein Vortrag, „muß ich mit einer außerordentlichen Macht, mit einer temporären Diktatur bekleidet werden. Als eine, für das Heil des Landes nothwendige Maßregel möchte ich diese Macht selbst ergreifen, besser aber und natürlicher wäre es, wenn sie mir von den Kammern übertragen würde. Diese vertreten die öffentliche Meinung, die einzige Macht, der ich mich fügen würde."*) Von den Ministern ergriff zuerst Carnot das Wort. „Ich halte es für nothwendig," sagte er, „daß, wie im Jahre 93, das Vaterland in Gefahr erklärt werde, daß die Féderés und die Nationalgarden zu den Waffen gerufen, Paris in den Belagerungszustand erklärt und Maßregeln zur Vertheidigung der Stadt getroffen werden, daß endlich im äußersten Nothfalle die Armee sich hinter die Loire ziehen und dort eine verschanzte Stellung nehmen muß. Durch Heranziehung der Armeekorps aus der Vendee, wo der Bürgerkrieg für beendigt gelten kann, und des Beobachtungsheeres aus dem Süden werden wir den Feind so lange aufhalten, bis wir eine hinreichende Streitmacht vereinigt und organisirt haben, um eine kräftige Offensive zu ergreifen und den Feind aus Frankreich vertreiben zu können." Der Marineminister Decrès und der Staatssekretair Regnault de Saint-Jean d'Angely traten dieser Ansicht bei. Fouché bemerkte dagegen: „daß die Rettung Frankreichs nicht auf einer einzelnen, auf solche Weise vorgeschlagenen Maßregel, sondern nur auf den Kammern und deren Uebereins-

*) Napoleon äußerte, als man auf St. Helena über die Macht der öffentlichen Meinung sprach: „ich wollte Talma (den berühmtesten Schauspieler seiner Zeit) den Orden der Ehrenlegion geben, aber „„le caprice de nos moeurs, le ridicule de nos préjugés"" verhinderte mich. Versuchsweise verlieh ich dem Kapellmeister Crescentini die eiserne Krone; es gab großen Skandal. Ich, der ich Kronen und Scepter vertheilte, vor dem sich alle bückten, hatte nicht die Macht, ein Bändchen ins Knopfloch zu verleihen; tel est l'empire de l'opinion!"

Digitized by Google

ſtimmung mit dem Oberhaupte der Regierung beruhen könne und daß, wenn man ſich ihnen mit Vertrauen und Aufrichtigkeit hingebe, dieſe es für ihre Pflicht halten würden, ſich dem Kaiſer bei Ergreifung energiſcher Maßregeln zur Sicherung der Ehre und Unabhängigkeit der Nation anzuſchließen."

Fouché ſtand ſchon vor der Entſcheidung auf dem Schlachtfelde bei Bellealliance mit Metternich, Wellington und den Miniſtern Ludwigs XVIII. in geheimen Verkehr; er hatte das Kaiſerthum mit einer conſtitutionellen Regierung als unverträglich erkannt und ſah ein, daß durch eine Unterſtützung des geſchlagenen Napoleons nur Unglück aller Art über Frankreich hereinbrechen werde. Er ſprach daher in dem Miniſterrathe gegen eine Auflöſung der Kammern und Annahme der Diktatur, da hierdurch nur Mißtrauen und Empörung hervorgerufen werden würden. Der Kaiſer behielt ſich ſeine Entſchließung noch vor.

In Paris erregten die Ankunft Napoleons und die traurigen Nachrichten von der gänzlichen Niederlage des Heeres große Beſtürzung. Die Deputirten hielten den 21. Juni unter Vorſitz des Präſidenten Lanjunais eine öffentliche Sitzung, in welcher zuerſt der alte General Lafayette das Wort erhielt: „Meine Herren," begann er, „wenn ich ſeit vielen Jahren zum erſten Male wieder meine Stimme vernehmen laſſe, welche die alten Freunde der Freiheit wohl noch wiedererkennen werden, fühle ich mich aufgefordert, zu ihnen, meine Herren, von den Gefahren des Vaterlandes zu ſprechen, welches zu retten ſie gegenwärtig allein die Macht beſitzen (que vous seuls à présent avez le pouvoir de sauver).

„Unheimliche Gerüchte haben ſich verbreitet, leider beſtätigen ſie ſich. Jetzt iſt der Augenblick, wo wir uns um die dreifarbige Fahne ſchaaren müſſen, um die Fahne von 1789, um die Fahne der Freiheit, der Gleichheit, der öffentlichen Ordnung; ſie allein haben wir zu vertheidigen gegen auswärtige Anmaßungen und innere Angriffe. Erlauben Sie, meine Herren, einem Veteranen dieſer heiligen Sache, welcher dem Geiſte der Factionen ſtets fremd blieb, Ihnen einige vorläufige Beſchlußnahmen vorzulegen, deren Nothwendigkeit Sie, wie ich hoffe, würdigen werden. 1. Die Kammer der Repräſentanten erklärt, daß die Unabhängigkeit der Nation in Gefahr iſt. 2. Die Kammer erklärt ſich für permanent. Jeder Verſuch, ſie aufzulöſen, iſt Hochverrath; wer ſich eines ſolchen Verſuchs ſchuldig macht, iſt ein Ver-

Digitized by Google

räther des Vaterlandes und wird auf der Stelle als solcher gerichtet. 3. Die Linie und die Nationalgarden, die zur Vertheidigung der Freiheit und Unabhängigkeit des Gebietes von Frankreich gekämpft haben und noch kämpfen, haben sich um das Vaterland verdient gemacht. 4. Der Minister des Innern ist eingeladen, den Generalstab, die Befehlshaber der Legionen und Majors der Pariser Nationalgarde zu versammeln, um diese Bürgergarde zu vervollständigen, deren Patriotismus und Eifer seit 26 Jahren sich als eine sichere Wehr für die Freiheit, das Eigenthum, die Ruhe der Hauptstadt und für die Unverletzlichkeit der Repräsentanten der Nation erprobt haben. 5. Die Minister des Krieges, der auswärtigen Angelegenheiten, der Polizei und des Innern sind eingeladen, unverzüglich in der Kammer zu erscheinen."

Die Kammer der Deputirten und gleich darauf die der Pairs nahmen diese Anträge an; nur die Annahme des vierten Punktes wurde bis zum Eintritt der Minister verschoben. Diese waren noch bei dem Kaiser versammelt, um nach einer, von ihm genommenen, kurzen Bedenkzeit seine Entschließung zu vernehmen. Nach Verlauf einer halben Stunde kehrte er in den Ministerrath zurück und erklärte: „er erachte es zur Rettung Frankreichs für unerläßlich, daß ihm auf einige Zeit von den Kammern unbeschränkte Gewalt als Diktator verliehen werde, worauf er die Auflösung der Kammer befehlen werde." Der Staatssecretair Graf Thibaudeau widerrieth die Auflösung der Kammer und Regnault de Saint-Jean d'Angely erklärte: „daß nichts der Treue gleichkomme, welche er dem Kaiser geschworen, daß er aber, entsprechend dem ihm geschenkten Vertrauen, ihm sagen müsse, daß er (der Kaiser) nicht mehr im Stande sei, die Unabhängigkeit und die Rechte der Nation zu vertheidigen. Er wiederholte, daß er als Minister zur Vertheidigung des Thrones an dessen Stufen zu sterben bereit sei, als Repräsentant des Volks aber und erfüllt von den Pflichten, welche dieser Titel ihm auflege, er dem Vaterlande schuldig sei, ihm gegenüber die Sprache zu führen, welche das Wohl des Staates gebieterisch erheischt."

Der Prinz Lucien, Bruder des Kaisers, welcher dem Ministerrathe beiwohnte, fuhr heftig auf: „wenn die Kammer den Kaiser nicht unterstützen will, um Frankreich zu retten, dann wird er es ohne sie retten können."

Für Napoleon, dem bisher unumschränkten Gewaltherrscher, war es eine, an das Unbegreifliche grenzende, Sache, daß er seine Einsicht und

Digitized by Google

seinen Entschluß in einem so entscheidenden Momente, wo die Rettung Frankreichs auf dem Spiele stand, von denen, die sich die Repräsentanten des Volks zu nennen anmaßten, abhängig erklären sollte. „Ich hatte wohl daran gedacht," äußerte er, „daß ich jene Leute vor meiner Abreise zur Armee hätte nach Haus schicken sollen."

Auch Carnot sprach dafür, den Kaiser mit außerordentlicher Gewalt zu bekleiden. Während dieser den Ministern auseinandersetzte, welche Mittel ihm noch zur Vertheidigung zu Gebot ständen, traf die Botschaft der Abgeordneten ein, welche die dringende Einladung an die Minister überbrachte, unverzüglich in der Kammer zu erscheinen. Der Kaiser, welcher seinen Vortrag noch nicht beendigt hatte, schickte einstweilen zur Beschwichtigung der Aufregung den Minister Regnault zu den Deputirten, Carnot zu den Pairs. Regnault's Rede machte keinen Eindruck; eine zweite Deputation wurde nach den Tuilerien geschickt, um die Minister nochmals einzuladen. Jetzt gab der Kaiser hierzu seine Einwilligung und beauftragte sie: „sie sollten die Repräsentanten zur Einigkeit mit dem Haupte des Staats ermahnen, damit das Land nicht unter das Joch der Bourbons zurückkehren müsse oder dem Feinde zur Beute werde. Sie sollten den Vorschlag machen: es möge eine jede der Kammern fünf Mitglieder wählen, welche mit den Ministern über die Mittel zur Rettung Frankreichs und zu Friedensunterhandlungen mit den Alliirten berathen sollten. „Nach ihrer Rückkehr", sagte der Kaiser zu den Ministern, „werde ich den Entschluß fassen, den meine Pflicht mir vorschreibt." Als er nach aufgehobenem Ministerrathe mit seinem Bruder Lucien im Tuileriengarten einige Male auf- und abging, versammelten sich die Vorstädter und die Föderirten in großen Massen, welche dem Kaiser Lebehoch zuriefen und Waffen forderten. Lucien ertheilte dem Bruder den Rath, dem Volke sich anzuvertrauen und die Kammern auseinander zu jagen. Napoleon, dem früher so etwas durch den Sinn gefahren war, ging jetzt nicht darauf ein: „Bin ich denn", entgegnete er ihm, „mehr als ein Mensch, daß ich Hunderte von irregeleiteten Deputirten zur Eintracht anzuhalten vermöchte, ohne die wir ohnmächtig sind? Oder bin ich ein elender Parteiführer, dem es gleichgültig ist, den Bürgerkrieg zu entzünden?"

Der Prinz Lucien begab sich hierauf gemeinschaftlich mit den Ministern nach der Kammer der Deputirten, kündigte an, daß er als „commissaire

Digitized by Google

extraordinaire" Aufträge von Sr. Maj. überbringe. Er übergab dem Präsidenten ein Schreiben seines Bruders, welches des bei Mont St. Jean gehabten Unfalles erwähnte, den Deputirten empfahl, sich mit dem Oberhaupte des Staats zu vereinigen, um das Land vor dem Schicksale Polens und vor der Erneuerung eines Jochs zu bewahren, welches dasselbe so eben erst abgeschüttelt habe. Lucien forderte zur Wahl eines Ausschusses von 5 Mitgliedern auf, um mit den Ministern in Berathung zu treten. Die Zustimmung erfolgte. Da in der Kammer das Gerücht umlief, es seien Truppen in Anmarsch und die Wiederholung eines 18. Brumaire stehe bevor, bestieg der Kriegsminister Marschall Davoust die Tribüne: „Meine Herren," sagte er, „ich vernehme, daß Uebelwollende das Gerücht verbreiten, daß ich Truppen beordert habe, die Versammlung zu umzingeln. Diese Gerüchte sind beleidigend für den Kaiser und für seinen Minister, welcher ein guter Franzos ist." Man schritt hierauf zur Ernennung der fünf Mitglieder, welche mit den Ministern in Berathung treten sollten. In der Pairskammer wurde ebenfalls eine Commission von fünf Mitgliedern erwählt.

In der Kammer der Deputirten wurden die Minister von allen Seiten umdrängt und mit Fragen bestürmt; die Sitzung war längere Zeit unterbrochen; endlich gelang es einem Vertrauten Fouché's, dem Deputirten Jay, sich Gehör zu verschaffen. Nachdem er an die Zeit der Girondins erinnert und daß er, wie jene, jeder Gefahr Trotz biete, gab er eine Schilderung Frankreichs, welches er als zerrissen, fast wehrlos, eine sichere Beute des Feindes darstellte. Jetzt wandte er sich an den Prinzen Lucien und forderte diesen auf, dem Kaiser, seinem Bruder, zu eröffnen, daß die Kammer der Volksrepräsentanten eine heroische That von ihm: „die Abdankung" erwarte, welche ihm mehr Ruhm bringe, als alle seine Siege. Jay stellte sodann den förmlichen Antrag: „die Kammer möge den Kaiser ersuchen, abzudanken und ihm, wenn er sich nicht freiwillig dazu verstände, mit Absetzung zu drohen."

Lucien ergriff hierauf das Wort und forderte die Minister auf, es möge ein jeder auf seinem Gebiete der Kammer einen Nachweis der Hülfsmittel geben, welche jetzt noch dem unbesiegten Frankreich zu Gebote ständen. Von den Ministern kamen Davoust und Carnot dieser Aufforderung nach, die Kammer schenkte ihnen Aufmerksamkeit. Lucien ergriff noch einmal das Wort und schleuderte der Kammer die Frage zu: „ob man noch einmal so schwach

Digitized by Google

sein wolle, die Versicherungen, womit die Feinde nur beabsichtigten, den Kaiser und die Nation zu entzweien, um beide desto sicherer zu besiegen, für baaren Ernst aufzunehmen? Bei des Vaterlandes heiligem Namen", rief er am Schluß, „beschwör ich sie, Bürger, sammeln sie sich alle um das Haupt, welches die Nation auf eine so feierliche Weise sich wiedergegeben hat; bedenken sie, daß unsere Rettung von unserer Einigkeit abhängt, und daß sie sich nicht vom Kaiser trennen und ihn seinen Feinden preisgeben könnten, ohne den Staat in's Verderben zu stürzen, ohne ihre Eide zu brechen, ohne die Ehre der Nation auf immer zu verletzen." Diese Worte riefen einen gewaltigen Sturm herauf; eine Menge Deputirter stürzten nach der Tribüne; Lafayette trat Lucien entgegen und rief ihm zu: „Sie klagen uns an, wir handelten pflichtvergessen an der Ehre und an Napoleon. Haben Sie denn vergessen, was wir Alles für ihn gethan haben? Haben Sie vergessen, daß die Gebeine unserer Kinder, unserer Brüder auf dem ganzen Erdenrunde von unserer Treue zeugen, im afrikanischen Sande, an den Ufern des Guadalquivir, an der Weichsel, an der Donau und in den Eisfeldern Rußlands? Seit mehr als zehn Jahren sind drei Millionen Franzosen für Einen Mann gestorben, der noch heut den Kampf mit ganz Europa bestehen will! Wir haben genug für ihn gethan; es ist jetzt unsere Pflicht, das Vaterland zu retten."

Der Lärm steigerte sich, der Präsident klingelte sich beide Arme müde; endlich, nachdem alle Kehlen sich heiser geschrieen, wurden der Präsident und die vier Vicepräsidenten als Mitglieder der Commission bezeichnet, welche mit den Ministern in Berathung treten sollten. Aus der Kammer der Pairs fanden sich ebenfalls fünf Mitglieder in dem Ministerrathe ein.

Zwar hatte der Kriegsminister, Marschall Davoust in der Deputirtenkammer dem Gerüchte feierlichst widersprochen, daß er Truppen zur Auflösung der Kammer beordert habe, allein ohne Besorgniß durften die Deputirten nicht sein; es handelte sich darum, wer den Platz räumen sollte: der Kaiser oder die Volksrepräsentanten. Der Bruder des Kaisers, Lucien, der einzig friedfertige der Bonaparte's, der sich von Krieg und Politik fern gehalten hatte, seitdem Napoleon nach der Kaiserkrone gegriffen, war jetzt, wo es sich um die Vertheidigung Frankreichs handelte, zu dem Bruder geeilt und vertrat ihn in der Deputirtenkammer gegen seine Feinde. In dieser

Digitized by Google

Sitzung am 21. Juni gewann er indeß die Ueberzeugung, daß für den Kaiser nichts übrig bleibe als: entweder die Kammer aufzulösen, oder die Krone niederzulegen. Er verhehlte dies dem Bruder nicht und von ihm um seine Meinung befragt, rieth er zur Auflösung, wozu ihm nach der Verfassung das Recht zustehe; eine verlorene Schlacht, ein Unterschied von 20- oder 30,000 Mann dürfe nicht über das Schicksal Frankreichs entscheiden.

Napoleon sah die Lage mit bedenklicherem Auge an; verschob jedoch die Entscheidung bis zum Abend, wo er in dem Ministerrathe die von den Kammern gewählten Comitees erwartete. Er gestattete zuverlässigen Rathgebern aus früherer Zeit Zutritt; auch diese waren zurückhaltender als sonst. Als man ihm den kriegerischen Geist der Franzosen rühmte, gab er mit unverhohlener Bitterkeit zur Antwort: „Ich hatte sie an Siege gewöhnt; nun können sie nicht einen einzigen Tag Unglück ertragen!“ So schnell waren aus seinem Gedächtnisse die drei verhängnißvollen Jahre des Unglücks 1812, 1813 und 14 verschwunden!

Einen schweren Stand dem Kaiser gegenüber hatte Benjamin Constant, welchen er mit anderen Staatsräthen zu sich beschieden hatte. Constant verbarg seine Verlegenheit hinter einer angenommenen Bescheidenheit und Zurückhaltung; er war es ja, der den Kaiser zur constitutionellen Beschränktheit hinübergeführt und die Einberufung der Kammern angerathen hatte. „Es handelt sich jetzt nicht um mich,“ sagte Napoleon, „wer könnte mich hindern, hier zu bleiben? Ich könnte nach Malmaison gehen und dort mit einigen Freunden in Zurückgezogenheit leben.“ Immer aber kam er darauf zurück, daß die Rettung Frankreichs nur möglich sei, wenn er und die Kammern als die Repräsentanten der Nation fest zusammenständen. „Wenn ich heute abdanke“, fuhr er fort, „habt ihr morgen keine Armee mehr. Hätte man vor vierzehn Tagen mich gestürzt, so würde man wenigstens Muth gezeigt haben. Jetzt gehöre ich zu dem, was der Feind angreift, was also Frankreich vertheidigen soll. Mit mir überliefert es sich selbst, gesteht ein, daß es besiegt sei. Nicht durch die Freiheit werde ich abgesetzt, sondern durch Waterloo, durch die Furcht. Würde dieser Flecken wenigstens durch einige Anstrengung zum Kampfe, durch einigen Ruhm getilgt! Thäte man doch zum wenigsten das für das Vaterland, was man nicht für mich thun will... Allein ich darf es nicht hoffen“... Während die zu ihm gerufenen Staats-

Digitized by Google

räthe verblüfft und schweigend vor ihm standen, ließ unter den Fenstern außerhalb eine lärmende Volksmenge wiederholt den Ruf: „vive l'Empereur!“ vernehmen. Dies zog die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich, und seinen besternten Geheimen Räthen einen verachtenden Blick zuwerfend, sagte er: „Jene Menge ist mir nicht mit solchen Pflichten, wie die Kammer verbunden, allein sie folgt jetzt dem Instincte der Nothwendigkeit.“ In Zornworten drohte er dann wieder mit Auflösung der Kammer, mit dieser Macht des Volkes, und wie es sein Recht, seine Pflicht sei, die Abgeordneten nach Haus zu schicken, verschob jedoch seine Entschließung bis auf den Abend, wo die Minister mit den fünf Abgeordneten einer jeden der beiden Kammern in Berathung traten.

Der Kriegsminister machte in dieser mitternächtigen Rathsversammlung zuvörderst im Auftrage des Kaisers Vorschläge zur allgemeinen Landesvertheidigung. Die Abgeordneten der Kammern erklärten sich hiermit einverstanden, verlangten jedoch, daß zu gleicher Zeit wegen des Friedens mit den Verbündeten unterhandelt werde, wozu, da diese erklärt hätten, mit dem Kaiser Napoleon in keine Unterhandlung treten zu wollen, von den Kammern Bevollmächtigte abgesendet werden müßten. Die Minister erklärten sich entschieden gegen eine solche Unterhandlung, durch welche die Entthronung des Kaisers ausgesprochen würde. Lafayette, einer der Abgeordneten, nahm jetzt das Wort und sprach es unverholen aus, daß in der Deputirtenkammer der Wunsch laut geworden sei, der Kaiser möge die Krone niederlegen. Prinz Lucien verlangte, daß man sich doch vorher darüber Gewißheit verschaffen müsse, daß die Verbündeten sich in keine Friedensunterhandlung mit Abgeordneten des Kaisers einließen. Bei den Kammermitgliedern war jedoch die Besorgniß, der Kaiser werde sie nach Haus schicken, so groß, daß sie bei ihrem Antrage beharrten, von Seiten der Kammern Unterhändler an die Verbündeten abzusenden, von denen man verlangen würde: Einstellung der Feindseligkeiten, Unabhängigkeit der Nation, Untheilbarkeit des Gebietes und das jedem Volke zustehende Recht, sich selbst eine Verfassung zu geben. Die Rathsversammlung trennte sich beim ersten morgentlichen Hahnenschrei; es war nicht der gallische Hahn, der einst die Helden der Republik geweckt hatte.

In der Sitzung der Deputirtenkammer am 22. Juni ging es noch stür-

Digitized by Google

miſcher zu, als Tages vorher. Als in dieſer Sitzung der Antrag geſtellt wurde: „die Miniſter ſollen der Kammer Vorſchläge machen zu Maßregeln, welche ſie für geeignet halten, Mannſchaften, Pferde und Geld aufzubringen, um die äußeren und inneren Feinde zu bewältigen“ — bemerkte der Deputirte Leyraud: „Das Ergebniß der jüngſten Ereigniſſe zerreißt jedes Herz ... Wir ſollen die Mittel aufbringen, die Heere der vereinigten Mächte zurückzuſchlagen; um hierauf zu antworten, müſſen wir unterſuchen, welche Hülfsquellen uns zu Gebot ſtehen. Machen wir einen Ueberſchlag der feindlichen Heere, dann, in der That, geräth unſere Einbildungskraft darüber in Schrecken (l'imagination s'en effraye).“ Großer Tumult unterbricht den Redner. Der Kriegsminiſter Marſchall Davouſt verſucht es, die Verſammlung durch günſtige Nachrichten, welche ſo eben eingetroffen ſeien, zu beruhigen. Der Marſchall Grouchy habe am 18ten den Feind geſchlagen; Prinz Jerome in Avesne 20,000 Mann geſammelt, Marſchall Soult 2000 Mann der alten Garde und mehrere andere Detachements zuſammen, ſo daß eine Armee von 60,000 Mann mit 200 Kanonen an der nördlichen Grenze kampfbereit ſtehe. Indeſſen waren bei dem Kaiſer von dem Heere, über die Stimmung der Hauptſtadt und vornehmlich über die, in den beiden Kammern laut gewordene, ſo ungünſtige Nachrichten eingegangen, daß er ſich überzeugte: ihm bleibe nichts anderes übrig, als die Krone niederzulegen.

Durch das, in dem Bülletin verkündete paniſche Schrecken, von welchem das Heer und ſelbſt die Garde befallen worden ſei, entmuthigte Napoleon die Kammern, Paris, Frankreich.

Napoleon hatte Beſinnung und Selbſtvertrauen auf dem Schlachtfelde von Bellealliance und noch mehr bei dem Verzweiflungsrufe: „Rette ſich, wer kann!“ verloren; er vermochte weder einen rettenden Gedanken, noch einen kühnen Entſchluß zu faſſen. „Seine Verblendung kam ſeiner Schwäche gleich.“*) Die ſonſt ſo ruhmredigen franzöſiſchen Geſchichtſchreiber laſſen jetzt ihren, zum Halbgott erhobenen, Helden fallen. ... Immer unentſchloſſen, immer die Beute des Doppelfiebers des Ehrgeizes und der Verzweiflung, die Stimme gebrochen, die Züge entſtellt, mit großen Schritten um den grünen Tiſch des Miniſterraths auf- und abgehend, erklärte er in dem einen Augen-

*) Son aveuglement égalait sa faiblesse. (Charras a. a. O. p. 410.)

Digitized by Google

blicke, daß er bereit sei, sich dem Verlangen und den Bitten seiner Minister und seiner Brüder zu fügen; gleich darauf nahm er sein Wort zurück, sprach von seiner Macht, von der Schwäche der Kammern, war entrüstet darüber, nur feige Rathschläge zu vernehmen, sich nur von Abfall und Entmuthigung umgeben zu sehen; dann verfiel er in ein starres Schweigen, nur von verwirrten Worten und Schmähungen gegen seine Widersacher ausgestoßen.

„Es war dies der zum Tod verwundete Rebell, welcher seine letzten Kräfte in ohnmächtigen Kämpfen und eitlen Verwünschungen gegen das Gesetz der Natur erschöpft, oder vielmehr der römische Cäsar, welcher, in ein Versteck seines Palastes geflüchtet, die Fußtritte der zu seinem Untergange Verschworenen hört, aber den Stahl des Selbstmordes, der allein ihm einen freien Ausgang gewähren konnte, zurückweist.

„Napoleon hatte einen Anschein von Ruhe gewonnen, um Regnault anzuhören; allein bei der Mittheilung des Beschlusses der Kammern, welche ihm wie ein Befehl klang, konnte er den Ausbruch seines Zornes nicht zurückhalten. „Wie?“ rief er aus, „Gewalt? Ich werde nicht abdanken. Die Kammer besteht aus Jacobinern, aus Ehrgeizigen, welche Verwirrung wünschen, um Stellen zu fischen. Ich hätte sie sollen der Nation anzeigen, sie fortjagen, — nun, die verlorene Zeit läßt sich wieder ersetzen ...“

In seinen Augen galt ein jeder, der den Despotismus nicht liebte, für einen Jacobiner. Wenn es damals noch ihren Grundsätzen treu gebliebene Jacobiner gab, fanden sie sich schwerlich auf den Bänken der Deputirten; saßen hier einige, so war ihr Einfluß gewiß nicht der herrschende. Die wahren Jacobiner verstanden es, in derselben Zeit, in welcher sie den Königsthron stürzten, den Feind im Innern niederzuhalten und den Angriff von Außen zurückzuschlagen.

In dem Ministerrathe glaubte Niemand an die gegen die Kammer ausgestoßene Drohung; dagegen waren alle überzeugt, daß der Kaiser sich der Aufforderung fügen müsse; die Bitten, das Zureden verdoppelten sich. Lucien wurde am dringlichsten. „Sie haben“, sagte er zu dem Bruder, „den Moment versäumt, für sich die Krone zu retten; beeilen Sie sich, die Wahl, die Ihnen geblieben ist, dieselbe auf Ihren Sohn zu übertragen, zu ergreifen.“

„Um aber Napoleon die Acte der Entsagung abzudringen, bedurfte es mehr als des Zuredens. — Der Präsident der Kammer entsandte den

Digitized by Google

Militärkommandanten des Palais législatif mit dem Auftrage: den Kaiſer zu erſuchen, er möge auf der Stelle ſeine Abdankung einſchicken und ihm ſagen: die Kammer wolle nicht länger warten und drohte „ihn außer dem Geſetz zu erklären.“

Jetzt hörte jede Zögerung auf. „Schreiben Sie,“ ſagte er zu Lucien, „ſchreiben Sie dieſen Herren, ſich ruhig zu verhalten; ſie ſollen zufrieden geſtellt werden.“*)

Der Kaiſer ließ die, in ſeiner Nähe verweilenden, Miniſter Fouché, Carnot, Baſſano, Davouſt rufen und übergab ihnen zur Ueberbringung an den Präſidenten der Deputirtenkammer die, ſeinem Bruder in die Feder dictirte, von ihm ſelbſt unterzeichnete Entſagungsacte. Sofort begaben ſich die Miniſter in die Verſammlung der Abgeordneten und händigten die Urkunde dem Präſidenten ein. Nachdem dieſer an die Vorſchriften des Reglements, welches ein jedes Zeichen der Zuſtimmung oder Mißbilligung hierbei unterſage, erinnert hatte, las er:

„Erklärung an das franzöſiſche Volk.

„Als ich den Krieg zur Aufrechthaltung der nationalen Unabhängigkeit begann, zählte ich auf die Vereinigung aller Anſtrengungen, aller Wünſche, auf die Mitwirkung aller nationalen Autoritäten. Ich hatte Grund, auf Erfolg zu hoffen und trotzte allen Erklärungen der gegen mich verbündeten Mächte.

„Mir ſcheint es, daß die Umſtände ſich geändert haben. (Les circonstances me paraissent changées.) Ich biete mich dem Haſſe der Feinde Frankreichs als Opfer dar. Möchten ihre Erklärungen ſich als aufrichtig erweiſen, möchten ſie dieſelben allein gegen Meine Perſon gerichtet haben.

„Meine politiſche Laufbahn iſt zu Ende und ich proklamire meinen Sohn unter dem Titel „Napoleon II.“ zum Kaiſer der Franzoſen.

„Die jetzigen Miniſter werden proviſoriſch den Rath der Regierung bilden. Im Intereſſe für meinen Sohn richte ich an die Kammer die Bitte, ohne Aufſchub durch ein Geſetz die Regentſchaft feſtzuſtellen. Vereiniget Euch alle für das öffentliche Wohl, um eine unabhängige Nation zu bleiben.

Napoleon.“

*) Charras a. a. O.

Digitized by Google

Mit tiefem Schweigen, welches viel mehr Zustimmung als Widerspruch, am wenigsten aber Bedauern ausdrückte, nahm die Versammlung diese verhängnißvolle Erklärung auf. Von Seite der Minister nahm Fouché das Wort, erinnerte mit erzwungenem Mitleid an die Achtung, welche man dem Kaiser schuldig sei und daran, daß man seiner bei den Unterhandlungen, die statt haben würden, nicht vergessen werde. Dupin stellte den Antrag: die Kammer möge die Abdankung des Kaisers im Namen des französischen Volks annehmen, sich als Nationalversammlung erklären, durch Abgeordnete an die Verbündeten die Unabhängigkeit der Nation und die Unverletzlichkeit Napoleons ausbedingen, die Vollziehungsgewalt einer Commission, bestehend aus drei Mitgliedern der Deputirten- und zwei der Pairskammer, übertragen und schließlich eine constitutionelle Charte als Grundlage der Bedingungen entwerfen, unter welchen der Thron von dem Fürsten, den das Volk gewählt haben werde, bestiegen werden könne."

Als ein anderes Mitglied den zuletzt gestellten Antrag Dupins noch genauer dahin zu bestimmen vorschlug: „die Kammer erklärt, bis der Ausspruch des Volkes vernommen worden ist, den Thron für erlediget," brach ein gewaltiger Sturm los; denn daß es hierbei auf die Absetzung der Bourbons abgesehen war, konnte der royalistischen Partei nicht zweifelhaft bleiben. Endlich gelang es Regnault mit weinerlicher Rede, die Kammer in eine gerührte Stimmung zu versetzen, in welcher sie seinen Antrag annahm: „Der Vorstand der Kammer möge sich zum Kaiser begeben, um ihm für das Opfer, welches er der Unabhängigkeit des Landes gebracht, den Dank der französischen Nation zu überbringen." Ueber Dupins Antrag wurde zur Tagesordnung übergegangen, mit Ausnahme seines Vorschlages, eine Fünfer-Commission mit der Regierungsgewalt zu betrauen und dieser die Wahl der, zur Unterhandlung mit den Verbündeten abzusendenden, Bevollmächtigten zu überlassen. Des Marschalls Davoust Antrag, den gegenwärtigen Krieg für einen Nationalkrieg zu erklären, wurde ebenfalls angenommen.

Eine Scene ganz eigenthümlicher Art begab sich in der Sitzung der Pairskammer am heutigen Tage. Als Carnot die Declaration der Thronentsagung vorgelesen hatte, fügte er zur Beruhigung der Gemüther hinzu, daß er so eben zufriedenstellende Nachrichten von dem Marschall Grouchy über den Zustand des Heeres erhalten habe. „Das ist nicht wahr!" unter-

Digitized by Google

brach ihn plötzlich eine heiser kreischende Stimme. Es war die, allen wohlbekannte, Stimme des Marschalls Ney, welcher noch mit dem Blute und Staube des Schlachtfeldes bedeckt, dem Kaiser, ohne dazu von ihm Befehl erhalten zu haben, nach Paris nachgeeilt war. „Alles, was man Euch mitgetheilt hat," fuhr Ney in wahnsinniger Aufgeregtheit fort, „ist falsch, grundfalsch. Ich habe die Verwirrung mit eigenen Augen gesehen, mit meinen eigenen Armen, den Degen in der Faust, sie nicht aufzuhalten vermocht. Der Feind war Sieger auf allen Punkten, es giebt keine Armee mehr. Der Marschall Grouchy kann kaum noch 10- bis 15,000 Mann beisammen haben, er muß eben so geschlagen sein, wie die Hauptarmee, sonst würde er den Rückzug gedeckt haben."*) Vergebens suchte Carnot den unwillkommenen Botschafter zu besänftigen, die Kammer gerieth in Aufregung und Bestürzung. Kaum davon erholt, erhob sich ein, mit Leidenschaftlichkeit geführter, Streit über die Anerkennung einer Regentschaft unter Napoleon II.; schließlich trat jedoch die Kammer der Pairs den Beschlüssen der Deputirtenkammer bei.

Napoleon empfing die Deputation, welche ihm den Dank der Nation für das Opfer der Abdankung überbrachte, mit großer Gemüthsruhe; doch ließ er es nicht an einem letzten guten Rathe fehlen. „Die Zeit," sagte er, „die über dem Sturze der Monarchie verloren worden, hätte auf Anstalten zur Vertheidigung verwendet werden sollen. Lassen Sie es nicht auf die Fremden ankommen; machen Sie sich darauf gefaßt, in Ihren Hoffnungen getäuscht zu werden; hierin liegt die Gefahr." Nochmals empfahl er Frankreich seinen Sohn; er hoffe, es werde nie vergessen, daß er nur für ihn abgedankt habe.

Da Napoleon davon unterrichtet worden, daß sich in der Pairskammer ein heftiger Widerspruch gegen die Anerkennung seines Sohnes als Nachfolger erhoben habe, veranlaßte er seinen Bruder Lucien, welcher Mitglied

*) Hier nachträglich noch eine Schilderung Ney's auf dem Schlachtfelde am 18. Juni: „Die Augen flammend, den Schaum vor dem Munde, die Uniform von Kugeln durchschossen, beschmutzt von Staub und Blut, ruft Ney einem jeden zu, seine Schuldigkeit zu thun. „„Hier!"" ruft er, „„hier ist der Schlüssel der National-Unabhängigkeit; hier müssen wir bis auf den letzten Mann aushalten!"" In seiner begeisterten Wuth begegnet er Erlon; „„Du und ich,"" ruft er ihm zu, „„sind, wenn uns die englischen Kartätschen verschonen, unseres Schicksals gewiß: wir werden aufgehenkt."" (Charras a. a. O. S. 301.)

Digitized by Google

der Pairskammer war, einen beſonderen Antrag in dieſer Beziehung zu ſtellen.

Als die Sitzung der Pairskammer nach einigen Stunden der Unterbrechung am 22ſten gegen 10 Uhr Abends wieder aufgenommen worden war, erſchienen die Prinzen Lucien und Joſeph mit großem Gefolge von Würdenträgern und Lucien hub ſeine Rede damit an, daß er den Antrag ſtellte, zur Vermeidung eines Bürgerkrieges ſofort durch ganz Frankreich den Ruf ertönen zu laſſen: „der Kaiſer hat abgedankt, es lebe der Kaiſer!" und Napoleon II. zu proklamiren. Er erinnerte an den Schwur, durch welchen die Pairs mit ganz Frankreich auf dem letzten Maifelde die conſtitutionelle Charte angenommen; kraft dieſes Schwures ſei die Kammer verpflichtet, ohne weitere Discuſſion Napoleon II. als Kaiſer anzuerkennen. „Ich gehe", ſo ſchloß er, „mit gutem Beiſpiel voran und ſchwöre Treue dem Kaiſer Napoleon II. Sollte eine ränkeſüchtige Minderheit einen Angriff auf die Dynaſtie und auf die Conſtitution machen wollen, ſo wird man in der Pairskammer keine Verräther finden, und die Verräther hier keine Unterſtützung."

Als ein entſchiedener Parteigänger der Bourbons, obſchon die Royaliſten heut noch ſehr leiſe auftraten, nahm der Graf Pontecoulant das Wort und ſuchte die Rede des Prinzen Lucien durch die verfängliche Frage zu entkräften, „unter welchem Titel er in dieſer Kammer ſpreche? Iſt derſelbe ein Franzos? Ich erkenne ihn als ſolchen nicht an. Er, welcher ſich auf die Conſtitution beruft, beſitzt ſelbſt keinen conſtitutionellen Titel. Er iſt ein römiſcher Prinz und Rom gehört nicht mehr zu Frankreich." — Als Lucien's Antrag abgeblitzt war, hielt ſich der Graf Labedoyère nicht länger zurück. „Napoleon's Abdankung", rief er, „iſt ungültig, wenn man nicht auf der Stelle Napoleon II. anerkennt. Wer widerſetzt ſich denn eigentlich? Es ſind die Leute, die jederzeit die Gewalt anbeten. Ich habe ſie geſehen zu den Füßen des glücklichen Fürſten, jetzt möchten ſie nur von den Fremden das Geſetz empfangen, die ſie bereits Alliirte, vielleicht Freunde nennen. Will man den kaiſerlichen Prinzen nicht anerkennen, dann möge Napoleon den Degen ziehen; er wird an der Spitze von 100,000 tapfern Kriegern ſtehen, die noch jetzt bereit ſind, ihren letzten Blutstropfen für ſeine Sache zu vergießen. Wehe dann den Generalen, die ihn ſchon einmal verlaſſen haben, und die vielleicht in dieſem Augenblicke auf neuen Verrath ſinnen." Dieſen

Vorwurf ſchleuderte er dem Marſchall Ney mit verachtendem Blicke zu. Die Kammer fing an zu murren; Labedoyère fuhr unter geſteigerter Aufregung fort: „Noch vor wenigen Tagen ſchwuren Sie, den Kaiſer zu vertheidigen! Wo ſind nun dieſe Eide, wo die trunkene Freude, die Tauſende von Wahlmännern? Napoleon findet ſie wieder, wenn man einen jeden, der ſeine Fahne verläßt, für infam erklärt, ſein Haus ſchleift, ſeine Familie verbannt, dann giebt es keine Verräther, keine ſolchen Manoeuvres mehr, welche die letzten Kataſtrophen herbeiführten, von deren Urhebern Einige vielleicht hier ſitzen.“ — Großer Tumult: „Zur Ordnung! Zur Ordnung!“ — Die ganze Verſammlung erhebt ſich und verlangt Genugthuung für ſolche Beſchimpfung. Der alte Marſchall Maſſena ruft dem Redner zu: „Junger Mann, Sie vergeſſen ſich!“ Ein anderer: „Sie reden wie in der Wachtſtube!“ Durch den Lärm hindurch, mit welchem man die Stimme Labedoyères zu erſticken ſuchte, ſchrie dieſer: „Großer Gott! ſo iſt es denn entſchieden, daß man in dieſem Saale nur noch gemeine Stimmen hören ſoll. Ja, ſeit zehn Jahren hat man hier nur gemeine Stimmen vernommen!“ Noch ärger als vorher brach der Tumult los; der Präſident bedeckte ſich, ohne dadurch den Sturm zu beſchwören, welcher ſich nicht eher legte, als bis Labedoyère ſich entfernt hatte. Als die Verhandlung wieder aufgenommen wurde, gingen die Anſichten immer noch in Betreff der Anerkennung Napoleons II. auseinander; denn während die Einen warnten, ein Kind, das noch dazu im Auslande in Haft gehalten werde, zum Kaiſer auszurufen, machten Andere geltend, daß der Kaiſer von Oeſtreich nicht gegen ſein Fleiſch und Blut, und was ihm noch näher am Herzen liege, gegen ſeinen Vortheil zu Felde ziehen werde. Daß er bereits in zwei Feldzügen gegen ſein Fleiſch und Blut gefochten hatte, ſchien aus dem Gedächtniß der edlen Pairs bereits geſchwunden zu ſein. — Man ließ für heut die Sache auf ſich beruhen und ſchritt zur Wahl zweier Mitglieder der interimiſtiſchen Regierung; es wurden der, dem Kaiſer ſehr ergebene Miniſter Caulincourt und General Quinette gewählt. Die Deputirtenkammer wählte Carnot, Fouché und den General Granier zu Mitgliedern der Regierung. Dieſelben wählten zur Geſandtſchaft an die alliirten Monarchen Lafayette, Sebaſtiani, Pontecoulant, d'Argenſon und Laforet. Als Schriftführer wurde Benjamin Conſtant, erſt jüngſt zum Staatsrath ernannt, der Geſandtſchaft beigegeben. Dieſe erhielt von der Regierungs-Commiſſion den

Digitized by Google

Auftrag: die verbündeten Herrſcher an ihr, in veröffentlichter Erklärung gegebenes Wort: „nur gegen Napoleon Krieg zu führen", zu erinnern und in Folge der Thronentſagung deſſelben, Waffenſtillſtand zu beantragen. Die Geſandtſchaft wurde ferner ermächtigt, vorläufige Unterhandlungen wegen Abſchluß des Friedens einzuleiten, deſſen Hauptbedingungen: Integrität des franzöſiſchen Gebietes, Anerkennung der Unabhängigkeit der franzöſiſchen Nation, welche ſich die Bourbons nicht noch einmal aufdringen laſſen werde, ſein ſollten. Für Napoleon wurde ſicheres Geleit und Unverletzbarkeit ſeiner Perſon verlangt; der Ort ſeines künftigen Aufenthalts ſollte Gegenſtand der Unterhandlung werden.

Veranlaſſung zu einem neuen Zerwürfniß gab in der Sitzung der Deputirten-Kammer die Aeußerung des Staatsrathes Defremon, „daß die Mitglieder der Regierung dem Kaiſer Napoleon II. verantwortlich ſeien." Die kaiſerliche Partei nahm den Antrag mit dem Rufe: Es lebe Napoleon II.! auf. Die Royaliſten, die Republikaner und vor allen die Furchtſamen waren hiermit nicht einverſtanden und man begnügte ſich ſchließlich mit der von dem Deputirten Manuel ausgeſprochenen Anſicht, daß Napoleon II., in Folge der Abdankung ſeines Vaters, nach den Conſtitutionen des Reichs Kaiſer geworden ſei. Müſſe ſpäter die Perſon dem Frieden geopfert werden, ſo ſei das Wohl des Staates das höchſte Geſetz. Ueber andere Anträge wurde zur Tagesordnung gegangen, eine feierlich ausgeſprochene Anerkennung Napoleons II. unterblieb und die Regierung, in welcher Fouché präſidirte, erließ ihre öffentlichen Acte „im Namen der franzöſiſchen Nation."

Digitized by Google

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Der dreifache Festungsgürtel an der nördlichen Grenze Frankreichs; die Bedeutung der Hauptstadt Paris; Blüchers Sturmmarsch, Wellingtons vorsichtiger Nachtrab; er bietet Frankreich Friede und Freundschaft; sein Tagesbefehl vom 20. Juni; seine Proklamation an die Franzosen vom 21.; Barkley de Tolly stimmt ein in die Friedenspfeife; Blücher behandelt Frankreich als feindes Land; Grundsätze der Mannszucht und Verpflegung bei dem englischen und dem preußischen Heere; Wellington erhebt 21 Jahre später unehrenhafte Anklagen gegen das preußische Heer; General Grolmans Vertheidigung der preußischen Heerverfassung und Mannszucht gegen die Angriffe Wellingtons; der Franzos zieht die englischen Guineen dem preußischen Grobcourant vor; Eilebeute und Greifzu auf der Furaschirung; Blücher erklärt das Fenstereinwerfen für einen erlaubten Studentenspaß.

Seitdem Ludwig XIV. die nördliche Grenze Frankreichs mit einem dreifachen Festungsgürtel umgeben hatte, galt es bei allen Kriegsmännern für einen feststehenden Glaubensartikel, daß kein feindliches Heer es wagen dürfe, von der niederländischen und niederrheinischen Grenze her in Frankreich einzubrechen, während es für eben so unzweifelhaft galt, daß es den französischen Feldherren nicht verwehrt werden könne, unter dem Schutze jenes Festungsgürtels in die Niederlande einzurücken. Der Feldzug von 1814, das Eindringen der Preußen unter Bülow, ohne durch jenen Festungsgurt zurückgehalten zu werden, hatte zwar den Glauben an seine Undurchdringlichkeit erschüttert, dennoch mußte er von Wellington und Blücher in Betracht gezogen werden, da anzunehmen war, daß Napoleon die Trümmer seines Heeres, die an Grouchy's glücklich entkommenen beiden Korps einen Anhalt finden mußten, hinter dem niedergelassenen Schlagbaume — barrière — der Nordgrenze sammeln und wieder ordnen werde. Auch war der Kaiser ein zu erfahrener Strateg und mit dem Geiste der neueren, von ihm selbst geschaffenen, Kriegführung zu vertraut, um sich ausschließlich an den längst abgethanen Festungszopf festhalten zu wollen; auch unsere Strategen bissen auf diesen Zopf nicht mehr an und ließen sich durch Festungen im Vordringen gegen Paris nicht aufhalten. Bei dem Beginn des Feldzuges 1815 hatte Napoleon Vorbereitungen zu einem Nationalkriege getroffen, er hatte die Nationalgarden

Digitized by Google

wieder hergestellt, die Freiwilligen und Fédérés zu den Waffen gerufen, den Landsturm der Bauern — „la levée en masse“ — aufgeboten. Zur Unterstützung solcher Banden und Schaaren hatte er die abgetragenen oder verfallenen Werke rückwärts gelegener fester Orte aus früherer Zeit, insbesondere Laon, Soissons, St. Quentin, Cambrai nothdürftig wieder herstellen, die Straßen hier und da unzugänglich machen lassen. In größerem Umfange, als im letzten Feldzuge, waren die Befestigung von Paris und Lyon in Angriff genommen worden. Was aber für die Alleinherrscher Frankreichs zur Blüthezeit des Königsthums, wie des Kaiserthums zur Handhabung der Gewalt im Innern vom größten Vortheil war: in Paris ein Centrum für die Regierung gegründet zu haben, das bedingte nun auch, dies Centrum um jeden Preis fest zu halten; mit dem Verluste von Paris war der Sturz des Kaiserthrones entschieden. So hatte es Napoleon 1814 erfahren und so erfuhr er es 1815 zum zweiten Male. War aber für den Kaiser die Behauptung von Paris eine Lebensfrage, so war es für Blücher und Wellington von nicht minderer Bedeutung, so schnell als möglich vor Paris zu erscheinen und die Hauptstadt, an deren Schicksal das Schicksal Frankreichs gebunden war, zu zwingen, den Verbündeten ihre Thore zu öffnen.

Wie die Vernichtung des französischen Heeres durch Blücher's unablässige Verfolgung, so wurde der Fall von Paris einzig und allein herbeigeführt durch sein unaufhaltsames, an keine Bedenken der höheren Kriegskunst sich kehrendes, Vorschreiten auf die Hauptstadt. Der besonnene Wellington, welcher nur dann Entschlossenheit zeigte, wenn er des Erfolges sicher war, welcher in dem portugiesisch-spanischen Kriege, in welchem er von der gesammten Bevölkerung und durch die englische Flotte unterstützt wurde, niemals dem Kaiser selbst, nur seinen Feldherren gegenüberstand, sechs Jahre mit abwechselndem Glücke focht, bevor er die französische Grenze erreichte, erklärte sich durchaus nicht einverstanden mit dem, wie er es nannte, unvorsichtigen und übereilten Marsche auf Paris, wozu er sich nur mit Widerstreben durch Blücher nachschleppen ließ. „Auf dem Marsche nach Paris“, berichtet Müffling, „legte die preußische Armee größere Märsche als die englische zurück, und wenn ich dem Herzoge täglich des Morgens meine Mittheilungen machte, so versäumte ich nicht, in passender Weise darauf aufmerksam zu machen, daß es besser wäre, wenn er gleichen Schritt hielt. Er schwieg dann, sagte mir

Digitized by Google

aber nach einigen wiederholten Versuchen, ihn zu stärkeren Märschen zu bewegen: „dringen Sie nicht darauf, denn ich sage Ihnen, es geht nicht. Wenn Sie die englische Armee genauer in ihrer Zusammensetzung und ihren Gewohnheiten kennten, so würden Sie dies mit mir sagen. Ich kann mich nicht von meinen Zelten und meiner Verpflegung trennen. Meine Leute müssen im Lager zusammengehalten und gut verpflegt werden, damit die Zucht und Disciplin erhalten wird; es ist besser, daß ich zwei Tage später in Paris ankomme, als daß der Gehorsam locker wird."

Kam nun auch in Betreff militärischer Weiterführung des Krieges zwischen Blücher und Wellington ein gutes Einverständniß zu Stande, so gingen doch ihre Grundsätze in politischer Hinsicht weit auseinander; denn während Blücher Frankreich als ein erobertes Land behandelte, die französische Nation als verantwortlich für alles Kriegsunheil erklärte, war Wellington der Ansicht, man müsse die, von den verbündeten Mächten in Wien gegebene, Zusicherung, nicht gegen Frankreich, nur gegen Napoleon Krieg führen zu wollen, aufrecht erhalten. Während Blücher nach dem Ueberschreiten der Grenze nicht die geringste Rücksicht auf den, unter dem Schutze der fremden Bajonete heimkehrenden, Ludwig XVIII. nahm, machte Wellington ihm den Hof und befahl seinen Untergebenen, die von dem Könige eingesetzten Behörden zu respectiren. Schon vor dem Beginn des Feldzuges stand diese Ansicht bei ihm fest.

In einem Schreiben an den Fürsten Metternich aus Brüssel den 14. Juni empfiehlt Wellington dringend, mit Berufung auf den Vertrag vom 25. März, den König Ludwig XVIII. als einen Mitverbündeten anzusehen. Er schlägt vor, man solle nach dem Einrücken in Frankreich dem Könige Ludwig XVIII. anheimstellen, Verwaltungsbeamte zu ernennen, an welche sich die Befehlshaber der Verbündeten zu wenden hätten, um durch sie die, für die Truppen nöthigen, Lieferungen und Subsistenzmittel zu erhalten. Er glaubt hierdurch die öffentliche Meinung in Frankreich günstig für die Verbündeten zu stimmen und der Sache des Königs, ohne dadurch irgend eine Verpflichtung zu übernehmen, Vorschub zu leisten. „Wir sollten", fügt er hinzu, „den Uebelstand der Wegnahme des öffentlichen Gutes (the public treasures) in Frankreich vermeiden, was schwerlich bei Annahme eines anderen Systems möglich sein dürfte, bei welchem die Disciplin und der gute Ruf der verbündeten

Digitized by Google

Heere leiden würde und wodurch man dem französischen Volk nur allzuviel Grund gäbe, zu glauben, daß die Verbündeten das System, welches sie in ihren öffentlichen Erklärungen darlegten, vergessen, oder danach zu handeln unterlassen hätten." Der Herzog empfiehlt angelegentlichst, dies System aufrecht zu erhalten, fügt jedoch am Schluß hinzu: „er sei, wenn dies System nicht beliebt würde, zur Befolgung eines jeden anderen, welches die allgemeine Zustimmung erhalten würde, bereit."

In einer früheren Depesche an den General-Commissair, Brüssel den 6. Juni, hatte Wellington vorgeschlagen, daß nach dem Einrücken in Frankreich einem jeden Truppentheile ein bestimmter Rayon angewiesen werde, in welchem die Befehlshaber der Verbündeten sich an den, von Ludwig XVIII. eingesetzten, Maire, Unterpräfect oder Präfect wegen der Verpflegung wenden sollten. „Es ist", fügt er hinzu, „sehr wichtig, daß Niemand in einem der Heere, wer er auch sei, Macht habe, unmittelbar in Frankreich eine Contribution zu machen."

Bei dem Einmarsch in Frankreich am 20. Juni erließ der Herzog folgenden Tagesbefehl: „Da die Armee das französische Gebiet betritt, so werden die Truppen der Nationen, welche in diesem Augenblicke unter den Befehlen des Herzogs von Wellington stehen, gebeten, sich zu erinnern, daß ihre respectiven Souverains die Alliirten Sr. Majestät des Königs von Frankreich sind und daß Frankreich folglich als ein alliirtes Land betrachtet werden muß. Es wird verordnet, daß weder von Offizieren, noch von Soldaten das Geringste ohne Bezahlung genommen wird. Die Commissaire der Armee werden auf die gewöhnliche Art für die Bedürfnisse sorgen und es ist weder den Offizieren, noch den Soldaten erlaubt, zu requiriren. Die Commissaire werden entweder durch den Feldmarschall oder durch die Generale, welche die Truppen der verschiedenen Nationen kommandiren, im Fall nicht englische Commissaire ihnen Lebensmittel liefern, bevollmächtiget werden, die nöthigen Requisitionen zu machen, für welche sie ordentliche Quittungen geben und auf dieselbe Art für Alles verantwortlich bleiben, was sie durch Requisition von französischen Einwohnern empfangen, als ob sie Ankäufe auf Rechnung ihrer Regierung im eigenen Lande machten." (Unterz.) „Auf Befehl des Herzogs von Wellington, Waters, Oberst- und General-Adjutant."

Digitized by Google

In einer Proklamation an die Franzoſen vom 21. Juni, welche Wellington aus Malplaquet datirte, mit gefliſſentlicher Erinnerung an den Sieg, welchen hier ſein großer Vorgänger, der Herzog von Marlborough, in Gemeinſchaft mit deutſchen Feldherren (1709) über die Franzoſen erfochten, heißt es: „Ich mache den Franzoſen bekannt, daß ich mit einer ſiegreichen Armee in ihr Land rücke, nicht als Feind, ausgenommen gegen den aufgetretenen Uſurpator, den Feind des menſchlichen Geſchlechts, mit dem man weder Friede, noch Waffenſtillſtand haben kann, ſondern um ihnen zu helfen, das eiſerne Joch abzuſchütteln, durch welches ſie bedrückt ſind. In Folge deſſen habe ich die nöthigen Befehle an mein Heer erlaſſen und ich verlange, daß man mir die Uebertreter anzeige. Indeſſen wiſſen auch die Franzoſen, wie ich das Recht habe, zu verlangen, daß ſie ſich ſo betragen, daß ich ſie gegen diejenigen vertheidigen kann, die ihnen Uebles zufügen möchten. Sie müſſen auf die Forderungen, welche ihnen von dazu bevollmächtigten Perſonen gemacht werden, liefern, gegen Quittungen nach den Vorſchriften. Sie müſſen ſich ruhig zu Haus halten und keine Verbindung, noch Correſpondenz mit dem feindlichen Uſurpator, noch mit ſeinem Anhange unterhalten.

„Alle diejenigen, welche nach dem Einmarſch des Heeres in Frankreich ihre Wohnungen verlaſſen und alle diejenigen, welche im Dienſte des Uſurpators ſich abweſend befinden, werden als ſeine Anhänger und als Feinde angeſehen; ihr Eigenthum wird zur Unterhaltung des Heeres verwendet.“

Denſelben Ton der Freundſchafts- und Friedenspfeife ſtimmte der ruſſiſche Oberfeldherr Graf Barclay de Tolly an. In einer, aus Oppenheim (bei Mainz) den 23. Juni erlaſſenen Proclamation „An die Franzoſen!“ ruft er ihnen zu: „Franzoſen! noch iſt es Zeit! Verwerfet den Mann, der, indem er neuerdings alle eure Freiheiten an ſeinen Wagen ketten will, die geſellige Ordnung bedroht und alle Nationen in Waffen auf den Boden eures Vaterlandes lockt. Gebt Euch euch ſelbſt zurück und Europa grüßt Euch als Freunde und bietet Euch den Frieden an. Europa thut noch mehr. Daſſelbe betrachtet von dieſem Augenblicke an alle Franzoſen, die ſich nicht unter Bonaparte's Fahnen gereiht haben und ſeiner Sache nicht anhängen, als Freunde. Wir haben demzufolge den Befehl, ſie zu beſchützen, ihnen den völligen Genuß deſſen, was ſie beſitzen, zu laſſen und die lobenswerthen Anſtrengungen, die ſie machen werden, um Frankreich wieder in die Ver-

Digitized by Google

hältnisse zu setzen, welche der Tractat von Paris zwischen denselben und allen europäischen Nationen wieder hergestellt hat, zu unterstützen. Franzosen! kommt uns entgegen, eure Sache ist die unsrige! Euer Glück, Euer Ruhm, Eure Macht sind zu dem Ruhme, dem Glücke, der Macht der Nationen, die jetzt für Euch fechten, nothwendig."

Von dem Feldmarschall Blücher hatten die Franzosen so freundschaftlicher Zusicherungen sich nicht zu versehen.

Dagegen führte der Herzog von Wellington die von ihm, gegen eigenmächtige Requisition der Offiziere und Soldaten erlassenen, Befehle mit großer Strenge durch. Bei der Zusammensetzung des, unter seinem Befehl stehenden, Heeres würden alle Banden der Mannszucht sich gelockert und gelöst haben, wenn er seinen Truppen in dieser Beziehung eine gleiche Nachsicht wie Blücher gewährt hätte. Nur darf man nicht etwa meinen, daß, wie es damals englische und französische Blätter geflissentlich ausstreuten, das preußische Heer sich in Räuberbanden aufgelöst habe. Auch die preußischen Korpsführer, Regiments- und Bataillons-Chefs erließen die, zur Aufrechthaltung der Ordnung nöthigen, Befehle, wobei einige sogar die, ihnen gesetzlich zustehende, Befugniß überschritten. General Zieten fügt seinem Tagesbefehle vom 22. Juni, worin er den Truppen des 1sten Armeekorps für die Ausdauer bei Ertragung großer Beschwerden dankt, hinzu: „Zugleich bitte ich aber nochmals, allen möglichen Ernst anzuwenden, daß sich, zumal bei den ermüdenden Märschen, alle Nachzügler vermindern. Hinter jeder Brigade muß ein Offizier folgen, welcher die Nachzügler sammelt und heranbringt. Leute, die ohne Gewehr und ohne blessirt und gefangen gewesen zu sein, herankommen, werden ohne Weiteres in die zweite Klasse versetzt und verhältnißmäßig bestraft."

In einem Regimentsbefehl des Commandeurs des ersten kurmärkischen Landwehrregiments, Major v. Tippelskirch, vom 11. Juli heißt es: „Diejenigen Leute vom Regiment, welche heut zwischen Fontainebleau und Villeroi zurückgeblieben sind, sollen, in sofern sie nicht Erlaubniß dazu vom Unteroffizier oder zugführenden Offizier gehabt haben, mit zwanzig Hieben bestraft werden. Die Herren Bataillons-Chefs wollen dies auf der Stelle executiren. Die höchste Mannszucht und Ordnung in den Quartieren wird auf das Strengste anempfohlen; es müssen die nöthigen Wachen gegeben

Digitized by Google

werden und die Ausgänge der Cantonirungen mit Doppelposten besetzt werden." Aehnlich lautende Befehle kann man in fast allen Parolebüchern der Regimenter der Linie und der Landwehr aus jenen Tagen finden. Daß aber trotz dieser angedrohten, hier und da auch wirklich vollzogenen, Strafen von den preußischen Soldaten auf dem Marsch nach Paris und auch später noch in den, von den Bauern verlassenen, Dörfern, auf den Schlössern der nach der Rückkehr der Bourbons heimgekehrten, nach der Landung Napoleons wieder entflohenen Ludwigsritter das Recht der Wiedervergeltung geübt wurde, die Einquartirung sich nicht begnügte, wenn der Wirth für fünf Mann eine Schüssel Salat und ein in vier Viertel getheiltes, hartgesottenes Ei als Abendbrot vorsetzte, soll nicht in Abrede gestellt werden. Da sich die beschädigten Einzelnen, öfter auch ganze Gemeinden, wenn sie mit ihren Beschwerden bei den preußischen Generalen kein Gehör fanden, an den Herzog Wellington wandten, welcher für alles baare Zahlung zugesichert hatte, kam es schon während des Marsches von Bellealliance nach Paris zu unangenehmen Erörterungen zwischen dem Herzoge und dem Feldmarschall Blücher, welcher letztere den Vorwurf wegen eigenmächtigen Requirirens der Soldaten mit der Erklärung zurückwies: „Auch die Preußen bezahlen den Franzosen alles baar und zwar mit derselben Münze, mit der sie uns acht Jahre lang bezahlt haben." — Sehr anzügliche Bemerkungen, welche der Herzog von Wellington schon damals über die, wie er behauptete, gänzlich gelöste Disciplin des preußischen Heeres machte, wiederholte derselbe einundzwanzig Jahre später in gehässigster Weise in einer Parlamentsverhandlung des Hauses der Lords im Jahre 1836. Als in jener Sitzung dem Herzoge die Fragen vorgelegt wurden, welche zur Entscheidung dienen sollten, „ob die Stockprügel und Peitschenhiebe mit der neungeschwänzten Katze bei der englischen Marine und bei dem Landheere abzuschaffen oder beizubehalten seien?" lautete seine Antwort: „Wenn eine Aenderung des jetzigen Werbesystems nicht beabsichtigt wird, wenn es unvermeidlich ist, den Abschaum des Volkes in das Heer aufzunehmen, so können die Peitschenhiebe nicht abgeschafft werden."

Da sich die Gegner der Prügelstrafen auf die Abschaffung derselben bei dem preußischen Heere seit 1807 beriefen, trotz dem, daß Friedrich II. gesagt habe: „meine Soldaten müssen sich mehr vor dem Stock des Korpo-

Digitized by

rals, als vor den feindlichen Kugeln fürchten", nahm der edle Herzog Veranlassung, eine Schilderung der Zustände, wie er sie im Feldzuge 1815 vor und nach der Schlacht bei Waterloo und während des Marsches nach Paris bei der preußischen Armee kennen gelernt habe, in der unehrenhaftesten Weise zu geben. Er klagt Blüchers Heer der Feldflucht, der Raubluft, Plünderung und gänzlicher Verwilderung an. Von Disciplin sei keine Spur mehr vorhanden gewesen, wovon er keinen anderen Grund anzugeben weiß, als die Abschaffung der Prügelstrafe, wogegen er die Aufrechthaltung einer musterhaften Mannszucht bei dem englischen Heere einzig und allein der Furcht vor dem Stock und der Peitsche zuschreibt.*)

Zur Ehrenrettung des preußischen Heeres nahm, als der würdigste Vertreter desselben, General Grolmann das Wort und wies in einer, von ihm unterzeichneten „Entgegnung auf die, in dem englischen Parlamente von dem Herzoge von Wellington gethanen, Aeußerungen über die Disciplin in der preußischen und englischen Armee" die Anschuldigungen und falschen Angaben des Herzogs in gebührender Weise zurück."**)

„In den Aeußerungen des Herzogs von Wellington," sagt Grolmann, „die die Ehre der preußischen Armee angreifen, finden sich mehrere so bedeutende Irrthümer, daß ihre Beleuchtung und Widerlegung durchaus nothwendig erscheint." Zuvörderst berichtiget Grolmann die, von dem Herzoge wider besseres Wissen gegebenen, Zahlenverhältnisse der Stärke des preußischen Heeres im Juni 1815, giebt dann Auskunft über die 8000 Mann Ausreißer nach der Schlacht von Ligny, welches, wie wir oben mittheilten, zum größten Theile Rheinländer waren, welche ihrer Dienstpflicht bereits als Conscribirte im französischen Heere genügt hatten. Als vollgültigen Beweis für die Mannszucht des preußischen Heeres führt Grolmann die Sammlung und

---

*) Diese aus einzelnen, knotigen Riemen bestehende Peitsche gehört zu den grausamsten Marterinstrumenten, welche übertigertes Henkervergnügen jemals ausgesonnen. Noch vor wenigen Jahren kam es vor, daß in Windsor unter den Augen der milden Königin Victoria will sagen: während ihrer Anwesenheit auf dem Schlosse, ein Soldat wegen eines Subordinationsvergehens zu Tod geprügelt wurde. Als er nicht mehr stehen konnte, wurde er an die Sprossen einer Leiter angebunden; die Fetzen Fleisch hingen an seinem Rücken herunter — — pfui! über solche Mannszucht!

**) Militair-Wochenblatt Nr. 22. 1836.

Digitized by Google

den Zusammenhalt bei dem Rückzuge nach der am 16ten verlorenen Schlacht, eben so nach dem Siege und bei der nächtlichen Verfolgung am 18. Juni an.

„Als am Abend der Schlacht bei Bellealliance," bemerkt Grolmann, „die beiden Feldherren zusammentrafen, um die ferneren Maßregeln zu verabreden, erklärte der Herzog von Wellington, daß er nicht im Stande sei, die Verfolgung des Feindes während der Nacht fortzusetzen, daß er nothwendig seine Truppen in ihr Lager zurückführen müsse, um die Disciplin wieder herzustellen und die Verpflegung zu ordnen ... Nach der vier Stunden dauernden Aufräumung von Genappe setzten sich die beiden preußischen Korps wieder in Bewegung und trafen, das 1ste um 1 Uhr Mittags in Charleroi, fünf Meilen vom Schlachtfelde, das 4te bei Fontaine l'Eveque ein. Bei dem weiteren Vorrücken auf Paris mußte die preußische Armee einen und einen halben Tag in der Gegend von Chatillon sur Sambre Halt machen, um der englischen Armee Zeit zu geben, einigermaßen mit ihr in gleiche Höhe zu kommen. Dieser Aufenthalt war Schuld daran, daß die bei Soissons gesammelten Truppen des Feindes und die Korps unter Grouchy Paris, wenn auch durch den Umweg über Meaux, erreichen konnten, da nur die Spitzen des ersten Armeekorps Villers-Coterets und Nanteuil erreichten, während der Feind dort defilirte. Er verlor zwar hier noch 13 Kanonen und eine Anzahl Gefangener, konnte aber von den wenigen erst angekommenen Truppen nicht ganz aufgehalten werden. Wäre die Verzögerung bei Chatillon sur Sambre nicht eingetreten, so würde die ganze preußische Armee sich auf diesem Terrain befunden haben, der Rückzug auf Paris wäre der französischen Armee unmöglich geworden und sie hätte sich auf Chalons und Epernay, oder im glücklichsten Falle auf Chateau Tierry hinter die Marne zurückziehen müssen.

„Bei dem Vorrücken der preußischen Armee in Frankreich war das 2te Armeekorps, das beim Ausbruch der Feindseligkeiten 31,529 Combattanten zählte, nebst den norddeutschen Armeekorps an der Grenze zurückgelassen worden, um die Festungen des Feindes von der Sambre bis zur Mosel einzunehmen und den Operationen in das Innere von Frankreich eine gesicherte Basis zu verschaffen. Von den drei in Frankreich einrückenden preußischen Korps wurden 2 Bataillons als Besatzung in den eingenommenen Festungen Avesnes und Guise zurückgelassen, ein Detachement von Maroden und Unbe-

Digitized by Google

ſchuhten blieb in St. Quintin, ein Bataillon und zwei Schwadronen blokirten La Fère, eine kleine Abtheilung blieb in Compiegne zurück; außerdem wurde ein Reiterregiment gegen Rethel geſendet, um die Verbindung mit den Baiern unter Wrede aufzuſuchen, ein zweites gegen Laon, um die ſich ſammelnde geſchlagene Armee des Feindes zu beobachten und ein drittes gegen Meaux, um die Verbindung mit der großen Armee (Schwarzenberg) zu eröffnen und Nachrichten von ihr einzuziehen. Nach Abzug dieſer Truppen traf die preußiſche Armee bei Goneſſe vor Paris mit 62,425 Combattanten ein. Die drei preußiſchen Armeekorps (das 1ſte, 3te und 4te) zählten beim Ausbruch der Feindſeligkeiten 84,937 Combattanten.

„Die Armee des Herzogs von Wellington, nach ſeiner eigenen Angabe beim Ausbruche der Feindſeligkeiten 90,000, nach ſonſt officiellen Nachrichten 99,875 Mann ſtark, ließ an den Grenzfeſtungen 17,000 Mann zurück und traf mit ungefähr 50,000 Mann vor Paris ein.

„Wenn man dieſe Zahlen vergleicht, ſo wird ſchwer zu begreifen, wie aus ihnen der Herzog von Wellington die nachtheiligen Reſultate über die preußiſche Disciplin hat ziehen können und wollen, und ein obwaltender Irrthum erſcheint hier ganz klar. Eben ſo ſchwer iſt der Vorwurf zu begreifen, daß die preußiſche Armee wegen Mangel an Disciplin nach ihrem Eintreffen bei Paris nicht hätte leben können und ſich deshalb zu einem Abmarſch rechts (nach St. Germain auf das linke Ufer der Seine) hätte entſchließen müſſen.“

Den Ungrund des Vorwurfs in Betreff der Verpflegung weiſt General Grolmann durch eine Darlegung der Verpflegungsverhältniſſe des preußiſchen Heeres in den Niederlanden nach und macht für das, auf dem Marſche nach Paris angeordnete Requiſitionsſyſtem geltend, daß das preußiſche Heer durch die wirkſame Unterſtützung, welche daſſelbe am 18. Juni dem Herzoge von Wellington lieh, von ſeiner Operationslinie entfernt, auf eine andere geworfen wurde, von welcher die befreundete Armee lebte, dann durch die wenigſt fruchtbaren Departements in unausgeſetzter Verfolgung des Feindes bis Paris vordrang und hier dennoch ſchlagfertig in der oben angegebenen Stärke ankam.

„Die preußiſche Armee,“ fährt Grolmann fort, „litt vor Paris keinen Mangel und würde auch keinen erlitten haben, wenn ſie nach dem Eintreffen

Digitized by Google

der englischen Armee (die auch hier wieder 2 Tage auf sich warten ließ) noch länger in ihren Aufstellungen hätte stehen müssen; die fruchtbare Umgebung auf der Nordseite von Paris und das ganze Gelände gegen die Marne und den Ourcq hin boten hinlängliche Hilfsmittel zur Verpflegung; es war nicht die mangelnde Verpflegung, sondern ganz andere Gründe, die die preußische Armee zum Rechtsabmarsch bewogen haben."

Diese Gründe waren, wie der kriegserfahrene General nachweist, keine anderen, als daß man durch die, bei der Einnahme von Paris 1814 gemachte, Erfahrung wußte, daß die Nordseite die stärkere, zur Vertheidigung vorbereitete war, während die auf dem linken Ufer gelegene Stadt von der Südseite her dem Angriffe bei weitem zugänglicher war. „Diese Betrachtungen und die Ueberzeugung, daß man dem Feinde keine Zeit zur Besinnung lassen müsse, bewogen den Fürsten Blücher, der immer gewohnt war, den ersten Impuls bei allen großen Begebenheiten zu geben, den Rechtsabmarsch nach St. Germain, dessen Brücke durch ein Streifkorps in Besitz genommen war, auf das linke Ufer der Seine zu beschließen. Der Herzog von Wellington stimmte ganz diesem Plane bei, indem er mit seiner Armee, welche noch einen Tagemarsch zurück war, in die Stellung der preußischen Armee einrücken, durch Bedrohung der feindlichen Nordlinie den Feind dort festhalten und durch Schlagung einer Brücke bei Argenteuil und Vordringen gegen die Brücke von Neuilly die preußische Armee unmittelbar unterstützen wollte."

Wir werden später auf die Ausführung des hier erwähnten Rechtsabmarsches Blüchers mit seinem Heere auf das linke Ufer der Seine zurückkommen.

In gedrungener Rede legt Grolmann im Gefühl, daß er für Wahrheit, Recht und Ehre das Wort ergriffen, Verwahrung gegen die von dem Herzoge von Wellington, obschon er dessen Waffengefährte in dem spanischen Kriege war, erhobenen Anschuldigungen ein. „Man kann es," heißt es am Schlusse des Aufsatzes, „nur tief bedauern, daß ein Zeitraum von 21 Jahren bei dem Herzoge von Wellington so ganz die Eindrücke erlöschen ließ, die er nach der gewonnenen Schlacht bei der ersten Begegnung mit Blücher so unwillkürlich äußerte. Die Beleidigungen gegen seine alten Krieges- und Siegesgefährten stammen nicht aus jener Zeit her, sie sind im aufgeregten Parteigeiste der jetzigen Zeit und in der Starrheit jenes alternden Heer-

Digitized by Google

führers zu ſuchen, der ungern Inſtitutionen ändert, die in den Zeiten ſeiner glorreichen Führung beſtanden haben. Jeder Verehrer des Herzogs von Wellington und jeder Freund der engliſchen Armee und Nation muß es aufrichtig bedauern, daß der durch ſo viele ſiegreiche Schlachten ruhmgekrönte Feldherr ſeine kriegeriſche Laufbahn nicht damit beſchloß, daß er ein grauſames unhaltbares Geſetz aufhob oder milderte, was noch jetzt die Krieger herabwürdiget und verwildert, die die Grundveſte ſeiner Siege und ſeines Ruhmes waren."*)

Hatten in den Niederländiſchen Kantonirungen vor Eröffnung des Feldzuges die reichlich gefüllten Fleiſchkeſſel und Flaſchen des engliſchen Soldaten vielfach den Neid der, nur kärglich verſorgten, Preußen erregt, ſo trat nach dem Einmarſch in Frankreich der umgekehrte Fall ein; der preußiſche Soldat griff zu, wo er etwas fand, der engliſche war ſtreng auf die herkömmliche Portion angewieſen. Die Wellingtons Heer zugetheilten Hannoveraner und Braunſchweiger beklagten ſich bitter, daß ihnen nicht eben ſo freie Hand wie den Preußen geſtattet würde, obſchon in dem engliſchen Heere die Verpflegung geordneter war, als in dem preußiſchen.**) Den engliſchen Guineen ſchenkte allerdings der franzöſiſche Wirth ein geneigteres Ohr, als den pommerſchen Kolbenſchlägen. „Auf dem Marſche von Bellealliance nach Paris waren die preußiſchen Parkkolonnen und das Kriegscommiſſariat weit zurückgeblieben, die Verpflegung hatten: „Eilebeute und Greifzu" übernommen. Anders war es bei dem engliſchen Heere, Zelte, Lebensmittel, Holz, Stroh, ja ſogar das Waſſer wurden durch bezahlte Fuhren bis in das Lager gebracht; aber kein engliſcher Soldat durfte das Lager verlaſſen. Dieſe beſonderen Verhältniſſe geſtatteten nicht mehr, als höchſtens drei Meilen täglich, zu marſchiren, während die preußiſche Armee oft das Doppelte einer ſolchen

*) Sein ſtarres Anklammern an „die neungeſchwänzte Katze" gab zu allerhand Zerrbildern reichlichen Stoff und ſeine, im Parlament ausgeſprochene, martialiſche Drohung, daß er mit einem Gardebataillon die Aufſtändiſchen in England von einem Ende bis zum anderen zu Paaren zu treiben ſich anheiſchig mache, verletzte das Nationalgefühl ſo ſehr, daß bei der Zurückfahrt aus der Sitzung ſein Wagen und er ſelbſt mit Koth beworfen und die Fenſter ſeines Palaſtes am Hyde-Park (Apsly-Houſe) zertrümmert wurden.

**) Ein braunſchweigiſches Regiment hatte ſich bei dem Einmarſch in Frankreich an der hirtenloſen Schaar einer Hammelheerde vergriffen. Der Beſitzer klagte bei Wellington; das Regiment wurde zur Bezahlung verurtheilt und den Offizieren wurden, noch während wir in Paris ſtanden, bedeutende Gehaltsabzüge gemacht.

Digitized by Google

Entfernung zurücklegte. Diese hatte das ganze Verpflegungspersonal zurücklassen müssen. Wurde Halt gemacht und waren die Gewehre in der Biwacht zusammengestellt, so mußten sofort Abtheilungen in die Dörfer abgesendet und aus diesen Lebensmittel, Futter, Holz, Stroh und Wasser herbeigeschleppt werden. Es war daher ganz natürlich, daß die Einwohner ihre Vorräthe lieber den Engländern öffneten, die alles baar bezahlten. Die preußischen Heerführer hielten auch bei dem, oft sehr liberal durchgeführten, Fouragiersystem „die Disciplin" aufrecht. Kein englischer Feldherr vermag dies mit einer englischen Armee, ohne sich dem auszusetzen, daß in der ersten Woche die ganze Armee durch Indisciplin aufgelöst ist, die Offiziere aber, welche Einhalt thäten, erschlagen würden.

„Wer nimmt, wo er findet, kann Dinge ausrichten, welche dem, der mit einer Verpflegung durch Lieferungen operirt, ganz unmöglich sind." In diesem Verfahren lag der Unterschied des raschen Vordringens Blüchers und des langsameren Nachrückens Wellingtons; während dieser alles mit klingender Münze bezahlte, pflegte Blücher zu sagen: „Wir können den Franzosen mit allen möglichen Grobheiten dienen, nur nicht mit grob Courant."

„Das Selbstverpflegen war daher bei der preußischen Armee gesetzlich eingeführt und mußte eben so gut zur Ausführung kommen, als dieselbe Handlung, von einem englischen Soldaten begangen, mit dem Tode bestraft werden mußte.

„Daß da, wo die Brotschränke, Speisekammern und Keller gewaltsam geöffnet werden und die Fouragirungen rasch vor sich gehen, weil die Hungrigen in der Biwacht auf die Vertheilung warten, nicht alles wieder ordentlich an seinen Platz gebracht werden kann, daß das Aufräumen den Hauseinwohnern überlassen wird, auch nach Umständen etwas mehr Fensterscheiben dabei zerbrochen werden, als es die strengste Nothwendigkeit vorschreibt, liegt in der Natur der Sache. Es mag zugegeben werden, daß dies hätte können beschränkt werden, da es eine Unart der Deutschen ist, daß sie mit einer gewissen unbezwinglichen Lust Fenster einwerfen. Wurde der Feldmarschall Blücher angegangen, dergleichen zu bestrafen, so pflegte er zu antworten: „Das sind gewiß wieder unsere Studenten gewesen. Die Jungens werfen ihrem Prorector die Fenster ein, warum sollten sie nicht auch einem französischen Burgemeister diese Auszeichnung erweisen? Es scheint mir ganz

Digitized by Google

billig, daß wir dieſen flotten Burſchen, die wir im Uebrigen kurz halten, ſo einen kleinen gewohnten Spaß nicht verderben."

Ein ſolcher Scherz wäre nimmermehr über Wellingtons Lippen gekommen, welcher ſich wohl hütete, ſeine Soldaten in zu nahe Berührung mit preußiſchen kommen zu laſſen.

„Wenn unſere Soldaten alle Bedürfniſſe auf den langen belgiſchen Wagen, vollauf bepackt, in ein engliſches Lager bringen ſahen, welche die Unſern mühſam herbeiſchleppen mußten, riefen ſie: „faule Kerls, die Engliſchmen!" Als ſie aber hörten, daß man den engliſchen Soldaten das Selbſtholen nicht anvertrauen könne, ſahen ſie mit Verachtung auf ſie herab, und als ſie erfuhren, daß der Rohrſtock auf ihrem Buckel herumtanze, betrachteten ſie die herausſtaffirten Rothröcke als Weſen niederer Art, die nach ihrer Stellung in der menſchlichen Geſellſchaft ihnen Gehorſam ſchuldig wären. Blücher, in deſſen Intereſſe es lag, alle Reibungen zu vermeiden, hielt ſein Heer von dem engliſchen entfernt; daſſelbe mußte Wellington thun, weil das Beiſpiel der liberalen Behandlung des preußiſchen Soldaten bei den geknechteten engliſchen böſes Blut gemacht und Anſprüche erweckt hätte, welche nicht erfüllt werden konnten."*) In Blüchers Lager galt, wie einſt bei Wallenſtein, der Wahlſpruch: „Leben und leben laſſen!" Ein ſolches Feldgeſchrei war in Wellingtons Lager nicht zu vernehmen.

*) Militair-Wochenblatt 1836. S. 102.

Digitized by Google

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Blüchers Anordnungen für das Vordringen in Frankreich; die Festung Avesnes erhält, was ihre Nationalgarde verlangt hat: „Patronen und Preußen"; der General Morand trägt auf Waffenstillstand an; wird abschläglich beschieden; ein Brief Gneisenau's vom 24. Juni; die Pariser Deputation wird an das Hauptquartier der verbündeten Monarchen verwiesen; Blücher verlangt die Auslieferung Napoleons und will ihn erschießen lassen; Wellington erklärt sich dagegen; Wellington und Lord Castlereagh begünstigen die Rückkehr Ludwigs XVIII.; die Generale Müffling und Pozzo di Borgo als Schauspieler wider Willen; Blüchers weiteres Vorrücken; des Majors v. Colomb Versuch, Napoleon aufzuheben; das Gefecht bei Villers-Coterets am 28. Juni; das preußische Heer vor Paris am 29. Juni; Wellington bei Blücher in Gonesse; das englische Heer ist noch zurück; Rechtsabmarsch Blüchers auf das linke Ufer der Seine; unglückliches Gefecht der preußischen Husaren unter dem Oberst v. Sohr in Versailles den 1. Juli; Gefecht bei Issy den 3. Juli; Pariser Deputationen bei Wellington und Blücher; Briefwechsel des Marschalls Davoust mit dem Feldmarschall Blücher; die Capitulation von Paris wird den 3. Juli in St. Cloud unterzeichnet.

Noch bevor der Feldmarschall Blücher von dem Verlauf der Gefechte bei Wavre und Namur und von dem Entkommen der beiden französischen Armeekorps unter Grouchy unterrichtet war, überschritten auf seinen Befehl das erste und vierte Armeekorps am 20. Juni die französische Grenze. General Zieten marschirte an diesem Tage von Charleroi bis Beaumont; ein Vortrab wurde bis Solre le Chateau auf der Straße gegen die kleine Festung Avesnes vorgeschickt. General Bülow, welcher Befehl hatte, bis Colleret gegen Maubeuge hin zu marschiren, hielt sich bei den verschiedenen Uebergängen über die Sambre, wo er auf feindlichen Hinterhalt zu treffen besorgte, heut so lange auf, daß er Colleret nicht erreichte; sein Vortrab kam bis Ferriere la petite, ein Theil des Korps bis Montignes, der übrige Theil nebst der Reserve-Artillerie machte an den Sambreübergängen Halt. Als bei Blücher am 21sten die Berichte Thielemanns und Pirchs I. eingetroffen waren, ertheilte er dem zweiten Armeekorps Befehl, von Namur nach Thuin zu marschiren, dem dritten, von Sombref über Charleroi als Nachtrab dem ersten und vierten Korps zu folgen.

Am 22sten Nachmittags 4 Uhr traf der Vortrab des ersten Armeekorps vor der Festung Avesnes ein. Als der Commandant der Aufforderung eines Husarenrittmeisters, die Thore zu öffnen und die Festung zu übergeben, nicht

Digitized by Google

Folge leistete, befahl der General Zieten, sofort das Feuer zu eröffnen. Sechs zehnpfündige und vier siebenpfündige Haubitzen fuhren bis auf 600 Schritt an die Umwallung heran und warfen Granaten in die Stadt, die jedoch, da die Häuser massiv waren, nicht zündeten. Eben so wenig Erfolg hatte das Beschießen der starken Mauer aus zwölfpfündigen Geschützen.

Nach 9 Uhr wurde Feierabend gemacht, aber sogleich nach Mitternacht ein Feuertag eröffnet, wie ihn die Bürger von Avesnes noch nie erlebt. Die vierzehnte Granate aus der zehnpfündigen Haubitzbatterie fiel in das schlechtbedachte Haupt-Pulvermagazin, zündete und mehr als einhundert Centner Pulver sprengten die Fesseln, die sie gebunden hielten. Durch den gewaltigen Luftdruck, den das befreite Element ausübte, lagen im Nu vierzig Häuser in Trümmer. „Donnez nous des cartouches et de Prussiens!“ hatten die Nationalgardisten dem Kaiser zugerufen, als er am 14ten durch ihre Stadt zur Schlacht zog; nun ward ihnen ihr Wunsch erfüllt, wenn auch nicht so, wie sie es gemeint. Noch war in den kleineren Magazinen eine große Masse Pulvers vorhanden, theils in Fässern, theils zu Patronen verarbeitet, deren sich 1 Million für Infanteriegewehre, 15,000 für Geschütze vorfanden. Die Besorgniß, daß eine der folgenden Granaten auch diese Vorräthe entzünden könne, bewogen den Commandanten, den Platz, dessen Besatzung aus 2000 Nationalgarden und 200 Veteranen bestand, noch vor Anbruch des Tages zu übergeben. Die 200 Mann Veteranen wurden als Kriegsgefangene nach Köln geführt; die Nationalgarden gaben ihre Waffen ab und wurden in ihre Heimath entlassen. Siebenundvierzig Geschütze, die angeführten Vorräthe an Munition und reich gefüllte Magazine wurden den Siegern übergeben. Für das niederrheinische Heer war es von Wichtigkeit, bei seinem raschen Vorschreiten in Feindes Land einen befestigten Stützpunkt gewonnen zu haben. Der Oberst von Löbel wurde zum Commandanten ernannt, dem Obersten Grafen Lucey die Polizei und dem Kriegskommissär Prescher die Herbeischaffung der Bedürfnisse für das Heer übertragen. Da die Sambre hier für kleine Fahrzeuge schiffbar ist, wurde befohlen, alles in guten Stand zu setzen, um sich dieses Flusses zur Zufuhr zu bedienen.

Der Feldmarschall verlegte am 22sten sein Hauptquartier nach Chatillon sur Sambre. Noch hatte Blücher seinen Vorsatz, dem Marschall Grouchy,

Digitized by Google

welcher bei Namur glücklich entronnen war, den Weg über Laon nach Soiſſons abzuſchneiden und ſein Korps zu vernichten, bevor er daſſelbe in die Nähe der Hauptſtadt geführt haben würde. Indeſſen traten Rückſichten ein, die ihn beſtimmten, den Feind nicht bei Laon, wo er ſich ſammelte, aufzuſuchen. Das niederrheiniſche Heer war von Märſchen, Gefechten und Schlachten ſo angegriffen, daß einzelnen Korps nur halbe Märſche zugemuthet werden konnten. Munition und Schuhwerk mußten ergänzt, die Brodbeutel und Branntweinflaſchen wieder gefüllt werden. Wellington war mit ſeinem Heere um zwei Tagemärſche zurück. Am 23ſten kam er nach Chatillon und ſtimmte dem Vorſchlage Blüchers bei, daß die verbündeten Heere ihren Marſch nicht auf Laon, ſondern auf dem rechten Ufer der Oiſe nehmen ſollten, um dieſen Fluß zwiſchen Soiſſons und Paris, etwa bei Compiegne und Pont St. Maxence zu überſchreiten.

Blücher trat mit etwa 75,000 Mann, Wellington mit 65,000 Mann den Weitermarſch nach Paris an.

Die von der proviſoriſchen Regierung in Paris zur Unterhandlung des Friedens ernannte Geſandtſchaft hielt es für das Rathſamſte, ſich zunächſt in die Hauptquartiere von Blücher und Wellington zu begeben, da es vornehmlich darauf ankam, das Vordringen derſelben gegen die Hauptſtadt durch einen Waffenſtillſtand aufzuhalten. Einen Verſuch hierzu hatte bereits am 23. Juni General Morand durch Abſendung eines Oberſten an den General Zieten gemacht, dem er die Abdankung Napoleons und die Abſendung einer Deputation an die verbündeten Souverains mittheilte. Aus Henappe an der Oiſe, unweit Guiſe (nicht mit Genappe zu verwechſeln), ſchreibt hierüber General Gneiſenau am 24. Juni: „Der franzöſiſche General Morand verlangte einen Waffenſtillſtand, weil Napoleon, ſchrieb er, um der Welt den Frieden zu geben, dem Throne entſagt habe. Da nun die hohen verbündeten Mächte erklärt hätten, daß ſie es nicht mit dem franzöſiſchen Volke, ſondern nur mit Napoleon zu thun hätten, ſo ſei jetzt der Zeitpunkt eingetreten, wo ſie dieſe Erklärung bewähren könnten. Es iſt ihm geantwortet worden, daß man es mit einer Nation, wie die ihrige, nicht wagen könne, ſolche Verhandlungen einzugehen und daß Preußen einen anderen Waffenſtillſtand nicht abſchließen würde, als unter der Bedingung, daß ihnen die ſämmtlichen Feſtungen an der Maas, Sambre, Moſel und Saar eingeräumt und Bonaparte ihnen

Digitized by Google

ausgeliefert würde. Die Preußen würden übrigens ihren Marſch auf Paris fortſetzen."

Der Geneigtheit Wellingtons, ſich auf Unterhandlungen einzulaſſen, traten Blücher und Gneiſenau in ſo entſchieden ſchroffer Weiſe entgegen, daß jener ſich damit einverſtanden erklärte, die Deputation an die verbündeten Monarchen zu verweiſen, indeſſen aber den Marſch gegen die Hauptſtadt in der verabredeten Weiſe gemeinſchaftlich fortzuſetzen.

Obwohl es zu keiner Unterhandlung mit der Pariſer Deputation gekommen war, hielt es dennoch Blücher für angemeſſen, dem Herzoge von Wellington durch Gneiſenau und Müffling diejenigen Punkte mitzutheilen, auf welchen er feſt zu beſtehen gedenke. Unter dieſen Punkten ſtellte Blücher „die Auslieferung Bonaparte's, — von Napoleon war bei ihm nie die Rede — den er, als für vogelfrei erklärt, wollte todtſchießen laſſen, als Hauptbedingung eines Waffenſtillſtandes allen anderen voran. Wellington verweigerte hierzu ſeine Zuſtimmung, theils weil er ſich überzeugt hielt, daß man den Franzoſen ſehr viel, aber doch nicht eine ſolche Niederträchtigkeit zutrauen dürfe, theils weil er ſich durch eine ſolche Handlung zu entehren glaubte.

Man mußte das, mit Tauſenden von Leichen und, was noch grauenhafter war, mit Tauſenden von Verwundeten und gräßlich Verſtümmelten und Sterbenden bedeckte, Schlachtfeld geſehen haben, deren letzter Hauch Fluch und Verwünſchung über Napoleon war, um die blutdürſtende Rachſucht eines jeden preußiſchen Soldaten, vom Feldmarſchall bis zum letzten Tambour, gegen den alleinigen Anſtifter ſo unſäglichen Elendes gerechtfertiget zu finden.

Wäre der Kaiſer in der Verfolgungsnacht vom 18ten zum 19ten den Unſern in die Hände gefallen, ſie würden ihn, das hatten alle hoch und theuer geſchworen, „in Kochſtücke" zerhauen haben; was fragte wohl der preußiſche Landwehrmann, was der Lützowſche Huſar nach der weltgeſchichtlichen Bedeutung des neuen Attila's? Auch ſelbſt aus Blüchers und Gneiſenau's Munde vernahmen wir damals die Verſicherung, daß, „wenn Bonaparte den Preußen in die Hände fallen würde, er als ein, für vogelfrei erklärter, Straßenräuber, nachdem die Identität ſeiner Perſon feſtgeſtellt wäre, ſofort erſchoſſen werden ſolle. Auch ſpäter noch, als bei den Soldaten die erſte Wuth ſich abgekühlt hatte, hielten Blücher und Gneiſenau daran

Digitized by Google

fest, daß Napoleon, von der französischen Regierung ihnen ausgeliefert, vor ein preußisches Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurtheilt und erschossen werden müsse. Aus Compiegne den 27. Juni schreibt Gneisenau an den, in Wellingtons Hauptquartier kommandirten, General v. Müffling: „Der französische General de Tromelin*) ist in Noyons, um sich in das Hauptquartier des Herzogs von Wellington zu begeben und wegen der Auslieferung Bonaparte's zu unterhandeln.

„Bonaparte ist durch die Erklärung der verbündeten Mächte in die Acht erklärt. Der Herzog von Wellington möchte aus Parlamentsrücksichten vielleicht Bedenken tragen, den Ausspruch der Mächte zu vollziehen. Ew. Hochwohlgeboren wollen demnach die Unterhandlungen über diesen Gegenstand dahin richten, daß Bonaparte uns ausgeliefert werde, um ihn vom Leben zum Tode zu bringen.

„So will es die ewige Gerechtigkeit, so bestimmt es die Deklaration vom 13. März, so wird das Blut unserer am 16ten und 18ten getödteten und verstümmelten Waffenbrüder gerächt."

„v. Gneisenau."

Ohne eine Antwort von dem General Müffling abzuwarten, schrieb ihm Gneisenau unter demselben Tage (d. 27. Juni) einen zweiten Brief, in welchem er ihm Mittheilung über den, den fünf Abgeordneten der provisorischen Regierung ertheilten, Bescheid macht: „Halt und Waffenstillstand ist ihnen abgeschlagen, jedoch dabei erklärt worden, daß wir nach der Eroberung von Paris für uns Preußen einen Waffenstillstand unter folgenden Bedingungen eingehen würden:

1. Auslieferung Bonaparte's todt oder lebendig.
2. Einräumung der Festungen der Sambre, Maas, Mosel und Saar.
3. Besetzung der Provinzen bis an die Marne, einschließlich Chateau Tierry und Epernay.
4. Einräumung des Schlosses von Vincennes.
5. Rückgabe der den Nationen geraubten Kunstschätze.
6. Entschädigung für die Kriegskosten.

---

*) Er kommandirte eine Division unter Lobau, war auf dem Rückzuge nach Laon davongelaufen und hatte sich Davoust und Fouché zur Verfügung gestellt.

Digitized by Google

„Von diesen Punkten wollen Ew. Hochwohlgeboren dem Herrn Herzoge Kenntniß geben, sofern Denenselben nicht dabei eine Bedenklichkeit aufstiege, was ich indeß nicht meine. Dem Herrn Herzoge ist Freiheit gelassen, für sich nach den Ansichten seines Kabinets zu stipuliren, wie ihm gefällt.

N. S. Den Deputirten ist nicht schriftlich geantwortet worden. Der Prinz von Schönburg ist mit ihrem Geleit in das Hauptquartier der Souverains beauftragt; der Graf Nostiz zum Unterhandeln, der Graf Flemming zur Redaction."

Der Herzog von Wellington theilte keineswegs die Ansichten Blüchers und Gneisenau's in Betreff des beabsichtigten Verfahrens gegen Napoleon. General Müffling, welcher ebenfalls nicht für eine „Begnadigung mit Pulver und Blei" gestimmt war, berichtet über den Vortrag, welchen er in Folge der ihm zugegangenen Schreiben aus Blüchers Hauptquartier machte: „Der Herzog sah mich mit großen Augen an, und bestritt zuvörderst die Interpretation der Wiener Achtserklärung, bei welcher es in keiner Art die Meinung gewesen sei, zu Napoleons „Ermordung" aufzufordern. Er glaube daher, daß aus jener Erklärung kein Recht erwachsen könne, Napoleon erschießen zu lassen, wenn es gelänge, ihn kriegsgefangen zu machen. Was aber überhaupt seine und des Feldmarschalls Stellung gegenüber von Napoleon betreffe, so wolle es ihm scheinen, als ob sie beide seit der gewonnenen Schlacht viel zu vornehme Leute geworden wären, um eine solche Handlung vor den Augen von ganz Europa rechtfertigen zu können. „Ich wünsche daher," fügte er hinzu, „daß mein Freund und College die Sache eben so ansehen möge, wie ich; ein solcher Akt würde unsere Namen der Weltgeschichte befleckt überliefern und die Nachwelt von uns sagen: daß wir es nicht verdient hätten, seine Besieger zu sein, um so mehr, als ein solcher Akt jetzt völlig überflüssig, völlig zwecklos wäre."

Nur mit Widerstreben fügten sich Blücher und Gneisenau den, ihnen von Müffling nicht vorenthaltenen, Ansichten Wellingtons. Unter dem 29sten schreibt Gneisenau aus Senlis an Müffling:

„Der Herr Feldmarschall trägt mir noch auf, daß Ew. dem Herrn Herzog erklären: daß es der Wille des Herrn Feldmarschalls gewesen sei, Bonaparte auf demselben Flecke hinrichten zu lassen, wo der Herzog von Enghien erschossen wurde, daß er aber aus Nachgiebigkeit gegen des Herzogs

Digitized by Google

Wünsche die Hinrichtung unterlassen werde, daß aber der Herzog die Verantwortlichkeit der Unterlassung übernehmen müsse.

„Es scheint mir, als ob die Engländer mit der Auslieferung von Bonaparte in Verlegenheit sein werden. Ew. wollen daher die Unterhandlung nur darauf richten, daß er uns ausgeliefert werde."

„N. v. Gneisenau."

Diesem, mehr amtlichen, zum Vortrage bei dem Herzoge bestimmten, Schreiben fügte Gneisenau ein zweites, — ebenfalls aus Senlis d. 29. Juni datirtes, — mehr persönlich gehaltenes bei: „Wenn der Herzog Wellington," heißt es darin, „gegen die Tödtung Bonaparte's sich erklärt, so denkt und handelt er als Britte. Großbritannien ist keinem Sterblichen mehr Verbindlichkeiten schuldig, als gerade diesem Böswicht, denn durch die Begebenheiten, die er herbeigeführt hat, ist Englands Größe, Wohlstand und Reichthum so sehr hoch gesteigert worden. Sie sind die Herren des Meeres und haben weder in dieser Herrschaft, noch im Welthandel eine Nebenbuhlerschaft zu fürchten.

„Ein anderes ist es mit uns Preußen. Wir sind durch ihn verarmt. Unser Adel wird nie mehr sich aufrichten können.*)

„Und müssen wir uns nicht als Werkzeuge der Vorsehung betrachten, die uns einen solchen Sieg verliehen hat, damit wir die ewige Gerechtigkeit üben? Verlangt nicht schon der Tod des Herzogs von Enghien eine solche Rache? Werden wir uns nicht die Vorwürfe der Völker Preußens, Rußlands, Spaniens, Portugals zuziehen, wenn wir die Ausübung der Gerechtigkeit unterlassen?

„Es sei indessen! Will man theatralische Großmuth üben, so will ich mich dem nicht widersetzen. Es geschieht dies aus Achtung gegen den Herzog und — aus Schwäche." „Graf von Gneisenau."

Wie wir schon angeführt, verfolgte das englische Kabinet und demzufolge auch der Herzog von Wellington eine, dem preußischen Kabinet und dem Feldmarschall Blücher entgegengesetzte, Politik. Während Preußen fürs Erste gar nicht darauf bestand, Ludwig XVIII. auf den Königsthron, welcher keine

*) „Ich werde", hatte Napoleon 1806 in dem Schlosse zu Berlin gegen eine Deputation geäußert, „diesen Hofadel von Berlin so klein machen, daß er sein Brod wird betteln müssen."

Digitized by Google

Dauer versprach, zurück zu führen, lag der englischen Regierung alles daran, auf dem Throne von Frankreich einen, von ihr ganz abhängigen, Monarchen zu sehen, umgeben von Ministern, von deren Ergebenheit sie sich überzeugt halten durfte, wodurch England zugleich den Vortheil gewann, daß keine der anderen verbündeten Mächte einen vorherrschenden Einfluß auf die französischen Angelegenheiten gewann. Lord Castlereagh, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, war, mit den hierzu nöthigen Instructionen versehen, im Hauptquartiere des Herzogs eingetroffen. Dieser, der schon vor und während des Feldzuges mit ängstlicher Sorgfalt den französischen Hof zu Gent behütet und bewahrt hatte, lud nach dem Einrücken in Frankreich Ludwig XVIII. ein, ihm auf dem Fuße zu folgen. Der König hielt unter dem Schutze englischer Bajonette einen feierlichen Einzug in Chateau-Cambresis, wo Wellington sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Der Fürst Blücher dagegen hatte eine so persönliche Abneigung gegen Ludwig XVIII. und dessen verrottetes Hofgeschmeiß, daß er nicht zu bewegen war, dem Könige auch nur die geringste Aufmerksamkeit zu bezeigen. Auch der Kaiser von Rußland hatte erklärt, daß er keineswegs gesonnen sei, Frankreich den vertriebenen König nochmals wieder aufzudringen. Da Wellington daran lag, den Anschein zu gewinnen, daß Preußen und Rußland im Einverständniß mit England über diesen Punkt sei, spielte er jetzt den schlauen Diplomaten.

„Dem Herzoge," erzählt General Müffling, „war es nicht entgangen, daß ich mich bei dem bevorstehenden Einzuge Ludwigs XVIII. in Chateau-Cambresis zurückzuhalten beabsichtigte. Des Morgens am 23sten ließ er mich einladen, um mir allerhand wichtige Depeschen mitzutheilen, und als ich sie gelesen hatte, sagte er mir: wir müssen noch weiter darüber sprechen, jetzt aber dem Könige Ludwig XVIII. entgegenreiten und wir wollen unterwegs davon reden.

„Ich entschuldigte mich, daß ich kein Pferd in Bereitschaft habe, indeß erwiederte er mir, daß bereits eines seiner Pferde für mich gesattelt stehe, und so wurde ich gegen meinen Willen zu dem Ritt gezogen, an dessen Schluß ich es denn nicht vermeiden konnte, daß der König mir viel Verbindliches über die Dienste sagte, welche die preußische Armee seiner Sache in der Schlacht geleistet habe.

„Wellington und Castlereagh hatten ihren Zweck erreicht, da man nun

Digitized by Google

in den Zeitungen las, daß der Herzog den König in der Mitte eines russischen und preußischen Generals eingeholt habe. Ich tröstete mich damit, daß mein russischer Kamerad Pozzo di Borgo, wie ich, als Schauspieler wider Willen auftreten mußte."

Des Herzogs von Wellington Plan ging dahin, den dicken König Ludwig XVIII. als Friedenstaube mit dem Oelzweig im Schnabel voraufliegen zu lassen, um wo möglich ohne Schwerdtstreich in Paris einzuziehen, wenn nicht gar vor den Thoren der Hauptstadt Halt zu machen und von dem wieder eingesetzten Louis mit Kußhand und Handkuß nach Haus geschickt zu werden.

Anderer Meinung war Blücher; er eilte sporenstreichs in gewagten Gewaltmärschen auf Paris los, fest entschlossen, diesmal den Parisern und dem gesammten Frankreich die schwere Wucht seines Degens fühlen zu lassen.

Vorauf geschickt wurden Abtheilungen leichter Reiterei mit einigen berittenen Geschützen, um genaue Kundschaft über den Rückzug der feindlichen Korps und wo diese wiederum Stellung genommen, einzuziehen. Die Generale Zieten, Thielemann und Bülow hatten Befehl erhalten, mit ihren drei Armeekorps in zwei Heersäulen vorzurücken, von denen die linke dem Feinde zunächst an der Oise marschiren, aus dem ersten und dritten Armeekorps bestehen und auf Compiegne vorrücken sollte das vierte Armeekorps sollte rechts von jenen, jedoch mit ihnen in gleicher Höhe, gegen Pont Maxence vorrücken.

General Zieten ließ das erste Armeekorps um 9 Uhr des Morgens am 24. Juni in zwei Marschsäulen aufbrechen. Der unter General-Major v. Jagow voraufgeschickte Vortrab hatte die, den Weg versperrende, kleine Festung Guise umstellt; sobald General Zieten eine Brigade beisammen hatte, ließ er den Kommandanten zur Uebergabe auffordern, wozu sich dieser sogleich, ohne daß auch nur eine Kugel in die Festung geworfen worden war, verstand. Die Besatzung streckte das Gewehr und ergab sich kriegsgefangen. Man fand in der Festung 14 Kanonen, 3000 Gewehre, 2 Millionen Patronen, viel Munition und andere Kriegsvorräthe. Da die Bürger friedliebende Männer waren, genügte es, eine Besatzung von 2 schwachen westphälischen Landwehrbataillons unter dem Major Müller hier zurückzulassen. Zieten setzte seinen Marsch gegen la Fère fort. General Thielemann, beauf-

Digitized by Google

tragt, über Grouchy's Rückzug aufzuklären, erreichte Nachmittags d. 24sten Nouvion, von wo Streifparteien gegen Laon hin entsendet wurden.

General Bülow hatte seinen Vortrab heut um 6 Uhr des Morgens aufbrechen lassen. General v. Sydow, welcher ihn führte, rückte Mittags in der, von dem Feinde verlassenen, ansehnlichen Stadt St. Quentin ein. General Bülow verlegte sein Hauptquartier nach Bernonville, Feldmarschall Blücher das seine nach Henappe. Der Versuch des Generals Morand, wegen eines Waffenstillstandes in Unterhandlung zu treten, ist bereits oben erwähnt und ein darauf bezügliches Schreiben Gneisenau's aus Henappe vom 24sten mitgetheilt worden.

Am 25sten erreichte das 1ste Armeekorps Cerisy zwischen St. Quentin und la Fère; das 3te Homblier; das 4te Essigny le Grand. Blücher nahm sein Hauptquartier am 25sten in St. Quentin. Hier erhielt der Feldmarschall jenes Schreiben der, von der einstweiligen Regierung beauftragten, Deputation aus Laon mit der amtlichen Anzeige der Abdankung Napoleons und Waffenstillstandsanträgen. Daß sich der Feldmarschall dadurch in seinem Weitermarsch auf Paris nicht aufhalten ließ, wurde bereits angeführt. Näheres hierüber erfahren wir aus dem Berichte der nach Laon abgeordneten Deputation an die Regierung in Paris.

„Der Feldmarschall Blücher," heißt es in demselben, „hat uns durch den Fürsten von Schönburg und den Grafen von Nostitz, die insbesondere seine Vollmacht erhalten hatten, erklären lassen, daß Frankreich in der Wahl seiner Regierung auf keine Weise genirt werden solle; allein bei dem Waffenstillstande, den er vorschlug, forderte er zur Sicherstellung seiner Armee die Festungen Metz, Thionville, Mezières, Maubeuge, Saarlouis und andere. Er geht von dem Grundsatze aus, daß er gegen die Anstrengungen, welche die Partei, die er dem Kaiser noch anhängend glaubt, machen könnte, ein Unterpfand haben müsse. Wir haben diese ganze Schlußfolge mit den triftigsten Gründen bestritten, ohne daß es uns gelungen wäre, nur einen Schritt weiter zu kommen. Sie sehen ein, daß es uns unmöglich war, auf dergleichen Forderungen einzugehen.

„Wir haben Alles gethan, was in unsern Kräften stand, um den Waffenstillstand mit gemäßigten Bedingungen zu erhalten, es ist uns aber nicht möglich gewesen, es zu einem Abschluß zu bringen, denn der Fürst behauptet, er

Digitized by Google

sei nicht bevollmächtiget, einen Waffenstillstand zu schließen, und könne sich dazu, so lange der Hauptzweck noch nicht erreicht sei, blos durch höchst bedeutende Vortheile bestimmen lassen.

„Wir haben auf eine Einstellung der Feindseligkeiten auf wenigstens fünf Tage angetragen, aber er verweigerte sie mit derselben Bestimmtheit und aus denselben Gründen.

„Die beiden Adjutanten des Fürsten Blücher haben wiederholt erklärt, daß die Verbündeten auf keine Weise auf die Wiedereinsetzung der Bourbons beständen; allein wir sind fest überzeugt, ihre Absicht sei, sich so sehr wie möglich der Hauptstadt zu nähern, und dann dürften sie wohl zu Vorwänden ihre Zuflucht nehmen, um aus einem andern Ton zu sprechen."

Die einstweilige Regierung zu Paris war naiv genug, zu glauben, unsern Feldmarschall mit Worten zurückbeschwatzen zu können, da, wo er sich mit dem Schwerdte den Weg geöffnet hatte. Die neue Gesandtschaft an ihn erhielt unter andern folgende Instruction:

„Es ist klar, daß der Beweggrund, welcher den Fürsten Blücher vermocht hat, sechs unserer Festungen zu fordern, welche er nennt, und noch einige andere, welche er nicht nennt, daß dieser Beweggrund, die Sicherheit seiner Armee, einer jener Vorwände ist, welche die Uebermacht vorschiebt, um die Vortheile ihrer augenblicklichen Erfolge so weit wie nur möglich zu treiben. Dieser Vorwand ist aber sehr leicht zu widerlegen, indem es beinah lächerlich ist, Unterpfänder für die Sicherheit einer Armee zu fordern, welche sich schon eines bedeutend großen Theils unsers Gebietes bemeistert hat und fast ohne alle Hindernisse ins Herz Frankreichs eindringt. Es giebt aber noch eine zweite Erklärung, welche der Fürst Blücher gegeben hat, und diese ist weit beunruhigender, nämlich die Erklärung, daß er sich zum Abschluß eines Waffenstillstandes, zu welchem er nicht ermächtigt sei, blos durch die bedeutendsten Vortheile bestimmen lassen könne. In dieser Erklärung liegt eine Aufrichtigkeit der Forderung, welche einem gütlichen Vergleiche viele Schwierigkeiten in den Weg legen wird. Obgleich nun die Regierungs-Commission weit entfernt ist, sich zu den Abtretungen, die man fordert, geneigt zu zeigen, so will sie es keinesweges ganz verweigern, auf Unterhandlungen über Bedingungen einzugehen, welche die, von dem wahren Staatswohl bezeichneten, Grenzen nicht geradezu überschreiten.

Digitized by Google

„Wenn es, um zu einem Resultate zu kommen, nöthig sein sollte, sich zu Einräumung einer Festung zu entschließen, so könnte, wohl verstanden, diese Einräumung nur dann Statt finden, wenn ein Waffenstillstand, der sich bis zum Friedensschluß verlängerte, dadurch gesichert würde. Es bedarf keiner Erwähnung, daß die Uebergabe dieser Festung erst nach der Bestätigung dieses Waffenstillstandes durch die verschiedenen Mächte geschehen dürfte. Einer der Hauptpunkte, welche die Herren Commissarien mit aller Pflichttreue ins Auge zu fassen haben, ist die Bestimmung der Linie, auf welcher die Besetzung des französischen Gebietes durch die feindlichen Heere aufhören soll.

„Es wird von großer Wichtigkeit sein, die Somme zu dieser Linie zu erhalten, wodurch die fremden Truppen beinah dreißig Stunden von Paris entfernt gehalten werden würden. Die Herren Commissarien müßten hartnäckig darauf bestehen, sie wenigstens in dieser Entfernung zu halten. Sollte der Feind noch kühnere Forderungen machen und man endlich zu mehr Nachgiebigkeit gezwungen sein, so müßte man darnach streben, die Demarcationslinie zwischen der Somme und der Oise zu bestimmen und den Feind nicht näher als zwanzig Stunden an Paris kommen zu lassen. Man könnte die Linie nehmen, welche das Departement der Somme von der Oise trennt, dann von da aus den mitternächtlichen Theil des Aisne-Departements abschneiden und von da eine gerade Linie durch das Departement der Ardennen ziehen, welche bei Mézières die Maas erreichen würde." Dergleichen Vorschläge waren nicht geeignet, den Zug des Feldmarschalls aufzuhalten, zumal er noch immer Napoleon frei in Paris glaubte; am wenigsten aber durften die Commissäre sich schmeicheln, dadurch, daß sie verlauten ließen, man sei in Paris geneigt, dem Könige von Sachsen, welcher mit landesverrätherischer Treue der Sache Napoleons angehangen hatte, die Krone Frankreichs anzutragen, sich Blüchers Geneigtheit zu gewinnen. Vergeblich hatten sie versucht, einseitig mit Wellington zu verhandeln; er schloß sich an Blücher an und schrieb aus dessen Hauptquartier St. Quentin an die französischen Abgeordneten:

den 25. Junius.

„Meine Herren!

Ich habe die Ehre, Ihnen wissen zu lassen, daß ich, in Betreff Ihres Vorschlages eines Waffenstillstandes, mich mit dem Marschall, Fürst Blücher,

Digitized by Google

berathen habe. Seine Durchlaucht ſind mit mir übereingekommen, daß unter den dermaligen Umſtänden kein Waffenſtillſtand geſchloſſen werden kann, ſo lange nämlich Napoleon Bonaparte noch in Paris und in Freiheit iſt, und ſo lange die Operationen einen ſolchen Gang haben, daß der Waffenſtillſtand ſie nicht hemmen kann. Wellington."

Die Erwartung, daß die Feſtung la Fère eben ſo bereitwillig wie Guiſe uns ihre Thore öffnen werde, ging nicht in Erfüllung; man mußte ſich begnügen, ſie einzuſchießen. Von dem Feinde hatte man heut noch immer keine Nachricht; man erfuhr nur ſo viel mit Beſtimmtheit, daß ein Sammeln der am 18ten geſchlagenen großen Armee nicht möglich gemacht werden konnte. Ein allgemeines Davonlaufen war eingetreten, die alten Soldaten waren des Krieges müde, die erſt neulich eingetretenen Conſcribirten hatten an dem einen Verſuche, „Soldaten der großen Armee zu ſpielen," vollkommen genug; ſeitdem es bekannt geworden war, daß der Kaiſer abgedankt habe, Marſchälle und Generale ihm gefolgt waren, hielt ein jeder Soldat ſich für ermächtiget, ein Gleiches zu thun. Sie beeilten ſich, die Uniform mit der Blouſe zu vertauſchen und ſo manche von denen, welche bei Bellealliance in Reih und Glied tapfer gefochten zu haben ſich rühmten, erboten ſich, da ſie bereits zu ihrem friedlichen Gewerbe zurückgekehrt waren, uns als Boten zu dienen. „Ueberall, wohin wir kommen," ſchreibt Gneiſenau aus St. Quintin den 26. Juni, „erblickt man weiße Kokarden und wird mit dem Rufe: Vive le roi! empfangen."

Dem Marſchall Soult war es mit aller Anſtrengung nicht gelungen, aus den in einzelnen Trupps, mehrentheils ohne Waffen und Pferde, in bunter Miſchung in Laon nach und nach angekommenen, Flüchtlingen ein Korps zu bilden, welches er Blücher und Wellington entgegenzuſtellen hätte wagen dürfen. Mit dieſem ungeordneten Haufen, dem er den ſtolzen Namen der „Nordarmee" gab, brach er am 25ſten von Laon nach Soiſſons auf, wo der, ſeinen beiden Korps vorangeeilte, Marſchall Grouchy den ihm von der einſtweiligen Regierung übertragenen Oberbefehl übernahm. Marſchall Soult verließ das Heer und folgte dem Kaiſer und dem Marſchall Ney nach Paris. Den Kern des franzöſiſchen Heeres bildeten die, durch Grouchy aus der allgemeinen Niederlage geretteten, beiden Korps, mit welchen Vandamme am 27. Juni Soiſſons erreichte. General Erlon wurde mit dem Reſt ſeines,

Digitized by Google

nur noch 4000 Mann starken Korps am 26sten nach Compiegne in Marsch gesetzt und gedachte diesen, 10 Wegstunden (lieus) entfernten, Ort noch vor den Preußen zu erreichen. Hiervon unterrichtet, erließ Blücher in der Nacht vom 25sten bis zum 26sten an Zieten den Befehl, seinen Vortrab aus der Biwacht vor la Fère unverzüglich nach dem 11 Wegstunden entfernten Compiegne aufbrechen zu lassen. Auch Bülow, der noch in weiterer Entfernung stand, erhielt Befehl, mit Aufbietung aller Kräfte Compiegne vor dem Feinde zu erreichen. So dringend war dieser Marsch dem General Bülow empfohlen, daß derselbe in seiner, aus Essigny le Grand den 26. Juni, Morgens 1 Uhr, erlassenen Disposition bemerkte: „dieser Marsch ist forcirt; es ist aber eine von den Gelegenheiten, bei denen vom starken Marsch das vollständige Gelingen einer Operation überhaupt abhängt. Die Herren Brigade-Chefs, Regiments- und Bataillons-Commandeurs werden sich hiervon überzeugen und daher alles anwenden, ihn mit möglichster Erleichterung der Truppen einzurichten und dahin trachten, daß der Zweck erreicht werde." Schon vor Tage brach der Vortrab auf, das Korps folgte nach, erreichte nach einem anstrengenden Marsche von zehn Wegstunden Lassigny spät in der Nacht am 26sten und brach am folgenden Morgen in aller Frühe wieder auf, um die Uebergänge über die Oise bei Creil und Pont Maxence zu sichern und den weiteren Marsch nach Compiegne anzutreten. Diese Stadt war bereits am 26 Juni, Abends 8 Uhr, von dem Major Hertel mit einer Schwadron des ersten schlesischen Husarenregiments besetzt worden. Am 27sten des Morgens 4¼ Uhr rückte hier General Jagow mit der dritten Brigade des ersten Armeekorps ein und da für denselben Tag 10,000 Portionen für das von Soissons anrückende Korps des Generals Erlon in Bereitschaft gehalten wurden, so war zum wenigsten für eine gute Fleischsuppe gesorgt. Der Feind eröffnete um 5 Uhr des Morgens ein lebhaftes Tirailleurfeuer, brachte auch einige Kanonen vor. Da er den Platz sehr besetzt fand und ihm anstatt der bestellten Fleischsuppe ein Gericht preußischer blauer Bohnen aufgetischt wurde, zog er eiligst wieder ab. General Zieten folgte mit dem ersten Korps auf der Straße, welche von Soissons nach Paris führt, bis Gillicourt und entsendete die zweite Brigade nach Villers-Cotterets, um dem Feinde den Rückzug von Soissons nach Paris abzuschneiden.

General Bülow war am 27sten bei der Brücke von Creil auf eine

Digitized by Google

geringe feindliche Abtheilung gestoßen, welche nach kurzem Gefecht sich zurückzog. Auch bei Senlis fand an demselben Tage ein unbedeutendes Gefecht statt; der Vortrab Bülows besetzte das Städtchen Abends 10 Uhr; es wurde auf dem Marktplatze Biwacht aufgeschlagen.

Unterdessen hatte Grouchy am 27. Juni des Abends spät mit dem vierten Korps (Gérard) Villers-Coterets, mit dem dritten (Vandamme) Soissons erreicht. General Pirch II. war mit der zweiten Brigade des ersten Armeekorps in der Nacht vom 27sten zum 28sten bei Longpré, eine Stunde von Villers-Coterets, eingetroffen. Er brach des anderen Morgens um 2 Uhr wieder auf und versuchte es, diesen Ort durch Ueberrumpelung zu nehmen. Dies mißlang und da Vandamme dem Marschall Grouchy zu Hülfe eilte, sah Pirch sich genöthiget, den Rückzug nach Crespy anzutreten, wobei er einigen Verlust erlitt. Dennoch wagte Grouchy es nicht, den erfochtenen Vortheil weiter zu verfolgen, vielmehr beeilte er sich, seine beiden Corps über Meaux und Claye nach Paris zu führen, wo er am 29. Juni eintraf. Blücher war ihm auf dem Fuße gefolgt und nahm an demselben Tage Stellung vor Paris, mit dem rechten Flügel hinter St. Denis, mit dem linken an dem Holze von Bondy. Der Herzog Wellington sollte am 30sten des Abends mit seinem Heere eintreffen, dann wollte ihm Blücher seine Stellung auf dem rechten Ufer der Seine überlassen, rechts abmarschiren und unterhalb St. Denis auf das linke Ufer übergehen, um Paris von der Südseite einzuschließen und anzugreifen.

Der augenblickliche Vortheil, welchen Grouchy am 28sten bei Villers-Coterets erfocht, hatte das Vorrücken des ersten und vierten preußischen Armeekorps nicht aufzuhalten vermocht. An demselben Tage stieß der Prinz Wilhelm auf Abtheilungen des Grafen Erlon und auf die Trümmer des zweiten französischen Armeekorps unter General Reille, welche im Rückzuge auf Nanteuil begriffen waren. Ein glänzender Reiterangriff wurde ausgeführt und über 2000 Feinde zu Gefangenen gemacht.

Durch die, ihm von Zieten zugeführte, Unterstützung war Pirch II. in den Stand gesetzt worden, den Rückzug des Feindes lebhaft zu beunruhigen. „Das bloße Erscheinen der Preußen verbreitete bei Vandamme's Korps die größte Verwirrnng und unter dem Geschrei: „„nach la Ferté-Milon, wir sind von Paris abgeschnitten!““ stürzte Alles in dieser Richtung fort.“ Es

Digitized by Google

war nicht möglich, die schnellfüßigen Franzosen einzuholen; sie leisteten auf diesem Rückzuge im Laufen Unglaubliches. Die Vereinigung des ersten und zweiten französischen Armeekorps fand am 29. Juni bei Goneſſe statt. Die Franzosen hatten binnen 30 Stunden 28 Wegstunden (lieues) zurückgelegt. Selbst die preußische Reiterei blieb hinter solchem Schnellauf zurück. General Pirch II. erreichte am 28sten Mittags 12 Uhr Francis la Rivière; hier sah er sich genöthiget, seinen Truppen einige Stunden Rast zu gönnen. „Die brennende Junisonne und die angestrengten Märsche machten eine Erholung für Menschen und Pferde nothwendig. Nach kurzer Erholung setzte Pirch seinen Marsch über Cresph nach Nanteuil fort, wo er Abends 9 Uhr ankam, nachdem seine Truppen in 38 Stunden nur 8 Stunden geruht, dabei über 6 Stunden im Feuer gestanden und 21 Wegstunden größtentheils bei brennender Hitze marschirt hatten. Er schickte 14 eroberte Geschütze nach Compiegne zurück; 20 genommene Pulverwagen konnten wegen Mangels an Pferden nicht fortgeschafft werden und wurden zerschlagen und verbrannt.“*)

In der Nähe der Hauptstadt angekommen und von dem rath- und thatlosen Zustande derselben in Kenntniß gesetzt, erneute der Marschall Grouchy den Versuch, durch Unterhandlung eines Waffenstillstandes das weitere Vordringen Blüchers aufzuhalten. Dieser aber ward hierdurch um so mehr veranlaßt, sein Erscheinen vor dem in Angst gesetzten Paris zu beschleunigen. Zwar nahm er den Schein an, als sei er geneigt, sich auf Unterhandlungen einzulassen, was er jedoch nur in der Absicht that, den Feind zur Sorglosigkeit zu verleiten. Er sandte durch den Major v. Brünneck dem Marschall Grouchy eine, wenn auch keineswegs zustimmende, doch auch nicht ganz ablehnende Antwort. Dieser fand sich veranlaßt, den preußischen Unterhändler an Davouſt nach Paris zu senden, welcher ihn, um die Unterhandlung in die Länge zu ziehen, in Paris zurückhielt, worüber er von Blücher, wie wir demnächst hören werden, eine starke Zurechtweisung erhielt.

„Wir müssen heut noch an die Thore anklopfen,“ äußerte Blücher gegen Gneisenau, als dieser ihm bei seiner Ankunft in Goneſſe am 29sten näheren Bericht über die von Zieten, Bülow und Thielemann mit ihren drei Armeekorps vor Paris genommmenen Stellungen erstattete. Demnach wurde in

*) Damitz II. S. 77.

Digitized by Google

der Nacht vom 29sten zum 30sten ein Angriff auf die feindliche Linie hinter dem, aus der Schlacht von Paris am 30. März uns wohlbekannten, Ourcq-Graben unternommen, zu welchem zwei Brigaden des ersten und vierten Armeekorps verwendet wurden. Die Vorhut des vierten Armeekorps machte zu gleicher Zeit einen Angriff auf Aubervillers; man fand den Feind überall in guter Bereitschaft und erreichte nur so viel, den Parisern einen Kanonendonnermorgengruß zu entbieten.

Wir haben dem Herzoge von Wellington das Wort vergönnt zur Vertheidigung seines Zurückbleibens hinter Blücher; wir geben nun, da er vor Paris eingetroffen ist, nachträglich einen kurzen Bericht über den Marsch seines Heeres vom 21. Juni, wo es bei Bavay die französische Grenze überschritt, bis zum Eintreffen vor Paris am Abend des 1sten Juli.

Am 21sten nahm Wellington sein Hauptquartier in Malplaquet; die Festung Quesnay wurde eingeschossen. Am 22sten traf die Vorhut in Chateau-Cambresis ein; das Heer hielt am 23sten und 24sten hier und in der Umgegend zwei Rasttage. In der Nacht vom 24sten zum 25sten befahl der Herzog, die Festung Cambray, deren Commandant die Uebergabe verweigerte, mit Sturm zu nehmen. „Der Herzog," erzählt General Müffling, „bezeichnete mit wenigen Worten denjenigen Truppentheil, welcher in einem Busche Faschinen machen und denjenigen, welcher Leitern von 18 Sprossen, die aus den nächsten Dörfern herbeigeschafft wurden, immer zu je drei aneinander binden sollte; er bezeichnete den Angriffspunkt und alles Uebrige machte sich von selbst. Die Bataillons hinter einem Schwarm von Tirailleurs trugen mit übergehängten Gewehren die Faschinen wie eine schützende Wand vor sich her und die Leitern auf ihren Schultern in zwei Kolonnen neben einander, alles wie auf dem Uebungsplatze."*) Die Besatzung, aus 150 Mann bestehend, zog sich in die Citadelle zurück und ergab sich, nachdem die Engländer den Wall erstiegen hatten und in die Stadt eingedrungen waren, als kriegsgefangen.

Am 25sten nahm Wellington sein Hauptquartier in Jaucourt, am 26sten in Vermant. Noch an demselben Tage ordnete der Herzog den Sturm auf die Festung Peronne an, von welcher ein, von dem General Grolmann 1814

*) Müffling, aus meinem Leben, S. 218.

Digitized by Google

aufgenommener, Plan sich in seinen Händen befand. Die Erstürmung des Platzes wurde unter General Maitland in gleicher Weise wie die von Cambray ausgeführt. Die Besatzung ergab sich, legte die Waffen nieder und wurde unter dem Versprechen, ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten zu dienen, in die Heimath entlassen. Am 27sten nahm der Herzog sein Hauptquartier in Nesle, am 28sten in Orville, am 29sten bezog das englische Heer ein Lager bei Neufville, unweit Gournay; das Hauptquartier kam nach St. Martin Longueau. Gerade an den Tagen, an welchen das preußische Heer die blutigen Gefechte bei Compiegne, Creil, Senlis, Villers-Coterets und Nanteuil hatte, hielt Wellington Rasttag. „Durch die forcirten Märsche der preußischen Korps am 27sten und 28sten," bemerkt Grolmann, „war die englische Armee abermals um einen Tagemarsch zurückgeblieben, so daß dieselbe in dem Augenblicke, als der Feldmarschall Blücher mit seinem Heere vor Paris erschien, sich um zwei Tagemärsche zurück befand."*) Der Herzog selbst eilte seinem Heere voraus und traf am 30. Juni bei Blücher in Gonesse ein, wo er mit ihm die gemeinschaftlichen Unternehmungen für die nächsten Tage verabredete. Blücher drängte zu raschem und überraschendem Vorgehen; Wellington war für das Abwarten. Ihm und seinem Heere fiel, zufolge des Anmarsches beider Heere und der von ihnen einzunehmenden Stellungen, der Uebergang auf das linke Seineufer und die Einschließung von Paris von der Südseite zu; indeß war keine Zeit zu verlieren, um auf die Ankunft der Engländer zu warten, da zu besorgen war, daß die Franzosen die Uebergänge über die Seine in der nächsten Umgebung der Hauptstadt zerstören würden.

Außerdem waren den preußischen Generalstabsoffizieren die Gelegenheiten auf der Südseite von Paris aus dem Feldzuge 1814 wohl bekannt. Wurden dort die Höhen von Meudon und Clamard gehörig besetzt, so konnte man ein aus Paris hervorbrechendes Heer zurückweisen und der Hauptstadt die Zufuhren aus der Normandie und dem südlichen Frankreich, ohne welche die Bevölkerung von Paris nicht zwei Tage zu leben vermag, abschneiden. —

Worauf nun aber bei dem gewagten Vorgehen gegen Paris und dem trotzigen Zurückweisen der Waffenstillstandsanträge in Blüchers Hauptquartiere

*) Damitz II. S. 96.

Digitized by Google

zumeiſt gerechnet wurde, war die Kenntniß, welche man von der Haltloſigkeit der dortigen Regierung und den ſich gegenſeitig bekämpfenden Parteien erhalten hatte. Seitdem Napoleon die Krone und mit ihr den Degen niedergelegt hatte, fehlte, was in gefahrvollen Zeiten unerläßlich iſt, ein Mittelpunkt, ein befehlendes Haupt. „Der innere Kampf der Factionen," bemerkt mit ſtaatsmänniſcher Einſicht General Clauſewitz, „war durch die Abdankung Napoleons zu Gunſten ſeines Sohnes keineswegs gelöſt. Die wahren Anhänger der Bourbons waren entſchieden gegen die Anerkennung Napoleons II.; die Republikaner und Revolutionsmänner waren eben ſo wenig damit einverſtanden. Eine dritte Partei, deren Haupt Fouché war, wollte wohl die Bourbons, aber nur bedingungsweiſe, d. h. wenn ſie die ihnen vorgelegte conſtitutionelle Charte anerkennen würden.

„Indeſſen hatten alle drei Parteien verſchiedene Abſichten, kein Vertrauen zu einander, konnten alſo keine Einheit bilden und, was die Hauptſache iſt, ſie fürchteten ſämmtlich die Ueberreſte einer vierten, der napoleoniſchen Partei, die in Paris ſelbſt immer noch bedeutend war und in den Truppen und den bewaffneten Vorſtädten eine mächtige Stütze finden konnte."

Zu dem offenen Parteikampfe geſellte ſich bald noch heimlicher Verrath. „Fouché war Regierungspräſident; er war in geheimer Verbindung mit Wellington und den Bourbons und außerdem ſeiner Perſönlichkeit und ſeinen früheren Verhältniſſen nach zu der wirkſamſten Rolle geeignet; er war als das Haupt der Regierung zu betrachten, aber freilich durch die übrigen Mitglieder, ſo wie durch die Kammern argwöhniſch beobachtet, in ſeinem Handeln ſehr gebunden und auf Intrigue und Verſtellung beſchränkt. Nächſt ihm war in dieſem Augenblicke Davouſt als die bedeutendſte Perſon zu betrachten. Er war Kriegsminiſter und wurde, da Soult und Grouchy es ablehnthen, zum Cef der Armee ernannt; ferner war er ganz in der Anſicht Fouché's, alſo in derjenigen, welche die Wahrſcheinlichkeit des Erfolgs am meiſten für ſich hatte.

„Betrachtet man dieſen Zuſtand der Parteiung in Paris und die Natur derjenigen Autorität, welche die Regierung ausmachte, zu der Zeit, als die flüchtige Armee dahin zurückkehrte und die verbündeten Feldherren, derſelben auf dem Fuße folgend, vor den Barrièren erſchienen, ſo begreift man, wie

Digitized by Google

ſchwer es ſein mußte, an einen geordneten Widerſtand, an eine erſchöpfende Anwendung der noch vorhandenen Mittel zu denken."*)

Die Regierung in Paris war bei weitem geneigter, das Schickſal Frankreichs der Unterhandlung, als den Waffen anzuvertrauen. Die Gefahr rückte immer näher, und nicht entmuthiget durch die kurze Abfertigung, welche die Abgeordneten von Blücher und Wellington in St. Quentin erhalten, wurden in der Hoffnung, ſie jetzt günſtiger geſtimmt zu finden, die Anträge wegen eines Waffenſtillſtandes erneut. Am 29. Juni ließen ſich Abgeordnete der Regierung bei dem Herzoge von Wellington in Etrées melden, welche auf's Neue wegen Einſtellung der Feindſeligkeiten in Unterhandlungen zu treten beauftragt waren. Als ſie ſich wiederholt auf die Abdankung Napoleons beriefen, wodurch ein jeder Grund zur Fortſetzung des Krieges fortfalle, bemerkte Wellington, daß er die Abdankung nur als eine Falle betrachten könne und ſich daher nicht berechtiget fühle, die Feindſeligkeiten einzuſtellen, da dieſelbe keineswegs geeignet ſei, das Ziel zu erfüllen, welches die Verbündeten ſich geſtellt hätten. Er ſetzte ihnen auseinander, „daß außer Napoleon auch ſeine Anhänger die erklärten Feinde der Verbündeten ſeien und daß, bevor er auf irgend eine Einſtellung der Feindſeligkeiten einginge, er Schritte zur Wiederherſtellung einer Regierung ſehen müſſe, welche allein den Verbündeten Sicherheit des Friedens gewähren könne." Als die Abgeordneten um nähere Aufklärung über dieſen Punkt baten, antwortete der Herzog, daß er hierzu von ſeiner Regierung nicht ermächtiget ſei, daß er jedoch ihnen ſeine perſönliche Meinung nicht vorenthalten wolle. In dem Berichte an ſeine Regierung über dieſe Unterhaltung bemerkt der Herzog:

„Ich ſagte hierauf den Abgeordneten: ich glaube, die beſte Sicherheit für Europa wäre die Reſtauration des Königs. Die Etablirung einer anderen Regierung in Frankreich, als der des Königs, müſſe unvermeidlich zu neuen und endloſen Kriegen führen, da Bonaparte und die Armee die Regierung des Königs umgeſtürzt hätten, ſei es jetzt, wo Bonaparte Gefangener oder wenigſtens beſeitigt und die Armee geſchlagen wäre, eine natürlichere und einfachere Maßregel, den König zurückzurufen und durch die Energie ihrer

*) Clauſewitz hinterlaſſene Werke Bd. VIII. S. 215.

Digitized by Google

Konſtitution diejenigen Reformen hervorzubringen, welche ſie in der Regierung oder in der Verfaſſung zu machen wünſchten, als ihrem Souveraine Bedingungen zu ſtellen. — Es ſei endlich vor allem wichtig, den König ohne Zeitverluſt zurück zu rufen, damit es nicht den Anſchein habe, als ob dieſe Maßregel ihnen von den Alliirten aufgezwungen wäre.

„Die Abgeſandten meinten einzeln und im Ganzen, daß es ihr ernſter Wunſch wäre, den König in der von mir erwähnten Art wieder eingeſetzt zu ſehen, und daß dies auch der Wunſch der proviſoriſchen Regierung ſei. Einer der Herren war jedoch der Meinung, daß die beiden Kammern nicht zu bewegen ſein würden, den König ohne Bedingungen zurück zu rufen; er bezeichnete als diejenigen, auf welchen die Kammern wahrſcheinlich beſtehen würden und bei denen es auch wünſchenswerth wäre, daß der König nachgäbe, die Verantwortlichkeit der Verwaltung und eine Veränderung der Verfaſſung, in ſofern nämlich, als die Initiative der Geſetzgebung den Verſammlungen der Repräſentanten, und nicht dem Könige übertragen werden ſollte.

„Ich ſagte ihnen, daß ich in Betreff des erſteren Punktes alle Urſache habe, zu glauben, der König ſei entſchloſſen, ein Miniſterium zu bilden, welches einzeln und im Ganzen für alle Handlungen der Regierung verantwortlich wäre, und daß ich nicht zweifle, Se. Majeſtät würden ſich den Wünſchen des franzöſiſchen Volkes entgegen ſtellen, wenn daſſelbe verlange, daß die Initiative der Geſetzgebung den Kammern übertragen werde, daß ich jedoch keine Vollmacht habe, über dieſen Gegenſtand zu ſprechen, und ihnen anempfehle, nicht auf kleine, ſtreitige Punkte Gewicht zu legen, ſondern wenn ſie wirklich die Regierung ihres Königs reſtauriren wollten, es ganz und ohne Bedingung zu thun.

„Im Laufe dieſer Unterredung führten ſie an, daß die Kammern Napoleon II. als Kaiſer proklamirt hätten, um die Offiziere und Soldaten zufrieden zu ſtellen, indem dieſelben nach der Schlacht in ſolcher Menge nach Paris gekommen wären, daß man einen Bürgerkrieg in der Hauptſtadt hätte fürchten müſſen, wenn dieſe Maßregel nicht ergriffen worden wäre.

„Während wir noch über die dem Könige zu ſtellenden Bedingungen und über die Mängel und Nachtheile ſprachen, welche der bisherige Modus der Geſetzgebung und der Mangel an Verantwortlichkeit und ſelbſtſtändiger Macht der Miniſter hätten, erhielt ich von Sir Charles Stuart die vom

Digitized by Google

Herrn von Talleyrand contrasignirte Erklärung des Königs vom 28sten. Ich theilte dieselbe den französischen Kommissären sogleich mit und machte sie ganz besonders aufmerksam auf das Versprechen des Königs, diejenigen Veränderungen in seiner Verwaltung zu treffen, welche sie vorgeschlagen hatten.

„Einige Einwendungen wurden mir in Bezug auf diejenigen Paragraphen in der Erklärung gemacht, welche sich auf die Ausschließung gewisser Personen von der Gegenwart des Königs, auf den angekündigten Vorsatz, einige von denen zu bestrafen, welche Theil an dem Komplot zur Zurückführung Bonapartes genommen hatten und auf die Absicht bezogen, die alten Kammern der Legislatur wieder zusammen zu rufen. Ich schrieb daher, ihrem Wunsche gemäß, an M. de Talleyrand einen Brief, von dem Sir Charles Stuart wahrscheinlich eine Abschrift nach England gesandt hat, und welchen ich den Bevollmächtigten vor der Absendung mittheilte.

„Ich sagte ihnen dann, daß ich nichts Weiteres über die Einstellung der Feindseligkeiten, welche sie dringend forderten, um Zeit zur Zurückrufung des Königs zu gewinnen, mittheilen könnte, bevor ich nicht den Marschall Blücher gesprochen hätte. Ich versprach ihnen, mich noch denselben Abend in dessen Hauptquartier zu begeben.

„Bevor ich mich entfernte, fragten die Bevollmächtigten noch, ob die Wahl einer Regentschaft, welche im Namen Napoleons II. die Geschäfte der Regierung versähe, den Absichten der Alliirten angemessen wäre, und ob ein solches Arrangement mich veranlassen würde, meine Operationen einzustellen. Ich antwortete, daß dies sicherlich nicht geschehen würde, die Alliirten würden nie mit Napoleon, oder irgend einem seiner Familie unterhandeln, daß die Ernennung Napoleons II. dem abgetretenen Napoleon I. und seine Anerkennung dem Wunsche, die Armee zu gewinnen, zugeschrieben werden würde, und daß ich meinen Operationen in Folge eines solchen Arrangements sicherlich nicht Einhalt thun könne.

„Sie fragten sodann, was man thun würde, wenn irgend ein andrer Prinz aus einem königlichen Hause auf den Thron Frankreichs gerufen würde? Ich erwiderte hierauf, daß ich unmöglich solche unhaltbaren Fragen beantworten könne, daß ich ihnen nur als Privatmann meine Meinung über das gesagt hätte, was für sie das Beste wäre, und daß es jetzt bei ihnen stände, diesen Rath zu befolgen oder nicht.

Digitized by Google

„Einer der Bevollmächtigten nahm, bevor ich wegging, noch Gelegenheit mir zu ſagen, er wünſche, daß ich auf dieſe letzte Frage eine mehr poſitive Antwort gegeben hätte; ich beſchloß daher, es noch zu thun, ehe die Bevollmächtigten dieſe Unterhandlung nach Paris berichtet hätten.

„Ich ließ ſie zu Etrées, eilte nach dem Hauptquartier du Pleſſis, gab Befehle zum Marſche der Truppen für den folgenden Morgen und holte ſie in der Nacht zu Louvres wieder ein. Ich ſagte ihnen dann, daß ich mir ihre letzte Frage überlegt hätte und keinen Grund fände, warum ich ihnen nicht als Privatmann darüber meine Anſicht ausſprechen ſolle, daß, meiner Meinung nach, Europa keinen dauernden Frieden hoffen könne, wenn irgend ein andrer, als der König Ludwig XVIII. auf den franzöſiſchen Thron berufen würde, daß jeder andere als Uſurpator regieren und verſuchen müſſe, die Aufmerkſamkeit des Landes von den ſchwachen Seiten ſeiner Berechtigung auf Krieg und fremde Eroberungen hinzuführen, daß die europäiſchen Mächte ſich gegen ſolche Uebel ſichern müßten; ich könne ſie daher verſichern, daß ich, wenn mein Gouvernement nicht anders darüber beſtimmte, mit meinem ganzen Einfluß die verbündeten Souveraine zu bewegen ſuchen würde, auf Garantieen für die Erhaltung des Friedens zu beſtehen, wenn ein ſolches Arrangement, als ſie erörtert hätten, getroffen würde.

„Die Bevollmächtigten erwiderten, daß ſie mich vollſtändig verſtanden hätten. — „Et vous avez raison," fügten einige von ihnen hinzu."

Da die Mehrzahl der Generale und Offiziere aller Grade dem König Ludwig XVIII. den Eid gebrochen und auf's Neue zu des Kaiſers Fahnen geſchworen hatten, mußte ihnen Alles daran liegen, die Bourbons nicht wieder den Thron Frankreichs einnehmen zu ſehen. Als es daher bei dem Heere bekannt wurde, daß die Regierung ſich nicht abgeneigt erklärt habe, den Forderungen der Verbündeten ſich zu fügen, und gegen die Rückkehr Ludwigs XVIII. unter dem Schutze der fremden Bajonette keinen Einſpruch erheben werde, hielten eine große Anzahl der Generale am 30. Juni eine Zuſammenkunft in dem Lager zu Villette. Da ſie von dem Marſchall Davouſt über den Inhalt und den Erfolg der Verhandlungen, welche von der Regierung mit den Verbündeten gepflogen wurden, eine genügende Auskunft nicht erhielten, beſchloſſen ſie eine Adreſſe an die Deputirten-Kammer zu richten, worin ſie gegen die Rückkehr der Bourbons feierlichſt proteſtirten.

Digitized by Google

„Repräſentanten des Volks!“ ſo lautet die Adreſſe, „Wir ſtehen unſern Feinden gegenüber. Wir ſchwören vor Euch und der Welt, die Sache unſerer Unabhängigkeit und der nationalen Ehre zu vertheidigen. Man will uns die Bourbons wieder aufdringen, aber die unermeßliche Majorität der Franzoſen erklärt ſich gegen die Prinzipien dieſes Hauſes. Bedenkt, Repräſentanten, daß, wenn Ihr deren Rückkehr zugeben könntet, Ihr dadurch die Vernichtung einer Armee unterzeichnen würdet, welche zwanzig Jahre hindurch das Palladium der franzöſiſchen Ehre geweſen iſt. Im Kriege, zumal in einem langandauernden, wechſelt Glück mit Unglück. Im Glück haben wir uns groß und edelmüthig bewieſen. Wenn man uns in unſerem Unglück erniedrigen will, ſo werden wir zu ſterben wiſſen.

„Die Bourbons gewähren der Nation keine Garantie. Wir empfingen ſie mit Gefühlen des edelmüthigſten Vertrauens, wir vergaßen alles Böſe, was ſie uns in der Wuth, uns der heiligſten Rechte zu berauben, zugefügt hatten. Und wie erwiderten ſie dieſes Vertrauen? Sie behandelten uns als Rebellen und als Beſiegte. Repräſentanten! Dieſe Betrachtungen ſind ſchauderhaft, weil ſie wahr ſind. Die Geſchichte wird dereinſt berichten, was die Bourbons gethan haben, um wieder auf den Thron Frankreichs zu gelangen, ſie wird aber auch das Benehmen der Armee, jener durchaus nationalen Armee, berichten, und die Nachwelt wird entſcheiden, wer die Achtung der Welt am meiſten verdient.“

Der Marſchall Davouſt, welcher bereits in dem nicht unbegründeten Verdacht ſtand, gemeinſchaftlich mit Fouché für die Rückkehr der Bourbons zu arbeiten, ſah ſich genöthiget, ſeinen Namen zuerſt zu unterzeichnen; ihm folgten Graf Pajol, Graf d'Erlon, Graf Vandamme und noch fünfzehn andere Generale.

Hervorgerufen war dieſe Adreſſe durch das, von Ludwig XVIII. den abtrünnigen Ueberläufern zu Napoleon angedrohte, Strafgericht. Die altadelige Hofpartei, die mit ihm feig davongelaufen war, deren Haupt der Herzog Blacas war, hatte den König vermocht, ſofort nach der Rückkehr nach Frankreich am 25. Juni in Chateau Cambreſis eine Proklamation zu unterzeichnen, „welche zwar die Wiederherſtellung der Charte verhieß, zugleich aber in ſchreckhafter Unbeſtimmtheit ein Strafgericht über die Schuldigen ankündigte.“*)

*) Ott, letzte Kämpfe, II., 408.

Digitized by Google

Nun erreichte zwar Wellington durch ernste Vorstellungen, daß der übelberathene König seinen Günstling Blacas aus seiner Nähe entfernte und den Fürsten Talleyrand an die Spitze der Geschäfte berief; allein auch in der, von diesem Legitimitätsritter verfaßten und von dem Könige am 28. Juni zu Cambray erlassenen, zweiten Proklamation waren für die, welche es mit dem zurückgekehrten Kaiser gehalten, bedrohliche Worte enthalten. „Ich verspreche" — hieß es in derselben — „und ganz Europa weiß es, daß ich niemals zum Truge gesprochen habe, den verirrten Franzosen Alles zu verzeihen, was seit dem Tage, an dem ich Lille im Angesicht so vieler Thränen verlassen habe, bis zu dem Tage sich ereignet hat, wo ich zu Cambray im Angesicht so vieler Freunde wieder eingezogen bin. Es ist aber das Blut meiner Unterthanen geflossen um einer Verrätherei willen, der in den Annalen der Welt keine andere gleich kommt. Diese Verrätherei hat die Feinde in das Herz von Frankreich gerufen; jeder Tag enthüllt mir neues Unglück. Ich muß also für die Würde meines Thrones, für die Wohlfahrt meiner Unterthanen, für Europas Ruhe die Anstifter und Urheber dieses schrecklichen Complottes von der Verzeihung ausschließen. Durch die beiden Kammern, welche ich unverzüglich zu versammeln gedenke, werden sie der Vergeltung durch die Gesetze überliefert werden."

In dem Hauptquartier der verbündeten Monarchen zu Hagenau hatten die Abgeordneten der französischen Kammern den Bescheid erhalten, daß sie, als von Napoleon einberufen, nicht anerkannt würden.

So von allen Seiten bedroht und bedrängt, erließ die bereits ganz lahm gelegte Kammer den 1. Juli eine Proklamation „an die Franzosen", in welcher sie es zwar nicht an großen Worten fehlen läßt, zuletzt aber doch nur unter dem durchlöcherten Schirm eines Protestes den Rückzug antritt. „Die feindlichen Mächte", so lautet dieselbe, „proklamirten im Angesichte von Europa, daß sie nur gegen Napoleon bewaffnet wären und daß sie unsere Unabhängigkeit und das jeder Nation zustehende Recht, sich eine Regierungsform zu geben, welche ihren Gewohnheiten und Interessen angemessen wäre, achten würde.

„Napoleon ist nicht mehr das Oberhaupt des Staates. Er hat dem Throne entsagt, und seine Entsagung ist von Euren Repräsentanten angenommen worden. Er ist fern von uns. Sein Sohn ist durch die Constitu-

Digitized by Google

tion zur Kaiſerwürde berufen. Die verbündeten Mächte ſind hiervon unterrichtet worden und der Krieg müßte beendiget ſein, wenn die Verſprechungen der Könige auf Wahrheit beruhten.

„Während Bevollmächtigte zu den allirten Mächten geſendet worden ſind, um im Namen Frankreichs wegen des Friedens zu unterhandeln, verweigerten die Generale zweier dieſer Parteien jeden Waffenſtillſtand, ihre Truppen beſchleunigten, einen Augenblick der Unruhe und des Schwankens benutzend, ihre Märſche. Sie ſtehen jetzt vor den Thoren der Hauptſtadt und nichts ſagt uns, weshalb der Krieg fortgeführt wird. Unſere Bevollmächtigte werden uns bald erklären, ob wir dem Frieden entſagen müſſen. Bis dahin iſt der Widerſtand nicht allein geſetzmäßig, ſondern auch nothwendig .... Unter ſolchen Verhältniſſen dürfen Eure Repräſentanten nicht vergeſſen, daß ſie gewählt worden ſind, um die Intereſſen der ganzen Nation, nicht aber die einer einzelnen Partei wahrzunehmen. Jeder Akt der Schwäche würde ſie entehren und nur dazu dienen, die zukünftige Ruhe Frankreichs zu gefährden .....

„Die Kammern glauben daher, daß ihre Pflicht und ihre Ehre es fordern, Niemand als geſetzliches Oberhaupt anzuerkennen, der bei ſeiner Thronbeſteigung verweigert, die Rechte der Nation zu achten und ſie durch einen feierlichen Schwur zu bekräftigen. Die conſtitutionelle Charte iſt aufgeſtellt und wenn man uns durch die Gewalt der Waffen vorübergehend einen Herrn aufdrängen, wenn das Geſchick einer großen Nation wiederum den Launen und der Willkühr einer kleinen Zahl privilegirter Perſonen übergeben werden ſollte, dann wird die Verſammlung der Volksvertreter, der Gewalt weichend, Angeſichts der ganzen Welt gegen die Unterdrückung des franzöſiſchen Volks proteſtiren.“ Dergleichen leere Proteſte gewährten der guten Stadt Paris gegen Blüchers Vollkugeln nicht die geringſte Sicherheit.

Indeſſen fand ſich Davouſt durch die von ihm mitunterzeichnete Adreſſe bewogen, die Regierungs-Commiſſion zu veranlaſſen, einige, die Vertheidigung von Paris betreffende Fragen vom militairiſchen Standpunkte aus zu beantworten. Um ſich gegen den Vorwurf zu verwahren, als wolle er hierin eigenmächtig handeln, berief Davouſt am 1. Juli in ſeinem Hauptquartier zu Villette einen Kriegsrath, welchem die Marſchälle Maſſena, Lefevre, Soult, Grouchy, die Generale Carnot, Grenier, Pajol, Erlon, Vandamme und noch andere Unterzeichner jener Adreſſe beiwohnten.

Digitized by Google

Dieſem Kriegsrathe legte Davouſt im Auftrage der Regierungs-Commiſſion eine Anzahl Fragen vor, auf welche, nachdem darüber ein jeder der Anweſenden auf Verlangen das Wort erhalten hatte, eine Antwort abgefaßt und ſchließlich von dem Kriegsrathe genehmigt wurde.

1. In welchem Zuſtande befinden ſich die, zur Vertheidigung von Paris errichteten, Befeſtigungen? (retranchemens.)

Antwort. Der Zuſtand der Befeſtigungen und deren Ausrüſtung auf dem rechten Ufer der Seine iſt, obwohl unvollſtändig, dennoch befriedigend. Auf dem linken Ufer können die Befeſtigungen für gar nichts gelten.

2. Kann die Armee Paris decken und vertheidigen?

Antwort. Sie kann es, jedoch nicht in das Unbeſtimmte hinaus. Sie darf ſich dem Mangel der Lebensmittel und dem des Rückzuges nicht ausſetzen.

3. Wenn die Armee auf allen Punkten angegriffen wird, vermag ſie den Feind zu verhindern, von der einen oder der anderen Seite in Paris einzudringen?

Antwort. Schwerlich dürfte die Armee auf allen Punkten zugleich angegriffen werden, allein, wenn es geſchähe, dann würde geringe Hoffnung auf Widerſtand ſein.

4. Würde im Fall eines Unglücks der General en chef hinreichende Streitkräfte im Rückhalt haben, oder ſammeln können, um ſich dem Eindringen mit offner Gewalt (de vive force) zu widerſetzen?

Antwort. Kein General vermag für die Folgen einer verlorenen Schlacht gut zu ſagen.

5. Iſt hinreichende Munition für Gefechte vorhanden?

Antwort. Ja.

6. Endlich: kann man für das Schickſal der Stadt gut ſagen und auf wie lange?

Antwort. In dieſer Hinſicht kann eine Garantie durchaus nicht gegeben werden.

(unterzeichnet:) der Marſchall Kriegsminiſter Prinz v. Eckmühl.

Aus den Fragen ſowohl, wie aus den Antworten geht nur allzu deutlich hervor, daß weder der Regierungs-Commiſſion, noch auch der Bevölkerung daran gelegen war, der guten Stadt Paris den Ruhm eines zweiten Saragoſſa zu erwerben.

Digitized by Google

Nach einer mäßigen Berechnung betrug nach Grouchys Eintreffen und der, aus den Depots herangezogenen, Truppen die Stärke des franzöſiſchen Heeres in den Linien von Paris 60 bis 70,000 Mann; die Bevölkerung von mehr als 700,000 Einwohner hätte mindeſtens 80,000 Nationalgarden, die Vorſtädte mindeſtens 20,000 Fédérés aufzubringen vermocht, ſo daß Davouſt über 160 bis 170,000 Mann gut bewaffneter, zum großen Theile kriegsgeübter Truppen in gedrungener Stellung der Vertheidigung zu verfügen hatte, während Wellington und Blücher kaum 100,000 Mann ſchlagfertig beiſammen hatten, mit denen ſie, getrennt durch die Seine, welche unterhalb Paris mehr ein Strom, als ein Fluß zu nennen iſt, einen Umkreis von 10 bis 12 Stunden zu beſetzen und zum Angriff gegen viele, zum Theil befeſtigte Punkte vorgehen mußten. Und ſelbſt nach einer gelungenen Erſtürmung der Stadt, welche Vertheidigungsmittel ſtanden den Bürgern zu Gebote! Damals gab es noch keinen freien Platz vor dem Louvre, keine verbreiterte, bis zum Stadthauſe fortgeführte Rivoliſtraße, keinen Boulevard von Sebaſtopol, keine Central-Markthallen, überall nur enge Winkelgaſſen mit ſechs und ſieben Stock hohen Häuſern und daß im Barrikadenbau die Pariſer ſchon vor zweihundert Jahren Ausgezeichnetes geleiſtet hatten, war bekannt genug.

Vergebens hatte Marſchall Davouſt die Unterhandlung in Gang zu bringen verſucht. Er richtete an Blücher und Wellington aus ſeinem Hauptquartier La Villette (unmittelbar auf der Nordoſtſeite von Paris gelegen) den 30. Juni ein gleichlautendes Schreiben, in welchem es heißt: „Ihre feindlichen Bewegungen dauern fort, obſchon nach den Erklärungen der verbündeten Souverains der Grund des Krieges, den ſie mit uns führen, weggefallen iſt, nachdem der Kaiſer Napoleon abgedankt hat.

„In dem Augenblicke, wo es wiederum auf dem Punkte ſteht, daß Blut fließe, empfange ich von dem Herzog von Albufera (Suchet) die telegraphiſche Depeche, deren Abſchrift ich beilege. Ich verbürge mich mit meiner Ehre, daß dieſer Waffenſtillſtand abgeſchloſſen wurde. Alle Gründe, welche Sie haben konnten, den Krieg fortzuführen, ſind umgeſtürzt, da Sie keine anderen Verhaltungsbefehle von Ihrer Regierung haben können, als diejenigen ſind, welche die öſterreichiſchen Generale erhielten.

„Ich ſtelle an Ew. ꝛc. das förmliche Begehren, jede Feindſeligkeit ſogleich aufhören zu laſſen und daß man ſich mit einem Waffenſtillſtande bis zur

Digitized by Google

Entſcheidung des Congreſſes beſchäftige. Ich kann nicht glauben, daß mein Begehren wirkungslos bleiben wird; Sie würden in den Augen Ihrer Nation eine große Verantwortung auf ſich laden ꝛc. —

Dieſem Schreiben war abſchriftlich beigefügt eine

„Telegraphiſche Depeche des Herzogs von Albufera (Marſchall Suchet) aus Chambery (in Savoyen) vom 29. Junius an den Kriegsminiſter"

des Inhaltes:

„Am 27ſten haben die Oeſterreicher auf der ganzen Linie attakirt, ſind aber mit einem Verluſte von 250 Mann an Todten und Verwundeten zurückgewieſen worden. Ich habe darauf dem General Bubna einen Waffenſtillſtand anbieten laſſen, er hat aber nichts davon hören wollen. Am 28ſten machte der Feind einen abermaligen Angriff bei Conflans und Aiguebelle, verlor aber dabei 1500 Mann und wir nahmen ihm noch 500 Mann an Gefangenen ab. Um ein Uhr Nachmittags wiederholte ich indeß meinen Waffenſtillſtandsantrag, welcher nunmehr Eingang fand. Dieſer Uebereinkunft zufolge ziehe ich mich in die, ehemals durch den Pariſer Traktat vorgeſchriebene, Poſition zurück. Während meiner Unterhandlungen mit dem General Bubna fertigte ich auch einen Parlamentär mit gleichen Vorſchlägen an den General Frimont ab nach Genf. Er hat mir geantwortet, daß, da er den Verhandlungen, die deshalb mit den verbündeten Mächten Statt finden würden, ſeinerſeits gern entgegenkommen möchte, er mir einen Waffenſtillſtand bis zum 2. Julius bewillige, da um dieſe Zeit ich von meiner Regierung Beſcheid erhalten haben könnte.

Herzog von Albufera."

Der Herzog von Wellington, welcher einen beſonderen Werth darauf legte, bei den Franzoſen nicht nur für einen tüchtigen Feldherrn, ſondern auch für einen feinen Diplomaten zu gelten, antwortete dem Marſchall Davouſt in wohl ſtyliſirtem Franzöſiſch:

Hauptquartier den 1. Juli 1815. 10 Uhr Morgens.

Herr Marſchall!

So eben habe ich Ew. Excellenz Schreiben vom 30. Juni erhalten. In demſelben theilen mir Ew. Excellenz die Nachricht von einem, zwiſchen dem General Frimont und dem Marſchall Herzog von Albufera abgeſchloſſenen Waffenſtillſtande mit.

Digitized by Google

„Ich habe schon den, an die verbündeten Mächte gesendeten französischen Kommissären mündlich die Gründe auseinandergesetzt, welche mich verhindert haben, meine Operationen zu suspendiren. Ich habe alle Ursache zu glauben daß diese Gründe von den Verbündeten meines und derjenigen Souverains, deren Armee zu befehligen ich die Ehre habe, vollkommen gebilligt werden.

„Ich wünsche sehnlichst jedes weitere Blutvergießen der, unter, meinem Befehle stehenden, tapferen Truppen zu vermeiden, aber es darf nur unter der Bedingung geschehen, welche die Wiederherstellung und die Festigkeit des allgemeinen Friedens sicher stellen.

Ich habe die Ehre zu sein u. s. w.

Wellington."

Der Feldmarschall Blücher antwortete in deutscher Sprache:

„Hauptquartier zu Versailles den 30. Juni 1815.

„Mein Herr Marschall!"

„Es ist irrig, daß zwischen den verbündeten Mächten und Frankre ich alle Ursachen zum Kriege aufgehört haben, weil Napoleon dem Thron entsagt habe; dieser hat nur bedingungsweise entsagt, zu Gunsten seines Sohnes, und der Beschluß der vereinigten Mächte schließt nicht allein Napoleon, sondern auch alle Mitglieder seiner Familie vom Thron aus.

„Wenn der General Frimont sich berechtigt geglaubt hat, einen Waffenstillstand mit dem ihm gegenüberstehenden feindlichen General zu schließen, so ist dies kein Motiv für uns, ein Gleiches zu thun. Wir verfolgen unsern Sieg, und Gott hat uns Mittel und Willen dazu verliehen.

„Sehen Sie zu, Herr Marschall, was Sie thun, und stürzen Sie nicht abermals eine Stadt in's Verderben, denn Sie wissen, was der erbitterte Soldat sich erlauben würde, wenn Ihre Hauptstadt mit Sturm genommen würde.

„Wir wollen in Paris einrücken, um die rechtlichen Leute in Schutz zu nehmen gegen die Plünderung, die ihnen von Seiten des Pöbels droht. Nur in Paris kann ein zuverlässiger Waffenstillstand Statt haben. Sie wollen, Herr Marschall, dieses unser Verhältniß zu ihrer Nation nicht verkennen.

„Ich mache Ihnen, Herr Marschall, übrigens bemerklich, daß, wenn sie mit uns unterhandeln wollen, es sonderbar ist, daß Sie unsere mit Briefen und Aufträgen gesendeten Offiziere gegen das Völkerrecht zurückhalten.*)

*) Es war der obenerwähnte Major von Brünneck gemeint.

Digitized by Google

„In den gewöhnlichen Formen übereinkömmlicher Höflichkeit habe ich die Ehre mich zu nennen

Herr Marschall

Ihr dienstwilliger Diener

von Blücher."

Es war vielleicht das erste Mal, daß die deutsche Sprache zu diplomatischen Verhandlungen mit Frankreich gebraucht wurde. Von den Franzosen wurde es für eine gröbliche Beleidigung, für einen „Vandalismus" erklärt, daß Blücher sich einer, ihnen unverständlichen, barbarischen Sprache in seiner Antwort bedient habe. Als die provisorische Regierung sich die ungestüme Antwort Blüchers hatte verdolmetschen lassen, gewann sie die Ueberzeugung, daß bei diesem rauhen Kriegsmann ein friedliches Bürgerwort der Pariser keinen Anklang finden werde; sie wandte sich daher noch einmal an Wellington, erhielt aber auch diesmal von ihm einen ausweichenden Bescheid. Die an ihn nochmals abgeschickten Bevollmächtigten berichten unter dem 1. Juli: „Der Herzog von Wellington hat uns geantwortet: er habe uns stets erklärt, daß er sich in keine entscheidende Verbindlichkeiten einlassen könne, bevor er nicht mit dem Marschall Blücher übereingekommen sei. Nächstens werde er ihn sprechen und ihn zu vermögen suchen, daß er sich mit ihm zur Abschließung eines Waffenstillstandes vereinige. Er fügte hinzu: er wolle uns nicht bergen, daß der Feldmarschall gegen Alles, was ihn in seinen Operationen, die sich nun bereits bis auf das linke Ufer der Seine ausgedehnt, zu hemmen vermöge, einen außerordentlichen Widerwillen habe, und es sei seine Pflicht, ihn bei seinen Bewegungen zu unterstützen, so lange er den Marschall nicht bewegen könne, seine Meinung zu theilen."

Unterdessen war Blücher über die Seine gegangen.

Die Regierungscommission beeilte sich, ihre Abgeordneten von der kritischen Lage, in welcher sich Paris befand, zu unterrichten, und forderte sie auf, da sie vom Herzoge von Wellington unaufhörlich von Kaiphas zu Pilatus geschickt würden, eine Unterredung mit dem Fürsten Blücher selbst zu suchen. Sie antworteten, es sei ihnen nie möglich gewesen, mit diesem Marschall selbst zum Gespräch zu kommen, und ohne sich der Gefahr auszusetzen, einen Bruch herbeizuführen, könnten sie zu der Unterhandlung mit ihm auch keine andere Mittelsperson wählen, als den Lord Wellington.

Sie fügten ihrer Depeſche einen neuen Brief hinzu, in welchem der Herzog Wellington meldete, daß der Fürſt Blücher fortfahre, ihm die größte Abneigung gegen Schließung eines Waffenſtillſtandes zu erkennen zu geben. Die Regierung zweifelte nun nicht länger an der übelwollenden Geſinnung des engliſchen Feldherrn. Der Graf Marmont ſagte, man müſſe ſich definitiv lieber an die rauhe Freimüthigkeit Blüchers wenden, als daß man in der Ungewißheit bliebe, in welcher ſie Wellingtons Höflichkeiten fortwährend ließen.

Blücher hatte, ſobald er von Wellington das Eintreffen des Vortrabes ſeines Heeres vor Paris für den 30. Juni zugeſichert erhielt ſofort Anordnung zum Rechtsabmarſche und Uebergange auf das linke Ufer der Seine getroffen. Der Major von Colomb, uns aus den Feldzügen 1813 und 14 als einer der unternehmendſten Parteigänger bekannt, erhielt den Auftrag, mit dem 8ten Huſaren-Regiment vorauf zu gehen, die Brücken bei Chatou und St. Germain zu beſetzen und, woran dem Feldmarſchall zumeiſt gelegen war, einen Streifzug nach Malmaiſon zu unternehmen, den hier privatiſirenden Ex-Kaiſer aufzuheben und als Gefangenen in das Hauptquartier abzuliefern.*) Napoleon erhielt Kunde von der ihm drohenden Gefahr und beeilte ſich Malmaiſon zu verlaſſen.

Sobald in Blüchers Hauptquartier vom Major Colomb die Nachricht eingegangen war, daß die Brücke von Chatou an der Straße von St. Germain nach Paris bereits abgebrochen, dagegen die bei St. Germain noch unzerſtört und von ihm beſetzt ſei, wurden ſofort die Befehle zu dem Uebergange auf das linke Ufer der Seine, die kühnſte und gewagteſte Unternehmung des Feldzuges, ertheilt.

Das 3te Armeekorps, welches den 30ſten Morgens 5 Uhr von Dammartin aufgebrochen und Mittags bei Goneſſe angelangt war, mußte gegen Abend ſeinen Marſch zur Umgehung von Paris fortſetzen, während das 1ſte und 4te bis zum Einrücken des Wellingtonſchen Heeres dem Feinde gegenüber blieben. Es ging hinter St. Denis weg über Argenteuil nach St. Germain, wo es Morgens um 3 Uhr eintraf, nachdem es in weniger als 24 Stunden ſieben Meilen zurückgelegt hatte.

---

*) Es iſt zu bedauern, daß der Major von Colomb nur über ſeine Streifzüge 1813 und 1814 und nicht über die 1815 ausgeführten eigenhändige Aufzeichnungen hinterlaſſen hat.

Der Oberſtlieutenant von Sohr mit 6 Schwadronen von den brandenburgiſchen und pommerſchen Huſaren, etwa 600 Pferde ſtark, hatte die Beſtimmung erhalten, über St. Germain und Verſailles gegen die Straße von Orleans zu ſtreifen. Er war vor dem 3ten Korps über die Seine gegangen und hatte Verſailles beſetzt.

Das 1ſte Armeekorps folgte dem 3ten Abends 11 Uhr und ging unterhalb St. Germain bei le Menil über die Seine, wo es erſt Abends 7 Uhr eintraf und blieb.

Das 4te Korps folgte am 1. Juli nach St. Germain, wo es ſpät in der Nacht eintraf.

Der Oberſtlieutenant von Sohr, an Gewandtheit und Kühnheit von keinem anderen Huſarenoffizier übertroffen, hatte heut die nöthige Vorſicht unterlaſſen. Er marſchirte durch Verſailles, machte am jenſeitigen Ausgange Halt, ließ abſandaren und füttern, Offiziere und Soldaten ſprachen den, von den Einwohnern herbeigebrachten, Weinflaſchen ſtark zu, einzelne Nüchterne ließen ſich nach den kaiſerlichen Marſtällen führen und ſuchten Remontepferde auf; für die Sicherung des weiteren Marſches war die nothwendige Auskundſchaft vernachläſſiget worden.

Der General Exelmans, welcher die Reiterei Grouchy's befehligte und links der Vorſtadt Vaugirard biwachtete, erhielt durch Freunde aus Verſailles genaue Nachricht über Stärke und Zuſtand der beiden preußiſchen Huſaren-Regimenter und über den Marſch, den ſie einzuſchlagen gedächten. Exelmans erbat ſich von dem Marſchall Davouſt einige Verſtärkung und die Erlaubniß dieſe beiden preußiſchen Regimenter abzufangen. Es wurde ihm bewilligt und gegen Mittag brach er mit dem 5ten, 15ten und 20ſten Dragoner- und dem 6ten Huſaren-Regiment auf der Straße von Montrouge nach Pleſſis-Piquet gegen die Front der preußiſchen Huſaren auf. Der General Piret wurde mit dem 5ten und 6ten Ulanen-, dem 1ten und 6ten Chaſſeur-Regiment, dem 33ſten Infanterie-Regiment und einer Batterie gegen die Seiten und den Rücken der Preußen abgeſchickt. Noch bevor der Oberſtlieutenant Sohr von Verſailles aufgebrochen war, hatten Exelmans und Piret ihre Truppen, welche mindeſtens 6000 Mann zählten, ſo vertheilt und zum Theil verſteckt aufgeſtellt, daß, nachdem Sohr kaum eine Stunde weit auf der Straße von Verſailles vorgerückt war, er ſich von allen Seiten umringt und jeden Ausweg

verlegt sah. Als der Vortrab von der, aus dem Dorfe Villecoublay vorbrechenden Reiterei angegriffen wurde, eilte Sohr mit beiden Regimentern vor und warf den Feind in das Dorf zurück. Es war kein Schuß gefallen, nur mit dem Säbel wurde gefochten; allein die Husaren waren auseinander gekommen und Sohr ließ, um sie zu sammeln, zum Rückzug blasen. Es gelang, Versailles wieder zu erreichen, und einzelne Tapfere opferten sich heldenmüthig auf, dem Feinde das Eindringen durch das verrammelte Thor zu wehren. Erst dann, als die Bürger aus den Fenstern auf die Preußen feuerten, wurde der weitere Rückzug angetreten; allein auch die Straße nach St. Germain fand man versperrt, das Dorf Chenay hielt feindliches Fußvolk besetzt. Mit 150 Husaren drang Sohr in das Dorf, gerieth aber unglücklicher Weise in einen Hof, welcher keinen Ausgang hatte. Der Führer der tapferen Schaar sank, von einem Pistolenschuß verwundet, vom Pferde, er und die ihm gefolgt waren, wurden zu Gefangenen gemacht. Von den beiden Regimentern erreichten am folgenden Tage nur etwa 200 Mann St. Germain; wir hatten bei dieser mißlungenen Unternehmung an Todten, Verwundeten und Gefangenen einen Verlust von 10 Offizieren und 4 bis 500 tapferen Husaren. Durch einzelne Versprengte war die Nachricht von dem Unglück, das Sohr betroffen, nach St. Germain gelangt. Sogleich wurde General-Major von Borke mit der 9. Brigade gegen Versailles vorgeschickt. Er vertrieb den Feind aus Rocquencourt und besetzte Versailles am 2. Juli. Das 3te Armeekorps rückte an diesem Tage bis Plessis-Piquet vor, ohne auf den Feind zu stoßen. Das erste Korps nahm seinen Marsch auf Sevres, aus welchem, nach einem kurzen, aber blutigen Gefecht die ziemlich starke Besatzung vertrieben wurde; diese zog sich über Molineaux fechtend auf Issy zurück, wo sie Verstärkung erhielt und Stellung nahm. General Zieten ließ dies Dorf Abends 7 Uhr von der 1sten Brigade angreifen, welche, später noch von der 2ten unterstützt, im mitternächtlichen Kampfe den Feind daraus vertrieb. Vor Tages Anbruch am 3ten führte Vandamme zwei starke Abtheilungen von Montrouge und Vaugirard gegen Issy vor. Es gelang ihm nicht einzudringen; er zog sich, weil es ihm wahrscheinlich nicht Ernst mit dem Angriffe war, nach einem einstündigen Gefechte in seine Stellung zurück. Die Veranlassung hierzu waren neue Waffenstillstandsanträge von Seiten der Franzosen. Um 7 Uhr des Morgens erschien bei dem Feldmarschall, welcher zur

Beobachtung des Gefechtes bei Issy, eine halbe Stunde vor den Barrieren, sich auf die Anhöhe von Meudon begeben hatte, der General Rewast, welcher im Auftrage des Generals Vandamme auf einen Waffenstillstand antrug. Blücher ließ dem General Vandamme antworten, daß er nur mit einem, von dem Marschall Davoust mit ausgedehnteren Vollmachten versehenen, Abgeordneten in Unterhandlung treten werde. Zugleich ließ er Davoust erklären: „er werde keinen Unterhändler mehr empfangen, welcher nicht die Bewilligung der beiden, von ihm gestellten Forderungen, Uebergabe der Stadt Paris und Abmarsch des französischen Heeres hinter die Loire, mitbringe. —

Blücher, welcher sein Hauptquartier auf dem Schlosse in St. Cloud genommen, theilte Wellington den Bescheid, den er Davoust gegeben hatte, mit; der Herzog antwortet ihm aus Gonesse den 2. Juli. „Ich bat den General Müffling gestern, Ew. Durchlaucht wegen der, von den französischen Bevollmächtigten gemachten, Waffenstillstandsvorschläge zu schreiben, worüber ich von Ew. Durchlaucht noch keine bestimmte Antwort erhalten habe. Mir scheint es, daß ein Angriff auf Paris mit der Macht, über die Sie und ich gegenwärtig zu verfügen haben, ein großes Wagniß sein würde, welches, nach meiner Ueberzeugung von diesen Seiten nicht mit der geringsten Hoffnung auf Erfolg unternommen werden könnte. Die unter meinem Befehle stehende Armee müßte zweimal über die Seine gehen und festen Fuß im Boulogner Gehölz fassen, bevor angegriffen würde; selbst im Fall des Gelingens würde unser Verlust sehr bedeutend sein. Nach wenigen Tagen werden wir hier ein Heer unter Marschall Wreede, mit dem die verbündeten Souverains kommen, haben; dies wird über die zu nehmenden Maaßregeln entscheiden und das Gelingen ist dann mit einem, verhältnißmäßig geringen Verluste gewiß, oder, wenn wir es vorziehen, können wir bei Zustimmung zu dem Waffenstillstande, unsere Angelegenheiten ordnen. Die Bedingungen, unter denen ich meine, daß ein Waffenstillstand geschlossen werden könnte und unter welchen allein ich meine Zustimmung geben werde, sind:

1., daß wir in unseren gegenwärtigen Stellungen verbleiben; 2., daß die französische Armee von Paris bis hinter die Loire zurückgeht; 3., daß Paris der Obhut der Nationalgarde anvertraut wird, bis der König es anders befiehlt; 4., daß die Zeit der Aufkündigung festgestellt werde.

„Durch Annahme dieser Maaßregeln sorgen wir für die ruhige Wieder-

Digitized by Google

herſtellung des Thrones Sr. Majeſtät, welches diejenige Errungenſchaft des Krieges wäre, welche von all unſeren Souverains immer als die wohlthätigſte für uns alle gehalten wurde und am ſicherſten zu einem dauerhaften Frieden in Europa führen würde.

„Es iſt wahr, wir würden dann nicht den eitlen Triumph haben, an der Spitze unſerer ſiegreichen Truppen in Paris einzuziehen; allein wie ich bereits Ew Durchlaucht auseinandergeſetzt habe: ich zweifle, daß wir uns gegenwärtig in dem Beſitze der Mittel zu einem Angriffe auf Paris befinden. Wenn wir mit dem Angriffe bis zur Ankunft des Marſchalls Wreede warten, werden wir hoffe ich, die Souverains geneigt finden, die Hauptſtadt ihres Alliirten eben ſo, wie im letzten Jahre zu ſchonen und entweder gar nicht in die Hauptſtadt einrücken, oder dies in Folge eines Waffenſtillandes thun, wie es in Ihrer und meiner Macht ſteht, ihn heut noch abzuſchließen. Ich erſuche Ew. Durchlaucht ernſtlich, meine Bedenken in Betracht zu ziehen und mich Ihre Entſcheidnng wiſſen zu laſſen, ob Sie einen Waffenſtillſtand annehmen wollen, oder nicht; wollen Sie, ſo bitte ich, einen Bevollmächtigten zu ernennen. Wollen Sie nicht, ſo wird mein Benehmen ſich ganz nach Ihrer Entſcheidung richten.“ —

In Blüchers Hauptquartiere mußte man in Erwägung ziehen, daß, wenn man nicht auf eine freiwillige und kräftige Theilnahme Wellingtons bei dem Angriff auf Paris zählen dürfte, das preußiſche Heer in eine ſehr bedenkliche Lage kommen könne. Obwohl der Erfolg das große Wagniß gerechtfertiget hat, ſo wird man den Marſch auf das linke Seineufer und die hierdurch herbeigeführte Trennung von Wellingtons Heer für einen jener Blücher-Gneiſenauſchen Genieſtreiche erklären müſſen, welche kein ſpäterer Feldherr ihnen jemals ungeſtraft nachthun wird. Zu unſerm Glück ſind die Franzoſen erſt dann klug geworden, als es zu ſpät war.

Der Verfaſſer einer Schrift, die unter dem Titel: „Appel aux générations présentes et futures“ 1817 zu Paris erſchien, war einer der Erſten, welcher eine ſchwere Anklage gegen Davouſt erhob.

„So glaube ich denn bewieſen zu haben,“ — bemerkt er — — — „daß General Blücher, indem er auf der Brücke von Pecq mit etwa 30,000 Preußen über die Seine ging und ſich durch eine unbegreiflich ſcheinende Bewegung von den Engländern trennte, einen Fehler beging, der nur durch die

ihm gegebne Versicherung erklärt werden kann, daß er während dieser Bewegung nicht angegriffen werden solle; und daß die Feinde im Gegentheil mit Davoust und Fouché einverstanden waren, damit diese ihre Verrätherei um so leichter ausführen konnten; — — — daß sich also Marschall Davoust entweder für den einfältigsten und unwissendsten Krieger seines Jahrhunderts erkennen, oder gestehen muß, daß er der größte Schelm und Verräther sei."

„Wäre der Angriff beschlossen worden, so waren die Preußen, die sich mit einer Macht von etwa 30,000 Mann auf das linke Ufer der Seine gewagt hatten, ohne Rettung verloren. ..... In einer Nacht konnten wir unsere Bewegung ausführen und der Morgen uns mit den überlegensten Kräften dem General Blücher gegenüber finden. Dieser Feldherr hatte eine sehr schlechte Stellung und konnte keineswegs hoffen, von den Engländern unterstützt zu werden, da diese von einem gleich starken, auf dem rechten Ufer zurückgebliebenen Korps zurückgehalten worden wären. Es bedurfte, um sie fest zu halten, nichts, als die Waffen zu ergreifen und mit der Nationalgarde eine einzige Demonstration zu machen. Man brauchte also nur zu wollen. —

„Wohl zu merken, konnten die Engländer, welche auf dem rechten Ufer der Seine zurückgeblieben waren, nichts zu Gunsten der Preußen thun. Letztere würden noch früher, als der Herzog von Wellington im Stande gewesen wäre, zu handeln, gänzlich geschlagen worden sein; und gesetzt, er hätte seinen Verbündeten zu Hülfe eilen wollen, so würden die, zur Beobachtung des rechten Ufers bestimmten, Truppen aus ihren Verschanzungen, welche die Nationalgarde sogleich besetzt hätte, hervorgebrochen sein, ihn geschlagen und so seine erste Bewegung gehemmt haben. Wären aber die Preußen angegriffen und geschlagen worden, so wäre auch den Engländern keine Wahl geblieben, als hinter die Oise zurückzukehren und die Erfolge der übrigen Verbündeten abzuwarten; wir zweifeln aber sehr, daß sie dort mit heiler Haut angekommen wären, denn mit 20,000 Pferden, die man ihnen nachgeschickt hätte, würde man sie lange genug haben aufhalten können, um sie zu einer Schlacht mit unsrer vereinten Macht zu zwingen, welche sie dann ohne Zweifel erdrückt und vernichtet hätte."*)

*) Eine Rechtfertigung des Ueberganges des preußischen Heeres auf das linke Ufer der Seine findet man in den, von Offizieren des Generalstabes 1817 herausgegebenen „Denkwürdigkeiten für Kriegsgeschichte" im 2. Hefte und in Damitz, Geschichte des Feldzuges 1815. Th. II. S. 156.

Digitized by Google

Es hätte allerdings nur bedurft eines entſchloſſenen Vorgehens Davouſt's mit 30,000 Mann der Beſatzung von Paris über die Brücken von Sevres und St. Cloud, gedeckt durch das Boulogner Gehölz und die Seine, wodurch er ſich mit Vandamme vereinigt, ſo würde er mit einer Macht von 50, bis 60,000 Mann Zieten und Thielemann, welche nicht über 30,000 Mann ſtark waren, erdrückt haben. Dann konnte er ſich auf Bülow werfen und dieſem ein gleiches Schickſal bereiten. Wellington, der auf dem rechten Ufer Stellung genommen, würde nicht im Stande geweſen ſein, Blücher zu Hülfe zu kommen und hätte ſich beeilen müſſen, Sicherheit hinter der Oiſe zu ſuchen.

„Dieſes große Reſultat," bemerkt Charras, „war möglich, es war gewiß; allein Davouſt wollte es nicht. Fouché hatte Wellington die Unthätigkeit des Heeres verſprochen und Marſchall Davouſt machte dieſem gegebenen Worte Ehre... Der von ihm an Blücher abgeſchickte General Reveſt wurde von den Vorpoſten Zietens angehalten und da er die oben gemachten Bedingungen weder mündlich noch ſchriftlich zu überbringen Vollmacht hatte, ſchickte ihn Zieten ſofort an Davouſt zurück.

„Davouſt hatte geleſen, was Blücher ihm ſchrieb, die Schmach gehört, welche dem Heere und ihm ſelbſt angethan wurde, ohne an Genugthuung dafür zu denken. Die unverſchämten Forderungen des Feindes erweckten in dieſer gemeinen Seele (dans ce coeur avili) nichts weiter, als die Beſorgniß, daß er ihnen nicht nachkommen könne, ohne dadurch einen Aufſtand der Soldaten und der Bürger hervorzurufen. Fouché, welcher ſeine Beſorgniß theilte, hatte an Wellington und Blücher ſeine Geheimboten geſandt, um ſie zu beſchwören, die Bevölkerung und das Heer nicht auf das Aeußerſte zu treiben. Nur mit großer Mühe, ſo ließ er ihnen ſagen, halten wir ſie zurück, allein ſie würden gegen uns und gegen Euch losbrechen, wenn wir ihnen von Niederlegung der Waffen ſprächen.

„Fouchés Geheimbote an Blücher war der General Tromelin, Brigadechef unter Lobau, derſelbe, der auf dem Rückzug nach Laon ſich davon gemacht hatte. An Wellington ſchickte er einen Engländer, Namens Macirone, einen ehemaligen Adjutanten Murats.

„Davouſt, welcher fortfuhr das Heer, ſo wie Fouché die Pariſer Bevölkerung dadurch zu betrügen, daß ſie eine bevorſtehende Schlacht ankündigten, befahl Vandamme am 2. Juli, eine Demonſtration gegen Iſſy zu machen,

wo ſich die Preußen verbarrikadirt hatten. Vandamme, der nur einen geringen Theil ſeines Korps vorgehen ließ, wurde zurückgeſchlagen. Dieſes unnütze und mörderiſche Gefecht war noch im Gange, als Tromelin von Blücher bei Vandamme eintraf. Alsbald wurde das Feuer eingeſtellt; es war 7 Uhr des Morgens."

Charras klagt auch Vandamme der Mitſchuld an.

„Als die ſchmachvolle Bedingung des Rückmarſches hinter die Loire bei dem Heere bekannt wurde, brachen Offiziere und Soldaten in Verwünſchungen gegen Davouſt, Vandamme und Fouché aus. Wir ſind verrathen, verkauft, dem Feinde überliefert worden! riefen ſie und ſchrieen überall den Preis aus, welchen ein jeder dieſer Verräther für ſeine Infamie erhalten habe."*)

Das „Gouvernement provisoire" in Paris, deſſen Präſident Fouché war, beſtürmte den Marſchall Davouſt, daß er die Verhandlungen wieder aufnehmen möge, auch die Regierung ſelbſt ſchickte nochmals Abgeordnete an die feindlichen Feldherren, die Uebergabe der Stadt wurde angeboten, der Abmarſch des Heeres zugeſtanden. Nun erſt bewilligten Blücher und Wellington Waffenſtillſtand. Zu St. Cloud wurde die Capitulation unterzeichnet, binnen 24 Stunden war die Verhandlung geſchloſſen, denn der Feldmarſchall befleißigte ſich bei diplomatiſchen Verhandlungen eines abgekürzten Verfahrens.

Beſonders gereizt fühlten ſich die Franzoſen über die Aufnahme, die ihre Abgeordneten bei dem Feldmarſchall gefunden hatten. Lange mußten ſie vorzimmern, dann empfing er ſie ſitzend, und hörte beide Parteien, die von Davouſt und die vom Gouvernement an; die Geſandſchaft ſelbſt war nicht unter ſich einverſtanden, die vom Heere wollten nicht hinter die Loire, was die von der Stadt ſehr zufrieden waren, zwiſchen beiden Theilen entſtand ein Wortwechſel, da erhob ſich Blücher und trat mit brennender Pfeife unter ſie und gebot Ruhe. Er erklärte, daß der Waffenſtillſtand ſogleich gekündigt werden ſollte, wenn die franzöſiſche Armee ſich nicht hinter die Loire zurückziehe; jetzt gaben ſich die Parteien zufrieden. Die Abgeordneten verlangten ferner, daß die gute Stadt Paris von aller Einquartierung, wie im Jahre 1814 der Fürſt Schwarzenberg es bewilligt habe, verſchont bleibe. „Die franzöſiſche Armee, erwiderte Blücher, hat Jahre lang in Berlin recht angenehm logirt, es ſoll kein Preuße, der mir hierher gefolgt iſt, zurückkommen,

*) Charras a. a. O. S. 477. — Berthezène, Souvenirs.

ohne sagen zu können, daß die Pariser ihn bewirthen mußten. Er gebot, davon kein Wort mehr zu erwähnen. Ebenso unwillig wies er den Artikel zurück, worin Sicherheit für das Museum gefordert wurde. „Meint Ihr uns, wie im vorigen Jahr, um das, was Ihr aus Kirchen und Schlössern geraubt habt, zu betrügen, was wir gutmüthig Euch das erste Mal gelassen haben, sollt Ihr nicht zum zweiten Mal uns vorenthalten." In Allem mußten die Abgeordneten sich in dem Willen des Feldmarschalls fügen und vergeblich suchten sie bei dem ihm verbündeten Freunde, Wellington, einen Rückhalt, er trat dem nicht entgegen, was Blücher ihnen bot, sondern unterstützte ihn redlich. So kam die Convention von St. Cloud rascher zu Stande, als die Verhandlungen, die im vorigen Jahre zu Chatillon gepflogen wurden. Dies ist sie:

Heute, den 3. Julius 1815, sind die von den commandirenden Generalen der Armeen ernannten Commissarien, nämlich:

der Generalmajor Freiherr von Müffling, mit den Vollmachten Sr. Durchlaucht des Feldmarschalls, Fürsten Blücher, commandirenden Generals der preußischen Armee, der Oberst Hervey mit den Vollmachten Sr. Excellenz des Herzogs von Wellington, versehen,

eines Theils;

der Baron Bignon, die auswärtigen Angelegenheiten besorgend, der Graf Guilleminot, Chef des Generalstabes der französischen Armee, der Graf Bondy, Praefect des Seinedepartements, mit den Vollmachten Sr. Excellenz des Marschalls Prinzen von Eckmühl, commandirenden Generals der französischen Armee, versehen,

anderen Theils

über folgende Punkte übereingekommen:

Art. 1.

Es ist Waffenstillstand zwischen den alliirten Armeen, befehligt von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Blücher, Sr. Excellenz dem Herzoge v. Wellington und der französischen Armee unter den Mauern von Paris.

Art. 2.

Morgen setzt sich die französische Armee in Marsch, um über die Loire zu gehen. Die vollständige Räumung von Paris wird in drei Tagen bewirkt, und in acht Tagen ist die Armee jenseits der Loire.

Art. 3.

Die französische Armee nimmt ihr Feldgeschütz, ihre Kriegskassen, ihre Pferde und das Eigenthum der Regimenter mit sich, ohne Ausnahme, sowie das Persönliche der Depots und der verschiedenen Administrationszweige, welche der Armee gehören.

Art. 4.

Die Kranken und Verwundeten, sowie die Chirurgen, welche zu ihrer Heilung nöthig sind, bleiben unter dem besonderen Schutz der commandirenden Generale der preußischen und englischen Armee zurück.

Art. 5.

Die Offizianten und Militairs, von denen im vorigen Artikel die Rede ist, können nach ihrer Herstellung zu ihren Corps zurückgehen.

Art. 6.

Die Frauen und Kinder aller Glieder der französischen Armee können in Paris bleiben, auch ohne Schwierigkeiten Paris verlassen und mitnehmen, was ihnen und ihren Männern gehört.

Art. 7.

Die Officiere der Linientruppen, welche in den Nationalgarden, oder den Föderirten dienen, können sich der Armee anschließen, oder auch in ihren Wohnort oder Geburtsort zurückkehren.

Art. 8.

Morgen, den 4. Julius, Mittags wird St. Denys, St. Ouen, Clichy und Neuilly übergeben. Uebermorgen zu derselben Stunde der Montmartre, den dritten Tag, den 6. Juli, alle Barrieren.

Art. 9.

Der innere Dienst von Paris wird durch die Nationalgarde und städtische Gensd'armerie fortgesetzt werden.

Art. 10.

Die commandirenden Generale der englischen und preußischen Armee versprechen, die jetzigen Autoritäten, so lange sie bestehen, zu respectiren und durch ihre Untergebenen respectiren zu lassen.

Art. 11.

Oeffentliches Eigenthum (mit Ausnahme dessen, was sich auf den Krieg bezieht,) es gehöre dem Gouvernement, oder hänge es von Ortsobrigkeiten

ab, wird respectirt, und die verbündeten Mächte werden in keiner Art in die Verwaltung oder Verfügung eingreifen.

Art. 12.

Ebenso sollen Personen und das Privateigenthum respectirt werden. Die Einwohner der Hauptstadt und überhaupt alle Individuen, welche sich daselbst befinden, fahren fort, ihre Rechte und Freiheiten zu genießen, ohne beunruhigt oder wegen ihrer Dienstverrichtungen, sowohl gegenwärtiger als vergangener, wegen ihres Betragens oder ihrer politischen Meinungen in Untersuchung genommen zu werden.*)

Art. 13.

Die fremden Truppen werden die Approvisionirung der Hauptstadt nicht hindern, im Gegentheil die Ankunft und den freien Umlauf der dazu bestimmten Gegenstände beschützen.

Art. 14.

Gegenwärtiger Vertrag wird bis zum Friedensschluß wegen gegenseitiger Verhältnisse als Vorschrift dienen. Im Fall eines Bruchs soll er in den gewöhnlichen Formen zehn Tage vorher aufgekündigt werden.

Art. 15.

Sollte bei Ausführung des einen oder des andern Artikels eine Schwierigkeit vorkommen, so wird die Auslegung zum Vortheil der französischen Armee und der Stadt Paris Statt finden.

Art. 16.

Vorstehende Convention ist für alle verbündeten Armeen mit dem Vorbehalt der Ratification der Mächte, von denen sie abhängen, gemeinschaftlich abgeschlossen.

Art. 17.

Die Ratificationen werden morgen, den vierten Julius auf der Brücke von Neuilly ausgewechselt.

Art. 18.

Es werden von den verschiedenen Theilen Commissarien ernannt, um gegenwärtige Convention auszuführen. Geschlossen und unterzeichnet zu

---

*) Dennoch wurden Ney und Labedoyère vor Gericht gestellt und erschossen.

St. Cloud in dreifacher Ausfertigung durch obengenannte Commissarien mit oben genanntem Tag und Jahr.

Freiherr von Müffling. (L. S.)
F. B. Hervey. (L. S.)
Baron Bignon. (L. S.)
Le Comte Guilleminot. (L. S.)
Le Comte Bondy. (L. S.)

Gegenwärtiger Waffenstillstandsvertrag genehmigt und ratificirt zu Meudon, den 3. Julius 1815.

Der Feldmarschall Fürst Blücher.

„Dies war", bemerkt Gourgaud,*) „unstreitig eine der schmachvollsten Unterhandlungen, deren die Geschichte Erwähnung thut. Was konnte nach einer gelieferten und verlorenen Schlacht Schlimmeres geschehen, als Paris auf diese Art ohne Bedingungen zu übergeben? Aber die provisorische Regierung zeigte weder Talent, noch Vaterlandsliebe, noch Charakter!

„Da die feindliche Armee sich von St. Denys bis St. Cloud ausdehnte, so war, wäre sie auch doppelt so stark gewesen, wie die unsere, ihr Untergang gewiß, wenn man über Saint Denys auf sie losbrach.

„Als der Augenblick, diese Bewegung zu machen, (eine Bewegung, welche der Verstand des gemeinsten Soldaten begreifen mußte) vorüber war, konnte man sich mit den Föderirten und der Nationalgarde, welche unsere Armee noch auf mehr, als auf 120,000 Mann brachten, in Paris halten und dann immer noch für die Armee vortheilhafte Bedingungen erhalten, Bedingungen, welche die Rechte der Nation gesichert hätten. Aber es ist leider wahr, daß die Armee seit Napoleons Abreise von ihr keinen Eifer mehr hatte, die Marschälle waren verschiedenen Sinnes, keiner von ihnen hatte Uebergewicht genug, wie es so kritische Umstände erheischen. Die provisorische Regierung und die Kammern wurden fortwährend von Fouché und der Partei, welche sich mit den Feinden eingelassen hatte, verrathen. Carnot ging ehrlich zu Werke, aber er ließ sich leicht täuschen; die Verirrung der Kammern ging so weit, daß sie in diesen wichtigen Augenblicken sich noch mit nichtigen Verhandlungen beschäftigte. Die Nachwelt wird es nicht glauben, daß ihre Verblendung so weit ging, daß sie sich nicht träumen ließen, die preußischen Bataillons

*) a. a. O. S. 80.

Digitized by Google

würden die Vollſtreckung der Decrete beſtätigen und verſichern. Die Nationalgarde hegte daſſelbe Vertrauen und erklärte ihrer Seits, ſie wolle die Nationalfarbe behalten, und die Verbündeten rückten in Paris ein."

Vierundfünfzigſtes Kapitel.

Napoleon verläßt Paris am 25. Juni und zieht ſich nach Malmaiſon zurück; ſein Abſchiedswort an das Heer; er verlangt von der Regierung zwei Fregatten und Päſſe nach Amerika; will ſich am 28. noch einmal an die Spitze des Heeres ſtellen; die Regierungs-Commiſſion ſchlägt ſein Geſuch ab; er verläßt Malmaiſon am 29. und trifft am 2. Juli in Rochefort ein; will ſich auf der „Saale" nach Amerika einſchiffen; die engliſche Flotte iſt auf dem Poſten; Admiral Hotham ertheilt dem Captitain Maitland am 8. Juli Befehl, auf Napoleon zu fahnden; der Kaiſer auf der Inſel Aix am 9. Juli; Vorſchläge zur Flucht, während er ſich bei Capitain Maitland anmelden läßt; Lord Caſtlereagh an den Admiral Hotham den 13. Juli; Bonaparte als Flehender an dem Herde des Prinz-Regenten von England; das Tragiſche im Schickſale Napoleons; er begiebt ſich am 15. Juli an den Bord des Bellerophon; Ankunft im Hafen von Plymouth: eine Botſchaft der engliſchen Regierung theilt ihm mit, daß zu ſeinem künftigen Aufenthaltsorte die Inſel St. Helena beſtimmt worden ſei; er proteſtirt dagegen vergeblich; Einſchiffung auf dem Northumberland am 9. Auguſt.

Am 25. Juni verließ Napoleon, weniger aus eignem Antriebe, als durch Fouchés Umtriebe dazu veranlaßt, Paris und zog ſich nach dem 2 Stunden von der Hauptſtadt entfernten kaiſerlichen Landſchloſſe Malmaiſon zurück. Hier hatte er einſt als erſter Conſul der Republik, geſchmückt mit dem Siegeslorbeer Italiens, beglückt durch die Liebe Joſephinens, die ſchönſten Tage ſeines Lebens zugebracht. Er hatte in jener Zeit öfter ſeine Abneigung gegen den Unheil verkündenden Namen des ſchönen Landſitzes geäußert und im Vorgefühl, daß es hier einmal „zu böſen Häuſern" gehen werde, von Joſephinen verlangt, jenen Namen mit „Bellemaiſon" zu vertauſchen. Die leichtſinnige Creolin, wieß dergleichen, an Aberglauben ſtreifende, Bedenken zurück, aber Beiden ward hier von den Schickſalsgöttinnen ein trauriges Ende bereitet. Die von dem Gemal nicht geſchiedene, nein verſtoßene Gattin beſchloß hier,

verzehrt vom Gram über die eigene und des Vaterlandes Erniedrigung, auf ſchmerzenvollem Krankenlager nach dem Einzuge der Verbündeten 1814 ihr bejammernswerthes Daſein und er, der einſt ſo gefürchtete Gebieter über mehr als eine halbe Welt, mußte aus Furcht vor Verrath derer, die er groß gemacht, und vor Ueberfall der Feinde, die ihm, als der Vehme verfallen, den Tod eines gemeinen Verbrechers zu bereiten geſchworen hatten, die Flucht ergreifen, ohne zu wiſſen, welches Land ihm eine Freiſtatt gewähren werde.

Gewiß am ſchwerſten ward es ihm, ſich von ſeinem Heere zu verabſchieden; er that es in nachſtehender, aus Malmaiſon den 25ſten gezeichneten Proclamation.

„Soldaten!"

„Indem ich der Nothwendigkeit gehorche, die mich von der franzöſiſchen Armee trennt, nehme ich mit mir die beruhigende Gewißheit, daß ſie durch die großen Dienſte, die das Vaterland von ihr erwartet, das Lob rechtfertigen wird, das ihr ſelbſt unſere Feinde nicht verſagen können.

„Soldaten! Ich werde auch in der Ferne Euren Schritten folgen! Ich kenne alle Korps; nicht ein einziges derſelben wird einen Vortheil über den Feind erringen, ohne daß ich es dem Muthe zuſchreibe, welchen es gezeigt hat. Leute, unfähig, Eure Thaten zu würdigen, haben in den, mir von Euch gegebenen, Zeichen der Anhänglichkeit einen Eifer geſehen, deſſen einziges Ziel ich ſelbſt wäre. Ueberzeugt ſie durch Eure künftigen Erfolge, daß Ihr vor Allem dem Vaterlande dientet, als Ihr mir gehorſam waret, und daß, wenn mir Eure Zuneigung zu Theil geworden iſt, ich es meiner heißen Liebe für Frankreich — unſerer gemeinſamen Mutter — verdanke.

„Soldaten! Noch eine geringe Anſtrengung und die Coalition der Verbündeten wird geſprengt ſein. Napoleon wird Euch an den Schlägen erkennen, welche Ihr austheilen werdet. Rettet die Ehre, die Unabhängigkeit Frankreichs! Bleibt bis zuletzt dieſelben Männer, welche ich ſeit zwanzig Jahren gekannt habe, und Ihr werdet unüberwindlich ſein!"

„Napoleon."

Er hatte dieſe Proklamation an den Marſchall Davouſt geſchickt, damit ſie in dem Moniteur amtlich bekannt gemacht werde. Fouché verhinderte dies, wodurch ſich Napoleon tief verletzt fühlte und wohl erkannte, daß hier ſeines Bleibens nicht länger ſei. Er erſuchte die Regierung ihm zwei Fre-

gatten im Hafen von Rochefort zur Verfügung zu ſtellen und um Päſſe für ſich und ſein Gefolge nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Er erhielt die Antwort, daß er ein Schiff zu ſeiner ſofortigen Abfahrt in dem Hafen von Rochefort bereit finden werde; die Ausfertigung der Päſſe wurde verzögert, nicht ohne Verdacht, daß Fouché Zeit gewinnen wollte, die engliſche Regierung von dem Plane Napoleons in Kenntniß zu ſetzen. Er erſuchte Wellington, die Ertheilung ſicherer Geleitbriefe für den Ex-Kaiſer zur beabſichtigten Ueberfahrt nach Amerika bei der engliſchen Regierung veranlaſſen zu wollen; dieſer Wink wurde, wie wir bald hören werden, von dem engliſchen Miniſterium verſtanden. —

Dem Kaiſer war eine Compagnie der alten Garde als Wache nach Malmaiſon nachgeſendet worden. Die Regierung hatte dem General Becker, welcher ſie befehligte, eine Inſtruction mitgegeben, in der es hieß: „die Ehre Frankreichs gebietet, den Kaiſer zu ſchützen, des Landes Intereſſe aber erheiſcht zu verhüten, daß böſe Abſichten ſeinen Namen zu Störungen mißbrauchen. Auf Davouſt's Veranlaſſung hatte General Becker für die Sicherung Malmaiſons dadurch geſorgt, daß er, ſobald die Preußen über die Oiſe gegangen waren, die Seinebrücken bei Malmaiſon abbrechen ließ. Bertrand, Baſſano und einige andere der Getreuen, welche Napoleon nach Malmaiſon begleitet hatten, mißtrauten dem General Becker und waren empört, als derſelbe — noch dazu ein Deutſcher — ſeine Inſtruction vorzeigte. Der Kaiſer aber trat dazwiſchen, verſicherte dem General Becker, daß er ſeine volle Achtung und ſein ganzes Vertrauen beſitze, da er ihm als tapferer General und als ein Ehrenmann bekannt ſei. —

Als man in der Umgebung Napoleons jetzt die Frage verhandelte, ob es nicht das Beſte ſei, daß er ſich ſelbſt der Großmuth der Verbündeten überliefere, ſchlug er dies mit den Worten aus: „ich will nicht, daß Frankreich entehrt werde.“

Durch ihm ergebene, auch jetzt noch ſeinem Stern vertrauende, höhere Officiere erhielt Napoleon fortwährend genaue Berichte über die Stärke und den Anmarſch des preußiſchen und engliſchen Heeres. Er folgte, die Landkarte vor ſich, ihren Bewegungen mit geſpannter Aufmerkſamkeit. Bei dem Empfange eines Berichtes am 28. Juni fühlte er ſich von der Luſt, noch einmal an der Spitze des Heeres zu erſcheinen, unwiderſtehlich ergriffen.

„Der Feind iſt in Compiegne," rief er, „iſt in Senlis und wird morgen an den Thoren von Paris ſein! Ich begreife die Verblendung der Regierung nicht! Sie muß von Sinnen, oder Verrätherin am Vaterlande ſein, wenn ſie noch länger an der Falſchheit der Mächte des Auslandes zweifeln kann! Dieſe Leute verſtehen durchaus nichts von ihrem Geſchäfte!" —

General Becker machte eine Bewegung mit dem Kopfe, welche Napoleon für ein Beifallszeichen hielt und auf die er ſogleich erwiderte: „Alles iſt verloren, nicht wahr? Iſt es ſo, ſo mache man mich zum General! Ich will die Armee commandiren, ich will dies ſchriftlich verlangen! General, Sie ſollen meinen Brief überbringen! Reiſen Sie ſogleich ab, ein Wagen wartet auf Sie! Erklären Sie den Herren, daß ich gar nicht die Abſicht habe, die Regierung wieder zu ergreifen, daß ich blos den Feind ſchlagen, ihn vernichten, ihn durch den Sieg zwingen will, den Unterhandlungen eine günſtige Wendung zu geben, daß ich nach Erreichung dieſes großen Zweckes meinen Weg für mich gehen werde!"

General Becker erklärte ſich bereit ein Schreiben des Ex-Kaiſers nach Paris zu überbringen. Nach wenigen Minuten händigte es ihm Napoleon ein; es war gerichtet:

„An die Regierungs-Commiſſion."

und lautet:

„Indem ich dem Thron entſagte, habe ich keineswegs auf das edelſte Recht des Bürgers verzichtet, auf das Recht, der Vertheidiger meines Vaterlandes zu ſein.

„Die Annäherung der Feinde an die Hauptſtadt läßt über ihre Abſichten und über ihre Falſchheit keinen Zweifel mehr übrig.

„Bei dieſer ſchweren Zeit biete ich meine Dienſte als General an, indem ich mich als den erſten Soldaten des Landes betrachte."

Dieſen Brief, ſo berichtet Fleury de Chaboulon,*) las der Herzog von Otranto (Fouché) den Mitgliedern der Regierung mit lauter Stimme vor und rief ſodann aus: Wie? ſpottet er unſer? Carnot ſchien der Meinung zu ſein, daß man den Kaiſer wieder an die Spitze der Arme ſtellen müſſe. Der Herzog von Otranto erwiderte: daß der Kaiſer ohne Zweifel der Commiſſion dieſe Mühe erſpart und ſogleich die Abreiſe des Generals Becker benutzt habe;

*) Th. III. S. 69.

daß er also in diesem Augenblicke schon die Soldaten anrede und sie mustere. General Becker verbürgte sich, daß Napoleon seine Rückkehr erwarten werde.

Der Präsident der Commission machte nun bemerklich, daß Napoleons Zurückberufung für immer alle Hoffnungen eines Vergleiches vernichten würde, daß die Feinde, über unsre punische Treue erzürnt, uns ferner weder Waffenstillstand noch Verzeihung bewilligen würden, daß Napoleons Charakter nicht erlaube, einiges Vertrauen in seine Zusagen zu setzen, und daß, wenn es ihm gelänge, nur einige Fortschritte zu machen, er zuverlässig den Thron wieder besteigen und sich viel lieber unter dessen Trümmern begraben lassen, als ein zweites Mal von ihm herabsteigen werde u. s. w.

Diese Bemerkungen vereinten die Stimmen Aller, und die Glieder der Commission antworteten dem Kaiser: daß ihre Pflicht gegen das Vaterland und die Verbindlichkeiten, welche von den Bevollmächtigten mit den fremden Mächten eingegangen worden wären, ihnen nicht mehr erlaubten, sein Erbieten anzunehmen. Sie beauftrageten Carnot, sich nach Malmaison zu begeben, um dem Kaiser über seine Lage und die Lage Frankreichs Licht zu geben, und ihn zu beschwören, daß er den Unfällen ausweichen solle, welche er über Frankreich und über seine eigene Person herbeizurufen scheine. Der von Napoleon gethane Vorschlag ward bald in ganz Paris bekannt. Man fing damit an, auszusprengen, er habe den Oberbefehl wieder annehmen wollen, und man endete damit, daß man behauptete, er habe ihn wirklich schon wieder übernommen. In der That ließ Napoleon gleich nach des Generals Becker Abreise die Pferde, welche er in der Schlacht zu reiten pflegte, satteln und drei Stunden lang glaubte man, er werde sich zur Armee begeben. Allein er dachte nicht daran, die Abwesenheit seines Wächters zu benutzen, um sich heimlich zu entfernen. General Becker kam nach Malmaison zurück. Der Kaiser griff hastig nach der Antwort der Commission, las sie schnell durch und rief aus:

„O, ich wußte es wohl, diese Menschen haben keine Kraft! — Wohlan, General, da es so steht, so lassen Sie uns schnell abreisen!“

Napoleon und seine Vertheidiger behaupteten damals und noch heut: Frankreich würde gerettet worden, die Verbündeten nicht zum zweiten Male in Paris als Sieger eingezogen sein, wenn die Regierung jenem, durch General Becker ihr überbrachten, Antrage die Genehmigung ertheilt hätte. Die-

ser Ansicht tritt General Grolmann, damals General-Quartiermeister in Blüchers Hauptquartier sehr entschieden entgegen. „Betrachtet man" sagt er „die Lage der französischen Armee, nachdem sie am 28sten bei Compiegne angegriffen und in ihrer linken Flanke umgangen war, welches Napoleon nur verhindern konnte, wenn er die Armee nicht verließ, so kann es wohl keinem Zweifel unterworfen sein, daß er mit diesen auseinander gesprengten Truppen das preußische Heer nicht schlagen konnte. Vor dem 30. Juni, zu welcher Zeit erst die preußische Armee in ihren verschiedenen Abtheilungen vor Paris angekommen war, konnte man gar keine hinlänglichen Truppenmassen vereinigen, die der preußischen Armee an Stärke gleich gekommen wären. Demnach würde Napoleon erst vom 1. Juli Aussicht gehabt haben, die preußische Armee mit Erfolg anzugreifen, wobei nicht außer Acht zu lassen, daß an diesem Tage Wellington bereits mit seinem Heere bei Blücher eingetroffen war.

„Wenn ferner angegeben wird, daß Napoleon sich von St. Denis aus, zwischen die, eine Umgehung ausführenden preußischen Armeekorps habe werfen wollen, um diese zu vernichten, so ist dies eine von den Behauptungen, die weder auf die Zeit, noch auf die Thatsachen Rücksicht nehmen, indem die Abreise Napoleons am 29sten des Morgens geschah und den Preußen sogleich bekannt wurde, während die Umgehung und der Uebergang auf das linke Seine-Ufer erst die zweite Nacht darauf, nämlich vom 30. Juni zum 1. Juli statt fand.*)

General Becker überbrachte von der Regierungs-Commission anstatt der gehofften Berufung zur Uebernahme des Oberbefehls über das Heer dem Ex-Kaiser die Pässe zur Einschiffung und die Nachricht, daß Blücher unter den Bedingungen des Waffenstillstandes seine Auslieferung gefordert, auch bereits verwegene Parteigänger ausgeschickt habe, auf ihn zu fahnden; daß ferner Wellington aus seinem Hauptquartiere den 28. Juni, dem französischen Bevollmächtigten geschrieben: „der Feldmarschall Herzog von Wellington hat von seiner Regierung keine Ermächtigung, irgend eine Antwort zu geben auf das Gesuch um einen Paß und Sicherheitsgewähr für Napoleon Bonaparte und seine Familie zur Ueberfahrt nach den Vereinigten Staaten von Amerika." Jetzt befahl Napoleon, daß die bereit gehaltenen Reisewagen vorfahren sollten;

*) Damitz a. a. O. II. 108.

am 29. Juni Nachmittags 5 Uhr reiſte der Kaiſer nach Rochefort ab, wo er die, von der Regierungs-Commiſſion verlangten Schiffe zur Ueberfahrt nach Amerika zu finden nicht zweifelte. In ſeinem Gefolge befanden ſich die Generale Montholon, Gourgaud, Lallemand, Bertrand mit ſeiner Familie, der Herzog von Rovigo (Savary) der Staatsrath Las Caſes und noch andere Offiziere mit einer zahlreichen Dienerſchaft.

Am 3. Juli kam Napoleon nebſt ſeiner Begleitung in Rochefort an, wo die beiden franzöſiſchen Fregatten die Saale und die Meduſa vor Anker lagen, welche die proviſoriſche Regierung zu ſeiner Verfügung ſtellte. Es vergingen noch einige koſtbare Tage bevor die beiden Schiffe ſegelfertig waren, ſo daß der Ex-Kaiſer erſt am 8. Juli an Bord der „Saale" ging. Als einſt der Sieger von Jena zum Andenken an die ruhmreiche Schlacht an der Saale, jene Fregatte mit dieſem Namen taufte, ahnete er nicht, daß er dereinſt auf ihr ſich nach Amerika einſchiffen werde.

Napoleon war davon unterrichtet, daß die franzöſiſche Küſte von engliſchen Schiffen unter ſtrenger Blokade gehalten wurde und da ihm die Regierungs-Commiſſion in Paris nur die, von ihr ausgeſtellten Päſſe, nicht aber die verſprochenen engliſchen Geleitsbriefe zugeſandt hatte, ſah er wohl ein, daß es nicht eine Reiſe, vielmehr eine Flucht nach Amerika gelte und er ſich vorſehen müſſe, von den engliſchen Kreuzern nicht aufgebracht zu werden.

Die engliſche Regierung ſtimmte zwar den Anſichten des Herzogs von Wellington bei, welcher Blüchers geſtrengen Forderungen der Auslieferung Bonapartes, um ihn erſchießen zu laſſen, entgegengetreten war; allein ſie traf, ſobald ſie Kenntniß von Napoleons Abdankung und ſeinem Plane nach Amerika überzuſiedeln erhalten hatte, hinreichende Anſtalten, einen ſolchen Fluchtverſuch zu verhindern.

Die Schiffs-Abtheilungen unter Lord Keith, Admiral und Ober-Befehlshaber der Kanalflotte, waren ſo aufgeſtellt, daß eine Linie von Kreuzern verſchiedener Größe auf der Höhe der wichtigſten Häfen von Breſt bis Bayonne hin und her fuhren. Außerdem hielten eine Anzahl Kreuzer Wacht zwiſchen der Inſel Queſſant und dem Cap Finiſterre. Einige dreißig Schiffe gehörten zu dieſem Blokade-Geſchwader; kein Fahrzeug durfte ununterſucht dieſe Linie paſſiren.

Das Linienſchiff Bellerophon, Capitain Maitland, kreuzte auf der Höhe

von Rochefort; zu seiner Verfügung waren eine Anzahl Schnellsegler gestellt. Unter dem 8. Juli erhielt Capitain Maitland von dem Admiral Hotham, Befehlshaber der Flottenabtheilung, zu welcher der Bellerophon gehörte, nachstehendes Schreiben:

„Da die Königlichen Bevollmächtigten der Admiralität alle Ursache haben zu glauben, daß Napoleon Bonaparte mit seiner Familie aus Frankreich nach Amerika zu entfliehen gedenkt, so werden Sie hiermit in Gemäßheit der Befehle, die mir der sehr ehrenwerthe Vicomte, Admiral Keith im Namen J. J. Herrlichkeiten mitgetheilt hat, ersucht und angewiesen, Ihre ganze Wachsamkeit aufzubieten, um ihn aufzufangen und jedes Schiff, auf das Sie stoßen, auf's Strengste zu untersuchen und falls Sie das Glück haben, ihn zu bekommen, sind Sie aufgefordert, ihn und seine Familie an Bord des Schiffes zu bringen, das Sie befehligen, ihn sorgfältig zu bewachen und mit aller möglichen Eile in den nächsten Hafen Englands (Torbay den Vorzug vor Plymouth gebend) zurückzukehren. Bei Ihrer Ankunft dürfen Sie keine Verbindung mit dem Ufer, welcher Art sie auch sein mag, erlauben, ausgenommen nach der hier beifolgenden Vorschrift; auch sind Sie für die strengste Verheimlichung der ganzen Sache, bis Sie die weiteren Befehle J. J. Herrlichkeiten empfangen, verantwortlich gemacht.

„Falls Sie in einem Hafen ankommen sollten, in welchem sich ein Flaggenoffizier befindet, so haben Sie ihn mit den Umständen bekannt zu machen, wobei Sie jedoch dem Offizier, den Sie mit Ihrem Briefe an das Land schicken, den strengsten Befehl zu ertheilen haben, den Inhalt desselben Niemand wissen zu lassen. Falls kein Flaggenoffizier in dem Hafen sein sollte, in welchem Sie ankommen, haben Sie einen Brief durch einen besonderen Boten an den Sekretair der Admiralität zu schicken und einen zweiten an den Lord Keith, wobei Sie jedem Offizier, welcher der Ueberbringer desselben sein mag, strengste Verschwiegenheit einzuschärfen haben."

Daß diese Maßnahmen auf genauen Nachrichten beruhten, welche Fouché dem Herzoge von Wellington und Lord Castlereagh, mit denen er in einem ununterbrochenen Verkehr stand, zukommen ließ, darf nicht bezweifelt werden.

War nun auch dem Kaiser der Stern seines Glücks auf dem Festlande untreu geworden, so hielt er das Vertrauen zu ihm auf der See noch fest. Er war ja den englischen Kreuzern schon früher, als ihm 1799 die Fahrt

nach Egypten hin und zurück und wiederum vor wenigen Monaten die Rückkehr von Elba nach Frankreich gelungen; so hoffte er, es werde ihm auch diesmal gelingen, der Wachsamkeit der Engländer zu entgehen. Vorsichtig legte er am 9. Juli auf der Rhede der kleinen Insel Aix bei und ging an das Land, um von hier aus in Unterhandlung wegen seiner Ueberfahrt nach Amerika mit dem Befehlshaber des englischen Geschwaders vor Rochefort Admiral Hotham zu treten. Für den Fall, daß ihm das freie Geleit versagt würde, wollte er sich auf einem Boote an den Bord einer dänischen Corvette bringen lassen, deren Capitain Brand sich erboten hatte, in einer Entfernung von 15 bis 20 Meilen ihn zu erwarten. Die See ging an diesem Tage zu hoch, als daß man die Fahrt zu unternehmen wagte. Auch das Anerbieten eines tüchtigen Steuermannes, ihn auf einem halbgedeckten Fahrzeug, welches er von Rochelle herangebracht hatte, sicher nach Amerika, überzufahren, lehnte Napoleon ab. Das Fahrzeug dünkte ihn nicht seefest genug; er hätte sich erinnern sollen, daß die Caravele, auf welcher Columbus seine erste Entdeckungsfahrt machte, ebenfalls nur halbgedeckt war. Als Grund, weshalb Napoleon seine Abfahrt verzögerte, wird angegeben, daß er noch immer sich mit der Hoffnung schmeichelte, ein Aufstand in Paris, oder die Armee werde die Regierung zwingen, ihn zurückzurufen. Nachdem er durch seinen Bruder Joseph in der Nacht vom 11. zum 12. Juli die Nachricht von der Auflösung der Kammern und dem Einzuge Louis XVIII. am 8. Juli in Paris erhalten hatte, beauftragte er den General Bertrand, dem Admiral Hotham zu melden, daß er sich unter den Schutz der englischen Regierung zu stellen und als Privatmann in England zu leben wünsche.

Louis XVIII. dünkte sich indessen auf seinem wiederbestiegenen Throne nicht sicher, so lange er Napoleon noch auf dem Boden Frankreichs wußte. Es gingen Nachrichten ein, daß die Armee von jenseit der Loire, den Kaiser dringend aufgefordert habe, sich an ihre Spitze zu stellen und sie gegen Paris zu führen. Fouché und Talleyrand lagen im Auftrage ihres Königs den Lord Castlereagh an, für die schleunige Entfernung, oder Unschädlichmachung des Ex-Kaisers zu sorgen. Der englische Minister gab sich dazu her aus Paris den 13. Juli dem Admiral Hotham in einem vertraulichen Schreiben auseinander zu setzen, wie zweckmäßig es sein dürfte, mit einem Theile seiner Macht die beiden, auf der Rhede der Insel Aix vor Anker liegenden

Fregatten anzugreifen und ſich ihrer zu bemächtigen. Zuvor jedoch möge er den franzöſiſchen Befehlshaber benachrichtigen, daß die Engländer dies Unternehmen in der Eigenſchaft als Verbündete des Königs von Frankreich ausführten und der Commandant daher verantwortlich ſei, im Fall man von den Batterien auf die Engländer feuern würde.

Dieſe, einem engliſchen Miniſter keineswegs zur Ehre gereichenden, Liebedienerei für die Bourbons hätte Lord Caſtlereagh ſich erſparen können; denn an demſelben Tage, an welchem er dieſen Brief ſchrieb, richtete der Ex-Kaiſer an den Prinz-Regenten von England*) das nachſtehende Schreiben:

„Königliche Hoheit."

„Den Parteien gegenüber, welche mein Vaterland veruneinigen und preisgegeben der Feindſchaft der größten Mächte Europas, habe ich meine politiſche Laufbahn geendiget und ſetze mich, wie Themiſtokles**) an den Heerd des britiſchen Volkes. Ich ſtelle mich unter den Schutz ſeiner Geſetze, um welchen ich Ew. Königliche Hoheit als den mächtigſten, ſtandhafteſten und großmüthigſten meiner Feinde anſpreche.

Rochefort, den 13. Juli 1815.

„Buonaparte."

Mehr als der Untergang ſeines Heeres in den Eisfeldern von Rußland und als ſein Jammergeſchrei in der Verbannung auf dem glühenden Felſen von St. Helena erhebt dieſer Brief das Geſchick Napoleons zur Höhe eines wirklich tragiſchen. Ein ſiegbekränztes Feldherrnleben, eine ruhmreiche Regierung auf dem mächtigſten Throne des Feſtlandes, deſſen Fürſten und Völker er an ſeinen Triumphwagen gefeſſelt, hatte er daran geſetzt, der Beherrſcherin der Meere, der freien Britannia, den gefürchteten Dreizack zu entreißen; — und nun, nach allen Siegen und ſchweren Kämpfen, ſieht er ſich, verlaſſen von ſeiner Nation, gezwungen, Zuflucht am Heerde deſſen, dem er Todfeindſchaft geſchworen, zu ſuchen und ſich dem Schutze der Geſetze der

---

*) Bekanntlich war ſein Vater Georg III., 1811 für regierungsunfähig wegen Geiſteskrankheit erklärt worden.

**) Der Sieger über die perſiſche Flotte bei Salamis, welcher, von ſeinen Landsleuten verwieſen, Zuflucht und Schutz bei ſeinem Feinde, dem Könige der Perſer Artaxerxes ſuchte und erhielt.

engliſchen Nation anzuvertrauen. Da er von England niemals als der Kaiſer anerkannt worden war, durfte er ſich nur mit dem, von ihm als General und Conſul geführten, Namen „Buonaparte“ unterzeichnen. Doch nicht die blinden Schickſalsmächte, nicht ein, durch den Einfluß der Sterne ihm bei ſeiner Geburt beſtimmtes Verhängniß, auch nicht das Strafgericht eines, über den Sternen thronenden, zürnenden Gottes bereiteten ihm ſeinen Untergang; ſeine Schuld war ſeine eigene That! dies bekannte er, in dem, von ihm, noch vor ſeinem Fall ausgeſprochenen, Worte: „je suis l'ennemi de moi même!“ („Ich bin mein eigener Feind!“ d. h. „Ich richte mich ſelbſt zu Grunde!“)

Mit der Ueberbringung des Briefes an den Prinz-Regenten beauftragte Napoleon den General Gourgaud, der hierzu die Erlaubniß von dem Capitain Maitland, welchem er das Schreiben am Bord des Bellerophon vorgelegt, erhalten hatte. Durch Las Caſes ließ am folgenden Tage der Kaiſer, der ſich auf franzöſiſchen Schiffen nicht mehr ſicher glaubte, wegen Aufnahme am Bord des Bellerophon anfragen. Dieſe wurde gewährt, dabei aber von Maitland ausdrücklich bemerkt, daß er über den Empfang des Kaiſers in England keinerlei Zuſicherung zu geben ermächtigt ſei. Am 15. Juli ſagte Napoleon der Küſte von Frankreich Lebewohl; ein leichtes Fahrzeug trug ihn und ſeine Gefährten an den Bord des Bellerophon, welcher unverweilt nach dem Hafen von Plymouth unter Segel ging.

Solche Großmuth, wie ſie der flüchtige Themiſtokles bei dem Perſerkönig gefunden, fand Napoleon keineswegs bei dem Prinz-Regenten von England, der freilich nicht mit der unbeſchränkten Macht, eines orientaliſchen Despoten ausgeſtattet war. Die europäiſchen Mächte, welche in gemeinſchaftlichem Bunde Krieg gegen Napoleon geführt, ihn durch die Erklärung vom 25. März in die Acht erklärt hatten, betrachteten ihn, obſchon er ſich England freiwillig ergeben hatte, als ihren gemeinſchaftlichen Gefangenen, deſſen Bewachung ſie durch eine Uebereinkunft vom 2. Auguſt 1815 der engliſchen Regierung anvertrauten. Dieſe hatte ſchon während des Aufenthalts Napoleons auf Elba, ſobald er Beſorgniß wegen ſeiner Rückkehr nach Frankreich erweckte, ſich erboten, ihm einen geſicherten Ruheposten auf der jenſeitigen Erdhälfte, auf der, von den Wellen des Weltmeeres umbrauſten Felſeninſel St. Helena anzuweiſen. Dies Anerbieten wurde jetzt wiederholt und von den verbündeten Mächten bereitwilligſt angenommen.

Eine Botschaft der englischen Regierung, bestehend aus dem Admiral Lord Keith, dem Unterstaatssekretair Sir Henry Bambury und dem Sohne des Ministers der Colonien, Lord Bathurst, eröffnete dem Ex-Kaiser, daß er in Folge eines Beschlusses der verbündeten Mächte auf dem Admiralschiffe „der Northumberland", unter Befehl des Admirals Cockburn nach der Insel St. Helena abgeführt werden solle, wo er als General Bonaparte seinen Aufenthalt angewiesen erhalten werde. Es wurde ihm gestattet, zwölf Personen seines Gefolges mit sich mit zu nehmen. Keineswegs mit der, ihm sonst bei betroffenem Unglück eigenen Fassung nahm er die Botschaft auf. Er sprach in den heftigsten Zornworten seine Empörung über den, an ihm, der sich den Gesetzen und der Großmuth der englischen Nation als Gast anvertraut habe, verübten Treubruch. „Ich biete", sagte er, „dem Prinz-Regenten das schönste Blatt in seiner Geschichte an; ich hatte die Absicht mich in England niederzulassen. England könnte mich höchstens nur als Kriegsgefangenen behandeln, da noch auf verschiedenen Punkten Frankreichs die dreifarbige Fahne weht. Ich habe mich weder als Gefangenen, noch auf Gnade ergeben; ich bin gekommen, bei der englischen Nation um Gastfreundschaft zu bitten und mich unter den Schutz ihrer Regierung zu stellen. Wenn man mich nach St. Helena transportirt, werde ich dort bald sterben und dann wird England verantwortlich sein für meine Ermordung!"

Der Ex-Kaiser ersuchte den Lord Keith um ein Gespräch unter vier Augen; der Admiral antwortete: „Es ist alles vergeblich, ich habe nur den Befehlen meiner Regierung zu gehorchen. Die mir ertheilten Vollmachten überlassen meiner Berücksichtigung nicht das Mindeste. Ihr Loos ist festgestellt für immer." Napoleon wurde ersucht, die Personen zu bezeichnen, welche ihn begleiten sollten, damit sie mit ihm an den Bord des Bellerophon gebracht werden könnten.

Hierüber kam es unter dem Gefolge selbst noch zu heftigen Scenen. Die Generale Savary und Lallemand, welche gerechten Grund zu der Befürchtung hatten, bei ihrer Rückkehr nach Frankreich von den Bourbons mit Pulver und Blei begnadigt zu werden, beschworen den Kaisen, sie mit sich zu nehmen; er sah sich genöthiget ihre Bitte zurückzuweisen, da er bereits Bertrand, Montholon, Gourgaud und Las Cases ausgewählt und mit Einschluß der Dienerschaft die Zahl zwölf, welche nicht überschritten werden

durfte, vollzählig war. Man hat in verſchiedenen Schriften behauptet, Madame Bertrand habe in zartem Verhältniſſe mit dem Kaiſer geſtanden und ſich vor allen andern bei der Abfahrt an ihn angeklammert. „Dies weiß ich beſſer“ erzählte dem Verfaſſer ein gegenwärtiger Zeuge. „Madame Bertrand ſtürzte, ohne ſich anmelden zu laſſen, in die Cajüte des Kaiſers, als ſie erfuhr, daß ihr Mann mit nach St. Helena gehen werde. Fußfällig und mit heftigen Thränen bat ſie, ihren Mann und ſie nicht mitzunehmen Als der Kaiſer ihr dies abſchlug, rannte ſie auf das Deck und wurde nur mit Mühe zurückgehalten, ſich nicht in das Meer zu ſtürzen.“*)

Am 9. Auguſt ging der Bellerophon unter Segel; eine weite, troſtloſe Fahrt ward angetreten: St. Helena liegt 1700 Seeſtunden von Paris entfernt und nirgend auf dem unwirthbaren Meere wurde dem gefürchteten Verbannten vergönnt, an irgend einem gaſtlichen Geſtade an das Land zu gehen.

Während der gewaltige Welterſchütterer geſenkten Hauptes und geſunkenen Muthes ſtumm in der einſamen Cajüte des Schiffes ſaß, welches ihn nach der entlegenen Felſeninſel brachte, hielten wir luſtigen Einzug in Paris und lebten, ſeitdem der böſe Dämon das Feld geräumt hatte, wie Gott in Frankreich. Davon ſoll in dem nächſtfolgenden, dem Schluß-Kapitel, ein heiterer Bericht erſtattet werden.

---

*) So erzählte mir Santini, welcher Napoleon nach St. Helena als Kammerdiener begleitete und im Jahre 1858 als Wächter des Grabes im Invaliden-Dom zu Paris angeſtellt iſt.

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Blücher verschmäht feierlichen Einzug in Paris; Wellington schlägt General Müffling zum Gouverneur vor; General v. Pfuel, Kommandant von Paris; Blücher ertheilt Befehl zur Sprengung der Brücke von Jena; Wellington in tausend Aengsten; er versucht es, die Brücke durch ein Diner bei Very zu retten; Bülows Verwendung; die Ankunft der drei Monarchen in Paris den 10. Juli; die Brücke von Jena bleibt stehen und erhält den Namen „Brücke der Invaliden"; das erste Armeekorps besetzt Paris; Verordnung wegen Einquartierung und Verpflegung der Truppen; Blücher ertheilt dem Lieutenant de Grote aus Köln Vollmacht zur Zurücknahme der geraubten Kunstwerke; es wird sogleich Hand an das Werk gelegt; der preußische Gouverneur behandelt Paris als eine eroberte Stadt, trotz der Anwesenheit Ludwigs XVIII.; die Kaiser von Oestreich und von Rußland treiben geheime Polizei; die Präfecte der Seine und der Polizei, der Commandant der Nationalgarde stehen unter seinem Befehl; die Besetzung der Departements; Paris im Belagerungszustande; die venetianischen Rosse auf dem Triumphbogen der Tuilerien werden ausgespannt; der Turnmeister Jahn hält eine Rede auf dem Wagen der Siegesgöttin; der General von Pfuel als Commandant von Paris! wie er die Pariser zu rangiren und zu haranguiren versteht; vollständige Räumung des Musee de l'Artillerie; im Musee Napoleon giebt es leere Rahmen; Ludwig XVIII. in Thränen vor Müffling; die Festungen müssen belagert und erobert werden; der Friede von Paris.

Wellington hatte bei Blücher anfragen lassen, wie er es mit dem Einzuge in Paris zu halten gedenke. Hierauf schrieb Gneisenau aus St. Cloud den 5. Juli an den General Müffling: „Auf die von dem Herzog von Wellington an Ew. gemachte Anfrage, wegen des Einzuges in Paris habe ich so eben die Befehle des Herrn Feldmarschalls eingeholt und er hat mir aufgetragen zu erklären: Wie ihm an einem Einzuge in Paris gar nichts gelegen sei, daß er sein Hauptquartier hier zu behalten gedenke, nur ein Absteigequartier in Paris nehmen und stets nur auf kurze Zeit daselbst verweilen werde. Er möge nicht den Parisern das Schauspiel eines feierlichen Einzuges geben.

„Was die Ernennung eines Gouverneurs betrifft, so habe ich die Ehre Ew. zu benachrichtigen, daß der Herzog an den Feldmarschall eigenhändig geschrieben, daß er Ihnen noch keine Antwort über den Gegenstand der Ernennung eines Gouverneurs von Paris gegeben, daß er aber wünsche, dem Herrn Feldmarschall vorzuschlagen, daß Sie dazu ernannt werden möchten. Der Herzog sagt bei dieser Gelegenheit von Ew. Hochwohlgeboren:

Digitized by Google

„That is no person, who in his situation has done more to forward the objects of our operation, and it appears to me, that having had so much to do with us both and with our operations, he is the person who ought to be selected.*)“

„Der Fürſt hat ihm geantwortet, daß er zwar ſchon den Generallieutenant von Zieten zu dieſem Poſten ernannt und auch mit dieſem darüber geredet habe, aber da der Herzog es wünſche, er Ew. Hochwohlgeboren gern für dieſen Poſten ernenne.“

(gez.) Gr. N. v. Gneiſenau.

Dem preußiſchen Heere wiederfuhr die Auszeichnung, daß Paris den Generalmajor von Müffling zum Gouverneur, den Oberſten E. v. Pfuel zum Commandanten über die ſechs Mairien des linken Seine-Ufers erhielt. Zum Kommandanten des rechten Seineufers wurde der engliſche Oberſt Barnar ernannt, welcher indeß, da der Herzog Wellington keine Truppen ſeines Heeres in Paris zu laſſen wagte, nur einen beſchränkten Wirkungskreis hatte, ſo daß dem preußiſchen Kommandanten die Bewachung der, auf dem rechten Ufer gelegenen wichtigſten Gebäude, Plätze und Brücken ebenfalls übertragen wurde. Mit welcher Umſicht und Energie Oberſt von Pfuel dieſem allerſchwierigſten Poſten vorſtand, wird weiter unten berichtet werden. An Veranlaſſung, die Maſſe der Pariſer Bevölkerung auf's Aeußerſte gegen uns aufzuregen ließen wir ſelbſt und die verſchiedenſten Parteiführer der Franzoſen es nicht fehlen.

Aus St. Cloud erließ Blücher den 6. Juli, am Tage vor unſerem Einmarſch in Paris, den Befehl, „die über die Seine, zur Verbindung des Champ de Mars mit dem Quai de Billy führende Brücke, welche auf Napoleons Befehl zur Verhöhnung der Preußen den Namen „Pont de Jena“ erhalten habe, von Grund auf in die Luft zu ſprengen.**)

Sofort wurde die Brücke geſperrt und ein Ingenieur-Offizier mit der Anlegung von Minen in den Pfeilern beauftragt. Sobald dies bekannt

---

*) „daß es keinen Anderen giebt, welcher in ſeiner Stellung mehr zu Förderung der Gegenſtände unſerer Operation gethan hat, und es ſcheint mir, daß, da er ſo vieles mit uns beiden und unſeren Operationen zu thun hatte, er derjenige iſt, welcher gewählt werden müßte.“

**) Der Bau dieſer Brücke war von dem Kaiſer durch ein Dekret aus Warſchau vom 13. Januar 1807 befohlen worden. Der Bau derſelben wurde nach einer Zeichnung von

Digitized by Google

wurde, erhoben ſich in Blüchers Umgebung und auch in entfernteren Kreiſen warnende und abmahnende Stimmen gegen ſolchen ungerechtfertigten Vandalismus. Der preußiſche Geſandte in Paris, Graf Goltz, der früher Blüchers Adjutant geweſen und mit ihm in dem freundſchaftlichſten Verhältniſſe ſtand, befürwortete eine, von dem Fürſten Talleyrand ihm übergebene Note, in welcher dieſer die dringendſten Vorſtellungen gegen eine Gewaltthat machte, welche der abgeſchloſſenen Convention zuwider laufe und Sr. Majeſtät den König Louis XVIII. gleich am erſten Tage der Rückkehr in ſeine gute Stadt Paris ſehr ſchmerzlich berühren werde. Blücher antwortete dem Grafen Goltz: „Ich habe beſchloſſen, die Brücke zu ſprengen und kann Ew. Excellenz nicht verhehlen, wie viel Vergnügen es mir gewähren würde, wenn Musje Talleyrand ſich vorher auf dieſelbe ſtellen wollte. Ich bitte Sie, dieſen meinen Wunſch ihm bekannt zu machen."

St. Cloud den 7. Juli 1815.

„Blücher."

Der Herzog von Wellington ließ ſich ebenfalls herbei, dem Feldmarſchall freundſchaftliche Vorſtellungen zu machen;

„Mein lieber Fürſt"*) — ſchreibt er ihm aus Paris den 8. Juli Mitternacht — „Verſchiedene Meldungen ſind mir im Laufe des Abends und der Nacht zugekommen, auch einige von der franzöſiſchen Regierung, in Betreff der Arbeiten, welche auf Ew. Hoheit Befehl an einer der Seine-Brücken vorgenommen werden, angeblich in der Abſicht ſie zu zerſtören.

„Da dieſe Maaßregel ſicherlich ein gut Theil Verwirrung (disturbance) in der Hauptſtadt erregen würde und da die Souverains, bei ihrer letzten Anweſenheit alle dieſe Brücken und dergleichen ſtehen ließen, nehme ich mir die Freiheit, Ew. Hoheit anzurathen, die Zerſtörung der Brücke bis zur An-

---

Dillon unter der Direction von Lamandé 1809 begonnen und 1813 vollendet. Die Brücke hat 6 Bogen in elliptiſcher Form, zwiſchen denen als Verzierung Cornichen, Nachahmungen von dem Tempel des Mars in Rom, durch Lorbeergehänge verbunden, Kaiſerkrone und der Buchſtab N vielfach angebracht waren. Die Brücke hat Anſpruch für einen Kunſtbau und für eine der ſchönſten Seinebrücken in Paris zu gelten.

*) Wellington ſchrieb an Blücher gewöhnlich engliſch; nur die Anrede: „Mein lieber Fürſt!" ſchrieb er in deutſcher Sprache.

kunft derſelben auszuſetzen, oder doch jedenfalls bis ich das Vergnügen haben kann, Ew. Hoheit morgen Vormittag zu ſehen." Mit der Verſicherung u. ſ. w.

„Wellington."

Allein weder dieſer freundſchaftliche Rath, noch das Eintreffen des Königs Louis XVIII. in ſeiner guten Stadt Paris konnten Blücher beſtimmen, ſeinen Befehl zurückzunehmen. Lord Caſtlereagh, an welchen ſich Talleyrand im Auftrage Ludwigs XVIII. in dieſer Angelegenheit gewendet hatte, hielt die Sache für ſo wichtig, daß er Welligton veranlaßte, am 9ten Vormittags mit ihm zu Blücher nach St. Cloud zu fahren. Da der Feldmarſchall weder engliſch noch franzöſich, die Engländer kein deutſch verſtanden, machte Gneiſenau den Dolmetſcher. Die Erklärung Blüchers lautete dahin, daß er für Alles, was auf ſein Befehl geſchehe, die Verantwortlichkeit übernehme. Es brachten die beiden Abgeſandten keinen tröſtlichen Beſcheid nach Paris an Talleyrand zurück; dieſer aber beſchwor Wellington Alles aufzubieten, um Blücher, welcher nicht allein die Brücke in die Luft ſprengen wolle, ſondern obenein der Stadt Paris eine Contribution von einhundert Millionen Francs aufgelegt habe, die ernſtlichſten Vorſtellungen zu machen. Wellington hielt die Sache in der That für ſo bedenklich, daß er ſofort noch an demſelben Tage (den 9ten) einen Eilboten an Blücher ſendete und ihm ſchrieb: „Die Gegenſtände, über welche Lord Caſtlereagh und ich dieſen Morgen mit Ew. Hoheit und dem Grafen Gneiſenau verhandelten, nämlich die Sprengung der Brücke von Jena und die Erhebung einer Kriegscontribution von 100 Millionen von der Stadt Paris ſcheinen mir für die Verbündeten insgeſammt von ſolcher Wichtigkeit, daß ich mir erlaube, Ew. Hoheit Aufmerkſamkeit nochmals darauf zu richten.

„Die Zerſtörung der Brücke von Jena iſt dem Könige und der franzöſiſchen Nation im hohen Grade unangenehm (higly disagreable) und wird in der Stadt Unruhen erregen. Es iſt nicht eine rein militairiſche Maaßregel, ſondern nimmt einen politiſchen Charakter an; ſie iſt angeordnet, weil die Brücke als ein Denkmal der Schlacht von Jena angeſehen wird, obſchon die Regierung ſich erboten hat, den Namen zu ändern. Wird die Brücke als ein Monument angeſehen, ſo bitte ich um Erlaubniß zu bemerken, daß ihre ſofortige Zerſtörung ſich nicht verträgt mit dem, den Bevollmächtigten des franzöſiſchen Heeres während der Unterhandlung der Convention gemachten

Verſprechen, daß die Denkmäler, Muſeen u. ſ. w. der Entſcheidung der verbündeten Souverains vorbehalten bleiben ſollten.“ In gleicher Weiſe verlangt Wellington, daß die Entſcheidung wegen Erhebung einer Kriegs-Contribution den verbündeten Souverains vorbehalten bleibe.

„Seitdem ich“, ſchließt der Herzog ſeinen Brief, „das Glück hatte, in Gemeinſchaft mit Ew. Hoheit und dem unter Ihrem Befehl ſtehenden Heere zu agiren, wurden alle Gegenſtände nach gemeinſchaftlicher Verabredung und mit einem Grade von Harmonie, wie ſie unter ähnlichen Umſtänden noch niemals vorgekommen, ſehr zum allgemeinen Beſten ausgeführt. Was ich jetzt verlange, iſt nicht ein Aufgeben Ihrer Maaßregeln, ſondern nur ein Aufſchub von höchſtens zwei Tagen, bis zur Ankunft der Souverains, was nicht für unangemeſſen gelten kann und, wie ich hoffe, in Betracht des Beweggrundes meines Erſuchens, eine gute Aufnahme finden wird.“

Als Wellington am 10. des Morgens erfuhr, daß Blücher die Arbeiten an der Brücke noch immer nicht habe einſtellen laſſen, verſuchte er ein letztes Mittel, die Brücke zu retten: er ladet Blücher zu einem fröhlichen Mittageſſen ein. „Unſer Diner“, ſchreibt er ihm den 10. Juli früh 7 Uhr iſt heut 6 Uhr bei Very im Palais royal und ich hoffe, wir werden einen vergnügten Tag verleben. So eben erhalte ich die Nachricht, daß die Souverains heut in Bondy eintreffen und den Befehl ihnen die Garden entgegen zu ſchicken, was ſogleich geſchieht. Ich glaube, ſie werden nur einige Stunden in Bondy verweilen und noch heut Abend hier eintreffen.“

So groß aber war Wellingtons Beſorgniß, daß er bereits nach wenigen Stunden eine zweite Botſchaft an Blücher ſendet und ihm Mittags 12 Uhr ſchreibt: Ich überſende Ew. Hoheit eine Zuſchrift, welche ich ſo eben von den Bevollmächtigten zur Ausführung der Convention in Betreff der Räumung von Paris von der franzöſiſchen Armee über die Sprengung der Brücke von Jena erhalte. Es will mich bedünken, das, was ſie vorbringen, hat einigen Grund und ich hoffe, Ew. Hoheit wird, da die Souverains ſchon ſo nahe ſind, mein an Sie (Blücher) geſtelltes Anſuchen nicht unbeachtet laſſen.“ —

Die Angſt Wellingtons, daß durch die ſchonungsloſe Weiſe, mit welcher Blücher die Franzoſen behandeln ließ, eine Erhebung in Maſſe hervorgerufen werden müſſe, veranlaßte ihn an Lord Caſtlereagh zu ſchreiben: „Es iſt

Schuldigkeit Ew. Herrlichkeit zur geneigten Mittheilung an die Minister der Verbündeten wissen zu lassen, daß es meine entschiedene Meinung ist, daß wir unverzüglich das ganze Land gegen uns aufregen und einen Nationalkrieg erregen werden, wenn der nutzlosen und ich möchte sagen, lächerlichen Unterdrückung, die gegen das französische Volk ausgeübt wird, nicht Einhalt geschieht; wenn die Truppen der verschiedenen Armeen nicht von der Plünderung des Landes, der Verwüstung der Häuser und des Eigenthums zurückgehalten werden, und wenn die Requisitionen und Contributionen, nicht durch eine Autorität geordnet werden, sondern in das Belieben eines jeden einzelnen Generals gestellt bleiben, welcher eine Armee kommandirt. Ich versichere Ew. Herrlichkeit, daß alle Mittheilungen, welche ich erhalte, zu beweisen suchen, daß wir in eine sehr kritische Lage kommen dürften und Sie mögen daran ermessen, daß, wenn nur ein einziger Schuß in Paris fällt, sich das ganze Land gegen uns in Waffen erheben wird. Ich hoffe, daß ohne Verzug einige Maaßregeln getroffen werden, welche diesem Zustande der Dinge ein Ende machen."

Dringend hatten Wellington und Talleyrand dem Kaiser Alexander, zu dessen schwächlich-mildem Herzen sie das meiste Zutrauen hatten, gebeten, wo möglich noch am 10. Juli in Paris einzutreffen, um Blüchers Alleinherrschaft ein Ziel zu setzen.

Es gelang dem edlen Herzog den Feldmarschall während des Diners bei Very in die heiterste Stimmung zu versetzen und ihn hier so lange fest zu halten, bis ihm (um 9 Uhr Abends) die Ankunft der verbündeten Monarchen gemeldet wurde; nun wußte er: die Brücke wird nicht gesprengt.

Auch General Bülow, obschon derselbe bei der Ausführung der Maaßregel nicht betheiliget war, richtete an den Feldmarschall unter dem 10. Juli ein sehr ernstes Abmahnungsschreiben. „Ew. Durchlaucht werden es mir verzeihen," schrieb er ihm, „daß ich über einen Gegenstand, der in Ansehung unserer Verbindung mit anderen Mächten von Folgen sein kann, vertraulich meine Meinung sage. Es betrifft die Sprengung der Brücke von Jena. Kunstwerke zu vernichten, wenn nicht ein wesentlicher Zweck dadurch erreicht wird, kann man im Allgemeinen nicht billigen und so ist es wohl hier der Fall; denn ich bin fest überzeugt, daß nicht allein dieser Schritt von unsern Alliirten, sondern auch von unserm Monarchen selbst gemißbilliget wird. Nach

meiner Meinung muß man die Inſchriften, welche die Arroganz Napoleons hervorgebracht hat, vernichten, das Werk ſelbſt aber nicht. Der Charakter unſerer Nation erſcheint größer und edler, wenn man über ſo etwas ſich hinwegſetzt. Wir haben ſo viel Großes gethan, daß wir auf die Prahlerei und Eitelkeit anderer Völker nicht achten dürfen, wohl aber bleibt es gefährlich, den Haß der Nationen ſich zuzuziehen."

„v. Bülow."

Ohne alles Aufſehen, und jede Empfangs-Feierlichkeit vermeidend, waren die Kaiſer von Rußland und Oeſtreich und der König von Preußen am 10. Juli Abends 9 Uhr in Paris eingetroffen; dies geſtrenge Regiment Blüchers hatte mit dieſem Tage ein Ende. Bei dem Könige von Preußen hatte ſich der, — in Paris nur allzuſehr eingebürgerte — Alexander v. Humboldt für die Erhaltung der Brücke verwendet; die Sprengungsarbeiten wurden ſofort eingeſtellt. Den Zorn Blüchers ſuchte man dadurch zu beſchwichtigen, daß eine Ordonnanz Ludwigs XVIII. befahl, daß dieſe Brücke in Zukunft den Namen „Invaliden-Brücke" führen ſollte.

Der Einzug unſerer Truppen und die Beſetzung von Paris verzögerte ſich bis zum 7. Juli. Blüchers Befehl hierzu lautet:

„Das erſte Armeekorps wird morgen, den 6ten, (es geſchah aber erſt den 7ten) Paris militairiſch beſetzen und darüber noch ſeine nähere Inſtruction erhalten, das dritte und vierte Armeekorps bleiben noch in ihren Poſitionen ſtehen, bis die feindliche Armee die gehörige Entfernung gewonnen hat, dann werden ſie auch nach Paris und zu ihrer weiteren Beſtimmung rücken."

„Kleine Beobachtungsdetachments werden dem Feinde in gehöriger Entfernung nachgeſchickt, um ſeinen Marſch zu beobachten."

„Von jedem Armeecorps bricht morgen ein Kavallerieregiment auf, um die Ordnung im Rücken herzuſtellen, das des erſten Armeecorps marſchirt nach Compiegne, das des dritten nach Senlis, das des vierten nach St. Germain. Es wird in dieſen Tagen Alles angewendet, um die Ordnung und Zucht wieder herzuſtellen, jeder Exceß muß ſtrenge beſtraft werden. Ein Regiment, wo ein Exceß vorfällt, ſoll nicht mit in Paris einrücken.

„Sämmtliche Franzoſen werden mit Ernſt und Kälte behandelt, aber jede muthwillige Beleidigung von unſerer Seite wird ſtreng beſtraft. Ich

erwarte, daß ſich die Armee nicht durch Uebermuth entehre, ſondern auch als Sieger ſich menſchlich und beſcheiden betragen wird."

Hauptquartier Meudon, am 5. Julius 1815.

von Blücher."

Blüchers Einzug ſollte den Pariſern nicht das Schauſpiel einer glänzenden Parade geben, das Heer, das er führte, hatte in zwanzig Tagen die große franzöſiſche Armee unter Napoleon vernichtet und war von der Maas zur Seine ſo raſchen Schrittes vorgedrungen, daß es freilich gegen die auf bequemeren Wegen nachkommenden Garden an Glanz zurücktrat; aber Blücher konnte von den Seinen daſſelbe ſagen, was Friedrich der Große (1759) gegen die glattgeputzten Regimenter des General Webel, die vor den Ruſſen bei Kai geflohen waren, von dem Heere rühmte, das er ſiegreich aus Schleſien herabführte: „die Euren", ſagte der große König, „ſind zu Paraden gut, die Meinen ſehen aus, wie die Grasteufel, aber ſie beißen."

Die Pariſer benahmen ſich zu Anfang mit anſtändiger Ruhe, ſo bedurfte es nicht der Ausführung all der ſtrengen Maßregeln, die im Hauptquartiere Blüchers ſchon beſprochen worden waren. Hätte man Aufruhr zu befürchten gehabt, ſo wären auf die Zinnen des Louvre und der Tuilerien Batterien gebracht worden, die mit denen auf dem Montmartre und Pere la Chaiſe ein verwüſtendes Wechſelgeſpräch über der Stadt geführt haben würden. Jetzt genügte es, die Brücken und öffentlichen Plätze mit Geſchütz und aufgepflanztem Bajonet zu beſetzen.

Daß dem Soldaten nach den ſchweren Tagen eine gute Pflege zu Theil werde, hatte der Fürſt Blücher dem, ſchon in früheren Feldzügen als Heerpfleger ihm werthgewordenen, Generalintendanten der Armee, Staatsrath Ribbentrop, den die Franzoſen Riz-Pain-trop*) ſchrieben, die nöthigen Vollmachten gegeben. Nach der Vorſchrift zur Verpflegung beſtand die tägliche Portion aus zwei Pfund Brod von Weizen- oder Roggenmehl, einem Pfund friſchen Fleiſch, einer Unze Salz, drei Unzen Reis, oder an deſſen Stelle Bohnen, Linſen oder anderen Hülſenfrüchten zu ſechs Unzen, drei Unzen Butter oder drei Unzen Speck, einem Liter Bier oder einem halben Liter Wein, einem Deciliter oder einem Poiſſon Branntwein, einer Unze Rauchtaback. —

*) Reis und Brot zuviel.

Digitized by Google

„Die Wirthe", ſo hieß es in dem Befehl, „ſind verpflichtet, dem Soldat nach deſſen Verlangen das Fleiſch und Gemüſe zubereiten zu laſſen, alle übrigen Beſtandtheile der Portionen aber des Morgens ſo früh zu überliefern, daß derſelbe nach eigenem Gefallen die Eintheilung machen kann. Die Soldaten erhalten reinliche und anſtändige Lagerſtellen. Zu einer ſolchen Lagerſtelle gehören: eine Matraze, ein Kopfpolſter, eine wollene Decke und zwei Laken von Leinewand." —

Am ſchwerſten gingen die Franzoſen daran, die Kunſtwerke zurückzugeben, die ſie als die ſchönſte Beute auf den Triumphzügen nach allen Weltgegenden in der Hauptſtadt der Welt, wie Paris in jener Zeit es war, aufgeſtellt hatten. Der wahrhafte Jammer, den der Kunſtfreund und der Künſtler bei der Trennung und Zerſtreuung dieſer Schätze fühlte, war es nicht, der die Pariſer ſo empörte, ſie ſahen nur die reichſten Blätter von dem Lorbeerkranze genommen, den ſie auf fremdem Boden ſich gewunden hatten.

Streng war der Befehl des Feldmarſchalls, ſtreng ward er ausgeführt. Einem rheinländiſchen Freiwilligen, der die Univerſität nicht längſt verlaſſen und genaue Kenntniß von dem hatte, was die Franzoſen aus Deutſchland und den Niederlanden an Kunſtſachen entführten, ward gleich am erſten Tage des Einzuges dieſe Vollmacht ertheilt:

„Der Lieutenant de Grote iſt von mir beauftragt mit der Wegnahme alles von den Franzoſen geraubten deutſchen Eigenthums. Alle Corpskommandanten ſind angewieſen, ihn auf ſein Verlangen mit Gewalt der Waffen zu unterſtützen. Uebrigens bin ich für alles, was der von mir beauftragte Lieutenant de Grote thut oder unterläßt, verantwortlich.

von Blücher."

Gleich am erſten Abend wurden noch bei Kerzenſchein der heilige Peter, den Rubens ſeiner Vaterſtadt Köln zum Andenken gemalt, und das jüngſte Gericht van Eyk's, das den Danzigern gehörte, herabgenommen, damit man nur erſt einen Laufgraben im Muſeum eröffnet hatte, von wo aus man weiter vorgehen konnte; die Säulen vom Grabe Karls des Großen waren aus Aachen nach Paris geſchleppt worden; eine Anzahl davon wurden wieder zur alten heiligen Urſtatt zurückgebracht.*)

*) Auf die Ausführung dieſes Befehls kommen wir ſpäter zurück.

Der Feldmarschall selbst verschmähte es, sein Hauptquartier in Paris zu nehmen, er blieb auf dem kaiserlichen Schloß in St. Cloud, von wo er als Andenken den Uebergang Napoleons über den St. Bernhard, von David gemalt, einpacken ließ.*)

Von der „Aufnahme mit offenen Armen" welche nach des Königs Ludwigs XVIII. Versicherung die verbündeten Heere in seiner guten Stadt Paris finden würden, war für's Erste nichts zu spüren; nicht die Thore, wohl aber die Thüren blieben uns noch verschlossen; „Am 7ten sind wir als Sieger in Paris eingezogen," schreibt v. d. Gröben an den Grafen von Henkel, aus Paris den 10ten, „wir haben den ersten Tag auf dem Karoussel-Platze gelagert, ohne Brod, ohne Lebensmittel, außer was wir selbst mitgebracht hatten, ohne Holz und ohne Stroh. Am andern Tage erhielten wir etwas Holz und Stroh, auch Lebensmittel kamen an und gestern sind wir so weit gekommen, daß wir Bretter zu Hütten erhielten. Sr. Majestät der König Ludwig werden es nicht übel deuten, daß wir von dem noch nicht ausgebauten Flügel der Tuilerien die Bretter verbrennen, denn gekocht muß werden und der Regen, der uns vom Platze wegschwemmt, will Feuer zum Trocknen haben. Das sind alles Mängel, denen sich in den ersten Tagen nicht abhelfen läßt. So groß auch die Ehre ist, hier zu stehn, so sehnt sich doch Alles nach dem Ausmarsch, denn die Erwartung der Sieger ist unbefriediget geblieben und die Convenienz, welche die Ankunft König Ludwig XVIII. nothwendig erzeugt, verdirbt uns allen Appetit.

„Die Pariser bersten vor Aerger, sie sind impertinent und können nicht begreifen, wie solche abgerissene Landwehrmänner ihre schmucken Garden schlagen konnten. Sie belagern unsere Biwachten, sie bestehlen uns und wollen den Soldaten bald essen, bald etwas anderes machen sehen, um uns richtig würdigen zu können. Der Pastor ist außer sich vor Verdruß, als eine Schöne im Palais royal ihm die Versicherung gab, daß er zu alt sei ꝛc."

In den nächsten Tagen wurde für angemessene Unterbringung der Truppen bei den Hausbesitzern gesorgt, was den Parisern, denen selbst der Kaiser nicht die Last der Einquartierung jemals aufgelegt hatte, sehr störend erschien. „Wir können eine zweite Pariser Bluthochzeit erleben", hatte der besorgte Wellington geäußert, der es für das größte Wagniß erklärte, daß Blücher

*) Es befindet sich gegenwärtig in der Bildergallerie des Königl. Schlosses in Berlin.

die ſämmtlichen Soldaten ſeines erſten Armeekorps in weitauseinandergelegenen Quartieren einlegte und nur eine unbedeutende Mannſchaft auf den Wachen und Alarmplätzen verſammelt hielt. Offenbar war es von Wellington darauf abgeſehen, ſich bei Louis XVIII. und den Pariſern ein liebes Kind zu machen, die Großmuth Englands von den Franzoſen bewundern zu laſſen und ihr Gift und Galle ausſchließlich Blücher und den Preußen zuzuwenden. Daher erklärt ſich die Zuvorkommenheit, mit welcher er die allerſchwierigſten und undankbarſten Poſten des Gouverneurs und des erſten Kommandanten den Preußen überließ. Uns aber war dies ganz erwünſcht und eine größere Genugthuung, für die, Jahre lang von den übermüthigen Siegern erlittenen, Unbilden hätte uns nicht zu Theil werden können, als das Bewußtſein: der preußiſche Soldat, Landwehrmann und Freiwillige ſpielen die Herren in Paris. Da ſolche Begebenheit nie zuvor dageweſen auch ſchwerlich jemals ſich wiederholen dürfte, ſo halten wir ſie, zumal da wir zum großen Theile Selbſterlebtes mittheilen, der Aufzeichnung nicht unwerth.

Der Gouverneur General von Müffling, ein umſichtiger, ruhiger aber feſter Charakter, verſchaffte ſich ſehr ſchnell die nöthige Kenntniß der Oertlichkeiten und der Perſönlichkeiten, zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit und geordneten Verwaltung der ſtädtiſchen Angelegenheiten. Wohl zu bedenken war, daß wir noch keinen Frieden mit Frankreich, ſondern nur eine Convention mit Paris abgeſchloſſen hatten, was uns den Vortheil gab, die Stadt als eine „eroberte“ betrachten zu können und eine gebietende Sprache zu führen, trotz der Anweſenheit des Königs. Die vornehmſten Behörden, mit denen General Müffling in geſchäftlichen Verkehr trat, waren der Premier-Miniſter Fürſt Talleyrand, der Präfect der Seine Graf Chabrol, der Präfect der Polizei Herr Decazes, der Commandant der Nationalgarde von Paris General Hulin und der General-Poſtmeiſter. Talleyrand hatte dafür geſorgt, daß dieſe wichtigen Stellen ſehr ſichern, dem Könige ganz ergebenen Männern anvertraut worden waren.

Das Erſte, worauf General Müffling dringen zu müſſen glaubte, war: die Entwaffnung der Vorſtädter. „Herr Decazes“ bemerkt Müffling, „hielt ebenfalls die Entwaffnung der Vorſtädter für eine unerläßliche Maßregel, beſorgte jedoch, daß, wenn es durch die Verbündeten und, was davon unzertrennlich war, durch Gewalt geſchehe, ein Theil dieſer verwogenen Leute ſich

wehren würde und daß aus dem einzelnen Widerstand leicht ein allgemeiner werden und unnöthig viel Blut kosten könne. Er schlug vor, daß ich ihm eine allmählige Entwaffnung überlassen möge, welche vorzüglich an den Sonntagen, wo die Arbeitsleute der Vorstädte zur Besprechung ihrer Geschäfte für die nächste Woche zusammenkämen, am schicklichsten geschehen könne, zumal sie gegen ihn als ihren Präfecten kein Mißtrauen hätten." Müffling ging hierauf um so eher ein, da ihm die rauhe Tugend der Bewohner der faubourgs St. Antoine, du Temple und Umgegend nicht unbekannt war und jene Blousenmänner von der Besatzung der nahe gelegenen Festung Vincennes, deren Uebergabe man bei der Capitulation von Paris unachtsamer Weise nicht verlangt hatte, bei einem ausgebrochenen Kampfe unterstützt worden wären. — Die Entwaffnung erfolgte ohne Schwierigkeit.

Eine nicht geringe Besorgniß erweckten in den ersten Tagen die vielen in Paris zurückgebliebenen Offiziere der napoleonischen Armee, die in Bürgerkleidung umhergingen und es auf eine Erhebung der Massen abgesehen hatten. Der Gouverneur verlangte einen täglichen Polizeirapport, aus welchem er die Anwesenheit der, ohne Erlaubniß in Paris verweilenden, französischen Offiziere ersehen könne. Der Polizei-Präfect bedauerte hierin nicht gefällig sein zu können. „Es ist in der That kaum glaublich", berichtet Müffling, „daß kein Hausbesitzer in Paris, noch ein Miether die Verpflichtung hat, der Polizei eine Anzeige zu machen, wenn er während der Nacht Fremde aufnimmt; ich hielt dies für eine eingerissene Unordnung und wollte dies auf der Stelle abschaffen, allein Herr Decazes erklärte mir: dies sei ein ganz altes Vorrecht der Stadt Paris und weder während der Revolution, noch zur Zeit Napoleons habe eine Abstellung dieses Vorrechtes erreicht werden können. Er setzte mir auseinander, wie hiernach der Polizei kein anderes Mittel übrig bleibe, als durch eine wohlgeordnete Espionage (die selbst in die Familien eindrang) Alles das zu erfahren, was allerdings auf dem Wege der Anzeigen und Verantwortlichkeit durch die Hausbesitzer viel leichter und sicherer zu erlangen wäre.

„In Betrff dieses Gewohnheitsrechts mußte ich mir sagen, daß, was Napoleon nicht durchgesetzt hatte, von mir nicht würde zu bewirken sein; Ueberdies waren die Fonds, über welche die Polizei zu verfügen hatte, so bedeutend, daß sich viel davon leisten ließ. Der Ertrag aus der Pacht des

Spiels, welches damals 7 bis 8 Millionen Francs betrug, war der hohen Polizei überwiesen."

Für die Einrichtung des Gouverneurs hatte die Stadt mit fürstlichem Aufwande auf Kosten der Bürger gesorgt.

„Am 7. Juli, als ich von Paris Besitz genommen hatte," erzählt der preußische General, „erwiderte ich auf alle Anfragen: wie dies und jenes gehalten werden sollte? „gerade so, wie im vorigen Jahre", wo Paris ebenfalls einen preußischen Gouverneur gehabt hatte. Ich hob dadurch bei den französischen Behörden die Besorgnisse, daß wir uns dieses Mal ganz anders benehmen würden und es kam dadurch Alles in Gang, ohne daß ich nöthig hatte, jede Kleinigkeit vorzuschreiben.

„Man hatte mich in das Palais des Prinzen von Neufchatel (Berthier) einquartiert, der kürzlich durch einen Sturz aus dem Fenster in Bamberg seinem Leben ein Ende gemacht.

„Am folgenden Tage kamen Weinvorräthe, Köche, Silbergeschirr u. s. w. in meiner Wohnung an und man erklärte meinem Adjutanten, daß täglich 40 Couverts für mich von der Stadt Paris servirt werden würden. Ich sendete sofort Alles zurück mit der Bemerkung: ich habe als preußischer General meinen eigenen Koch und meine Feldküche, danke daher der Stadt Paris für ihre Sorgfalt, da ich ihr durchaus keine Ausgaben machen wolle.

„Ferner wurde mir aus der Pacht des Spiels eine Summe von 2000 Francs täglicher Einnahme mit der Bemerkung überwiesen, daß solche 1814 vom Gouverneur der Alliirten erhoben worden sei, übrigens nach einem alten Gebrauch eben so jedem französischen Gouverneur gebühre, so wie sie denn auch dieser in der Person des General Maison während der Restauration empfangen habe.

„Unter diesen Umständen fand ich keine Veranlassung zu einem Erlaß dieser, selbst im Frieden gezahlten Summe. — Ich wieß denn auch die Spielpachtkasse an, alle zehn Tage 20,000 Francs an die preußische General-Staatskasse auszuzahlen, wohin diese Einnahme auch während 4½ Monat — so lang bekleidete ich den Posten eines Gouverneurs — geflossen ist.

„Dieses Zurückweisen aller persönlichen Vortheile setzte mich in eine von allen französischen Behörden und der Stadt Paris völlig unabhängige Lage und hat nicht wenig dazu beigetragen, daß meine Stellung bis zu ihrer

Auflösung, der Würde der Armee und des Gouvernements, welches ich zu vertreten hatte, angemessen blieb."

General Müffling, welcher viel mit Wellington und den Engländern verkehrte, wollte diesen zeigen, daß auch der preußische Offizier den Gentleman zu spielen verstehe; dem Feldmarschall Blücher war hieran weniger gelegen. Mußte er auch von den, der Stadt als Kriegs-Contribution auferlegten 100 Millionen Franken verschiedenes nachlassen, so zog er doch noch vor Ankunft der Monarchen eine erkleckliche Summe ein, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, sämmtlichen in Paris einrückenden preußischen Truppen, Offizieren sowohl als Soldaten, ein reichliches Geschenk zu machen.*) Im Uebrigen war weder in Blüchers, noch in dem eines anderen kommandirenden Generals Hauptquartier von eigenmächtigen Erhebungen oder wohl gar Erpressungen, wie sie die französischen Generale in Deutschland sich erlaubt hatten, die Rede. Als die Stadt Paris dem preußischen General-Intendanten Ribbentrop, um ihn in Betreff der Lieferungen mild zu stimmen, ein Geschenk von 200,000 Frcs. machte, überwies er diese Summe den preußischen Lazarethen und ließ den städtischen Behörden die Empfangbescheinigung derselben zustellen.

General Müffling hatte mit der Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung den Commandanten, Oberst von Pfuel beauftragt, welcher hiefür, wie wir weiter unten mittheilen werden, in ausgezeichneter Weise zu sorgen wußte, während Müffling sich mehr mit den persönlichen Angelegenheiten der anwesenden Monarchen und mit Ueberwachung der inneren und geheimen Polizei beschäftigte.

„Die Anwesenheit der drei Souverains" erzählt Müffling, „erschwerte meine Geschäftsführung außerordentlich, da in der Regel kein Franzos sich bei meinem Bescheide beruhigte, sondern an einen der drei Monarchen appellirte. Die hierauf erforderlichen Berichterstattungen verlangten einen Aufwand von Zeit und Kräften, dem ich, nach der Zahl der mir zu den Arbeiten des Gouvernements zugetheilten Offiziere, auf die Dauer nicht gewachsen war. Indeß hatte ich die Genugthuung, daß die, von mir ergriffenen Maaßregeln nicht allein

*) Ein näherer Nachweis darüber fehlt; in angenehmster Erinnerung ist mir geblieben, daß ich, der ich als Lieutenant zur Heilung meiner Wunden nach Paris kam, einen zweimonatlichen Sold und 200 Thlr. „Beutegelder" ausgezahlt erhielt.

ſtets gebilligt wurden, ſondern auch die erwarteten Erfolge hatten, obgleich ich gegen die Neigung der Souverains, „auch in der eroberten Hauptſtadt väterlich zu regieren", oft ehrerbietige Vorſtellungen zu machen hatte. Die große Maſſe des franzöſiſchen Volkes iſt hochverſtändig; allein es ſind auch viele Eitle, Egoiſten und Quärulanten darunter, welche kurz abgefertigt ſein wollen. Wer nachgiebt erſcheint ihnen ſchwach, wer ſeine Maßregeln ändert, inconſequent.

„Der Kaiſer Franz ließ mir durch den Fürſten Schwarzenberg die bei ihm eingehenden Bittſchriften und Beſchwerden mittheilen und überzeugte ſich nach der Auskunft, welche er erhielt, bald, daß ich nicht leidenſchaftlich, nicht ohne Berückſichtigung der Verhältniſſe handelte. Dies gewann mir nach einiger Zeit ſein Vertrauen, wovon er mir bei verſchiedenen Gelegenheiten die unzweideutigſten Beweiſe gab." Eines intereſſanten Falles thut Müffling hierbei Erwähnung. Die ehemalige Königin von Holland, Hortenſe, (Stieftochter Napoleons I. und Mutter Napoleons III.) lebte unter dem Namen einer Gräfin von St. Leu in Paris. Der Polizei-Präfect machte dem Gouverneur Anzeige, daß ſie große Summen im Intereſſe des Kaiſers verwende, um eine Bewegung zu Gunſten ſeiner, in dem Heere und in den Vorſtädten zu veranlaſſen.

„So widerwärtig" erzählt Müffling „es mir war gegen Damen und obenein gegen ſolche, welche zur ehemaligen kaiſerlichen Familie gehörten, einzuſchreiten, erkannte ich dennoch die Nothwendigkeit, die, eine erfolgreiche Oppoſition bildende, die öffentliche Ruhe gefährdende Herzogin aus Paris zu entfernen. Ich trug daher einem Adjutanten auf ihr zu eröffnen: ich hätte vernommen, daß ſie nach der Schweiz zu reiſen beabſichtige und da ich es mir zur beſondern Pflicht mache, für ihre Sicherheit zu ſorgen, indem ihre Reiſe durch die Quartiere der alliirten Armeen führe, ſo werde ſie die nöthigen Päſſe und Sicherheits-Anweiſungen durch mich erhalten.

„Wenige Stunden darauf erſchien ihr dienſtthuender Kammerherr, um mir anzuzeigen, daß er auf Befehl der Herzogin ſich ſogleich eine Audienz bei Sr. Majeſtät dem Kaiſer Franz erbeten habe und von dieſem beſchieden ſei:

„die Ducheſſe könne ruhig in Paris bleiben."

Ich erwiderte: daß ich die Befehle des Kaiſers erwarte, daß aber die

Herzogin sehr Unrecht daran thue ihr und mein Geheimniß zu verrathen. Ob er denn auch dem Kaiser angezeigt habe, daß am folgenden Abend um 10 Uhr die Postpferde nebst einer Eskorte von 4 preußischen Husaren und 4 französischen Gensd'armen in ihrem Hôtel eintreffen würden, von einem Adjutanten begleitet, der ihr die Pässe übergeben und für ihre Abreise sorgen werde? Der Kammerherr wurde hierauf ein zweites Mal von der höchst erzürnten Herzogin abgesendet, um dem Kaiser anzuzeigen, daß man sie durch Gewalt von Paris entfernen wolle. Der Kaiser Franz fragte: auf wessen Befehl? — Auf Befehl des Militair-Gouverneurs. — Dann — so wurde der Kammerherr vom Kaiser beschieden — kann ich halt nix machen. Die Herzogin mußte eingesehen haben, daß ich von ihren geheimen Verbindungen Kenntniß hatte und daß ihr viel Schlimmeres begegnen konnte, wenn der Kaiser Franz sie nicht beschützte; sie reiste pünktlich ab. —

Nicht so eingehend auf Müfflings Anordnungen, wie der Kaiser Franz erwies sich der Kaiser Alexander, welcher den Schmeicheleien der Franzosen bei seiner diesmaligen Anwesenheit nicht minder zugänglich, als im vergangenen Jahre war. Müffling hatte durch die geheime Polizei Anzeige erhalten, daß in dem Hôtel des schwedischen Gesandten, welches die Kronprinzessin von Schweden bewohnte, täglich ein mit Sorgfalt servirtes Diner in verschlossene Zimmer des Hinterhauses gebracht wurde. Die Polizei brachte es bald zur Gewißheit, daß Napoleons ältester Bruder, der Exkönig Joseph von Spanien, der mit einer Schwester der Kronprinzessin von Schweden verheirathet war, sich dort verborgen halte. Die Verhaftung aller männlichen Glieder der Familie Napoleons war dem Gouverneur aufgetragen; hier aber stellte sich die Schwierigkeit entgegen, daß in das Hôtel des Gesandten eines verbündeten Monarchen nicht eingedrungen werden durfte. Müffling trug den Fall dem Kaiser Alexander vor und erbat sich von ihm die Erlaubniß, das Hôtel militairisch besetzen zu lassen und die Auslieferung zu verlangen. „Der Kaiser" so erzählt Müffling, „behauptete: hier müsse ein Irrthum zum Grunde liegen, er wolle Erkundigung einziehen und mir Nachricht geben; bis dahin solle ich keine Schritte thun." Ich empfahl Sr. Majestät die Bewahrung des Geheimnisses, damit der Ex-König nicht heimlich entweiche.

„Einige Tage darauf sendete der Kaiser früh Morgens einen Adjutanten,

der mir beſtellte: es ſei richtig, der Exkönig Joſeph in dem Hôtel des ſchwediſchen Geſandten verborgen.

„Gleich darauf erfuhr ich, daß er in der verfloſſenen Nacht aus einer Hinterthür des Hôtels entkommen und mit falſchen, aber guten Päſſen, welche er durch ruſſiſche Vermittelung erhalten hatte, nach der Loire abgereiſt war. Ich erſparte dem Kaiſer Alexander die Verlegenheit eines ausführlichen mündlichen Rapports über dieſe Flucht nicht.“ —

Als nach fünfmonatlicher Verwaltung des ſehr ſchwierigen Poſtens Müffling denſelben niederlegte, wollte die Stadt Paris ſich dankbar beweiſen. Er lehnte jedes Geſchenk, welches in Geldeswerth hätte angeſchlagen werden können, ab und nahm von allem, was ihm durch den Seinepräfecten angeboten wurde, nur das große Prachtwerk der Expedition Bonapartes nach Egypten an.

Nachdem Müffling die Gouverneur-Stelle niedergelegt hatte, empfing ihn der König Louis XVIII. in einer Privataudienz.

„Am Schluſſe meiner Verabſchiedung“ erzählt Müffling „ſtellte ich dem Könige aus dem Bereiche meiner, in den 5 Monaten geſammelten Erfahrungen die Schwiegkeiten ſeiner Lage vor, wenn er den Regungen ſeines Herzens nachgäbe, in der Erwartung dadurch auch in den Herzen ſeines Volkes einen Anklang zu finden. Ich ſchilderte ihm den Einfluß, den die gemüthloſe Napoleoniſche Regierung auf die leichtbeweglichen Franzoſen gehabt habe, und wie alle ſeine (des Königs) Verſuche, ſie durch moraliſche und religiöſe Mittel an ſich zu ziehen, erfolgloſe Maßregeln ſein würden, wenn er damit nicht eine kalte, gemeſſene Strenge verbände, an welche Napoleon ſie gewöhnt hatte und ohne welche ſeine Macht an dem verwilderten Zuſtande des Volkes brechen würde.

„Der König hörte meine Darſtellung im Anfang mit geſpannter Aufmerkſamkeit, gerieth ſpäter in eine große Bewegung und brach in einen Strom von Thränen aus; ich hielt inne und ſtand ihm mehrere Minuten lang ſchweigend gegenüber; er vermochte nicht ſich zu erholen nnd ich zog mich ehrerbietig in das Vorzimmer zurück.“ —

Der regierende König von Frankreich, in Thränen der Verzagtheit und Rathloſigkeit vor einem preußiſchen General, welcher in Paris mehr zu befehlen hatte, als Seine Majeſtät! — auch dieſe Scene gehört wohl zu denen, welche in der Weltgeſchichte ſobald nicht wieder aufgeführt werden dürften.

Am 26. Juli verlegte Blücher ſein Hauptquartier von St. Cloud nach Rambouillet. Der General Graf Gneiſenau, Chef des Generalſtabes, erhielt die Beſtimmung in Paris zu bleiben und den Friedensverhandlungen beizuwohnen. Der General-Quartiermeiſter Grolman trat für Gneiſenau ein, als Chef des Generalſtabes.

Bei der ingrimmigen Stimmung des, hinter die Loire geſchickten, franzöſiſchen Heeres, bei der Verbiſſenheit der Parteien, dem leichtentzündbaren Aufruhrſtoff in der Hauptſtadt und bei der Ohnmacht der königlichen Regierung war es unerläßlich die militairiſche Beſetzung des Landes ſo anzuordnen, daß dem Ausbruch von Feindſeligkeiten auf der Stelle mit Nachdruck begegnet werden konnte. Die Ausführung der hierzu nöthigen Anordnungen war dem General Grolman übertragen worden, welcher darüber Folgendes berichtet: „Das preußiſche Heer ſah bei ſeiner militairiſchen Feſtſetzung in Frankreich als Baſis ſeiner Aufſtellung die Linie, welche die Seine von Paris bis zu ihrer Mündung bildet, an. Die Orte St. Germain, Meulon, Nantes, Vernon und Rouen wurden recognoscirt, um ſie als haltbare Punkte zu benutzen, ſo wie die Mittel zur ſchnellen Befeſtigung in Berathung genommen. Vorwärts dieſer Linie wollte man die reiche und fruchtbare Gegend von Chartres halten und hier die Armee im Fall des Wiederausbruchs der Feindſeligkeiten zum Beginn neuer Operationen concentriren. In den letzten Tagen des Juli wurde das 3te preußiſche Armeekorps zur Beobachtung der Loire vorgeſchoben und erhielt Cantonements in den Departements der Sarthe, Mayenne, die auf dem rechten Ufer der Loire gelegenen Theile der Departements der Indre und Loire und Mayenne und Loire angewieſen. Es wurden Abtheilungen zur Bewachung der Brücken bei Tours, Angers und Cés aufgeſtellt. Das Hauptquartier des Generals Thielemann wurde nach le Mans verlegt.

Die Departements de l'Eure und Loire, de l'Orne und ein Theil des Departements der Loire und Cher auf dem rechten Ufer der Loire waren dem 4ten Armeekorps zugetheilt. General Bülow nahm ſein Hauptquartier in Chartres.

Dem erſten Armeekorps wurden Cantonirungen im Departement de l'Eure auf dem linken Ufer der Seine, dem Calvados-Departement und in einigen Bezirken des Departements de la Manche angewieſen. General Zieten nahm ſein Hauptquartier in Evreux.

Der Feldmarschall Fürst Blücher verlegte sein Hauptquartier nach Caen in der Normandie.

Die Kantonirungen des preußischen Heeres wurden so bezogen, daß jede Brigade innerhalb 8 Stunden auf ihrem Sammelplatze vereinigt sein konnte. Die Sammelplätze der Brigaden wurden von den commandirenden Generalen der Corps, so wie die Sammelplätze der verschiedenen Corps von dem Feldmarschall Fürsten Blücher festgesetzt. Die nöthigen Lärmstangen mit Pech- und Theertonnen wurden errichtet, welche als Telegraphen dienen sollten, auch wurde außerdem noch für schnelle Benachrichtigung zwischen den einzelnen Abtheilungen gesorgt. Streng wurde in den neu eingenommenen Bezirken und Quartieren darauf gehalten, die französischen Truppen auf das jenseitige Ufer der Loire zu verweisen und die Einwohner und Nationalgarden zu entwaffnen.

„In den Bezirken des 1sten, 3ten und 4ten Armeekorps wurden Magazine angelegt. Die Etappenstraße für das preußische Heer zur Verbindung mit dem Belagerungskorps an der Sambre und Maas wurde von Avesnes auf Guise, St. Quentin, Noyon, Compiegne, Senlis, Gonesse und St. Germain festgesetzt. Von hier ging die Etappenstraße für das 3te und 4te Armeekorps auf Rambouillet und Chartres; für das 1ste und 6te Korps, welches letztere erst im September ankam, auf Evreux.

Der Feldmarschall konnte auf diese Weise, wenn man das 6te Korps schon hinzugerechnet, eine Masse von 100 bis 110,000 Mann auf jeden bedrohten Punkt concentriren. Die Verbindnng mit der Maas und dem Rhein wurde durch staffelweis aufgestellte Korps gesichert. Ueberblickt man die Kriegsmaßregeln der Preußen zu dieser Zeit im Großen, so konnte das Heer des Fürsten Blücher bei einer Wiedereröffnung der Feindseligkeiten in einer Stärke von 140 bis 150,000 Mann auftreten. Die Anordnungen waren sämmtlich so getroffen, daß dieses Heer binnen sehr kurzer Zeit entweder vorwärts der Seine gegen die Loire, oder auch für jeden anderen Operationszweck vereiniget werden konnte. Auf der Verbindungslinie des preußischen Heeres rückwärts nach dem Rheine zu waren staffelweise gleichfalls 150,000 Mann zum Theil aufgestellt, zum Theil in Marsch begriffen. (Das 5te Armeekorps unter York; das 6te unter Tauentzien.) Die sämmtlichen Streitkräfte, welche demnach Preußen, ohne seine Landwehren zweiten Aufgebotes,

deren Organisation damals noch nicht ausgeführt war, entwickelte, betrugen also über 300,000 Mann mit 6 bis 700 Feldgeschützen ausgerüstet.*)

Würde schon diese Macht genügt haben, die Erhebungsgelüste des, durch den Napoleonischen Despotismus demoralisirten, Volkes und der, in der Auflösung begriffenen Soldateska des Militairstaates niederzuhalten, so wurde es doch nicht für überflüssig erachtet, die, bereits in die französischen Grenzen einmarschirten, Heere der Verbündeten nachrücken zu lassen. Das kaiserlich russische Heer wurde in die Departements der Seine und Marne am rechten Seine-Ufer, Aisne, Ardennes, Marne, Meuse, Mosel, Meurthe, theilweise in das der oberen Marne und Aube verlegt.

Das Hauptquartier des russischen Oberfeldherrn, Feldmarschalls Grafen Barclay de Tolly war in Melun.

Dem königlich bairischen Heere wurden die Departements Loiret bis an die Loire, Tonne, Nievres, theilweise der Aube und oberen Marne und das ganze Departement der Vogesen zugetheilt.

Das Hauptquartier des Feldmarschalls Fürsten Wrede war zuerst in Montargés, später in Auxerre.

Die königlich würtembergischen und großherzoglich hessen-darmstädtischen Truppen kantonnirten in den Departements Allier und Puy de Dôme.

Das Hauptquartier des Kronprinzen von Würtemberg war in Nevers.

Das kaiserlich österreichische Hauptheer erhielt die Departements der Loire, oberen Loire, Cantel, Lozere, Gard, Rhonemündungen, Nieder-Alpen und Var angewiesen.

Das Hauptquartier des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg war in Fontainebleau.

Dem österreichisch-italienischen Heere wurden die Departements Côte d'or, obere Saone, Saone und Loire, Jura, Doubs, Rhone, Aisne, Montblanc, Isere, Arbahr, Drone, und Ober-Alpen zugetheilt.

Das Hauptquartier des Generals der Reiterei, Freiherrn von Frimont war in Dijon.

Die königlich sächsischen und großherzoglich badenschen Truppen erhielten die Departements Ober-Rhein und Niederrhein angewiesen.

---

*) Damitz a. a. O. Th. II.

Digitized by Google

Das Hauptqurrtier des Generals der Infanterie Erzherzogs Johann war in Baſel.

Das öſterreichiſch-neapolitaniſche Heer, welches gegen Murat gefochten, rückte unter Anführung des Feldmarſchall-Lieutenants Freiherrn von Bianchi im Monat Auguſt über Nizza, 30,000 Mann ſtark in Frankreich ein und bezog Kantonnirungen in Nismes, der Umgegend von Toulon, in Avignon und Umgegend von Orange. Das Hauptquartier Bianchi's war in Aix.

Zur Vervollſtändigung der Angaben über die Vertheilung der verbündeten Heere in Frankreich ſei noch bemerkt, daß dem engliſch-deutſchen Heere des Herzogs von Wellington die Departements der untern Seine, Eure, Seine und Oiſe am rechten Seine-Ufer, Somme, Pas de Calais und Oiſe angewieſen wurden.

Der Herzog von Wellington behielt ſein Hauptquartier fortwährend in Paris.

Die preußiſchen Garden waren am 2. Juni von Berlin aufgebrochen und obſchon ſie Anfangs in angeſtrengtem Gang marſchirten, brauchten ſie dennoch bis Leipzig 6 Tage; am 7ten ruheten ſie. Von hier an hielten ſie immer am dritten Tag Raſttag, ſo daß ſie den 11. Juni in Naumburg, den 15ten in Gotha, den 19ten in Hersfeld Ruhetage hatten. Als indeſſen die Nachrichten von den, ohne ſie geſchlagenen und gewonnenen Schlachten ſie erreicht hatten, bezogen ſie zur Erholung von den anſtrengenden Märſchen (täglich höchſtens 5 Stunden!) vom 23. bis 28. Juni Kantonnirungen. Von da ab war für ſie der Marſch nach Paris ein Spazierweg. Geſchniegelt und gebiegelt hielten ſie am 23. Juli ihren Einzug in Paris en parade.

Nach dem Eintreffen der preußiſchen Garden, denen ſpäter Abtheilungen des öſterreichiſchen und ruſſiſchen Heeres folgten, verließ das erſte preußiſche Armeekorps, welches vom 7. bis 23. Juli die alleinige Beſatzung von Paris gebildet hatte, die Stadt und trat den Marſch in die, demſelben angewieſenen Kantonnirungen an. Vom 23. Juli bis gegen Ende October beſtand die Garniſon von Paris und den nächſten Umgebungen aus folgenden Truppen:

1. Preußen. Das Garde- und Grenadier-Korps, 14 Bataillons, 12 Schwadronen und 4 Batterien unter dem General-Lieutenant Herzog Karl von Mecklenburg; ſie waren in dem 7. 8. 9. 10. 11. 12. Arondiſſement in 16 verſchiedenen Straßen bei den Bürgern einquartiert und erhielten außerdem

eine Anzahl Kaſernen angewieſen. Der Dienſt war mit großer Beſchwerde verbunden. Die preußiſchen Truppen hatten 53 Wachen, darunter mehrere mit 20, 30 bis 70 Mann, im Ganzen täglich gegen 1000 Mann und einigen zwanzig Officieren an den Brücken, auf den Mairien in verſchiedenen Stadttheilen und an entlegenen Barrieren zu beſetzen. Der Kaiſer von Rußland, welcher ſeine Truppen, da ſie viel ſpäter eintrafen, außerhalb einquartieren ließ, hatte von dem Könige von Preußen eine Ehrenwache von 4 Officieren, 12 Unterofficieren und 150 Gardiſten nebſt Spielleuten angenommen.

2. Engliſch-deutſches Heer. Eine Brigade Fußvolk und eine Brigade Reiterei hatten ein wohleingerichtetes Lager in den eliſäiſchen Feldern, einen, an den Tuileriengarten ſtoßenden, mit hohen Baumgängen bepflanzten Platz aufgeſchlagen; außerdem war der Montmartre von ihnen, zumal mit Artillerie, ſtark beſetzt. Ihr großes Lager hatten ſie in dem Bois de Boulogne, eine halbe Meile von Paris.

3. Oeſtreicher, unter Befehl des Feldmarſchall Lieutenants Gimborn. Vier Grenadierbataillons mit Bärenmützen, an welchen ſie diesmal ihr herkömmliches Feldzeichen, einen grünen Eichenzweig trugen, was ihnen, als das Ehrgefühl der beſiegten Franzoſen beleidigend, bei dem Einzuge 1814 nicht geſtattet worden war. Die Reiter-Diviſion des Feldmarſchall-Lieutenants Fürſten Moritz Lichtenſtein, beſtand aus 6 Regimentern Kuiraſſieren, Ulanen, Huſaren, und wurden ſämmtliche Truppen in Kaſernen untergebracht.

4. Die Ruſſen. Die 3te Grenadier-Diviſion aus 6 Grenadier-Regimentern beſtehend, unter Befehl des General-Lieutenants Roth. Diviſions-Quartier in Romainville. Die 2te Küraſſier-Diviſion unter General-Lieutenant Kretow, Diviſions-Quartier in Champigny, beſtehend aus 4 Küraſſier-Regimentern. Eine ſchwere, zwei leichte und eine berittene Batterie. Die ſämmtlichen Truppen waren außerhalb der Stadt in den zunächſt gelegenen Vorſtädten St. Denis, Pantin, Pres St. Gervais, Belleville, Bagnolet, Montreuil, Charenton, Fontenay, Neuilly, Bondy, Clichy und anderen ſchöngelegenen Ortſchaften einquartiert, wurden jedoch öfter zu großen Parade-Aufzügen und um Paris an ſolche gefährliche Nachbarſchaft zu erinnern, nach der Hauptſtadt kommandirt.

Für den Fall eines Aufſtandes der Pariſer Bevölkerung und der noch

mehr gefürchteten Vorſtädter hatte der Gouverneur General Müffling in Gemeinſchaft mit dem Commandanten Oberſt Pfuel unter d. 25. Juli nachſtehende „geheime Dispoſition“ anbefohlen: „Der innere Dienſt von Paris und die Aufrechthaltung der Ordnung ſind der Nationalgarde anvertraut, die Garniſon der alliirten Mächte hält die großen Plätze der Stadt gewiſſermaßen als Reſerve beſetzt. Da jedoch Fälle denkbar ſind, in welchen die Nationalgarden es verſuchen könnten, ſich der Unterdrückung großer Tumulte zu entziehen, ſo dienen folgende Vorſchriften für die Garniſon von Paris:“

„Verſammlung der Garniſon auf den Alarmplätzen.“

„Der Befehl zur Verſammlung der Garniſon von Paris wird durch den Gouverneur gegeben und zwar durch drei Kanonenſchüſſe auf dem Platze Demi-Lune in den Champs-Eliſées an der Seine. Dieſe werden wiederholt durch eine Kanone an der Brücke des Jardin des Plantes.

„Auf dieſe Signale, ſie mögen bei Tage oder bei Nacht gegeben werden, rücken die Truppen auf ihre Alarmplätze. Da es möglich iſt, daß Wind und Wetter es verhindern, die Kanonenſchläge zu hören, ſo werden die Herren Brigadechefs und die Brigadecommandeurs ſolche Maßregeln treffen, daß ſie die Benachrichtigung erhalten, daß die Schüſſe auf dem Platze Demi-Lune geſchehen ſind, damit bei einer ſolchen allgemeinen Verſammlung nicht einzelne Truppen fehlen.

„Die Beſetzung von Paris von den alliirten Truppen und ihren Alarmplätzen iſt nachfolgende:

1. Die königlich engliſche Brigade formirt ſich in den Avenuen von Neuilly mit der Tete an dem Platz Ludwigs XV., ſie beſetzt mit einem Bataillon den Platz Beauveau und mit einem andern Bataillon den Punkt, wo der Boulevard de la Madelaine von der Straße St. Honoré durchſchnitten wird.

2. Die kaiſerlich öſterreichiſche Brigade beſetzt den Platz Vendome mit zwei Bataillons. Ein Bataillon ſetzt ſich in Colonne vor das Quartier Sr. Majeſtät des Kaiſers von Oeſterreich und ein viertes Bataillon da, wo der Boulevard des Capucins von dem Boulevard des Italiens durch die Straße Montblanc getrennt wird. Die Kavallerie ſtellt ſich auf dem Boulevard de la Madelaine auf.

3. Die königliche preußiſche Gardebrigade beſetzt die Esplanade des

Invalides mit zwei Bataillons. Das längliche Viereck, umgeben von der Straße la belle Chasse, Quai d'Orsay, der Straße de Bourgogne und der Universitätsstraße mit einem Bataillon; ein Bataillon stellt sich auf bei dem Pont royal, ein zweites bei dem Pont neuf, ein drittes bei dem Pont Luxemburg, ein viertes mit der Artillerie, und Kavallerie bleibt auf dem Champ des Mars.

4. Die königlich preußische Grenadierbrigade besetzt mit einem Bataillon den Platz bei der Bastille, mit einem zweiten die Brücke des Jardin des Plantes, mit 2 Bataillons den Quai de la Tournelle, mit einem Bataillon den Platz beim Pantheon, mit zwei Bataillons die Insel du Palais mit ihren Brücken; die Kavallerie und Artillerie bleiben auf dem Platze Valhubert vor dem Jardin des Plantes stehen.

„Für den Montmartre wird eine besondere Instruktion erfolgen."

„Der Gouverneur der Stadt wird auf dem Platze Vendome, der Kommandant der Nordseite von Paris auf dem Platze Ludwigs XV., der Kommandant der Südseite auf dem Pont neuf zu finden sein. In diesen Stellungen erhalten die verschiedenen Abtheilungen mit der zunächst stehenden die Verbindung und vertheidigen sich, wenn sie angegriffen werden, bis sie besondere Weisungen erhalten."

Eine bei Weitem schwierigere Aufgabe als der Gouverneur hatte der preußische Kommandant, Oberst v. Pfuel; denn während jener nur in den höheren Regionen mit den gekrönten Häuptern, den Ministern und Präfecten zu thun hatte, war dieser darauf angewiesen, mit den einzelnen Mairien zu verhandeln, die Einquartierungs-Angelegenheiten zu ordnen, die eingehenden Beschwerden zu prüfen, abzuweisen, oder abzustellen, für Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung und Straßenpolizei zu sorgen. Bereits erwähnten wir, daß Wellingtons Truppen zum inneren Dienst in Paris nicht mit verwendet wurden, wodurch der Dienst den Preußen allein zur Last fiel und zumal in der Zeit vom 7. bis 23. Juli, wo ihn das erste Armeekorps allein versah, sehr beschwerlich war. Mit der Verpflegung war es, wie wir bereits erwähnten, am Tage des Einzuges knapp bestellt. In dem Tagesbefehl Zietens vom 6. Juli aus Meudon heißt es: „In Absicht der Verpflegung müssen die Leute für heut ihre Lebensmittel mitnehmen, da man

nicht dafür stehen kann, daß sie aus der Stadt verpflegt werden." Es wollte unseren tapfern Pommern und Preußen, Schlesiern und Märkern nicht zum Besten gefallen, daß man, nachdem sie durch den Triumphbogen des Sternes (Arc de l'étoile), durch die elysäischen Felder und über verschiedene Brücken und Plätze geführt worden waren, ihre Schlafstelle auf dem harten Steinpflaster der eroberten Stadt mit hungrigem Magen und durchnäßtem Mantel angewiesen erhielten. General Zieten war der Ansicht, daß Noth beten lehre; daher befahl er: Wenn die Brigaden in den Revieren eingetroffen sind, wird zuvor Gottesdienst gehalten, der so feierlich und erhebend als möglich eingerichtet werden muß. Nachdem dem Gott der Heerschaaren für die verliehenen Siege gedankt ist, muß das Gefühl der Religiosität angeregt und zur Ordnung und Zucht aufgemuntert werden.

„Jede muthwillige Beleidigung von unserer Seite wird streng bestraft. Die Armee, die sich durch ihren Muth und ihre Tapferkeit ausgezeichnet hat, darf ihren Ruhm nicht durch Uebermuth entehren." Die Truppen sollten sich nicht unfreundlich gegen die Franzosen betragen, aber auch nicht mit ihnen brüderschaften. „Sind die Barrieren", lautet der Befehl, „noch mit Pariser Nationalgarden besetzt, so werden solche unsererseits auf ihren Posten belassen und unsere Wachen stellen sich ihnen gegenüber auf. Es darf nicht gestattet werden, daß sich unsere Truppen mit den Nationalgarden und den Bürgern weiter einlassen und wenn solche die dreifarbige Kokarde tragen, so dürfen sie darüber nicht insultirt werden." —

Das 3. preußische Armeekorps unter General Thielemann zog am 8. Juli in Paris ein.

Als ein stehendes Feldgeschrei hatten die Brigade-, Regiments-, Bataillons- und Compagnie-Chefs das Wort: „Egalité" gewählt, nur fügten sie nicht, wie die Revolutionsmänner, das Wort „Liberté", sondern statt desselben „Propreté" hinzu.

General v. Borck, Chef der 9. Brigade des 3. Armeekorps, erließ „den 7. Juli 1815 in der Biwacht vor Paris auf der Höhe von Montrouge bei Chatillon von der Chaussee links auf dem Felde" einen Parole-Befehl, welcher als ein Musterstück des damaligen Parolebefehlstiles gelten darf. „Da das 3. Armeekorps", so lautet derselbe, „morgen in Paris einrückt, so

müſſen die Bataillons beſtmöglichſt für Egalität und Proppertät ſorgen, die Gewehre vorzüglich geputzt und die Taſchen ſpiegelblank.

„Ueber die Chaine (d. h. Poſtenkette) darf kein Menſch, die Herren Commandeure und Compagnieführer ſind verantwortlich für den, welcher ohne ihr Wiſſen die Chaine übertritt, weil ſchon öfter dem Bataillon bekannt gemacht worden, daß Niemand auf eigener Fauſt aus dem Lager gehen ſoll. Da auch vorgefunden iſt, daß Mehreres an der Egalität und Proppertät fehlt, ſo werden die Herren Compagnieführer in großen Zügen nach dem Waſſer gehen, um die leinenen Hoſen zu waſchen. Kartoffeln und Kirſchen ſollen nicht gegeſſen werden. Ich mache den Herren Regiments- und Bataillons-Commandeurs bekannt, daß die noch heut dato bei der Brigade mitgeführten Eſel agbeſchafft werden, und nicht ertatsmäßige Pferde der Frauen und Marketender nicht mehr gehalten, ſondern ebenfalls noch heute an das Brigade-Commiſſariat abgeliefert werden müſſen. Alle Soldaten-Frauen und Marketenderinnen, welche in meinem Rücken ſich herumtreiben und nur Exceſſe begehen, ſollen bei der Rückkunft viſitirt werden und wenn ſich verdächtige Sachen bei ihnen vorfinden, auf das Härteſte beſtraft werden, denn ſolche Marodeurs von Weibern machen uns Schande im Rücken und will ich die größte Aufſicht über alle Soldatenfrauen empfehlen.“

(gez.) v. Borck.

Wie ſehr ſich nun auch unſere Soldaten und vor allen die Berliner Landwehrmänner gefreut hatten auf die Fleiſchtöpfe Egyptens und die Weinkrüge der Champagne, welche ſie in Paris finden würden, ſo fiel ihre Freude diesmal in den Brunnen, und nicht einmal dies ward ihnen beſchieden, da es in Paris keine Brunnen giebt und man den Durſt mit Seinewaſſer löſchen mußte. „Die Mannſchaft unſeres Bataillons“ — erzählt der Feldwebel Hoffauer vom 1. Kurmärkiſchen Landwehrregiment — „war übel daran. Der Einmarſch in Paris fand am 8. Juli Vormittags ſtatt. Um 6 Uhr früh waren wir aus der Biwacht aufgebrochen und erhielten unſere Quartiere in der Vorſtadt St. Marceau angewieſen und zwar in der Straße Mouffetard, deren Namen man in anſtändiger Geſellſchaft in Paris nicht nennen darf, 10 bis 20 Mann in einem Hauſe. Nach einer militäriſchen Promenade über die Boulevards gelangten wir erſt 8 Uhr des Abends in

das Quartier. Die Wirthe entſchuldigten ſich, daß ſie für heut noch nicht auf Gäſte eingerichtet ſeien; da gab es die ganze Nacht hindurch viel Streit, Lärm und Schlägerei.

„Am folgenden Morgen wurde mit Tages-Anbruch Generalmarſch geſchlagen. Da die Mehrzahl unſerer, als Sieger in Paris eingerückten, Leute, ſeit 24 Stunden nichts genoſſen hatten, wurden ſie „ekelig", wie der Berliner zu ſagen pflegt und „kooſten" ſich bei den Bäckern und Schlächtern und wo ſie ſonſt dazu kommen konnten, was zu des Leibes Nahrung und Nothdurft unerläßlich war, mit Blücher'ſchem Grobkurant.

„Das Rendezvous der 9. Brigade war beim Ausmarſch am Platze der Brücke von Auſterlitz. Als der General Borck unſer Bataillon anſichtig wurde, Brod, Würſte, Cotelets, gebratene und ungebratene Poularden auf den Bajonneten aufgeſtochen oder an den Säbeln hängen ſah, da gab es ein Donnerwetter von Scheltworten: den zehnten Mann todtſchießen, fünf und zwanzig aufzählen laſſen, Räuberbande und dergleichen bekamen wir zu hören. Die Leute aber hatten in ihrem Humor nur die Abſicht, den Pariſern zu zeigen, wie die Franzoſen als Feinde in den Dörfern um Berlin gehauſt und wie im Oktober 1806 Ney's Löffelgarde in Berlin ihren Einzug gehalten hatte."

Das 4. preußiſche Armeekorps unter General Bülow hielt am 9. Juli ſeinen Einzug. Um ſeinen Truppen, da ſie nur drei Tage in Paris verweilten, einige Bekanntſchaft mit den Schönheiten der Stadt zu verſchaffen, hatte Bülow den Einmarſch alſo angeordnet: Dem Vortrab unter dem Prinzen Wilhelm folgte die Brigade Hiller, hierauf die Reſervekavallerie, dann die 15. und 14. Brigade, zum Schluß Artillerie und eine Reiterbrigade Der Zug ging von Vaugirard über die Brücke von Jena, durch die eliſäiſchen Felder, über die Boulevards, dann über die Brücke von Auſterlitz nach dem ſüdlichen Stadttheile in der Nähe des Pflanzengartens mit den wilden und ausländiſchen Thieren, in deren Nähe die nordiſchen Gäſte einquartirt wurden.

„Es wird", heißt es in Bülow's Tagesbefehl aus Verſailles den 8. Juli, „den Truppen Ordnung, Propreté, Egalität und die ſtrengſte Mannszucht anbefohlen und den Herren Offizieren ein ernſtes, zurückhaltendes Betragen gegen alle Franzoſen anbefohlen — weniger gegen die Franzöſinnen — und

ſind die Commandeurs der Regimenter, Bataillons und Compagnien für jede vorfallende Unordnung verantwortlich und müſſen ſolche unabläſſig thätig ſein."

Dadurch, daß der preußiſche Soldat, ſobald er nur erhielt, was ihm zukam, einen Ehrenpunkt darein ſetzte durch Ordnung, Nüchternheit, Genügſamkeit und gefälliges Betragen ſich die Achtung ſeines Wirths zu erwerben, worin die Offiziere mit gutem Beiſpiele vorangingen, wurde dem Commandanten nach dieſer Seite hin der Dienſt erleichtert. Exceſſe und Ausſchreitungen unſerer Soldaten kamen faſt nie vor; deſto häufiger gaben die Franzoſen, zumal der vornehmen Welt, durch ganz unbegründete Klagen Veranlaſſung zur Ahndung und Zurechtweiſung.*)

Die Vicomteſſe N. N., Faubourg St. Germain, ſchrieb einen, zwar parfümirten, aber in unziemlichen Ausdrücken abgefaßten Brief, in welchem ſie über die, par la Landwehr prussienne ihr zugefügten insultes klagte, „qui s'est couchée dans mes lits dorés". Der Commandant ſchickte einen Freiwilligen, den Lieutenant Dieterici (geſt. 1860 in Berlin als Geh. Rath und Profeſſor) auf der Stelle zu ihr, um das Nähere der Sache zu erfahren. Zum Dienſt ſtanden immer in den Schuppen der Commandantur eine Anzahl Fiaker bereit. Dieterici fuhr nach dem bezeichneten Hôtel, kehrte aber ſehr bald in größter Entrüſtung zurück. Die Vicomteſſe hatte die Unverſchämtheit gehabt, unſern keuſchen Joſeph, ein unſchuldig junges Blut, in ihrem Boudoir in der Badewanne ſitzend, zu empfangen, und gnädigſt geruht, ihm in dieſer bedenklichen Lage ihre Beſchwerde vortragen zu wollen. Nach der Anſicht der vornehmen Damen, daß der Bediente kein Menſch ſei, ſo daß man in ſeiner Gegenwart ſich nicht zu geniren brauche, hatte die Gräfin den preußiſchen Lieutenant auf gleiche Stufe mit dem im Zimmer anweſenden Kammerdiener geſtellt, wodurch ſich natürlich Dieterici höchlich verletzt fühlte und unbekümmert um die vergoldeten Bettſtellen, in welchen die Landwehrmänner ihr Lager aufgeſchlagen hatten, zurückkehrte.

*) Der Verfaſſer, welcher auf des Miniſters v. Altenſtein Veranlaſſung bei der Zurückforderung der geraubten Kunſtgegenſtände thätig war, hatte öfter Veranlaſſung, hierbei die Vermittelung des Commandanten in Anſpruch zu nehmen, ſo daß er ſo manchen ernſten und komiſchen Scenen auf der Commandantur beiwohnte, deren ſich unſer würdiger Veteran, Gen. d. Inf. v. Pfuel, noch immer gern und lebhaft erinnert.

Eine zweite Klage, deren ich mich erinnere, ging von einem Marquis ein, welcher darüber Beschwerde führte, daß die bei ihm einquartirten Soldaten mit ihren Bajonneten den Plafond des Salons eingestoßen hätten und zum Fleisch „de la moutarde“ (Mostricht) verlangten, was eine exorbitante Forderung sei. Wir fuhren sogleich zu ihm, um die Beschwerden zu untersuchen. Der Marquis hatte 12 Mann und einen Unteroffizier in einen so niedrigen Entresol über dem Hausflur einlogirt, daß es gar nicht zu vermeiden war, mit dem Bajonnet anzustoßen. Da der Marquis sich auf sein Landhaus begeben und alle andern Zimmer verschlossen und dem Haushofmeister sie zu öffnen verboten hatte, ließen wir einen Schlosser kommen und quartierten unsere Leute in anständigen Zimmern ein. Der Commandant befahl am Abend noch einmal nachzusehen, ob die Leute nichts Ungeziemendes verlangt hätten. Wir fanden Alles in bester Ordnung; nur eine Freiheit hatten sie sich genommen: ein jeder der 12 Soldaten hatte vor seinem Teller beim Abendbrod 1 brennendes Wachslicht auf silbernem Leuchter, der Unterofficier aber 2 aufgesteckt, welches bescheidene Vergnügen wir ihnen gönnten.

Der General Zieten hatte sofort nach seinem Einmarsch den General der Artillerie v. Braun mit der Ansichnahme der Artillerie-Vorräthe, den Major v. Knackfuß mit den, in den verschiedenen Depots, in der Plankammer, der Kriegs- und polytechnischen Schule aufbewahrten Karten, Plänen u. s. w. beauftragt. Es wurde dieser Befehl auch auf die in der Kriegsschule aufgestellten Festungsmodelle und auf das Museum der Artillerie ausgedehnt.*) Die gänzliche Ausräumung des letzteren ließ sich der Oberst v. Pfuel ganz besonders angelegen sein, so daß die Direction dieses Museums, um der Gesuche Neugieriger um Eintrittskarten überhoben zu sein, an die Eingangspforte eine Tafel mit den Worten aufgehangen hatte: „Le Musée d'Artillerie n'existe plus.“ —

Etwas Aehnliches versuchte Herr Denon, der berühmte und berüchtigte Vollstrecker der Befehle Napoleons auf den Kunstraubzügen und damals Director der kaiserlichen Museen des Louvre. Eigenmächtig hatte er an die Eingangsthür des Museums angeschlagen: „Das Museum ist auf unbestimmte

*) Eine Anzahl dieser Festungsmodelle befindet sich in Berlin in einem hierzu besonders eingerichteten Hause vor dem Schlesischen Thore.

Zeit geschlossen." Nun hatte aber der Commandant befohlen, daß dem Publikum der Zutritt zu den Gallerien der Bilder und Statuen nicht verwehrt werden sollte; wir wollten unser Eigenthum vor Aller Augen zurücknehmen, damit die Pariser nicht später uns anklagen könnten, als hätten wir unter der Hand so manches mitgehen heißen, worauf wir keinen Anspruch gehabt. Entrüstet vernahm der Commandant meine Meldung hierüber; wir kehrten auf der Stelle nach dem Louvre zurück. Oberst Pfuel klopfte mit dem Säbelknopf sehr vernehmlich an die verschlossene Pforte, an welcher endlich Hr. Denon erschien und öffnete. Der Commandant herrschte ihn mit den Worten an: „qui a ordonné cela?" „Sa Majesté notre roi", war Denons Antwort; worauf ihm Oberst Pfuel kurz und bündig erklärte, daß hier niemand anders als der Commandant von Paris zu befehlen habe. Die Eingänge wurden geöffnet, mit Wachen besetzt und zur Sicherstellung unserer Arbeiter im Innern ein Grenadierbataillon und ein zweites auf dem Carousselplatze aufgestellt.

Das am schnellsten und sichersten zum Ziele führende Verfahren bei der Zurücknahme der geraubten Kunstwerke, war das von Blücher befohlene: unser Eigenthum zurückzunehmen, wo wir es fanden, und zwar: ohne diplomatische Vermittelung. Sobald aus Berlin und Potsdam die Directoren und Conservatoren der Bibliotheken, Bildergallerien, der Antikensammlungen, der Sammlungen geschnittener Steine, Münzen, Medaillen, Waffen und allerhand Curiositäten der Kunstkammer eingetroffen waren, wurde die Nachsuchung bis in das Kleinste fortgesetzt. Hatte doch Herr Denon es nicht unter seiner Würde gehalten, Cameen, welche an Rokoko-Kunstschränken als Verzierung angebracht waren, mit eigenen Händen herauszubrechen!

Nicht so rasch wurden die Anforderungen derjenigen Regierungen gefördert, welche ihr Eigenthum durch diplomatische Vermittelung wieder zu erhalten sich geschmeichelt hatten. Wie es hierbei zugegangen, erfahren wir aus einem Berichte Wellingtons an Lord Castlereagh, Paris den 23. September 1815, in welchem der edle Herzog schreibt: „Kurz nach der Ankunft der Souverains in Paris, verlangte der Minister des Königs der Niederlande die, seinem Souverain gehörenden Gemälde u. s. w. zurück, konnte jedoch niemals eine genugthuende Antwort von der französischen Regierung

erhalten. Nach verſchiedenen Beſprechungen mit mir, wendete ſich derſelbe an Ew. Herrlichkeit in einer officiellen Note, welche den Miniſtern der verbündeten Souverains in der Conferenz vorgelegt wurde. Der Gegenſtand wurde wiederholentlich in Betracht gezogen, in der Abſicht, eine Weiſe ausfindig zu machen, bei welcher man den Forderungen derjenigen, welche Kunſtgegenſtände beanſpruchten, gerecht werden konnte, ohne die Gefühle des Königs von Frankreich zu verletzen (without hurting the feelings of the king of France).

„Zu derſelben Zeit erhielten von Sr. Majeſtät Louis XVIII. die Preußen nicht allein alle die wirklich preußiſchen Gemälde, ſondern auch die, den preußiſchen Rheinprovinzen des linken Ufers und ſogar die, ſämmtlichen deutſchen Verbündeten Sr. Maj. des Königs von Preußen gehörenden, zurück. Da der Gegenſtand eine baldige Erledigung erheiſchte, ſchrieben Ew. Herrlichkeit Ihre Note vom 11. d., in welcher die Angelegenheit ausführlich beſprochen wurde.

„Da der Miniſter des Königs der Niederlande bis jetzt keine zufriedenſtellende Antwort von der franzöſiſchen Regierung erhielt, wandte er ſich an mich, als den Chef des niederländiſchen Heeres, um zu erfahren, ob ich etwas dagegen hätte, Sr. Majeſtät Truppen zur Zurücknahme deſſen, was unzweifelhaft niederländiſches Eigenthum ſei, zu verwenden. Ich berichtete hierüber nochmals an die Miniſter der verbündeten Höfe und da kein Einſpruch von dieſen erfolgte, hielt ich es für meine Schuldigkeit die nothwendigen Maßregeln anzuordnen. Ich ſprach zuvor noch mit dem Fürſten Talleyrand, ſetzte ihm auseinander, was in der Konferenz verhandelt worden ſei und theilte ihm die Gründe mit, weshalb ich glaube, daß der König der Niederlande ein Recht darauf habe, die Gemälde zurückzufordern. Ich erſuchte ihn, dieſe Angelegenheit dem Könige vorzutragen und Se. Majeſtät zu bitten, mir die Gunſt zu erweiſen, die Art und Weiſe ausfindig zu machen, wie dem Könige der Niederlande ein Genüge geſchehen können, ohne Se. Majeſtät (Louis XVIII.) irgendwie zu verletzen.

„Der Fürſt Talleyrand verſprach mir eine Antwort für den folgenden Abend; da ich ſie nicht erhielt, ſprach ich zur Nacht bei ihm vor und hatte eine zweite Verhandlung mit ihm, in welcher er mir erklärte, der König

könne keine Befehle hierüber geben, ich möge thun, was ich für geeignet halte und mit Hrn. Denon Rücksprache nehmen.

„Am nächsten Morgen sendete ich meinen Adjutanten, den Oberst Freemantle, zu M. Denon, welcher antwortete, daß er keinen Befehl habe, irgend ein Gemälde aus der Gallerie zu verabfolgen und daß er keines herausgeben werde, wenn man nicht Gewalt anwende.

„Hierauf schickte ich meinen Adjutanten zu dem Fürsten Tallehrand, ihn von Denons Antwort in Kenntniß zu setzen, ihn wissen zu lassen, daß am nächsten Mittag 12 Uhr die Truppen sich der Gemälde des Königs der Niederlande versichern würden, und ihm auseinander zu setzen, daß, wenn durch diese Maßregel Unruhen veranlaßt würden, die Minister des Königs, nicht ich, verantwortlich wären. Oberst Freemantle machte Hrn. Denon dieselbe Anzeige.

„Indessen war es nicht nöthig meine Truppen zu verwenden, da die preußischen Garden die Gallerie besetzt hielten; ich schickte nur die zum Herabnehmen und Einpacken der Bilder erforderliche Mannschaft."

In längerer Auseinandersetzung rechtfertiget sich Wellington gegen den ihm gemachten Vorwurf, als sei die Wegnahme der Kunstwerke ein Bruch der Convention von Paris. „Die französischen Commissäre", bemerkt er, „schlugen einen Artikel vor zur Sicherstellung der Museen. Fürst Blücher that Einspruch und sagte: es wären in der Gallerie Gemälde, welche aus Preußen hierher gebracht worden wären, deren Zurückgabe der König Ludwig XVIII. 1814 versprochen, die er aber niemals zurückgegeben hätte. Die Commissäre erboten sich jetzt, die Zurückgabe der preußischen Kunstgegenstände zu bewilligen. Hierauf erwiderte ich, daß ich hier als der Verbündete aller europäischen Nationen stehe und daß ich verlange, jeden Vortheil, welchen man Preußen zugestehe, allen anderen zu bewilligen."

Auf Wellingtons Vorschlag wurde hierauf der, auf die Museen bezügliche Artikel weggelassen, und die Erledigung desselben bis zur Ankunft der Souverains in Paris ausgesetzt. Blücher wartete, wie wir wissen, die Ankunft derselben nicht ab und auch nach dem Eintreffen derselben wurde preußischer Seits die Vermittelung der Diplomaten hierbei nicht in Anspruch genommen. Wellington gewann ebenfalls die Ueberzeugung, daß man sich

mit den Franzoſen nicht auf weitere Unterhandlungen über eine ſo gerechte Forderung einlaſſen müſſe. „Das Gefühl der franzöſiſchen Nation", ſchreibt er an Wellington, „iſt nichts weiter als nationale Eitelkeit. Die Franzoſen haben den Wunſch, dieſe Kunſtgegenſtände zu behalten, nicht deshalb, weil Paris zur Aufbewahrung derſelben der gelegenſte Ort wäre, ſondern weil ſie durch militäriſche Erfolge gewonnen wurden und als Siegestrophäen gelten.

„Außerdem iſt es in mancher Hinſicht wünſchenswerth, ſowohl zu ihrem eigenen Heil als zu dem der Welt, daß die franzöſiſche Nation, wenn ſie noch nicht inne geworden iſt, daß das verbundene Europa zu ſtark für ſie iſt, es jetzt werden möge . . . . Nach meiner Anſicht würden die Souverains ungerecht handeln, wenn ſie auf Koſten ihrer Völker den Franzoſen ein ſolches Geſchenk machten; das Opfer, welches ſie brächten, wäre zugleich unpolitiſch, indem ſie ſich dadurch der Gelegenheit beraubten, der franzöſiſchen Nation eine große moraliſche Lehre zu geben."

Am folgenden Tage erſchienen die niederländiſchen Commiſſarien mit einer Anzahl engliſcher Gehülfen in dem Muſeum und begannen die Räumung in großem Maßſtabe.

Bisher war es Denon möglich geweſen, die einzelnen Lücken, welche durch die Zurücknahme einiger zwanzig, aus preußiſchen Schlöſſern und Kirchen geraubten, Bilder entſtanden waren, aus ſeinen aufgeſpeicherten Vorräthen zu ergänzen. Als nun aber die großen Gemälde von Rubens, Jordaens, van Dyk, Snyders und anderen Meiſtern aus den Kirchen von Antwerpen, den Sammlungen von Amſterdam, aus dem Haag und Brüſſel von den Wänden herabgelaſſen wurden, da war der Durchbruch nicht mehr zu ſtopfen. „Wir behalten ja die Rahmen," ſagte ein hochmüthiger Pariſer, „und Frankreich beſitzt Maler genug, um ſie bald wieder auszufüllen." *)

Am hartnäckigſten ſträubte ſich der allerchriſtlichſte König dem aller-

*) Da die Verwaltung der Muſeen genaue Regiſter über die Herkunft eines jeden Kunſtwerkes geführt hatte, hielt es nicht ſchwer, das fremde Eigenthum nachzuweiſen. Als ich Hrn. Denon um Auskunft über ein Bild erſuchte, auf deſſen Rahmen ſich der verſchlungene Namenszug FR (Fridericus Rex) befand, erhielt ich zur Antwort: „vous vous plaisantez, Monsieur; cela veut dire: Republique Française." Aus dem Regiſter ergab ſich, daß ſeine Erklärung die richtige war, allein das Bild war Eigenthum der Stadt Aachen und ſie erhielt es zurück.

heiligsten Vater Papst die geraubten Kunstschätze zurückzugeben. Die Regierung Ludwigs XVIII. machte geltend: daß nach der Convention nur die von Napoleon mit Gewalt weggenommenen Kunstschätze an ihre Eigenthümer zurückgegeben werden sollten. Dies sei dem Papst gegenüber nicht der Fall, indem in dem Friedensvertrage von Tolentino eine Anzahl von Bildern und Statuen als Zahlung angenommen und ihm dafür einige Millionen an der Kriegskontribution erlassen worden wären.

Der berühmte Bildhauer Antonio Canova, der mit den Vollmachten Sr. Heiligkeit versehen, nach Paris gekommen war, wendete sich, da der König Louis XVIII. die Auslieferung hartnäckig verweigerte, an die verbündeten Souverains, welche ihre drei Feldmarschälle, Blücher, Wellington und Schwarzenberg, beauftragten, den sehr gerechten Forderungen des h. Vaters Anerkennung zu verschaffen. Die drei Feldmarschälle erließen hierauf an den Gouverneur General v. Müffling unter dem 30. September eine Zuschrift, worin es heißt:

„Herr Antonio Canova, welcher hier vor einigen Tagen angekommen, ist von Seiten Sr. Heiligkeit des Papstes abgeordnet, um von der französischen Regierung die Gegenstände der Kunst und Wissenschaft zurückzufordern, welche ungerechter Weise aus der Kirche des h. Petrus und dem römischen Staate durch durch die Armeen der französischen Republik seit der Revolution geraubt wurden. Er hat den Ministern der verbündeten Souverains angezeigt, daß die Gesuche, welche er, seinen Instructionen zu Folge, an die Regierung Sr. Allerchristlichsten Majestät gerichtet hat, erfolglos geblieben sind und daß man jene Kunstgegenstände auszuliefern sich weigert, wenn nicht Waffengewalt angewendet werde. Da es nun den verbündeten Souverains gerecht und nothwendig erscheint, daß die genannten Gegenstände dem Papst und dem römischen Staate ohne Verzug zurückgegeben werden, haben wir die Ehre, Gegenwärtiges an Ew. Excellenz zu richten, damit Sie die Ihnen angemessen scheinenden Maßregeln ergreifen können, um Hrn. Canova in den Stand zu setzen, seinen Auftrag ohne Widerstand ausführen zu können. Zu diesem Behuf ersuchen wir Ew. Excellenz zu seiner Verfügung dieselben Mittel und militärischen Schutz zu stellen, welche Sie bereits den Beauftragten Sr. Kaiserlichen Majestät und des Königs der Niederlande gestellt

Digitized by Google

haben, zur Ueberwachung der Zurückgabe der Kunſtgegenſtände, welche genannten Majeſtäten und dem Großherzoge von Toskana gehören. Genehmigen Sie u. ſ. w."

(unterz.) Schwarzenberg.
Wellington.
Blücher.

Mit großem Eifer wurde an das Werk gegangen; allein es waren dem Ritter Canova die Peterspfennige ausgegangen, und da ihm der h. Vater keine Mittel und Wege zur Verfügung geſtellt hatte, trug er darauf an, der franzöſiſchen Regierung aufzugeben, die geraubten Kunſtgegenſtände auf ihre Koſten dahin zurückzubringen, von wo ſie ſie weggenommen. Eine fernere Verhandlung hierüber wurde für bedenklich und unzuverläßlich gehalten; da erbot ſich Wellington, auf Rechnung ſeiner Regierung die Koſten des Einpackens und Transportes der Kunſtwerke nach Rom zu übernehmen. Hätte damals England nicht Arbeiter und Schiffe dem Ritter Canova zur Verfügung geſtellt, dann wären die wundervollſten Bilder Peruginos und Raphaels, es würden Laokoon, der Apoll von Belvedere, der Torſo des Herkules und andere Perlen des Vaticaniſchen Muſeums in Paris geblieben ſein. Ließ doch ſelbſt der Herzog von Toskana eines der herrlichſten Bilder des Giovanni Angelico da Fieſole, eine Krönung der Maria, welches die Franzoſen nach Paris geſchleppt hatten, im Louvre zurück.*)

Die Erbitterung der Pariſer wegen der Beraubung ihrer Muſeen, wie ſie die Zurücknahme unſeres Eigenthums nannten, trat von Tag zu Tage in heftigeren Aeußerungen hervor. An den Gouverneur, an den Commandanten wurden Drohbriefe gerichtet, worin man ihnen Gift, Dolch und Kugel in Ausſicht ſtellte, gegen Wellington wurde ein Mordverſuch unternommen, und er im Theater in ſeiner Loge inſultirt.

Als der Oberſt Pfuel eines Tages von einem Ausritt nach ſeiner Wohnung (Hôtel Lafitte) zurückkehrte, vertrat ihm beim Heraufgehen auf der Treppe ein großer, ſchnurrbärtiger Herr den Weg, fragte ihn unter belei-

*) Einer unſerer Freiwilligen, der Lieutenant Ternite, machte von dieſem Bilde Durchzeichnungen, welche ſpäter, von einem Texte A. W. v. Schlegels begleitet, in Kupferſtich erſchienen. Vergl. E. Förſter, Fieſole. Regensburg 1861. S. 28.

Digitized by Google

digender Anrede, ob er der Commandant ſei und machte eine verdächtige Bewegung. Unſer Pfuel war nicht der Mann, der ſich dergleichen bieten ließ, er ſchlug ihm den Hut vom Kopfe und bedeutete ihn, ſich höflich zu benehmen, wenn er mit dem Commandanten ſpreche. Der Franzos knöpfte ſeinen Oberrock auf, zeigte darunter das Officierkreuz der Ehrenlegion und erklärte, er ſei Oberſt. Pfuel entſchuldigte ſich, einen Officier beleidiget zu haben und erbot ſich, ihm jede Genugthuung zu geben. „Ich werde ſogleich wieder hier ſein," erwiderte der Franzos und in der That kehrte er nach etwa einer halben Stunde, von einem Hauptmann der Nationalgarde mit großer Bärenmütze begleitet, zurück, um ſich Genugthuung zu holen. Die Auswahl der Waffen wurde ihm überlaſſen und er wählte den krummen Säbel. Oberſt Pfuel, als der gewandteſte Schwimmer, Schlittſchuhläufer und Reiter, vor Allem aber als der geſchickteſte Fechtmeiſter auf Hieb und Stoß bekannt, ſtellte ſich unbedeckten Hauptes auf die Menſur, worauf der Franzos ſeinen Hut etwas unwillig auf einen Stuhl warf. Nach der, in der franzöſiſchen Schule herkömmlichen, Begrüßung wurden die Klingen gebunden. Jetzt erklärte der Sekundant des Franzoſen: „ſein Partner nehme es als eine hinreichende Genugthuung an, daß der Herr Commandant ſich ihm gegenüber geſtellt habe. Der Sekundant Pfuels jedoch erklärte, daß nach unſerm Brauche erſt nach dem dritten Gange Genugthuung genommen werden dürfe. Uns allen lag daran, zu ſehen, wie den Franzoſen, die ſich für die größten Fechtmeiſter der Welt halten, eine kleine Probe deutſcher Fechtkunſt gegeben werde. Nun gingen ſie beide los, und obſchon der Franzos nicht zu den Ungeübten gehörte, ſo trieb ihn Pfuel mit flacher Klinge in jedem Gange weit hinter die Menſur zurück, was jedoch in der franzöſiſchen Schule, wo mit avanciren und retiriren gefochten wird, nicht für unehrenhaft gilt. Als der Franzos aber im dritten Gange bis zurück an das Fenſter gedrängt worden war, rief der preußiſche Sekundant ihm zu: „gardez vous bien, Monsieur, nous sommes tout prêt de la Seine!"*) Nun war die verlangte Genugthuung gegeben; eine Einladung zum Frühſtück, welches eben ſervirt wurde, lehnten die Franzoſen ab. —

*) „Nehmen Sie ſich in Acht, mein Herr, wir ſind ganz nah bei der Seine!"

Einen bedenklicheren Charakter nahmen die nächtlichen Angriffe auf unſere Patrouillen und die dadurch veranlaßten Zuſammenrottungen und Aufläufe an. Faſt täglich gingen bei dem Commandanten, welcher ſechs Unterkommandanten in den, in ſeinem Bereich befindlichen Mairien hatte, über Beleidigung und Angriffe gegen Wachtpoſten und Runden Meldungen ein. Beſonders zeichnete ſich darin die Umgegend des Stadthauſes, in welcher es damals viele enge Gaſſen und Gäßchen gab, aus. Auf die Meldung, daß in einer dieſer Gaſſen aus mehreren Häuſern mit Steinen auf unſere Nachtrunde geworfen worden war, rückte Oberſt Pfuel am folgenden Tage mit einem Bataillon und zwei Kanonen dahin, ſperrte die Straße ab und verlangte, daß die Beſitzer von 6, als verdächtig bezeichneten, Häuſern, ſich in das Stadthaus ſtellen und Auskunft über ihre Hausgenoſſenſchaft geben ſollten. Da es nothwendig erſchienen war, auch den Pont neuf, eine der lebhafteſten Verbindungen, abzuſperren, ſammelte ſich bald eine ungeheure Menſchenmaſſe an, welche großes Geſchrei erhob: „die Preußen wollen Bürger von Paris füſiliren! ſie wollen uns nach Sibirien transportiren!“ und mehr dergleichen tumultuariſche Redensarten laut werden ließ. Oberſt Pfuel ließ Angeſichts der Volksmenge ſcharf laden, die Kanonen protzten ab und der Commandant erklärte mit vernehmlicher Stimme, daß, wenn nach drei Signalen der Tambours die Menge den Platz nicht geräumt haben werde, er Gewalt brauchen müſſe. Die Geſpenſter können beim erſten Hahnenſchrei nicht ſchneller davonziehen, als der hier angehäufte Menſchenſchwall bei dem erſten Trommelwirbel auseinander ſtiebte. Es kam hierüber noch zu einer lebhaften Correſpondenz zwiſchen dem Präfecten der Polizei Decazes und dem Oberſten Pfuel; der Commandant, dem der Präfect den Vorwurf machte, daß er ſich Uebergriffe in ſein Amt erlaubt habe, antwortete im Stile Blüchers und in deutſcher Sprache: „daß, wenn der Chef der Polizei nicht die Macht habe, in die Häuſer der Bürger, welche Angriffe auf die Truppen der Verbündeten machten, einzudringen, er als Commandant ſich Eintritt zu verſchaffen wiſſen werde; außerdem aber müſſe er den Herrn Präfecten daran erinnern, daß Paris eine eroberte Stadt ſei und als ſolche behandelt werde.“

Nicht minder bezeichnend für die Stimmung der Pariſer gegen die

Digitized by Google

fremden Gäſte und unſere Haltung ihnen gegenüber war ein, von dem Verfaſſer ſchon anderwärts ausführlich mitgetheilter Zuſammenſtoß.*) Eines ſchönen Sonntags Nachmittags war in den Gärten und Gängen des Palais royal ein Publikum von beiläufig 20- bis 30,000 Köpfen, Männern, Frauen, Kindern und jenen luſtigen Damen, welche uns mit dem Gruße: „Vivent nos amis les ennemis!“ zu empfangen pflegten, verſammelt. Der Vereinigungspunkt der preußiſchen und deutſchen Officiere war das Café de la rotonde, ſo genannt nach einer runden Säulenhalle in Tempelform, deren Inhaber für die Vergünſtigung, von allen Kaffeeſchenkern des Palais royal der Einzige zu ſein, welcher die „tasse!“ des vortrefflichſten Mokka im Freien ſchenken durfte, 40,000 Franken jährlich bezahlte. Es iſt hier üblich, daß, wenn der Garçon die geleerte Taſſe weggenommen hat, man den Platz räumt, auf welchen ſchon neue Gäſte lauern. Da wir dieſen Gebrauch nicht kannten, oder auch zu reſpectiren nicht Luſt hatten, kam es mit einigen zudringlichen Franzoſen zum Wortwechſel und bald zu Händeln. Einer der anweſenden braunſchweigiſchen Officiere**) ſchlug einen Franzoſen, welcher unſanft an ſeiner Stuhllehne rüttelte, noch unſanfter zurück, es miſchten ſich andere in den Handel; die Menge, anfänglich blos neugierig, dann theilnehmend am Kampfe, drängte in Maſſen heran, wir befanden uns, etwa ihrer fünfzig, in der runden Säulenhalle, die nach allen Seiten hin offen war, erſt blockirt, bald aber mit zerbrochenen Bänken und Stuhlbeinen bombardirt. Mir gelang es, aus dem Pavillon in einen der Seitengänge und durch dieſen zu der, am vorderen Eingange befindlichen, Wache zu gelangen, welche heut aus 100 Mann unter Befehl des Lieutenants Bercht beſtand, der auf die erhaltene Anzeige ſofort unter Gewehr treten ließ und mit dem größeren Theile ſeiner Mannſchaft den bedrängten Kameraden zu Hülfe

*) F F. Von Bellealliance nach Paris. 1858.

**) Die Erwähnung braunſchweigiſcher Officiere giebt eine Veranlaſſung, einen Irrthum in Betreff des Herzogs Wilhelm, welcher einen ruhmvollen Tod in der Schlacht von Quatrebras am 16. Juni fand, zu berichtigen. Der Herzog hatte ſeine heldenmüthige Schaar 1809 nicht nach Spanien begleitet; ſondern war in England zurückgeblieben. Die Verſtimmung ſeines Nervenſyſtems konnte demnach ihren Grund nicht in dem Sonnenbrande Spaniens haben; eher dürfte ſein Leiden den Nebeln Englands, die den gefürchteten Spleen veranlaſſen, zuzuſchreiben ſein.

eilte. Hier war Gefahr im Verzuge, das Bombardement gegen die Rotonde — wenn auch nur mit hölzernen Wurfgeſchoſſen — wurde immer lebhafter, aus der Maſſe erſcholl der Ruf: à bas les étrangers! (Nieder mit den Fremden!) ein heldenhafter „gamin de Paris“ war auf einen Tiſch geſtiegen und rief aus voller Kehle: „lève-toi, France! lève-toi!“ (Erhebe dich, Frankreich!) zu einem allgemeinen Angriff auffordernd. Jetzt rückte unſere Mannſchaft in geſchloſſener Linie vor; Lieutenant Bercht ließ durch die Trommel das Signal zur Räumung des Platzes geben, kommandirte „Halt! Geladen! Gewehr zur Attacke rechts! Marſch! Marſch!“ und nun ging's mit gefälltem Bajonnet in Sturmſchritt vor. Sobald die Ladeſtöcke in den Gewehrläufen klapperten, ergriff die Menge eine, damals nicht ungewöhnliche „terreur „panique“, Alles rennet, rettet, flüchtet, im Nu war das Palais gelichtet, durch Fenſter, Pforten, Thüren und wo nur ſonſt der Maurer und Zimmermann eine Oeffnung gelaſſen, ſtürzte das beſtürzte Sonntagspublikum hinaus nach allen Seiten, ſo daß nach Verlauf von kaum 10 Minuten nicht ein Einziger, „welcher zum Stamm der Franken ſich bekannte“, in den Gärten und Gallerien des Palais royal zu ſehen oder zu hören war.*)

*) Je fabelhafter unſerer heutigen Jugend dergleichen Begebenheiten erſcheinen, um ſo nothwendiger iſt es, daß ſie von denen, die dabei waren, aufgezeichnet werden. Auf Veranlaſſung des Generals Gneiſenau unternahm der Verfaſſer in Gemeinſchaft mit dem Lieutenant Bercht (ſpäter Profeſſor in Bremen, Kreuznach und Bonn) die Herausgabe einer „Deutſchen Feldzeitung in Paris.“ Wir hatten die Aufgabe, Gneiſenau's Forderungen bei dem Friedens-Congreß zu unterſtützen, drangen auf Zurücknahme des Elſaß und machten Politik im Stile des Rheiniſchen Merkurs. Stägemann, Varnhagen, K. Müller, Oelsner, Schlotmann u. A. hatten Beiträge zugeſichert. Kaum hatte das zweite Blatt die Preſſe verlaſſen, als der, mit Ueberwachung der franzöſiſchen Polizei beauftragte, preußiſche Staatsrath Gruner ſich auf dem Redactionsbureau einfand und uns erklärte, daß wir auf ſeinen freundſchaftlichen Rath das Erſcheinen des Blattes aufgeben möchten, um ihn der Mühe zu überheben, morgen dienſtlich dagegen einzuſchreiten. Das Blatt hörte ſofort auf. Unter den, für eine der nächſten Nummern beſtimmten, Aufſätzen befand ſich auch eine, von dem Herzoge von Valmy, Marſchall Kellermann, an den Kaiſer Franz gerichtete Bittſchrift: ihn wiederum in den Beſitz des, wegen ſeines Weines weltberühmten Johannisberges im Rheingau einzuſetzen. Die Lieutenants Bercht und v. Baerſt lagen bei dem alten Marſchall, einem gutmüthigen Elſaſſer, im Quartier und da es bei Tiſch ein vortreffliches Glas Elſer Rheinweines gab, fanden gute Kameraden ſich öfter als gerngeſehene Gäſte ein. Der Marſchall erſuchte uns, ihm jene Bittſchrift aufzuſetzen, welches auch, und zwar in einer ſehr ſcherzhaften Abfaſſung, geſchah; denn uns war bekannt, daß Gneiſenau bereits Schritte gethan hatte, den Johannisberg für ſich zu erwerben, was ihm leider! nicht gelang, da ihn der Fürſt Metternich bereits weggeſchnappt hatte.

Die Aufrechthaltung der Ordnung und der öffentlichen Ruhe in Paris ward von Tag zu Tage ſchwieriger. Durch die, wenn auch nicht ausgeführte, ſo doch in Angriff genommene Sprengung der Brücke von Jena, durch die Zurückführung der Bourbons unter dem Schutze der fremden Bajonnete, durch die Einquartierung der Truppen, die Erhebung von Contributionen aller Art, vornehmlich aber durch die Zurücknahme der geraubten Kunſtwerke aus den Muſeen waren die Franzoſen in Allem, worin ſie am empfindlichſten ſind, in ihrem Nationalſtolz, in ihrem Haushalte und in ihrem Geldbeutel ſchwer verletzt worden; dennoch ſtand ihnen die, bei weitem empfindlichſte öffentliche Kränkung noch bevor. Das Viergeſpann vor dem Wagen der Ruhmes- und Siegesgöttin auf dem, von Napoleon auf dem Schloßplatze der Tuilerien errichteten Triumphbogen, welche der Eroberer Italiens aus Venedig hierhergeführt hatte, ſollte herabgenommen und nach der Lagunenſtadt zurückgebracht werden. Weder England, noch Rußland, noch Oeſtreich zeigten ſich geneigt dieſe Arbeit in Angriff zu nehmen; die anderen Mächte überließen auch hierbei Preußen die Ehre und — die Gefahr des Vortrittes. Und jedenfalls war die Gefahr hier größer, als bei der Zurücknahme der, in geſchloſſenen Räumen verwahrten, Kunſtgegenſtände.

Der Triumphbogen ſtand auf einem großen, freien Platze, der geräumige Garten der Tuilerien ſtieß daran, einige, zum Theil erſt abgebrochene Häuſer in der Nähe hätten einer anſtürmenden Volksmenge hinreichende Wurfgeſchoſſe geliefert, an Schlupfwinkeln nach allen Seiten hin bis zum Palais royal fehlte es auch nicht. Die preußiſche Beſatzung von Paris beſtand aus nicht mehr als 14 Infanterie-Bataillons, 12 Schwadronen und 4 Batterien, zuſammen 20- bis 24,000 Mann. Die öſtreichiſche Brigade war 5- bis 7000 Mann ſtark. Auf eine ſchnelle Unterſtützung von Seiten der außerhalb im Lager und in Kantonirungen ſtehenden ruſſiſchen und engliſchen Truppen war nicht zu rechnen. Mit ſo geringen Kräften eine Bevölkerung von 700,000 gegen uns aufgeregten Hitzköpfen in Reſpect und Ordnung zu halten, zählt zu den ſchwerſten Aufgaben, welche jemals einer preußiſchen Beſatzung in einer feindlichen Stadt, die noch dazu nicht Feſtung war, geſtellt worden iſt. Zwar wurden unſeren Befehlshabern die bündigſten Verſicherungen für die Zuverläſſigkeit der Nationalgarden von den fran-

zösischen Ministern und Präfecten gegeben; allein nur zu gut wußten wir, daß einzelne Legionen derselben einen aufrührerischen Geist hegten, daß viele der Vorstädter und Fédérés ihre Waffen versteckt hielten. Nur ein einziges Bataillon der Nationalgarden hätte zum Aufstand aufrufen und sich an die Spitze stellen dürfen, es würde zu einem blutigen Zusammenstoß gekommen sein, dessen Ausgang zweifelhaft war. Nicht unvorbereitet durfte ein Aufstand uns finden. Die von dem Gouverneur getroffenen Anordnungen wurden nochmals in einem Kriegsrathe besprochen, welchem außer dem General Müffling, dem Obersten Pfuel, dem Herzoge Karl von Mecklenburg noch einige höhere Officiere beiwohnten und die, von der preußischen Besatzung zu ergreifenden, Maßregeln feststellten, wobei der Fall, daß die Besatzung sich gezwungen sehen könnte, die Stadt zu räumen, nicht außer Berechnung gelassen wurde. Der kommandirende General und Chef der Garden, Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz erließ folgende geheime Disposition an die verschiedenen Unterbefehlshaber des Garde-Korps, mit dringend eingeschärftem Befehl, sich durch eigene Anschauung genaue Kenntniß von den, zur Besetzung und Vertheidigung angewiesenen, Oertlichkeiten zu verschaffen. „Wenn bei entstehendem Alarm", heißt es in dieser Disposition, „die Bedeutsamkeit desselben zunimmt, daß die, vom Gouverneur der Stadt gegebene, Alarmdisposition nicht mehr zureicht, so tritt augenblicklich folgende ein.

„Die Vertheidigung der Stadt durch das Garde- und Grenadierkorps beschränkt sich auf die Linie, welche vom Pont Louis XV. über den Boulevard der Invaliden, bis nach der Barriere von Sevre geht. Die Truppen besetzen diese Linie in folgender Art und halten sie, bis alle Bagagen Sr. Majestät des Königs, des Hauptquartiers und des Korps, welche augenblicklich bei jedem Alarm auf den Champ de Mars unter Bedeckung gefahren werden, wenn die eintretenden Umstände den Befehl zu dieser weiteren Entfernung nothwendig machen sollten:

„Der Platz vor dem Corps legislatif an der Brücke Louis XV. (linkes Seine-Ufer) mit einer 6pfündigen Batterie, welche 2 Kanonen auf den Platz du Palais Bourbon giebt, um nach Maßgabe der Umstände die Straßen de l'Université, de Bourgogne und St. Dominique zu bestreichen;

1 Bataillon auf dem Quai d'Orſay,
1 Bataillon auf dem Place Bourbon,
1 Bataillon und eine Schwadron Garde du Corps in der Straße von Jena, oder auf der Esplanade der Invaliden,
2 Schwadronen Garde du Corps in der Straße von Auſterlitz,
2 Bataillons und 4 Kanonen (von der reitenden Batterie No. 4) auf dem Boulevard der Invaliden und zwar beſtreichen 2 Kanonen die Straße Grenelle und 2 Kanonen die Straße Varennes.

Die andere Hälfte der reitenden Batterie No. 4 da, wo die Straße Babylone den Boulevard der Invaliden durchſchneidet; 2 Bataillons werden theils bei dieſen Kanonen, theils rückwärts bei dem Platz Vauban aufgeſtellt.

Zwei Bataillons und die reitende Batterie No. 15 auf dem Etoile de Breteuil und vorwärts deſſelben auf den dahin führenden Straßen, um namentlich die von Sevre zu beſchießen.

Das Dragoner-Regiment auf dem Platze Fontenay.

Vier Bataillons und die 12pfündige Fußbatterie in Reſerve auf dem Champ de Mars; dieſe werden zugleich die Brücke von Jena beobachten.

Um nach dieſem Punkte zuvor zu kommen, geht das auf dem Baſtilleplatze aufgeſtellte Bataillon über die Brücke von Auſterlitz zurück und nimmt von hier die Fußbatterie längs dem Quai mit. Sobald dies Bataillon an die nächſten Bataillons an dem Quai de la Tournelle kommt, ſetzen dieſelben vereint den Marſch auf den Quais fort und ebenſo verlaſſen die Bataillons auf Isle de Prince, auf dem Pont neuf und Pont des Tuileries ihren Platz nicht eher, als bis dieſe Bataillons ſucceſſive an ſie herankommen. Das Dragoner-Regiment und die reitende Batterie gehen, wenn das Bataillon von dem Platze der Baſtille bei ihnen vorbeigekommen iſt, über die Boulevards de l'Hopital, du Midi, St. Jacques, d'Enfer und Mont Parnaſſe nach ihrem Platz.

Die Bataillons, die beim Louxembourg und Pantheon ſtehen, gehen zuſammen durch die Straße Vaugirard auf ihren Platz auf dem Etoile de Breteuil.

Die Gardebrigade giebt außer dieſen noch die beiden Bataillons auf dem Boulevard der Invaliden und auf dem Platz Vauban, woſelbſt der Oberſt v. Alvensleben kommandirt.

Die Grenadier-Brigade giebt die anderen 4 Bataillons in der Straße von Jena und auf dem Quay; hier kommandirt der Oberſt v. Natzmer. Bis die Grenadierbataillons hier ankommen, behalten 2 Bataillons Garde dieſen Platz beſetzt.

Soll von hier ab die Stadt verlaſſen werden, ſo geſchieht dies nicht eher, als bis der Befehl dazu erfolgt und ſämmtliche Bagage aus der Stadt heraus iſt. Dieſe geht unter der Führung der Majors v. Plotho und v. Buddenbrock durch die Barriere de l'Ecole militaire außerhalb der Stadt bei Grenelle vorbei auf dem geraden Wege durch Iſſy auf den, jenſeit des Dorfes gelegenen Platz, den der Lieutenant v. Schmerling den beiden Majors anzeigen wird; hier ſchließen ſich die Trains an ſie an, die auf den entſtehenden Alarm dahin abgehen, auch die Königswache und die Stabswache, welche die in Iſſy ſtehende Schwadron bei ſich haben.

Die außerhalb der Stadt ſtehende Kavallerie (Huſaren und Ulanen) rückt auf den dazu zu erwartenden Befehl von ihren Alarmplätzen auf die Pläne von Grenelle und erwartet daſelbſt die Kavallerie aus der Stadt, welche ſich nunmehro erſt abzieht, und zwar die Garde du Corps durch die Barriere de la Cunette, die Dragoner durch die Barriere de l'Ecole militaire. Ihr folgten die 12pfündige Batterie und das eine Gardebataillon vom Champ de Mars durch die Barriere de l'Ecole militaire auswärts bei der von Grenelle vorbei und beſetzen die Weinbergshöhe bei der Windmühle rechts der bereits aufmarſchirten Kavallerie. Die Grenadierbrigade marſchirt alsdann durch die Barriere de la Cunette, die Gardebrigade durch die Ecole militaire, jede mit ihrer Artillerie voran, auf die obengenannte Weinbergsanhöhe, die reitende Batterie ſchicken ſie von da zur Kavallerie und die Reſerve vom Champ de Mars macht die Arrieregarde.

(gez.) Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz.

Für gleichlautende Abſchrift der Chef
des Generalſtabes Oberſtlieutenant
v. Wedel."

Wie unzureichend unter gegenwärtigen Verhältniſſen die, zur Behauptung von Paris, einer allgemeinen Erhebung gegenüber, dem Gouverneur zur Verfügung geſtellten, Mittel, wie ungenügend und verfehlt die Dispoſitionen

des Herzogs Karl erſcheinen mögen; damals waren wir ſo ſehr daran gewöhnt, die Herren in Paris zu ſpielen, daß wir nicht die Beſorgniß hegten, es könne der Vulcan, auf dem wir ſangen und tanzten, unter unſeren Füßen ſich aufthun und in feurigen Ausbrüchen ſein Auswurf uns verſchütten und vernichten.

Nur allzu lang ſchon hatten wir mit dem Ausſpannen der venetianiſchen Roſſe gezögert; jetzt kam an ſie die Reihe. Wir durften uns die großen Schwierigkeiten, welche ſich dem Unter- und Herunternehmen entgegenſtellten, nicht verhehlen. „Die Größe und Schwere der Pferde", ſagt v. Müffling in ſeinem Berichte, „hatten eine bedeutende Verankerung derſelben in das Mauerwerk nothwendig gemacht. Ich erbat mir vom Herzoge von Wellington eine Kompagnie engliſcher Handwerker von der Marine, welche ſich bei der Armee befand und wegen ihre Kräfte und Geſchicklichkeit bekannt war. Ich ſtellte ihrem Commandeur die Frage: wie viel Zeit er bedürfe, um mit dieſer Compagnie die vier Pferde aus ihrer Befeſtigung zu löſen und vom Triumphbogen auf Transportwagen herabzulaſſen?

„Nachdem er ſich die Sache genau beſehen, erklärte er, daß in 6 bis 8 Stunden, gleichviel ob bei Tag oder Nacht, alles gethan ſein ſolle.

„Ich machte hierauf den General Deſſoles (dem alten Chef des Generalſtabes Moreau's), welchem Louis XVIII. an der Stelle Maſſena's den Oberbefehl über die Nationalgarden übertragen hatte, mit meiner Abſicht bekannt, das Viergeſpann in der nächſten Nacht in aller Stille wegnehmen zu laſſen und dadurch dem Könige zwei Unannehmlichkeiten zu erſparen: einmal, daß es am hellen Tage vor ſeinen Fenſtern geſchehe; zweitens: eine officielle abgedrungene Einwilligung zu geben, was ihm, ſeinem Volk gegenüber, nicht angenehm ſein konnte."

General Deſſoles übernahm es auf Müfflings Wunſch, dem Könige — aber nur ihm allein — Mittheilung über das Herabnehmen des Viergeſpanns zu machen. Der König war bei dieſer Benachrichtigung in die größte Aufregung gerathen und Deſſoles überbrachte Müffling die Aufforderung deſſelben: die Arbeiten auf dem Triumphbogen nicht in Angriff nehmen zu laſſen, da Se. Majeſtät auf dem Wege diplomatiſcher Unterhandlung die Wegnahme abzuwenden hoffe. In die bitterſten Klagen war der König

darüber ausgebrochen, daß die hohen Souverains, welche ſich ſeine Verbündeten nannten, ihn in den Augen ſeiner Nation zu erniedrigen keinen Anſtand nähmen. Der preußiſche General und Gouverneur von Paris ließ dergleichen Einrede unberückſichtiget. Er erſuchte den General Deſſoles den König zu benachrichtigen, daß er beſtimmte Befehle habe und in der nächſten Nacht zur Ausführung ſchreiten werde.

„Die Arbeit", berichtet Müffling, „wurde mit Einbruch der Nacht angefangen. Indeß erhielt ich bereits um Mitternacht die Meldung, daß ſie durch eine, aus dem Schloſſe der Tuilerien kommende Abtheilung der Garde du Corps unterbrochen worden ſei und man die Fortſetzung verhindert habe.

„Die Garde du Corps, befehligt von dem alten, mit dem Könige emigrirten Adel, übte zu dieſer Zeit eine große Gewalt über den König. Es war nicht unwahrſcheinlich, daß dieſe Freunde, ins Geheimniß gezogen, einen Verſuch gemacht hatten, uns einzuſchüchtern, und den Zweck des Königs, dieſe Wegnahme zu verhindern, auf dieſe Art herbeizuführen.

„Ich beauftragte am andern Morgen den General Deſſoles, dem Könige mein Bedauern über den Vorfall auszudrücken, mit der dringenden Bitte, die nöthigen Befehle zu geben, daß in der nächſten Nacht dergleichen Unordnungen von ſeiner Leibgarde nicht wieder vorkämen, weil ich mich ſonſt zu ſehr ernſten Maßregeln genöthiget ſehen würde.

„In der nächſten Nacht wiederholte ſich dieſelbe Scene, mit dem Unterſchiede, daß die Störung der Arbeit dieſes Mal nicht von Innen aus dem Schloß, ſondern von Außen durch eine Volksmaſſe kam. Die Nationalgarde, welche ich requirirt hatte, konnte ſehr gut gegen die inſolente und deshalb allgemein verhaßte Leibgarde des Königs, aber nicht gegen Volksmaſſen gebraucht werden; ich befahl daher die Arbeit ſogleich einzuſtellen und ließ die Nationalgarde abgehen.

„Nun aber war die Zeit der Rückſichten abgelaufen und jede Fortſetzung der Mäßigung wäre Schwäche geweſen.

„Am andern Morgen ließ ich von öſterreichiſchen Truppen vier Bataillons und eine Diviſion Kavallerie unter dem Generalmajor Fürſten Bentheim ein Viereck um den Triumphbogen auf dem Carouſſelplatze bilden und die vier venetianiſchen Pferde am hellen Tage herunternehmen. Da ſich

eine große Volksmaſſe ringsumher verſammelte, ließ ich Angeſichts der Menge ſcharf laden; Niemand wagte es die Arbeit zu ſtören und am Abend waren die Pferde in der öſtreichiſchen Kaſerne, von wo ſie alsbald nach ihrem ehemaligen Standquartier über der Vorhalle der St. Marcuskirche in Venedig heimkehrten.“ Die an dieſem Triumphbogen angebrachten Reliefs, keineswegs ſchmeichelhafte Erinnerungen für das Haus Oeſtreich, wurden unverſehrt an ihrer Stelle belaſſen; ſie ſtellen vor:

1. Der Kaiſer Franz vor Napoleon in der Biwacht nach der Schlacht von Auſterlitz um Frieden bittend mit gebeugtem Knie.
2. Napoleon, den König Max von Baiern hinter ſich her an der Hand in ſeine Hauptſtadt zurückführend.
3. General Rapp, dem Kaiſer die bei Auſterlitz gefangenen Ruſſen vorſtellend; General Fürſt Repnin giebt ſeinen Degen ab.
4. Wien, dem Kaiſer die Thorſchlüſſel überreichend.
5. Die Preßburger Friedensſcene.

Auf die dichtgedrängt umherſtehenden Franzoſen machte dies Schauſpiel den Eindruck einer Tragödie, wenn auch nicht in der Weiſe, daß, wie Ariſtoteles es verlangt, ihre Leidenſchaften dadurch gereiniget wurden. Vielmehr ſah man ihre Wangen zornglühend, ihre Augen Rache ſprühend und manches Drohwort bekamen wir zu hören.

Plötzlich aber änderte ſich die Scene; auf das Trauerſpiel folgte — ſo legten es mindeſtens die umſtehenden Pariſer ſich aus — ein ergötzliches Poſſenſpiel. —

Auf der Plattform des Triumphbogens, welche noch von den engliſchen Rothröcken beſetzt war, erſchien ein Mann, auffallend durch Tracht und Gebehrde. Er trug eine ſchwarze Kutka, Hals und Bruſt entblößt, nur durch einen weißen Hemdkragen und breitherabwallenden Bart bedeckt; auch von ſeinem Haupte wallte langes Haar bis auf die Schulter herab. Die Pariſer durften ihn für einen Sohn der Wildniß halten, ſo rauh war der Ton ſeiner Stimme, ſo gewagt und gewaltſam ſein Sprung auf den Wagen neben der Göttin des Sieges und Ruhmes, die man, als franzöſiſches Eigenthum, an Ort und Stelle belaſſen hatte. Dieſer kühne Springer war Friedrich Ludwig Jahn, der bekannte Turnmeiſter, Premier-Lieutenant im Lützow'ſchen

Freikorps, welchen der Fürſt Staatskanzler Hardenberg ausdrücklich nach Paris eingeladen hatte und ihn oft zur Tafel zog, da, wie er einſt äußerte, „das grobkörnige Hallorenſalz des Volksthümlers zur Abwechſelung eine geſundere Würze ſei, als das attiſche Salz Humboldts, Stägemanns, Koreffs, Varnhagens und anderer ſeiner Tiſchgenoſſen.“

Der Turnmeiſter nahm einem der engliſchen Arbeiter, die ihn mit nicht geringerer Verwunderung, als die unten ſtehenden Franzoſen, anſchauten, den Hammer aus der Hand und ſtellte ſich in gleicher Höhe mit der Victoria famoſa, ſo daß er das Mundſtück ihrer Tuba erreichen konnte. Jahn war kein Redner, er war, was die Berliner einen „Raiſonneur“ nennen, geordnet und zuſammenhängend ſprach er nie, wohl aber ſtanden ihm Schlagwort und treffender Volkswitz zu Gebot, mit denen er immer den Nagel auf den Kopf traf. So auch that er heut an dieſer Stelle. Gegen die ruhmredige Victoria gewendet rief er: „Du haſt mit deinen Lügenbülletins den Mund immer ſehr voll genommen und den Ruhm des Kaiſers und der großen Armee ausposaunt in alle Welt, er ſoll dir nun für alle Zeit geklopft und geſtopft werden.“ Mit den beiden erſten Hammerſchlägen, welche er jetzt mit kräftigem Arme that, ſchloß er den geöffneten Mund der Göttin*), wobei er mit weithinſchallender Stimme rief: „Unſere Loſung: Blücher und Leipzig!“ welche Worte von den Obenſtehenden im Chorus mit Hurrah! wiederholt wurden. Zwei folgende Schläge ſchlugen der Göttin die Tuba aus der Hand, wobei Jahn gegen die Engländer gewandt rief: „Euer Feldgeſchrei: Wellington und Waterloo!“ Auch dieſe Worte wurden mit Hurrah! wiederholt.

Während die Engländer und Engländerinnen und einige jüngere Waffengefährten, die Jahn gefolgt waren, zum Andenken einen vergoldeten Adler und Lorbeerblätter loszubrechen bemüht waren, erzählte der, in alten Geſchichten wohlbewanderte Turnmeiſter, daß dieſes Viergeſpann griechiſcher Herkunft ſei, einſt den Sonnentempel zu Korinth geſchmückt habe, von dem Proconſul Mummius als Siegesbeute nach Rom, durch Genſerich den Gothenkönig von Rom nach Karthago, von da durch den Feldherrn Beliſar nach Byzanz und von dem Seehelden, dem Dogen Dandalo, nach Venedig,

*) Die Göttin und der Wagen waren von Zink, broncirt und vergoldet.

dann auf Napoleons Befehl nach Paris geſchleppt worden ſei.*) Er gerieth hierbei aufs Neue in den Eifer der Rede: „Seit die Roſſe von ihrer Urſtätte und Geburtslande von Frevler Hand entführt wurden“ — ſagte er — „bekamen ſie den Sonnenkoller, und halten nirgend Stand, bis ſie zu ihrer Heimath zurückgekehrt ſein werden. Ein weiſer Mann wird ſich hüten, ſo unbändige Thiere in ſeinen Marſtall zu ſtellen, allein die Eroberer ſind ein verblendet Geſchlecht, der Hochmuthsteufel bringt ihnen Verderben, ſie bilden ſich ein, den Völkern Zaum und Gebiß auflegen zu können, und nun erleben wir's, daß dem großen Eroberer Napoleon die Nationen und ſogar die ehernen Pferde durchgegangen ſind . . . Noch hat ſich ein jeder Weltumraſer am Ende feſtgerannt. Nur das, was gerecht erworben iſt, hat Dauer, unrecht Gut hudelt nicht, es beſudelt den Hehler wie den Stehler. Ein Volk wird nur beſtehen, wenn es als ſeinen theuerſten Hort ſein Volksthum rein und in Ehren hält und bewahrt!“ Hierauf ſtieg Jahn mit ſeinen Freunden wieder hinunter; den Adler, welcher ziemlich ſchwer war, übergab er einem öſtreichiſchen Wachtpoſten zur Verwahrung und machte dabei die naturgeſchichtliche Bemerkung, daß der öſtreichiſche zweiköpfige Adler mit dem einköpfigen franzöſiſchen Kuckuk nimmer ſich hätte paaren ſollen.**)

---

*) Von einem ähnlichen Kunſtraubzug können zwei Bilder Correggios, Perlen des Muſeums in Berlin, erzählen: Jo von Jupiter als Wolke umarmt und Leda den Schwan liebkoſend. Beide Bilder, in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts gemalt, waren während italieniſcher Kriegswirren nach Prag gekommen, von wo ſie die Schweden nach Stockholm entführten. Angeblich hatten ſie hier einige Zeit als Fenſtervorſetzer in dem königlichen Marſtalle gedient, als die frömmelnde Tochter Guſtav Adolphs, die Königin Chriſtine, ſie mit ſich nach Rom wallfahren ließ. Von hier kamen ſie in den Beſitz des üppigen Regenten Philipp Orleans, dem jedoch, als es zum Sterben ging, die Beichtväter die Hölle ſo heiß machten, daß er dieſe göttlichen Bilder weltlicher Sündhaftigkeit zu vernichten befahl. Zum Glück begnügten ſich Königliche Hoheit, wie türkiſche Sultane es ebenfalls zu halten pflegen, damit, daß von den beiden verurtheilten Frauen, obſchon ſie bei Jupiter Gnade gefunden hatten, nur die Köpfe ausgeliefert wurden, welche vor ſeinen Augen dem Kaminfeuer übergeben werden mußten. König Friedrich II. erwarb die beiden verſtümmelten Bilder, denen Pariſer Künſtler neue Köpfe eingeſetzt hatten, für die Gallerie von Sansſouci. Napoleon fand Geſchmack daran und ließ ſie 1806 mit anderem Gut nach Paris bringen, von wo wir ſie erſt nach dem zweiten Einzuge 1815 zurückführten.

**) Wenn meine Erzählung in einigen Punkten abweicht von der, in Jahns von ihm ſelbſt geſchriebenen Denkniſſen und von der in die Lebensbeſchreibung des ſehr gewiſſenhaften Pröhle und Anderer übergegangenen, ſo will ich nur bemerken, daß ich mich bei dieſer denkwürdigen Scene an der Seite Jahns befand. Als er am Abend in dem gewöhnlichen

Die fremdartige Erscheinung Jahns an solcher Stelle, sein keckes Auftreten auf dem Triumphbogen Napoleons, seine Rede von dem Wagen der Siegesgöttin herab, ging nicht unbemerkt und ungerügt an der französischen Zuschauerschaft vorüber. Bereits früher hatten der Moniteur und andere Pariser Blätter, auf den „Chef des Corps de la vengeance“ aufmerksam gemacht, der nach Paris berufen worden sei, um in Gemeinschaft mit Blücher, Gneisenau, Stein, Gruner und anderen Häuptern des Tugendbundes (de la Tugen-bonde) die Hauptbedingung des Friedens, die Theilung Frankreichs, durchzusetzen. Die fabelhaftesten Gerüchte waren über jene sehr bedeutungslose Verbindung bei den Franzosen in Umlauf. „Nicht jedermann weiß es“ — berichtet allen Ernstes die geistreiche Herzogin von Abrantes in ihren Denkwürdigkeiten, „daß nach der Schlacht von Jena der Kaiser Napoleon Eröffnungen erhielt, welche ihm von der berüchtigten Verbindung „l'Union de la Vertu“ (Tugendbund) gemacht wurden. Dieser Verein, schon damals furchtbar, verlangte von Napoleon: er solle Deutschland befreien und demselben repräsentative und liberale Verfassungen geben. Der Bund wollte einen großen Chef anerkennen und sich zu seiner Verfügung stellen; dies ist ganz positiv wahr.

„Der Kaiser beging den sehr unpolitischen Fehler, abzulehnen. Seine Ablehnung hatte zwei für ihn und für Frankreich verderbliche Folgen. Die erste war, sich eine Macht zum unversöhnlichen Feinde zu machen, welche in seinen Händen Hebebaum (levier) des europäischen Nordens werden konnte, indem es die gesammte Jugend nicht nur Preußens, sondern ganz Deutschlands zu seiner Verfügung stellte. Zweitens gewann der Tugendbund nach der Schlacht von Jena an Ausdehnung und Gewalt. Das Cabinet des Königs von Preußen stand ihm nicht allein offen, es war ihm unterworfen; der Bund war es, der den König Friedrich Wilhelm zur Abreise von Potsdam nach Breslau bestimmte. Somit war der Tugendbund der Feind Napoleons

---

Versammlungsort der Preußen, im Café de l'Europe im Palais royal, von Stägemann, Dr. Heinrich Meyer, Justiziar Schulz (Theater-, auch Spuckschulz genannt) und anderen aufgefordert wurde, den Hergang zu erzählen, gab er einen Bericht mit mancherlei Ausschmückung. Aufgeschrieben hat er seine Rede erst einige Tage später, als sie der Kaiser Alexander zu lesen verlangt hatte.

Digitized by Google

geworden und deſſen Weigerung, ihm anzugehören, führte ihn in den Krieg gegen den Kaiſer u. ſ. w.“*)

Zwei durchgreifende Maßregeln, welche Ludwig XVIII. nur unter dem Schutze der fremden Bajonnete zu nehmen wagen durfte, waren die Auflöſung der Deputirtenkammer und des, hinter die Loire zurückgeſchickten, Heeres.

Die Diplomaten waren den Feldherren auf dem Fuße gefolgt, zum großen Verdruſſe Blüchers, welcher noch vor dem Einzuge in Paris an den König Friedrich Wilhelm III. ſchrieb: „Ich bitte nur allerunterthänigſt, die Diplomatiker dahin anzuweiſen, daß ſie nicht wieder das verlieren, was der Soldat mit ſeinem Blute errungen hat. Dieſer Augenblick iſt der einzige und letzte, um Deutſchland gegen Frankreich zu ſichern. Ew. Majeſtät werden als der Gründer von Deutſchlands Sicherheit verehrt werden, und auch wir werden die Früchte unſerer Anſtrengung genießen, wenn wir nicht nöthig haben, mit immer gezücktem Schwerte dazuſtehen.“ Er ſelbſt fühlte ſich nicht berufen, an dem grünen Tiſche der Diplomaten Sitz und Stimme zu nehmen; jedoch wurde auf ſein ausdrückliches Verlangen Gneiſenau zu den Friedens-Verhandlungen hinzugezogen.

Unter der Benennung „Miniſterrath der Verbündeten“ waren in Paris ſofort nach dem Eintreffen der Souverains Bevollmächtigte zuſammengetreten, welche mit der franzöſiſchen Regierung in Unterhandlung traten. Zu Bevollmächtigten waren ernannt worden: für Oeſtreich: Metternich, Weſſenberg, Schwarzenberg; für England: Caſtlereagh, Wellington, Stuart; für Preußen: Hardenberg, Gneiſenau, W. v. Humboldt; für Rußland: Neſſelrode, Pozzo di Borgo, Capo d'Iſtrias. Einen engeren Rath bildeten für die ausſchließlich diplomatiſchen Unterhandlungen: Caſtlereagh, Metternich, Hardenberg und Neſſelrode. Eine beſondere Commiſſion wurde ernannt, um mit den franzöſiſchen Commiſſarien die, auf die Verpflegung der Heere und die Unterordnung der franzöſiſchen Behörden in den Departements unter die Befehlshaber der Heere bezüglichen, Maßregeln zu ordnen. Zu dieſer Commiſſion hatte man nicht, wie Blücher verlangte, einen preußiſchen General,

*) Mémoires de Madame la Duchesse d'Abrantes. T. 16. p. 64.

Digitized by Google

ſondern den Staatsrath Altenſtein hinzugezogen. Die Aufgabe derſelben war, die dem Heere zu leiſtenden Lieferungen mit den franzöſiſchen Bevollmächtigten feſtzuſtellen und den eigenmächtigen Ausſchreibungen einzelner Befehlshaber ein Ende zu machen. Blücher fühlte ſich hierdurch, ſowie durch andere, ſeit der Ankunft der Souverains in Paris ihm auferlegte, Beſchränkungen, ſo ſehr gekränkt, daß er dem Könige erklärte: ſein Commando niederlegen zu wollen und um ſeinen Abſchied bat. Gneiſenau war hierüber ſehr betroffen; er ſchreibt an den Feldmarſchall, Paris den 29. Juli 1815.

„Jeder Unbefangene wird mit mir die Umſtände beklagen, die Ew. Durchlaucht bewogen haben, Ihre Entlaſſung zu einer Zeit zu fordern, wo Ihre Gegenwart der Armee noch ſo ſehr nöthig iſt; einmal, weil man Frankreich keineswegs als beruhigt anſehen kann, und dann, weil, ſo lange Ew. Durchlaucht noch vorhanden ſind, wenigſtens Einige der Diplomaten für Ihre Stimme Achtung haben müſſen.

Für den König geht aus Ew. Durchlaucht Schritt die beſondere Unannehmlichkeit hervor, daß der öffentliche Vorwurf mit auf ihn fällt, da er doch Ew. Durchlaucht Maßregeln für ganz zweckmäßig erkannt hatte und er ſelbſt unzufrieden mit dem Gange der diplomatiſchen Verhandlungen iſt.

Der Widerſpruch, den wir in den diplomatiſchen Verhandlungen erfahren haben, hat eine tiefere Quelle, als die Kontributionen und das unbedeutende La Fere. Wie dies Alles ſich noch entwickeln werde, iſt mir nicht klar und ich glaube nur ſagen zu können, daß daraus neue Weltbegebenheiten entſtehen mögen, eben ſo wichtig als diejenigen, die ſoeben durch die Eroberung von Paris beendigt worden.

Der Umſtand, daß Ew. Durchlaucht mich mit dem Excellenztitel anreden, könnte mich faſt auf den Verdacht bringen, daß Ew. Durchlaucht glauben möchten, ich habe dem Beſchluß der Konferenz nicht ſtandhaft widerſprochen. Ich habe indeſſen nicht aufgehört, meinen Widerſpruch einzulegen.

Seit mehreren Tagen bin ich wegen Unpäßlichkeit nicht in der Konferenz geweſen; es iſt indeſſen nichts Wichtiges verhandelt worden. Der für Napoleon zu beſtimmende künftige Aufenthalt beſchäftiget jetzt

Digitized by

die Minister am meisten. Die britische Regierung will ihn dort nicht behalten. Wahrscheinlich wird er nach der Insel St. Helena gebracht werden."

Gr. N. v. Gneisenau.*)

An der Friedenstafel zu Paris saßen, mit geringen Ausnahmen, dieselben Unterhändler einander gegenüber, deren Bekanntschaft wir bereits in Wien gemacht haben. Die Verhandlungen aber hatten hier andere Aufgaben in Betracht zu ziehen, als dort. In den Vordergrund trat hier die Forderung Preußens, welches, da Oestreich zurückhaltend war, zugleich als der Fürsprecher und Vertreter Deutschlands auftrat. Sogleich nach der Wiederkehr Napoleons von Elba und bei dem Beginn des Feldzuges 1815 war es auf allen Straßen und Märkten, in allen Wirthshausversammlungen, auf allen Bierbänken und in allen öffentlichen Blättern laut und wiederholentlich besprochen und ausgesprochen worden, welche Unterpfänder Deutschland von Frankreich für das künftige Ruhehalten und für die Sicherheit seiner Grenzen zu verlangen berechtiget sei.

Demnach bedurfte es bei den Bevollmächtigten keines großen Kopfzerbrechens, um die Forderungen zu formuliren, um welche es sich bei dem diesmaligen Friedensschlusse handelte.

Kaum war die Kunde von dem Siege bei Bellealliance nach Frankfurt a. M. gelangt, so schrieb General v. Carlowitz von da unter dem 27. Juni an den Minister Stein, welcher im Bade Ems verweilte, einen ausführlichen Brief, den, damals noch in ferner Aussicht stehenden, Friedensschluß betreffend. „Selbst in seiner jetzigen Lage," heißt es darin, „ist Frankreich immer noch übermächtig. Die Einheit der Nation, ihre Tapferkeit, ihr Talent zum Kriege und zu allen raschen, gewaltsamen Unternehmungen, geben ihm vor allen Völkern Europas eine entschiedene Superiorität,

*) Eine Anzahl bis jetzt noch ungedruckter Briefe und Aufzeichnungen von bedeutenden Männern, welche bei dem Abschluß des zweiten Pariser Friedens eine Rolle spielten, wurde dem Verfasser mitgetheilt, nachdem er sein Manuscript bereits zur Druckerei gegeben. Nur das Wichtigste davon war er im Stande, nachträglich noch in das Schlußkapitel einzufügen, und werden die geneigten Leser hierin Entschuldigung für mich, für sich Entschädigung wegen der dadurch herbeigeführten Verzögerung finden.

sobald — welches wohl nicht oft der Fall sein dürfte — nicht eine dreifach stärkere und ganz einige Coalition ihm entgegensteht.

„Soll der jetzige Krieg nicht abermals in seinen Zwecken verfehlt ohne gründlichen Nachhalt bleiben, so muß das Selbstgefühl der Franzosen gedämpft, so müssen die Macht-Elemente geschwächt werden.

„Nicht durch ordnungslose Gewaltthätigkeiten und Kriegsübel kann das erste erreicht werden, es muß eine Strafe durch kalten, richterlichen Ausspruch verfügt werden. Nicht durch Demüthigungen ehrloser Art muß man den Stolz der Nation beugen, sondern durch bleibende Erinnerung der gehabten Verluste.

„Die Mittel hierzu sind:

1. Eine Contribution von 1000 Millionen Franken, die ohngefähr einer zweijährigen Einnahme gleich ist. Die Nation muß sich nach dem Vermögen außerordentlich taxiren. Die Güter der Verräther können mithelfen.
2. Die Allirten müssen ein völkerrechtliches Strafamt gegen den großen Verräther Bonaparte üben.
3. In Depot genommene Festungen, eine zu ernährende fremde Besatzung für Frankreich, beides bis zur Abtragung der Contribution müssen die Erfüllung sichern.

„Gerecht ist dies Verfahren, weil die Nation in der Mehrzahl aus Verbrechern und Hehlern besteht, in der Minderzahl aus Schwachen, die bürgerlich feldflüchtig sind, und aus Gleichgültigen, die nur sich selbst im Auge haben.

„Dies macht es nun doppelt nothwendig Frankreich zu schwächen. — Es könnte dies wohl am besten geschehen, wenn die alterthümliche Vertheilung in eine Langue d'oc und eine Langue d'oui der Grund zu einem doppelten Frankreich würde. Allein hiervon ist kein Bestand zu erwarten. Die Nation ist zu sehr Eine; alle Nerven der öffentlichen und Privatgeschäfte concentriren sich zu sehr in Paris; also eine solche Theilung würde bald zu einer Revolution führen, deren Explosion ihre Feuerbrände weiter schleudern könnte, als voraus zu berechnen wäre. Man muß Frankreich Land nehmen: das Elsaß. Der Lauf der Saar bis an die Vogesen

Digitized by Google

(Wasgau); vielleicht, wenn es nicht zu viel ist, Lothringen bis an die Maas. In Belgien einige Landstrecken und Festungen, welche die Gefahr für beide Grenznachbaren weniger ungleich theilen. Eine immer noch sehr gesicherte Grenze muß indessen Frankreich behalten, um eine selbstbegründete Macht in Europa zu bilden.

„Man wird einwenden: dies führe nothwendig zu neuen Kriegen. Allerdings, denn einen ewigen Frieden giebt es nicht; aber im schlimmsten Falle, wohl uns, wenn Frankreich, wie einst, ein paar Jahrhunderte kriegen müßte, bis es wieder an den Rhein käme. Und gänzlich verschiedener, vermuthlich tändelnder Art, werden die nächsten Kriege sein, sobald die Nachbargleiche, die militärische Parität im Kriegshandwerk endlich wieder hergestellt sein werden."

. . . . „Es könnte eingewendet werden: die Schwächung Frankreichs wäre der Politik Rußlands zuwider. Keineswegs! Will man Rußland als einen Staat betrachten, der französischer Hülfe bedürfe, wo sind dann die Gefahren?

Das Völkerconglomerat, welches Oestreich heißt, wird nicht immer mächtig sein und nie erobernd werden; Preußens Kräfte sind zu ungleich, seine geographische Ausdehnung schwächt es; der deutsche Bund bleibt seiner Natur nach immer auf der Defensive. Ein Bund dieser Dreie könnte nur erwartet werden, wenn Rußland erobernd werden wollte, allein dem streitet seine ganze Lage entgegen, besonders seit der Schwächung, welche ihm mit dem Erwerb des Herzogthums Warschau zugewachsen ist. . . . Friede muß die Hauptlosung für Rußland sein, weil er ihm weit mehr geben kann, als der Krieg. Die Folgen des letzten Krieges werden in Rußland erst recht fühlbar werden, wenn man sie überall vergessen hat.

„Daß von allen diesen frommen Wünschen sehr wenige erfüllt werden, läßt sich voraussehen; vielmehr ist zu erwarten, daß die Anekdote vom verlorenen Sohne von Neuem auf die Scene komme. Doch das ist ja eben die Armseligkeit und Kläglichkeit aller menschlichen Dinge u. s. w."

Die zunächst Betheiligten bei der neuen Grenzregulirung, welche durch einen zweiten Friedenschluß in Paris festgestellt werden sollte, waren Deutschland und die Niederlande. „Die frommen Wünsche" Deutschlands finden wir in der Mittheilung des Generals von Carlowitz ausgesprochen; für die

Niederlande, welche jedoch an der Conferenztafel keinen eigenen Vertreter hatten, nahm außerhalb derſelben H. v. Gagern das Wort. Es ſchreibt aus Paris den 25. Juli an Stein: „In Frankreich geht es nun ein Wenig bunt zu. Die frühere Unbill wird gerächt, am meiſten von denen, welche jene am ſchwerſten getragen haben. Dieſe kitzlichen Herren ſchreien gewaltig und oft in bedrohlichem Tone. Als da iſt: daß der König Louis die Krone nicht mit Ehren tragen könne, ſondern ſich entfernen wolle. Daß ſie am Ende in der Verzweiflung ſämmtlich auf die Verbündeten drauf losſchlagen würden u. ſ. w. Zur Zeit rührt mich dies nicht ſehr und muß nur ſeine Grenzen finden, damit der künftige Unterhalt von Freund und Feind nicht gehindert und zerſtört werde.

„Vom Abtreten wollen ſie gar nichts hören, und beziehen ſich auf die Allianz mit Louis XVIII. und Verſprechungen, deren ich mich gar nicht entſinne. Daß man eine ſolche res quasi wohl vorhalten und daß ich dagegen proteſtirt habe, entſinne ich mich gar wohl und zähle es zu meinen beſten Handlungen in Wien.

„Hr. v. Humboldt ſagte mir vor einigen Tagen: Preußen wird wenig für ſich zu wünſchen haben; aber Sie müſſen mehr Land und mehr Feſtungen haben. Bereden Sie nur die Engländer dazu. An dem Bereden laſſe ich es nun nie fehlen u. ſ. w.“ Gagern fügt ſeinem Briefe eine, von ihm für die Conferenz der 4 Großmächte beſtimmte, Note hinzu, in welcher er die Verluſte aufzählt, welche Belgien durch den Pariſer Frieden 1814 erlitten, und die Feſtungen aufzählt, welche aus dem dreifachen Feſtungsgürtel, mit welchem ſich Frankreich an der niederländiſchen Grenze, mehr zum Angriff als zur Vertheidigung, umgeben habe, zurückgefordert werden müßten.

Bei den Verhandlungen fühlte ſich Hardenberg, noch bevor die franzöſiſchen Bevollmächtigten dazu gezogen worden waren, von allen Seiten gehemmt und bedrängt. Auf die Freundſchaft des Kaiſers Alexander war kein Verlaß mehr, England nahm wohl die Intereſſen des von ihm errichteten Königreichs der Niederlande wahr, für Preußen aber und für Deutſchland nahmen weder Wellington noch Caſtlereagh das Wort; Metternich aber, obwohl anfänglich durch die Annäherung Rußlands an England und Frankreich gedrängt, hegte doch zu große Eiferſucht gegen Preußen, um in Gemeinſchaft

mit ihm zur That zu schreiten, als es zu handeln galt. Von den Augen des kaiserlichen, doppelköpfigen Adlers waren zwei abwärts der Donau, die beiden andern über die Alpen nach Italien gerichtet; für Deutschland behielt derselbe nur die Klauen zur Verfügung, die er aber nicht einsetzte, um Frankreich das gewaltsamer Weise in Besitz genommene Elsaß zu entreißen, sondern, um die süddeutschen Fürsten, insbsondere die Kronprinzen von Baiern und Würtemberg an den Rockschößen zurückzuziehen, als sie einen denkschriftlichen Sturmlauf gegen Straßburg und Elsaß nahmen. Die Denkschrift des Kronprinzen von Würtemberg, später von dem Würtembergischen Minister Winzingerode unterzeichnet und der Conferenz übergeben, griff die brennende Frage der Gebietsabtretung mit fester Hand an. „Die neueste Wiedereinsetzung der Bourbons", erklärte der damals wahrhaft deutsch gesinnte Kronprinz, „gewähre keine Sicherheit; eine nur zeitweise Besetzung von Festungen und Landstrichen gewähre nur eine zeitweise Sicherheit; die vereinigte Stimme Europa's verlange jedoch eine dauernde, von dem Geiste und den Grundsätzen künftiger französischer Regierungen unabhängige, und der erste Gegenstand des Friedens sei daher die Befestigung der Grenznachbaren Frankreichs durch hinreichend starke Bollwerke, um sie von jeder Besorgniß zu befreien. Während auf dem ersten Pariser Frieden und auf dem Wiener Congresse allen Staaten für ihre Vergrößerung und Sicherheit Zugeständnisse gemacht worden seien, wäre Süddeutschland allein so belassen worden, wie es Bonaparte zu seinem Vortheil gebildet habe. Lasse man es in dieser Lage, so würden die süddeutschen Staaten, die in Folge ihrer Zurücksetzung bei den früheren Friedensschlüssen sich in Frankreichs Arme hätten werfen müssen, auch künftig zu einem solchen Schritte gezwungen werden. Der Einwand, daß die süddeutschen Fürsten von Napoleon nicht beeinträchtiget worden, beweise nichts; es handle sich nicht um die Fürsten, es handle sich um die Völker, um die Staaten; es frage sich, ob sie zu ihrem eigenen, zu Europa's Besten, gegen französische Einfälle gesichert werden sollten. Alle Völker Europa's würden für ihre unerhörten Anstrengungen entschädiget werden, wenn Süddeutschland sein natürliches Bollwerk, die Vogesen, zurückerhält. Der Einwand, daß dadurch die Bourbons in Frankreich geschwächt würden, sei ungültig, da deren Dasein überhaupt keine Sicherheit gewähre; Elsaß sei kein Theil des eigentlichen Frankreichs, sondern

erobert und könne daher mit Recht wiedergenommen werden; Frankreich verliere dadurch nur eine Angriffswaffe, behalte die furchtbare Vertheidigung der Vogeſen und bleibe in Volkszahl und Hülfsquellen allen übrigen großen Mächten überlegen." In gründlicher Auseinanderſetzung führt der Kronprinz aus, daß die, mit Ludwig XVIII. geſchloſſenen, Verträge kein Hinderniß bilden, auf den, von Deutſchland geſtellten, Forderungen zu beſtehen; „es würde ein Verrath an der gemeinſamen Sache ſein, wenn man die Verbündeten in die falſche Stellung brächte, mit einem feindlichen Volke und einer befreundeten Regierung zu thun zu haben und deshalb Letzterer die Sache der eigenen Völker aufopfern zu müſſen . . . Der Erwerb von Feſtungen ohne das Land, zu dem ſie gehören, iſt eine Laſt für den Eroberer und eine Plackerei für den Verlierenden. Nicht die Feſtungen Hüningen, Schlettſtadt, Straßburg und Landau, ſondern das linke Rheinufer iſt es, welches, den Franzoſen belaſſen, früher oder ſpäter die Sicherheit von Süddeutſchland, Badens, Würtembergs, der Niederlande und dadurch die Ruhe Europa's bedroht. Der Einwand wird nicht zu widerlegen ſein, daß Süddeutſchland keiner Bollwerke bedürfe, weil die großen Heere zu ſeiner Vertheidigung nahe genug ſeien; es wäre dies eine Beſchimpfung der Süddeutſchen, welche 20 Jahre hindurch abwechſelnd die Heere aller Völker beherbergten und die durch Ströme Blutes und die ſchmerzlichſten Opfer das Recht erlangt haben, endlich zu fordern, daß ſie in Stand geſetzt werden, ſich ſelbſt zu vertheidigen. Sie fordern dieſes Recht, und die Regierung, welche ihnen ihre Stimme leiht, erfüllt dadurch eine heilige Pflicht. Die öffentliche Meinung in Deutſchland fordert dieſe Maßregel und auf beiden Ufern des Rheines würde ein allgemeiner Schrei des Unwillens ſich erheben, wenn der einſtimmige Wunſch der Brudervölker nicht erhört und der Deutſche im Breisgau und Zweibrücken ſich nochmals verdammt ſähe, in dem Deutſchen von Mömpelgard oder Saarburg einen Feind zu ſehen u. ſ. w."

Hätte hinter dem Kronprinzen von Würtemberg ein vereinigtes Deutſchland, ein Reichsparlament, ein Kaiſer als Erwählter des Volks geſtanden, dann konnte ſeiner Note der erforderliche Nachdruck gegeben werden. So aber ſah er ſich in dieſer rein deutſchen Angelegenheit auf die Fürſprache des ruſſiſchen Zar angewieſen, der mit ihm perſönlich befreundet war und ihm ſeine Schweſter auf dem Wiener Congreſſe als Gattin zugeführt hatte.

Alexander aber zeigte sich nicht geneigt, Deutschland an der westlichen Grenze sicher zu stellen; es war ihm ganz genehm, am Rheine die Furcht vor Frankreich wach zu halten, damit er desto freiere Hand an der Weichsel und Donau behalte.

Der Kronprinz Ludwig von Baiern, welcher mit vollem Herzen sein Dichten und Trachten Deutschland zugewandt hatte,*) reichte einen ähnlichen Entwurf, wie der des Kronprinzen von Würtemberg, bei dem Kaiser von Oestreich ein. „Die Oestreicher, welche noch immer nicht mit Baiern auseinander gesetzt waren, hatten nichts Eiligeres zu thun, als diese Schrift Talleyrand zu zeigen, wie Gagern meint, aus Eifersucht gegen die süddeutschen Fürsten.“**)

So unbefangen aber war damals die Anmaßung des russischen Kabinets in Betreff der Angelegenheiten Deutschlands, daß sich dasselbe vor allen anderen berufen und befähiget glaubte, dieselben in die Hand zu nehmen. Ein guter Genius wollte, daß Alexander sie nicht einem verstockten Russen, sondern einem verschlagenen Griechen anvertraute, dem Grafen Capo d'Istrias, welcher mit Stein in den freundschaftlichsten Beziehungen stand. Er schrieb ihm aus Paris den 28. Juli 1815. „Wir sind hier Dank dem Siege vom 18. Junius und dem guten Gott, der uns wohlwill. Wir selbst aber haben noch nichts Gutes gethan. Und wie gewöhnlich fürchte ich, daß wir schlechte diplomatische Wirthschaft machen werden. Die Ursache ist ganz einfach: — die Diplomaten sind nicht die beste Gattung Menschen.

„Sind Sie noch immer entschieden, uns unserem traurigen Loose zu überlassen und in Ihrer Zurückgezogenheit zu leben? Werden wir nicht das Vergnügen und das Glück haben Sie hier zu sehen? Der Kaiser fragte mich neulich nach Nachrichten von Ihnen; ich antwortete, daß ich seit Heidelberg keine erhalten, daß ich aber darauf rechne, Ew. Excellenz vermögen zu können, sie uns selbst zu geben. „Das wäre sehr gut,“ bemerkte der Kaiser. „Wenn man die deutschen Angelegenheiten angreifen muß, wer wird uns da helfen?“ . . Ich sage nicht mehr über dies Kapitel, um Ew. Ex-

*) Er erschien unter uns in altdeutscher Tracht, wie Arndt und Jahn sie damals einzuführen suchten.

**) Gagern V. S. 140. Pertz IV. 534.

cellenz die freie Wahl des Entschlusses zu lassen, den Sie für den passendsten und nützlichsten erachten werden.

„Die große Sache, welche jetzt alle Gemüther beschäftiget, ist noch nicht aufs Tapet gebracht. Jeder hat seinen Plan, aber Niemand hat bis jetzt sich die Mühe gegeben, ihn zu entwickeln. Wir haben den Anfang gemacht, sehr abstract, indem ich in einer kleinen Denkschrift die Bemerkungen niederlegte über die verschiedenen Fragen, welche aus dem gegenwärtigen Zustande Frankreichs und der verbündeten Mächte entspringen, die dieses Land in Kriegsbesitz haben. Diese Arbeit, welche sich den Beifall des Kaisers verdient hat, ist jetzt unter Englischer Censur bei Lord Castlereagh. — Ich gehe mit Ihnen nicht auf die Sache näher ein, da ich hoffe, daß wir hier davon sprechen werden und weil es für diesen eilig geschriebenen Brief zu lang ist. Indessen kann die Entscheidung der Fragen, die sich auf das Ende des Krieges beziehen, in keinem Falle denjenigen fremd bleiben, die Ew. Excellenz angehen und innig mit dem Schicksal und Wohlergehen Deutschlands verknüpft sind. Ich kann mich daher nicht dem Gedanken hingeben, Sie nicht zu vernehmen, nicht Ihre Einsicht zu benutzen. Alles bleibt im Stocken und ich erwarte stets Ihre Entscheidung, um zu wissen, wie ich Ihren guten Willen nützlich machen soll. Entschließen Sie sich zu kommen, sagen Sie es uns, ich werde die deutschen Geschäfte nicht eher anrühren, bis ich mit Ihnen darüber gesprochen habe; im entgegengesetzten Falle schreibe ich Ihnen u. s. w."

Die, von dem russischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten verfaßte, Denkschrift konnte sich keineswegs der Zustimmung Stein's erfreuen, da für Frankreich die schonendste Rücksicht genommen, für die Sicherstellung der deutschen Grenze nicht im Mindesten gesorgt war. Den Forderungen, welche insbesondere von preußischer Seite sogleich nach der Uebergabe von Paris erhoben wurden, trat der russische Minister dadurch entgegen, daß er in seiner Denkschrift von der Ansicht ausging: „der europäische Bund und der glücklich zu Ende geführte Krieg hätten keinen andern Zweck gehabt, als Frankreich von Bonaparte und von der Revolution, der er seine Erhebung verdankte, zu befreien, es in die durch den Pariser Frieden von 1814 bestimmte innere und äußere Lage zu setzen, und Frankreich und Europa die unverletzliche Aufrechthaltung der auf dem Pariser Frieden und dem Wiener Congresse abgeschlossenen Verhandlungen zu gewähren. Der erste Zweck sei

Digitized by Google

erreicht; Bonaparte und die Seinigen gefangen, sein Heer unterworfen und zur Auflösung bestimmt, Ludwig XVIII. zu Paris und von seiner Nation als Friedensvermittler mit Europa anerkannt, die verbündeten Heere hielten Frankreich besetzt und würden auf dessen Kosten unterhalten."

Die Gewährleistungen, welche von Frankreich für die Erhaltung des Friedens gefordert werden, bezeichnet Capo d'Istrias theils als sittliche, theils als sachliche. „Alle sittliche Gewähr könne nur in einer Verfassung beruhen, welche die Regierungsmacht über die einer Volksvertretung befestige (also unbeschränkte Monarchie) und die, durch 25 Revolutionsjahre geschaffenen, Interessen mit denen des Königthums völlig vereinige; sachliche Gewähr bestehe in unmittelbarer, oder mittelbarer Verringerung der Macht des französischen Volkes, in zeitlicher oder dauernder Anwesenheit der fremden Truppen in Frankreich."

Entgegengesetzter Ansicht von Blücher, Gneisenau, Hardenberg und Humboldt erklärte Capo d'Istrias in seiner Denkschrift: „Da die Verbündeten bei dem Beginn des Krieges gegen Bonaparte und die Seinigen, Inhalts der Erklärungen vom 13. und 25. März und 12. Mai 1815 Frankreich nicht als feindliches Land angesehen haben, so können sie auch jetzt, wo sie es besetzt halten, dasselbe nicht als erobertes Land ansehen und ein Eroberungsrecht gegen dasselbe ausüben. . . . . Durch die Beeinträchtigung der Unverletzlichkeit Frankreichs werde das Gleichgewicht Europas zerstört. . . .

„Die Verbündeten haben Ludwig XVIII. während der Gewaltherrschaft Bonaparte's anerkannt, ihn durch die Kraft ihrer Heere wieder auf den Thron gesetzt, es ist für sie also eben so gerecht wie vortheilhaft, sein Ansehen zu befestigen und ihm mit aller ihrer Macht zu helfen, um die sittliche Kraft seiner Regierung auf den allgemeinen und nationalen Vortheil zu begründen. Es hieße die Herstellung seiner Herrschaft im Grundsatze zerstören, wenn man den König nöthigte, Zugeständnisse zu machen, woraus das französische Volk ermessen könnte, mit welchem Mißtrauen die Europäischen Mächte die Festigkeit ihres eigenen Werkes betrachteten."

Als eine der, den Verbündeten von Frankreich zu leistenden, sittlichen Gewähren fordert Capo d'Istrias: eine zweckmäßige Verfassungsänderung und behauptet, „daß, indem das Haus Bonaparte und dessen verderblicher Einfluß auf immer entfernt ist, der König sein verfassungmäßiges Ansehen so her-

ſtellen kann und muß, daß der größere und geſundere Theil des Volkes ſich feſt an ſeinen Thron ſchließe.“ Selbſt aber einem ſo freundſchaftlich geſinnten Diplomaten bieten, den Franzoſen gegenüber, ſittliche Gewährleiſtungen allein nicht hinreichende Gewähr, er verlangt auch ſachliche und nennt als ſolche: 1. kriegeriſche Beſetzthaltung Frankreichs mit Einſtimmung der Regierung bis dahin, daß man ſich von der Feſtigkeit der einzuführenden Verfaſſung überzeugt habe; 2. Zahlung einer Geldſchätzung als Erſatz für die von den Verbündeten aufgewandten Kriegskoſten, und ſein Rath geht ſchließlich dahin: mit der franzöſiſchen Regierung über jene Punkte in Unterhandlung zu treten, einen Vertrag mit ihr abzuſchließen und demgemäß eine Bekanntmachung zu erlaſſen, worin das Ende des Krieges angekündiget und die Verhältniſſe Frankreichs zu den Unterzeichnern des Vertrags vom 25. März beſtimmt werden. „Das Schweigen der Cabinette“, fügt er warnend hinzu, „erkältet die Gemüther, berechtiget zu jedem Mißtrauen, beunruhigt ein Volk, welches, trunken vor Stolz und Eigenliebe, noch einer großen Thatkraft fähig iſt, verdoppelt ſeine Leiden und kann es zur Verzweiflung treiben.“ —

Der Kaiſer Alexander, dem Capo d'Iſtrias ſeine Denkſchrift zunächſt vorlegte, unterzog ſie einer genauen Prüfung und fügte eigenhändige Randbemerkungen hinzu. Die Anſichten: daß das Gleichgewicht Europa's durch Schmälerung des franzöſiſchen Gebietes geſtört werde und daß Bonaparte der einzige Gegenſtand des Krieges geweſen ſei, verwarf er. Mit einiger Berückſichtigung Deutſchlands führte er als den Grund einer fortdauernden Beſetzung Frankreichs an: „daß die Nachbarſtaaten Zeit und Mittel erhalten müßten, ihre Vertheidigungslinie zu verſtärken, was bei der unermeßlichen und drohenden Feſtungslinie Frankreichs gegen Deutſchland und den Rhein hin für Deutſchland und folglich für Europa's Ruhe unerläßlich ſei. Daß Frankreich die Koſten des Krieges trage, fand er ganz in der Ordnung.

Die engliſche Cenſur übte hierauf Lord Caſtlereagh aus, dem die Denkſchrift vom 28. Juli zur Begutachtung mitgetheilt wurde. Er empfahl baldmöglichſten Abſchluß eines Vertrages mit der franzöſiſchen Regierung, damit dieſe Zeit erhalte, die zum 15. September einberufenen Kammern vorzubereiten; fortdauernde Erhaltung des Bündniſſes der vier Großmächte; außerordentliche Sicherheit gegen die außerordentliche Gefahr, welche von der Revolution in Frankreich drohe, ſo daß die Rückgabe der Feſtungen an

Digitized by Google

Ludwig XVIII. oder dessen gesetzlichen Nachfolger erfolge, bei einer neuen Erhebung aber den Verbündeten freie Hand für ihre eigene Sicherheit gelassen werde.

Der Besetzung Frankreichs auf 7 bis 10 Jahre stimmte er bei, verlangte jedoch aus schonender Rücksicht den Vorwand, daß sie nicht als gegen Frankreich, sondern nur als eine, gegen eine gefährliche Partei ergriffene, Maßregel bezeichnet werde. Die Besetzung müsse wenigstens bis nach Zahlung von ⅔ der Kriegssteuer dauern, von welcher nicht weniger als ⅓ zur Erbauung einer angemessenen Vertheidigung der Niederlande und Deutschlands verwendet würden und zwar zu gleichen Theilen für die Linie nördlich und südlich, von Luxemburg bis Basel. Die Zurückforderung von Lille (ursprünglich Ryssel, eine niederländische Festung) und Straßburg erklärte er, wegen der Herabwürdigung Ludwigs XVIII. für unnöthig und gefährlich. „Sei es", fragte der edle Lord, „von Niederland oder Deutschland weise, solche Eroberungen gegen eine Macht wie Frankreich behaupten zu müssen? Oder sei es staatsklug von England und Preußen, welche das Haus Oranien zu schützen verpflichtet seien, den König der Niederlande in seinen Forderungen zu bestärken?"

In Betreff der von Frankreich zu verlangenden Landesabtretungen verlangte er Beschränkung der Forderungen auf die Grenzen von 1790, wodurch von vorn herein der Heimfall des Elsaß an Deutschland ausgeschlossen war.

Wellington fügte eine Denkschrift bei, in welcher er den Ansichten seines sehr ehrenwerthen Collegen und Landsmannes beitrat und außerdem vorschlug: sich auf die Besetzung von 13 Festungen von Givet bis Hüningen zu beschränken und durch Beibehaltung der französischen Civilverwaltung in diesen Plätzen den Franzosen die Gewähr der demnächstigen Zurückgabe zu geben.

Dem König der Niederlande schrieb Wellington aus Paris den 1. August: „über die Friedensbedingungen sei noch nichts ausgemacht, aber man sei geneigt, den Pariser Frieden von 1814 mit einer unbedeutenden Abänderung auf den Stand des Jahres 1790 als Grundlage anzusehen und als Gewähr des Friedens eine Besetzung Frankreichs und einer Anzahl Grenzfestungen auf eine bestimmte Zeit zu fordern, welche dem Könige, oder dessen gesetzmäßigen Nachfolgern nach einigen Jahren zurückgegeben würden. Diese Jahre

Digitized by Google

reichten hin, Europa in Vertheidigungszuſtand gegen Frankreich zu ſetzen, wozu die Kriegszahlungen verwendet werden könnten. Dieſer Plan werde vorgeſchlagen, weil man zu glauben Urſache habe, daß Frankreich ſich ihn ohne große Schwierigkeit gefallen laſſen werde, während ſich das ganze Volk einer Zerſtückelung widerſetzen würde." Was die Zurückforderung der, von den Franzoſen in früheren Kriegen und aufgedrungenen Friedensſchlüſſen von Deutſchland losgeriſſenen, Landſchaften betraf, zeigten wir Preußen uns eben nicht blöde. „Entgeht Frankreich diesmal der wohlverdienten Strafe," — ſo erhob der rheiniſche Merkur ſeinen Mahnruf, — „und behauptet ſeinen alten, erſtohlenen Beſitz, dann hätten wir es blos dieſem transcendentalen, d. h. alles überſteigenden Blödſinn zu verdanken, der die Parteien über die Theilung nicht einig werden ließe und ſie beſtimmte, die Beute lieber den Franzoſen zu überlaſſen, als ſie einem aus ihrer Mitte zu vergönnen. . . . Die Länder, die hier in Anſpruch genommen werden, ſind ſolche, die weder hiſtoriſch, noch geographiſch zu Frankreich gehören und ihm nur nach und nach durch Liſt und Gewalt ſind einverleibt worden, alſo einige Theile Italiens, nach Deutſchland hin die Franche Comté, Elſaß, Lothringen, die Bisthümer und die ſogenannten franzöſiſchen Niederlande. Der Rückfall Hennegaus und Flanderns an Belgien mit allen Feſtungen muß auch für England das größte Intereſſe haben." Nachdem weiter des Einſpruches, welchen England und Rußland in den Friedens-Conferenzen gegen die Gebietsabtretungen erhoben, und der Lahmheit und Zagheit, mit welcher Oeſtreich dieſe, für Deutſchland hochwichtige, Angelegenheit betreibe, gedacht worden iſt, heißt es dann: „Preußen allein iſt zur deutlichen und klaren Einſicht desjenigen gekommen, was die Zeit verlangt. Es hat wohl das Verhältniß Frankreichs zu Deutſchland durchſchaut und dieſem gemäß ſeinen Entſchluß gefaßt. Es hat entſcheidend und ganz beſtimmt auf jene Abtretungen gedrungen und ſie zur Bedingung des Friedens gemacht, und zwar ohne beſonderen Eigennutz, nur im Gefühle der gemeinſamen Sache, alſo zwar, daß Frankreich genöthiget werde den Raub herauszugeben, ſelbſt wenn auch kein Dorf davon ihm zu Theil werde. Und ſo iſt es Recht und darauf ſoll Preußen unwandelbar beſtehen. . . . . Das Begehren Deutſchlands an Frankreich iſt Volksſache geworden, alle Kräfte der Nation ſtärken den, der als Vertreter ihres Rechts erſcheint, ſie laſſen ab von dem, der ihm zuwider

handelt. Zum Schirmvoigt Deutschlands hat sich der erhoben, der in diesem Streite seine Ehre vor den Tücken dieses ränkevollen Volkes sichert, er darf nur winken, und wenn er mehr Arme nöthig hat, das halbe Volk kommt ihm herüber und die Unkosten wird, wie billig, der Feind bezahlen. . . . . Also stehe Preußen fest, eine starke Säule des deutschen Vaterlandes, die Andern werden sich bald bei ihm zusammenfinden. . . . Du aber, deutsches Volk, halte die Augen auf das Werk der Vertreter deiner Sache in Paris gerichtet, sie wissen, daß sie handeln vor deinem Angesicht, sie scheuen das Gericht deiner Meinung, wenn sie böses, oder schwaches Thun anklagt, sie fühlen durch deinen Beifall sich gestärkt . . Und stehst du also im ruhigen Gefühle der gewonnenen Kraft ohne Hoffahrt und Uebermuth, ohne Gier und freche Selbstsucht und begehrst nichts als dein gutes Recht, dann wird Gott mit dir sein und es wird dir zu Theil werden."*)

Weder der Vertreter der, damals noch, ersten deutschen Großmacht, Fürst Metternich, noch der der zweiten, Fürst Hardenberg, fühlten sich von dem Zuspruch, der vom Rheine und von ganz Deutschland an sie gerichtet wurde, weder zu einem unbeugsamen Bestehen auf den, von den Kriegsmännern gestellten, Forderungen an der Conferenztafel, noch zu einem entschlossenen Vorgehen, sie mit den Waffen in der Hand zur Geltung zu bringen, ermuthiget. Hardenberg übertrug Humboldt die Abfassung einer Denkschrift zur Widerlegung der, von Capo d'Istrias aufgestellten, von Castlereagh und Wellington unterstützten Ansichten. Gewiß gehört diese Arbeit Humboldts zu den trefflichsten staats- und völkerrechtlichen Abhandlungen, welche die deutsche diplomatische Literatur aufzuweisen hat; allein sie gehört eben mehr der Literatur, als der eingreifenden Handlung, mehr der theoretischen, als der praktischen Ausführung an. Nur allzulang verweilt Humboldt dabei, nachzuweisen, daß die, von den verbündeten Höfen vor Eröffnung des Krieges abgegebenen, Erklärungen und Zusicherungen, namentlich die: nur gegen Napoleon, nicht gegen Frankreich Krieg führen zu wollen, unverbindlich seien. „Vergebens", sagte er, „würde Frankreich alles Unrecht auf Napoleon schieben wollen; es hatte, und dies ist der einzige Punkt, worauf es ankommt, es in solchem Grade getheilt, daß es den Verbündeten

*) Rhein. Merkur, 30. Aug. 1815.

Digitized by Google

unmöglich war, das Volk von dem Usurpator zu trennen." Er weist dann ferner nach, daß man den König, welcher unter dem Schutze der Verbündeten zurückgekehrt sei, und das von unseren Heeren eroberte Frankreich unmöglich als ein und dieselbe Macht ansehen könne. „Das königliche Ansehen", bemerkt Humboldt, „ist zur Zeit weder gesichert, noch befestiget und man setzt sich in einen offenbaren Widerspruch, wenn man, um es zu befestigen, Frankreich schmerzliche Bedingungen ersparen will und dadurch dasjenige, was in diesem Augenblicke des Königs wahrhafte Stütze ist, die Ueberlegenheit des fremden Heeres, schwächt." Nachdem Humboldt in einer „rein geschichtlichen Uebersicht" die allbekanntesten Zustände dargelegt hat, geht er auf den Rechtspunkt über und führt aus: „daß, da die Sicherheit Europas die Ursache des Krieges und der Zweck des Bündnisses gewesen sei, so müsse sie auch die Grundlage des Friedens sein und die Verbündeten hätten das unbestrittene Recht, Alles, was sie für diese Sicherheit für nöthig erachteten, von Frankreich und seiner Regierung zu erzwingen." Den Unterschied, welchen die russische Denkschrift zwischen einer Gebietsabtretung und dem Auflegen von Kriegssteuern, selbst mit einer Besetzung der Provinzen, macht, läßt Humboldt nicht gelten und ergeht sich hierüber in weitläufigen, völkerrechtlichen Auseinandersetzungen.

Die von Capo d'Istrias aufgestellte Unterscheidung zwischen „sittlichen und sachlichen Gewährleistungen" verwirft Humboldt, da beide zu sehr in einander übergreifen. Er zieht eine Gebietsabtretung, besonders der Festungen, welche die Grenzen der Niederlande, Deutschlands und der Schweiz bedrohen, einer Besetzung auf gewisse Zeit vor, da die erstere, wenn auch für den Augenblick empfindlicher, doch eher verschmerzt werden würde, als die letztere. Schließlich stimmt er dem Vorschlage der russischen Denkschrift bei: „sich ohne Verzug über die Sicherheitsleistungen zu verständigen, mit der französischen Regierung zu unterhandeln und einen Vertrag Frankreichs mit den Verbündeten zu schließen."

Wie scharfsinnig und spitzfindig die von Humboldt geschriebene Denkschrift abgefaßt war, die preußischen Generale fanden sie weder „gehauen noch gestochen", — ein Ausdruck Gneisenaus, — welcher verlangte: „man solle die Franzosen nicht mit Glacé-Handschuhen, sondern mit der eisernen Hand Götzens von Berlichingen anfassen." Dies that in Uebereinstimmung

mit anderen preußiſchen kriegskundigen Männern der, uns bereits durch ſeine Entwürfe zur Kriegführung in Rußland 1812, die Feldzugspläne bei Eröffnung des Krieges 1813, des Einmarſches in Frankreich 1814 und 1815 bekannte, General von dem Kneſebeck. In einer, dem Fürſten Hardenberg übergebenen, Denkſchrift faßt er den politiſchen wie den militäriſchen Standpunkt genau in das Auge. „Die Bourbons", bemerkt er, „haben nur wenige Freunde und ſelbſt dieſe vertrauen nicht auf ihre Thatkraft und es iſt zweifelhaft, ob ſie ſich nach dem Rückzuge der Verbündeten werden halten können. Unerläßlich iſt von Seiten Frankreichs die Zurückgabe der in früheren Kriegen gemachten Eroberungen; Deutſchland verlangt ſie mit lauter Stimme, die Niederlande, die Schweiz, Sardinien haben daſſelbe Bedürfniß. Ein gefährlicher Irrthum iſt es, zu glauben: man werde die Franzoſen durch Schonung und Großmuth geneigt machen; nie werden ſie es vergeſſen, daß ſie beſiegt wurden. Man nehme daher, wozu man das Recht und die Pflicht hat. Preußen insbeſondere, ſeine Miniſter und ſelbſt der König müßten ſich die ſchwerſten Vorwürfe machen, verſäumten ſie die ſchwer erkaufte Gelegenheit, das Volk, welches ſo viel durch die Franzoſen gelitten hat, auf deren Koſten zu entſchädigen, einen Erſatz für die unzähligen Auflagen und Erpreſſungen zu erhalten, welche nach einer beigefügten Ueberſicht in Preußen allein ſich auf 1181,228,574 Franken belaufen." Seiner Denkſchrift war eine Landkarte beigefügt, auf welcher die künftige Grenze Frankreichs, wie er und ſeine Kriegskameraden ſie verlangten, bezeichnet war. Mit einem Federſtriche — es blieb leider nur ein Federſtrich — wurden von Frankeich abgetrennt: Dünkirchen, Greveningen, Lille, Condé, Douay, Valenciennes, le Quesnoy, Landrecy, Avesnes, Maubeuge, Philippeville, Marienburg, Charlemont, Givet, Rocroy, Mezieres, Montmedy, Longwy, Thionville, Metz, Saarlouis, Saargemund, Bitſch, Landau, Elſaß mit Straßburg, Befort, Mümpelgart, ganz Savoyen und einige an dortiger Grenze gelegene Forts.

Der Fürſt Hardenberg hatte dieſe Landkarte einer Denkſchrift, welche er als „die preußiſche" bezeichnete, beigefügt und am 4. Auguſt der Conferenz übergeben. „Will man", heißt es in dieſer kurzgefaßten Note, „einen dauerhaften Frieden, wie man oft angekündiget und ausgeſprochen hat, will Frankreich aufrichtig einen ſolchen Frieden mit ſeinen Nachbarn, ſo muß es

Digitized by Google

ſeinen Nachbarn die Vertheidigung zurückgeben, die es ihm genommen hat, an Deutſchland den Elſaß und die Feſtungen der Maas, Moſel und Saar. Dann erſt wird Frankreich ſich in ſeiner wahren Vertheidigungslinie finden, in den Vogeſen und ſeinen beiden Feſtungslinien von der Maas bis zum Meere; dann allein wird Frankreich ruhig bleiben.

„Läßt man es nicht in die, auf der beigefügten Landkarte bezeichneten Grenzen zurücktreten, ſo werden die Nachbarvölker ihre Vertheidigung gegen Frankreich nicht zurückerhalten und der Vortheil der geographiſchen und Kriegslage dieſes Landes und die ihm belaſſene Freiheit weiterzugehen, werden ſeine Politik ſo ſehr beeinfluſſen, auf den Ehrgeiz und den Charakter des Volkes, endlich auf ſeine öffentliche Meinung und ſein Kabinet ſo ſehr einwirken, daß, wie man vorherſehen kann, Frankreich bei den erſten günſtigen Umſtänden abermals verſuchen wird, ſeine Grenzen bis zum Rhein auszudehnen; und dann iſt keine Grenze mehr, denn von dieſem Augenblicke an wird ſein Einfluß auf Deutſchland ſo groß ſein, daß es gegen ſeinen Willen fortgeriſſen werden wird, Europas Ruhe zu ſtören.“

Von Seiten der ruſſiſchen und engliſchen Bevollmächtigten erfreuten ſich Hardenbergs Note und Kneſebecks Abtretungskarte keiner günſtigen Aufnahme. Sie machten bemerklich, daß Frankreich nach Abtretung der bezeichneten Linie mit Lille, Metz und Straßburg zwiſchen Hochburgund und der Nordſee keine Feſtung erſten Ranges haben werde. Wellington ſprach davon, daß man das franzöſiſche Volk nicht aufs Aeußerſte treiben ſolle, damit es nicht in einem Kriege, wie die Spanier, ſeine Rettung ſuche. Kneſebeck ſuchte dieſe Bedenken in einem Nachtrage zu ſeiner Denkſchrift zu widerlegen. Zur Begründung ſeiner militäriſchen Anſichten fügte er noch einige politiſche Bedenken hinzu. „Um die Bourbons zu befeſtigen“, ſagt er, „bedarf es politiſcher Gewährleiſtungen. Dieſe zu fordern ſei Europa ſeiner Sicherheit wegen berechtiget; es müſſe die Wünſche des franzöſiſchen Volkes erfüllen durch die Befeſtigung eines conſtitutionellen Königthums, Europäiſche Gewährleiſtung einer ſolchen Verfaſſung, die gleich der Charte des Königs auf freiſinnigen Grundlagen ruht, Aufrechthaltung des Königs, ſo lange er lebt, und bei ſeinem Tode Erhebung des Herzogs von Orleans auf den Thron, als empfänglicher für die Begriffe der Jetztzeit, vorurtheilsfreier, nicht gebunden durch Verſprechungen und Verpflichtungen aus früherer Zeit, geeigneter zur Re-

gierung Frankreichs als die übrigen Bourbonischen Prinzen. Da nicht der König, nicht Frankreich dies einsehen und fordern könne, so müsse es Europa thun, weil seine und Frankreichs Ruhe und Glück davon abhangen. Mit solchen Maßregeln erhalte man politische Gewährleistungen, da man Frankreich im häuslichen Glück ersetze, was man ihm an leerem Glanz und eingebildetem Glück nehme." —

Am redlichsten machte die niederländische Regierung gemeinschaftliche Sache mit Preußen zu Gunsten Dentschlands, ebenso wie wir die Sache Niederlands als eine deutsche ansahen. Da der niederländische Gesandte, H. v. Gagern, keinen Zutritt zu den Conferenzen der vier Großmächte hatte, richtete er eine Note in Form eines vertraulichen Schreibens an Castlereagh, welcher sie am 10. August vorlegte. „Zwei große Theile Europas", heißt es darin, „haben sich bekriegt; der eine in der Absicht zu erobern, der andere, sich zu vertheidigen. Napoleon, mit Frankreichs Kräften ausgerüstet, beginnt den Krieg, unterliegt, und Frankreich kann es nicht begreifen, daß es die Zeche bezahlen soll. Durch Gebietsabtretungen, sagt man uns, werde die französische Ehre verletzt. Die französische Ehre ist keine andere, als die der übrigen Völker. Sprechen wir nicht von französischer Ehre. Wort, Eid und Gelübde halten ist der Ehre erster und wesentlichster Bestandtheil; Napoleons Rückkehr, unterstützt von dem Heere und der Auswahl der Jugend, ist einer der häßlichsten Flecken, welche der Ehre angehängt worden, seitdem das Menschengeschlecht gebildet worden ist. Dieses schöne Frankreich, sagen sie, sei untheilbar! Seit lange haben die französischen Diplomaten sich über diese Untheilbarkeit lustig gemacht. Auch hört man die Franzosen von ihrem klassischen Frankreich reden, d. h. von dem Lande ihrer Habgier und ihrer Eitelkeit, der Frucht ihrer Kriege, ihrer Siege und Listen. Ueberlegene Einsicht, Tapferkeit und Glück haben es ihnen gegeben und dieselben werden es ihnen jetzt wieder nehmen. Anzufangen wäre mit den drei Bisthümern Metz, Toul und Verdun und ihren Sprengeln; sie wurden nicht im Kriege genommen, sondern unter dem Schilde von Wohlwollen, Freundschaft und Schutz. Lese man nur das eigene Geständniß der Gesandten Ludwigs XIV. auf dem Congreß zu Münster am 17. September 1646, worin sie sich der Wichtigkeit dieses Gewinns, der Verwandlung von Schutz in völlige unabhängige Oberherrschaft rühmen. . . . . Im Laufe

jener Verhandlungen erlaubte ſich der venetianiſche Vermittler Contarini hinſichtlich der beiden Elſaß und des Sundgaues gegen den franzöſiſchen Geſandten zu äußern: er habe ſeinem Könige in einem Briefe drei Länder zugeſchickt. In ſpäterer Zeit bemerkte der tapfere Prinz Eugen gegen den franzöſiſchen Bevollmächtigten Torcy: Elſaß ſei übrigens kein franzöſiſches Land, ſondern eine Eroberung Frankreichs, welches daſſelbe ſelbſt nach ſechzigjährigem Beſitze wieder herausgeben müſſe. Daſſelbe ſagen wir nach 160 Jahren; in der Politik giebt es keine Verjährung. . . . . Wir ſind weit entfernt, das alte Frankreich zu zerreißen, oder zu einem Zuſtande der Schwäche herabbringen zu wollen; aber der Beſitz des Elſaß iſt für die Franzoſen nur eine Nahrung des Stolzes, eine Verſuchung, ein Antrieb mehr, die ganze Rheingrenze zu nehmen. . . . Beſſer alſo, ihnen jeden Vorwand nehmen, jede Berührung mit den Ufern des Rheins, welche ſeit Tauſenden von Jahren unſer altes Erbtheil ſind. Aber Frankreich wird uns bald bekriegen, wird ſtets drohend bleiben. Wohl, ich glaube es, es wird es ſein, abtretend oder nicht abtretend; bereiten wir uns auf den Kampf vor, aber nehmen wir ihm einige große Mittel, um uns zu ſchaden. Soll man, um die Liebe, die Dankbarkeit der Franzoſen zu gewinnen, was nie geſchehen wird, ganz Deutſchland unzufrieden machen, empören? Von einem Ende zum andern wird ein Schrei der Entrüſtung erſchallen. Die deutſchen Herrſcher Franz und Friedrich Wilhelm werden nicht mit ganzer Ehre, Zuruf und Ruhm in ihre Hauptſtädte einziehen, ſie werden vielleicht ihre Zukunft getrübt haben. Ihre Miniſter, und wären ſie noch ſo tugendhaft, werden ſofort der Unfähigkeit und Beſtechung angeklagt werden und nichts wird ſie von dieſen Vorwürfen rein waſchen. Sagt man: „es giebt kein Deutſchland!“ nun, wir haben bewieſen, daß es eins giebt, ein Deutſchland und Deutſche; ein Deutſchland, welches man nicht ungerächt reizen und mißhandeln darf; Ein Deutſchland, welches auch ſeinen public spirit hat. Frankreich ward von der Revolution ergriffen, weil es ſich vernachläſſiget glaubte und ſeine Könige anklagte: Beleidigung und Unrecht geduldet zu haben; das beſte Mittel Revolutionen, Nichtachtung der Herrſcher zu verhindern, iſt deren Urſache zu vermeiden. Für die Niederlande iſt es nach Zurückerſtattung der genommenen Provinzen keine Frage des Ehrgeizes, ſondern weſentlich des Krieges; für Deutſchland eine Volksfrage. In einem Sinne giebt es aller-

dings kein Deutschland, nämlich in der Einheit eines ungeheuern Reiches, welches seine Nachbaren durch Vergrößerung seines Gebietes erschrecke. Deutschland als solches ist ein Bundesland, seinem Wesen nach im Frieden mit der ganzen Welt, es vergrößern sei eine Friedensbürgschaft mehr für Europa und diese höhere Betrachtung gelte auch von den Niederlanden."

Dem Andrange der öffentlichen Meinung Deutschlands und den Aufforderungen der, in Paris anwesenden, deutschen Fürsten, Feldherren und Staatsmänner durfte Metternich, so gering auch seine Neigung war, mit Preußen gemeinschaftliche Sache zu machen, sich länger nicht verschließen; auch er reichte bei der Conferenz eine Denkschrift ein, an deren Abfassung der Fürst Schwarzenberg und andere kriegskundige östreichische Heerführer Antheil hatten.

In dem Eingange verwahrt sich Metternich gegen die Ansicht, als solle dieser Krieg ein Eroberungskrieg sein; er dürfe nicht dahin ausarten, um nicht die Mächte in neue Verhandlungen über Gebietsausgleichungen zu verwickeln, welches nur den Jacobinern zu Gute kommen würde. Freilich müsse man Sicherheit zu erlangen suchen. Noch lange hin werde Frankreich seine Regiernng nicht so bestellt haben, um in seinen Einrichtungen allein Europa Sicherheit zu gewähren; eine ausgedehnte Besetzung werde das Volksgefühl in Frankreich mehr verletzen, als Abtretungen, die man erwarte; eine beschränkte Besetzung allein gewähre keine Sicherheit; die unermeßlichen Opfer, welche Europa gebracht habe, würden also nur dann mit vollem Erfolge gekrönt werden, wenn die großen Mächte sich offen über ein Verfahren vereinigten, welches gleichmäßig auf den Geist der Verträge, die wahre Lage der Dinge in Frankreich und die Nothwendigkeit begründet sei, diesem Lande durch Gewährleistungen an die großen Mächte und durch dieselben Ruhe zu geben. Nach diesem vieldeutigen, aber nichtssagenden Eingange, versucht es der diplomatische Kater näher an den heißen Conferenzbrei heranzukommen; er formulirt seine Bedingungen. „Die Verbündeten", sagt er, haben ein Recht von Frankreich zu fordern:

1. eine Entschädigung für die Kriegskosten; sie kann nur in Gelde bestehen.
2. eine wirkliche und dauernde Gewähr durch Verwandlung seiner Angriffsstellung in eine Vertheidigungsstellung, welche der der übrigen

Mächte gleichkommt. (Und doch keine Gebietsabtretung, keine Zurückforderung des Elsaß!)

3. die Annahme einer Regierungsform und Einrichtungen, die sich mit denen der übrigen großen Mächte Europas vertragen und durch ein gerechtes Gleichgewicht der Macht Frankreich und dem Auslande ihre Dauer verbürgen; in dieser Hinsicht haben die Verbündeten bereits den richtigen Weg eingeschlagen.
4. daß Frankreich sich den, augenblicklich für die innere Polizei nothwendigen, Maßregeln unterwerfe, welche der königlichen Macht eine gerechte Stütze und Europa die Bürgschaft der Ruhe geben.

In den hinzugefügten Erläuterungen heißt es:

„Frankreichs Vertheidigungssystem ist gebildet theils durch Eroberungen von Festungen, welche es beibehielt und vermehrte, wie die Festungen in französisch Flandern, theils durch Anlage neuer Festungen in eroberten Ländern, wie die festen Plätze des Elsaß, Lothringens, Hochburgunds und der südlichen Linie."

Daß die, durch die Revolution ins Leben gerufene, Nationalgarde zum Festungsdienst verwandt werden könne, während das Heer zu Felde zieht, erregt Metternichs Bedenken; allein auch von dem eroberungssüchtigen Königthum Frankreichs hat Deutschland sich niemals einer guten Nachbarschaft zu versehen gehabt. „Alle, seit Ludwig XIV. unternommenen Kriege liefern den Beweis, daß diese Macht mit unveränderlicher Beharrlichkeit auf Kosten ihrer Nachbarn ein Befestigungs- und Vertheidigungssystem eingerichtet hat. Es wäre der Mächte, welche sich dem edlen Unternehmen widmen, die Ruhe Europas auf starken und wahren Grundlagen herzustellen, nicht würdig, wenn sie sich über die unbestreitbare Thatsache täuschen wollten, daß dieses Angriffs-Festungssystem weit weniger aus den Grundsätzen hervorgeht, welche die Revolution hervorgerufen haben, als daß es dem Grundsatze des französischen Königthums innewohnt und daß gerade wegen dieses Festungssystems es der völligen Vernichtung des französischen Heeres in dem Feldzuge 1812, des Verlustes des ganzen Ausrüstungsstoffes jener Festungen und vor Allem der vereinigten Anstrengungen Europas bedurfte, um den Erfolg des Heeres 1813, 14 und 15 zu sichern. . . . . Das dauernde Beste Europas erheischt daher, daß Frankreich die Angriffspunkte verliert, die ihm

der Friede 1814 gelassen hat, und daß die Festungen der ersten Reihe des dreifachen Festungsgürtels entweder unter fremde Herrschaft gelangen und in Zukunft zur Vertheidigung der Nachbargrenze kommen, oder wenigstens geschleift werden."

Nach solchen Erörterungen durfte man erwarten, daß Metternich die, von Preußen gestellte Zurückforderung des Elsaß kräftig unterstützen werde, allein er begnügte sich, die Schleifung Straßburgs, noch dazu mit Ausnahme der Citadelle, und Hüningens zu befürworten. Er hält die vorgeschlagene Erbauung mehrerer Festungen zum Schutze Süddeutschlands „bei der Entblößung der Mächte an Geldmitteln" für unzureichend; nur Landau verlangt er als Ersatz für Philippsburg zurück. Dem Vorschlage, ein Besetzungsheer der Verbündeten von 100,000 bis 150,000 Mann in Frankreich zurückzulassen, stimmte er bei.

Die preußischen Staatsmänner und die bei den Friedensverhandlungen zu Rath gezogenen Generale Gneisenau und Knesebeck rechneten darauf, daß die Dringlichkeit der Umstände, die Verlegenheit der französischen Regierung, das Zerwürfniß in der königlichen Familie, vor allen der, in den südlichen und westlichen Departements durch den Adel und die Priester erregte, Bürgerkrieg, den Kaiser Alexander und Wellington bestimmen würden, den Abschluß des Friedens zu beschleunigen, allein fortwährend sahen die preußischen Bevollmächtigten sich ausschließlich auf sich angewiesen; am wenigsten aber hatten sie ein gefälliges Entgegenkommen von den beiden Ministern Talleyrand und Fouché zu erwarten, welchen Louis XVIII. nothgedrungen die wichtigsten Staatsgeschäfte überlassen hatte.

Die Verpflegung der verbündeten Heere und die Gewaltmaßregeln, zu welchen sich Blücher zur Eintreibung der, von ihm auferlegten, Lieferungen und Contributionen genöthiget sah, gab fortwährend Veranlassung zu heftigen Erörterungen mit Alexander und Wellington. Bisher mußten die öffentlichen Einkünfte der, durch die Verbündeten besetzten, Landschaften Frankreichs den betreffenden Befehlshabern überwiesen werden. Dies führte große Unordnungen herbei und es beschloß die Conferenz am 1. August, daß der französischen Regierung jene Einnahme gegen Zahlung einer bestimmten, monatlichen Summe überlassen werden solle, welche jedoch zur Deckung der, für die Heere nothwendigen, Ausgaben ausreichend sein müsse. Am 4. August

legte Hardenberg gegen diesen Beschluß Verwahrung ein. „Frankreich", erklärte der preußische Minister, „sei außer Stande seine Versprechungen zu erfüllen, indem diese Regierung mehr dem Namen, als der That nach bestehe. Er verlangte für Preußen monatlich zehn Millionen Franken, außer den Kosten der Einrichtung und Ernährung, vollständige Entschädigung für Alles, was Preußen gelitten habe und abgesonderte Berathung über die außerordentlichen Kriegssteuern.

Näheren Aufschluß über den Gang dieser Unterhandlung und zugleich über das Zerwürfniß des Königs Louis XVIII. mit seinen Brüdern, giebt uns eine vertrauliche Mittheilung Gneisenaus an Blücher.

Einem officiellen Schreiben vom 10. August, in welchem Gneisenau dem Feldmarschall Vorschläge wegen Beurlaubung der Arbeiter bei den Festungsbauten am Rheine während der Erndtezeit macht, fügt er folgendes Privatschreiben hinzu: „Die Angelegenheiten verwirren sich täglich mehr und mehr und die Anarchie ist in Frankreich im Steigen. Selbst in der Königlichen Familie herrscht Unfriede.

„Der Herzog von Angouleme, der im Süden Frankreichs ganz unabhängig herb und schneidend verfährt, hat einen harten Verweis vom Könige erhalten, worin dieser ihm sagt, daß wenn selbst Königliche Prinzen den Gehorsam gegen den König vergäßen, wo denn dieser sonst noch Gehorsam finden solle? Es bildet sich eine Partei für den Grafen Artois von Royalisten, die mit den süßlichen Maasregeln des Königs unzufrieden sind. Man sagt sogar, der Graf Artois habe deswegen Stubenarrest erhalten. Gewiß ist, daß er nicht ausgeht.

„Auch Fouché hat einen derben Verweis von dem Könige erhalten über einen Artikel, den das Journal l'Indépendant zur Rechtfertigung Labedoyères aufgenommen hat. Dieses Journal stand unter dem besondern Schutz Fouché's und alle Artikel gingen durch seine Hände. Es ist nun verboten.

„Die Conferenz hat, bevor ich wieder in dieselbe getreten bin, den Beschluß gemacht, von der bourbonischen Regierung zur Entschädigung der, von uns aufgegebenen Erhebung der laufenden Einkünfte eine Abschlagzahlung von 50 Millionen zu verlangen. Vermuthlich wird diese Forderung bewilligt werden. Diese 50 Millionen sollen folgender Gestalt vertheilt werden. 1 Fünftel

Digitized by Google

Preußen, 1 anderes Oestreich, desgleichen England, sowie Rußland. Das letzte Fünftel allen andern Truppen zusammen: Baiern, Würtembergern, Hessen, Sachsen, Belgiern.

„Bonaparte's Verwahrung auf der Insel St. Helena wird sehr streng angeordnet. Sobald Schiffe im Gesicht sind, wird er in seinem Hause verwahrt; sonst kann er ausgehen, jedoch nur in Begleitung eines Officiers. Bei dem geringsten Versuch zu entwischen wird er sogleich zeitlebens eingesperrt. Ueber sein Vermögen ist er nicht Herr, sondern nur über die Zinsen desselben, die er nur durch Wechsel auf den englischen Schatz beziehen kann. Nur allein der General Bertrand hat sich entschlossen ihn zu begleiten. Er stellt sich über alles dies sehr ungeberdig.

„Der General Lowe war einen Tag lang hier und geht als Gouverneur nach St. Helena. Er hat mir aufgetragen, ihn Ew. Durchlaucht auf das Beste zu empfehlen.

Gneisenau."

War nun auch der gefährlichste und gefürchtetste Feind in sichern Gewahrsam gebracht, wir standen noch immer unter Waffen und mußten uns bereit halten, daß auf irgend einem Punkte der Kampf aufs Neue entbrennen werde. Zündstoff war in Frankreich genug vorhanden; zu unserem Heil aber fehlte den Franzosen einmüthiges Zusammenhalten, sie waren unter sich fast in noch größerem Zwiespalt, als die Deutschen während des dreißigjährigen Krieges. Einen Einblick in die damaligen Zustände Frankreichs gewähren uns zwei Berichte, welche der Minister Fouché Louis XVIII. „über die Lage des Königreichs" erstattete. In dem Berichte, welchen er in den letzten Tagen des August überreichte, sagt er: „Frankreich ist im Kriege mit sich selbst. Wir sind bedroht durch alle jene Uebel, die aus der Aufregung der Leidenschaften und dem Kampfe der Meinungen hervorgehen. So viele politische Stürme haben uns seit 25 Jahren aufgeregt, man hat sich mit so großer Heftigkeit in entgegengesetzte Parteiungen geworfen, es sind daraus so viele öffentliche und besondere Zwistigkeiten, so viele Abweichungen in der Handlungsweise, in den Wünschen und Besorgnissen entstanden, daß es nicht mehr hinreicht, die Willenskräfte zu vereinigen, wenn man nicht zugleich die Meinungen in eins verbindet, indem man Frieden in die Gemüther bringt und die Beruhigung aller Interessen sichert. . . . . Man sollte in Rücksicht

Digitized by Google

auf die öffentliche Meinung sagen: Frankreich umschließe zwei Völkerschaften, eine im Streite mit der anderen. Nur noch ein Grad von Wuth dürfte hinzukommen, um das gesellschaftliche Band aufzulösen und einige falsche Maßregeln der Regierung würden hinreichen, um einen allgemeinen Brand hervorzubringen.

„Es giebt in Bezug auf die öffentliche Meinung und den Streit der Leidenschaften sehr bestimmte Unterscheidungen zwischen den verschiedenen Landestheilen, zwischen den Bürgern und der Armee, zwischen den Parteien und den Factionen. . . . Der Norden Frankreichs hat Mäßigung gezeigt und Ew. Maj. haben dort Beweise von Anhänglichkeit erhalten. Der Charakter seiner Bewohner läßt ihn nur schwer aufregen. Eine Verfassung unter der Regierung des Königs würde dem Wunsche der Departements des Nordens entsprechen.

„Der Westen bietet ein furchtbares Schauspiel dar. Viele in der Vendée, dem Limosin und in Poitou sind dem Könige ergeben. Aber seit zwanzig Jahren, sei es Irrthum, sei es Leidenschaft, verwechseln sie die Sache des ancien régime mit der des Königs. Ein unkluger Eifer möchte es vielleicht für einen Vortheil halten, auf diese bewaffnete Bevölkerung, auf diese leichtgläubigen, unwissenden, einfältigen Bauern zählen zu dürfen, die ihren Anführern mit dem blindesten Gehorsam folgen. Dieser Irrthum muß die Aufmerksamkeit Ew. Maj. befestigen. Der Gebrauch dieser Soldaten, die Unterstützung dieser Armee würde das Königthum unwiederbringlich verderben, denn man würde darin nur das unzweifelhafte Vorhaben erblicken, die Gegenrevolution auf den Thron zu setzen. . . . .

„Der Royalismus im Süden läßt sich in Greuelthaten aus; bewaffnete Banden dringen in die Städte und durchstreifen das offene Land, Mord und Brand greifen um sich, die Gerechtigkeit ist verstummt, die Verwaltung allerwärts unthätig, nur die Leidenschaften wirken, sprechen und werden gehört. . . . . In Lyon stehen zwei Parteien sich gegenüber. Im Osten bieten Elsaß, Lothringen, die drei Bisthümer, die Ardennen, Franchecomté eine andere Gefahr. Eine innere Opposition gegen die Regierung der königlichen Dynastie ist dort beinahe allgemein. Zweimal von den Fremden überzogen, haben diese Lande mehr als die andern gelitten; dennoch ist dort der Krieg am meisten national gewesen. . . . Der Adel und die Geistlich-

Digitized by Google

keit haben, wenn man die Vendée ausnimmt, nirgend eine Partei. Man ist durch ganz Frankreich empört über die Ausschweifungen, welche im Süden die Banden begehen, die sich ausschließlich Royalisten nennen. Ihr bloßes Dasein ist schon ein Zustand von Aufruhr. Man verabscheut allerwärts den Fanatismus und den Bürgerkrieg. Schwerlich wird ein Zehntheil aller Franzosen das ancien régime zurückwünschen und kaum ein Fünftheil wird aufrichtig der gesetzlichen Autorität ergeben sein."

Unter den Parteien sind nach Fouchés Ansicht die Royalisten die ohnmächtigste, „da sie das Jahr 1815 so wiederfindet, wie sie im Jahre 1789 gewesen." Von den Republikanern sagt er, daß sie zwar ihre Grundsätze nicht aufgegeben, allein die Unmöglichkeit erkannt, sie auf einen großen Staat anzuwenden. „Die Constitutionellen", fährt er dann fort, „sind als Partei dadurch mächtig, daß sie sich den Royalisten gegenübergestellt haben und gegen sie die Rechte des Volkes vertheidigen, wie dieselben durch die Revolution wieder hergestellt wurden. Nicht Alles ist Täuschung und Verbrechen gewesen in den letzten 25 Jahren. Man hat schreiende Mißbräuche und verhaßte Privilegien abgeschafft, weise Grundsätze geheiliget und einer Macht — der königlichen, — welche nur durch sich selbst in Schranken gehalten war, rechtliche Grenzen gesetzt. Auch ist es nicht in dieser Hinsicht, daß wir mit Europa im Gegensatze stehen. Was die Revolution nicht herbeigeführt hätte, das würde der Fortschritt der Aufklärung erreicht haben und jetzt, wo Frankreich seine Rechte kennt, wie will man sie rückschreitend machen. Hierzu muß es möglich sein, daß der Mensch seine eigenen Ideen zerstören und vergessen, sich andere Wahrheiten bilden und eine andere Art der Beweiskraft schaffen könne. . . . . Man wollte Gewähren, nicht gegen Ew. Majestät, deren Mäßigung und Weisheit man kennt, aber wohl gegen die wohlbekannten, so oft unverhohlen ausgesprochenen Vorurtheile derjenigen, die durch den Zutritt, den sie zum Throne haben, eines Tages die Gelegenheit und vielleicht sogar die Macht haben können, sie siegreich zu machen. . . .

„Ich komme zu den Factionen und es ist vorzüglich in dieser Beziehung, daß unsere Lage am gefährlichsten erscheint. Es ist offenbar, daß zwei große Factionen sich im Staate finden: eine vertheidiget die Grundsätze der Revolution, die andere betreibt die Gegenrevolution. Auf der einen Seite befinden sich der Adel, die Geistlichkeit, die ehemaligen Besitzer der National-

Digitized by Google

güter, die Emigranten, die alten Royaliſten, die, weil ſie ſeit 25 Jahren nichts zugelernt haben, nicht begreifen können, wie ihre alte Weisheit zu kurz gekommen. . . . Auf der andern Seite befindet ſich beinah das ganze Frankreich, die Konſtitutionellen, die Republikaner, die gegenwärtige Armee und das Volk, alle Klaſſen der Unzufriedenen und ſogar eine Menge guter Franzoſen, nicht weniger aufgeklärt, als dem Könige ergeben, die aber überzeugt ſind, daß jeder Verſuch einer Gegenrevolution, daß ſelbſt ein Streben nach der alten Verfaſſung das Signal zu einem Ausbruche ſein würde, ähnlich dem von 1789 und von denſelben Folgen begleitet. . . . . So lange Frankreich von den Fremden überzogen bleibt, kann deren Anweſenheit bis zu einem gewiſſen Grade die Volkspartei im Zaume halten, die königlichen Behörden können gleichfalls durch ihre Wachſamkeit den Einbruch der Gefahr verzögern, aber der Augenblick wird kommen, wo alle Dämme durchbrochen werden. Ein Bürgerkrieg, wenn die Sache des Königs der Vorwand iſt, kann um ein Weniges länger dauern, am Ende aber wird die Partei des Volkes ſiegen."

Zum Verſtändniß der, in dieſem Berichte geführten, Sprache müſſen wir uns der Stellung, welche Fouché zu dem Könige bei deſſen Rückkehr einnahm, erinnern. Ludwig XVIII., der noch am Tage vor ſeinem Einzuge über die Aufnahme, welche er in Paris finden würde, in Beſorgniß war, hatte die Nacht vom 7. zum 8. Juli ſchlaflos und angſtvoll auf dem Schloſſe Arnouville bei St. Denis zugebracht. Eine Schaar berittener Royaliſten hatte ſich bei dem Könige zur feierlichen Einholung eingefunden; er trug Bedenken, ſich dieſen Hofjunkern anzuvertrauen, als er erfuhr, daß die Vorſtädter einen jeden, der die weiße Kokarde aufgeſteckt, mit Steinwürfen verfolgten und den Nationalgarden an den Barrieren von den preußiſchen Wachtpoſten nicht verwehrt werde, die dreifarbige zu tragen. Erſt als Fouché, von Wellington beſtens empfohlen, von Talleyrand willkommen geheißen auf dem Schloſſe Arnouville eintraf und die Rückkehr in die Tuilerien für gefahrlos erklärte, hielt Ludwig in aller Stille den Einzug in die verlaſſene Hofburg. Damals hatte ſich Fouché unentbehrlich gemacht; er erhielt auf dem Schloſſe zu Arnouville aus der Hand des Königs die Ernennung zum Polizei-Miniſter. Die Auflöſung des Heeres und der Deputirtenkammer war er nur allein im Stande geweſen durchzuführen. Er zweifelte

Digitized by Google

nicht, daß er hierdurch den König und die Hofpartei ſich ihm zu Danke verpflichtet habe, zugleich aber wollte er ſich den Dank des Landes und der Volkspartei dadurch verdienen, daß er den König zu den feierlichſten Verſprechungen, die conſtitutionelle Charte aufrecht zu halten, nöthigte. Die Greuelſcenen, welche royaliſtiſche Banden im Süden unter Gutheißung und Aufmunterung der Brüder des Königs, des Herzogs von Angouleme und des Prinzen von Artois verübten, hatten Fouché vornehmlich zur Abfaſſung ſeiner Denkſchrift veranlaßt. „Für den König und für die Religion!" war das Loſungswort fanatiſirten Mord- und Raubgeſindels; die Güter und Häuſer der Republikaner, Bonapartiſten und Proteſtanten wurden ausgeplündert und niedergebrannt. In Marſeille wurden zwei Tage lang die Greuel der Bluthochzeit wiederholt. In Avignon ſtürmten katholiſche Bluthunde das Gaſthaus, in welchem der Marſchall Brune als Privatmann abgeſtiegen war, und ermordeten ihn, unter dem Ruf: „Nieder mit dem Ketzer! Nieder mit dem Proteſtanten!" Vor allen andern Städten aber zeichnete ſich Nismes, die gewerbreiche Stadt des Departements du Gard, durch die blutigen Hetzjagden aus, welche hier unter Anführung royaliſtiſcher Häuptlinge und Prieſter Monate lang, ohne daß der König oder die Befehlshaber der verbündeten Heere einſchritten, angeſtellt wurden. Wehrloſe Greiſe, Frauen und Kinder wurden, wie zur Zeit der ſchauderhafteſten Hugenottenſchlächtereien, niedergeſäbelt; mehr als zwölftauſend Proteſtanten retteten mit Noth das nackte Leben und flüchteten zu ihren Glaubensgenoſſen in die Gebirge der Cevennen.

Fouché hielt ſich in ſeiner Stellung für ſo geſichert, daß er glaubte, ungefährdet dem Könige einen getreuen Bericht über die Lage des Landes vorlegen zu dürfen. In der Umgebung des Königs aber hatte, beſonders von dem Herzog Wellington unterſtützt, bereits Talleyrand, als Vertreter des Prinzips der Legitimität von Gottes Gnaden, ſo ausſchließlichen Einfluß gewonnen, daß Fouché, der Königsmörder und Republikaner, gegenwärtig conſtitutioneller Liberaler, allen Boden unter den Füßen in der Nähe des Thrones verlor und ſich begnügen mußte, ſpäter auf den Geſandtſchaftpoſten nach Dresden in eine anſtändige Verbannung verwieſen zu werden.

Die Unterhandlungen in der Conferenz der Großmächte, welche ſich in unerquicklicher Langweiligkeit hinſchleppten, erhielten durch die Enthüllungen

Digitized by Google

Fouchés neuen Anſtoß. Die preußiſchen Bevollmächtigten nahmen Veranlaſſung, nicht nur die von ihnen geſtellten Forderungen der Abtrennung des Elſaß und Lothringens aufs Neue lebhaft zur Sprache zu bringen, ſie gingen noch weiter und gaben der Conferenz zu bedenken, ob es nicht jetzt thunlich ſei, Frankreich auf längere Zeit dadurch lahm zu legen, daß man die Uneinigkeit in der königlichen Familie und die, von den Miniſtern ſelbſt eingeſtandene, Spaltung der Provinzen dazu ausbeute, es in drei Königreiche zu theilen, Ludwig ſeinen Thron in Paris, Artois in Marſeille, Angouleme in Bordeaux anzuweiſen. Der Vorſchlag fand bei England und Rußland den entſchiedenſten Widerſpruch. Unſere Verbündeten ſorgten dafür, Frankreich als das eine und untheilbare zu erhalten, während ſie es für angemeſſen hielten, Deutſchland zur immerwährenden Uneinigkeit und Zerriſſenheit zu verurtheilen. Nur aus dem Unmuthe über die Zurückweiſung aller und jeder Anträge Preußens bei der Conferenz erklärt es ſich, daß eine ſo edle Natur wie die unſers Gneiſenau kein Bedenken trug, den Bürgerkrieg in Frankreich durch Unterſtützung der Banden der Chouans zu begünſtigen, um dadurch freiere Hand in Paris zu erhalten. Er ſchreibt an Blücher Paris den 23. Auguſt:

„In Anſehung der royaliſtiſch geſinnten bewaffneten Einwohner derjenigen Departements, die von Ew. Durchlaucht Armee beſetzt ſind und von denen ich bereits bei Ihrer letzten Anweſenheit in Paris zu reden die Ehre hatte, erlaube ich mir noch einmal Folgendes vorzutragen.

„Es iſt mir angezeigt worden, daß das Königlich Franzöſiſche Miniſterium, und zwar vorzüglich Fouché, ſehr gegen dieſe Leute, in dortiger Gegend Chouans genannt, eingenommen ſind. Wenn ſie entwaffnet werden, während die Bonapartiſten bewaffnet bleiben, ſo ſind ſie, wenn die alliirten Armeen abmarſchiren und dann die Unruhen wieder ausbrechen, woran hier Niemand zweifelt, der Gefahr ausgeſetzt, von dieſen unterdrückt und mißhandelt zu werden, und ſchon aus dieſem Grunde wollen ſie die Waffen nicht abgeben, die ſie überdies gegen eben denſelben Feind, wie wir, getragen und von England hauptſächlich erhalten haben. Alle diejenigen daher, die jene Provinzen kennen, rathen, hierbei behutſam zu Werke zu gehen, um nicht etwa Gelegenheit zu geben, daß in Frankreich Unruhen gegen uns entſtehen und zwar

Digitized by Google

gerade von Seiten derjenigen, die fast die einzig achtungswerthen Leute in Frankreich sind und in Europa die Meinung der Besseren für sich haben.

„Ich erlaube mir daher Ew. Durchlaucht zu rathen, die Organisation der sogenannten Chouans zu schonen, sie, da ihrer organisirten Corps so viele nicht sind, bewaffnet zu lassen, ihren Officieren wohlwollend zu begegnen und sich ihrer zu bedienen, um das bonapartistische Gesindel zu entwaffnen. Da diese letztere Partei die reichste ist, so sollte auch ihr vorzugsweise die Last der Einquartierung und der Lieferungen aufgebürdet, dabei aber die, bei weitem ärmeren, Chouans damit verschont werden. Ein solches Verfahren wird dort Ew. Durchlaucht Liebe und das Zutrauen des rechtlicheren Theils des Volks gewinnen und auf jeden Fall möglichen Unordnungen zuvorkommen.

„Die Sachen stehen hier noch beim Alten. Rußland droht abzumarschiren; Oestreich will sich auf Nichts einlassen und meint, es herrsche bei uns Unordnung und Uneinigkeit; England sucht seine selbstsüchtigen Plane durchzusetzen. Preußen steht demnach allein, hat indessen weder in Absicht auf die Friedensbedingungen, noch auf die fortgesetzte Eroberung der uns zunächst gelegenen Festungen das Geringste nachgegeben.

„Genehmigen Ew. Durchlaucht die Verehrung, womit ich zu sein die Ehre habe

Hochdero

ganz gehorsamster Diener

Gr. N. v. Gneisenau."

Seit dem 14. August war der Minister Stein in Paris eingetroffen; die Hoffnungen der Preußen, Niederländer und der süddeutschen Fürsten, mit Ausnahme Oestreichs, belebten sich aufs Neue. War auch sein Verhältniß zu dem Kaiser von Rußland seit dem Wiener Congresse nicht mehr das frühere vertrauliche geblieben, so wußte man doch, daß Alexander fortwährend die höchste Achtung vor dem Character und der Einsicht Steins hegte Auch von dem gegenseitigen Vertrauen, welches zwischen Capo d'Istrias und Stein bestand, erwartete die deutschgesinnte Partei Beförderung und Befürwortung ihrer Angelogenheiten bei dem Zar.

Schon aber nach dem ersten Empfange gewann Stein die Ueberzeugung, daß von Alexander für Deutschlands gerechte Forderungen keine Unterstützung

Digitized by Google

zu hoffen sei. Er empfing Stein mit mehr äußerlicher Höflichkeit, als mit innerlicher Herzlichkeit, versicherte ihn, welchen Werth er darauf lege, ihn in Paris zu sehen und mit ihm über die allgemeine Lage der Verhandlungen zu sprechen. Seine gereizte Stimmung aber gegen Preußen und die deutschen Fürsten gab er sofort dadurch zu erkennen, daß er dem preußischen Heere und namentlich Blüchern und Grolmann den Vorwurf machte, als ob sie „die große, schöne, edle Angelegenheit, für welche die Verbündeten in den Krieg gezogen seien, durch Rachsucht, Mißhandlungen Einzelner, Gewalthätigkeiten entstellten und entheiligten." Dieselben Anklagen erhob er gegen die Baiern unter Wrede und gegen die Würtemberger. „Insbesondere", fuhr der Kaiser fort, „ist der Kronprinz von Würtemberg zu nachsichtig gegen seine Truppen; auch treibt er seine Ansprüche auf die Verminderung Frankreichs viel zu weit; er nimmt Lothringen, Elsaß und einen Theil Flanderns in Anspruch. Dies aber ist gegen die Zusagen, die die Verbündeten in Wien bei dem Beginn des neuen Feldzuges machten. Das französische Volk wird hierdurch aufs Aeußerste erbittert, wir geben die Veranlassung zu neuen Kriegen, das ohnehin schwache Ansehen der Bourbons wird völlig vernichtet. Rußland und England sind einig, Preußen aber beharrt auf Bildung einer kriegerischen Grenze durch Abtretungen, die es von Frankreich verlangt; Oestreich neigt sich auch dahin, ist jedoch nachgiebiger."

Mit rücksichtsvoller Mäßigung entgegnete Stein: „wenn er auch das Verlangen einer Kriegsgrenze, der man eine angreifende Ausdehnung gegen Frankreich gebe, mißbillige, so erkenne er doch die Nothwendigkeit einer Vertheidigungsgrenze an und diese scheine ihm eine Linie von der Ober-Maas, an der Saar und in den Vogesen. Die Sicherheit Belgiens und des Oberrheins erfordere sie und es sei Pflicht der Bundesgenossen gegen die Niederlande und gegen Deutschland, beide Länder wider Angriffe zu sichern. Die Bourbons", betonte Stein mit einigem Nachdruck, „geben keine Bürgschaft, da nach der Meinung aller verständigen Männer nach Abzug der Verbündeten der Bürgerkrieg unvermeidlich ist. Eine Bürgschaft des Friedens gewähren uns nur die durch Abtretungen gesicherten Grenzen." Der Kaiser entgegnete: „Die Elsasser haben eine sehr große Abneigung mit Deutschland vereiniget zu werden, ihr Handelsinteresse erfordert eine Verbindung mit Frankreich. Beobachtung des strengen Rechtes ist eine bessere

Digitized by Google

Bürgſchaft als Feſtungen.“ Schließlich empfahl er Stein die Denkſchrift Capo d'Iſtrias' zu genauer Erwägung, mit deren Inhalt er ſelbſt im Weſentlichen übereinſtimme.

Aus Capo d'Iſtrias' Aeußerungen gewann Stein Aufſchluß über den vornehmſten Grund der Verſtimmung Alexanders gegen Preußen. „Es ſei übel,“ äußerte dieſer, mit dem höchſten Vertrauen des Zar beehrte, Miniſter, „daß die Preußen die Eroberung von Paris ſo ſehr beſchleuniget hätten; ſein Vorſchlag ſei geweſen, mit den Abgeordneten der franzöſiſchen Kammern, die den Heeren entgegengeſchickt waren, zu unterhandeln und ſie zur Einwilligung in Abtretungen zu nöthigen. Die von Blücher übereilte Einnahme von Paris, von Wellington beſchleunigte Einſetzung des Königs in ſeine Hauptſtadt habe die Verhältniſſe verwirrt. Wolle man die Bourbons zu neuen Abtretungen veranlaſſen, ſo würden ſie noch verächtlicher, als ſie es bereits ſeien, eine neue Revolution werde ausbrechen, und bei dem Stoffe, der dazu in allen Ländern liege, noch gefährlicher werden, als die erſte. Es bleibe daher nichts anderes übrig, als ein Heer in Frankreich ſtehen zu laſſen, den Betrag der Kriegsſchatzung anzuwenden, um eine neue Feſtungslinie zu bauen und ſich gegen neue Angriffe der Franzoſen zu ſichern.“

Stein ſprach bei dieſer Veranlaſſung das, für alle Zeiten gültige, Wort aus: „das ſicherſte Mittel gegen das Fortſchreiten des Revolutionsgeiſtes iſt Befriedigung gerechter Forderungen der Völker!“ Er erſuchte Capo d'Iſtrias, den Kaiſer daran zu erinnern, daß Rußland Verpflichtungen gegen Deutſchland, ſeinen Bundesgenoſſen, in Hinſicht auf Sicherſtellung ſeiner Grenzen habe. Dieſes und noch Anderes verſprach er in einer Denkſchrift niederzulegen, ſobald er ſich durch Einſicht der, der Conferenz übergebenen, Denkſchriften, welche Capo d'Iſtrias ihm nebſt den Entgegnungen mitzutheilen ſich bereit erklärte, näher über den Stand der Angelegenheiten unterrichtet haben werde.

Nicht aber nur der Kaiſer von Rußland, auch Metternich und die Herren Oeſtreicher verhehlten ihre Eiferſucht auf Preußen ſo wenig, daß ſie dem voreiligen Vordringen Blüchers gegen Paris, der Einnahme und Beſetzung der Hauptſtadt, vor allem aber der Zurückführung Ludwigs XVIII. unter dem Schutze engliſcher und preußiſcher Bajonnete die Schuld der hierauf erfolgten Verwickelungen beimaßen. Das Vorgehen Blüchers hatte

Digitized by Google

die Verabredungen Fouchés mit Metternich ſehr empfindlich geſtört, nach welchen ſie ſich vorbehalten hatten, über die Rückkehr Ludwigs XVIII. nach Frankreich und Paris das Nöthige und ihnen Nützliche zu beſtimmen.

Vornehmlich aber war es doch Wellington, welcher den Forderungen Preußens ganz offenen und entſchiedenen Widerſpruch entgegenſetzte. „Wir ſind in Gefahr," ſchreibt Gneiſenau aus Paris den 17. Auguſt an E. M. Arndt, „einen neuen Utrechter Frieden zu ſchließen, und die hauptſächlichſte Gefahr kommt abermals aus derſelben Gegend, wie damals. England hegt unbegreiflich ſchlechte Geſinnungen und mit ſeinem Willen ſoll Frankreich kein Leid geſchehen. Nicht Land, höchſtens etwas Contribution ſoll man von ihm nehmen.

„Wenn Rußland eine ſolche Sprache führt, ſo begreift ſich das durch deſſen ſelbſtſüchtige Politik, die nicht will, daß Preußen und Oeſtreich gefahrlos in ihren weſtlichen Grenzen daſtehen, und an Frankreich einen immer bereiten Bundesgenoſſen ſich zu erhalten gedenkt. Wenn aber England auf der Integrität des franzöſiſchen Gebietes beſteht, ſo kann man in ſolcher Verkehrtheit nichts als das Beſtreben erblicken, den Krieg auf dem Continente zu nähren und Deutſchland von ſich abhängig zu machen. . . . .

„Preußen führt eine würdige Sprache. Es verzichtet auf eigene Eroberungen und will nur, daß ſeine Nachbaren ſtark werden auf Koſten Frankreichs, damit dieſem Feuerheerde politiſcher Verwirrung ein Damm entgegengeſetzt werde. Die letzte Zählung des Frankreich nach dem Frieden 1814 gebliebenen Volkes hat gegen 29 Millionen Seelen ergeben. Welche Bevölkerung! Stets wird dieſes unruhige Volk mit ſeinem Impuls zur Umkehrung des Beſtehenden, mit ſeiner Rachgier und Habſucht auf ſeine Nachbaren ſich ergießen — und dieſe will man nicht ſichern.

„Am ſchlechteſten benimmt ſich Wellington, er, der ohne uns zertrümmert worden wäre, der uns die Zuſagen, zu unſerer Hülfe am 16. Juni in Bereitſchaft zu ſein, nicht gehalten hatte, dem wir, uneingedenk des, durch ſeine Schuld erlittenen, Unglückes, am 18. ritterlich zu Hülfe gekommen ſind; die wir ihn vor Paris geführt haben: denn ohne uns wäre er nicht ſo ſchnell gekommen; die wir ihm durch unſer ſchnelles Verfolgen eine zweite Schlacht erſpart haben: denn wir haben den Feind aufgelöſt und kein

Digitized by Google

Britte hat seit der Schlacht am 18. ein Gefecht bestanden. So viele Verdienste um ihn vergilt der Mann mit dem schnödesten Undank.

„Oestreich, oder vielmehr Metternich ist schwankend, unzuverlässig, auf Verbindungen mit Frankreich sinnend. Baiern und Würtemberg schließen sich an uns an. Wäre jenes zuverlässig und fähig, nach einer höheren Politik zu handeln, so könnten wir wohl im Verein mit den Kleineren das Gesetz geben und die anderen müßten dulden und schweigen."

Schließlich spricht Gneisenau sich über das Zerwürfniß in der Königlichen Familie und den Bürgerkrieg im Süden eben so aus, wie in dem bereits mitgetheilten Briefe an Blücher. „Die Bonapartisten", fügt er hinzu, „würden den Herzog von Orleans, oder selbst auch einen ausländischen Prinzen wählen, sogar das Reich zerstückeln, um nur ihre Rache gegen die Bourbons zu befriedigen. Wie viel Heilsames ließe sich nicht machen, wenn nicht so viel Verkehrtes in der Diplomatie wäre."

Stein beeilte sich, den Aufforderungen seiner preußisch-niederländisch-deutschen Bundesgenossen nachkommend, ein Gutachten über die ihm mitgetheilten Denkschriften abzufassen, welches er am 18. August dem Kaiser Alexander einhändigte. „Oestreich und Preußen", heißt es in diesem Gutachten, „verlangen dauernde Abtretungen gewisser Grenzfestungen, damit Frankreich seine Angriffsstellung verliere, während die englischen und russischen Minister sich mit einer zeitweisen Besetzung von festen Plätzen begnügen zu können glauben, welche zu augenblicklicher Gewähr des äußern Friedens und der Erhaltung der rechtmäßigen Regierung diene."

Stein tritt der, besonders von Wellington vertretenen, Ansicht entgegen, daß die verbündeten Mächte durch Vertrag oder Erklärung sich verbindlich gemacht hätten, die Gebietseinheit Frankreichs zu erhalten.

Nach Steins Ansicht hat sowohl die, von Preußen geforderte, Abtretung einer Kriegsgrenze, wie die, von Wellington verlangte, zeitweise Besetzung einer Festungslinie ihre Unzuträglichkeiten. Die Abtretung eines größeren Landstriches zu fordern, erscheint ihm bedenklich; die zeitweise Besetzung, welche jedenfalls eine Anzahl Jahre dauern müßte, würde das besiegte Volk nicht minder aufreizen und stellt nach dem Abzuge der fremden Besatzung die Grenzen in ihrer alten, nach dem Eingeständiß aller Cabinette für die innere Ruhe Frankreichs und für die Sicherheit seiner Nachbaren gefährlichen, Lage

Digitized by Google

her, und dieſe werden dann bloßgeſtellt ſein durch die Beſchaffenheit der Grenze, welche Frankreich zum Angriff auf Deutſchland einladet, durch den ſyſtematiſchen Ehrgeiz des franzöſiſchen Cabinets und die ungeſtüme Eitelkeit des Volks, welche beide nicht aufhören werden, die Eroberung Belgiens und des linken Rheinufers zu begehren.

„Mit Recht verlangen die Völker Deutſchlands und der Niederlande von den jetzt in Paris verſammelten Miniſtern, daß man Einbruchskriegen zuvorkomme, daß man aufhöre ihr Blut zu vergießen und ihr Eigenthum aufzuopfern.“

Der Mittelweg, welchen Stein zur Ausgleichung der, einander in der Conferenz gegenüberſtehenden, Anſichten in Vorſchlag zu bringen verſichert, läuft ſchließlich demnach darauf hinaus, daß er für die Abtretung einer Anzahl feſter Plätze von Frankreich ſtimmt, dem von dem General Kneſebeck gemachten Vorſchlage ſich anſchließend. „In den Verhandlungen von Gertruidenburg zu Anfang des 18. Jahrhunderts“, bemerkt Stein, „wollte Ludwig XIV. Lille und Straßburg abtreten, obgleich ihm ein zahlreiches Heer unter dem Marſchall Villers übrig war und er auf die Treue ſeines Volkes rechnen konnte. Die franzöſiſche Geſchichte bietet daher in dieſem Beiſpiele dem jetzigen Geſchlechte, welches ſich in unendlich ſchlimmerer Lage, als ſeine Väter, befindet, einen Troſtgrund dar.“

Es klingt faſt wie Ironie, wenn Stein ſich an den Edelmuth Englands mit dem Vorſchlag wendet: es möge Frankreich zur Entſchädigung für die abzutretenden Grenzlande einige Inſeln und Beſitzungen zurückgeben, welche es im Frieden 1814 erhalten habe. Nicht unbekannt war es Stein, daß England, weit entfernt etwas zurückzugeben, für ſich die ſieben joniſchen Inſeln als Kampfpreis verlangte und dieſe auch erhielt. Eine Nachſchrift ſchließt Stein mit den Worten: „Es iſt zu wünſchen, daß die Einigkeit der Cabinette fortbeſtehe, daß Rußland und England nicht glauben, es ſei ihr Vortheil Deutſchland beſtändig in einem Zuſtande von Aufregung und Leiden zu belaſſen.“

Vergebens verſuchte Stein in einer Unterredung, welche er am 22. Auguſt mit Alexander über ſein Gutachten hatte, dieſen für ſeine Vorſchläge zu gewinnen. Der Kaiſer kam immer wieder darauf zurück: „man dürfe Ludwig XVIII. keine Bedingungen ſtellen, welche ihn bei der Nation verächtlich

Digitized by Google

machen und seinen Sturz herbeiführen würden. Stein suchte geltend zu machen, daß eine mäßige Abtretung auf der Stelle das Nationalgefühl weniger verletzen werde, als eine fünfjährige Besetzung des Landes durch 150,000 Mann fremder Truppen, die es nähren, bekleiden und besolden müsse. Ziehe die Besatzung ab, dann behalte Deutschland seine alte nachtheilige Grenze, die es allen feindlichen Einfällen aussetze. „Bis dahin", entgegnete der Kaiser, „wird Deutschland neue Festungen zum Schutze seiner Grenzen mit den französischen Kriegsschatzungen erbaut haben." Die Bemerkung Steins, „daß weder Preußen noch Oestreich im Stande seien, die, von Frankreich zu erwartende, Kriegsschatzung auf den Bau von Festungen zu verwenden, da beide dieses Geld verwenden müßten, um ihre Unterthanen zu befriedigen, deren Anstrengungen allein sie in den Stand gesetzt hätten, den Krieg zu führen," ließ der Kaiser unbeantwortet und wies Stein an, das Weitere mit Capo d'Istrias zu besprechen. —

Mit Alexander war damals bereits eine große Veränderung vorgegangen; es war, wie die Frommen es zu bezeichnen pflegen, bei ihm „zum Durchbruch" gekommen. In seinen jüngeren Jahren eitler Weltlust ergeben, nicht ohne Gewissensbeschwerden nach der Ermordung seines Vaters durch Gardeofficiere, welche er sich gezwungen sah in seiner Umgebung zu dulden, hatte er sich durch eine alte Betschwester, welche in ihrer Jugend auch kein Tugendspiegel gewesen sein soll, von dem Irdischen dem Himmlischen zugewendet. „Damals im 45sten Jahre besaß Frau v. Krüdener große Reste früherer Schönheit, ein ausdrucksvolles, schwärmerisches Auge, eine anziehende Gestalt, eine lebhafte, hinreißende Unterhaltung. Der Kaiser besuchte sie häufig; von allem, was das gewöhnliche Leben bieten konnte, übersättiget, fand er bei ihr neuen Reiz, sie nährte seinen Hang zum Mysticismus und er hörte auf ihre Eingebungen."*) Bei Frau v. Krüdener fanden einige andere frommen Brüder und Schwestern Zutritt, namentlich Hr. v. Bergasse, ein eifriger Anhänger Mesmers, des berühmten Magnetiseurs, und Frau v. Lach-Marnesia, welche, durch schweres Unglück geprüft, sich von Gott berufen zu sein wähnte, durch einen Bund Rußlands und Frankreichs den, auf die christliche Religion gegründeten, ewigen Weltfrieden herzustellen.

*) So schildert Stein diese moderne Sybille. Pertz, das Leben Steins. IV. S. 563.

Digitized by Google

Schon vor der Beseitigung Fouché's war, durch Alexander begünstiget und empfohlen, der Herzog von Richelieu in den Rath des Königs berufen worden. „Ludwig XVIII. bediente sich des Herzogs Richelieu als eines vollendeten Hofmannes von einnehmendem Aeußern, um die neue Seherin zu gewinnen und durch sie dem Kaiser die Ueberzeugung zu geben, daß der Himmel selbst von ihm die Rettung und Erhaltung Frankreichs verlange. Alexanders Umgebungen, Capo d'Istrias, Nesselrode, Pozzo di Borgo, der sich schon im Geiste als Minister Ludwigs XVIII. erblickte, überließen ihren Herren solchen Einflüssen ohne Widerwillen.“*)

Kam es nun auch nicht zum förmlichen Abschlusse eines Bündnisses zwischen Frankreich und Rußland, so gelang es doch den schönseligen Frauen — auch die Seherin Lenormand wurde von dem Kaiser besucht — den schlauen Hofmännern und Diplomaten, den Kaiser Alexander so „ins Gebet zu nehmen, daß er immer mehr „klein beigab“, mit seinem Heere Frankreich zu verlassen versprach, wenn Preußen sich nicht mit den, von England und Rußland aufgestellten, Bedingungen zufrieden geben würde. In seiner Gereiztheit gegen das preußische Heer ging er so weit, daß er den Geist desselben als einen, „zur Revolution und zum Ungehorsam“ geneigten, eine große Anzahl ihrer höheren Führer als Jacobiner bezeichnete. „Er beklage“, äußerte er gegen den Fürsten Repnin, „daß der Fall wohl eintreten werde, wo er ein braves und von ihm in mancher Hinsicht geschätztes Heer werde bekämpfen müssen, um dem Könige gegen seine eigenen Truppen Hülfe zu leisten.“**) Ein vertrauliches Schreiben Gneisenau's an Blücher aus Paris vom 25. August 1815, giebt hierüber näheren Aufschluß: „Der französische Finanzminister Louis hat es abgelehnt, die preußische Armee mit Kleidung und Ausrüstung zu versorgen. Es wird demnach nöthig, die Verwaltung in den Provinzen wieder in unsere eigene Hände zu nehmen und Ew. Durchlaucht werden in dieser Angelegenheit ein Schreiben des Hrn. Kriegsministers erhalten. Morgen soll noch eine Unterredung zwischen dem Hrn. Staatskanzler Fürsten von Hardenberg und dem Finanzminister stattfinden und wenn dann Letzterer nicht williger sich zeigt, so soll sogleich die Preußische Ver-

*) Aus Steins Aufzeichnungen bei Pertz IV. 564.

**) „Der Gedanke ist abscheulich,“ bemerkt Stein hierzu. Pertz a. a. O. IV. 576.

Digitized by Google

waltung eintreten und mit Beschlagnahme der Materialien da, wo sie sich finden, der Anfang gemacht werden.

„Der Fürst Wrede hat mir gestern erzählt: es sei zwischen Rußland und Frankreich ein Bündniß und auf 6 Jahre ein Subsidientractat geschlossen, der Rußland in den Stand setze, nicht entwaffnen zu dürfen. Mit dem Abmarsch der Russischen Truppen scheint es nun Ernst zu sein; der Kaiser von Oestreich will die seinigen nach Musterung derselben, die in der Gegend von Dijon stattfinden soll, ebenfalls heimgehen lassen. An dem erwähnten Bündniß will der König und der Staatskanzler zweifeln; wenn es indessen nicht wahr ist, ist es doch sehr wahrscheinlich. Gegen die unter Ew. Durchlaucht Befehl stehende Armee ist man bemüht, die unsinnigsten Verleumdungen zu verbreiten. So erzählt man: sie sei in offenbarer Widersetzlichkeit gegen den König, kenne keinen Gehorsam, könne dem Staat sehr gefährlich werden, bedrohe die Regierung, der Geist des Jacobinismus herrsche in ihr. Ew. Durchlaucht wollen hierin das Bestreben erkennen, das Verdienst einer Armee herunter zu setzen, von der solche Gesinnungen, als man ihr Schuld giebt, so weit entfernt sind. Die Feinde und Neider derselben thun indessen durch solche Aeußerungen uns doch Schaden und machen Manche mißtrauisch.

„Ew. Durchlaucht wollen solche vertrauliche Briefe, als dieser ist, den Akten nicht beiheften zu lassen die Gnade haben.

Gr. N. v. Gneisenau.

„Ich erlaube mir noch hinzuzusetzen, daß in den Gegenden, wo der Vendée- und Chouans-Krieg geführt worden, das Landvolk gut, die Städter aber schlecht gesinnt gewesen sind. Ich glaube gehört zu haben, daß besonders in der Stadt Angers ein sehr schlechter Geist stets geherrscht. — Ich füge hier auch einen Auszug der, bei der französischen Regierung gegen uns eingekommenen, Klagen bei. Die früher eingegangenen habe ich zurückbehalten."

Bei der Gereiztheit Alexanders gegen die preußischen Staats- und Kriegsmänner, bei dessen Geneigtheit, selbst die, von Wellington gestellten, Bedingungen zu ermäßigen, durfte Hardenberg wenig oder gar keinen Erfolg von einer zweiten Denkschrift erwarten, welche er in der Conferenz am 29. August überreichte. Er verlangte darin, anstatt der 600 Millionen Franken Kriegsschatzung, welche Summe Nesselrode im Auftrage Alexanders

Digitized by Google

als das Maximum bezeichnete, 1400 Millionen; anstatt eines Besetzungsheeres von 100,000 Mann, welches Wellington in Vorschlag gebracht hatte, eines von 240,000 Mann. „Von Abtretungen", heißt es in dieser Denkschrift, „seien unumgänglich nöthig: die Angriffspunkte Condé, Valenciennes, Maubeuge, Philippeville, Givet mit Charlemont für das Königreich der Niederlande, welches dagegen Luxemburg mit einem Umkreise an Preußen abtreten müsse, dem Thionville und Saarlouis zufallen sollten; Bitsch, Landau, Fort Vauban und Hüningen sollten an Süddeutschland; Fort Joux und l'Ecluse an die Schweiz und Sardinien fallen. Die Festungswerke und die Citadelle von Straßburg sollten geschleift werden und die Stadt zu einer freien deutschen Reichsstadt erklärt werden. Die zu dem dreifachen Festungsgürtel an der niederländischen Grenze gehörenden Festungen: Quesnoy, Mezieres, Sedan, Montmedy und Longwy sollten geschleift und dann Frankreich unter der Bedingung sie nie wieder aufzubauen, zurückgegeben werden." Da Hardenbergs Anträge bei Castlereagh und Wellington keine günstige Aufnahme fanden, wandte er sich unmittelbar an den Prinz-Regenten. Er hoffte ihn für die preußische Bundesgenossenschaft dadurch günstig zu stimmen, daß er ihm vertrauliche Mittheilungen über die Politik Rußlands machte, „welches Frankreich schmeichle, um es von Oestreich zu entfernen und Deutschland in Abhängigkeit von sich, schwach und getheilt zu erhalten bemüht sei."

Der preußische Minister hätte bedenken sollen, daß man mit einem constitutionellen Regenten Englands nicht wie mit den Cabinetsordre-Regenten des Festlandes hinter dem Rücken der Regierung briefwechseln und unterhandeln darf und daß wegen der Blaubuch-Enthüllungen, selbst den Ministern gegenüber, die größte Vorsicht nothwendig ist. Der Prinz-Regent konnte nichts anderes thun, als Hardenbergs Mittheilungen seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten übergeben, worauf dann Castlereagh sich von Wellington ein Gutachten über die, in der zweiten preußischen Denkschrift enthaltenen, Punkte erbat. Dies gab der edle Herzog dahin ab: „die Abtretung und Schleifung der Festungen ist hierbei mehr eine Frage der Politik, als der Kriegskunst, es kommt dabei auf das Recht und die Zweckmäßigkeit an; letztere wird durch verschiedene politische und militärische Rücksichten bedingt. Es fragt sich: ob der Besitz der Festungen allein ohne Land, mithin ohne Bevölkerung und Einkünfte, die Verbündeten

Digitized by Google

ſtärken, oder nicht vielmehr ſchwächen und Frankreich einen gerechten Vorwand zum Kriege und in dem verletzten Nationalſtolz die Mittel ihn zu führen geben wird. Iſt es die Politik der Verbündeten, Frankreich zu ſchwächen, ſo mögen ſie es in Wirklichkeit thun, Bevölkerung, Einkünfte nebſt einigen Feſtungen nehmen; dabei aber müſſen ſie auf Krieg gefaßt ſein. Sind ſie zu dieſer entſcheidenden Maßregel nicht entſchloſſen, verlangen ſie einige Jahre Frieden und Ruhe, ſo müſſen ſie ein Abkommen treffen, welches dem Vortheil aller Theile entſpricht und deſſen Gerechtigkeit und Zweckmäßigkeit ſo offenbar iſt, daß ſie es zur Ausführung bringen werden." In Betreff des Beſetzungsheeres ging ſein Gutachten dahin, daß 150,000 Mann hinreichend ſein würden, dem Könige von Frankreich, ſowie den Verbündeten Sicherheit zu gewähren und die Sicherheit der Zahlung der Kriegsſchatzung zu verbürgen." Ueber die Vertheilung dieſes Heeres, deſſen Verpflegung, Bekleidung und Sold fügte er ſeinem Gutachten eine Anzahl ins Einzelne gehender Punkte hinzu.

In der Conferenz am 2. September überraſchte Lord Caſtlereagh die preußiſchen Bevollmächtigten mit der Eröffnung, daß er von des Prinz-Regenten K. H. ermächtiget ſei, die Zuſtimmung Englands zu den ruſſiſchen Vorſchlägen zu erklären. Er fügte hinzu, daß England gegen eine weſentliche Schwächung Frankreichs, ſowie gegen die Abtretung einiger Feſtungen ſei, jedoch anerkenne, daß man gegen die von Frankreich her drohende Gefahr Vorkehrungen treffen müſſe. Die von Preußen verlangten Feſtungen könnten ſämmtlich mit beſetzt werden; demnach biete der preußiſche Vorſchlag für die nächſten fünf Jahre keinen beſonderen Vortheil, wohl aber ſofortige Nachtheile, vielleicht die Gefahr eines Krieges mit Ludwig XVIII., während die künftigen Vortheile zweifelhaft und klein ſeien. . . . Solle die preußiſche Forderung im Verweigerungsfalle zum Kriege führen, ſo könne England dem nicht beiſtimmen; ſollte ſie nur als Unterhandlungsmittel dienen und nicht darauf beſtanden werden, ſo ſei das unzweckmäßig. Eine zeitweilige Beſetzung laſſe ſich dagegen bei allſeitigem gutem Willen mit Erfolg ausführen. Gegen die Zurückforderung des Elſaß, oder auch nur Straßburgs erklärte er ſich in beſtimmteſter Weiſe.

Einen letzten Verſuch, den Kaiſer Alexander wenigſtens für einige Punkte der preußiſchen Anträge zu gewinnen, machte der König Friedrich Wilhelm III.

Digitized by Google

noch an demſelben Tage (den 2. September), als ihm der Staatskanzler unmittelbar nach der Conferenz in größter Aufregung die von Caſtlereagh in derſelben gemachten Eröffnungen mittheilte. Der König ließ ſich auf der Stelle bei dem Kaiſer anmelden und fuhr in Begleitung Hardenbergs zu ihm. „Eine lange und lebhafte Unterredung, in welcher ein jeder ſeine Anſicht mit Kunſt und Ausdauer behauptete, blieb ohne Erfolg.“*)

Auch Stein verſuchte in einer Unterredung, welche er am 4. September mit Alexander hatte, ihn nachgiebiger gegen die ſo wohlbegründeten Forderungen zu ſtimmen, welche Preußen vornehmlich nur zur Sicherſtellung der Niederlande und Süddeutſchlands mache. Der Kaiſer zog ſich hinter die religiös ſchwärmeriſchen Eingebungen ſeiner Gewiſſensräthin und Beichtmutter, Frau v. Krüdener, zurück, erklärte ſich unzufrieden mit den trotzigen Forderungen Hardenbergs, Humboldts und Gneiſenaus, beharrte bei der Anſicht, daß eine jede Abtretung dem Anſehen des Königs Abbruch bei den Franzoſen thun müſſe; er ſei davon überzeugt, handle nach ſeinem Gewiſſen und ſei bei deſſen Zuſtimmung über den Erfolg, er ſei welcher er wolle, vollkommen beruhigt. Er hielt ſich für berufen, der Wiederherſteller der Religion in Frankreich zu ſein. Dies war der Erfolg der Betſtunden bei Frau von Krüdener. „Die Mitglieder ſeines Cabinets benutzten dieſe Stimmung, um ihre eigenen Abſichten durchzuſetzen. Capo d'Iſtrias geſtand Stein ganz unumwunden, Rußlands Vortheil ſei, Frankreich ſtark zu laſſen. Er arbeitete darauf hin, ein Bündniß Frankreichs mit Rußland zu Stande zu bringen, welches vornehmlich gegen die Türkei gerichtet war und zum Ziel die Befreiung und Wiederherſtellung Griechenlands hatte. Pozzo di Borgo aber that Frankreich alles zu Liebe, da ihm zum Eintritt in das franzöſiſche Miniſterium von Ludwig XVIII. Ausſichten eröffnet worden waren.

Schwieriger noch für Preußen als die Stellung zu Rußland war die zu England geworden, beſonders ſeitdem Blücher, Gneiſenau und Grolmann ſich durch Wellingtons übertriebene Anklagen gegen die aufgelöſte Mannszucht des preußiſchen Heeres verletzt fühlten und ſich gänzlich von ihm zurückgezogen hatten.**) Gneiſenau hatte in einer Denkſchrift vom 5. Sep-

*) Gagern, Antheil an der Politik. V. S. 214.

**) Der Herzog von Wellington, welcher die heftigſten Anſchuldigungen gegen das preußiſche Heer wegen der, in Frankreich begangenen, Gewaltthätigkeiten erhebt und dagegen

Digitized by Google

tember nochmals Alles zuſammengefaßt, was für die Anträge Preußens geltend gemacht werden konnte. Auch Kneſebeck und Boyen rückten noch einmal mit dem ſcharfen Geſchütz ihrer ſtrategiſchen Beweisführung in das Vordertreffen, um für Hardenberg und Humboldt eine Breſche in die papierne Verſchanzung Englands und Rußlands zu öffnen; ſeitdem auch das unſchlüſſige Oeſtreich ſich zu ihnen geſchlagen, ſtand Preußen wie auf dem Wiener Congreſſe, ſo auch in der Pariſer Conferenz allein. Von den Bundesgenoſſen mehr als von dem beſiegten Feinde gedrängt übergab Hardenberg in der Sitzung am 9. September der Conferenz die preußiſche Schlußerklärung. Noch einmal ließ er ſich darauf ein, die Nothwendigkeit einer Abtretung der Feſtungslinie nachzuweiſen, und legte Verwahrung dagegen ein, daß man bei dem, unvermeidlich in nächſter Zeit über Deutſchland hereinbrechenden, Unglück Preußen den Vorwurf mache, nicht Einſpruch gethan zu haben. „Preußen", ſo lautete Hardenbergs Erklärung, „gebe dem vereinten Willen der drei mit ihm verbündeten Mächte nach, damit vor Allem der Bund der vier Höfe erhalten werde. Nur darauf beſtehe Preußen, 1. daß Frankreich genau ſo viel Unterthanen abtrete, als es bei dem Frieden 1814 gegen 1790 zu viel behalten habe; demnach an die Niederlande Philippeville, Givet und Charlemont; an Preußen Saarlouis; an Oeſtreich Landau, Fort Louis, Bitſch, Hagenau und Weißenburg; an die Schweiz Hüningen und Gex; an Sardinien das weſtliche Savoyen und Monaco abtrete. 2. daß die Kriegsſchatzung auf Eintauſend zweihundert Millionen Franken feſtgeſetzt werde. „Dies iſt der König ſeinen Unterthanen ſchuldig,"

---

die in dem engliſchen Heere aufrecht erhaltene Mannszucht als muſterhaft rühmt, ſah ſich doch öfter veranlaßt, ſeinen Brigadiers ſtrenge Zurechtweiſungen in jener Beziehung zu ertheilen. An den commandirenden Officier der Brigade zu Beauvais ſchreibt er aus Paris den 27. September 1815: „durch den franzöſiſchen Kriegsminiſter wird mir Anzeige gemacht, daß die Straßenräubereien in der Nähe von Beauvais noch immer fortdauern und daß ſie von engliſchen Truppen, namentlich von denen des . . . Regiments begangen werden. . . . Es wäre unmöglich, daß dieſe nächtlichen Raubanfälle der Reiſenden auf der Landſtraße, oder die in den Städten und Dörfern begangenen unentdeckt bleiben könnten, wenn die Officiere eine genauere Aufſicht über ihre Leute führten." Er befiehlt, ihm genauen Bericht über die Maßregeln zu erſtatten, welche zur Entdeckung der Räuber ergriffen worden ſind und ordnet an, daß alle Stunden bei Tag und Nacht Appell gehalten werden ſoll, um die Soldaten zu verhindern auf Straßenraub auszuziehen (to prevent the soldiers from quitting their cantonments for the purpose of highway-robbery. Dispatches XII. p. 674.).

Digitized by Google

so lauten Hardenbergs Worte, „sie sind durch die Franzosen zu Grunde gerichtet, man muß sie unterstützen, sie vor dem gänzlichen Untergange schützen und ihnen die Mittel gewähren, sich wieder zu heben. Können andere Mächte Großmuth gegen Frankreich üben, so mögen sie es thun, von dem Könige von Preußen würde dies eine schreiende Ungerechtigkeit gegen sein Volk sein.“ Mit der Besetzung Frankreichs auf 5 Jahre von 150,000 Mann der Verbündeten erklärte Hardenberg sich einverstanden. Noch fügte er hinzu, daß die Höfe von Sardinien, Niederland, Baiern, Würtemberg von dem Gange der Unterhandlung unterrichtet zu werden verlangten und so weit es ihre Interessen betreffe, ein Recht hätten, daher man sich über das Verfahren, sobald man erst selbst einig sei, vereinigen müsse.“*) — Oestreich trat den von Hardenberg gestellten Anträgen bei; die Bevollmächtigten Englands und Rußlands behielten sich ihre Erklärung noch vor. Der Friedensabschluß verzögerte sich weniger durch die, noch nicht ganz wieder hergestellte, Harmonie der vier Großmächte, als durch die Schwankungen im Innern des Hofes und Cabinets des Königs Ludwigs XVIII. Die Kammern waren einberufen worden und da eine royalistische Majorität in Aussicht stand, gegen welche Fouché sich zu behaupten nicht hoffen durfte, fanden die Verbündeten es in ihrem Interesse die Neubildung eines Ministeriums unter dem Herzoge von Richelieu abzuwarten, eine Aufgabe, welche die Diplomaten durch glänzende Mittags- und Abendgelage, durch die abwechselnden Genüsse, welche Paris in so reichem Maße darbot, sich möglichst zu erleichtern suchten. Während aber bei dem Friedens-Concert an der Seine liebliche Schalmeien flöteten und nur zarte Saiten berührt wurden, vernahm man an den Ufern der Sambre und Maas, der Mosel und des Rheines den Donner der Kartaunen und Feldschlangen, welche keineswegs nach dem Kammer- und Cabinetston von Paris gestimmt waren.

Sofort nach dem Einrücken in Frankreich hatte Blücher die Erklärung

*) Der Kronprinz von Würtemberg schrieb in dieser Angelegenheit Paris den 31. August an Stein: „Mit wahrem Vergnügen höre ich, daß auch Spanien sich fest erklärt hat gegen die vierfache Despotie, welche seit dem Frieden von 1814 sich anmaßt über die theuersten Interessen aller europäischen Völker in letzter Instanz zu entscheiden. Die nämlichen Ursachen müssen die nämlichen Wirkungen hervorbringen. Niemals wird das civilisirte Europa weder die Despotie eines Staates, noch die von mehreren Alliirten ertragen, sollte sie auch mit mehr Intelligenz geführt werden, als der uns vorgeschriebene Friede von Paris 1814 und die Handlungsweise auf dem Wiener Congreß zum lebenden Beweise dienen.“

Digitized by Google

erlassen: „daß alle Festungen, welche ohne Verzug sich für die Verbündeten erklären und ihre Thore ihnen öffnen würden, gemeinschaftlich mit den königlich französischen Truppen besetzt werden sollten und eine befreundete Behandlung zu gewärtigen hätten; wogegen alle anderen Festungen, welche aus irgend einem Grunde diese Bedingung verweigern oder erst später eingehen würden, nach dem Rechte, welches der Krieg gewährt, behandelt und mit Gewalt der Waffen genommen werden sollten."

Rücksichten der Kriegführung geboten, die Grenzfestungen zur Uebergabe zu zwingen, um nicht dem Feinde in unserm Rücken feste Stellungen zu belassen, durch deren Besitznahme wir das Vorgehen unserer Heere sichern mußten; nicht minder fielen Rücksichten der Politik hierbei ins Gewicht, da Preußen daran gelegen war, bei den Friedensverhandlungen ein Unterpfand in den Händen zu haben. Von untergeordnetem Einflusse dabei war es, daß der Prinz August von Preußen, dessen Lieblingsstudium Artillerie und Ingenieurwissenschaft waren, sich den Oberbefehl in dem zu unternehmenden Festungskriege ausbat, um mit den dazu bestimmten Abtheilungen des preußischen Heeres eine praktische Schule des Belagerungskrieges durchzumachen. Hierbei trat nun das sonderbare Verhältniß ein, daß Ludwig XVIII., nachdem er unter dem Schutze der preußischen Waffen nach Paris zurückgekehrt war, das Recht und die Vortheile eines Verbündeten in Anspruch nahm und den freundschaftlichsten Verkehr mit den verbündeten Monarchen unterhielt, dennoch nicht genöthiget werden konnte, Befehle zur Uebergabe der Festungen zu erlassen, selbst nachdem die Befehlshaber und Truppen darin die weiße Cocarde aufgesteckt hatten. Eine andere Merkwürdigkeit bei diesem Festungskriege war, daß die Arbeiten unserer Ingenieurs durch einen napoleonischen Oberst Namens Plauzen, einen Franzosen, welcher uns bereits 1813 bei der Belagerung Wittenbergs gute Dienste geleistet hatte, geleitet wurden.*) Gehemmt aber wurde der Prinz August im rascheren Vorgehen dadurch, daß der Herzog von Wellington die, ihm zur Verfügung überlassenen schweren Belagerungsgeschütze nebst Bedienung zurückzog, sobald der Commandant

*) Oberst Plauzen kam noch während des Belagerungskrieges in den Verdacht, in geheimer Correspondenz mit Ludwig XVIII. zu stehen. Er wurde später aus preußischen Diensten entlassen und fand bei seinem Könige gute Aufnahme und Beförderung.

Digitized by Google

einer französischen Festung die weiße Fahne aufsteckte, selbst wenn derselbe sich weigerte zu kapituliren.

Durch das preußische Heer wurden belagert: Maubeuge an der Sambre, am 24. Juni eingeschlossen, ergab sich nach hartnäckiger Vertheidigung am 14. Juli. Die Nationalgarden wurden nach ihrer Heimath entlassen, dem tapfern Kommandanten General Latour wurde mit 150 Mann und zwei Geschützen ein ehrenvoller Abzug zum französischen Heere an der Loire bewilligt. Von Interesse für die Belagerungskunst dürfte die Notiz sein, daß der Prinz August zum großen Erstaunen und zur Ueberraschung des französischen Befehlshabers die erste Parallele nur 400 Schritte von dem bedeckten Wege eröffnete. Heut, wo die Wälle mit gezogenen Kanonen besetzt sind, würde dies nicht unternommen werden dürfen. — Der Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen hatte einen Ausflug von Paris gemacht, um der Belagerung beizuwohnen. Als von der 3ten Parallele mit der Sappe vorgegangen werden sollte, legte der Kronprinz mit dem Spaten in der Hand die erste Sappe.

Landrecies an der Sambre, seit dem 24. Juni eingeschlossen, steckte am 20. Juli die weiße Fahne aus; der Commandant erklärte jedoch, die Festung nur an den König von Frankreich übergeben zu wollen. Dies wurde nicht angenommen und die Beschießung fortgesetzt. In der Festung selbst kam es zum Aufruhr. Der alte bourbonische Oberst Faurax stellte sich an die Spitze königlich gesinnter Bürger und zwang, mit der Pistole in der Hand, den napoleonischen Commandanten, ihm den Befehl zu überlassen. Der Oberst Faurax erschien am Morgen des 22. Juli auf einem der Wälle mit umgehängter Trommel und schlug Chamade. Die Festung wurde am 23. Juli übergeben. Vier Bataillons streckten das Gewehr; dem Commandanten Plaige wurde mit 150 Mann freier Abzug nach der Loire bewilliget.

Marienburg an der Maas, seit dem 24. Juni eingeschlossen, kapitulirte am 30. Juli. Der Prinz August gewährte einer Compagnie Veteranen „aus Achtung für ihre Tapferkeit, womit sie den Platz bis auf das Aeußerste vertheidiget hatten", freien Abzug mit ihren Gewehren und zwei Kanonen.

Philippeville, in moraſtiger Umgebung auf einer Hügelfläche gelegen, war noch nie erobert worden. Der Beginn der Berennung verzögerte sich bis

Digitized by Google

zum 4. Auguſt. Am 15. ſtreckte in Folge der Kapitulation die Beſatzung das Gewehr; Prinz Auguſt bewilligte ihr dieſelben Bedingungen, wie der von Landrecies.

Die Feſtung Rocroy, von Vauban angelegt, liegt auf einer, die Umgegend beherrſchenden Anhöhe. Der alte, einarmige Commandant, General Projeau, war ein napoleoniſcher Veteran; die Bürgerſchaft, ebenfalls kaiſerlich geſinnt, feierte zur Verſpottung der Belagerer am 15. Auguſt den Geburtstag Napoleons mit Aufzügen, Muſik und Illumination; das Feuerwerk dazu lieferte Prinz Auguſt durch eine Anzahl in die Stadt geworfener Bomben. Am folgenden Tage ſah man auf dem Präfecturgebäude die weiße Fahne wehen; am 18. Auguſt wurde die Stadt unter gleichen Bedingungen, wie Landrecies, übergeben und von den Preußen beſetzt.

Jetzt kam die Reihe an Givet mit Charlemont, als Grenzfeſtung an der Maas von großer Wichtigkeit, da ſie am Vereinigungspunkte der Straßen liegt, welche aus den weſtlichen und nördlichen Theilen der Niederlande und andererſeits von der Rhone, Moſel, obern Maas und aus der Champagne hier zuſammenlaufen. Commandant war General-Lieutenant Bourcke, welchem eine ihm treu ergebene Beſatzung und 150 Stück Geſchütze zu Gebot ſtanden. Nachdem ihm die Abdankung Napoleons bekannt geworden war, ließ er die Beſatzung dem Könige Louis XVIII. den Eid der Treue leiſten, ſteckte die weiße Fahne auf und verlangte von dem Prinzen Auguſt als Verbündeter behandelt zu werden. Dieſes Anſinnen wurde von Seiten der Preußen, welche die Uebergabe der Feſtung forderten, zurückgewieſen. Dagegen wurden die engliſchen Batterien von Wellington abgerufen. Durch zwei kurheſſiſche Brigaden unter den Generalen Müller und Prinzen Solms-Braunfels erhielt das preußiſche Berennungskorps, über welches ſeit dem 4. September General v. Brauſe den Befehl führte, eine anſehnliche Verſtärkung, ſo daß er über 14,000 Mann unter Gewehr und 129 Belagerungsgeſchütze zu verfügen hatte. Am 9. trat General Bourcke mit dem Prinzen Auguſt in Unterhandlung und ſchloß für Givet und die dazu gehörigen Forts eine Capitulation ab, welcher zufolge dieſe Feſtung am 11. September von den Preußen beſetzt wurde. Die Bergfeſte Charlemont blieb noch im Beſitz der Franzoſen. Die Belagerung derſelben wurde fortgeſetzt, bis am 20. September der Prinz Auguſt von Paris aus benachrich-

tiget wurde, daß alle Feindſeligkeiten eingeſtellt werden ſollten. Den beſtimmten Befehl Blüchers erhielt der Prinz am 24. September.

Vom norddeutſchen Korps unter Befehl des Generals v. Hake wurden die kleineren Grenzfeſtungen Charleville, Mezières, Montmedy und Sedan, von dem Prinzen Ludwig von Heſſen-Homburg Longwy nach kürzerer und längerer Belagerung durch Capitulation genommen. Hierbei verdient die Einnahme von Montmedy einer beſonderen Erwähnung.

Montmedy, auf einem einzelnen im Thale der Chiers ſich erhebenden Felſen erbaut, ſichert in Verbindung mit Longwy das Land zwiſchen der Maas und Moſel, insbeſondere die Straße auf Stenay und Rheims. Die Preußen hatten Montmedy ſeit dem 30. Juni eingeſchloſſen; Generallieutenant Hake befehligte die Belagerung, welche erſt nach dem Eintreffen heſſiſcher und ſachſen-weimarſcher Hülfstruppen zu Anfang Septembers ernſtlich unternommen werden konnte. Als ein Vorwerk der Feſtung gilt die Stadt Medy-Bas am Fuße des Felſen, zwiſchen ihm und dem Chiers-Flüßchen.

Die Erſtürmung dieſer Stadt mittelſt Leitern war für die Nacht vom 14. zum 15. September angeordnet. Alles Feuern war verboten, nur die blanke Waffe ſollte gebraucht werden. Vierhundert Mann in zwei Kolonnen unter Anführung der Hauptleute Tuckermann vom Generalſtabe und Schödde von den kurheſſiſchen Jägern waren zum Angriff in der Richtung von Irez-les-Pres beſtimmt und 500 Mann in 3 Kolonnen unter Anführung der Hauptleute Reſtorf von der General-Adjutantur und Schmidt von den kurheſſiſchen Jägern ſollten von den Steinbrüchen her den Sturm unternehmen. Die Dunkelheit der Nacht und die Unwegſamkeit des Geländes machten das Unternehmen ſchwierig und gefahrvoll. Unter dem Geſchützfeuer der Felſenfeſtung und von dem Gewehrfeuer der Beſatzung empfangen, legten die tapfern heſſiſchen Jäger die Leitern an, erſtiegen die Mauer an verſchiedenen Stellen, vereinigten ſich dann innerhalb und öffneten den noch zurückgebliebenen Kameraden die Thore.

Die Erſtürmung von Medy-Bas, von wo aus die Berennung der Feſtung ernſtlich in Angriff genommen werden konnte, zählt zu den kühnſten Waffenthaten des Feldzuges.

Da man ſchon damals in Blüchers Hauptquartiere von dem Ausgange der Conferenzen in Paris ſich nichts Gutes verſprach, am wenigſten auf eine

Digitized by Google

Abtretung der eroberten Festungen rechnen durfte, ertheilte Blücher dem Prinzen August Befehl, die Hauptwerke sämmtlicher eroberten Festungen in die Luft zu sprengen. Der Prinz achtete es für nöthig, hierüber an den König Friedrich Wilhelm zu berichten. Eine Cabinetsordre hob den Befehl Blüchers auf. Der alte Feldmarschall rügte in einem Schreiben an den Prinzen, welches in sehr starken Ausdrücken abgefaßt war, daß seinem Befehle nicht pünktlich nachgekommen worden sei. Die Minen waren in verschiedenen Festungen schon gelegt; die Sprengung aber unterblieb.*)

„Durch die schnelle und kräftige Benutzung des kurzen Zeitraumes von zwei Monaten waren auf diese Weise zwölf Festungen aus dem Festungsgürtel, welchen die Franzosen so gern als unüberwindlich für ihre Grenzen darstellen möchten, herausgerissen worden und mithin im Großen eine Bresche gewonnen, die eine umfassende Benutzung, im Fall es nothwendig wurde, zuließ. Das vorgesteckte Ziel: die Sicherung der vorgerückten Heere zu bewirken, das mangelnde Vertrauen durch eine Unterwerfung zu ersetzen, war erreicht. Die Ehre der preußischen Waffen fand in dem Gewinne von beinahe 500 Geschützen und eines sehr bedeutenden Kriegsmaterials eine glänzende Genugthuung."**)

An diesem, mit großen Beschwerden und Gefahren verbundenen, Festungskriege hatte in Gemeinschaft mit dem zweiten preußischen Armeekorps das norddeutsche Bundeskorps rühmlichen Antheil genommen. Der Feldmarschall Blücher erließ an dasselbe aus seinem Hauptquartiere Compiegne den 24. Oktober 1815 nachstehenden Armeebefehl:

„Nach dem Abschluß der Unterhandlungen in Paris brechen jetzt die alliirten Heere aus Frankreich auf, um nach ihrer Heimath zurückzukehren.

„Die Ruhe und Sicherheit von Europa war aufs Neue gefährdet, der gemeinschaftlichen Gefahr ist durch gemeinschaftliche Anstrengungen begegnet worden und der Sieg hat unsere Anstrengungen gekrönt. An die preußische

---

*) Nach einer gefälligen Mittheilung des damaligen Adjutanten des Prinzen August Majors a. D. Herrn v. Wyschotzki auf Ottmuth.

**) Damitz a. a. O. II. S. 376 am Schlusse der Darstellung des Festungskrieges 1815. Ausführlicheren Bericht darüber findet man in: „Blesson, Beitrag zur Geschichte des Festungskrieges in Frankreich 1815. Berlin 1818", und in: „Ciriacy, der Belagerungskrieg des 2. preußischen Armeekorps. Berlin 1818."

Digitized by Google

Armee haben ſich die Kurheſſiſchen, Mecklenburgiſchen, Sachſen-Weimar- und Gothaiſchen, Oldenburgiſchen, Anhaltiſchen, Schwarzburgiſchen, Lippe'ſchen und Waldeck'ſchen Truppen angeſchloſſen und ich habe die Ehre gehabt, ſie unter meinem Befehle zu haben.

„Dieſe braven Truppen haben auch in dem jetzigen Kriege erneute Beweiſe ihrer alten berühmten Tapferkeit gegeben und ihrer Ausdauer und Thätigkeit iſt es mit zuzuſchreiben, daß ein anſehnlicher Theil der Feſtungslinie an der Grenze Frankreichs von uns erobert worden iſt. In dem Augenblicke, wo der Rückmarſch beginnt und wo ich aufhöre der Befehlshaber dieſer Truppen zu ſein, ertheile ich ihnen dies Zugeſtändniß des ehrenvollſten Benehmens. Ich werde ein Vergnügen darin finden, es gegen die Fürſten und vor dem gemeinſchaftlichen Vaterlande auszuſprechen.

„Ich danke den Herren Generalen, den Herren Stabs- und Ober-Officieren, den Unterofficieren und Gemeinen dieſer braven Truppen für die Anſtrengungen, die uns vereint zum Siege geführt haben."

(gez.) Blücher.

In den erſten Tagen des November trat das norddeutſche Armeekorps den Rückmarſch nach der Heimath an; eine jede Compagnie, beziehungsweiſe halbe, Viertel- und Achtel-Compagnie mit dem Fähnlein ihres Vaterländchens; denn noch lag die Zeit fern, wo das deutſche Heer unter dem ſchwarz-roth-goldenen Reichsbanner zu Feld zog.

Als der Feldmarſchall Blücher aus Genappe den 19. Juni den Befehl zur Einſchließung und Berennung der, ihm den Weg nach Paris verlegenden, Feſtungen gab, fügte er als eigenhändige Nachſchrift hinzu: „Jetzt muß man kühn ſein und ſich nicht an Theorie und Bücher halten."

Hätte der Oberbefehlshaber des Oberrheiniſchen Heeres, Feldmarſchall Fürſt Schwarzenberg, mit Blücher gleichen Schritt gehalten und hätten die Süddeutſchen mit gleichem Sturmlaufe wie die Norddeutſchen aufgeräumt, dann konnten die Bedingungen bei dem Friedensſchluſſe mehr zu unſeren Gunſten geſtellt werden. Wir berichten über den Feſtungskrieg des Oberrheiniſchen Heeres nur beiläufig.

Straßburg, welches den Eingang aus Süddeutſchland nach Frankreich feſt und ſicher unter Schloß und Riegel verwahrt hält, hatte Napoleon einem ſeiner kriegbewährteſten und ergebenſten Generale Rapp mit einem 24,000

Digitized by

Mann ſtarken Armeekorps anvertraut. Der Oberbefehlshaber des oberrheiniſchen Heeres, Fürſt Schwarzenberg, hatte dem Kronprinzen von Würtemberg, Befehlshaber des dritten Armeekorps, welches aus Oeſtreichern, Würtembergern und Badenſern zuſammengeſetzt war, eine Dispoſition gegeben, welche von der irrigen Vorausſetzung ausging, daß General Rapp, nachdem die Nachrichten über den Ausgang der Schlacht von Belle-Alliance bei ihm eingegangen ſein würden, über Hals und Kopf ſich hinter den Wällen Straßburgs verſtecken werde. „Wenn der General Rapp" heißt es in Schwarzenbergs Dispoſition vom 23. Juni, „ſich erdreiſten ſollte, im Rheinthale außerhalb der Feſtung ſtehen zu bleiben, oder wäre derſelbe wider alle Erwartung noch in den Linien von Weißenburg aufgeſtellt, ſo habe das 3. Armeekorps ihn ſo lange in der Front zu beſchäftigen, bis die bairiſche Armee in ſeinem Rücken eingetroffen ſein werde."

General Rapp hielt aber an den Grundſatze feſt, daß eine Feſtung außerhalb durch eine Schlacht und durch Gefechte in freiem Felde beſſer vertheidiget werde, als hinter ihren Wällen. In gutgewählter Stellung hinter dem Suffelbache erwartete Rapp am 28. Juni die gegen ihn anrückende Heeresmacht. Es kam zu dem blutigen „Gefecht bei Straßburg" in welchem der Geſammtverluſt des 3. Armeekorps 7 Officiere und 156 Mann an Todten und 42 Officiere und 1048 Mann an Verwundeten betrug. Die Würtemberger eroberten fünf Kanonen und machten 200 Feinde zu Gefangenen. Rapp zog ſich nun in ſeine Feſtung zurück, deren Einſchließung vom 5. Juli an das zweite Armeekorps des oberrheiniſchen Heeres unter Befehl des Generals der Kavallerie, Fürſten von Hohenzollern Hechingen, übernahm. Auf Unterhandlung wegen einer Uebergabe ließ General Rapp ſich nicht ein; auf dergleichen an ihn gerichtete Anfragen antwortete er durch einen keck unternommenen Ausfall in der Nacht vom 8. zum 9. Juli, welcher das blutige Gefecht von Ober- und Mittelhausbergen veranlaßte.

Weder die Verzweiflung ſeiner Lage, noch die Hoffnung, dadurch für die längſt verlorene Sache Napoleons irgend einen Erfolg zu erzielen, rechtfertigen dieſe, nur durch die brutale Soldatennatur eines alten Haudegens zu erklärende, letzte Waffenthat Rapp's, der noch dazu deutſcher Herkunft war. Der Verluſt der Oeſtreicher betrug 795 Mann, der der Franzoſen 53 Officiere und 1625 Mann. Von da ab verhielt ſich Rapp ruhig. Erſt am

Digitized by Google

22. Juli ſchloß er mit dem Fürſten von Hohenzollern einen Waffenſtillſtand. Daß Straßburg in den Händen der Franzoſen geblieben war, entſchied bei den Friedensunterhandlungen das Verbleiben des Elſaß bei Frankreich.

Als die einzige ausgezeichnete Waffenthat des oberrheiniſchen Heeres, vornehmlich gelungen durch die Unterſtützung Schweizer Artilleriſten und Geſchütze, verdient die Belagerung und Einnahme Hüningens Erwähnung. Den Oberbefehl über das aus Oeſtreichern, Heſſendarmſtädtern, Würtembergern und Schweizern beſtehende 12,000 Mann ſtarke Belagerungskorps führte der Erzherzog Johann. Durch den Mangel an Belagerungsgeſchütz, welches Ende Juni's von Prag und Linz abging, und am 15. Auguſt erſt vor Hüningen eintraf, verzögerte ſich der Angriff. Der Kommandant, General Barbanegre, wies mit ſtolzer Hartnäckigkeit die Aufforderung zur Uebergabe zurück; erſt als in der Feſtung ſelbſt ein Aufſtand der Bürgerſchaft bei ihm Bedenken erregte, ließ er ſich herbei zu kapituliren und übergab am 28. Auguſt die Feſtung dem Kaiſer von Oeſterreich. Die Beſatzung, 2000 Mann ſtark, erhielt nach Niederlegung der Waffen freien Abzug zur Loire.

Am 2. September begann man die, zur Bedrohung und Schmach der Schweiz erbaute, Feſtung zu raſiren und möge kein „Barbanegre" dort jemals wieder aufſchießen.

Durch die, nach langem vergeblichen Widerſpruch erfolgte, Zuſtimmung der preußiſchen Bevollmächtigten war endlich eine Vereinbarung in der Conferenz zu Stande gekommen. Am 20. September unterzeichneten die vier Großmächte eine, an das franzöſiſche Miniſterium, Talleyrand, Louis und Dalberg gerichtete, Note, welche als Ultimatum nachſtehende Punkte enthielt:

1) Beſtätigung des Pariſer Friedens von 1814.
2) Eine Grenzberichtigung, wodurch Condé, Philippeville, Marienburg und Givet, ſo wie Landau mit dem Lande bis zur Lauter, Fort Joux, l'Ecluſe, Savoyen und Monaco von Frankreich abgetreten, die Neutralität der Schweiz auf einen Theil Savoyens ausgedehnt wird.
3) Schleifung der Feſtungswerke von Hüningen und Verzicht auf deren Wiederaufbau, oder auf die Anlage einer andern Feſtung näher als drei Lieues von Baſel.
4) Zahlung von 600 Millionen Franken Kriegskoſten.
5) Zahlung von 200 Millionen Franken zum Aufbau von Feſtungen

Digitized by

gegen Frankreich neben der Abtretung von Condé, Givet, Charlemont und Saarlouis*).

6) Beſetzung Frankreichs durch 150,000 Mann, wozu Feſtungen von Valenciennes bis Fort Louis eingeräumt werden, auf höchſtens 7, wenigſtens 3 Jahre. Straßburg wird geräumt, von der Stadtwache beſetzt, die Citadelle durch die Verbündeten. Die beſetzten Feſtungen werden nach Ablauf der beſtimmten Zeit Ludwig XVIII. oder ſeinen Erben und Nachfolgern zurück geſtellt.

Die Hoffnung der Conferenz, daß ſie nach der, am 18. September erfolgten, Entlaſſung Fouché's das franzöſiſche Miniſterium fügſamer finden werde, ging nicht in Erfüllung. Talleyrand war, trotz ſeiner Legitimitätsſchwindelei, dennoch zu ſehr ein Sohn Frankreichs und der Revolution, als daß er dem Könige rathen konnte, entehrenden Bedingungen — wie ſie dieſe, nur allzugelinde, Züchtigung nannten — zu unterzeichnen. Mit jeſuitiſcher Spitzfindigkeit und allen Kniffen und Pfiffen diplomatiſcher Geriebenheit reichlich ausgeſtattet, verfaßte Talleyrand eine Antwort, worin die, wie ihm nicht unbekannt war, von Wellington und Capo d'Iſtrias aufgeſtellte, Anſicht geltend gemacht wurde, daß Ludwig XVIII. ein Verbündeter der vier Großmächte ſei, mithin ein Krieg Europa's und am wenigſten ein Eroberungskrieg gegen ihn keinen Sinn habe. Lächerlicherweiſe berief er ſich in ſeiner Entgegnung auf die Unterſtützung, welche Ludwig XVIII. den Verbündeten durch 6—7000 ſeiner Anhänger in den weſtlichen und ſüdlichen Departements

*) Wenn den deutſchen Stammgenoſſen des linken Rheinufers — und wohl nicht aller Orten mit Unrecht — der Vorwurf gemacht wurde, daß ſie unter einer mehrjährigen franzöſiſchen Herrſchaft ſich ihres Vaterlandes entwöhnt und nach Anſchluß an Deutſchland nicht begehrten, ſo machte hiervon die Bevölkerung von Saarbrücken eine ehrenwerthe und rühmliche Ausnahme. Dies geſegnete Ländchen war im Frieden 1814 bei Frankreich belaſſen worden. Jetzt ſchickte die Stadt Saarbrücken Abgeordnete, darunter den trefflichen, deutſchen Mann, Bürgermeiſter Böcking, nach Paris, welche dem Könige von Preußen die Bitte vortrugen, bei dem diesmaligen Friedensſchluſſe das treulich deutſchgeſinnte Saarbrücken nicht wider zu vergeſſen und bei Frankreich zu laſſen, ſondern unter den Schutz und Schirm des preußiſchen Adlers zu nehmen. Der König kam dem Wunſche der Saarbrücker gern entgegen und trotz der, von der Conferenz erhobenen, Bedenken und des Widerſpruches des franzöſiſchen Miniſteriums gelang es dem Staatskanzler, die Abtretung Saarbrückens zu erwirken. Es iſt dies wohl die einzige Provinz, welche die Krone Preußen durch ein Plebiſcit, Volksabſtimmung, erworben hat; damals war noch für uns die Zeit der moraliſchen Eroberungen."

geleiſtet. Dieſe hätten Napoleon genöthiget, ſeine Kräfte zu theilen, wodurch vornehmlich das Vorrücken der Verbündeten gegen Paris begünſtiget worden ſei... Gerechtigkeit ſei jetzt mehr als jemals Pflicht; nie würden nach den Erklärungen der Verbündeten die Franzoſen Abtretungen als rechtmäßig verloren anſehen. Die Würde des Königs, dem die Nation ſeine Einwilligung als Verbrechen anrechnen werde, die Befeſtigung der königlichen Regierung werde dadurch gehindert, die Ruhe und das Gleichgewicht Europa's dadurch geſtört. Dennoch ſei der König geneigt, zur Herſtellung der alten Grenzen Frankreich's, zur Zahlung einer mäßigen Entſchädigungsſumme und zur Beſetzung von Feſtungen, aber keinenfalls auf 7 Jahre, ſeine Einwilligung zu geben. Wenn die Verbündeten bei den, deshalb zu treffenden, einzelnen Beſtimmungen den Geiſt der Gerechtigkeit und Mäßigung walten ließen, werde eine Einigung leicht zu Stande kommen; würden aber dieſe Grundlagen nicht angenommen, ſo wären die unterzeichneten Miniſter Sr. Majeſtät ohne Vollmacht andere anzuhören, oder vorzuſchlagen.

Die Conferenz antwortete in einer Note vom 22. September, in welcher ſie nochmals bemerklich machte, daß es ſich keineswegs um Eroberung, ſondern um Sicherheit und Entſchädigung handle; Gewährleiſtung für Sicherheit ſei jetzt nothwendiger, als 1814; die Völker, durch die Gefahren von 1815 aufgeregt, verlangten mit Recht andere Unterpfänder dafür, als ſie ihnen 1814 gewährt wurden. Hierzu müſſe Frankreich in ſeinem eigenen Intereſſe die Hand bieten, denn um glücklich zu ſein, ſei es unumgänglich nothwendig, daß ſeine Nachbarn es auch ſeien. Die verlangten Abtretungen ſeien unbeträchtlich, nur wegen der Sicherheit der Nachbarn ausgewählt, an der Grenze gelegen, ohne Einfluß auf die Verwaltung, ließen Frankreich vortrefflich abgerundet und befeſtiget, reicher als irgend einen andern Staat an Mitteln, ſich einem Einbruch zu widerſetzen. Die von den Revolutionären aufgeſtellte Lehre von der Unverletzbarkeit des franzöſiſchen Gebietes ſei nicht ſtichhaltig; es würde jeden Begriff der Gleichberechtigung der Mächte aufheben, wenn Frankreich allein ohne Schwierigkeit erobern und ſich ausdehnen, aber niemals etwas von ſeinen Eroberungen verlieren könne. Ueber den letzten Theil der franzöſiſchen Note behielt ſich die Conferenz eine ernſtliche Erklärung in einer mündlichen Beſprechung vor." Unterzeichnet hatten dieſe Antwort: Raſumowsky und Capo d'Iſtrias für Rußland; Metternich

und Wessenberg für Oestreich; Hardenberg und Humboldt für Preußen; Castlereagh für England.

Nun kam es nur darauf an, eben so wie Fouché auch noch Talleyrand zu beseitigen. Dies Geschäft übernahm der Kaiser von Rußland, welcher den König Louis XVIII. dadurch gewonnen hatte, daß er ihm versprach, einigen Nachlaß in den Friedensbedingungen vermitteln zu wollen, wenn er Talleyrand entlassen und den Herzog von Richelieu an die Spitze der Geschäfte berufen werde. Mit Richelieu, dem Gründer und Statthalter der Stadt Odessa, stand Alexander seit Jahren in dem vertraulichsten Verhältniß. Der König ergriff sehr gern die ihm gebotene Gelegenheit, Talleyrand zu beseitigen. Richelieu übernahm am 24. September den Vorsitz in dem Ministerrathe und die Geschäfte des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten. Zu Collegen und Gehülfen wählte er sich: Decazes für die Polizei, Baublanc für Inneres, Clarke für den Krieg, Corvetto für die Finanzen, Barbe-Marbois für die Justiz, Dubouchage für das Seewesen.*) Durch die Fürsprache Alexanders gelang es dem Herzoge von Richelieu, die Zustimmung Wellingtons zur Ermäßigung einiger Bedingungen in Betreff der Gebietsabtretung, der Kriegsschatzung und der Dauer der Besetzung des Landes zu erhalten.

Die preußischen Bevollmächtigten mußten sich in das Unvermeidliche fügen; sie unterzeichneten in der Conferenz am 3. October das Protocoll, welches die endgültigen Bedingungen feststellte. „Daß das Friedens-Protocoll unterzeichnet worden", schreibt Gruner aus Paris den 5. October 1815 an Stein, „werden Ew. Excellenz schon wissen. Die Redaction des förmlichen Tractates ist denen Herren v. Gentz und Labesnardiere übertragen worden."

So oft es bei der Kriegesbereitschaft und auf dem Schlachtfelde galt, Gut und Blut daran zu setzen, da ließen die Verbündeten Preußen ohne Rückhalt den Vortritt; an der grünen Tafel des Friedens-Congresses aber,

*) Chateaubriand ward sehr ungehalten darüber, daß ihm das Ministerium des Innern, welches er, als der König nach Gent geflüchtet war, geführt hatte, nicht anvertraut blieb. Als dies an einer heitern Mittagstafel im Rocher de Cancale — wo es damals die frischesten Austern gab — besprochen wurde, gab unser Tyrtäus Stägemann auf Chateaubriands Rechnung das Epigramm zum Besten:

„Das Inn're, nein, das laß ich nimmer fahren,
Ich hab' es ja geführt, so lang wir draußen waren."

Digitized by Google

als es ſeinen wohlverdienten Lohn nicht ſowohl zu ſeinem, als vielmehr zum Vortheile des geſammten deutſchen Vaterlandes verlangte, wurde es überſtimmt und in das Hintertreffen geſchoben.

Hier haben wir ſie nun, die zweite Pariſer Friedensbeſcheerung!

Der Pariſer Friedenstractat vom 20. November 1815, in der Geſchichte unter dem Namen des zweiten Pariſer Friedens bekannt, wurde am gedachten Tage zwiſchen Oeſterreich, Großbritanien, Preußen und Rußland einerſeits, und Frankreich andererſeits, zu Paris unterzeichnet. Es gab ſo viele Urkunden, als mit Frankreich unterhandelnde Mächte; jede nennt nur Eine Macht, die mit dieſem Lande Frieden ſchließt. Das öſtreichiſche Inſtrument unterzeichneten der Fürſt v. Metternich und der Freiherr v. Weſſenberg; das engliſche der Viscount Caſtlereagh und der Herzog v. Wellington; das preußiſche der Fürſt v. Hardenberg und der Freiherr Wilhelm v. Humboldt; das ruſſiſche der Fürſt Raſumowsky und der Graf Capo d'Iſtrias. Von franzöſiſcher Seite ſind die Urkunden ſämmtlich von dem Präſidenten des Miniſterrathes und Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Herzog v. Richelieu, unterzeichnet. Letzterer legte ſie der franzöſiſchen Pairskammer in ihrer Sitzung vom 25. November vor, und verſicherte am Schluſſe der Verleſung des Hauptvertrages und der Nebenverträge, daß es keine geheimen Artikel gebe.*)

Hauptvertrag.

Nachdem die verbündeten Mächte durch ihre Anſtrengungen und den Sieg ihrer Waffen Frankreich und Europa vor den Umwälzungen, womit das letzte Unterfangen Napoleon Bonapartes und das revolutionaire Syſtem, das man in Frankreich wieder einführte, um jenes Unterfangen gelingen zu machen, beide bedrohte, bewahrt haben, und ſie in dieſem Augenblicke mit Seiner Allerchriſtlichſten Majeſtät den Wunſch theilen, durch unverletzliche Aufrechthaltung des königlichen Anſehens und Wiederinkraftſetzung der Verfaſſungsurkunde die glücklich wiederhergeſtellte Ordnung der Dinge in Frankreich zu befeſtigen, ſowie zwiſchen Frankreich und ſeinen Nachbaren gegenſeitiges Vertrauen und Wohlwollen, die durch die unheilbringenden Wirkungen der Revolution ſo lange geſtört waren, wieder herzuſtellen: ſo haben Ihre

*) Siehe Moniteur vom 26. November 1815. Band II. S. 1316.

Digitized by Google

kaiserlichen königlichen Majestäten in der Ueberzeugung, daß dieser letztere Zweck nicht anders zu erreichen sei, als durch eine Ausgleichung, die ihnen gerechte Entschädigungen für das Vergangene, und sichere Bürgschaft für die Zukunft leisten, und im Einverständnisse mit Seiner Majestät dem Könige von Frankreich die Mittel in Betracht gezogen, diese Ausgleichung zu bewerkstelligen, und nachdem sie erkannt, daß die, den Mächten schuldige, Entschädigung weder ganz in Ländereien, noch ganz in Geld bestehen könne, ohne einem oder dem andern wesentlichen Interesse Frankreichs zu nahe zu treten, und daß es zweckmäßiger wäre, beide Verfahrungsweisen zu verbinden, um diesen beiden Unannehmlichkeiten vorzubeugen, bei ihren gegenwärtigen Verhandlungen diese Basis genommen und sind ebenso auch darüber einig, daß es nothwendig sei, auf bestimmte Zeit eine gewisse Anzahl verbündeter Truppen in den Grenzprovinzen Frankreichs stehen zu lassen. Sie sind übereingekommen, die verschiedenen, auf diese Grundlage gestützten Bedingungen in einen Definitivtractat zu vereinigen. In dieser Absicht und zu dem Ende haben Seine Majestät u. s. w. für Sich und Ihre Verbündeten einerseits, und Seine Majestät der König von Frankreich und Navarra andererseits, Ihre Bevollmächtigten ernannt, um über besagten Definitivtractat zu unterhandeln, ihn abzuschließen und zu unterzeichnen, nämlich (folgen die Namen der bevollmächtigten Minister), welche nach Auswechselung ihrer in guter und gehöriger Form befundenen Vollmachten nachstehende Artikel unterzeichnet haben:

Art. 1. Die Grenzen Frankreichs bleiben so, wie sie im Jahre 1790 waren, bis auf die gegenwärtigen Abänderungen, wie sie in gegenwärtigem Artikel angegeben sind:

a) Im Norden bleibt die Grenzlinie, so wie sie in dem Pariser Traktate 1814 bestimmt worden, bis Quievrain gegenüber; von da geht sie längs den alten Grenzen der belgischen Provinzen, des vormaligen Bisthums Lüttich und des Herzogthums Bouillon, hin, so wie diese im Jahre 1790 war, und so, daß die eingeschlossenen Territorien von Philippeville und Marienburg, nebst den gleichnamigen Festungen, und auch das ganze Herzogthum Bouillon außerhalb der französischen Grenzen zu liegen kommen. Von Villers bei Orval, an den Grenzen des Departements der Ardennen und des Großherzogthums Luxemburg, bis Perle an der Chaussee, die von Thionville nach

Digitized by Google

Trier führt, bleibt die Grenzlinie, wie ſie im Pariſer Tractate feſtgeſetzt worden. Von Perle aus geht ſie über Lannsdorf, Walwich, Schardorf, Niederwelling, Peilweiler, welche Oerter nebſt ihrer Bannmeile bei Frankreich bleiben, bis Houvre und längs den alten Grenzen der Landſchaft Saarbrück hin, ſo daß Saarlouis und der Lauf der Saar, nebſt den rechts von der oben bezeichneten Linie und ihren Bannmeilen liegenden Ortſchaften, außerhalb der franzöſiſchen Grenzen zu liegen kommen. Von den Grenzen der Landſchaft Saarbrück an wird die Grenzlinie die nämliche ſein, die gegenwärtig die Departements der Moſel und des Niederrheins von Deutſchland trennt, bis zur Lauter hin, die dann bis zu ihrem Ausfluſſe in den Rhein die Grenze bilden ſoll. Das ganze, auf dem linken Rheinufer gelegene Gebiet, mit Einſchluß der Feſtung Landau, wird zu Deutſchland gehören. Die Stadt Weißenburg jedoch, durch welche jener Fluß quer durchläuft, ſoll, nebſt einem Rayon auf dem linken Ufer, ganz bei Frankreich bleiben. Dieſer Rayon ſoll nicht über 1000 Toiſen betragen, und durch die Kommiſſaire, denen die zunächſt vorzunehmende Grenzbeſtimmung übertragen werden wird, noch genauer bezeichnet werden.

b) Vom Ausfluſſe der Lauter an, längs der Departements des Niederrheins, des Oberrheins, des Doubs und des Jura bis zum Canton Waadt bleiben die Grenzen, wie ſie durch den Pariſer Tractat beſtimmt worden. Der Thalweg des Rheins ſoll die Grenze zwiſchen Frankreich und den deutſchen Staaten bilden, aber im Beſitzſtande der Inſeln, wie er in Folge einer neuen Beſichtigung des Laufes dieſes Fluſſes beſtimmt werden wird, ſoll keine Veränderung ſtattfinden, der Lauf dieſes Fluſſes möge ſich im Verfluſſe der Zeit ändern, wie er wolle. Es ſollen binnen drei Monaten von beiden Seiten der hohen contrahirenden Mächte Bevollmächtigte ernannt werden, um benannte Beſichtigung vorzunehmen. Die Hälfte der Brücken zwiſchen Straßburg und Kehl ſoll zu Frankreich, die andere Hälfte zum Großherzogthum Baden gehören.

c) Um eine gerade Verbindung zwiſchen dem Canton Genf und der Schweiz herzuſtellen, ſoll jener Theil der Landſchaft Gex, welcher öſtlich von dem Genfer See, ſüdlich vom Gebiete des Cantons Genf, nördlich durch den Canton Waadt und weſtlich durch den Lauf des Verſoix, und eine Linie, welche die Gemeinden Collex, Boſſy und Meirin in ſich begreift, die Ge-

Digitized by Google

meinde Ferney aber bei Frankreich läßt, begrenzt wird, an den ſchweizeriſchen Bundesſtaat abgetreten und mit dem Canton Genf vereinigt werden.*) Die franzöſiſche Douanenlinie ſoll weſtlich vom Jura aufgeſtellt werden, ſo daß die ganze Landſchaft Gex außerhalb dieſer Linie zu liegen kömmt.

d) Von den Grenzen des Cantons Genf bis zum mittelländiſchen Meere wird die nämliche Grenzlinie ſein, die im Jahre 1790 Frankreich von Savoyen und der Grafſchaft Nizza trennte. Die Verhältniſſe, welche den Tractat von 1814 zwiſchen Frankreich und dem Fürſtenthum Monaco wiederhergeſtellt hatte, ſollen für immer aufhören, und die nämlichen Verhältniſſe zwiſchen dieſem Fürſtenthume und Seiner Majeſtät dem Könige von Sardinien ſtattfinden.

e) Die hohen vertragſchließenden Mächte werden binnen drei Monaten nach Unterzeichnung des gegenwärtigen Vertrages, Bevollmächtigte ernennen, um Alles, was auf die gegenwärtige Grenzbeſtimmung Bezug hat, in Ordnung zu bringen, und ſobald die Bevollmächtigten mit der Arbeit zu Stande ſind, ſollen Charten gefertigt und Grenzpfähle zur Bezeichnung der gegenwärtigen Grenzen errichtet werden.

Art. 2. Die Feſtungen und Diſtricte, die nach vorſtehendem Artikel nicht mehr zum franzöſiſchen Gebiet gehören ſollen, werden in der, im neunten Artikel der gegenwärtigem Tractate beigefügten Militärconventionen beſtimmten, Friſt den verbündeten Mächten übergeben, und Seine Majeſtät der König von Frankreich leiſten für Sich und Ihre Erben und Nachfolger für ewige Zeiten auf die Souverainetät und Eigenthumsrechte Verzicht, die Sie bisher auf die beſagten Feſtungen und Diſtrikte ausgeübt haben.

Art. 3. Da die Feſtungswerke von Hüningen ein beſtändiger Gegenſtand der Unruhe für die Stadt Baſel geweſen ſind, ſo ſind die hohen vertragſchließenden Mächte, um der Schweiz einen neuen Beweis Ihres Wohlwollens und Ihrer Fürſorge zu geben, unter ſich übereingekommen, die Feſtungswerke von Hüningen ſchleifen zu laſſen, und die franzöſiſche Regierung verpflichtet ſich aus dem nämlichen Beweggrunde, ſie niemals wieder herzuſtellen, auch ſie nicht durch andere Feſtungswerke in einer Entfernung von weniger als drei Lieues von der Stadt zu erſetzen. Die Neutralität der

*) Dieſer Artikel iſt von Frankreich nicht völlig vollzogen worden.

Digitized by Google

Schweiz ſoll ferner auf das nördlich von einer Linie, die von Ugine ausläuft und den See von Annecy ſüdlich mit eingeſchloſſen, über Faverge bis Lecheraine und von da bis zum See von Bourget und zur Rhone hingeht, gelegene Gebiet, ſo wie es durch den 92. Artikel der Schlußacte des Wiener Congreſſes mit den Provinzen von Chablais und Faucigny geſchehen iſt,*) ausgedehnt werden.

Art. 4. Die Geldentſchädigung, welche Frankreich den verbündeten Mächten leiſten ſoll, iſt auf die Summe von 700 Millionen feſtgeſetzt; die Art und Weiſe, die Termine und die Bürgſchaft für die Bezahlung dieſer Summe ſollen durch eine beſondere Convention regulirt werden, welche eben ſo kräftig und gültig ſein ſoll, als wenn ſie wörtlich im gegenwärtigen Tractat eingeſchaltet wäre.

Art. 5. Da der Zuſtand der Unruhe und Gährung, den Frankreich nach ſo vielen gewaltſamen Erſchütterungen, insbeſondere nach der letzten Kataſtrophe, ungeachtet der väterlichen Abſichten des Königs und der Wohlthaten, die allen Klaſſen ſeiner Unterthanen durch die Verfaſſungsurkunde zu Theil geworden, nothwendig noch verſpürt, zur Sicherheit der benachbarten Staaten Maßregeln der Vorſicht und zeitliche Bürgſchaft erforderlich macht, ſo iſt für unerläßlich erachtet worden, auf eine beſtimmte Zeit Stellungen in Frankreich durch ein Korps verbündeter Truppen beſetzen zu laſſen, unter dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß dieſe Beſetzung weder der Souverainetät Seiner Allerchriſtlichſten Majeſtät, noch dem Beſitzſtande, ſo wie er durch gegenwärtigen Tractat anerkannt und beſtätigt worden, Eintrag thun ſoll. Die Zahl der Truppen ſoll ſich nicht über 150,000 Mann belaufen. Den

*) Dieſer Artikel der Schlußacte lautet: „Die Provinzen Chablais und Faucigny, ſo wie das ganze, nördlich von Ugine gelegene, und Seiner Majeſtät dem Könige von Sardinien zuſtehende Gebiet, ſoll mit zur Neutralität der Schweiz gehören, ſo wie ſie von den Mächten anerkannt und verbürgt worden. Demnach werden ſich die Truppen Seiner Majeſtät des Königs von Sardinien, die etwa in dieſen Provinzen ſtehen möchten, allemal, wenn ſich die der Schweiz benachbarten Mächte in offenem feindſeligem Zuſtande befinden, oder ein ſolcher bevorſteht, zurückziehen, und können zu dem Ende, wenn es nöthig wird, ihren Weg durch das Wallis nehmen, es dürfen aber keine bewaffneten Truppen irgend einer andern Macht durch die oben benannten Provinzen marſchiren oder dort ſtationiren, als die, welche die Schweiz dort aufzuſtellen für gut erachtet, doch darf ein ſolcher Zuſtand der Dinge die Verwaltung dieſer Länder, wozu die Civilbeamten Seiner Majeſtät des Königs von Sardinien auch die Municipalgarde zur Aufrechthaltung der guten Ordnung nicht anwenden können, nicht hindern.“

Digitized by Google

Oberbefehlshaber dieſer Armee ernennen die verbündeten Mächte. Dieſes Armeecorps wird die feſten Plätze Condé, Valenciennes, Bouchain, Cambray, le Quesnoy, Maubeuge, Landrecies, Avesnes, Rocroy, Givet nebſt Charlemont, Mezieres, Sedan, Montmedy, Thionville, Longwy, Bitſch und den Brückenkopf am Fort Louis beſetzen. Da Frankreich für den Unterhalt der hierzu beſtimmten Armee zu ſorgen hat, ſo ſoll Alles, was ſich auf dieſen Gegenſtand bezieht, in einer beſonderen Convention regulirt werden. Das Maximum der Dauer dieſer militäriſchen Beſetzung iſt auf fünf Jahre feſtgeſetzt. Dieſelbe kann aber auch vor dieſem Zeitpunkte endigen, wenn die verbündeten Souveraine nach Verlauf von drei Jahren, in Uebereinſtimmung mit dem Könige von Frankreich, die Lage und das gegenſeitige Intereſſe, ſowie die Fortſchritte, welche die Wiederherſtellung der Ordnung und Ruhe in Frankreich gemacht haben wird, reiflich erwogen und ſich in der Anerkennung vereint haben werden, daß die Beweggründe, welche dieſe Maßregel hervorriefen, nicht mehr vorhanden ſind. Wie aber auch das Ergebniß dieſer Berathſchlagung ausfallen möge, werden nach Verlauf von fünf Jahren alle, von den verbündeten Truppen beſetzten, Plätze und Stellungen ohne weiteren Aufenthalt geräumt und an Seine allerchriſtlichſte Majeſtät oder Ihre Erben und Nachfolger übergeben werden.

Art. 6. Alle andern fremden Truppen, die nicht mit zu dieſer Beſetzungsarmee gehören, werden in jenen Friſten, welche der neunte Artikel der, dem gegenwärtigen Tractate angehängten Militairconvention beſtimmt, das franzöſiſche Gebiet räumen.

Art. 7. In allen Ländern, welche theils kraft des gegenwärtigen Tractates, theils kraft der, in deſſen Folge zu treffenden Beſtimmungen, ihre Herren ändern werden, wird man den eingebornen und fremden Einwohnern, welchem Stande und welcher Nation ſie auch angehören, eine Friſt von 6 Jahren, von Auswechſelung der Ratificationen zu rechnen, gewähren, um ſich in jedes Land, das ſie wählen werden, zu begeben.

Art. 8. Alle Beſtimmungen des Pariſer Tractates vom 30. Mai 1814 in Bezug auf die, durch denſelben abgetretenen Länder, werden ebenfalls auf die verſchiedenen, durch gegenwärtigen Tractat abgetretenen Gebiete und Diſtricte angewendet werden.

Art. 9. Da ſich die hohen vertragſchließenden Mächte über die ver-

ſchiedenen Reclamationen haben Vortrag erſtatten laſſen, welche durch die Nichtvollziehung des neunzehnten und der folgenden Artikel des Tractates vom 20. Mai 1814, ſowie durch die zwiſchen Großbritannien und Frankreich unterzeichneten Zuſatzartikel zu beſagtem Tractate entſtanden ſind, und nachdem ſie, von dem Wunſche beſeelt, die in gedachten Artikeln enthaltenen Beſtimmungen zur Ausführung zu bringen, zu dem Zwecke in zwei Separatconventionen den zur vollſtändigen Vollziehung jener Artikel gegenſeitig zu beobachtenden Gang feſtgeſetzt haben, werden dieſe zwei Conventionen, ſowie ſie ſich dem gegenwärtigen Tractate beigefügt finden, die nämliche Kraft und Gültigkeit haben, als wenn ſie in denſelben Wort für Wort eingerückt wären.

Art. 10. Alle während der Feindſeligkeiten gemachten Kriegsgefangenen, ſowie alle Geiſeln, die genommen oder gegeben ſein könnten, ſollen in möglichſt kurzer Zeitfriſt zurückgeſchickt werden. Daſſelbe wird in Betreff der, vor dem Tractate vom 30. Mai 1814 gemachten Kriegsgefangenen, die noch nicht zurückgegeben ſein möchten, ſtattfinden.

Art. 11. Der Pariſer Tractat vom 30. Mai 1814, ſowie die Schlußacte des Wiener Congreſſes vom 9. Juni 1815, werden in allen Beſtimmungen, welche nicht durch die Clauſeln des gegenwärtigen Vertrages abgeändert ſind, beſtätigt und aufrecht erhalten.

Art. 12. Gegenwärtiger Tractat, nebſt den beigefügten Conventionen, ſoll in Einer Urkunde ratificirt, und es ſollen die Ratificationen binnen zwei Monaten, wenn möglich, noch früher ausgewechſelt werden.

Zur Beglaubigung deſſen haben die reſpectiven Bevollmächtigten ihn unterzeichnet und ihre Wappenſiegel beigedruckt.

So geſchehen zu Paris den 20. November im Jahre des Heils 1815. (Folgen die Unterſchriften.)

Zuſatzartikel. Da die hohen vertragſchließenden Mächte aufrichtig wünſchen, den Maßregeln in Bezug auf vollſtändige und allgemeine Abſchaffung des afrikaniſchen Negerhandels, mit denen ſie ſich auf dem Wiener Congreſſe beſchäftigt haben, Folge zu geben, ſo verpflichten ſie ſich neuerdings, alle ihre Kräfte gemeinſchaftlich anzuwenden, um den endlichen Sieg, der von ihnen in der Erklärung vom 4. Februar 1815 verkündeten Grundſätze zu ſichern, und ohne Zeitverluſt durch ihre Miniſter an den Höfen von London und Paris die wirkſamſten Maßregeln zu verabreden, und die gänz-

Digitized by Google

liche und definitive Abschaffung eines so hassenswerthen und von den Gesetzen der Religion und der Natur so laut verdammten Handels zu bewirken. Gegenwärtiger Zusatzartikel wird dieselbe Kraft und Geltung haben, als wenn er Wort für Wort in den heutigen Tractat eingerückt wäre. Zur Beglaubigung dessen haben die respectiven Bevollmächtigten ihn unterzeichnet und ihre Wappensiegel beigedruckt.

So geschehen zu Paris am 20. November im Jahre des Heils 1815.

Separatartikel zwischen Frankreich und Rußland. Zur Vollziehung des Zusatzartikels vom 30. Mai 1814, verpflichten sich Seine allerchristlichste Majestät, ohne Verzug einen oder mehrere Bevollmächtigte nach Warschau zu schicken, um in Ihrem Namen nach den Bestimmungen besagten Tractates zur Prüfung und zur Liquidation der gegenseitigen Forderungen Frankreichs und des ehemaligen Herzogthums Warschau, sowie zu allen hierauf bezüglichen Anordnungen mitzuwirken.

Seine Allerchristlichste Majestät erkennt in Betreff Seiner Majestät des Kaisers von Rußland in seiner Eigenschaft als König von Polen, die Nichtigkeit der Convention von Bayonne an, wohl verstanden jedoch, daß diese Bestimmung nur in Gemäßheit der Grundsätze, welche in den, im neunten Artikel des heutigen Tractates bezeichneten Conventionen aufgestellt sind, Anwendung finden können.

Gegenwärtiger Separatartikel soll gleiche Kraft und Gültigkeit haben, als wäre er Wort für Wort in den heutigen Tractat eingeschaltet. Es wird zur nämlichen Zeit mit diesem die Ratification desselben, und die Auswechselung der Ratificationen stattfinden.

Zur Beglaubigung dessen haben die respectiven Bevollmächtigten ihn unterzeichnet und ihre Wappensiegel beigedruckt. (Folgen die Unterschriften.)

Nebenverträge.

Diesem Hauptvertrage sind vier Nebenverträge angehangen, die mit ihm wesentlich Ein Ganzes bilden, und an dem nämlichen Tage und Orte unterzeichnet worden sind.

I. Convention, abgeschlossen in Gemäßheit des vierten Artikels des Haupttractates in Betreff der von Frankreich den verbündeten Mächten zu leistenden Geldentschädigung. In sechszehn Artikeln.

Als Art und Weise der Zahlung war festgesetzt, daß der französische

Digitized by Google

Staatsſchatz ſogleich den verbündeten Mächten funfzehn Obligationen zu 46⅔ Millionen Franken (mithin auf die ganze Summe von 700 Millionen) übergeben ſolle, zahlbar: die erſte am 31. März 1816, die zweite am 31. Juli deſſelben Jahres und ſo fort von vier Monaten zu vier Monaten während fünf auf einander folgender Jahre. Dieſe Obligationen ſollen nicht umſetzbar (négociable) ſein, ſondern gegen Schatzſcheine, auf den Inhaber lautend, umgetauſcht werden, und zwar vier Monate vor der Verfallzeit jeder Theilzahlung von 46⅔ Millionen Franken. Ferner mußte Frankreich am 1. Januar 1816 den verbündeten Mächten eine, auf das große Staatsſchuldbuch eingeſchriebene Rente von 7 Millionen Franken, zum Capitale von 140 Millionen, übergeben, welche als Sicherheit für die Regelmäßigkeit der Zahlung dienen ſollte. Dieſe Inſcriptionen auf das Staatsſchuldbuch ſollten auf die Namen der Perſonen lauten, welche die verbündeten Mächte benennen würden, dieſen Perſonen aber nur in dem Falle und inſweit übergeben werden, als die verfallenen Schatzſcheine von der franzöſiſchen Regierung nicht eingelöſt worden wären.

II. Convention abgeſchloſſen in Gemäßheit des fünften Artikels des Haupttractates in Betreff der Beſetzung einer Militairlinie in Frankreich durch eine verbündete Armee. In neun Artikeln.

Die Zuſammenſetzung der Armee, welche die Linie an der Grenze von Frankreich in dieſem Lande ſelbſt beſetzen ſollte, ſowie die Wahl der Befehlshaber, blieb den verbündeten Souverainen. Frankreich übernahm die Verpflegung und Beſoldung dieſer Armee, und zwar für Sold, Montur und Equipirung mußte es jährlich, in monatlichen Abzahlungen, 50 Millionen Franken zahlen, im erſten Jahre allerdings nur 30, mit dem Vorbehalte jedoch, die fehlenden 20 Millionen in den nächſten Jahren der Beſetzung abzutragen. Frankreich übernahm ferner die Inſtandhaltung der Feſtungswerke, der Baulichkeiten an den Gebäuden, die zur Militair- oder Civilverwaltung gehörten, und die Bewaffnung und Verproviantirung der feſten Plätze, die den Verbündeten eingeräumt wurden. Die Militairlinie, welche die Verbündeten zu beſetzen hatten, ging längs den Grenzen hin, welche die Departements Pas-de-Calais, Nord, Ardennen, Maas, Moſel, Ober- und Niederrhein von dem Inneren Frankreichs ſcheiden. Gewiſſe Territorien und Bezirke ſollten weder von den verbündeten noch von den franzöſiſchen Truppen

Digitized by Google

beſetzt werden, es wäre denn aus beſonderen Gründen und unter gemeinſamem Einverſtändniſſe, und zwar: im Departement der Saone alles Land nördlich dieſes Fluſſes, von Hamm bis zu ſeiner Mündung in das Meer; im Departement der Aisne die Bezirke von St. Quentin, Vervins und Laon; im Departement der Marne die von Rheims, St. Menehould und Vitry; im Departement der Obermarne die von St. Dizier und Joinville; im Departement der Meurthe die von Toul, Dieuze, Saarburg und Blamont; im Departement der Vogeſen die von St. Dié, Bruyeres und Remiremont, der Bezirk von Lure im Departement der obern Saone, und jener von St. Hypolite*) im Departement des Doubs. Auf dem beſetzten Territorium durfte der König von Frankreich in 26 Plätzen Beſatzungen haben, deren Zahl beſtimmt war, darunter in Metz 3000, in Straßburg 3000, in Schlettſtadt, Neuenbreiſach mit dem Fort Mortier, Dünkirchen mit ſeinen Forts, Douai mit dem Fort Scarpe, Calais, je 1000 Mann, in St. Omer 1500, in Pfalzburg 600 Mann. In dieſen Plätzen und auf einem Rayon von 1000 Toiſen galt das Militaircommando des Oberbefehlshabers der verbündeten Beſetzungsarmee nicht. Die Civilverwaltung, Gerechtigkeitspflege, Steuereinnahme, Douanenlinie und Gensd'armerie des Königs von Frankreich blieben in den, von der verbündeten Armee beſetzten Provinzen. Diejenigen Truppen der Verbündeten, welche nicht zur Beſetzungsarmee gehören würden, hatten Frankreich binnen 21 Tagen nach Unterzeichnung des Friedenstractates zu verlaſſen. Die Verbündeten verpflichteten ſich, die von ihnen in Frankreich zu beſetzenden Plätze nach Ablauf der für die Beſetzung feſtgeſetzte Friſt in dem Zuſtande an Frankreich zurückzugeben, wie ſie dieſelben übernommen hatten, vorbehaltlich der durch die Zeit angerichteten und von der franzöſiſchen Regierung nicht ausgebeſſerten Beſchädigungen. Ein Zuſatzartikel ſetzte die gegenſeitige Auslieferung der Deſerteure feſt, und ein angehängter Tarif enthielt die Beſtimmungen wegen der Lebensmittel, Fourage, Quartiere und Heizung.

III. Convention, abgeſchloſſen in Gemäßheit des neunten Artikels des Haupttractates in Betreff der Unterſuchung und Liquidation der Forderungen an die franzöſiſche Regierung. In fünfundzwanzig Artikeln, mit einem Zuſatz-

*) Deutſch: St. Polten.

Digitized by Google

artikel in Betreff der Grafen Bentheim-Steinfurt, denen für ihre Forderungen an Frankreich die Abfindungsſumme von 1,310,000 Franken zugeſprochen wurde.

IV. Convention, abgeſchloſſen in Gemäßheit des neunten Artikels des Haupttractates in Betreff der Unterſuchung und Liquidation der Forderungen der Unterthanen Seiner großbritaniſchen Majeſtät an die franzöſiſche Regierung. In ſiebzehn Artikeln mit einem Zuſatzartikel in Betreff der, in Bordeaux, kraft eines von dem Herzoge von Angouleme am 23. März 1814 kundgemachten, Zolltarifs eingeführter engliſcher Waaren.*)

In Betreff der Entſchädigungsſumme und der Beſetzung ſagte Richelieu, nachdem er die darauf bezüglichen Conventionen vorgeleſen, den Pairs:

„Nach langen und ununterbrochenen Unterhandlungen, worin man uns noch ungeheure Forderungen gemacht, ſie aber endlich zurückgenommen hat, wurden uns die Ihnen mitgetheilten als Ultimatum vorgelegt, und die triftigſten und dringendſten Gründe haben uns zur Pflicht gemacht, ſie zu unterſchreiben. Die Forderungen ſind unſtreitig der drückendſte, ſchmerzlichſte und ſchwerſte Theil der Stipulationen, die wir zu erörtern hatten, und es reicht hin, zu wiſſen, daß ſie Franzoſen vorgeſchlagen wurden, um die Folgerung zu ziehen, daß die Nothwendigkeit, nur die allerunvermeidlichſte Nothwendigkeit ſie hat beſtimmen können, dieſelben zu unterſchreiben. Wenn es aber, nach dem Beiſpiele des Königs, den wir bei Eröffnung der Sitzung mit der ihm eigenen Aufrichtigkeit und Güte den tiefen Schmerz ſeines Herzens Ihnen bezeigen hörten, wenn es, ſage ich, uns erlaubt iſt, vor Ihnen und im Angeſichte Europas von unſeren eigenen Empfindungen Rechenſchaft zu geben, ſo werde ich ſagen, daß wir bei dieſer Epoche der ſchwierigſten aller Unterhandlungen, die je den Eifer und die Ergebenheit der Diener eines unglücklichen Königs auf die Probe geſtellt haben, — nach Erſchöpfung aller Ueberredungs- und Widerſtandsmittel, welche die Vernunft und eine vorſichtige Politik, die im Glücke wie im Unglücke das Benehmen der Cabinette unwandelbar leiten ſoll, eingeben konnte, — auf der einen Seite in den Vorkehrungen der Miniſter der Mächte einen unerſchütterlichen Entſchluß erblickend, auf der andern Seite einſehend, daß die gegenwärtige

*) Man findet den Haupttractat und die vier Nebentractate, welche, wie geſagt, weſentlich Ein Ganzes bilden, im Moniteur vom 26. November 1815.

Digitized by Google

Kriſis unverzüglich im ganzen Umfange von Frankreich ein Syſtem von Unterdrückung, Verarmung, Erbitterung und weit ausgebreiteter Verwüſtung wirken laſſe, das jeden Tag neue Kraft und neue Ausdehnung zu gewinnen ſchien, — geurtheilt haben, wir würden, wenn wir dieſe Kriſis ins Unendliche ſich verlängern ließen, das Schickſal von Frankreich, das Schickſal ſelbſt derjenigen, die uns ſo große Opfer auferlegen, und vielleicht das Schickſal der geſellſchaftlichen Ordnung in Europa auf das Spiel ſetzen. Beim Anblicke ſo vieler Gefahren geſchah es, daß wir ohne längeres Zaudern unſeren Widerwillen überwanden, und im Namen des Königs, im Namen des Vaterlandes die Bedingungen angenommen haben, die wir Ihnen vorlegen."

Unter ſich kamen die Mächte in Form eines Conferenzprotokolles über die Vertheilung der, Frankreich auferlegten Geldentſchädigung von 700 Millionen Franken im Weſentlichen überein, wie folgt. Sie beſtimmten zuvörderſt, um die Ruhe der an Frankreich grenzenden Länder durch Befeſtigung der am meiſten bedrohten Punkte zu ſichern, 137½ Millionen Franken von der Entſchädigungsſumme zu dieſem Zwecke. Das mehr oder minder dringende Bedürfniß der an Frankreich grenzenden Staaten, ſowie die größeren oder kleineren Koſten der Aufführung der Feſtungswerke berückſichtigend, wurden zu dieſem Behufe zugeſprochen: dem Königreiche der Niederlande 60, Preußen 20, Baiern 15, Spanien 7½, Sardinien 10 Millionen. Von den übrigen 25 Millionen wurden fünf für die Feſtungswerke von Mainz, und 20 zur Erbauung einer neuen Bundesfeſtung am Oberrheine beſtimmt. Es blieben ſonach noch 562 Millionen Franken. Von dieſer Summe wurde nun zuvörderſt den Staaten, welche zwar Anſtrengungen gemacht, aber wegen der reißenden Schnelligkeit der Ergebniſſe nicht hatten wirkſam zum Erfolge beitragen können, wie Spanien, Portugal und Dänemark, oder welche, gleich der Schweiz, der allgemeinen Sache ſehr weſentliche Dienſte geleiſtet, aber dem Vertrage vom 25. März 1815 nicht unter den nämlichen Bedingungen wie die übrigen Mächte beigetreten, 12½ Millionen ausgeworfen. Hienächſt wurden, weil die Laſt des Krieges zuerſt auf die Armeen des Herzogs von Wellington und des Fürſten Blücher gefallen, dieſe auch Paris eingenommen hatten, von der Entſchädigungsſumme Preußen 25 und 25 Großbritannien zuerkannt, unbeſchadet des Uebereinkommens, welches von letzterem rückſichtlich der ihm zukommenden Summe mit den Mächten,

aus deren Truppen die Wellington'ſche Armee beſtand, getroffen werden würde. Es blieben ſonach von der, durch Frankreich zu zahlenden Entſchädigungsſumme noch 500 Millionen, von denen den vier Großmächten Oeſtreich, Preußen, Großbritannien und Rußland, jeder ein Fünftheil zugemeſſen wurde. Das fünfte Fünftheil endlich wurde den Mächten zuerkannt, welche dem Tractate vom 25. März beigetreten waren, mithin den deutſchen Fürſten, den Niederlanden und Sardinien, obſchon dieſelben eine geringere Anzahl Truppen, als jede der verbündeten Hauptmächte, geſtellt hatten. Da jedoch der König von Sardinien von Savoyen, der König der Niederlande von Belgien jene Bezirke wieder erhielten, welche der erſte Pariſer Friede bei Frankreich gelaſſen und Letzterer überdies Marienburg und Philippeville, ſo wurde beſchloſſen, daß dieſe beiden Souveraine, weil ſie ſchon in der Vergrößerung ihres Gebietes gerechte Entſchädigung für ihre Anſtrengungen fanden, von der, ihnen zufallenden, Summe des zuvor erwähnten fünften Fünftheiles nichts erhalten ſollten, dieſelbe vielmehr zwiſchen Preußen und Oeſtreich zu theilen ſei.

In einem, unter demſelben Tage mit dem Friedenstractate (d. 20. November 1815) zwiſchen Oeſtreich, Großbritannien, Preußen und Rußland abgeſchloſſenen Allianztractate wurden die, zwiſchen dieſen Mächten am 1. März 1814 zu Chaumont und am 25. März 1815 zu Wien geſchloſſenen Verträge aufs Neue beſtätiget. „Insbeſondere" — ſo heißt es Art. 2 — „verpflichten ſich die hohen vertragſchließenden Mächte, jene Anordnungen, wodurch Napoleon Bonaparte und ſeine Familie, in Folge des Tractats vom 11. April 1814, auf ewige Zeiten von der oberſten Gewalt in Frankreich ausgeſchloſſen worden, in voller Kraft und, wenn es nöthig wäre, mit aller ihrer Macht aufrecht zu halten." — Auf „ewige Zeit" war ein in dergleichen Tractaten oft vorkommender Schreibfehler; ſoll heißen „auf einige Zeit"; Napoleon III. herrſcht ſeit 1851 als Kaiſer in Frankreich!

Das, zur Aufrechthaltung des Thrones Ludwigs XVIII., zur Vollziehung der Bedingungen des Friedens und vornehmlich zur Einhaltung der, für die Zahlung der Kriegsſchatzung feſtgeſetzten, Termine in Frankreich unter dem Oberbefehl des Herzogs von Wellington zurückgelaſſenen Beſetzungsheer von 150,000 Mann war alſo vertheilt:

I. Rechter Flügel; beſetzt die Linie von Charlemont bis Amiens,

Digitized by Google

die Festungen Valenciennes, Bouchain, Cambray bis Peronne. Er wurde gebildet aus 30,000 M. Engländern, Hauptquartier Cambray; 5000 M. Hannoveranern, Hauptquartier Condé; 5000 M. Sachsen, Hauptquartier Tourcoing; 5000 M. Dänen, Hauptquartier Lewarde.

II. Centrum; besetzt die Festungen und Städte Maubeuge, Avesne, Sedan, Longwy, Thionville. Es wurde gebildet aus 30,000 M. Russen, Hauptquartier Maubeuge; 30,000 M. Preußen, Hauptquartier Sedan.

III. Linker Flügel; besetzt die Saar und den Elsaß. Er wurde gebildet aus 30,000 M. Oestreichern, Hauptquartier Colmar; 10,000 M. Baiern, Hauptquartier Pont à Mousson; 5000 M. Würtembergern, Hauptquartier Weißenburg.

Mit Ausnahme der, dem Besatzungsheere zugetheilten preußischen Truppen des ersten Armeekorps unter Befehl des Generals Grafen Zieten traten die andern Armeekorps den Rückmarsch nach der Heimath an. Das Garde- und Grenadier-Corps brach schon am 2. October von Paris auf, hielt jeden vierten Tag Ruhetag und traf nach zweiundsechzig Tagen wohlbehalten in Potsdam und Berlin am 2. December ein. Auf der Eisenbahn fährt man jetzt diese Strecke in 24 Stunden.

Der Rückmarsch wurde für das 1te und 6te preußische Armeekorps durch die Niederlande, die Rheinprovinzen und durch Hannover: für das 3te und 4te Armeekorps durch die Champagne, Lothringen über Mainz und Erfurt nach Torgau und Wittenberg bestimmt und befohlen, daß die Armeekorps bis zur Elbe vereiniget bleiben und nur die Regimenter und Generale, welche ihre Bestimmung diesseit der Elbe erhielten, in dem Maße abgehen sollten, als sie sich dem Orte ihrer Bestimmung nähern würden. Die Corps sollten erst an der Elbe sich völlig auflösen und die Truppen nach den ihnen angewiesenen Standquartieren und Garnisonen abgehen.

Dem Verlangen des Königs Ludwig und seines Ministeriums, daß die, nicht zu einer längeren Besetzung des Landes bestimmten, Truppen der Verbündeten, sofort nach der, am 3. October unterzeichneten, vorläufigen Friedens-Punctation den Abmarsch aus Frankreich antreten möchten, konnte um so weniger nachgegeben werden, als der Herzog von Richelieu die Conferenz wiederholentlich mit nachträglichen Bedenken, Einschaltungen, Auslegungen und Abänderungen behelligte, so daß sich die endgültige Unterzeich-

Digitized by Google

nung bis zum 20. November verzögerte. Rußland und Oestreich bewiesen sich in dieser Hinsicht gefälliger als Preußen. Nach einer großen Heerschau bei Vertus am 10. und 11. September, zu welcher Alexander die verbündeten Monarchen und ihre Heerführer eingeladen hatte, trat das russische Heer, welches nach und nach auf 120,000 Mann angewachsen war, den Rückmarsch nach der Heimath am 12. September in vier Kolonnen an. Sie hatten einen beschwerlichen Wintermarsch vor sich und die Mehrzahl ihrer Regimenter erreichte erst zu Anfang März ihre Standquartiere in Rußland.

Der Kaiser von Oestreich hielt über sein, bei Dijon versammeltes Heer von 80,000 Mann am 5. und 6. October Heerschau, worauf dasselbe in drei Heersäulen den Rückmarsch antrat.

Von dem preußischen Heere hatten, wie bereits erwähnt wurde, das Garde- und Grenadierkorps den Rückmarsch am 2. October angetreten.

Die anderen Armeekorps erhielten nicht eher Befehl zum Aufbruch, als bis wir das Friedens-Instrument mit Unterschrift und Siegel versehen in der Tasche hatten.

Der König verließ Paris am 8. October um Mitternacht, war am 9. in Laeken bei Brüssel, am 11. in Aachen, am 13. in Wiesbaden, am 14. in Fulda, am 15. in Erfurt, am 16. in Delitzsch und traf am 17. in Potsdam ein.

Der Feldmarschall Blücher, welcher trotz seiner angegriffenen Gesundheit den Oberbefehl nicht niederlegte, sondern getreulich bei dem Heere bis zum Abschluß des Friedens aushielt, nahm von seinen braven Kriegskameraden in einem, aus seinem Hauptquartiere Compiegne den 31. October ihnen zugerufenen, Lebewohl herzlichen Abschied:

„Ich kann die Armee, die jetzt auf dem Rückmarsche in ihre Heimat begriffen ist, nicht verlassen, ohne Euch, brave Soldaten, mein Lebewohl und meinen Dank zu sagen. Als Se. Majestät der König mir das Commando der Armee aufs Neue anvertraute, folgte ich diesem ehrevollen Rufe mit Vertrauen auf Eure so oft geprüfte Tapferkeit. Ihr habt dieses bewährt, Soldaten, und das Zutrauen gerechtfertigt, das der König, das Vaterland, Europa in Euch setzten.

„Eingedenk Eurer hohen Bestimmung, habt Ihr den alten errungenen Ruf zu rechtfertigen gewußt und einen so schweren Kampf in so wenig Tagen

Digitized by Google

beendigt. Ihr seid der Namen Preußen, Deutsche werth. Nehmt meinen Dank, Kameraden, für den Muth, für die Ausdauer, für die Tapferkeit, die Ihr bewiesen und womit Ihr die so herrlichen und großen Erfolge in so kurzer Zeit erkämpft habt. Der Dank Eurer Mitbürger wird Euch bei der Rückkehr empfangen und indem Ihr die verdiente Ruhe genießt, wird Euch das Vaterland zu neuen Thaten bereit finden, sobald es Eures Arms bedarf!

von Blücher."

Schlußbetrachtung.

Mit Ruhm und Sieg gekrönt hatte Preußen den Deutschen Befreiungs-Krieg in drei Feldzügen zu einem glücklichen Ende geführt. Waren auch nicht alle Hoffnungen, ja nicht einmal bei dem Friedensschluß die bescheidensten und gerechtesten Forderungen erfüllt worden, der vornehmste Zweck des Krieges: Befreiung des Vaterlandes von fremder Gewaltherrschaft, Niederwerfung des französischen Soldatenkaisers und siegreicher Einzug in Frankreichs Hauptstadt zum zweiten Male waren erreicht. Deutschland athmete auf; den schweren Stein der Unterdrückung, von dem kriegsgewaltigen Eroberer ihm aufgelegt, hatte das Volk mit vereinter Anstrengung von sich geschleudert. Aber kaum daß einen Augenblick nur ihm dieses unbelastete Aufathmen gegönnt worden war, fühlte es sich aufs Neue und nicht minder schwer bedrückt durch eine immer mehr und mehr sich ausbildende Zwingherrschaft der eigenen Fürsten, die um so schmerzlicher empfunden wurde, als sie von denjenigen ausging, auf deren Ruf das Volk hochherzig Gut und Blut geopfert hatte, um ihre wankenden, auf untergeschobenen Füßen stehenden, oder auch völlig gestürzten Throne wieder aufzurichten. Ein neuer Kampf begann; auf den Befreiungskrieg folgte der Freiheitskrieg, in welchem auf der einen Seite die Vertheidiger der unumschränkten Herrschergewalt, der Adelsvorrechte und des kirchlichen Glaubenszwanges, auf der anderen die Verfechter der durch ein Staatsgesetz (Constitution) be-

Digitized by Google

schränkten Monarchie, der Aufhebung der Geburtsvorrechte, der religiösen Duldung und Aufklärung standen. Durch ganz Europa war damals dieser Kampf entbrannt und wird als der Kampf der Reaction und des Fortschrittes, bestimmter noch als der der Revolution und Gegenrevolution bezeichnet. Auch handelte es sich in der That vornemlich darum, die durch die französische Nationalversammlung 1789 verkündeten Menschen- und Volksrechte zur Geltung zu bringen, oder sie wieder zu unterdrücken. Die Partei der Gegenrevolution war niedergehalten worden, so lange Napoleon I., seiner Herkunft und seinem Berufe getreu, die Grundsätze aufrecht erhielt, auf denen seine Macht ruhte. Als er die Sache des Volkes verließ, verließ das Volk ihn, er ward besiegt und in die Verbannung geschickt. Als nun aber die Völker nach dem Sturz des welterobernden Tyrannen die, ihnen als Kampfpreis verheißenen, freien Verfassungen verlangten, wurden sie von der Mehrzahl der Fürsten, nachdem diese der Furcht vor dem Großgebietiger enthoben waren, auf das schnödeste zurückgewiesen. Man hat in neuerer Zeit öfter von dem „Schaumspritzen der Revolution" gesprochen; nun, solcher Schaum erinnert wenigstens an Meereswogen, oder Champagner; der Schaum aber, mit welchem die Reaction und Rückschrittspartei die so freudig aufblühende Freiheit zu ersticken versuchte, war schmutziger Mehlthau und Giftschaum der Kröte.

Wir erinnern uns einer, im Jahre 1810 von der kurmärkischen Ritterschaft dem Könige überreichten, Anklage gegen den Staatskanzler Hardenberg wegen Einführung der Grundsätze der französischen Revolution, wodurch „unser altes ehrliches, brandenburgisches Preußen in einen modernen Judenstaat umgewandelt werde." Damals waren die von der Marwitz, Itzenplitz und Consorten nach Spandau geschickt worden. Während des Volkskrieges war diese Ritterschaft von der allgemeinen Strömung mit fortgerissen worden und hatte redlichen Antheil an dem Kampfe gegen den gemeinschaftlichen Feind genommen. Kaum aber, daß dieser niedergeworfen war, erhob jene Ritterschaft ihre vermeintlichen Ansprüche auf Wiederherstellung ihrer altständischen Vorrechte. Der Staatskanzler, um der zu ihm stehenden Fortschrittspartei eine feste Handhabe zu geben, zugleich auch dem gesammten Volke einen wohlverdienten Kampfpreis in Aussicht zu stellen, veranlaßte den König zur Unterzeichnung jener berühmten Verordnung vom 22. Mai 1815, in welcher es

Digitized by Google

heißt: „es soll eine Repräsentation des Volkes gebildet werden.“ Ein neuer, große Opfer erheischender, Kampf stand bevor; nur durch die Hingabe des gesammten Volkes durfte auf eine ehrenvolle Beendigung desselben gehofft werden. Die von Preußen auf dem Wiener Congresse gemachten Errungenschaften waren nicht der Art, daß sie Begeisterung und Kampflust aufs Neue geweckt hätten; es mußte, zumal den neuerworbenen Landschaften, ein Unterpfand dafür gegeben werden, daß ihnen der König von Preußen eine freiheitsichernde Verfassung, wie kein anderer Staat sie besitze, verleihen werde.

Mit verbissenem Groll hielt die Reaction sich ruhig, so lange das Heer noch im Felde stand. Kaum aber, daß Blücher zum zweiten Male in Paris eingezogen, Napoleon zum zweiten Male in die Verbannung geschickt worden war, blindschleichte sie, noch während wir als Sieger in Paris jubelten und bevor der Friede zum Abschluß gekommen war, von Berlin aus heran, um das, auf dem Schlachtfelde so muthige, Herz des Königs einzuschüchtern und seinen Glauben an die Treue seines Volkes wankend zu machen.

Damals wurde uns in Paris durch ein kleines Schriftchen von 16 Seiten eine sehr empfindliche Ueberraschung bereitet. Sie führte den dreifachen Titel: „Berichtigung einer Stelle in der Venturinischen Chronik für das Jahr 1808. Ueber politische Vereine und ein Wort über Scharnhorst und mein Verhältniß zu ihm. Vom Geheimerath Schmalz in Berlin. 1815.“ Schmalz war Professor der Staatswirthschaft an der Universität zu Berlin; er hatte sich weniger durch seine gelehrte und juristische Begabung, als dadurch, daß er nach dem Tilsiter Frieden von Halle nach Berlin übersiedelte und bei Errichtung der neuen Universität mitwirkte, einigen Ruf erworben. Den Studenten suchte er seine langweiligen Vorlesungen durch stereotype Witze, welche sich am Rande seines Heftes verzeichnet befanden, und durch Freitische schmackhaft zu machen; in der Gesellschaft galt er für einen redseligen Schwabbelhans, als eifriger Freimaurer für einen Bruder Saalbader, in seiner Häuslichkeit war er ein gutmüthiger Polterer.

Auf wessen Veranlassung Schmalz eine Schmähschrift gegen das, was damals dem gesammten Volke für das heiligste galt, gegen die Begeisterung für König und Vaterland und gegen die edelsten Männer des Staates und Heeres gerichtet, blieb kein Geheimniß, nachdem die Berliner Zeitungen die

Digitized by Google

officielle Nachricht brachten, daß Se. Maj. der König allergnädigst geruht, dem Geheimerath Schmalz den rothen Adlerorden vierter Klasse zu verleihen, und es bekannt wurde, daß diese Ordensverleihung ohne Vorwissen des Staatskanzlers geschehen war. Die in der Schrift enthaltene Hauptanklage oder vielmehr ganz unbegründete Denunciation war: daß es in Deutschland und insbesondere in Preußen Geheimbünde gebe, welche gegen den Willen der Fürsten Staatsverfassungen einzuführen beabsichtigten zum Umsturz alles Bestehenden. Wie die reactionäre Ritterschaft 1810 den Professor der Staatswirthschaft Adam Müller zu ihrem Schriftführer gedungen, so war jetzt Professor Schmalz dafür gewonnen worden.

Niemals hatte man auf so wenigen Seiten so viel Niederträchtigkeit der Gesinnung, solche Beschimpfung des Heiligsten, solche heimtückische Anschwärzung beisammen gefunden; und dafür war dieser Schelm von dem Könige von Preußen mit einem Orden, welcher damals noch für eine vorsichtig ertheilte Auszeichnung galt, bald darauf auch von dem Könige Friedrich I. von Würtemberg, diesem geschworenen Volks- und Verfassungsfeinde, mit einem Verdienstorden geschmückt worden. Dies steigerte das Gefühl der Entrüstung, zunächst in dem, noch in Paris anwesenden, preußischen Hauptquartiere und in der Staatskanzlei Hardenbergs; es wurde ohne Hehl davon gesprochen, daß der Staatskanzler und Gneisenau bei dem Könige Beschwerde erhoben und erklärt hatten, ihre Entlassung einzureichen, wenn ihnen und allen in jener Schmähschrift Beleidigten nicht vollständige Genugthuung zu Theil werde.

Nach allen Seiten hin hatte Schmalz seinen giftig schmutzigen Geifer gesprützt; demnach konnte es nicht fehlen, daß auch von allen Seiten über ihn hergefallen und er so vollständig moralisch vernichtet wurde, wie es weder vor, noch nach ihm irgend einem Schriftsteller begegnet sein dürfte. Im Vordertreffen als leichte Truppe nahmen den Kampf zuerst die Freiwilligen auf. „In den Hallen des Louvre saß ich schweigend, um mich her die lärmenden Arbeiter, die das geraubte Gut herab von den Wänden nahmen, die jubelnden Männer des Vaterlandes und die kreischenden Franzosen, grünwangig und gelbsüchtig vor Aerger. Mein Krückstock lag neben mir und ein Degen, ein theures Erbtheil vom Schlachtfelde, da mir mein Freund verschied, beides Erinnerungen an schwere Schmerzen. Gern aber vergaß ich

Digitized by Google

Sorge und Schmerzen um des Tages willen, den ich hier erlebt; denn je leerer es in den geschmückten Hallen ward, desto voller ward es mir in der Seele. — Bei dem Vaterlande waren meine Gedanken und die ersten Tage seines Erwachens kamen mir wieder in den Sinn und mächtig rauschte das Andenken an die große Zeit mir vorüber. Besseres wird ja die Zukunft bringen und was uns hier nicht gelingt, wird durch Wort und That in der Heimath gefördert; die Jugend muß hinaus in das Feld ziehen, aber die Väter wahren und pflegen das Heimische.

„Da trat zu mir ein Kriegsgefährte; sonst gewohnt ihn heiter zu sehen, wunderte ich mich seines finstern Auges. Er aber gab mir eine Schrift zu lesen, von einem preußischen Geheimerath und Professor verfaßt, in Berlin gedruckt und so eben in Paris angekommen. „„Dies geht uns an das Leben,““ sagte der Waffenbruder zu mir und las: „„Von Begeisterung war bei uns 1813 keine Spur; es war vielmehr so: Das Volk empfand tief die Unterdrückung des Vaterlandes, aber in ruhiger Kraft wartete es auf den Wink des Königs. Als 1812 die Verbindung mit Frankreich geschlossen wurde, welche uns und durch uns ganz Europa rettete, da schrien und deklamirten jene Leute (gemeint waren: Stein, Arndt, Gneisenau, Jahn, Fichte, Schleiermacher u. a.), drohten und versuchten allerlei. Aber das Volk gehorchte wider seine Neigung den Befehlen, welche der König wider die seinige gab. Im Februar und März nun war noch kein deklamirendes Blatt erschienen, kein Wort von jenen gesprochen, als der König seinen Aufruf erließ und auf diesen Aufruf plötzlich die ganze Nation, wie ein Mann, aufstand.

„„Keine Begeisterung, überall ruhiges, aber desto kräftigeres Pflichtgefühl. Alles eilte zu den Waffen und zu jener Thätigkeit, wie man aus ganz gewöhnlicher Bürgerpflicht zum Löschen einer Feuersbrunst beim Feuerlärm eilt.““

„Ich fand noch des Unsauberen viel in der Schmäh- und Schmachschrift und war bekümmert, von dorther solche Stimme zu vernehmen. Zorniger aber ward mein Freund, er riß das Buch in Stücken und warf es vom Ufer hinunter in die Wellen der ungetreuen Seine, welche die Blätter mit sich fortnahmen.“*)

*) F. Förster, Von der Begeisterung des preußischen Volkes im Jahre 1813. Berlin 1815. Es war dies der erste Stoß, den der Verfasser in das Wespennest der Reactionäre

Nachdem in dieſer Weiſe die leichten Truppen das Gefecht eröffnet, folgte in geſchloſſenem Heerbann eine auserwählte Schaar der tüchtigſten Männer, welche den Kampf mit den ſchärfſten Waffen des Rechtsbewußtſeins, des vaterländiſchen Ehrgefühls, der geiſtigen Ueberlegenheit, auch der Laune und des Witzes führten. Es genügt, die Namen jener Männer zu nennen, um daran die Bedeutung zu meſſen, welche man den von Schmalz erhobenen verleumderiſchen Anklagen beilegte. Wir finden unter denſelben: Niebuhr, Schleiermacher, Koppe, Ludwig Wieland, Fr. Rühs, Prof. Krug in Leipzig u. a. m.

Schmalz behauptete in ſeiner Schrift: „es hätten die Theilnehmer des aufgehobenen Tugendbundes neue geheime politiſche Verbindungen geſtiftet, deren Zweck ſei: „die Vereinigung des ganzen Deutſchlands unter Eine Regierung in einem Repräſentativ-Syſtem, wie ſie das nennen, eine Vereinigung, welcher von jeher der Geiſt aller deutſchen Völker widerſtrebte, für welche aber jetzt die Anhänglichkeit an die beſonderen Dynaſtien durch Hohn und Aufwiegelung in jeder deutſchen Bruſt unterdrückt werden ſolle. — Mit Vergiftung der heiligſten Sittlichkeit", declamirt Schmalz, „lehren dieſe neuen Tugendbündler wirkliche beſondere Pflichten ruchlos für erträumte allgemeinere und darum höhere übertreten. Wie vormals die Jacobiner die Menſchheit, ſpiegeln ſie die Deutſchheit vor, um uns der Eide vergeſſen zu machen, wodurch wir jeder ſeinem Fürſten verwandt ſind. Wenn Jahrtauſende aus den Deutſchen nicht Ein Volk machen konnten, wenn von jeher Sachſen und Reich, Welfen und Waiblinger, Union und Ligue Deutſchland zerriſſen, ſo oft ſolche Art von Einheit zwiſchen Deutſchen verſucht wurde, ſo iſt doch Geſchichte und Pflicht von ihnen gleich gering geachtet worden. .... Deutſchland wird groß und herrlich aufblühen, wenn die Fürſten es ächt deutſch mit dem deutſchen Bunde meinen, als mit einer heiligen Eidgenoſſenſchaft, wozu gemeinſames Intereſſe ſie wirklich verbindet. Aber jene Menſchen wollen durch Krieg der Deutſchen gegen Deutſche Eintracht in Deutſchland bringen; durch bittern gegenſeitigen Haß Einheit der Regierung

---

vor bereits 45 Jahren that. So ganz ohne giftigen Stich iſt er nicht davongekommen, erlebte aber die Genugthuung, daß die Mehrzahl der Gegnerſchaft zu den „glücklich Beſeitigten" gehört, während er ſich noch munter auf dem Kampfplatze hält.

Digitized by Google

gründen und durch Mord, Plünderung und Nothzucht, letztere ganz klärlich geprediget, altdeutsche Zucht und Redlichkeit vermehren u. s. w."

Dieſe ſchamloſeſte aller Anklagen treibt dem edlen Niebuhr den Zorn in alle Adern. „Giebt es etwas," ruft er dem Ankläger zu, „worauf man einen Glaubenseid ſchwören kann, ſo iſt es dies, daß Niemand ſo infam iſt, die gräßlichſte aller Handlungen menſchlicher Verwilderung, Nothzucht, ſei es nun gar klärlich oder verblümt, zu predigen. Ich bin wohl fähig, von den franzöſiſchen Jacobinern jede Schändlichkeit für möglich zu halten: aber wer mir ſagen wollte, Marat oder Hebert haben dergleichen geprediget, dem glaube ich nicht, ehe er den Beweis darlegt." Der Herr Geheimerath und Ritter des rothen Adlers, gedrängt mit näherem Nachweis jener Predigt herauszurücken, hatte, man weiß nicht war die Dummheit, oder die Bosheit größer, auf eine Stelle in einer Anſprache E. M. Arndts an die deutſchen Krieger vom Jahre 1814 verwieſen, alſo lautend: „Züchtiget die Feinde im Namen der ewigen Gerechtigkeit und im Namen Gottes, ſchwingt das furchtbare Schwert der Rache gegen die Verruchten, die euch mit dem Eiſen begegnen, aber der Waffenloſen ſchonet und der Weiber und Kinder brauchet menſchlich und chriſtlich, denn ihr ſeid Chriſten und ſollt milde und barmherzig ſein."

Und mit welch' erbärmlicher Ausflucht ſucht hierbei Schmalz aus der Klemme zu kommen? „Ich habe geſagt", bemerkt er in der Antwort auf Niebuhr's Schrift, „gar klärlich geprediget; ich dächte aber: gar klärlich predigen, hieße nicht ſo viel als: mit dürren Worten ſagen, ſondern es hieße: entfernt zu verſtehen geben, auf den Gedanken leiten."

Von allen Ehrenmännern aber, welche, herausgefordert von dem Ritter der allertraurigſten Geſtalt, mit ihm in Glimpf und Schimpf eine Lanze brachen, war der ihm überlegenſte Gegner Schleiermacher; von dieſem wurde er dermaßen in den Sand geſtreckt, daß er buchſtäblich das Aufſtehen vergaß und ſich hinter das papierne Schild einer Cabinetsordre flüchtete, welche jede weitere Fehde auf dieſer Stechbahn unterſagte.

„Die Hauptſache Ihrer Schrift" — ſo ſchreibt Schleiermacher an den Herrn Geheimerath Schmalz — „darüber ſind nun alle Stimmen einig, iſt doch jene ſchöne Tirade gegen die politiſchen Vereine. Wenn Ihnen nun

Digitized by

die ganze Sache gewiß nicht aus müßiger Vielgeschäftigkeit hergenommen ist, noch aus prunkender Eitelkeit, sondern aus einem guten Motiv, was ist nun dieses Pathos, diese Beredtsamkeit, ist sie Begeisterung, oder Pflichtgefühl? Wir anderen möchten es nicht gern für Begeisterung gelten lassen, denn es scheint uns eher steif, pedantisch und thuend als thäte es etwas Besonderes. Und Sie werden es doch Keinem für ruhiges und kräftiges Pflichtgefühl losschlagen, denn ruhig ist diese Empfindlichkeit nicht und wäre die Tirade recht kräftig, so hätte sie nicht etwas verlegen und verwirrt die zehn Seiten voll Geschichten, die größtentheils nicht zur Sache gehören, mitgehen heißen, als ob sie mit denen zusammen mehr ausrichten würde! Sagen Sie, Bester, haben Sie nicht mit Ihrer, etwas übel zusammenhängenden, Rede von der Begeisterung und dem Pflichtgefühl es dem Leser sehr leicht gemacht, wenn er bedenkend, ruhig und kräftig sei das Gefühl für die Bürgerpflicht auch nicht immer, womit man zum Löschen eilt, sich den pathetischen, beredten Kern Ihrer ganzen Schrift aus diesem Ihrem höchsten Symbol aller sittlichen Anstrengungen so erkläre, daß er, bei Ihrem eigenen Beispiele bleibend, wenn man von dieser Beredtsamkeit redet und ihn fragt: was ist sie doch? antwortet: Wasser ist sie, was Herr Schmalz in die Luft spritzt, aber nur beim blinden Feuerlärm, wie ihn die Polizei anstellt, um die Spritzen und Spritzenleute zu versuchen und wo man lacht, wenn ein Vorübergehender scherzweise naß wird. Solches Spritzen ist auch Bürgerpflicht, wenn einer dazu kommandirt wird." Nachdem Schleiermacher in dieser Weise die unbeholfene Wichtigthuerei des neugebackenen Ritters mit dem heitersten Humor gegeißelt, richtet er zum Schlusse strenge Worte strafenden Ernstes an ihn; denn es gilt hier nicht mehr persönlichen Angriff, es gilt Vertheidigung der heiligsten Angelegenheiten des Vaterlandes. „Mag man denken," sagt Schleiermacher, „über Deutschlands Bestimmung, wie man will, wissen kann doch Niemand, wie es in hundert oder zweihundert Jahren aussieht, und was die geschichtliche Entwickelung, die bisweilen Riesenschritte macht, herbeibringen wird. Ein Volk sind wir Deutschen übrigens schon lange gewesen, wenigstens seitdem es eine hochdeutsche Sprache giebt als Träger einer gemeinsamen Bildung, nur Ein Staat sind wir nicht gewesen und Sie scheinen diese beiden Begriffe auf eine gar wunderliche Weise zu verwechseln. Mag man aber darüber denken, wie man will, keiner wird doch das läugnen wollen, daß die

deutſchen Staaten feſt zuſammenhalten müſſen, damit das Eroberungsgelüſte von Weſten her ſich nicht wieder erneuere.

„Preußen nun iſt der größere Staat in Norddeutſchland, an den die kleineren ſich halten, dem ſie vertrauen müſſen. Wir haben uns gefreut, daß durch den letzten Krieg ein ſo bedeutender Fortſchritt in dieſer großen Angelegenheit geſchehen iſt, daß Preußen Veranlaſſung gehabt hat, zu zeigen, wie es jedes gemeinſame Intereſſe wahrnimmt, das Wohl der kleineren Staaten im Auge hat und mit ſeinen großen Kräften mehr will, als ſich ſelbſt ſchützen und verſorgen. Und dieſes keimende Vertrauen, die theuer erkaufte Frucht ſo großer und ſchöner Thaten, ſoll vernichtet werden durch einige trübſelige Schreier, welche einen unſinnigen Eifer anwenden, um Preußen darzuſtellen, wie einen Vulkan, der jeden Augenblick anfangen kann zu toben und aus deſſen Nähe man ſich entfernen muß.“ Dann in erhebenden Worten ſchildert Schleiermacher die große Zeit, die wir ſo eben durchlebt hatten. „Der König erklärt ſeine und ſeines Volkes Sache für Eins und unzertrennlich und wer hat es nicht gefühlt, daß ſie nicht geweſen flüchtige Aufregung eines erhöhten Augenblicks, deren man ſich halb ſchämet, wenn Ruhe und Beſonnenheit zurückkehren, ſondern es ſtand feſt für immer, das fühlten wir Alle! Und aus der Ferne nach ſeinem glänzenden Triumphzuge in jene unſelige Stadt, die mit dem ſchauderhafteſten Andenken mahnen muß an die Hölle auf Erden, an die Hölle im Herzen, die aus Zwietracht zwiſchen König und Volk hervorgeht, von da begrüßt der König mit Königlichen und erhebenden Worten, voll deſſelben Gefühls einer unzertrennlichen Einigkeit und Liebe, die alten und die neuen Unterthanen. Er kehrt zurück, wie lang entbehrt, wie herzlich erſehnt, und das erſte, was ihm entgegenkommt, ſoll nun ſein jenes Argwohn erregende Nattergeziſch und mit hölliſcher Kunſt ſoll ein verdunkelnder Flor gebreitet werden über die allgemeine Freude? und ſtatt der herzlichen, im Gefühl großer Thaten und einer großen Zeit inniger Freudigkeit, womit Er das große Werk anheben wollte, alle Theile ſeines Reichs inniger zu verſchmelzen unbeſchadet ihrer Eigenthümlichkeit, ſie mit einem noch kräftigeren, lebendigeren Gefühl der großen Einheit zu beglücken, ſtatt deſſen ſoll das theure Haupt des Königs umwölkt werden durch geheime, nagende Sorge, ob ſeine großen und weiſen Abſichten nicht ſelbſtſüchtige und zerſtörungsſüchtige Feinde haben in ſeinem Volke? . . . Soll man da nicht

Digitized by Google

die Geißel ſchwingen, um die Luft zu reinigen und den verpeſteten Wahn wegzuwehen?

„Wir haben in zwei Kriegen dem franzöſiſchen, conſcribirten, corrumpirten, knechtiſchen Kaiſerheer ein Heer gegenübergeſtellt aus dem Kerne des Volks gebildet und deſſen Tugend und Kraft darſtellend, ein Heer, das größtentheils neu und ungeübt, aber wie Minerva aus Jupiter's Haupte hervorſprang, ein Heer, das durch Muth, Gehorſam und Zucht ſich und das Volk ehrte. Dieſes Heer kehrt nun zurück und denkt ſich zu freuen der vaterländiſchen Fluren, der heimiſchen Liebe und Treue und das erſte, was es vernimmt, ſind Schimpfreden auf das Volk, mit welchem es ſich innig und eins fühlt, als hege es Unſinnige ſo in ſeinem Buſen, daß es in Gefahr ſtehe, von ihnen in's Verderben geſtoßen zu werden. Und diejenigen, die in fühlloſer Herzenshärtigkeit unſeren Lieben einen ſolchen Empfang bereiten, der ihnen die Heimkehr verbittert, ihnen die Freude über den von Gott verliehenen Sieg verkümmert, die ſollten wir gleichgültig gewähren laſſen? ... Stillſchweigen wäre Verrath. Flattern ſolche Unglücksraben auf und wollen mit ihrem Gekrächz das Land erfüllen und die Grenzen, ſo ſtelle man ein luſtiges Schießen an, jeder der etwas kann, lege ſeinen ſpitzeſten Pfeil auf den Bogen, ſuche ſich ſeinen Vogel aus und hole ihn herunter; und iſt es dann ſtill geworden, ſo mögen wohlgefälligere Töne die Luft erfüllen. Zu beweiſen, daß es keine ſolchen Bünde giebt, wie ſoll man das anſtellen, wenn Niemand mit beſtimmten Angaben heraustritt, die man widerlegen kann? Alſo bleibt nichts übrig als, weil alles Falſche gewiß auch ſchlecht iſt und wenn Jemand dergleichen vorgiebt, wohinter nichts iſt, daß man ſich über jede Flugſchrift, die in ſolchem Sinn und Geiſt geſchrieben iſt, hermache und zeige, wie gar erbärmlich ſie iſt, wie ſtumpf und kritzlich jede, auch ſonſt gute, Feder werden muß, ſobald ſie ſolchem feindſeligen Unternehmen dient. Das habe ich nun verſucht an Ihrer Schrift zu zeigen; ich hoffe, es iſt mir gelungen, der Pfeil iſt nicht ſtumpf geweſen; und ſo muß und wird es bei jeder anderen gelingen und erreicht wird meine Hauptabſicht, abzuſchrecken, daß ſolches Geſchreibſels nicht noch mehr werde."

In zwei Nachträgen zu ſeiner erſten Schrift hatte Schmalz verſucht, den Rückzug anzutreten, da indeß mittlerweile die große Mehrzahl der Zeitungen, die wiſſenſchaftlichen und politiſchen Journale und kleinere Flugblätter un-

Digitized by

barmherzig über den, schon genug abgehetzten, feldflüchtigen Falschmünzer herfielen, kam er auch diesmal nicht mit heiler Haut davon. Die Parteigenossen aber, welche den Professor so übel zugerichtet nach Haus geschickt sahen — sie erhielten für alle Zeit den Namen „Schmalzgesellen“ — wußten dennoch ihren Vortheil wahrzunehmen und wie der edle Marquis Posa die Hoffnung großer Plane auf „einen Funken Wahrheit in des Königs Brust geworfen“ baute, so genügte hier unedlem Gezücht „ein Funke Verdacht.“

Bei Hofe ward Schmalz als ein Märtyrer der guten Sache gepriesen; man gab gern zu, daß auf Ehrenmänner wie Niebuhr, Schleiermacher, Koppe, Rühs und andere, die über die Schrift mit Entrüstung hergefallen wären, gar kein Angriff gemacht worden sei. Wohlweislich aber hätten diejenigen, die sich getroffen fühlten, geschwiegen; weder Jahn, noch Arndt, noch Görres und die andern Geheimbündler hätten sich aus ihrem Versteck hervorgewagt. Da aber nach einer Zeit so großer Aufregung, wie die Kriegsjahre 1813, 1814 und 1815 sie hervorgerufen, die hochgehenden Wellen des Volksgeistes sich nicht sofort durch Cabinetsordre, Parolebefehl und Polizeiverordnung in das altherkömmliche Bett der Bürgerruhe begaben, die Turner, Studenten, die aus dem Felde heimgekehrten Freiwilligen Arndt's und Körner's Lieder sangen, auf den Turnplätzen sich munter umhertummelten, die Landsmannschaften der Universitäten zu einer einigen deutschen Burschenschaft zusammentraten und Aufforderungen erließen, es möchten, ihrem Beispiele folgend, die getrennten Stammgenossen zu einem einigen und vereinigten Deutschland zusammentreten, da begann von Berlin aus der geheime Polizeimeister v. Kamptz, ein geborner Mecklenburger, seine berüchtigte Demagogenjagd.

Unserer Sprache steht ein ansehnlicher Reichthum an Ausdrücken zu Gebot, um das, was schlecht und niederträchtig ist, zu brandmarken; um aber die Schmach, welche damals den, um das Vaterland hochverdienten Ehrenmännern von Schurken und Schuften angethan wurde, gebührend zu bezeichnen, erscheint auch der stärkste Ausdruck zu schwach. Auf die nichtsnutzigste Anklage hin wurde Jahn mehrere Jahre, ohne sofort vor den Richter gestellt zu werden, aus einem Kerker in den anderen geschleppt, die Turnplätze geschlossen, die zur Feier des Sieges bei Leipzig angezündeten Freudenfeuer von den, nicht aus Bürgerpflicht, sondern auf Kommando herbeigeeilten Gensdarmen ausgelöscht; der rheinische Merkur, der muthigste und geistreichste Wortführer

Digitized by Google

der Sache Preußens und Deutschlands, von Napoleon die fünfte Großmacht genannt, wurde durch Cabinetsordre unterdrückt, Görres entzog sich später durch die Flucht der Einsperrung; Arndt, dem eine Professorstelle an der Universität zu Bonn ertheilt worden war, wurde in seinem Hause von der Polizei überfallen und verhaftet, seine Briefe, Handschriften, Collegienhefte fortgenommen, er selbst mit vielen anderen Professoren, Studenten und Bürgern vor eine Spezial-Untersuchungs-Commission gestellt. Hatte der unbeholfene Spritzenmeister Schmalz die redlichen Vaterlandsfreunde nur mit schmutzigem Pfützenwasser besudelt, so ließ bald darauf der Herr v. Kamptz seine brennenden Sprühteufel los und ein glühender Feuerregen ergoß sich über die edelsten Häupter. Die Königlich Preußische Staatszeitung vom 13. Juli 1819 brachte Folgendes: „Die an mehreren Orten, sowohl im Preußischen, als in anderen Ländern während der letzten Tage genommenen Maßregeln zur weiteren Ermittelung entdeckter, geheimer demagogischer Verbindungen und Umtriebe sind durch erhaltene höchst wichtige und vollständige Beweise über das Dasein und die revolutionäre und hochverrätherische Tendenz derselben veranlaßt und man hat selbst den vollständigen, mehrmals berathenen Entwurf einer, dem deutschen Vaterlande zugedachten republikanischen Verfassung in Beschlag genommen. Es geht daraus hervor, daß diese Maßregeln nicht in den beschränkten Gesichtspunkt einer gegen Studenten und Studentenverbindungen geschlossenen Verfügung gehören, indem nur einige dabei mehr oder minder implizirt und daher von jener Maßregel mit betroffen sind; über die ausgebreiteten und tief eingreifenden Verzweigungen jener demagogischen Umtriebe kann indessen, ohne dem höchstwichtigen und wohlthätigen Zweck selbst nachtheilig zu werden, begreiflich das Nähere jetzt noch nicht zur öffentlichen Kenntniß kommen."

Bald darauf erfuhr man, daß die Professoren Arndt und Welker in Bonn verhaftet, ihre handschriftlichen Aufzeichnungen, Collegienhefte, Briefschaften in Beschlag genommen und sie selbst zur Feststellung des Thatbestandes einer außerordentlichen, in Mainz für ganz Deutschland niedergesetzten Untersuchungs-Commission überwiesen worden waren. Durch die preußischen Beisitzer derselben wurde Herr v. Kamptz mit den wichtigsten Enthüllungen versorgt und dieser ließ nun von Zeit zu Zeit in der Staatszeitung seine feurigen Drachen fliegen, denen als Schweif Auszüge aus Arndt's Aufsätzen und

Digitized by Google

Briefen aus den Jahren 1806 bis 1819 angehängt waren, als z. B. Arndt an Reimer in Berlin, Bonn den 22. April 1819. „Wir müssen viele Täuschungen aufgeben, die wir uns gutwillig gemacht haben, es könnte alles stiller und leiser mit Vernunft gemacht werden. Nein, der Geißel und Peitsche bedürfen sie noch und sie werden sie haben. Aber Wahrheit wird Wahrheit und Recht wird Recht bleiben; das Leben einer gesunden Freiheit wird obsiegen, dies ist der Trost, der uns aufrecht halten muß. Wir haben auch unsere Ultra's und die vornehme Junkerei legt sich dick und frech vor, damit nichts mit Mäßigung und Besonnenheit geschehe. Wollen denn die Pfaffen und Junker, so mögen sie in ihr eigenes Verderben hineinfahren und dann, wenn die große, siegreiche Tragödie ausgespielt ist, dürfen wir endlich sagen: Gott hat es also gewollt, obgleich wir gutmüthig und rechtlich es viel milder und sanfter wollten." — Hierzu bemerkt v. K. in der Staatszeitung: „Mit Gewalt und Mord hatten die Bösewichter es durchsetzen wollen" und zu noch mehr Bekräftigung werden Randglossen angeführt, die sich an dem Entwurfe zu einer Volkserhebung in den Papieren Arndt's gefunden hatten. Diese Randglossen lauten:

— „Der seyn sollende Kampf der Verzweiflung ist allerdings besser, als freiwillige Unterwerfung.

— „Levée en masse. Ausführung und Chaos ist Eins, jeder wird nur seinen Plan befolgen wollen und die Verwirrung allgemein werden. Vermuthlich wird der Feind, der auf solche Dinge abgewitzt ist, der Sache schnell den Garaus machen.

— „Ein Paar Executionen und die Sache hat ein Ende. Alles wird sich bald zerstreuen.

— „Bei einer Nation, die gewitzt ist und Intelligenz hat, geht so etwas zur Noth an, aber bei uns?

— „Wer wird diesen Wirrwarr dirigiren wollen und können?

— „Wenn ein Prediger erschossen sein wird, hat die Sache ein Ende.

— „Dieser Preis ist zu hoch.

— „Als Poesie gut.

— „Das Alles ist recht zweckmäßig.

— „Pia desideria!"

Und der Verfasser dieser, von Herrn v. Kamptz als „Anschläge von

Digitized by Google

Böſewichtern, die Alles mit Mord und Gewalt durchſetzen wollen" bezeichneten Randbemerkungen, welchem ein hochnothpeinlicher Prozeß gemacht werden ſollte — war kein anderer als: Se. Majeſtät Friedrich Wilhelm III. ſelbſt, welcher ſie mit allerhöchſt eigener Hand einem, ihm von dem Hauptmann v. Clauſewitz, dem nachmaligen berühmten General und Schriftſteller, 1810 eingereichten Entwurfe zur Errichtung eines Landſturmes (Levée en masse) beigefügt hatte. Daß der Entwurf ſowohl als die Randbemerkungen ſich auf die Vorbereitungen zu einem Volkskriege gegen die Franzoſen bezogen, hatten Herr v. Kamptz und ſeine Spürgeſellen außer Acht gelaſſen.

Man hat viel von den Scheußlichkeiten der deutſchen Hexenprozeſſe, von den Folterkammern und peinlichen Fragen der niederländiſchen, italieniſchen und ſpaniſchen Inquiſitionsgerichte gehört, aber nicht minder empörend war das Verfahren gegen die, des Umſturzes der Throne und der Aufwiegelung des Volkes von Kamptz und ſeinen Schergen Angeklagten. Es giebt eine moraliſche Tortur, nicht minder ſchmerzhaft und an Geſundheit und Leben zehrend, als die körperliche.

Dahin war es in Preußen gekommen, daß E. M. Arndt ſich gezwungen ſah, unter dem 26. Juli 1822 an den Fürſten Staatskanzler zu ſchreiben: „Nimmermehr kann ich glauben, daß nach ſolchem Criminalverfahren, als gegen mich geübt worden, nach ſolchen öffentlichen Beſchuldigungen vor dem ganzen Volke und Vaterlande, nach ſolchen amtlichen, unter dem Anſehen einer erhabenen Behörde mitgetheilten Anklagen gegen mich, als die ſogenannten „Aktenmäßigen Nachrichten" (in der Staatszeitung) enthalten, man nun das letzte Fürchterliche thun könnte, mir die Rettung und Wiederherſtellung meiner Ehre durch den Spruch eines ordentlichen Gerichtshofes abzuſchneiden und mit Aufhebung aller, im Laufe der Sache mehrmals wiederholten, Verſprechen einer endlichen, richterlichen Entſcheidung zuletzt kurz abzumachen. Ich ſage noch einmal: dies, obgleich von fernher angedeutet, däucht mir ganz unglaublich. Dieſe Unglaublichkeit, ja rechtliche Unmöglichkeit wird dadurch noch vermehrt, daß ich in mehreren Mitgliedern einer hohen Miniſterial-Commiſſion zugleich meine Ankläger und Verfolger vermuthen muß, wie ich in ihnen, namentlich in Sr. Durchlaucht dem Fürſten Wittgenſtein und dem Herrn Geh. Ober-Regierungsrath v. Kamptz meine bitterſten Feinde kenne und weiß. Was müßte ich erwarten, wenn alſo zuletzt kurz abgebrochen

Digitized by Google

und durchgebrochen werden dürfte? wenn, was in Preußen bis jetzt unerhört war, die Feinde und Ankläger zugleich die Richter sein dürften? Wo bliebe dann für Ehre, Leben und Dasein noch eine Bürgschaft im Staate? wohin sollte der kleine und mittlere Staatsbürger dann fliehen, wenn er so unglücklich wäre wie ich, einen oder mehrere Mächtige und Einflußreiche, Minister und hohe Beamte zu Feinden zu haben? Hier werden Ew. Durchlaucht gewiß drein sehen, damit feindselig, leidenschaftlich fortstürzende Gewalt nicht die letzte Spur von Recht zertrete. . . .

„Nochmals berühre ich wieder das Seltsamste, was mich mehr als einmal in Erstaunen gesetzt hat: nämlich, wie mir zur Schuld gedeutet und gedreht wird, was ich in den Jahren 1813 bis 1815 unter öffentlichem Ansehen und in Uebereinstimmung mit den, von der Königlich Preußischen Regierung und von ihren hohen Verbündeten ausgesprochenen, Grundsätzen gewirkt und gestrebt habe: wie eben mir das zur Schuld und zum Verderben gedeutet und gemacht wird, was mir von den Besten meines Volkes und von Ew. Durchlaucht selbst und von so vielen herrlichsten Männern Preußens damals als ein tüchtiges und würdiges Wirken, als eine verdienstvolle und ehrenvolle Mühe und Arbeit gerechnet, so von Ihnen genannt und belohnt ward. Als ich Ew. Durchlaucht zum ersten Mal von Angesicht zu Angesicht sah — es war im Sommer 1814 zu Frankfurt a. M. bei dem Freiherrn v. Stein — da beschämten Sie mich in Gegenwart vieler würdigen Männer durch Ihre Gütigkeit und Ihr Lob und äußerten, daß Sie alles für mich thun und mich gern als Beamten des Staates sehen würden, dessen Liebe und Bewunderung in jenen Tagen alle deutsche Herzen und auch mein Herz entflammt hatte. Ich nahm das freudig und dankbar an. Nach Ew. Durchlaucht Abreise von Frankfurt erhielt ich einen Brief von Ihrer Hand, den ich noch bewahre, worin Sie sagen, daß Sie wegen meiner Verdienste um Deutschland, was Sie mir versprochen, halten würden. Ew. Durchlaucht haben das gethan und haben in meiner Anstellungs-Urkunde als Professor der Geschichte in Bonn dasselbe ehrenvolle Zeugniß aus denselben Gründen für mich niedergelegt. . . . Und jetzt? ja und jetzt? o ungeheurer Wechsel! jetzt heißt diese öffentlich anerkannte, belobte und belohnte Wirksamkeit verbotenes politisches Treiben; jetzt werde ich wegen dessen, was damals alle Munde und Herzen bekannten, was alle Verkündigungen und Aufforderungen

Sr. Majestät und Ew. Durchlaucht und der ersten Staatsmänner und Feldherren, die Losung und das Feldgeschrei Preußens und Deutschlands nannten, umgetrieben und abgeängstiget und dem scheußlichsten Verbrecher gleich dargestellt und behandelt; jetzt wird mein Streben und Empfinden, was ich damals mit den trefflichsten und bedeutendsten Männern des Staats gemein hatte, Schein und Zeichen der Schuld und wickelt nicht blos viele würdigste Lebende mit ein, sondern ruft auch die Schatten der Abgeschiedenen, die als Opfer für das Vaterland frühe gefallen und heimgegangen sind, die Schatten eines Scharnhorst, Chasot, Gruner aus den stillen Grüften herauf, als könnten sie etwas Böses gegen mich zeugen. . . .

„Wie kann mir, was ich vor neun oder sechs Jahren ganz in dem Sinne der damaligen Regierung gewirkt und gearbeitet habe, nun zu einem Verbrechen werden, das mich jetzt schon vier bis fünf Jahre in Beschuldigungen und Anschwärzungen und drei Jahre in peinlichen Behandlungen und Untersuchungen umhertreibt? . . .

„Wenn man glaubt, daß ich für das jetzige System des Staats unbrauchbar bin, warum will man so schrecklich ungerecht gegen mich sein, weil man in fünf, sechs Jahren anders geworden ist, oder anders werden mußte? Warum droht man mir, vielleicht nicht durch Rechtspruch, sondern durch Machtspruch, den anerkannt wohlverdienten Lohn meiner Arbeit für das Vaterland zu nehmen, den ich durch kein Verbrechen verwirkt habe? Warum arbeitet man mit Spezialkommissionen und hohen Ministerialkommissionen, meine und der Meinigen Ehre, Glück und Dasein zu verkümmern und den als einen Abscheu der Menschheit und des Vaterlandes auszustoßen, der vor wenigen Jahren für viele Redliche ein Name guten Zeichens war und, ich hoffe, es noch ist."

Da vor dem Abgange dieses Schreibens Arndt von der Königlichen Ministerialkommission die Anzeige erhielt, „daß seine Sache nicht durch einen ordentlichen, richterlichen Spruch werde beendiget werden, bemerkt er in einer Nachschrift: „Ich habe den obigen Worten nichts hinzuzufügen, als daß ich hoffe, daß das nicht möglich ist, und daß ich meine, daß nach solchem Verfahren, als ich erlitten, nur durch ein ordentliches Gericht meine Schuld, oder Unschuld ausgesprochen werden darf; daß so der Welt nur klar werden kann, was in und an der Sache war; daß so meine hart verletzte Ehre nur

Digitized by Google

wiederhergestellt werden kann. Denn noch einmal sage ich es: es sind und wirken meine bittersten Feinde in dieser Kommission mit und wenn mich nicht alles täuscht, ist ja in dieser Sache ein Mann sehr thätig gewesen, der im vergangenen Sommer über den Hochverrath eine Abhandlung geschrieben hat, deren Grundsätze wohl bei Domitianen und Elften Ludwigen, aber nimmer bei deutschen Herrschern und preußischen Königen Beifall finden werden."

Unter dem 14. Juli 1822 erhielt Arndt von dem Fürsten Staatskanzler den Bescheid, „er werde am Ende der Untersuchung alles für ihn thun, was die Verhältnisse gestatten würden; gegenwärtig schwebe die Sache noch bei der Centralkommission in Mainz." Sehr ungnädig fügt der Staatskanzler am Schlusse hinzu: „Uebrigens muß ich Ihnen Ihren, in der vorliegenden Eingabe angenommenen, Ton und die Art, wie sie sich darin über die höchsten und achtbarsten Staatsbeamten, so wie über verschiedene Dinge äußern, ernstlich verweisen und Sie auffordern, mir in Ihren etwanigen späteren Vorstellungen nicht weitere Veranlassung zu einer ähnlichen Rüge zu geben.

C. F. v. Hardenberg."

So finden wir den vordem so freisinnigen Staatskanzler, der einst von dem preußischen Staate rühmte: er sei eine demokratische Monarchie, bereits altersschwach, von der Reaktion in das Schlepptau genommen und auf die abschüssige Bahn gedrängt, auf der er an den Beschlüssen der Congresse in Aachen, Karlsbad und Laibach sich und das so ruhmvoll aufstrebende Preußen an Metternichs, uns in das Verderben führende Politik überliefert hatte.*)

Ueber den Verlauf des gegen Arndt geführten ungesetzlichen Verfahrens berichtet er selbst also:

„Bald nach dem Mittsommer 1819 kurze Verhaftung meiner Person, lange Beschlagung und Haft meiner Briefe und Papiere. — Den 10. November 1820 Stillstellung in meinem Amte. Im Februar 21 Beginn der Kriminalunterſuchung gegen mich. Trotz Einsprüchen und Berufung auf meine zuständigen Gerichte, Unterwerfung unter außerordentliche Kommissionen und einen außerordentlichen Spezialrichter. Alle erste und spätere Einsprüche und

*) Näheres hierüber wurde bereits oben bei den Lebensbildern von Hardenberg, Humboldt, Metternich und Gentz mitgetheilt.

Digitized by Google

Berufungen an die höchſte und hohen Behörden gerichtet, bleiben erfolglos. Neue Geſetze und Verordnungen jagen ſich in dieſem Jahre und klemmen mich und meine Leidensgeſellen ein, indem ſie rückwirkend auf unſere Sache angewendet werden. Ich muß mich über alle meine jemals erſchienenen kleinen und großen Bücher, über alle und jegliche in meinen und meiner Freunde Briefen befindliche Anſpielungen auf die Zeit, über alle denklichen Gefühle, Gedanken, Einfälle, Scherze des Augenblicks mit kleinen Zwiſchenräumen der langweiligſten Unterſuchungsfolter von beinahe anderthalb Jahren unterwerfen und mich langſam abſchlachten laſſen. Alſo Anfang der Unterſuchung im Februar 1821, Beendigung im Sommer 1822. Mir wird das Oberlandsgericht in Breslau als mein Gericht genannt. — Eine von mir abgefaßte Erklärung und eine von meinem theuren Freunde Dr. Burchard ausgearbeitete Vertheidigungsſchrift werden eingereicht. — Trübe und ſtolze Erinnerungen. Wer ſollte nicht ſtolz ſein auf ſolche Namen, die mir als Rather und Helfer immer bereit und freiwillig zur Seite ſtanden: Hofrath K. Th. Welcker, Geh. Rath Mittermeier, Landsgerichtsrath Lehmann, Geh. Ober-Reviſions- und Juſtizrath Eſſer, Geh. Ober-Reviſions- und Juſtizrath Leiſt, Ober-Appellationsrath v. Ammon! — Alle Vertheidigungsſchriften ſchienen ſchließlich unnöthig geweſen zu ſein. Die Unterſuchung, welche nur zu ſehr in hochnothpeinlichhalsgerichtlicher Art geführt worden war und mein ganzes Leben, wie das Leben eines Strolches, Schelmen und Verräthers durchſtöbert hatte, ward zuletzt eine Polizeiunterſuchung genannt und nimmer habe ich die Genugthuung gehabt, daß ein Gericht das Wort „nicht ſchuldig“ über mich hat ausſprechen dürfen.

„Ich blieb in meiner Amtsunthätigkeit liegen, doch mit Belaſſung meines Gehaltes, auch wurde ich nicht aus Bonn verwieſen. . . .

„Mehrmals verſuchte ich durch Fürſprache von Gönnern, durch perſönliche Vorſtellungen und Bitten wieder zu amtlicher Thätigkeit zu gelangen; es war vergeblich. Endlich kam das Jahr 1840 und König Friedrich Wilhelm IV. hat mich wieder hergeſtellt. — Zwanzig Jahre hatte ich wie altes Eiſen ſtill gelegen, war eingeroſtet und verroſtet. Ich war über mein ſiebenzigſtes hinaus, zu alt für einen friſchen, lebendigen Muth. In dem Alter, wo alle Weiſeſte von dem Lehrſtuhl herabſteigen, um zu ſchweigen, ſollte ich wieder hinaufſteigen, um zu ſprechen. Ich zagte und zagte in dem

Digitized by Google

Gefühl, daß ich für die Universität höchstens ein Name mit Schall, aber ohne Ton sein würde; aber die Lage war so gestellt, daß Weigerung als Trotz gedeutet werden konnte. Ich nahm also an, ließ mich wieder in die Fakultät einführen und auf den lange versperrten Lehrstuhl hinaufführen. Nun erlangte ich außer anderen Zeichen Königlicher Huld endlich auch die Auslieferung meiner Papiere und Briefe, um welche ich bisher so viel und so oft und immer vergeblich gebeten hatte. . . . Meine Wiederherstellung in mein Amt war wie ein Fest, wie ein Freudentag für die ganze Stadt Bonn, für meine lieben Mitbürger und Genossen. Im folgenden Jahre wurde ich zum Rektor der Universität gewählt."

Von den weiteren Lebensereignissen Arndt's sei nur noch erwähnt, daß er nach Auflösung des Bundestages in Frankfurt 1848 zum Mitgliede der Nationalversammlung gewählt wurde und sich 1849 bei der Gesandtschaft befand, welche im Namen des deutschen Volkes und beauftragt von der Nationalversammlung nach Berlin kam, um dem Könige Friedrich Wilhelm IV. seine Erwählung zum Kaiser des deutschen Reiches zu verkündigen.

Arndt starb nach vollendetem 90. Jahre 1860; ein Ehrendenkmal wird ihm in Bonn aus Beiträgen der Vaterlandsfreunde errichtet.*)

Ein noch ärgeres „Bubenstück", als gegen Arndt, den Polizeistaat für ewige Zeiten brandmarkend, wurde gegen einen zweiten hervorragenden Mann des Volkes, gegen Friedrich Ludwig Jahn in Berlin verübt. Wie wir von Blücher singen: „Er ist der Mann gewesen, da Alles versank, der muthig in der Rechten den Degen noch schwang!" so können wir von Jahn rühmen, daß er in jener trüben Zeit der Schmach und Unterdrückung durch den fremden Eroberer, nächst Arndt der Einzige war, der unverzagten Muthes das freie Wort gegen die Zwingherrschaft erhob. Und nicht bei dem leicht verhallenden Wort ließ er es bewenden, er schritt rüstig zur That fort. Da er die Alten für versauert und der, denselben als erste Bürgerpflicht empfohlenen, Ruhe allzu sehr ergeben hielt, wandte er seine Hoffnung und seine Thätigkeit der heranwachsenden Jugend zu; er führte sie auf den Turnplatz. „Des Turnens Anfang," so schreibt Jahn, „begann noch unter der Fremd-

*) E. M. Arndt, Bericht aus meinem Leben. 1—2.
Desselben gesammelte Schriften 1—4. 1854.

Digitized by Google

herrschaft. Wecken und Wachhalten, das gab keinen Anstoß. Sich erhalten, die Umstände und Gelegenheit abwarten, war nichts Auffallendes und die jugendlichen Gemüther ahneten verschwiegen, was sie zu erstreben berufen waren. Das Wohlbewegen gab ein Wohlbehagen und aus der Selbstthätigkeit, die sich Selbstständigkeit errang, entfaltete sich der Anmuth schönste Blüthe.

„Das entdeckte gar bald die Junkerschaft. Ein Hochgestellter im Kriegswesen sagte (1810) zum Erwecker der Turnkunst: „„Sie haben Wunder gethan, aber Unrecht bleibt's doch. Die verteufelten Jungen hier auf dem Turnplatze treten strammer auf als die Kadetten. Was soll aus der Welt werden, wenn dergleichen ritterliche Exercitien nicht mehr ein Eigenthum der höheren Stände bleiben. Da kann man ja künftig keinen Vornehmen von dem Grobzeug, der Krapule unterscheiden.““

„Wenn vornehm," entgegnete Jahn, „etwas anderes bedeuten soll, als: sich vornehmen, in Sitten und Tugenden es anderen zuvorzuthun, so ist es ein Mißlaut in der Sprache."

Bis zum Ausbruch des Krieges 1813 legte man Jahn von Seiten der Regierung nicht das geringste Hinderniß in den Weg. Damals war es den Umgebungen des Königs erwünscht, daß bei den ganz unverfänglichen Leibesübungen, zugleich auf den Geist der Jugend gewirkt wurde. In welcher Richtung dies geschah, war kein Geheimniß, seitdem Jahn im Jahre 1810 sein „Deutsches Volksthum" der Oeffentlichkeit durch den Druck übergeben hatte. Außer diesem Felde öffentlicher Wirksamkeit war Jahn mit anderen Vaterlandsfreunden darauf bedacht, in einem geschlossenen Kreise ihre Gedanken und Entschlüsse einander mitzutheilen. Zu diesem Behufe traten Jahn, der Lehrer Friesen, die Professoren Zeune, Turte, Lange, Graßhoff, Otto Preuß, Müller, Starke, Graf v. d. Gröben und andere im Herbst 1810 zu einem geheimen Vereine zusammen, welchen sie „den deutschen Bund" nannten. Es wird zur näheren Kenntniß dieses Bundes genügen, die Aussage mitzutheilen, welche eines der hochgestelltesten Mitglieder desselben, der Oberstlieutenant und Chef des Generalstabes Graf v. d. Gröben im Februar 1820 vor Gericht darüber machte. „Im Frühjahr 1811" — so lautet diese — „machte mich ein junger Offizier mit dem damaligen Lehrer Friesen bekannt, den ich sogleich auf den ersten Blick lieb gewonnen und den die allgemeine

Digitized by Google

Stimme bis zu seinem Tode — er blieb 1814 vor dem Feinde — als einen sehr ausgezeichneten Jüngling unseres Vaterlandes nannte. Nachdem wir uns bald gegenseitig über die Noth der damaligen Zeit ausgesprochen, fragte mich Friesen: Ob ich über das, was er mir jetzt mittheilen werde, schweigen würde? Ich gab darauf mein Wort. Hierauf machte er mir bekannt, daß er sich mit einigen anderen verbunden habe, unter allen Bedingungen, selbst in dem Fall, wenn Preußen das unglückliche Schicksal von Spanien erleben sollte (Entfernung des Königs und des hohenzollernschen Hauses durch Napoleon), mit Liebe und Treue an König festzuhalten und Leib und Leben daran zu setzen, das Joch der Franzosen abzuschütteln; daß sie aber bis zu jenem Punkte unserer Selbsterhebung alles anwenden wollten, um das Vertrauen an die wohlbekannten, im Stillen getroffenen, weisen Maßregeln unsrer Regierung, welches allerdings seit den unglücklichen Jahren 1806 und 1807 sehr gesunken wäre, durch besonnene, aufmunternde Reden wieder zu beleben, die nicht geübten gebildeten Stände aber in den Waffen zu üben; daß sie aber deshalb über dieses Vornehmen und ihren Zusammentritt ein unbedingtes Stillschweigen beobachten müßten, weil die Schritte eines jeden braven Mannes von französischen Spionen beobachtet würden. Gegen diesen mir vorgelegten Zweck und die einfachen, unschuldigen Mittel konnte ich nicht das allergeringste einwenden, ja, ich freute mich sogar, das wiederzufinden, was ich selbst gefühlt und in mir beschlossen hatte. Ich erwiderte hierauf ungefähr dem Inhalte nach Folgendes: daß ich diesem Zweck und Männern, die ihm wahrhaft lebten, gewiß auf Leben und Tod verbunden sein würde, besonders, wenn die Noth erst herbeigekommen, daher sie sicher auf mich zählen könnten. In allen den Gesprächen, die in meiner Gegenwart in geschlossener Gesellschaft geführt wurden, sind nicht allein nie verrätherische, sondern nur gute Gesinnungen geäußert worden."

Der König war nicht nur durch Scharnhorst und Gneisenau vollständig von dem Bestehen des Bundes unterrichtet; auch der Chef der geheimen Sicherheitspolizei Geh. Staatsrath v. Bülow erstattete Sr. Majestät unter dem 25. Oktober 1812 Bericht über die, bei der Beschlagnahme der Papiere eines Bundesmitgliedes, des Geh. Sekretärs Starke in Berlin gemachten Entdeckungen, wobei er bemerkte: „wie er nicht glaube, daß es vor der Hand erforderlich sein würde, gegen ein Mitglied des Ordens (des deutschen Bundes),

Digitized by Google

für ſeinen Glauben an eine neue Welt belohnt wurde. In ſchweren Ketten, mit eiſernen Handſchellen an Händen und Füßen geſchloſſen, wurde Ludwig Jahn am 20. Juli 1819 von Spandau nach Cüſtrin transportirt, und auch hier mußte er in dem traurigen Kerker, in welchen man ihn geworfen, noch Wochen lang bei Tag und Nacht dieſe Ketten tragen. „Glaube mir es," ſagte er einſt in ſpäteren Jahren, als er ruhig in ſeinem Landhaus in Freiburg lebte, „als mir die Ketten angelegt wurden, da ſchwor ich meinen Glauben an die Menſchheit ab." Und bittere Thränen rannen ihm über die Wangen und den greiſen Bart herab.

Noch ſchwerer aber, als von dieſer harten Eiſenlaſt, wurde Jahns Herz von den Sorgen um das, was ihm das Liebſte auf der Welt war, um ſein Weib und ſeine geliebten Kinder bedrückt. Die beiden jüngeren waren am Scharlach erkrankt. Er erhielt durch Freunde Nachricht, daß eines davon lebensgefährlich darniederliege; er bat, er beſchwor die Behörde, ihn, wenn auch unter ſtrengſter Aufſicht, auf einige Stunden nach Berlin zu den Seinen zu bringen; es wurde ihm dieſe Bitte nicht gewährt; das Kind ſtarb, ohne daß dem Vater vergönnt wurde, es noch einmal zu ſehen. Auch das zweite Kind kam dem Tode nahe; der Hausarzt, die Freunde, ſelbſt Männer, die Jahn fern ſtanden, verwandten ſich bei dem Könige, bei Hardenberg, bei Wittgenſtein, von Kamptz, bei Pontius und Pilatus dafür, daß dem unglücklichen Verhafteten ein kurzer Beſuch bei den Seinen verſtattet werde. Auch diesmal erfolgte abſchlägiger Beſcheid, und auch ſein zweites Kind ſtarb, es wurde in die Erde geſenkt, ohne daß dem Vater der Troſt zu Theil wurde, ihm die Augen zuzudrücken, eine Hand voll Erde ihm in die Gruft nachzuwerfen und die mit Verzweiflung ringende Mutter ihren Schmerz an ſeinem Herzen ausweinen zu laſſen.

Nachdem Jahn zu wiederholten Malen in Cüſtrin polizeilich verhört worden war, wurde er, ſeiner Ketten ledig, zu Anfang October 1819 nach dem Hausvoigteigefängniſſe in Berlin transportirt. Zur gerichtlichen Unterſuchung, Anklage und Aburtelung der von der Polizei verhafteten „Anſtifter und Theilnehmer demagogiſcher Umtriebe" war in Berlin eine „Immediat-Unterſuchungs-Commiſſion" niedergeſetzt worden, welche durch Zutritt von Juſtizbeamten, gemäß einer Kabinetsorder vom 16. September 1819, ſich als ein außerordentlicher Gerichtshof geſtaltet hatte. Dem Verhafteten wurde

Digitized by Google

die Anklageacte vorgelegt und ihm verstattet, sich durch einen Rechtsanwalt vertheidigen zu lassen. Nachdem die Immediat-Commission die Untersuchung geschlossen, den Thatbestand für festgestellt erklärt hatte, wurden die Acten auf Anordnung des Justizministers von Kircheisen dem Kammergerichtsrath E. L. W. Hofmann zur Berichterstattung überwiesen. Der berühmte Romantiker, Dichter in Worten und Tönen,*) unterzog sich dieser höchst schwierigen Aufgabe mit der Gesetzeskenntniß eines tüchtigen Juristen und mit der Unabhängigkeit eines gewissenhaften Richters. Nach viermonatlicher, unablässiger Arbeit überreichte Hofmann der Immediat-Untersuchungs-Commission seinen amtlichen Bericht als Decernent in dem Jahnschen Prozesse. In seinem Berichte, ein Aktenstück von mindestens einhundert geschriebenen Bogen, werden als die beiden Hauptverbrechen, deren Jahn angeklagt werde, bezeichnet:

1) die Stiftung und fortdauernde Theilnahme an einem geheimen und hochverrätherischen Bündnisse, der deutsche Bund genannt.
2) Aufforderung zur Ermordung des Geh.-Raths von Kamptz.

In Betreff des ersten Verbrechens giebt Hofmann sein Gutachten schließlich dahin ab: „Selbst wenn die Verordnung vom 6. Januar 1816 (durch welche der sogenannte Tugendbund und jede andere geheime Verbindung für aufgehoben erklärt wurden) nicht jede Strafe rücksichtlich des deutschen Bundes ausschließen sollte, so würde der Dr. Jahn doch schon nach dem, was über die Tendenz und Organisation des Bundes als durch Zugeständniß feststehend anzunehmen, und da das Gegentheil ohne den mindesten Nachweis geblieben ist, durch den erlittenen Arrest hinlänglich bestraft sein. Nach dieser Ausführung giebt daher dies dem ꝛc. Jahn angeschuldigte Vergehen meines Erachtens keinen Grund, ihn länger in Haft zu lassen."

In Betreff des zweiten Verbrechens lautet das Gutachten Hofmanns: „Es bedarf keiner weiteren Ausführung, daß auch hier weder Strafe, noch fernere Haft motivirt sind."

Noch eine Menge anderer Lappen und Lumpen hatten Herr von Kamptz und seine polizeilichen Rinnsteinkrabbler aus allerlei Kehricht- und Müllgruben herausgeholt, um ihre Anklage auszustaffiren.

*) Der berühmte Verfasser der Serapionsbrüder, Kater Murr u. s. w., Componist der Oper Undine u. a.

Digitized by Google

Jahn wurden Aeußerungen, welche sich in Briefen und Papierkörben von Studenten, Referendarien, Turnern und Officieren fanden, zur Last gelegt. So wurde er unter anderem befragt, was mit der, in den Aufzeichnungen des Studiosus Ullrich als von ihm herrührenden, Aeußerung gemeint sei: „daß der Mensch stimmrecht, wirkerecht, walterecht und leberecht sein sollte."

Auf dergleichen Geklatsch legt der amtliche Berichterstatter nicht den mindesten Werth. „Aus allem dem," so schließt Hofmann seinen Bericht, „was bisher ausgeführt worden, geht hervor:

daß den Jahn in keinem Falle eine Strafe treffen kann, die seine Haft während der Untersuchung rechtlich begründen könnte.

(Kriminal-Ordnung §§. 208, 210—211.)

„Auch ist eine Cautionsleistung meines Erachtens nicht einmal motivirt.

„Ich bin daher der Meinung:

daß der Jahn seines Arrestes zu entlassen, der deshalb gefaßte Beschluß vor der Ausführung Sr. Excellenz dem Herrn Minister von Kircheisen anzuzeigen sein würde."

Durch Vorladung der Denunzianten und gründliches Verhör derselben vor Gericht erwarb sich der Kammergerichtsrath Hofmann das große Verdienst, die ganze Bande der falschen Ankläger, welche wie Schuhus und Unken mit Unglücksgeheul die Nacht erfüllten, aus ihrem Versteck aufzustöbern und sie zu zwingen, vor Gericht Rede zu stehen über ihre Denunziationen und ausgestreuten Verleumdungen. Der Hauptdenunziant Regierungsrath Janke verwickelte sich bei seinen Vernehmungen in die größten Widersprüche, suchte sich hinter seine „hohen Vorgesetzten" (Hardenberg, von Bülow, von Kamptz) zu flüchten und wurde schließlich zu dem Bekenntniß gedrängt: „er glaube nicht, daß sein Zeugniß wider Jahn als vollgültig angenommen werden könne;" und doch hatte er die Wahrheit seiner heimlichen Anklage „auf seinen Amtseid" behauptet. Nicht minder erbärmlich erschienen die vor dem Gericht gemachten Auslassungen des Kriegsraths von Cölln. Dieser hatte zu Gunsten des so hart angegriffenen Geh.-Raths Schmalz in öffentlichen Blättern erklärt: er sei bereit, der kompetenten Behörde Auskunft über das Dasein hochverrätherischer Geheimbünde zu geben. Aufgefordert, vor der Untersuchungs-Commission sich hierüber näher auszulassen, erklärte er: „meine

Digitized by Google

Wiſſenſchaft von jenen Geheimbünden gründet ſich nur auf die Aeußerungen des Janke und Mittheilungen des Geh. Staatsraths von Bülow, dieſe aber waren ſo beſtimmt, daß ich mich befugt glaubte, eine Erklärung, wie geſchehen, in den Hamburger Zeitungen abzugeben."

Ein Kriegsrath von Borbſtädt hatte ſich ebenfalls durch verſchiedene, bei dem Staatskanzler ſofort nach dem Erſcheinen der Schmalzſchen Schrift eingereichte, Denunziationen gegen Jahn und deſſen Geheimbund wichtig zu machen geſucht. Was von dieſem Ankläger zu halten, ergab ſich daraus, daß er ſich bereits 1814 von dem Staatskanzler die Erlaubniß erbeten, ſich in den deutſchen Bund aufnehmen zu laſſen, um ihn auszuſpioniren, und als dies Geſchäft mißlang, 1815 von dem Fürſten Wittgenſtein die Genehmigung zur Errichtung eines Bundes erhielt, welcher für die im Verdacht der Freiſinnigkeit ſtehenden, eine Mauſefalle werden ſollte. Beſtimmte Thatſachen konnte Borbſtädt vor Gericht nicht anführen.

Auch die Urgroßunke aller ausgeheckten Verleumdungen, der Geh.-Rath Schmalz, wurde vorgeladen und mußte Rede ſtehen. Und wie über alle Erwartung kläglich beſtand er! In Hofmanns amtlichen Bericht heißt es: „Der Geh.-Rath Schmalz hatte bekanntlich jene Broſchüre über geheime ſtaatsgefährliche Verbindungen geſchrieben, welche die gehäſſigſten Reibungen veranlaßte. Es war vorauszuſetzen, daß ihm eine ganz beſonders genaue Kenntniß der inneren Verhältniſſe und Zwecke geheimer Verbindungen beiwohnen müſſe, und auch er wurde daher vernommen, um wo möglich Stoff zur weiteren Nachforſchung und Aufklärung des eigentlichen Zuſammenhanges der Sache rückſichts des deutſchen Bundes zu erhalten. Bei ſeiner gerichtlichen Vernehmung, welche am 26. December 1819 erfolgte, erklärte jedoch der ꝛc. Schmalz:

> „Von dem deutſchen Bunde und insbeſondere von der Theilnahme des Dr. Jahn an ſelbigen oder anderen geheimen Verbindungen ſei ihm ſpeziell nichts bekannt, überhaupt gründe ſich ſeine Wiſſenſchaft über die Exiſtenz von dergleichen Verbindungen nicht auf eigene Wiſſenſchaft, ſondern auf Mittheilung Anderer."

In einem ſchriftlichen Aufſatze, den er dem Inquirenten beſonders überreichte, ſetzte er noch hinzu:

Digitized by Google

„daß er den Verdacht, daß Jahn Theilnehmer eines geheimen Bundes sei, blos aus der von demselben verfaßten Schrift: „Runen", und aus dem, was er darin über „Waltschöpfung" gesagt, entnommen habe."

So zerfloß denn auch die verleumderische Anklage dieses Schmalz in dem Schmelztiegel des Gerichtshofes und löste sich in Nichts auf. Die ganze Stänkerei hinterließ nichts weiter, als einen üblen Geruch.

Die Immediat-Untersuchungs-Commission, ein Zwitterding von Kriminal-Polizei und Gerichtshof, ging nicht auf den, von dem Kammergerichtsrath Hofmann gestellten, Antrag auf sofortige Freilassung Jahns ein. Die Acten wurden an das Oberlandsgericht in Breslau geschickt, um das Urtheil zu fällen.

Die Erleichterung, welche Jahn vorläufig zu Theil wurde, bestand darin, daß er im Sommer 1820 als Festungsgefangener nach Colberg gebracht wurde. Hier wurde ihm gestattet, seine Frau und das einzige Kind, was den Eltern geblieben, nachkommen zu lassen und sich in eine Privatwohnung einzumiethen. Unter Begleitung eines Aufsehers durfte er Ausflüge außerhalb der Festung auf eine halbe Meile im Umkreise machen.

Der Spruch des Oberlandsgerichts in Breslau verzögerte sich von Tag zu Tag, von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr. Noch über manchen knifflichen Punkt wurde nähere Auslassung verlangt, mit welcher Jahn nie hinter dem Berge hielt. Auf die Frage: ob er nicht dahin gearbeitet habe, Deutschland in Einen Staat zu vereinigen? und welche Form und Verfassung er diesem Staat habe zutheilen wollen? gab er folgende Antwort: „Ich bin allerdings der Meinung, daß eine Zusammenfassung Deutschlands in Einen Staat für sein Wohl ersprießlicher sein würde, als seine heutige Zerstückelung, denn ich denke, daß ein deutscher Kaiser mehr zu bewirken im Stande sein würde, als ein bloßer Bundestagspräsident. Ich habe mir aber nie den Kopf darüber zerbrochen, welcher unter den verschiedenen deutschen Staaten an die Spitze des Ganzen zu stellen wäre: ob das etwa unter ihnen insgesammt Reih um gehen sollte, wie in manchen kleinen Städten die Befugniß des Bierbrauens unter sämmtlichen Bürgern, oder ob diese Stellung einem bestimmten unter ihnen für immer zuzutheilen wäre. Ich würde auch sehr in Verlegenheit gewesen sein, wenn ich zum Behufe dieses letzteren Vorschlages

Digitized by Google

irgend einen Staat hätte empfehlen ſollen; denn unter den ſämmtlichen 39 Staaten des deutſchen Bundes kenne ich keinen einzigen, der im Stande wäre, ſich ſelbſt zu regieren, viel weniger einen, der im Stande wäre, die übrigen 38 zugleich mit zu regieren."

Das Oberlandesgericht zu Breslau, damals von einem reactionären Schnupfen befallen, verurtheilte Jahn nach vier Jahre langem Kopfzerbrechen und Nägelzerkauen „zu zweijähriger Feſtungsſtrafe"; es war dies ein Spruch in erſter Inſtanz. Zur Fällung des Urtels in zweiter Inſtanz wurde die „Jahn'ſche Sache" an das Oberlandesgericht in Frankfurt an der Oder verwieſen.

Aus Quälberg — ſo hatte Jahn Colberg umgetauft — ſchrieb er an ſeinen Freund Profeſſor Bucher in Köslin den 10. Juli 1824: „den 16ten vorigen Monats bin ich vorläufig vier Jahre hier und nächſten Margarethen-Tag (13. Juli) werden es fünf Jahre, ſeit ich auf Befehl des Fürſten Staatskanzlers, nachdem Kamptz einen unmittelbaren Vortrag deshalb gehalten, zur Feſtung abgeführt wurde."

Um dieſe Zeit hatte Jahn eine, ſechzig Bogen ſtarke, Selbſtvertheidigung vollendet. „Wie ſich mein Rechtshandel weiter entwickeln wird," ſchreibt er aus Quälberg den 26. November 1824 an Bucher, — „weiß ich nicht zu wahrſchauen. Das hieſige Garniſonsgericht hat gleich am 9. October meine „„Selbſtvertheidigung"" mit der Poſt nach Berlin an die Königliche Immediat-Unterſuchungs-Commiſſion (v. Trützſchler, Kammergerichts-Präſident, v. Sydow, Kuhlmeier, v. Gerlach, Kammergerichtsräthe) abgeſandt. Von dieſer Commiſſion gelangt die Selbſtvertheidigung an die Miniſterial-Commiſſion, in welcher Kircheiſen, Schuckmann, v. Bülow, v. Kamptz, Fürſt Wittgenſtein, Cabinetsrath Albrecht die Sache möglichſt hinhalten werden, bis ſie endlich ſämmtliche Verhandlungen an das Oberlandsgericht in Frankfurt a. d. O. einſenden müſſen." Als einen Kern- und Wahlſpruch für ſeine Vertheidigungsſchrift hatte Jahn Pſalm 129 gewählt:

„Sie haben mich oft gedränget von meiner Jugend auf, ſie haben mich aber nicht übermocht.

„Die Pflüger haben auf meinem Rücken geackert und ihre Furchen lang gezogen.

„Der Herr, der gerecht iſt, hat der Gottloſen Seile abgehauen." —

Digitized by Google

Der von dem Oberlandesgericht in Frankfurt am 15. März gefällte Spruch lautete „auf völlige Freisprechung des Angeklagten" mit dem Zusatz, „daß wegen des Erduldeten dem ꝛc. Jahn eine Entschädigung zuzubilligen sei." —

Auch dieser endgültige, freisprechende Urteilsspruch eines unabhängigen Gerichtshofes wurde dem hochherzigen Gefangenen durch die sich darüber stellende volksfeindliche Polizeigewalt verkümmert.

Der Minister des Innern v. Schuckmann machte der Kommandantur zu Colberg unter dem 4. Mai 1825 nachstehende Mittheilung:

„Nachdem des Königs Majestät mittelst Allerhöchster Kabinetsordre vom 3ten d. M. in Beziehung auf den dort sich aufhaltenden Dr. Jahn zu bestimmen geruht haben:

> daß demselben in Zukunft der Aufenthalt weder in Berlin und in einem Umkreise von 10 Meilen, noch in einer Universitäts- und Gymnasialstadt erlaubt werde und derselbe da, wo er seinen Wohnsitz wählt, unter polizeilicher Aufsicht bleibe, ihm dagegen, so lange er diese Bedingungen hinsichtlich seines Aufenthalts pünktlich erfüllt und so lange sein Betragen tadellos bleibt, die Pension von Eintausend Thalern, die er bisher bezogen, belassen werden solle,

so ersuche ich die Königliche Hochlöbliche Commandantur ergebenst, dies dem Dr. Jahn zu Protokoll eröffnen und ihn zugleich zur pünktlichen Folgeleistung, so wie zur Angabe des von ihm gewählten künftigen Aufenthalts auffordern zu lassen, die darüber aufgenommenen Verhandlungen mir aber gefälligst mitzutheilen.

Berlin, den 4. Mai 1825.

Der Minister des Innern und der Polizei
v. Schuckmann."

Jahn wählte zu seinem Aufenthalt das an der Unstrut freundlich gelegene Freiburg, wo ihm treugesinnte Freunde ein eigenes Landhaus erbauen halfen. Im Jahre 1848 ward er zum Mitgliede der Nationalversammlung in Frankfurt gewählt, wo er für Deutschlands Einigung unter einem erblichen Kaiser ein gewichtiges Wort sprach; im Uebrigen war seine parlamentarische Thätigkeit nicht von Bedeutung. Nach seinem stillen Landaufenthalte zurückgekehrt, verschied er daselbst nach zurückgelegtem 74sten Jahre den 15. Octo-

Digitized by Google

der 1854. Die Turngemeinden Deutschlands werden ihm in Berlin ein Ehrendenkmal errichten.

Forschen wir nun nach dem tiefer liegenden Grunde solcher Abirrung einer, sonst so fest auf dem Rechtsboden stehenden, Regierung, wie es die preußische war, von dem Wege des Gesetzes auf den der Gewalt und wodurch insbesondere der redliche und rechtliche Sinn des Königs verleitet worden sei, dem Volke, dem er, in Anerkennung der Hochherzigkeit und der willigen Hingabe von Gut und Blut ein ehrendes Denkmal auf dem Kreuzberge bei Berlin geweiht hatte, die wohlverdiente, ihm feierlich verheißene Belohnung vorzuenthalten, so dürfte wohl in der ersten Reihe zu nennen sein: die Unterzeichnung der heiligen Alliance.

Zu verschiedenen Zeiten hat die weltliche Gewalt, wenn ihr die Unterdrückung der zum Selbstgefühl und Selbstbewußtsein erwachten Völker nicht aus eigenen Mitteln gelang, sich mit der geistlichen Gewalt, die Kaiser und Könige mit dem Papst und dem Pfaffenthum, sei es protestantischen, sei es katholischen Glaubens, verbunden. In der Zeit höchster Gefahr und Noth hatten die Fürsten das Volk aufgerufen, sie hatten sich an das Unbedingteste, was der Mensch sein eigen nennt, an den freien Willen der getreuen Unterthanen gewendet und ihnen zugerufen: „helft euch selbst, dann wird Gott euch helfen!" Jetzt, nachdem in der That die Völker sich selbst geholfen hatte und im Vertrauen auf das, ihnen von den Fürsten durch den 13ten Artikel der Wiener Congreßakte und andere Zusagen feierlich verpfändete, Wort, an den verheißenen Siegespreis in der bescheidensten Weise zu erinnern sich erlaubten, wurden sie bedeutet, daß nicht sie auf den Schlachtfeldern von Leipzig, Bellealliance und Paris den Sieg erfochten, daß dies ohne ihr Zuthun der Herrgott allein vollbracht und daß dem Herrn allein die Ehre gebühre. Hierbei gingen die Fürsten selbst mit gutem Beispiele voran und sie thaten es gewiß in festester Ueberzeugung, daß nicht sie es waren, die all' dies Herrliche vollbracht; nicht ihren schwachen Kräften durften sie den Sturz des, sie alle weit überragenden, Frankenkaisers zuschreiben, dies hatte allein der Arm des Allerhöchsten gethan. Und da sie selbst, die Kaiser und Könige, mit dem Beispiele der Demuth vorangingen, schien es ihnen ganz angemessen, ein Gleiches von den Völkern zu verlangen. Der feierliche Akt nun, durch welchen die drei vornehmsten und mächtigsten Herr-

Digitized by

ſcher noch während ihrer Anweſenheit in Paris das Bekenntniß der Demuth und zugleich das Glaubensbekenntniß einer neuen Politik ablegten, iſt der von Alexander I., Franz II. und Friedrich Wilhelm III. zu Paris den 14/26. September unterzeichnete „heilige Bund" („la Sainte Alliance"), deſſen Urkunde alſo lautet: „Im Namen der hochheiligen und untheilbaren Dreieinigkeit. Ihre Majeſtäten der Kaiſer von Oeſtreich, der König von Preußen und der Kaiſer von Rußland, die in Folge der großen Ereigniſſe, welche den Lauf der drei letzten Jahre in Europa bezeichnet, und vornehmlich der Wohlthaten, die es der göttlichen Vorſehung gefallen hat, über die Staaten zu verbreiten, deren Regierungen ihr Zutrauen und ihre Hoffnung allein auf ſie geſetzt, die innige Ueberzeugung erlangt haben, daß es nothwendig iſt, den, von den Mächten in ihren wechſelſeitigen Verhältniſſen zu nehmenden, Gang auf die erhabenen Wahrheiten zu gründen, welche uns die heilige Religion des Gott-Heilandes lehrt; erklären feierlich, daß gegenwärtige Akte nur zum Gegenſtande hat, Angeſichts der ganzen Welt, Ihre unerſchütterliche Entſchließung zu erkennen zu geben, ſowohl in der Verwaltung Ihrer reſpectiven Staaten, als in den politiſchen Verhältniſſen, mit jeder anderen Regierung nur die Vorſchriften dieſer heiligen Religion zur Regel zu nehmen; Vorſchriften der Gerechtigkeit, der chriſtlichen Liebe und des Friedens, die, weit entfernt, einzig und allein auf das Privatleben anwendbar zu ſein, im Gegentheil direkt auf die Entſchlüſſe der Fürſten einwirken und alle ihre Schritte leiten müſſen, wie ſie allein das Mittel ſind, die menſchlichen Inſtitutionen zu konſolidiren und ihren Unvollkommenheiten abzuhelfen.

Demzufolge ſind Ihre Majeſtäten über folgende Artikel übereingekommen.

Art. I. Gemäß den Worten der heiligen Schrift, welche allen Menſchen befohlen, ſich als Brüder zu betrachten, werden ſie durch die Bande einer wahren und unauflöslichen Brüderſchaft vereiniget bleiben und ſich als Landsleute (compatriotes) betrachtend, werden ſie ſich bei allen Gelegenheiten und in allen Fällen Hülfe und Beiſtand leiſten; ſich zu Ihren Unterthanen und Ihren Heeren als Familienväter betrachtend, werden Sie ſie in demſelben Geiſte der Brüderlichkeit leiten, wovon Sie beſeelt ſind, um die Religion, den Frieden und die Gerechtigkeit zu beſchützen.

Digitized by Google

II. Demzufolge wird das einzige Prinzip in Kraft, sowohl unter den genannten Regierungen, als unter Ihren Unterthanen das sein: sich gegenseitige Dienste zu leisten, sich durch ein unerschütterliches Wohlwollen die gegenseitige Zuneigung zu bezeigen, von der sie beseelt sein müssen; sich alle nur als Mitglieder derselben christlichen Nation zu betrachten. Die drei verbündeten Herrscher sehen sich selbst nur als von der Vorsehung Abgeordnete an, um drei Zweige einer und derselben Familie zu regieren, nämlich Oestreich, Preußen und Rußland, hierdurch bekennend, daß die christliche Nation, wovon Sie und Ihre Nationen Theile ausmachen, in Wahrheit und Wirklichkeit keinen anderen Souverain, als denjenigen hat, dem allein das Eigenthum, die Macht angehört, weil in ihm sich finden alle Schätze der Liebe, der Wissenschaft (de la science) und der unendlichen Weisheit; das heißt: Gott, unsern göttlichen Erlöser Jesus Christus, das Wort des Allerhöchsten, das Wort des Lebens. Ihre Majestäten empfehlen demzufolge mit der zärtlichsten Sorgfalt Ihren Völkern als das einzige Mittel, dieses Friedens zu genießen, der aus gutem Gewissen entspringt und allein dauerhaft ist, sich zu befestigen mit jedem Tage mehr in den Prinzipien und in der Ausübung der Pflichten, welche der göttliche Heiland die Menschen gelehrt hat.

III. Alle die Mächte, welche feierlich werden bekennen wollen die geheiligten Grundsätze, welche gegenwärtige Akte diktirt und welche werden anerkennen wollen, wie wichtig es ist für das Glück der, nur allzulang beunruhigten Nationen, daß diese Wahrheiten von jetzt an auf die menschlichen Schicksale allen den Einfluß üben, welcher ihnen angehört, werden mit eben so vieler Zuvorkommenheit als Zuneigung aufgenommen werden in diese heilige Allianz.

Dreifach verfaßt und unterzeichnet zu Paris im Jahre der Gnaden 1815 den 14/25. September.

L. S. Franz.
L. S. Friedrich Wilhelm.
L. S. Alexander."

In Paris wußte man sehr wohl, daß dies Aktenstück aus den Offenbarungen der neuen Sybille, Frau von Krüdener, und den Betstunden, welche der Kaiser Alexander bei ihr zu halten pflegte, hervorgegangen war. Es

Digitized by Google

wurde anfänglich für unverfänglich gehalten, denn man wußte wohl, daß, wenn es einmal zwischen den drei Häuptern des Bundes in wichtigen politischen Angelegenheiten und in bestimmten Fällen zur Berufung auf die Gebote der Bibel kommen werde, die Auslegung eine sehr verschiedene sein dürfte, da sich der Kaiser von Rußland an den Ausspruch des allerheiligsten Synodus der griechischen Kirche, der König von Preußen an den des evangelischen Ober-Consistoriums, der Kaiser von Oestreich aber an den der römisch-katholischen alleinseligmachenden Kirche und des unfehlbaren Papstes halten werde. Was ferner die, in dem Bunde verkündete, Allerweltsbrüderschaft mit Aufhebung der Nationalitäten betrifft, so gehörte dieselbe seit der ersten Verkündigung der christlichen Lehre in das Reich der frommen Wünsche. Und sobald damit, selbst innerhalb der, durch Stammgenossenschaft, Sprache und Grenzen auf Vereinigung angewiesenen, Völkerschaften Ernst gemacht wurde, und die deutsche Burschenschaft Arndt's Lied: „Das ganze Deutschland soll es sein" anstimmte, fuhren die Metternichs und Kamptze mit ihren Gensdarmen dazwischen und trieben die christlich-deutsche Brüderschaft auseinander. Auch von der christlichen Brüderschaft, welche der Kaiser Alexander zwischen der russischen und polnischen Bevölkerung, der Kaiser Franz zwischen den Oestreichern, Italienern und Ungarn gestiftet haben sollten, möchten oder könnten, hat bis dato nirgend etwas verlauten wollen. Wo es aber darauf ankam, die Verheißung freier Verfassungen unerfüllt zu lassen, da zeigten die Bündler der heiligen Allianz eine brüderliche Uebereinstimmung sonder Gleichen.

Das englische Ministerium lehnte im Auftrage des Prinz Regenten den Zutritt desselben zu der heiligen Allianz ab, da ein solches, von drei unumschränkten Monarchen, ohne Gegenzeichnung ihrer Minister, abgeschlossenes Bündniß weder mit der Verfassung Englands verträglich sei, noch vor dem Parlament gerechtfertigt werden könne. —

Am 8. August 1815 ging das englische Kriegsschiff „the Northumberland" mit dem General Bonaparte nebst Gefolge, unter Befehl des Contre-Admirals Sir George Cockburn, von einigen anderen Schiffen begleitet, von der Rhede von Torbay (England) unter Segel und nach einer verhältnißmäßig kurzen und glücklichen Fahrt an einem, für den Kaiser denkwürdigen

Digitized by Google

Tage, am 14. October, auf der Rhede von Capellenbai vor Anker; am folgenden Tage ſtieg Napoleon die ſteilen Felſenſtufen nach James-Town hinan, in deren Nähe Longwood, ſeine künftige Reſidenz, lag.

Die Erbſchaft ſeiner Gewaltherrſchaft traten noch bei ſeinen Lebzeiten die Verbündeten der heiligen Alliance an. „Den Böſen ſind wir los, die Böſen ſind geblieben!“ ſo jammerten die, mehr denn zuvor geknechteten und mißhandelten Völker. Wurden die gutmüthigen und fügſamen Deutſchen, ſobald ſie muckſten, nur mit Ruthen geſtrichen, ſo wurden die, zur Empörung gegen Gewaltthat ſchneller losbrechenden, romaniſchen und ſlaviſchen Völkerſchaften von ihren, durch ſie auf ihre Throne zurückgeführten, Herrſcher mit Skorpionen gezüchtiget. Dafür geben Zeugniß die Mörderbanden der Royaliſten im ſüdlichen Frankreich, die Henkerknechte Ferdinand's VII. in Spanien, die Folterkammern der Bomba-Könige in Neapel, die Begnadigungen mit Pulver und Blei in Mailand, Venedig und Ungarn, die Bergwerke in Sibirien. „Sie hatten Wind, giftigen Peſthauch der Tyrannei geſät, ſie haben die Stürme der Revolution geärndtet.“ —

Hiermit nehme ich Abſchied von meinen Leſern und ſage allen, welche bei mir in guten und böſen Tagen getreulich ausgehalten, aufrichtigen Dank und herzliches Lebewohl.

Berlin, den 12. März 1861.

F. Förſter.

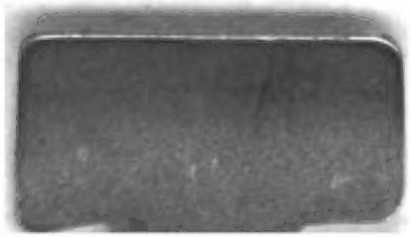
Druck von G. Bernſtein in Berlin, Mauerſtraße 53.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google